Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für das Volk.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker 1781.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorrede.

Leser!

Diese Bogen sind die historische Grundlage eines Versuchs, dem Volk einige ihm wichtige Wahrheiten auf eine Art zu sagen, die ihm in Kopf und ans Herz gehen sollte.

Ich suchte sowohl das gegenwärtige Historische als das folgende Belehrende auf die möglichst sorgfältige Nachahmung der Natur, und auf die einfache Darlegung dessen, was allenthalben schon da ist, zu gründen.

Ich habe mich in dem, was ich hier erzähle, und was ich auf der Bahn eines thätigen Lebens meistens selbst gesehn

und gehört habe, so gar gehütet, nicht einmal meine eigene Meynung hinzuzusetzen, zu dem, was ich sah und hörte, daß das Volk selber empfindet, urtheilt, glaubt, redt und versucht.

Und nun wird es sich zeigen; Sind meine Erfahrungen wahr, und gebe ich sie, wie ich sie empfangen habe, und wie mein Endzweck ist, so werden sie bey allen denen, welche die Sachen, die ich erzähle, selber täglich vor Augen sehn, Eingang finden. Sind sie aber unrichtig, sind sie das Werk meiner Einbildungen und der Tand meiner eigenen Meynungen, so werden sie, wie andere Sonntagspredigten, am Montag verschwinden.

Ich sage nichts weiter, sondern ich füge nur noch zwo Betrachtungen bey, welche meine Grundsätze über die Art eines weisen Volksunterrichts, ins Licht zu setzen geschickt scheinen.

Die erste ist aus einem Buche unsers seligen Luthers, dessen Feder in jeder Zeile Menschlichkeit, Volkskenntnis und Volksunterricht athmet. Sie lautet also:

„Die heilige Schrift meynt es auch da„rum so gut mit uns, daß sie nicht bloß „mit den grossen Thaten der heiligen Män„ner rumpele, sondern uns auch ihre „kleinsten Worte an Tag giebt, und so „den innern Grund ihres Herzens uns „aufschließt."

Die zweyte ist aus einem jüdischen Rabiner, und lautet nach einer lateinischen Uebersetzung also:

„Es waren unter den Völkern der Hei„den, die rings umher und um das Erb„theil Abrahams wohnen, Männer voll „Weisheit, die weit und breit auf der „Erde ihres gleichen nicht hatten; diese

„sprachen: Lasset uns zu den Königen und „zu ihren Gewaltigen gehn, und sie leh„ren, die Völker auf Erden glücklich „machen.

„Und die weisen Männer giengen hin„aus, und lernten die Sprache des Hau„ses der Könige und ihrer Gewaltigen, „und redeten mit den Königen und mit „ihren Gewaltigen in ihrer Sprache.„

„Und die Könige und die Gewaltigen „lobten die weisen Männer, und gaben „ihnen Gold und Seide und Weyrauch, „thaten aber gegen die Völker wie vor„hin. Und die weisen Männer wurden „von dem Gold und der Seide und dem „Weyrauch blind, und sahen nicht mehr, „daß die Könige und ihre Gewaltigen un„weise und thöricht handeln, an allem „Volk, das auf Erden lebt.

„Aber ein Mann aus unserm Volk „beschalt die Weisen der Heiden, gab

„dem

„ dem Bettler am Weg seine Hand, führte
„ das Kind des Dieben, und den Sünder,
„ und den Verbannten in seine Hütte, grüß-
„ te die Zoller, und die Kriegsknechte, und
„ die Samariter, wie seine Brüder, die
„ aus seinem Stamme sind.

„ Und sein Thun, und seine Armuth,
„ und sein Ausharren in seiner Liebe ge-
„ gen alle Menschen gewann ihm das Herz
„ des Volks, daß es auf ihn traute, als
„ auf seinen Vater. Und als der Mann
„ aus Israel sah, daß alles Volk auf ihn
„ traute, als auf seinen Vater, lehrte er
„ das Volk, worinn sein wahres Wohl
„ bestehe: und das Volk hörte seine Stim-
„ me, und die Fürsten hörten die Stimme
„ des Volks.

Das ist die Stelle des Rabiners, zu der ich kein einiges Wort hinzusetze.

Und jezt, ehe ihr aus meiner Stille geht, liebe Blätter! an die Orte, wo die

Winde blasen, und die Stürme brausen, an die Orte, wo kein Friede ist —

Nur noch diß Wort, liebe Blätter! möge es euch vor bösen Stürmen bewahren!

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meynungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bider machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz, und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meyne ich, sey, ausser allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.

Den 25. Hornung 1781.

Der Verfasser.

Innhalt.

		Blatt.
§. 1.	Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kinder höchst unglücklich macht.	3
— 2.	Eine Frau, die Entschlüsse nimmt, und ausführt, und die einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat.	9
— 3.	Ein Ummensch erscheint.	17
— 4.	Er ist bey seines gleichen; und da ist's wo man Schelmen kennen lernt.	22
— 5.	Er findet seinen Meister.	27
— 6.	Wahrhafte Bauerngespräche.	34
— 7.	Er fängt eine Vogtsarbeit an.	45
— 8.	Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.	50
— 9.	Von den Rechten im Land.	53
— 10.	Des Scheerers Hund säuft Wasser zur Unzeit, und verderbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stand.	57
— 11.	Wohl überlegte Schelmenprojecte.	64
— 12.	Haushaltungsfreuden.	70

Innhalt.

		Blatt.
§. 13.	Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.	73
— 14.	Niedriger Eigennutz.	84
— 15.	Der klugen Gans entfällt ein Ey; oder eine Dummheit, die ein Glas Wein kostet.	88
— 16.	Zieht den Hut ab, Kinder! es folgt ein Sterbbett.	91
— 17.	Die kranke Frau handelt vortrefflich.	97
— 18.	Ein armer Knab bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.	105
— 19.	Guter Muth tröstet, heitert auf und hilft; Kummerhaftigkeit aber plagt nur.	110
— 20.	Dummer, zeitverderbender Vorwitz hat den Mann zum Müßiggang verführt.	113
— 21.	Undank und Neid.	115
— 22.	Die Qualen des Meyneids lassen sich nicht mit spitzfündigen Künsten ersticken.	117
— 23.	Ein Heuchler, und eine leidende Frau.	125
— 24.	Ein reines, fröliches und dankbares Herz.	130
— 25.	Wie Schelmen mit einander reden.	132

§. 26.

Blatt.

§. 26. Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichsten abscheulichsten Thaten. 134

— 27. Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne ein dankbares und mitleidiges Herz. 138

— 28. Der Abend vor einem Festtage in eines Bauers Hause, der wirthet. 144

— 29. Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln. 150

— 30. Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln, auf eine andere Manier. 157

— 31. Der Abend vor einem Festtage, im Hause einer rechtschaffenen Mutter. 166

— 32. Die Freuden der Gebetsstunde. 168

— 33. Die Ernsthaftigkeit der Gebetsstunde. 170

— 34. So ein Unterricht wird verstanden und geht an's Herz, aber es giebt ihn eine Mutter. 173

— 35. Ein Samstagsabendgebet. 177

— 36. Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott. 182

— 37. Sie bringen einem armen Mann eine Erbsbrühe. 187

Blatt.

§. 38. Die reine stille Grösse eines wohlthätigen Herzens. 190
— 39. Eine Predigt. 194
— 40. Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, vom Wissen und Irrthum; und von dem, was heisse, den Armen drücken. 204
— 41. Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an. 215
— 42. Zugabe zur Morgenpredigt. 218
— 43. Die Bauern im Wirthshause werden beunruhiget. 219
— 44. Geschichte eines Menschenherzens, während dem H. Nachtmahl. 222
— 45. Die Frau sagt ihrem Manne grosse Wahrheiten; aber viele Jahre zu spath. 225
— 46. Selbstgespräch eines Manns, der mit seinem Nachdenken unglücklich weit kömmt. 228
— 47. Häusliche Sonntagsfreuden. 231
— 48. Etwas von der Sünde. 236
— 49. Kindercharacter und Kinderlehren. 238
— 50. Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut. 245

Innhalt.

Blatt.

§. 51. Es kann keinem Menschen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann. 248

— 52. Am Morgen sehr früh ist viel zu spath für das, was man am Abend vorher hätte thun sollen. 250

— 53. Je mehr der Mensch fehlerhaft ist, desto unverschämter begegnet er denen, die auch fehlen. 252

— 54. Armer Leute unnöthige Arbeit. 254

— 55. Ein Heuchler macht sich einen Schelmen zum Freund. 255

— 56. Es wird Ernst; der Vogt muß nicht mehr Wirth seyn. 260

— 57. Wie er sich gebehrdet. 262

— 58. Wer bey ihm war. 264

— 59. Auflösung eines Zweifels. 265

— 60. Eine Ausschweifung. 266

— 61. Der alte Mann leert sein Herz aus. 268

— 62. Das Entsetzen der Gewissensunruhe. 272

— 63. Daß man mit Liebe und mit Theilnehmung der gänzlichen Kopfsverwirrung angstvoller Menschen vorkommen könne. 273

— 64. Ein Pfarrer, der eine Gewissenssache behandelt. 274

§. 65.

Innhalt.

Blatt.

§. 65. Daß es auch beym niedrigsten Volk eine Delicatesse gebe, selbst bey der Annahme von Wohlthaten, um die sie bitten. 280

— 66. Ein Förster, der keine Gespenster glaubt. 282

— 67. Ein Mann, den es gelüstet, einen Markstein zu versetzen, möchte auch gern die Gespenster nicht glauben, und er darf nicht. 285

— 68. Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf. 287

— 69. Wie man seyn muß, wenn man mit den Leuten etwas ausrichten will. 288

— 70. Ein Mann, der ein Schelm ist und ein Dieb handelt edelmüthig, und des Mäurers Frau ist weise. 289

— 71. Die Hauptauftritte nähern sich. 294

— 72. Die letzte Hoffnung verläßt den Vogt. 297

— 73. Er macht sich an den Markstein. 298

— 74. Die Nacht betrügt Besoffene und Schelmen, die in der Angst sind, am stärksten. 299

— 75. Das Dorf kömmt in Bewegung. 301

— 76. Der Pfarrer kömmt ins Wirthshaus. 305

— 77. Seelsorgerarbeit. 306

Blatt.

§. 78. Zween Briefe vom Pfarrer, an Arner. 315

— 79. Des Hünerträgers Bericht. 319

— 80. Des Junkers Antwortschreiben an den Pfarrer. 322

— 81. Ein guter Küher. 325

— 82. Ein Gutscher, dem seines Junkers Sohn lieb ist. 327

— 83. Ein Edelmann bey seinen Arbeitsleuten. 329

— 84. Ein Junker und ein Pfarrer, die beyde ein gleich gutes Herz haben, kommen zusammen. 330

— 85. Des Junkers Herz gegen seinen fehlenden Vogt. 331

— 86. Der Pfarrer zeigt abermal sein gutes Herz. 333

— 87. Vom guten Muth und von Gespenstern. 335

— 88. Von Gespenstern, in einem andern Thon. 343

— 89. Ein Urtheil. 347

— 90. Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers. 350

— 91. Des Junkers Antwort. 353

— 92. Rede des Hünerträgers an die Gemeinde. 357

Innhalt.

Blatt.

§. 93. Daß die Armen bey diesem Lustspiel gewinnen. 361

— 94. Der Junker dankt dem Pfarrer. 363

— 95. Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung. 366

— 96. Reine Herzensgüte eines armen Manns, gegen seinen Feind. 369

— 97. Seine Dankbarkeit gegen seinen edeln Herrn. 372

— 98. Auftritte, die an's Herz gehen sollen. 373

— 99. Eine angenehme Aussicht. 378

— 100. Des Hünerträgers Lohn. 378

Lienhard
und
Gertrud.

§. 1.

Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kind höchst unglücklich macht.

Es wohnt in Bonnal ein Mäurer.*) Er heißt Lienhard — und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und ein gutes Verdienst. — Aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wann er da ansitzt, so handelt er wie ein Unsinniger; — und es sind in unserm Dorf schlaue abgefeimte Bursche, die darauf losgehen,

*) Ich muß hier melden, daß in der ganzen Geschichte ein alter angesehener Einwohner von Bonnal redend eingeführt wird.

und daraus leben, daß sie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern, und ihnen bey iedem Anlaß das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard, und verführten ihn oft beym Trunk noch zum Spiel, und raubten ihm so den Lohn seines Schweisses. Aber allemal, wenn das am Abend geschehen war, reuete es Lienharden am Morgen — und es gieng ihm ans Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, daß er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug, und seine Thränen verbarg.

Gertrud ist die beste Frau im Dorf — aber sie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt, verschupft ins äusserste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sah die nahe Gefahr, und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte; ach! bey allem, bey allem ängstigte sie immer der Gedanke — daß ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald werden entrissen werden, und wenn ihre Kinder um sie her stunden, und sich an ihren Schoos drängten, so war ihre Wehmuth immer noch gröser; Allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jezt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mitwochen vor der lezten Ostern — da ihr Mann auch gar zu lang nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter! riefen sie alle aus einem Munde, du weinest, und drängten sich enger an ihren Schoos. Angst und Sorge zeigten sich in jeder Geberde. — Banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen, und stille Thränen umringten die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzengefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst — Sein starres Auge, das zum erstenmale ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte — alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jezt in lautem Schreyen aus, und alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter, und es war ein entsezliches Jammergeschrey, als eben Lienhard die Thüre eröffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bethe; hörte das Oeffnen der Thüre nicht, und sah nicht den kommenden Vater — Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr — Sie sahn nur die jammernde Mutter — und hiengen an ihren Armen, an ihrem Hals, und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden — und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen! — Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, — daß seine Glieder bebeten. Todesblässe stieg in sein Antlitz — und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen — Herr Jesus! was ist das? Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahn ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlohr sich — O Mutter! der Vater ist da! riefen die Kinder aus einem Munde; und selbst der Säugling weinte nicht mehr —

So wie wenn ein Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachläßt — so verliert sich auch das wilde Entsetzen, und wird stille, bedächtliche Sorge. —

Gertrud liebte den Lienhard —, und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung — und auch Lienharden verließ jezt das erste bange Entsetzen —

Was ist, Gertrud! sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich antraf?

O mein Lieber! erwiederte Gertrud — finstre Sorgen umhüllen mein Herz — und wenn du weg bist, so nagt mich mein Kummer noch tiefer —

Gertrud, erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weinest — ich Elender!

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schoos, und konnte nicht reden! —

Auch Gertrud schwieg eine Weile — und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte, und sich ängstigte auf ihrem Schoose.

Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke, und faßte Muth, nun an ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetzte.

Gertrud war fromm — und glaubte an Gott — und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz ward sichtbarlich heiterer; da sagte sie:

Lienhard trau auf Gottes Erbarmen, und fasse doch Muth — ganz recht zu thun —

O Gertrud, Gertrud! — sagte Lienhard, und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen —

O mein Lieber! fasse Muth, sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird alles wieder besser gehen. Es gehet mir ans Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber! — ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen, — du weissest, an deiner Seite sättigt mich Wasser und Brod, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde, — für dich und meine Kinder. Aber, mein Lieber! wenn ich dir

meine Sorgen verhehlte — daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte — so wär ich nicht Mutter an meinen Kindern — und an dir wär ich nicht treu — O Theurer! Noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns — aber, mein Lienhard! wenn wir nicht Eltern bleiben — so wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich alles baue, nothwendig verlohren gehn müssen — und dann denke, o Lieber! denk auch, wie dir seyn müßte, wenn dein Niclas einst keine Hütte mehr hätte! und Knecht seyn müßte — Er, der jezo schon so gern von Freyheit und eigenem Heerde redt — Lienhard —, wenn er und alle die Lieben — durch unsern Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten — sondern weinten ob uns, ihren Eltern — könntest du leben, Lienhard! und sehen, wie dein Niclas, dein Jonas, wie dein Liseli (Lise) und dein Anneli (Enne) *) o Gott! verschupft, an fremden Tischen Brod suchen müßten — ich würde sterben, wenn

*) Diese Geschichte ist schweizerisch. Die Scene davon ist in der Schweiz, und ihre Helden sind Schweizer. Man hat deshalben die schweizerischen Namen beybehalten, und so gar schweizerische Provincialworte, wie z. E. verschupfen, welches den Fall bedeutet, da ein Mensch von einem Orte zum andern mit einer Art von Drucke und von Verachtung verstossen wird.

wenn ich das sehen müßte — so sagte Gertrud — und Thränen flossen von ihren Wangen —

Und Lienhard weinte nicht minder — Was soll ich thun? — ich Unglücklicher! was kann ich machen? — ich bin noch elender als du weissest — O Gertrud! Gertrud! Dann schwieg er wieder, rang seine Hände und weinte lautes Entsetzen —

O Lieber! verzage nicht an Gottes Erbarmen — o Theurer! was es auch seyn mag — rede — daß wir uns helfen und rathen —

§. 2.

Eine Frau, die Entschlüsse nimmt, ausführt, und einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat —

O Gertrud, Gertrud! es bricht mir das Herz, dir mein Elend zu sagen — und deine Sorgen zu vergrößern — und doch muß ich es thun.

Ich bin Hummel, dem Vogt *), noch dreyßig Gulden schuldig — und der ist ein Hund, und kein

*) Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulz im Dorfe ist.

Mensch gegen die, so ihm schuldig sind — Ach! daß ich ihn in meinem Leben nie gesehn hätte — Wenn ich nicht bey ihm einkehre, so droht er mir mit den Rechten — und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines Schweisses und meiner Arbeit in seinen Klauen. — Das Gertrud, das ist die Quelle unsers Elends. —

O Lieber! sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißt, wie alle Wittwen und Waisen sich seiner rühmen — O Lieber, ich denke, er würde dir Rath und Schutz gewähren gegen diesem Mann —

O Gertrud! erwiederte Lienhard — ich kann nicht — ich darf nicht — was wollte ich gegen den Vogt sagen? — der tausenderley anbringt und kühn ist — und schlau und hundert Helfers-Helfer und Wege hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreyen, daß man ihn nicht anhört.

Gertrud. O Lieber! ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredt — Aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führeten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen jedermann sagen können. — O Theurer! fürchte dir nicht — denke an mich und deine Kinder, und gehe —

O Gertrud! sagte Lienhard — ich kann nicht — ich darf nicht — ich bin nicht unschuldig — Der Vogt wird sich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen — daß ich ein liederlicher Tropf bin — O Gertrud! ich

bin

bin nicht unschuldig — was will ich sagen? Niemand wird ihn für den Kopf stossen — und aussegen, daß er mich zu allem verleitet hat — O Gertrud! könnt ich's! dörft ich's! wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißlung's, denk, wie würde er sich rächen.

Gertrud. Aber auch wenn du schweigst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denk an deine Kinder und gehe — diese Unruhe unsers Herzens muß enden — gehe oder ich gehe.

Lienhard. — O Gertrud! ich darf nicht! Darfst du's, ach Gott! Gertrud! ach Gott! darfst du's, so gehe schnell hin zu Arner — und sag ihm alles —

Ja, ich will gehen, sagt Gertrud — und schlief keine Stunde in der Nacht — aber sie betete in der schlaflosen Nacht — und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Orts —

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der wie eine Rose blühete, und gieng zwo Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Arner saß eben bey seiner Linde, vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete — Er sah sie — er sahe den Säugling auf ihrem Arme — und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Antlitz —

Was willst du, meine Tochter? wer bist du? sagte er so liebreich, daß sie Muth fassete zu reden —

Ich bin Gertrud, sagte sie — das Weib des Mäurer Lienhards von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorf ausgezeichnet — Sie sind sittsamer und bescheidener als alle übrigen Kinder, und sie scheinen besser genährt — und doch, höre ich, seyd ihr sehr arm — Was willst du, meine Tochter?

O Gnädiger Herr! mein Mann ist längst dem Vogt Hummel dreyßig Gulden schuldig — und das ist ein harter Mann — Er verführt ihn zum Spiel und zu aller Verschwendung — Und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden; wenn er schon fast alle Tage sein Verdienst und das Brod seiner Kinder darinn zurück lassen muß. Gnädiger Herr! es sind sieben unerzogene Kinder. Und ohne Hülf und ohne Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an Bettelstab gerathen; Und ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und der Waisen erbarmen, und darum durfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehn, und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bey mir — in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dörfe, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt meinen Mann, bis

er

er bezahlt seyn wird, nicht mehr drängen und plagen dörfe —

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hunel — Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage, und die Weisheit der Bitte — Er nahm eine Schale Thee, die vor ihm stund, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud? Trink diesen Thee, und gieb deinem schönen Kind von dieser Milch.

Erröthend stand Gertrud da — Diese Vatergüte gieng ihr ans Herz, daß sie ihre Thränen nicht halten konnte —

Und Arner liest sie iezt die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen; hörte aufmerksam zu, und einmal fragte er sie — Wie hast du, Gertrud! das Spargeld deiner Kinder retten können in aller dieser Noth?

Da antwortete Gertrud — Das war wohl schwer, Gnädiger Herr! aber es mußte mir seyn, als ob das Geld nicht mein wäre, als ob es ein Sterbender mir auf seinem Todbethe gegeben hätte, daß ich es seinen Kindern aufbehalten sollte. So, fast ganz so sah ich es an — Wenn ich zu Zeiten in der dringendsten Noth den Kindern Brod daraus kaufen mußte, so ruhete ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder so viel nebenhin erspart und den Kindern wieder erstattet hätte.

War das allemal wieder möglich — Gertrud? fragt Arner —

O Gnädiger Herr! wenn der Mensch sich etwas vest vornimmt — so ist ihm mehr möglich, als man glaubt — und Gott hilft im äussersten Elend — wenn man redlich für Noth und Brod arbeitet — Gnädiger Herr! mehr, als Sie es in ihrer Herrlichkeit glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unschuld und von der Tugend dieses Weibes gerührt — fragte aber immer noch mehr — und sagte: Gertrud, wo hast du dieses Spargeld?

Da legte Gertrud sieben reinliche Päckgen auf Arners Tisch — und bey jedem Päckgen lag ein Zedel, von wem alles wäre — und wenn Gertrud etwas davon genommen hatte — so stand es aufgeschrieben — und wie sie es wieder zugelegt hätte.

Arner las diese Zedel aufmerksam durch —

Gertrud sah's und erröthete. Ich habe diese Papiere wegnehmen sollen, Gnädiger Herr!

Arner lächelte — und las fort — aber Gertrud stand beschämt da, und sichtbarlich pochte ihr Herz ob diesen Zedeln; — denn sie war bescheiden — und demüthig — und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit —

Arner sah ihre Unruhe, daß sie die Zedel nicht beyseits gelegt hatte, und er fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt da steht, wenn ihre

Tu-

Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird, — und beschloß dem Weib mehr, als es bat, und hoffete, Gnade zu erweisen; dann er fühlte ihren Werth — und daß unter Tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jezt einem jeden Päckgen etwas bey, und sagte: — Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder, Gertrud! — und ich lege aus meiner Börse dreyßig Gulden beyseits für den Vogt — bis er bezahlt ist. — Gehe nun heim, Gertrud — morgen werde ich ohne dis in dein Dorf kommen; und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freuden nicht reden — Kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes schluchzendes " Gott lohne es ihnen, Gnädiger Herr! „ hervor; Und nun gieng sie mit ihrem Säugling und mit ihrem Trost in ihres Mannes Arme — Sie eilete — betete — und dankte Gott auf dem langen Wege — und weinte Thränen des Danks und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah sie kommen — und sah den Trost ihres Herzens — in ihren Augen — Bist du schon wieder da? rief er ihr entgegen — es ist dir wol gegangen bey Arner —

Wie weißt du's schon, sagte Gertrud? Ich sehe dir's an, du Gute! du kanst dich nicht verstellen —

Das kann ich nicht, sagte Gertrud, und ich möcht es nicht — wenn ich's auch könnte, dir die

gute

gute Botschaft einen Augenblick vorenthalten, Lienhard! Da erzählte sie ihm die Güte des Vaters Arners, wie er ihren Worten glaubte — und wie er ihr Hülfe versprach — Denn gab sie den Kindern des Arners Geschenke und küßte ein iedes wärmer und heiterer als es schon lange geschehen war, und sagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder — wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe! Arner sorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe — er sorgt, daß es euch wohl gehe — und wann ihr brav, verständig und arbeitsam seyn werdet — so werdet ihr ihm lieb seyn, wie ihr mir und dem Vater lieb seyd.

Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Mäurers, wenn sie am Morgen und am Abend für ihren Vater und Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes. —

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten — und dieser Tag war ihnen ein seliger Festtag. — Lienhards Muth stärkte sich wieder, und am Abend machte Gertrud ihm ein Essen, das er liebte — und sie freueten sich beyde des kommenden Morgens der Hülfe Arners — und der Güte ihres Vaters. —

Auch Arner sehnete sich nach dem kommenden Morgen — eine That zu thun — wie er tausende that, um seinem Daseyn einen Werth zu geben. —

§. 3.

Ein Unmensch erscheint.

Und da am gleichen Abend sein Vogt zu ihm kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: — Ich werde morgen selbst nach Bonnal kommen: Ich will einmal den Bau der Kirchen in Ordnung haben — Der Untervogt aber antwortete: Gnädiger Herr! Hat Euer Gnaden Schloßmäurer jetzt Zeit? Nein, erwiederte Arner; aber es ist in deinem Dorf ein Mäurer Lienhard, dem ich dieses Verdienst gern gönne. Warum hast du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte sich tief und sagte: Ich hätte den armen Mäurer nicht empfehlen dürfen zu Euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Ist er ein braver Mann, Vogt? daß ich auf ihn gehn kann —

Vogt. Ja, Ihr Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe ein braves Weib! ist sie keine Schwätzerinn? fragte hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt: sie ist wahrlich eine arbeitsame stille Frau.

Gut, sagte Arner! sey morgen um neun Uhr auf dem Kirchhof — Ich werde dich daselbst antreffen. —

Da gieng der Vogt fort; ganz erfreut über diese Rede; denn er dachte bey sich selber, das ist eine neue Milchkuh in meinen Stall, und sann schon auf Ränke, dem Maurer das Geld, das er bey diesem Bau verdienen möchte, abzulocken; und schnell eilte er heim und nach des Mäurers kleiner Hütte.

Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm anpochte.

Lienhard und Gertrud saßen noch beym Tische. Noch stuhnd der Rest ihres Essens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidischen Vogts. Er erschrack und schob das Essen in einen Winkel.

Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er sich nicht fürchten, und daß er sich auf Arner vertrauen sollte. Dennoch wurd er todtblaß, als er dem Vogt die Thüre öffnete. Dieser roch schnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachtessen; that aber doch freundlich und sagte — nur lächelnd —

Ihr laßt euch recht wohl seyn, ihr Leute; so endlich ist's leicht ohne das Wirthshaus zu seyn; nicht wahr, Lienhard?

Dieser schlug die Augen nieder und schwieg; aber Gertrud war kühner — und sagte; Was befihlt

fihlt dann der Herr Vogt — Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Haus näher, als ans Fenster kommt —

Hummel verbarg seinen Zorn, lächelte, und sagte: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche hier nicht erwartet; sonst hätte ich vielleicht mehr zugesprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt! antwortete sie ihm, du riechst unser Nachtessen, und mißgönst es uns; du solltest dich schämen, einem armen Mann ein Nachtessen, das er liebt und villeicht im Jahr nicht dreymal hat, zu verbittern. — Es ist nicht so bös gemeynt, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber setzte er etwas ernsthafter hinzu: Du bist gar zu trotzig, Gertrud; das steht armen Leuten nicht wohl an. Du solltest wol denken, ihr gienget mich vielleicht auch etwas an; — doch ich will jezt nicht hievon anfangen. Ich bin deinem Mann immer gut; und wenn ich ihm dienen kann, so thue ich's; darvon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt! — Mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt — und denn muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden; das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thuſt mir Unrecht, Gertrud! Es iſt wahr, dein Mann iſt etwas liederlich; Ich habe es ihm auch ſchon geſagt, aber in meinem Wirthshauſe muß ich in Gottes Namen einem jeden, der's will, Eſſen und Trinken geben; — das thut ja iedermann —

Gertrud. Ja — aber nicht iedermann drohet einem unglücklichen armen Mann mit den Rechten, wann er nicht alle Jahre ſeine Schuld wieder doppelt groß macht.

Nun konnte ſich der Vogt nicht mehr halten; mit Wuth fuhr er den Lienhard an —

Biſt du ſo ein Geſell Lienhard, daß du ſolches von mir redeſt? — Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? — Hab' ich nicht jeweilen vor Vorgeſetzten mit dir gerechnet? gut, daß deine Zedel fein alle noch bey mir und in meinen Handen ſind — Willt du mir etwan gar meine Anforderung läugnen, Lienhard? —

Es iſt ganz nicht die Rede hievon — ſagte Lienhard: Gertrud ſucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache —

Der Vogt beſann ſich ſchon wieder, milderte den Ton und ſagte: Das iſt endlich nicht ſo gar übel, doch biſt du der Mann — ſie wird dich nicht wollen in ein Bockshorn hineinſchieben —

Ger-

Gertrud. Nichts weniger, Vogt! ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darinn er steckt, heraus bringen — und das ist dein Buch, Vogt, und seine schönen Zedel —

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen; so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du's heissest —

Gertrud. Das wird er wohl thun können — wenn er nichts Neues mehr macht —

Hummel. Du bist stolz, Gertrud — es wird sich zeigen — Gelt Gertrud, du willst lieber mit deinem Mann daheim allein bröselen *), als ihm ein Glas Wein bey mir gönnen.

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt! aber deine Rede thut mir nicht weh.

Hummel konnte diese Sprache nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen seyn mußte, das dieses Weib so kühn machte. Darum durfte er nicht seinen Muth kühlen, und nahm Abschied.

Hast du sonst was zu befehlen, sagte Gertrud.

Nichts, wenn's so gemeynt ist, antwortete Hummel.

Wie gemeynt? erwiederte Gertrud lächelnd — und sah ihm steif ins Gesicht. Das verwirrte den

*) euch was zu gut thun.

Vogt noch mehr, daß er sich nicht zu geberden wußte.

Er gieng iezt — und brummete bey sich selbst die Treppe hinunter, was doch das seyn möchte.

Dem Lienhard war zwar nicht wol bey der Sache; aber dem Vogt noch viel weniger.

§. 4.

Er ist bey seines gleichen; und da s wo man Schelmen kennen lernt. —

Es war iezt fast Mitternacht, und doch war er kaum heim, so sandte er noch zu zweyen von Lienhards Nachbaren, daß sie des Augenblicks zu ihm kämen.

Sie waren schon im Bette, als er nach ihnen schickte; aber doch säumeten sie sich nicht. Sie stuhnden auf und giengen in der finstern Nacht zu ihm hin.

Und er fragte über alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethan hätten. Da sie ihm aber nicht gleich etwas sagen konnten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus.

Ihr Hunde! was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr seyn? Wenn ihr Holz frevelt, und ganze Fuder raubet — so muß ich nichts wissen — wenn ihr in den Schloßtriften waidet — und alle Zäune wegtraget, so muß ich schweigen.

Du Buller! mehr als ein Drittheil von deiner Waisenrechnung war falsch — und — ich schwieg — meynst du, das Bißchen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? — es ist noch nicht verjährt —

Und du Krüel! deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern. Du alter Dieb! — was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst? —

Dieses Gerede machte den Nachbaren bang. Was können wir thun? was können wir machen — Herr Untervogt — weder Tag noch Nacht ist uns zu viel — zu thun, was du uns heissest.

Ihr Hunde! ihr könnt nichts, ihr wißt nichts. Ich bin ausser mir vor Wuth. Ich muß wissen, was des Mäurers Gesindel diese Woche gehabt hat — was hinder diesem Pochen steckt — so wüthete er —

Indessen besann sich Krüel. Halt, Vogt — ich glaub, ich könne dienen, erst fällt mir's ein — Gertrud war heute bis Mittag über Feld — und am Abend hat ihr Liseli beym Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt — gewiß war sie im Schloß —

am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube — aber Niemand weis warum. Heute sind sie alle ganz besonders frölich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schloß gewesen wäre. Zorn und Wuth wütheten nun noch gewaltiger in seiner Seele.

Er stieß greuliche Flüche aus, schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhörte, und Lienhard und Gertrud schwur er Rache ernstlich empfinden zu machen. Doch müßt ihr schweigen, Nachbarn — ich will mit dem Gesindel freundlich thun, bis es reif ist. Forschet fleißig nach, was sie thun, und bringt mir Nachricht. Ich will euer Mann seyn, wo es nöthig seyn wird.

Da nahm er noch Buller beyseits, und sagte — Weißt du nichts von den gestohlenen Blumengeschirren? Man sah dich vorgestern über den Grenzen, mit einem geladenen Esel; was hattest du zu führen?

Buller erschrack — ich — ich — hatte — Nu! nu! sprach der Vogt — sey mir treu! ich bin dir Mann, wo es die Noth erheischt.

Da giengen die Nachbaren fort. Der Morgen aber war schon nahe —

Und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen,

und

und stampfte mit seinen Füssen — bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb.

Er beschloß jezt noch einmal Lienharden zu sehen, sich zu überwinden und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchbau empfohlen hätte. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen, und gieng zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es ihnen seit langem nicht geschehn war. Und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Tages. Sie hofften auf die nahe Hülfe vom Vater Arner. Diese Hoffnung breitete Seelenruhe und ungewohnte wonnevolle Heiterkeit über sie aus.

So fand sie Hummel. Er sah's — und es gieng dem Satan an's Herz, daß sein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war seiner selbst mächtig, wünschete ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte: Lienhard! wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht so seyn. Ich habe dir etwas Gutes zu sagen. Ich kam eben vom Gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau, und fragte auch dir nach. Ich sagte, daß du den Bau wohl machen könntest; und ich denke, er werde ihn dir geben. Sieh, so kann man einander dienen, — man muß sich nie so leicht aufbringen lassen.

Lienhard. Er soll ia den Bau dem Schloßmäurer verdungen haben, das hast du längst an der Gemeind gesagt.

Hummel. Ich hab's geglaubt, aber es ist nicht; der Schloßmäurer hat nur ein Kostenverzeichniß gemacht, und du kannst leicht denken, er habe sich selber nicht vergessen. Wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhaltest, so verdienest du Geld wie Laub. — Lienert — da siehst du izt, ob ich's gut mit dir meyne —

Der Mäurer war von der Hoffnung des Baus übernommen und dankte ihm herzlich.

Aber Gertrud sah, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war —, und wie hinder seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen lag; und sie freuete sich gar nicht. Indessen gieng der Vogt weg, und im Gehen sagte er noch: Innert einer Stunde wird Arner kommen, und Lienhards Lise, die an der Seite ihres Vaters stand, sagte zum Vogt: wir wissens schon seit gestern.

Hummel erschrack zwar ob diesem Wort, aber er that doch nicht als ob er's hörte —

Und Gertrud, die wohl sah, daß der Vogt dem Geld, so beym Kirchbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber sehr unruhig.

§. 5.

Er findet seinen Meister.

Indessen kam Arner auf den Kirchhof; und viel Volk aus dem Dorfe sammelte sich um ihn her — den guten Herrn zu sehen.

Seyd ihr so müßig, oder ist's Feyertag, daß ihr alle so Zeit habt, hier herumzuschwärmen? sagte der Vogt zu einigen, die ihm zu nahe stuhnden; denn er verhütete immer, daß Niemand vernehme, was er für Befehle erhielte —

Aber Arner bemerkte es, und sagt laut: Vogt! Ich habe es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben, und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will; warum jagst du sie fort?

Tief bis an die Erde krümmte sich Hummel, und rief den Nachbaren alsobald laut; Kommt doch wieder zurück, Ihr Gnaden mag euch wohl dulden —

Arner. Hast du die Schatzung vom Kirchbau gesehen?

Vogt. Ja, Gnädiger Herr!

Arner. Glaubst du, Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, Gnädiger Herr! antwortete der Vogt laut; und sehr leise setzte er hinzu, ich denke, da er

im Dorfe wohnt — könnte er es vielleicht noch etwas weniges wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut. So viel ich dem Schloßmäurer hätte geben müssen, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn rufen, und sorge, daß alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmäurer zukommen sollte, auch diesem ausgeliefert werde.

Lienhard war eben wenige Minuten ehe Arner ihn rufen liesse, ins obere Dorf gegangen; und Gertrud entschloß sich alsobald mit dem Boten selbst auf den Kirchhof zu gehn, und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Boten zurück kommen sah, wurde er todtblaß —

Arner bemerkt es und fragte ihn; wo fehlt's Herr Untervogt —

Vogt. Nichts, Gnädiger Herr! gar nichts, doch ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen —

Man sah dir fast so was an, sagte Arner, und sah ihm steif in die rothen Augen, kehrte sich denn zu Gertrud, grüßte sie freundlich, und sagte: Ist dein Mann nicht da? doch es ist gleich viel, du mußt ihm nur sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau anvertrauen —

Gertrud stand eine Weile sprachlos da, und durfte vor so viel Volk fast nicht reden.

Arner. Warum redest du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmäurer würde übernommen haben. Das sollte dich freuen, Gertrud —

Gertrud hatte sich wieder erholt — und sagte jezt: Gnädiger Herr! die Kirche ist so nahe am Wirthshaus —

Alles Volk fieng an zu lachen — und da die meisten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten sie sich von ihm weg gerade gegen Arner.

Der Vogt aber, der wohl sah, daß dieser alles bemerkt hätte, stand jezt entrüstet auf, stellte sich gegen Gertrud und sprach: Was hast du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt und sagte; Geht diese Rede dich an, Untervogt! daß du darein redest? Dann wandte er sich wieder zu Gertrud und sagte: Was ist das? Warum steht dir die Kirche zu nahe am Wirthshaus?

Gertrud. Gnädiger Herr! Mein Mann ist beym Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirthshaus arbeiten muß; ach Gott! ach Gott! ich fürchte, er halte die Versuchung nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn's ihm so gefährlich ist?

Gertrud. Gnädiger Herr! Bey der heissen Arbeit dürstet man oft, und wenn denn immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkaufen und mit Wetten ihn zulocken wird; ach Gott! ach Gott! wie wird er's aushalten können. Und wenn er denn nur ein wenig wieder Neues schuldig wird: so ist er wieder angebunden. Gnädiger Herr!, wenn Sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in solchen Häusern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es fast unmöglich ist, sich wieder heraus zu wickeln.

Arner. Ich weiß es, Gertrud — und ich bin entrüstet über das, was du mir gestern sagtest; da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen lassen.

Sogleich wandte er sich gegen dem Vogt, und sagte ihm mit einer Stimme voll Ernst und mit einem Blicke, der durch Mark und Beine drang;

Vogt! ist's wahr, daß die armen Leute in deinem Hause gedrängt, verführt, und vervortheilt werden?

Betäubt und blaß, wie der Tod, antwortete der Vogt; In meinem Leben, Gnädiger Herr! ist mir nie so etwas begegnet; und so lang ich lebe

lebe und Vogt bin, sagt er, wischt den Schweiß von der Stirne — hustet — räuspert — fängt wieder an — Es ist erschrecklich — —

Arner. Du bist unruhig, Vogt! Die Frage ist einfältig. Ist's wahr, daß du arme Leute drängest, in Verwirrungen bringest, und ihnen in deinem Wirthshause Fallstricke legest, die ihre Haushaltungen unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, Gnädiger Herr! Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient; ich hätte es vorher denken sollen. Man hat allemal einen solchen Dank, anstatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir vor die Bezahlung keine Sorge; es ist nur die Frage, ob dieses Weib lüge.

Vogt. Ja gewiß, Gnädiger Herr! ich will es tausendfach beweisen.

Arner. Es ist genug am einfachen, Vogt! Aber nimm dich in Acht. Du sagtest gestern, Gertrud sey eine brave, stille, arbeitsame Frau und gar keine Schwätzerinn.

Ich weiß nicht — ich ... ich ... besinne ... Sie haben mich ... ich habe sie ... ich habe sie .. dafür angesehen — sagte der keichende Vogt —

Arner. Du bist auf eine Art unruhig, Vogt! daß man jezt nicht mit dir reden kann; es ist am besten, ich erkundige mich gerade da bey diesen da stehenden Nachbaren. Und sogleich wandte er sich

zu zween alten Männern, die still und aufmerksam und ernsthaft da stuhnden, und sagte ihnen: Ist's wahr, liebe Nachbaren! Werden die Leute in eurem Wirthshaus so zum Bösen verführt und gedrückt? Die Männer sahn sich einer den andern an, und durften nicht reden.

Aber Arner ermunterte sie liebreich. Fürchtet euch nicht. Sagt mir gerade zu die reine Wahrheit.

Es ist mehr als zu wahr, Gnädiger Herr! aber was wollen wir arme Leute gegen den Vogt klagen? sagte endlich der ältere, doch so leise, daß es nur Arner verstehn konnte.

Es ist genug, alter Mann! sagte Arner, und wandte sich denn wieder zum Vogt.

Ich bin eigentlich jezt nicht da, um diese Klage zu untersuchen; aber gewiß ist es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will sicher haben, und schon längst dachte ich, daß kein Vogt Wirth seyn sollte. Ich will aber das bis Montag verschieben — Gertrud! sage deinem Mann, daß er zu mir komme, und sey du wegen den Wirthshausgefahren seinethalben jezt nur ruhig.

Da nahm Arner noch einige Geschäfte vor, und als er sie vollendet hatte, gieng er noch in den nahen Wald — und es war spath, da er heim fuhr — Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erst des Nachts wieder heim in sein Dorf.

Als dieser jezt seinem Hause nahe war, und nur kein Licht in seiner Stube sah, auch keine Menschenstimme darinn hörte, ahndete ihm Böses; denn sonst war alle Abende das Haus voll — und alle Fenster von den Lichtern, die auf allen Tischen standen, erheitert, und das Gelerm der Saufenden tönte in der Stille der Nacht immer, daß man's zu unterst an der Gasse noch hörte, obgleich die Gasse lang ist, und des Vogts Haus zu oberst daran steht.

Ueber dieser ungewöhnlichen Stille war der Vogt sehr erschrocken. Er öffnete mit wilder Ungestümheit die Thüre, und sagte: Was ist das? was ist das? daß kein Mensch hier ist.

Sein Weib heulete in einem Winkel. O Mann! bist du wieder da. Mein Gott! was ist vor ein Unglück begegnet! Es ist ein Jubilieren im Dorf von deinen Feinden, und kein Mensch wagt mehr auch nur ein Glas Wein bey uns zu trinken. Alles sagt, du seyst aus dem Wald nach Arnburg geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Stricken schnaubet, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt, und Wuth grunzet; so wüthete jezt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner, und rasete, über den Edeln. Denn redte er mit sich selbst: So kömmt das Land um seine Rechte. Er will mir das

Wirthsrecht rauben, und den Schild in der Herrschaft allein aushängen. Bey Mannsgedenken haben alle Vögte gewirthet. Alle Händel giengen durch unsere Hände. Dieser läuft jezt allenthalben selbst nach, und frägelt jeden Floh aus, wie ein Dorfschulmeister. Daher trotzet jezt jeder Bub einen Gerichtsmann und sagt daß er selbst mit Arner reden könne. So kömmt das Gericht um alles Ansehn und wir sitzen und schweigen, wie andere Schurken. Da er so an uns alle alte Landesrechte kränkt und beugt.

So verdrehte der alte Schelm die guten und weisen Thaten des edlen Herrn bey sich selbst, schnaubte und sann auf Rache, bis er entschlief.

§. 6.

Wahrhafte Bauerngespräche.

Am Morgen aber war er frühe auf, und sang und pfiff unter dem Fenster, auf daß man glaube, er sey wegen dem, so gestern vorgefallen war, ganz unbesorgt.

Aber Fritz, sein Nachbar, rief ihm über die Gasse: Hast du schon so frühe Gäste, daß es so lustig geht? und lächelte bey sich selbst.

Sie

Sie werden schon kommen, Fritz! — Hopsasa und Heisasa, Zwetschgen sind nicht Feigen, sagt der Vogt, streckt das Brennts glas zum Fenster hinaus, und ruft: Willst eins Bescheid thun, Fritz?

Es ist mir noch zu früh, antwortete Fritz, ich will warten, bis mehr Gesellschaft da ist.

Du bist immer der alte Schalk, sagte der Vogt; aber glaub's, der gestrige Spaß wird nicht so übel ausschlagen. Es fliegt kein Vögelein so hoch, es läßt sich wieder nieder.

Ich weiß nicht, antwortete Fritz. Der Vogel, den ich meyne, hat sich lange nicht herunter gelassen. Aber wir reden villeicht nicht vom gleichen Vogel. Willst's mithalten, Vogt! man ruft zur Morgensuppe, und hiemit schob Fritz das Fenster zu.

Das ist kurz abgebunden, murrete der Vogt bey sich selbst, und schüttelte den Kopf, daß Haar und Backen zitterten. Ich werde, denk' ich, des Teufels Arbeit haben, bis das gestrige Henkerszeug den Leuten allen wieder aus dem Kopf seyn wird; So sagt er zu sich selber, schenkt sich ein — trinkt — sagt denn wieder — Muth gefaßt! Kommt Zeit! Kommt Rath! Heute ist's Samstag, die Kalber lassen sich scheeren, ich gehe ins Barthaus, da gibt sich um ein Glas Wein eins nach dem an-

dern. Die Bauern glauben mir immer eher zehen, als dem Pfarrer ein halbes.

So sagt der Vogt zu sich selber, und dann zur Frau: Füll mir die Saublatter mit Tabak; — aber nicht von meinem, nur vom Stinker, er ist gut für die Pursche. Und wenn des Scheerers Bub Wein holt, so gib ihm vom dreymal geschwefelten, und thue in jede Maas ein halb Glas Brennts.

Er gieng fort. Aber auf der Gasse, noch nahe beym Hause, besann er sich wieder, kehrte zurück und sagte der Frau; Es könnten Schelme mitsaufen. Ich muß mich in Acht nehmen. Schick mir vom gelbgesottenen Wasser, wenn ich La Cote *) fordern lasse, und bring das selber. Drauf gieng er wieder fort.

Aber ehe er noch im Barthaus war, unter der Linde beym Schulhaus, trift er Nickel Spitz und Jogli Rubel an. Wohinaus so im Sonnabend-Habit, Herr Untervogt! fragte Nickel Spitz —

Vogt. Ich muß den Bart herunter haben —

Nickel. Das ist sonderbar, daß du am Samstag Morgen schon Zeit hast.

Vogt. Es ist wahr, es ist nicht so das Jahr durch —

Nickel.

*) La Cotte. Vin de la Côte. — Welsch-Berner-Wein.

Nickel. Nein. Einmal seit langem kamst du immer Sonntags zwischen der Morgenpredigt zum Scheerer.

Vogt. Ja; ein paar mal.

Nickel. Ja — ein paar mal, die letzten. Da der Pfarrer dir deinen Hund aus der Kirche jagen ließ, seitdem kamst du ihm nicht viel mehr ins Gehäge.

Vogt. Du bist ein Narr, Nickel, daß du so was reden magst. Man muß essen und vergessen. Die Hundsjagd ist mir längst aus dem Kopf.

Nickel. Ich möchte mich nicht drauf verlassen, wenn ich Pfarrer wäre.

Vogt. Du bist nicht klug, Nickel. Warum das nicht? Aber kommt in die Stube, es gibt wohl etwan einen Weinkauf oder sonst kurze Zeit —

Nickel. Du würdest dem Scheerer aufwarten, wenn er in seinem Haus einen Weinkauf trinken liesse. *)

Vogt. Ich bin nicht halb so eigennützig. Man will mir ja das Wirthschaftsrecht ganz nehmen. Aber, Nickel! wir sind noch nicht da; der, den ich meyne, hat noch aufs wenigste sechs Wochen und drey Tage Arbeit, eh er's bekömmt —

*) Der Vogt, als Wirth, duldete nicht, daß in einem Hause, als in dem seinen, bey keinem Anlaß Wein ausgeschenkt würde.

Nickel. Ich glaub es selbst. Doch ist's immer nicht die beste Ordnung für dich, daß der junge Herr seines Großvaters Glauben changirt hat.

Vogt. Ja, er hat einmal nicht völlig des Großvaters Glauben.

Nickel. Ich traue fast, er sey in keinem Punkt und in keinem Artikel von allen Zwölfen mit dem Alten des gleichen Glaubens.

Vogt. Es kann seyn. Aber der Alte war mir in seinem Glauben ein anderer Mann.

Nickel. Ich denk's wohl. Der erste Artikel seines Glaubens hieß: Ich glaube an dich, meinen Vogt —

Vogt. Das ist lustig. Aber wie hieß denn der andere?

Nickel. Was weiß ich grad iezt. Ich denk, er hieß: Ich glaub ausser dir, meinem Vogt, keinem Menschen kein Wort.

Vogt. Du solltest Pfarrer werden, Nickel, du würdest den Catechismus nicht blos erklären; du würdest noch einen aufsetzen.

Nickel. Das würde man mir wohl nicht zulassen. Thät' ich's, ich würde ihn machen so deutsch und so klar, daß ihn die Kinder ohne den Pfarrer verstühnden; und denn würde er ja natürlich nichts nüze seyn.

Vogt. Wir wollen beym Alten bleiben, Nickel! Es ist mir mit dem Catechismus wie mit etwas anderm. Es kömmt nie nichts bessers hinten nach.

Nickel. Das ist so ein Sprüchwort, das manchmal wahr ist, und manchmal nicht. Für dich, scheints, trift's dismal ein mit dem neuen Junker —

Vogt. Es wird erst für andere nachkommen; wenn ihr ordentlich wartet. Und für mich fürchte ich mich nicht so übel vor diesem neuen Herrn. Es findet jeder seinen Meister.

Nickel. Das ist wahr. Doch ist deine alte Zeit mit dem vorigen Sommer *) unter dem Boden —

Vogt. Nickel! Ich habe sie doch einmal gehabt; suche sie ein anderer jezt auch.

Nickel. Das ist wahr, du hast sie gehabt, und sie war recht gut. Aber wie hätt's können fehlen; der Schreiber, der Weibel und der Vikari waren dir schuldig.

Vogt. Man redte mir das nach; aber es war drum nicht wahr.

Nickel. Du magst jezt auch das sagen; du

*) Man begrub im vorigen Sommer Arners Grosvater — Sein Vater war viele Jahre vorher in einem Treffen in Preußischen Diensten gestorben —

hatteſt ia mit ein Paaren öffentlich Händel, daß das Geld nicht wieder zurück kommen wollte.

Vogt. Du Narr, du weißt auch gar noch alles!

Nickel. Noch viel mehr, als das, weiß ich noch. Ich weiß noch, wie du mit des Rudis Vater gedrölt — und wie ich dich da neben dem Hundſtall unter den Strohwellen auf dem Bauch liegend vor des Rudis Fenſtern antraf. Sein Anwald war eben bey ihm; bis um zwey Uhr am Morgen horchteſt du auf deinem Bauch, was in der Stube geredt wurde. Ich hatte eben die Nachtwache — und eine ganze Woche war mir der Wein frey bey dir, daß ich ſchwiege.

Vogt. Du biſt ein Ketzer; daß du das ſagſt, es iſt kein Wort wahr, und du würdeſt ſchön ſtehen, wenn du's beweiſen müßteſt.

Nickel. Vom beweiſen iſt iezt nicht die Rede, aber ob's wahr ſey, weißt du wohl.

Vogt. Es iſt gut, daß du's einſteckſt *) —

Nickel. Der Teufel gab dir das in Sinn, unter dem Stroh in tiefer Nacht zu horchen; du hörteſt alle Worte, und hatteſt da gut mit dem Schreiber deine eigene Ausſage zu verdrehen.

Vogt. Was du auch redeſt?

Nickel. Was ich auch rede? Hätte der Schreiber nicht vor der Audienz deine Ausſage verändert, ſo

*) zurücknimmſt. —

so hätte der Rudi seine Matte noch, und der Wüst und der Reibacker hätten den schönen Eyd nicht thun müssen.

Vogt. Ja — du verstehest den Handel wie der Schulmeister Hebräisch.

Nickel. Wenn ich ihn nicht verstünde, ich hätte ihn von dir gelernt. Mehr als zwanzigmal lachtest du mit mir ob deinem gehorsamen Diener dem Herrn Schreiber.

Vogt. Ja! das wohl; aber das, was du sagst, that er doch nicht. Sonst ist's wahr: er war ein schlauer Teufel. Tröst Gott seine Seele — es wird nun zehn Jahr auf Michaelis, seit dem er unter dem Boden ist.

Nickel. Seit dem er hinabgefahren ist zur Höllen — wolltest du sagen.

Vogt. Das ist nicht recht. Von den Todten unter dem Boden muß man nichts Böses sagen.

Nickel. Du hast recht — sonst würde ich erzählen, wie er bey Röppis Kindern geschrieben hat.

Vogt. Er wird dir auf dem Todbett gebeichtet haben! daß du alles so wohl weißt.

Nickel. Einmal weiß ich's.

Vogt. Das beste ist, daß ich den Handel gewonnen habe, wenn du wüßtest, daß ich den Handel verlohren hätte, denn wär's mir leid.

Nickel. Nein! ich weiß wohl, daß du den Handel gewonnen hast; aber auch wie!

Vogt. Vielleicht, vielleicht nicht.

Nickel. Behüte Gott alle Menschen, die arm sind vor der Feder.

Vogt. Du hast recht. Es sollten nur Ehrenleute und wohlhabende Männer schreiben dürfen, vor Audienz. Das wär gewiß gut; aber es wäre noch mehr gut, Nickel! Was machen? man muß eben mit allem zufrieden seyn, wie es ist.

Nickel. Vogt! dein weiser Spruch da mahnet mich an eine Fabel, die ich von einem Pilgrim hörte. Es war einer aus dem Elsaß. Er erzählte vor einem ganzen Tisch Leute: Es habe ein Einsiedler in einem Fabelbuch die ganze Welt abgemahlt, und er könne das Buch fast auswendig. Da baten wir ihn, er solle uns auch eine von diesen Fabeln erzählen, und da erzählte er uns eben die, an die du mich mahnest.

Vogt. Nun was ist sie denn, du Plauderer? —

Nickel. Sie heißt — ich kann sie zum Glück noch —

„ Es klagte und jammerte das Schaf, daß „ der Wolf, der Fuchs, der Hund und der Metz„ ger es so schrecklich quälten — Ein Fuchs, der „ eben vor dem Stall stuhnd, hörte die Klage — „ und sagte zum Schaf: Man muß immer zufrie„ den seyn mit der weisen Ordnung, die in der Welt

„ ist —

„ ist — wenn es anders wäre — so würde es ge-
„ wiß noch schlimmer seyn. „

" Das läßt sich hören, antwortete das Schaf,
„ wenn der Stall zu ist — aber wenn er offen wä-
„ re — so würde es denn doch auch keine Wahr-
„ heit für mich seyn. „

" Es ist freylich gut, daß Wölfe, Füchse und
„ Raubthiere da seyn — aber es ist auch gut, daß
„ man die Schafställe ordentlich zumache — und
„ daß die guten schwachen Thiere gute Hirten und
„ Schutzhunde haben, gegen die Raubthiere. „

" Behüte mir Gott meine Hütte, setzte der
„ Pilger hinzu. Es gibt eben allenthalben viel
„ Raubthiere und wenig gute Hirten *) — Heili-
„ ger Gott! du weissest, warum es so ist; wir
„ müssen schweigen. Seine Cameraden setzten
„ hinzu: Ja wir müssen wohl schweigen — und
„ denn — Heilige Mutter Gottes! bitte für uns
„ jezt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen. „

Es rührete uns alle, wie die Pilger so herzlich redeten, und wir konnten einmahl jezt nicht den Narren treiben, wie sonst ob ihrem Heilige Mutter Gottes bitte für uns.

Vogt. Ja das H. Mutter Gottes gehört auch zu einer so herzlichen Schafsmeynung, nach welchen

*) Das geschahe nicht unter der gegenwärtigen Regierung Ludwigs des XVI.

cher aber Wölfe und Füchse und alle Thiere von der Art Hunger crepieren müßten —

Nickel. Es wäre eben auch kein Schade —

Vogt. Weißt du das so gewiß? —

Nickel. Nein. Ich bin ein Narr — sie müßten nicht Hunger crepieren; sie würden noch immer Aase und Gewild finden, und das gehört ihnen, und nicht zahmes Vieh — das mit Mühe und Kosten erzogen und gehütet werden muß.

Vogt. So liessest du sie doch auch nicht ganz Hunger crepieren, das ist noch viel für einen Freund der zahmen Thiere. Aber es friert mich; komm in die Stube.

Nickel. Ich kann nicht; ich muß weiters.

Vogt. Nun so behüt euch Gott, Nachbaren! Auf Wiedersehen — (Er geht ab)

Rubel und Nickel stehen noch eine Weile, und Rubel sagt zum Nickel: Du hast ihm Gesalzenes aufgestellt.

Nickel. Ich wollte, es wäre noch dazu gepfeffert gewesen, daß es ihn bis morgen auf der Zunge brennte.

Rubel. Du würdest vor acht Tagen nicht so mit ihm geredt haben.

Nickel. Und er würde vor acht Tagen nicht also geantwortet haben —

Rubel. Das ist auch wahr. Er ist zahm geworden wie mein Hund, als er das erstemal das Maßband trug.

Nickel. Wann die Maas voll ist, so überläuft sie — das war noch immer bey einem jeden wahr, und wird es auch beym Vogt werden —

Rubel. Behüte Gott einen vor Aemtern; Ich möchte nicht Vogt seyn mit seinen zween Höfen —

Nickel. Aber wenn dir jemand einen halben anböte und den Vogtsdienst dazu, was würdest du machen?

Rubel. Du Narr! —

Nickel. Du Gescheider! was würdest du machen? Gelt, du würdest dem, der dir ihn anböte, geschwind einschlagen, das Tuch mit den zwo Farben um dich wickeln, und denn Vogt seyn —

Rubel. Meynst du's so? —

Nickel. Ja ich meyn's so —

Rubel. Wir schwätzen die Zeit weg — B'hüte Gott, Nickel —

Nickel. B'hüte Gott, Rudel —

§. 7.

Er fängt eine Vogtsarbeit an.

Da der Vogt jezt in die Scheerstube kam — grüßte er den Scheerer und die Frau und die Nachbaren — ohne Husten und ehe er sich seyte. Sonst hustete und räusperte er sich allemal vorher, und warf

warf denn sein Gott grüß euch erst dar, wenn er ausgeschien und sich gesetzt hatte —

Die Bauern antworteten mit Lächeln, und setzten ihre Kappen viel schneller wieder auf den Kopf, als sie sonst thaten, wenn der Herr Untervogt sie gegrüßt hatte. Er aber fieng alsobald das Gespräch an.

Immer gute Losung, Meister Scheerer! sagt er; und so viel Arbeit, daß mich wundert, wie ihr das alles nur so mit zwo Händen machen könnt.

Der Scheerer war sonst ein stiller Mann, der auf solche Worte nicht gern antwortete. Aber der Vogt hatte ihn jezt etliche Monate hinter einander und das allemal am Sonntag am Morgen zwischen der Predigt mit solchen Stichelreden verdrießlich gemacht; und wie's denn geht, er wollte einmal jezt auch antworten, und sagte:

Herr Untervogt! Es sollte euch nicht wundern, wie man mit zwo Händen viel arbeiten und doch wenig verdienen könne. Aber wie man mit beyden Händen nichts thun, und darbey viel Geld verdienen könne: das sollte euch wundern.

Vogt. Ja, das ist wahr, Scheerer! Du solltest es auch probieren. Die Kunst ist — Man legt die Hände auf eine Art und Gattung zusammen, wie's recht ist — Denn regnet es Geld zum Dach hinein —

Der Scheerer wagte noch eins und sagte: Nein, Vogt, man wickelt sie wohl unter den zweyfarbigten Mantel, und sagt; die drey Worte: Es ist so, bey meinem Eyd es ist so — und bey gutem Anlaß streckt man kräftig drey Finger hinauf, zween hinab — abrakadabra — und die Säcke strotzen von Geld —

Das machte den Vogt toll, und er antwortete: Du könntest zaubern, Scheerer! Aber das ist nicht anders. Leute von deinem Handwerk müssen nothwendig auch Zauber- und Henkerskünste verstehen.

Das war iezt freylich dem guten Scheerer zu rund, und es hat ihn übel gereuet, daß er sich mit dem Vogt eingelassen. Er schwieg auch, ließ den andern reden, und seifte mausstill den Mann ein, der ihm saß.

Der Vogt aber fuhr tüchtig fort, und sagte: Der Scheerer ist ein ausgemachter Herr! er darf unser einem wohl nicht antworten. Er trägt ja Spitzhosen — Stadtschuhe — und am Sonntag Manschetten. Er hat Hände so zart, wie ein Junker — und Waden, wie ein Stadtschreiber.

Die Bauern liebten den Scheerer, hatten das auch schon gehört — und lachten nicht über des Vogts Witz.

Nur der junge Galli, der eben saß, mußte über die Stadtschreiberwaden lachen; denn er kam eben

aus

aus der Kanzley, wo der Spaß mit den Waden just eintraf. Aber der Scheerer, dem er sich unter dem Messer bewegte, schnitt ihn in die obere Lippe.

Das machte die Bauern unwillig, daß alle die Köpfe schüttelten.

Und der alte Uli nahm die Tabakspfeife aus dem Munde, und sagte;

Vogt! es ist gar nicht recht, daß du da dem Scheerer Molest machest.

Und da die andern sahn, daß der alte Uli sich nicht scheute, und das laut sagte, murreten sie auch lauter, und sagten;

Der Galli blutet! Ja wir können so dem Scheerer nicht ansitzen.

Es ist mir leid, sagte der Vogt, ich will den Schaden wieder gut machen.

Bub! hol drey Flaschen Wein vom guten, der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.

Sobald der Vogt vom Wein redte, verlohr sich das ernste Murren der Bauern. Einige trauten zwar nicht, daß es Ernst gelte.

Aber Lenk, der in einer Ecke saß, löste ihnen das Räthsel auf, und sagte:

Des Vogts Wein hat gestern auf dem Kirchhof so abgeschlagen.

Der Vogt aber nahm iezt seinen Seckel voll Tabak, und legte ihn auf den Tisch.

Und Christen, der Ständlisänger *), forderte ihm zuerst eine Pfeife voll ab.

Er gab sie. Da stuhnden immer mehrere herbey; und die Stube war bald voll Rauch vom Stinktabak. Der Vogt aber rauchte vom besfern.

Indessen waren der Scheerer und die Nachbaren immer noch still, und machten gar nicht viel Wesens. Das schien dem Meister Urias nicht gut. Er gieng die Stube hinauf und hinunter, und drehete den Zeigfinger über die Nase, wie er es immer macht, wenn ihm sein Krummes nicht grad gehen will.

Es ist verteufelt kalt in der Stube, so in der Kälte richte ich nichts aus, sagt er zu sich selber, geht aus der Stube, giebt der Magd einen Kreuzer, daß sie stärker einheize; und es war bald warm in der Stube —

§. 2.

*) Bänkelsänger.

§. 8.

Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.

Indessen kömmt der geschwefelte Wein. Gläser, Gläser her, Meister Scheerer; ruft der Vogt. Und Frau und Junge bringen bald Gläser's genug.

Die Nachbaren nähern sich sämtlich den Weinkrügen, und der Vogt schenkt ihnen ein.

Jezt sind der alte Uli und alle Nachbaren wieder zufrieden.

Und des jungen Gallis Wunde ist ja nicht der Rede werth. Wäre der Narr nur still gesessen, so würde ihn der Scheerer nicht geschnitten haben.

Nach und nach geht iezt einem jeden das Maul auf, und lautes Saufgewühl erhebt sich.

Alles lobt wieder den Vogt, und der Mäurer Lienhard ist jezt am vordern Tisch ein Schlingel, und am hindern ein Bettler.

Da erzählt der eine, wie er sich alle Tage voll soff, und jezt den Heiligen mache, und der andere, wie er wohl merke, warum die schöne Gertrud, und nicht der Mäurer, zum jungen Herrn ins Schloß gegangen sey; und wieder ein anderer, wie ihm diese Nacht von der Nase geträumt habe,

die

die der Vogt dem Mäurer nach Verdienen bald drehen werde.

Wie ein garstiger Vogel den Schnabel in Sumpf steckt, und sich von fäulendem Koth nährt, so labete Hummel bey dem Gerede der Nachbaren sein arges Herz.

Doch mischet' er sich sehr bedachtsam und ernsthaft in das verworrene Gewühl dieser Säufer und Schwätzer.

Nachbar Richter! sagt er und reicht ihm das Glas dar, das er annimmt: Ihr waret ja selber bey der letzten Rechnung, und noch ein beeydigter Mann. Ihr wisset, daß mir damals der Mäurer dreyßig Gulden schuldig geblieben ist. Nun ist's schon ein halbes Jahr; und er hat mir noch keinen Heller bezahlt. — Ich habe auch ihm das Geld nicht einmal gefordert, und ihm kein böses Wort gegeben, und doch kann es leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.

Das versteht sich, schwuren die Bauern. Du wirst keinen Heller mehr von deinem Geld sehen, und schenkten sich ein.

Der Vogt aber nahm aus seinem Sackkalender die Handschrift des Mäurers, legte sie auf den Tisch, und sagte: Da könnet ihr sehen, ob's wahr ist.

Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: Das ist ein Schurke, der Mäurer.

Und Christen, der Ständlisänger, der bis jezt viel und stillschweigend herunter geschluckt hatte, wischt mit dem Rockermel das Maul ab, steht auf, hebt sein Glas in die Höhe, und ruft:

Es lebe der Herr Untervogt! und alle Talfackter müssen verrecken, so ruft er, trinkt aus, hebt das Glas wieder dem dar, der einschenkt, trinkt wieder aus, und singt:

„ Der, der dem andern Gruben gräbt,
„ Der, der dem andern Stricke legt,
„ Und wär er wie der Teufel fein;
„ Und wär er noch so hoch am Brett,
„ Er fällt, wie man zu sagen pflegt —
„ Am Ende selbst in Dr.. hinein —
„ In Dr.. hinein —
„ Juhe,
„ Mäurer!
„ Juhe —

§. 9.

Von den Rechten im Land.

Nicht so lärmend, Christen! sagte der Vogt; das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Mäurer ein Unglück begegnete. Ich verzeihe es ihm gerne. Er hat's aus Armuth gethan. Aber das ist schlimm, daß keine Rechte mehr im Land sicher sind.

Die Nachbaren horchten steif, als er von den Rechten im Land redte. Etliche stellten so gar die Gläser beyseits, da sie vom Rechten im Land höreten, und horchten.

Ich bin ein alter Mann, Nachbaren! und mir kann nicht viel dran liegen. Ich habe keine Kinder, und mit mir ist's aus. Aber ihr habt Jungens — Nachbaren! Euch muß an euern Rechten viel gelegen seyn.

Ja. Unsere Rechte, riefen die Bauern. Ihr seyd unser Vogt. Vergebt kein Haar von unsern Rechten.

Vogt. Ja, Nachbaren! Es ist mit dem Wirthsrecht eine Gemeindsache, und ein theures Recht um das Wirthsrecht; wir müssen uns wehren.

Etliche wenige Bauern schüttelten die Köpfe, und sagten einander leise ins Ohr:

Er hat der Gemeind nie nichts nachgefragt. Jezt will er die Gemeind in den Koth hinein ziehen, in dem er steckt.

Aber die mehrern lärmten immer stärker, stürmten und schwuren und fluchten, daß ihnen grad übermorgen Gemeind seyn müsse.

Die Verständigern schwiegen, und sagten nur ganz still unter einander. Wir wollen denn sehen, wenn ihnen der Wein aus dem Kopf seyn wird.

Indessen trank der Vogt bedächtlich immer von seinem gesottenen Wasser, und fuhr fort, die erhizten Nachbaren wegen ihren Landesrechten in Sorgen zu setzen.

Ihr wißt alle, sagt' er zu ihnen, wie unser Altvater Rüppli vor zweyhundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn dieses Junkers zu kämpfen hatte —

Dieser alte Rüppli *) (mein Grosvater hat es mir tausendmal erzählt) hatte zu seinem liebsten Sprüch-

*) Rüppli war ein ehrwürdiger Altvater von Bonnal, und hatte gegen einen alten Erbherrn von Arnheim sich der Gemeind treulich angenommen, und Haab und Gut dran gesezt, daß das Dorf nicht einen Tag mehr Frohndienste tragen müsse. Aber das Sprüchwort, das ihm

Sprüchwort — Wenn die Junker den Bettlern im Dorf höfelen, (gute Worte geben) so helf Gott den Bauern. Sie thun das nur, damit sie die Bauern entzweyen, und denn allein Meister seyn. Nachbaren! wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Bauern. Nichts ist gewisser. Wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Vogt. Ja, Nachbaren! Wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habet ihrs gerade wie die Soldaten, denen der Hinderhut abgeschnitten ist. Der neue Junker ist fein und listig wie der Teufel. Es sähe ihm's kein Mensch an, und gewiß giebt er ohne gute Gründe keinem Menschen kein gutes Wort. Wenn ihr nur das Halbe wüßtet, was ich, ich würde denn nicht nöthig haben zu reden. Aber ihr seyd doch auch nicht Stocknarren. Ihr werdet wohl etwas merken, und auf eurer Hut seyn.

Aebi, mit dem es der Vogt abgeredt, und dem er ein Zeichen gegeben hatte, antwortete ihm:

Meynst du, Vogt! wir merken den Griff nicht. Er will das Wirthsrecht ins Schloß ziehen.

Vogt. Merkt ihr etwas.

ihm Hummel da in den Mund legt, von dem weiß kein Mensch mit Wahrheit, daß es Rüpyli in seinem Leben ein einziges mal gesagt hätte.

Bauern. Ja, bey Gott. Aber wir leiden es nicht. Unsere Kinder sollen ein Wirthshaus haben, das frey ist, wie wir's jezt haben.

Aebj. Er könnt uns im Schloß die Maas Wein für einen Ducaten verkaufen. Und wir würden Schelmen an unsern Kindern seyn.

Vogt. Das ist auch zu viel geredt, Aebi! Auf einen Ducaten kann er die Maas Wein doch nicht bringen.

Aebj. Ja, ja. Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Brausen ist, und selber das Holz ist zehnmal theurer als vor fünfzig Jahren. Was kannst du sagen, Vogt, so wie alles im Zwang ist, muß alles so steigen. Was kannst du sagen, wie hoch die Maas Wein noch kommen könnte, wenn das Schloß allein ausschenken dürfte. Er ist jezt schon teufelstheuer wegen dem Umgeld.

Vogt. Es ist so; es ist in allem immer mehr Zwang und Hinderniß, und das vertheuert alles.

Ja, ja, wenn wir's leiden, sagten die Bauern, lärmten, soffen und drohten. Das Gespräch wurd endlich wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben kann.

§. 10.

Des Scheerers Hund saust Wasser zur Unzeit, und verderbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stand.

Die meisten waren schon tüchtig besoffen. Christen, der Ständlisänger, der neben dem Vogt saß, am stärksten. Dieser schrie einsmals: Laßt mich hervor. Der Vogt und die Nachbaren stuhnden auf, und machten ihm Platz. Aber er schwankte über den Tisch, und stieß des Vogts Wasserkrug um. Erschracken wischt dieser, so geschwind er kann, das verschüttete Wasser vom Tisch ab, damit Niemand das Verschüttete auffasse, und den Betrug merke. Aber des Scheerers Hund, der unter dem Tische war, war durstig, lappete das verschüttete Wasser vom Boden, und unglücklicher Weise sah es ein Nachbar, der wehmüthig nach dem guten Wein unter dem Tische hinab guckte, daß Hector ihn aufleckte. Er rief dem Vogt; Wunder und Zeichen Vogt! seit wenn saufen die Hunde Wein?

Du Narr! seit langem, antwortet der Vogt, und winkt ihm mit der Hand und mit dem Kopf, und

stoßt ihn mit den Füssen unter dem Tisch, daß er doch schweige. Auch dem Hund giebt er einen Stoß, daß er anderswo hingehe. Aber der verstuhnd den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scheerer; er gab Laut, murrete, und leckte denn ferner das verschüttete Wasser vom Boden. Der Herr Untervogt aber erblaßte über diesem Saufen des Hunds; denn es guckten immer mehrere Nachbaren unter den Tisch. Man stieß bald in allen Ecken die Köpfe zusammen, und zeigte auf den Hund. Des Scheerers Frau nahm iezt sogar die Scherben des verbrochenen Kruges vom Boden auf und an die Nase; und da sie nach Wasser rochen, schüttelte sie mächtig den Kopf, und sagte laut:

„Das ist nicht schön!„

Nach und nach murmelten die Bauern an allen Ecken: Darhinter steckt was.

Und der Scheerer sagte dem Vogt unter die Nase: Vogt! dein schöner Wein ist gesottenes Wasser.

Ist das wahr? riefen die Bauern. Was Teufels ist das, Vogt! warum saufest du Wasser? —

Betroffen antwortete der Vogt: Es ist mir nicht recht wohl; Ich muß mir schonen.

Aber die Bauern glaubten die Antwort nicht — und links und rechts murmelte ie länger ie mehr alles; Es geht hier nicht recht zu.

Ueber das klagten jezt noch einige, es schwindle ihnen von dem Wein, den sie getrunken hätten, und dis sollte von so wenigem nicht seyn.

Die zween Vornehmsten aber, die da waren, stuhnden auf, gaben dem Scheerer den Lohn, sprachen: Behüte Gott, Nachbaren, und giengen gegen der Stubenthüre.

So einsmals, ihr Herren, warum so einsmals aus der Gesellschaft, rief ihnen der Vogt.

Wir haben sonst zu thun, antworteten die Männer, und giengen fort.

Der Scheerer begleitete sie ausser der Stube, und sagte zu ihnen; Ich wollte lieber, der Vogt wäre gegangen. Das ist kein Stücklein, bey dem er's gut meynt, weder mit dem Wein noch mit dem Wasser.

Wir glauben's auch nicht; sonst würden wir noch da sitzen, antworteten die Männer.

Scheerer. Und dieses Saufgewühl kann ich nicht leiden —

Die Männer. Du hast auch keine Ursache — Und du könntest noch in Ungelegenheit kommen. Wenn ich dich wäre, seyte der Aeltere hinzu, ich bräche selber ab.

Ich darf nicht wohl, antwortete der Scheerer.

Es ist nicht mehr die alte Zeit, und du bist doch in deiner Stube etwann noch Meister, sagten die Männer.

Ich

Ich will euch folgen, sagte der Scheerer, und gieng wieder in die Stube.

Wo fehlt's diesen Herren, Scheerer? daß sie so einsmals aufbrechen? fragte der Vogt.

Und der Scheerer antwortete. Es ist mir eben wie ihnen; so ein Gewühl ist nicht artig, und mein Haus ist gar nicht dafür.

Vogt. A ha — ist das die Meynung.

Scheerer. Ja wahrlich, Herr Untervogt! ich habe gern eine ruhige Stube.

Dieser Streit aber gefiel den Ehrengästen nicht wohl.

Wir wollen stiller seyn, sagte der Eine

Wir wollen recht thun, sagte der Andere.

Immer gut Freund seyn ist Meister, ein Dritter.

Vogt! noch einen Krug — sagte Christen —

Ha, Nachbaren! ich habe auch eine Stube; wir können den Herrn Scheerer gar wohl in Ruhe lassen, sagte der Vogt.

Das wird mir lieb seyn, antwortete der Scheerer.

Aber die Gemeinsache ist vergessen, und das theure Wirthsrecht, Nachbaren! sagte noch durstig Aebi der ältere.

Mir nach, wer nicht falsch ist, rief drohend der Vogt, murrete Donner und Wetter, blickte wild umher, sagte zu Niemand, behüte Gott, und

schlug

schlug die Thür hinder sich zu, daß die Stube zitterte —

Das ist unverschämt, sagte der Scheerer.

Ja es ist unverschämt, sagten viele Bauern.

Das ist nicht richtig, sagte der jüngere Meyer, ich einmal gehe nicht ins Vogts Haus —

Ich auch nicht, antwortete Laupi —

Nein, der Teufel, ich auch nicht, ich denke an gestern Morgen, sagte der Renold. Ich stuhnd zunächst bey ihm und bey Arner, und ich sah wohl, wie es gemeynt war.

Die Nachbaren sahn sich einer den andern an, was sie thun wollten; aber die meisten setzten sich wieder und blieben.

Nur Aebi und Christen und noch ein paar Lumpen nahmen des Vogts leere Flaschen ab dem Tische unter den Arm, und giengen ihm nach.

Dieser aber sah jezt aus seinem Fenster, nach der Gasse, die ins Scheerers Haus führte, und als ihm lange Niemand nachkam: wurd er über sich selber zornig.

Daß ich ein Ochs bin, ein lahmer Ochs. Es ist bald Mittag, und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein ist gesoffen, und jezt lachen sie mich noch aus. Ich habe mit ihnen gepaperlet, wie ein Kind, das noch säugt, und mich herabgelassen wie einer ihres gleichen. Ja wenn ich's mit diesen Hundskerls im Ernst gut meynte; wenn

das

das, was der Gemeinde nutzlich ist, auch mir lieb und recht wäre, oder wenn ich mich zuletzt, nur äusserlich mehr gestellt hätte, als ob ich's gut mit ihr meyne; denn wäre es angegangen. So eine Gemeinde tanzt im Augenblick nach eines Geschei-den Pfeife, wenn sie denkt, daß man es gut meyne. Aber die Zeiten waren gar zu gut für mich. Unter dem Alten fragte ich der Gemeind oder einem Geißbock ungefehr gleich viel nach. So lang ich Vogt bin, war's meine Lust und meine Freude sie immer nur zu narren, zu beschimpfen und zu meistern, und eigentlich hab ich gut im Sinn es noch ferner zu thun. Aber darum muß und soll ich sie auch tüchtig drey Schritt vom Leib halten; das Händedrücken, das Herablassen, das mit jedermann Rath halten und freundlich thun, wie ein aller Leute Schwager, geht nicht mehr an, wenn man einen zu wohl kennt. Unser einer muß still und allein für sich handeln, nur die Leute brauchen, die er kennt, und die Gemeind, Gemeind seyn lassen. Ein Hirt berathet sich nicht mit den Ochsen; und doch war ich heut Narrs genug und wollte es thun.

Indessen kamen die Männer mit den leeren Flaschen.

Seyd ihr allein — wollten die Hunde nicht mit? fragte der Vogt —

Nein, kein Mensch, antwortete Aebi.

Und

Und der Vogt; Daran liegt viel.

Christen. Ja, recht viel, ich denk's auch.

Vogt. Doch möcht ich gern wissen, was sie jetzt mit einander schwätzen und rathen. Christen geh und suche noch mehr Flaschen.

Christen. Es sind keine mehr da.

Vogt. Du Narr, das ist gleich viel. Geh nur und suche. Wenn du nichts find'st, so laß dich scheeren oder laß zu Ader, und wart und horch auf alles, was sie erzählen: Ueberbringst du mir vieles, so sauf ich mit dir bis an den Morgen.

Und du Löli, du must zu des Mäurers ältern Gesellen — dem Joseph gehn; aber sieh daß dich Niemand merke. Du must ihm sagen, daß er zu mir komme in der Mittagsstunde.

Noch ein Glas Wein auf den Weg. Mich dürstet — sagt Löli — ich will dann laufen wie ein Jagdhund, und im Blitz wieder da seyn.

Gut, sagte der Vogt, und gab ihnen noch einen auf den Weg.

Da giengen diese, und die Vögtin stellte den zween andern auch Wein dar zum trinken.

§. 11.

Wohl überlegte Schelmenprojekte.

Der Vogt aber gieng staunend in seine Nebenstube, und rathschlagte mit sich selber, wenn Joseph kommen werde, wie er's anstellen wolle. Falsch ist er, darauf kann ich zählen; und schlau wie der Teufel. Es stehn viel Thaler, die er verstossen, auf seines Meisters Rechnung — aber mein Begehren ist rund. Er wird sich fürchten, und mir nicht trauen. . . . Es läutet schon Mittag. Ich will ihm bis zehn Thaler bieten, innert drey Wochen fällt der ganze Bestich *) vom Thurn herunter, wenn er thut, was ich will. Zehn Thaler sollen mich nicht reuen, sagt der Vogt — und da er so mit sich selber redt, kommt Löli und hinder ihm Joseph — sie kamen nicht mit einander, damit man desto weniger Verdacht schöpfe.

Gott grüß dich, Joseph; weiß dein Meister nicht, daß du hier bist?

Der Joseph antwortete: Er ist noch im Schloß, aber er wird auf den Mittag wieder kommen, wenn ich nur um ein Uhr wieder auf der Arbeit seyn werde, so wird er nichts merken.

But

*) Das äussere Pflaster der Mauer.

Gut — Ich habe mit dir zu reden, Joseph! Wir müssen allein seyn, saate der Vogt, führete ihn in die hintere Stube, schloß die Thüre zu, und stieß den einen Riegel.

Es stuhnden Schweinenfleisch, Würste, Wein und Brod auf dem Tische. Der Vogt nahm zween Stühle, stellte sie zum Tisch, und sagte zu Joseph:

Du versäumest dein Mittagessen, halt's mit und setze dich.

Das läßt sich thun, antwortete Joseph, setzte sich hin, und fragte den Vogt: Herr Vogt! sag er, was will er, ich bin zu seinen Diensten —

Der Vogt antwortete: Auf dein gut Wohlseyn, Joseph! trink eins; und denn wiederum; versuch diese Würste, sie sollen gut seyn. Warum greifst du nicht zu? Du hast ja sonst theure Zeit genug bey deinem Meister.

Joseph. Das wohl — Aber es wird doch iezt besser kommen; wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. Du bist ein Narr, Joseph! Du solltest dir wohl einbilden, wie lange das gehn möchte. Ich wollt's ihm gerne gönnen; aber er ist nicht der Mann zu so etwas. Er hat auch noch nie ein Hauptgebäude gehabt; aber er verläßt sich auf dich, Joseph.

Joseph. Das kann seyn — Es ist so was.

Vogt. Ich hab' es mir wohl eingebildet, und darum mit dir reden wollen. Du könntest mir einen grossen Gefallen thun.

Joseph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt! Auf sein gut Wohlseyn. (Er trinkt.)

Es soll dir gelten, Mäurer! sagt der Vogt, und legt ihm wieder Würste vor, und fährt fort: Es wäre mir lieb, daß das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendibruch gesetzt würde.

Joseph. Potz Blitz, Herr Vogt! das geht nicht an; er versteht das iezunder nicht. Dieser Stein ist hierzu nicht gut, und zum Fundament taugt er gar nicht.

Vogt. O der Stein ist nicht so schlimm; ich habe ihn schon gar zu viel brauchen gesehn. Er ist, bey Gott! gut, Joseph! Und mir geschähe ein grosser Gefallen, wenn diese Steingrube wieder eröffnet würde.

Joseph. Vogt! es geht nicht an.

Vogt. Ich will dankbar seyn für den Dienst, Joseph!

Joseph. Die Mauer ist innert sechs Jahren faul, wenn sie aus diesem Stein gemacht wird.

Vogt. Ach, ich mag von diesem nichts hören; das sind Narrethenen.

Joseph. Bey Gott, es ist wahr. Es sind am Fundament zwo Mistplätte und ein ewiger Ablauf

Lauf von Ställen. Der Stein wird abfaulen wie ein tannenes Bret.

Vogt. Und denn zuletzt, was fragst du darnach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut ist. Du wirst fürchten, der Schloßherr vermöge alsdann keine neue mehr. Thust du, was ich sage, so hast du ein grosses, recht grosses Trinkgeld zu erwarten.

Joseph. Das ist wohl gut; aber wenn der Junker es selber merkte, daß der Stein nichts nütze ist?

Vogt. Wie sollte er das verstehn? davon ist keine Rede.

Joseph. Er weiß in gewissen Sachen viel mehr, als man glauben sollte; du kennst ihn aber besser als ich.

Vogt. Ach! das versteht er nicht.

Joseph. Ich glaub's zuletzt selbst nicht. Der Stein ist dem Ansehen nach sehr schön, und zu anderer Arbeit vortrefflich gut.

Vogt. Gieb mir deine Hand darauf, daß der Meister die Steine aus diesem Bruche nehmen muß. Thut er's, so kriegst du fünf Thaler Trinkgeld.

Joseph. Das ist viel, wenn ich's nur schon hätte.

Vogt. Es ist mir, bey Gott! Ernst. Ich zahle dir fünf Thaler, wenn er's thut.

Joseph. Nun, da hat er mein Wort, Herr Vogt. (Er streckt ihm die Hand dar, und verspricht ihm's in die Hand) Es soll so seyn, Herr Vogt! Wie geredt; was scheer ich mich um den Herrn im Schloß.

Vogt. Noch ein Wort, Joseph. Ich habe ein Säckchen voll Zeugs von einem Herrn aus der Apothek. Es soll gut seyn, daß der Beslich an den Mauern halte, wie Eysen, wenn man's unter den Kalch mischt. Aber wie es ist mit diesen Spitzbösserkünsten *). Man darf ihnen eben nicht ganz trauen. Ich möchte es lieber an einem fremden Bau als an meinem eigenen versuchen.

Joseph. Das kann ich schon. Ich will's an eines Nachbaren Ecken probieren.

Vogt. Das an einem Ecken probieren, so im Kleinen, ist nie nichts nütze. Man irret sich dabey, wenn's geräth, und wenn's fehlt. Man darf nie trauen, und ist nie sicher, wie's denn im Grossen kömmt. Ich möchte es am ganzen Kirchthurn probieren, Joseph! ist das nicht möglich?

Joseph. Braucht's viel solcher Waar unter den Kalch?

Vogt. Ich glaub auf ein Fäßlein nur ein Paar Pfunde.

Joseph.

*) Spitzbösser sagen die Schweizerbauern den Herren, weil sie nicht grosse weite Hosen tragen wie sie. —

Joſeph. Dann iſt's gar leicht.

Vogt. Willſt du mir's thun?

Joſeph. Ja freylich.

Vogt. Und ſchweigen, wenn's fehlt?

Joſeph. Es kann nicht übel fehlen, und natürlich ſchweigt man.

Vogt. Du holeſt die Waar allemal bey mir ab, wenn du ſie brauchſt, und ein Glas Wein dazu.

Joſeph. Ich werde nicht ermangeln, Herr Untervogt! Aber ich muß fort. Es hat Ein Uhr geſchlagen. (Er nimmt das Glas) Zur ſchuldigen Dankbarkeit, Herr Untervogt!

Vogt. Du haſt nichts zu danken. Wenn du Wort halteſt, ſo kriegſt du fünf Thaler.

Es ſoll nicht fehlen, Herr Untervogt! ſagt Joſeph, ſteht auf, ſtellt ſeinen Stuhl in einen Ecken, und ſagt dann: Es muß ſeyn, Herr Untervogt! ſchuldigen Dank; und trinkt jezt das letzte.

Vogt. Nun, wenn es ſeyn muß, ſo behüt Gott, Joſeph! Es bleibt bey der Abrede.

Da gieng Joſeph, und ſagte im Gehen zu ſich ſelber: Das iſt ein ſonderbares Begehren mit den Steinen, und noch ſonderbarer mit der Waar in Kalch. Man probiert ſo etwas nicht am ganzen Kirchthurn. Aber einmal das Trinkgeld ſoll mir jezt nicht entwiſchen. Das meyn' ich, ſey richtig, ich mag's denn thun oder nicht.

Das ist gut gegangen, recht gut, sagte der Vogt zu sich selber; besser als ich geglaubt habe, und noch um den halben Preis. Ich hätte ihm zehn Thaler versprochen wie fünfe, wenn er den Handel verstanden hätte. Wie's mich freut, daß der Handel in Ordnung ist! Nein, nein! man muß den Muth nie fallen lassen. Wär' nur auch die Mauer schon ausser dem Boden! Geduld! Am Montag brechen sie schon Steine dazu. — O du guter Mäurer! Deine Frau hat dir ein böses Fressen gekochet, und du meynst, du sitzest oben auf dem Thron.

§. 12.

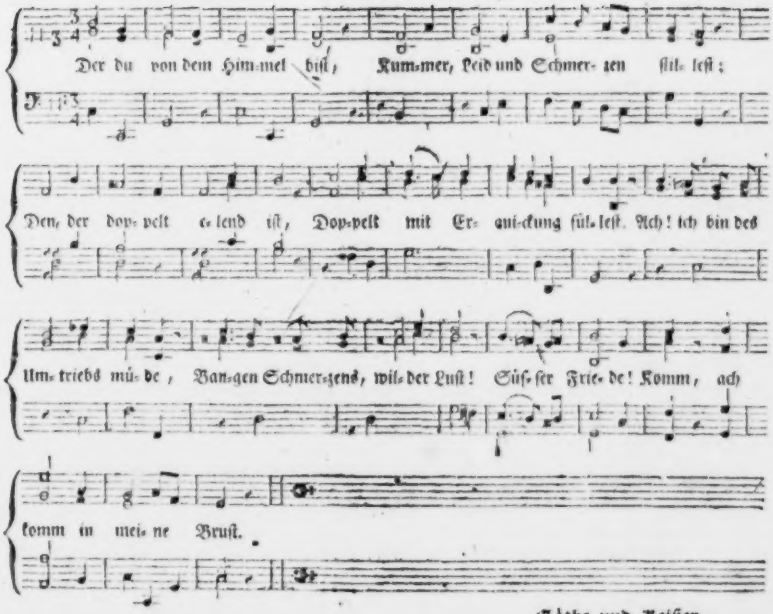
Haushaltungsfreuden.

Der Mäurer Lienhard, der am Morgen früh ins Schloß gegangen war, war nun auch wieder zurück und bey seiner Frau.

Diese hatte geeilt, ihre Sauslagsarbeit zu vollenden, ehe ihr Mann wieder zurück käme. Sie hatte die Kinder gekämmt, ihnen die Haare geflochten, ihre Kleider durchgesehn, die kleine Stube gereiniget, und während der Arbeit ihre Lieben ein Lied gelehrt —

Das

Ad Pag. 71.



Göthe und Reißer.

Das müßt ihr dem lieben Vater singen, wenn er heimkommen wird, sagte sie den Kindern, und die Kinder lernten gern, was den Vater freuen würde, wann er heim käme.

Mitten in ihrer Arbeit, ohne Müh', ohne Versäumniß, ohne Buch sangen sie es der Mutter nach, bis sie es konnten.

Und da der Vater jezt heim kam, grüßte ihn die Mutter, und sang dann, und alle Kinder sangen mit ihr.

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach! ich bin des Umtriebs müde, *)
Bangen Schmerzens, wilder Lust!
Süsser Friede!
Komm, ach komm in meine Brust.

Eine Thräne schoß Lienhard ins Auge, da die Mutter und die Kinder alle so heiter und ruhig ihm entgegen sangen.

Daß euch Gott segne, ihr Lieben! daß dich Gott segne, du Liebe! sagte er mit inniger Bewegung zu ihnen.

*) Müde von Unruhe und Begierden, von Hoffnung und Sorgen, immer ohne feste innere Zufriedenheit umher getrieben zu werden.

Lieber! antwortete Gertrud: Die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht thut und wenig wünscht.

Lienhard. Wenn ich eine Stunde diesen Himmel des Lebens, den Frieden im Herzen genossen werde, so hast du mir ihn gegeben. Bis in Tod will ich dir danken, daß du mich rettetest, und diese Kinder werden's dir danken, wenn du einst gestorben seyn wirst. O Kinder! thut doch immer recht, und folget eurer Mutter, so wird's euch wohl gehen.

Gertrud. Du bist doch auch gar herzlich heute.

Lienhard. Es ist mir auch gut gegangen bey Arner.

Gertrud. Ach, Gott Lob, mein Lieber!

Lienhard. Das ist doch auch ein Mann, der seines Gleichen nicht hat. Frau! daß ich doch auch so ein Kind war, und nicht zu ihm gehn durfte.

Gertrud. Daß wir immer auch so hintennach klug werden, mein Lieber! Aber erzähle du mir auch, wie es dir bey ihm gegangen ist.

(Sie setzt sich neben ihn hin, nimmt einen Strumpf zum Stricken in die Hand, und er sagt hierauf zu ihr:)

§. 13.

Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.

Wenn du dich so setzest, wie am Sontag Abends zu deiner Bibel, so werde ich dir wohl viel erzählen müssen.

Gertrud. Alles, alles, du Lieber! must du mir erzählen.

Lienhard. Ja, ich werde jezt noch alles so wissen; aber aha, mein Drutscheli! es ist Samstag, du hast nicht so gar lang Zeit.

Gertrud lacht. Thu deine Augen auf.

Lienhard sieht sich um. Aha! Bist du schon fertig?

Lise. (zwischen ein) Sie hat recht geeilt, Vater! Ich und Emme, wir halfen ihr aufräumen. Ist das nicht recht?

Wohl! Es ist mehr als recht, antwortete der Vater.

Aber fang jezt einmal an zu erzählen, sagte Gertrud.

Und Lienhard: Arner frug mich sogar meines Vaters Namen und die Gasse, wo ich wohne, und das Numero meines Hauses.

Gertrud. O, du erzählest nicht recht, Lienhard! ich weiß, er hat nicht so angefangen.

Lienhard. Warum das nicht, du Schnabel! wie denn anders?

Gertrud. Du hast ihn zu erst gegrüßt, und er hat dann gedankt. Wie habt ihr das gemacht?

Lienhard. Du Herli! du hast doch recht; ich habe nicht von vornen angefangen.

Gertrud. Gelt, Lieni!

Lienhard. Nun, er frug mich, so bald er mich sah, ob ich ihn nicht mehr fürchtete? Ich bückte mich so tief und so gut ich konnte, und sagte: Verzeih er mir, Gnädiger Herr! Er lachte, und ließ mir gleich einen Krug Wein vorsetzen.

Gertrud. Nun, das ist doch wirklich ein ganz andrer Anfang. Warst du sein bald fertig mit dem Krug? Ohne Zweifel.

Lienhard. Nein, Frau. Ich that so züchtig, wie eine Braut, und ich wollte ihn nicht anrühren; Aber er verstuhnd's anders. Ich weiß wohl, daß du den Wein auch kennest, schenk dir nur ein, sagte er. Ich that sachte, was er sagte, trank eins auf sein Wohlseyn; Aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Mund zitterte.

Gertrud. Das gute Gewissen, Lieni! das kann dir eben jezt in die Finger; aber du hast dich doch wieder vom Schrecken erholt?

Lienhard. Ja, und das recht bald. Er war gar liebreich, und sagte; Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gern ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen; aber das ist ein Unglück, wenn einer, anstatt sich mit einem Glas Wein zu erquicken, beym Wein ein Narr wird, und nicht mehr an Weib und Kind denkt, und an seine alten Tage: Das ist ein Unglück, Lienhard!

Frau! Es gieng mir ein Stich ins Herz, als er das sagte. Doch faßte ich mich und antwortete:

Ich wäre in so unglückliche Umstände verwickelt gewesen, daß ich mir in Gottes Namen nicht mehr zu helfen gewußt hätte; und ich hätte, weiß Gott, in der Zeit kein Glas Wein mit einem freudigen Herzen getrunken.

Gertrud. Hast du doch das herausbringen können?

Lienhard. Wenn er nicht so liebreich gewesen wäre, ich hätt' es gewiß nicht gekonnt.

Gertrud. Was sagte er noch weiter?

Lienhard. Es sey ein Unglück, daß die meisten Armen in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie fliehen sollten, wie die Pest. Ich mußte einmal jezt seufzen. Ich glaube, er merkte es, denn er fuhr wie mitleidig fort:

Wenn man es den guten Leuten nur auch beybringen könnte, ehe sie es mit ihrem Schaden lernen,

uen. Der Arme iſt ſchon halb errettet, wenn er nur keinem Blutſauger unter die Klauen fällt. Bald hernach fieng er wieder an und ſagte: Es geht mir aus Herz, wenn ich denke, wie viel Arme ſich oft im abſcheulichſten Elend aufzehren, und nicht den Verſtand und das Herz haben, ihre Umſtände an einem Ort zu entdecken, wo man ihnen herzlich gerne helfen würde, wenn man nur auch recht wüßte, wie ſich die Sachen verhalten. Es iſt vor Gott nicht zu verantworten, wie du dich Jahr und Tag vom Vogt haſt herumſchleppen laſſen, und wie du Weib und Kind ſo in Unruhe und Gefahr ſetzen konnteſt, ohne auch nur ein einzig mal mich um Rath und Hülfe zu bitten. Mäurer! denke nur auch, wenn deine Frau nicht mehr Herz und Verſtand gehabt hätte, als du, wo es am Ende mit deinen Sachen hinaus gelaufen wäre.

Gertrud. Das alles hat er geſagt, ehe er dem Hausnumero nachgefragt hat?

Lienhard. Du hörſt es ja wohl.

Gertrud. Du haſt mir's mit Fleiß nicht ſagen wollen; Du!

Lienhard. Es wäre, denk ich wohl, das geſcheideſte geweſen. Du wirſt mir ſonſt noch gar zu ſtolz, daß du ſo viel Herz gehabt haſt.

Gertrud. Meinſt du's, Hausmeiſter? Ja, ja einmal auf dieſen Streich werde ich mir etwas einbilden,

einbilden, ſo lang ich leben werde, und ſo lang er uns wohl thun wird. Aber was ſagte Arner noch weiter?

Lienhard. Er nahm mich wegen dem Bau ins Examen. Es war gut, daß ich noch nicht alles vergeſſen hatte. Ich mußte ihm alles beym Klafter ausrechnen — und die Fuhren von Kalch und Sand und Steinen auf's Pünktgen ausſpitzen.

Gertrud. Biſt du um keine Nulle verirrt im Rechnen.

Lienhard. Nein das mal nicht, du Liebe.

Gertrud. Gott Lob!

Lienhard. Ja wohl Gott Lob.

Gertrud. Iſt jezt alles in der Ordnung?

Lienhard. Ja, recht ſchön iſt's in der Ordnung. — Rathe, wie viel hat er mir vorgeſchoſſen? (Er klingelt mit den Thalern im Sack) und ſagt: Gelt, es iſt lang, daß ich nicht ſo geklingelt habe?

Gertrud ſeufzt.

Lienhard. Seufze du jezt nicht, du Liebe! wir wollen hauſen und ſparen, und wir werden jezt gewiß nicht mehr in die alte Noth kommen.

Gertrud. Ja. Gott im Himmel hat uns geholfen.

Lienhard. Und noch mehr Leuten im Dorf mit uns. Denk! er hat zehn arme Hausväter,

die

die gewiß alle sehr in der Noth waren, zu Taglöhnern bey diesem Bau angenommen, und er giebt jedem des Tags 25 Kreuzer — Du Liebe! du hättest sehn sollen, mit was für Sorgfalt er die Leute ausgewählt hat.

Gertrud. O, sag mir doch das recht!

Lienhard. Ja, wenn ich's jezt noch so wüßte.

Gertrud. Besinne dich ein wenig.

Lienhard. Nun denn: Er fragte allen armen Hausvätern nach; wie viel Kinder sie hätten, wie groß diese wären; was für Verdienst und Hülfe sie hätten. Dann suchte er die Verdienstlosesten und die, welche am meisten unerzogene Kinder hatten, daraus, und sagte zweymal zu mir: Wenn du jemand kennst, der, wie du, im Drucke ist: so sag es mir. Ich nannte vor allen aus den Hübel Rudi, und der hat jezt für ein Jahr gewiß Verdienst.

Gertrud. Es ist brav, daß du dem Rudi deine Erdäpfel nicht hast entgelten lassen.

Lienhard. Ich könnte keinem Armen nichts nachtragen, Frau! und diese Haushaltung ist erschrecklich elend. Ich habe den Rudeli erst vor ein paar Tagen wieder bey der Grube angetroffen; und ich that als ob ich ihn nicht sähe. Es gieng mir ans Herz; er sieht aus wie Theurung und Hunger, und wir hatten doch in Gottes Namen zulezt noch immer zu essen.

Gertrud. Das ist wohl gut, du Lieber! aber flehlen hilft nicht im Elend; und der Arme, der's thut, kömmt dadurch nur gedoppelt in die Noth.

Lienhard. Freylich; aber beym nagenden Hunger Eßwaaren vor sich sehen, und wissen, wie viel davon in den Gruben verfaulen muß, und wie selber alles Vieh davon genug hat, und sie dann doch liegen lassen und sie nicht anrühren: O, Liebe! wie viel brauchts dazu!

Gertrud. Es ist gewiß schwer; aber gewiß muß der Arme es können, oder er ist unausweichlich höchst unglücklich.

Lienhard. O Liebe! wer würde in seinem Fall es thun? Wer will's von ihm fordern?

Gertrud. Gott! der's vom Armen fordert, giebt ihm Kraft es zu thun, und bildet ihn durch den Zwang, durch die Noth, und durch die vielen Leiden seiner Umstände, zu der grossen Ueberwindung, zu der er aufgefordert ist. Glaube mir, Lienert! Gott hilft dem Armen so im Verborgenen, und giebt ihm Stärke und Verstand zu tragen, zu leiden und auszuhalten, was schier unglaublich scheint. Wenn's denn durchgestritten, wenn das gute Gewissen bewahrt ist, Lienert! denn ist ihm himmelwohl; viel besser als allen, die nicht Anlaß hatten, so viel zu überwinden.

Lienhard.

Ehrenhard. Ich weiß es, Gertrud! an dir weiß ich's. Ich bin auch nicht blind. Ich sah es oft, wie du in der grössesten Noth auf Gott trauteſt und zufrieden warſt: aber wenig Menschen ſind im Elend wie du, und viele ſind, wie ich, bey dem Drang der Noth und des Elends ſehr ſchwach; darum denke ich immer, man ſollte mehr thun, um allen Armen Arbeit und Brod zu verſchaffen. Ich glaube ſie würden denn alle auch beſſer ſeyn, als ſie in der Verwirrung ihrer Noth und ihres vielen Jammers iezo ſind.

Gertrud. O Lieber! Das iſt bey weitem nicht ſo; wenn es nichts als Arbeit und Verdienſt brauchte, die Armen glücklich zu machen: ſo würde bald geholfen ſeyn. Aber das iſt nicht ſo; bey Reichen und bey Armen muß das Herz in Ordnung ſeyn, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen. Und zu dieſem Zweck kommen die weit mehrern Menſchen eher durch Noth und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden; Gott würde uns ſonſt wohl gerne lauter Freude gönnen. Da aber die Menſchen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdenn ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, ſtandhaft, ſtark, geduldig und weiſe iſt, ſo iſt offenbar nothwendig, daß viel Elend und Noth in der Welt ſeyn muß; denn ohne das kömmt bey wenigen Menſchen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe. Und wo

das mangelt, so ists gleich viel, der Mensch mag Arbeit haben oder nicht; er mag Ueberfluß haben oder nicht. Der reiche alte Meyer hat, was er will, und steckt alle Tage im Wirthshause. Dabey aber ist er nicht glücklicher als der arme Wächter, der's nicht hat; und ob er gleich auch alle Tage dürstet, dennoch nur dann und wann ein Glas Wein in seinem Winkel findet. Lienhard seufzte, und Gertrud schwieg auch eine Weile, dann sagte sie: Hast du auch nachgesehen, ob die Gesellen arbeiten? Ich muß dir sagen, der Joseph ist heute wieder ins Wirthshaus geschlichen.

Lienhard. Das ist verdrießlich! Gewiß hat ihn der Vogt kommen lassen. Er hat sich eben gar sonderbarlich aufgeführt. Ich bin, ehe ich heim kam, bey ihnen auf der Arbeit gewesen, und wenn er eben aus dem Wirthshaus gekommen ist: so macht mir das, was er gesagt hat, Unruhe; es ist denn nicht aus seinem Hafen.

Gertrud. Was ist's denn?

Lienhard. Er sagte: der Stein aus dem Schwendibruch wäre so vortrefflich zur Kirchmauer, und da ich ihm antwortete, die groffen Feldkiesel, die in Menge nahe da herum lägen, wären viel besser, sagte er: ich woll immer ein Narr bleiben und meine Sachen nie recht anstellen. Die Mauer werde von den Schwendisteinen viel schöner und ansehnlicher werden. Ich dachte eben,

er sage das so aus guter Meynung. Doch hat er so plötzlich von dem Stein angefangen, daß es mich schon da sonderbar dünkte; und wenn er beym Vogt gewesen ist, so steckt gewiß etwas darhinter. Der Schwendistein ist mürb und sandigt, und zu dieser Arbeit gar nichts nütze. Wem das eine Fuchsfalle wäre?

Gertrud. Joseph ist nicht durch und durch gut. Nimm dich in Acht.

Lienhard. Da fangen sie mich nicht. Der Junker will keine Sandsteine an der Mauer haben.

Gertrud. Warum das?

Lienhard. Er sagte, weil unten an der Mauer Miststellen und Abläufe von Ställen wären: so würde der Sandstein faulen, und vom Salpeter angefressen werden.

Gertrud. Ist das wahr?

Lienhard. Ja; Ich habe selbst einmal in der Fremde an einem Gebäude gearbeitet, da man das ganze Fundament, das von Sandsteinen war, wieder hat wegnehmen müssen.

Gertrud. Daß er das so versteht?

Lienhard. Es verwunderte mich selber, aber er verstehts vollkommen. Er fragte mich auch, wo der beste Sand sey. Ich sagte: im Schachen bey der untern Mühlin.

Das ist sehr weit zu führen und Berg an, antwortete er: man muß Leute und Vieh schonen.

Weissest

Weiſſeſt du keinen, der näher wäre? Ich ſagte, es ſey gerad oben an der Kirche ſehr reines Sand im Mattenbühl; aber es ſey eigenthumliches Land: man müßte die Grube zahlen, und könnte nicht anders als durch Matten fahren, wo man einen Abtrag würde thun müſſen. Das ſchadet nichts, antwortete er, es iſt beſſer, als Sand aus dem Schachen herauf holen. Ja ich muß dir noch etwas erzählen.

Eben da er vom Sand redete, meldete der Knecht den Junker von Oberhofen. Ich glaubte, ich müßte jezt ſagen, ich wollte ihn nicht aufhalten und ein andermal kommen. Er lachte und ſagte: Nein, Mäurer! ich mache gern eine Arbeit aus, und erſt wenn ich fertig bin, ſehe ich dann, wer weiters etwas mit mir wolle. Du kommſt mir eben recht mit deinem Abſchied nehmen. Es gehört zu deiner alten Ordnung, die aufhören muß, ſo liederlich bey jedem Anlaß Geſchäffte und Arbeit liegen zu laſſen.

Ich kratzete hinter den Ohren, Frau! hätte ich nur auch mit meinem ein andermal kommen geſchwiegen.

Es hat dir auch etwas gehört, ſagte Gertrud, und eben rief jemand vor der Thüre Holaho! Iſt Niemand daheim?

§. 14.

Niedriger Eigennutz.

Der Mäurer machte die Thüre auf, und die Schnabergritte, des Steariſten Sohnsfrau, und des Vogts Bruders ſel. Tochter, kam in die Stube. Nachdem ſie den Mäurer und die Frau gegrüßt, dabey aber den Mund nur ein klein wenig aufgethan hatte, ſagte ſie zu ihm:

Du wirſt wohl izt nicht mehr unſern ſchlechten Ofen beſtreichen wollen? Lienhard!

Lienhard. Warum denn das nicht, Frau Nachbarinn? fehlt etwas daran?

Gritte. Nein, izt gar nicht; ich wollte nur in der Zeit fragen, damit ich in der Noth wiſſe, woran ich ſey.

Lienhard. Du biſt ſo ſorgfältig, Grittli! es hätte aber übel fehlen können.

Gritte. Ja, die Zeiten ändern ſich, und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. Das iſt wohl wahr: aber Leute zum Ofen beſtreichen findet man doch immer.

Gritte. Das iſt eben der Vortheil.

Gertrud, die bis izt ſo geſchwiegen hatte, nimmt das Brotmeſſer von der Wand, und ſchneidet von einem altgebachenen Roggenbrod ein zur Nachtſuppe.

Das

Das ist schwarz Brod, sagt Gritte. Es giebt aber jezt bald bessers, da dein Mann Herr Schloßmäurer geworden ist.

Du bist närrisch, Gritte! Ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe, sagte Gertrud.

Und Gritte: Weiß Brod ist doch besser, und wie sollt's fehlen? Du wirst noch Frau Untervögtinn, und dann dein Mann vielleicht Herr Untervogt; aber es würde uns dabey übel gehen.

Lienhard. Was willst du mit dem Sticheln? Ich habe das nicht gern; gerade heraus ist Meister, wenn man was hat, das man sagen darf.

Gritte. Ha, Mäurer, das darf ich, wenn's seyn muß. Mein Mann ist doch auch des Siegristen Tochtermann, und es ist, so lange die Kirche steht, nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben hat, des Siegristen seine Leute nicht den Vorzug gehabt hätten.

Lienhard. Und jezt was weiters?

Gritte. Ja, und jezt, eben jezt hat der Untervogt einen Zedel im Haus, darinn mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorf als Arbeiter bey dem Kirchbau aufgezeichnet sind, und von des Siegristen Leuten steht kein Wort darinn.

Lienhard. Aber Frau Nachbarinn, was geht das mich an? Hab' ich den Zedel geschrieben?

Gritte. Nein, geschrieben hast du ihn nicht; aber, ich denk wohl, angegeben.

Lienhard. Das wär wohl viel, wenn ich dem Junker seine Zedel angeben mußte.

Gritte. Ha, einmal weiß man, daß du alle Tage im Schloß steckst, und gerad heute wieder dort warst. Und wenn du auch berichtet hättest, wie es vor diesem gewesen ist, so wär es beym Alten geblieben.

Lienhard. Du gehst an den Wänden, Gritte, wenn du das glaubst. Armer ist nicht der Mann, der beym Alten bleibt, wenn er glaubt, er könn's mit dem Neuen besser machen.

Gritte. Man sieht's —

Lienhard. Und zu dem wollte er mit dem Verdienst den Armen und Nothleidenden aufhelfen.

Gritte. Ja eben will er nur Lumpen- und Bettelgesindel aufhelfen.

Lienhard. Es sind nicht alle Arme Gesindel, Gritte; Man muß nie so reden. Es weiß keiner, wie's ihm gehn wird, bis er unter den Boden kommen wird.

Gritte. Eben das ist's. Es muß ein jeder für sein Stück Brod sorgen; und darum thut's uns auch weh, daß man unser so gar vergessen hat.

Lienhard. Ach Gritte! das ist jezt was anders. Du hast schöne Güter, und issest bey deinem Vater, und dieser hat das beste Verdienst im

Dorf

Dorf und du mußt nicht, wie unsere Armen, für das tägliche Brod sorgen.

Gritte. Du magst iezt sagen, was du willst. Es thut einem jeden weh, wenn er glaubt, es gehöre ihm etwas, und wenn es ihm dann ein anderer Hund vor dem Maul wegfrißt.

Lienhard. Spare die Hunde, Grittli, wenn du von Menschen redest, sonst findest du einst einen, der dich beißt. Und wenn du glaubst, das Verdienst gehöre dir, so bist du jung und stark, und so hast du gute Füsse und ein gutes Mundstück; du kannst also deine Sache selbst an Ort und Stelle hintragen und anbringen, wo man dir zu deinem Recht verhelfen kann.

Gritte. Grossen Dank, Herr Mäurer! für den schönen Rath.

Lienhard. Ich kann keinen bessern geben.

Gritte. Es giebt etwan auch wieder Gelegenheit, den Dienst zu erwiedern — Leb wohl, Lienert! —

Lienhard. Leb auch wohl, Gritte! Ich kann dir nicht besser helfen.

Gritte geht fort, und Lienhard zu seinen Gesellen.

§. 15.

Der klugen Gans entfällt ein Ey; oder eine Dummheit, die ein Glas Wein kostet.

Dieser war heute am Morgen nicht so bald aus dem Schloß weg, so sandte Arner den Zedel, in dem er die Taglöhner aufgeschrieben hatte, durch den Harschierer Flink dem Vogt, mit dem Befehl, es ihnen anzuzeigen. Der Harschierer brachte den Befehl dem Vogt noch Vormittag; aber bisher waren sonst alle Briefe, die aus dem Schloß an ihn kamen, überschrieben: „An den ehrsamen und bescheidenen, meinen lieben und getreuen Vogt Hummel in Bonnal„ und auf diesem stand nur: An den Vogt Hummel in Bonnal.

Was denkt der verdammte Spritzer, der Schloßschreiber, daß er mir den Titel nicht giebt, wie er mir gehört, sagte der Vogt, so bald er den Brief in die Hand nahm, zu Flink, der ihn überbrachte.

Der Harschier aber antwortete: Besinn dich, Vogt! was du redest. Der Junker hat den Brief selbst überschrieben.

Vogt. Das ist nicht wahr. Ich kenne die Hand des gepuderten Bettelbuben, des Schreibers.

Flink

Flink schüttelte den Kopf und sagte; Das ist herzhaft. Ich sah mit meinen Augen, daß der Junker ihn überschrieb; ich stand neben ihm in der Stube, als er's that.

Vogt. So hab ich mich denn verdammt geirrt, Flink! Das Wort ist mir so entfahren — Vergiß es, und komm, trink ein Glas Wein mit mir in der Stube.

Nimm dich ein andermal in Acht, Vogt! Ich mache nicht gern Ungelegenheit, sonst könnte das geben, sagt Flink — geht mit dem Vogt in die Stube, stellt das kurze Gewehr ab, in einen Ecken, läßt sich eins belieben, und geht dann wieder fort.

Da machte der Vogt den Brief auf, las ihn und sagte:

Das sind ja alles lauter Lumpen und Bettler, vom ersten bis zum letzten. Donner! wie das denn auch geht. Von meinen Leuten kein einziger, als der Schabenhuchel! Nicht einmal einen Taglöhner kann ich ihm mehr aufsalzen. Und jezt soll ich es ihnen heute noch ansagen; das ist schwere Arbeit für mich. Aber ich will's thun. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Gerade jezt will ich's ansagen, und ihnen rathen, am Montag ins Schloß zu gehn, dem Junker zu danken. Er kennt von den Burschen nicht einen. Es fehlt nicht, der Mäurer hat sie ihm alle angerathen. Wenn sie denn am Montag ins Schloß kommen, und so alle miteinander zerris-

sen wie Hergeloffene — der eine ohne Schuhe, der andere ohne Hut, vor dem Erbherrn da stehn; es nimmt mich Wunder, ob es dann nichts geben wird, das mir in meinen Kram dient. So rathschlagt er mit sich selber, kleidet sich an, und nimmt dann wieder den Zedel zur Hand, um zu sehen, wie einer dem andern in der Nähe wohne, damit er den Weg nicht zweymal gehn müsse.

Der Hübelrudi war zwar nicht der nächste; aber er gieng, seit dem er seinem Vater die Brunnenmatte abgerechtiget hatte, nicht mehr gern in sein Haus; denn es stiegen ihm allemal allerhand Gedanken auf, wenn er die armen Leute darinn sah. Ich will zuerst geschwind zu dem Vack, sagt er, und gieng alsobald hin für das Fenster.

§. 16.

Zieht den Hut ab, Kinder! es folgt ein Sterbbett.

Der Hübelrudi saß eben bey seinen vier Kindern. Vor drey Monaten war ihm seine Frau gestorben, und jezt lag seine Mutter sterbend auf einem Strohsack, und sagte zu Rudi;

Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

O Mutter! so bald das Feuer im Ofen verloschen seyn wird, will ich gehen.

Die Mutter. Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannst nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi! ach, ich bin dir zur Last —

Rudi. O Mutter, Mutter! sag doch das nicht, du bist mir nicht zur Last. Mein Gott! mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig hast, geben. — Du dürstest, du hungerst, und klagst nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Grämе dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen sind, Gott Lob! nicht groß; und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thust.

Rudi. O Mutter! noch nie that mir meine Armuth so weh, als jezt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! so krank und elend leidest du, und trägst du meinen Mangel —

Die Mutter. Wenn man seinem Ende nahe ist, so braucht man wenig mehr auf Erden, und was man braucht, gibt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er stärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi. (in Thränen) Meynst du denn, Mutter! du erholest dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi! Gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Ich gehe ins bessere Leben.

Rudi. (schluchzend) O Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Du warst die Freude meiner Jugend, und der Trost meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jezt bald meine Augen schliessen. Dann werde ich zu Gott kommen, und ich will für dich beten, und es wird dir wohl gehen ewiglich. Denk an mich, Rudi. Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, machen einem nur wohl. Mich tröstet und mir ist wie heilig alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens. Ich danke Gott, für diese frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber

wenn

wenn die Frucht des Lebens im Herbst reifet, und wenn der Baum sich zum Schlafe des Winters entblättert: dann ist das Leiden des Lebens ihm heilig, und die Freuden des Lebens sind ihm nur ein Traum. Denke mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bey allem deinem Leiden.

Rudi. O Mutter! Liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jezt noch eins, Rudi!

Rudi. Was? Mutter!

Die Mutter. Es liegt mir seit gestern, wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's sagen.

Rudi. Was ist's denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich sah gestern, daß sich der Rudeli hinter meinem Bette versteckte, und gebratene Erdäpfel aus seinem Sack aß. Er gab auch seinen Geschwistern, und auch sie assen verstohlen. Rudi! Diese Erdäpfel sind nicht unser; sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen, und seinen Geschwistern laut gerufen haben, ach! er würde auch mir einen gebracht haben, wie ers tausendmal that. Es gieng mir allemal ans Herz, wenn er so mit etwas auf den Händen zu mir sprang, und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter! O Rudi! wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte. O Rudi! wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. O ich Elender! (Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Mutter an's Bett).

Die Mutter setzt sich mühselig zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beyden Hände in ihre Arme und senkt das schwache sterbende Haupt hinab auf den Knaben.

Der Kleine weint laut — Großmutter! Was willst du? Du stirbst doch nicht — ach stirb doch nicht, Großmutter!

Sie antwortete gebrochen: Ja Rudeli! ich werde gewiß bald sterben.

Jesus! ach mein Gott! stirb doch nicht Großmutter, sagt der Kleine.

Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen.

Der Knab und sein Vater zerfliessen in Thränen —

Sie erholt sich aber bald wieder und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jezt liege —

Und der Rudeli! Du stirbst doch jezt nicht mehr, Großmutter!

Die Mutter. Thu doch nicht so, du Lieber! ich sterbe ja gern; und werde denn auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli! wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.

Die Mutter. Nein, Rudeli! du wirst nicht mit mir sterben, du wirst, will's Gott, noch lang leben und brav werden; und wenn einst dein Vater alt und schwach seyn wird, seine Hülfe und sein Trost seyn. Gelt Rudeli! du willst ihm folgen, und brav werden und recht thun. Versprich mir's, du Lieber!

Rudeli. Ja, Großmutter! ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Die Mutter. Rudeli! Der Vater im Himmel, zu dem ich izt bald kommen werde, sieht und hört alles, was wir thun und was wir versprechen! Gelt Rudeli, du weißt das? und du glaubst es.

Rudeli. Ja, Großmutter! ich weiß es, und glaube es.

Die Mutter. Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdäpfel gegessen?

Rudeli. Verzeih mir's doch, Großmutter! ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun, Großmutter!

Die Mutter. Hast du sie gestohlen?

Rudeli. (Schluchzend) i. i. ja, Großmutter!

Die Mutter. Wem hast du sie gestohlen?

Rudeli. Dem Mäu-Mäu-Mäurer.

Die Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter! um Gottes willen, ich darf nicht!

Die Mutter. Du mußt, Rudeli! damit du es ein andermal nicht mehr thust. Ohne Widerrede mußt du gehen! und um Gottes willen, mein Lieber! wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr. Gott verläßt niemand; er gibt allemal wieder — O Rudeli! wenn dich schon hungert; wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott, und stehl nicht mehr.

Rudeli. Großmutter, Großmutter! ich will gewiß nicht mehr stehlen; wenn mich schon hungert; ich will nicht mehr stehlen.

Die Mutter. Nun so segne dich denn mein Gott! auf den ich hoffe — und er bewahre dich du Lieber! Sie drückt ihn an ihr Herz, weinet und sagt dann: Du mußt jezt zum Mäurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi! gehe doch auch mit ihm — und sag des Mäurers, daß auch ich sie um Verzeihung bitte, und daß es mir leid sey, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht zurück geben könne — sage ihnen ich wollte Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr Uebriges segne — Es thut mir so wehe — Sie haben das Ihrige auch so nöthig — und wenn die Frau nicht so Tag und Nacht arbeitete, sie könntens bey ihrer grossen Haushaltung fast nicht ermachen.

machen. Rudi! du arbeitest ihm gern ein paar Tägt dafür, daß er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott! von Herzen gern, meine liebe Mutter!

Da er eben das sagte, klopfte der Vogt ans Fenster.

§. 17.

Die kranke Frau handelt vortrefflich.

Und die Kranke erkannte ihn an seinem Husten, und sagte: O Gott! Rudi! Es ist der Vogt! Gewiß sind das Brod und der Anken, wovon du mir Suppen kochest, noch nicht bezahlt.

Rudi. Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter! Es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Erndt schneiden, was er will.

Ach! er wartet dir nicht, sagt die Mutter, und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke aber seufzet bey sich selber, und sagt —

Seit unserm Handel, Gott verzeih ihn dem armen verblendeten Tropf! ist mir, immer ein Stich in's Herz gegangen, wenn ich ihn sah —

Ach Gott! und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten — Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jezt verzeihe, und den letzten Groll überwinde, und für seine Seele bete. Ich will es thun.

Gott du leitetest den Handel! Verzeih ihm. Vater im Himmel! Verzeih ihm. Sie hört iezt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt:

Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände. Sie hört ihn noch einmal reden, und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: Vater! Komm doch, komm doch! die Großmutter ist glaub ich todt.

Der Rudi antwortete: Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube.

Und der Vogt: Ja es thut Noth; das Unglück wird gar groß seyn, wenn die Hexe einmal todt seyn wird.

Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald wieder, und wie sie die Augen öffnete, sagte sie: Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten.

Rudi. Mein Mutter! es ist etwas recht Gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholet?

Ja,

Ja, sagt die Mutter! sieht ihn ernsthaft und wehmüthig an. Was Gutes kann dieser bringen? Was sagst du? willst du mich trösten, und allein leiden? Er hat dir gedrohet!

Rudi. Nein, weiß Gott, Mutter! er hat mir angesagt, ich sey Taglöhner beym Kirchbau; und der Junker zahle einem des Tags 25 Kreuzer.

Die Mutter. Herr Gott! ist das auch wahr?

Rudi. Ja gewiß, Mutter! und es ist da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.

Die Mutter. Nun ich sterbe leichter, Rudi! Du bist gut, mein lieber Gott. Sey doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und Rudi, glaub's doch ewig vest:

Je gröſſer Noth,
Je näher Gott.

Sie schwieg izt eine Weile; dann sagte sie wieder:

Ich glaube, es sey mit mir aus — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab — Wir müssen scheiden, Rudi, ich will Abschied nehmen.

Der Rudi bebt, zittert, nimmt seine Kappe ab, fällt auf seine Knie, vor dem Bette seiner Mutter, faltet seine Hände, hebt seine Augen gen Himmel, und kann vor Thränen und Schluchzen nicht reden.

Dann sagt die Mutter: Fasse Muth, Rudi! zu hoffen auf's ewige Leben, wo wir uns wieder

sehn werden. Der Tod ist ein Augenblick, der vorüber geht; ich fürchte ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinen Staub stehen; und nachdem sich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben; alsdann werde ich in meinem Fleisch Gott sehen. Meine Augen werden ihn sehen, und nicht eines andern.

Der Rudi hatte sich iezt wieder erholt, und sagte: so gieb mir deinen Segen Mutter! Will's Gott komme ich dir auch bald nach, in's ewige Leben.

Und dann die Mutter!

Erhöre mich, Vater im Himmel! und gieb deinen Segen meinem Kind — meinem Kind, dem Einigen, so du mir gegeben hast, und das mir so innig lieb ist — Rudi! mein Gott und mein Erlöser sey mit dir; und wie er Isaak und Jacob um ihres Vaters Abrahams willen Gutes gethan hat, ach! so möge er auch, um meines Segens willen, dir Gutes thun die Fülle; daß dein Herz sich wieder erfreue und frohlocke, und seinen Namen preise.

Höre mich iezt, Rudi! und thue, was ich sage. Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß sie in der Armuth nicht verlegen, unordentlich und liederlich werden. Lehre sie auf Gott im Himmel trauen und bauen, und Geschwister an einander bleiben

ben in Freude und Leid: so wird's ihnen auch in ihrer Armuth wohlgehen.

Verzeihe auch dem Vogt, und wenn ich todt und begraben seyn werde, so geh zu ihm hin, und sage ihm: ich sey mit einem versöhnten Herze gegen ihn gestorben; Und wenn Gott meine Bitte erhöre, so werde es ihm wohlgehen, und er werde noch zur Erkenntniß seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheiden werde.

Nach einer Weile sagte dann die Mutter wieder: Rudi! Gieb mir meine zwo Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuch in einem Schächtelchen liegt.

Und Rudi stand von seinen Knien auf, und brachte alles der Mutter.

Da sagte sie: Bring mir jezt auch die Kinder alle. Er brachte sie vom Tisch, wo sie sassen und weinten, zu ihrem Bett.

Und auch diese fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter.

Da sagte sie zu ihnen: Weinet nicht so, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten, und euch segnen. Ihr waret mir lieb, ihr Theuern! und es thut mir weh, daß ich euch so arm und ohne eine Mutter verlassen muß. — Aber hoffet auf Gott, und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird; so werdet ihr an ihm

immer mehr als Vaterhülfe und Muttertreue finden. Denket an mich, ihr Lieben! ich hinterlasse euch zwar nichts; aber ihr waret mir lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin.

Da meine Bibeln und mein Gebetbuch, sind fast alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder! Es war in meinem schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort euch euern Trost seyn, Kinder! und euere Freude; und liebet einander, und helfet und rathet einander, so lang ihr leben werdet; und seyd aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menschen, so wird's euch wohl gehen im Leben.

Und du, Rudi! behalte dem Bethseli die grössere, und dem Rudeli die kleinere Bibel; und dem Kleinen die zwey Betbücher zum Angedenken von mir.

Ach, dir habe ich keines, Rudi! Aber du hast keines nöthig: du vergissest meiner nicht.

Dann ruft sie noch einmal dem Rudeli: Gieb mir deine Hand, du Lieber! Gelt, du nimmst doch niemand nichts mehr?

Nein doch auch, Großmutter! glaub mir's doch auch: ich werde gewiß niemand nichts nehmen, sagte der Rudeli, mit heissen Thränen.

Nun ich will dir's glauben, und zu Gott für dich beten, sagte die Mutter. Sieh Lieber! da geb ich deinem

deinemVater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bey dem ich diente. Wenn du älter seyn wirst: so lies es, und denk an mich, und sey fromm und treu.

Es war ein Zeugniß von dem verstorbenen Pfarrer in Eichstätten, daß die kranke Cathrine zehn Jahre bey ihm gedienet, und ihm so zu sagen geholfen hätte, seine Kinder erziehen, nachdem seine Frau ihm gestorben war; daß der Cathrine alles anvertraut gewesen sey, und daß sie alles wohl so sorgfältig als seine Frau sel. regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum, und sagt: daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe; und daß er in seinem Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Witwenstand an ihm gethan habe. Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienst erworben, und solches ihrem sel. Mann an die Matte gegeben, die per Vogt ihnen hernach wieder abprocessiert hat.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben hatte, sagte sie ferner — Es sind noch zwey gute Hemder da. Gieb mir keines von diesen ins Grab; das, so ich trage, ist recht.

Und meinen Rock und meine zwey Fürtücher lasse, so bald ich todt seyn werde, den Kindern verschneiden.

Und dann sagte sie bald darauf: Siehe doch sorgfältig zum Betheli, Rudi! es ist wieder so flüssig. Halte die Kinder doch immer rein mit Waschen und Strehlen, und suche ihnen doch alle Jahr Ehrenpreis und Hollunder *), ihr Geblüt zu verbessern; sie sind so verderbt. Wenn du's immer kannst, so thue doch ihnen eine Geiß zu den Sommer durch, das, Betheli kann sie jezt hüten — Du dauerst mich, daß du so alleine bist; aber fasse Muth, und thue was du kannst. Der Verdienst an dem Kirchbau erleichtert dich jezt auch wieder — Ich danke Gott auch für dieses.

Die Mutter schwieg jezt — und der Vater und die Kinder blieben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die sie konnten. Dann stuhnden sie auf von ihren Knien, und Rudi sagt zu der Mutter:

Mutter! ich will dir jezt auch das Laub in die Decke holen.

Sie antwortete: Das hat jezt nicht Eil, Rudi! Es ist, Gott Lob! jezt wärmer in der Stube; Und du mußt mit dem Kleinen jezt zum Mäurer.

Und der Rudi winkt dem Betheli aus der Stube, und sagt: Gieb auf die Großmutter acht, wenn ihr etwas begegnet, so schick das Anneli mir nach; ich werde bey des Mäurers seyn.

§. 18.

*) (Holder) Schweizernamen von blutreinigenden Kräutern.

§. 18.

Ein armer Knab bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.

Und nahm dann den Kleinen an die Hand, und gieng mit ihm.

Gertrud war allein bey Hause, als sie kamen, und sah bald, daß der Vater und der Knab Thränen in den Augen hatten.

Was willst du, Nachbar Rudi? Warum weinest du? warum weint der Kleine? fragte sie liebreich, und bot dem Kleinen die Hand.

Ach, Gertrud! Ich bin in einem Unglück, antwortete Rudi — Ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's gestern gemerkt, und er hat's ihr bekennt — Verzeih es uns, Gertrud!

Die Großmutter ist auf dem Todbett. Ach, mein Gott! sie hat so eben Abschied bey uns genommen. Ich weiß vor Angst und Sorge nicht, was ich sage. Gertrud! Sie läßt dich auch um Verzeihung bitten.

Es ist mir leid, ich kann sie dir jezt nicht zurück geben; aber ich will gern ein paar Tage kom-

men dafür zu arbeiten. Verzeih's uns! der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweig einmal hievon, Rudi! — Und du, lieber Kleiner! komm, versprich mir, daß du Niemand nichts mehr nehmen willst. Sie küßt ihn, und sagt: Du hast eine brave Großmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie.

Rudeli. Verzeih' mir, Frau! ich will, weiß Gott! nicht mehr stehlen.

Gertrud. Mein Kind! thue es nicht mehr; du weissest jezt noch nicht, wie elend und unglücklich alle Dieben werden. Thue es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert, komm lieber zu mir und sag' es mir. Wenn ich kann, ich will dir etwas geben.

Rudi. Ich danke Gott, daß ich jezt bey der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun auch nicht mehr so bald zu so etwas verleiten.

Gertrud. Es hat mich und meinen Mann gefreut, daß der Junker mit dem Verdienst auch an dich gedacht hat.

Rudi. Ach! es freuet mich, daß die Mutter noch den Trost erlebt hat. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten, und früh und spät seyn; und ich wolle mir die Erdäpfel doch auch herzlich gern am Lohn abziehen lassen.

Gertrud. Von dem iſt keine Rede, Rudi! Mein Mann thut das gewiß nicht. Wir ſind, Gott Lob! durch den Bau jezt auch erleichtert. Rudi! Ich will mit dir zu deiner Mutter gehn, wenn es ſo ſchlimm iſt.

Sie füllt dem Rudeli ſeinen Sack mit dürrem Obst — ſagt ihm noch einmal: Du Lieber! nimm doch Niemand nichts mehr; und geht dann mit dem Rudi zu ſeiner Mutter.

Und als er unter einem Nußbaum Laub zuſammen las, die Decke ihres Betts beſſer zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffammeln, und dann eilten ſie zu ihr hin.

Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand, und weinte.

Du weineſt, Gertrud! ſagte die Großmutter; wir ſollten weinen. Haſt du uns verziehen?

Gertrud. Ach! was verziehen, Cathrine! Eure Noth geht mir zu Herzen, und noch mehr deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinigen ſegnen, du Gute!

Cathrine. Haſt du uns verziehen, Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Cathrine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.

Cathrine. Du biſt gut, Gertrud! Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen — Rudeli! Haſt

du

du sie um Verzeihung gebeten? Hat sie's dir verziehen?

Rudeli. Ja, Großmutter! sieh doch, wie gut sie ist. (Er zeigt ihr den Sack voll dürr Obst.)

Wie ich schlummere, sagte die Großmutter. Hast du sie auch recht um Verzeihung gebeten?

Rudeli. Ja, Großmutter! Es war mir gewiß Ernst.

Cathrine. Es übernimmt mich ein Schlummer, und es dunkelt vor meinen Augen — Ich muß eilen, Gertrud! sagte sie leise und gebrochen — Ich wollte dich doch noch etwas bitten; aber darf ich? Dieses unglückliche Kind hat dir gestohlen — darf ich dich doch noch bitten, Gertrud — wenn — — ich — — todt seyn — — — diesen armen — — — verlasse-nen Kindern — — sie sind so verlassen — — Sie streckt die Hand aus — (die Augen sind schon zu) darf ich — — hoffen — — sola ihr — — — — Rud — — — Sie verschied, ohne ausreden zu können.

Der Rudi glaubte, sie sey nur entschlafen, und sagte den Kindern: Rede keins kein Wort; sie schläft; wenn sie sich auch wieder erholte!

Gertrud aber vermuthete, daß es der Tod sey, und sagt es dem Rudi.

Wie jezt dieser und wie alle Kleinen die Hände zusammen schlugen und trostlos waren, das kann ich nicht beschreiben — Leser — Laß mich schweigen und wei-

weinen, denn es gebt mir an's Herz — wie die Menschheit im Staube der Erden zur Unsterblichkeit reifet, und wie sie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelket.

Wege doch, Menschheit! wege doch den Werth des Lebens auf dem Todbette des Menschen — und du, der du den Armen verachtest, bemitleidest, und nicht kennest — sage mir, ob der also sterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich schweige; ich will euch nicht lehren, Menschen! Ich hätte nur diß gern, daß ihr selber die Augen aufthätet, und selbst umsähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unsegen in der Welt ist.

Gertrud tröstete den armen Rudi, und sagte ihm noch den letzten Wunsch der edeln Mutter, den er in seinem Jammer nicht gehört hatte.

Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand — Wie mich die liebe Mutter reuet! wie sie so gut war! Gertrud! gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müßte ein Herz haben wie ein Stein, wenn ich's vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern thun, was ich kann.

Rudi. Ach! Gott wird dir's vergelten, was du an uns thun wirst.

Gertrud kehret sich gegen das Fenster, wischt ihre Thränen vom Angesicht, hebt ihre Augen gen Himmel, seufzet, nimmt dann den Rudeli und seine

Ge-

Geschwister, eins nach dem andern mit warmen Thränen, besorgt die Todte zum Grabe, und geht erst, nachdem sie alles, was nöthig war, gethan hatte, wieder in ihre Hütte.

§. 19.

Guter Muth tröstet, heitert auf und hilft; Kummerhaftigkeit aber plagt nur.

Der Untervogt, der zuerst zu Rudi gegangen war, gieng von ihm weg zu den übrigen Taglöhnern, und zuerst zu Jogli Bär. Dieser spaltete eben Holz, sang und pfiff beym Scheitstock; als er aber den Vogt sah, machte er grosse Augen: Wenn du Geld willst, Vogt! so ist nichts da.

Vogt. Du singst und pfeifst ja wie die Vögel im Hanfsamen; wie könnt's dir am Geld fehlen?

Bär. Wenn Heulen Brod gäbe, ich würde nicht pfeifen; aber im Ernst, was willst du?

Vogt. Nichts, als dir sagen, du seyst Handlanger beym Kirchbau, und habest des Tags fünf und zwanzig Kreuzer.

Bär. Ist das auch wahr?

Vogt. Im Ernst. Du sollst am Montag ins Schloß kommen.

Wenn's Ernst ist, so sag ich schuldigen Dank, Herr Untervogt! da siehest du jezt, warum ich heute singen und pfeifen mag. Lachend gieng der Vogt von ihm weg, und sagte im Gehen: Keine Stunde in meinem Leben ist mir so wohl als diesem Bettler.

Der Bär aber gieng in seine Stube zu seinem Weib. Ha, nur immer gutes Muths! Unser lieber Herr Gott meynts immer noch gut, Frau! ich bin Taglöhner am Kirchbau.

Frau. Ja, es wird lange gehen, bis es an dich kommen wird. Du hast immer den Sack voll Trost; aber nie Brod.

Bär. Das Brod soll nicht fehlen, wenn ich einst den Taglohn haben werde.

Frau. Aber der Taglohn kann fehlen.

Bär. Nein, mein Sack nicht. Arner zahlt die Taglöhner brav; das wird nicht fehlen.

Frau. Spassest du; oder ist's wahr mit dem Bau?

Bär. Der Vogt kommt so eben und sagte: Ich müsse am Montag mit den Taglöhnern, die an der Kirche arbeiten, ins Schloß; also kann's doch nicht wohl fehlen.

Frau. Das wär doch auch. Gott Lob! wenn ich einst eine ruhige Stunde hoffen könnte.

Bär. Du sollt deren noch recht viele haben; ich freue mich wie ein Kind darauf. Du bist denn auch nicht mehr bös, wenn ich munter und lustig heim komme; ich will dir den Wochenlohn allmal bis auf den Kreuzer heimbringen, so bald ich ihn haben werde. Es würde mich nicht mehr freuen zu leben, wenn ich nicht hoffen dürfte, es werde auch noch eine Zeit kommen, in der du mit Freuden denken werdest, du habest doch einen braven Mann. Wenn schon dein Gütlein in meinen armen Händen so stark abgenommen hat. Verzeih mir's, wills Gott bring ich noch was rechtes davon wieder ein.

Frau. Dein guter Muth machet mir Freude; aber ich denke und fürchte doch immer, es sey Liederlichkeit.

Bär. Was versäume ich dann? oder was verthue ich!

Frau. Ich sage das eben nicht: aber es ist dir nie schwer, wenn schon kein Brod da ist.

Bär. Aber kommt denn Brod, wenn ich mich gräme?

Frau. Ich kann's in Gottes Namen nicht ändern, mir ist einmal immer schwer.

Bär. Fasse Muth, Frau! und muntre dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Ja, jezt hast du auch keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Bär.

Bär. O, so gehe ich mit dem Halben. Du hast immer Sorgen, sagte er: gieng sodann wieder zu seinem Scheitstock, und spaltete Holz, bis es dunkel wurd.

Von diesem weg geht der Vogt zu Läupi, der war nicht bey Hause; da sagte er es dem Hügli, seinem Nachbar, und gieng dann zu Hans Leemann.

§. 20.

Dummer, zeitverderbender Vorwitz, hat den Mann zum Müssiggang verführt.

Er stuhnd vor seiner Hausthüre, gaffte umher; sah den Vogt von ferne, sagte zu sich selber: Da gibt's was Neues, und rief ihm: Wo hinaus, Herr Untervogt! so nahe auf mich zu?

Vogt. So gar zu dir selber, Leemann.

Leemann. Das wär mir viel Ehre, Vogt! aber sage doch: was macht des Mäurers Frau? Thut sie ihren Mund noch so weit auf, wie vorgestern auf dem Kirchhof; das war eine Hexe, Vogt!

Vogt. Du kannst so was sagen, du! Du bist jezt Handlanger bey ihrem Mann.

Leemann. Weissest sonst nichts Neues? Daß du so mit dem kommst.

Vogt. Nein, es ist mir Ernst; und ich komme auf Befehl aus dem Schloß, es dir anzusagen.

Leemann. Wie komm' ich zu dieser Ehre? Herr Untervogt!

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenn's wahr ist. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk', am Morgen.

Leemann. Und am Abend denkst du auch wieder davon. Wie viel sind unser, Herr Untervogt!

Vogt. Es sind zehen.

Leemann. Sag mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt sagt ihm einen nach dem andern daher.

Zwischen ein fragt Leemann mehr als von zwanzigen; der nicht, der auch nicht? Ich verſaume mich, sagte endlich der Vogt, und geht weiter.

§. 21.

Undank und Neid.

Von ihm weg, geht der Vogt zu Jögli Lenk. Dieser lag auf der Ofenbank, er rauchte seine Pfeife; die Frau spinnte, und fünf halb nackende Kinder lagen auf dem Ofen.

Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Munde, und antwortet: Das ist wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kommt. Sonst war ich, so lang ich lebe, vor allem Guten sicher.

Vogt. Lenk! eben noch viel Leute, denk ich, mit dir.

Lenk. Ist mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer sind die andern?

Der Vogt nennet sie.

Lenk. Mein Bruder ist doch ein viel besserer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marrt; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es ist bey Gott ausser mir kein einziger, unter allen zehen, nur ein halb so guter Arbeiter, als er. Vogt! könntest du nicht machen, daß er auch kommen müßte.

Ich weiß nicht, sagt der Vogt: bricht das Gespräch ab, und geht.

Die Frau bey der Kunkel schwieg so lange der Vogt da war; aber das Gespräch that ihr im Herzen weh; und so bald der Vogt fort war, sagte sie dem Mann.

Du bist undankbar gegen Gott und Menschen. Da dir Gott in der tiefsten Noth Hülfe und Rath zeigt, verleumdest du deine Nachbaren, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müssen, und ihn eben nicht umsonst bekommen.

Frau. Aber bis jezt hattest du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe!

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Lenk. Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? sagte der Limmel. Die Frau schwieg, und weinte bittere Thränen.

§. 22.

Die Qualen des Meyneids lassen sich nicht mit spitzfündigen Künsten ersticken.

Vom Lenk weg, geht der Vogt zum Kriecher, und trifft im Dahingehen unversehens den Hans Wüst an.

Wenn er ihn von ferne gesehn hätte, so würde er ihm ausgewichen seyn; denn seit des Rudi Handel klopfte dem Vogt und dem Wüst beyden das Herz, wo sie einander antrafen; aber unversehens stieß der Vogt am Ecken von der Seitenstrasse beym untern Brunn hart auf diesen an.

Bist du's, sagte der Vogt? und ja, ich bin's, antwortete Wüst.

Vogt. Warum kommst du nicht mehr zu mir? und denkest auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe.

Wüst. Ich habe iezt kein Geld. Und wenn ich zurück denke, so fürchte ich, es sey nur zu theuer bezahlt, dein Geld.

Vogt. Du redetest doch nicht so, da ich dir's gab, Wüst! und so ist doch bös dienen.

Wüst. Ja, dienen, das ist etwas: aber dienen, daß einem hernach auf Gottes Erdboden keine Stunde mehr wohl ist, das ist etwas anders.

Vogt. Rede nicht so, Wüst! Du hast nichts ausgesagt, als was wahr ist.

Wüst. Du sagst freylich das immer: Aber immer ist mir in meinem Herzen, ich habe falsch geschworen.

Vogt. Das ist nicht wahr, Wüst! es ist auf meine Seele nicht wahr. Du beschwurest nur, was dir vorgelesen wurde, und das war unverfänglich geschrieben. Ich habe dir's mehr als hundertmal vorgelesen, und du sahst es ein, wie ich, und sagtest mir allemal: ja, dazu kann ich schwören! War das nicht ehrlich und gerade zu? Was willst du jezt mit deinem hinten nach Grämen? Aber es ist dir nur um die Schuld; du denkest, wenn du so redest, ich warte dir noch länger.

Wüst. Nein, Vogt! da irrest du. Wenn ich das Geld hätte, so würde ich es dir in diesem Augenblick hinwerfen, damit ich dich nicht wieder sehe; denn mein Herz klopft mir, so oft ich dich erblicke.

Du bist ein Narr, sagte der Vogt: aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüst. Ich sah es auch lang an, wie du vorsagtest; aber es gefiel mir doch grad im Anfange

fange nicht; daß es mich dünkte, der Junker habe so geredt, als ob er's anders verstanden hätte.

Vogt. Es geht dich ganz und gar nichts an, was der Junker mündlich geredt hat. Du schwurst nur auf den Zedel, den man dir vorlas.

Wüst. Aber er hat doch darauf geurteilt, wie er ihn mündlich verstanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, so sehe er zu, was geht das dich an? Er hatte ja den Zedel vor sich. Und wenn er ihm nicht deutlich gewesen wäre, so hätte er ihn ja anders schreiben lassen können.

Wüst. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausreden kannst. Aber das macht mir nicht wohl im Herzen; und auf die Communion ist mir immer gar zu entsetzlich, daß ich versinken möchte. Vogt! O, daß ich dir nie schuldig gewesen wäre! O, daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich gestorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that.

Vogt. Aber um Gottes willen, Wüst! Quäle dich nicht so; es ist Narrheit. Denke doch nur auch allen Umständen nach; wir giengen bedächtlich; in deiner Gegenwart fragte ich den Vicari, deutlich und klar: Muß dann der Wüst etwas anders beschwören, als im Zedel steht? sagt es ihm doch, er versteht es nicht recht. Weissest du noch, was er geantwortet?

Wüst. Ja, aber dann ists — —

Vogt. Ha, er sagte doch mit ausdrücklichen Worten: Der Wüst muß kein Haar mehr beschwören, als im Zedel steht. Sagte er nicht genau diese Worte?

Wüst. Ja, aber dann ist's, wann er das gesagt hat!

Vogt. Was aber dann ists? Ist dir das auch nicht genug!

Wüst. Nein, Vogt! ich will nur heraus reden, es muß doch seyn. Der Vicari war dir schuldig, wie ich; und du weissest, was er für ein Held war, und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich also wenig trösten, was so ein leichtsinniger Tropf zu mir sagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verstahnd er doch: das weissest du.

Wüst. Nein, ich weiß das nicht: aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das geht dich nichts an.

Wüst. Ha, es ist mit dem so; wenn ich einen Menschen in einem Stück als sehr schlimm und gottlos kenne, so darf ich ihm in allem andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalben fürchte ich, der Taugenichts, dein Herr Vicari, habe mich eingeschläfert, und das würde mich denn doch so etwas angehn.

Vogt. Laße diese Gedanken fahren, Wüst! Du schwurst auf nichts, als was wahr war.

Wüst. Ich dachte lang auch so: aber es ist aus; ich kann mein Herz nicht mehr bedöhren. Der arme Rudi! wo ich gehe und stehe, sehe ich ihn vor mir. Der arme Rudi! wie er im Elend und Hunger und Mangel gegen mich zu Gott seufzet. O! o seine Kinder, sie sterben, sind gelb, krumm und schwarz, wie Zigeuner. Sie waren schön und blüheten wie Engel, und mein Eid brachte sie um ihre Matte.

Vogt. Ich hatte Recht, es war, wie ich sagte: und jezt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau, daß er auch wieder zurecht kommt.

Wüst. Was geht das mich an: hätte ich nicht geschworen, mir würde gleich viel seyn, ob der Rudi reich wäre, oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten! ich hatte Recht.

Wüst. Nicht anfechten? — Ja, Vogt! Hätte ich ihm sein Haus erbrochen, und all sein Gut gestohlen, es würde mir noch besser zu Muthe seyn. O, Vogt! daß ich das gethan habe. O, o! Es ist wieder bald heilige Zeit! O, wär ich doch tausend Klafter unter dem Boden!

Vogt. Um Gottes willen, Wüst! thue doch nicht so auf der offenen Strasse vor den Leuten, wenn's auch jemand hörte! Du plagest dich mit deiner Dummheit: Alles, was du schwurst, ist wahr!

Wüst. Dummheit hin, und Dummheit her. Hätte ich nicht geschworen, so hätte der Rudi noch seine Matte.

Vogt. Aber du hast sie ihm doch nicht abgesprochen, und mir hast du sie nicht zuerkannt? Was geht's also in's Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Matte sey.

Wüst. Nichts geht's mich an, wem die Matten sey; aber daß ich falsch geschworen habe, das geht mich leider, Gott erbarm, an.

Vogt. Aber das ist nicht wahr, du hast nicht falsch geschworen; das, worauf du schwurst, war wahr.

Wüst. Aber das ist nur verdreht: ich sagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verstuhnd; und er verstuhnde sie anders, du magst sagen, was du willst. Ich weiß! ich empfinde es in mir selber. Ich war ein Judas und ein Verräther; und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meyneid.

Vogt. Du dauerst mich, Wüst! mit deinem Unverstand; aber du bist krank: du siehest ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämest; und wenn's einem nicht wohl ist, so sieht man alles anders an, als es ist. Beruhige dich, Wüst! Komm mit mir heim, und trink ein Glas Wein mit mir!

Wüst. Ich mog nicht, Vogt! mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag es doch jezt aus dem Kopf, und vergiß es, bis du wieder gesund seyn wirst. Du wirst dann wohl wieder sehn, daß ich recht habe: und ich will dir deine Handschrift zerreissen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein, Vogt! Behalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werde ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meine Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vicari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mir verzeihen; ich meynte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Nimm diese Handschrift, Wüst! sieh, ich zerreisse sie vor deinen Augen, und ich nehme es auf mich, daß ich Recht hatte. Sey doch ruhig!

Wüst. Nimm auf dich, was du willst, Vogt! ich werde dir die Schuld zahlen. Uebermorgen verkauf ich meinen Sonntagsrock, und werde dir die Schuld zahlen.

Vogt. Besinne dich eines Bessern, du irrest dich in Gottes Namen; aber ich muß einmal weiter.

Wüst. Gott Lob! daß du gehst; bliebest du länger, ich würde ausser mir selber kommen vor deinen Augen.

Vogt. Beruhige dich, Wüst, in Gottes Namen!

Sie giengen jezt von einander.

Der Vogt aber, da er allein war, mußte, so sehr er auch nicht wollte, doch bey sich selber auch seufzen, und sagte: daß mir iezt auch das noch hat begegnen müssen; ich hatte doch heut sonst genug.

Er verhärtete sich aber bald wieder, und sagte dann weiter:

Der arme Schelm dauert mich, wie er sich plagt! Aber er hat nicht Recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verstanden hat. Der Teufel möchte Eide schwören, wenn man den Sinn so genau und so scharf heraus klauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, so das am besten verstehn müssen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen, und ruhig sind; wo ein ieder anderer armer Schelm, der wie der Wüst denkt, meynen müßte, er sähe mit seinen Augen Sonnenklar daß sie ihn verdrehen; und doch wollte ich, ich hätte diese Gedanken iezt aus dem Kopf, sie machen mich verdrüßlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken. So sagte er, und that treulich, was er gesagt hatte.

§. 23.

Ein Heuchler, und eine leidende Frau.

Er gieng sodann zum Felix Kriecher. Das war ein Kerl, der immer umher gieng, wie die Gedult selbst, wenn sie im tiefsten Leiden schmachtet. Vor dem Scheerer, dem Vogt und dem Müller, und vor einem jeden Fremden bückte er sich so tief als vor dem Pfarrer! und diesem gieng er in alle Wochenpredigten und in alle Singstunden am Sonntag Abends. Dafür erhielt er aber auch, dann und wann, ein Glas Wein, und durfte er zuweilen, wenn er recht spath kam, und nahe genug zustuhnde, auch zum Nachtessen bleiben. Mit den Pietisten im Dorf aber kam er nicht zurecht, ob ers gleich sorgfältig versuchte; denn er wollte um ihrentwillen es mit den andern auch nicht verderben. Und das geht bey den Pietisten nicht an; Sie leidens nicht an ihren Schülern, daß sie auf beyden Achseln tragen; und so ward er, trotz allem Anschein von Demuth, trotz aller ausgelernten Heuchlerkunst, und trotz seines geistlichen Hochmuths, welches sonst alles bey den Pietisten gar wohl empfiehlt, ausgeschlossen.

Neben

Neben diesen äusserlichen und öffentlich bekannten Eigenschaften, hatte er auch noch einige andre, zwar nur zum stillen Gebrauch seines häuslichen Lebens; aber doch muß ich sie auch erzehlen.

Er war mit seiner Frau und mit seinen Kindern ein Teufel. In der äussersten Armuth wünschet er immer etwas Gutes zu essen: und wenn er's dann nicht hatte, so lag ihm alles nicht recht; bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaschen, und so tausenderley; und wenn er nichts fand zum Zanken, so sah ihn etwan das Kleine vierteljährige sauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände, daß es Respect lerne.

Du bist ein Narr! sagte ihm einst bey einem solchen Anlasse die Frau: und sie hatte freylich Recht, und nicht mehr als die reine Wahrheit gerett; aber er stiesse sie mit den Füssen; sie wollte entfliehn, und fiel unter der Thüre zwey Löcher in den Kopf. Ob diesen Löchern ist der Nachbar erschrocken, denn er dachte weislich in seinem Sinn: der zerschlagene Kopf könne sein Leben ruchtbar machen.

Und wie alle Heuchler im Schrecken sich biegen, und schmiegen und krümmen, so krümmte und schmiegte sich damals auch Kriecher; er bat die Frau auf seinen Knien, und um tausend Gotts-

willen,

wissen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es Niemand sage.

Sie that es, und litte geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung, und sagte zum Scheerer und zu den Nachbaren, sie sey von der Bühne gefallen; diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach! die gute Frau! sie hätte es vorher denken sollen. Kein Heuchler war je dankbar, kein Heuchler hält sein Wort, sie hätte ihm also nicht glauben sollen. Doch was sage ich! sie hatte das alles wohl gewußt, aber dabey an ihre Kinder gedacht, und empfunden, daß Niemand als Gott sein Herz ändern könne, und daß also alles Gerede unter den Leuten umsonst seyn würde; die brave Frau! Ach! daß sie nicht glücklicher ist — O! daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß.

Sie schweigt und betet zu Gott, und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

O Ewigkeit! wenn du einst enthüllest die Wege Gottes! und den Segen der Menschen, die Gott durch Leiden, Elend und Jammer, so in ihrem Innern Stärke, Geduld und Weisheit lehret. O Ewigkeit! wie wirst du die Geprüfte erhöhen, die du hier so erniedriget hast!

Kriecher hatte das Loch im Kopf vergessen, fast ehe als es wieder geheilet war, und er ist immer der gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursach und Anlaß, alle Tage, und er verbittert ihr

das

das Leben. Eine Viertelstunde ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen herunter geworfen, und ein paar Tropfen giengen verlohren. Du Laster! hättest du sie besser versorgt, sagte er mit seiner gewöhnten Wuth zur Frau; du kannst iezt im Finstern sitzen, und das Feuer mit Kühkoth anzünden, du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort; aber häufig flossen die Thränen von ihren Wangen, und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter.

So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch! um aller Liebe willen, schweigt doch! Was will's geben, der Vogt ist vor der Thüre, sagt Kriecher; wischt den Kindern mit seinem Schnupftuch geschwind die Thränen vom Backen; droht ihnen; Wenn eines nur noch muchzet, so sehet zu, wie ich's zerhauen werde; öffnet dann dem Vogt die Thüre, bückt sich, und fragt ihn: was habt ihr zu befehlen, Herr Untervogt? Der Vogt sagt ihm kurz den Bericht.

Kriecher aber, der bey der Thüre die Ohren spitzt, und Niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt! kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! ich will's doch auch geschwind meiner lieben Frau sagen, wie ein grosses Glück mir widerfahre. Der Vogt geht mit ihm in die Stube, und Kriecher sagt seiner Frau:

Der

Der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botschaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe, und das ist eine grosse Gnade, für die ich nicht genug danken kann.

Die Frau antwortet: Ich danke Gott! (Ein Seufzer entfährt ihr.)

Vogt. Fehlt deiner Frau etwas?

Kriecher. Es ist ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Untervogt!

Seitwerts blickt er zornig und drohend gegen die Frau.

Vogt. Ich muß wieder gehen. Gute Besserung, Frau!

Frau. Behüt euch Gott, Herr Untervogt!

Kriecher. Seyd doch auch so gut und danket dem Gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich beten darf, Herr Untervogt!

Vogt. Du kannst es selber thun.

Kriecher. Ihr habt auch Recht, Herr Untervogt! Es war unverschämt von mir, daß ich euch drum bat. Ich will nächster Tagen expreß ins Schloß gehn; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgens gehn die andern alle, und ich denke, du werdest wohl mitgehn können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt! Ja freylich. Ich wußte es nur nicht, daß sie auch giengen.

Vogt. Behüt euch Gott, Kriecher!

Kriecher. Ich sag euch schuldigen Dank, Herr Untervogt!

Vogt. Du hast mir nichts zu danken. (Er geht.) Und sagt im Gehn zu sich selbst: Wenn der nicht den Teufel im Schild führt, so treugt mich denn alles. Vielleicht wäre das ein Mann, wie ich einen brauchte gegen den Mäurer; aber wer will einem Heuchler trauen. Ich will den Schadenmichel lieber, der ist gerade zu ein Schelm.

§. 24.

Ein reines, fröhliches und dankbares Herz.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt zu Aebi, dem jüngern. Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden, und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage auf der Weide aufspringt — Das will ich jezt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue.

Ich warte bis morgen; es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern wäre. Wir haben seitdem manche saure, aber auch manche

frohe

frohe Stunde gehabt. Gott ſey Lob und Dank für alles. Aber ja morgen, ſo bald ſie erwachen wird, will ich's ihr dann ſagen — Wär's doch ſchon morgen! Es iſt mir, ich ſehe es jezt ſchon, wie ſie weinen und lachen wird durch einander, und wie ſie ihre Lieben und mich in ihrer Freude an's Herz drücken wird. Ach! wär's doch ſchon morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr zur Freude, und koch es, ohne daß ſie's merkt, in der Suppe; Es freut ſie dann doch, wenn es ſie ſchon reuet. Nein, ich mache mir kein Gewiſſen davor, es iſt für dieſe Freude nicht Sünde — Ich thue es und tödte es. Den ganzen Tag bleib ich daheim, und freue mich mit ihr und mit den Kindern — Nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl. Jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er ſo gut iſt — So redte der jüngere Aebi in der Freude ſeines Herzens über des Vogts gute Botſchaft mit ſich ſelber, und konnte vor Sehnſucht den Morgen faſt nicht erleben, und that dann, was er eben geſagt hatte.

§. 25.

Wie Schelmen mit einander reden.

Vom Acht weg gieng der Vogt zum Schabenmichel. Dieser sieht ihn von ferne; winkt ihm in einen Ecken hinter das Haus, und fragt ihn: Was Teufels hast du?

Vogt. Etwas Lustiges.

Michel. Ja du bist der Kerl, den man schickt zu Hochzeiten, zum Tanz, und zum Lustigmachen einzuladen.

Vogt. Es ist einmal nichts Trauriges.

Michel. Was denn?

Vogt. Du seyst in eine neue Gesellschaft gekommen.

Michel. Mit wem denn einmal, und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, mit dem Lenk, mit dem Leemann, mit dem Kriecher, und mit dem Marrt auf der Reüti.

Michel. Du Narr! Was soll ich mit diesen?

Vogt. Aufbauen und ausbutzen das Haus des Herrn in Bonnal und seine Mauern am Kirchhof.

Michel. In Ernst?

Vogt. Bey Gott!

Michel.

Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und die Lahmen auserſehn?

Vogt. Mein Wohledelgebohrner, der Wohlweiſe und Geſtrenge Junker.

Michel. Iſt er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich.

Michel. Es hat einmal das Anſehen.

Vogt. Vielleicht iſt es nicht das ſchlimmſte, daß er ſo iſt, leicht Holz iſt gut drehen, aber ich muß fort. Komme dieſen Abend zu mir, ich muß mit dir reden.

Michel. Ich will nicht fehlen. — Zu wem geht jezt die Reiſe?

Vogt. Auf die Reüti zum Marx.

Michel. Das iſt ein Kerl zur Arbeit. Man muß von Sinnen ſeyn, ſo einen anzuſtellen. Ich glaube nicht, daß der bey Jahr und Tag einen Karſt oder Schaufel in der Hand gehabt habe; und er iſt auf der einen Seite halb lahm.

Vogt. Was macht das? Komme du auf den Abend richtig zu mir. — Jezt gieng der Vogt von ihm weg zu Marx auf der Reüti.

§. 26.

Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichsten abscheulichsten Thaten.

Dieser war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handelschaft getrieben; aber izt war er schon längst verganteт, und lebte fast gänzlich vom Allmosen des Pfarrers und einiger bemittelter Verwandten, die er hatte.

In allem seinem Elend aber blieb er immer gleich hochmüthig, und verbarg er den dringenden Mangel und Hunger seines Hauses, ausser da, wo er bettelte, allenthalben, wie er konnte und mochte.

Dieser, als er den Vogt sah, erschrack heftig, aber er ward darum nicht blaß, denn er war ohne das schon todtgelb. Er nahm schnell die umher liegenden Lumpen, und schob sie unter die Decke des Betts. Befahl den fast nackenden Kindern, auf der Stell sich in die Kammer zu verbergen — Herr Jesus! sagen die Kinder, es schneyet und reganet ja hinein — höre doch, wie's stürmt, Vater! es ist ja kein Fenster mehr in der Kammer.

Geht, ihr gottlosen Kinder! wie ihr mich so toll machet. Meynt ihr, es sey euch nicht nöthig,

daß

daß ihr euer Fleisch kreuzigen lernet. — Es ist nicht auszustehn, Vater! sagen die Kinder.

Es wird ja nicht lang währen, ihr Ketzern, geht doch, sagt der Vater — stoßt sie hinein, schließt die Thüre, und ruft dann dem Vogt in die Stube.

Dieser sagte ihm den Bericht. Der Marx aber dankt dem Vogt, und fragt: Bin ich Aufseher unter diesen Leuten?

Was denkst du, Marx? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter bist du, wie die andern.

Marx. So! Herr Untervogt!

Vogt. Es steht dir frey; wenn du etwann allenfalls die Arbeit nicht willst.

Marx. Ich bin freylich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt. Aber weil's das Schloß und den Herrn Pfarrer antrifft, so darf ich wohl nicht anders, und will ich sie annehmen.

Vogt. Es wird sie gar freuen, und ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schicken, dir zu danken.

Marx. Ha! ich mein's eben nicht so; aber insgemein möchte ich doch nicht bey Jedermann taglöhnen.

Vogt. Du hast sonst Brod!

Marx. Gott Lob! noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl; aber wo sind deine Kinder?

Marr. Bey meiner Frauen sel. Schwester, sie essen da zu Mittag.

Vogt. Es war mir, ich hörte eben in der Kammer Kinder schreyen.

Marr. Es ist kein einziges bey Hause.

Der Vogt hört das Geschrey noch einmal, öffnet ohne Complimenten die Kammerthüre, sieht die fast nackenden Kinder, von Wind, Regen und Schnee, die in die Kammer hinein stürmen, zitternd und schlotternd, daß sie fast nicht reden konnten, und sagt dann:

Essen deine Kinder da zu Mittag, Marr? — Du bist ein Hund und ein Heuchler, und du hast das um deines verdammten Hochmuths willen schon mehr so gemacht.

Marr. Um Gottes willen! sag es doch Niemand, bring mir's doch nicht aus, Vogt! Um Gottes willen! unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch als ich, wenn's mir auskäme.

Vogt. Bist du denn auch von Sinnen? Auch jetzo sagst du nicht einmal, daß sie aus dem Hundsstall heraus kommen sollen. Siehest du denn auch nicht, daß sie braun und blau sind vor Frieren? So würde ich einmal meinen Budel nicht einsperren.

Marr. Kommet jetzt nur heraus; aber Vogt! um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Und du spielst denn noch beym Pfarrer den Frommen —

Marr. Um Gottes willen! sag's doch Niemand.

Vogt. Das ist doch hündisch — du Heiliger, ja du Ketzer! Hörst du, das bist du, ein Ketzer! Denn so macht es kein Mensch. Du hast dem Pfaffen den Schlaghandel die vorige Woche auch erzählt. Kein Mensch als du. Du giengst eben um 12 Uhr, da es geschah, von einer frommen Freßeten heim, und neben meinem Haus vorbey.

Marr. Nein, um Gottes willen! glaub doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr ist.

Vogt. Darfst du auch das sagen!

Marr. Weiß Gott, es ist nicht wahr. Vogt! ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platze käme, wenn's wahr ist.

Vogt. Marr! darfst du das, was du jezt sagst, vor meinen Augen dem Pfarrer unter die Nase sagen? Ich weiß mehr, als du glaubst.

Der Marr stotterte — ich weiß — ich möchte — ich ha — — habe nicht davon angefangen.

So einen Hund und einen Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben keinen gesehen. Wir kennen jezt einander, sagte der Vogt, gieng und erzählte alles in eben der Stunde des Pfarrers Köchinn, die sich denn fast zu Tode lachte ob dem from-

men Israeliten ab der Reüti, und heilig versprach es dem Pfarrer getreulich zu überbringen. Der Vogt aber freute sich in seinem Herzen, daß hoffentlich der Pfarrer dem wüsten Ketzer das Wochenbrod jezt nicht mehr geben würde; worinn er sich aber gröblich irrte, denn der Pfarrer hatte ihm bis jezt das Brod wahrlich nicht um seiner Tugend, sondern um seines Hungers willen gegeben.

§. 27.

Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne ein dankbares und mitleidiges Herz.

Vom Marx weg gieng der Vogt nun endlich zum letsten. Dieses war der Rienast, ein kränklicher Mann. Er gieng zwar erst gegen die fünfzig; aber Armuth und Sorgen hatten ihn gar abgeschwächt, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer.

Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen, und zeigte dann heute dem Vater den Dingpfenning, worüber der arme Mann gewaltig erschrocken war.

Seine Frau, die noch kindete, war eben jezt nähig, und das Susanneli war unter den Kindern das

einzige,

einzige, das der Haushaltung Hülfe leisten konnte, jezt aber sollte es in 14 Tagen den Dienst antreten.

Der Vater bat es mit weinenden Augen, und um Gottes willen, es solle das Hastgeld wieder zurück geben, und bey ihm bleiben, bis nach der Mutter Kindbette.

Ich will nicht, antwortete die Tochter; wo finde ich denn gleich wieder einen andern Dienst? wenn ich diesen aufsage.

Der Vater. Ich will nach der Kindbette selbst mit dir in die Stadt gehn, und dir helfen einen andern suchen; bleib doch nur so lange.

Die Tochter. Es geht ein halbes Jahr, Vater! bis zum andern Ziel, und der Dienst, den ich iezt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der seyn werde, den du mir willst suchen helfen. Und kurzum, ich warte nicht bis auf das andere Ziel.

Der Vater. Du weisseſt doch, Susanneli! daß ich auch alles an dir gethan habe, was ich immer konnte. Denke doch auch an deine jüngern Jahre, und verlasse mich jezt nicht in meiner Noth.

Die Tochter. Willst du mir denn vor meinem Glück seyn? Vater!

Der Vater. Ach! es ist nicht dein Glück, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verlassest; thue es doch nicht, Susanneli! ich bitte dich

dich. Meine Frau hat noch ein schönes Fürtuch, es ist das letzte, und es ist ihr lieb; sie hat es von ihrer sel. Gotten zum Seelgeräth (Todesandenken): aber sie muß es dir nach der Kindbette geben, wenn du nur bleibest.

Die Tochter. Ich mag nichts, weder von euern Lumpen, noch von euerer Hoffart. Ich kann das und beßers selber verdienen. Es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahre bey euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen.

Der Vater. Es wird doch auch nicht alles auf dieses halbe Jahr ankommen — Ich will dich nach der Kindbette dann gewiß nicht mehr versäumen. Bleib doch nur noch diese wenigen Wochen.

Nein, ich thue es nicht, Vater! antwortete die Tochter — Kehrt sich um, und läuft fort zu einer Nachbarinn.

Der Vater steht jezt da! niedergeschlagen von seinen Sorgen und von seinem Kummer, und sagt zu sich selber: Wie will ich mir in diesem Unglück helfen — Wie will ich's nur meiner armen Frau anbringen, die Hiobsbotschaft? Ich bin doch ein elender Tropf, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe. Es arbeitet so brav, dacht ich immer, und verzieh ihm dann alles. Meine Frau sagte mir hundertmal: Es ist so frech und so grob gegen seinen Eltern, und was es seinen Geschwi-

schwistern thun und zeigen muß, das thut und zeiget es ihnen alles so häßig, so unartig, und so ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keines nichts von ihm lernt. — — Es arbeitet doch brav, vielleicht sind die andern auch Schuld, man muß ihm etwas verzeihen, war immer meine Antwort. — Jezt habe ich dieses Arbeiten; ich hätte es doch denken sollen, wenn bey einem Menschen das Herz einmal hart ist, so ist's aus, was er auch sonst Gutes hat, man kann nicht mehr auf ihn zählen. Aber, wenn ich's nur auch meiner Frau schon gesagt hätte; wie wird sie doch thun!

Da der Mann so mit ihm selber redte, stuhnd der Vogt neben ihm zu, und er sah ihn nicht einmal.

Was darfst du denn deiner Frau nicht sagen, Rienast? fragt ihn iezt dieser.

Der Rienast sieht auf, erblickt den Vogt, und sagt: Bist du da, Vogt? Ich sah dich nicht — Ha, was darf ich meiner Frau nicht sagen? Das Susannneli hat in der Stadt Dienste genommen, und wir hätten's iezt auch so nöthig! Aber ich hätte fast vergessen zu fragen, was willst du bey mir?

Vogt. Es kann dir vielleicht ein Trost seyn, was ich bringe, weil's mit dem Susanneli so ist.

Rienast. Das wär wohl ein Glück in meiner Noth.

Vogt. Du hast Arbeit an dem Kirchbau, und alle Tage 25 Kreuzer Taglohn; damit kannst du dir in allweg helfen.

Kienast. Herr Gott im Himmel! darf ich diese Hülfe hoffen?

Vogt. Ja, ja Kienast! Es ist gewiß, wie ich sage.

Kienast. Nun so sey Gott gelobt und ihm gedankt. (Es wird ihm blöd, seine Glieder zittern.) Ich muß niedersitzen, diese Freude hat mich so übernommen auf mein Schrecken. Er setzt sich auf einen nahen Holzstock, und lehnet sich an die Wand des Hauses, daß er nicht sinke.

Der Vogt sagte: Du magst wenig erleiden.

Und der Kienast: Ich bin noch nüchtern.

So späth, erwiederte der Vogt, und gieng seines Weges fort.

Die arme Frau in der Stube sah, daß der Vogt bey ihrem Mann war, und jammerte entsetzlich: Das ist ein Unglück! Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verwirrt, und weiß nicht, was er thut: und eben jezt sah ich das Susanneli bey der Nachbarinn beyde Hände zerwerfen, als wenn es vor Verdruß ausser sich wäre, und jezt noch der Vogt! Was ist doch für ein Unglück obhanden? Es ist keine geplagtere Frau unter der Sonne. Schon so weit in vierzig, und noch alle Jahr ein Kind, und Sorgen und Mangel und Angst um

mich

mich her — So grämte sich die arme Frau in der Stube — Der Mann aber hatte sich indessen wieder erholt, und kam mit einem so heitern und freudigen Gesicht hinein zu seiner Lieben, als er seit Jahren nicht hatte.

Du thust frölich! Meynst du, ich wisse nicht, daß der Vogt da war? sagte die Frau.

Und er antwortete: Wie vom Himmel herab ist er gekommen zu unserm Trost.

Ist das möglich? erwiederte die Frau.

Nienast. Setze dich nieder, Frau! ich muß dir Gutes erzählen — Da sagte er ihr, was eben mit dem Susanneli begegnet, und wie er in einer grossen Herzensangst gewesen wäre, und wie ihm, Gott Lob! jezt gänzlich aus der Noth geholfen sey.

Da aß er die Suppe, die er in der Angst zu Mittag hatte stehn lassen; und er und die Frau weineten heisse Thränen des Danks und der Freude gegen Gott, der ihnen also geholfen in ihrer Noth.

Und sie liessen das Susanneli noch desselbigen Tags gehen in seinen Stadtdienst, wie es wollte.

§. 28.

Der Abend vor einem Festtage in eines Vogts Hause, der wirthet.

Nun eilte der Vogt von seinem Laufen ermüdet und durstig wieder heim, es war schon sehr spath: und der Kienast wohnete beynahe eine Stunde vom Dorf weg auf dem Berg.

Allenthalben hatte er heute durch seine Gesellen schon verkündet, daß er über den gestrigen Vorfall gar nicht erschrocken, und bey einem Jahre nie so lustig und munter gewesen wäre, wie heute.

Das machte denn, daß auf den Abend etliche wieder Muth faßten, und sich still dem Wirthshause zuschlichen.

Da es dunkelte, kamen immer noch mehrere, und zu Nacht gegen den Sieben waren die Tische alle wieder fast eben so voll, als gewöhnlich.

So geht es, wenn ein Jäger im Heuet von einem Kirschbaum einen Vogel herunter schießt, so fliegt die Schaar der Vögel, die Kirschen fraß, erschrocken und schnell vom Baum weg, und alle die Vögel kreischen vor der Gefahr. Aber nach einer Weile setzt sich schon wieder einer, im Anfange nur einer, an den Baum; und sieht er dann den

Ja-

Jäger nicht mehr, so pfeift er, nicht das Gekreisch des erschreckten Vogels. Er pfeift dann den muntern Laut der Freßlust bey der nahen Speise. Auf den Ruf des kühnern Fressers rücken dann die forchtsamern auch wieder an; und alle freissen Kirschen, als ob der Jäger keinen erschossen hätte.

So war es und kam es, daß die Stube jezt wieder voll war von Nachbaren, die gestern und heute Vormittags sich noch nicht getrauten zu kommen.

Bey allem Bösen, und selbst bey Schelmenthaten wird alles munter und muthig, wenn viel Volks bey einander ist, und wenn die, so den Ton geben, herzhaft und frech sind; und da das in den Wirthshäusern nie fehlt, so ist unstreitig, daß sie das gemeine Volk zu allen Bosheiten und zu allen schlimmen Streichen frech und leichtsinnig genug zu bilden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen einfältigen Schulen sind, die Menschen zu einem braven, stillen, wirthschaftlichen Leben zu bilden. Aber zur Historie.

Die Nachbaren im Wirthshause waren jezt alle wieder des Vogts Freunde, denn sie sassen bey seinem Wein. Da sprach der eine, wie der Vogt ein Mann sey, und wie ihn bey Gott! noch keiner gemeistert habe. Ein andrer, wie Arner ein Kind sey, und wie der Vogt seinen Grosvater in Ordnung gehalten habe. Ein andrer, wie es vor Gott

im Himmel nicht recht und am jüngsten und letzten Tage nicht zu verantworten sey, daß er dem armen Gemeindlein das Wirthsrecht abstehlen wolle, das es doch seit Noahs und Abrahams Zeiten besessen hätte. Dann wieder ein andrer, wie er es beym Donner! doch noch nicht habe, und wie er's vor allen Teufeln erzwingen wolle — daß morgen schon darwider Gemeind seyn müsse. Dann erzählt wieder ein andrer, wie es mit dem gar nicht so noth thue, und wie der Vogt seine Feinde alle immer so schön in die Grube gebracht habe, und wie er jezt weder mit dem Gnädigen Herrn, noch mit dem Bettler, dem Mäurer, eine neue Mode anfangen werde. — So schwatzten die Männer und soffen.

Die Vögtinn lachte mit unter, trug einen Krug nach dem andern auf den Tisch, und zeichnete alle richtig an die Tafel in der Nebenstube mit ihrer Kreide.

Indessen kam der Vogt, und es freute ihn in seinem Herzen, daß er die Tische alle wieder so besetzt fand mit seinen Lumpen.

Das ist brav, ihr Herren! daß ihr mich nicht verlasset, sagte er zu ihnen.

Du bist uns noch nicht feil, antworteten die Bauern, und tranken mit Lärmen und Brüllen auf seine Gesundheit.

Der

Der Lärm ist groß, Nachbaren! Man muß ohne Aergerniß leben, sagte der Vogt; es ist heiliger Abend.

Mache die Fensterläden zu, Frau! und lösche die Lichter gegen der Gasse — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube, Nachbaren! Ist's warm dort, Frau?

Frau. Ja, ich habe daran gedacht, und einheitzen lassen.

Vogt. Gut. Nehmet alles vom Tisch in die hintere Stube.

Da nahmen die Frau und die Nachbaren Gläser, Flaschen, Brod, Käs, Messer und Teller und Karten und Würfel, und trugen alles in die hintere Stube, in deren man, geschähe auch ein Mord, auf der Gasse nichts hört.

Da sind wir iezt sicher vor Schelmen, die vor den Fenstern horchen, und vor den heiligen Knechten *) des Schwarzen.

Aber ich bin durstig wie ein Jagdhund, Wein her!

Die Frau bringt ihn.

*) Er meynt Chorrichter, Stillständer, Kirchenältesten, deren Pflicht es ist, dem Pfarrer solche nächtliche Ungebühren anzuzeigen; und dieser ist's, den der gottlose Vogt, nach einem wirklich eingerissenen Ton, den Schwarzen nennt.

Und Christen fragt alsobald: Ist das vom heutigen, Vogt! den des Scheerers Hund mitsäuft?

Vogt. Ja, so ein Narr bin ich wieder.

Christen. Was hattest du wohl für eine Teufelsabsicht dabey?

Vogt. Bey Gott! keine. Es war ein bloßer Narreneinfall. Ich war noch nüchtern, und wollte nicht saufen.

Christen. Pfeif das dem Scheitstock, vielleicht glaubt er's, ich mag nicht.

Vogt. Warum nicht?

Christen. Warum nicht? Weil dein Wein, den wir soffen, auch nach Schwefel roch wie die Pest?

Vogt. Wer sagt das?

Christen. Ich, Meister Urias! Ich merkte es nicht in der Stube; aber da ich den leeren Krug heim trug, roch es mir noch in die Nase, daß es mich fast zurück schlug — Alles und alles zusammen genommen, so ist einmal ziemlich am Tage, daß du mit Gunst etwas gesucht hast.

Vogt. Ich weiß so wenig, was für Wein die Frau geschickt hat, als ein Kind in der Wiege. — Mit deinen Einbildungen, du Narr!

Christen. Aber du weißt doch auch noch, daß du eine schöne Predigt von den Rechten im Lande gehalten hast? Du hast das, denk ich, auch so aus unbedachtem Muthe gethan, wie man eine Prise Tabak nimmt.

Vogt. Schweig jezt, Christen! Das beste wär, ich hieſſe dich brav zerprügeln, daß du mir den Krug umgeleert haſt. Aber ich muß iezt wiſſen, wie es heute beym Scheerer gegangen iſt, da ich fort war.

Christen. Aber das Verſprechen, Vogt?

Vogt. Was für ein Verſprechen?

Christen. Daß ich weinfrey ſeyn ſoll bis am Morgen, wenn ich was Rechts wiſſe.

Vogt. Wenn du denn aber nichts weißt, willſt du doch ſaufen?

Christen. Ja, nichts wiſſen; nur Wein her, und hör dann.

Der Vogt gibt ihm, ſitzt zu ihm hin, und Chriſten erzählt iezt, was er weiß und was er nicht weiß. Einſt machte er es ſo bunt, daß es der Vogt merkte. Lüg doch auch ſo, du Hund! daß man es nicht mit Händen greift, ſagte er.

Nein, bey Gott! antwortete Chriſten, ſo wahr ich ein Sünder bin, es fehlt kein Haar und kein Punkt an dem, was ich ſage.

Nun denn, ſagte der Vogt, der iezt doch genug hatte, der Schabenmichel iſt eben gekommen, ich muß etwas mit ihm reden, und geht dann an den andern Tiſch, wo dieſer ſaß, klopft ihm auf die Achſel und ſagt:

§. 29.

Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln.

Bist du auch unter den Sündern? Ich dachte, du seyst, seit deinem Beruf an die Kirchmauer, auf einmal heilig geworden, so wie unser Metzger, als er einst eine Woche für den Siegrist Mittag läuten mußte.

Michel. Nein, Vogt! Meine Bekehrung geht nicht so blitzschnell; aber wenn's einmal angeht, so lasse ich dann nicht nach.

Vogt. Ich möchte dann dein Beichtiger seyn, Michel!

Michel. Ich mag dich aber nicht hiezu.

Vogt. Warum das?

Michel. Du würdest mir die Sünden wohl doppelt machen mit deiner heiligen Kreiden.

Vogt. Wäre dir das nicht recht?

Michel. Nein, Vogt! Ich will einen Beichtiger haben, der die Sünden verzeiht und nachläßt, und nicht einen, der sie aufkreidet.

Vogt. Ich kann auch Sünden verzeihen und nachlassen.

Michel. Sünden aus deinem Buche?

Vogt. Freylich! oft und viel muß ichs leiden; aber beſſer iſt's, man halte ſich, daß ich's gern thue.

Michel. Kann man das, Herr Untervogt?

Vogt. Wir wollen ſehn. (Er winkt ihm.)

Sie gehn mit einander an's kleine Tiſchlein am Ecken beym Ofen.

Und der Vogt ſagt: Es iſt gut, daß du da biſt, es kann dein Glück ſeyn.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Ich glaub es; aber wenn du dich anſchickſt, ſo fehlt's nicht, du machſt Geld auf deinem Poſten.

Michel. Aber wie muß ich das anſtellen?

Vogt. Du mußt dich bey dem Mäurer einſchmeicheln, und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Du mußt dann viel und oft deinen Kindern dein Abendbrod geben, damit ſie glauben, du habeſt ein Herz ſo weich, wie zerlaſſene Butter, und die Kinder müſſen dir baarfuß und zerlumpt nachlaufen.

Michel. Auch das iſt nicht ſchwer.

Vogt. Und dann, wenn du unter allen zehen der Liebſte ſeyn wirſt, erſt dann wird deine rechte Arbeit angehn.

Michel. Und was iſt denn die?

Vogt. Alles zu thun, was bey dem Bau Streit und Verdacht anzetteln, was die Arbeit in Unordnung bringen, und was die Taglöhner und den Meister dem Junker erleiden kann.

Michel. Das mag jezt wohl ein Bißchen ein schweres Stücklein seyn.

Vogt. Aber es ist so auch ein Stücklein, dabey du Geld verdienen kannst.

Michel. Ohne diese Hoffnung könnte wohl ein Gescheider diese Wegweisung geben; aber nur ein Narr könnte sie annehmen.

Vogt. Das versteht sich, daß du Geld dabey verdienen mußt.

Michel. Zween Thaler Handgeld, Herr Untervogt! das muß baar voraus bezahlt seyn, sonst bring ich nicht in diesen Krieg.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter, Michel! Du verdienst bey der Arbeit, die ich dir zeige, Geld mit Müßiggehen, und du willst denn noch, ich soll dir den Lohn geben, daß du den guten Rath annimmst.

Michel. Ich mag nichts hören. Du willst, daß ich in deinem Dienst den Schelmen mache, und ich will's thun, und treu seyn und herzhaft; aber Handgeld und Dingpfenning, zween Thaler und keinen Kreuzer minder, das muß heraus, sonst stehe du selber hin, Vogt!

Vogt. Du Hund! du weißt, wo du zwingen kannst; da sind die zween Thaler.

Michel. Nun ist's in der Ordnung, Meister! jezt nur befohlen.

Vogt. Ich denke, so etwann in der Nacht Gerüststangen abbrechen, und mit einem Schlag ein Paar Kirchenfenster von oben herunter spalten, das sey dir ein leichtes; und daß Seiler und Kärste und was Kleines herum liegt, bey einem solchen Ehrenanlaß verschwinden müssen, das versteht sich von selbst.

Michel. Natürlich.

Vogt. Und dann in einer dunkeln Nacht die Gerüstbreter alle den Hügel hinab in Fluß tragen, daß sie weiter nach Holland fahren, das ist auch nicht schwer.

Michel. Nichts weniger; das kann ich vollkommen. Ich hänge ein grosses weisses Hemd mitten auf den Kirchhof an eine Stange, daß der Wächter und die Frau Nachbarinn, wenn sie ein Gepolter hören, das Gespenst sehen, sich segnen, und mir vom Leib bleiben.

Vogt. Du loser Ketzer du! was für ein Einfall!

Michel. Ich thue es gewiß; es bewahrt vor dem Halseisen.

Vogt. Ja, aber das muß noch seyn; wenn Zeichnungen, Rechnungen und Pläne, die dem

Junker gehören, etwann umher liegen, die mußt du ordentlich hintragen, wo sie kein Hund sucht, und des Nachts dann abholen zum Einheizen.

Michel. Ganz wohl, Herr Untervogt!

Vogt. Auch mußt du es so einfädeln, daß deine ehrende Gesellschaft im Herrndienst sich recht wohl seyn lasse, daß sie liederlich arbeite, und besonders, daß, wenn der Junker oder Jemand aus dem Schloß kömmt, die Lumpenordnung am grössesten sey — Und daß du dann auch diesen winken mußt, wie schön es gehe, versteht sich.

Michel. Ich will alles probieren, und ich verstieh jezt ganz wohl, was du eigentlich willst.

Vogt. Aber vor allem aus ist's wahrlich nöthig, daß du und ich Feinde werden.

Michel. Auch das versteht sich.

Vogt. Wir wollen damit gerade jezt anfangen. Es könnten Mamelucken da seyn, und erzählen, wie wir hier in Eintracht in diesem Eckel Rath gehalten haben.

Michel. Du hast Recht.

Vogt. Trink noch ein Paar Gläser, dann thue ich dergleichen, als ob ich mit dir rechnen wollte, und du läugnest mir etwas. Ich fange Lärm an; Du schmälst auch, und wir stossen dich zur Thüre hinaus.

Michel. Das ist gut ausgedacht. (Er säuft

geschwind den Krug aus, und sagt dann zum Vogt: Fang jezt nur an.)

Der Vogt murmelt von der Rechnung, und sagt etwas vernemlich: Nun einmal den Gulden hab ich nicht erhalten.

Michel. Besinn dich, Vogt!

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon. Er ruft seiner Frau: Frau! hast du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Die Frau. Behüt uns Gott! Keinen Kreuzer.

Vogt. Das ist wunderlich — Gieb mir den Rodel. (Sie bringt ihn.)

Der Vogt liest — Da ist Montag — nichts von dir — Dienstag — nichts von dir — Da ist Mitwochen — — Am Mitwochen, sagtest du ja, war es.

Michel. Ja.

Vogt. Da ist Mittwochen — siehe da, es ist nichts von dir — Und auch Donnerstag, Freytag und Samstag, es ist kein Wort da von dem Gulden.

Michel. Das ist vom Teufel; ich hab ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, sachte, Herr Nachbar! Ich schreibe alles auf.

Michel. Was hab ich von deinem Aufschreiben, Vogt? Ich habe den Gulden bezahlt.

Vogt. Das ist nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm sagt, ich hab ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was sagst du, ungehängter Spitzbub?

Etliche Bauern stehn auf: Er hat den Vogt gescholten, wir habens gehört.

Michel. Es ist nicht wahr; aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauern. Was sagst du, Schelm! du habst ihn nicht gescholten? Wir haben's alle gehört.

Vogt. Werft mir den Hund aus der Stube.

Michel. (Mit dem Messer in der Hand) Wer mich anrührt, der sehe zu —

Vogt. Nehmt ihm das Messer.

Sie nehmen ihm das Messer, stossen ihn zur Thür hinaus, und kommen dann wieder.

Vogt. Es ist gut, daß er fort ist; er war nur ein Spion vom Mäurer.

Bauern. Bey Gott! das war er. Es ist gut, daß der Schelm fort ist.

§. 30.

Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln, auf eine andere Manier.

Wein her, Frau Vögtinn! Vogt! wir saufen auf die Erndte hin; eine Garbe vom Zehenden für die Maß.

Vogt. Ihr wollt mich bald bezahlen.

Bauern. Nicht so bald, aber desto schwerer.

Der Vogt setzt sich zu ihnen, und sauft auch mit ihnen nach Herzenslust, auf den künftigen Zehnden.

Nun sind alle Mäuler offen, ein wildes Gewühl von Fluchen und Schwören, von Zotten und Possen, von Schimpfen und Trotzen, erhebt sich an allen Tischen. Sie erzählen von Hurereyen und Diebstälen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden, die sie lustig geläugnet, von Processen, die sie mit feinen Streichen gewonnen hätten, von Bosheiten und Unsinn — davon das meiste erlogen, viel aber, leider Gott erbarm! wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld und Zehnden bestohlen hätten; auch wie ihre Weiber

jezt

jezt bey den Kindern Trübsal bliesen, wie die eine das Betbuch nähme — die andere einen Krug Wein in Spreuer oder in Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betriegen, und ein anderes der Mutter helfe den Vater erwischen; und wie sie es als Buben auch so gemacht hätten und noch viel schlimmer. Dann kamen sie auf den armen Uli, der über etlichen solchen Narrenpossen ertappt worden, und elendiglich umgekommen wäre, am Galgen; wie er aber andächtig gebetet hätte, und gewiß selig gestorben wäre; nachdem er, wie man wohl wisse, nicht das Halbe bekennet habe, aber doch um des unchristlichen Pfarrers willen hätte ins Gras beissen müssen.

Sie waren eben an dieser Geschichte und an des Pfarrers Bosheit, als die Vögtinn ihrem Mann winkte, daß er heraus käme.

Wart, bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber ist, war seine Antwort. Sie aber sagt' ihm leise ins Ohr: Der Joseph ist da. Er antwortete: Versteck ihn, ich will bald kommen.

Der Joseph hatte sich in die Küche geschlichen. Es war aber so viel Volk im Haus, daß die Vögtinn befürchtete, man sehe ihn da.

Sie löschte das Licht aus, und saate ihm: Joseph! ziehe deine Schuhe ab, und schleich mir

nach

nach in die untere Stube, der Mann kommt hinunter.

Der Joseph nahm seine Schuhe in die Hand und folgte ihr nach auf den Zehen in die untere Stube.

Und es gieng nicht lange, so kam der Vogt auch, und fragte ihn:

Was willst du noch so spath, Joseph?

Joseph. Nicht viel. Ich will dir nur sagen: Es sey mit den Steinen recht gut in der Ordnung.

Vogt. Das freut mich, Joseph!

Joseph. Der Meister redte heute von der Mauer, und schwatzte da, daß die nahen Kiesel und Feldsteine recht gut wären. Ich sagte ihm aber gerade zu, daß er ein Narr sey und seine Sachen nie recht anstellen wolle. Die Mauer werde vom Schwendistein so schön und glatt werden wie ein Teller. Er sagte kein Wort dagegen, und ich fuhr fort: Wenn er nicht Schwendisteine uehme, so stosse er sein Glück mit Füssen von sich.

Vogt. Hat er sich dazu entschlossen?

Joseph. Ja freylich; das war im Augenblick richtig. Am Montag werden wir den Bruch angreifen.

Vogt. Die Taglöhner müssen ia am Montag ins Schloß.

Joseph.

Joseph. Sie werden zu Mittag schon wieder zurück und mit der Waar in dem Kalch seyn. Das hat seine Richtigkeit, wie wenn's schon drinnen wäre.

Vogt. Das ist recht und gut; wenn's doch nur schon gemacht wäre. Dein Trinkgeld liegt schon parat, Joseph!

Joseph. Ich hätte es eben jezt recht nöthig, Vogt!

Vogt. Komm nur am Montag, wenn ihr den Bruch angefangen haben werdet; es liegt parat.

Joseph. Meynst du, ich halte nicht Wort?

Vogt. Wohl, Joseph! ich traue dir.

Joseph. So gieb mir doch gerade jetzo drey Thaler — auf unsere Abrede — Ich wollte gern morgen meine neuen Stiefel beym Schuster abholen; es ist mein Namenstag, und ich mag jezt dem Meister kein Geld fordern.

Vogt. Ich kann jezt nicht wohl. Komme doch am Montag Abend.

Joseph. Da sehe ich, wie du mir traust. Man mag wohl etwas versprechen, aber halten, das ist was anders! Ich glaubte auf dein Trinkgeld zählen zu dörfen, Herr Untervogt!

Vogt. Meiner Seele! ich gieb es dir.

Joseph. Ich seh's ja —

Vogt. Es ist am Montag auch noch Zeit.

Joseph. Vogt! du zeigest mir, daß man's mit Händen greifen kann, daß du mir nicht traust.

Also

Also darf ich auch sagen, wie's mir ist: Wird der Steinbruch einmal angegriffen seyn, so wirst du mir kein gut Wort mehr geben.

Vogt. Das ist doch unverschämt, Joseph! ich werde dir gewiß Wort halten.

Joseph. Ich mag nichts hören, wenn's nicht jezt seyn kann, so ist alles aus.

Vogt. Kannst du es jezt nicht mit zween Thalern machen?

Joseph. Nein, ich muß drey haben; aber dann kannst du auch auf mich zählen, in allem.

Vogt. Ich will's endlich thun, aber du hältest dann mir doch dein Wort?

Joseph. Wenn ich dich dann anführe, so sage, wo du willst, ich sey der gröste Schelm und Dieb auf der Erden.

Der Vogt rief jezt der Frau, und sagt' ihr: Gieb dem Joseph drey Thaler.

Die Frau nimmt ihn beyseits, und sagt ihm: Thue doch das nicht.

Vogt. Rede mir nichts ein. Thue, was ich sage.

Frau. Sey doch kein Narr; du bist besoffen, es wird dich morgen reuen.

Vogt. Rede mir kein Wort ein. Drey Thaler im Augenblick — hörst du, was ich sage?

Die Frau seufzt, holt die Thaler, wirft sie dem Vogt dar. Dieser giebt sie dem Joseph, und

sagt noch einmal: Du wirst mich doch nicht anführen wollen?

Behüte mich Gott davor! Was denkst du auch, Vogt? antwortete Joseph — geht, zählt ausser der Thüre noch einmal seine drey Thaler, und sagt zu sich selbst:

Nun ist mein Lohn zwischen den Fingern, und da ist er sicherer, als in des Vogts Kisten. Er ist ein alter Schelm, und ich will nicht sein Narr seyn. Nehm iezt meinethalben der Meister Kiesel- oder Blaustein.

Die Vögtinn heulete vor Zorn auf der Herdstätte in der Küche; und gieng nicht mehr in die Stube bis nach Mitternacht.

Auch dem Vogt ahndete, so bald er fort war, daß er sich übereilt hätte; aber er vergaß es bald wieder bey der Gesellschaft. Der Gräuel der Saufenden dauerte bis nach Mitternacht.

Endlich kam die Vögtinn aus der Küche, und sagte: Es ist Zeit, es ist einmal Zeit aufzubrechen, es geht gegen dem Morgen, und ist heiliger Abend.

Heiliger Abend! sagten die Kerls, streckten sich, gähnten, soffen aus, und stuhnden nach und nach auf.

Jezt taumelten, wankten sie allenthalben umher, hielten sich an Tischen und Wänden, und kamen mit Mühe zum Hause hinaus.

Geht

Geht doch ein ieder allein, und macht kein Gewühl, sagte ihnen die Vögtinn, sonst kriegen der Pfarrer und sein Chorgericht Strafen.

Nein, es ist besser, wir versaufen das Geld, antworteten die Männer.

Und die Vögtinn: Wenn ihr den Wächter antrefft, so saget ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brod für ihn da.

Und sie waren kaum fort, so erschien der Wächter vor den Fenstern des Wirthshauses, und rief:

Wollt ihr hören, was ich euch will sagen,
Die Glock und die hat Ein Uhr g'schlagen.
Ein Uhr g'schlagen.

Die Vögtinn verstuhnd den Ruf, bracht ihm den Wein, und bat, daß er doch dem Pfarrer nicht sage, wie lange sie gewirthet habe.

Und nun half sie noch dem schlummernden Besoffenen aus den Schuhen und Strümpfen —

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Anmerkung.

Hier standen noch ein Paar Zeilen — Das ist unflätig, sagte ein Knab von noch nicht zehn Jahren, der sie lesen hörte. Ich umarmte ihn, und strich die Stelle durch. Jüngling! wirst du dein reines Gefühl und das sanfte Erröthen deiner

Und sie brummte noch von Josephs Thalern, und von der Dummheit ihres Manns; er aber schlummerte, schnarchte, wußte nicht, was er that. Endlich kamen beyde am heiligen Abend zur Ruhe.

Und

Wangen behalten, so wird der Zug deiner Jugend dir Freude machen im Alter: aber wirst du diese sanfte Unschuld deines Herzens der Kühnheit deines anwachsenden Muths aufopfern — wird dein blitzendes Auge einst sich nicht mehr niederschlagen, nicht mehr Thränen fallen lassen; wird deine Wange nicht mehr erröthen, beym Anblick dessen, was unrecht und schändlich ist, Jüngling! dann wirst du ob dieser Stelle weinen, oder sie vielleicht nicht mehr werth achten, sie zu lesen.

In diesem Augenblick mußte mir natürlich der Gedanke auffallen: Wie weit darf ein sittlicher Schriftsteller das Laster mahlen? Darf mein Mund aussprechen, was Hogarth und * * gemahlt haben? Aussprechen das Thun dieser Menschen, die ich ohne Bedenken vom Pinsel und vom Grabstichel gemahlt sehe? Mein Gefühl bebt zurücke, wenn ich's in Worte bringe und ausspreche, das Thun dieser Menschen, und ich sehe mich um, ob mich Niemand höre. Aber das Bild des Mahlers seh ich hingelehnt am Arme des Besten, des Edelsten, und scheue mich nicht.

Die Zunge des Menschen, sein Mund, sind enger mit dem Gefühl seines Herzens verbunden, als seine Hand. Die Kunst, die mit Hand und

Pin-

Und nun, Gott Lob! ich habe jezt eine Weile nichts mehr von ihnen zu erzählen. Ich kehre zurück zu Lienhard und Gertrud — Wie das eine Welt ist! Bald steht neben einem Hundsstall ein Garten, und auf einer Wiese ist bald stinkender Unrath, bald herrliches, milchreiches Futter.

Ja, es ist wunderlich auf der Welt! Selbst die schönen Wiesen geben ohne den Unrath, den wir darauf schütten, kein Futter.

Pinsel das Laster mahlt, und kühn ist, und das Tiefste treffend enthüllet, entweihet das Herz nicht mit der Gewalt, mit der es der Mund thut, wenn er mit gleicher Kaltheit das Laster entblößt darstellt.

Das ist keine Lobrede für alle angebeteten Dichter; aber es dünkt mich hingegen, besonders in einem Jahrhundert, wo es der allgemeine Ton ist, den Kopf mit Bildern des Müßigganges, anstatt mit Berufs- und Geschäftssachen zu füllen, eine für das Menschengeschlecht höchst wichtige Wahrheit.

§. 31.

Der Abend vor einem Festtage, im Hause einer rechtschaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bey ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morndrige festliche Morgen erfüllten ihr Herz. In sich selbst geschlossen und still bereitete sie das Nachtessen, nahm ihrem Mann und den Kindern und sich selber ihre Sonntagskleider aus dem Kasten, und bereitete alles auf morgen, damit denn am heiligen Tage sie nichts mehr zerstreue. Und da sie ihre Geschäfte vollendet hatte, setzte sie sich mit ihren Lieben an Tisch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samstage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und auch die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich seyn konnten, ans Herz zu legen.

Und heute war sie besonders eingedenk der Güte Gottes gegen sie in dieser Woche, und wollte diesen Vorfall, so gut ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe.

Die Kinder sassen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet, und die Mutter redte mit ihnen.

Ich

Ich habe euch etwas Gutes zu ſagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieſer Woche eine gute Arbeit bekommen, an deren ſein Verdienſt viel beſſer iſt, als an dem, was er ſonſt thun muß — Kinder! Wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder! dem lieben Gott, daß er ſo gut gegen uns iſt, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mundvoll Brod mit Angſt und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da ſo manchmal im Herzen weh, daß ich euch ſo oft und viel nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte ſchon, daß er helfen wollte, und daß es beſſer für euch ſey, meine Lieben! daß ihr zur Armuth, zur Geduld, und zur Ueberwindung der Gelüſte gezogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Menſch, der alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtſinnig, vergißt ſeines Gottes, und thut nicht das, was ihm ſelbſt das nützlichſte und beſte iſt. Denkt doch, ſo lang ihr leben werdet, Kinder! an dieſe Armuth, und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jezt beſſer geht, Kinder! ſo denkt an die, ſo Mangel leiden, ſo wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergeſſet nie, wie Hunger und Mangel ein Elend ſind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen dem Armen. Und wenn ihr einen Mundvoll über-

süßiges habt, es ihm gern gebet — Nicht wahr, Kinder! ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter! gewiß gerne — sagten alle Kinder.

§. 32.

Die Freuden der Gebetsstunde.

Mutter.

Niclas! wen kennest du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter! den Rudeli. Du warst gestern bey seinem Vater, der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrod geben?

Niclas. O ja, Mutter! darf ich gerad morgen.

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freuet mich.

Mutter. Und du, Lise! wem wolltest du dann und wann dein Abendbrod geben?

Lise. Ich besinne mich jezt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise.

Liſe. Wohl freylich, Mutter!

Mutter. Warum weiſſt du denn nicht, wem du's geben willſt? Du haſt immer ſo kluges Bedenken, Liſe!

Liſe. Ich weiß es iezt auch, Mutter!

Mutter. Wem denn?

Liſe. Des Reittmarxen Beteli — Ich ſah es heute auf des Vogts Miſt verdorbene Erdäpfel herausſuchen.

Niclas. Ja, Mutter! ich ſah es auch, und ſuchte in allen meinen Säcken, aber ich fand keinen Mundvoll Brod mehr — hätte ich's nur auch eine Viertelſtunde länger geſpart.

Die Mutter fragte iezt eben das auch die andern Kinder — und ſie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß ſie morgen ihr Abendbrod armen Kindern geben ſollten.

Die Mutter ließ ſie eine Weile dieſe Freude genieſſen — dann ſagte ſie zu ihnen: Kinder! es iſt iezt genug hievon — Denket iezt auch daran, wie unſer Gnädige Herr euch ſo ſchöne Geſchenke gemacht hat.

Ja unſere ſchönen Batzen — willſt du ſie uns doch zeigen, Mutter? ſagten die Kinder.

Hernach, nach dem Beten, ſagte die Mutter.

Die Kinder jauchzeten vor Freuden.

§. 33.

Die Ernsthaftigkeit der Gebetsstunde.

Ihr lärmet, Kinder! sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, so denket doch bey allem an Gott, der uns alles giebt. Wenn ihr das thut, Kinder! so werdet ihr in keiner Freude wild und ungestümm seyn. Ich bin gern selber mit euch frölich, ihr Lieben! aber wenn man in Freude und Leid ungestümm und heftig ist, so verlieret man die stille Gleichmüthigkeit und Ruhe seines Herzens. Und wenn der Mensch kein stilles, ruhiges und heiteres Herz hat, so ist ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetsstunde des Abends und Morgens ist darfür, daß ihr das nie vergesset. Denn, wenn der Mensch Gott dankt oder betet, so ist er in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Sorgen nie ohne Trost. Aber darum, Kinder! muß der Mensch besonders in seiner Gebetsstunde, suchen ruhig und heiter zu seyn — Sehet, Kinder! wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, so jauchzet und lärmet ihr nicht — Ihr fallet ihm still und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, so steigen euch Thränen in die Augen — Sehet, Kinder

der! so ist's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen ist zu danken, so machet ihr gewiß nicht viel Geschreyes und Geredes — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel so gut ist — Sehet, Kinder! dafür ist alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menschen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, so thut man auch Recht, und wird Gott und Menschen lieb in seinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem Gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, sagtest du gestern.

Mutter. Ja, Kinder! es ist ein recht guter und frommer Herr! Gott lohne ihm alles was er an uns thut. Wenn du ihm einst nur recht lieb wirst, Niclas!

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er so gut ist.

Mutter. Das ist brav, Niclas! denk nur immer so, so wirst du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wolltest du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den schönen Batzen.

Anneli. Dürftest du ihm danken?

Niclas.

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Lise. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Lise. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen? Lise! und noch voraus sagen, daß du nicht anders als läppisch thun könntest. Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hättest, es könnte dir an so etwas kein Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bey der Hand nehmen, Anneli! und würde auf dich herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir ist. Dann würdest du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli!

Anneli. Nein — dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

§. 34.

So ein Unterricht wird verstanden und geht an's Herz, aber es giebt ihn eine Mutter.

Mutter.

Aber ihr Lieben! wie ist's in dieser Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder sehen eines das andere an, und schweigen.

Mutter. Anneli! thatest du Recht in dieser Woche?

Anneli. Nein Mutter! du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli! es hätte dem Kind etwas begegnen können; es sind schon Kinder, die man so allein gelassen hat, erstickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einsperrte, und dich da hungern und dürsten und schreyen liesse. Die kleinen Kinder werden auch zornig, und schreyen, wenn man sie lang ohne Hülfe läßt, so entsetzlich, daß sie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! so dürfte ich, weiß Gott! keinen Augenblick mehr ruhig vom

Hause

Hause weg, wenn ich fürchten müßte, du hättest zu dem Kind nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter! ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehn.

Mutter. Ich wills zum lieben Gott hoffen, du werdest mich nicht mehr so in Schrecken setzen.

Und, Niclas! wie ists dir in dieser Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böses.

Mutter. Denkst du nicht mehr dran, daß du am Montag das Grüteli umgestossen hast?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hättest, schämest du dich nicht, das zu sagen?

Niclas. Es ist mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Wenn du einmal groß seyn, und so, wie jezt, nicht Achtung geben wirst, was um und an dir ist, so wirst du es mit deinem grossen Schaden lernen müssen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtsamen immer in Händel und Streit — und so muß ich fürchten, mein lieber Niclas! daß du dir mit deinem unbedachtsamen Wesen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdest.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

Mutter. Thue es doch, mein Lieber! und

glaub

glaub mir, dieſes unbedachtſame Weſen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es und ich glaub es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Liſe! wie haſt du dich in dieſer Woche aufgeführt?

Liſe. Ich weiß einmal nichts anders dieſe Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Liſe. Nein einmal, Mutter! ſo viel ich mich beſinne; ich wollte es ſonſt gern ſagen, Mutter!

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit ſo viel Worten antworteſt, als ein anders, wenn es recht viel zu ſagen hat.

Liſe. Was habe ich jezt denn auch geſagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es iſt das, was wir dir tauſendmal ſchon ſagten, du ſeyſt nicht beſcheiden, du beſinneſt dich über nichts, was du reden ſollſt, und müſſeſt doch immer geredt haben — Was hatteſt du gerad vorgeſtern dem Untervogt zu ſagen, du wiſſeſt, daß Arner bald kommen werde?

Liſe. Es iſt mir leid, Mutter!

Mutter. Wir haben's dir ſchon ſo oft geſagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden ſollſt, inſonderheit vor fremden Leuten; und doch thuſt du es immerfort — Wenn jezt dein Va-

ter

ter es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätz gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid seyn; aber weder du noch er haben doch kein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müssen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen bey den Nachbaren, und beym Brunnen erzählen — aber das nicht — und das nicht — und das wieder — so weißt du denn recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih mir doch, Mutter! Ich meynte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir für ein und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erstemal, daß ich dich wieder bey so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redte. Die Mutter sah es, und sagte zu ihr: Lise! die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt seyn.

So

So redte die Mutter mit allen, so gar mit dem kleinen Grüttli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestümm fordern, sonst laß ich dich ein ander mal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem andern.

Nach allem diesem beteten die Kinder ihre gewöhnten Abendgebete, und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

§. 35.

Ein Samstagsabendgebet.

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut, und giebst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du giebst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kömmt von dir — das Brod und alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, alles giebst du ihnen, und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten, und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht

so lieb, und sie würden, wenn sie dich nicht kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie sagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menschen danken sollen, daß sie dich, himmlischer Vater! erkennen und lieben, und daß alle Menschen, welche diesen lieben Heiland nicht kennen und lieben, und nicht allem guten Rathe folgen, den er den Menschen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmlischer Vater nicht so lieben, und ihre Kinder nicht so fromm und sorgfältig erziehen, als die, so dem Heiland der Welt glauben. Unser liebe Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von diesem lieben Jesus, wie er es so gut mit den Menschen auf Erden gemeynt, wie er, damit er alles thue, was er könne, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen, sein Leben in tausendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze gestorben sey; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jezt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, seines Vaters, lebe, und noch jezt alle Menschen auf Erden gleich liebe und suche glücklich und selig zu machen — Es geht uns allemal an's Herz, wenn wir von diesem lieben Jesus hören — wenn wir nur auch lernen so leben, daß wir ihm lieb werden, und daß wir einst zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber

Lieber Vater im Himmel! Wir arme Kinder, die wir hier beysammen sitzen und beten, sind Brüder und Schwestern; darum wollen wir immer recht gut mit einander seyn, und einander nie nichts zu leid thun, sondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wollen wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brode nachgehn können; daß ist das Einzige, so wir ihnen thun können — für alle Mühe und Sorgen und Ausgaben, die sie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmel! alles, was sie an uns thun, und laß uns ihnen in allem, was sie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis an's Ende ihres Lebens, da du sie von uns nehmen und belohnen wirst für ihre Treue, die sie uns werden erwiesen haben.

Lieber himmlischer Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jesu Christi, und auch alles dessen, was uns unser Vater und unsere Mutter und alle Menschen Gutes thun, recht eingedenk seyn! damit wir gegen Gott und Menschen dankbar werden, und gehorsam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unser Lebenlang —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann sprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das weitere vor.

Heute sagte sie ihnen: Wir danken dir, himmlischer Vater! daß du unsern lieben Eltern in dieser Woche die schweren Sorgen für ihr Brod und für ihre Haushaltung erleichtert, und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienst gezeiget hast. Wir danken dir, daß unsere Obrigkeit mit wahrem Vaterherzen unser Schutz, unser Trost und unsere Hülfe in allem Elend und in aller Noth ist. Wir danken dir für die Gutthat unsers Gnädigen Herrn. Wir wollen, will's Gott! aufwachsen, wie zu deiner Ehre, also auch zu seinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns, wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih mir, o mein Gott! meine alte Unart, und lehre mich, meine Zunge im Zaum halten — schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fraget.

Sodann spricht sie dem Niclas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel! doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen, und lehre mich, mich auch in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mir sey.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott! daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen, und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott!

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner:

Herr! Erhöre uns.

Vater! Verzeih uns.

Jesus! Erbarm dich unser.

Dann betete Niclas das heilige Vater unser.

Und dann Enne: Behüt mir, Gott! den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben Geschwister, auch unsern lieben Gnädigen Herrn von Arnheim, und alle guten lieben Menschen auf Erden —

Und dann die Lise:

Das walt Gott,

Der Vater!

Der Sohn!

und der heilige Geist!

Und dann die Mutter:

Nun Gott sey mit euch!

Gott erhalte euch!

Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten, und sey euch gnädig!

Eine Weile noch sassen die Kinder und die Mutter in der ernsten Stille, die ein wahres Gebet allen Menschen einflössen muß.

§. 36.

Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Lise unterbrach diese Stille — Du zeigest uns jezt die neuen Batzen, sagte sie zur Mutter — Ja, ich will sie euch zeigen, antwortete die Mutter.

Aber, Lise! du bist immer das, so zuerst redet.

Niclas ruckt jezt vom Ort auf, wo er saß, drängt sich hinter dem Grütli hervor, daß er näher beym Licht sey, um die Batzen zu sehen, und stößt denn das Kleine, daß es laut weint.

Da sagte die Mutter: Niclas! es ist nicht Recht; in eben der Viertelstunde versprachst du, sorgfältiger zu seyn, und jezt thust du das.

Niclas. Ach Mutter! es ist mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das sagtest du eben jezt zu deinem lieben Gott, und thatst es wieder; es ist dir nicht Ernst.

Niclas. Ach ja, Mutter! Es ist mir gewiß Ernst. Verzeih mir, es ist mir gewiß Ernst und recht leid.

Mut-

Mutter. Mir auch, du Lieber! Aber du denkst nicht daran, wenn ich dich nicht abstrafe. Du mußt iezt ungeessen ins Bett. Sie sagts, und führt den Knaben von den andern Kindern weg in seine Kammer. Seine Geschwister standen alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht essen mußte.

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten lassen wollt, Kinder! sagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch diesmal wieder heraus, sagten die Kinder.

Nein, meine Lieben! Seine Unvorsichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wir jezt die Batzen nicht sehn bis morgen; er sieht sie denn mit uns, sagte Enne.

Und die Mutter; Das ist recht, Enne! Ja, er muß sie alsdann mit euch sehn.

Jezt gab sie noch den Kindern ihr Nachtessen, und gieng dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niclas! sagte ihm die Mutter.

Und Niclas! Verzeih mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih mir's doch, und küsse mich; ich will gern nichts zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas und eine heisse Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas! Niclas! werde bedachtsam — Niclas

mit beyden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter! Mutter! verzeih mir.

Gertrud seegnete noch ihre Kinder, und gieng wieder in ihre Stube.

Jezt war sie ganz allein — Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube, und ihr Herz war feyerlich still, und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte! Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens, und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Knie, und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kinds, wenn es von der Wohlthat des Vaters gerührt schluchzend zurück sieht, seine Wange trocknet, und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser Stunde weint, daß er die gute gute Mutter erzürnet hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Danks — und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der

Der Herr im Himmel ſah die Thränen der Gertrud, und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Danks war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang vor dem Herrn ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

Warum weineſt du, Gertrud? Deine Augen ſind roth und naß. Warum weineſt du heute, Gertrud? fragte ſie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber! Es ſind keine Thränen von Kummer — fürchte dich nicht — Ich wollte Gott danken für dieſe Woche, da ward mir das Herz zu voll, iſt mußte hinſinken auf meine Knie, ich konnte nicht reden — ich mußte nur weinen; aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie ſo gedankt.

Du Liebe! antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, ſo ſchnell empor heben und zu Thränen bringen könnte! Es iſt mir iezt auch gewiß Ernſt recht zu thun, und gegen Gott und Menſchen redlich und dankbar zu ſeyn; aber es wird mir nie ſo, daß ich auf meine Knie fallen und Thränen vergieſſen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernſt iſt, recht zu thun, ſo iſt alles andre gleich viel. Der eine hat eine ſchwache Stimme, und der andre eine ſtarke; daran liegt nichts. Nur wozu ſie ein jeder braucht,

darauf kömmt's allein an — Mein Lieber! Thränen sind nichts, und Kniefallen ist nichts; aber der Entschluß, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu seyn, das ist alles. Daß der eine Mensch weichmüthig, und daß der andre es weniger ist, das ist eben so viel, als daß der eine Wurm schwärfälliger und der andre leichter in dem Staube daher schleicht. Wenn es dir nur Ernst ist, mein Lieber! so wirst du ihn finden. Ihn, der allen Menschen Vater ist.

Lienhard senkt mit einer Thräne im Aug sein Haupt auf ihren Schooß, und sie hält ihr Angesicht in stiller Wehmuth über das seine.

Sie bleiben eine Weile in dieser Stellung still, staunen — und schweigen.

Endlich sagte Gertrud zu ihm: Willst du nicht zu Nacht essen?

Ich mag nicht, antwortete er. Mein Herz ist zu voll, ich könnte jezt nicht essen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber! erwiederte sie; aber weißt du, was wir thun wollen — Ich trage das Essen zu dem armen Rudi — Seine Mutter ist heute gestorben.

§. 37.

Sie bringen einem armen Mann eine Erbsbrühe.

Lienhard. Iſt ſie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! aber du hätteſt ſie ſollen ſterben ſehn; mein Lieber! Denk, ſie entdeckte an ihrem Todestag, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel geſtohlen hätte. Der Vater und der Knab mußten zu mir kommen, und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir ſollten es ihr verzeihen, daß ſie die Erdäpfel nicht zurück geben könne, und der gute Rudi verſprach ſo herzlich, daß er es dir abverdienen wolle — Denk, wie mir bey dem allem war, mein Lieber! Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es iſt nicht auszuſprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt ſie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da ſie ſah, daß mein Herz gerührt war, empfahl ſie mir ihre Kinder — wie ſie das faſt nicht thun und faſt nicht wagen dürfte — wie ſie es bis auf den letzten Augenblick verſpart, und dann, da ſie empfand, daß ſie eilen müßte, end-

endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie sie mitten, indem sie es that, ausgelöscht ist, das ist nicht auszusprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehn.

Gertrud. Ja, komme, wir wollen gehn. Sie nimmt ihre Erdsbrühe und sie gehen.

Da sie kamen, saß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bett, weinte und seufzte, und der Kleine rief dem Vater aus seiner Kammer und bat ihn um Brod — Nein, nicht um Brod — um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach! ich habe nichts, gar nichts — um Gottes willen, schweig doch bis morgen; ich habe nichts, sagt ihm der Vater.

Und der Kleine: O! wie mich hungert, Vater! ich kann nicht schlafen — O! wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, stellen das Essen den Hungrigen dar, und sagen zu ihnen: Esset doch geschwind, ehe es kalt ist.

O Gott! sagte der Rudi, was ihr an mir thut. Rudeli, das sind die Leute, denen du Erdäpfel gestohlen hast; und auch ich habe davon gegessen.

Gertrud. Schweig doch einmal hievon, Rudi!

Rudi. Ich darf euch nicht ansehn, so acht's mir

mir an's Herz, daß wir euch das haben thun dürfen.

Lienhard. Iß doch iezt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! wir wollen doch eſſen, Vater!

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis Gott —
Tröſt Gott —
Alle armen Kind
Die auf Erden ſind
An Seel und Leib, Amen!

So betet der Knab, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So veraelt's euch Gott zu tauſendmalen — ſagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über ſeine Wangen in ſeine Speiſe.

Sie aſſen aber das Eſſen nicht auf, ſondern ſtellten ein Blättlein voll den Kindern beyſeits, die ſchliefen, dann betete der Rudeli ab Tiſche:

Wer geeſſen hat
Gott danken ſoll;
Der uns geſpeist hat
Abermal.
Ihm ſey Lob, Preis und Dank geſagt,
Von nun an bis in Ewigkeit, Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer —

§. 38.

Die reine stille Grösse eines wohlthätigen Herzens.

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, da wir dir helfen können, so sag es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jezt nichts; ich dank euch, antwortete der Rudi.

Aber sichtbar erstickt' er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empordringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an, und sprachen: Du seufzest doch, und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach sag's doch, Vater! sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu es doch, und sag es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's! erwiederte der Arme; Ich habe weder Schuh noch Strümpfe, und sollte morgen mit der Mutter zum Grabe, und übermorgen in's Schloß gehn.

Lienhard. Daß du dich auch so grämen magst über dieses! Warum sagtest du doch das nicht auch

gerade

gerade zu? Ich kann und will dir ja das gern geben.

Rudi. Wirst du mir, ach mein Gott! nach allem, was vorgefallen ist, auch glauben, daß ich dir es unversehrt und mit Dank wieder zurück geben werde?

Lienhard. Schweig doch hievon, Rudi! Ich glaub dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängstlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi! Trau auf Gott und Menschen, so wird dir durchaus leichter ums Herz werden, und du wirst dir in allen Umständen besser helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud! Ich sollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Lienhard. Rede nicht hievon, Rudi!

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch sehen.

Sie gehn mit einer schwachen Lampe an ihr Bett — und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine, alle mit Thränen in den Augen — staunen in tiefem stillen Schweigen eine Weile sie an, decken sie dann wieder zu, und nehmen fast ohne Worte herzlich Abschied von einander.

Und im Heimgehn sagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir an's Herz, welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehn können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht mehr dafür danken können, weil

man

man keine Kleider, nicht einmal Schuh und Strümpfe dazu hat.

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud! er müßte verzweifeln; gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brod schreyen hörte, und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Weg zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus grossen Gefahren errettet.

Indem sie so redten, kamen sie neben dem Wirthshaus vorbey, und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Her; schon von ferne; aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jezt an, und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud, und sagte:

O des herrlichen Abends an deiner Seite! und wenn ich jezt auch hier gewesen wäre! So sagt er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jezt zu Thränen, und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er sehts — Thränen steigen auch ihm in die Augen, und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel,

und

und beyde hefteten eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahn mit wonnevollen Thränen den helleuchtenden Mond an, und noch wonnevollere innere Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen guthiesse.

Nach dieser kleinen Verweilung giengen sie in ihre Hütte.

Alsobald suchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte sie ihm noch am gleichen Abend.

Da er wieder zurück war, beteten sie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl, und entschliefen in gottseligen Gedanken.

Am Morgen stuhnden sie früh auf, und freuten sich des Herrn, lasen die Leidensgeschichte des Heilands und die Einsetzung des heiligen Abendmahls, und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage.

Dann weckten sie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab, und giengen zur Kirche.

Eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten stuhnd auch der Vogt auf. Er komte den Schlüssel zum Kleiderkasten nicht finden, fluchte Entsetzen und Gräuel, stieß den Kasten auf mit dem Schuh, kleidete sich an, gieng zur Kirche, setzte sich in den ersten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in alle

Ecken der Kirche, und betete zugleich unter dem Hute.

Bald darauf kam auch der Pfarrer.

Da sang die Gemeinde zwey Stücke von dem Passionslied: O Mensch! bewein' dein Sünden groß, und wie es weiter lautet.

Dann trat der Pfarrer auf die Kanzel, und predigte und lehrte an diesem Tage seine Gemeinde also.

§. 39.

Eine Predigt.

Meine Kinder!

Wer den Herrn fürchtet, und fromm und aufrichtig vor seinen Augen wandelt, der wandelt im Licht.

Aber wer des Herrn seines Gottes in seinem Thun vergißt, der wandelt in der Finsterniß.

Darum lasset euch nicht verführen, es ist nur einer gut, und der ist euer Vater.

Warum laufet ihr in der Irre umher, und tappet in der Finsterniß? Es ist Niemand euer Vater, als nur Gott.

Hütet euch vor den Menschen, daß ihr von ihnen nicht Dinge lernt, die eurem Vater mißfallen.

Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist.

Selig

Selig ist der Mensch, der sich vor dem Bösen fürchtet, und der das Arge hasset; denn es geht denen nicht wohl, die Böses thun, und der Arge verstrickt sich in seiner Arglist.

Es geht denen nicht wohl, die ihren Nächsten drücken und drängen. Nein, es geht dem Menschen nicht wohl, über den der Arme zu Gott schreyt.

Weh dem Elenden, der im Winter den Armen speiset, und in der Ernde das Doppelte von ihm wieder abnimmt.

Weh dem Gottlosen, der dem Armen im Sommer Wein aufdringt, und im Herbst ihm zweymal so viel wieder fordert.

Weh ihm, wenn er dem Armen sein Stroh und sein Futter abdrückt, daß er sein Land nicht mehr bauen kann.

Weh ihm, wenn die Kinder des Armen um seiner Hartherzigkeit willen Brod mangeln.

Weh dem Gottlosen, der den Armen Geld leiht, daß sie seine Knechte werden, ihm zu Gebote stehn, ohne Lohn arbeiten, und doch zinsen müssen.

Weh ihm, wenn sie vor Gericht und Recht für ihn aussagen, falsches Zeugniß geben, und Meyneide schwören, daß er Recht hat.

Weh ihm, wenn er Böswichter in seinem Haus versammelt, und mit ihnen dem Gerechten auflauert, ihn zu verführen, daß er auch werde wie

sie, und daß er seines Gottes, und seines Weibs, und seiner Kinder vergesse, und verschwende bey ihnen den Lohn seiner Arbeit, auf den die Mutter samt den Kindern hoffet.

Und weh auch dem Elenden, der sich also von dem Gottlosen verführen läßt, und in seinem Unsinn verschwendet das Geld, das in seiner Haushaltung nöthig ist.

Weh ihm, wenn sein Weib über ihn zu Gott seufzt, daß sie nicht Milch hat, den Säugling zu nähren.

Weh ihm, wenn der Säugling um seines Saufens willen ferbet.

Weh ihm, wenn die Mutter über seiner Kinder Brodmangel und über unvernünftig aufgebürdete Arbeit weint.

Weh dem Elenden, der das Lehrgeld seiner Söhne verspielt; wenn sein Alter kommen wird, werden sie zu ihm sagen: Du warst nicht unser Vater, du lehrtest uns nicht Brod verdienen, womit können wir dir helfen?

Weh denen, die mit Lügen umgehen, und das Krumme gerad und das Gerade krumm machen, denn sie werden zu Schanden werden.

Weh euch, wenn ihr der Wittwe Aecker und des Waisen Haus zu wohlfeil gekauft habt, weh euch! denn der Wittwe und des Waisen Vater ist euer Herr,

und

und die Armen und die Wittwen und die Waisen sind ihm lieb, und ihr seyd ihm ein Gräuel und ein Abscheu, darum, daß ihr bös seyd und hart mit den Armen.

Weh euch, die ihr euer Haus voll habt von dem, was nicht euer ist.

Ob ihr gleich jauchzet beym Saufen des Weins der in den Reben des Armen gewachsen ist.

Ob ihr gleich lachet, wenn elende hungernde Menschen ihr Korn mit Seufzen in eure Säcke ausschütten.

Ob ihr gleich spöttelt und scherzet, wenn euer Unterdrückte sich vor euch wie ein Wurm windet, und den zehnten Theil euers Raubs von euch wieder um Gottes willen auf Borg bittet; ob ihr euch gleich gegen alles das verhärtet, so ist es euch doch keine Stunde wohl in eurem Herzen.

Nein, es ist dem Menschen nicht wohl auf Gottes Erdboden, der den Armen aussaugt.

Mög er seyn, wer er will, mög er über alle Gefahr, über alle Verantwortung und über alle Strafe auf der Erde hinaus seyn.

Mög er so gar Richter im Lande seyn, und Elende, die besser, als er, sind, mit seiner Hand gefangen nehmen und mit seinem Munde anklagen.

Mög er so gar sitzen und richten selber über sie, auf Leben und Tod, und sprechen das Urtheil auf Schwerdt und Rad.

Er ist schlimmer als sie.

Wer den Armen aus Uebermuth drückt, und elenden Leuten Fallstricke legt, und die Häuser der Wittwen aussaugt — der ist schlimmer, als Diebe und Mörder, deren Lohn der Tod ist.

Darum ist dem Menschen auf Erden, der das thut, auch keine Stunde wohl in seinem Herzen.

Er irret auf Gottes Erdboden herum, belastet mit dem Fluche des Brudermörders, der seinem Herzen keine Ruhe läßt.

Er irret umher, und will und sucht immer die Schrecken seines Inwendigen vor sich selber zu verbergen.

Mit Saufen und Prassen,
Mit Muthwillen und Bosheiten,
Mit Hader und Streit,
Mit Lug und Betrug,
Mit Zoten und Possen,
Mit Schmähen und Schimpfen,
Mit Aufhetzen und Hinterreden,

will er sich selbst die Zeit, die ihm zur Last ist, vertreiben.

Aber er wird die Stimme seines Gewissens nicht immer ersticken, er wird dem Schrecken des Herrn nicht immer entgehen können; Es wird ihn überfallen, wie ein Gewaffneter, und ihr werdet ihn sehn zittern und zagen, wie einen Gefangenen, dem der Tod droht.

Aber

Aber selig ist der Mensch, der keinen Theil hat an seinem Thun.

Selig ist der Mensch, der nicht Schuld ist an der Armuth eines seiner Nebenmenschen.

Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gaben oder Gewinn in seiner Hand hat.

Selig seyd ihr, wenn euer Mund rein ist von harten Worten, und euer Aug von harten Blicken.

Selig seyd ihr, wenn der Arme euch segnet, und wenn Wittwen und Waisen Thränen des Danks über euch zu Gott weinen.

Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn seinem Gott, und vor allem seinem Volk.

Selig seyd ihr, ihr Frommen! Kommet und freuet euch beym Mahl des Herrn der Liebe.

Der Herr, euer Gott, ist euer Vater. Die Pfänder der Liebe aus seiner Hand werden euch erquicken, und das Heil eures Herzens wird wachsen, weil eure Liebe gegen Gott, euern Vater, und gegen die Menschen, eure Brüder, wachsen und stark werden wird.

Aber ihr, die ihr ohne Liebe wandelt, und in euerm Thun nicht achtet, daß Gott euer Vater ist, daß eure Nebenmenschen Kinder eures Gottes sind, und daß der Arme euer Bruder ist, ihr Gottlosen! was thut

ihr hier? Ihr, die ihr morgen wieder wie gestern den Armen drücken und drängen werdet! was thut ihr hier? Wollet ihr das Brod des Herrn essen, und seinen Kelch trinken, und sagen: daß ihr ein Leib und ein Herz, ein Geist und eine Seele mit euern Brüdern seyd?

Verlasset doch diese Vorhöfe, und meidet das Mahl der Liebe! Bleibet, bleibet von hinnen — daß der Arme nicht beim Mahl des Herrn über eurem Anblick erblasse, und daß er in der Stunde seiner Erquickung nicht denken müsse, ihr werdet ihn morgen erwürgen. Gönnet, ach! gönnet ihm doch diese Stunde des Friedens, daß er Ruhe habe vor euch, und euch nicht sehe.

Denn der Arme zittert vor euch, und dem Waisen klopfet das Herz, wo ihr um den Weg seyd.

Aber warum rede ich mit euch? Ich verschwende umsonst meine Worte. Ihr geht nicht von da weg, wo ihr Menschen kränken könnet; wo ihr sie vor euch zitternd und angstvoll sehet, da ist euch wohl, und ihr meynet, es müsse, wie ihr, Niemand Ruhe haben in seinem Herzen.

Aber ihr irret euch; siehe, ich wende mich von euch weg, als ob ihr nicht da wäret.

Und ihr Arme und Gedrückte in meiner Gemeinde, wendet euch von ihnen weg, als ob ihr sie nicht sähet, als ob sie nicht da wären.

Der

Der Herr iſt da!
Auf den ihr hoffet —
Der Herr iſt da!

Glaubet und trauet auf ihn; und die Frucht eurer Trübſal und eurer Leiden wird euch zum Segen werden.

Glaubet und trauet dem Herrn euerm Gott, und fürchtet euch nicht vor den Gottloſen; aber hütet euch vor ihnen, geduldet euch lieber, traget lieber allen Mangel, leidet lieber Schaden, als daß ihr Hülfe bey dem Hartherzigen ſuchet; denn die Worte eines harten Mannes ſind Lügen, und ſeine Hülfe iſt eine Lockſpeiſe, womit er den Armen fange, daß er ihn tödte. Darum fliehet den Gottloſen, wenn er euch lächelnd grüſſet, wenn er ſeine Hand euch bietet und die eure ſchüttelt und drücket. Wenn er euch alle ſeine Hülfe anträgt, ſo fliehet, denn der Gottloſe verſtrickt den Armen. Fliehet vor ihm, und bindet nicht mit ihm an; aber fürchtet ihn nicht, wenn ihr ihn ſehet ſtehen feſt und groß — wie die hohe Eiche feſt und groß! fürchtet ihn nicht.

Gehet hin, ihr Lieben! in euern Wald, an den Ort, wo die hohen alten Eichen ſtanden, und ſehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten ſerbten, iezt zugenommen haben, wie ſie grünen und blühen. Die Sonne ſcheint iezt wieder auf die jungen Bäume, und der Tau des Him-

meis fällt auf sie in seiner Kraft, und die grossen weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jezt und geben den jungen Bäumen Nahrung, die im Schatten der Eiche ferbten.

Darum hoffet auf den Herrn, denn seine Hülfe mangelt denen nie, die auf ihn hoffen.

Der Tag des Herrn wird über den Gottlosen kommen, und an demselben Tage wird er, wenn er den Unterdrückten und Elenden ansehen wird, heulen und sprechen: Wär ich wie dieser einer!

Darum trauet auf den Herrn, ihr Betrübten und Unterdrückten! und freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, der das Mahl der Liebe eingesezt hat.

Denn durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden, wie einen Schatz von dem Herrn, und unter euern Lasten wachsen eure Kräfte und euer Segen.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, denn ohne Liebe würdet ihr erliegen, und werden wie die Gottlosen, die euch plagen und betriegen.

Lobpreiset den Herrn der Liebe, daß er das Abendmahl eingesezt, und unter seinen Millionen auch euch zu seinem heiligen Geheimniß berufen hat!

Lobpreiset den Herrn!

Die Offenbarung der Liebe ist die Erlösung der Welt!

Liebe iſt das Band, das den Erdkreis verbindet.

Liebe iſt das Band, das Gott und Menſchen verbindet.

Ohne Liebe iſt der Menſch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe was iſt der Menſch?

Dörft ihr's ſagen?

Dörft ihr's ausſprechen?

Dörft ihr's denken?

Was der Menſch iſt ohne Gott und ohne Liebe.

Ich darf's nicht ſagen.

Ich kann's nicht ausſprechen.

Nicht Menſch.

Unmenſch iſt der Menſch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenſchlichkeit zur Liebe, von der Finſterniß zum Licht, und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat!

Und noch einmal ſage ich euch: Freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, und betet für alle die, ſo ihn nicht erkennen, daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit und zu eurer Freude gelangen.

Meine Kinder! kommet zum heiligen Mahl euers Herrn — Amen!

Nachdem der Pfarrer dieſes geſagt, und faſt eine Stunde ſeine Gemeinde chriſtlich gelehret hatte, betete er mit ihnen, und die ganze Gemeinde nahm das Nachtmahl des Herrn. Der Vogt Hummel

aber

aber diente zu beym Nachtmahl des Herrn: und nachdem alles Volk dem Herrn gedankt hatte, sangen sie wieder ein Lied, und der Pfarrer segnete die Gemeinde; und ein jeder gieng in seine Hütte.

§. 40.

Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, von Wissen und Irrthum; und von dem, was heisse, den Armen drücken.

Der Vogt Hummel aber ergrimmte über die Rede des Pfarrers, die er über den Gottlosen gehalten hatte, in seinem Herzen; und am Tage des Herrn, den die ganze Gemeinde in stiller Feyer heiligte, tobte und wütete er, schimpfte und redte er gräuliche Dinge über den Pfarrer.

So bald er vom Tisch des Herrn heim gieng, sandte er sogleich zu den gottlosen Gesellen seines Lebens, daß sie geschwind zu ihm kämen. Diese waren bald da, und führten mit dem Vogt lasterhafte, leichtfertige Reden über den Pfarrer und über seine christliche Predigt.

Der Vogt fieng zuerst an: Ich kann das verdammte Schimpfen und Sticheln nicht leiden.

Es

Es ist auch nicht Recht, es ist Sünde, besonders an einem heiligen Tage ist es Sünde, daß er's thut, sagte Aebi.

Und der Vogt: Er weiß es, der Böswicht, daß ich es nicht leiden kann; aber desto mehr thut er's. Es muß ihm ein rechtes Wohlleben seyn, wenn er die Leute mit seinem Predigen, und mit seinem Verdrehen alles deissen, was er nicht versteht, und was ihn nichts angeht, recht in Zorn und Wuth bringen kann.

Aebi. Einmal der liebe Heiland und die Evangelisten und die Apostel im neuen Testament haben Niemand geschimpft.

Christen. Das mußt du nicht sagen, sie haben auch geschimpft, und noch mehr als der Pfarrer.

Aebi. Das ist nicht wahr, Christen!

Christen. Du bist ein Narr, Aebi! Ihr blinden Führer, ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, und so tausenderley. Du versiehst die Bibel, Aebi!

Bauern. Ja, Aebi! es ist wahr, sie haben auch geschimpft.

Christen. Ja, aber Rechtshändel, die sie nicht verstanden, und Rechnungssachen, die vor der Oberkeit ausgemacht und in der Ordnung sind, ahndeten sie doch nicht; und zu dem, es waren andre Leute, die das wohl durften.

Bauern. Es versteht sich, es waren andre Leute.

Christen.

Christen. Ja, es mußten wohl andre Leute seyn, denn sonst hätten sie es nicht dürfen; denket, wie sie es machten — Einst einem Annas — ja Annas hieß er — und hinten nach auch seiner Frauen; nur daß sie eine Lüge sagten, sind sie zu Boden gefallen, und waren todt.

Bauern. Ist das auch wahr, um einer Lüge willen?

Christen. Ja, so wahr ich lebe, und da vor euch stehe.

Uebi. Es ist doch schön, wenn man die Bibel versteht.

Christen. Ich dank's meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm! eben nichts Sonderbares. Er hat uns unser ganzes Muttergut durchgebracht, bis auf den letzten Heller; und das könnte ich noch wohl verschmerzen, hätte er sich nur nicht mit dem gehängten Uli so eingelassen! so etwas trägt man Kind und Kindskindern nach; aber lesen konnte er in der Bibel, trotz einem Pfarrer, und das mußten wir auch können; er ließ es keinem nach.

Uebi. Es hat mich tausendmal gewundert, wie er auch so ein Schlimmling hat seyn können, da er doch so viel wußte.

Bauern. Ja, es ist freylich wunderlich, so viel er wußte.

Jost. (Ein Fremder, der eben im Wirthshaus ist.) Ich muß nur lachen, Nachbaren! daß ihr euch hier-

hierüber verwundert. Wenn vieles Wissen die Leute braf machen würde, so wären ja eure Anwälde und eure Tröler, und eure Vögte und eure Richter, mit Respect zu melden, immer die Bräfflen.

Bauern. Ja, es ist so, Nachbar! es ist so.

Jost. Glaubet es nur, Nachbaren! Es ist zwischen Wissen und Thun ein himmelweiter Unterschied. Wer aus dem Wissen allein sein Handwerk macht, der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Thun nicht verlerne.

Bauern. Ja, Nachbar! es ist so, was einer nicht treibt, das verlernt er.

Jost. Natürlich, und wenn einer den Müßiggang treibt, so wird er nichts nütze. Und so geht's denen, die sich aus Müßiggang und langer Zeit aufs Frägeln und Schwatzen legen, sie werden nichts nütze. Gebt nur Acht, die meisten dieser Pursche alle, die immer bald Kalender und bald Bibelhistorien, und bald die alten und bald die neuen Mandate in der Hand oder im Mund haben, sind Tagdieben. — Wenn man mit ihnen etwas, das Hausordnung, Kinderzucht, Gewinn und Gewerb antrifft, reden will, wenn sie Rath geben sollen, wie dieses oder jenes, das jezt nothwendig ist, anzugreifen wäre; so stehn sie da, wie Tropfen, und wissen nichts, und können nichts. Nur da, wo man müßig ist, in Wirthshäusern, auf Tanzplätzen, bey den Sonn- und Feyertagsgeschwatzen — da wollen sie sich dann

zeigen;

zeigen; sie bringen aber Quacksalbereyen, Dummheiten und Geschichten an, an denen hinten und vornen nichts wahr ist. Und doch ist's weit und breit eingerissen, daß ganze Stuben voll brafe Bauern bey Stunden so einem Großmaul, das ihnen eine Lüge nach der andern aufbindet, zuhören können.

Aebi. Es ist bey meiner Seel so, wie der Nachbar da sagt; und, Christen! er hat deinen Vater durch und durch abgemahlt. Vollkommen so hatten wir's mit ihm. Dumm war er in allem, was Holz und Feld, Vieh und Futter, Dreschen und Pflügen, und alles dergleichen antraf, wie ein Ochs, und zu allem, was er angreifen sollte, träg wie ein Hammel — Aber im Wirthshaus und bey den Kirchständen *), bey Lichtstubeten und auf den Gemeindplätzen redte er, wie ein Weiser aus Morgenland — bald vom Doctor Faust, bald vom Herrn Christus, bald von der Hexe von Endor, oder deren von Hirzau, und bald von den Stiergefechten in Mastricht und dem Pferdrennen in London — So toll und dumm er alles machte, und so handgreiflich er Lügen aufband, so hörte man ihm dennoch immer gern zu, bis er fast gehenkt wurde, da

*) Die Plätze, wo die Bauern am Sonntag zwischen den Predigten und des Abends, leider Gott erbarm! vor langer Zeit, Mann und Weib, jung und alt, zusammen stehn und schwatzen.

da hat endlich sein Credit mit dem Erzählen abgenommen.

Jost. Das ist ziemlich spät.

Uebi. Ja, wir waren lang Narren, und zahlten ihm manchen guten Krug Wein für lautre Lügen.

Jost. Ich denke, es wäre ihm besser gewesen, ihr hättet ihm keinen bezahlt.

Uebi. Bey Gott! Ich glaube selbst, wenn wir ihm keinen bezahlt hätten, so wäre er nicht unter den Galgen gekommen, er hätte alsdann arbeiten müssen.

Jost. So ist ihm eure Gutherzigkeit eben übel bekommen.

Bauern. Ja wohl, in Gottes Namen.

Jost. Es ist ein verflucht verführerisches Ding um das müßiggängerische Histörlein-Aufsuchen und Histörlein-Erzählen, und gar heillos, die Bibel in diesen Narrenzeitvertreib hineinzuziehen.

Leupi. Mein Vater hat mich einst tüchtig gebrügelt, da ich so über einem Histörlein, ich glaube, es war auch aus der Bibel, vergessen, das Vieh ab der Weyde zu holen.

Jost. Er hatte auch Recht. Thun, was in der Bibel steht, ist unser Einem seine Sache, und davon erzählen, des Pfarrers — Die Bibel ist ein Mandat, ein Befehl, und was würde der Commandant zu dir sagen, wenn er einen Befehl

ins Dorf schickte, man sollte Fuhren in die Vestung thun, und du dann, anstatt in den Wald zu fahren, und zu laden, dich ins Wirthshaus setztest, den Befehl zur Hand nähmest, ihn ablässest, und den Nachbaren bey deinem Glas Wein bis auf den Abend erklärtest, was er ausweise und wolle.

Nebi. Ha! was würd er mir sagen? Alle Schand und Spott würd er mir sagen, und mich ins Loch werfen lassen, daß ich ihn für einen Narren gehalten habe.

Jost. Und mit das sind die Leute auch werth, die aus lauter Müßiggang, und damit sie im Wirthshaus Histörlein erzählen können, in der Bibel lesen.

Christen. Ja; aber man muß doch darinn lesen, damit man den rechten Weg nicht verfehle.

Jost. Das versteht sich; aber die, so bey allen Stauden still stehen, und von allen Brunnen und Marksteinen und Kreuzen, die sie auf dem Weg antreffen, Geschwätz treiben, sind nicht die, welche auf dem Weg fort wandeln wollen. *)

Nebi. Aber wie ist denn das, Nachbar? Man sagt sonst, man trage an nichts zu schwer, das man

*) Man verwundert sich wahrscheinlich über die Ernsthaftigkeit des Gesprächs, an welchem ausgezeichnete Lumpen und Säufer Theil nehmen — Aber es giebt Gesichtspunkte von Sachen, welche diese

man wisse; aber es dünkt mich, man könne am Vielwissen auch zu schwer tragen.

Jost. Ja freylich, Nachbar! Man trägt an allem zu schwer, was einen an etwas bessern und nothwendigern versäumt. Man muß alles nur wissen um des Thuns willen. Und wenn man sich darauf legt, um des Schwätzens willen viel wissen zu wollen, so wird man gewiß nichts nütze.

Es ist mit dem Wissen und Thun, wie mit einem Handwerk. Ein Schuhmacher, z. E. muß arbeiten, das ist seine Hauptsache; er muß aber auch das Leder kennen und seinen Einkauf verstehen, das ist das Mittel, durch welches er in seinem Handwerk wohl fährt, und so ist's in allem. Ausüben und Thun ist für alle Menschen immer die Hauptsache. Wissen und Verstehn ist das Mittel, durch welches sie in ihrer Hauptsache wohl fahren.

diese Leute interessiren, wie unser Einen, und Augenblicke, wo sie sehr ernsthaft und, nach ihrer Art, sehr naiv und sehr richtig von allen Dingen reden und urtheilen; und man ist sehr irrig, wenn man den liederlichen Bauer und Säufer sich immer als einen besoffenen Trunkenbold, ohne Verstand und ohne Theilnehmung an ernsten Sachen vorstellt — Er ist nur alsdann so beschaffen, wenn er wirklich zu viel getrunken hat, und das war jezt noch nicht der Fall.

Aber darum muß sich auch alles Wissen des Menschen bey einem jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu thun hat, oder was für ihn die Hauptsache ist.

Aebi. Jezt fang ich's bald an zu merken — Wenn man den Kopf mit zu vielem und fremdem voll hat, so hat man ihn nicht bey seiner Arbeit und bey dem, was allemal am nöthigsten ist.

Jost. Eben das ist's. Gedanken und Kopf sollten einem jeden bey dem seyn, was ihn am nächsten angeht. Einmal ich mach's so. — Ich habe keine Wassermatten, darum liegt es mir nicht schwer im Kopf, wie man wässern muß, und bis ich eigenes Gehölze habe, staune ich gewiß nicht mit Mühe nach, wie man es am besten besorge. Aber meine Güllenbehälter sind mir wohl im Kopf, weil sie meine magern Matten fett machen — So würde es in allen Ecken gut gehn, wenn ein jeder das Seine recht im Kopf hätte. Man kömmt immer früh genug zum Vielwissen, wenn man lernt recht wissen, und recht wissen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bey dem Seinigen und bey dem Thun anfängt. Auf den Fuß kömmt das Wissen in seiner Ordnung in den Kopf. Und man kömmt gewiß weit im Leben, wenn man so anfängt; aber beym müssigen Schwatzen und von Kalenderhistorien oder andern Träumen aus den Wolken und aus dem Mond lernt man gewiß nichts als liederlich werden.

Aebi.

Aebi. Man fängt das in der Schul an.

Während dem ganzen Gespräch stuhnde der Vogt am Ofen, staunte, wärmte sich, hörte kaum, was sie sagten, und sprach nur wenig und ganz verwirrt in das, so sie redten. Er vergaß so gar den Wein bey seinem Staunen, darum währete auch das Gespräch mit dem Aebi und dem Fremden so lange. Vielleicht aber hat er seinen Kram nicht gerne ausgeleert, bis der Fremde ausgetrunken hatte, und fort war — Denn er fieng da endlich auf einmal damit an, und sagte ihnen, als ob er's bey seinem langen Staunen auswendig gelernt hätte, herunter.

Der Pfarrer kömmt immer mit dem, daß man die Armen drücke. Wenn das, was er die Armen drücken heißt, Niemand thäte, so wären, mich soll der Teufel holen, wenn es nicht so ist, gar keine Arme in der Welt; aber wo ich mich umsehe, vom Fürsten an bis zum Nachtwächter, von der ersten Landeskanzlei bis zur lezten Dorfgemeinde, sucht Alles seinen Vortheil, und drückt jedes gegen das, das ihm im Weg steht. Der alte Pfarrer hat selbst Wein ausgeschenkt, wie ich, und Heu und Korn und Haber so wohlfeil an die Zahlung genommen, als ich's immer bekomme. Es drückt in der Welt Alles den Niedern, ich muß mich auch drücken lassen. Wer etwas hat, oder zu etwas kommen will, der muß drücken, oder er muß das Seine wegschenken und

betteln. Wenn der Pfarrer die Armen kennte wie ich, er würde nicht so viel Kummer für sie haben; aber es ist ihm nicht um die Armen. Er will nur schimpfen, und die Leute hinter einander richten und irre machen. Ja, die Armen sind Puristhe, wenn ich zehn Schelmen nöthig habe, so finde ich Eilfe unter den Armen.*) Ich wollte wohl gerne, man brächte mir mein Einkommen auch alle Fronfasten richtig ins Haus; ich würde zuletzt wohl auch lernen, es fromm und andächtig abnehmen. Aber in meinem Gewerb, auf einem Wirthshaus und auf Bauernhöfen, wo alles auf den Heller muß ausgespitzt seyn, und wo man einen auch in allen Ecken rupft — da hat's eine andre Bewandtnis. Ich wette, wer da gegen Taglöhner und Arme nachsichtig und weichmüthig handeln wollte, der würde um Hab und Gut kommen — Das sind allenthalben Schelmen — So redte der Vogt, und verdrehte sich selber in seinem Herzen die Stimme seines Gewissens, die ihn unruhig machte, und ihm laut sagte, daß der Pfarrer Recht habe, und daß er der Mann sey, der allen Armen im Dorf den Schweiß und das Blut unter den Nägeln hervor drücke.

Aber wie er auch mit sich selber künstelte, so war ihm doch nicht wohl. Angst und Sorgen quälten ihn

*) Der Erzschelm vergißt, daß die reichen Schelmen für sich selbst schaffen, und sich darum nicht brauchen lassen.

ihn sichtbar. Er gieng in seiner Unruhe beklemmt die Stube hinauf und hinunter.

Alsdann sagte er wieder: Ich bin so erbittert über des Pfarrers Predigt, daß ich nicht weiß, was ich thue; und es ist mir sonst nicht wohl. Ist's auch so kalt, Nachbaren? Es friert mich immer, seitdem ich daheim bin.

Nein, sagten die Nachbaren, es ist nicht kalt; aber man sah dir's in der Kirche schon an, daß dir nicht wohl ist; du sahst todtblaß aus.

Vogt. Sahe man mir's an? ja es war mir schon da wunderlich — ich kriege das Fieber — es ist mir so blöd — ich muß saufen — wir wollen in die hintere Stube gehn während der Predigt.

§. 41.

Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an.

Aber der Ehegaumer *), der an's Vogts Gasse wohnte, und den Aebi, den Christen und die andern Lumpen zwischen der Predigt ins Wirthshaus gehn sah, ärgerte sich in seinem Herzen, und gedachte

*) Ehegaumer (Verwahrer der ehlichen Treue) sind in der Schweiz Kirchenälteste, die nebst den Pfarrern auf die Handhabung von Religion, Sitten und Ordnung zu wachen haben.

dachte in dieser Stunde an seinen Eid, den er geschworen hatte, Acht zu geben auf allen Unfug und auf alles gottlose Wesen, und solches dem Pfarrer anzuzeigen. Und der Ehegaumer bestellte einen ehrbaren Mann, daß er Acht geben solte auf diese Bursche, ob sie vor der Predigt wieder aus dem Wirthshaus heim giengen oder nicht? Und da es bald zusammen läuten wollte, und noch Niemand wieder heraus kam, gieng er zum Pfarrer, und sagt' ihm, was er gesehen und wie er den Samuel Treu bestellt hätte, Acht zu geben.

Der Pfarrer aber erschrack über diesen Bericht; seufzete still bey sich selber, und redete nicht viel.

Da dachte der Ehegaumer, der Herr Pfarrer studiere noch an seiner Predigt, und redete bey seinem Glas Wein auch minder, als er sonst gewöhnt war.

Endlich als der Pfarrer eben in die Kirche gehen wollte, kam der Samuel, und der Ehegaumer sagte zu ihm:

Du kannst iezt dem Wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer alles selber erzählen.

Da sagte der Samuel: Gott grüß euch, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankt' ihm, und sagte: Sind denn die Leute noch nicht wieder heim?

Samuel. Nein, Herr Pfarrer! ich gieng von dem Augenblick an, da mich der Ehegaumer bestellte,

ſtellte, immer um das Wirthshaus herum, und es iſt kein Menſch, auſſer die Vögtinn, die in der Kirche iſt, zum Haus heraus gegangen.

Pfarrer. Sie ſind alſo noch alle ganz gewiß im Wirthshauſe?

Samuel. Ja, Herr Pfarrer! ganz gewiß.

Ehegaumer. Da ſeht ihr jezt, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! daß ich mich nicht geirrt habe, und daß ich es habe anzeigen müſſen.

Pfarrer. Es iſt ein Unglück, daß an einem heiligen Tage ſolche Sachen einem Zeit und Ruhe rauben muſſen.

Ehegaumer. Was wir thaten, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! war unſre theure Pflicht.

Pfarrer. Ich weiß es, und ich danke euch für eure Sorgfalt; aber Nachbaren! vergeſſet doch ob einer kleinen leichten Pflicht die ſchwärern und gröſſern nicht. Acht auf uns ſelber zu haben, und über unſere eigene Herzen zu wachen, iſt immer die erſte und wichtigſte Pflicht des Menſchen. Darum iſt es allemal ein Unglück, wenn ſolche böſe Sachen einem Menſchen Zerſtreuungen veranlaſſen.

Nach einer Weile ſagte er dann wieder:

Nein, es iſt doch nicht länger auszuſtehn, dieſes gränzenloſe Unweſen — und mit aller Nachſicht wird es immer nur ärger.

Und darauf gieng er mit dieſen Männern zur Kirche.

§. 42.

Zugabe zur Morgenpredigt.

Es folgeten ihm aber in der Leidensgeschichte die Worte:

Und da Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in sein Herz, u. s. w.

Und er redete mit seiner Gemeinde über die ganze Geschichte des Verräthers — Und er kam in einen grossen Eifer, also daß er mit den Händen stark auf das Kanzelbrett schlug, welches er sonst bey Jahren nicht gethan hatte.

Und er sagte: daß alle die, so vom Nachtmahl des Herrn zum Spiel und Saufen weglaufen, nicht um ein Haar besser wären als Judas; und daß ihr Ende seyn würde, wie das Ende des Verräthers.

Und die Leute in der Kirche fiengen an zu staunen und nachzusinnen, was doch der grosse Eifer des Pfarrers bedeute?

Da und dort stieß man die Köpfe zusammen, und murmelte umher: der Vogt habe sein Haus voll von seinen Lumpen.

Und bald warf alles links und rechts die Augen auf seinen leeren Kirchstuhl und auf die Vöglum.

Diese

Diese merkte es — zitterte — schlug die Augen nieder — durfte keinen Menschen mehr ansehn — und lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus.

Da sie aber das that, ward das Gerede erst noch gröſſer, daß man auch mit den Fingern auf sie zeigte; und es stuhnden in den hintersten Weiberstühlen einige sogar auf die Bänke, sie zu sehn, und das Gesang selbst mißthönte ob dem Gemürmel.

§. 43.

Die Bauern im Wirthshause werden beunruhiget.

Sie aber lief, so schnell sie vermochte, heim.

Und als sie in die Stube kam, warf sie das Kirchenbuch im Zorn mitten unter die Flaschen und Gläser, und fieng an überlaut zu heulen.

Der Vogt und die Nachbaren fragten: Was ist das?

Vögtinn. Ihr solltet's wohl wissen — Es ist nicht Recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier saufet.

Vogt. Ist's nur das? so ist's wenig.

Bauern. Und das erstemal, daß du darüber heulst!

Vogt.

Vogt. Ich glaubte auf's wenigſte, du habeſt den Geldſeckel verloren.

Vögtinn. Treib izt noch den Narren; wenn du in der Kirche geweſen wärſt, du würdeſt nicht narren.

Vogt. Was iſt's denn? Heul doch nicht ſo, und rede! Was iſt's denn?

Vögtinn. Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herren da ſaufen während der Predigt.

Vogt. Das wäre verflucht!

Vögtinn. Er weiß es gewiß.

Vogt. Welcher Satan kann es ihm izt ſchon geſagt haben?

Vögtinn. Welcher Satan, du Narr! Sie kommen ja mit ihren Tabakspfeifen über die Straſſe und nicht zum Camin hinab ins Haus; und dann noch ordentlich neben des Ehegaumers Haus vorbey. Jezt hat der Pfarrer gethan, daß es nicht auszuſprechen iſt; und alle Leute haben mit den Fingern auf mich gezeigt.

Vogt. Das iſt abermal ein verdammtes Stück, das mir ſo ein Satan angerichtet hat!

Vögtinn. Warum mußtet ihr eben heut kommen — ihr Saufhünde — Ihr wußtet wohl, daß es nicht Recht iſt.

Bauern. Wir ſind nicht Schuld; er hat uns einen Boten geſchickt.

Vögtinn. Iſt das wahr?

Bauern. Ja, ja!

Vogt. Es war mir so wunderlich als es mir seyn konnte; und unausstehlich allein zu seyn.

Vögtinn. Das ist gleich viel. Aber Nachbaren! geht doch so schnell ihr könnet durch die hintere Thür heim, und machet, daß das Volk, wenn es aus der Kirche kommt, einen jeden vor seinem Hause antreffe; so könnt ihr die Sache noch bemänteln. Man hat noch nicht vollends ausgesungen; aber gehet, es ist doch Zeit.

Vogt. Ja, gehet — gehet — das ist ein Abigailsrath.

Die Bauern giengen.

Da erzählte die Frau ihm erst recht, daß der Pfarrer vom Judas gepredigt hätte; wie der Teufel ihm in sein Herz gefahren wäre — wie er sich erhängt hätte, und wie die, so vom Nachtmahl weggiengen, zu saufen und zu spielen, ein gleiches Ende nehmen würden. Er war so eifrig, sagte die Frau, daß er mit den Fäusten auf's Kanzelbrett schlüge, und mir ist schier geschwunden und ohnmächtig worden.

Der Vogt aber erschrack über das, so die Frau erzählte, so sehr, daß er war wie ein Stummer, und kein Wort antwortete. Aber schwäre tiefe Seufzer thönten iezt aus dem stolzen Munde, den man Jahre lang nie so seufzen gehört hatte.

Seine

Seine Frau fragte ihn oft und viel: Warum er so seufze?

Er antwortete ihr kein Wort. Aber mehr als einmal sagte er mit bangem Seufzen zu sich selber: Wohin kommt's noch weiter! Wohin kommt's noch mit mir?

So gieng er izt lang seufzend die Stube hinauf und hinunter.

Endlich sagt' er zur Frauen: Bring mir ein Jastpulver vom Scheerer, mein Geblüt wallet in mir, und macht mich unruhig; ich will morgen zu Ader lassen, wenn's auf das Pulver nicht besser wird.

Die Frau bracht ihm das Pulver; er nahm's, und eine Weile darauf ward ihm wirklich leichter.

§. 44.

Geschichte eines Menschenherzens, während dem Nachtmahle.

Da erzählte er der Frauen, wie er heute mit gutem versöhnten Herzen zur Kirche gegangen wäre, wie er auch in seinem Stuhl Gott um Verzeihung seiner Sünden gebeten hätte; aber da über die Predigt des Pfarrers toll geworden wäre, und seither keinen guten Gedanken mehr hätte haben können. Auch

wie

wie ihm erschreckliche und gräuliche Dinge während dem Nachtmahl zu Sinn gekommen wären. Ich konnte, so sagte er zur Frauen: ich konnte während dem Nachtmahl nicht beten und nicht seufzen. Mein Herz war mir wie ein Stein — Und da mir der Pfarrer das Brod gab, so sah er mich an, daß es nicht auszusprechen war; nein! ich kann's nicht aussprechen; aber auch nicht vergessen, wie er mich ansah — Wenn ein Richter einen armen Sünder dem Rad und dem Scheiterhaufen übergiebt, und eben über ihn den Stab bricht; er kann ihn nicht so ansehen. Vergessen kann ich's nicht, wie er mich ansah. Ein kalter Schweiß floß über meine Stirne, und meine Hand zitterte, da ich von ihm das Brod nahm.

Und da ich's gessen hatte, übernahm mich ein wütender schrecklicher Zorn über den Pfarrer, daß ich mit meinen Zähnen knirschte, und ihn nicht mehr ansehen durfte.

Frau! ein Abscheulichers stieg mir dann nach dem andern in's Herz.

Ich erschrack über diesen Gedanken, wie ich ob grossen Donnerstrahlen erschrecke; aber ich konnte ihrer nicht los werden.

Ich zitterte vor dem Taufsteine, *) daß ich den

*) In Bonnal geben die Communicanten zum Taufstein, und empfangen da vom Pfarrer das Brod, und von den Dorfvorgesetzten den Kelch.

den Kelch vor Schauer und Entsetzen nicht vest hielt.

Da kam Joseph in zerrissenen Stiefeln, und schlug seine Schelmenaugen vor mir zu Boden — und meine drey Thaler! Wie's mir durch Leib und Seel schauerte, der Gedanke an meine drey Thaler.

Dann kam Gertrud, hub ihre Augen aen Himmel, und dann auf den Kelch, als ob sie mich nicht sähe; als ob ich nicht da wäre. Sie hasset und verflucht mich, und richtet mich zu Grunde; und sie konnte thun, als ob sie mich nicht sähe; als ob ich nicht da wäre.

Dann kam der Mäurer, sah mich so wehmüthig an, als ob er aus tiefem Herzensgrunde zu mir sagen wollte: Verzeih mir, Noat! Er, der mich, wenn er könnte, an Galgen bringen würde.

Dann kam auch Schabenmichel, blaß und erschrocken wie ich, und zitterte wie ich. Denk, Frau! wie mir bey dem allem zu Muthe war. Ich fürchtete immer, auch Hans Wüst komme nach; dann hätte ichs nicht ausgehalten; der Kelch würde mir aus der Hand gefallen; Ich selbst, ich würde gewiß zu Boden gesunken seyn; ich konnte mich fast nicht mehr auf den Füssen halten. Und als ich in den Stuhl zurück kam, überfiel mich ein Zittern in meinen Gliedern, daß ich beym Singen das Buch nicht in den Händen halten komte.

Und

Und bey allem kam mir immer in Sinn: Arner! Arner! ist an allem diesem Schuld; und Zorn und Wuth und Rache tobeten in meinem Herzen während der Stunde meines Dienstes. Woran ich in meinem Leben nie dachte, das kam mir während dem Nachtwahl in Sinn. Ich darf's fast nicht sagen, es schauert mir, es nur zu denken.

Es kam mir in Sinn: ich soll ihm den grossen Markstein auf dem Berg über den Felsen hinunter stürzen; es weiß den Markstein Niemand als ich.

§. 45.

Die Frau saat ihrem Manne grosse Wahrheiten; aber viele Jahre zu spath.

Die Vögtinn erschrack über diesen Reden ihres Manns heftig, sie wußte aber nicht, was sie sagen wollte, und schwieg, so lang er redete, ganz still. Auch eine Weile hernach schwiegen beyde. Endlich aber fieng die Vögtinn wieder an und sagte zu ihm: Es ist mir angst und bang wegen allem, was du gesagt hast. Du mußt diesen Gesellen entsagen, das Ding geht nicht gut; und wir werden älter.

Vogt. Du haſt durchaus Recht; aber es iſt gar nicht leicht.

Vögtinn. Es mag ſchwer ſeyn oder nicht, es muß ſeyn; ſie müſſen dir vom Hals.

Vogt. Du weiſſeſt wohl, wie viel mich an ſie bindet, und was ſie wiſſen.

Vögtinn. Du weiſſeſt noch viel mehr von ihnen: ſie ſind Schelmen, und dürfen nichts ſagen; du mußſt dich von ihnen losmachen.

Der Vogt ſeufzet; die Frau aber fährt fort: Sie freſſen und ſaufen immer bey dir, und zahlen dich nicht. Und wenn du beſoffen biſt, ſo laſſeſt du dich noch von ihnen anführen, wie ein Tropf. Denk doch, um Gottes willen! nur wie es geſtern mit dem Joſeph gegangen iſt: Ich habe dir, ach mein Gott! wie gut hab ich's gemeynt, rathen wollen, aber wie biſt du mit mir umgegangen? Und ohne das ſind auch geſtern zween Thaler aus deinem Camiſolſack weiter ſpatziert, und ſind nicht einmal aufgeſchrieben — Wie lang kann das noch gehn? Wenn du bey deinen ſchlimmen Händeln nachrechneſt, was nebenhin gegangen iſt, ſo haſt du bey allem verloren; und doch fährſt du noch immer fort mit dieſen Leuten, und oft und viel nur um deines gottloſen Hochmuths willen. Bald muß dir ſo ein Hund reden, was du willſt, und bald ein anderer ſchweigen, wo du willſt; darfür dann freſſen und ſaufen ſie bey dir, und zum ſchönen Dank, wenn dich

dich einer kann in eine Grube bringen und verrathen, so thut er's. —

Ja vor Alters, da dich alles fürchtete wie ein Schwerdt, da konntest du die Pursche in Ordnung halten; aber iezt bist du ihrer nicht mehr Meister, und zähl darauf: du bist ein verlorner Mann in deinen alten Tagen, wenn du ihrer nicht müßig gehest. Es steht so schlüpfrig um uns, als es nur kann; so bald du weg bist, lachen und narren die Knechte, arbeiten nicht, und wollen nur saufen — So sagte die Frau.

Der Vogt aber antwortete auf alles kein Wort, sondern saß stillschweigend und staunend vor ihr, da sie so redete. Endlich stand er auf und gieng in den Garten, aus dem Garten in seine Brunnenmatt, aus dieser in Pferdstall. Angst und Sorgen trieben ihn so umher; doch blieb er eine Weile im Pferdstall und redete da mit sich selber.

§. 46.

Selbstgespräch eines Manns, der mit seinem Nachdenken unglücklich weit kömmt.

Mehr als Recht hat die Frau; aber was will ich machen? Ich kann nicht helfen; unmöglich kann ich mir aus allem, worinn ich stecke, heraus helfen. So sagt er; flucht dann wieder auf Arner, als ob dieser ihm alles auf den Hals gezogen; und dann auf den Pfarrer, daß er ihn auch noch in der Kirche rasend gemacht hätte; dann kam er wieder auf den Markstein, und sprach: Ich versetze ihn nicht, den verwünschten Stein; aber wenn's jemand thäte, so würde der Junker um den dritten Theil seiner Waldung kommen.

Sodann wieder: Das ist ganz richtig, der achte und neunte obrigkeitliche Markstein würden ihm das Stück in gerader Linie wegschneiden; aber behüte mich Gott davor, ich versetze keinen Markstein.

Dann wieder: Wenn's auch kein rechter Markstein wäre? er liegt da, wie seit der Sündfluth; er hat keine Numer und kein Zeichen.

Dann gieng er in die Stube, nahm sein Hausbuch — rechnete — schrieb — blätterte — that Papiere von einander — legte sie wieder zusammen —

vergaß, was er gelesen — suchte wieder, was er eben geschrieben hatte — legte dann das Buch wieder in den Kasten — gieng die Stube hinauf und hinunter — und dachte und redete immer mit sich selber vom Markstein ganz ohne Schloßzeichen und Numero. Sonst ist kein einziger Markstein ohne Zeichen. Was mir in Sinn kömmt: Ein alter Arner soll die obrigkeitliche Waldung so hart beschnitten haben; wenn es auch hier wäre. Bey Gott! es ist hier! es ist die unnatürlichste Krümmung in die obrigkeitlichen Grenzen hinein; bey zwo Stunden geht sie sonst in geräderer Linie als hier; und der Stein hat kein Zeichen und die Scheidung keinen Graben.

Wenn die Waldung der Obrigkeit gehörte, ich thäte dann nicht Unrecht, ich wäre treu am Landesherrn. Aber wenn ich mich irrte — Nein, ich versetze den Stein nicht. Ich müßte ihn umgraben, in der finstern Nacht müßte ich ihn einen starken Steinwurf weit auf der Ebne fortrücken bis an den Felsen, und er ist schwer. Er läßt sich nicht versenken, wie eine Brunnquell. Am Tage würde man jeden Karststreich hören, so nahe ist er an der Landstrasse; und zu Nacht — ich darf nicht. Ich würde vor jedem Geräusch erschrecken. Wenn ein Dachs daher schliche, oder ein Reh aufspränge, es würde mir ohnmächtig bey der Arbeit werden. Und wer weiß, ob nicht im Ernst ein Gespenst mich über der Arbeit ergreifen könnte. Es ist wahrlich unsicher des Nachts

um die Marksteine, und es ist besser, ich lasse es bleiben.

Dann wieder nach einer Weile:

Daß auch so viele Leute weder Hölle noch Gespenster glauben! Der alte Schreiber glaubte von allem kein Wort; und der Vicari — es ist bey Gott! nicht möglich, daß er etwas geglaubt hat; aber der Schreiber, der sagte es überlaut und wohl hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, sey es mit mir aus, wenn ich todt seyn werde. Er glaubte das, fürchtete sich vor nichts, und that, was er wollte. Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn ich's glauben könnte, wenn ich's hoffen dürfte, wenn ich's in mein Herz hinein bringen könnte, daß es wahr wäre, bey der ersten Jagd würde ich hinter den Gebüschen Arnern auflauren und ihn todschiessen — ich würde dem Pfaffen sein Haus abbrennen; aber es ist vergebens, ich kann's nicht glauben, ich darf's nicht hoffen — Es ist nicht wahr! Narren sind's, verirrte Narren, die es glauben, oder sie thun nur dergleichen.

O! o! es ist ein Gott!

Es ist ein Gott!

Markstein, Markstein! ich versetze dich nicht. So redte der Mann, und zitterte, und konnte dieser Gedanken nicht los werden.

Entsetzen durchfuhr sein Innerstes. Er wollte sich selbst entfliehn, gieng auf die Strasse, stuhnd

zum

zum Ersten besten Nachbar, fragte ihn von Wetter und vom Wind, und von den Schnecken, die im Herbst vor drey Jahren den Roggen verdummert hatten. Dann kam er nach einer Weile mit ein Paar Durstigen wieder in sein Wirthshaus, gab ihnen zu trinken, daß sie blieben — nahm noch ein Jastpulver vom Scheerer, und brachte so endlich den Tag des Herrn zu Ende.

§. 47.

Häusliche Sonntagsfreuden.

Und nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens — Mein Herz war mir schwer, mein Auge war finster, meine Stirne umwölkt, und bang war's mir im Busen, über deinen Gräueln.

Nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entsetzens!

Mein Auge erheitert sich wieder, meine Stirne entwölkt sich, und mein Busen athmet wieder unbeklommen und frey.

Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menschlichkeit wohnt.

Da heut am Morgen der Lienhard und seine Frau zur Kirche gegangen waren, sassen ihre Kinder fromm und still in der Wohnstube beysammen,

beteten, sangen und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten; denn sie mußten solches alle Sonntage des Abends der Gertrud wiederholen.

Lise, das Aelteste, mußte allemal während der Kirche das kleine Grüteli versorgen, es aufnehmen, es trücknen, ihm seinen Brey geben; und das ist immer der Lise größte Sonntagsfreude, wenn sie allemal das Kleine so aufnimmt und speist, so meynt dann Lise, sie sey auch schon groß. Wie sie dann die Mutter spielt, ihr nachäffet, das Kleine tausendmal herzt, ihm nickt und lächelt — Wie das Kleine ihr wieder entgegen lächelt, seine Hände zerwirft, und mit den Füssen zappelt auf ihrem Schooße; wie es seine Lise bald bey der Haube nimmt, bald bey den kleinen Zöpfen, bald bey der Nase; dann wie es über dem bunten Sonntagshälstuch J — å J — å macht — dann wie Niclas und Enne ihm J — å antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herum dreht, den Ton sucht, den Niclas erblickt, und auch gegen ihn lacht — wie Niclas dann zuspringt und das lachende Schwesterlein herzet — wie dann Lise den Vorzug will, und allem aufbietet, daß das Liebe gegen sie lache; Auch wie sie für es Sorge trägt, wie sie seinem Weinen vorkömt, wie sie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt bis an die Bühne, bald wieder gleich lustig und sorgfältig hinunter läßt bis an den Boden — wie dann das Grüteli bey diesem Spiele jauchzet, auch

auch wie sie Hände und Kopf dem Kind in Spiegel hinein drückt, und dann endlich, wie es beym Anblick der Mutter weit hinunter in die Gasse jauchzet — wie's ihr entgegen nickt und lächelt — wie's seine beyden Händchen nach ihr ausstreckt, und nach ihr hängend fast überwälzet auf des Schwesterleins Arm — das alles ist wahrlich schön; Es ist die Morgenfreude der Kinder des Lienhards an den Sonntagen und an den heiligen Festen — und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohlgehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die gröste Freude frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jezt diese Freude, sie drängten sich an den Schooß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen, und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Pabsal, am Festtage des Herrn.

So lang sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter — darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft.

Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selber entriß.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erden.

Und die Freude der Eltern über ihre Kinder, ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut. Sie hebt die Menschheit empor zu ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet den Menschen iede Vatertreue und jede Mutterſorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlose, der seine Kinder für nichts achtet — der Gottlose, dem sie eine Last sind, und eine Bürde — der Gottlose, der in der Woche vor ihnen fliehet und am Sonntage sich vor ihnen verbirget — der Gottlose, der Ruhe suchet vor ihrer Unschuld und vor ihrer Freude, und der sie nicht leiden kann, bis ihre Unschuld und ihre Freude dahin ist, bis sie wie er gezogen sind —

Der Gottlose, der das thut, stosset den besten Segen der Erden weg von sich mit Füssen. Er

wird

wird auch keine Freude erleben an seinen Kindern, und keine Ruhe finden von ihnen — In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Festtage, von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlösers. Die Kinder hörten still und aufmerksam zu, und die Mittagsstunde gieng schnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfestes.

Da läuteten die Glocken zusammen, und Lienhard und Gertrud giengen nochmals zur Kirche.

Der Weg führte sie wieder bey des Vogts Hause vorbey, und Lienhard sagte zu Gertrud: Der Vogt sah diesen Morgen in der Kirche erschrecklich aus; in meinem Leben sah ich ihn nie so. Der Schweiß tropfte von seiner Stirne, da er zudienete; hast du es nicht bemerkt, Gertrud? Ich sah, daß er zitterte, da er mir den Kelch gab. Ich habe es nicht bemerkt, sagte Gertrud.

Lienhard. Es gieng mir an's Herz, wie der Mann aussahe. Hätte ich's dürfen, Frau! ich hätte ihm überlaut zugerufen: Verzeih mir, Vogt! Und wenn ich ihm mit etwas zeigen könnte, daß ich's nicht bös meyne, ich würde es gerne thun.

Gertrud. Lohn dir Gott dein Herz, Lieber! es ist recht, wann du Anlaß hast; aber des Rudis hungernde Kinder und noch mehr schreyen Rache über den Mann, und er wird diese Rache gewiß nicht entrinnen.

Lienhard. Es geht mir an's Herz, der Mann ist höchst unglücklich. Ich sah es schon lang mitten im Lärm seines Hauses, daß ihn nagende Unruhe plagte.

Gertrud. Mein Lieber! wer von einem stillen eingezogenen frommen Leben abläßt, dem kann's niemals wohl seyn in seinem Herzen.

Lienhard. Wenn ich je etwas in meinem Leben deutlich erfahren und gesehen habe, so ist es dieses. Alles was immer die gewaltthätigen Anhänger des Vogts in seinem Haus rathschlagten, vornahmen, erschlichen oder erzwangen, alles machte sie nie eine Stunde zufrieden und ruhig.

Unter diesen Gesprächen kamen sie zur Kirche, und wurden da sehr von dem Eifer gerührt, mit welchem der Pfarrer über die Geschichte des Verräthers redete.

§. 48.

Etwas von der Sünde.

Gertrud hatte das Gemurmel, das in den Weberstühlen allgemein war, des Vogts Haus sey schon wieder voll von seinen Lumpen, auch gehört, und sagte es nach der Kirche dem Lienhard. Dieser antwortete: Ich kann's doch fast nicht glauben —

heit — während der Kirche an einem heiligen Tage. —

Gertrud. Es ist freylich erschrecklich! aber die Verwicklungen eines gottlosen Lebens führen zu allem, auch zu dem abscheulichsten!

Lienhard seufzt. Gertrud fährt fort: Ich erinnere mich, so lang ich lebe, an das Bild, das unser Pfarrer selig uns von der Sünde machte, da er uns das letzte Mal zum heiligen Nachtmahl vorbereitete.

Er verglich sie mit einem See, der beym anhaltenden Regen nach und nach aufschwellt. Das Steigen des See's, sagte er, ist immer unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunde zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plötzlich und mit Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrne im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruch zu steuren in Ordnung sind. Der Unerfahrne und der Unweise aber achten das Steigen des See's nicht, bis die Dämme zerrissen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmglocke dem Lande aufbietet, der Verheerung zu wehren. So, sagte er, sey es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichte.

Ich bin noch nicht alt, aber ich habe es doch schon hundertmal erfahren, daß der redliche Seelsorger

sorger Recht hatte; und daß ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, sein Herz so verhärtet, daß er das Steigen ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe weckt.

§. 49.

Kindercharacter und Kinderlehren.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte.

Und die Kinder alle liefen dem Vater und der Mutter die Stiege hinunter entgegen; riefen und baten, so bald sie sie sahn: wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben; komme doch geschwind, Mutter! daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut, ihr Lieben? warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrod, gelt, Mutter! wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will gern sehn, wie ihr das könnt, was ihr gelernet habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig seyn werdet.

Die

— Die Kinder freuten sich herzlich, und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut.

Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrod und zwo Schüsslein Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war.

Sie nahm jezt auch das Grüteli an ihre Brust, und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während dem Essen eines dem andern erzählten, wem sie ihr Abendbrod geben wollten. Keines aß einen Mundvoll von seinem Brod — Keines that ein Bröcklein davon in die Milch, sondern alle assen sie darohne, und jedes freute sich über sein Brod, zeigte es dem andern, und jedes wollte, das seine sey das gröszte.

Jezt waren sie fertig mit ihrer Milch — das Brod lag noch neben der Mutter.

Niclas schlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und sagte: Du giebst mir doch auch noch einen Mundvoll Brod für mich, Mutter!

Mutter. Du hast ja schon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfst es essen, wenn du willst.

Niclas. Nein, ich wills nicht essen; aber du giebst mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. Ae — warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meynst, man müsse erst, wenn man den Bauch voll hat, und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Ist's darum, Mutter?

Mutter. Aber giebst du es ihm iezt doch ganz?

Niclas. Ja, Mutter! gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entsetzlich — und wir essen um sechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas! ich denke, er bekomme dann auch nichts.

Niclas. Ja, weiß Gott! Mutter! er bekömmt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen ist groß, und man muß grausam und hart seyn, wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem eigenen Maul erspart, ihnen ihre grosse Noth zu erleichtern.

Thränen stehn dem Niclas in den Augen. Die Mutter frägt sodann auch noch die andern Kinder: Lise! giebst du deines auch ganz weg?

Lise. Ja gewiß, Mutter!

Mutter. Und du, Enne! du auch?

Enne. Ja freylich, Mutter!

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk ich, Mutter!

Mutter. Nun das ist brav, Kinder! Aber wie wollt ihr es iezt auch anstellen? — Es hat alles so seine Ordnung; und wenn man's noch so gut meynt,

so

so kann man etwas doch unrecht anstellen — Niclas! wie willst du's machen mit dem Brod?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm rufen, dem Rudeli; ich steck es nur nicht in Sack, daß er's geschwind kriege. Laß mich doch jezt gehn, Mutter!

Mutter. Wart noch ein wenig, Niclas! Und du, Lise! wie willst du es machen?

Lise. Ich wills nicht so machen, wie der Niclas. Ich winke dem Bethelí in eine Ecke; ich verstecke das Brod da unter meine Schürze, und ich gebe ihm's, daß es Niemand siehet, nicht einmal sein Vater.

Mutter. Und du, Enne! wie willst du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas! du kleiner Schelm, du hast Tücke im Sinn, wie willst du's machen?

Jonas. In's Maul stecke ich's ihm, mein Brod, Mutter! wie du mir's machst, wenn du lustig bist — Das Maul und die Augen zu, sag' ich ihm; dann leg ichs ihm zwischen die Zähne. Es wird lachen, gelt, Mutter! es wird lachen.

Mutter. Das ist alles recht, Kinder! aber ich muß euch doch etwas sagen: Ihr müßt das Brod den Kindern still und allein geben, daß es Niemand sehe, damit man nicht meyne, ihr wollet groß thun.

Niclas. Potz tausend, Mutter! so muß ich mein Brod auch in Sack thun?

Mutter. Das versteht sich, Niclas!

Lise. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter! und sagte es vorher, ich wolle es nicht so machen.

Mutter. Du bist immer das allerwitzigste, Lise! Ich habe nur vergessen, dich dafür zu rühmen; du thust also recht wohl, daß du mich selbst daran erinnerst.

Lise erröthete und schwieg; und die Mutter sagte zu den Kindern: Ihr könnet iezt gehn; aber denket an das, was ich euch gesagt habe — Die Kinder gehn.

Niclas läuft und springt, was er vermag, zu des Rudis Hütte hinunter; aber dieser ist nicht auf der Gasse. Niclas hustet ihm, räuspert sich — ruft, aber vergebens, er kömmt nicht hinunter und nicht ans Fenster.

Niclas zu sich selber: Was soll ich iezt machen? Geh ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehn, und ihm nur sagen, er soll herauskommen auf die Gasse.

Der Rudeli saß eben mit seinem Vater und mit seinen Geschwistern bey dem offenen Sarge der lieben gestorbenen Großmutter, die man in ein Paar Stunden begraben sollte — und der Vater und die Kin-

Kinder redeten alle mit Thränen von der groſſen Treue und Liebe, die die Verſtorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; ſie weinten über ihrem lezten Kummer wegen den Erdäpfeln, und verſprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott im Himmel, in keiner Noth, auch wenn ſie noch ſo ſehr hungern würden, keinem Menſchen mehr etwas zu ſtehlen.

Eben jezt öffnet Niclas die Thüre — ſieht die Geſtorbene — erſchrickt — und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn ſieht, denkt, der Lienhard wolle ihm etwas ſagen laſſen, läuft dem Knaben nach, und fragt ihn, was er wolle? Nichts, nichts, antwortete Niclas! nur zu dem Rudeli hab ich wollen; aber er betet jezt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willſt.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gaſſe.

Rudi. Es iſt ja ſo kalt, und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi! laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube.

Niclas geht ihm nach bis an die Thüre, und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jezt nicht auf die Gasse, Niclas! Ich bin jezt lieber bey der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bey dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen — führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brod geschwind in den Sack, und läuft davon.

Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und deiner Mutter.

Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

§. 50.

Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.

Lise geht indessen allgemach in ihrem Schritt ins obere Dorf zu des Reutimarxen Betheli. Dieses stuhnd eben am Fenster. Lise winkt ihm, und das Betheli schleicht aus der Stube zu ihm heraus — Der Vater aber, der es merkt, schleicht ihm nach, und versteckt sich hinter das Tennthor.

Die Kinder vor dem Tennthor denken an keinen Vater, und schwatzen nach Herzenslust.

Lise. Du, Betheli! ich habe dir da Brod.

Betheli. (Das zitterud die Hand darnach streckt) Du bist gut, Lise! Es hungert mich; aber warum bringst du mir jezt Brod?

Lise. Weil du mir lieb bist, Betheli! Wir haben jezt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Lise. Ja, aber deiner ist nur Handlanger.

Betheli. Das ist gleich viel, wenn's nur Brod giebt.

Liſe. Habt ihr groſſen Hunger leiden müſſen?

Betheli Ach! wenns nur iezt beſſer wird.

Liſe Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht ſagen.

Liſe. Warum nicht?

Betheli. Wenn es der Vater vernähme, er würde mir —

Liſe. Ich würd' es ihm gewiß gleich ſagen?

Das Betheli nimmt ein Stück ungekochte weiſſe Rüben aus dem Sack, und ſagt: Da ſiehe — —

Liſe. Herr Jeſus! ſonſt nichts?

Betheli. Nein, weiß Gott! iezt ſchon zween Tage.

Liſe. Und du darfſt es Niemand ſagen, und Niemand nichts fordern?

Betheli. Ja, wenn er nur wüßte, was ich dir geſagt habe, es würde mir gehn! —

Liſe. Iß doch das Brod, ehe du wieder hinein mußt.

Betheli. Ja, ich will; ich muß bald wieder hinein, ſonſt fehlts — Es fängt an zu eſſen, und eben öffnet der fromme Marx ab der Reuti das kleinere Thürlein der Tenne, und ſagt: Was iſſeſt du da, mein Kind!

Sein Kind worget und ſchluckt ganz erſchrocken über dem lieben Vater den unackauten Mundvoll herunter, und ſagt: Nichts, nichts, Vater!

Marx. Ja — nichts — wart nur — Und du, Liſe — es iſt mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinderrucks Brod giebt, damit ſie erzählen, was man im Hauſe eſſe oder trinke, und dabey ſo gottlos lügen. Du gottloſes Betheli! aſſen wir nicht einen Eyerkuchen zu Mittag?

Liſe zieht jezt ſo geſchwind wieder ab, als es allgemach daher gekommen war.

Das Betheli aber nimmt der liebe Vater mit wildem zornigem Blick am Arm in die Stube.

Und Liſe höret es weit, weit vom Haus weg noch ſchreyen —

Enne trifft den Heireli unter ſeiner Hausthüre an, und ſagt ihm: Willſt du Brod?

Heireli. Ja, wenn du haſt. Enne giebt's ihm; er dankt und ißt, und Enne geht wieder fort.

Der Jonas ſchlich um des Schabenmichels Haus herum, bis Bäbeli ihn ſah, und herab kam. Was machſt du da, Jonas? ſagte Bäbeli.

Jonas. Ich möchte gern etwas Luſtiges machen.

Bäbeli. Ich will mich mit dir luſtig machen, Jonas!

Jonas. Willſt du thun, was ich will, Bäbeli? es geht dann gewiß luſtig.

Bäbeli. Was willſt du denn machen?

Jonas. Du mußt s'Maul aufthun und die Augen zu.

Bäbeli. Jä, du thust mir etwas Garstiges ins Maul.

Jonas. Nein, das thue ich dir nicht, Bäbeli! meiner Treue! nicht.

Bäbeli. Nu — — aber sieh zu, wenn du mich anführst. (Es thut das Maul auf und die Augen nur halb zu.)

Jonas. Recht zu mit den Augen, sonst gilt's nicht.

Bäbeli. Ja; Aber wenn du ein Schelm bist? (Es thut jezt die Augen ganz zu.)

Flugs schiebt ihm Jonas das Brod in's Maul, und läuft fort.

Das Bäbeli nimmt das Brod aus dem Maul, und sagt: das ist lustig; sitzt nieder und ißt.

§. 51.

Es kann keinem Menschen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinste gute Handlung haben kann.

Sein Vater Michel sieht das Spiel der Kinder vom Fenster, und erkennt den Jonas des Lienhards; und es geht ihm ein Stich ins Herz.

Was ich für ein Satan bin! sagt er zu sich selber. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Verräther

ther wider den Maurer, der mir Brod zeigt und Verdienst — und jezt muß ich noch sehn, daß auch dieser Kleine ein Herz hat, wie ein Engel — Ich thue diesen Leuten nichts Böses; der Vogt ist mir seit gestern ein Gräuel. Ich kann's nicht vergessen, wie er aussah, da er mir den Kelch gab — So sagte der Mann, und blieb den ganzen Abend in ernsten Betrachtungen über sein Leben bey Hause.

Die Kinder Lienhards waren jezt auch wieder zurück, erzählten dem Vater und der Mutter, wie's ihnen gegangen war, und waren sehr munter. Lise allein war es nicht, zwang sich aber frölich zu scheinen, und erzählte mit viel Worten, wie sie das Betheli so herzlich erfreut habe.

Es ist dir gewiß etwas begegnet, sagte Gertrud?

Nein, es ist mir gewiß nichts begegnet, und es hat ihm gewiß Freude gemacht, antwortete Lise.

Die Mutter fragte jezt nicht weiter, sondern betete mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen, und begleitete sie zur Ruhe.

Gertrud und Lienhard lasen noch eine Stunde in ihrer Bibel, und redeten mit einander von dem, was sie lasen; und es war ihnen herzinniglich wohl am Abend des heiligen Fests.

§. 52.

Am Morgen sehr früh ist viel zu spät für das, was man am Abend vorher hätte thun sollen.

Am Morgen aber sehr früh, so bald der Mäurer erwachte, hörte er jemand ihm vor dem Fenster rufen.

Er stuhnd alsobald auf, und öffnete die Thüre.

Es war Flink, der Harschier aus dem Schloß. Er grüßte den Mäurer und sagte:

Mäurer! ich habe dir schon gestern den Befehl bringen sollen, daß man ungesäumt heute mit dem Steinbrechen anfangen soll.

Mäurer. So viel ich gehört habe, hat der Vogt die Arbeiter heute in's Schloß gehn heissen; doch es ist noch früh, ich denk, sie werden noch nicht fort seyn; ich will es ihnen sagen.

Da rief er dem Lenk, der in der Nähe wohnte, vor seinem Fenster; aber es antwortete Niemand.

Nach einer Weile kam Killer, der mit ihm unter einem Dach wohnt, hervor und sagte: Der Lenk ist bey einer halben Stunde schon fort, mit den andern ins Schloß. Der Vogt hat ihnen gestern nach dem Nachtessen noch sagen lassen, daß

sie

ſie unfehlbar vor den Vierten fort ſollen, weil er auf den Mittag wieder daheim ſeyn müſſe.

Der Harſchier war ernſtlich betroffen über dieſen Bericht, und ſagte: Das iſt verflucht; aber was iſt zu machen, erwiederte der Mäurer?

Flink. Kann ich ſie vielleicht noch einholen?

Mäurer. Auf des Martis Hügel ſieheſt du ihnen ja auf eine halbe Stunde nach; da kannſt du ſie, nachdem der Wind geht / zurückrufen, ſo weit du / ſie ſieheſt.

Dieſer ſäumt ſich iezt nicht, läuft ſchnell auf den Hügel, ruft, pfeift und ſchreyt da, was er aus dem Hals vermag; aber vergebens — Sie hören ihn nicht, gehn ihres Wegs fort, und ſind ihm bald aus den Augen.

Der Vogt aber, der noch nicht ſo weit entfernt war, hörte das Rufen vom Hügel, kehrte ſich um, das Gewehr des Harſchiers glänzte im Morgenſtrahl der Sonne, daß der Vogt ihn erkannte; und es wunderte ihn, was der Harſchier wolle; er gieng zurück und der Harſchier ihm entgegen.

Dieſer erzählte ihm iezt, wie er geſtern bis zum Sterben Kopfweh gehabt und verſäumt habe, dem Mäurer anzuſagen, daß man ſchon heute mit dem Steinbrechen anfangen müſſe.

§. 53.

Je mehr der Mensch fehlerhaft ist, je unverschämter begegnet er denen, die auch fehlen.

Du vermaledeyter Schlingel! was du für Streiche machen; antwortete der Vogt.

Klink. Es wird so gar übel nicht seyn. Wie hab ich vom Teufel wissen können, daß die Kerl alle vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden — Hast du es ihnen befohlen?

Vogt. Ja eben, du Hund! Ich muß iezt vielleicht deinen Fehler ausfressen.

Klink. Ich werde auch kaum leer draus kommen.

Vogt. Es ist verflucht —

Klink. Das war genau auch mein Wort, da ich hörte, daß sie fort wären.

Vogt. Ich mag iezt nicht spassen, Schlingel!

Klink. Ich eben auch nicht; aber was machen?

Vogt. Du Narr! nachdenken.

Klink. Es ist eine halbe Stunde zu spät für meinen Kopf.

Vogt.

Vogt. Wart, man muß nur nie verzagt seyn. Es fällt mir etwas ein. Sag du nur keck und mit Ernst, du habest den Befehl am Abend der Frau oder einem Kind des Mäurers gesagt. Sie richten wider dich nichts aus, wenn du mit Ernst daran setzest.

Flink. Mit dem hab ich nichts zu thun; es könnte fehlen.

Vogt. Nein, es könnte nicht fehlen, wenn du daran setztest; aber bey mehrerm Nachdenken fällt mir etwas ein, das noch besser ist.

Flink. Was denn?

Vogt. Du mußt zurücklaufen zum Mäurer, dich grämen und jammern und sagen: Es könne dir übel gehn, daß du den Befehl versäumt habest; aber er könne dir mit einem einzigen guten Wort aus allem helfen, wenn er nur etwann einmal dem Junker sage, er habe den Zedel am Sonntag empfangen, und aus Mißverstand, da es heiliger Abend gewesen wäre, es ihnen erst heute ansagen wollen — Das schadet dem Mäurer kein Haar, und thut er's, so ist vollkommen geholfen.

Flink. Du hast Recht; ich glaube, das würde angehn.

Vogt. Es fehlt gewiß nicht.

Flink. Ich muß gehen, ich habe noch Briefe; aber ich will doch noch diesen Morgen zum Mäurer hin. Behüt dich Gott, Vogt! (Er geht.)

Der

Der Vogt allein: Ich erzähle es einmal jezt so, wie abgeredt, im Schloß. Fehlts dann, so sage ich, der Harschier hat mir's so erzählt.

§. 54.

Armer Leute unnöthige Arbeit.

Indessen kamen die Taglöhner zum Schloß, setzten sich auf die Bänke bey der Scheune, und warteten da, bis jemand sie rufen, oder bis der Vogt kommen würde, der ihnen versprochen hatte, alsobald nachzukommen. Als aber der Hausknecht im Schlosse sie bey der Scheune sah, gieng er zu ihnen hinunter, und sagte: Warum seyd ihr da, Nachbaren? Unser Herr glaubt, ihr seyd an der Arbeit beym Kirchbau.

Die Männer antworteten: Der Untervogt habe ihnen befohlen, hieher zu kommen, dem Junker für die Arbeit zu danken.

Das war nicht nöthig, erwiederte Claus! Er wird euch auch nicht viel darauf halten; aber ich will euch melden.

Der Hausknecht meldete die Männer. Der Junker ließ sie sogleich vor sich, und fragte sie freundlich, was sie wollten?

Nach-

Nachdem sie es gesagt, und mit Mühe und Arbeit etwas vom Danken wollen gestammelt hatten — sagte der Junker: Wer hat euch befohlen, um deswillen hieher zu kommen?

Der Untervogt! antworteten die Männer, und wollten noch einmal danken.

Das ist wider meinen Willen geschehen, sagte Arner! Geht iezt in Gottes Namen, und seyd fleißig und treu, so freut's mich, wenn der Verdienst diesem oder jenem unter euch aufhelfen kann; aber sagt dem Meister: daß man noch heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Da giengen die Männer wieder heim.

§. 55.

Ein Heuchler macht sich einen Schelmen zum Freund.

Und in ihrem Heimgehen sagte einer zum andern: Das ist doch ein herzguter Herr — der junge Junker.

Der alte wäre es auch gewesen, wenn er nicht auf hunderterley Arten betrogen und hintergangen worden wäre, sagten die ältern Männer alle aus einem Munde.

Mein Vater hat's mir tauſendmal geſagt, wie er in der Jugend ſo geweſen, und es geblieben ſey, bis er endlich ganz am Vogt den Narren gefreſſen hatte, ſagt Aebi.

Da war's aus mit des Herrn Güte; ſie trieſte nur in's Vogts Kiſten, und der führte ihn wie einen pohlniſchen Bären am Seil, wohin er wollte, ſagte Leemann.

Was er für ein Hund iſt, daß er uns iezt ſo ohne Befehl im Feld herum ſprengt, und noch dazu allein läßt! ſagt Lenk.

Das iſt ſo ſein Brauch, ſagte der Kienaſt; aber ein Hundsbrauch, erwiederte der Lenk.

Ja, der Herr Untervogt iſt doch ein braver Mann. Unſer einer kann eben nicht alles wiſſen, was vorfällt, antwortete der Kriecher faſt ſo laut, als er konnte; denn er ſah, daß der Untervogt im Hohlweg ſtill daher ſchlich, und nahe bey ihnen war.

Der Teufel! du magſt ihn wohl rühmen; ich einmal rühme iezt den Junker, ſagte Lenk auch ganz laut, denn er ſah den Vogt nicht im Hohlwege.

Dieſer aber trittet eben, indem ers ſagte, auſſer den Hag, grüßt die Nachbaren, und fragt dann den Lenk: Warum rühmſt du den Junker ſo mächtig?

Der Lenk antwortete betroffen: Ha, wir redeten da mit einander, wie er ſo liebreich und freundlich war.

Das

Das war aber doch nicht alles, erwidert der Vogt.

Ich weiß einmal nichts anders, sagt Lenk.

Das ist nicht schön, Lenk! wenn man so seiner Worte zurück geht, sagt Kriecher, und fährt fort: Er war aber nicht allein, Herr Untervogt! es murreten da etliche, daß ihr sie so allein gelassen hättet; ich sagte aber: unser einer könne ja nicht wissen, was so einem Herrn allemal vorfällt. Auf dieses hin sagte einmal der Lenk: Ich mög wohl den Vogt rühmen; er einmal rühme jezt den Junker.

Aha! es war also mit mir, daß du den Junker verglichen hast, sagt der Vogt, und lachte laut.

Er hat's aber eben auch nicht so gemeynt, wie man es ihm jezt aufnimmt, sagen etliche Männer, schütteln die Köpfe, und murren über den Kriecher.

Es hat gar nichts zu bedeuten, und ist nichts Böses; es ist ein altes Sprichwort: Deß Brod ich eß, deß Lied ich sing, sagt der Vogt; drückt dem Kriecher die Hand, redet aber nichts weiter hiervon, sondern fragt die Männer: ob Arner zornig gewesen wäre?

Nein, antworteten die Männer, gar nicht; er sagte nur: wir sollten heim eilen, und ungesäumt noch heute an die Arbeit gehn.

Sagt das dem Mäurer, und es habe mit dem Mißverstand nichts zu bedeuten; ich lasse ihn grüs-

sen, sagte ihnen der Vogt, gieng seines Wegs, und auch die Männer giengen den Ihrigen.

Der Harschier aber war schon längst bey dem Mäurer, und bat ihn und flehete, er sollte doch sagen: er habe den Befehl am Sonntag erhalten.

Der Mäurer wollte dem Vogt und dem Harschier gern gefällig seyn, und redte mit seiner Frau.

Ich fürchte alles, was krumm ist, antwortete die Frau; und ich wette, der Vogt hat sich jezt schon darmit entschuldiget. Mich dünkt, wenn der Junker dich fragt, so müssest du ihm die Wahrheit sagen; wenn aber, wie es seyn kann, der Sach Niemand mehr nachfragt, so könnst du es gelten lassen, wie sie es machen, indem das Niemand weiters nicht schadt.

Lienhard sagte darauf dem Harschier seine Meynung auf diesen Fuß.

Indessen kamen die Männer von Arnburg zurück.

Ihr seyd geschwind wieder da, sagte ihnen der Mäurer. Sie antworteten: Wir hätten den Gang überall ersparen können.

Lienhard. War er erzörnt über diesem Versehen?

Die Männer. Nein, gar nicht. Er war gar freundlich und liebreich, und er sagte uns, daß wir heim eilen und noch heut an die Arbeit gehn sollen.

Klink. Da siehst du jezt selbst, daß es für dich nichts zu bedeuten hat. Für mich ist es etwas ganz anders; und auch für den Vogt.

Ja, bey Anlaß des Vogts, unterbricht sie der ehrliche Hübelrudi, wir hättens fast vergessen: er lasse dich grüssen, und es habe mit dem Mißverständniß gar nichts zu bedeuten.

Lienhard. Ist er schon beym Junker gewesen, da ihr ihn antrafet?

Die Männer. Nein, wir trafen ihn auf dem Weg zu ihm an.

Lienhard. Er weiß also nichts, als was ihr ihm sagtet; und was ich iezt auch weiß.

Die Männer. Es kann nicht wohl anders seyn.

Klink. Du bleibst doch bey deinem Versprechen?

Der Mäurer. Ja, aber ganz wie ich's gesagt habe.

Jezt befahl der Mäurer den Männern, noch bey Zeiten bey der Arbeit zu seyn, und rüstete noch einige Werkzeuge; und, nachdem er gegessen hatte, gieng er mit den Männern das erstemal an seine Arbeit. Wolle sie dir Gott segnen, sagte ihm Gertrud, da er gieng — Wolle sie ihm Gott segnen muß ich einmal auch sagen, da er geht.

§. 56.

Es wird Ernſt; der Vogt muß nicht mehr Wirth ſeyn.

Da der Vogt ins Schloß kam, ließ ihn Arner lang warten; endlich kam er heraus auf die Laube, und fragte ihn, mit Unwillen: Was iſt das? warum machteſt du heut die Leute alle ins Schloß kommen, ohne Befehl?

Ich glaubte, es wäre meine Pflicht, den Männern zu rathen, Euer Gnaden für die Arbeit zu danken, antwortete der Vogt.

Und Arner erwiderte: deine Pflicht iſt zu thun, was mir und meinen Herrſchaftsleuten nützlich iſt, und was ich dir befehle; aber gar nicht arme Leute im Feld herum zu ſprengen, und ſie Complimenten zu lernen, die nichts nützen, und die ich nicht ſuche! Das aber, warum ich dich habe hieher kommen laſſen, iſt dir zu ſagen: daß ich die Vogtsſtelle nicht länger in einem Wirthshauſe laſſe.

Der Vogt erblaßte, zitterte, und wußte nicht, was er antworten wollte; denn er erwartete nichts weniger als einen ſo plötzlichen Entſchluß.

Arner redte fort: Ich will dir die Wahl laſſen, welches von beyden du lieber bleiben willſt; aber

in vierzehn Tagen will ich deinen Entschluß wissen.

Der Vogt hatte sich in etwas wieder erholt, und dankte stammelnd für die Bedenkzeit.

Arner erwiderte: Ich übereile Niemand gern, und ich suche dich nicht zu unterdrücken, alter Mann! aber diese zween Berufe schicken sich nicht zusammen.

Diese Güte Arners machte dem Vogt Muth. Er antwortete: Es haben doch bisher alle Vögte Ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist das ein gemeines.

Arner aber war kurz, und sagt: Du hast jezt meine Meynung gehört — nimmt dann den Sackkalender — und sagt ferner: Heute ist der 20ste Merz, und in vierzehn Tagen wird der 1te Aprill seyn, also auf den 3ten Aprill erwarte ich deine Antwort, weiter habe ich dermalen nichts zu sagen — Arner zeichnete noch den Tag in seinen Kalender, und gieng in seine Stube.

§. 57.

Wie er sich gebehrdet.

Bang und beklemmt in seinem Herzen, gieng der Vogt auch fort. Dieser Schlag hatte ihn so verwirrt, daß er die Leute, neben denen er durch die Laube und die Stiege hinunter vorbey gieng, nicht sah und nicht kannte. So, fast seiner selber nicht bewußt, kam er bis unten an die Schloßhalde zum alten dichtstämmigen Nußbaum, da steht er dann wieder still, und sagt zu sich selber: Ich muß Athem holen — wie mir das Herz klopft — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — ohne einzutreten in eine Klage — ohne etwas auf mich zu beweisen — bloß weil's ihm so beliebt — — — soll ich nicht Vogt seyn oder nicht Wirth — — — das ist über alle Gränzen — — — kann er mich dazu zwingen — ich glaub's nicht — — — Den Mantel kann er mir ohne Klage nicht nehmen — und das Wirthrecht ist gekauft — aber wenn er sucht — wenn er öffentich Klage sucht, er findet was er will — Von allen den verdammten Buben, denen ich diente, ist mir keiner, kein einziger treu.*) Was soll ich jezt machen — vierzehn Tage ist endlich

*) Warum doch? Rathet, Kinder!

lich immer etwas — — Oft hab ich viel in so viel Zeit in Ordnung gebracht — wenn mir nur der Muth nicht fällt — alles kommt nur von dem Mäurer — kann ich den verderben, so fehlts nicht, ich finde Auswege aus allem —

Aber wie mir so schwach und blöde ist. Er nimt eine Brandteweinflasche aus dem Sack, kehrt sich gegen dem Schatten des Baums, braucht sein Hausmittel, und trinkt einen Schoppen auf einmal herunter. Einen Dieben oder einen Mörder, dem Steckbriefe nachjagen, erquickt der erste Trunk Wasser, den er auf dem erlaufenen Boden der Freyheit trinkt, nicht stärker als die Brandtsflasche den Vogt bey seinen Ränken erquickt. Er fühlt sich izt wieder besser, und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Muth des Verbrechers. Das hat mich mächtig erfrischt, sagt er zu sich selber, und stellt sich wieder wie ein Mann, der Herz hat, und den Kopf hoch trägt. Vor einer Weile, sagt er, glaubte ich eben noch, sie werden mich vor dem Abendbrod fressen, izt ist mir wieder, als ob ich das Mäurerlein, und selber den Arner da, den Gnädigen Buben, mit dem kleinen Finger zusammen drücke, daß sie jauchzen wie solche, die man bey den Ohren in die Höhe zieht.

Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre, ohne sie.

So redte der Vogt mit sich selber. Das Schrecken war nun völlig seinem Zorn, seinem Stolz, und seiner Brantsflasche gewichen.

Er gieng wieder so hochmüthig und so feindselig einher als er ie that.

Er nickte den Leuten auf dem Feld, die ihn grüßten, vogtrichterlich stolz, nur so ein klein wenig zu. Er trug seinen knorrichten Stock so gebieterisch hoch in der Hand, als ob er im Land mehr zu befehlen habe, als zehn Arner; er hängte sein Maul, wie eine alte Stutte, und machte Augen so groß und so rund, man sagt bey uns, wie ein Pflugrädli.

So gieng der Tropf einher, zu einer Zeit, da er so wenig Ursach hatte.

§. 58.

Wer bey ihm war.

Neben ihm gieng sein grosser Türk, ein Hund, der auf einen Wink des Vogts die grossen weissen Zähne gegen Jedermann zeigte; auf einen andern aber seinem Mann auf Leib und Leben packte. Dieser grosse Türk, der weit und breit das Schrecken des armen lumpigten Mannes so gut war, als sein Meister das Schrecken aller armen gedrückten Mietlinge

linge und Schuldner in der ganzen Herrschaft ist. Dieser gewaltige Türk gieng neben dem Vogt gleich grandätisch daher; aber ich darf nicht sagen, was mir in dem Maul ist. — Doch ist ganz gewiß, daß der Vogt, der entsetzlich wütend war, einmal iezt in seinem Angesicht mit dem Hund etwas gleiches hatte.

§. 59.

Auflösung eines Zweifels. *)

Aber daß der Vogt nach dem gestrigen Jammer und nach dem heutigen Schrecken jezt dennoch so stolz thut, das wundert vielleicht einen einfältigen Frägler; ein gescheider Landmann merkets von selbst. Der Hochmuth plagt einen nie stärker, als wenn man im Koth steckt. So lang alles gut geht, und Niemand in Zweifel zieht, daß man oben am Bret ist, so thut Niemand so gar dick; aber dann, wenn links und rechts der Schadenfroh ausstreut, es stehe nicht wie vor altem — dann regt sich das Blut, schäumt und wallt auf, wie heisse Butter im Kessel — und das war eben der Fall des Vogts.

*) In einem andern Buch würde ich den Abschnitt überschreiben: Die Sorgfalt des Autors gegen kunstrichterliches Bedenken.

Also ist es ganz natürlich und auch dem Einfaltigsten begreiflich, daß er, da er sich unten an der Schloßhalden vom Schrecken wieder erholt hatte, so stolz habe thun können, als ich gesagt habe. Zu dem hatte er diese Nacht auf seine zwey Pulver, und da er wenig getrunken hatte, ausserordentlich wohl geschlafen, und heut am Morgen den Kopf von den Schrecken und Sorgen des vorigen Tags ziemlich leer gehabt.

Ich erzähle die Sachen, wie sie geschehen, und wie sie mir zu Ohren gekommen sind; aber ich könnte und möchte bey weitem nicht allemal auf unnütze Fragen so Antwort geben, wie jetzt.

§. 60.

Eine Ausschweifung.

Freylich wäre es besser gewesen, er hätte seine Brennisflasche am Nußbaum, unter dem er stuhnd, zerschlagen, und wäre zurückgegangen zu seinem Herrn, ihm seine Umstände zu entdecken; ihm zu sagen, daß er nicht reich sey, sondern den Vogtsdienst und das Wirthsrecht um der Schulden willen, darum er stecke, nothwendig habe, und ihn um Gnad und Barmherzigkeit zu bitten; ich weiß, Arner hätte den alten Mann in diesen Umständen nicht verstossen.

Aber

Aber eben das ist das Unglück der Gottlosen; ihre Laster bringen sie um allen Verstand, daß sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten wie blind werden, und daß sie wie unsinnig zu ihrem Verderben handeln; da hingegen die guten redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglück ihren Verstand gar viel besser behalten, und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und rathen können, als die Gottlosen.

Sie demüthigen sich im Unglück, sie beten ihre Fehler ab — sie richten in der Noth ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hülfe suchen, sich ausstreckt.

Der Friede Gottes, der alle Vernunft übertrifft, ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben, und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von Herzen danken.

Aber den Gottlosen führt seine Gottlosigkeit aus einer Tiefe in die andere.

Er braucht seinen Verstand nie auf den geraden Wegen der frommen Einfalt, Ruh und Gerechtigkeit und Frieden zu suchen. — Er braucht ihn nur zu den krummen Wegen den Bosheit, Jammer anzurichten, und Unruh zu stiften. Darum kömmt er immer in Unglück; in seiner Noth trotzt er dann. Er läugnet im Fehler, er ist hochmüthig im Elend.

Hülf

Hülf und Rettung will er entweder erheucheln und erliegen, oder erzwingen und erstehlen. Er traut auf seinen verwirrten wilden Sinn. Er stößt die Hand des Vaters, die sich gegen ihn ausstreckt, von sich; und wenn dieser ihm zuruft: Beug dich, mein Kind! — ich, dein Vater, ich bin der da züchtigt, und bin der da hilft, ich, dein Vater — so verspottet er die Stimme des Retters und sagt: Da mit meiner Hand und mit meinem Kopf will ich mir helfen, wie ich will.

Darum ist des Gottlosen Ende immer so tiefer Jammer und so tiefes Elend.

§. 61.

Der alte Mann leert sein Herz aus.

Ich bin jung gewesen und alt worden, und ich habe mich viel und oft umgesehn, wie es dem Frommen und dem Gottlosen auch gehe. — Ich habe die Knaben meines Dorfs mit mir aufwachsen gesehn — Ich sah sie Männer werden — Kinder und Kindskinder zeugen; und nun hab ich die von meinem Alter alle bis auf Sieben zum Grabe begleitet — Gott! du weißt meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen soll — Meine Kräfte nehmen ab; aber

aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unser Leben ist wie eine Blume des Felds, die am Morgen blühet, am Abend aber verwelket. O Herr, unser Herrscher! du bist gnädig und gut den Menschen, die auf dich trauen — darum hoffet meine Seele auf dich; aber der Weg des Sünders führt zum Verderben. — Kinder meines Dorfs! o ihr Lieben! laßt euch lehren, wie es dem Gottlosen geht, dgmit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder gesehn, die ihren Eltern trotzten, und ihre Liebe für nichts achteten — allen, allen ist's übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Ulis Vater — ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt, und mit meinen Augen gesehn, wie der gottlose Sohn den armen Vater kränkte und schimpfte — und in meinem Leben werde ich's nicht vergessen, wie der alte arme Mann eine Stunde vor seinem Tode über ihn weinte. — Ich sah den bösen Buben an seiner Begräbniß lachen — Kann ihn Gott leben lassen, dachte ich, den Böswicht? Was geschah? Er nahm ein Weib, das hatte viel Gut; und er war iezt im Dorf einer der Reichsten, und gieng in seinem Stolz und in seiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre.

Ein Jahr gieng vorüber, da sah ich den stolzen Uli an seiner Frauen Begräbniß heulen und weinen. Ihr Gut mußte er ihren Verwandten bis

auf

auf den letzten Heller zurückgeben. Er war plötzlich wieder arm wie ein Bettler. In seiner Armuth stahl er, und ihr wisset, welch ein Ende er genommen hat. Kinder! so sah ich immer, daß das Ende des Gottlosen Jammer und Schrecken ist.

Ich sah aber auch den tausendfachen Segen und Frieden in den stillen Hütten der Frommen — Es ist ihnen wohl bey dem, so sie haben — Bey wenigem ist ihnen wohl, und bey vielem sind sie genügsam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihren Herzen, das ist der Theil ihres Lebens — Sie geniessen froh das Ihrige, und begehren das nicht, was ihrem Nächsten ist. Der Hochmuth plagt sie nicht, und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum sind sie immer froher und zufriedener und mehrentheils auch gesünder als die Gottlosen. Sie haben auch des Lebens Nothwendigkeiten sicherer und ruhiger; denn sie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bey Bosheiten, sondern bey ihrer Arbeit und bey den Geliebten ihrer stillen Hütten. — So ist ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel sieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer, und hilft ihnen.

Kinder meines Dorfs; o ihr Lieben! Ich sah viele fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von allen, in dieser Stunde sich über seine Armuth und über die Noth seines Lebens beklagt hätte. Alle,

alle

alle dankten Gott für die tausend Proben seiner Vatergüte, die sie in ihrem Leben genossen hatten.

O Kinder meines Dorfs! werdet doch fromm, und bleibet einfältig und unschuldig — Ich habe gesehn, wie das schlaue und arglistige Wesen einen Ausgang nimmt. — Hummel und seine Gesellen waren weit schlauer, als alle andern; sie wußten immer tausend Dinge, wovon uns andern nichts träumte. — Das machte sie stolz, und sie glaubten, der Einfältigere sey nur darum in der Welt, daß er ihr Narr wäre. Sie fraßen einige Zeit das Brod der Wittwen und der Waisen, und tobten und wütheten gegen die, so nicht ihre Knie bogen vor ihnen — Aber ihr Ende hat sich genähert. Der Herr im Himmel hörte der Wittwen und der Waisen Seufzen — Er sah die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinten über den gottlosen Buben, die ihre Mämer und Väter verführten und drängten; und der Herr im Himmel half dem Unterdrückten und dem Waisen, der keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Rechte zu gelangen.

§. 62.

Das Entsetzen der Gewissensunruhe.

Als am Sonntag Abends Hans Wüst vom Vogt heim kam, quälten ihn die Sorgen des Meyneids noch tiefer, daß er auf dem Boden sich wältzte und heulte, wie ein Hund, dem ein erschreckliches Grimmen die Eingeweide zerreißt; so raſete er die Nacht über und den ganzen folgenden heiligen Tag — rauſte seine Haare sich aus — schlug sich mit Fäuſten bis aufs Blut — aß nichts und trank nichts, lief wüthend umher, und sagte: O, o des Rudis Hausmatte! O, o seine Hausmatte seine Hausmatte! Es brennt auf meiner Seelen! — — Der Satan, o, o! der leidige Satan ist meiner mächtig — O weh mir! O weh meiner armen Seelen!

So gieng er wüthend umher, geplagt und gequält von den Sorgen des Meyneids, und heulte das Jammergeheul seiner entsetzlichen gräulichen Schrecken.

Abgemattet von den Qualen dieser Sorgen, konnte er endlich am Sonntag Nachts wieder einschlafen.

Am

Am Morgen darauf war ihm wieder etwas leichter, und er nahm den Entschluß, seine Qualen nicht mehr bey sich zu behalten, sondern alles dem Pfarrer zu sagen.

Er nahm auch seinen Sonntagsrock, und was er sonst fand, und band alles in einen Bündel zusammen, damit er das Geld, das er dem Vogt schuldig war, darauf entlehnen könne.

Er nimmt jezt den Bündel, zittert, geht in den Pfarrhof, steht da, will wieder fortlaufen, steht wieder still, wirft den Bündel in den Hausgang, und macht Gebehrden, wie ein Mensch, der nicht bey Sinnen ist.

§. 63.

Daß man mit Liebe und mit Theilnehmung der gänzlichen Kopfsverwirrung angstvoller Menschen vorkommen könne.

Der Pfarrer sieht ihn in diesem Zustande, geht zu ihm hinunter, und sagt ihm: Was ist dir, Wüst? wo fehlt's dir? Komm mit mir hinauf in die Stube, wenn du etwas mit mir reden willst.

Da gieng der Wüst mit dem Pfarrer hinauf in seine Stube.

Und der Pfarrer war mit dem Wüst so freundlich und so herzlich, als er nur konnte. Denn er sah seine Verwirrung und seine Angst, und er hatte das Gemurmel, daß er wegen seines Eids fast verzweifeln wollte, gestern auch schon gehört.

Der Wüst aber, da er sah, wie liebreich und freundlich der Pfarrer gegen ihn war, erholte sich nach und nach wieder und sagte:

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich glaube, ich habe einen falschen Eid gethan, und verzweifle fast darüber. Ich kann es nicht mehr ertragen; ich will gern alle Strafe, die ich verdient habe, leiden, wenn ich nur auch noch Gnade und Barmherzigkeit von Gott hoffen darf.

§. 64.

Ein Pfarrer, der eine Gewissenssache behandelt.

Der Pfarrer antwortete: Wenn dir von Herzen leid ist über deinen Fehler, so zweifle nicht an Gottes Erbarmen.

Wüst. Darf ich, Herr Pfarrer! darf ich auch bey diesem meinem Fehler noch auf Gottes Erbarmung hoffen, und der Verzeihung der Sünden mich getrösten?

Pfar-

Pfarrer. Wenn Gott einen Menschen dahin gebracht hat, daß er aufrichtige Busse thut, und im Ernst nach der Verzeihung seiner Sünden seufzet: so hat er ihm den Weg zur Verzeihung und zur Erhaltung aller geistlichen Gnaden schon gezeigt; glaube das, Wüst! Und wenn deine Busse dir aufrichtig von Herzen geht, so zweifle nicht, sie wird Gott wohlgefällig seyn.

Wüst. Aber kann ich es auch wissen, daß sie ihm wohlgefällig ist?

Pfarrer. Du kannst bey dir selber wahrlich wohl wissen, wenn du mit Ernst auf dich Achtung giebst, ob sie aufrichtig ist, und ganz von Herzen geht, und wenn sie aufrichtig ist, so ist sie Gott gefällig; das ist das Einzige, was ich sagen kann.

Siehe, Wüst! wenn einer dem Nachbar den Grund vom Acker weggepflügt hat — und es reuet ihn: er geht, ohne daß der Nachbar es weiß, ohne daß er es fordert, für sich selber und im Stillen, pflügt den Grund dem Nachbar wieder an seinen Acker, und thut eher ein Uebriges, als zu wenig — so muß ich denken, es sey ihm Ernst mit seiner Reue.

Giebt er ihm aber das Seinige nicht, oder nicht ganz zurück; braucht er im Zurückgeben Vortheil; sorgt er nur, daß ihm der Diebstahl nicht auskomme; ist ihm nur um sich selbst, und nicht um seinen Nachbar zu thun, dem er Unrecht gethan hat: so sind

seine Reue und sein Zurückseufzen ein Tand, mit welchem der Trotz sich selber bethöret. Wüst! wenn du in deinem Herzen nichts suchest, und nichts wünschest, als daß aller Schade, den deine böse That verursacht, und alles Aergerniß, das sie angerichtet hat, aufhöre und wieder gut werde, und daß dir Gott und Menschen verzeihen; wenn du nichts anders wünschest, wenn du von Herzen gern alles leidest und thust, um deinen Fehler so viel möglich wieder gut zu machen: so ist deine Busse gewiß aufrichtig! und dann zweifle nicht, daß sie nicht Gott gefällig sey.

Wüst. Herr Pfarrer! Ich will gern leiden und thun, was ich auf Gottes Boden thun kann, wenn mir nur dieser Stein ab dem Herzen kömmt. Wie er mich drückt, Herr Pfarrer! Wo ich geh und steh, zittre ich über dieser Sünde.

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Gehe nur einfältig, gerade und redlich in deinem Unglück zu Werk, so wird's dir gewiß leichter werden.

Wüst. O, wenn ich nur das hoffen darf! Herr Pfarrer!

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Trau auf Gott! Er ist der Gott des Sünders, der ihn sucht. Thue du nur, was du kannst, gewissenhaft und redlich. Das gröste Unglück, das aus deinem Eid entstanden ist, sind die Umstände des armen Rudis, der da-

dadurch in ein entsetzliches Elend gerathen ist; aber ich hoffe, der Junker werde, wenn du ihm die Sache bekennen wirst, dann selber helfen, daß der Mann in seinem Elend getröstet werden könne.

Wüst. Eben der arme Rudi, eben der ist's, der mir immer auf dem Herzen liegt. Herr Pfarrer! meynet ihr, der Junker könne ihm auch wieder zu seiner Matten helfen?

Pfarrer. Gewiß weiß ich's nicht. Der Vogt wird freylich alles, was er kann, anbringen, dein letztes Zeugniß verdächtig zu machen; aber der Junker wird hinwegen auch alles thun, was er kann, dem unglücklichen Mann zu dem Seinigen zu helfen.

Wüst. Wenn es ihm nur auch geräth.

Pfarrer. Ich wünsche es von Herzen, und hoffe es wirklich; aber es mag auch dem Rudi hierinn gehn, wie es will, so ist es um deiner selbst und um der Ruhe deines Herzens willen gleich nothwendig, daß du alles dem Junker offenbarest.

Wüst. Ich will es ja gern thun, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Es ist der gerade Weg, und es freut mich, daß du ihn so willig gehn willst; er wird dir Ruhe und Friede in dein Herz bringen — Aber freylich wird dir das Bekenntniß Schimpf und Schande und Gefängniß und schweres Elend zuziehen.

Wüst. O Herr Pfarrer! das ist alles nichts gegen dem Schrecken der Verzweiflung und gegen der Furcht, daß einem Gott in der Ewigkeit nicht mehr gnädig seyn würde.

Pfarrer. Du siehst die Sache in deinem Unglück so redlich und vernünftig an, daß ich wahre Freude daran habe. Bitte den lieben Gott, der dir so viel gute Gedanken und so viel Stärke zu guten und rechtschaffenen Entschlüssen gegeben hat, daß er diese Gnade dir ferner schenken wolle: so bist du auf einem recht guten Weg, und wirst, will's Gott! alles, was auf dich warket, mit Demuth und mit Geduld leicht ertragen können. Und was dir immer begegnen wird, so zeige mir dein Zutrauen ferner; ich will dich gewiß nie verlassen.

Wüst. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie ihr auch so gut und liebreich seyd, mit einem so schweren Sünder!

Pfarrer. Gott selber ist in seinem Thun gegen uns arme Menschen nur Schonung und Liebe; und ich würde wohl ein unglücklicher Knecht meines guten Gottes und Herrn seyn, wenn ich, in welchem Fall es immer wäre, mit einem meiner fehlenden Mitknechte zankte, haderte und schmählte.

So väterlich redete der Pfarrer mit dem Wüst, der vor ihm in Thränen zerfloß, und jezt lange nichts sagte.

Der Pfarrer schwieg auch eine Weile.

Der

Der Wüst aber fieng wieder an, und sagte: Herr Pfarrer! ich habe noch etwas anzubringen.

Pfarrer. Was denn?

Wüst. Ich bin seit dem Handel dem Vogt noch acht Gulden schuldig. Er sagte zwar vorgestern, er wolle die Handschrift zerreissen; aber ich will nicht, daß er mir etwas schenke, ich will ihn bezahlen.

Pfarrer. Du hast Recht; das muß unumgänglich seyn, und noch ehe du Arnern die Sache entdeckest.

Wüst Ich habe unten im Haus einen Bündel; es ist mein Sonntagsrock und noch etwas darinnen, das zusammen wohl die acht Gulden werth ist. Ich muß in Gottes Namen die acht Gulden entlehnen, und ich habe gedacht, ihr zürnet es nicht, wenn ich euch bitte, daß ihr mir sie gegen dieses Pfand vorstrecket.

Pfarrer. Ich nehme nie keine Sicherheit von Jemand, und oft muß ich so etwas abschlagen, so weh es mir auch thut; aber in deinem Fall schlage ich es nicht ab. Sogleich giebt er ihm das Geld, und sagt: Trag es alsobald zum Vogt hin, und deinen Bündel, den nimm nur wieder mit dir heim.

§. 65.

Daß es auch beym niedrigsten Volk eine Delicatesse gebe, selbst bey der Annahme von Wohlthaten, um die sie bitten.

Wüst zitterte, da er dem Pfarrer das Geld abnahm; dankte und sagte: Aber den Bündel nehme ich gewiß nicht heim, Herr Pfarrer!

Nun so lasse ich ihn denn nachtragen, wenn du ihn nicht gern selber nimmst, erwiederte lächelnd der Pfarrer.

Wüst. Um Gottes willen, Herr Pfarrer! behaltet den Bündel, damit ihr für eure Sache sicher seyd.

Pfarrer. Das wird sich schon geben, Wüst! bekümmere dich jezt nicht hierüber, und denke vielmehr an das weit Wichtigere, das dir vorsteht. Ich will heute noch dem Junker schreiben, und du bringst ihm dann Morgen den Brief.

Wüst. Ich danke euch, Herr Pfarrer! aber um Gottes willen! behaltet den Bündel, ich darf sonst das Geld nicht nehmen; weiß Gott! ich darf nicht.

Pfarrer. Schweig jezt hievon; geh alsobald mit dem Gelde zu dem Vogt, und komme morgen etwann

etwann um neun Uhr wieder zu mir; aber rede mir kein Wort weiter vom Bündel.

Da gieng der Wüst erleichtert und in seinem Gewissen getröstet, vom Pfarrer fort gerade in's Vogts Haus, und gab das Geld, da der Mann nicht zu Hause war, der Frau.

Diese fragte ihn: Woher so viel Geld auf einmal, Wüst?

Niedergeschlagen und kurz antwortete der Wüst: Ich habe es so gemacht, wie ich's gekonnt habe; Gott Lob! daß du es hast.

Die Vögtinn erwiederte: Wir haben dich doch noch nie darum genöthigt.

Wüst. Ich weiß es wohl; aber es ist vielleicht eben darum nichts desto besser.

Vögtinn. Das ist wunderlich geredt, Wüst! wo fehlt's dir? Du bist die Zeither gar nicht recht.

Wüst. Ach Gott! du wirst's wohl erfahren; aber zähl doch das Geld; ich muß gehen.

Die Vögtinn zählt das Geld, und sagt: Es ist richtig.

Wüst. Nun, gieb es deinem Mann ordentlich. Behüt Gott, Frau Vögtinn.

Vögtinn. Muß es seyn — so behüt auch Gott, Wüst!

§. 66.

Ein Förster, der keine Gespenster glaubt.

Der Vogt hatte auf dem Rückweg von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt; da trank und prahlte er unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewonnenen Händeln; von seiner Gewalt unter dem verstorbenen Arner; wie er unter ihm, und zwar er allein, alles Volk in Ordnung gehalten habe; und wie es jezt allenthalben eine Lumpenordnung sey. Dann gab er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksburſch, ohne den Wein, zu Mittag hat; spöttelte über einen armen Mann, dem ein Seufzer entfuhr, als er die gute Suppe und das liebe Brod dem Hund darstellen sah. Gelt, du würdest auch so vorlieb nehmen, spricht er zum Armen — streichelt den Hund, und prahlt und säuft und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend.

Da kam der alte Förster vom Schloß, und nahm im Vorbeygehn auch ein Glas Wein; und der Vogt, der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehn mit einander heim.

Wenn du gleich kommst, antwortete der Förster; ich muß einer Spur nach.

Den

Den Augenblick, antwortet der Vogt; trinkt aus — zahlt die Zrte — und sie giengen gleich mit einander.

Da sie izt allein auf der Strasse waren, fragte der Vogt den Förster: ob es auch sicher sey zu Nacht im Wald vor den Gespenstern.

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Ha! weil's mich wundert.

Förster. Du bist ein alter Narr! schon dreyßig Jahr Vogt, und solche Dummheiten fragen! du solltest dich schämen.

Vogt. Nein, bey Gott! mit den Gespenstern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich sie glauben soll oder nicht? und doch hab ich auch noch keines gesehen.

Förster. Nun, weil du mich so treuherzig frägst, so will ich dir aus dem Wunder helfen — Du zahlst mir einst eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern zwey, wenn du sie recht machst.

Förster. Ich bin nun vierzig Jahre auf meinem Posten, und als ein Junge schon vom vierten Jahre an von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieser erzählte den Bauern in den Wirthshäusern und in den Schenken immer von den vielen Gespenstern und Schrecknissen des Waldes; aber er trieb nur mit ihnen den Narren; mit mir verstuhnd er's ganz anders: Ich sollte Förster wer-

den

den, und also solcherley Zeugs weder glauben noch fürchten; deshalben nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond noch Sterne schienen, wenn die Stürme brauſten, auf Fronfasten und Weyhnacht in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein sah, oder ein Geräusch hörte, so mußte ich mit ihm drauf los über Stauden und Stöcke, über Gräben und Sümpfe, und über alle Kreuzwege mußte ich mit ihm dem Geräusch nach; und es waren immer Zigeuner, Diebe und Bettler — sodann rief er ihnen mit seiner erschrecklichen Stimme zu: Vom Platze, ihr Schelmen!

Und wenn's ihrer zehn und zwanzig waren, sie krichen sich immer fort, und sie lieſſen oft noch Häfen und Pfannen und Braten zurück, daß es eine Luſt war. Oft war das Geräusch auch nur Hochgewild, das manchmal gar wunderbare Töne von sich giebt, und die faulen, alten Holzstämme geben einen Schein, und machen in der Nacht Gestalten, die Jedermann, der nicht hinzu darf, in Schrecken setzen können. Und das ist alles, was ich in meinem Leben im Wald Unrichtiges gefunden habe; aber immer wird's mein Amtsvortheil seyn und bleiben, daß meine Nachbaren ordentlich glauben, er sey wohl gespickt mit Gespenstern und mit Teufeln; denn siehe, unser einer allein, und ist froh, bey dunkeln Nächten den Freyern nicht nachlaufen zu müssen.

§. 67.

Ein Mann, den es gelüstet, einen Markstein zu versetzen, möchte auch gern die Gespenster nicht glauben, und er darf nicht.

So redete der Mann — Und sie kamen indessen an den Seitenweg, durch welchen der Förster in Wald gieng; und der Vogt, der nunmehr allein war, redete da mit sich selber:

Er ist vierzig Jahr lang Förster, und hat noch kein Gespenst gesehen, und glaubt keines: und ich bin ein Narr und glaube sie, und darf nicht einmal dran denken eine Viertelstunde im Wald einen Stein auszugraben. Wie ein Schelm und ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht, und der Hundsstein da auf dem Felsen ist keine rechte Mark; ich glaub's nicht — Und wenn sie es wäre! hätte er ein besseres Recht, als mein Wirthshaus?

So gewaltthätig einem Mann sein Eigenthum rauben! Wer, als der Satan, hat ihm das eingeben können? Und da er meinem Haus nicht schont, so habe ich keinen Grund, seinem verdammten Kieselstein zu schonen; aber ich darf nicht. Zu Nacht darf ich nicht auf den Platz, und am

Tage

Tage kann's wegen der Landesſtraſſe nicht ſeyn — So redete er mit ſich ſelber; kam bald auf des Meyers Hügel, der nahe am Dorfe liegt.

Er ſah die Mäurer an den groſſen Feldſteinen, die in der Ebne da herum liegen, arbeiten; denn es war noch nicht vollends ſechs Uhr. Und er ergrimmte darüber bey ſich ſelber.

Alles, alles, was ich anſtelle und vornehme — alles, alles fehlt mir — alles — — alles wird an mir zum Schelmen — — Muß ich izt noch neben dem verdammten Joſeph vorbeygehn — und ſchweigen — Nein, ich kann's nicht — neben ihm vorbeygehn und ſchweigen kann ich nicht — Ich will lieber hier warten, bis ſie heim gehn —

Er ſetzt ſich nieder; nach einer Weile ſteht er wieder auf, und ſagt: Ich will, ich kann ihnen auch hier nicht zuſehn — ich will auf die andre Seite des Hügels gehn — O du verdammter Joſeph —

Er ſteht auf, geht einige Schritte zurück, hinter den Hügel, und ſetzt ſich wieder.

§. 68.

Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf.

Die Sonne gieng iezt eben unter, und schien noch mit ihren letzten Strahlen auf die Seite der Anhöhe, auf der er eben saß. Um ihn her war das tiefere Feld; und unten am Hügel alles schon im Schatten.

Sie gieng aber herrlich und schön unter, ohne Wind und ohne Gewölke, Gottes Sonne; und der Vogt, der in ihre letzten herrlichen Strahlen, die auf ihn fielen, hinein sah, sagte zu sich selber: Sie geht doch schön unter, und staunte gegen sie hin, bis sie hinter dem Berg war.

Jezt ist alles im Schatten, und bald ist's Nacht. O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne. So mußte er zu sich selber sagen, und wollte, oder er wollte nicht, denn der Gedanke schauerte ihm durch seine Seele, und er kirrete mit den Zähnen — anstatt hinzufallen, und anzubeten den Herrn des Himmels, der die Sonne aus der Nacht wieder hervor ruft — anstatt auf den Herrn zu hoffen, der aus dem Staub errettet und aus den Tiefen

er-

erlöst, knirschte er mit den Zähnen. Da schlug die Glocke in Bonnal sechs Uhr; und die Mäurer giengen vom Feld heim, und der Vogt folgete ihnen nach.

§. 69.

Wie man seyn muß, wenn man mit den Leuten etwas ausrichten will.

Die meisten Arbeiter des Mäurers hatten ihn schon an diesem ersten Abend, an dem sie bey ihm schafften, lieb gewonnen. Er arbeitete die ganze Zeit mit ihnen, wie sie, griff die schwersten Steine selber an, stuhnd in Koth und in Wasser, wo es nöthig war, hinein, wie ein anderer, und noch vor ihnen. Er zeigte ihnen, da sie ganz ungeübt in dieser Arbeit waren, mit Liebe und Gedult, ihre Art und Weise und ihre Vortheile, und ließ auch gegen die Ungeschicktesten keine Ungedult blicken; kein du Narr, du Ochs entfuhr ihm gegen einen Einzigen, ob er gleich hundertmal Anlaß und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Diese Gedult und diese bescheidene Sorgfalt des Meisters und sein Eifer, selber zu arbeiten, machten, daß alles sehr wohl von statten gieng.

§. 70.

Ein Mann, der ein Schelm iſt und ein Dieb, handelt edelmüthig, und des Mäurers Frau iſt weiſe.

Michel, als einer der Stärkſten und Verſtändigſten war den ganzen Abend an der Seite des Meiſters, und ſah alle die herzliche Liebe und Güte, mit deren dieſer auch gegen die Ungeſchickteſten handelte, und Michel, der ein Schelm iſt und ein Dieb, gewann den Lienhard lieb, dieſes geraden, redlichen Weſens wegen, und es gieng Michel an's Herz; gegen dieſen brafen, rechtſchaffenen Mann wollte er kein Schelm ſeyn.

Aber dem Kriecher und dem frommen Narr ab der Reuti gefiel es ſchon nicht ſo wohl, daß er keinen Unterſchied machte unter den Leuten, und ſo gar auch mit dem Böſewicht, dem Michel, recht freundlich wäre. Auch Lenk ſchüttelte den Kopf wohl hundertmal, und ſprach bey ſich ſelbſt: Er iſt ein Narr; nähm er Leute, die arbeiten können, wie ich und mein Bruder, er würde nicht halb ſo viel Mühe haben — Aber die mehrern, die er mit Liebe und mit Gedult zur Arbeit anführte, dankten ihm von Herzensgrunde, und hie und da ſtiegen ſtille Seufzer

zer zum Vater der Menschen empor, der alle Geduld und alle Liebe, die ein Mensch seinem schwächern Bruder erweiset, lohnt und segnet.

Michel konnte die böse Abrede, die er am Samstag mit dem Vogt gemacht hatte, nicht länger auf seinem Herzen tragen, und sagte im Heimgehn zu seinem Meister: Ich habe dir etwas zu sagen; ich will mit dir heimgehn; So komm denn, antwortete Lienhard.

Da gieng er mit dem Meister in seine Hütte, und erzählte ihm, wie der Vogt ihn am Samstag zu Schelmenstreichen gedungen, und wie er ihm auf den schönen Handel zween Thaler gegeben hätte. Lienhard erschrack; aber schwarz und grün war's der Gertrud vor den Augen, über der Erzählung.

Das ist erschrecklich, sagte Lienhard. Ja, das ist wohl erschrecklich, erwiederte Gertrud.

Laß dich jezt das nicht kümmern, ich bitte dich, Gertrud!

Laß dir das jezt keine Mühe machen, ich bitte dich, Meister! sagte Michel — Seht, gegen euch versündige ich mich gewiß nicht; darauf könt ihr zählen.

Lienhard. Ich danke dir, Michel! aber ich hab es doch an dem Vogt auch nicht verdient.

Michel. Er ist ein eingefleischter Teufel; die Hölle erfindet nicht, was er, wenn er auf Rache denkt und raset.

Lienhard. Es zittert alles an mir.

Ger-

Gertrud. Beynahe ward mir ohnmächtig.

Michel. Seyd doch nicht Kinder, alles hat ja ein Ende.

Gertrud und Lienhard. (Beyde auf einmal) Gott Lob! Gott Lob!

Michel. Seht, ihr habt izt das Ding, wie ihr nur wollt. Wenn ihr wollt, so will ich den Vogt auf dem Glauben lassen, daß ich ihm treu sey, und gerad morgen oder übermorgen vom Bau Geschirr wegnehmen, und ins Vogts Haus tragen. Dann gehst du in aller Stille zu Arner, nimmst einen Gewaltsschein, alle Häuser durchsuchen zu dürfen; fängst bey des Vogts seinem an — dringst plötzlich in die Nebenkammer hinein-, wo du es gewiß finden wirst; aber nimm das in Acht: Du mußt plötzlich in dem Augenblick, in dem du den Gewaltschein zeigest: hineindringen, sonst ist es gefehlt. Sie sind im Stande, sie nehmen es dir unter den Augen weg, steigen zum Fenster hinein, oder legen es unter die Decke des Betts. Wenn du dann höflich bist, und da nicht nachsuchst, so werden wir in einem schönen Handel seyn. — Ich denke aber fast, es ist besser für dich, du schickst Jemand anders; es ist kein Stück Arbeit für dich.

Lienhard. Nein, Michel! das Stück Arbeit würde mir gewiß nicht gerathen.

Michel. Das ist gleich viel; ich will dir schon Jemand finden, der diese Arbeit recht mache.

Gertrud. Michel! ich denke, wir sollten Gott danken, daß wir von der Gefahr, die über uns schwebte, jezt befreyt sind, und nicht aus Rache dafür dem Vogt eine Falle legen.

Michel. Er verdient seinen Lohn; mache dir darüber kein Bedenken.

Gertrud. Was er verdiene oder nicht verdiene, das ist nicht unsere Sache zu urtheilen; aber nicht Rache auszuüben, das ist unsere Sache, und der einzige gerade Weg, den wir in diesem Falle gehn können.

Michel. Ich muß bekennen, du hast Recht, Gertrud! und es ist viel, daß du dich so überwinden kannst; aber ja, du hast Recht, er wird seinen Lohn schon finden; und überall los seyn, und nichts mit ihm zu thun haben, ist das beste. Ich will auch gerade zu mit ihm brechen, und ihm seine zween Thaler zurückgeben; jezt hab ich aber nur noch anderthalben. Er nimmt sie aus dem Sack, legt sie auf den Tisch, zählt sie, und sagt dann weiter: Ich weiß jezt nicht, ob ich ihm die anderthalben allein bringen, oder ob ich auf den Wochenlohn warten will, bis am Samstag, da ich dann alles bey einander haben werde?

Lienhard. Es macht mir gar nichts, dir den halben Thaler jezt voraus zu bezahlen.

Michel. Ich bin herzlich froh, wenn es seyn kann, daß ich dieses Mannes noch heute los komme.

Ich

Ich trag es ihm noch in dieser Stunde ins Haus, wenn ich's habe. Meister! seit gestern beym H. Nachtmahl lag es mir schon schwer auf dem Herzen, daß ich ihm so böse Sachen versprochen hatte; auf den Abend kam noch dein Jonas, und gab meinem Kinde sein Abendbrod — und auch das machte, daß es mir an's Herz gieng, daß ich gegen dir ein Schelm seyn wollte.

Ich habe dich nie recht gekannt, und nie viel Umgang mit dir gehabt, Lienhard! aber heute habe ich gesehn, daß du mit Gedult und mit Liebe Jedermann helfen und rathen wolltest; und ich meynte, ich würde nicht selig sterben können, wenn ich einem so braven, treuen Menschen das Gute mit Bösem vergülte. (Er hat Thränen in den Augen) Da seht ihr, ob's mir nicht Ernst ist.

Lienhard. Thue doch überall Niemand nichts Böses mehr.

Michel. Will's Gott! will ich dir folgen.

Gertrud. Es wird dir dann gewiß auch überall wieder besser gehn.

Lienhard. Willst du noch diesen Abend zum Vogt gehn?

Michel. Ja, wenn ich kann.

Der Mäurer giebt ihm den halben Thaler und sagt: Bring ihn doch nicht in Zorn.

Gertrud. Sag ihm doch nicht, daß wir etwas davon wissen.

Michel. Ich will so kurz seyn, als ich kann; aber den Augenblick geh ich, so ist's bald vorüber. Behüt Gott, Gertrud! Ich danke dir, Lienhard! schlaft wohl.

Lienhard. Thu ihm auch also; Behüt Gott, Michel! (Er geht ab.)

§. 71.

Die Hauptauftritte nähern sich.

Als der Vogt heim kam, traf er seine Frau allein in der Stube an. Er konnte also die Wuth und den Zorn, den er den Tag über gesammelt hatte, nun ausleeren. Auf dem Feld, im Schloß und in Hirzau, da war's etwas anders. Unter den Leuten zeigt so einer nicht leicht, wie's ihm um's Herz ist.

Ungeschickt, wie ein Schäferbub, würde man sagen, würde ein Vogt seyn, der das nicht könnte; und das hat man dem Hummel nie nachgeredt. Er konnte ganze Tage hinunter schlucken, Zorn und Neid, und Haß und Gram, und immer lächeln, und schwatzen, und trinken; aber, wenn er heim kam, und zum Glück oder Unglück die Wohnstube leer fand, alsdann stieß er die Wuth fürchterlich aus, die er unter den Leuten gesammelt hatte.

Seine

Seine Frau weinte in einer Ecke, und ſagte: Um Gottes willen! thue doch nicht ſo; mit dieſem Raſen bringſt du Arnern nur immer mehr auf. Er ruht nicht, bis du dich zum Ziel legſt.

Er wird nicht ruhen, ich mag thun, was ich will; er wird nicht ruhen, bis er mich zu Grunde gerichtet haben wird. Ein Scheim, ein Dieb, ein Hund iſt er; der Verfluchteſte unter allen Verfluchten, ſagte der Mann.

Und die Frau: Herr Jeſus! Um Gottes willen! wie du redeſt, du biſt von Sinnen.

Vogt. Hab ich nicht Urſache? Weißt du es nicht? Er nimmt mir das Wirthsrecht oder den Mantel innert vierzehn Tagen.

Vögtinn. Ich weiß es; aber um Gottes willen! thue doch jezt nicht ſo. Das ganze Dorf weiß es ſchon. Der Schloßſchreiber hat's dem Weibel geſagt, und dieſer hat's allerorten ausgekramt. Ich wußte nichts bis auf den Abend, da ich tränkte; da lachten die Leute auf beyden Seiten der Gaſſe vor allen Häuſern, und die Margreth, die auch tränkte, nahm mich beyſeits, und ſagte mir das Unglück. Und noch etwas: Hans Wüſt hat die acht Gulden zurückgebracht. Woher kömmt jezt dieſer zu acht Gulden? Auch darhinder ſteckt Arner. Ach Gott! ach Gott! allenthalben droht ein Ungewitter — ſo ſagte die Frau.

Wie ein Donnerſchlag erſchreckte das Wort,

Hans Wüst hat die acht Gulden zurückgebracht, den Vogt. Er stuhnd eine Weile, starrte mit halbgeöffnetem Mund die Frau an, und sagte dann: Wo ist das Geld? Wo sind die acht Gulden? Die Frau stellt's in einem zerbrochenen Trinkglas auf den Tisch. Der Vogt starrt eine Weile das Geld an, zählt's nicht, und sagt dann: Es ist nicht aus dem Schloß; der Junker giebt keine ungesönderten Sorten.

Vögtinn. Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schlosse ist.

Vogt. Es steckt doch etwas darhinter; du hättest es ihm nicht abnehmen sollen.

Vögtinn. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforschen mögen, woher er's habe.

Vögtinn. Ich habe wohl daran gedacht; aber er wollte nicht warten, und ich glaube nicht, daß du etwas heraus gebracht hättest. Er war so kurz und abgebrochen, als man nur seyn kann.

Vogt. Es stürmt alles auf mich los; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — Gieb mir zu trinken — (sie stellt ihm den Krug dar) und er geht mit wilder Wuth die Stube hinauf und hinunter, schnaufet, trinkt, und redt mit sich selber: Ich will den Mäurer verderben, das ist das erste, so seyn muß. Wenn's mich hundert Thaler kostet — Der Michel muß ihn verderben; und dann will ich

auch

auch hinter den Markſtein — ſo ſagt er, und eben klopft Michel an. Wie im Schrecken zuckt der Vogt zuſammen, ſagt: Wer iſt da ſo ſpät in der Nacht? und eilt an's Fenſter zu ſehn.

Mach auf, Vogt! ruft Michel.

§. 72.

Die letzte Hoffnung verläßt den Vogt.

Wie mir der ſo eben recht kömmt, ſagt der Vogt, eilt, öffnet die Thüre, grüßt Micheln, und ſagt: Willkomen, Michel! Was bringſt du guts Neues?

Michel. Nicht viel; ich will dir nur ſagen —

Vogt. Du wirſt nicht unter der Thüre reden wollen? Ich gehe noch lang nicht ſchlafen. Komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt! Ich will dir nur ſagen, daß mich der Handel vom Samſtag gereuet hat.

Vogt. Ja, bey Gott! das wäre ſo eben recht. Nein, der muß dich nicht gereuen — Wenn's nicht genug iſt, ich biete eher ein mehrers. Komm nur in die Stube. Es fehlt nicht, wir werden des Handels gewiß eins.

Michel. Um keinen Preis, Vogt! Da ſind deine zween Thaler.

Vogt. Ich nehme dir ſie iezt nicht ab, Michel! Treib nicht den Narren. Der Handel muß dir nicht ſchaden, und wenn dir die zween Thaler zu wenig ſind, ſo komm in die Stube.

Michel. Ich will weiter nichts hören, Vogt! da iſt dein Geld.

Vogt. Bey Gott! ich nehme dir's jezt nicht ab. Ich habe iezt geſchworen; du mußt mit mir in die Stube.

Michel. Das kann zulezt wohl ſeyn. (Er geht mit ihm.) Da bin ich nun in der Stube, und da iſt dein Geld. (Er legt es auf den Tiſch.) Und jezt behüt Gott, Vogt! und hiemit kehrte er ſich um, und gieng fort.

§. 73.

Er macht ſich an den Markſtein.

Der Vogt ſtuhnd eine Weile ſtumm und ſprachlos da, rollte ſeine Augen umher, ſchäumte zum Munde aus, zitterte, ſtampfte, und rief dann: Frau! gieb mir Brennt's; es muß ſeyn, ich gehe.

Frau. Wohin, wohin willſt du in der ſtockfinſtern Nacht?

Vogt. Ich geh — ich geh, und grabe den Stein aus; gieb mir die Flaſche.

Frau.

Frau. Um Gottes willen! thue doch das nicht.

Vogt. Es muß seyn, es muß seyn; ich gehe.

Frau. Es ist stockfinster; es geht nach den Zwölfen, und in der Charwoche hat der Teufel sonst viel Gewalt.

Vogt. Hat er das Roß, so nehm er den Zaum auch. Gieb mir die Flasche; ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel und Schaufel und Karst auf die Achsel, und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Markstein zu versetzen.

Rausch und Rache und Wuth machten ihn kühn; doch wo er ein Scheinholz erblickte, oder wo er einen Haasen rauschen hörte, zitterte er, stand einen Augenblick still, und eilte dann wüthend weiter, biß er endlich zum Markstein kam. Er griff jezt schnell zur Arbeit, hackte und schaufelte umher.

§. 74.

Die Nacht betrügt Besoffene und Schelmen, die in der Angst sind, am stärksten.

Aber plözlich erschreckt ihn ein Geräusche. Ein schwarzer Mann hinter dem Geräusche kömt auf ihn zu. Um den Mann ist's hell in der finstern Nacht, und

und Feuer brennt auf des Mannes Kopfe. Das ist der Teufel leibhaftig, sagt der Vogt, flieht, heult entsetzlich, und läßt Karst und Pickel und Schaufel, den Hut und die leere Brenntsflasche dahinten.

Es war Christoff, der Hünerträger von Arnheim, der Eyer in Oberhofen, Tunkofen, Hirzau und andern Orten aufgekauft hätte, und nun auf seinem Heimweg begriffen war. Er trug auf seinem Korb das Fell von einer schwarzen Ziege, und hatte eine Laterne daran hängen, um den Weg im Finstern zu finden. Dieser Eyerträger erkannte die Stimme des fliehenden Vogts; und da er dachte, daß er gewiß etwas Böses im Sinn hätte, ergrimmte er bey sich selber, und sprach: Dem verfluchten Buben will ich's jezt machen! er meynt, ich sey der Teufel.

Schnell stellt er seinen Korb ab, nimmt Karst und Pickel und Schaufel und seinen mit Eisen beschlagenen Botenstock, bindet alles zusamen, schleppt es hinter sich her über den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich rasselte, läuft so dem Vogt nach, und ruft mit hohler heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel — Oh — Ah — Uh — Du bist mein — Ba — art — Hu — Hummel — —

Der arme Vogt läuft, was er vermag, und schreyt in seinem Laufen erbärmlich: Morbio — und helfio — Wächter! der Teufel nimmt mich.

Und

Und der Hünerträger immer hinten nach: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — — Wa — art — Vo — ogt! du biſt mein — Vo — o — ogt —

§. 75.

Das Dorf kömmt in Bewegung.

Der Wächter im Dorf hörte das Laufen und Rufen vom Berge, und verſtuhnd alle Worte; aber er fürchtete ſich, und klopfte einigen Nachbaren am Fenſter an.

Steht doch auf, Nachbaren! ſaat er zu ihnen; und hört, wie es am Berge geht. Es iſt, als wenn der Teufel den Vogt nehmen wollte — hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft! und er iſt doch, weiß Gott! bey ſeiner Frau daheim; es iſt keine zwo Stunden, ich hab ihn unter ſeinem Fenſter geſehn.

Als ihrer etwan Zehn beyſammen waren, riethen ſie, ſie wollten alle mit einander mit dem Windlicht und mit Gewehr wohl verſehen dem Geräuſch entgegen gehn; aber friſch Brod, den Pſalter, und das Teſtament mit in Sack nehmen, daß ihnen der Teufel nichts anhaben könne.

Die Männer giengen, hielten aber noch zuerſt bey des Vogts Haus ſtill, um zu ſehn, ob er daheim wäre.

Die

Die Vögtinn wartete in Todesangst, wie's ihm auf dem Berg gehn möchte; und da sie den nächtlichen Lärm hörte, und da die Männer mit den Windlichtern an ihrem Hause klopfen, erschrack sie entsetzlich, und rief ihnen: Herr Jesus! was wollt ihr?

Dein Mann soll herunter kommen, sagten die Manner.

Er ist nicht bey Hause; aber, Herr Jesus! was ist's doch, warum ihr da seyd? sagte die Frau.

Und die Männer: Das ist eben schlimm, wenn er nicht daheim ist — Horch, wie er Mordio und Helfio schreyt, als wenn der Teufel ihm nachliefe.

Die Frau läuft izt mit den Männern, wie unsinnig, fort. Der Wächter fragte sie unterwegs:

Was Teufels thut doch dein Mann izt noch auf dem Berg? Er war ja noch vor ein paar Stunden bey Haus?

Sie antwortete kein Wort, sondern heulete entsetzlich.

Auch des Vogts Hund heulete an seiner Kette entsetzlich.

Als aber der Hünertrager das Volk, so dem Vogt zu Hülfe eilte, sich nähern sah, und als er des Vogts Hund so fürchterlich heulen hörte, kehrte er um, und gieng so still und so geschwind, als er konte, wieder den Berg hinauf zu seinem Korb, packte

seine

seine Beute auf, und setzte dann seinen Weg fort.

Kunz aber, der mit des Vogts Frau einige Schritte voraus war, merkte, daß es eben nicht der Teufel seyn möchte; faßt den heulenden Vogt zimlich unsanft beym Arm, und sagt ihm:

„Was ist das? Warum thust du auch so, du Narr? O — — O — — laß mich — — O — — Teufel laß mich — — sagte der Vogt, der im Schrecken nichts sah und nichts hörte.

Du Narr! ich bin Kunz, dein Nachbar; und das ist deine Frau, sagte ihm dieser.

Die andern Männer sahn zuerst zimlich behutsam umher, wo etwann der Teufel doch stecken möchte; und der mit dem Windlicht zündete sorgfältig in die Höhe und auf den Boden, und auf alle vier Seiten; es steckte auch ein jeder seine rechte Hand in den linken Sack, zum neugebackenen Brod, zum Testament und zum Psalter — Da sich aber lange nichts zeigte, faßten sie nach und nach Muth, und einige wurden sogar munter, und fiengen an den Vogt zu fragen: Hat der Teufel dich mit den Klauen gekräuelt? oder mit den Füssen getreten, daß du so blutest?

Andre aber sprachen: Es ist jezt nicht Zeit zu spotten; wir haben ja alle die erschreckliche Stimme gehört.

Kunz aber sagte: Und mir ahndet, ein Wilddieb, oder ein Harzer, habe den Vogt und uns alle geäffet. Als ich ihm nahe kam, hörte das Geheul auf, und ein Mensch lief den Berg hinauf, was er konnte. Es hat mich tausendmal gereuet, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin; und wir waren Narren, daß wir des Vogts Hund nicht mitgenommen haben.

Du bist ein Narr, Kunz! das war in Ewigkeit keine Menschenstimme. Es gieng durch Leib und Seel; es drang durch Mark und Bein; und ein mit Eisen beladener Wagen rasselt nicht so auf der Bergstrasse, wie das gerasselt hat.

Ich will euch nicht widersprechen, Nachbaren! Es schauerte mir auch, da ich es hörte. Aber doch lasse ich mir nicht ausreden, daß ich Jemand wieder den Berg hinauf laufen gehört habe.

Meynst du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn höre? sagten die Männer.

Der Vogt aber hörte von allem Gerede kein Wort. Und da er daheim war, bat er die Männer, daß sie doch diese Nacht bey ihm blieben; und sie blieben gar gern im Wirthshause.

§. 4.

Der Pfarrer kömmt ins Wirthshaus.

Indessen hatte der nächtliche Lärm alles im Dorfe aufgeweckt. Auch im Pfarrhause stuhnd alles auf, denn man vermuthete Unglück.

Und da der Pfarrer nachfragen ließ, was für ein Lärm sey? bekam er erschreckliche Berichte über den gräulichen Vorfall.

Und der Pfarrer dachte: er wolle dieses Schrecken des Vogts, so dumm auch seine Ursache sey, benutzen, und gieng in der Nacht ins Wirthshaus.

Blitzschnell verschwanden die Weinkrüge von allen Tischen, da er kam.

Die Bauern stuhnden auf, und sagten: Willkommen, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankte, und sagte den Nachbaren: Es ist brav, daß ihr, wenn ein Unglück begegnet, so bereit und dienstfertig seyd.

Aber wollt ihr mich izt eine Weile bey dem Vogt allein lassen?

Bauern. Es ist unsere Schuldigkeit, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Wir wünschen euch eine glückselige Nacht.

Pfarrer. Ein gleiches, ihr Nachbaren! Aber ich muß euch noch bitten, daß ihr euch in Acht nehmet, was ihr über diesen Vorfall erzählet. Es ist allemal unangenehm, wenn man groß Geschrey von einer Sache macht, und wenn darnach heraus kömmt, daß nichts an der Sache sey, oder etwas ganz anders. Für izt weiß einmal noch Niemand, was eigentlich begegnet ist, und ihr wisset doch, Nachbaren! die Nacht trevgt.

Es ist so — wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! sagten die Bauern inner der Thüre.

Und er ist immer so ein Narr, und will nichts glauben, sagten sie draussen.

§. 77.

Seelsorgerarbeit.

Der Pfarrer aber redte mit dem Vogt herzlich: Untervogt! ich habe vernommen, daß dir etwas begegnet ist, und ich bin da, dir mit Trost, so gut ich kann, an die Hand zu gehen. Sage mir aufrichtig, was ist dir eigentlich begegnet?

Vogt. Ich bin ein armer unglücklicher Tropf, der leidige Satan hat mich nehmen wollen.

Pfarrer. Wie so, Vogt! wo ist dir das begegnet?

Vogt. Oben auf dem Berge.

Pfarrer. Haſt du denn wirklich Jemand geſehen? Hat dich Jemand angegriffen?

Vogt. Ich ſah ihn — ich ſah ihn, wie er auf mich zulief. — Es war ein groſſer ſchwarzer Mann, und er hatte Feuer auf ſeinem Kopfe — er iſt mir nachgelaufen bis unten an den Berg.

Pfarrer. Warum bluteſt du am Kopf?

Vogt. Ich bin im Herunterlaufen gefallen.

Pfarrer. Es hat dich alſo Niemand mit keiner Hand angerührt?

Vogt. Nein, aber geſehen habe ich ihn mit meinen Augen.

Pfarrer. Nun Vogt! wir wollen uns nicht dabey aufhalten. Ich kann nicht begreifen, was es eigentlich war. Es mag aber geweſen ſeyn, was es will, ſo iſt es gleich viel; denn Untervogt! es iſt eine Ewigkeit, wo ohne einigen Zweifel die Gottloſen in ſeine Klauen fallen werden; und dieſe Ewigkeit und die Gefahr, nach deinem Tode in ſeine Klauen zu fallen, ſollte dich bey deinem Alter und bey deinem Leben freylich unruhig und ſorgenvoll machen.

Vogt. O Herr Pfarrer! ich weiß vor Sorgen und Unruhe nicht was ich thue. Um Gottes willen! was kann, was ſoll ich machen, daß ich

vom Teufel wieder los werde — bin ich nicht iezt schon ganz in seiner Gewalt?

Pfarrer. Vogt! plage dich nicht mit Geschwätze und mit närrischen Worten. Du bist bey Sinn und Verstand, und also ganz in deiner eigenen Gewalt; thue, was recht ist, und was dir dein Gewissen sagt, daß du es Gott und Menschen schuldig seyst. Du wirst alsdann bald merken, daß der Teufel keine Gewalt über dich hat.

Vogt. O Herr Pfarrer! was kann, was muß ich denn thun, daß ich bey Gott wieder zu Gnaden komme?

Pfarrer. Im Ernst deine Fehler bereuen, dich bessern, und dein ungerechtes Gut wieder zurück geben.

Vogt. Man glaubt, ich sey reich, Herr Pfarrer! aber ich bin's weiß Gott nicht!

Pfarrer. Das ist gleich viel, du hast des Rudis Matten mit Unrecht; und Büst und Reibacher haben einen falschen Eid gethan; ich weiß es, und ich werde nicht ruhen, bis der Rudi wieder zu dem Seinigen gelangt seyn wird.

Vogt. O Herr Pfarrer! um Gottes willen! habt Mitleiden mit mir.

Pfarrer. Das beste Mitleiden, das man mit dir haben kann, ist dieses: wenn man dich dahin bringen kann, gegen Gott und Menschen zu thun, was du schuldig bist.

Vogt. Ich will ja thun, was ihr wollt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Willst du dem Rudi seine Matte wieder zurück geben?

Vogt. Um Gottes willen! ja, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Erkennest du also, daß du sie mit Unrecht besitzest?

Vogt. In Gottes Namen! ja, Herr Pfarrer! ich muß es bekennen; aber ich komme an den Bettelstab, wenn ich sie verliere.

Pfarrer. Vogt! es ist besser betteln, als armer Leute Gut unrechtmäßig vorenthalten.

Der Vogt seufzet.

Pfarrer. Aber was thatest du auch mitten in der Nacht auf dem Berg?

Vogt. Um Gottes willen! fraget mich doch das nicht, Herr Pfarrer! ich kann's, ich darf's nicht sagen; habt Mitleiden mit mir, ich bin sonst verloren.

Pfarrer. Ich will dir nicht zumuthen, mir etwas zu offenbaren, das du nicht willst. Thust du es gern, so will ich dir rathen wie ein Vater! willst du es nicht thun, in Gottes Namen! so ist es dann deine Schuld, wenn ich dir da, wo du es vielleicht am nöthigsten hättest, nicht rathen kann. Aber da ich ohne deinen Willen von allem, was du mir sagen wirst, nichts offenbaren werde, so kann

ich doch nicht sehn, was du dabey gewinnest, wenn du mir etwas verschweigst.

Vogt. Aber werdet ihr gewiß nichts wider meinen Willen offenbar machen, es mag icon was es will?

Pfarrer. Nein, gewiß nicht, Vogt!

Vogt. So will ich's euch in Gottes Namen sagen: Ich wollte dem Junker einen Markstein versetzen.

Pfarrer. Lieber Gott und mein Heiland! warum auch dem guten lieben Junker?

Vogt. Ach! Er wollte mir das Wirthshaus oder den Vogtsdienst nehmen, das brachte mich in Wuth.

Pfarrer. Du bist doch ein unglücklicher Tropf, Vogt! er meynte es so wenig böse. Er hat dir noch einen Ersatz geben wollen, wenn du die Vogtsstelle freywillig aufgeben würdest.

Vogt. Ist das auch wahr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ja, Vogt! ich kann dir es für gewiß sagen, denn ich habe es aus seinem Munde; er hat am Samstag Abend in seinem Berg gejagt, und ich habe ihn auf dem Weg vom Reutihof, wo ich bey der alten Frauen war, angetroffen; da hat er mir ausdrücklich gesagt: Der junge Meyer, den er zum Vogt machen wolle, müsse dir, damit du dich nicht zu beklagen habest, hundert Gulden jährlichen Ersatzes geben.

Vogt.

Vogt. Ach Gott! Herr Pfarrer! hätte ich auch das gewußt, ich würde nicht in dieses Unglück gefallen seyn.

Pfarrer. Man muß Gott vertrauen; auch wenn man noch nicht sieht, wo seine Vatergüte eigentlich hervor blicken will; und von einem guten Herrn muß man Gutes hoffen, auch wenn man noch nicht siehet, wie und worinn er sein gutes Herz offenbaren will. Das macht, daß man ihm getreu und gewärtig bleibt, und dardurch denn sein Herz in allen Fällen zum Mitleiden und zu aller Vatergüte offen findet.

Vogt. Ach Gott! wie ein unglücklicher Mann ich bin! Hätte ich nur auch die Hälfte von diesem gewußt.

Pfarrer. Das Geschehene ist jezt nicht mehr zu ändern; aber was willst du jezt thun, Vogt?

Vogt. Ich weiß es in Gottes Namen nicht; das Bekenntniß bringt mich um's Leben. Was meynt ihr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ich wiederhole, was ich dir eben gesagt habe. Ich will dir kein Bekenntniß zumuthen; das, was ich sage, ist ein bloßer Rath — aber meine Meynung ist, der gerade Weg habe noch Niemanden übel ausgeschlagen. Arner ist barmherzig, und du bist schuldig, thu jezt, was du willst; aber ich würde es auf seine Barmherzigkeit ankommen lassen. Ich sehe wohl, daß der Schritt schwer ist;

aber es ist auch schwer, ihm den Fehler zu verschweigen, wenn du wahre Ruhe und Zufriedenheit für dein Herz suchst.

Der Vogt seufzet, und redet nichts.

Der Pfarrer fährt fort, und sagt wieder: Thue jezt in Gottes Namen, was du willst, Vogt! ich will dir nichts zumuthen; aber je mehr ich es überlege, desto mehr dünkt mich, du sahzest am besten, wenn du es auf Arners Barmherzigkeit ankommen lassest; denn ich muß dir doch auch sagen, es könne nicht anders seyn, der Junker werde nachforschen, warum du in dieser spähten Nachtzeit auf der Strasse gewesen seyst?

Vogt. Herr Jesus, Herr Pfarrer! was mir in Sinn kommt. Ich habe Pickel und Schaufel und Karst, und was weiß ich noch, beym Markstein gelassen, und er ist schon halb umgegraben; das kann alles ausbringen. Es übernimmt mich eine Angst und ein Schrecken von wegen des Pickels und des Karsts, daß es entsezlich ist, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Wenn dich wegen dem armseligen Pickel und Karst, die man ja leicht heut noch vor Tag wegtragen und verbergen kann, eine solche Angst übernimmt, Vogt! so denke doch, wie tausend solche Umstände und Vorfälle begegnen werden und begegnen müssen, wenn du schweigest, die dir deine übrigen Tage noch alle zu Tagen der grossen Un-

Unruhe und der bitterſten fortdauernden Beſorgniſſe machen werden. — Ruhe für dein Herz wirſt du nicht finden, Vogt! wenn du nicht bekenneſt.

Vogt. Und ich kann auch nicht bey Gott wieder zu Gnaden kommen, wenn ich ſchweige?

Pfarrer. Vogt! wenn du das ſelber denkeſt, und ſelber ſorgeſt und fürchteſt, und doch wider die Stimme deines Gewiſſens, wider deine eigne Ueberzeugung ſchweigeſt, wie könnte es möglich ſeyn, daß dieſes Thun Gott gefallen, und dir ſeine Gnade wieder bringen könnte?

Vogt. So muß ich's denn bekennen?

Pfarrer. Gott wolle mit ſeiner Gnade bey dir ſeyn, wenn du thuſt, was dein Gewiſſen dich heiſſet.

Vogt. Ich will es bekennen.

Und da er dieſes geſagt hatte, betete der Pfarrer vor ihm alſo:

Preis und Dank und Anbetung, Vater im Himmel! Du haſt deine Hand gegen ihn ausgeſtreckt, und ſie hat ihm Zorn und Entſetzen geſchienen, die Hand deiner Erbarmung und Liebe! Aber ſie hat ſein Herz bewegt, daß er ſich nicht mehr gegen die Stimme der Wahrheit verhärtet, wie er ſich lange, lange vor ihr verhärtet hat.

Du, der du Schonung und Mitleiden und Gnade biſt! Nimm das Opfer ſeines Bekenntniſſes gnädig an, und zeuch deine Hand nicht ab von

ihm. Vollende das Werk deiner Erbarmung, und laß ihn wieder deinen Sohn, deinen Begnadigten werden. O Vater im Himmel! der Menschen Leben auf Erden iſt Irrthum und Sünde! darum biſt du gnädig den armen Kindern der Menſchen, und verzeiheſt ihnen Uebertretung und Sünde, wenn ſie ſich beſſern.

Preis und Anbetung, Vater im Himmel! Du haſt deine Hand gegen ihn ausgeſtreckt, daß er dich ſuche; Du wirſt das Werk deiner Erbarmung vollenden, und er wird dich finden, lobpreiſen deinen Namen, und verkündigen deine Gnade unter ſeinen Brüdern.*)

Jezt war der Vogt durch und durch bewegt; Thränen floſſen von ſeinen Wangen.

O Gott! Herr Pfarrer! ich will es bekennen, und thun, was man will. Ich will Ruhe ſuchen für mein Herz, und Gottes Erbarmen.

Der Pfarrer redete noch eine Weile mit ihm, tröſtete ihn, und gieng dann wieder heim.

Es gieng aber ſchon gegen fünf Uhr, da er heim kam.

Und er ſchrieb alsbald an Arner. Der Brief, den er geſtern geſchrieben, und der heutige, lauten alſo:

§. 78.

*) Der Verfaſſer will hier anzeigen: daß er bald auch die Geſchichte von Hummels Gefangenſchaft und Kirchenbuſſe liefern wolle.

S. 78.

Zween Briefe vom Pfarrer, an Arner.

Erſter Brief.

Hochedelgebohrner, Gnädiger Herr!

Der Ueberbringer dieſes, Hans Wüſt, hat mir heut eine Sache geoffenbart, welche von einer Natur iſt, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu rathen, ſie Euer Gnaden als ſeinem Richter zu entdecken — Er hält nemlich in ſeinem Gewiſſen darfür, der Eid, den er und Keibacher vor zehn Jahren in der Sache zwiſchen dem Hübelrudi und dem Vogt geſchworen haben, ſey falſch. Es iſt eine ſehr traurige Geſchichte, und es kommen dabey ſehr bedenkliche Umſtände von dem verſtorbenen Schloßſchreiber und von dem unglücklichen Vicari meines in Gott ruhenden Vorfahren ins Licht; und mir ſchauert vor aller Aergerniß, ſo dieſes Bekenntniß hervor bringen kann. Ich danke aber wieder Gott, daß der Aermſte unter meinen vielen Armen, der gedrückte leidende Rudi mit ſeiner ſchweren Haushaltung durch dieſes Bekenntniß wieder zu dem Seinigen kommen konnte.

Die

Die täglich steigende Bosheit des Vogts, und sein Muthwillen, der jezt auch sogar die Feste nicht mehr schonet, machen mich glauben, die Zeit seiner Demüthigung sey nahe. — Für den unglücklichen armen Füsi bitte ich demüthig und dringend um alle Barmherzigkeit und um alle Gnade, welche die Pflichten der Gerechtigkeit dem menschenliebenden Herzen Euer Gnaden erlauben können.

Meine liebe Frau empfiehlt sich ihrer edelmüthigen Gemahlin, und meine Kinder ihren guten Fräuleins. Sie sagen tausendfachen Dank für die Blumenzwiebeln, mit denen Sie unsern Krautgarten verzieren wollen. Gewiß werden ihnen meine Kinder mit Fleiß abwarten; denn ihre Blumenfreude ist unbeschreiblich.

Erlauben Sie, Hochedelgebohrner, Gnädiger Herr! daß ich mit pflichtschuldiger Ergebenheit mich nenne

Euer Wohledelgebohrnen Gnaden

Bonnal. den 20. Merz 1780.

gehorsamsten Diener,
Joachim Ernst, Pfr.

Zweyter Brief.

Hochedelgebohrner, Gnädiger Herr!

Seit gestern Abends, da ich Euer Gnaden in beyliegend schon versiegeltem Schreiben den Vorfall mit dem Hans Büst pflichtmäßig zu wissen thun wollte, hat die alles leitende weise Vorsehung meine Hoffnungen und meine Wünsche für den Rudi, und meine Vermuthungen gegen den Vogt, auf eine mir jezt noch unbegreifliche und unerklärbare Weise bestätigt.

Es entstuhnd in der Nacht ein allgemeiner Lärm im Dorf, der so groß war, daß ich Unglück vermuthete. Ich ließ nachfragen, was es sey, und ich erhielt den Bericht: Der Teufel wolle den Vogt nehmen; er schreye erbärmlich droben am Berg um Hülfe, und alles Volk habe das erschreckliche Geraffel des ihm nachlaufenden Teufels gehört — Ich mußte ob diesem Berichte, Gott verzeih es mir, herzlich lachen. Es kamen aber immer mehr Leute, die alle den gräulichen Vorfall bestätigten, und zuletzt berichteten: Der Vogt sey wirklich mit den Männern, die ihm zu Hülf geeilt wären, wieder heim; aber so erbärmlich vom leidigen Satan herumgeschleppt und zugerichtet worden, daß er wahrscheinlicher Weise sterben werde.

Das alles war freylich keine Waar in meinen Kram; aber was machen? Man muß die Welt,

brauchen, wie sie ist, weil man sie nicht ändern kann.

Ich dachte, es mag nun gewesen seyn, was es will, so ist der Vogt vielleicht jetzt weich; ich muß also die gelegene Zeit nicht versäumen, und gieng deshalben sogleich zu ihm.

Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zustande. Er glaubt steif und fest, der Teufel hab ihn nehmen wollen. Ich fragte zwar hin und her, um etwann auf eine Spur zu kommen; aber ich begreife noch nichts von allem. Nur so viel ist gewiß, daß ihn Niemand angerührt hat und daß seine Verwundung am Kopf, die aber leicht ist, von einem Falle herrührt. — Auch hat der Teufel, sobald die Mannschaft anrückte, mit seinem Rasseln und Heulen nachgelassen — Aber es ist Zeit zur Hauptsache zu kommen.

Der Vogt war gedemüthigt, und bekannte mir zwo abscheuliche Thaten, die er mir freywillig erlaubt, Euer Gnaden zu offenbaren.

Erstlich: Es sey wahr, was mir der Hans Wüst gestern geklagt hätte; nämlich:

Er habe Ihren in Gott ruhenden Herrn Großvater in dem Handel mit dem Rudi irre geführt, und die Matte sey mit unrecht in seiner Hand.

Zweytens: Er habe diese Nacht Euer Gnaden einen Markstein versetzen wollen, und sey wirklich an dieser Arbeit gewesen, als ihm der erschreckliche Zufall begegnet sey. Ich

Ich bitte Euer Gnaden demüthig, um Schonung und Barmherzigkeit auch für diesen unglücklichen Mann, der Gott Lob auch zur Demuth und zur Reue zurückzukommen scheint.

Da sich die Umstände also seit gestern geändert haben, schick ich den Hans Rüst nicht mit seinem Brief, sondern ich sende beyde durch Wilhelm Aebi, und ich erwarte, was Euer Gnaden hierin für fernere Befehle an mich werden gelangen lassen. Womit ich mit der vorzüglichsten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgebohrnen und Gnaden

Bonnal, den 21. Merz 1780.

gehorsamster Diener,
Joachim Ernst, Pfr.

§. 79.

Des Hünerträgers Bericht.

Wilhelm Aebi eilte nun mit den Briefen auf Arnburg; aber Christoff, der Hünerträger, war früher im Schloß, und erzählte dem Junker alles, was begegnet war, der Länge und der Breite nach.

Der Junker aber mußte auf seinem Lehnstuhl über die Geschichte, über das Schrecken des Vogts und über das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers lachen, daß er den Bauch mit beyden Händen halten mußte.

Therese,

Thereſe, ſeine Gemahlinn, die im Nebengemach noch in der Ruhe war, hörte das laute Gelächter und das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers, und rief:

Carl! was iſt das? Komm doch herein, und ſage mir, was es iſt.

Da ſagte der Junker zum Hünerträger: Meine Frau will auch hören, wie du den Teufel vorſtellen könneſt; komm herein.

Und er gieng mit dem Hünerträger ins Schlafzimmer ſeiner Gemahlinn.

Da erzählte dieſer wieder: wie er den Vogt bis unten in's Feld verfolgt hätte — wie ſeine Nachbaren bey Dutzenden mit Spieſſen und Prügeln und Windlichtern dem armen Vogt zu Hülf gekommen wären, und wie er dann wieder ſtill den Berg hinauf geſchlichen ſey.

Thereſe und Carl lachten auf ihrem Bette wie Kinder, und lieſſen den Hünerträger, ſo viel er wollte, von dem köſtlichen Wein des Junkers, der ſeit geſtern noch da ſtuhnd, trinken.*) Hingegen verbot

*) Herr Jeſus! was denkſt du auch, Junker? Margrethe! gieb doch Dienſtenwein — würde freylich manche Gräfinn gerufen haben. A. d. V.

Alles zu ſeiner Zeit: Wenn der Hünerträger nur Hüner bringt, warum ſollte man ihm vom beſten Wein geben? Wer ſoll dann den ſchlechtern trinken? Aber in gewiſſen Fällen kann auch der Bürger thun und ſoll er thun, was der Graf mit Rechte ſeinen Mägden verbietet. A. d. H.

bot ihm Arner, noch niemand kein Wort von der Sache zu erzählen.

Indeſſen langte Wilhelm Aebi mit des Pfarrers Briefen an.

Arner las ſie, und die Geſchichte des Hans Wüſts rührte ihn am meiſten. Die Unvorſichtigkeit ſeines Großvaters, und das Unglück des Rudis giengen ihm zu Herzen; aber die weiſe Handlungsart des Pfarrers freute ihn in der Seele.

Er gab die Briefe ſogleich ſeiner Thereſe, und ſagte: Das iſt doch ein herrlicher Mann, mein Pfarrer in Bonnal. Menſchenfreundlicher und ſorgfältiger hätte er nicht handeln können.

Thereſe las die Briefe, und ſagte: Das iſt eine erſchreckliche Sache mit dem Wüſt! Du mußt dem Rudi wieder zu dem Seinigen helfen. Säume doch nicht — und wenn der Vogt ſich ſträubt, die Matte zurückzugeben, ſo wirf ihn in alle Löcher. Er iſt ein Satan, den du nicht ſchonen mußt.

Ich will ihn aufknüpfen laſſen, antwortete Arner.

Ach nein! du tödeſt Niemand, erwierderte Thereſe.

Meynſt du, Thereſe? ſagte Carl, und lächelte.

Ja, ich meyn's, ſagte Thereſe, und küßte ihren Carl.

Du würdeſt mich nicht mehr küſſen, glaub ich, wenn ich's thäte, Thereſe! ſagte Carl.

Und Thereſe lächelnd: Das denk ich.

Arner aber gieng in ſein Cabinet, und antwortete dem Pfarrer.

§. 80.

Des Junkers Antwortſchreiben an den Pfarrer.

Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Der Vorfall mit dem Vogt iſt mir eine Stunde vor ihrem Schreiben durch den Teufel ſelbſt, der den Vogt den Berg hinabjagte, geoffenbart worden; und der iſt mein lieber Hünerträger, Chriſtoff, den ſie wohl kennen. Ich erzähle ihnen die ganze Geſchichte, die recht luſtig iſt, noch heute; denn ich komme zu ihnen, und will wegen dem Markſtein Gemeind halten laſſen, und zugleich will ich mit meinen Bauern wegen ihrem Geſpenſterglauben jezt eine Comödie ſpielen — und ſie, mein lieber Herr Pfarrer! müſſen auch mit mir in dieſe Comödie — Ich denke, ſie ſind noch nicht in vielen geweſen, ſonſt würden ſie gewiß nicht ſo ſchüchtern, aber vielleicht auch nicht ſo herzgut und ſo zufrieden ſeyn.

Ich

Ich sende ihnen hier von meinem besten Wein zum herzlichen Gruß und Dank, daß sie mir so redlich und brav geholfen haben, meines lieben Großvaters Fehler wieder gut zu machen.

Wir wollen diesen Abend zu seinem Andenken eins davon mit einander trinken. Mein lieber Herr Pfarrer! er war doch ein braver Mann, wenn die Schelmen schon so oft sein gutes Herz und sein Zutrauen gemißbraucht haben.

Ich danke ihnen, mein lieber Herr Pfarrer! für ihre Mühe und für ihre Sorgfalt wegen dem Hübelrudi — Freylich will ich ihm helfen. Noch heute muß er mit meinem lieben Großvater wieder zufrieden werden, und, will's Gott! in seinem Leben bey seinem Andenken nicht mehr trauern. Es thut mir in der Seele leid, daß er so unglücklich gewesen ist; und ich will, auf was Weise ich kann, dafür sorgen, daß der Mann für sein Leiden und für seinen Kummer mit Freude und Ruhe wieder erquickt werde. Wir sind gewiß schuldig, die Fehler unsrer Eltern wieder gut zu machen, so viel wir können und mögen. O es ist nicht recht, Herr Pfarrer! daß man behauptet, ein Richter sey nie in keiner Gefahr, und sey nie keinen Ersatz schuldig. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie wenig kennt man den Menschen, wenn man nicht einsieht, daß alle Richter eben durch Gefahr ihres Vermögen nicht nur zur Ehrlichkeit, sondern zur Sorgfalt und zur Anstrengung

aller Aufmerksamkeit sollten bewogen und angehalten werden. — Aber was ich da vergebens schwatze.

Meine Frau und meine Kinder grüssen ihre Geliebte alle herzlich, und senden ihren Töchtern noch eine Schachtel Blumenzeugs. Leben sie wohl, mein lieber Herr Pfarrer! und stürmen sie jezt nicht so in allen Stuben herum alles aufzuräumen, und Würste und Schinken zu sieden, als ob ich vor lauter Hungen bey ihnen einkehren wolle; sonst werde ich nicht wieder zu ihnen kommen, so lieb sie mir sind.

Ich danke ihnen noch einmal, mein lieber Herr Pfarrer; und bin mit wahrer Zuneigung

Ihr

aufrichtiger Freund,

Arnburg den 21. Merz 1780.

Carl Arner von Arnheim.

N. S. So eben sagt mir meine Frau, sie wolle die Comödie mit dem Hünerträger auch sehn. Wir kommen Ihnen also alle mit den Kinder und mit dem grossen Wagen auf den Hals.

§. 31.

Ein guter Küher.

Da Arner den Wilhelm fortgeſchickt hatte, gieng er in ſeinen Stall, wählte unter ſeinen fünfzig Kühen für den Hübelrudi eine aus, und ſagte zu ſeinem Küher:

Futtere mir dieſe Kuhe wohl, und ſag dem Buben, daß er ſie nach Bonnàl führe, und in den Pfrundſtall ſtelle, bis ich kommen werde.

Der Küher aber antwortete ſeinem Herrn: Herr! ich muß thun, was ihr mich heißt; aber es iſt unter dieſen fünfzigen allen keine, die mich ſo reuet. Sie iſt noch ſo jung, ſo wohlgeſtalt und ſo ſchön; ſie kömmt mit der Milch in die beſte Zeit.

Du biſt braf, Küher! daß dich die ſchöne Kuh reut.

Mich aber freut es, daß ich's getroffen habe — Ich ſuchte eben die Schönſte — Sie kömmt in eines armen Mannes Stall, Küher! laß ſie dich nicht reuen; ſie wird ihn auch freuen.

Küher. Ach Herr! es iſt ewig Schade um die Kuh — bey einem armen Mann wird ſie abfallen; ſie wird mager und häßlich werden. O Herr! wenn ich's vernehme, daß ſie Mangel hat, ich lauf alle Tage auf Bonnal, und bring ihr Salz und Brod alle Säcke voll.

Junker. Du guter Küher! der Mann bekömmt eine schöne Mutte und Futter genug für die Kuh.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn sie doch fort muß.

Junker. Sey nur zufrieden, Küher! Es soll ihr nicht fehlen.

Der Küher futterte die Kuh, und seufzete bey sich selber, daß sein Herr die schönste im Stall wegschenkte. Er nahm auch sein Morgenbrod und Salz, gab alles dem Fleck, und sagte dann zum Jungen:

Nimm deinen Sonntagsrock und ein sauberes Hemd; strehle dich, und putze dir deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonnal führen.

Und der Junge that, was der Küher ihm sagte, und führte die Kuh ab.

Arner sann izt eine Weile still und ernsthaft dem Urtheil nach, welches er über den Vogt fällen wollte. Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt — nichts sucht, als das Wohl seines Kindes — wie es dem Vater an's Herz geht, daß er strafen muß — wie er lieber verschonen und lieber belohnen würde; wie er seine Wehmuth in seinen Strafen so väterlich äussert, und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr, als durch die Strafe selber, an's Herz greift.

So,

So, dacht Arner, muß ich strafen, wenn ich will, daß meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sey.

Und in diesen Gesinnungen faßte er sein Urtheil gegen den Vogt ab.

Indessen hatten seine Gemahlin und seine Fräuleins geeilt, daß man früher, als sonst, zu Mittag ässe.

§. 82.

Ein Gutscher, dem seines Junkers Sohn lieb ist.

Und der kleine Carl, der schon mehr als zehnmal den Gutscher gebeten hatte, daß er den Wagen schnell fertig halten sollte, lief noch vom Essen in Stall, und rief: Wir haben geessen, Franz! spann an, und fahr geschwind an's Schloßthor.

Du lügst, Junge! sie haben noch nicht geessen; man klingelt ja eben zum Tische, sagte Franz.

Carl. Was sagst du, ich lüge? Das leid ich nicht, du alter Schnurrbart!

Franz. Wart, Bübchen! ich will dich Schnurrbarten lehren; dafür flechte ich den Pferden die Schwänze und das Halshaar, und bind ich ihnen die Bänder und die Rosen in's Haar —

dann geht es noch eine Stunde; und redst du ein Wort, so sag ich zum Papa: Der Herodes hat das Grimmen! sieh, wie er den Kopf schüttelt — dann läßt er die Rappen im Stall, nimmt den kleinern Wagen, und du mußt nicht mit.

Carl. Nein, Franz! Hör doch auf, und flechte die Schwänze nicht; nimm doch keine Bänder — Du bist mir lieb, Franz! und ich will dir nicht mehr Schnurrbart sagen.

Franz. Du mußt mich küssen, Carl! an meinen Bart mußt du mich küssen, sonst nimm ich die Bänder und flechte.

Carl. Nein, nur doch das nicht, Franz!

Franz. Warum sagst du mir Schnurrbart? Du mußt mich küssen, sonst nehm ich die Bänder, und fahre nicht mit den Rappen.

Carl. Nun, wenn ich muß; aber du machst dann den Wagen doch geschwind fertig?

Da legte Franz den Roßstrigel ab, hub den jungen Junker in die Höhe, und dieser küßt' ihn.

Franz drückt' ihn herzlich und sagt: Auch recht, Bübli! eilte mit dem Wagen, und fuhr bald vor das Schloßthor.

Da saß Arner mit seiner Gemahlinn und mit seinen Kinden ein.

Und Carl bat den Papa: Darf ich doch zu Franz auf den Bock sitzen? es ist so eng und so warm im Wagen.

Mei-

Meinethalben, sagt Arner, und ruft dem Franz: Hab gut Sorg zu ihm.

§. 83.

Ein Edelmann bey seinen Arbeitsleuten.

Und Franz fuhr mit seinen muthigen Rappen gut fort, und war bald auf der Ebne bey Bonnal, wo die Männer Steine brachen.

Da stieg Arner aus dem Wagen, nach ihrer Arbeit zu sehn; und er traf die Arbeiter alle einen Jeden an seinem schicklichen Platz an.

Und der Steine waren für die Zeit in welcher sie gearbeitet hatten, schon viele beysammen.

Und Arner lobte die Ordnung und die gute Anstalt bey ihrer Arbeit, also, daß auch die Einfältigsten merkten, daß es ihm nicht würde entgangen seyn, wenn das geringste nicht in Ordnung oder nur zum Schein dargestellt worden wäre.

Das freute den Lienhard, denn er dachte: Es sieht jezt ein Jeder selbst, daß es nicht an mir steht, Unordnung und Liederlichkeit zu dulden.

Arner fragte auch den Meister, welches der Hübelrudi sey; und in eben dem Augenblick, da ihm der Mäurer ihn zeigte, wälzte der todtblasse und

sichtbarlich schwache Rudi einen sehr grossen Stein mit dem Hebeisen aus seinem Nest. Schnell rief Arner: Ueberlüpft euch nicht, Nachbaren! und sorget, daß keiner unglücklich werde. Darauf befahl er noch dem Meister, ihnen einen Abendtrunk zu geben! und gieng weiter gegen Bonnal.

§. 84.

Ein Junker und ein Pfarrer, die beyde ein gleich gutes Herz haben, kommen zusammen.

Er sah bald den guten Pfarrer von Ferne gegen ihn kommen.

Der Junker lief stark gegen dem Pfarrer, und rief ihm zu: Sie haben sich doch in diesem Wetter nicht bemühen sollen; es ist nicht recht bey ihren Beschwärden; und eilte dann heim mit ihm, in seine Stube.

Und erzählte ihm die ganze Geschichte mit dem Hünerträger; dann sagte er: Ich habe zimlich Geschäfte, Herr Pfarrer! ich will schnell daran, damit wir noch ein paar Stunden ruhig Freude mit einander haben können.

Jezt sandte er auch zu dem jungen Meyer, und ließ ihm sagen, daß er zu ihm komme, und

sagte

sagte zum Pfarrer: Ich will vor allem aus des Vogts Rechnungen und Bücher versiegeln lassen; denn ich will wissen, mit wem er in Rechnung stehe; und er muß sie mit Jedermann vor mir in Ordnung bringen.

Pfarrer. Dadurch werden sie einen guten Theil ihrer Angehörigen sehr nahe kennen lernen, Gnädiger Herr!

Junker. Und wie ich hoffe, auch Wege finden, vieler häuslicher Verwirrung in diesem Dorfe ein Ende zu machen; wenn ich bey diesem Anlasse Jedermann deutlich und einleuchtend machen kann, wie sich die Leute unwiederbringlich verderben, wenn sie mit solchen Wucherern, wie der Vogt ist, nur um einen Kreuzer anbinden. Es dünkt mich, Herr Pfarrer! die Landesgesetze thun zu wenig, diesem Landsverderben zu steuern.

Pfarrer. Keine Gesetzgebung kann das, Gnädiger Herr! aber das Vaterherz eines Herrn.

§. 85.

Des Junkers Herz gegen seinen fehlenden Vogt.

Indessen kam der jüngere Meyer, und der Junker sagte zu ihm: Meyer! ich bin im Fall meinen Vogt

zu

zu entsetzen; aber so sehr er sich verfehlt hat, bewegen mich doch einige Umstände, daß ich wünsche, ihm so lange er lebt, noch etwas vom Einkommen seines Dienstes zukommen zu lassen. Du bist ein wohlhabender Mann, Meyer! und ich denke, wenn ich dich zum Vogt mache, du lassest dem alten Mann gern noch jährlich hundert Gulden vom Dienste zufliessen.

Meyer. Wenn sie mich zu diesem Dienste tüchtig finden, Gnädiger Herr! so will ich mich hierinn, wie in allem andern, nach ihren Befehlen richten.

Junker. Nun, Meyer! so komme morgen zu mir auf Arnburg, ich will dann dieses Geschäft in Ordnung bringen. Jezt will ich dir nur sagen: du müssest mit meinem Schreiber und mit dem Richter Rebi dem Hummel alle seine Schriften und seine Rechnungen besiegeln. Ihr habt genau nachzusehn, daß von allen Papieren und Rechnungen nichts unterschlagen werde.

Da giengen der Meyer und der Herrschaftsschreiber, nahmen noch den Richter Rebi mit sich, und besiegelten des Vogts Schriften.

Die Vögtinn aber gieng mit einem nassen Schwamm gegen die gekreidete Wandtafel; aber der Meyer sah es, hinderte sie etwas durchzustreichen, und ließ die gekreidete Tafel schnell abschreiben.

Und

Und der Meyer, der Schreiber und der Richter Aebi verwunderten sich, als sie auf der Tafel fanden: Sammstags den 18ten dieses dem Joseph des Lienhards drey Thaler an Geld — Wofür das, fragten der Meyer, der Schreiber und Aebi, den Vogt und die Vögtinn? aber sie wollten's nicht sagen. Und da die Männer mit der Abschrift der Wandtafel ins Pfarrhaus kamen, verwunderte sich der Junker ebenfalls über diese drey Thaler, und fragte die Männer: Wisset ihr, für was das war?

Es wollte Niemand mit einer Antwort herausrücken, da wir fragten, antworteten die Männer.

Ich will es bald heraus bringen, sagte der Junker. Wenn Flink und der Gefängnißwächter da seyn werden, so sagt ihnen: sie sollen den Vogt und den Hans Wüst hieher bringen.

§. 86.

Der Pfarrer zeigt abermal sein gutes Herz.

Der gute Pfarrer hatte das kaum gehört, so schlich er sich alsobald von der Gesellschaft weg ins Wirthshaus, und sagte dem Vogt: Um Gottes willen! was ist das mit den drey Thalern

an Joseph? du machst dich doppelt unglücklich, wenn du's nicht sagst; der Junker ist zornig.

Da bekannte der Vogt dem Pfarrer mit Thränen alle Umstände mit Joseph und mit dem Gelde.

Und der Pfarrer eilte schnell wieder zu Arner, und sagte ihm alles, und wie wehmüthig der Vogt es ihm gestanden hätte. Er bat auch den Junker noch einmal um Gnad und Barmherzigkeit für den armen Mann.

Sorgen Sie nicht, Herr Pfarrer! Sie werden mich gewiß menschlich und mitleidend finden, sagt Arner.

Er ließ hierauf den Joseph gebunden und gefangen von der Arbeit wegnehmen, und ihn mit dem Wüst und dem Vogt herbringen.

Der Vogt zitterte wie ein Laub der großblätterigten Aspe. Der Wüst schien in stiller Wehmuth in sich selbst gekehrt, und von Herzen geduldig.

Der Joseph aber knirschte mit den Zähnen, und sagte zum Vogt: Du Donnersbub, du bist an allem schuldig!

Arner ließ die Gefangenen einen nach dem andern in die untere Stube des Pfarrhauses führen, wo er sie in Gegenwart des Meyers, des Aebis, und des Weibels verhörte.

Und nachdem der Schreiber alle ihre Aussagen von Wort zu Wort niedergeschrieben, und sie den Ge-

Gefangenen wieder vorgelesen, diese sie auch von neuem wiederholt und bestätigt hatten, ließ er sie alle unter die Linde des Gemeindplatzes bringen, und befahl, jezt an die Gemeinde zu läuten.

§. 87.

Vom guten Muth und von Gespenstern.

Vorher gieng der Junker noch ein paar Augenblick in die obere Stube zum Pfarrer, und sagte: Ich trinke noch eins, Herr Pfarrer! denn ich will gutes Muths seyn an der Gemeind; das muß man seyn, wenn man den Leuten etwas beybringen will.

Nichts ist gewisser, sagte der Pfarrer.

Und der Junker nöthigte ihn, auch eins zu trinken, und sagte: Wenn nur auch einmal die Geistlichen lernten so ganz ohne Umschweif und Ceremonie mit den Leuten umgehn, Herr Pfarrer! So bald die Leute einen freudigen Muth, ein ungezwungenes offenes Wesen an einem sehn, so sind sie schon halb gewonnen.

Ach Junker! sagte der Pfarrer: Eben das so gerade hin, mit gutem Muth, mit freudigem ungezwungenem Wesen mit den Leuten umgehen, daran werden wir auf tausenderley Arten gehindert.

Junker.

Junker.. Das ist ein Unglück für ihren Stand, Herr Pfarrer! das sehr weit langt.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! Ungezwungener, treuherziger und offener sollte Niemand mit den Leuten umgehn können, als die Geistlichen. Sie sollten Volksmänner seyn, und dazu gebildet werden; sie sollten den Leuten in den Augen ansehn, was und wo sie reden und schweigen sollen. Ihre Worte sollten sie sparen, wie Gold, und sie hergeben wie nichts; so leicht, so treffend und so menschenfreundlich, wie ihr Meister! Aber ach! sie bilden sich in andern Schulen, und man muß Geduld haben, Junker! es sind in allen Ständen noch gleich viel Hindernisse für die liebe Einfalt und für die Natur.

Junker. Es ist so, man kömmt in allen Ständen immer mehr von dem weg, was man eigentlich darinn seyn sollte; man muß oft und viel Zeit, in der man wichtige Pflichten seines Standes erfüllen sollte, mit Ceremonien und Comödien zubringen; und es sind wenige Menschen, die unter der Last der Etikettenformularen und Pedantereyen das Gefühl ihrer Pflichten und das innere Wesen ihrer Bestimmung so rein erhalten, wie es ihnen gelungen ist, mein lieber Herr Pfarrer! Aber an ihrer Seite ist's mir Freude und Lust, die selige Bestimmung meiner Vaterwürde zu fühlen;

len; auch will ich trachten, dieſe Beſtimmung mit reinem Herzen zu erfüllen, und wie Sie, von allen Ceremonien und Gaukeleyen, die man mit den Menſchen ſpielt, nur das mitmachen, was ich muß.

Pfarrer. Sie beſchämen mich Gnädiger Herr!

Junker. Ich fühle, was ich ſage; aber es wird bald läuten. Ich ſehne mich recht auf die Comödie an der Gemeind; dismal, glaube ich, wolle ich ihnen etwas von ihrem Aberglauben austreiben.

Pfarrer. Gott gebe! daß es Ihnen gelinge. Dieſer Aberglaube iſt allem Guten, das man den Leuten beybringen will, immer ſo viel und ſo ſtark im Weg.

Junker. Ich fühle es auch an meinem Orte, wie oft und viel er ſie in ihren Angelegenheiten dumm, furchtſam und verwirrt macht.

Pfarrer. Er giebt dem Kopf des Menſchen einen krummen Schnitt, der alles, was er thut, redt und urtheilt, verrückt; und was noch weit wichtiger iſt, er verdirbt das Herz des Menſchen, und ſtößt ihm eine ſtolze und rohe Härte ein.

Junker. Ja, Herr Pfarrer! man kann die reine Einfalt der Natur und die blinde Dummheit des Aberglaubens nie genug unterſcheiden.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! die unverdorbene Einfalt der Natur iſt empfänglich

für jeden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; sie ist wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber ist wie gegossenes Erz, keines Eindrucks fähig, als durch Feuer und Flammen. Und ich will jezt nur, Junker! da Sie von diesem Unterschiede, der mir in meinem Berufe so wichtig ist, angefangen haben, einen Augenblick davon fortschwatzen.

Junker. Ich bitte Sie darum, Herr Pfarrer! die Sache ist mir eben so wichtig.

Pfarrer. Der Mensch in der unverdorbenen Einfalt seiner Natur, weiß wenig; aber sein Wissen ist in Ordnung, seine Aufmerksamkeit ist fest und stark auf das gerichtet, was ihm verständlich und brauchbar ist. Er bildet sich nichts darauf ein, etwas zu wissen, das er nicht versteht und nicht braucht. Die Dummheit des Aberglaubens aber hat keine Ordnung in ihrem Wissen; sie prahlt, das zu wissen, was sie nicht weiß und nicht versteht; sie masset sich an, die Unordnung ihres Wissens sey göttliche Ordnung, und der vergängliche Glanz ihrer Schaumblase sey göttliche Weisheit und göttliches Licht.

Die Einfalt und die Unschuld der Natur brauchen alle Sinnen, urtheilen nicht unüberlegt, sehen alles ruhig und bedächtlich an, dulden Widerspruch, sorgen und eifern für Bedürfniß und nicht für

Mey-

Meynung, und wandeln sanft und still und voll Liebe einher. Der Aberglaube aber setzt seine Meynung gegen seine Sinnen und gegen aller Menschen Sinnen. Er findet nur Ruhe im Triumph seines Eigendünkels, und er stürmt damit unsanft und wild und hart durch sein ganzes Leben.

Den Menschen in seiner reinen Einfalt leiten sein unverdorbenes Herz, auf das er sich immer getrost verlassen kann, und seine Sinnen, die er mit Ruhe braucht. Den Abergläubigen aber leitet seine Meynung, welcher er sein Herz, seine Sinnen, und oft Gott, Vaterland, seinen Nächsten und sich selbst aufopfert.

Junker. Das zeigt die Geschichte auf allen Blättern; und auch ein kleines Maaß von Erfahrung und von Weltkenntniß überzeugt einen jeden, daß Hartherzigkeit und Aberglaube immer gepaart gehn, und daß sie nichts als schädliche und bittere Folgen mit sich führen.

Pfarrer. Aus diesem wesentlichen Unterschied der Einfalt des guten unentwickelten Menschen, und der Dummheit des Aberglaubens, erhellet, Junker! daß das beste Mittel gegen dem Aberglauben zu würken, dieses ist:

" Den Wahrheitsunterricht in der Auferzie-
" hung des Volks auf das reine Gefühl der sanf-
" ten und guten Unschuld und Liebe zu bauen, und
" die Kraft ihrer Aufmerksamkeit auf nahe Ge-

„ genſtände zu lenken, die ſie in ihren perſönlichen „ Lagen intereſſiren. „

Junker. Ich begreife Sie, Herr Pfarrer! und ich finde, wie Sie, daß dadurch Aberglauben und Vorurtheil ihren Stachel, ihre innere Schädlichkeit, ihre Uebereinſtimmung mit den Leidenſchaften und Begierden eines böſen Herzens, und mit den grundloſen Grillen der armſeligen Einbildung eines müßigen ſpintiſirenden Wiſſens verlieren würden.

Und ſo wäre der Reſt der Vorurtheile und des Aberglaubens nur noch todtes Wort und Schatten der Sache ohne inneres Gift, und er würde dann von ſelbſt fallen.

Pfarrer. So ſehe ich es einmal an, Junker! Ordnung, nahe Gegenſtände, und die ſanfte Entwicklung der Menſchlichkeitstriebe müſſen die Grundlagen des Volksunterrichts ſeyn, weil ſie unzweifelbar die Grundlagen der wahren menſchlichen Weisheit ſind.

Starke Aufmerkſamkeit auf Meynungen, und auf entfernte Gegenſtände und ſchwache auf Pflicht und auf That, und auf nahe Verhältniſſe, iſt Unordnung im Weſen des menſchlichen Geiſtes.

Sie pflanzet Unwiſſenheit in unſern wichtigſten Angelegenheiten, und dumme Vorliebe für Wiſſen und Kenntniß, die uns nicht angehn.

Und Rohheit und Härte des Herzens ſind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Präſumptionen;

tionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu suchen ist, daß beym Unterricht des Volks seine Aufmerksamkeit nicht fest und stark auf Gegenstände gelenkt wird, die seine Personallage nahe und wichtig interessiren, und sein Herz zu reiner sanfter Menschlichkeit in allen Umständen stimmen.

Thäte man das mit Ernst und Eifer, wie man mit Ernst und Eifer Meynungen einprägt, so würde man den Aberglauben an seinen Wurzeln untergraben, und ihm alle seine Macht rauben — Aber ich fühle täglich mehr, wie weit wir in dieser Arbeit noch zurück sind.

Junker. Es ist in der Welt alles vergleichungsweis wahr oder nicht wahr. Es waren weit rohere Zeiten, Zeiten, wo man Gespenster glauben oder ein Ketzer seyn mußte; Zeiten, wo man alte Frauen auf Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußte, was sie mit dem Teufel gehabt, oder Gefahr lief, seine Rechte und seinen Gerichtstuhl zu verlieren.

Pfarrer. Das ist Gott Lob vorbey; aber es ist noch viel des alten Sauerteigs übrig.

Junker. Nur Muth gefaßt, Herr Pfarrer! es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens, wenn man nur auch so eifrig

an Gottes Tempel aufbaucte, als man an dem Tempel des Aberglaubens hummter reißt.

Pfarrer. Eben da fehlts, und eben das schwächt oder zernichtet meine Freude daruber, daß man gegen den Aberglauben arbeitet; weil ich sehe, daß alle diese Leute gar nicht bekümmert sind, das Heiligthum Gottes, die Religion, in ihrer Kraft und in ihrer Stärke auf der Erde zu erhalten.

Junker. Es ist so; aber bey allen Revolutionen will man im Anfang das Kind mit dem Bad ausschütten. Man hatte Recht, den Tempel des Herrn zu reinigen; aber man fühlet jetzo schon, daß man im Eifer seine Mauern zerstossen hat, und man wird zurück kommen, und die Mauern wieder aufbauen.

Pfarrer. Ich hoffe es zu Gott, und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt.

Junker. Indessen müssen wir gehn, und ich will einmal auch heute gegen den Aberglauben stürmen, und eure Gespenstercapelle zu Bonnal angreifen.

Pfarrer. Möge es Ihnen gelingen. Ich habe es mit meinem Angreifen und mit meinem Predigen dagegen noch nicht weit gebracht.

Junker.

Junker. Ich will's nicht mit Worten verfluchen, Herr Pfarrer! Mein Hünerträger muß mit seinem Korb und mit seiner Laterne, mit seinem Karst und mit seinem Pickel mir überflüßige Worte sparen.

Pfarrer. Ich glaube im Ernst, dieser werde es vortrefflich gut machen; denn es ist gewiß, wenn man solche Vorfälle wohl zu benutzen weiß, so richtet man dadurch in einem Augenblick mehr aus, als mit allen Rednerkünsten in einem halben Jahrhundert.

§. 88.

Von Gespenstern, in einem andern Thon.

Indessen waren die Bauern bald alle auf dem Gemeindplatz — Der gestrige Vorfall und das Gerücht von den Gefangenen war die Ursache, daß sie haufenweise herzueilten. Die erschreckliche Erscheinung des Teufels hatte sie innigst bewegt — und sie hatten von Morgens frühe an schon gerathschlagt, was unter diesen Umständen zu thun sey, und sich entschlossen, es nicht mehr zu dulden, daß der Pfarrer so ungläubig lehre und predige, und alle Gespenster verlache. Sie riethen, sie wollen den Ehegaumer Hartknopf angehn, daß er da-

für einen Vortrag mache, an der Gemeinde; der junge Meyer aber widersetzte sich und sprach: Ich mag nicht, daß der alte Geizhund, der seine Kinder verhungern läßt, und der allen schmutzigen Suppen nachläuft, für uns und für unsern Glauben reden soll. Es ist uns eine ewige Schande, wenn wir den Heuchler anreden.

Die Bauern antworteten: Wir wissen wohl, daß er ein Heuchler und ein Geizhund ist, wir wissen auch, daß seine Dienstmagd ein Laster ist, wie er, und wie sie mit einander leben. Es ist wahr, es lügt keiner von uns allen so frech, und keiner pflügt dem andern, wie er, über die Mark, und keiner putzt in der Ernde beyde Seiten der Furchen aus, wie er; aber dann kann von uns auch keiner, wie er, mit einem Pfarrer reden, oder eine geistliche Sache behaupten. Wenn du einen weißt, der's nur halb kann, wie er, und es thun will, so ist's gut; aber der Meyer wußte Niemand.

Also redeten die Männer den Ehegaumer an, und sprachen: Du, Hartknopf! du bist der Mann, der einem Geistlichen Antwort geben kann, wie keiner von uns allen; du mußt, wenn der Junker heute Gemeind halten wird, den Pfarrer verklagen wegen seines Unglaubens, und einen Bettag begehren wegen der Erscheinung des leidigen Satans. Sie redten es aber dennoch nicht öffentlich mit ihm ab, sondern nur die Vornehmsten betrieben den Handel;

del; denn der Pfarrer hat unter den Armen viele Freunde; aber den gröſſern Bauern war er deſto verhaßter, beſonders ſeit dem er ſich in einer Morgenpredigt erklärt, es ſey nicht recht, daß ſie ſich der Vertheilung eines elenden Waidgangs, welche der Junker zum Vortheil der Armen betreibe, widerſetzten.

Der Ehegaumer Hartknopf aber nahm den Ruf an, und ſprach: Ihr berichtet mich zwar ſpät, doch will ich auf den Vortrag ſtudieren; und er gieng von den Bauern weg in ſein Haus, und ſtudierte den Vortrag vom Morgen bis an den Abend, da es zur Gemeind läutete. Da aber jezt die Verſchwornen faſt alle bey einander waren, wunderten ſie ſich, warum der Hartknopf nicht käme, und wußten nicht, wo es fehlte. Da ſagte ihnen Nickel Spitz: Es fehlt wahrlich nirgends, als daß er wartet, bis ihr ihn abholet.

Was iſt zu machen, ſagten die Bauern, wir müſſen dem Narren uns wohl unterziehen, ſonſt kömmt er nicht.

Und ſie ſandten drey Richter, ihn abzuholen; dieſe kamen dann bald wieder mit ihm zurück.

Und der Ehegaumer grüßte die Bauern ſo gravitätiſch, wie ein Pfarrer, und verſicherte die Vorgeſetzten und Verſchwornen, die um ihn herum ſtuhnden, leis und bedenklich, er habe nun den Vortrag ſtudiert.

Indessen gab Arner dem Hünerträger zum Zeichen, wenn er ein grosses, weisses Schnupftuch zum Sack herauszieht, so soll er dann kommen, und ordentlich alles vortragen, und thun, wie abgeredt sey.

Dann gieng er mit dem Pfarrer und mit dem Schreiber an die Gemeinde.

Alles Volk stuhnd auf, und grüßte den Gnädigen Herrn und den Wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer.

Arner dankte ihnen mit väterlicher Güte, und sagte den Nachbaren: Sie sollten sich auf ihre Bänke setzen, damit alles in der Ordnung gehe.

Therese aber und die Frau Pfarrerinn, auch alle Kinder und Dienste aus dem Schloß und aus dem Pfarrhause stuhnden auf dem Kirchhof, von dem man gerade hin auf den Gemeindplatz sehn konnte.

Arner ließ jezt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen, und ihnen alles, was sie ausgesagt und bekannt hatten, öffentlich vorlesen.

Und nachdem sie vor der Gemeinde das Vorgelesene bestätigt hatten, befahl er dem Vogt, sein Urtheil auf den Knien anzuhören.

Und redte ihn dann also an.

§. 89.

Ein Urtheil.

Unglücklicher Mann!

Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tggen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die Deinigen sind, folgen müssen. Du hast den Tod verdient, nicht weil des Hübelrudis Matte oder mein Markstein eines Menschen Leben werth sind; sondern weil meyneidige Thaten und ein freches Räuberleben über ein Land gränzenlose Gefahren und Unglück bringen können.

Der meyneidige Mann und der Räuber werden Mörder beym Anlaß, und sind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das sie anrichten.

Darum hast du den Tod verdient. Ich schenke zwar wegen deinem Alter, und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich persönlich ausgeübt hast, dir das Leben. — Deine Strafe aber ist diese:

Du sollst noch heute, in Begleitung aller Vorgesetzten, und wer sonst mitgehn will, zu meinem

Mark-

Marksteiu gebracht werden, um daselbst in Ketten alles wieder in den vorigen Stand zu stellen.

Hierauf sollst du in das Dorfgefängniß hier in Bonnal geführt werden; daselbst wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfordern, damit man deutlich und klar finden könte, woher eigentlich diese grosse Ruchlosigkeit und diese Härte deines Herzens entsprungen sind. Und ich selbst werde alles Nöthige vorkehren, den Umständen nachzuspüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben, und welche auch andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könten.

Am Sonntag über vierzehn Tage wird sodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geschichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten, und deiner schönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umständlich, mit deinen eigenen Aussagen bekräftigt, vorlegen.

Und ich selbst will gegenwärtig seyn, und mit dem Herrn Pfarrer alles vorkehren, was nur möglich ist, meine Angehörigen in Zukunft vor solchen Gefahren sicher zu stellen, und ihnen gegen die Quellen und Grundursachen des vielen häuslichen Elends das im Dorf ist, Hülfe und Rath zu schaffen.

Und hiemit wollte ich dich denn gern entlassen; und wenn meine Angehörigen sanft und wohlgezo-

gen

gen genug wären, der Wahrheit und dem, was Ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer selbst willen, und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grausamen und eckelhaften Strafen, zu folgen; so würde ich dich hiemit wirklich entlassen; aber bey so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist's nöthig, daß ich um dieser willen noch beyfüge:

Der Scharfrichter werde dich morgen unter den Galgen von Bonnal führen, dir daselbst deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höhe binden, und deine drey ersten Finger mit unauslöschlicher, schwarzer Farbe anstreichen.

Wobey aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einiger Beschimpfung dir diese Stunde deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still mit entblößtem Haupt zusehn soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnißstrafe.

Und den Joseph, als einen Fremden, ließ er sogleich aus seinem Gebiet fortführen, und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bey Zuchthausstrafe verbieten.

Indessen hatte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhätten, und wie

sie

sie gewiß und unfehlbar ihn wegen seinem Unglauben angreifen würden.

Der Pfarrer dankte dem Renold, und sagte ihm mit Lächeln: Er sollte ohne Sorgen seyn, es werde so übel nicht ablaufen.

Das ist vortrefflich, sagte der Junker, dem es der Pfarrer gesagt hatte, daß sie das Spiel selber anfangen wollen; und indem er's sagte, stuhnd der Ehegaumer auf, und sprach:

§. 90.

Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers.

Gnädiger Herr!

Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern Euer getreuen Gemeinde Bonnal etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortete: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Der Ehegaumer antwortete: Ich bin Jakob Christoff Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillständer von Bonnal, meines Alters 56 Jahre.

Und die Vorgesetzten des Dorfs haben mich im Namen der Gemeind erbeten und erwählt, daß ich

für

für sie, da sie einmal in geistlichen Sachen nicht erfahren und nicht bereit sind, etwas vorbringe.

Arner. Nun dann, Ehegaumer Hartknopf! zur Sache.

Da fieng der Ehegaumer abermal an: Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster dem Menschen oft und viel erscheinen; und da einmal jezt auf heute offenbar worden ist, daß unser alter Glaube an die Gespenster wahr ist, wie wir denn alle keinen Augenblick daran zweifelten, so haben wir in Gottes Namen die Freyheit nehmen müssen, unserm Gnädigen Herrn anzuzeigen: daß einmal unser Herr Pfarrer, Gott verzeih's ihm, nicht dieses Glaubens ist. — Wir wissen auch wohl, daß selbst Euer Gnaden, wegen den Gespenstern, es mit dem Herrn Pfarrer halten — Da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorsamen muß, als den Menschen; so hoffen wir, Euer Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wann wir bitten, daß der Herr Pfarrer in Zukunft, wegen dem Teufel, unsere Kinder auf unsern alten Glauben lehre, und nichts mehr gegen die Gespenster rede, die wir glauben und glauben wollen. Auch wünschten wir, daß auf einen naben Sonntag ein Fast- Bet- und Bußtag gehalten werden möchte, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die

Gespenster, im Staub und in der Asche anädiglich, und auf einen besonders dazu angesetzten Tag abbeten können.

Der Junker und der Pfarrer konnten freylich das Lachen schier gar nicht verbeissen, bis er fertig war; doch hörten sie ihm mit aller Gedult zu.

Die Bauern aber freueten sich in ihrem Herzen dieser Rede; und sie beschlossen, den theuren Mann zu Hunderten heim zu begleiten, da sie ihn nur zu Dreyen abgeholt hatten. Auch fluhnden sie zu Dutzenden auf; und sagten:

Gnädiger Herr! das wäre in Gottes Namen unser aller Meynung, was der Ehegaumer da sagt.

Den Armen aber, und allen denen, welchen der Pfarrer lieb war, war es recht angst und bang für ihn; und da und dort sagte noch einer zum andern:

Wäre er doch nur auch nicht so unglücklich, und glaubte auch was andere Leute — er ist doch sonst auch so brav; aber diese durften nicht reden, so weh es ihnen that, daß seine Feinde jezt triumphierten.

§. 91.

Des Junkers Antwort.

Aber der Junker setzte den Hut auf, sah etwas ernsthaft umher, und sagte: Nachbaren! Ihr brauchtet eben keinen Redner für diese Dohrheit — Die Sache selber und die Erscheinung des Teufels ist Irrthum; und euer Herr Pfarrer ist einer der verständigsten Geistlichen. Ihr solltet euch schämen, ihn so durch einen armen Tropf, wie euer Ehegaumer da ist, beschimpfen zu wollen. Hättet ihr gebührende Achtung für seine vernünftigen Lehren, so würdet ihr verständiger werden, euern alten Weiberglauben ablegen, und nicht allen vernünftigen Leuten zum Trotze Meynungen beybehalten wollen, die weder Hände noch Füsse haben.

Die Bauern redeten zu Dutzenden: Offenbar ist doch diese Nacht der Teufel dem Vogt erschienen, und hat ihn nehmen wollen.

Junker. Ihr seyd im Irrthum, Nachbaren! und ihr werdet euch noch vor dem Nachtessen eurer Dummheit schämen müssen; aber ich hoffe, ihr seyd doch auch nicht alle gleich verhärtet in

eurer Dobrheit — Meyer! bist du auch der Meynung: man dürfe es gar nicht mehr in Zweifel ziehen, daß es wirklich der leidige Satan gewesen sey, der den Vogt auf dem Bera so erschreckt hat?

Der junge Meyer antwortete: Was weiß ich, Gnädiger Herr!

Der Ehegaumer und viele Bauern ergrimmten über den Meyer, daß er also antwortete.

Und der Ehegaumer murrete hinter sich über die Bänke zu: Wie du auch wider Wissen und Gewissen redst, Meyer! — Viele Bauern aber sagten: Wir haben doch alle die erschreckliche Stimme des leidigen Satans gehört.

Junker. Ich weiß wohl, daß ihr ein Geschrey, ein Gebrüll und ein Gerassel gehört habt; aber wie könnt ihr sagen, daß das der Teufel gewesen sey? Kann es nicht seyn, daß ein Mensch oder mehrere den Vogt, der zimlich zur Unzeit an diesem Ort war, haben erschrecken wollen? Der Wald ist nie leer von Leuten, und die Strasse ist nahe, also daß es eben so leicht Menschen können gethan haben, als der Teufel.

Bauern. Zehn und zwanzig Menschen könnten zusammen nicht so ein Geschrey machen; und wenn sie da gewesen wären, Gnädiger Herr! und es gehört hätten, es käme ihnen nicht in Sinn, daß Menschen so brüllen könnten.

Junker.

Junker. Die Nacht treugt, Nachbaren! und wenn man einmal im Schrecken iſt, ſo ſieht und hört man alles doppelt.

Bauern. Es iſt nicht von dem zu reden, daß wir uns irren; es iſt nicht möglich.

Junker. Ich aber ſage euch: Es iſt ganz gewiß, daß ihr euch irret.

Bauern. Nein, Gnädiger Herr! es iſt ganz gewiß, daß wir uns nicht irren.

Junker. Ich meynte faſt, ich könnte euch beweiſen, daß ihr euch irret.

Bauern. Das möchten wir ſehen, Gnädiger Herr!

Junker. Es könnte leicht etwas ſchwerer ſeyn, als dieſes.

Bauern. Euer Gnaden ſcherzen.

Junker. Nein, ich ſcherze nicht. Wenn ihr glaubet, ich könne es nicht, ſo will ich es verſuchen; und wenn ihr die Gemeindwaide theilen wollet, Wort halten, und euch beweiſen, daß ein einziger Menſch das Gebrüll und das Geraſſel alles gemacht habe.

Bauern. Das iſt nicht möglich.

Junker. Wollt ihr es verſuchen?

Bauern. Ja, Junker! wir wollen es. Wir dürften zwo Gemeindwaiden an das ſetzen, nicht nur bloß eine, daß Sie das nicht können.

Hierauf entſtuhnd ein Gemurmel. Einige Bauern ſagten unter ſich: Man muß ſich doch in Acht nehmen, was man verſpricht.

Andere Bauern auch unter ſich: Er kann das ſo wenig beweiſen, als daß der Teufel in Himmel kömmt.

Wieder andere Bauern auch unter ſich: Wir haben nichts zu fürchten; er muß hinten abziehen. Wir wollen daran ſetzen; er kann's nicht beweiſen.

Bauern. (Laut) Ja, Junker! wenn ihr wollt Wort halten, ſo redet; wir ſind's zufrieden, wenn ihr das, was ihr geſagt habt, daß ein Menſch das Gebrüll, ſo wir geſtern gehört haben, gemacht habe; wenn ihr das beweiſen könnt, daß es bewieſen iſt, und bewieſen heißt, ſo wollen wir die Gemeindwaide theilen; aber ſonſt gewiß nicht.

Der Junker nimmt ein groſſes weiſſes Schnupftuch, giebt dem Hünerträger das Zeichen, und ſagt zu den Bauern: Nur eine Viertelſtunde Bedenkzeit.

Dieſe lachten in allen Ecken, und etliche rieſen: Bis morgen, Junker! wenn ihr wollt.

Der Junker antwortete auf dieſe Grobheit kein Wort; aber die auf dem Kirchhof, als ſie den Hünerträger gegen dem Gemeinoplatz anrücken ſahn, lachten, was ſie aus dem Halſe vermochten.

Es träumte aber den Bauern vom Böſen, als ſie das laute Gelächter hörten, und den fremden

Mann

Mann mit dem schwarzen Korb und mit der Laterne anrücken sahn.

Was ist das für ein Narr, am hellen Tag mit dem brennenden Licht? sagten die Bauern.

Arner antwortete: Es ist mein Hünerträger von Arnheim, und rief ihm: Christoff! was willst du hier?

Ich habe etwas anzubringen, Gnädiger Herr! antwortete Christoff.

Das magst du meinethalben, erwiederte Arner. Da stellte der Hünerträger seinen Korb ab, und sagte:

§. 92.

Rede des Hünerträgers an die Gemeinde.

Gnädiger Herr! Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr Nachbaren!

Hier sind der Pickel, der Karst, die Schaufel, die Brennt'sflasche, die Tabackspfeife, und der grosse Wollhut euers Herren Untervogts, das er alles in seinem Schrecken beym Marksteingelassen hat, als ich ihn heute von seiner schönen Arbeit weg den Berg hinunter jagte.

Bauern. Wir sollen jezt glauben, du habest das Geschrey gemacht? Das glauben wir heut und

morgen nicht — Junker! der Beweis ist nicht gut; wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig; er hat ja eine Laterne bey sich, er kann euch vielleicht heiterer zünden — Und dann sehr laut und sehr ernsthaft: Still — wenn's euch lieb ist, bis er ausgeredt hat.

Die Bauern schweigen gehorsamst.

Der Hünerträger aber fährt fort: Ihr seyd unhöflicher, als es im Land sonst der Gebrauch ist; warum laßt ihr mich nicht ausreden? Denkt an den Hünerträger von Arnheim. Wenn ihr mich nicht ganz höret, so fehlt's nicht, der künftige Kalender wird von euch voll seyn; denn es ist kein Punkt und kein Dürflein davon wahr, daß der Teufel dem Vogt erschienen ist. Ich hab ihn erschreckt, ich, der Hünerträger, so, wie ich da steh, mit diesem Korb und mit diesem neuen, schwarzen Geißfell, das ich über meinen Korb hatte, weil's gestern am Morgen noch regnete, und diese Laterne hatte ich vornen am Korb, just so, wie ihr mich kommen sahet. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde; denn es war sehr dunkel, und der Weg ist bös, wie ihr wohl wißt, auf der Hirzauer Seite. Um 11 Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth und wohl mit zehn Männern beweisen, die auch da waren. Als ich auf die Höhe vom Berg kam, schlug es eben zwölf Uhr in Bonnal, und da hörte

ich,

ich, wie der Vogt seinen halben Steinwurf weit von der Landstrasse suchte und arbeitete, und da ich ihn an seiner Stimme und an seinem Husten richtig erkannte, wunderte es mich, was er da schaffe in der Mitternachtsstunde. Ich dachte fast, er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben recht komme, so werde er mit mir theilen — Ich gieng also dem Geräusch nach — Aber es scheint, der Herr Untervogt habe gestern gegen seine Gewohnheit etwas mehr, als nöthig ist, getrunken gehabt; denn er hielt mich armen sündigen Menschen, so bald er mich sah, für den leibhaftigen Teufel. Und da ich sah, daß er einen Markstein in unsers Herrn Wald versetzen wollte, dachte ich, nun er fürchtet doch, was er verdient, ich will ihm jezt die Hölle warm machen. Ich band schnell Karst, Pickel und Schaufel und meinen Botenstock zusammen, schleppte das alles hinter mir her den Felsweg hinunter, und rief dann, was ich aus dem Hals vermochte: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — Du bist mein, Hu — ummel — — und ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit euerm Windlicht langsam und still dem Herrn Untervogt zu helfen daher schlichet. Aber ich wollte die unschuldigen Männer nicht so, wie den Vogt, mit meinem Gebrüll gar in der Nähe erschrecken, hörte damit auf, und stieg wieder mit meiner Beute Berg an zu meinem Korb, und gieng den geraden Weg heim.

Es war eine Viertelstunde nach zwey Uhr, da mich unser Wächter antraf, und mich fragte: Was trägst du Bauerngeschirr auf deinem Eyerkorb? Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, einmal die Wahrheit nicht; denn ich wollte schweigen, bis ich sie dem Junker erzählt hätte, welches ich heut schon vor sechs Uhr gethan habe.

Und nun, Nachbaren! wie könnt ihr jezt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tag gekommen sey, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern kratzten hinter den Ohren, einige lachten.

Der Hünerträger fuhr fort: Wenn euch das wieder begegnet, Nachbaren! so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten und einer ganzen ehrsamen Gemeind in Bonnal freundnachbarlich rathen/ thut ihm dann also: Laßt den größten Hund in euerm Dorf ab der Ketten, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Der Hünerträger schweigt.

Es erhebt sich ein allgemeines Gemurmel.

§. 93.

Daß die Armen bey dieſem Luſtſpiel gewinnen.

Einige Bauern.

Es iſt bey Gott! wie er geſagt hat; es treffen alle Umſtände ein.

Andere Bauern. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Nun, ich hab dem Schurken doch nachlaufen wollen.

Einige Vorgeſetzten. Wenn wir nur die gemeine Waid nicht hinein gezogen hätten.

Einige der Gemeinen. Hat er euch jezt mit der Allment?

Die Reichen.. Das iſt verflucht!

Die Armen. Das iſt Gott Lob!

Thereſe. Das Meiſterſtück iſt die Gemeinwaid.

Pfarrerin. Alles iſt wahrlich ein Meiſterſtück.

Der Ehegaumer. Möchten die Steine Blut weinen; unſer Glaube iſt verloren. Elias! Elias! Feuer vom Himmel.

Die Kinder auf dem Kirchhof. Oh — Ah — Uh — du biſt mein, Vogt!

Der Pfarrer. So ſah ich noch nie in's Volk wirken.

Der Vogt. Träum ich, oder wach ich? Alles war Irrthum, und ich muß unter den Galgen — und ich kann nicht zürnen; es tobet keine Rache in mir, und ich muß unter den Galgen.

So redte ein jedes im allgemeinen Gemurmel seine Sprache nach seiner Empfindung.

Nach einer Weile stand Arner auf, lächelte gegen die Nachbaren, und sagte: Wie ist's jezt mit dem heiligen Bettag gegen die fürchterliche Erscheinung des Teufels auf dem Berg?

Recht thun,
und Gott lieben,
und Niemand fürchten;

das ist der einige, alte und wahre Glaube, und eure Erscheinungen und Gespenstergeschichten sind Dummheiten, die euch Kopf und Herz verderben.

Nun ist doch endlich die Vertheilung euers elenden Waidgangs zu Stande gekommen, und ihr werdet in kurzen Jahren sehn, wie das euch für Kinder und Kindskinder so nüzlich und so gut ausschlagen wird, und wie ich Ursach hatte, diese Sache so eifrig zu wünschen.

Ich habe befohlen, daß man euch einen Trunk auf das Gemeindhaus bringen soll. Trinkt ihn auf mein Wohlseyn und auf das Wohlseyn eurer vielen Armen, die bey eurer Waidtheilung nichts mehr be-

bekommen, als ihr andern; aber für die es darum ein Glück ist, weil sie sonst nichts haben. Weiß doch keiner von euch, wie es seinen Kindern und Kindskindern noch gehn wird.

Da entließ Arner die Gemeinde, und rief dann dem Hübelrudi, daß er nach einer Viertelstunde zu ihm in's Pfarrhaus kommen soll.

Und dann giengen der Junker und der Pfarrer zu den Frauen auf den Kirchhof, und von da mit ihnen ins Pfarrhaus.

Der Pfarrer aber lobte Arnern, für die Weisheit und die Menschlichkeit, mit welcher er an seinen lieben Pfarrkindern gehandelt habe; und sagte zu ihm: Ich werde Sie nie weiter weder um Schonung noch um Mitleiden gegen Jemand bitten, denn ihr Vaterherz ist wahrlich über meine Bitten und über meine Lehren erhaben.

§. 94.

Der Junker dankt dem Pfarrer.

Der Junker aber antwortete dem Pfarrer: Ich bitte Euch, beschämt mich nicht. Ich gehe so in Einfalt meine Wege, und bin noch jung; will's Gott! werde ich's noch besser lernen. Mich freut es herzlich, wenn Ihr mit meinem Urtheil zufrieden

seyd;

seyd; aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich nicht wisse, daß Ihr weit mehr gethan habt, als ich, und daß eure Sorgfalt und eure Güte alles so in Ordnung gebracht haben, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das Urtheil zu fällen.

Pfarrer. Gnädiger Herr! Sie gehn zu weit mit ihrer Güte.

Junker. Nein, Freund! es ist nichts, als was wahr ist; und ich wäre undankbar und unbillich, wenn ich's nicht erkennete. Ihr habt mit vieler Mühe und mit vieler Klugheit euch bestrebt, meines lieben Großvaters unvorsichtiges Urtheil aufzudecken, und seinen Folgen ein Ende zu machen. Es wird den ehrlichen guten Mann im Himmel freuen, was Ihr gethan habt, und daß das schlimme Ding endlich wieder gut worden ist; und gewiß würde er es mir nicht verzeihen, Herr Pfarrer! wenn ich diese eure Handlung unbelohnt liesse. Nehmt den kleinen Zehnden, den ich in euerm Dorf verpachtet habe, zum Zeichen meines Danks an.

Und hiemit gab er ihm die gesiegelte Urkunde, die in den dankvollsten Ausdrücken abgefaßt war, in die Hand.

Thereſe stuhnd an der Seite Arners, und steckte dem Pfarrer den schönsten Blumenstrauß, der je in einem Pfarrhaus gesehen worden war, in seine Hand.

Das

Das ist zum Angedenken des besten Grosvaters, Herr Pfarrer! sagte sie. Und erst am Morgen darauf fand die Frau Pfarrerinn, daß der Straus mit einer Schnur Perlen eingebunden war.

Der gute Pfarrer war übernommen, hatte Thränen in den Augen, konnte aber nicht reden — Machen sie keine Worte, sagte der Junker.

Ihr Herz wäre eines Fürstenthums würdig, sagte endlich der Pfarrer.

Beschämt mich nicht, lieber Herr Pfarrer! antwortete der Junker — Seyd mein Freund! Hand in Hand wollen wir schlagen, unsere Leute so glücklich zu machen als wir können. Ich will Sie in Zukunft mehr sehen, Herr Pfarrer! Und, nicht wahr: Sie kommen auch mehr zu mir — Mein Wagen stehet Ihnen zu Diensten. Nehmet ihn doch auch ohne Compliment an, wenn Ihr zu mir kommen wollt.

§. 91.

Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung.

Indessen kam der Hübelrudi, und der Junker streckte dem armen Mann die Hand dar, und sagte: Rudi! mein Großvater hat dir Unrecht gethan, und dir deine Matte abgesprochen. Das war ein Unglück; der gute Herr ist betrogen worden. Du mußt ihm das verzeihen und nicht nachtragen.

Der Rudi aber antwortete: Ach Gott, Junker! ich wußte wohl, daß er nicht Schuld war.

Wareſt du nicht böse auf ihn? sagte der Junker.

Und der Rudi: Es that mir freylich bey meiner Armuth, und insonderheit im Anfange, oft schmerzlich weh, daß ich die Matte nicht mehr hätte; aber gegen meinen Gnädigen Herrn habe ich gewiß nie gezörnt.

Junker. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja gewiß, Gnädiger Herr! Gott weiß, daß es wahr ist, und daß ich nie gegen ihn hätte zörnen können; ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht schuld war. Was wollte er machen,

da

da der Vogt falsche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Der gute alte Gnädige Herr hat mir hernach, wo er mich sah, Allmosen gegeben; und auf alle Feste sandte er mir in meinem Elend allemal Fleisch, Wein und Brod — daß ihm's Gott lohne, dem alten lieben Gnädigen Herrn! wie oft er meine arme Haushaltung erquickt hat.

Der Rudi hatte Thränen in den Augen, und sagte dann weiters: Ach Gott, Junker! wenn er nur auch so allem mit uns gerecht hätte, wie ihr, es wäre vieles, vieles nicht begegnet; aber die Blutsauger waren immer, immer wo man ihn sah, um ihn her, und verdrehten alles.

Junker. Du mußt jezt das vergessen, Rudi! die Matte ist wieder dein; ich habe den Vogt in dem Protocoll durchstreichen lassen, und ich wünsche dir von Herzen Glück dazu, Rudi!

Der Rudi zittert — stammelt — Ich kann euch nicht danken, Gnädiger Herr!

Der Junker antwortet: Du hast mir nichts zu danken, Rudi! die Matten ist von Gott und Rechtswegen dein.

Jezt schlägt der Rudi die Hände zusammen, weint laut, und sagt dann: O! meiner, meiner Mutter Segen ist über mir! Schluchzet dann wieder, und sagt: Gnädiger Herr! sie ist am Frey-

tag

tag gestorben, und hat, ehe sie starb, zu mir gesagt: Es wird dir wohl gehen, Rudi! denk an mich, Rudi! — O wie sie mich reut, Junker! meine liebe Mutter!

Der Junker und der Pfarrer hatten Thränen in den Augen, und der Junker sagte: Du guter frommer Rudi! Gottes Segen ist wohl bey dir, da du so fromm bist.

Es ist der Mutter Segen — Ach! der besten, frömmsten, geduldigsten Mutter Segen ist es, Junker! sagte der Rudi, und weinte fort.

Wie mich der Mann dauert, Herr Pfarrer! daß er so lange das Seinige hat entbähren müssen; sagte der Junker zum Pfarrer.

Es ist jezt überstanden, Junker! sagte der Rudi, und Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Aber ich kann euch nicht genug danken für alles, für die Arbeit an der Kirche, die meine Mutter an ihrem Todestage noch erquickt und getröstet hat, und dann für die Matte; ich weiß nicht, was ich sagen noch was ich thun soll, Junker! Ach, wenn nur auch sie, wenn nur auch sie das noch erlebt hätte!

Junker. Frommer Mann! sie wird sich deines Wohlstands auch noch in der Ewigkeit freuen; deine Wehmuth und deine fromme Liebe ist mir so zu Herzen gegangen, daß ich fast vergessen hätte, daß

der

der Vogt dir auch noch die Nützung deines Guts und deine Kosten zu vergüten schuldig sey.

Pfarrer. Hierüber muß ich doch, Gnädiger Herr! dem Rudi etwas vorstellen — der Vogt ist in sehr klammen Umständen. — Er ist dir freylich die Nützung und die Kosten schuldig, Rudi! aber ich weiß, du hast so viel Mitleiden, daß du mit ihm nicht genau rechnen, und ihn in seinen alten Tagen nicht ganz an Bettelstab bringen wirst. Ich habe ihm in seinen traurigen Umständen versprochen, so viel ich könne, für ihn um Barmherzigkeit und um Mitleiden zu bitten, und ich muß es also auch gegen dich thun, Rudi! Erbarme dich seiner in seinem Elend.

§. 96.

Reine Herzensgüte eines armen Manns, gegen seinen Feind.

Rudi. Von der Nützung ist gar nicht zu reden, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Und wenn der Vogt arm wird, ich will mich nicht rühmen, aber ich will gewiß auch thun, was recht ist.

Seht, Herr Pfarrer! die Matte trägt wohl mehr als für drey Kühe Futter; und wenn ich zwo halten kann, so habe ich weiß Gott genug, mehr als ich hätte wünschen dürfen, und ich will von Herzen gern den Vogt, so lang er lebt, alle Jahre für eine Kuhe Heu darab nehmen lassen.

Pfarrer. Das ist sehr christlich und brav, Rudi! der liebe Gott wird dir das Uebrige segnen.

Arner. Das ist wohl recht und schön, Herr Pfarrer; aber man muß den guten Mann jezt bey Leibe nicht beym Wort nehmen; er ist von seiner Freude übernommen. Rudi! ich lobe dein Anerbieten; aber du mußt das Ding ein paar Tage ruhig überlegen, es ist dann noch Zeit so etwas zu versprechen, wenn du sicher bist, daß es dich nicht mehr gereuen werde.

Rudi. Ich bin ein armer Mann, Gnädiger Herr! aber gewiß nicht so, daß mich etwas ehrliches gereuen sollte, wenn ich's versprochen habe.

Pfarrer. Der Junker hat Recht, Rudi! es ist für einmal genug, wenn du dir eben nicht viel für die Nützung versprichst. Wenn sodann der Vogt doch in Mangel kommen sollte, und du die Sache bey dir selber genugsam überlegt haben wirst, so kannst du ja immer noch thun, was du willst.

Rudi. Ja gewiß, Herr Pfarrer! will ich thun, was ich gesagt habe, wenn der Vogt arm wird

Jun-

Junker. Nun, Rudi! ich möchte gern, daß du heute recht freudig und wohl zu Muthe wärest. Willt du gern hier bey uns ein Glas Wein trinken, oder gehst du lieber heim zu deinen Kindern? Ich habe dafür gesorgt, daß du ein gutes Abendessen daheim findest.

Rudi. Ihr seyd auch gar zu gütig, Gnädiger Herr! aber ich sollte heim zu meinen Kindern gehn, ich habe Niemand bey ihnen. Ach! meine Frau liegt im Grabe — und izt meine Mutter auch!

Junker. Nun, so gehe in Gottes Namen heim zu deinen Kindern — Unten im Pfrundstall ist eine Kuhe, die ich dir schenke, damit du wieder mit meinem lieben Großvater, der dir Unrecht gethan hat, zufrieden werdest, und damit du dich heute mit deinen Kindern seines Andenkens freuest — Ich habe auch befohlen, daß man ein grosses Fuder Heu ab des Vogts Bühne lade, denn es ist dein, du wirst das Fuder gerade izt bey deinem Haus finden; und wenn dein Stall oder dein Haus baufällig sind, so kannst du das nöthige Holz in meinem Wald fällen lassen.

§. 97.

Seine Dankbarkeit gegen seinen edeln Herrn.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, so hatte ihn dieses alles übernommen.

Und diese Verwirrung des Mannes, der kein Wort hervor bringen konnte, freute Arnern mehr, als keine Danksagung ihn hätte freuen können.

Der Rudi stammelte zuletzt einige Worte von Dank. Arner unterbrach ihn, und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß du dankest, Rudi! bietet ihm sodann noch einmal seine Hand, und sagt weiter: Gehe jezt, Rudi! fahre mit deiner Kuhe heim, und zähle darauf, wenn ich dir oder deiner Haushaltung euer Leben versüssen kann, so wird es mich immer freuen es zu thun.

Da gieng der Rudi von Arnern weg, und führte die Kuhe heim.

§. 98.

Auftritte, die an's Herz gehen sollen.

Der Pfarrer, die Frauen und die Töchter, gerührt von diesem Auftritte, hatten Thränen in den Augen, und alles schwieg eine Weile still, da der Mann fort war.

Hierauf sagt Therese: Was das für ein Abend war, Junker! Gottes Erdboden ist schön, und die ganze Natur bietet uns allenthalben Wonne und Lust an. — Aber das Entzücken der Menschlichkeit ist grösser als alle Schönheit der Erde. — Ja wahrlich, Geliebte! sie ist grösser als alle Schönheit der Erde, sagte der Junker.

Und der Pfarrer: Meine Thränen danken Ihnen, Junker! für alle herrliche Auftritte, die Sie uns vor Augen gebracht haben. In meinem Leben, Junker! empfand ich die innere Grösse des menschlichen Herzens nie reiner und edler, als bey dem Thun dieses Mannes — Aber, Junker! man muß, man muß in Gottes Namen die reine Höhe des menschlichen Herzens beym armen Verlassenen und Elenden suchen.

Die Frau Pfarrerinn aber drückte die Kinder, die alle Thränen in ihren Augen hatten, an ihre

Brust, redete nichts, lehnte ihr Angesicht hinab auf die Kinder, und weinte wie sie.

Nach einer Weile sagten die Kinder zu ihr: Wir wollen doch heute noch zu seinen armen Kindern gehn; schicket doch unser Abendessen dahin.

Und die Frau Pfarrerinn sagte zu Arners Gemahlinn: Gefällts Ihnen, so gehen wir mit unsern Kindern.

Sehr gerne antwortete Therese. Und auch der Junker und der Pfarrer sagten: Sie wollten mitgehn.

Arner hatte ein gebratenes Kalbsviertel in seinem Wagen*) mitgebracht für die arme Haushaltung — und die Frau Pfarrerinn hatte eine gute, dicke, fette Suppe dazu kochen lassen, und sie hatte eben alles abschicken wollen — jezt aber stellte sie noch das Abendessen für sie und die Kinder dazu, und Claus trug alles in die Hütte des armen Manns. Alles Volk aus dem Dorf, jung und alt, Weib und Mann, und alle Kinder aus der Schul, stuhnden bey des Rudis Hütten, und bey dem Heuwagen, und bey der schönen Kuhe.

Einen Augenblick nur hinter dem Claus kamen der Junker und seine Gemahlin, die Frau Pfarrerin und alle Kinder auch in die Stube, und fanden — und

*) Verzeihet, ihr bürgerlichen Töchter! die ihr vermuthet, daß es im Wagen gestunken habe.

und fanden — und sahen — im ganzen Hause nichts, als halbnackende Kinder — sterbende — Hunger und Mangel athmende Geschöpfe.

Das gieng Arner von neuem an's Herz, was die Unvorsichtigkeit und die Schwäche eines Richters für Elend erzeugen.

Alles, alles war vom Elend des Hauses bewegt. Da sagte Arner zu den Frauen: Dieser Rudi will jezt dem Vogt, der ihn zehn Jahre lang in dieses Elend, das ihr da seht, gestürzt hat, lebenslänglich noch den dritten Theil Heu ab seiner Matte versichern.

Man muß das nicht leiden, sagte Thereſe, schnell und im Eifer über dieſes tiefe Elend. Nein, das ist nicht auszustehn, daß der Mann bey seinen vielen Kindern einen Heller des Seinigen dem gottlosen Buben verschenke.

Aber wolltest du, Geliebte! wolltest du dem Lauf der Tugend und der Großmuth Schranken setzen, die Gott durch Leiden und Elend auf diese reine Höhe gebracht hat — auf eine Höhe, die so eben dein Herz so sehr bewegt, und zu Thränen gebracht hat? sagte Arner.

Nein, nein! das will ich nicht, versetzte Thereſe, das will ich nicht. Verschenk er alle seine Haabe, wenn er's kann. Einen solchen Menschen verläßt Gott nicht.

Arner sagte jezt zu dem Rudi: Gieb doch deinen Kindern zu essen.

Der

Der Rudeli aber nimmt seinen Vater beym Arm, und sagt ihm in's Ohr: Vater! ich bring doch der Gertrud auch etwas — Ja, sagt der Rudi; aber wart nur.

Arner hatte das Wort Gertrud gehört, und fragte den Rudi: Was sagt der Kleine von Gertrud?

Da erzählte der Rudi dem Arner von den gestohlenen Erdäpfeln — von dem Todbett seiner Mutter — von der Güte des Lienhards und der Gertrud; und wie selbst die Schuhe und Strümpfe, die er trage, von ihnen seyn.

Dann setzte er hinzu: Gnädiger Herr! der Tag ist mir so gesegnet; aber ich könnte mit Freuden keinen Mund voll essen, wenn ich diese Leute nicht einladen dürfte.

Wie das Arner gelobt — wie dann die Frauen die stillen Thaten einer armen Mäurerinn — wie sie das erhabene Todbett der Cathrine mit Thränen bewunderten — Wie dann der Rudeli mit klopfendem Herzen zu Lienhard und Gertrud gelaufen, sie einzuladen — und wie diese mit ihren Kindern beschämt mit niedergeschlagenen Augen, nicht auf des Rudelis Bericht, sondern auf Arners Befehl, der seinen Claus nachgeschickt hatte, endlich kamen — auch wie Carl für den Rudeli vom Papa, und Emilie für Gritte und Lise von der Mama Schuh und Strümpfe und abgelegte Kleider erbaten — auch

wie

wie sie den armen Kindern von ihrem bessern Essen immer zulegten — auch wie Therese und die Frau Pfarrerinn mit ihnen so liebreich waren; wie aber diese erst, da Gertrud kam, recht freudig wurden — ihr alle zuliefen — ihre Hände suchten — ihr zulächelten, und sich an ihren Schooß drängten — alles das will ich mich hüten, mit viel Worten zu erzählen.

Arner und Therese stuhnden, so lang sie konnten, bey diesem Schauspiel der innigsten Rührung, beym Anblick des erquickten und ganz geretteten Elends. Endlich nahmen sie mit Thränen in den Augen stillen Abschied.

Und der Junker sagte zum Gutscher: Fahr eine Weile nicht stark.

Die Frau Pfarrerinn aber suchte noch alles übergebliebene Essen zusammen, und gab es den Kindern.

Und Lienhard und Gertrud blieben noch beym Rudi bis um acht Uhr, und waren von Herzen frölich.

§. 99.

Eine angenehme Aussicht.

Und nun ist seit der vorigen Woche eine allgemeine Rede in unserm Dorf, Gertrud suche dem Rudi des jungen Meyers Schwester, die ihre beste Freundinn ist, zur Frau.

Und da die Hatte, die der Rudi nun wieder hat, unter Brüdern zweytausend Gulden werth ist, und auch der Junker, wie es heißt, ihrem Bruder gesagt hat, es würde ihn freuen; so meynt einmal Jedermann, es werde nicht fehlen, sie nehme ihn.

Und dem Männer geht es bey seinem Bau auch gar gut; er ist dem Junker täglich lieber.

§. 100.

Des Hünerträgers Lohn.

Auch der Hünerträger hatte noch ein Glück. Theresse sah ihn im Heimfahren aus dem Wagen, und sagte zu Andern: Dieser muß auch noch etwas haben. Eigentlich ist's doch er, der mit seiner Nachtreise alles in Ordnung gebracht hat.

Da

Da rief Arner dem Hünerträger, und sagte: Christoff! meine Frau will nicht, daß du deine Teufelsarbeit umsonst gehabt habest; und gab ihm ein paar Thaler.

Der Hünerträger bückte sich tief, und sagte: Gnädiger Herr! Also wünschte ich mir alle die Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit.

Ja, sagte Arner, wenn du versichert bist, daß die Hunde allemal an den Ketten bleiben.

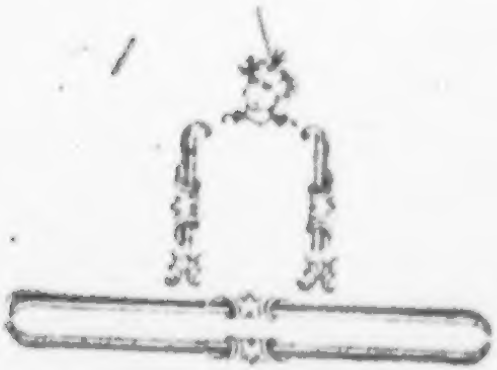
Das ist auch wahr, Gnädiger Herr! sagte der Hünerträger; und der Wagen fuhr fort.

Lienhard und Gertrud.

1/15, Ts 799

Ein Buch für's Volk.

Zweyter Theil.



1783.

Frankfurt und Leipzig.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dem

Schatten Iſelins.

Ob Du wohl meine Zuſchrift an Dich beym erſten Theil dieſes Buchs unterdrükt, ſo weihe ich dennoch Deinem Angedenken dieſen zweyten, und ſage izt mit Thränen, was ich damals mit Freuden ſagte, daß ich Dich ſchäzte, ehrte und liebte, wie ich wenig Menſchen auf Erden ſchäze, liebe und ehre.

Vorrede.

Hier iſt der zweyte Theil eines Buchs, das ich mit dem erſten beendiget glaubte. —

Aber ſo, wie ich izt ſein Ideal traume, mögen noch zwey ſolche Bändchen folgen. — Ich verſpreche ſie aber nicht, und könnte ſie nicht verſprechen. —

Ich muß vielmehr ſelbſt warten, ob und wie die Erfahrungen reif werden wollen, die mich in Stand ſezen können, mit Muth und Zutrauen auf mich ſelber, in dieſem Werk fortzuſchreiten.

Der Verfaſſer.

Lienhard und Gertrud.

Zweyter Theil.

Innhalt.

§.		Blatt.
1	Der Vogt ſpaziert wieder zum Markſtein.	1
2	Der Pfarrer miſchet ſich ins Spiel.	3
3	Adam und Eva.	6
4	Der Pfarrer ſtellt Leute zur Kirche hinaus.	9
5	Aus ſeiner Predigt.	11
6	Wenn ſo ein Pfarrer in die Gefängniſſe und Zuchthäuſer eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Grundſäze, mit den Gefangnen umzugehen, in ein Licht ſezen, das himmelrein leuchtete.	14
7	Menſchlichkeit u. Gerechtigkeit bey einander.	16
8	Baurengeſpräch, u. Baurenempfindung.	19
9	Hausordnung, u. Hausunordnung.	22
10	Das Herz leicht machen, iſt das rechte Mittel, dem Menſchen das Maul aufzuthun.	34
11	Seltſame Wirkungen des böſen Gewiſſens.	38
12	Die Ungleichheit dieſer Wirkungen des böſen Gewiſſens bey Geſchäftserfahrnen Leuten.	40
13	Ein Bauren-Rath.	43
14	Bauren-Wahl	45
15	Des Kalberlieders Verſuch, den Sachen zu helffen, und ſein übler Ausſchlag.	47
16	Die Dorfmeiſter ſuchen in ihrer Angſt beym Teufel u, ſeiner Großmutter Hilfe.	55

Innhalt.

§		Blatt.
17	Die Fahne dreht sich.	63
18	Wie lang werden die Weiber noch denken und sagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm.	67
19	Zu gut ist dumm.	73
20	Der Hünerträger findt keine Güggel und Dauben feil.	76
21	Art und Weise, die Obrigkeit zu berichten, und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt.	79
22	Erziehungs- und Haushaltungs-Grundsäze.	83
23	Ein Stük aus einer Leichenpredigt.	86
24	Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.	87
25	Die Arbeit Arners.	88
	Der Lohn seiner Arbeit.	90
26	Leid und Freud in einer Stund.	92
27	Ein Gespräch voll Güte auf der einen, und voll Angst auf der andern Seite.	94
28	Die Himmelstropfen.	103
29	Ein Gespräch von zween Menschen, die in zehn Tagen vieles gelernt, so sie vorher nicht konnten, und vieles erfahren, so sie vorher nicht wußten.	105
30	Hunds-Treu, die eine Menschenempfindung veranlaßt.	116
31	Lips Hüni, ein Wächter.	118
32	Es ist wohl so, wie sie sagen: Aber wo die Hirten sich schlagen, da werden die Schaafe gefressen.	120
33	In welch hohem Grad ein Verbrecher Mensch bleiben, und seine geistliche und weltliche Herrschaft interessieren kan	122
34	Weil er Vater von allen, so hält er zuerst	

und

Innhalt.

§.		Blatt.
	u. am ſtärkſten ſeinen älteſten Buben im Zaum.	127
35	Der neue Vogt neben ſeinen Bauren	133
36	Er wieder neben des Waibels Töchterli	135
37	Er wieder ins Kienholzen Stuben, und auf der Gaß beym Waibel, der auf dem Roß ſizt.	137
38	Renold ein braſer Mann trittet auf.	140
39	Die Morgenſtunde Arners an einem Gerichtstag neben ſeinem Pfarrer.	142
40	Arner fangt ſeine Tagsarbeit an.	148
41	Bauren, die von ihrem Herrn reden.	150
42	Arner thut die Thür zu.	152
43	Sie werden izt bald aufhören rathſchlagen wider ihren Herrn, u. wider ihr Heil.	154
44	Der alte Trumpi bringt eine böſe Nachricht.	156
45	Es fangt an Ernſt zu werden.	158
46	Der Unverſtand der Gewaltigen pflanzet die Lugen des Volks. Aber ihre Weisheit macht die Menſchen wahrhaft.	162
47	Ein Siegriſt und ein Schulmeiſter, zween Brüder dem Leib nach u. auch der Seele.	167
48	Er verſteht das Fragen beſſer, als ſie das Lügen.	173
49	Jakob Chriſtof Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillſtänder von Boñal wird fuchswild gemacht	182
50	Arners Urtheil über die armen Sünder.	185
51	Es war ſeine Speiſe, daß er höre und thue den Willen ſeines Vaters im Himel.	190
52	Wohin bringt den Menſchen ſein armes Herz, wenn er für daſſelbe keinen Zaum hat.	194
53	Izt gar eine Ohnmacht um des armen zaumloſen Herzens willen.	197

Innhalt.

§.		Blatt.
54	Die wahre Regierungs-Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln.	200
55	Ein Kläger, dem die Sonne scheint.	201
56	Ein Doktor in der Perugue, auf einer Tragbahren, und im Bette.	204
57	Ein aufgelöstes Räthsel, u. Arners Urtheil über einen privilegirten Mörder.	209
58	Arner genießt wieder den Lohn seiner Arbeit.	211
59	Es nahet ein Todtbette.	"
60	Wer von Herzen gut ist, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt sie, wozu er will.	215
61	Die Menschen sind so gerne gut, u. werden so gerne wieder gut.	221
62	Worte einer Sterbenden.	224
63	Hier ist wahrhaftig ein Hause Gottes, und eine Pforte des Himmels.	227
64	Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.	229
65	Weilen doch über den himmlischen Bogen Eine so dike Dele gezogen, ꝛc.	235
66	Auch neben dem Treufang ist er weise.	239
67	Zu beweisen, daß die Menschen das werden, was man aus ihnen macht.	242
68	Zu einem guten Ziel kommen, ist besser, als viel Wahrheiten sagen.	243
69	Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tag, als er den Himmel seiner Gemeinde vorstellen mußte.	244

§. 1.

Der Vogt spaziert wieder zum Markstein.

„So wünscht' ich mir alle Tage meines „Lebens nur Teufelsarbeit" sagte der Hünerträger; „Und der Wagen fuhr fort" Da hörte mein Alter von Bonnal auf zu erzählen. —

Er fängt wiederum an —

„Der Vogt mußte am gleichen Abend noch auf den Berg, bey dem halb umgegrabenen Markstein alles wieder in alten Stand stellen. — Das Volk war wie ab den Ketten, und man kann fast sagen, wenn der Henker mit dem offenen Schwert vor den Leuten gestanden wäre, er hätte sie fast nicht im Zaum halten können. Selbst die Kinder aus der Schul jauchzten umher — lieffen ihm auf eine halbe Stund den Weg vor, und rieffen, die Einen: „Sie bringen den Vogt, sie bringen „den Vogt" — Die andern erwiederten: „Gestern nahm ihn der Teufel — heute

bringt ihn der Henker". Die Knaben schoßen ab den Mauren und Bäumen, wo er vorbeygieng. Die Mädchen standen bey Duzenden Hand in Hand geschlungen hinter den Zäunen, und auf den Anhöhen an der Seite des Wegs, und waren lustig und freudig, und lachten ob seinem Spaziergang. Nicht alle lachten — Emillens Grithe stand am Arm ihrer Mutter unter ihrer Thüre, und troknete ihre Thränen. Er sah sie, und ihr Jammerblik traf sein Auge — Er erbläßte — Das Mädchen wandte sein Angesicht gegen seine Mutter und wainte laut. — Er hatte vor kurzem ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man ein Stük Vieh den Mezgern verhandelt. Fast an allen Fenstern, fast unter allen Thüren stieß Jemand ein Fluch aus, wo er vorbeygieng; hie und da brauchten böse Weiber das Maul ganz, und drohten ihm mit Mistgabeln und Besen.

So giengs ihm den ganzen Weg den Berg hinauf und wieder hinunter; nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen; keine Thür und kein Fenster war offen.

§. 2.

Der Pfarrer miſchet ſich ins Spiel.

Aber der Pfarrer, der den Unfug vernahm, und hörte, daß er Morgens noch größer werden ſollte, ſchrieb noch an gleicher Nacht an Arner folgenden Brief: —

Hochedelgebohrner, Hochgeachter Herr!

„Es iſt dieſen Abend, da der Vogt auf den „Berg geführt worden, ſo viel Muthwillen mituntergelauffen, daß ich nicht umhin kann, Euer Wohledelgeb. davon Nachricht zu geben, und meine Beſorgniß zu äuſſern, daß dieſer Muthwillen auf den morndrigen Tag noch viel größer werden möchte. „Es verlautet allgemein, daß von 3. bis 4. „Stunden her alles zulauffen werde: Und ich „muß geſtehen, es thut mir wehe, vorauszuſehen, daß bey einem ſo verwirrten Gewühle die Straffe des unglüklichen Mañes Niemand beſſern, und hingegen ein ſolcher lauter Muthwille bey einem ſo traurigen Anlaaße das Volk noch mehr verhärten werde: „— Ich hätte desnahen gewünſcht, meine „L. Gemeinde am Morgen ganz allein ohne

„jemand Fremder in der Kirche anzutreffen,
„um allda mich mit meinem Volke ernſt-
„haft über den traurigen Umſtand zu unter-
„reden, und zu trachten, daß der Leidende
„und die Zuſchauer in eine Verfaſſung kom-
„men, welche beyden zum wahren Nuzen ge-
„reichen mag. Aber ſo, wie die Sachen
„kommen wollen, ſehe ich voraus, daß ich
„ohne Ihre Hülfe im Gewühl einer von al-
„len Seiten zulauffenden Jugend vergeblich
„trachten werde, meine Pflicht zu erfüllen.
„Desnahen bitte ich Sie, auf morgen ſolche
„Maaßregeln zu nehmen, daß alles fremde
„Volk vom Zulauff nach unſerm Dorf abge-
„halten, und auch bey uns allem Muthwil-
„len und aller Ausgelaſſenheit vorgebogen
„werde. — —

Joachim Ernſt. Pfarrer.

Der Junker antwortete auf der Stell dem Pfarrer alſo:

Wohlehrw. Lieber Herr Pfarrer!

„Ich empfinde, daß ich ſelber an alles das
„hätte denken ſollen, und danke Ihnen,
„daß Sie mich auch dießmal aus dem Schlaf-
„ſe aufgewekt.

„Hier

„Hier ist meine Ordre auf morgen; Ich „hoffe, selbige entsprechе Ihren Wünschen.

„Es soll den Vogt Niemand zur Richt„stätte begleiten, als wer am Morgen sich „in der Kirche versammelt, und dem Gottes„dienst beygewohnt; Alles soll in einem voll„kommen in Ordnung gebrachten stillen Zug „aus der Kirche mit ihm zur Richtstätte ge„hen: Und es sollen Wachen ausgestellt wer„den, welche allen Fremden den Zugang ver„bieten, damit sie völlig vor allem Zulauff „gesichert, Ihre Gemeindsgenossen allein in „der Kirche antreffen.

„Jedermann, der sich einer Beleidigung „oder Unanständigkeit gegen den Vogt schul„dig machen, oder auch sonst Unordnung „und Geräusch veranlaaßen würde, soll auf „der Stelle vom Plaz genohmen, und in „Bonnal bis auf weitere Ordre mit Arrest „belegt werden.

„Hierfür, mein lieber Herr Pfarrer, sind „alle Befehle mit Bestimmtheit gegeben, und „ich hoffe, die gemachte Verfügungen werden „die genaue Erfüllung dieser Befehle versi„chern. Ich habe indessen die Ehre zu seyn „u. s. w.

Von Arnheim.

„In Eil fast um Mitternacht.

§. 3.

Adam und Eva.

Es war recht gut, daß der Junker das befohlen hat. — Morndeß am Morgen früh waren von vielen Stunden her alle alten Müßiggänger, alles junge Juheyenvolk, und alle neugierigen Weiber auf dem Weg nach dem Galgen nach Bonnal. Dieſe alle ſperrten Maul u. Augen auf, als ſie allenthalben Wachen fanden, die ſie wieder zurükwieſen.

„Es ſcheint die Herren von Bonnal wollen „ihren Galgen für ſich allein haben, daß „Niemand dazu darf; Es darf doch eine Kaz „einen Altar anſchauen, aber es ſcheint, es ſeye „nicht ſo mit euerm Galgen: ha! hierunter ſtekt „etwas! Es iſt gewiß nicht ſo richtig mit dem „weggeläugneten Teufel, wie ſie den Leuten „haben angeben wollen“: — So ſagte Jeder in ſeiner Art ſeine Meynung: Einige verbiſſen das Maul; — Andere lachten ob der langen Naſe, die ſie izt mit ſich heim tragen. Wer luſtig heim gieng, war das gemeine Volk, und die jungen Leute, und wer das Maul hängte, waren die diken Bauren mit den großen Steken. Es blieb aber nicht einmal beym Maul-hängen; — Einige Männer und Weiber gelüſteten mehr dahin zu kom-

kommen, wo man sie nicht haben wollte, und sannen auf List und Ränk, wie das möglich werden könnte. — „Wenn wir izt eben doch nicht so gerade wieder heim giengen-, wie man uns da angeben will," sagte die Vögtin von Eübach zur Geschwornin von Kilchthal. „Was anders machen? antwortete die Geschwornin.

Die Vögtin: Du Narr! durch Abwege ins Dorf schleichen.

Geschwornin. Und denn?

Vögtin. Und denn uns unter dem Volk versteken, und mit Andern lauffen, wo es hingeht.

Geschw. Wenn denn aber auch bey der Kirche Wächter sind?

Vögtin. Zeit bringt Rath, und ich hab' allenfalls Geld im Sak.

Geschw. Ich will gern mit dir im halben zahlen, was es kostet, wenns nur angeht.

Vögtin. Probieren ist Meister. Aber wollen wir unsere Männer mitnehmen, oder sie daheim lassen?

Geschw. Daheim lassen und auslachen, das wäre meine Meinung.

Vögtin. Aber es ist das, wir kommen eher durch, wenn meiner mitkommt, die Wächter müßen ihn fürchten, weil er Vogt ist.

Geschw. So muß ich meinem auch rufen. —

„He Vogt! He Geschwornen! Ich hab mein Nastuch verlohren — hats keiner von euch gefunden?“ rieff izt die Vögtin, damit Niemand merke, was sie wolle. — „Du Narr! hättst Sorg g'habt, antwortet der Vogt, und gieng ohne zurükzusehen mit dem Geschwornen weiter. — „Steh' nur einen Augenblik still, du mußt mir deines geben“ — rieff die Vögtin noch einmal, und lachte laut dazu. — Schnurrend sah der Vogt zurük; „Was ists? was hast immer z'ganzen auf der Straß?“ — Sie aber winkte ihm, daß er merkte, sie wolle etwas anders als das Nastuch, und er stand still.

Ja Gelustsachen ist seit Adams Zeiten her wahr — wenn die Weiber den Apfel vom Baum nehmen, so beißen die Männer auch drein. — Der Vogt und der Geschworne folgten izt ihren Weibern durchs Tobel hinter den Reben herum, über Zäune und Stök, und kamen glüklich und ungesehen ins Dorf.

Sie waren aber nicht allein; Auf allen Seiten schlichen die hochmüthigsten u. kühnsten nach Bonnal, und bettelten sich um Geld und gute Worte in die bewachte Kirche hinein. —

Es

Es schien zwar im Anfang, als wollt' es ihnen fehlen. — Der Wächter bey der Thür war fast nicht zu bereden, und nicht zu bestechen. Nachdem aber einmal Eines hinein war, gieng das Ding immer leichter und leichter. Zulezt aber wollten ihm so viel kommen, daß es dem Wächter so angst ward, daß er Niemand mehr hinein lassen wollte — Aber es war zu spath — Er war nicht mehr Meister. — „Was? — antworteten ihm izt Weiber und Buben, „Sind wir nicht so „gut als die andern? — Du must uns hin„ein lassen, oder die andern Fremden vor un„sern Augen auch wieder hinausschaffen; wir „gehen dir sonst nicht ab der Stell.“ — „Still! still!“ antwortete der Wächter; „Ich „will euch eben hineinlassen; aber verberget „euch in Winkel, daß man euch nicht sehe.“ Und so kam dann zulezt hinein, was hinein wollte.

§. 4.

Der Pfarrer stellt Leute zur Kirche hinaus.

Das erste, was der Pfarrer that, als er auf die Kanzel trat, war, daß er den Befehl Arners verlas, und sagte: „Er muß

gehalten seyn, und Jedermann, der fremd ist, solle ohne anders zur Kirche hinausgehen.

Man sah bald, daß es im Ernst galt, und nach und nach stand eines nach dem andern auf, und gieng nach der Kirchthür. Einige lieffen hinaus, wie wenn man sie jagte — Andere giengen satt und züchtig, huben kein Aug auf — Andre machten doch noch ihren Reverenz gegen dem Herrn Pfarrer, so feuerroth sie vor Zorn im Gesicht waren.

Aber die Vögtin und Geschwornin von Kilchthal wollten noch nicht verspielt geben; Sie glaubten, wenn sie sich still hielten, und hinter den Balken des Gewölbs und hinter andern Weibern sich versteckten, so könnten sie bleiben: Aber die andern Weiber strekten von allen Seiten die Köpf nach den armen Versteckten, und schwazten und lachten weit und breit um sie her, so daß der Pfarrer es merkte, und dem Siegerist sagte, der Befehl gehe die Weiber an wie die Männer, und er soll machen, daß auch diese ihres Wegs giengen; Und so mußten sie endlich auch wie die andern wieder hinaus.

§. 5.

Aus seiner Predigt.

Erst dann fieng der Pfarrer an; und redete mit dem Volk über den Vogt, über ihn selber, über das Elend der Sünde, und über das Glük des Rechtthuns — Es war, wie wenn Er einem jeden aus dem Herzen redte, wie wenn Er einem jeden in seine Wohnstube hineindrang, und ihn abmahlte, wie er mit Weib und Kind, mit Vater und Bruder, mit Knecht und Magd umgieng, und mit Unvorsichtigkeit und Lieblosigkeit, mit Nachläßigkeit und Leichtsinn links und rechts um sich aus guten Leuten böse mache, und aus kleinen Fehlern große veranlaaße, und so selber die Liebsten, die er in der Welt habe, anstatt glüklich, ruhig und zufrieden, unglüklich und elend mache, und in eine bedaurenswürdige Lage seze — Es war, wie wenn der Vogt in der Hand des Pfarrers ein Spiegel wäre; so sahe das Volk in dem unglüklichen Manne sich selber — Und der Segen des Herrn war mit dem Pfarrer. — Ihrer viele vergaßen ob seinen Reden den Vogt, und fühlten izt nur sich selber, und dachten izt nur an sich selber. . . Ein paar Stellen aus seiner Rede muß ich doch herſezen.

„Le:

„Liebe Menschen! daß doch keines von euch allen meyne, dieses Unglük hätte ihm nicht auch begegnen können! hebet euere Augen auf und sehet! warum steht der arme Mann vor Euch? — Antwortet; Ists etwas anders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar gegen Gott und Menschen war?.... Und hebet eure Augen auf vor dem Angesicht Gottes, und redet: Wer unter Euch ist nicht geizig, hartherzig und undankbar? Redet, redet! Rede, Mann! Weib! Steh' auf und rede! Ist einer unter Euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf; er sey unser Lehrer; ich will zu seinen Füßen sizen, und ihn hören und ihm anhangen, wie ein Kind seinem Vater anhanget! Denn ich, o Herr, bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem dem Bösen, um deßwillen der arme Mann vor Euch leidet!" —

Ueber den Unterschied zwischen der Sünde in ihrem Anfang und zwischen der grösten Verwilderung, in welcher der Vogt lebte, sagte er ihnen folgendes Gleichniß:

„Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Kornähre und einem ganzen Viertel Frucht; Aber wenn du das Aehre säest, und übers Jahr schneidest, so hast du vielleicht hun-

hundert, und säest du hunderte wieder, so hast du im zweyten Jahre von einem einzigen Aehre dein Viertel Frucht. — Liebe Menschen! wenn der Saame des Bösen in uns ist, so trägt er Frucht, und wie das einzige Aehre mit Zeit und Jahren ein Viertel Frucht wird, so wird deine Sünde mit Zeit und Jahren stark und schwer in dir, o Mensch! — Darum halte den Unterschied des Saamenkornes und der Frucht, die du mit Viertein missest, nicht gröſser, als er ist, und denke nicht, daſs du nicht ob jeder Sünde werden könnest, was der arme Tropf, wenn du nicht mit Mühe und Arbeit ihren Saamen in dir selber zu ersticken und auszurotten trachtest."

Ein ander Mal sagte Er:

„Meine Kinder! Sehet izt die Gerechtigkeit der Welt, und zittert! Die Gerechtigkeit der Erde zermalmet, zerknirschet und tödtet! wainet über den Elenden, und über alle Menschen, die in die Hand der Gerechtigkeit fallen, und bittet Gott, daſs sich die Fürsten je länger je mehr dieser Armen und Elenden erbarmen, und ihre Leiden nie gröſser machen, als die Noth es erfordert! — Und, meine Kinder! werdet selber je länger je menschlicher, schonender, gewissenhafter gegen solche Unglükliche, und glaubet, das Beyspiel der

Knech-

Knechte, die mit ihren Mitknechten, welche im Unglük sind, Mitleide zeigen, muß auch auf die Herren der Erde wirken, daß auch sie mitleidig und schonend gegen Unglükliche werden."

§. 6.

Wenn so ein Pfarrer in die Gefängnisse und Zuchthäuser eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Grundsäze mit den Gefangnen umzugehen, in ein Licht sezen, das himmelrein leuchtete.

Da er ausgeredet hatte, stieg er dann von der Kanzel, saß noch eine Weile bey dem Unglüklichen, redete mit ihm brüderlich, wie er es heute den ganzen Tag gethan hatte. Da der arme Mensch izt bald fort sollte, sah er ihm an, daß er vor Ermattung und Schwäche fast einsank, und vernahm, daß er noch ganz nüchtern sey. „Du must nicht also an deinen Ort hin", sagte er alsobald, und ließ ihm sogleich aus dem Pfarrhaus etwas zu essen und zu trinken in die Kirche hinunter bringen. — Der Hans, der es brachte, stellte es gerade auf den Taufstein, bey

bey dem sie standen; aber dieses ärgert den Siegerist, er stupfte den Hans, und winkte ihm, er sollte es doch anderstwohin abstellen. Dieser wollte auch ungesäumt folgen; aber der Pfarrer sagte: Hans, laß es nur stehen, das macht gar nichts. —

Und nachdem der Vogt also auf dem Taufstein gesessen und getrunken, und so alles mitleidig und liebreich um ihn herum stand, sagte der Pfarrer zu ihm: „Willst du izt nicht auch gern die Leute alle, von denen vielleicht wenige sind, die du nicht beleidiget und gekränkt hast, um Verziehung bitten?“ „Ach, mein Gott! Gern, Herr Pfarrer! sagte der Vogt, wandte sich gegen die Umstehenden und sagte: „Verziehet mir doch alle um Gotts Willen!“ — Er konnte nicht mehr reden: Aber er sahe sie alle so wehmüthig und geschlagen an, daß Jedermann weich ward; Weib und Mann strekten ihm von allen Seiten die Hände dar, und sagten: „Es ist mehr als verziegen!“ — Wie es ihn freute, daß ihm alles die Hand zustrekte — Wie er lange rechts und links mit beyden Armen nach allen Händen haschte, und mit hundertley Bewegungen zitternd eine jede drükte, das kannst du dir vorstellen, Leser! Aber beschreiben kann ich es nicht. — Nach einer Weile sagte der Pfarrer zum Vogt: „Ich denke,

Vogt,

Vogt, in Gottes Namen wollen wir izt gehen.“ Der Vogt sah ihn barmherzig an, und konnte nicht reden. — „Es muß in Gottes Namen einmal seyn, erwiederte der Pfarrer: Dann nahm er ihn bey der Hand, machte ihn aufstehen und sagte: „Mit zaudern machst du dirs nur schwerer; komm izt in Gottes Namen, und leide mit Geduld, was du zu leiden hast; achte nicht, was um dich her ist, und was man um dich herum macht, und denk du izt an dich selber.“

§. 7.

Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einander.

Und dann giengen sie mit einander an seinen Ort, und der Pfarrer bethete laut den ganzen Weg durch, und alles Volk begleitete ihn im stummen Stillschweigen.

So herrschet stummes Stillschweigen um den Sarg des Bürgers, dessen verlassene Kinder ein gerührtes Volk mitleidig zum Grabe begleitet; und die Stunde der stillen Rührung, während welcher die Todtengloke von Bonnal läutete, that dem Vogt und allem Volk wohl. — Siehe, es war nicht die Straffe eines wüthenden Thiers, das man

nur

nur abthut von der Erde, damit es nichts mehr auf ihr schade. — Es war die Strafe eines Menschen, mit der man ihn selber und seinen Nächsten weiser und besser machen wollte, als sie zuvor waren. —

Er stand da — entblößt an Haupt und Füßen an seinem Ort, — und sprach dreymal laut nach:

„Hier hab' ich verdient zu verfaulen" —

Mit starker Stimme antwortete ein Gerichtsmann:

„Ja, du hast verdient, daß hier deine Gebeine verfaulen, und die Vögel des Himels dein Fleisch essen."

Dreymal antwortete er wieder: „Ich hab' es verdienet."

„Er hat Gnade, Knecht der Gerechtigkeit! tödte ihn nicht" — rief izt mit lauter Stimme der Richter mit dem Stab. —

„Was soll ich ihm dann thun"? erwiederte der Knecht der Gerechtigkeit.

„Du sollst ihn binden an den Balken des Galgens, und seine Hand an einem Pfahl fest machen, und die Finger des Meineidigen dreymal mit unauslöschlicher schwarzer Farbe anstreichen."

Der Knecht der Gerechtigkeit that izt, was ihm befohlen war, und stand dann mit entblößtem Schwerdt hinter dem Unglüklichen. —

Indessen wandte sich der Richter am Stab, und sagte mit lauter Stimme zum Volk:—

„Höre, versameltes Volk! dein Herr und Vater läßt dir sagen.“

„Wer unter euch eine solche Schande nicht „mehr fürchtet, als den Tod, der gehet mit „seinem Haus, mit seinen Kindern, und mit „seinem Geschlecht, dem Elend entgegen, in „welchem ihr izt diesen armen Mann sehet.“

Dann redete der Pfarrer fast die ganze Stunde mit dem Volk, das noch nie in keiner Kirche mit mehr Aufmerksamkeit und Rührung vor ihm gestanden.

Der Vogt aber war fast athemlos und zum Einsinken erschöpft; Als es der Pfarrer merkte, rief er seinem Hans, und sagte ihm: „Du must den kleinen Wagen hieher bringen und ein Bettstük darauf.“ — Der Hans thats, und brachte ein Bett und Wagen zu ihnen; Und da die Stunde izt vorüber war, und man den Vogt von seinen Banden los ließ, nahm ihn der Pfarrer bey der Hand und sagte: „Steig izt in Gottes Namen hier ein; ich sehe, daß du's nöthig hast, und fast nicht heimgehen könteſt.“ —

„Es ist wahr,“ sagte der Vogt, „es zittert alles an mir,“ dankte, sagte — „Ich hab' das nicht verdient“ — und stieg in den Wagen. — Der Pfarrer gieng unter allem

Volk

Volk mit dem armen Tropf neben dem Wagen, bis ins Gefängniß nach Bonnal, wohin man ihn führte, und ließ dann auch das Bett aus seinem Wagen hineintragen, bis man ihm eins aus seinem Haus bringen würde. —

§. 8.

Bauren-Gespräch und Bauren-Empfindung.

Der Lienhard war diesen Morgen allein bey seiner Arbeit am Kirchhof; seine Taglöhner waren alle mit dem Vogt. Er weinte herzlich, als die Todtenglogke im Thurn hart an ihm zu das Zeichen gab, daß man ihn ausführte. Nach einer Weile kamen die Taglöhner zurük, und schwazten fast den ganzen Tag mit einander von dem geschehenen Vorfall.

„Mir ist es sehr zu Herzen gegangen“ — sagte der Aebi und der Kienast.

Kriecher. Und mir, wie wenn man mir kaltes Wasser angeschüttet hätte.

Kurz Marx. Einmal so ists gut, Schelm seyn.

Leemann. Und man hatte Sorg zu ihm, wie zu einer Kindbetterinn,

Lenk. Wenn ichs oder ein anderer gewesen wäre, es wär wohl anderst gekommen.

Aebi. Es scheint mir, es mögen ihms etliche nicht einmal gönnen, daß er nicht gehängt worden.

Leemann. Es wird noch andere Historien absezen.

Michel. Was das?

Leemann. Der Junker will ja zehn Jahr hinter sich allem nachgrübeln.

Küri Marx. Dafür wird sich Niemand graue Haar wachsen lassen.

Michel. Und wie meynst du das?

Küri Marx. Ich meyne, das würd so in die diken Bauch greiffen, daß sie wohl einen Dekel finden werden, den Niemand ablupft.

Kriecher. Und der Teufel! Es ist doch nicht ganz sicher.

Aebi. Aber habet ihr auch den Hartknopf gehört, wie er über die Predigt sein Maul gebraucht.

Michel. Er ist ein Narr.

Marx. Er sagt doch manchmal auch Sachen, die wahr sind.

Michel. Ja, wenn er um eilf Uhr sagt, es läute Mittag.

Marx. Das ist izt genatret: Ueber den Glauben einmal versteht er mehr als ich und

du; Er giebt in der Kirche Achtung wie ein Sperber, und ist im Stand, er zählt dem Pfarrer die Hauptwörter des Christenthums an den Fingern nach.

Michel. Das ist eine erbauliche Arbeit.

Marx. Man kann mehr daraus ziehen als du glaubst: Denk izt nur, er verflucht sich, der Pfarrer habe in der lezten Predigt das Wort Christus kein einiges Mal in dem Mund gehabt.

Michel. Das ist eine Fantastenrede — Und der Pfarrer hat recht, daß er seine Wort nicht so ausspizt, daß alle Sylben dran schimmeln.

Der Marx hängte das Maul, und der Michel fuhr fort:

Michel. Mit euerm Wörter-zählen und Sylben-drehen macht ihr just auch die Leut selbst so verdrehet, daß sie die Augen verkehren, wenn sie das Hirn brauchen sollten — und das Maul aufthun, wenn sie die Hände brauchen sollten. —

Marx. So?

Michel. Ja, eben so! — Es ist Liebe und Verstand in dem, was der Pfarrer sagt, und es giebt Leut, sie sollten sich schämen, wie sie ihms machen.

Marx. So!

Michel. Bist du ein Narr, Marx?

Kienast. Ich meynte, man könnte davon schweigen; Es müßte einer ein Stein seyn, wenn es heute einem nicht zu Herzen gegangen wäre.

§. 9.

Haus-Ordnung, und Haus-Unordnung.

Gertrud gieng an diesem Morgen zu ihrem guten Nachbar, dem Hübel-Rudi, der nunmehr nicht mit den andern bey der Kirche taglöhnete: Sie wußte, daß Armuth und Niedergeschlagenheit dem Menschen allen Haushaltungsgeist so verderbt, daß, wenn er auch zufällig wieder zu Etwas kömmt, und nicht Rath und That findet, ihm so ein Glük so leicht als ein Aal im Wasser wieder aus der Hand schlüpft: Und da sie der Großmutter auf dem Todbett versprochen, sich seiner Kinder anzunehmen, so wollte sie keine Stunde versaumen, um dem Rudi, so viel sie könnte, zur Ordnung zu verhelffen, ehe schon wieder das halbe durch Unordnung zu Grund gegangen wäre. — Sie traf noch alle Kinder im Bett an, und der Rudi war eben aufgestanden. — Die Kleider der Kinder lagen im Boden herum;

die

die Kaze saß neben der schwarzen Blatte, woraus sie gestern geessen, auf dem Tisch.— Gertrud fühlte die Größe des Verderbens einer solchen Unordnung, und sagte dann der Länge und der Breite nach, wie weit das lange, und wohin ihn dieses bringen werde. — Er machte Augen, wie einer, der halb im Schlafe zuhört, als sie so mit ihm redete: Er war der Unordnung so ziemlich gewohnt, und meynte, weil er izt seine Matten wieder habe, so sey alles wieder ganz gut bestellt — so daß er lange nicht fassen konnte, was Gertrud izt mit ihrem Predigen wollte. Endlich begriff er sie, und die Thränen schossen ihm in die Augen; — als er antwortete: „Ach! mein Gott! Nachbarinn! du hast wohl Recht; aber es war, weiß Gott, in unserm Elend nicht anderst möglich: Ich saß auf die Lezte oft bey Stunden und Tagen herum, daß ich fast nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stund, vielweniger was ich angreiffen sollte, und was ich möchte. —

Gertrud. Das ist eben, was ich sage, und warum du dir izt must rathen und helffen lassen.

Rudi. Ich will dir von Herzen danken, wenn du's thust.

Gertrud. Und ich wills von Herzen thun, so viel ich kann.

Rudi. Lohns dir Gott für mich und meine Kinder!

Gertrud. Rudi! wenn deine Kinder wie rechte Menschen erzogen werden sollen, so muß alles bis auf die Schuhbürste hinunter in eine andre Ordnung kommen: Und wir wollen izt nicht schwazen, sonder die Händ in den Taig stoßen; Es muß mir heut, noch ehe die Sonne untergeht, in der Stube aussehen, daß man sich nicht mehr drin kennt: — Tisch — Fenster — Boden — alles muß abgewaschen und erlüftet seyn — Man kann ja nicht einmal Athem schöpfen — Und glaub mir, deine Kinder sehen unter anderm auch darum so übel aus, weil so viel hundertjähriger Mist in der Stube ist: Es ist ein Unglük, daß deine Frau selig auf die Lezte auch gar allen Muth verlohren, und alle Hausordnung ein End hatte: So arm man ist, so sollte an ihrem Mann und Kindern noch das thun, was nichts kostet.

Rudi. Die Großmutter hat es ihr tausendmal gesagt; aber sie ist auf die Lezte vor Jammer worden, wie ein Stok, so daß ich fast denken muß, es sey für mich und die Kinder ein Glük gewesen, daß sie gestorben, wenn sie nicht wieder anderst geworden wäre. — Aber, Gertrud! wenn sie es noch erlebt hätte, wie es mir izt gegangen, sie wäre

auch nach und nach wieder zu sich selber gekommen, und wieder worden, wie im Anfang: Sie kommt mir seit gestern nie aus dem Kopf, und wo ich gehe und stehe, meyne ich immer, sie sollte wieder da seyn, und das Gute izt auch mit mir haben, wie sie das Böse mit mir getragen.

Gertrud. Es ist ihr izt besser, als uns allen, Rudi! Und ich weiß nicht, obs ihr leicht auf der Welt wieder wohl worden wäre. Wer so lang alles so schwer aufgenohmen, wie sie, der kommt nicht mehr so leicht zu sich selber. —

Rudi. Das ist auch wahr.

Gertrud. Was du izt am besten zum Andenken deiner Frau sel. thun kannst, und was ihr izt im Himmel Trost und Freud seyn wird, ist dieses, daß du deine Kinder sorgfältig auferziehest, daß sie nicht so unglüklich werden, wie sie — Und glaub mir, es kommt, weiß Gott, in der Jugend auf Kleinigkeiten an, ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder später aufstehe — ob es seine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werffe, oder sorgfältig und sauber zusammen an einen Ort lege — ob es gelernt, das Brod, Mähl und Anken in der Woche richtig abzutheilen, und mit dem gleichen auszukommen — oder ob es

hierüber unachtsam bald mehr, bald weniger gebraucht, ohne es zu wissen — Solche Sachen sind es, welche hundertmal machen, daß eine Frau mit dem besten Herzen ins gröste Elend kommt, und ihren Mann und ihre Kinder darein bringt; Und ich muß dir sagen, — du weist wohl, daß ich es ihr nicht in böser Meinung nachrede, — deine Frau ist gar nicht zur Hausordnung gezogen worden; ich kannte des alten Schoders — es ist mehr in ihrer Haushaltung verfaulet, und zu Grund gegangen, als recht ist und als man sagen darf.

Rudi. Sie ist in der Jugend zu viel im Pfarrhaus gesteckt.

Gertrud. Auch das ist wahr.

Rudi. Es hat mir hundertmal die Augen übertrieben, wenn sie das Bethbuch oder die neue Erklärung der Offenbarung in die Hand nahm, und die Kinder nicht gewaschen und nicht gestrehlt waren, und ich selber alle Tage in die Kuche mußte, das Feuer auf dem Heerd zu schürgen, wenn ich nicht gefahren wollte, daß sie mir mit ihrer Vergeßlosigkeit noch das Haus anzünde.

Gertrud. Wenn mans mit den Büchern recht macht, so müßen die Bücher einer Frauen seyn wie der Sonntagsrok — und die Arbeit wie die Werktagsjüppe.

Ru-

Rudi. Ich muß meines Elends izt selber lachen — Sie hatte eben diese Sonntags-jüppe alle Tag an, und zog die Kinder, als wenn Bethen und Lesen alles wäre, warum man auf der Welt lebt.

Gertrud. Damit macht man just, daß sie das Bethen und Lesen dann wieder vergessen, wenn sie es recht nöthig hätten.

Rudi. Das ist uns leider! just begegnet: weil sie da krank worden, und nirgends kein Brod mehr da war, so rührte sie auch kein Buch mehr mit ihnen an, und wainte nur, wenn ihr eins vor Augen kam.

Gertrud. Laß dir das izt zur Warnung dienen, Rudi! und lehr eben deine Kinder, vor allem Schwazen, Brod verdienen.

Rudi. Ich bin völlig dieser Meinung, und will sie von Stund an zur Nähterin schiken.

Gertrud. Du must sie erst kleiden: so wie sie izt sind, müßen sie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi. Kauff ihnen doch Zeug zu Röken und Hembdern — ich verstehe es nicht — ich will das Geld heute noch entlehnen. —

Gertrud. Nichts entlehnen! Rudi! das Zeug will ich kauffen, und im Heuet zahlst du es.

Rudi. Warum nicht entlehnen?

Gertrud. Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den andern zu hängen, und weil unter hunderten, die liehen, nicht zehn sind, die nicht wieder dafür brandschazen, und sonderbar dich — du bist zu gut — es würden sich geschwind genug Blutsauger an dich machen, und dich in allen Eken rupfen.

Rudi. Gottlob, daß sie etwas zu rupfen finden!

Gertrud. Ich möchte darüber nicht spassen. Du mußt dich im Ernst achten, auf alle Weise, damit du behaltest, was Gott dir und deinen Kindern nach so langem Leiden wieder gegeben.

Der Rudi stuzte eine Weile, u. sagte dann: „Du wirst doch dawider nicht seyn — Ich theile einmal die Matte mit dem Vogt, so lang er lebt?

Gertrud. Was ist izt das?

Rudi. Ich habs in Gottes Namen dem Pfarrer versprochen, so lang er lebe, ihm für eine Kuh Heufuter ab der Matten zu geben. Er ist izt ein armer alter Tropf, und ich konnte ihn nicht in dem Elend sehen, in dem ich selber war. —

Gertrud. Es kommt doch noch besser heraus, als es thönte: Ich meynte, du wolltest die Matten mit ihm theilen — izt bleibest du doch beym Futter. Ru-

Rudi. Nein, daran kam mir kein Sinn; die muß wills Gott auf Kind und Kindskinder hinunter mein bleiben; aber das Futter, das will ich ihm in Gottes Namen halten, wie ichs dem Pfarrer versprochen.

Gertrud. Ich will dich gar nicht daran hindern; aber doch dunkt mich, du hätteſt zuerſt warten können, obs der Vogt ſo gar nöthig haben möchte, eh du ihm das verſprochen.

Rudi. Der Pfarrer hat das auch geſagt; Aber wenn du die Großmutter auf ihrem Todbett wie ich für ihn bethen gehört hätteſt, daß es ihm noch wohl gehe, du hätteſt gewiß auch nicht anderſt können, als ihm, wie ich, ſo viel möglich dazu helfen.

Gertrud. Hat ſie noch auf ihrem Todbett für ihn gebetet?

Rudi. Ja, Gertrud; und das mit tauſend Thränen.

Gertrud. Ach! denn iſts recht, daß du es thuſt.

Während dem der Rudi ſo mit ihr redete, machte Gertrud die Kinder aufſtehen, waſche ihnen Geſicht und Hände, kämmte ſie mit einer Sorgfalt und Schonung, die ſie nicht kannten, und ließ ſie auch ihre Kleider ſteiffer und ordentlicher anlegen, als ſie ſonſt gewohnt waren, darauf gieng ſie in ihre

Hüt-

Hütte — kam mit ihrem Züber und Besen und Bürsten zurük, fieng dann an die Stube zu reinigen, und zeigte auch dem Rudi, wie er dasselbe machen und angreiffen müsse, und was die Kinder ihm dabey helffen können. — Dieser gab sich alle Mühe, und nach ein paar Stunden konnte er es so wohl, daß ihn Gertrud izt allein machen ließ, und wieder heim gieng. „Wenn dir die Kinder dann braf geholffen, so schik sie auf den Abend zu mir“ sagte sie im weggehen. —

Der Rudi wußte nicht, was er sagen und machen wollte, als sie izt fort war, so wars ihm ums Herz; — Eine Weile hatte er die Hände still, bürstete und fegete nicht, sonder staunte und dachte bey sich selber: „Es wäre mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Himmel wär, wenn ich so eine Frau hätte“ — Und als er auf den Abend ihr seine Kinder schikte, gab er sint Jahren das erste Mal wieder Acht, ob ihre Hände und Gesicht sauber, und ihre Haare u. Kleider in der Ordnung wären, so daß sich die Kinder selber darob wunderten: Und die Nachbaren, die sie so ordentlich aus dem Hause gehen sahen, sagten: „Er will gewiß bald wieder weiben.

Die Kleinen fanden des Maurers Kinder alle an ihrer Arbeit; diese empfiengen sie

fröh-

fröhlich und freundlich, aber sie hörten um deßwillen keinen Augenblik auf zu arbeiten. — „Machet, daß ihr mit euerm Feyerabend bald fertig werdet, so könnt ihr euch dann mit diesen Lieben lustig machen, bis es 6l Uhr schlagt," sagte ihnen Gertrud — Und die Kinder: „Das denk' ich, wir wollen eilen; die Sonne scheint wie im Sommer, Mutter!" — „Aber, daß euer Garn nicht gröber werde," antwortete die Mutter. — „Du mußt gewiß eher einen Kreuzer mehr als minder von meinem lösen," sagte Lise. — „Und auch von unserm," rieffen aus allen Eken die andern. — „Ich will gern sehen, ihr Prahlhanse," erwiederte die Mutter. —

Die Kinder des Rudis stunden da, sperrten Maul und Augen auf ob der schönen Arbeit und dem fröhlichen Wesen in dieser Stube. — „Könnt ihr auch spinnen?" fragte izt Gertrud. — „Ach nein!" erwiederten die Kinder. — Gertrud erwiederte: „So müßt ihrs lernen, ihr Lieben! meine Kinder ließen sichs nicht abkaufen, und sind am Samstag so lustig, wenn jedes so seine etlichen Bazen kriegt: Das Jahr ist lang, ihr Lieben! wenn mans so alle Wochen zusammenspinnt, so giebts am End des Jahrs viel Geld, und man weiß nicht, wie man

dazu gekommen.“ — „Ach bitte, lehre es uns auch,“ sagten die Kinder, und schmiegten sich an den Arm der guten Frau. — „Das will ich gern“, antwortete Gertrud — „Kommet nur alle Tage, wenn ihr wollet; ihr müßet es bald können.“

Indessen hatten die andern ihren Feyrabend aufgesponnen, versorgten ihr Garn und ihre Räder, sangen mit unter:

Feyrabend, Feyrabend, Lieb' Mutter!
Feyrabend in unserm Haus!
Z'Nacht gehen wir alle gern nieder,
Am Morgen steht alles froh auf: —

Nahmen dann ihre Gäste bey der Hand — heiter wie der Abend sprangen izt alle Kinder auf der Matten auf allen Seiten dem Haag nach und rund um die Bäume; aber Gertruds Kinder wichen sorgfältiger als des Rudis den Koth im Weg, und die Dörnen am Haag aus, und hatten Sorg zu den Kleidern, sie banden ihre Strümpfe, ringsleten ihre Schuhe alsobald, wenn etwa einem etwas losgieng, und wenn des Rudis Kinder so etwas nicht achteten, sagten ihnen die Guten sogleich, „Du verliehrest deinen Ringgen — dein Strumpfband — oder, du machest dich kothig, oder du zerreissest dich hier in den Dörnen ꝛc. ꝛc.“.

Des

Des Rudis Kinder liebten die ordentlichen Guten, lächelten bey allem, was diese ihnen sagten, und folgten, wie man kaum Eltern folgt; denn sie sahen, daß sie alles, was sie ihnen sagten, selber thaten, und es weder bös noch hochmüthig meynten. — Auf den Schlag 6. Uhr eilten Gertruds Kinder unter das Dach, wie die Vögel, wenn die Sonne unter ist, in ihr Nest eilen. — „Wollt ihr mit uns? wir gehen izt bethen," sagten sie zu des Rudis Kindern. — „Ja, wir wollen, und auch noch deiner Mutter b'hüti Gott sagen." — „Nun, das ist recht, daß ihr kommt," sagten diese, und zogen den Kazenschwanz mit ihnen, durch die ganze Matten, die Stegen hinauf und bis an den Tisch, wo sie sich dann zum Bethen hinsezten.

„Müßt ihr um 6. Uhr nicht auch heim zum Bethen, ihr Lieben?" fragte izt Gertrud des Rudis Kinder. — „Wir bethen erst, wenn wir ins Bett gehen," sagte das älteste. „Und wenn müßt ihr ins Bett?" fragte Gertrud. — „Was weiß ich," antwortete das Kind — und ein anders: „So wenns anfangt nachten." (dunkel werden) — „Nun, so könnt ihr noch mit uns bethen; aber dann ists auch Zeit mit euch heim," sagte Gertrud. — „Es macht nichts, wenn

schon dunkelt; wir fürchten uns nicht," antwortete das älteste: „Und wenn wir alle bey einander sind," sezte ein anders hinzu — Und dann betheten die Kinder Gertruds mit ihrer Mutter in ihrer Ordnung, und sie ließ auch des Rudis Kinder die Gebether bethen, die sie konnten, und begleitete sie dann bis zum Hausgatter, „habet recht Sorg, daß keines falle, ihr Lieben, und grüßet mir den Vater, und kommet bald wieder, ein andermal will ich euch ein Spinnrad bereit machen, wenn ihrs lernen wollet —" sagte Gertrud ihnen zum Abschied, und sah ihnen die Gasse durch nach, bis sie um den Eken herum, und die Kinder schreyen ihr, so weit man sie hören konnte, zurük; „b'hüte Gott, und danke Gott, und schlaf wohl, du liebe Frau!"

§. 10.

Das Herz leicht machen ist das rechte Mittel, dem Menschen das Maul aufzuthun.

Der Pfarrer ließ izt den Vogt, den man nun wieder ins Gefängniß nach Boñal gebracht, eine Weile sich selbst über. Nach ein paar Stunden aber gieng er wieder zu ihm

ihm hin. — „Ich bin ein armer alter verlohrner Tropf, und der Welt zu nichts weiter gut," war fast das erste Wort, das dieser zum Pfarrer sagte. — „Das muß man nie sagen; wenn man will, ist man immer zu etwas gut —" erwiederte der Pfarrer.

Vogt. Ach! Ich will mich vor allen Menschen verbergen, in einem Winkel, so lang ich noch lebe, für mein ewiges Heil bethen, bethen und seufzen.

Pfarrer. So lang wir leben, sind und gehören wir zu den Leuten, und wir thun nicht recht, und machen uns eben dadurch zu unnüzen Ueberlasten in der Welt, wenn wir uns von den Leuten absondern; Es ist am lieben Gott, und nicht an uns, uns von der Welt abzusondern, und vor den Leuten zu verbergen, wenn er uns verborgen haben will; Und er thut das, Vogt, wenn er uns ins Grab legt.

Vogt. Ach, wenn ers nur bald thäte!

Pfarrer. Machts dir Mühe, daß du wieder gefangen bist?

Vogt. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Pfarrer. Es ist natürlich — Aber wenn man dich izt heimgelassen, meynst du, es wär dir besser?

Vogt. Warum sollte es mir nicht besser seyn, wenn ich heim könnte?

Pfarrer. Für einen Augenblik kans wohl seyn — Aber, Vogt, um überall zu dir selber und für dein ganzes künftiges Leben in Ordnung zu kommen, werden diese 14. Tage dir gewiß wohl thun, wenn du sie recht brauchest.

Vogt. Ach! Ich bin eingesperrt!

Pfarrer. Aber, wofür?

Vogt. Ha — was weiß ich!

Pfarrer. Wenn du es nicht weissest, so weiß ichs, gewiß nur um deiner selber willen, und damit du wieder recht werdest und recht thuest, bist du eingesperrt.

So fieng der Pfarrer an, dem armen Mann den Zustand seiner Gefangenschaft auf eine vernünftige Art anzusehen zu machen; und er ward nach und nach in den 14. Tagen, in denen er fast Tag und Nacht bey ihm war, so vertraut mit ihm, daß sie fast wie Brüder mit einander redeten.

Ich kann aber dieses Gespräch nicht von Wort zu Wort erzählen, sie würden zu langweilig; Aber die Historie, in der ich fortfahre, wird schon zeigen, was das wichtigste davon ware. —

Der Pfarrer gieng mit ihm in sein Jugendleben — in sein männliches Alter —

in die Zeit, wo er Wirth, und in die, wo er Vogt war, hinein; — Er brachte ihm, was er tausendmal vergessen, wieder zu Sin, daß er am Ende heiter wie der Tag sah, wie der Vogt das werden müssen, was er worden ist. —

Und das Leben des Manns enthüllte dem Pfarrer das Leben seines ganzen Dorfs; daß er izt in alle Haushaltungen hineinsah wie in einen Spiegel, und hundert traurige Umstände und Sachen, wo vorher alles rathen und helfen umsonst war, wurden ihm izt heiter wie der Tag.

Der Vogt wollte freylich zuerst auch nicht recht mit der Sprache heraus, besonders weil andere Leute in seine Fehler verwikelt waren, und sagte einmal bey einem solchen Anlaaß zum Pfarrer: „Ich mag zu allem, was ich schon auf den Schultern habe, nicht noch machen, daß mich Junges und Altes im Dorf noch oben drauf verfluche:" Aber dieser zeigte ihm so herzlich und deutlich, daß er just denen, die es im Anfang zum höchsten übel aufnehmen werden, was er ihnen ausbringe, den grösten Dienst damit thue, daß er von der Zeit an dem Pfarrer über alles unverhöllen sagte, was er wußte, —

§. 11.

Seltsamme Wirkungen des bösen Gewissens.

Aber wie wenn das Wetter ins Dorf geschlagen, so war alles ob der Nachricht, daß der Vogt dem Pfarrer alles erzähle, was er von Jedermann wisse, betroffen. Man sah in allen Gassen Leute die Köpfe gegen einander und gegen die Wände kehren; es fehlte hie und da Männern und Weibern an ihrer natürlichen Farb; viele, die den Husten hatten, oder einen kurzen Athem, befanden sich übler als gewohnt; und es gab in allen Häusern die wunderbarlichsten Auftritte.

Viele böse Weiber wurden einsmals mit ihren Männern wieder gut.

Viele wilde und freche Kinder wurden so zahm, daß man sie um einen Finger herum winden konnte. —

Eheleute und Hausleute fragten sich Sachen und sagten sich Sachen, daß man nicht hätte errathen können, wie sie izt just auf das kämen, und an das dächten.

„Wenn er izt auch sagte, ich hätte ihm deinen Mantel verkauft, der dir gestohlen worden, — sagte die durstige Frau Stoffelin zu ihrem häuslichen Mann Joosli.

„Daß

„Daß du izt auch den Mantel wieder aufwärmst, der mir so wehe that — antwortete Joosli.

„Man muß halt immer fürchten, so einer bringe noch andre Leut ins Unglük, und es ist mir wie vor, es gebe etwas — sagte die Frau.

Und Joosli erwiederte: „Du weissest, wie lange ich dirs zutraute, und wie du mich dazu gebracht, daß ich dir versprochen, nichts mehr davon zu reden, und izt fangst du wieder damit an, wie wenn du kein gutes Gewissen hättest. —

Izt heulte die Frau, und sagte: Du weissest doch auch, daß wir Bättler übernacht hatten, da er weggekommen.

Du hast ja davon angefangen, nicht ich, sagte der Joosli, du wirst wohl wissen warum — und schnurrete aus der Stube.

„Ich will dich zurichten, daß du aussiehest, wie eine Nachteule, wenn du mir etwas ausbringst, sagte die Bethschwester Barbel zu ihrer Dienstmagd und Mithalterin am verstohlenen Abendtrunk, den sie ihr alle Tag zwischen Feuer und Licht vom Vogt bringen mußte. —

„Wenn er auch sagte, daß er alle Wochen von uns Garn bekommen — sagte Christofs Lise zu ihrer Schwester Clara.

„Wir wollen schweigen, wie Käfer — sagte diese.

„Und läugnen, wie Heren, erwiederte jene.

Solche Reden flossen in allen Eken, und allenthalben war die Liebe, die man dem Vogt vor dem Taufstein versprochen, wie der Wind weg.

Er hat da gethan, wie ein Heiliger, und izt macht ers uns so verflucht als er nur kann — Das war das beste, was man hinten und vornen im Dorf von ihm sagte.

Aber wem für seine Haut bang ist, der vergißt nichts leichter als die Liebe, und es war vielen so angst, daß es einer Kaz im Sak nicht ängster seyn könnte.

§. 12.

Die Ungleichheit dieser Wirkungen des bösen Gewissens bey Geschäftserfahrnen Leuten.

Am bängsten aber wars den Herren Vorgesezten, diese aber probierten nach und nach auf eine andre Manier von diesem schlimmen Handel zu reden.

So

So ein Kezer könnte ein ganzes Dorf unglüklich machen, sagte Nachbar Kienholz zu seinem Nachbar Kalberleder.

Es ist vielleicht kein Mensch im Dorf, mit dem er in den 20. Jahren, seit dem er Vogt ist, nichts krummes gehabt hat, und um seinetwillen wird doch hoffentlich nicht die ganze Kilchhöri mit ihm unter den Galgen müssen — antwortete dieser.

Du Narr, das ist eben der Vortheil, sagte der Kienholz, daß er darunter gestanden.

Ja, bey Gott, das ist wahr; man ist izt nicht mehr schuldig, sich mit ihm einzulassen, erwiederte der Moosbaur.

Und es war, wie wenn dieses Wort den Bauren das Herz weit machte; auf einmal gieng ihnen das Maul auf, und alle, alle waren der Meynung und behaupteten laut, sie seyen nicht mehr schuldig sich mit ihm einzulassen: er möge über sie sagen, was er wolle, weil er dem Henker unter den Händen gewesen.

Der Hügi aber, der nie kein Narr war, sagte nach einer Weile; Ihr habet wohl recht, daß ihr das Lied also singt, und ich wills gern mit euch singen; aber es wär doch imer besser, wir könnten machen, daß er das Maul überall halten würde.

Das kann ein Narr sagen, erwiederte der Kalberleder; — Aber wie ihm das Maul stopfen, das wäre etwas anders.

Ich meyne mit Brod, sagte der Hügi — Und im Augenblik waren ihrer viele der Meynung, ja, man müße trachten, ihm das Maul mit Geld und Brod zu stopfen, bis er schweige.

Zwar waren auch einige darwider, und der geizige Rabserbauer rief überlaut, er woll nichts von dem hören.

Aber der Kienholz und die andern antworteten ihm; Du wirst wohl davon hören müssen; und man war ins Kienholzen Stuben bald einig, man müße mit allen Vorgesezten und größern Bauern dießfalls Rath halten.

Und der Kienholz sandte den Ständlisänger Christen, der eben vor den Fenstern den Maulaffen feil trug, eilends im Dorf herum, und innert einer Stunde war alles, was im Dorf etwas zu bedeuten hatte, bey einander.

§. 13.

Ein Bauren-Rath.

Da brachte der Kienholz den Versammelten den Vorschlag vor, aber weil er Geld kostete, war nicht alles einer Meynung. Hie und da rief einer überlaut: Bey meiner Seele, ich gebe keinen Häller dran, und der Rabser sagte deutsch: Wenn er ihn vor sich zu Hunger sterben sähe, er gäb ihm kein Stük Brod: Aber man fuhr ihm übers Maul: Du Narr, du must das Stük Brod dir selber und nicht ihm geben — sagte der Hügi, und der Kienholz sezte hinzu: Ihr Donnern, es merkt etwa ein Jeder, was auf uns wartet, wenn wir ihm das Maul nicht zuthun.

Man wird uns nicht alle hängen, erwiederte der eisgraue Mooßbauer, ders mit dem Rabser hielte.

Wenn ihr allein wäret, ihr könntets unserthalben probieren. — Aber wir wollen nicht mithalten, sagten die andern.

Es ist da nichts anders, sagte der Hügi, wenns fehlt, sind dann die Großmäuler die ersten, die sich die Haar aus dem Kopf heraus rauffen wollen.

Ja

Ja ja, sagte der alte Meyer, der der ehrlichste war, aber sich grausam fürchtete: Ich wollte lieber den Rok ab dem Leibe geben, als mich nur verantworten.

Mir würde das Verantworten nichts machen, wenn ich das Beweisen nicht fürchtete — sagte der Spekmolch.

Im Augenblik nahm der Mooßbauer wieder das Wort und sagte: Mit dem Beweisen hats ja noch keine Noth; Kalberleder, du sagtest erst vor einer Stunde selber, es sey gleichviel, ob ein Hund belle, oder so einer etwas wie der Vogt ist sage.

Es ist nicht wahr; ich hab das nicht gesagt, erwiederte der Kalberleder.

Du redst es wie ein Schelm, wenn du es läugnest — sagte der Mooßbauer.

Schelmet einander, wenn ihr allein seyd, sagte der Hügi. Links und rechts sagten izt viele: Es trift ja nur 3. Kronen auf den Kopf: das wird keinen zum Land hinaus treiben.

Das wär wohl so, wenn er nicht schon so viel um anders gebracht hätte — sagte der Rabser.

Was machen, wir sind ihm izt noch in den Klauen, erwiederte der Kienholz.

Die Widerspännigen schwiegen nach und nach, und endlich wurden alle einig, wenn

man ihn könne machen das Maul halten, so wollen sie die 3. Kronen für ihn schwizen, so lang es noch mit ihm gehe, sagten die Einten — und bis er krepiere — sagten die andern. —

§. 14.

Bauren = Wahl

Aber wie das ihm geschwind sagen? Davor war izt wieder neuer Rath und viel Meynungen. —

Einige riethen den Hartknopf an; Andere sagten, der macht zu viel Wesens; es muß einer seyn, der, wenn etwas krummes darein schlägt, mit einem Wort Antwort giebt und nicht mit einer Predigt.

Ein junger Gauch rieth auf den Kriecher, als der sich am besten ins Pfarrhaus hinein schleichen könnte — Aber es war Niemand seiner Meynung. „Der würde den Lohn nehmen, und uns samt dem Vogt an den Türken verkauffen," sagten unten und oben die Männer.

Endlich stund Kalberleder auf, und rieth auf seinen Buben. — Die Bauren verwunderten sich, und sperrten das Maul auf: denn sie wußten gar nicht, was dieser be-

son-

sonders können sollte. — Ihr sperret das Maul auf; meynet ihr dann, ich wisse nicht, was ich sage? sagte izt der Kalberleder: „Sehet, ich habe einen Nußbaum in meiner Matte, gerade auf der Seite vom Pfarrhaus, wo der Vogt strkt, ich will den dran wagen; mein Bub muß ihn umhauen, und auf diese Weise hat er einen Anlaaß da zu stehen, und auf Gelegenheit zu passen; er kennt den Hans und die Köchin, und es muß nicht fehlen, er lokt den Vogt ans Fenster, oder lügt sich gar zu ihm ins Pfarrhaus hinein. Die Bauren fanden den Rath gut, und bathen den Kalberleder gar, daß ers so mache. Dieser pochte noch einen Augenblik über den Dienst, den er ihnen thue, und dann giengen die zwey gescheidesten, der Hügi und der Kienholz mit ihm heim, den Buben recht zu unterweisen, warum es zu thun sey, und wie er es anstellen müße.

§. 15.

Des Kalberlеders Verſuch, den Sachen zu helffen, und ſein übler Ausſchlag.

Sie waren izt da, und thaten was nöthig, und der junge Kalberleder gieng bald zum Nußbaum, und fieng dann an, wie wenn er einen halben Rauſch hätte, den Kühreyen zu ſingen. Das dunkte den Pfarrer gar luſtig, er lag unter das Fenſter, und hörte dem Holzhaker, der den Kühreyen ſang zu. Auch der Vogt gukte hinter dem Umhang hervor, zu ſehen, was das geben müße; denn er merkte gleich, daß der Kalberleder nicht für die lange Zeit den Baum umhaue, ſonder daß dahinter gewiß etwas ſtekte.

Es gieg nicht lang, ſo ſtellte des Pfarrers Hans ſich in ſeinen Garten-Eken zum Kalberleder und ſagte: „Es iſt faſt Schade, daß du den Baum umhaueſt, er trug ja alle Jahre ſo viel Nuſſen.“ Der Kalberleder antwortete: „Er giebt gute Läden zu Flintenſchäften, und mein Vater hat einem Glarner einen guten Baum verſprochen; zu dem treiben die Nußbäume mit den Wurzeln gar weit, und ſchaden mehrentheils am Gras mehr, als ſie an den Nuſſen abtragen. —

Hans.

Hans. Das ist sonst wohl so; aber ihr lasset diesen da mit seinen Wurzeln ja nur gegen unser Land und nicht gegen euers treiben.

Kalberleder. Wie meynst du das?

Hans. Ha so — daß ihr bald alle Jahre ihm auf euerer Seite die Wurzeln abgrabet.

Kalberleder. Du weist einmal mehr als ich.

Hans. Nein, wie ihr doch so unschuldig thun könnet, ihr Nachbauren!

Kalberleder. Ich weiß gewiß nichts von dem. Aber sag doch, wärs vielleicht nicht möglich, daß ich dem Vogt auch einen guten Abend sagen könnte?

Hans. Wohl freylich!

Kalberleder. Kommt er nie ans Fenster?

Hans. Du kannst ja zu ihm in die Stuben, der Herr Pfarrer hat gewiß nichts darwider.

Kalberleder. Er möchte glauben, was ich mit ihm wollte.

Hans. Du wirst nichts geheimes haben?

Kalberleder. Nichts weniger.

Hans. Der Herr Pfarrer ist unter dem Fenster; wenn ich dich wäre, ich gieng und sagte es ihm selber.

Du hast recht, sagte der Kalberleder, legte den Karst ab, nahm seine Kappe in die Hände, gieng unter das Fenster, wo der Herr

Pfar-

Pfarrer war, bükte ſich tief, und ſagte: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!—

Ich dank dir — erwiederte der Pfarrer.

Kalberleder. Ihr zürnt es doch nicht, daß der Vater den Nußbaum da umhauen laſſen will.

Ich wüßte gar nicht, warum, ſagte der Pfarrer.

Kalberleder. Ha, ich dächte, wenn er euch etwa Schermen — (Schuz) im Hof gäbe.

Pfarrer. Er ſteht nicht an der Windſeite. Nein, ich bin gar froh, wenn er wegkomt, er nahm uns die Morgenſonn in dem halben Garten.

Kalberleder. Wenn es dem Vater jemals in den Sinn kommen wäre, daß er euch im Weg ſtühnde, er hätte ihn gewiß ſchon lange umgehauen.

Pfarrer. Er ſah das wohl, aber es war meinetwegen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer? Ihr könnt nicht glauben, wie ihr den Leuten ſo lieb ſeyd, und wie es auch den Vater freut, daß ihr mit dem armen Tropf ſo gut ſeyd, den ihr bey euch habet.

Pfarrer. Ich thue ihm nichts als meine Schuldigkeit.

Kalberleder. Wohl freylich, Herr Pfar-

rer. Aber wie geht es auch, um Erlaubniß, Herr Pfarrer? Haltet er sich auch, daß ihr mit ihm zufrieden seyn könnet.

Pfarrer. Ja, Gottlob, bis izt bin ich von Herzen mit ihm zufrieden.

Kalberleder. Der Vater hat gesagt, vielleicht seh' ich ihn etwa am Fenster, und ich soll ihn in dem Fall von seinetwegen grüßen, und ihm sagen, daß er doch auch nicht verzweifle; es werde wills Gott auch noch Brod für ihn in der Welt geben. —

Pfarrer. So viel ich merken mag, ist er izt einmal für sein Brod noch nicht unruhig.

Das freut mich, antwortete der Kalberleder, und nach einer Weile sagte er wieder — Wenn ich dörfte, Herr Pfarrer, ich hätte fast Lust, ihn auch einen Augenblik zu sehen, weil ich doch so nahe bin.

Ich mags wohl leiden, sagte der Pfarrer. —

Nun hatte der Kalberleder, was er wollte; er gieng mit dem Pfarrer in die Stube, und passete da unter gleichgültigen Gesprächen einen Augenblik ab, in welchem der Pfarrer beyseits gieng.

Wie ein Bliz ergriff er diesen Augenblik, und sagte zum Vogt: Ich muß dir geschwind sagen, weil wir allein sind, wenn du stille bist, und Niemand ins Unglük bringst, so wol-

wollen dir die Vorgesezten alle für deiner Lebtag an die Hand gehen, daß du Brod halber ruhig schlafen kannst; aber wenn du schwazest, und sie auch ins Spiel hinein ziehest, so zähl darauf, daß du keinen Menschen im Dorf findest, der dir auch nur ein Stük Brod giebt, wenn er dich vor ihm zu Hunger sterben sieht: Das ist, warum ich da bin, und warum ich mich zu dir in die Stube geschlichen.

Der Vogt war über diesen plözlichen Antrag sehr betroffen, wußte einen Augenblik nicht, was er antworten sollte, und sagte dann ganz wehmüthig zum Kalberleder: Ich habe geglaubt, du seyest blos aus Freundlichkeit für mich da.

Ich bin izt dafür da, und möchte gern eine Antwort, sagte der Kalberleder, und sah ihn an, wie wenn er ihn durchstechen wollte.

Ich kann nicht helffen, ihr könnet mit mir handeln, wie ihr wollet, antwortete der Vogt.

Und der Kalberleder — Du hast hiemit schon geschwazt?

Vogt. Ich kanns nicht laugnen.

Kalberleder. Ach! wen du willt, du kanst alles wieder zurük nehmen und verdrehen.

Vogt. Ich thue es nicht.

Kalberleder. So!

Vogt. Es ist mir leid; aber es ist besser; die Unordnungen — — —

Kalberleder. Schweig doch von Unordnungen; wer hat sie gemacht als du?

Vogt. Es ist mir leid!

Kalberleder. Verkehr, was du gesagt hast — es gereut dich nicht.

Vogt. Ich kann nicht.

Kalberleder. Willt du nicht?

Vogt. Ich kann nicht, und die Wahrheit zu sagen, ich will auch nicht — Aber du wirst erleben, daß ich Niemand nichts damit schaden wird.

Kalberleder Das ist geredt, wie wenn du den Verstand verlohren hätteſt.

Vogt. Ich kann wohl begreiffen, daß es dir so vorkommen wird: Es wäre mir vor 14. Tagen auch so vorgekommen. —

Kalberleder. Rede doch izt nicht wie eine alte Bethschwester; dein Glük hangt von diesem Augenblik und von deinem Wort ab.

Vogt. Mach dir keine Hoffnung; daraus giebt es gewiß nichts.

Kalberleder. Glaub mir, du wirst deinen Lohn dafür kriegen.

Eben izt kam der Pfarrer wieder in die Stuben, und der Kalberleder nahm bald darauf Abscheid. Vorher aber sagte er noch zum Pfarrer, er glaub', er habe den Vater

nicht

nicht recht verſtanden, und er habe vielleicht nicht den Nußbaum gemeynt, den er angegriffen. Das kann wohl ſeyn, ſagte der Pfarrer: — Und der Kalberleder — ich will ihn doch, eh' ich ihn vollends umhaue, noch einmal fragen.

Du thuſt ihm recht, ſagte der Pfarrer, merkte aber doch, daß etwas krummes ihm den Weg war.

Die Vorgeſezten aber wunderten gar ſehr, wie es mit dieſem Vorhaben gehe, und ſtuhnden mit Ungeduld wartend hinter den Häuſern und Zäunen, wo man gegen dem Pfarrhaus ſieht; Der Spekmolch kroch ſogar mit ſeinem großen Bauch über Garben und Heuſtok unter das Dachloch, um von da hinunter zu ſehen, wie es dem Kalberleder gehe, und wenn er wieder heimkäme. Aber die hinter den Heken, und der unter dem Tagloch wurden übel getröſtet, da ſie ſahen, wie er den Kopf hängte, und die Hände lampen (fallen) ließ, als er wieder zum Pfarrhaus hinaus gieng.

Sie eilten aber doch zu ſeinem Vater, den Bericht ganz zu vernehmen; dieſer wollte noch dik thun, und zum voraus rühmen, was ſein Sohn ausgericht. — Sie aber ſtopften ihm das Maul, und ſchwuren zum voraus, was er heimbringe, ſey ein hinkender Bott.

Ihr könnts doch auch nicht wissen, bis er da ist, sagte der Vater.

Wohl freylich, sagten die Bauren, als eben der Bub anlangte; Er warff das Holzgeschirr so stark ins Tenn hin, daß es in der Stube zitterte; kam dann erst nachdem ihm sein Vater zweymal ruffen mußte, in die Stube, stand in einen Eken, grüßte Niemand, und sagte nur: Es ist alles nichts.

Die Bauren aber wollten mehr wissen, und er mußte, so ungern er redte, ihnen umständlich erzählen, wie es zugegangen. — Als er fertig war, hudelten sie ihn noch einen Augenblik aus, giengen dann nach und nach wieder heim, geladen mit Gedanken u. Rathschlägen, die die Angst in ihnen ausbrutete, die aber noch nicht reiff waren.

Den alten Kalberleder reute izt nichts so sehr, als sein Nußbaum; Ich möchte das helle Wasser wainen, daß ich ihn so leichtsinnig umhauen lassen, sagte er, als sie kaum fort waren, zu seinem Buben.

Ich war kein Narr, erwiederte dieser; ich noderte nur so an den Wurzeln, und er steht deßhalben noch hundert Jahre.

Das ist gut, Bub, was man nicht wegziebt, das hat man noch, sagte der Vater — Und dann bald darauf —

Aber

Aber gält, es hätte den Pfarrer gefreut, wenn er dieſes Garten-Nachbars los worden wäre?

Das denk' ich; er und der Hans ſagten beyde, er freſſe nur ab ihrem Boden, antwortete der Bub — Und der Vater ſagte: er frißt hoffentlich noch länger darab als ſie beyde.

Der Bub. Ich habe dem Pfarrer, da ich ſah, daß es mit dem Vogt nichts war, geſagt: ich glaub', ich habe dich unrecht verſtanden, und du habeſt vielleicht einen andern Baum gemeynt.

§. 16.

Die Dorfmeiſter ſuchen in ihrer Angſt beym Teufel und ſeiner Großmutter Hülffe.

Den geängſtigten Bauren aber giengen gar wunderliche Ding in ihren Köpfen herum: Nicht nur einem kams zu Sinn, wenn der Pfarrer und der Junker, oder nur einer von beyden todt wäre, ſo wäre die Gefahr für ſie völlig vorüber; doch bliebs dabey, es gieng keiner hin, ſie todt bethen zu laſſen, und keiner ſchlug ſie todt.

Aber sie hinter einander zu richten, und ihnen so viel Arbeit und Verdruß zu machen, als nur immer möglich — dahin zielten zulezt ihre Entschlüsse: denn sie glaubten auf diese Weise sie dennoch zulezt von dem, was der Hummel etwa sagen möchte, abzulenken.

Und es traf just ein, daß schon seit dem lezten Sontag unter der Hand ein Gerücht gieng, es sey an der lezten Gemeind nicht natürlich zugegangen, und der Hünerträger habe die Leute mit Teufelskünsten verblendt.

Bisher hatte zwar alles, was ein wenig Vernunft hatte, und besonders die Vorgesezten über diesen Narreneinfall gelacht; aber izt schien er ihnen in Kram zu dienen, und sie huben an, ganz ernsthaft darüber zu reden, und machten durch hunderterley Fragen und Bemerkungen je dem Dümmsten, den sie vor sich hatten, den Kopf darüber groß; sie lobten den Hartknopf überlaut, daß er so standhaft sey, und was wahr ist, sagen dörffe, wenn man ihn schon links und rechts, und sogar auf der Kanzel drob auslache. —

Dieser schmöllelete mit dem Maul, wenn er sich so loben hörte, wie wenn er Zuker darinn hätte, und war vom Morgen bis an den Abend ohn' Aufhören im Eifer, seine Meynung wider den Hünerträger allenthalben auszubreiten: sie fand auch unter dem

Schuz,

Schuz, den sie izt hatte, vielen Glauben; denn die Dorfmeister botten allem auf, dieses und ähnliche Sachen izt zum Trumpf, und einzigen Gespräch zu machen, worob sich junges und Altes aufhielt.

Man zog sogar den Doktor Treufaug, des alten Meisters von Arnheim ehrlich gemachten Großsohn ins Spiel, und machte ihm begreiflich, wie sein Brodkorb daran hange, daß solche Teufelsgeschichten immer guten Glauben finden, und daß es izt die beste Zeit seye, hierüber ein wenig das Maul aufzuthun.

Dieser ließ sichs nicht zweymal sagen; wo er eine Klappertasche oder einen Hansdampf antraf, bott er ihm eine Prise Tabak, und fieng an mit ihnen zu schwazen.

Was meynet ihr, sagte er dann, was meynet ihr? wie hätte ich Haus und Hof zusammen gebracht, und einen so grossen Brauch erstritten, wenn es keine so bösen Leut gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte — Just, wo man solche Sachen am stärksten laugnet, giebt man mir am meisten Doublonen zu verdienen. Ich will nichts geredt haben, aber wenn ich sagte, wie es in den Schlössern und Pfarrhäusern aussähe, ihr würdet Maul und Augen aufthun. Erst vor 8. Tagen hat mich so ein hoffärtiger

Junker mit dem Hut unterm Arm und dem Säkel in der Hand bitten müssen, ihm Ruh zu schaffen. Sr. Gnaden Herr Sohn, der schon Jahr und Tag in einer papierenen Gutsche heimgekommen, erschien dem Alten richtig alle Fronfasten in seiner Kammer; aber unser einer muß schweigen, ihr könntets sonst merken, wers ist.

Er wußte sogar den Leuten, ohne daß ers ausdrüklich sagte, einzuschwazen, daß Arner ihn selber brauche, weils unrichtig im Schloß stehe, sintdem der Alte todt sey.—

Durch solche Mittel und Wege that die Schelmenbande allen Narren, die jemals etwas gespengstermäßiges glaubten, das Maul auf.

Man erzählte auch wieder viel von dem Haus, das der Hoorlacherin gehört, und so ungeheurig war, daß Jahre lang Niemand darinn wohnen können, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreiß gekauft, und dann durch den Kapuziner Münchthal den Teufel ins Tobel zu hinterst am Eichwald verbannet.

Auch die Geschichte des Krähenbaumes bey der Schmitten kam wieder in alle Mäuler; wie daß nämlich bey 10. Jahren alles Unglük das Haus verfolgte, und wie der Schmied es alle Morgen sicher zum voraus wuß-

wußte, wenn der Vogel auf dem linken Ast, der kohlschwarz war, und darum auch Teufelsast hieß, absaß, daß vor der Sonnen Untergang ein Unglük im Haus seyn würde; und da half dann kein Bethen, kein Frommseyn, kein Rechtthun: wenn die Krähe am morgen nüchter das Maul auf dem Ast aufthat, so war das Unglük beschlossen, und vor Abend sicher im Haus.

Das ist bey 10. Jahren in einem so fortgegangen, bis endlich der Schmied den Baum umhaute und verbrannte; von der Zeit an seye Jahr und Tag kein Unglük mehr geschehen, außert daß der Schmied selber ein Narr worden, und man ihn an Händ und Füßen anbinden müssen; aber sonst wars, wie wenn das Glük zum Dach hineinreguete, seit dem die Krähe nicht mehr auf dem Teufelsast absizen konnte.

Solche Geschichten waren izt allenthalben wieder der Text im Dorf: die guten u. die bösen Müttern redeten wieder fleißig mit den Kindern vom schwarzen Mann, der sie hollen würde, wenn sie nicht recht thäten, und dergl.

Die junge Kienholzin, die aus Hoffart Jahr und Tag unglaubig war, und mit ihren Kindern über Gespengster und Hexen den Spaß trieb, kehrte izt den Spieß wieder

der, und bethete alle Morgen und Abend mit ihnen das Gebeth wider die Nachtgespengster, böse Geister und Hexen. Die Kinder sagten zwar am ersten Abend: „Mutter, warum müssen wir izt auch das Gebätt wieder bätten? du sagtest ja erst vorgestern, die Leut seyen Narren, die es bätten.“

„Es ist mir izt wieder anders worden; ihr müßt es izt wieder so fleißig bethen, als der Glaube und das Vater unser,“ sagte die Mutter.

„Hats izt dann wieder Gespengster, Mutter? fragten die Kinder.

„Daß Gott erbarm, ja freylich, die ganze Welt voll, sagte die Mutter.

Kinder. Wie weißt du's izt gerad wieder, daß es die ganze Welt voll hat?

Mutter. Ach! ihr guten Kinder! es gehen gar greuliche Sachen im Dorf vor; bethet nur fleißig euere Bether, und b'hütet und b'segnet euch fleißig, wenn ihr zum Haus hinaus geht, und nehmet ja keiner alten Frauen nichts ab, es mag Obst oder Brod, oder was es will seyn.

Auch das Kazenschwanz-Spiel, das die guten Kinder des Maurers und des Rudis spielten, wurden je länger je bedenklicher gemacht. Der Hartknopf sagte überlaut: Es sey ein Teufelsspiel.

Und

Und die Spekmolchin, ein Weib dazu gemacht, Gift aus Honig zu ziehen, und aus Müken Elephanten zu machen, traf des Rudis Grithe unglüklicher Weise auf der Gasse an, und wollte izt auch so recht darauf kommen, was da hinter dem Kazenspiel, von dem man so verdächtig rede, doch stekе. Sie gab dem Kind freundlich die Hand und sagte: Habt ihr vorgestern braf lustig gemacht, bey des Maurers?

Das glaub' ich, sagte das Kind — und die Frau: Gält Kind! es war eine schöne Kaz in der Stube?

Kind. Ey ja!

Frau. Eine schwarze?

Kind. Eine halbschwarze.

Frau. Sie hatte doch feurige Augen?

Kind. Ja, wenn sie unterm Bank war.

Frau. Was machte die Kaz?

Kind. Nichts anders.

Frau. Saß sie immer still?

Kind. Nein, sie strich uns um die Beiner herum, und spuhlte; sie ist mir einmal fast auf den Schooß gesprungen.

Frau. Während dem Bethen?

Kind. Meynet ihr, die Kazen wissen, wenn man bethet?

Frau. Rührtet ihr sie an?

Kind. Ja doch.

Frau. Während dem Bethen?

Kind. Wenn sie uns zu nahe kam.

Frau. Mußtet ihr die Händ nicht zusammen halten während dem Bethen?

Kind. Wohl freylich.

Frau. Wie könntet ihr sie dann anrühren?

Kind. Mit den Beinen unter dem Tisch.

Frau. Aber gält, sie war kohlschwarz?

Kind. Nicht überall.

Frau. Aber doch fast — gält, viel schwarz.

Kind. Ja.

Frau. Und hatte feurige Augen?

Kind. Hasts ja g'hört, wenn sie unterm Bank war.

Aus diesem Gespräch, welches die Spekmolchin links und rechts mit Zusäzen noch gröſsern Narren als sie war, ins Ohr raunte, war innert wenigen Stunden heraus gebracht, das sey doch keine natürliche Kaze gewesen.

Wie ein Lauffener gieng im ganzen Dorf herum, wie unrichtig es ins Maurers Haus stehe, und etliche Tag nach einander war dieses Haus das einzige Gespräch des Dorfs.—

Weder dem Maurer noch dem Rudi sagt' aber lange Niemand kein Wort von allem; sie merkten nur dieses, daß man sie allenthalben gar wunderlich ansah, und ihre Kinder

ka-

kamen oft heim, wainten und klagten, es seye wo sie hinkommen, wie wenn man sie scheue. Die liebsten Kinder, mit denen sie immer gut gewesen, wollten nichts mehr mit ihnen haben, und man ruffe ihnen zu den Fenstern hinaus, und hinter den Zäunen Kazenschwänzler und Kazenschwänzlerin. —

§. 17.

Die Fahne dreht sich.

Wies aber dann geht, wenn man Bosheiten und Narrheiten zu weit treibt; — Es gab Leute, die merkten, was hinter diesem stekte.

Der Vorgesezte Renold und ein paar andre Ehrenleut sagten laut, man rede da Sachen und thue da Sachen, die fehlen können, und die nicht recht und nicht braf seyen; sie haben in ihrer Jugend den Kazenschwanz auch gezogen, wie des Maurers Kinder, und manchmal vor und nach dem Bethen lustig gemacht; aber es wäre einer ihren Eltern wohl angekommen, wenn ers probiert hätte, aus solchen Kindensachen dergleichen Geschwäzwerk anzustellen.

Das machte so viel, daß der eint und andre anfieng sich in Acht zu nehmen, was

er rede; es gieng auch nicht mehr lang, so sagten gute Freunde dem Maurer, und liebe Frau Baasen der Gertrud, was man über sie ausstreue, und das Unglük traf die Schnabelgrithen, daß eine Nachbarin, die ihr häßig war, sie bey dem Maurer verschwäzte, und sagte, sie habe vom Morgen bis an den Abend bey Jedermann, den sie antreffe, von dieser Histori das Maul offen.

Der Maurer ward einen Augenblik so blaß als der Tod, da ihm die Frau dieses sagte; dankte ihr aber, und lief dann sporenstreichs und wie wüthend der Schnabelgrithe fürs Haus, klopfte mit seinem Zollsteken so hart ans Fenster, daß es ein Glük war, daß er das Holz getroffen, und keine Scheibe in die Stube fiel. Es war aber Niemand im Haus: die Grithe stund bey dem Brunnen auf der Gaß, aber er sah sie nicht, sie hingegen sah ihn, erschrak zwar, rieff aber dennoch, da es so an ihren Fenstern kesselte: Was giebts, was giebts, Maurer?

Bist du da, antwortete der Maurer, mit deinem gottlosen Maul, du diese und jene; was hast du mit meinen Kindern, daß du so verfluchtes Zeug über sie herumtragen darfst?

Was,

Was, was, fragte die Grithe? — „Ich will dir zeigen, was was, antwortete der Maurer.

Die Spekmolchin, die auch da war, stupfte die Grithe und sagte: Du must laugnen, es könnte sonst fehlen.

Die andern Weiber aber, denen sie diese Teufelshistori eben in diesem Augenblik wieder erzählt, glaubten nichts weniger, als daß sie ihre Worte zurüknehmen würde; sie hatte gerad eben izt sich verflucht und verschworen, daß sie dem Lumpen-Maurer und seiner Frau alle Wort ins Angesicht hinein sagen würde, wenn sie dastühnden. Aber wie verwunderten sich die Weiber, da sie izt einmals anfieng zu läugnen, und zum Maurer zu sagen, sie habe nie nichts wider ihn gehabt, u. wisse auch von seinen Leuten nichts, als alles seht liebs und guts.

Nein, das ist doch vom Teufel, so muß mirs das Mensch nicht machen, sagte eine Renoldin, die da stuhnd, zu den andern Weibern, und rieff im Augenblik darauf dem Lienert: „Maurer, es ist doch wahr, sie hats grad izt wieder erzählt.“ — Schweig doch, sagten die andern Weiber, was willt du dich doch drein mischen? es geht ja dich nichts an.

Nein, ich will nicht schweigen, sagte die Renoldin; so eine könnte es ja morgen dir

und mir und einer jedweden so machen, und wenns für den Junker käme, so will ichs ihr ins Gesicht sagen, daß sie es gesagt hat.“ — Das Wort Junker war ihr kaum zum Maul heraus, so sorgte die Spekmolchin für sich selber, und rieff überlaut: Ich einmal habe nichts gehört, und nichts gesagt, ich habe da mein Kraut gewaschen, und nichts geachtet, was vorgefallen.“

„Ich einmal habe auch nichts gehört, und nichts gesagt — Und ich einmal auch nicht, sagten bald mehrere.

„Es fragt euch ja Niemand, sagte der Maurer, und drohte der Schnabelgrithe mit dem Junker.

Diese aber heulete, und bath, er soll doch nichts draus machen. „Ja, aber da vor diesen Weibern must du ausreden und bekennen, daß alles faul u. falsch,“ erwiederte Lienhard.

Die Grithe murmlete und sagte stokend, es sey ihr leid, und ja es sey nicht wahr.

Du must es laut sagen, so laut, daß die Leute, die in allen Häusern die Köpf zum Fenster hinaus streken, verstehen, daß du eine Erb- und Erzlugnerin bist. — — Ich weiß vor Zorn nicht, was ich sage — Du, du must mir heut noch durch alle Gassen laufen, und vor allen Häusern sagen, daß du alles erlogen und ersonnen.

Grithe. Thu doch nicht so; ich will gern thun, was du willt; und es ist mir leid —

Maurer. Leid oder nicht leid, das ist mir gleichviel, aber daß alles erlogen und ersonnen, das must du mir sagen, und das so laut und so deutlich, als es zum Kragen heraus mag.

Ob sie wollte oder nicht, sie mußte izt laut, daß es Jedermann verstuhnde, bekennen und sagen, daß sie alles, was sie über seine Kinder und über ihre Kaz gesagt, ersonnen und erlogen; aber es that ihr so wehe, daß sie fast daran erstikte. —

§. 18.

Wie lang werden die Weiber noch denken und sagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm?

In einem solchen Zustand ist Lienhard, seit dem er vom Hummel erlöst worden, niemal wieder heimgekommen.

Er war fast ausser Athem, und rieff in die Kuche der Gertrud um Wasser. Sie brachte ihm; er hatte die Augen fast vor dem Kopf und feuerroth — das Haar über die

Stirne herunter, und das Kamisol hinter- für am Leib.

Der Wasserkrug ist der Gertrud fast aus den Händen gefallen, als sie ihn so antraf.

Um Gottes willen, was ists, was ist dir begegnet? sagte sie, und stuhnd mit klopfendem Herzen vor ihm zu.

Ach! es ist nichts, gar nichts, antwortete er, konnte aber fast nicht reden, nahm ihr den Wasserkrug hastig aus der Hand, und trank ihn fast ganz aus. — „Um Gottes willen, es ist etwas begegnet, rede, was ists? sagte Gertrud.

„Nichts — weiß Gott, nichts, als Geschwätzwerk: sie hat so verfluchtes Zeug über unsre Kinder gesagt, antwortet Lienhard.

Gertrud. Wer? was? was für Geschwätzwerk?

Lienhard. Von der Schnabelgrithe.

Gertrud. Nur Geschwatzwerk von dieser, und du siehest so aus —

Lienhard. Es ist gewiß sonst nichts.

Gertrud. Es ist mir, ich sey im Schlaf; weist du auch, daß du das Kamisol hinter- für an hast?

Lienhard sah izt auf sich selber herunter, und sagte: es ist wahr, ich bin nicht schön in der Ordnung.

Ger-

Gertrud. Ich möchte doch izt gern bald wiſſen, was es geweſen — wenn du keinen Rauſch haſt.

Ich habe keinen Tropfen getrunken, antwortete Lienhard, und erzählte ihr dann die ganze Hiſtori, redte aber noch immer, wie im Fieber, und gieng in währendem Erzählen noch zweymal in die Kuche Waſſer zu trinken.

Gertrud hörte ihm umſtändlich zu, unterbrach ihn nicht, ſo lang er erzählte; aber zulezt ſagte ſie ihm dennoch: „Es erbaut mich gar nicht, wie du gemacht haſt, und ich hätte dir mehrers zugetraut.“

Lienhard. Wie? — was mehrers? —

Gertrud. Daß du dich bey ſo etwas unwichtigem mehr beſizen könnteſt.

Lienhard. Was? iſt das etwas Unwichtiges?

Gertrud. Geſezt, es ſey nicht ganz unwichtig, ſo läßt es ſich gar nicht entſchuldigen, wie du darob gemacht haſt.

Lienhard. Warum das?

Gertrud. Ich möchte noch fragen — So machen, wie du gemacht haſt, wenn man nicht geſünder und ſtärker iſt, als du izt biſt, heißt ſich muthwillig vor der Zeit unter den Boden bringen.

Lienhard. Darinn haſt du recht — das

Herz klopfet mir noch izt, und es ist mir, wie wenn man mir Arm und Bein ab einander geschlagen hätte.

Gertrud. Ach, es ist mir angst! Geh doch ins Bett, Lieber! und siehe, daß du izt ein wenig schlaffen könnest.

Lienhard. Ja, ich will eine Weile aufs Bett liegen.

Gertrud. Aber ein ander Mal besize dich doch auch besser.

Lienhard. Ja, wenn ichs nur könnte.—

Gertrud. (Mit Thränen in Augen.) Lieber — denke doch in solchen Fällen an mich und an deine Kinder — und wenn du doch auch kannst, so spar uns in Gottes Namen auch einen alten Vater. —

Lienhard. (Sie bey den Händen fassend und traurig.) O! du Liebe! . . Ich weiß nicht, wie ich mich vergessen, und einen Augenblik nicht dran sinnen kann, was ich dir und diesen Lieben schuldig — wills Gott will ich mich in Zukunft mehr besizen."

„Thu's doch, lieber Vater, sagte Gertrud.

Während diesem Gespräch kam Lienert ins Bett, und Gertrud that die Fensterläden gegen die Sonne zu, damit es dunkel werde, und ihr Mann ruhiger schlaffen könne.

Nach

Nach einer Stunde erwachte er wieder, und sie fiengen wieder über den Vorfall mit der Schnabelgrithe zu reden an. —

„Auch in Beziehung des Junkers bist du zu weit gegangen, sagte izt Gertrud.

„Warum das? erwiederte Lienert.

Gertrud. Du hast ihr ja eine Straffe auferlegt, wie wenn du Herr im Land wärest.

Lienhard. Du hast recht, ich habe auch an das nicht gedacht.

Gertrud. So wie er ist, glaub ich nicht, daß ers auf die hohe Achsel nehmen würde, wenn ers vernehmen sollte: Aber man muß doch nie Sachen machen, da man nicht sicher ist, ob sie fehlen könnten; und wenn ich dich wäre, ich würde wieder mit der Frau reden, und den Befehl, mit dem vor allen Häusern abbitten, zurüknehmen.

Lienhard. Wenn ich mich nicht schämte, ich thät, was du sagst.

Gertrud. Aber was schämen, wenn man recht thut?

Lienhard. Soll ich gehen?

Gertrud. Du meynst es selber.

Lienhard. Und du auch.

Gertrud. Das glaub ich.

Lienhard. Ich mag doch fast gar nicht.

Gertrud. Lieber, überwinde dich, und ziehe die ganze Sach in Spaß.

Lienhard. Wenn ich das nur so leicht könnte.

Gertrud. Weist, was du thust? Nihm eines von unsern jungen Käzgen, und brings dem Grithli zum Geschenk, damit sie sehe, daß unsre alte gute Mauserin nicht der Teufel, sondern ein ehrliches brafes Hausthier sey.

„Das ist verzweifelt lustig, und muß so seyn, sagte der Maurer, nahm auf der Stelle eines von ihren Jungen ins Fürfell, und gieng wieder zu der Grithe, die ihn von ferne kommen sah: diese erschrak mächtig, stellte sich was erschrekliches vor, warum er schon wieder komme, und sprang, wie wenn man sie jagte, von dem Fenster aus der Stube zu ihrem Mann, der hinter dem Haus war, und den Zunamen Murrbär hatte: — Sie rieff ihm keuchend: Der Maurer ist schon wieder da.

Ich wollte du hätteſt dein Maul, wo der Pfeffer wachst, sagte der Murrbär; sie aber ließ ihn reden, und kroch eilend auf die Heutille. —

§. 19.

Zu gut = ist dumm.

Der Murrbär war, wie des Sigristen Volk alles hochmüthig, und fürchtete erschrellich, das Narrenstük könnte seine Frau ins Gefängniß bringen, welches seinen Ehren nachtheilig wäre: Darum schmiegte er sich im Anfang vor dem Maurer, was er konnte und mochte.

„Meister Maurer — sagte er zu ihm; wir waren doch auch noch iiner gute Freund und Vetterleut: Meine Frau hat freylich nicht recht; aber sie erkennt es ja, und muß dir dein Ehr und guten Namen wieder geben, so lieb er dir ist: aber gieb dich wieder zufrieden; es ist doch zulezt auch nur ein Weibergeschwäz, und mag sich gewiß nicht der Mühe lohnen, so ein weites und breites daraus zu machen.“

Der Maurer erwiederte: „Du nihmst mir frey aus dem Maul, was ich sagen wollte; es ist, wie du sagst, ein Weibergeschwäz: Ich wollte lieber, es wäre nicht begegnet, und will gern wieder gut Freund seyn, wie vor und ehe: Meine Frau und ich haben bey mehrerm Nachdenken auch gefunden, daß

wir es zu weit getrieben, und das im Dorf herum lauffen und abreden gar nicht nöthig."

So bald der Murrbär merkte, daß er vom Lienert nichts mehr zu befahren, war er im Augenblik nicht mehr der Pudel, der sich schmiegte, sonder der Pudel, der knurrete, und die Zähne hervor ließ. Er sagte izt zum Lienert: Es ist gut, daß du wieder zu dir selber gekommen, daß man mit dir reden kann.

Der ehrliche Lienert antwortete: Es ist mir leid, daß ich mich so wenig besizen kann.

Murrbär. Es ist gut, wenn in solchen Fällen unter zweyen auch einer Verstand hat. — Wenn ich vor ein paar Stunden mich so wenig zu besizen gewußt hätte, wie du, es hätte Mord und Todtschlag absezen können; aber ich dachte, es müße einer der gescheidere seyn, und ich wolle dich nur verschnaufen lassen, es sey dann etwa morn noch Zeit genug, zu sehen, was für eine Meynung daß es habe, und ob dein Gerichtsherrenweib im Ernst über meine Frau so Urtheil und Recht sprechen könne.

Lienert. Es ist hiemit gut, daß ich von mir selber gekommen, deiner Frauen diese Arbeit zu schenken.

Murrbär. Vom Schenken möchte ich, wenn ich dich wäre, so wenig reden, als ich

nur

nur könnte: das ganze Dorf von unten und oben hat aufs Haar gesagt, was meine Frau: Ich weiß zwar wohl, du stehest izt gut im Schloß, aber denk daran, wenn der Junker vernihmt, daß ihr so den Meister spielen, und Urtheil machen wollt, er wird anderst mit euch sprechen.

Lienert Ich übereilte mich hierinn.

Murrhär Und überall, Maurer; ihr seyd an allem selber Schuld: wenn an der ganzen Geschichte nichts wahr ist, als was ihr selber erzählt, daß die Kinder den Kazenschwanz bis hinter den Tisch, wo sie bethezten, gezogen, so ist das schon nicht recht, und sollte einem Muster, wie deine Frau seyn will, nicht entgehen; hinten nach, wenn man Geschwäzwerk veranlaaßet, ists dann gar schwer, den Leuten die Mäuler wieder zu verstopfen."

Diese Sprache verwirrte den ehrlichen Lienert gar sehr, daß er nicht wußte, wie er es mit der Kaze im Fürfell anfangen sollte, und er wäre wahrlich wieder mit ihr heimspaziert, ohne ein Maul von ihr aufzuthun, wenn der Murrhär ihn nicht endlich selbst gefragt, was er im Fürfell hätte? es sey, wie wenn er ein Kind vertragen wolle.

Der Maurer antwortete — Nein, es ist nur eine junge Kaz; meine Frau will sie dei-

ner

ner zum Gruß schiken, damit sie sehe, daß unsre Alte eine ehrliche Kaze ist, und brafe gute Mauser bringe.“

„Trag du deine Kaz, wenn ich dir gut zum Rath bin, nur wieder heim, und sag deiner Frauen, wir brauchen keine solche Späß: — Das ist verflucht unverschämt, und wie wenn ihr von neuem Händel suchtet.“ — Das war das lezte Wort, das der Murrbär zum Maurer sagte.

„Das ist doch eine Sprache, wie der izt gegen mich nicht haben sollte — murmelte der Lienert, als er izt mit seiner Kaze im Fürsell wieder heim gieng — Und als er das ganze Gespräch der Gertrud wieder erzählte, rumpfte diese das Maul und sagte zu ihm: „Du weist nie, wen du vor dir hast.“ —

§. 20.

Der Hünerträger findet keine Güggel und Dauben feil.

Indessen hatte die Geschichte mit dem Kazenschwanz ob der Histori beym Brunnen doch ihren Kredit verlohren, und die Schelmenbande, die wider den Junker, den Pfarrer und ihren Anhang Feuer bliesen, muß-

mußten sie fallen lassen, so unlieb es ihnen war, desto eifriger aber betrieben sie das Gerücht wider den Hünerträger, und es mußte izt übers Teufels Gewalt wahr seyn, daß er am Samstag die Gemeind verblendet, und mit Teufelskünsten die Gemeind glauben gemacht, was nichts weniger als wahr sey. —

Sie brachten es hierin auch so weit, daß da der Mstr. Christof am Freytag ins Dorf kam, Güggel, Dauben und Eyer zu kauffen, ihm kein Mensch eine Eyerschaale feilboth, und ihn sogar Niemand ins Haus hinein lassen wollte: Er mußte vielmehr da und dort ins Angesicht hinein hören, ein Mann, wie er, könnte ihnen die Hüner verderben, und Güggel und Endten und Dauben weiß nicht was anthun.

Der Meister Hünerträger wußte sich gar nicht zu fassen, ob dem, was ihm begegnete; er sezte sich mit seinem Korb auf eine Bank beym Haus seines alten bekannten Nachbar Leüppis, mit dem er sein Lebtag so manches Glas Wein in Fried und Liebe getrunken, ab, unterstüzte seinen Kopf, und sagte in seinem Mißmuth: Meine Teufelsarbeit und mein Trinkgeld dazu ist mir übel bekommen, Nachbar!

„B'hüt uns Gott davor, daß du dich um ein Trinkgeld in so etwas eingelassen," sagte

der

der Leüppi, stund vom Bank auf, daß ihm ja nicht etwas begegne, wenn er länger neben ihm size.

„Worein eingelassen?“ sagte freylich der Hünerträger; aber der Leüppi ließ ihn ohne Antwort; hingegen war innert einer Stunde im ganzen Dorf herum, er habe vor vielen Leuten auf dem Bank vor des Leüppis Haus selber eingestanden, daß er sich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelassen.

Diese Worte dienten der Schelmenbande so sehr, daß ihrer etliche sagten, wenn man sie mit Gold hätte herauswägen müssen, sie wären nicht zu theuer.

Sonst hatte auch hie und da der eint und andre seine Freude darob, daß der Hünerträger izt mit dem Hünerkorb ohne Geflügel und Eyer ins Schloß spazieren könne.

Fressen sie izt auch einmal Erdapfel und Rüben, sagten die Kerl an ihren Tischen bey ihrem Spek, und machten sich mit ihren Weibern darüber herzinnig lustig.

Er hat sicher izt noch kein eigenes Geflügel, und findt sonst keine als hier, sagte eine, die sie sich aufs Hüner-ausbruthen verstuhnd.

Ha! wir wollen unsre jungen Dauben am Sonntag zum Troz selber essen, sagte eine, die etwas Gutes gar liebte.

Wenn

Wenn sie izt nur auch das Schloß voll Gäste bekämen, sagte eine, so nie lachen mochte, als wenn ein Haus brennt.

Ich einmal würde dann doch ins Schloß schleichen, ich kriegte das doppelte, sagte ihre Schwester, die das Geld mehr liebte als Güggel und Hüner. —

§. 21.

Art und Weise, die Obrigkeit zu berichten, und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt.

Das Hauptanliegen der Vorgesezten und gröſsern Bauren war, die Vertheilung des Waydgangs zu hintertreiben. Das Bekenntniß des Hünerträgers, daß er einen Bund mit dem Teufel habe, stärkte sie mächtig in ihrem Vorhaben, und sie hielten fast Tag und Nacht Rath, wie die Sach am schiklichsten anzugreiffen.

Dem Junker gerade ins Gesicht wieder abzuschlagen, was sie ihm versprochen, weil der Teufel sich im Spiel befinde, wäre wohl das gewesen, was sie am liebsten gethan: Aber sie durften nicht trauen, und fürchteten, er möchte den ersten, der dieses anbringen würde, also bey den Ohren kriegen,

daß

daß den andern die Lust zum Mithalten vergehen würde: Sie begnügten sich also nur Ausflüchten und Auswege zu suchen, und einer rieth an, man könne vor einmal nicht weiter kommen, als zu trachten, die Sache bis in Herbst aufschieben zu machen; hernach werde es sich dann weiter zeigen, und seiner Meynung nach, solle man dem Junker vorstellen lassen, es sey izt gar eine unschikliche Zeit zu dieser Vertheilung; sie seyen alle mit Vieh überstellt, und mit dem Futer nicht dazu eingerichtet, den Waidgang zu entbehren, und können doch unmöglich ihr Vieh izt in den Ställen verhungern lassen: der Junker werde das auch selber nicht wollen. —

Eine andre Meynung war, sie wollen zur Prob ein Stük Land, das gar nichts nuz ist, und voll großer Steinen und Sümpfen im Winkel zwischen dem obern und untern Wald grad izt zum vertheilen preis geben: „das Stük wird denen, die es bekommen, sagten sie unter einander, von sich selber erleiden, daß sie es nicht recht bauen, und wir müssen Stök seyn, wenn wir dann nicht machen können, daß der Junker darob maßleidig wird, und für die faulen Hünd, die das erste Stük nicht recht bauen, eben nicht mehr so eifrig seyn wird, das andre zu vertheilen.

Nach

Nach langem Streit, welche von diesen zwo Meynungen die bessere sey, fanden sie endlich, daß sie beyde neben einander Plaz haben, und entschlossen sich, beyde mit einander dem Junker vorbringen zu lassen. Hiezu aber hatten sie den Untervogt Meyer nothwendig; denn keiner von ihnen konnte so schiklich, und von Amts wegen mit dem Junker reden wie dieser.

Sie giengen also zu ihm hin, und machten ihm den Vortrag — Er wollte widersprechen, und sagte: Es sind ja alles lauter Lügen, was ihr vorbringet, und ihr müßt doch nicht glauben, ich wisse nicht, daß ihr die Scheuren noch voll Heu habet, und daß der Markt für das Waidvieh auch erst über 8. Tag ist, und daß der Winkel, den ihr vertheilen wollt, ein Sumpfloch ist, den Niemand umsonst zum Eigenthum nehmen würde.

Die Bauren antworteten ihm: Vogt! du stehest zu spät auf, um uns zu berichten, und wir wissen sicher so gut als du, wie viel Vieh und wie viel Heu wir haben, und was der Winkel werth ist; aber wir wissen auch, was wir wollen, und was du dem Junker sagen must, und sind gar nicht da, darüber viel zu schwazen.

Der Vogt erwiederte: Aber er müßte ja auch an beyden Augen blind seyn, wenn er nicht merkte, daß ihr mit ihm den Narren spielen wolltet.

Sie antworteten ihm: Du wirst meynen, weil du ungefehr weissest, wie viel Heu und Vieh im Dorf ist, der Junker wisse es dann grad auch: Und was das blindseyn an beyden Augen betrift, so müßte er gar nichts vom Großvater und Aehni (Ahnherr) geerbt haben, wenn er das nicht wäre.

Der Vogt erwiederte: Ihr habt gut lachen, aber mir ist angst und bang ob dem, was ihr wollet.

Darüber spotteten sie ihn aus, sagten ihm, er habe einen schwachen Magen, prophezeyten ihm aber, er werde innert Jahr und Tag einen bessern bekommen, und mehr verdauen mögen, wenn er nur noch ein Jahr Vogt bleibe.

Der Vogt sagte in aller Ehrlichkeit: Wie meynet ihr das? — Der Hügi antwortete ihm: Sieh Vogt! sie verstehen das also: Wenn Baumwollen-Spinner und junge Buben Holz spalten, so giebts Schwillen, und thut ihnen weh: wenn sie es aber forttreiben, so giebts keine Schwillen mehr, u. thut ihnen nicht mehr weh; und so meynen sie, werde es auch dir gehen, wenn du in dei-

deinem neuen Handwerk nicht mehr Lehrbub bist. — Und sie haben sicher recht, glaub mir Vogt, und sey nur gutes Muths. — Ja, fluchten die andern, der Hügi hat recht, du wirst innert Jahrsfrist gewiß ein so diken Bauch bekommen, daß alles hinein mag; und thu nur ordentlich auf unsre Gefahr hin, was wir sagen, und was wir wollen.

Obs ihm in Kopf wollte oder nicht, das war gleichviel, sie übertäubten ihn mit Worten und Sachen, bis er ihnen versprochen zu thun, was sie wollten.—

§. 22.

Erziehungs = und Haushaltungs= Grundsäze.

Die einzige Hütte, die an der Unruh und den Müheseligkeiten dieses Thoren=Lebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Zu erklären, wie das möglich gewesen, muß ich sagen: Diese Frau hatte nach alter Großmutter=Art ihre kurze Sprüchlin, mit denen sie gemeiniglich im Augenblik den rechten Weg fand, wo andre Leut, die sonst sich viel gescheider glaubten, als sie, bey

Stund und Tagen plauderten, ob sie links oder rechts wollten.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht —

Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht wohl versteht —

Beyseits gehen, wo man zu laut oder zu leise redt.

Das wohl zu lernen suchen, was man wohl brauchen kann.

Mit Kopf und Herzen immer am rechten Ort zu seyn, und nie an gar vielen, aber immer bey sich selber.

Und denen, so man schuldig, und denen, so man liebt, mit Leib und Seel zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leithfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit — über die sich Bücher schreiben ließen, wenn es möglich wäre, ihre Weisheit zu besitzen, und doch Bücher schreiben zu können.

Im Sturm des aufgebrachten und verirreten Dorfs entgieng dieser Frauen kein einziges Wort, daß man nur hätte mißdeuten können, keines, bey dem man sie ins Spiel hinein ziehen — keines, ob dem man sie hassen — keines, bey dem man sie nur auslachen könnte.

Des

Des Rudis Kinder waren izt faſt alle Tage bey ihr, und lernten täglich mehr auf ſich ſelber und auf alles, was um ſie her iſt, Achtung geben und Sorg tragen.

Bey ihrem Spinnen und Nähen lernte ſie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen iſt der Grund aller Ordnung im Kopf; das war eine der Meynungen, die Gertrud am eifrigſten behauptete, und die in ihre Erziehung einen großen Einfluß hatten.

Ihre Manier war: Sie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelſtiche hinterſich und fürſich zählen, und mit ungleichen Zahlen überſpringen, zuſezen und abziehen.

Die Kinder trieben einander bey dieſem Spiel gar gern ſelber, welches am geſchwindeſten und ſicherſten darinn fortkomme; wenn ſie dann müd waren, ſangen ſie Lieder, und am Morgen und am Abend bethete ſie mit ihnen kurze Bether. — Ihr liebſtes Gebeth und das, ſo ſie die Kinder zuerſt lehrte, heißt:

O Gott! du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn' den nichts iſt, das iſt —
Von dem wir alles haben!

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein unverlezte Seel
Und rein Gewissen bleib.

§. 23.

Ein Stük aus einer Leichenpredigt.

Ich möchte sogern viel von dieser Frau reden — und weiß so wenig von ihr zu sagen, und hingegen muß ich so viel von der Schelmenbande reden.

Es kann nicht anderst seyn, wo es krum̃ und dumm geht, da giebts alle Augenblik etwas anders; wo es hingegen in der Ordnung und gut geht, da bleibts immer gar gern und gar lang beym Alten.

Leser! Und ich denk izt an das Wort eines frommen Geistlichen, der in einer Leichenpredigt zu dem hochmüthigen und unruhigen Volk von allerley Gattung, welches einen brafen und stillen Mann zu seiner Ruhstätte begleitet, sagte:

„Selig ist der Mensch, wenn hinter ihm, wenn er todt ist, Niemand mehr viel von ihm redet!

„Selig ist er, wenn hinter ihm die stille Thräne des Armen wainet!

„Se-

„Selia, wenn hinter ihm, seinem Weib, seinem Kind, seinem Freund, seinem Knecht das Herz blutet!

„Aber wenn hinter seinem Sarg tausend Mäuler aufgehen, und weit und breit alles über ihn redt, so wandelts mich immer an, daß ich mißtrauend nachforsche, ob auch seinem Weib und seinem Kind das Herz blute, daß er todt ist — und ob auch sein Freund, und sein Knecht waine, daß er nicht mehr da ist: — Und tausendmal fand ich dann dieser aller Auge troken.

§. 24.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leser! ich möchte dir dennoch ein Bild suchen von dieser Frauen, damit sie dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe.

Es ist viel, was ich sagen will: aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Sie gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn; — Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauff nicht — Aber bey ihrem Untergang weisseſt du, daß sie

wieder aufſtehet, und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reiff ſind.

Leſer! es iſt viel, was ich ſage; aber ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen.

Dieſes Bild der großen Mutter, die über der Erde brutet, iſt das Bild der Gertrud und eines jeden Weibs, das ſeine Wohnſtube zum Heiligthum Gottes erhebt, und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

§. 25.

Die Arbeit Arners.

Sie iſt nicht allein: Auch Arner wandelte die Wege der lieben Sonne, die über der Erde brutet, und die Wege des Weibs, das ob ihrem Mann und ihren Kindern den Himmel verdient. —

Er ritt dieſer Tage faſt alle Abende auf die Gemeindwaid, die er vertheilen wollte; Er gönnte ſich keine Ruhe, bis er dieſes Stük Land vollkommen kennte, und ließ ſo gar ſeinen lieben Sperzer (Hünerhund), den er ſonſt iñer faſt allenthalben mitnahm, zu Hauſe, damit er keinen Augenblik an ſeiner Arbeit aufgehalten würde.

Wohl hundertmal band er ſein Pferd an Zäun und Heken, wattete durch Sümpf und

Grä-

Gräben, dieſes Stük Land aus dem Grund kennen zu lernen.

Er ſah jeden Eken deſſelben genau an, und dachte an jedem Eken an das Ganze. Er thats nicht vergebens: Er fand am Fuße des Bergs in ihrer ſchlechteſten zertrettenen Waid drey ſtarke Quellen von fettem Waſſer; um alle Quellen herum wuchs Brunnkreßich und Bachpungen; der Herd um die Quellen war ſchwarzer Moder; viel dike große Pflanzen wuchſen um die Quellen.

Er maß mit eigenen Händen die Höhe ihrer Lage, und die Gründe, auf welche man ihren Reichthum leiten könnte, und hatte izt gedoppelte Freude. Er hörte nicht auf, alle Abend auf dieſe Waide zu reiten, bis er vollends mit ſich ſelber ausgemacht, wozu jeder Eken dienlich — wie weit die Quellen hinlangen, mit ihnen gute Wieſengründe anzulegen — was für Land zu gutem Akerland übrig bleibe, und welches zu nichts anders als zu Riedt und Holzboden taugte.

Und er trug dann allemal jeden Tag, alles, was er mit ſich ſelber ausgemacht, aufs Papier, bis er ſeinen Plan alſo vollendet.

§. 23.

§. 25.

Der Lohn seiner Arbeit.

So sucht ein Vater seinen Kindern in seinem Garten Beeten aus, daß sie darinn Blumen und Köhl, und Kräuter und Bäume pflanzen. „Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, den Ort der Daubrose, — den Ort des gemeinen Köhls — des Blumenköhls — den Plaz der Zwergbäume, und den Plaz der Obstbäume — und freut sich dann im Geiste alles dessen, was einst seine Lieben da pflanzen werden.

Ach! er freut sich dann des Kinds, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings, und der Geschlechter, die ferne sind: — und fühlt dann, daß seine Kinder Gottes Kinder sind, und daß der Garten nicht sein ist, sonder daß er Vater ist — daß er ihnen gebe, vervollkommne und hinterlasse, was er hat — und sie nuzen und brauchen, und ihren Kindern hinterlassen lehre, was sie bekomen.

Das fühlte izt Arner — Eine Thräne floß in sein Antliz, als er in der Kühlung der Abendlüften unter hohen Eichen, bey einem rauschenden Wasserfall die Freuden und Pflichten des Vaters auf den Thronen —

und

und die Freuden und Pflichten des Vaters in den niederſten Hütten alſo fühlte. —

Langſam ritt er gegen die eben untergehende Sonne, Hand und Zügel ruheten auf ſeinem Schoos; ſein Aug ſah den Himmel, u. ſein Herz war beym Vater der Menſchen.

Thereſe empfieng ihn im Wäldchen, vor ſeinem Thor, und der Abend gieng in Geſprächen über den Stand der Fürſten und des Adels vorüber. —

Und das lezte Wort Arners an Thereſe war dieſes: Gottes Geſäz über Fürſten und Edle iſt dieſes, daß ihr Reich nicht das ihrige, daß ſie vielmehr Fürſten und Edle ſind, damit ſie ihrem Volk geben, ſicherſtellen, vervollkommnen was ſie ihm geben können, und ihns nuzen und brauchen, und Kindeskindern hinterlaſſen lehren, was ſie ihm geben.

Und Arner und Thereſe ſegneten ihren Stand, umarmten ihre Kinder, und bathen Gott, daß ſie immer menſchlich blieben, und das Geſäz Gottes, das über Fürſten und Edle iſt, von ihrer Jugend auf bis auf ihre friedliche Ruhſtätte erkennen und befolgen.

§. 26.

§. 26.

Leid und Freud in einer Stund.

Das waren Gertruds und Arners Wege — Der Weg ihres Pfarrers war nicht weniger edel und schön. Er arbeitete izt immer an der Wiederherstellung des armen zerrütteten Vogts. Dieser war, seitdem ihm die Härte seiner Mitvorgesezten durch die Kalberleder-Historl zu Ohren gekommen, niedergeschlagener als vorher.

Der Pfarrer tröstete ihn zwar oft; aber es war izt tief in seine Seele hineingegraben, kein Mensch habe mehr Mitleiden mit ihm, und er verdiene nicht, daß ein Mensch mehr Mitleiden mit ihm habe; er saß sinther viel mit Thränen in den Augen in des Pfarrers Stube, und wollte oft nur nicht mehr von dem Wein trinken, den ihm der Pfarrer darstellte.

So saß er besonders den lezten Donstag neben dem Pfarrer, und dieser war betrübt und nachdenkend, wie er ihn doch zufrieden stellen, und wieder beruhigen könnte: Aber er wußte eben nicht viel was machens. Da kam eben der Hübel-Rudi, dem Pfarrer zu sagen, er könne es nicht länger anstehen lassen, mit dem Vogt zu reden, und ihm zu

sa-

sagen, was ihm seine Mutter auf dem Todtbeth befohlen, und auch, was er ihm in seinem Unglük Gottlob izt zu gutem thun könne und wolle.

Das Herz war dem Pfarrer leicht, so bald er den Hübel-Rudi sah, und da er mit ihm geredt, dankte er dem Vater im Himel, daß die Hand seiner Allmacht, seinen leeren Worten zu Hülfe gekommen, und sagte dann dem Rudi, daß er auch ihm danke und sich freue, wenn er sicher seye, daß es ihn nie gereuen werde, was er ihm so eben wieder für den armen Vogt versprochen.

„Mein Gott! nein, fürchtet doch das nicht, Herr Pfarrer! fürchtet doch das nicht — es wird mich gewiß nicht gereuen, sagte der Rudi — und der Pfarrer

„Nun, in Gottes Namen, ich will dich auch nicht davon abhalten" — Und dann giengen sie mit einander zum Vogt. —

§. 27.

Ein Gespräch voll Güte auf der einen = und voll Angst auf der andern Seite.

Man sah ihm an, daß die ganze Last seiner innern Zerrüttung und seines äussern Elends schwer auf ihm lag. Er saß da, den Kopf auf seine Linke gestüzt, und bewegte sich nur wenig, zu sehen, wer kam.

Aber es war, wie wenn er am ganzen Leib erstarrte; seine Augen und sein Mund waren eine Weile unbeweglich, da er den Hübel: Rudi erblikte.

Dieser sah das, und sagte zum Pfarrer: „Es übernihmt ihn so, mich zu sehen, daß ich wünschte, ich wäre nicht da, oder ich hätt' es ihm vorher sagen können.“ —

„Es macht nichts, es macht gar nichts: Ich bin froh, daß du da bist, antwortete der Vogt, zitterte am ganzen Leib, und wollte aufstehen.

„Ich will doch gern izt wieder gehen, und ein ander Mal wieder kommen, sagte der Rudi.

„Nein, nein, erwiederte der Vogt, bleib doch, bleib doch. Indem ers sagte, stand er zitternd auf, warff sich plözlich dem Rudi

zu

zu Füßen, und stammelte fast unverständlich: „Um Gottes willen, um Gottes willen verzieh mir“!

„Um Gottes willen, um Gottes willen was machst du? bist du nicht bey deinen Sinnen? sagte der Rudi, und wollte ihn mit beyden Händen aufheben — aber vergeblich: Der Vogt wollte nicht aufstehen, und bath ihn immer die Hände in einander um Gottes willen um Verziehung.

„Was soll ich doch machen, daß er auch wieder zu sich selbst kommt und aufsteht,“ sagte der Rudi zum Pfarrer.

„Steh doch auf, Vogt! Er hat dir gewiß verziehen,“ sagte der Pfarrer.

„Mein Gott, mehr als verzeihen; steh doch um Gottes willen wieder auf“ — sagte der Rudi.

Der Vogt stuhnd izt auf, und der Pfarrer und der Rudi halffen ihm vom Boden.

„Es ist mir so leid, daß ich dir Unruh gemacht habe,“ sagte izt der Rudi.

„Du bist nicht schuld — Meine Unruh kommt von mir selber“ — antwortete der Vogt: — Und der Rudi:

„Ich habe sie veranlaaßet, und wollte gern, es wäre nicht.“

Vogt. Mein Gott! du bist nicht schuld, mein böses Gewtssen ist es allein — denk

Rudi — da du die Thür aufthatest, meynte ich, deine Mutter komme mit dir, und folge dir auf dem Fuße nach.

Rudi. Du weiſt doch, daß ſie geſtorben?

Vogt. Ich weiß es freylich: aber ich konte mir es nicht anderſt vorſtellen, und es iſt mir noch izt, ſie ſtehe mir vor den Augen.—

Rudi. Wir wollen ſie izt in Gottes Namen ruhen laſſen; es iſt ihr, wills Gott, izt wohl.

Vogt. Für ſie iſt es wohl gut, daß ſie geſtorben — Aber mein Gott! für mich iſt es anderſt — wenn ſie nur auch noch einen Augenblik lebte! Gält Rudi, ſie hats bis zu ihrem lezten Athemzug noch Gott geklagt, was ich ihr gethan?

Rudi. Glaub doch das nicht. —

Vogt. Ja — ja, Glaub doch das nicht: Ich ſehe ſie vor mir, wie ſie auf ihrem Todtbeth es Gott klagt, was ich ihr gethan, und Raache über mich ſchreyt — Ich ſeh ſie vor mir, wie ſie ihr Wehklagen und Rachſchreyen mit ſich ins Grab nihmt, und todt — todt noch — das Entſezen über mich zeiget, mit dem ſie ausgeathmet. —

„Nein, Vogt! Gott ſey ewig Lob und Dank, das Todtbett der Cathri war nicht, wie du denkſt: Sie hat in ihren lezten Stunden Gott für dich gebethen, dir verzigen, u.

an Leib und Seel alles Gute angewünscht“ — sagte izt der Pfarrer.

Der Vogt sah ihn mit offenen steiffen Augen an, und zeigte ohne zu reden aus seinem starren Blik, daß er das nicht glaube, was der Pfarrer sagte.

Dieser sah es, und sagte dann wieder: „Vogt, du must an dem, was ich sage, nicht zweifeln — Der Rudi ist völlig um deßwillen da, dir es zu sagen, was sie ihm deinetwegen auf dem Todbett befohlen.“ —

Da wandte sich der Vogt an den Rudi, und sagte mit Wehmuth und Aengstlichkeit: „Hat sie dir auf ihrem Todbett meinetwegen etwas befohlen?

Rudi. Ja, Vogt, und es wird dich gewiß freuen, ich will dirs mit ihren Worten sagen.

Vogt. Sags doch — sags doch!

Rudi. Sie sagte: Wenn ich todt bin, und begraben, so gehe zum Vogt hin, und sag ihm, daß ich mit versöhntem Herzen gegen ihn gestorben, und Gott bethe, daß es ihm wohl gehe, und er noch zur Erkenntniß seiner selbst komme, eh denn er von hinnen scheide.

Der Vogt stand eine Weile sprachlos — Thränen fielen von seinen Augen — dann sagte er:

„Lohn's ihr Gott in Ewigkeit! — Sie hat mir Gutes gethan, und ich hab ihr Böses erwiesen. —

Nach einer Weile sagte er wieder: „Gott hat ihre Bitte erhört, und mich in Umständ de gesezt, wo ich noch zur Erkenntniß meiner selbst kommen kann, wenn ich nicht der verworfneste unter allen Menschen seyn will.“

Eine Weile war wieder alles still; der Vogt unterbrach das Stillschweigen wieder, und sagte: „Rudi, ich muß dich doch fragen, weist du sicher, welchen Tag es gewesen, da sie das meinetwegen zu dir gesagt?

Rudi. Es war an ihrem Todestage.

Vogt. An ihrem Todestage?

Rudi. Ja.

Vogt. Und bey was Anlaaß kam ihr an ihrem Todestag der Sinn an mich?

Rudi. Du kamst eben mir die Arbeit am Kirchhof anzusagen vor unser Haus. —

Vogt. (mit sichtbarer Bewegung und heftig) Wars da?

Rudi. Ja: Aber warum fragst du so heftig?

Vogt. Wenns da war, so ist sie vor Schreken über mich gestorben.

Rudi. Das ist nicht.

Vogt. Sag izt, was du willst — Es ist mir, wie wenns den Augenblik geschehen.

Dein

Dein Kind ist ja, da ich noch da stuhnd, heraus gekommen, dir zu sagen, daß sie gestorben.

Rudi. Es wär nur eine Ohnmacht, und sie hat sich da wieder erholt.

Vogt. Hat sie sich wieder erholt?

Rudi. Ganz gewiß.

Vogt. So ist sie doch ob mir in Ohnmacht gefallen: Sag mir nur die Wahrheit — ich weiß sie ja schon.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, und sah den Pfarrer an; und dieser sagte ihm, er solle nur die Wahrheit sagen.

„So will ich dirs in Gottes Namen sagen, sagte der Rudi — Ja, sie ist ob dir erschroken, weil sie meynte, du wollest Geld von mir, und wußte, das ich keins hatte.“

Vogt. Darob ist sie in Ohnmacht gefallen? Mein Gott! mein Gott! an ihrem Todestage! —

Rudi. Vergiß izt das, Vogt, und sinn an das andere: — Ich war nicht so bald von ihr weg, und zu dir hinaus, da hat sie angefangen, mit ihr selber von dir zu reden, und deutlich und verständlich gesagt, der liebe Vater im Himmel habe es so geleitet, daß du noch so nahe vor ihrem End vor ihre Fenster kommen müßest, daß sie noch den lezten Groll überwinde, und für dich bethe.

Vogt. Wie weist du das, wenn du da bey mir wareſt?

Rudi. Der Rudeli, der bey ihr war, hats mir geſagt.

Vogt. Aber warum iſt ſie denn in Ohnmacht gefallen?

Rudi. Sie hörte dich da wieder laut reden, und iſt darob erſchroken.

Vogt. O Gott!

Rudi. Sie war in Gottes Namen todtſchwach und am äußerſten.

Vogt. Und das, was du mir zuerſt geſagt, hat ſie da nach der Ohnmacht geredt?

Rudi. Wohl drey Stund darnach.

Vogt. Und hat mir nach der Ohnmacht wieder verziegen?

Rudi. Ja, gewiß, Vogt!

Vogt. Ich möchte mich vor dir und allen Menſchen vergraben, was ich für ein Unmenſch bin!

Rudi. Was iſt izt das wieder?

Vogt. Daß du mich frageſt — Du haſt es ja gehört, was ich dir nachrieff, da du von mir wegliefſt, weil dir das Kind ſagte, ſie wär todt.

Rudi. Nein, ich habs nicht gehört; ich hätte vor Schreken auch nichts verſtanden, du hätteſt mögen ſagen, was du hätteſt wollen.

Vogt.

Vogt. So will ich dirs izt sagen.

Rudi. Es ist ja nicht nöthig.

Vogt. Wohl, Rudi, ich will dirs sagen, ich muß dirs sagen, du mußt wissen, was ich für ein Unmensch bin, und was ich in dem Augenblik, da sie mir verzigen und für mich gebethen, ihr böses und abscheuliches gethan.

Rudi. Schweig doch, es mag seyn, was es will, und mach mir und dir das Herz nicht noch groß. —

Vogt. Ich kann nicht schweigen, und will nicht schweigen, du mußt es wissen. Ich rief dir in dem Augenblik nach: Es ist nicht schade, wenn die alte Hexe einmal todt ist.

Rudi. Hast du dieß auch sagen können?

Vogt. Ich hab es gesagt.

Dem Rudi entfiel izt eine Thräne, und er konnte einen Augenblik nicht reden.

Der Vogt aber sagte dann wieder: Ich verdiene nicht, daß Jemand mehr Mitleiden mit mir habe, und es geschieht mir nur Recht, wenn im ganzen Dorf mir Niemand mehr ein Stük Brod giebt, und mir Niemand mehr eins wünscht.

Der Pfarrer nahm izt das Wort, und sagte: „Vogt! der im Himmel wohnt, ist größer, als wir denken: Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergiltet

uns nicht nach unserer Missethat: — Lobpreise den Namen des Herrn — Seine Barmherzigkeit ist groß gegen dich, und er hat dir Hülffe gesendet in den Stunden, wo du keine Hülffe hattest, und von der Hand derer, die du elend gemacht, giebt er dir das Brod deines Alters — Steh izt auf, Vogt, und höre, was ich dir sagen muß: Der Mann da, dessen Aug noch voll Thränen ist, ob dem Leiden seiner Mutter, und ob dem grausammen Wort, das du noch an ihrem Todestage gegen sie geredet, der gute Rudi, den du so elend gemacht, will dein Freund seyn, so lang du lebst, und seinen Wohlstand, den du ihm so lang vorenthalten, wie ein Bruder mit dir theilen — denk Vogt! Er versichert dir, so lang du lebst, die Freyheit, alle Jahr für eine Kuh Sommer- und Winterfutter ab seiner Matten nehmen zu dörffen.

Der Rudi bestättigte, was der Pfarrer sagte, und sezte noch hinzu: So lang er und seine Frau oder eines von beyden, welches es ist, lebt, so lang soll es gelten.

Der Vogt konnte nicht reden: Es war zu viel; Er stammelte an Worten — nicht zu danken, sondern auszudrüken, wie unwürdig er sey, und wie erschreklich er sich an ihnen versündiget, und war in einem Zustand, daß

der

der Pfarrer und der Rudi inniges Mitleiden mit ihm hatten. —

§. 28.

Die Himmelstropfen.

Dennoch aber fand er sich bald darauf durch diesen Vorfall gestärkt und erquikt; seine Frau hingegen erlag unter dem Schreken und Verdruß, so sie die Zeit über gehabt, und zum Unglük gerieth sie dem Treufaug unter die Hände.

Dieser gab ihr von seinen Himelstropfen — Das sind Tropfen, die unter seinem Großvater noch Henkerstropfen hießen; da aber sein Vater ehrlich worden, hat er sie nicht mehr unter diesem Titul verkauffen wollen, sonder ihnen den Namen Himmelstropfen gegeben, unter welchem Namen sie bis auf izt für Menschen und Vieh vielen Abgang hatten.

Als die Vögtin dem Treufaug ihre Noth klagte, war seine erste Antwort: „Gieb mir Kirrschenwasser, ich bin so durstig, daß ich mich anfeuchten muß, eh ich mit dir reden kann.“ — Sie gabs ihm, und klagte dann ferner der Länge und der Breite nach ihre Noth.

Er aber gab erst, nachdem er fast ausgetrunken, zur Antwort: „Was magst doch so viel schwazen; wenn du kein Wort redtest, so wüßte ich gleich, wo es dir fehlt, so gut, als wenn du einen halben Täg davon erzählest; der Pfiff ist an der Leber, und es ist große Zeit, daß man zu dir schaue, denn sie ist halb faul, und wenn man dem nicht wehrt, so geht dir bey kurzem das Maul auf eine Art zu, daß du es nicht wieder aufthust: Aber ich will dir etwas schiken, das schon Prinzen und Pfaffen und großen Herren ihre Leber wieder kuriert hat, wenn nur noch ein halb Bazens groß gut daran gewesen, und es muß der Teufel thun, wenns dir nicht auch hilft — Aber du musts säuffen, was ich dir schike, und ich will dirs zum voraus sagen, es ist kein Schlekwerk, du wirst meynen, es sey aus der Höll, so wird es dir feuren — Aber böses muß böses vertreiben, und wenns dir schon bang macht, so fahr nur fort auf mein Wort hin, und nihm alle zwo Stund ein paar Löffel, bis du damit fertig — wenns durchgebrochen, wirds dann schon anderst kommen."

Es geschah auch bis zum Durchbrechen, was er sagte; die Tropfen feuerten ihr im Maul, wie der höllische Teufel, und brachten sie in einen Jast (Hize), wie wenn sie

das

das gröste Fieber hätte — und seitdem sie solche brauchte, ward ihr Athem sichtbar kürzer — Sie konnte nicht mehr schlaffen wie vorher, hatte viel stärkere Beklemmungen auf der Brust, und auch der Schweiß, den sie vorher hatte, verlohr sich.

Bey dem allem dachte sie an nichts weniger, als daß die Himmelstropfen daran schuld seyen, und sie brauchte sie nur desto gewissenhafter, je kränker sie davon war.—

§. 29.

Ein Gespräch von zween Menschen, die in zehn Tagen vieles gelernt, so sie vorher nicht konnten — u. vieles erfahren, so sie vorher nicht wußten. —

Als der Vogt ihre Umstände vernahm, bath er den Pfarrer, daß er doch ihn auch eine Nacht zu ihr heim lassen möchte.

Der Pfarrer erlaubte es ihm gar gern, und versprach es über sich zu nehmen, die Sache beym Junker zu verantworten. —

Wenn er von den Todten auferstanden wäre, es hätte seine Frau nicht so übernehmen können; Aber es freute sie so sehr, daß

sie vor Freuden nicht reden konnte: Eine Weile wainten beyde mit einander, und es gieng recht lang, eh Eines das Andre nur fragen konnte, wie es ihm auch gegangen.

Nach und nach aber erholten sie sich, u. erzählten dann fast die ganze Nacht durch einander, was vorgefallen.

Zuerst sagte der Vogt, wie gut der Pfarrer mit ihm sey, und wie gern er ihn diese Nacht heim gelassen: dann fragte er bald darauf: „Aber wie gehts auch dir, Frau? du hast diese zehn Tage so gar abgenommen.“

Sie antwortete: „Wie könnte es auch anderst seyn? wenns nur Gotts Will ist, daß er mich bald zu sich nihmt.“

Vogt. Wünsch doch das nicht: Es geht wills Gott, von nun an besser.

Vögtin. O Mann! ich wünsche es für dich und mich von Herzen, und mag dir den Kopf nicht groß machen: Aber vom Bessergehen mag ich auch nicht hören — Unsre Zeit ist vorüber, und was uns vorsteht, ist Jammer und Elend.

Vogt. Ich weiß es — Aber wir wollen auf Gott trauen, und mit Geduld tragen, was er uns zu tragen giebt.

Vögtin. Verblende dich doch nicht iñer, und glaube nicht, daß du jemals etwas geduldig tragen werdest, was dich schwer dünkt.

Vogt. Du glaubst, ich sey noch der alte Mensch.

Vögtin. Was soll ich anders glauben?

Vogt. Daß ich es nicht mehr bin.

Vögtin. Du bist einmal auch zähmer heim gekommen, als ich erwartet — Ich meynte sicher, du werdest wie ein wüthendes Thier thun, wenn du mir wieder unter Augen kommest.

Vogt. Mein altes Rasen ist mich, seit dem ich dem Pfarrer unter den Händen bin, auch nur nie mehr angekommen.

Vögtin. Wie ist das auch möglich?

Vogt. Frau, es müßte einer kein Mensch seyn, wenn er unter seinen Händen nicht zahm würde. Er läßt einen machen u. seyn, und sagen, was man will, und zeigt einem dann erst, daß man sich irrt, wenn er auch recht und völlig verstanden, was man meynt — Aber er bringt einem auch zum Kopf hinaus, was man am härtesten darinn hat. Ich meynte ehdem immer, was mir begegnete, nur ander Leut seyen dran schuld, und es kam mir nur nie der Sinn dran, auch nachzusinnen, wie weit ich selber im Fehler, und darum bin ich immer hundertmal wie ein Narr über die unschuldigsten Leut wie rasend worden.

Vög-

Vögtin. Ach! du hatteſt immer Leute bey dir, die dir den Kopf drehten, wohin ſie wollten, und dich nie ruhig nachſinnen ließen, was auch allemal an der Sach ſey.—

Vogt. Das muß izt gewiß anderſt kommen, und ich will gewiß Ruh vor ihnen in meiner Stuben haben.

Vögtin. Das wird izt nicht ſchwer ſeyn — Es betrittet kein Menſch als etwa ein Jobs Bott unſre Stube.

Vogt. Das iſt kein Uebel.

Vögtin. Gott geb, daß du das immer ſageſt.

Vogt. Glaub mir doch auch.

Vögtin. Ich will dir gern glauben, aber es iſt mir auch noch angſt.

Vogt. Es iſt dir nicht zu verargen.

Vögtin. Aber weiſt du auch, wer mir dieſe Zeit über am meiſten Liebs und Guts erwieſen?

Vogt. Wie ſollt ich es wiſſen?

Vögtin. Rath nicht lang, ich will dirs ſagen — Der Hans Wüeſt; der iſt vom erſten Tag, da du inn (gefangen) wareſt, alle Abend zu mir gekommen, mich zu tröſten und mir zu helffen; Er ſpaltete mir Holz, trug mir Waſſer, und that, was er konnte und was ich wollte — Er war izt ganz munter, und ſagte, er ſehe izt auch wieder

freudig Sonn, Mond und Sternen an, weil alles am Tag, und Jedermann sein Recht wiederfahren. Er schlug hundertmal seine Händ zusammen, und sagte: Weiß Gott, es geht deinem Mann nicht übel, und es ist auch für ihn besser, daß alles ausgekommen, und er wird wills Gott izt auch anderst, und ohne das wär ers nie worden. — Und dann hat mir der Hübel-Rudi und Gertrud auch viel Liebs erwiesen; sie ist vier oder fünfmal bey mir gewesen, aber izt ist sie unwillig, daß ich den Treufana brauche, und hat mir unter das Angesicht gesagt, sie wisse sicher, daß er mit seinen Henkerstropfen schon viel Leut vergiftet.

Vogt. Es ist mir mit den Tröpfen auch nicht durch und durch wohl; Ich hab schon so viel allerley davon erzählen hören, daß du, wenn ich da gewesen wäre, sie mir gewiß auch nicht hättest nehmen müssen.

Vögtin. Es wird wills Gott nicht so böse seyn.

Vogt. Hast du noch viel davon?

Vögtin. Nein, ich bin völlig fertig.

Vogt. Es macht mir Angst.

Vögtin. Mach mir izt den Kopf nicht so groß; es ist izt, was es ist.

Vogt. Du hast Recht; ich will dir izt etwas erzählen, das dich freut, und das ich

dir

dir zuerst hätt' erzählen sollen: Denk auch, der Rudi hat mir und dir, so lang eins von uns lebt, alle Jahr für eine Kuh Gras und Heu ab der unglüklichen Matten, die er izt Gottlob wieder hat, versichert.

Vögtin. Herr Jesus! was du auch sagst! Ist das auch möglich von ihm?

Vogt. (mit Thränen in den Augen) Es gieng mir wie dir: ich konnte es fast nicht glauben, und ihm fast nicht danken. Und ohne das ist er noch zu mir gekommen, um mir zu sagen, daß seine Mutter auf dem Todbett mir verzigen, und mir alles Guts an Leib und Seel angewünscht.

Vögtin. Ach! das freut mich fast noch mehr, als sein Heu und Gras, so sehr wirs nöthig haben.

Vogt. Und mich gewiß auch — Aber du hast während der Zeit nie gar nichts freudiges gehabt?

Vögtin. Wohl freylich habe ich auch das eint und andre gehabt, das mich erquikt; aber denn ja — auch viel anders.

Vogt. Nicht wahr, meine besten Freunde waren die schlimmsten?

Vögtin. Es ist fast so; Im Anfang war alles gut, und sie sind alle Nacht zu mir geschlichen, und haben mir alle Güte versprochen, wenn ich machen könne, daß du keinen

von ihnen mit ins Spiel ziehest — Ich sagte ihnen aber gradzu, wie es war, ich könnte nichts machen. Auf dieses hin sind sie nicht mehr gekommen; hernach aber muß etwas vorgefallen seyn, das ich nicht weiß, aber sie sind alle einsmals wie wüthend über uns worden, und haben mir die entsezlichsten Sachen sagen und drohen lassen, bald uns Hunger sterben zu lassen, bald dich hinter dem ersten Hag zu erschießen, bald uns das Haus ob dem Kopf zu verbrennen, und uns damit.

Vogt. Das sind aber Großmäuler-Reden, sonst nichts.

Vögtin. Ich habe es auch dafür aufgenohmen: Aber ob der Schnabelgrithe bin ich fast toll worden.

Vogt. Was hat dir die gemacht?

Vögtin. Sie hat mit des Maurers wegen ihrem ewigen Maulwäschen Händel gekriegt; da hat sie dieser beym Brunnen vor einer ganzen Schaar Weiber zu Schanden gemacht, wie sie es verdient: Auf dieses hin ist sie sporrenstreichs in aller Wuth zu mir gelauffen, und hat ein Geschrey und einen Lärm ob dem, was ihr begegnet, angefangen, wie wenn sie am Spieß hienge — Sie gab uns Schuld und sagte, wir seyen ein verfluchtes Volk, wir bringen noch alle Menschen im Dorf ins Unglük und um Leib

und

und Seel: — Es war mir gar nicht wohl, und ich wußte nur halb, was begegnet — Aber doch verstand ich so viel davon, daß ich ihr antwortete: Wenn sie ihr Maul gehalten hätte, so wäre ihr nichts begegnet: — Sie fuhr aber doch immer fort, und sagte, sie habe nie nichts wider des Maurers gehabt, und wenn sie ob den paar Worten, die ihr entwitscht, ins Unglük komme, so habe sie selbiges nur uns zu danken. — Ich ließ sie lang reden; endlich aber sagte ich doch: „Ich meynte, Baase, du solltest wissen, daß ich izt sonst genug habe, und nicht noch ob etwas, woran ich weder wenig noch viel schuld bin, mit mir umgehen solltest, wie du thust.“ — Sie antwortete: „Es geschieht euch nur Recht, was euch begegnet; ihr habet es schon längst verdient; aber daß ich und ander Leut noch mit euch ins Unglük kommen, das ist nicht recht.“ — Damit bekam ich doch genug, und sagte zu ihr: „Grithe, wenn du Händel und Streit willst, so such' Jemand, der es besser erleiden (ertragen) mag als izt ich, und hiemit gieng ich von ihr weg in die Kuche. — Darüber ist sie so wild worden, daß sie beym weggehen mir noch die Stiegen hinauf auf der offenen Straße noch einmal zurufte: „Ihr seyd halt ein verfluchtes Volk, und wer etwas

BIBL. UNIVERS. LIPS.

mit

mit euch hat, der kommt ins Unglük.“ — Die Stubenthür schlug sie zu, daß sie aus dem Angel fuhr. —

Vogt. Es nihmt mich nicht Wunder, ich kannte sie meiner Lebtag für das. —

Vögtin. Es ist wahr; aber du weissest doch auch, wie viel Guts sie bey uns genossen, und daß sie allemal, wenn etwas mehr als all Tag in die Kuche kam, zugeschlichen, und den Ranzen gefüllt, ohne mir einen Heller zu zahlen.

Vogt. Das sind izt alte Kalender, das für uns Niemand nur Dank dir Gott sagt.

Vögtin. Es ist wohl so: — Denk auch, wie mirs der Kriecher hat machen können; von dem Augenblik an, da dir dein Unglük begegnet, ist er iner vor unserm Haus vorbeygestrichen, u. hat, wo er Jemand unter einer Thür oder unter einem Fenster sah, gespöttelt u. geträzelt, und vor mir selber auf offner Straß beym Brunnen die Zungen heraus gestrekt, und überlaut vor allen Leuten gesagt, wenn wir ob nichts verdient hätten, was uns begegnet, so wärs ob ihm, daß wir ihn beym Pfarrer so durchgezogen; aber wir könnten izt die Wochenbrödli, die wir ihm abstählen wollen, selber brauchen.

Vogt. So — doch seit dem Mitwochen hat er das gewiß nicht mehr gethan? —

Vögtin. Nein, ich hab ihn seit Mittwochen nicht mehr gesehen.

Vogt. Ich denks wohl.

Vögtin. Warum?

Vogt. Weil er am Dienstag seinen Lohn dafür bekommen.

Vögtin. Von wem?

Vogt. Vom Pfarrer.

Vögtin. Hats der schon erfahren?

Vogt. Das glaub ich — Es hat keine Stunde angetroffen, so hat ers gewußt; und du weist, am Dienstag kommen die Wochenbrödler ins Pfarrhaus, und der Kriecher schikt aus Hoffart immer ein Anders: Der Pfarrer aber gabs dießmal nicht, sonder sagte, er soll nur selber kommen: Er wollte nicht gern, und sandte sein Kind, mit dem Bericht, er sey krank und im Bett, und er lasse doch darum bitten, sie haben keinen Mund voll im Haus. Der Pfarrer schikte aber auch dieß ohne Brod heim, mit der Antwort, er kenne seine Krankheit, sie sey schon alt, und das Spazieren thue im gut, und er soll und müße kommen, er wisse wohl warum. — Zwischen Feuer und Licht kam er endlich; ich war just in der Nebenstube, und es ist mir, ich höre den Pfarrer noch izt mit der Faust auf den Tisch schlagen, daß er zitterte, und ihm dann sagen: „Kriecher,

du hast dich diesen Vormittag beym Brunnen gegen die Vögtin aufgeführt, daß nicht ein Pfarrer, sonder ein Kerl mit der Hundspeitsche mit dir reden sollte; ich habe dich hundertmal in der Kirche und auf der Straße mit meinen Augen vor dem Vogt büken und schmiegen gesehen, wie ein Hund — und izt, da er im Unglük ist, und seine Frau in der tiefsten Betrübniß, strekst du auf offner Straße die Zunge gegen ihr heraus, u. brauchst dein Maul, sie mit den unverschämtesten Bosheiten und Lügen zu kränken.“ — Aber der Kriecher wollte noch recht haben, und antwortete, man lüge über ihn, und es sey nicht wahr — er sey ein unglüklicher Mann, wenn einer, der ab dem Galgen gefallen, etwas über ihn sage, so glaube mans ihm. — Der Pfarrer kam darüber in Eifer, daß ich ihn mein Lebtag nie so gesehen, und ihn nie solche Worte brauchen gehört; er sagte ihm: „Du Lumpenhund, du Spizbub, du must wissen, daß ich weiß, was ich rede; du hasts nicht nur gethan, sonder du hast noch bey den Taglöhnern auf dem Kirchhof den Spaß darob getrieben, daß du es gethan; aber izt fort, fort, und ab Augen, und dank Gott, daß mir mein Amt u. mein Alter verbieten, den Stok, den ich in Händen habe, zu brauchen, wie ich izt

wünschte.“ — Der Kriecher murrete im weggehen noch immer, von Leuten, die ab dem Galgen gefallen, und die lieber seyen als er. Auf der Stegen aber wurd er still; er stieß im ersten Augenblik, da er allein war, so viel Brod ins Maul, daß er dem Hans, der mit einer Tause Wasser die Stege hinauf kam, und ihm einen guten Abend wünschte, nicht Dank dir Gott sagen konnte. —

§. 30.

Hunds-Treu, die eine Menschen-Empfindung veranlaßt.

So unterhielten sie sich die schlaflose Nacht, die aber im Vorbeygang zu sagen, der Vögtin gar nicht wohl that; ich muß aber doch auch den Umstand, daß die ganze Nacht ihr alter Türk zu ihren Füßen lag, nicht vergessen. — Er heulete in den ersten Tagen, da der Vogt inn (gefangen) war, ganz abscheulich vor dem Pfarrhof, so daß es der ganzen Nachbarschaft angst war; denn ob gleich Jedermann ihn kannte, und wußte, warum er houlte, so thönte es doch den Leuten so fürchterlich in die Ohren, daß ihrer viele sein Geheul gar nicht für ein Alltags-Geheul von einem Hund, der seinen Meister

such-

suchte, sonder für Unglük weissagend erklärte, und der Siegerist ließ in der zweyten Nacht den Hund der Vögtin wieder zum Haus führen, und sagte zum Wächter, der ihn brachte: „Wenn das Geheul ein Unglük bedeutet, so ists immer besser, der Hund heule, wo er zu Haus ist, und es treffe, wer es verdient, als die Kirche und das Pfarrhaus, welche wir alle mit einander wieder bauen müßten.“ — Die Vögtin mußte den Hund von nun an Tag und Nacht anbinden, und diese hatte so böse Zeit, daß er sich fast gar nicht mehr aus dem Hundsstall heraus ließ, denn Junges und Altes, was alles seinem Meister höszig war, schänzelte izt den Hund, und warff ihm Steine an; Und er war nunmehr acht Tag lang so an der Ketten: da aber izt der Vogt heimkam, ward er wie wild, schleppte den ganzen Hundsstall mit seinen Ketten von der Scheune zur Hausthür, und da man ihm das Haus aufthat, und ihn abließ, sprang er mit beyden Füßen dem Vogt auf die Achsel, und war fast gar nicht wieder von ihm abzubringen; — da er endlich folgen mußte, legte er sich nieder, hielt den rechten Dazzen dem Vogt auf den Schoos, und entzog ihm kein Aug.

Es freute den Vogt auch, daß sein Türk sich so anhänglich zeigte; Er streichelte ihn,

und nahm seinen Dazzen in die Händ; aber fast in eben dem Augenblik stieg es ihm auf, er sey mit keinem Menschen so treu gewesen, darum sey ihm auch kein Mensch so gut geblieben, wie dieser Hund; Und nun verschwand die Freude über die Liebe des Hunds: Er seufzte, und ließ ihm seinen Dazzen fahren. —

§. 31.

Lips Hüni — ein Wächter.

Die Schelmenbande hatte es schon am Abend erfahren, daß der Pfarrer ihn diese Nacht heim lassen wollte; und sie ließen ihm am Morgen, wenn er wieder zurük sollte, vor seinem Haus aufpassen, damit sie sicher wissen und sagen könnten, der Pfarrer lasse ihn machen, was er gern wolle, damit er ihm sage, was er gern höre.

Lips Hüni war der, den sie zum Wächter stellten; der trank bis am Morgen um 3. Uhr hinter dem Ofen beym Kalberleder, der der nächste beym Vogt wohnte, Gebranntes. Am 3. Uhr machte er sich dann hinter den Haag, nahe bey des Vogts Thür, und wartete so bis um 5. Uhr, da der Vogt heraus kam. Da kroch er ihm auf allen Vieren hin-

hinter dem Haag den Weg vor, und verbarg sich hinter des alten Leutolden Nußbaum unten an der Kirchhalden, wo dieser hart an ihm vorbey mußte, und rieff ihm da plözlich hart an die Ohren: „B'hüt uns Gott und segn' uns Gott, was ist das?“ — Der Vogt fuhr einen Augenblik zurük, sah den Kerl, den Kopf hinter dem Baum hervor strekend, und sagt zu ihm: „Was giebts da? Was willt du?“ —

Der Hüni kam izt hinter dem Baum hervor, sah dem Vogt mit einem hämischen Gesicht recht nahe in die Augen, und sagte: „Bist du es, Vogt, oder bist du es nicht? Ich glaubte, du stekkest im Loch, und izt bist du auf der Straße. —

Der Vogt merkte am Brandtenwein, der ihm zum Maul hinaus stank, und an allem, daß er nicht für ihn, sonder für Jemand ander das Maul aufthat, und sagte zu ihm: „Wie viel hast du Lohn, daß du mir hier aufpassest?“

„Das will ich dir ein ander Mal sagen, antwortete der Hüni: Aber hör, Vogt! weil du kein Gespengst bist, so sag mir: Was thust du hier? Gält! du willst dich im Nachtwandeln üben, damit du, wenn du es einst thun must, es wohl könnest? Vogt, wenn ichs erlebe, so will ich dir dann alle

Fronfasten zusehen; ich weiß deinen Hauptweg zum voraus; er gehet vom Markstein zum Galgen, und vom Galgen wieder zum Markstein.“

Solche Bosheiten rieff ihm der Hüni durch alle Gassen nach, bis er im Pfarrhof war, so daß Jedermann, wer schon auf war, ans Fenster kam zu sehen, was für ein Lärm sey. —

§. 32.

Es ist wohl so, wie sie sagen: Aber wo die Hirten sich schlagen, da werden die Schaafe gefressen.

Und das war just, was die Vorgesetzten wollten, und warum sie den Hüni an diesen Plaz stellten, nämlich zu machen, daß Jedermann im Dorf davon schwaze, der Vogt seye des Nachts heimgelassen worden, damit sie den Meyer zwingen können, auch das noch dem Arner wider den Pfarrer anzubringen.

Dieser sperrte sich zwar wie immer, und sagte ihnen: „Ihr wißt doch auch, daß der Junker nichts so annihmt, und daß es völlig ist, wie wenn man ihm nichts sage, wenn man ihm mit so etwas kommt.

Aber

Aber die Bauren hatten wie immer keine Ohren für das, was sie nicht wollten. —

„Es müßte der Teufel thun, wenn das ihn nicht wider den Pfarrer aufbringen würde," sagte der Kienast. —

„Nein, bey Gott! das fehlt nicht," sagte der Kalberleder.

„So alt ich bin, hab ichs noch nie erlebt, daß es nicht Händel abseze, wenn ein Pfarrer etwas gethan, wie das ist."

„Es ist sicher dem Junker ins Amt gegriffen" — sagte der Mooßbauer, und die Bauren alle beharreten darauf, er müßte das anzeigen, und so hoch treiben als er nur könnte.

Der gute Meyer ließ sich endlich auch das noch aufladen.

§. 33.

In welch hohem Grad ein Verbrecher Mensch bleiben — und seine geistliche und weltliche Herrschaft interessieren kann.

Aber der Pfarrer schrieb es dem Junker selber — Er gab dem Michel, der ehdem mit dem Vogt so eng verbunden war, aber seit kurzem so gut mit dem Lienhard

worden, ein Fürbitt-Schreiben an den Junker, und sagte darinn: Wenn er nur eine halbe Stunde selber mit dem Michel reden werde, so sey seine Fürbitt gewiß überflüssig. —

In eben diesem Brief meldete er dem Junker, daß er den Vogt diese Nacht heimgelassen, und warum.

Der Junker ließ den Michel warten, bis er Zeit fand, sich mit ihm einzulassen. Es gieng fast zwey Stund; der Michel machte allerley Kalender während der Zeit, und war eben im Stall, und pfiff den Pferden vor, als der Junker unter die Linde kam, und ihm rufte.

Arner sah den Michel mit Ernst vom Kopf bis zum Füßen an; der Michel stand aber auch da mit der Miene eines Mannes, der in seinem Innern Ruhe hat und Stärke: Er zeigte, daß er hoffe, Verziehung zu erhalten, und auch daß er fühle, dieser Verziehung werth zu seyn.

Arner befahl ihm, umständlich alles zu erzählen, worinn er verwikelt sey.

Der Michel that es im Augenblik, ohne sich zu bedenken, und erzählte, wie er unter seinem Großvater für den Vogt und die andern Bauren aus der Schloß-Scheuer ganze Säk voll Korn ab den Garben getreten,

und

und an Sailern in den Schloßgraben herunter gelassen, und von da ins Wirthshaus getragen, wo das Ablager war — Wie er wohl hundertmal des Nachts die Schloßzeichen ab den besten Eichen und Tannen gezimmert, und den Bauren geholffen, sie als eigen Holz auf die Säge zu führen; — wie sie hundertmal im Wirthshaus mit den Schloßknechten um Werkzeug, Sailer, Säk, Körb und dergleichen gespielt und gesoffen — wie noch izt viele Bauren Kleider mit solchen gestohlenen Säken gefüttert tragen, und ganze Räder und halbe Wägen und halbe Pflüg, und eine Menge Naben, Pflugeisen, Riestern, Stoßkarren, Tragbahren, Güllenfaß, Weinfaß, Bierfaß in den Baurenhäusern stehen, die das Schloßzeichen haben, oder doch zeigen, daß es ausgekrazt und ausgehauen worden — wie darum auch alle Handwerksleut es so mit dem Vogt gehalten, und ihm ganz umsonst geschmedet, geschlossert, gewagnert, gezimmert, getischlert, geschneidert u. geschuhstert, weil er ihnen immer allerhand solchen Abgang aus dem Schloß um einen Spottpreiß zuschanzen konnte.

Das gerade offene Wesen und der Muth, mit dem er das Böse von sich selber gleich ungescheut wie von den andern sagte, und die Kenntniß, die er von allen Umständen

und

und von den Ursachen aller Unordnungen im Dorf zeigte, brachte den Junker dahin, daß er mit einem Zutrauen mit ihm redte, welches vermögend gewesen wäre, aus dem Michel einen braven Kerl zu machen, wenn ers nicht schon gewesen wäre.

Er fragte ihn einst mitten im Gespräch über diese tausenderley Bosheiten, warum es auch so schwer sey, die Leute von einem so unglüklichen Leben abzubringen?

Der Michel antwortete ihm: „Der Mensch ist immer mit gar vielen Fäden an sein Leben angebunden, und es braucht gar viel, ihm neue anzuspinnen, die ihn so stark als die alten auf eine andre Seite hinziehen.“

Diese Antwort frappierte den Junker, daß er sich einen Augenblik von ihm wegkehrte, und dieselbe von Wort zu Wort wiederhollte: „Es ist wahr, sagte er zu sich selbst, die Fäden, womit ein Verbrecher an sein altes Leben angebunden, abzuschneiden, und ihm neue anzuspinnen, die ihn zu einem bessern führen, ist das einige Mittel, den Verbrecher zu bessern; und es ist wahr, wenn man dieses Mittel nicht braucht, so ist alles, was man sonst an ihm thut, wie ein Tropfen Wasser ins Meer.

Er redete noch über eine Stunde mit ihm, u. ließ sich besonders die Geschichte mit dem Ge-

Gespengst in des Hoorlachers Haus gar weitläufig erzählen.

Des Michels eigene Worte hierüber waren:

„Der Hoorlacher habe das Haus Anno 1767. vom Wagner Leüppi um 450. fl. gekauft, und für mehr als 300. fl. darinn verbauen, und der Vogt habe ihm bey Lebszeiten 600. fl. dafür gebotten, da er aber gestorben, wollte er es nicht mehr, und liesz durch mich und den Ständlisänger ausspreng gen, der Hoorlacher sey keines natürlichen Tods gestorben, und man habe hinter seinem Bett den abgehauenen Strik noch gefunden, an dem er erstikt. — Innert 8. Tagen war die ganze Gegend von diesem Gerücht voll, und man sezte noch hinzu, sein Nachbar der Kirchmeyer habe den Strik selber ins Pfarrhaus getragen, aber der Pfarrer habe ihm verbotten, davon zu reden, weil der Hoorlacher izt doch schon vergraben, und es nur Aergerniß absezen würde.

„Auf das hin schikte der Vogt alle Monat ein paarmal einen von uns ins Haus, die Nachbarn zu erschreken, als ob ein Gespengst darinn wäre; das that er über ein Jahr lang, bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genohmen hätte, dann kauffte e. es der Hoorlacherin aus Mitleiden, wie er sagte, um 200. fl. ab, und versprach, diesen

Gren-

Greuel aus dem Dorf zu bahnen, zwey Kapuziner wohl hundert Stund weit her kommen zu lassen: aber er redete nur mit dem Sauff: Waldbruder in der Haberau ab, machte ihn 8. Tag sich im Haus versteken, und dann und wann sich an den Fenstern zeigen und Grimaßen machen. — Indessen fraßen, soffen und spielten wir alle Nacht mit dem Bruder, und thaten so laut, daß der Wächter Leutold es merkte; er erkannte vor den Fenstern alle drey Stimmen, und kam morn deß mit dem Geschwornen Kalberleder, seinem Bruder und dem Hügi, auf den Schlag 12. Uhr, mitten im jubilieren vors Haus. — Der Pfaff war, so bald sie anklopften, wie der Bliz im Verbergloch, und ich auf dem Dach, und von da über den Birrbaum hinunter und fort. — Der Vogt kroch in den Ofen, aber er konnte ihn nicht zumachen, weil schon Holz darinn war. Die vier stießen die Thüren mit Gewalt auf, u. waren im Augenblik mit einem Hund und einem Licht in der Stube, und des Vogts Kaz flüchtete sich vom Tisch weg zu ihrem Meister in den Ofen: dieser wußte nicht, was es war, und that einen erbärmlichen Schrey— Da ist der Vogt — rieffen die Kerl, zündeten ihm mit dem Licht zum Ofen hinaus, und machten ihn alles Geld, das er bey sich hat-

hatte, theilen, damit sie ihm den Spaß nicht ausbringen."

Endlich befahl der Junker dem Michel, ihm bis übermorgen ein Verzeichnuß zu bringen, was von den aus dem Schloß gestohlenen Sachen noch im Dorf seye — Hierauf entließ er ihn freundlich.

§. 34.

Weil er Vater von allen, so hält er zuerst und am stärksten seinen ältesten Buben im Zaum.

Er war kaum fort, so kam der Untervogt Meyer, um dem Junker anzubringen, was er der Schelmenbande, ihm anzubringen versprochen.

Er war aber schon beym grüßen, da der Junker ihm freundlich die Hand both, so steif, angsthaft und verändert, daß dieser in den paar ersten Minuten, da er da stuhnd, merkte, wo er mit ihm zu Hause war, und sich nicht enthalten konnte, zu sich selber zu sagen: Er ist kaum 8 Tag Vogt, und macht schon Maul und Augen, wie wenn er sich innert Jahr und Tag henken könnte, oder Land und Leut verrathen wollte.

Der

Der Vogt aber fieng dann bald an, dem Junker zu verstehen zu geben, daß es gar viel Schwirrigkeiten haben werde, die Allment zu vertheilen, und daß es seiner unmaßgeblichen Meynung nach besser wäre, man würde zuerst mit einem kleinern Stük, z. E. mit dem Winkel zwischen dem Wald anfangen, und dann sehen, wies etwann weiter gehen wollte.

Was ist das für ein Winkel, sagte der Junker.

Vogt. Der da zu oberst an der Wayd, wo sie sich zwischen den Tannen gegen den Berg zieht.

Junker. (ihn steif ansehend) Der da?

Vogt. Ja — oder wenn Euer Gnaden ein andrer beliebt.

Jkr. (ihn forthin steif ansehend) Aber du meynst diesen und redest von diesem.

Vogt. Ja.

Jkr. Ists dir auch Ernst?

Vogt. Es sind gar viel Männer im Dorf dieser Meynung.

Jkr. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Jkr. Kennst du den Winkel?

Vogt. Ha, so zum Theil.

Jkr. Darfst du sagen, du kennest ihn nicht vollends? — Du hast ja Güter anstoßend.

Vogt.

Vogt. Ich kenne ihn, ich kenne ihn, Gnädiger Herr!

Jkr. Aber du glaubst wohl, ich kenne ihn nicht?

Vogt. Daran dachte ich nicht. —

Jkr. Woran?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Jkr. Hätteſt du mir ihn anrathen dörffen, wenn du geglaubt, ich kenne ihn?

Vogt. Es iſt mir leid.

Jkr. Was iſt dir leid?

Vogt. Daß ich ihn Ihnen angerathen.

Jkr. Warum iſt dir das Leid?

Vogt. Weil Sie, wie es ſcheint, finden, daß er nichts nuz iſt.

Jkr. Findeſt du es nicht auch?

Vogt. Ich kann ihn nicht rühmen.

Jkr. Warum haſt du mir ihn dann angerathen?

Vogt. Die Vorgeſezten waren alle der Meynung.

Jkr. Warum waren ſie dieſer Meynung?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Jkr. Das kann ich izt glauben oder nicht; ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen: Aber was ſeyn muß, und unverzüglich ſeyn muß, iſt, daß nicht der Winkel, ſonder die ganze Allment, wie ſie verſprochen, vertheilt werden muß.

Vogt. Ihr Gnaden wird doch nicht zürnen, wenn ich noch ein Wort sage.

Jkr. Nein gar nicht.

Vogt. Es wird doch diesen Sommer fast nicht möglich seyn, die Allment zu vertheilen?

Jkr. Warum?

Vogt. Es ist kein Mensch im Dorf izt eingerichtet, das Vieh im Stall zu halten, und die Wand zu enthähren.

Jkr. Fehlts am Futter in euerm Dorf?

Vogt. Ja, man sagt es sey gar wenig, und hingegen gar viel Vieh da.

Jkr. Was will dieß Man sagt? weist du das nicht sicher?

Vogt. So ganz sicher nicht, Gnädiger Herr!

Jkr. So — Aber wie viel du selber Futter hast, weist du doch?

Vogt. Das wohl.

Jkr. Hast du für dich genug, um dein Vieh im Stall haben zu können?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen.

Jkr. Was läugnen?

Vogt. Ich meine Nein sagen.

Jkr. Du hast eine eigene Sprache — Aber es ist wie das lezte Jahr Heu und Emd ausgefallen; es sollten alle genug haben wie du — Aber um abzukürzen, ist gut, daß man das Vieh zählen, und das Heu messen kann, und das muß seyn; denn

ich

ich will wissen, woran ich bin. Du must das gerade heut mit dem Weibel thun, es wird sich dann zeigen, was hinter diesem Anbringen steke, und wie weit man diese Wayd diesen Sommer im Ernst nöthig habe oder nicht.

Der Vogt war gar erschroken, aber kam doch noch mit dem Pfarrer, daß er den Humel des Nachts aus dem Gefängniß lasse, wenn er wolle.

„Bringst du das von dir selber, oder haben es dir Andre aufgetragen?“ sagte der Junker ihm zur einigen Antwort über dieses Anbringen, das so verwirrt war, daß es in die Augen fiel, er sey dazu gezwungen. —

Der Vogt wußte nicht, was er antworten sollte, sagte aber endlich doch: „Sie haben michs geheißen sagen.

Jkr. Wer?

Vogt. Die Vorgesezten.

Jkr. Mit Namen?

Vogt. (zitternd und todtblaß.) Einer wie der Andre.

Jkr. Mit Namen?

Vogt. Kienholz — Kalberleder — Mooßbauer — Rabser — Kienast — Hügi u. s. w.

Jkr. Wie kamst du zu diesen Herren?

Vogt. Ha, wie es sich so giebt.

Jkr. Eben wunderts mich, wie es sich so gebe? Giengest du zu ihnen? Oder kamen sie zu dir? Trafest du einen Jeden allein an, oder waren sie bey einander, da sie es dich geheissen?

Vogt. Sie waren bey einander.

Jkr. Bey wem und bey was Anlaaß?

Vogt. Beym Kienholz.

Jkr. Und bey was Anlaaß?

Vogt. Ich weiß es eigentlich nicht — Ich war nur einen Augenblik da.

Jkr. Du wirst doch wissen, was sie in dem Augenblik hatten, da du da warest?

Vogt. Ich wills in Gottes Namen sagen.

Jkr. Du thust ihm fast recht.

Vogt. Sie suchen das Wayd-Vertheilen zu hintertreiben.

Jkr. Und du hast dich brauchen lassen, mir Lügen zu hinterbringen, damit sie zu diesem Endzwek kommen?

Der Vogt stand da, wie ein armer Sünder, schlug die Augen nieder, und antwortete kein Wort.

Er erbarmte den Junker, wie er da stand: „Meyer! Es ist das erste Mal, ich will es gut seyn lassen, aber sorge dafür, daß du mir nicht zum zweyten Mal kommest.“ — Einen Augenblik darauf sagte er noch: „Aber wa-

warum haben sie den Pfarrer verklagen wollen? was geht das die Allment an?

Vogt. Ich denke sie haben durch diesen Bericht den Junker und den Pfarrer hinter einander richten wollen.

Jkr. Und denn?

Vogt. Und denn vielleicht gehoffet, daß das Allment-Vertheilen desto eher hintertstellig gemacht werde.

Jkr. So; und auch das hättest du angezettelt, wenn du gekomt? —

Vogt. Es ist mir leid.

Jkr. Ich hab dir verziegen — Aber du siehest, daß ich weiß, was du gethan; denke daran — Ich will dich izt nicht länger aufhalten: — „Verrichte heut mit dem Waibel, was ich dir befohlen, und bring mir Morgens das Verzeichniß." — Und dann ließ er ihn gehen. —

§. 35.

Der neue Vogt neben seinen Bauren.

Stellet euch izt den Vogt vor, wie er fortgegangen, und dann die Bauren, wie sie den Vogt empfangen, als er zurük kam. Er hätte sollen dem Junker einschwa-

zen, der Winkel zwischen dem Wald schike sich gar wohl zum vertheilen.

Und er komt mit der Antwort: der Junker sage, er seye zum vertheilen nichts werth.

Er hätte ihm sollen einschwazen, sie hätten gar viel Vieh, und wenig Futter: — Und kommt mit der Antwort: Er müße das Vieh zählen, und das Futter messen.

Er hätte sollen den Junker über den Pfarrer aufbringen: Und der Junker wird über das Anbringen aufgebracht.

Er hätt' ihn sollen herum führen, wie wenn er ein Narr wär: Und dieser pakt das Geschäft an, wie wenn sie Schelmen wären.

Sie staunten und zankten izt bald mit einander, bald mit dem Vogt; dieser aber ließ sie sizen, und gieng fort, den Waibel zu suchen, der ihm sollte helffen das Heu messen.

Da er fort war, sagte der Hügi: „Wir sizen izt da bey einander wie im nassen Jahrgang."

Es hatte nämlich 1759. in der Erndt vier Wochen nach einander geregnet, und es ist ihnen fast alles Korn auf dem Feld wieder ausgewachsen; da sind sie auch so viel bey einander gesessen, und alle Augenblike hat Einer den Andern gefragt: Wills denn auch nicht enden das Wetter? Und ist denn auch gar nichts zu machen? — Und daran erinnerte sich izt der Hügi. — §. 36.

§. 36.

Er wieder neben des Waibels Töchterli.

Aber der Vogt traf den Waibel nicht an; das Kind, das ihm unter der Thüre Antwort gab, sagte, der Vater komme vor Nacht nicht heim, er sey auf dem Wochenmarkt.

Der Vogt wußte, daß der Waibel sonst immer bey Hause war, und nie selber auf den Markt gehe, und meynte also, er verläugne sich nur, und wisse schon, warum es zu thun seye.

Das Lezte war auch wahr. — Die Vorgesezten hatten ihm, so bald sie es mit dem Heumessen und Viehzählen vernohmen, im Augenblik sagen lassen, er solle heut ein wenig beyseits gehen, und vor Sonnen Untergang nicht wieder heimkommen.

Der Vogt, der bey sich selber schon so verdrüßlich war, als er nur konnte, sagte dem Kind, er glaube, sie treiben den Narren mit ihm, und der Vater sey doch daheim.

Das Töchterli aber, das gar nicht furchtsam, und wie die ganze Haushaltung des Waibels ihm nicht gut war, fieng an anstatt

zu antworten, zu spötteln, und sagte: „Es scheint der Herr Untervogt sey gar nicht guter Laune?“

„Wenn ich dir gut zum Rath bin, so sag du, dein Vater soll herunter kommen, ich muß mit ihm reden“ — sagte izt der Vogt.

Und das Töchterli — „Wenn einmal izt der Junker von Arnheim in selbst eigener Person vor mir stühnde, Herr Untervogt! so müßte ich einmal warten, bis der Vater wieder die Stege herauf wäre, ehe ich ihn könnte heißen herunter kommen.“

Vogt. Ist er im Ernst z'Markt?

Töchterli. Im ganzen Ernst.

Vogt. Das ist vom Schinder.

Töcht. Ich wills nicht hoffen.

Vogt. Ist er heut früh fort? Und wann kommt er wieder?

Töcht. Er ist grad eben fort — und kommt vor Nacht nicht wieder.

Vogt. Wenn er grad eben fort, so schik ihm doch nach.

Töcht. Já, er ist auf dem Roß, und ich weiß nicht, ob er über das Mooß, oder über den Berg geht. —

Vogt. Er hat bey Gott gewußt, was ich will, daß er eben izt fort ist.

Töcht. Er ist doch kein Hexenmeister.

Vogt.

Vogt. Ich weiß izt nicht, was ich machen muß.

Töchte. Vielleicht könnts der Vater euch sagen, wenn er nur da wär; aber er ist einmal izt nicht da.

So ließ des Waibels Töchtergen den neuen Untervogt fortspazieren, und lachte dann aus vollem Hals die Stege hinauf, ob der neuen Obrigkeit, die vor ihm zu — fast brieggen (wainen) wollen, daß sie den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen. —

§. 37.

Er wieder ins Kienholzen Stuben — und auf der Gaß beym Waibel, der auf dem Roß sizt.

Der Vogt gieng izt wieder zurük zu des Kienholzen, und sagte den Vorgesezten, es müße ihm izt einer von ihnen helffen, weil der Waibel nicht da sey.

Aber es wollte keiner; und der Kienholz sagte zu ihm: „Es ist gar viel besser, du machest diese Arbeit über 8. Tage, sie freut uns gar nicht so wohl, daß wir dir dazu helffen möchten.“

Der Vogt antwortete: „Ihr wisset doch, wie der Junker ist, wenn etwas versäumt wird.“

Sie ließen ihn aber reden, und sagten ihm kurz, sie helffen ihm nicht.

Er hielt lange in allen Eken an, aber es gab ihm keiner Gehör. Endlich gab ihm der Hügi den Rath: „Wenn du das Verzeichniß doch haben must, und dir Niemand helffen will messen und zählen, so laß du das messen auch bleiben, und dir von Jedem angeben, wie viel Heu und Vieh er noch habe, dann hast wenigstens gethan, was du hast können.“

„Aber ich will Heu und Futter beym Eid wissen“ — sagte der Vogt.

„Das versteht sich, beym Eid“ — sagten die Bauren, und lachten einander an.

Vogt. Ich will izt grad anfangen: Und ihr seyd doch auch zu Hause, wenn ich komme?

„Wie sollten wir anderst dörffen?“ antworteten einige, die just das Gegentheil im Sinn hatten.

„Nein, man muß hierüber izt nicht versaumen,“ sagte der Hügi. — Und es war gut, daß er diesen Fürsprech aus ihrem Mittel hatte; denn ihrer etliche hätten ihn sonst gewiß das Dorf zehnmal durchlauffen lassen, ohne daß er sie angetroffen hätte.

So aber brachte er das Verzeichniß endlich zu Stand. Beym heimgehen traf er dann

dann just noch den Waibel an, der vom Markt heim kam; — Dieser sagte ihm vom Roß himmter: „Was hast du da für eine Bürde Papier unter dem Arm?“ —

Ich wollte, dein Roß wäre heut vernagelt gewesen, damit du daheim geblieben — du hast mir nothwendig helffen sollen, antwortete der Vogt.

Waibel. Worinn?

Vogt. Ich habe müssen das Heu und Vieh, so im Dorf ist, aufschreiben.

Waibel. Warum das? Giebts Krieg?

Vogt. Nein, nur wegen der Wayd.

Waibel. So —

Vogt. Wenn du nur auch da gewesen wärest.

Waibel. Warum hast du mirs nicht am Morgen sagen lassen? Ich bin erst um Mittag fort.

Vogt. Ich bin auf Schlag zwölf Uhr selber zu dir kommen, und hab es dir sagen wollen.

Waibel. Das ist doch fatal — Ich bin kaum um den Hauseken herum gewesen, so hab ich Jemand hören klopfen, und mit meiner Tochter reden; Gewiß bist du's gewesen?

Vogt. Daß du auch nicht umgekehrt —

Waibel. Es hat mir nicht getraumt, daß du's seyest, oder was du wollest, und du hättest mir ja nur pfeiffen können. — Er konnte sich aber des Lachens fast nicht enthalten, und sagte: „Mein Roß ist im Schweiß, es muß in Stall.“

„Ich bin auch im Schweiß,“ sagte der Vogt, und sie giengen von einander. —

§. 38.

Renold ein brafer Mann trittet auf.

Die Nacht durch war ein Treibjagen und ein Herumlauffen im Dorf, wie im Wald unter den Zigeunern, wenn sie erfahren, daß eine Bätel-Jägi (Jaad) angestellt ist. — Die Vorgesezten wollten mit Gewalt alles unter einen Hut bringen, und schikten wohl dreymal zum alten Renold, vor dem sie sich fürchteten, ihn zu bitten, er solle ihnen in diesen Umständen doch auch zustehen und abwenden helffen, daß nicht noch mehr Unglük im Dorf entstehe.

Er ließ ihnen aber zweymal antworten, er möge die Sache ansehen wie er wolle, so dünke ihn, es wäre das beste, wenn man sich demüthigen, und um Verziehung bitten würde.

Aber

Aber dafür hatte Niemand Ohren; bis auf den Schulmeister behauptete alles, die Demuth sey izt kein göldener Apfel in silbernen Schaalen.

Man schikte zum drittenmal zu ihm hin, er soll doch um tausend Gottes willen wenigstens schweigen, und morgen einmal auch nichts unvorsichtiges sagen.

Er wünschte, daß er morgen nicht nur sein Maul, sondern auch seine Augen und Ohren zuhalten könnte, war das lezte Wort, das er ihnen sagen ließ.

Alles Volk in Bonnal fürchtete sich vor diesem Morgen; Arner aber eilte mit himmelreinem Vaterherzen zu dem Volk hin, das sich vor ihm förchtete.

Wenn nach langen heißen Tagen die Erde dürstet, und alle Pflanzen nach Wasser schmachten, und dann an Gottes Himmel sich ein Gewitter aufzieht, so zittert der arme Bauer vor den steigenden Wolken am Himmel, und vergißt das Dürsten des Feldes und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und denkt nur an das Schlagen des Donners, an die Verheerung des Hagels, an den entzündenden Strahl, und an überschwemmende Fluth: — Aber der im Himmel wohnet, vergißt nicht das Dürsten des Feldes, und das Serben der Pflan-

zen im brennenden Boden, und sein Gewitter tränket mit Segen die Felder der armen Leute, die im Blizglanz der Mitternachtsstunde, beym donnernden Himmel zitternd nach den Bergen hinsehen, von denen sein Gewitter daher rollt. Dann am Morgen sieht der Arme die Hoffnung seiner Erndte verdoppelt — und faltet seine Hände vor dem Herrn der Erde, vor dessen Gewitter er zitterte.

Das ist das Bild der armen Leute, die sich vor ihrem Herrn fürchteten, und das Bild Arners, der izt zu ihrem Troste und zu ihrer Hülffe nach Bonnal eilte. —

§. 39.

Die Morgenstunde Arners, an einem Gerichtstag neben seinem Pfarrer.

Er ist da — beladen mit den Entschlüssen des Tages, und sturm von den Bildern einer schlaflosen Nacht, war er stiller und ernster als sonst.

Er fühlte izt die Last des kommenden Tages, und die Sorgen des Manns, dessen Kinder die Wege ihrer Thorheit vor ihrem Vater verbergen.

Schon

Schon beym Aufgang der Sonne stand er im Pfarrhof neben seinem Pfarrer. — Die ersten Strahlen glänzten auf der Thräne des Manns, der sanft und mild gegen sie hinsah, und sagte: „Gott geb', daß ich sie heut mit leichtem Herzen untergehen sehe!“ — Das geb' Gott! erwiederte sein Pfarrer, und auch er hatte eine Thräne im Auge. —

Dann redeten sie von den Geschäften des Tages, und vom Hummel, wie er izt alles so ganz anderst ansehe als vorher, und wie seine Erfahrungen ihm mitten durch seine Thorheiten und Laster einen so großen Wahrheitssinn ertheilt, daß der Pfarrer hundertmal darob erstaunen müßte.

Sie kamen auch auf die Obstbäume zu reden, welche der alte Junker schon vor mehr als zwanzig Jahren auf dem Bonnaler Riedt gepflanzt, und der Gemeind verehrt, die aber alle ferben und nirgends hin wollen.

Der Hummel hatte nämlich dem Pfarrer gestern gesagt, es fehle da gar nicht am Boden, sonder nur an der Besorgung, und man solle die Bäume nur unter Leute austheilen, die Obst nöthig haben, so werden sie bald groß und schön seyn.

Der Junker verwunderte sich über die Ausgaben, die jährlich für das Riedt der

Gemeind verrechnet werden, und über die Frohndienste, die die Gemeind jährlich auf diesem Riedt thue.

Der Pfarrer sagte ihm aber, dieß alles geschähe nur zum Schein, damit die Vorgesezten ein paar Tag im Jahr mehr auf gemeine Unkosten fressen und sauffen können — Und sie mögen den Taunern so wenig einen Obstwachs gönnen, als sie ihnen die Allment gönnen mögen, und darum werde es, so lang es so sey, aus diesen Bäumen nie nichts geben. —

Der Junker sagte bey diesem Anlaß, seine Leute essen bey der sizenden Lebensart, die je länger je mehr aufkomme, gewiß zu viel und zu unvermischt Erdapfel, und man könne in dieser Absicht das Pflanzen der Obstbäume gewiß nicht genug betreiben: Und auch der Pfarrer bedaurte, daß so gar viele Leute sich fast nur mit Kraut, Rüben und Erdäpfeln behelffen müssen.

„Es wäre doch weiß Gott allenthalben so leicht einzurichten, daß die ärmste Haushaltung immer auch etwa ein Duzend tragbare Obstbäume und auch eine Geiß halten könnte" — sagte der Junker.

„Und es ist doch nirgends eingerichtet," erwiederte der Pfarrer.

„Ach!

„Ach! Es ist für den Armen nirgends nichts eingerichtet, bis man ihn in Spitthal nihmt,“— sagte der Junker, und erklärte sich im gleichen Augenblik, nicht nur die Bäume auf dem Riedt zu vertheilen, und eigenthumlich zu machen, sondern für alle seine Leute in seinen Baumschulen so viel junge Bäume zu ziehen, als sie nöthig haben. Er sezte hinzu: „Und ich will alles thun, damit ihnen die Bäume recht lieb werden, und sie bald Frucht davon haben; ich denke ich wolle ihnen allemal bey ihren Hochzeiten u. Tauffanläßen welche schenken.“

Pfarrer. Ein solches Andenken an die wichtigsten und freudigsten Umstände ihres Lebens kann nicht anderst als für ihr Herz und für ihr Glük eben so viel Gutes würken, als für die Bäume selber.

Junker. Gott geb' es!

Pfr. Was mir zu Sinn kommt, Junker — Sie müssen auch den Kindern, die zum ersten Mal zum Tisch des Herrn kommen, solche Bäume schenken.

Jkr. Das will ich gern.

Pfr. Das Projekt mit diesen Bäumen macht mich 20. Jahr über mein Ziel hinaus traumen, so sehr nimmt es mich ein.

Jkr. Nun, was traumen sie dann so weit hinaus?

Pfr. Ich kann mir izt vorstellen, wie sie einst mit meinem wills Gott bessern und stärkern Nachfolger, ihre Leute auf dieses Riedt, welches bis dann ein Baumgarten und ein herrlich schöner Baumgarten für ihre Armen werden kann, hinführen, und da mit ihnen ein Volksfest feyren werden, das ihrer würdig seyn wird.

Ikr. Was für ein Volksfest?

Pfr. Das Fest der dankbaren Armuth, welche sie mit diesen Bäumen erquiken werden.

Ikr. Sie machen mich auch traumen.

Pfr. Denken Sie, was das für ein Fest seyn wird, wenn ihre Leute am schönsten herbstlichen Tag auf ihrem Riedt unter dem Schatten von Bäumen voll reiffer Früchte, in dieser herrlichen Aussicht, im Angesichte des Himmels und der Erde ihren Tauffbund und ihr Nachtmahlgelübd erneuern, und das Angedenken der Freuden ihrer Hochzeittage und ihres Kindersegens feyren werden. —

Ikr. Würde ich wohl ein Mensch seyn, wenn ich dieses Fest denken könnte, und nicht stiften würde?

Pfr. Sie werden es stiften.

Ikr. Ja, ich will es stiften, und so lang mein Volk dasselbe feyren wird, so soll es Ihrer gedenken.

Pfr.

Pfr. „Lassen Sie dann Ihr Volk Birren essen und Apfel — und gedenken, daß ihre Väter das nicht hatten.“ — Das war die Antwort des Pfarrers, und er sezte hinzu: „In allen Volksfesten des Alterthums wird der Arme mit Speis und Trank erquikt, und am Feste des neuen Bundes selber, nahm der Herr Brod, und gab den Seinigen zu essen, und Wein, und gab ihnen zu trinken; und überhaupt ist die Aufhebung des Bedrükenden in den Nahrungssorgen der Armen der Geist der Gottesverehrung, die Er auf Erde gestiftet, — so wie sie überhaupt Aufhebung alles Bedrükenden im Unterscheid der Stände der Menschen, und Emporhebung der Elenden und Armen zum frohen theilnehmenden Mitgenuß aller Segnungen und Wohlthaten Gottes ist.“ —

„Ich will Ihr Fest stiften“ — wiederhollte der Junker.

Eine Weile staunten er und der Pfarrer still dem großen Gedanken nach — Dann sagte der Junker: „Aber ach! so schön als wir träumen, wird nie nichts auf Erden.“

„Es ist wahr — sagte der Pfarrer, — Aber der Lohn der Tugend ist nicht, daß sie das Unkraut von der Erde vertilge; Genug ists dem Frommen, daß im Aker des Fleißigen der gute Saame meister wird — Und

es freut ihn, daß seine Bäume, die er pflanzet, Früchte tragen, wenn er längst von der Erde hingenohmen seyn wird."

Und der Junker und der Pfarrer dankten Gott, daß der Vogt sie an die Bäume auf dem Bonnaler Riedt erinnert, und redten eine Weile wieder von dem unglüklichen Mann.

§. 40.

Arner fangt seine Tagsarbeit an.

So gieng heute die erste Stunde nach der Sonne Aufgang dem Herrn und dem Pfarrer von Bonnal vorüber.

Gegen 8. Uhr kam der Untervogt Meyer mit dem Verzeichniß von Vieh und Heu. Er entschuldigte sich, daß er dasselbe nur beym Eid habe aufnehmen können, weil der Waibel, der ihm hätte sollen helffen messen und zählen, auf dem Markt gewesen.

„Warum hast du nicht an seiner Statt einen andern Vorgesezten zu dir genohmen?" — sagte der Junker.

„Es hat keiner kommen wollen" — erwiederte der Vogt.

Junker. Hast du ihnen gesagt, es sey mir daran gelegen, daß dir Jemand helffe?

Vogt.

Vogt. Ich hab es freylich gesagt.

Jkr. Und doch hat keiner kommen wollen?

Vogt. Nein — Ich hab mögen sagen, was ich hab wollen, so wars vergebens.

Jkr. Hast du also vollends Niemand bey dir gehabt, und ist das Verzeichniß von Niemand unterschrieben?

Vogt. Nein.

Jkr. So nihm dasselbe nur wieder mit dir, und geh so geschwind, als du kannst, lies einem Jeden in Gegenwart von zween Vorgesezten von neuem vor, was er ausgeredt, und bring das Verzeichniß von diesen zween Zeugen unterschrieben zurük — Aber eile, daß du mit der Arbeit fertig werdest, eh die Gemeind angeht.

Vogt. Ich treffe sie just beym Kienholz bey einander an.

Jkr. So — Was thun sie da bey einander?

Vogt. Nichts anders — Sie habens so im Brauch, daß sie allemal vor der Gemeind zusammen kommen.

Jkr. Wer?

Vogt. Ha, alle, welche meynen, sie hätten was zu bedeuten.

Jkr. Es ist gut, daß ich das weiß; Ich vernehme vielleicht ein ander Mal, was sie bey einander machen.

§. 41.

Bauren, die von ihrem Herrn reden.

Der Vogt gieng izt zum Kienholz, und sagte der Stuben voll Herren, sie müssen ihm ihr Heu und Vieh noch einmal angeben.

„Warum das? sagten die Kerls — Und da und dort sah ihn einer an, wie wenn er ihn fressen wollte.

„Er meynt, glaub ich, ihr oder ich seyen verirret", antwortete der Vogt.

„Er hat immer etwas zu meynen" — sagte der Eine — „Er kann ja selber kommen und messen" — sagte der Andre.

„Nein, wir wollens ihm auf der Nase abwägen; er hat izt eine, die länger als kein Waagkengel im Dorf" — sagte des Kienholzen Bub.

„Still du" — sagte der Vater.

„Nein, im Ernst, sagte der Meyer, ich muß einem Jeden vorlesen, was er gesagt, und dann müßen zwey Vorgesezte unterschreiben, daß es ein jeder bestätiget."

„Hinter dem steckt der Teufel; Es kann dann keiner mehr sagen, du seyest mit der Fe-

der

der verirret, oder du habest ihn nicht recht verstanden" — sagte der Hügi.

„Ich kann nicht helffen," erwiederte der Vogt.

Aber es wollte keiner an Tanz weder zum Angeben, noch zum Unterschreiben, bis er zulezt den Rodel wieder unter den Arm nahm, das Dintenfaß in Sak schobe, und sagte: Mir ist zulezt gleichviel, wenn ihr nicht wollet, so sag ichs nur wieder dem Junker, mach' er dann meinethalben, was er wolle.

Da begriffen sie doch, daß es besser sey, sie bestätigen, was nun einmal gelogen, und lassen es ordentlich unterschreiben. — Ueberhaupt aber war ihnen angst; dennoch trieben auch izt noch einige den Narren, und der Mooßbauer sagte überlaut: „Aber wenn mein Flek heut kalbert, so hab ich noch ein Stük Vieh mehr im Stall, du kannst ihm das noch mündlich beyfügen." —

Der Waibel, der als Zeugen unterschrieb, und so sehr er dem Vogt häßig, sich dennoch nie in nichts verfängliches hineinließ, sagte ihnen aber doch: Es werde gut seyn, wenn es beym Schreiben bleibe, denn wenn es zum Reden kommen sollte, so möchte es fehlen.

Der Hügi rieff dem Vogt, als er fortgieng, noch nach, er sollte doch machen, daß der Junker izt mit diesem genug habe. —

„Ich kann mit ihm nist so viel machen, als mit euch," sagte der Meyer.

„Denn ists eben wenig," dachte der Hügi, und ließ ihn gehen.

§. 32.

Arner thut die Thür zu.

„Izt weiß ich doch sicher, was sie ausgeredt — Was ich izt aber weiter wissen muß, ist, was daran wahr sey?" — sagte der Junker, da ihm der Meyer das bestätigte Verzeichniß zurük brachte — und befahl ihm dann ungesaumt mit dem Waibel von Haus zu Haus ein neues Verzeichniß aufzunehmen, aber es sich nicht angeben zu lassen, sondern das Vieh sorgfältig zu zählen, und das Heu zu messen.

Sogleich ließ er das Zeichen läuten, daß sich die Gemeind versammle, und sagte dann: „Ich will expreß, daß die Hausväter nicht bey Haus seyen, wenn ihr zählen und messen müsset, und wenn ein Weib oder ein Knecht unter dem Titel, der Meister sey nicht daheim, sich widersezen würde, so lasset sie, es mag seyn wer es will, durch den Flink gefangen hieher bringen, und fahret mit eurer Arbeit ungesäumt fort: Ich ge-

gebe euch den Michel von hier, und den Hünerträger von Arnheim zu, die euch helfen sollen.“

„Es wäre doch auch besser und mehr Ansehen darum, wenn wir noch einen Vorgesezten mitnähmen“ — saate izt der Vogt.

„Ich will, daß ihr diese mitnehmet,“ antwortete der Junker.

Vogt. Es ist diese Woche allerley Geschwäz mit dem Hünerträger vorgefallen, u. ich förchte, es seze Verdruß, wenn er in alle Häuser hinein muß.

Jkr. Eben darum muß er gehen, und wenn ihn Jemand nicht hineinlassen will, so wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Hierauf besezte der Junker noch alle Zugänge zum Gemeindplaz, und befahl den Wächtern, unter keinem Vorwand keinen Menschen vom Plaz wegzulassen, bis die Gemeind verabscheidet sey.

§. 43.

Sie werden izt bald aufhören rathschlagen wider ihren Herrn, und wider ihr Heil.

Diese war nun bey der Linde versammelt: Aber so lange Vormal steht, sahen die Bauren nie so wunderlich aus als heute. — Viele, die den Kopf immer sonst hoch trugen, und die Beine stellen wie Soldaten, ließen ihn izt hängen, und schlichen daher wie alte Weiber. — Leute, die sonst einander haßten, stuhnden izt zusammen, und flüsterten sich in die Ohren. — Leute, denen der Mund vom Morgen bis am Abend nie zugeht, redten izt kein Wort. — Leute, die sonst immer die Sontagskleider anzogen, wenn sie an die Gemeind giengen, kamen izt in Werktagshosen und Fürfällen. Die meisten saßen da, wie wenn sie nicht wüßten, was sie mit einander reden wollten, und mancher fragte seinen Nachbar wohl 2-bis 3mal: Giebts diesen Abend nicht Regen?

Der Hügi und einige Vorgesezte, die das bemerkten und glaubten, es seye doch nicht das Spiel, daß alles so traurig thue, fiengen an ihr Maul zu brauchen, wie wenn sie sich nicht fürchteten; Einige redten lustig

vom

vom Jkr. Hennesser und Herrn Kühzähler: Andre schwuren, er richtet nichts damit aus, denn eine Gemeind hat einen Arm, wenn sie zusammenhaltet, und darf sich alle Stunden mit so einem Jünkerli messen, wenns Ernst gilt.

Der Hartknopf that am stärksten sein Maul auf, und behauptete: man müße für den Teufel nicht seine leibliche und geistliche Freyheit sich so liederlich rauben lassen, und sagte: „Wir haben izt ja unparteyische Zeugen, daß sein Hünerträger es selber eingestanden, daß er mit dem Teufel in einem Bund ist, und wer in der Welt sollte uns zwingen können, etwas zu halten, was man uns also mit Teufelskünsten zu versprechen beredt?“

Die Schelmenbande gab ihm lauten Beyfall, und behauptete, man müße das treiben so weit man könne, und mit diesem anfangen.

Ein einziger junger Renold widersprach: „Jch für mich glaube, der Junker werde da aufangen, wo er will — Und unparteyische Zeugen habet ihr keine; denn wenn eine Gemeind klagt, so können ihre Bürger nicht unparteyisch zeugen.“

„Wir müssen halt erwarten, was kommt,“ sagte der Rabserbauer — Und viele, die

es hörten, sagten, das sey das allervernünftigste von allem, so heute noch geredt worden. —

§. 44.

Der alte Trümpi bringt eine böse Nachricht.

Indem sie so redten, kam noch der alte Trümpi, der sein Lebtag immer allenthalben zu spät kam, und brachte die Nachricht, der Vogt und der Waibel spazieren mit dem Michel und dem Hünerträger die Kirchgaß hinunter gegen das Dorf, und haben Papier und Dinte und Federn bey sich.

Wie ein Lauffeuer gieng diese Nachricht in allen Bänken unter der Linden herum. — Von allen Bänken, und von allen Eken rieff man dem Trümpi: Was sagst du? was ist das? was sagst du? —

Vornehmes und Gemeines — Alles strekte die Köpf izt nur gegen den Trümpi, u. so lang er lebte, hatte er nie den Zehnden so viel zu antworten als izt.

„Es ist nichts anders, als das verfluchte Kühzählen und Heumessen geht wieder an, sagten die Bauren aus einem Mund — und

begreiffen izt, wohin es langen könne, daß sie ihre Aussag wieder bestättigen müssen."—

Alles war so betroffen, daß ich wohl sagen kann, von den dikern Bauren hatte kein einziger seine natürliche Farbe mehr, als der dikhaarige Rabser, und der kathfarbige Kienast, und auch diesen sah mans am Maul an, daß sie sich entfärbt hätten, wenn sie sich jemals hätten entfärben können.

Wenige Augenblike darauf kams dem Einen in Sinn, er habe sein Schnupftuch vergessen, dem Andern sein Tobak, dem Dritten, er habe nothwendig mit seiner Frau zu reden, dem Vierten, er habe etwas herum liegen lassen, das ihm könnte gestohlen werden — Kurz, es kam einer Menge von ihnen zu Sinn, daß sie heim sollten. — Der Spekmolk fieng so gar an aus der Nase zu bluten, damit er heim könne.

Aber der Harschier, der in der Lindengaß stuhnd, hieß sie alle wieder zurük gehen, rieth ihnen, Tobak und Schnupftuch bey den Nachbarn zu entlehnen, und dießmal das Nasenbluten bey dem Brunnen unter der Linden zu stillen.

Kurz, sie mußten zurük, und auf ihren Bänken erwarten, was der Vogt, und der Waibel, und der Hünerträger und der Michel

chel bey ihren Weibern daheim Gutes oder Böses anstellen möchten. —

§. 45.

Es fangt an Ernst zu werden.

Ihre Angst erhöhete sich einen Augenblik darauf noch mehr, da izt der Befehl zur Linde kam, die Vorgesezten alle und die größern Bauren, zusammen ihrer 17. sollten auf der Stell zum Junker ins Pfarrhaus kommen.

Was will er mit uns allein thun? sagten die Kerls.

Und was weiß ich? — antwortete der Wächter.

Sie waren aber kaum fort, so fieng es an den Gemeinen nicht ganz übel zu gefallen, daß er diese allein ruffe.

Hans und Heyni murmelten in den Bänken: „wenn er Schelmen sucht, so hat er sicher die rechten.“

Ein Leisi sagte: „Es wäre wohl gut, wenn er es mit diesen allein ausmachen würde, und uns andre gehen ließ.

Einer, den sie Hallöri hießen, sagte: „Es sind etliche unter ihnen, sie sind bey Gott schlimmer als der Vogt.“

Ei

Einer, der Stikelhauer hieß, sagte seinem Nachbar ins Ohr: „Ein Stük ab der Allment wär doch nichts so schlimmes.“

Und sein Nachbar erwiederte: „Wenn die 17. nicht wären, so würden unter den Andern nicht mehr 6. seyn, die nicht auch gern eins hätten.“

Der arme Micheli sagte gar überlaut: „Wir wollen doch nicht wider unser eigen Brod seyn.“

„Wenn die nicht wieder zurükkommen, so ist dir kein Mensch dawider“ — sagten ihm Etliche zur Antwort.

Aber die Hartknöpfe und die Ehrenverwandschaft der 17. strekten die Köpfe so stark, wo so ein Wort floß, und machten dir so große Augen, daß es den meisten, fast eh es heraus war, im Hals erstikte.

Indessen suchte Arner die 17. im Pfarrhaus mit Freundlichkeit zu einem freywilligen Bekenntniß zu bringen — aber es war umsonst; sie glaubten izt vielmehr, er fürchte sich dahinter, daß er so um den Brey herum rede; der Kalberleder unterbrach ihn sogar, fast eh er ausgeredt hatte, und sagte: „Wir wissen und begreiffen nicht, weder was sie sagen, noch was Ihre Klage ist.

Der Junker antwortete: Wer sind die Wir, in deren Namen du redest?

Kal-

Kalberleder. Ha, Niemand: Ich rede nur in meinem Namen.

Jkr. Nein, Kalberleder — Ihr habt es abgeredt, und darum ist dir das Wir entronnen. Darüber aber verliere ich kein Wort. — Ihr wollet meine Klage wissen? sie ist diese: „Daß ihr das Gemeind-Gut „veruntreuet — die Gemeinds-Rechnungen „verfälschet — und mit allem, was unter eue„ren Händen war, wie meyneide, untreue „Buben gehandelt.“ —

Das war izt deutlich, und mehr, und härter, als sie erwartet. — Sie sahen einander an — eine Weile redte niemand — doch bald darauf sagte der Mooßbauer: „Ich für mich begehre Recht und Gericht wider diese Klage in aller Form und Ordnung.“ Und die andern Bauren begehrten zwar betroffen, aber doch aus einem Mund das gleiche — und schlugen dem Junker ab, neben dem Hummel ein Wort auf alles, was dieser anbringen möchte, zu reden.

Der Junker warnete sie noch einmal — Sie blieben standhaft und behaupteten, sie seyen unschuldig.

„Das ist genug,“ sagte Er izt — „Aber ihr seyd von dem Augenblik an Gefangene— ihr werdet nicht anderst als mit einer Wacht nach euern Plätzen an die Gemeind zurükkeh-

kehren: Und es ist euch verbothen, daselbst mit irgend Jemand weder über wenig noch über viel euch zu unterreden. Entfernet euch!

Die Wacht folgte ihnen auf dem Fuße nach, und die Befehle, sie zu bewachen, waren scharf—

Aber der Renold, der bey ihnen war, stuhnd zuhinterst, und außert der Thür; die Andern drängten sich ihm mit Fleiß vor, damit er dem Junker nicht zu nahe unter die Augen komme; und da die Stube des Pfarrers klein war, so kamen die hintersten nicht völlig hinein, und der Renold, dem das Herz so groß war, daß er, wenn er hätte können, gern hundert Stund weit von allem weg gewesen wäre, stuhnd in einem Eken in der Laube, weit von der Thür, und wußte noch kein Wort, was vorgefallen, als Arner izt laut der Wacht rufte, sie zu begleiten.

An der Gemeind ward es plözlich mäuschenstill, als die Männer mit dieser zurük kamen.

Freund und Vettern stuhnden izt um sie her, und fragten: Was ist das? —

Aber ihre Antwort — „Wir dörfen nicht reden" — schlug allen denen, die mit ihnen laugnen wollten, den Muth nieder, und der Hartknopf, der izt wider den Hünerträger, wie das lezte Mal wider den Pfarrer, eine

Rede erstudiert, sagte zu seinem Nachbar: „Es ist heute nicht gut predigen.“

§. 46.

Der Unverstand der Gewaltigen pflanzet die Lugen des Volks — Aber ihre Weisheit macht die Menschen wahrhaft.

Indessen kam Arner, und befahl den Gemeindsgenossen zu sizen, und den Beklagten stehen zu bleiben.

Dann erzählte er, daß die 17. Männer, denen er wichtige Klagen, die er izt wiederhollte, aus Freundlichkeit und Schonung im Pfarrhaus eröffnet, sich mit ihrer Unschuld groß gemacht, und ihm sogar abgeschlagen, in Gegenwart des Hummels sich auch nur zu verantworten, und daß er um deßwillen ihnen izt vor der ganzen Gemeind sagen und zeigen wolle, wer und was sie seyen.

Dann befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß von den Diebstählen aus dem Schloß diejenigen Artikel vorzulesen, welche diese 17. Männer betreffen.

Der Schreiber las hierauf, wie folget:

„Im Wagenschopf des Richter Kienasts

stes

„stehen zwey Räder, die aus dem Schloß-
„gestohlen.

„Des Kalberleders Bännen ist aus dem
„Schloß gestohlen.

„Des Kirchmeyer Hoorlachers junge Bäu-
„me sind aus den Schloß-Reben.

„Des Mooßbauers Güllenfaß ist aus dem
„Schloß: es haltet 15. Saum, und ist No.
„44. aus dem vordern Keller.

„Der Spekmolch hat einen ganzen Pflug,
„wovon alles Eisen noch izt das Schloß-
zeichen hat.

„Die große Winde auf dem Rabserhof ist
„aus dem Schloß.

„Des Hügis große Kühschellen ist aus dem
„Schloß.

So las der Schreiber fast eine Viertel-
stunde Sachen vor, die aus dem Schloß
gestohlen worden, und sich in den Häusern
der Männer, die da standen, befanden. —
Von allen 17. war außer dem Renold kein
Einziger, den diese Vorlesung nicht traf.

Sie waren erschroken, denn diese Punk-
ten waren izt bestimmt, und sie wußten, daß,
wenn sie diese läugneten, er gerade in ihre
Häuser schiken konnte, sie zu überweisen. —

„Das ist gar nicht die Hauptsach — Aber
es ist die Frag, ob ihr vorlaufig das laugnen
wollet," sagte izt der Junker.

Eine Weile antwortete Niemand: — dann stuhnd Kienholz auf, und sagte: „Gnädiger Herr! wollten Sie uns eine Viertelstunde Bedenkzeit erlauben?“

„Man führe den Kienholz ins Gefängniß“ — war die Antwort des Junkers — und es geschahe alsobald.

Die Uebrigen standen izt da, und wußten weder was sie sagen, noch was sie thun wollten.

Aber es ward auf einmal in allen Bänken lautes Gered — Freund und Verwandte rieffen ihnen zu: „Um Gottes willen, ihr sehet ja, daß er alles weiß, warum bekennt ihr doch nicht?“ — Doch sie standen noch da wie verstummt.

Aber der alte Renold der wider einer von den hintersten stuhnd, drängte sich izt hervor, warff sich Arnern zu Füßen, und sagte: „Gnädiger Herr! ich bin ein alter eisgrauer Mann, und Gott weiß, daß ich keinen Gefallen hatte an dem Uebel, und an der Bosheit, die unter uns geherrschet; aber was sie klagen, ist wahr.“ —

Der Junker antwortete ihm: „Alter Mann, du daurst mich, mit deinen eisgrauen Haaren; ich weiß, daß du unter Allen am wenigsten schuldig: und es ist mir leid, daß du mit Leuten verwikelt, die so viel verbro-

chen,

chen, und die noch nicht einmal wie du, bekennen.

Renold. Gnädiger Herr! solche Umständ, wie die unsern, nehmen einem Herz und Sinnen.

Arner. Was für Umständ?

Renold. Sich schuldig zu wissen, und vor Angst doch nicht bekennen dörffen.

Arner kehrte sich izt zörnend gegen die Andern, und sagte: „Warum widersprechet ihr izt dem Mann nicht, der wider euch zeuget?“

Aber der Muth zu läugnen war izt entsunken, sie warffen sich ihm zu Füßen, und bathen um Gnade.

Als er sie so zu seinen Füßen sah, entsank ihm eine Thräne; er troknete sie vor allem Volk, und sagte: „Einen traurigern Anblik kann ich mir fast nicht vorstellen.“

Dann wandte er sich wieder an den Renold, und sagte ihm: „Alter Mann! stehe du auf — Ich habe gegen dich keine Klage, als daß du zu diesen Sachen allen geschwiegen: Aber warum hast du das gethan, und deiner Obrigkeit solche Verbrechen, die dir seit 20. und mehr Jahren bekannt seyn müssen, so lange verheelt?“

Der Renold wollte zuerst mit der Sprache nicht heraus rüken, und antwortete: der

Junker möchte es übel nehmen, wenn er es sagte, oder meynen, er suche izt hintennach, da er zum Bekennen genöthiget worden, noch Ausflüchte und Entschuldigungen.

Der Junker befahl ihm zu reden — dann bath der Renold den Junker, ein paar Schritt beyseits zu kommen, und sagte ihm: Es sey unter seinem Großvater unmöglich gewesen, über alle diese Unordnungen zu klagen, wenn man nicht muthwillig in sein eigen Unglük habe rennen wollen.

Der Junker fragte ihn um Beyspiele.

Er namsete den Bamberger und mehrere.

Indessen kamen die, so im Dorf das Heu messen, und das Vieh zählen mußten, wieder zurük.

Der Junker sah sie, und sagte zum Renold: „Ich will heute noch mehr mit dir reden.“

Hierauf nahm er das Verzeichniß, das diese eben aufgenohmen, und verglich es langsam und genau mit der alten Aussag.

Dann sagte er: „Es sind ihrer 22., die da ihr Vieh und ihr Heu falsch angegeben, und von euch, ihr 16., die ihr aus noch wichtigern Verbrechen da knieet, mangelt in Gottes Namen auch hier kein einziger.“

Arner seufzte, da er dieß sagte. —

Die

Die 22. sind — Der Geschworne Kalberleder — Christoff Kalberleder, sein Bruder — Jakob Kalberleder, der dike — Der Geschworne Kienast — Joggel Kienast, der Mezger — Der Geschworne Kienholz — Christoff Moosbauer — Hans Moosbauer — der Rabserbauer — der Rabser Kuri, sein Bruder — Der Geschworne Spekmolch — der Sennbauer, sein Schwager — der Geschworne Meyer — Meyer der Freßmolch genannt — der Geschworne Hügi — der Siegrist — der Schulmeister — der Rütibauer — der Lindenberger — der Kühhändler Stoffel — der Stierenbauer Heirech — des Roßrütschers Röppi. —

§. 47.

Ein Siegerist und ein Schulmeister, zween Brüder dem Leib nach und auch der Seele.

Der Siegerist und der Schulmeister waren keine Bauren, sondern der einte ein Schneider, und der andre ein Schumacher — Aber sie machten den Betrug aus lauter Hochmuth mit ihrem wenigen Vieh und Heu den andern Bauren auch nach. — Es ist

ihnen aber gar übel bekommen. Zum Spaß, oder zum Unglük waren sie beyde, als der Vogt und die Männer ins Dorf kamen, bey Haus — der einte wegen der Schul, und der andre wegen des Läutens: sie wohnten unter einem Dach, und waren Brüder.

Der Siegerist hatte noch alles Heu, so er auf dem Kirchhof macht; er hatte kein Vieh, und verkaufte das Heu alle Jahre um baares Geld.

Aber er erschrak gar gewaltig, als die Männer ins Dorf kamen; denn er hatte ausgeredt, er habe nur ein Klafter Futter, und es war mehr als zwey. Geschwind dekte er izt einen Eken vom Heu mit so viel Strohwellen, als er nur hatte — und als die Männer in sein Tenn kamen, sagte er, die Kappe unter dem Arm haltend, und die Hände reibend: Ihr wisset wohl, ihr Herren, ich mache keinen Halm Futter als ab dem Kirchhöfli, das macht etwa ein Klafter, wie ich es angegeben. —

„Du verkauffest doch sonst alle Jahre zwey Klafter," sagte der Hünerträger.

„Es ist einmal izt gewiß nicht zwey" — antwortete der Siegerist.

„Wir müssen es messen" — sagte der Waibel.

Der

Der Siegerist erwiederte: „Ihr könt doch von Aug sehen, daß das nicht 2. Klafter sind.“

Michel. Ist hinter diesen Wellen Stroh kein Heu mehr?

Siegerist. Kein Halm — ich versichre, kein Halm — es ist Strau, so ich schon zwey Jahr hab.

„Ich kanns doch fast nicht glauben,“ sagte der Michel, und indem ers sagte, legte er etliche Strohwellen beyseits, und hinter den Wellen war Heu.

„Das schmekt nicht nach dem Kirchendienst,“ sagte der Michel, und der Waibel maß izt das Heu, und sagte dann: „Es ist viel über 2. Klafter.“ —

Der Siegerist war erschroken und giftig, und sagte zur Antwort: „Wenn ihr Jedermann so alle Winkel ausgesucht, so wird sich mancher um ein Klafter geirret haben.“

Der Vogt erwiederte: „Wenn du nur 20. Klafter hättest, so würde es dann gar nichts machen, daß du um eins verirret.“

„Thut mir doch den Gefallen, und schweiget von diesem Klafter,“ sagte der Siegrist.

„Das kann nicht seyn — man muß Einen halten wie den Andern,“ erwiederte der Michel.

Siegrist. Du machst dich groß, Michel — Aber du bist gar ein ehrlicher Mann.—

„Und du bist Siegrist“ — erwiederte der Michel.

Der Vogt aber sagte: „Es ist nicht möglich, wir müssens anzeigen.“ — Und dann giengen sie zum Schulmeister.

Dieser hatte anstatt einer Kuh, die er hatte, ihrer zwo angegeben — Er wollte deßnahen den Vogt und seine Leute auch fast gar nicht in den Stall hinein lassen: als er aber zulezt mußte, sagte er: „Jä, ich hab einmal meine einte Kuh nicht mehe; sie ist gestern fort.“

„Aber ich habe sie doch schon vor acht Tagen fortführen gesehen,“ sagte der Hünerträger.

Schulmstr. Du hast gewiß eine andre für meine angesehen; meine ist keine 4. Tage fort, und denn wußte ichs nur nicht; meine Frau hat den Stall unter den Händen.

Vogt. Das ist izt gleichviel — wir können dir einmal izt nur eine aufschreiben, weil nur eine da ist.

Schulmstr. Wenn sie doch auch nur ein paar Tag fort ist?

Michel u. Vogt. Wir können da nicht eintreten.

Schulmstr. Ihr wißt auch wenig, was es heißt: Barmherzigkeit erweisen.

Mi-

Michel. Es heißt einmal nicht, um eines Thorenbuben willen Schelmenſtreiche machen.

Schulmſtr. Was will das ſagen?

Michel. Das will ſagen, daß du ein Narr wareſt mit einer Kuh, die du nicht einmal hatteſt, am Vorgeſezten-Sail ziehen zu wollen.

Der Schulmeiſter hängte ſeinen Kopf, und ſagte zur Antwort: „Es iſt zulezt noch beſſer, als am Hundsſail“ — weil der Michel vor Zeiten viel auf die Jagd gieng.

Der Michel antwortete: „Es giebt der Hundsſailer allerhand. —

Und der Vogt ſagte: „Wir wollen gehen, eh's Feuer giebt“.

Da aber die Schul izt aus war, und es auch ſchon Mittag geläutet, fanden der Siegriſt und der Schulmeiſter, ſie konnten izt noch an die Gemeind, und ſich beym Junker entſchuldigen, oder wenigſtens verhüten, daß er nicht meyne, ſie ſeyen um deßwillen nicht an die Gemeind gekommen.

Und ſie giengen wirklich mit dem Vogt und den Männern, die izt fertig waren, dahin. — Aber ziemlich von ferne — ſchon oben an der Kirchgaß ſah der Siegriſt die 17. auf den Knieen; er erkannte nur den Junker, aber nicht was die andern machen, und ſagte zum Schulmeiſter: „Es iſt, wie

wenn

wenn ein Duzend vor ihm zu Gras rupfen, (auerauffen)."

Der Schulmeister gukte auch hin, aber er sann nicht daran, daß der Hünerträger neben ihm zu stuhnd, und sagte zur Antwort: „Du Narr, ich glaub, er mach' sie Herenstükchen probieren."

Der Siegrist stupfte ihn zwar, aber das Wort war heraus, und der Hünerträger hatte es völlig verstanden: Er antwortete zwar nichts, aber er blikte ihn an, als ob er einen Schulerbuben, und nicht einen Schulmeister vor sich hätte.

Indessen kamen sie näher zur Linden, u. erkannten izt, daß es die Vorgesezten, und daß sie vor Aeuern auf den Knien. Und es war, wie wenn ihnen einsmals die Füß lahm worden wären, so langsam schlichen sie izt hinten nach, und plözlich wollten sie gar wieder zurük kehren.

Aber der Hünerträger „der es merkte, u. dem des Schulmeisters Herenstükli noch nicht recht lag, rüsperte der Wacht, und diese ließ sie nicht mehr zurük.

Sie machten aus der Noth eine Tugend — giengen wohin sie izt mußten, aber sezten sich doch in den hintersten Bänken, und hielten sich gar stille.

§. 48.

§. 48.

Er versteht das Fragen besser, als sie das Lügen.

Nachdem der Junker das alte und neue Verzeichniß verglichen, und die zwey und zwanzig, welche Heu und Vieh falsch angegeben, mit Namen genennt, befahl er dem Waibel, die sechse, welche neben den 16., die schon da seyen im Fehler, hervor zu rufen. —

Der Waibel thats — und ihrer vier kamen sogleich, aber der Siegrist und Schulmeister zauderten.

„Sind diese nicht hier?“ sagte der Junker. —

„Wohl, sie sind hier,“ sagte leise der Meyer.

Und, „Wohl freylich sind sie hier,“ riefen laut etliche aus den hintersten Bänken.

„Wer sagte Nein,“ antwortete der Siegrist, und gieng nun mit dem Schulmeister auch hervor — stellte sich dann ehrerbietig vor den Junker hin, machte in aller Ordnung eine Reverenz, und sagte dann, die Hand zusammen haltend, und die Augen verkehrend: „Ach, Mein Gnädiger Junker, ich mache doch auch keine Handvoll Futter

als ab dem armen Kilchhöfli, und hatte izt das Unglük, ob dem elenden Bischen Heu zu verirren, und es für weniger anzusehen, als es ist.“ —

Der Junker sah ihn an, wie wenn er ihm sagen wollte: „Du möchtest lügen, u. kannst es nicht.“ — Er ließ ihn einige Augenblik so stehen und schwizen; endlich sagte er: „Du bist also verirret, Siegrist?“ —

„Ja gewiß, Wohlehrwürdiger Hr. Pfarrer,“ antwortete der Siegrist. (*)

„Um wie viel?“ fragte der Junker.

Siegrist. Um ein Klafter.

Junker. Wie viel hast du Futter ab deinem Kilchhöfli?

Siegrist. Sie sagen izt, es sey 2. Klafter, und ich muß es wohl gelten lassen.

Junker. So — Es wird doch wahr seyn, was sie sagen?

Siegrist. Ae — ja.

Junker. Und wie viel hast du angegeben?

Siegrist. Eins.

Junker. Also einmal minder, als du hattest?

Siegrist. Ich bin in Gottes Namen verirret.

Jun-

(*) Es ist ein erschrokener Siegrist, dem der Leser verzihen muß, daß er in diesem Zustand dem Junker Wohlehrwürdiger Hr. Pfarrer sagt.

Junker. Unter allen Schelmen, die da sind, ist doch keiner um das Halbe verirret, als du.

Siegrist. Es ist mir leid.

Junker. Halt dein Maul.

Da er izt schwieg, fieng der Schulmeister an, und sagte: „Ihr seyd erzörnt, Gnädiger Herr! — aber ich bitte unterthänigst um ein Wort.“ —

„Zwey, wenn du willt, und viere auch, aber die Wahrheit, wenns dir lieb ist,“ — erwiederte der Junker.

„O gewiß, die Wahrheit, gewiß alle Wahrheit,“ sagte der Schulmeister, und erzählte dann, wie vor ein paar Tagen ohne sein Wissen seine einte Kuh aus dem Stall gekommen.

„So — erwiederte der Junker — du bist also in der Kuh verirret, und dein Bruder im Gras — ihr seyd beyde schöne Herren.

Schulmstr. Es ist mir leid; aber ich hab einmal vergessen, daß der Mezger von Rebstal sie schon abgeholt. —

Junker. Es muß dir gar am Gedächtniß mangeln?

Schulmstr. Die Zeit her gar fast.

Jkr. Ich hörte sonst imer, du habest ein gar gutes Gedächtniß, aber keinen Verstand.

Schulm.

Schulmstr. Es ist nicht mehr wie vor altem — und denn nimmt sich meine Frau fast allein des Stalls an; ich habe in der Schul zu thun.

Junker. Du hättest also deine Frau sollen angeben lassen, wie viel Vieh du hast.

Schulmstr. Es ist wahr — aber — —

Jkr. Ich brauche keine Aber — — du bist Schulmeister, und die Jugend des Dorfs ist in deinen Händen, und du hast mit kaltem Blute eine Meyeid-Aussage zweymal bestätigt.

Schulmstr. Aber in Gottes Namen — man kann doch auch etwas vergessen.

Jkr. Innegehalten mit „In Gottes Namen!“ — Kerl! wenn du nicht hättest betriegen wollen, so hättest du in Stall gehen können, zu sehen, ob du eine oder zwo Küh habest; und ich meyne, du solltest wissen, daß man schuldig ist, seine Augen zu brauchen, wenn du bey dem Eid ausreden willst.

Mann hätte meynen sollen, das wär izt für alle genug gewesen: Aber der Kühhändler Stoffel meynte es nicht; Er trat auf, und sagte: „Aber ich, Junker! einmal ich bin völlig unschuldig; ich erwarte das Vieh, das ich angegeben, alle Tage.“

Jkr. Aber man hat dich doch nicht angefragt, was für Vieh du erwartest, sonder was du habest?

Stof-

Stoffel Das ist wohl wahr — Aber da ich das Vieh alle Stund erwartete, mußte ich wegen der Wayd darauf zählen.

Jkr. Nicht wahr, es sind 8. Stük, die du mehr angegeben, als du hast?

Stoffel. Zu dienen, Ihr Gnaden!

Jkr. Hast du diese 8. Stük schon alle wirklich gekauft?

Stof. Ganz sicher, Ihr Gnaden!

Jkr. Von wem hast du sie gekauft?

Stoffel. Sie komen mir von ungleichen Orten.

Jkr. Auf wann erwartest du sie?

Stof. Spätestens in 3. Tagen.

Jkr. Alle 8. Stük?

Stof. Ganz sicher.

Jkr. Ich hoffe, das sey wahr, was du mir dà sagst.

Stof. Wenn die 8. Haupt denn innert 3. Tagen nicht kommen, so will ich mich entgelten, wie recht ist.

Jkr. Dein Anbringen ist in seiner Ordnung, wenn es wahr ist.

In diesem Augenblik stuhnden izt noch ihrer vier auf, und sagten, sie haben auch Vieh gekauft, und erwarten dasselbe.

Aber die Mehrern trauten nicht, schwiegen, und wollten mit dem Vieh auf dem Weg nichts zu thun haben. — Hingegen

der Schulmeister, der sich zuerst erklären ließ, was die fünfe aussagten, jukte izt auch noch auf, und sagte, er erwarte auch wieder ein Stük Vieh, und habe das Seine nur vertauscht.

„Du sagtest eben, du habest es dem Mezger gegeben," erwiederte der Junker.

„Das macht nichts; er hat mir ein anders versprochen," sagte der Schulmeister.

„So — sagte der Junker, und sah ihn spöttisch an, und fast in allen Bänken lachten die Bauren ob der Kuh, die der Schulmeister an den Mezger vertauscht.

Den andern aber, die vor ihm gesagt, daß sie Vieh erwarten, war angst ab seiner Dummheit, die, wie sie meynten, ihnen das Spiel verderbte.

Der Junker aber nahm izt wieder das Wort, und sagte: „Ich halte euere Entschuldigungen ganz für gut, wenn sie wahr sind: aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht lüget."

Sie bestättigten wieder, daß es gewiß wahr sey. —

„Ihr saget es freylich; aber mir kann das unmöglich genug seyn. Ich behalte euch alle im Schloß, bis am Tag ist, ob ihr die Wahrheit oder die Unwahrheit geredet„ — sagte izt der Junker.

Das

Das hatten sie izt nicht erwartet, und sie sahen einander an, wie wenn sie einander noch nie gesehen hätten.

„Aber warum wollet ihr uns nicht heimlassen?“ — sagte Stoffel der Kühhändler.

„Um des einzigen Grunds willen — erwiederte der Junker — weil ihr, wenn ich euch heim lasse, innert 24. Stunden eine ganze Herd Vieh zutreiben könnet, ohne daß ihr izo schon einen Klauen davon gekauft habet.“

Es entstuhnd hierauf eine große Stille.

„Was bedeutet diese Stille?“ sagte der Junker.

Es antwortete sogleich Niemand — nach einer Weile sagte der Stoffel: „Jä meine Käuff sind noch nicht alle vollkomen richtig.“

„Du sagtest doch eben, daß dir das Vieh — nicht wahr, 8. Haupt? — bis übermorgens sicher kommen werde.“

Stof. Ja, wenn ich heim kann, so bin ich sicher, daß mir alle bis dann komen.

Jkr. Aber da ich dich izt nicht heimlasse, kommen dir izt nicht alle achte?

Stof. Nein, so bin ich nicht sicher, daß mir alle achte kommen.

Jkr. Aber es kommen dir auch sieben sicher, wenn du da bleibst?

Der Stoffel antwortete kein Wort.

„Siehe, wenn dir nur sechse kommen, so will ich damit zufrieden seyn.“

— Aber wieder keine Antwort. —

„Es werden dir doch auch fünfe komen?“

— Wieder keine Antwort. —

„Aber du antwortest nicht: Du wirst doch auch viere sicher erhalten? oder doch auch drey?“

„Alle acht, wenn ich Bericht schiken kann“ — sagte izt Stoffel.

Jkr. Was für Bericht?

Stof. Nur daß man mirs schiken soll.

Jkr. Aber gält ohne diesen Bericht komt dir kein einiges?

Stof. Nein, ich glaubs nicht.

Jkr. Ich glaubs auch nicht, und habs nie geglaubt; so wenig als ich glaube, daß der Schulmeister dem Mezger seine Kuh vertauscht — Oder wie ists, Schulmeister, wenn du im Schloß bleibst, kommt dir die Kuh, die du vom Mezger vertauscht?

Der Schulmeister antwortete auch nichts.

Und der Junker sagte: „Und ihr andere, „damit ichs kurz mache; nicht wahr, die „ganze Herd Vieh, die ihr erwartet, und „gekauft, ist erlogen, und ihr habt geschwind „heim wollen, und durch den ersten besten „Juden oder Christen, der euch angelauffen „wäre, das Vieh, so euch mangelt, zutrei-

„ben

„ben lassen wollen? — Aber es ist traurig,
„daß ihr meynet, es sey dann alles gut,
„wenn ihr euere Obrigkeit nur mit einem
„Lug hintergehen könnet: Schämet euch —
„Ich weiß, daß in allen denen Bänken kein
„Mann sizt, der nicht in seiner Seele über-
„zeugt war, daß von allem, was ihr mir
„habet angeben wollen, kein einiges Wort
„wahr ist, und doch habet ihr eine ganze
„halbe Stunde nach einander mir alles, wie
„wenn es pure reine Wahrheit wäre, vor
„der ganzen Gemeinde ins Angesicht behaup-
„ten dörffen, und wenn ich euch heimgelas-
„sen hätte, das Spiel auszumachen, so
„wäre es noch euerer Freuden eine gewesen,
„euer Gespött über mich zu treiben. — Aber
„glaubet nur nicht, daß es Glük und Se-
„gen in euer Dorf und in euere Haushal-
„tungen bringen werde, wenn ihr also mit
„euerer Obrigkeit umgehet.“

In allen Bänken fieng izt das Volk an unwillig zu werden, und zu sagen, sie hät-ten das nicht thun sollen. — Selbst der Hartknopf gab ihnen izt Unrecht, und be-hauptete, wenn er hundert Klafter Heu ge-habt hätte, so hätte ers angegeben; aber er hatte keinen Schuh breit Land, und war ein Strümpfweber. — Aber seine Nach-barn antworteten ihm dennoch auf diese

Rede: Er drehe den Mantel nach dem Wind, und habe erst diesen Morgen noch gesagt, wenns doch nur Gotts Will sey, daß die Vorgesezten glüklich seyen, und ihnen nichts Unrechtes auskomme, woraus sich klar zeige, daß er gewußt, was sie im Schild führen. —

§. 49.

Jakob Christof Friedrich Hartknapf, der Ehgaumer u. Stillständer v. Bonnal wird fuchswild gemacht.

Das Geschwäz in den Bänken war so laut, daß der Junker es sah, und merkte, daß das Volk seinen Unwillen über die armen Sünder, die vor ihm knieten, zu äußern anfieng.

„Ich wollte gern — sagte izt der Junker „— ich könnte denken, daß die, so in den „Bänken übrig sind, viel besser seyen, als „die, so vor mir stehen: Aber es ist mir „leid, daß ich sagen muß, daß es oben und „unten im Dorf und in allen Eken gleich „stehet, und daß fast kein Haus im Dorf „ist, in dem nicht Kärst, Sailer, Säk u. „dergleichen Sachen, die ins Schloß gehö-

„ren,

„ren, verstekt sind; Und ich weiß, daß der „Eint und Andre von euch sogar da vor „meinen Augen in einem Rok stekt, der mit „Kornsäken ab meiner Schütte gefüttert ist.“

Diese Worte waren ihm kaum aus dem Mund, so legte der Hartknopf seinen Rok über die Hosen zusammen, daß man das Futter davon fast nicht mehr sehen konnte, und ward feuerroth. —

Es war aber so auffallend, daß es seine Nachbarn links und rechts merkten, und ihm vornen und hinten die Zipfel umkehrten, das Futter zu sehen; er ward wie rasend, er wußte aber auch warum, denn sie fanden ihm bald in einem Zipfel wirklich das Schloßzeichen am Futter. — Und es entstuhnd ein so lautes Gelächter um ihn her, daß Arner fragen mußte, was das sey?

„Der Hartknopf hat das Schloßzeichen im Rokfutter,“ rieff einer überlaut.

„Ich habe das Futter schon vor 10. Jahren gekauft,“ sagte der Hartknopf. —

„Aber das Schloßzeichen ist von den neuen Säken, die keine 5. Jahr alt sind; die alten Säk hatten nur Striche“ — rieff wieder einer aus den Bänken.

„Wenn ich dich wäre, so würde ich den Rok izt heimtragen, damit es Stille gebe“— sagte der Junker. —

Der Hartknopf erwiederte: „Gar gern, aber ich hab ihn einmal nicht gestohlen.“

„Es kann nicht fehlen, daß das Tuch rechtmäßig in deinen Händen ist, denn du kennest das Schloßzeichen nicht“ — erwiederte der Junker.

Hartknopf. Ich weiß nicht, was der Schneider mir für Zeug zum Futter genohmen.

Jkr. So! der Schneider hat dir also das Futter dazu gegeben?

Hartkn. Ja, wahrlich, Gnädig. Herr!

Jkr. Was für ein Schneider?

Der Hartknopf besinnt sich — „Ich weiß nicht, ich kann nicht sagen — — Wohl, der von Wylan hat mir den Rok gemacht.“

Jkr. Jsts wahr? Muß ich ihn kommen lassen?

Hartkn. Jä, er ist todt.

Jkr. So — Aber ist der Schneider von Bonnal, der hier ist, nicht dein G'vattermeister?

Hartkn. Das wohl, aber er hat darum den Rok nicht gemacht.

Jkr. Er ist also vergebens so feuerroth worden, seitdem von deinem Rok die Rede ist? Aber ich mag weder seine noch deine Verantwortung anhören; und was ich am liebsten

sten sehen würde, ist, daß du mit deinem Rok abziehest, damit es Stille würde. —

Der Hartknopf gieng izt — Aber an der Kilchgaß wollte ihn der Wächter nicht weiter lassen; und da er nicht mit dem Wächter zurük gehen wollte, den Junker zu fragen, ob er ihn heim lassen dörffe, so mußte er beym Wächter warten, bis die Gemeind aus war.

Er sezte sich unter des Kienholzen großen Kirschbaum, erzählte dem Wächter sein Unglük, und bath ihn um eine Pfeiffe Tobak, weil er seine im Verdruß auf dem Bank liegen lassen.

§. 50.

Arners Urtheil über die armen Sünder.

Nach einer Weile, da es wieder stille geworden, verurtheilte Arner die sechszehn, die er ins Pfarrhaus kommen lassen, dahin, daß sie unter sich das Loos werffen müssen, welche zween von ihnen am nächsten Sonntag in der Kirche neben dem Vogt der Gemeinde vorgestellt werden sollten, als Männer, die an allen Verbrechen des Vogts Antheil genohmen. Den Renold, der der

siebenzehnte war, entschuldigte er selber noch einmal vor den andern, und ließ ihn von aller Ahndung frey. Ueber den lezten Betrug der zwey und zwanzig mit ihrem Vieh und Heu sagte er, er sehe ihn nicht so fast in dem Gesichtspunkt, als ob er gegen Ihn geschehen, an, sondern in so fern die Armen unter dem Endzwek, den man dabey gehabt, hätten leiden müssen, und in diesem Gesichtspunkt wolle er sie auch bestrafen.

Er befahl hierauf dem Waibel, er solle zwölf alte Männer von den ärmsten aus der Gemeinde an die Pläze der Vorgesezten sezen, und die zwey und zwanzig Männer sollen vor ihnen auf den Knien wegen ihres Vergehens gegen die Gemeinde hier offentlich um Verzeihung bitten.

Das geschah sogleich. — Der Waibel gieng zu den Bänken, und sagte es einigen alten Männern. Einige kamen gerne, andere baten, daß er doch andere suche, und sie sizen lasse, wo sie seyen. Der Kriecher drükte sich, eh er ihm noch rufte, hervor, wie wenn man ihm ein Stük Brod darstrekte.

Willst du auch hervor? sagte der Waibel zu ihm.

Wie ihr meynet, antwortete der Kriecher. —

Komm nur, wenns dich so gelüstet, sagte der Waibel.

„Er hat doch auch gar keine Schaam im Leibe, sagten seine Nachbarn.“

Als die 12. bey einander waren, befahl der Junker der ganzen Gemeinde mit entblößtem Haupt zu stehen; und den zwölf Männiern, sich zu sezen, und die Hüt' aufzulegen: aber die meisten hatten keine.

Man gebe ihnen nur der Vorgesezten ihre, die brauchen izt keine. —

Und der Waibel nahm zwölf Vorgesezten die Hüt' aus den Händen, und gab sie den Armen, die sie dann aufsezten.

Nun mußten die zwey und zwanzig gegen diese Männer gekehrt, niederknien, und der Junker befahl, einem jeden zuerst vörzulesen, was er bey seinem Eid dem Untervogt Meyer angegeben, das er an Heu und Vieh besize — und dann, was sich befunden, das er an beyden Stüken wirklich besessen; und ein Jeder mußte in Ansehung beyder Stüke laut und deutlich vor der ganzen Gemeinde bekennen, daß es so sey, wie man ihm vorgelesen.

— Der Schreiber las izt —

Der Geschworne Kalberleder zuerst 10. Klafter Heu, und izt 18. Jsts nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schrei-

Schreiber. Weiter — Zuerſt 17. St. Vieh, und izt 10. Iſts nicht ſo?

Kalberleder. Es iſt ſo.

Schreiber. — Weiter — Chriſtoff Kalberleder, ſein Bruder, zuerſt 12. Klafter Heu, und izt 19. Iſts nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. — Weiter — Zuerſt 14. Stuk Vieh, und izt 9. Iſts nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. — Weiter — Jakob, ſein Bruder, der Dik, zuerſt 9. Klafter Heu, und izt 15. Iſts nicht ſo?

Jakob. Es iſt ſo.

Schreiber. — Ferner — Zuerſt 13. St. Vieh, und izt 8. Iſts nicht ſo?

Jakob. Es iſt ſo.

Schreiber. Der Geſchworne Kienaſt, zuerſt 13 Klafter, und izt 22. u. ſ. w.

So fuhr er dann fort

Dem Joggel Kienaſt,
Dem Mezger,
Dem Chriſtoph Morlauer,
Dem Hans Morlauer,
Dem Rabſer, dem G'ſchwornen,
Dem Rabſer Curi,
Dem Spekmolch,
Deſſen Schwager, dem Sennbauer,
Dem G'ſchwornen Meyer,

Dem

Dem Meyer, Freßmolch genannt,
Dem G'schwornen Hügi,
Dem Siegrist,
Dem Schulmeister,
Dem Rütibauer,
Dem G'schwornen Lindenberger,
Dem Marx, seinem Bruder,
Dem Stierenbauer Heirech,
Dem Roßrütscher Stoffel

vorzulesen, wie den obern, und nachdem der Schreiber mit seinem Iste nicht so? Ausruffen, und die zwey und zwanzig mit ihrem Es ist so. Antworten fertig waren, mußten sie noch bey den zwölf Armen einem nach dem andern, wie oben gesagt, Abbitte thun. Dann entließ Arner die Gemeind, es war schon halb zwey Uhr. Auf den Schlag drey Uhr, befahl er, daß die Gemeind wieder versammelt seyn sollte.

§. 51.

Es war seine Speise, daß er höre und thue den Willen seines Vaters im Himmel.

Beym Mittagessen ließ Arner den Renold zu sich ins Pfarrhaus kommen, und bath ihn, ihm die Geschichte des Bambergers weitläuftig zu erzählen.

Es entfiel dem Renold eine Thräne, da der Junker dieses foderte; denn der Bamberger war ihm von Jugend auf lieb, und er konnte ihm dieses Opfer der Wehmuth nicht vorenthalten. Dann erzählte er, wie der Bamberger von Kindsbeinen auf so gerade und treu gewesen, daß er um deßwillen hundertmal für einen Narren gehalten worden — daß er aber doch bis in sein fünf und dreyßigstes Jahr still, ruhig und ungekränkt gelebt, in welchem Jahr ihn der alte Junker sel. zum Vorgesezten gemacht. — Von dieser Zeit an habe er keinen Augenblik mehr in Fried und Ruhe leben können, und sey immer mit allen Mitvorgesezten im Streit gewesen, weil er nie zu nichts, das nicht den geraden Weg war, Hand biethen, und Ja sagen wollte; besonders sey der Hummel wie wüthend hinter ihm gewesen, habe

ihm

ihm von allen Seiten her allen nur erdenklichen Verdruß und Herzenleid angethan, und es so weit getrieben, daß so gar die Schloßdienste auf desselben Anstiften ihren Hunden den Namen Bamberger gegeben, ihn in allen Eken zum Gespött zu machen. Er erzählte weitläuftig, wie das alles ihn zulezt so weit heruntergebracht, daß er Haus und Hof verlassen, und ins Kaiserliche ziehen mußte, wo er erst vor ein paar Jahren in Armuth gestorben: wie er aber ein paar Wochen vor seinem Tod durch einen Landsmann noch heim sagen lassen, er wollte lieber unter den Türken sterben, als zurük kommen, so lange es sey, wie es sey.

Der Junker redete hernach auch vom Hummel mit dem Renold. Dieser sagte unverhollen: das Uebel sey vor dem Vogt schon eingewurzelt gewesen, und wenn im Schloß Ordnung gewesen wäre, so wäre es mit ihm gekommen wie mit hundert andern Müßiggängern; er hätte entweder fort aus dem Lande müssen, oder die Noth hätte ihn bethen und arbeiten gelehrt.

Er sagte wohl noch mehr. Es zerschnitt dem Junker das Herz, aber er ließ ihn reden, denn er sah, daß er die Wahrheit sagte.

Er

Er ließ so gar auch den Vogt noch eine Weile vor sich kommen, und der Renold drükte ihm freundlich die Hand, und tröstete und ermunterte ihn. Das that auch der Junker und der Pfarrer.

Da es bald drey Uhr werden wollte, bath der Renold den Junker, er möchte doch den Sechszehn das Loosswerffen schenken, oder eher ihn auch unter sie stellen, damit sie keinen Groll gegen ihn fassen.

Auch der Vogt bath für sie, und sagte die merkwürdigen Worte: „Sie sind izt zu ihrer Straffe nicht vorbereitet wie ich, und werden darob nur wüthend werden.“

Der Junker staunte einen Augenblik, was er thun wollte, dann sagte er: „Ich wills ihnen auf euer Fürwort schenken.“ Und der Renold und der Vogt dankten ihm herzlich.

Ueber diese Zeit hatte er sein Essen beynahe ganz vergessen; er war beladen vom Gefühl des Guten, das im Innern der Menschen, die so tief gefallen waren, noch steke, und nahm den Pfarrer bey der Hand, gieng noch einen Augenblik mit ihm in den Garten; sie redeten noch mit einander, wie gleich die Menschen einander seyen, und wie leicht der beste werden könne was der schlim-

ſte, und der ſchlimmſte was der beſte. — Und der Pfarrer ſagte zum Junker: Ich will es ewig nicht vergeſſen, daß ich ſelber auf Wegen gewandelt, auf denen ich hätte werden können, was der Vogt worden iſt. Ja lieber Junker — damals, als ich vier Jahr lang ohne Brod, ohne Dienſt, und ohne Hilf herumirrte, und wie ein Bättler vor das Schloß euers Großvaters kam, lernte ich, was der Menſch iſt, und was er werden kann.

Der Junker umarmte izt den Pfarrer, dieſer aber ſagte nach einer Weile, wie in einer Art von Entzükung:

Wir alle trinken an der Quelle des Elendes, die dieſen Mann verheeret — und ein Gott iſts, der den einen früher, den andern ſpäter von dem Gift dieſer Quelle heilet; — und ihr Gift ſelbſt wird dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern aber ein Geruch des Todes zum Tode, und wenn wir nicht auf jenes Leben hofften, ſo wäre der Zuſtand von Millionen Menſchen, welche unter Umſtänden leben, die ſie faſt unwiderſtehlich und unwiederbringlich ins Verderben ſtürzen — mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vergleichen, und der Menſch wäre die elendeſte unter allen Creaturen.

Ja, lieber Pfarrer, sagte der Junker, wir wollen immer auf jenes Leben hoffen — Aber wenn wir Menschen sind, und Menschen bleiben wollen, so müssen wirs mit dem armen Volke der Erde, das wir Verbrecher heißen, anders anfangen, und ihre Rettung und Besserung als die erste Angelegenheit der Menschheit ansehen.

Das war das lezte Wort Arners, das er zum Pfarrer sagte, ehe er wieder an die Gemeinde gieng.

§. 52.

Wohin bringt den Menschen sein armes Herz, wenn er für dasselbe keinen Zaum hat.

Ehe ich erzähle, was er da gethan, muß ich vorher noch ein Wort sagen, wie dieser Mittag auch den Bauren von Bonnal vorüber gegangen.

Ihre Weiber, und insonderheit die Vorgesezteuweiber konnten fast nicht erwarten, wie die Gemeind abgelauffen, und sprangen ihren Männern aus Stall und Küche eilends entgegen, als sie heim kamen. Aber die Vorgesezten, und überhaupt die 22., und was ihren Anhang ausmachte, waren nicht in der Laune, gute Antwort zu geben.

„Er ist mit uns umgegangen, wie wenn wir Hunde wären," sagte der Kalberleder.

„Du Narr, wärest mit uns gekommen, so hättst's gesehen," sagte der Morlauer.

„Es ist mir, ich sey aus dem Fegfeuer entronnen," sagte der alte Meyer.

„Laß mich doch auch zuerst verschnaufen, ehe ich mit dir plaudern muß," sagte der Spekmolch.

„Ich will lieber ins Bett, als izt essen," sagte der Kienast. — Und gar alle gaben ihnen zuerst ungefehr solche Antworten.

Doch es halff nichts, ob sie verschnaufen oder ins Bette wollten; sie mußten doch erzählen, und es gieng keine halbe Stunde vorbey, so wußten die Weiber alles haarklein, was begegnet.

Aber es erbaute sie gar nicht — die meisten wurden wie wild. Die Rabserbäurin, die jede faule Birne unter den Bäumen auflieset, sagte selbst: "Hundert Gulden Buß thäten mir nicht so wehe als das."

Die Kienholzin verschwor sich, Jahr und Tag nicht mehr in die Kirche zu gehen, und sich vor Niemand mehr zu zeigen.

Die Spekmolkin heulte, daß sie izt just auf den Sontag Gevater stehen sollte, wo ihr Mann vielleicht unter die Kanzel müßte.

Die Kalberlederin brachte juſt ihren Schweinen das Mittageſſen. Die guten Thiere ſtrekten wie gewohnlich, als ſie kam, ihr und dem Freſſen die Köpfe ſo weit aus dem Trog entgegen, als ſie nur konnten: aber die Frau ſchlug ihnen mit der Kellen auf die Schnorren, daß ſie bluteten. —

Und die Morlauerin warff den Hut ihres Manns, den der Bettelmann Niggeli heute aufgeſezt hatte, den geraden Weg ins Feuer. Sie wollte zwar nicht, daß es jemand wiſſen ſollte; aber der Hut ſtank ſo ſehr, daß, wer immer nahe beym Hauſe war, hinzu kam und fragte, was ſo röche? — Hinter dem Haus ſagte das Elſeli dem Hans Löli gerade zu die Wahrheit. Vor dem Haus fragten ihrer drey oder vier. — „Ihr Narren, ein Bein, das man ins Feuer geworfen," antworteten der Mann und die Frau. Aber der Löli kam eben dazu, und ſagte: „Ja — ich weiß es beſſer, dein Hut riecht ſo, deine Frau hat ihn dir verbrannt." — Wer ſagt das? ſchrye die Morlauerin. „Euer Elſeli" — antwortete Löli. Und die Frau ſchmiß das Fenſter vor Zorn zu, u. ſchlug dem Elſeli die Hand fürs Maul, daß es noch ſtärker blutete, als der Kalberlederin ihre Sau. Eine Weile darauf aber beſann ſie ſich, der Mann brauche um drey Uhr

wie-

wieder einen Hut; und das Elseli, das kaum verschnaufet hatte, mußte izt eilends zum Hutmacher, einen zu holen. Aber der war noch nicht vom Markt heim, und die Frau wußte vor Angst nicht, was machen; sie schikte das Kind izt noch zum Dreher, der ihnen schuldig war, — es solle doch dem Vater den Gefallen thun, und ihm den seinigen leihen: aber dieser war schon an der Gemeind, und der Morlauer mußte also in der Kappe an die Gemeind, und sich da wegen des verbrunnenen Huts auslachen lassen.

§. 53.

Izt gar eine Ohnmacht um des armen zaumlosen Herzens willen.

So sehr verwirrten diese Neuheiten die Weiber der Dorfmeister in Bonnal.— Eine Weile konnten sie vor Verdruß nicht erzählen, wie es auch ihnen während der Zeit gegangen. Dann aber fiengen sie doch an, daß sie den verdammten Hexenmeister fürs Teufels Gewalt haben in ihre Häuser hinein lassen müssen. Die junge Kalberlederin hielt sich besonders über dieses Unglük

auf. Sie hatte bey Jahr und Tagen einen gar großen Glauben an den Johann Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, den Chorrichter und Ehegaumer in Bonnal — den sie bey Tag und Nacht bey sich im Hause stehen ließ. Diese sagte dann ihrem Mann: Sie habe sich doch auch dawider verflucht und verschworen, und es izt doch thun müssen; und ob ihr das nicht an ihrer Seligkeit schaden könne?

„Du must den Hartknopf darüber fragen," antwortete der Mann.

„Das will ich auch", sagte die Frau.

„Ich glaub' dir's," erwiederte der Mann, und erzählte ihr dann, daß der Prophet, wie er ihn nannte, an der Gemeinde wegen eines gestohlenen Rokfutters — erbärmlich zu Schanden gemacht worden, und sezte hinzu, er wolle ihn mit dem Hund vom Hause wegjagen, wenn er wieder kommen würde.

Aber es ist der Frau ob dieser Erzählung beynahe ohnmächtig worden, und ob der Drohung, daß ihr Prophet nicht mehr zum Hause hinzu dörffe, vergaß sie vollends weiter daran zu denken: Ob es ihr nicht etwa an der Seligkeit schaden könnte, daß sie den Schwur wegen des Hünerträgers nicht halten könnten. —

Viele andere Weiber fragten auch — und einige gar ängstlich — ob denn mit dem Sonntag gar alles aus sey, und ob der Junker dann weiter nichts nachforrsche? Einige von den Hochmüthigen erkundigten sich auch, ob sie izt den Hünerträger als einen ehrlichen Mann gelten lassen, und alles mit der Wande und der lezten Gemeinde liegen lassen wollen, wie es liege, und wie es der Junker und ein paar Bättelbuben gerne sehen?

Unter den Gemeinen aber wars in vielen Stuben gar lustig. Mehr als ein Duzzend thaten Thüren und Fenster zu, und verspotteten dann ihren Weibern die Herren Vorgesezten — wie sie den Bättelmann Niggeli u. Compagnie haben um Verzeihung bitten müssen — wie man ihnen einen großen Schelmenbrief vorgelesen — Und wie sie zu allem „Es ist so, es ist so" haben sagen müssen. Der eine habe das Maul verbissen — der andre habe es herabgehängt — der dritte habe gezittert — der vierte mit den Füßen gestampft. —

Viele tränken auf Arners Gesundheit, und auf die künftigen Jahre, wo sie, wenn der Junker es forthin so angreiffe, wills Gott ruhiger Brod haben werden; — u. viele Weiber u. Kinder wainten Freudenthränen ob diesen Erzählungen.

§. 54.

Die wahre Regierungs = Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln.

Nachmittag legte der Junker der Gemeinde seinen Plan wegen der Waydvertheilung vor, zeigte ihnen, was sie nie wußten, und nie dachten, daß nämlich mit den Quellen in den Sumpfgraben mehr als der dritte Theil dieser Wayd zu gutem Mattland gemacht werden könne, und bewies ihnen überhaupt, daß durch diese Vertheilung ein jeder Gemeindsgenoß 400. bis 500. fl. wahres Eigenthum erhalten werde. Er nahm die Kosten der Wasserleitung, die sich nach vorläufiger Schazung auf 700. oder 800. fl. belauffen mögten, auf sich, und bestimte dafür einen Bodenzins, auf eine halbe Juchart Mattland 4. bz., um sich den Zins der 700. fl. Vorschusses zu verguten. Er versicherte dabey die Gemeinde, daß sie zu ewigen Zeiten von diesem Land dem Schloß keine weitere Abgaben zahlen müsse.

Er drükte sich über diesen Punkt deutlich also aus: „Das Land ist euer, und euch von euern Vorfahren als Gemeindgut, auf dem

kei-

keine Abgaben hafteten, hinterlassen worden, und ich will nichts weniger, als euch an diesem euerm Recht kränken. Die erste Pflicht des Menschen ist, der Armuth seiner Mitmenschen, wo er kann, aufzuhelffen, damit ein jeder ohne Drang und Kummer des Lebens Nothdurft erstreiten möge, und diese erste Pflicht des Menschen ist besonders die erste Pflicht derjenigen, die Gott zu Vätern über andere gesezet hat. —

Dann sagte er ihnen noch, er wolle auch die Bäume, die sein Großvater auf diesem Riedt gepflanzet, unter sie vertheilen, und jedermann mit jungen Bäumen aus dem Schloßgarten versehen.

Das Volk erkannte izt seinen Vater, und dankete laut. Er überließ sie eine Weile ihrer Freude.

§. 55.

Ein Kläger, dem die Sonne scheint.

Dann mitten im Jubel des dankenden Volkes trat der Hünerträger von Arnheim auf, und der Junker rief: Still! — das Volk gehorchte, und sein Christoph klagte:

„Wie er doch sein Lebtag keinem Kinde nichts zu Leide gethan, und über die 50. Jahre mit jedermann in Fried und Liebe gelebt, aber izt auf einmal ein Hexenmeister seyn sollte, und von seinen besten Leuten geflohen würde, wie wenn er die Pest mit sich herum trüge.

Der Junker sah einen Augenblik zu, was diese Klage izt für einen Eindruk machen wolle.

Die Bauren stießen die Köpfe zusammen, und einige sagten überlaut: „Das Hexenwesen wird izt bald vergessen werden, weil die Gemeindwayde vertheilt ist.

Der Junker that, wie wenn er das nicht hörte, und drohte ihnen, den Mann zu ihrem Siegrist (Meßner) zu machen, wenn sie ihn unter dem Titul, als ob er ein Hexenmeister sey, um sein tägliches Brod zu bringen fortfahren würden.

„Glauben kann ein jeder von euch, was er will; aber einen andern mit euerm Glauben zu kränken, und ihm Unrecht zu thun, davor will ich euch bewahren," sagte er zu ihnen; und wiederholte: „Wenn ihr den Mann nicht wie vorhin in eure Stuben u. in eure Ställe hineinlasset, so will ich ihn euch bey euern Kindstauffen, und bey euern Hochzeiten an die Seite stellen."

„Es

„Es wird ihm niemand nichts weiter machen", sagte das Volk laut in allen Bänken.

Dann sprach Arner: „Ich will auch hierinn nichts weniger als euch Unrecht oder Gewalt anthun. Wenn jemand eine Klage wider den Mann hat, und standhaft über ihn etwas gefährliches oder ungebührliches weiß, so redet, und ich will ihm keinen Schuz geben." — Aber es war niemand, der etwas wider ihn wußte.

Nach diesem sagte der Junker: „Es nimt mich doch wunder, ob auch kein einziger unter den Vorgesezten und übrigen Angeklagten empfinde, daß es izt Zeit wäre, unverhollen selber zu bekennen, daß es mit dem Hünerträger ein abgeredtes Spiel und dahin abgesehen gewesen, die Allment-Vertheilung zu erschweren."

Die Vorgesezten sahen einander an, und der Renold, der unter ihnen saß, bath links und rechts, sie sollten sagen, was an der Sache sey — und sie folgten izt, das erste Mal in ihrem Leben, dem guten Mann. Sie begriffen den Vortheil des Augenblikks, den Junker, den sie nicht meistern konnten, wieder gut zu machen. Ihrer viere standen auf, und bekannten: „Ja, es sey wahr, sie haben nur die Allment-Vertheilung hindern

dern wollen, und im Herzen den Hünerträger so wenig für einen Herenmeister gehalten, als ein Kind im Mutterleib."

Es freute den Junker, ihnen die Schelmenlarve also abgezogen zu haben; und alles Volk stand izt betroffen und über sie aufgebracht da. Dann erzählte der Junker der Gemeinde noch die Geschichte mit des Hoorlachers Gespengst, und machte den Hügi, den Kalberleder, den Wächter und den Michel hervortreten und bekennen, daß Stük für Stük alles wahr sey, was er gesagt.

§. 56.

Ein Doktor in der Perugue, auf einer Tragbahren, und im Bette.

Während diesem kam der Hans aus dem Pfarrhaus, seinem Herrn zu sagen, die Vögtin habe eine Ohnmacht über die andere, und lasse bitten, daß ihr Mann zu ihr heim dörffe.

Der Pfarrer sagte dem Junker die Umstände der Krankheit, und die Wirkung der Himmelstropfen, und der Hans konnte sich nicht enthalten beyzufügen, die Vögtin merke izt selber, daß sie von diesen Tropfen vergiftet worden.

Plöz-

Plözlich und aufgebracht fragte der Junker, ob der Henkerskerl an der Gemeinde wäre?

Er war nicht da. „Aber daheim ist er,“ sagten etliche seiner Nachbarn, und der Junker sandte im Augenblik den Waibel zu ihm, mit Befehl, daß er hieher kommen sollte.

Der Treufaug gab diesem zum Fenster hinaus Antwort, und fragte, was er mit ihm wolle. So bald er aber verstanden, daß es die Vögtin antreffe, beliebte es ihm nicht, mit dem Waibel zu gehen, und er sagte ihm: Du weist, wenns auf den Abend geht, so ists zu spät für mich, um Red und Antwort zu geben; und heute hab ich so viel getrunken, daß mir begegnen könnte, den Mann auf dem Brunnenstok für den Junker anzusehen, wenn ich an die Gemeind müßte, und darum ists besser, ich bleibe daheim. Sey doch so gut, und sag dem Junker, ich lieg' im Bett, und es sey mir gar nicht wohl: aber ich wolle morgen oder übermorgen ins Schloß kommen, wenn er wolle.

Der Waibel, der den Treufaug haßte, brachte dem Junker die Antwort, just wie sie ihm gegeben worden, nämlich, er habe ihm zum Fenster heraus in der Peruque gesagt, er liege im Bett, sey krank, u. s. w. doch von dem Brunnenstok sagte er nichts.

Der

Der Junker, der sich längst vorgenohmen, den Treusaug beym ersten Anlaß zum Gespötte zu machen, rief izt den Flink, und befahl ihm, den kranken Kerl auf einer Tragbahren im Bett hieher zu bringen, und auf keine andre Art; er möge sagen, was er wolle.

Es träumte aber auch dem Treusaug selber vom bösen wegen seiner Antwort; so bald der Waibel fort war, nahm er sein altes Perspektiv von der Wand, und gukete auf den Gemeindplaz hinunter, zu sehen, wie der Waibel mit dem Junker redete. Er sah ihn, wie wenn er vor ihm stühnde, und merkte augenbliklich an seinem Mund an, daß er das Gespötte mit ihm trieb, und es erschütterte ihn, wie wenn er das Fieber hätte, daß der Waibel ihn so wie ein untreuer Kezer verriethe: aber da er izt noch gar den Harschier zum Junker hervortreten sah, fiel ihm das Fernglas fast aus der Hand und zum Fenster hinaus.

Was ihm in der Angst zu Sinn kam, war, er müße ins Bett, damit er darinn sey, wenn allenfalls der Harschier kommen sollte. Aber ehe er gieng, nahm er das Fernglas noch einmal, und sah izt viele Leute mit Tragbahren beym Junker stehen. Es däuchte die jungen Pursche lustig, den Hrn. Doktor

tor im Bett unter die Linde zu bringen. Sie sprangen zu Duzenden, und brachten die Menge Tragbahren.

„So viel Tragbahren müssen etwas anders bedeuten," dachte der Doktor, athmete wieder etwas leichter, und gieng nicht ins Bett, sondern in Keller, in einer Weinflasche Trost wider seinen Schreken zu reichen. Er hatte sie aber kaum herauf gebracht, und auf den Tisch gesezt, so pochte der Flink und die Pursche mit der Tragbahre an seiner Thüre, und es ward dem Doktor grün und schwarz und aller Farben vor den Augen, als er das Volk vor seiner Thüre sah. „Was wollt ihr hier mit einer Tragbahren?" rieff er stotternd vom Fenster hinunter.

„Wir müssen dich darauf zum Junker tragen," antworteten die Träger.

Die jungen Pursche, die mitluffen, erhoben ein lautes Gelächter.

Aber der Flink rieff ernsthaft: „Macht uns auf, ihr müßt mit uns."

Der Treufaug, beynahe ohne zu wissen, was er that, zog izt die Thür auf — Sie giengen hinauf, und der Flink berichtete ihn in Form und Ordnung, was izt seyn müsse.

Er aber fluchte und sagte, er vermöge ja zu zahlen, und wenns 1000. fl. kostete,

und

und mehr, wenn er etwas verfehlt; er lasse sich nicht so behandeln.

Die jungen Pursche antworteten ihm, der Junker thue das nur, ihm zu schonen, weil er gehört, daß er krank sey, und im Bett liege.

Der Flink aber sagte, er solle Vernunft brauchen, und gutwillig thun, was sich nicht ändern lasse.

Aber der Treufaug war wie wüthend, fluchte forthin, daß er nicht so mit sich umgehen, und sich nicht tragen lasse.

Zulezt ward der Flink müde, und sagte, wenn er nicht gutwillig kommen wolle, so müsse er ihn binden.

Bey Gott, sagte der Treufaug, probier es einer, und rühr mich an, er wird erfahren, was ihm begegnet. Ohne ein Wort zu antworten, faßte ihn izt der Flink tüchtig beym Arm.

Jesus, Jesus — der Arm thut mir weh, ich will ja kommen, sagte nun der Doktor, saß schluchzend und heulend auf die Tragbahre, und ließ geduldig seine Bettdeke über sich legen, und sich forttragen.

§. 57.

§. 57.

Ein aufgelöstes Räthsel, u. Arners Urtheil über einen privilegirten Mörder.

Sie giengen mit ihm zum Spott den weitsten Weg, über den Kirchhof.

Der Kuni Friedli und der Rütihans trugen ihn. Sie waren aber noch nicht weit, so that auf einmal dem Kuni Friedli der Arm weh. Der Doktor schien ihm zehnmal schwerer als im Anfang. Der Kopf ward ihm voll von dem Wort, das er denen gedrohet, die ihn anrühren würden, und meynte aufs wenigste, der Arm werde ihm für seiner Lebtag lahm werden. Er stellte den Mann fast ohnmächtig unter der Linde ab, und griff dann hastig nach dem Ort, wo ihn der Arm schmerzte, und fand dann, daß ein meßingner Knopf an seinem Wammes just zwischen das Tragband und Schulterbein gekommen, und ihn gedrükt.

Der Junker hatte dem Treufaug schon etliche Mal seine Henkerstropfen zu brauchen verbotten, izt verboth ers ihm nicht mehr. „Brauch sie von izt an, so viel du willst, und so viel du kannst, sagte er zu ihm, und laß dir dafür bezahlen, was die Narren dafür

für zahlen wollen, ich will dir hierinn nichts mehr in den Weg legen. Das einige, was ich von dir fodere, ist dieses: Wenn jemand unter deinen Händen stirbt, so must du ihm sein Grab machen. Da du aber alt, abgesoffen, und vom Husten geplagt bist, daß du wohl nicht mehr graben magst, so will ich dir auch in diesem Stük schonen; — du kannst, wenn du graben solltest, nur einem Taglöhner deinen grauen Rok mit den vielen Knöpfen, und deine schwarze Peruque leihen, und dieser kann dann in diesem Aufzug für dich deinem Verstorbenen das Loch machen; aber du must auf einem Stuhl neben ihm sizen, vom ersten Karststreich an, bis er damit fertig ist, und das muß seyn, — und wenn du mir jemand verschweigst, der unter deinen Händen gestorben, so sperr' ich dich ein, wo du weder Sonn noch Mond sieheſt." —

Und hiemit kehrte er sich von ihm weg, und ließ ihn gehen.

§. 58.

§. 58.

Arner genießt wieder den Lohn seiner Arbeit.

Damit endete sich der Abend des Rechts-Tages dem Arner. Er entließ izt die Gemeinde, und ritt dann heim.

Im Angesicht seiner Burg glänzte die untergehende Sonne ihm entgegen. Arner erinnerte sich ihres Aufgangs, und seines Morgengebeths, und sagte, an sie hinstaunend: „Gottlob! ich kann sie mit frohem Herzen untergehen sehen;“ und die lezten Stunden dieses Tages waren ihm Wonne einer noch nie also genossenen Wohllust.

Noch nie hatte er in der Umarmung seines Weibes und seiner Kinder sich edler und größer gefühlt; denn er hatte noch nie so viel Gutes gewürket als heute.

§. 59.

Es nahet ein Todtbette.

Ich kehre von ihm weg zu der Hütte der Sterbenden. — Ihr Mann lag in stummem stillem Schweigen vor ihrem Bett. Sie both ihm trostend die Hand, nahm

bey ihm Abschied, wünschte ihm Gottes Segen, und bath ihn noch um Verzeihung.

O Gott! ich muß dich um Verzeihung bitten; ich bin an deinem Elend schuld, sagte der Vogt.

Ich nicht weniger an deinem, erwiederte die Vögtin — und beyde wainten heiße Thränen.

Nach einer Weile kam auch der Pfarrer zu ihnen. Er saß neben sie hin, und — vergoß Thränen, wenn sie wainte, redte kein Wort, wenn sie Schmerzen hatte, und war immer auf das, was sie jeden Augenblik nöthig hatte, aufmerksam.

So war er bey allen Kranken; denn er gloubte, man müße mit dem reinsten menschlichen Sinn den Grund der H. Lehre legen, ehe man ihre Worte in den Mund nehme.

Er machte überhaupt immer gar wenig aus Worten, und sagte, sie seyen wie der Rauch, Zeichen des Feuers, nicht das Feuer selbst: und je reiner das Feuer, je weniger Rauch, und je reiner die menschliche Lehre, je weniger Worte.

Er sagte — Das viele Wortwesen ist ganz und gar nicht für den gemeinen Mann. Je mehr Worte, je schwächer drükt man für ihn aus, was man für ihn im Herzen hat. Die vielen Worte bringen ihm alles

durch

durch einander, und heben ihm jeden Augenblik hundert Nebensachen über die Hauptsache empor.

Aber die Menschen unsrer Zeit sind von früher Jugend an, an das arme Wortwesen wie verkauft, und haben fast keinen Sinn mehr für den wortleeren reinen Ausdruk der innern Güte und Frommkeit der Menschen, durch welche die äußern Zeichen derselben geheiligt werden.

Mein guter Pfarrer mußte sich Jahre lang bey seinen Bauren gleichsam entschuldigen, daß er nicht allemal fast in eben dem Augenblik, da er in eine Stube hineintrat, überlaut zu bethen anfieng. Aber nach und nach gewöhnten sie sich doch an ihn. Sein wehmuthvolles Schweigen — sein inniges Theilnehmen — sein Antliz voll Liebe und Glaubens — drükte am Todtbette der Menschen mehr, als keine Worte es konnten, den Geist seiner Lehre, das Glük und die Pflichten dieses, und das Glük und die Hoffnungen jenes Lebens aus.

Es war sein Grundsaz: Nur derjenige, welcher aufmerksam auf die Umstände und Bedürfnisse der Menschen in diesem Leben sey, könne ihnen die Lehre von jenem Leben wohl ins Herz bringen. Deßwegen suchte er seinen Nebenmenschen, so viel er

konnte, das zu seyn, und das zu geben, was er sah, daß in jedem Augenblik ihnen das beste wäre; und es war seine Gewohnheit, gar viel und gar lange zu sehen und zu hören, was der Mensch selber suche, wünsche, denke, verstehe und seye, ehe er viel mit jemand redte. So kam es, daß er bey seinen Pfarrkindern gewohnlich, und so gar beym Kranken- und Todtbette — völlig da saß, wie ein anderer Mensch, u. meistentheils unter allen, die da waren, am wenigsten redte. Wenn er dann aber redte, so war er auch mit ganzer Seele bey jedem Wort, das er sagte, und es war, wie wenn er in den Geist der Sterbenden hineindringen, aus ihm herausbringen, und ihm auf die Zunge legen könnte, was er nur wollte. Auch waren in allen Haushaltungen die Todtbetter unvergeßlich, bey denen er gegenwärtig gewesen.

Er äußerte den Wunsch — und die Vögtin hatte das Wort schon auf der Zunge — daß sie alle Armen, denen sie Unrecht gethan, noch bey sich sehen mögte.

Von ihr weg gieng er heute noch zum Treufang — nahm aber vorher über sich, den Vogt beym Junker zu entschuldigen, wenn er diesen Abend die Armen, die seine Frau zu sehen wünschte, zu sich bitten wolle.

§. 60.

§. 60.

Wer von Herzen gut ist, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt sie, wozu er will.

Der Treufang schnurrte den Pfarrer an, und fragte ihn zum Willkomm, was er izt heute noch bey ihm wolle?

„Euch für einst einen guten Abend wünschen, wenn ihrs wohl leiden möget," erwiederte der Pfarrer, und sah ihn steif an.

Der Doktor ward sogleich freundlicher, leerte einen Stuhl von Kräutern u. Schachteln, die darauf lagen, und machte den Pfarrer sizen.

Dieser fieng dann sogleich an, von der Vögtin zu reden. Der Doktor kam aber im Augenblik in Eifer, behauptete wie wild, er sey unschuldig, und man thue ihm Unrecht, sagte, es könne keiner nichts wider den Tod; es sterben den andern Doktern auch Leute wie ihm, oder noch mehrere.

Der Pfarrer sagte ihm, seine Arzneyen sezen die Menschen zwischen Leben und Tod.

Der Treufang erwiederte: Er schulmeistere über etwas, davon er nichts verstehe — alle gute Arzneyen müssen angreiffen.

Der Pfarrer sagte, er habe kein Gewissen, und verstehe selbst am wenigsten, wie und wo die Arzneyen angreiffen müssen.

Treufaug antwortete, die andern verstühnden nicht mehr, als er, und er habe sein Gewissen im gleichen Kasten wo sie.

Es gieng eine Weile fort in diesem Ton. Endlich wurde der Pfarrer lebhaft, und sagte: Die Umstände mit der Vögtin sind so, daß wenn man sie aufschneiden wird so kommt, so gewiß der Tag am Himmel ist, aus, ihr habet sie vergiftet.

So bald das Wort aufschneiden dem Pfarrer zum Mund heraus war, wurde der Treufaug betroffen, änderte seine Sprache, und sagte ganz demüthig: Er habe in Gottes Namen sein möglichstes gethan; und wenn sein Leben darauf gestanden wäre, so hätte er nicht mehr thun, und es nicht besser machen können, als er gethan.

Aber auch das ließ ihm der Pfarrer nicht gelten, und sagte zu ihm: Ihr seyd ja izt drey Tage nur mehr nicht zu ihr gekommen, und habt sie liegen lassen, wie kein ehrlicher Viehdoktor ein krankes Haupt Viehe liegen läßt, wenn er sich seiner einmal angenommen.

Der Treufaug wollte allerhand Ursachen vorbringen, warum er diese drey Tage nie zur Vögtin gekommen; — aber er stokete.—

Der Pfarrer erwiederte ihm: Die einzige Ursach ist diese, daß ihr gesehen, was die Arzney gewürkt, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er zulezt fast gar nichts mehr zu ihm sagen konnte, als: „Ihr seyd doch auch gar zu böse mit mir, Herr Pfarrer!“

„Ihr müsset nicht mehr arznen, wenn ihr wollt, daß ein ehrlicher Mensch von Herzen gut mit euch seyn und bleiben kann,“ sagte izt der Pfarrer.

Der Treufaug erwiederte: Ich habe doch schon Leuten geholffen, denen sonst Niemand geholffen hat, und habe gewiß Arzneymittel, die sonst Niemand hat, und die gut sind — soll ich izt diese Mittel in den See werffen, und mit mir ins Grab nehmen?

Pfarrer. Auch dieß ist nicht meine Meynung.

Treufaug. Was ist denn euere Meynung?

Pfarrer. Daß ihr einen verständigen Arzt suchen, ihm euere Erfahrungen mittheilen, und euere Arzneymittel offenbaren sollt.

Treufaug. Das heißt: ich soll mir selbst das Stük Brod vor dem Mund wegnehmen, und es jemand anderm geben. Meynet ihr, daß mir das zuzumuthen?

Pfr. Je nachdem man die Sach ansieht.

Treuf. Wie meynet ihr das?

Pfr. Ha so — Ich glaube, ihr könnet vor Gott mit gutem Gewissen nicht sagen, daß ihr ohne Gefahr für das Leben euerer Mitmenschen euer Handwerk treibet? Und wenn ihr das nicht könnt, so müßt ihr es aufgeben, oder kein ehrlicher Mann seyn — Und wenn ihr es aufgeben müßet, warum wollt ihr das Gute, das in euerer Hande ist, nicht zum Besten euerer Nebenmenschen jemand schenken, der es nuzen kann?

Der Treufaug schweigt noch immer, und der Pfarrer fährt fort:

Mein Lieber! denket, ob ihr auf euerm Todtbette nicht wünschen werdet, für die Menschen, die ihr durch ein unvorsichtiges und unvernünftiges Behandeln ins Grab gebracht, auch etwas Gutes gethan, und für das Leben und die Wohlfart der andern auch etwas aufgeopfert zu haben?

Der Treufaug hatte bis izt seine Augen gegen den Boden niedergeschlagen, und kein Wort geredt. — Izt hub er den Kopf auf, sah den Pfarrer an, und sagte:

„Ja, wenn man auch so mit mir umgieng und mit mir redte, ich würde vielleicht das, was ihr sagt, nicht so weit wegwerfen. Ihr mögt izt denken was ihr wollt, ich bin gewiß kein Unmensch im Herzen, und kann zulezt ohne das leben, und bleiben was ich bin."

„Ich

„Ich weiß das, sagte der Pfarrer, und darum hatte ich auch desto mehr Muth, euch zuzumuthen, was ich gethan.“ Dann redte er noch mit ihm von der Bußfertigkeit der Vögtin, und wie sie morn am Morgen von den Armen, denen sie Unrecht gethan, Abschied nehmen wolle.

Ich möchte diesem auch zusehen, sagte der Treufaug, und der Pfarrer redte mit ihm ab, daß er in der Nebenkammer der Vögtin diesem Abschied morgen zusehen sollte — nahm dann freundlich Abschied von ihm, mit vieler Hoffnung, ihn beym Todtbette der Frauen noch weiter zu bringen, und gieng dann im Heimweg noch bey vielen Armen vorbey, und bath sie, daß sie doch morgen nicht fehlen, um 8. Uhr bey der Vögtin zu seyn, und daß sie auch ihre Kinder mitnehmen sollten.

Der Vogt war izt schon bey allen Armen gewesen. Es gieng den meisten zu Herzen, daß sie Thränen in den Augen hatten, da er ihnen sagte, was er wolle.

„Sag doch deiner Frauen, sie soll unsertwalben nur ruhig sterben,“ sagte der eine.

„Es ist ja izt alles vorbey, und was vorbey ist, daran sinne ich nicht mehr,“ sagte ein andrer.

„Es

„Es ist ja nicht nöthig, daß sie sich mehr Mühe mache; ich wünsche ihr von Herzen alles Gute, und ein seliges Ende.“

„Es ist ein Jammerthal auf Erden. Wir thun alle zusammen viel Böses. Sie soll sich doch ob uns nicht grämen.“

„Sie hat mir dann und wann auch etwas Gutes gethan, und mir in der Noth, weiß Gott, ein paar Mal geholffen, ohne daß du es einmal wußtest.“

So freundlich gaben die armen Leute dem Vogt, der izt demüthig vor ihnen stuhnd, Antwort, und alle sagten: Ja, ja, wenn es sie freue, so wollen sie morn gern kommen, und alle wünschten ihr eine leichte ruhige Nacht, und wenns Gott's Will sey, gute Besserung. Nur wenigen entfiel etwa ein Wort, das den Vogt kränkte: aber er war so geduldig, und antwortete so wehmüthig, daß ein jeder solches Wörtgen im Augenblik denjenigen gereuen, der es ausgesprochen.

Die Hoorlacherin antwortete ihm: „Ach mein Gott! ich will euch gern verzeihen, wenn nur die Noth meiner Kinder mich nicht in Verzweiflung bringt.“

Sprachlos stand der Vogt vor ihr, und konnte nicht antworten. Im Augenblik nahm die Hoorlacherin ihr Wort zurük, und sagte:

„Es

„Es ist mir izt auch also entwitscht, ohne daß ich es habe sagen wollen. Sinn doch izt nicht an das, Gott wird uns wohl helfen.“ —

§. 61.

Die Menschen sind so gerne gut, und werden so gerne wieder gut.

Der Morgen ihres Todestages war nun da. Sie erwachte nach einem erquikenden Schlummer, und sah staunend aus ihrem Bette die Sonne, die ihr nun zum lezten Mal auf dieser Welt aufgieng. Jenseits des Grabes wartet meiner eine bessere Sonne, war der Gedanken, den sie bey diesem Anblik hatte.

Gertrud war vor ihrem Erwachen schon bey ihr, und erquikte ihr jeden Augenblik die Leiden ihres schmerzhaften Lagers, bald troknete sie ihr den Schweiß von der Stirne, bald legte sie ihre Kopfküssen zurecht, bald kehrte sie sie auf die linke, bald auf die rechte Seite; sie reinigte die Luft ihrer Stube mit Eßig, und stellte alle Stühle u. Bänke, so im Hause waren, den Armen, die nun kommen sollten, zurecht.

Als sie einst die Sterbende so sanft umkehrte, sagte diese: „Die Hande des Gottlosen ist überall hart; und ohne dein Herz, Frau, könntest du mich gewiß nicht umkehren, daß es mir so wenig wehe thäte.“

Bald darauf: “Ich spühre auch hieran, was mir in meinem ganzen Leben gefehlt.

Als der Pfarrer mit dem Treufang kam, winkte er der Gertrud. Diese erschrak, als sie den Doktor erblikte, und keines wünschte dem andern einen guten Tag.

Auf der Zunge wars der Gertrud: Was will izt dieser noch Unruhe machen?

Der Pfarrer las auf ihren Lippen, was sie sagen wollte, und sagte, sie bey der Hande nehmend: “Wir wollen euch nicht Unruhe machen.“

„Es macht der Frauen gewiß Unruhe, wenn er in diesem Augenblik, da sie die Armen erwartet, kommt,“ erwiederte die Gertrud hastig.

„Er will nur in der Kammer zusehen, wenn die Armen kommen,“ erwiederte der Pfarrer, und Gertrud führte ihn izt liebreich dahin.

Izt schlugs 8. Uhr, und die Armen waren da. Sie hatten einander vor dem Hause gewartet, damit nicht eines nach dem andern

dern bey der Kranken die Thür auf- und zuthun müßte.

Der Pfarrer gieng dann zu ihnen hinaus, grüßte sie alle herzlich, dankte ihnen, daß sie der Frauen noch diese Liebe erwiesen, und bath sie dann alle, so still als möglich, zu thun, wenn sie in die Stube hinein kommen.

Die meisten Armen, Männer und Weiber zogen auf offner Straße die Schuhe ab, trugen sie in Händen hinein, und giengen fast auf den Zehen, um kein Geräusch zu machen.

Es waren ihrer über die vierzig Personen, Männer, Weiber und Kinder.

Die Vögtin sah eins nach dem andern, wie sie herein kamen, steif an, und bewegte gegen ein jedes ihr sterbendes Haupt. Die Armen erwiederten ihr den Gruß alle mit freundlichem Nikken, und hatten meistens Thränen in den Augen, aber keines redete ein Wort.

Die Hoorlacherin sah aus wie der Tod. Die Vögtin sah sie, zwey Kinder, die Hunger und Mangel redten, auf ihren Armen, und ihre zerrissenen Schuhe in der Hande, vor ihr stehen, und gebeugt, aber geduldig, nach ihr hinbliken, und dann ihr Aug gen Himmel erheben.

Die

Die Sterbende zitterte bey diesem Anblik, und nahm ihren Mann bey der Hand; dieser verhüllte sein Angesicht in die Deke ihres Bettes.

Die Vögtin erholete sich wieder. Sie hatte, seit dem sie erwacht, und vorher die ganze Nacht fast keinen andern Gedanken gehabt, als was sie diesen Unglüklichen noch sagen wolle, und sagen müße.

Sie bath sie izt, sich zu sezen, und jedes suchte still das nächste Plätzgen, und Männer und Weiber nahmen die Kinder auf den Schoos.

§. 62.

Worte einer Sterbenden.

Dann sagte die Frau:

Gott grüß euch, ihr liebe, arme, so oft von uns gedrükte und gedrängte Leute —

Lohn's euch Gott, daß ihr euch meiner noch erbarmet, und izt, da ich euer nöthig habe, zu mir kommt.

Ich hab es nicht um euch verdient. — Wenn ihr in Noth und Elend zu mir kamet, so verschloß ich mein Herz vor euerm Jammer. —

Ich

Ich achtete den Hunger und Mangel, der aus euren Augen redte, wie nichts, u. sah nur den Pfenning, der in eurer Hand war. —

Ich sparte den Tropfen im Glas, der euch gehörte — ich leerte das Maas nicht aus, in dem euer Mähl war — ich nahm den Rahm von der Milch, die ihr für eure Kinder kauftet — im Brod und Anken, (Butter) im Wein und Fleisch gab ich euch nie das volle Maas und Gewicht, und zwang euch, von mir theurer zu kauffen, was euch andre wohlfeiler gegeben hätten.

Um der Sünde unsers Hauses willen seyd ihr alle, und noch hunderte, die nicht da sind, unglüklich geworden. —

Um unserer Sünde willen haben die Kinder des Dorfs ihre Eltern, — die Dienste ihre Meister — die Weiber ihre Männer bestohlen, und den Raub in unser Hause gebracht. —

Darum sind wir elender worden als alle Menschen. —

Viele von euch lidten die Straffe des Diebstahls, und haben für uns gestohlen. —

Viele lidten den Unsegen ungehorsammer Kinder, und sind um unsertwillen ungehorsam worden. —

Viele verzweifelten, weil sie bey uns verführt worden. —

Söhne lieffen aus dem Land, weil wir sie zu Grunde gerichtet — und Töchter sind unglüklich worden, weil ihnen in unserm Hauß Fallstrike gelegt worden. —

Es ist noch viel mehr — ich kanns nicht aussprechen — ich kanns nicht mehr ändern — — Ich kann nichts mehr sagen, als: Nehmet ein Exempel, und bleibt, um Gottes willen, ein jedes so viel es immer kann, bey Hause, und bey den Seinen — Förchtet euch, um Gottes willen, für immer, von irgend jemand auch nur um einen Heller zu kauffen, was ihr nicht geradehin zahlen könnt. —

Sie hielt hier einen Augenblik inne; dann sagte sie wieder:

Ich kann nichts mehr, als: Um Gottes willen verzeihet mir, verzeihet meinem Mañ. Ich bin izt wie eine arme Sünderinn, die auf ihren Tod wartet — und bitte um Gottes willen, bethe auch noch ein jedes von euch ein gläubiges „Unser Vater“ für mich.

Mit diesem Wort wandte die Vögtin ihr Angesicht seitwerts, — und sank ohnmächtig auf ihr Küssen.

§. 63.

§. 63.

Hier iſt wahrhaftig ein Hauſe Gottes, und eine Pforte des Himmels.

Ich ſaß auch da mitten unter den Leuten; aber ich kanns nicht ausdrüken, und nicht beſchreiben, wie uns allen zu Muthe war, als ſie nun ohnmächtig vor uns hinſank. —

Geiſt des Herrn! der du wie ein Wind weheſt, und wie ein Feuer brenneſt, die Herzen der Menſchen zu lenken — du ſegneteſt und heiligteſt die Worte der Sterbenden, daß die Schaar der Armen, die geſtern noch über ſie ſeufzten und Raache ſchryen, und bitter redeten, izt für ſie jammerten wie für eine Geliebte, und ihre Liebe ſuchten, wie die Liebe einer Schweſter, und ihren Segen wünſchten, wie den Segen einer Mutter!

Geiſt des Herrn!

Der du Menſchenworte ſegneſt, daß ſie werden wie Worte Gottes; ruhe ewig auf den Worten dieſer Sterbenden, daß ihr Licht nicht erlöſche, und ihre Kraft nicht verſchwinde, ſo lange Reiche auf Erde drüken, und Arme auf Erden leiden werden.

Meine Seele preise den Herrn, und mein Geist lobe seinen Namen, denn er hat der Sterbenden Barmherzigkeit bewiesen, er hat ihr ihre Sünden verziehen, und ihre Missethat ausgelöschet. Ihre Armen bethen für sie, und die, so sie unterdrükt, wainen für sie; selbst die Thränen des Unmündigen auf dem Schooße bethen für sie zum Herrn. Preise meine Seele den Herrn, u. lobe, o mein Geist, seinen Namen!

Das Volk der Armen stand alles auf; aus Einem Mund thönte Verzeihung und Liebe; und der Pfarrer fiel mitten unter den Armen auf seine Knie, hob seine Augen gen Himmel, und bethete still, daß der Segenseindruk dieser Stunde nicht erlösche im Herzen der Armen, bis sie alle auch ihren Lauff vollendet.

Da er wieder aufstuhnd, sagte Gertrud zu ihm, die Vögtin habe izt Ruhe nöthig. Dieser sagte es den Armen, und sie giengen still einer nach dem andern fort.

Der Pfarrer fand den Treufaug in der Kammer so durch und durch bewegt, daß er ihm von freyen Stuken sagte, er könne es nicht mehr aushalten, und wolle in Gottes Namen niemand mehr Arzneyen geben. Er bath den Pfarrer, die Vögtin für ihn um

Ver-

Verzeihung zu bitten, und dieser, seines Zieles sich ganz zu versichern, bath den Doktor, daß er morgen aufs Mittagessen zu ihm koñe.

§. 64.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisaer, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.

Im Heimgehen führte der Weg die Hoorlacherin neben dem Renold vorbey. Er saß eben in Gedanken vertieft vor seinem Hause. Der gestrige Tag lag noch schwer auf seinem Herzen. Der ganze Lauff seines Lebens, und das wenige Gute, das er in demselbigen gethan, schwebte ihm drükend vor den Augen, als eben diese Frau mit ihren drey Kindern bey ihm vorbey gieng, und ihn grüßte.

Er wußte, daß sie von der Vögtin kam, und sagte zu ihr: Hast du's auch über dein Herz bringen können, noch zu ihr zu gehen, da sie dich und deine Kinder so unglüklich gemacht haben?

Und wenn sie mich noch elender gemacht hätten, so danke ich izt Gott, daß ich bey ihr gewesen, erwiederte die Frau.

Der Renold sah sie steif an, und sagte: „Du wirst izt wohl viel davon haben, daß du gegangen.“ — Ihr Elend gieng ihm nämlich so sehr zu Herzen, daß ihm dieses unvorsichtige Wort entwitscht; und es ist ihm nicht zu verargen; die Kinder waren halb nakend auf dem Arm der Mutter.

Die Hoorlacherin aber antwortete: „Renold, ich hab izt erfahren, wenn man in seinem Herzen aufgemuntert und beruhigt wird, so ists mehr, als wenn man geessen.“

Der Renold schämte sich, und sagte: „Nun Gott Lob! wenn sie dir etwas Gutes gethan hat.“ Und die Frau: „Renold! wenn alle Arme ihr Unrecht gethan, und sie elend gemacht hätten, wie sie uns, wir hätten alle mit einander nicht wehmüthiger vor ihrem Bette stehen können.“

Das ist doch sonderbar, sagte der Renold, und ließ sich alle Worte, die die Vögtin geredet, und alle Umstände, die dabey vorgefallen, von der Frauen erzählen.

Da sie fertig war, und nun weiters gehen wollte, sagte er zu ihr: „Wart noch einen Augenblik, ich muß dir, glaub' ich, noch etwas sagen.“ Er stuhnd dann auf,

gieng

gieng zu seiner Frauen in die Stuben, und sagte zu dieser: „Du, ich habe einmal im Sinn, der Hoorlacherin wieder zu ihrem Haus zu verhelffen.“

Du kannst nur vier oder fünfthalb hundert Gulden in die Hand nehmen, wenn du das im Sinn hast, sagte die Frau. Und der Renold: Ich weiß wohl, daß so viel darauf-haftet.

Frau. Und willst es doch?

Renold. Ja.

Frau. Das wär ein Allmosen, man könnte hundert daraus machen.

Renold. Es liegt mir izt am Herzen, wie kein anders.

Frau. Ich könnte nicht sagen, daß es mir gefiele.

Renold. Frau, ich hab mein Gewissen ins Vogts Haus oft beschwert, und mitgeessen und mitgetrunken, wo ich nicht hätte trinken sollen, und geschwiegen, wo ich hätte reden sollen; und ich möchte gern zeigen, wie ich darüber denke. Du weissest, wenn es 4000. fl. anträfe wie 400., ich könnt es ja thun.

Frau. Wenn du's also ansiehst, so thu in Gottes Namen, was du willst, u. was du glaubst, das recht sey.

Es freut mich, daß du nicht dawider bist, ich hätte es auch nicht gern gegen deinen Wil-

len gethan, sagte izt der Renold, drükte seiner Frauen die Hand, gieng dann wieder hinaus, und sagte der Hoorlacherin, was er ihr thun wolle.

Und als diese ihm überlaut und mit Wainen dankte, sagte er zu ihr: Schäme dich auch auf offner Straße vor den Leuten — und sprang eilend in die Stube. Die Hoorlacherin folgte ihm mit den Kindern, und dankte forthin.

Was nüzt doch das, so viel Wort machen, ich habs izt ja schon gehört. Geh in Gottes Namen izt heim, und dank Gott, und hause und spare ordentlich, sagte izt der Renold; und die Renoldin gab ihr und den Kindern noch Brod und gedörrte Birnen und eine Milch heim; denn es freute sie izt selbst, nachdem sie es überwunden. Als die Vögtin dieses noch in ihren lezten Stunden vernommen, sagte sie: es sey die einzige Freude, die sie mit sich in den Himel bringe.

Das war das lezte verständliche Wort, das sie redte.

Fast eine halbe Stunde vorher sagte sie auch dieses: „Es freut mich, bald bey meinem Kinde zu seyn. So lang es lebte, betheten wir auch noch, und scheuten uns auch noch zum Zeiten; aber nachdem es gestorben,

scheu-

scheuten wir uns vor nichts mehr weder im Himmel noch auf Erden."

Sonst war sie stille, und löschte so sanft aus wie ein Licht.

Gertrud besorgte sie zum Grabe, und als die Todtengloke läutete, wainten weit die meisten Menschen im Dorfe ob ihr; und ihr Mann gieng eine Viertelstunde, nachdem sie verschieden, in sein Gefängniß zurük.

§. 65.

Weilen doch über den himmlischen Bogen
Eine so dike Deke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht —
Welches uns alle so schläferig macht,
Liebester Gott! So wollest verschaffen,
Daß wir doch friedlich nehmen Bedacht;
Unser Aug sey für das Nahe geschaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu sehn —

Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wann er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erwekt,
Und uns mit streitigen Meynungen nekt —
Denn er damit den Seelen aufpasset,
Sonderlich auch dem Frieden nachstellt,
Welchen der Mörder grimmiglich hasset,
Deme nur, was uns schadet, gefällt,
Mächtiger König! wehre dem Teufel!
Wann er uns reizt zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erwekt,
Und uns mit streitigen Meynungen nekt!

Da der Pfarrer hörte, daß der Jakob Friedrich izt gedemüthigt, und jedermann zum Gespötte geworden, gieng er noch diesen Abend zu ihm hin. Der arme Tropf wußte von nichts weniger in der Welt, als davon, daß der Mensch aus jedem Unglük, das ihm begegnet, den gröſten Nuzen ziehen könne, wenn er sich überwinden kann, nachzuforschen, worinn er selber daran schuld sey. Er wütete nur, daß jedermann das Gespötte mit ihm trieb — und dachte nicht, daß seine Thorheiten und seine Laster ihm dieses Gespötte zugezogen.

Aber so ist der Mensch allenthalben. Er meynt, er dörffe 20., 30. und 40. Jahre ein Narr oder ein Schelm seyn, und es dörffe dann niemand auch nur das Maul darob rümpfen, wenns ihm auskömmt.

Aber es ist vergebens — die Welt lacht ob den Narren, welche fallen, und ob den Schelmen, welche an den Pranger kommen. Doch giebts immer auch noch Leute, die nicht lachen, sondern Mitleiden haben. Der gute Pfarrer war gewiß deren einer; der Hartknopf glaubte es zwar nicht, und meynte, er komme izt nur zu ihm, ihn auszuhöhnen: aber der Pfarrer war so herzlich mit ihm, daß er bald von seinem Irrthum zurüke kam.

Ein

Ein Hauptwort, das der Pfarrer zu ihm sagte, war dieses: Hartknopf — ich möchte dir eben zeigen, wie man in der Welt ohne Kränkung leben kann.

Und ich möchte es gern wissen, antwortete der Hartknopf.

Man muß nur immer den geraden Weg gehen, erwiederte der Pfarrer.

Aber was ist der gerade Weg? sagte der Ehegaumer.

Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihr auch ihnen, erwiederte der Pfarrer.

Der Hartknopf wollte hier ausweichen, und dieß und jenes anbringen. Aber der Pfarrer hielt ihn fest, und sagte ihm, daß sein Unglük just daher komme, daß er diesen geraden Weg nicht gegangen, und in keinem Stük liebreich und gutmüthig mit seinen Nebenmenschen gelebet, und gieng recht tief mit ihm in die Materie seines Lebens hinein, und sagte ihm unter anderm auch dieses: Hartknopf, du bist ein rechter Meynungen-Narr gewesen, und hast immer vergessen, daß wir alle blind sind auf Erden, und uns darum nie über keine Meynungen erzanken und ereifern sollten. Und es ist recht heydnisch, wie du an deinen Meynungen gehangen, wie wenn sie

selbst

selbst Gott wären. Du hast geglaubt, wer nicht denke wie du, sey Gott nicht lieb, und du hast die gute Lehre vom stillen frommen Gottesglauben zu einer Streitlehre gemacht, daß die Leute das Wort Gottes und das Evangelium studierten und brauchten, wie ein böses Volk ein trölerisches Gesezbuch braucht, einander das Leben zu verbittern, und das Blut unter den Nägeln hervorzudrüken.

Indessen bist du mit diesem Leben ein Lump geworden, und wenn du Kinder hättest, so könntest du sie nicht mit Gott und Ehren erziehen; und ich will nur kein Blatt für den Mund nehmen, wenn du dich nicht änderst, und fleißiger wirst, so fällst du in kurzem dem Allmosen zur Last; denn ich weiß deine Umstände, und daß du in allen Eken weit mehr schuldig bist, als du zahlen kannst.

Der Hochmuth hätte dem Hartknopf nicht zugelassen, mit klaren Worten dem Pfarrer zu gestehen, daß er recht habe, wenn er nicht den Artikel mit den Schulden berührt hätte; aber darob ist er so erschroken, daß er ihm bekennte und sagte, ja es seye wahr, und er wollte izt gern, es wäre anderst. Er klagte den Magister Heiligerzahn an, daß

er ihn vor 20. Jahren so in die Bücherſachen hineingeführt.

Wußte der Maaiſter Heiligerzahn, daß du ein Strumpfweber warſt? ſagte izt der Pfarrer.

Ja, erwiederte der Hartknopf. — Und der Pfarrer: So hatte er unrecht. Man muß jedermann bey ſeinem Handwerk laſſen, und der Menſch muß nie in Sachen hineingeben, die gar zu ungleich ſind mit denen, die er in ſeiner Jugend gelernt, und durch die er ſein Brod ſuchen muß. Denk izt nur ſelber, wenn du ein fleißiger brafer Strümpfweber geblieben wärſt, und deinen Kopf immer recht warm bey deinem Stuhl und Garn gehabt hätteſt, wärſt du nicht viel ehrlicher, viel wohlhabender, viel zufriedner, und an Leib und Seel geſünder als du izt biſt, mit allem dem dummen papiernen Kram, den du im Kopf haſt?

Auch noch dieß ſagte er zu ihm: Hartknopf! Nicht wiſſen und nicht verſtehen wollen, was einem zu hoch iſt, dabey bleibts einem wohl. Man ſingt dann ruhig ſein Glaubenslied, und kömmt heiter zum Grab, und wer am meiſten weißt, weißt immer, daß er faſt nichts weiß.

Der Hartknopf war izt in einer Lag, daß dieſe Reden Eingang fanden, und ſagte auf

die

die Lezte selbst, er wollte freylich izt gern, er wäre bey seinem Handwerk geblieben, und hätte sich keiner Sache nichts angenommen, und mehr solche Worte, die vor zweymal 24. Stunden niemand vermuthet hätte, daß sie einem Mann zum Maul heraus koñen würden, der sich mehr eingebildet zu wissen, als sieben Pfarrer.

§. 66.

Auch neben dem Treufaug ist er weise.

Der gute Pfarrer hatte alle Hände voll zu thun, die Umstände zu nüzen, die izt günstig waren, allerhand Wahrheiten ans Licht zu bringen, die lange verborgen waren.

Morndeß kam der Treufaug laut Abrede zu ihm zum Mittagessen. Es gieng ihm izt wie dem Hartknopf — es ließ ihn jedermann gehen und stehen, viele spotteten seiner noch. Er war sein Lebtag immer gewohnt, seine Stube voll Leute zu haben, die, wenn sie auch nichts wollten, zulezt doch mit ihm spracheten; und er hatte todtlange Zeit, daß ihn izt jederman allein ließ. Der Pfarrer gab ihm vom allerbesten, den

er im Keller hatte, und der Treufang wurde so zutraulich, daß er fast nicht wußte, wie thun. Er versprach ihm einmal über das andre, daß er nicht mehr arznen, und seine Arzneymittel alle dem studierten Herrn Doktor Müller, den er als braf und sorgfältig kennte, anvertrauen wolle, wenn nur der Junker dann auch wieder gut mit ihm werde, und er auch wieder ins Schloß dörffe, wie unter dem Alten, und die Leute es ihm nicht so machen dörfen wie izt.

Der Pfarrer forrschte ihn über alles aus. Er gestuhnd, daß er seiner Arzneyen nie sicher gewesen. Von den Gespenglern und vom Lachsnen, sagte er, er habe im Anfang daran geglaubt, wie ans Unser Vater, nach und nach habe er freylich anfangen merken, daß nicht alles gleich wahr, was in seines Großvaters Buch gestanden; aber er habe seine Manier forttreiben müssen, weil ihm niemand einen Heller zu verdienen gegeben hätte, wenn man nicht geglaubt hätte, er könne etwas wider die bösen Leut; und nach und nach sey es ihm so zur Gewohnheit und zum Handwerk worden, daß er diese Ceremonien allemal mitgemacht, ohne weiter daran zu denken, ob sie etwas nüzen oder nicht, wie hundert andre Leute auch unnüze Sachen mit den nöthigen mit-

ma-

machen, und wie z. E. die Kaminfeger meynten, ihre Arbeit wäre nicht fertig, wenn sie nicht das Lud oben zum Dach hinaus säugen. Er erzählte dann aber auch dem Pfarrer eine Menge Historien, wie er mit den Leuten den Narren gespielt, und wie dumm sie alles für baar Geld angenohmen, was er ihnen gegeben.

Er habe einmal einem Kind ein Brechmittel gegeben, und da behauptet, ein grosses Stük Ziegel, welches er in Zuber geworffen, seye von ihm gegangen. Der Vater und die Mutter, und wer da war, fanden das Stük auch gar zu groß, und konnten nicht glauben, daß es durch den Hals herauf habe kommen mögen. Das ist doch auch fast gar unglaublich, sagten sie zu dem Doktor. Er antwortete ihnen: O ihr einfältigen Leut, daß ihr izt auch das nicht glauben, und so reden könnt. Ihr wißt doch auch, wie groß ein Kind ist, wenns auf die Welt kommt.

Im Augenblik glaubten die guten Leute wieder, was er sagte, und erklärten dann noch selbst, wie dem Teufel nichts unmöglich sey, und wie man daraus, daß das Ziegelstük da sey, schließen müße, daß er heraus gekommen.

§. 67.

Zu beweisen, daß die Menschen das werden, was man aus ihnen macht.

Es hatte sich seit diesem paar Tage alles im Dorf so geändert, daß man sich fast nicht mehr kennen konnte. Vorzüglich wollte izt jedermann mit dem Pfarrer gut Freund seyn. Die Weiber machten's am buntesten. Wenn er vorbey gieng, rieffen sie ihren Kindern aus den Fenstern über die Gasse zu: „Siehst du auch den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer? gieb ihm auch s'Händli.“ Die Mäñer waren überhaupt stiller, doch auch freundlich: aber fast jedermann schämte sich, der eine ob dem, der andre ob diesem; der eine gab dem, der andre einem andern schuld: aber jedermann gestuhnd, daß man unrecht, u. der Junker recht gehabt. Alles war izt gar dem Maurer und der Frauen zur Aufwart, und alles ließ izt den Hartknopf, den Kriecher, und so gar des Siegristen Leut stehen und gehen. Sogar der Lips mußte entgelten, was er gethan. „Hüni, Hüni, du hast ein wüstes Ey gelegt,“ rieffen ihm links und rechts Junges und Altes zu.

Der

Der Hünerträger fand Güggel und Eyer feil, so viel er nur wollte, und selbst die junge Kalberlederin, die sich vorgestern noch wegen ihrer Seele Heils bekümmerte, daß sie ihn in Stall hineinlassen müße, rieff ihm izt mit lachendem Mund unter der Thüre, sie habe drey paar schöne reiffe junge Dauben.

Ueberhaupt aber war es sichtbar, daß Arner alles Volk, so zu reden, sich selber näher gebracht, und hat machen können, daß fast jedermann sich weniger um das Fremde, und mehr um das Seinige bekümmerte.

§. 68.

Zu einem guten Ziel kommen, ist besser, als viel Wahrheiten sagen.

Und nun näherte sich der Tag, an welchem der Pfarrer den Vogt der Gemeinde wieder vorstellen, und über ihn predigen sollte. Viele Leute förchteten sich vor dieser Predigt, und glaubten, der Pfarrer werde darinn noch allerhand ausbringen, das noch nicht am Tag sey, und werde sie zu Schanden machen. Selbst der Junker sagte am

Morgen vor der Predigt zu ihm, ob er nichts vom Gespengsterglauben anbringen wolle?

Der Pfarrer antwortete: Das hieß, izt just ein Feuer, das man so eben gelöscht hat, wieder anzünden. Warum daß? sagte der Junker.

Pfarrer. Weil der Mensch hochmüthig ist, und wenn er endlich von seinem Irrthum zurükkommen muß, nicht den Anschein haben will, daß er darauf gestoßen, und dazu gezwungen worden.

Junker. Das ist wahr.

Pfarrer. Und vielleicht das wichtigste, daß man in meinem Amte zu beobachten hat. Man muß wahrlich des Menschen, wenn er dahin gebracht ist, die Wahrheit zu finden, schonen wie einer Kindbetterinn. Er kann ein todtes oder lebendes Kind auf die Welt bringen, je nachdem man mit ihme umgeht.

Junker. Lieber Pfarrer! diese Wahrheit ist in meinem Stande so wichtig, als in euerm. — Schonung des Gefühls der Menschen, die man erleuchten, lehren und leiten will, ist immer das Fundament alles dessen, was man mit den Menschen ausrichten will. So redeten sie mit einander unter dem Fenster des Pfarrhauses, als izt das

Volk

Volk von Bonnal zur Kirche gieng. Sie sahen izt auch den Treufaug; vor ihm und hinter ihm giengen Männer, Weiber und Kinder, und mit ihm niemand. —

Er dauert mich doch, sagte der Pfarrer.

Mich nicht; sagte der Junker.

Pfarrer. Wenn ich jemand so gedemüthigt sehe, so denke ich an die Lehre: Das zerklekte Rohr nicht zu zerbrechen, und den glimmenden Dacht nicht auszulöschen — und erzählte dann dem Junker, was zwischen ihnen vorgefallen. Der Junker mußte lachen, und grüßte den Treufaug freundlich. Dieser bükte sich fast bis an den Boden vor dem Junker, aber vor und hinter ihm lachten die Leute über den „Guten Tag“ des Junkers, und über das Büken des Doktors.

Bald darauf gieng der Pfarrer mit dem Junker in die Kirche, und hielt seine Predigt.

§. 69.

Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tag, als er den Hummel seiner Gemeinde vorstellen mußte.

Liebe Menschen!

Der unglükliche Mann, der euch heute vorgestellt wird, ist gebohren im Jahre 1729, und den 28. Hemmonat desselben Jahres in hießiger Kirche und aus diesem Taufstein getauft worden. Seine Taufzeugen waren ein Geschworner Kienholz, und eine Frau Eichenbergerin. Er erinnert sich aber nicht von dem einten oder von der andern, ein einigs Wort christlicher Lehre, oder irgend eine Warnung oder Aufmunterung zu etwas Gutem oder Nüzlichem gehört zu haben. Vielmehr habe er dem Kienholz allemal, wenn er zu ihm gekommen, alle Bubenstüke und Kinderstreiche, die sie in Holz und Feld verübet, erzählen müßen.

Seine Eltern Christoph Hummel und Margretha Kienholz waren im höchen Grad gedanken- und sorgenlose Leute in Absicht auf

sich

sich selbst, und in Absicht auf dieses einzige Kind, das sie hatten.

Selbst träge hielt ihn sein Vater nicht zur Arbeit.

Selbst unverständig in seinem Gewerbe, und in seinen Haushaltungssachen konnte er ihm nicht geben, was er selbst nicht hatte.

Selbst gedankenlos und leichtsinnig konnte er ihn nicht bedächtlich und aufmerksam erziehen.

Und mit der Mutter war's wie mit dem Vater; es fehlte in- und auswendig.

Sie war so unordentlich, daß sie fast allenthalben, wo sie hingekommen, und selbst in der Kirche, den Leuten zum Gelächter geworden ist.

Aber was schlimmer war als ihre krumme Haube und ihre schmuzigen Kleider, war ihr Hochmuth, und ihr mißgünstiges Herz.

Sie hatte zur Gewohnheit, wenn man von jemand Gutes erzählte, den Kopf auf die Seite zu wenden, oder zum Fenster hinaus zu schauen.

Selbst wenn man ihr eine Wohlthat erwieß, konnte man ihrs nie recht machen, und sie konnte bey Stunden in ihrer Stube vor ihrem Kind Böses von Leuten reden, deren Gutthaten auf ihrem Tische stan-

den. Sie meynte immer, es geschähe ihr zu kurz, und jedermann sollte mehr an ihr thun.

So kam Trägheit und Leichtsinn und Liederlichkeit durch das Beyspiel des Vaters, und Lieblosigkeit, Undank und ein anmaßliches Wesen durch die Fehler der Mutter in das Herz des Kindes.

Er konte dir im vierten und fünften Jahr ein Maul und ein paar Augen machen, daß sich ein rechter Vater und eine rechte Mutter drob b'segnen würden, wenn sie ein Kind von diesem Alter so ein Gesicht machen sähen.

Er war in diesem Alter im Stand den Kopf aufzusezen, und bey Stunden kein Wort zu reden, wenn man ihm nicht im Augenblik that, was er gern wollte, und du möchtest ihm noch so lieb gewesen seyn, so zeigte er den Schalk gegen dir, wenn es ihm in den Kopf kam, wie wenn er dich immer gehasset hätte.

Er gab Antworten, und sagte Sachen, die unter ehrlichen Leuten einem Kinde nicht zum Munde heraus gehen dörften. Die armen Eltern lachten über seine frechsten Antworten, glaubten, daß sie seinen Verstand zeigten, und dachten nicht, daß Frechheit und Schamlosigkeit einem Menschen seinen

Ver-

Verstand just da nehme, wo er ihn am nöthigsten hätte.

Sie ließen ihm das Maul offen, wo er wollte, und über was er wollte; und je weniger er seinen Verstand brauchte, und mit den Händen arbeitete, desto frecher war er mit dem Maul.

Er hatte von Kindsbeinen auf gar viel Feuer. Anstatt dasselbe zu löschen und zu dämpfen, wo es ins Böse ausbrechen wollte, ists auf diese Weise noch angefacht und angeblasen worden.

Er war auch noch nicht viel über sieben Jahre, so merkten die Eltern, wo sie mit ihm zu Hause waren; der Müßiggang und Ungehorsam waren in ihm erstarket, und was man ihm vom Folgen, Arbeiten und Rechtthun sagte, ließ er zu einem Ohr hinein, und zum andern heraus. Selbst mit Schlägen richteten sie izt nichts mehr an ihm aus. Es war vielmehr, wie wenn man sieben Teufel in ihn hinein schlug, wenn man einen heraus schlagen wollte.

Liebe Menschen! Ich muß hier stille halten, und den Vätern und Müttern meiner Gemeinde die große Lehre der Auferziehung sagen:

Bieget euere Kinder, fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem, wozu sie gebogen seyn müssen.

Und sie werden euch bis ans Grab danken, wen ihr sie zum Guten gezogen, und ins Joch des armen Lebens gebogen, ehe sie noch wissen warum. —

Er sagte seiner Mutter und seinem Vater, wenn sie ihm etwas zeigen wollten, alle Augenblike: „Du kannst es selbst nicht.“ Er spottete sie aus: Ja, ja — So, so — gelt aber? und d. g. Das waren die gewohnlichen Antworten, die er ihnen gab, wenn sie im Ernste etwas zu ihm sagten. Er hatte ein Gedächtniß, das ihm alles Lernen wie nichts war; aber er trieb mit allem, was er konnte, nur Hoffart, lachte die andern aus, wenn sie es minder konnten, und hatte über nichts so eine Freude, als wenn er machen konnte, daß sie zu Schanden wurden.

Er flüsterte einst einem Kinde auf die Frage: Wer der Schlangentreter gewesen sey? ein; der Teufel. Der Pfarrer schimpfte auf das arme Kind abscheulich wegen dieser Antwort, und fragte hierauf ihn. Der Bösewicht war im Stand, ohne ein Maul zu verzeuhen, zu antworten: Der

Schlan-

Schlangentreter ist unser liebe Herr und Heiland und Seligmacher Jesus Christus.

Den alten Schulmeister kränkte er mit Wort und Thaten, so viel er nur konnte und mochte. Der alte Mann hatte seit vielen Jahren, da es in seiner Nachbarschaft brannte, eine entsezliche Forcht vor dem Feuer. Wenn dann der Hummel nicht gern lernte, so warf er Sachen ins Feuer, die schmürzten, damit er erschreke, und im Hause herumlaufe, zu sehen, wo es unrichtig sey. Er zündete sogar oft Zunder im Sak an, und achtete es nicht, das gröste Loch in den Sak zu brennen, wenn er nur den Schulmeister in Schreken jagen konnte.

Der alte Mann hörte nicht mehr wohl; und der Bube redte immer entweder so leise, daß dieser ihn kein Wort verstuhnd, oder so laut, daß die Leute auf der Gasse still stuhnden, zu hören, was für ein Geschrey in der Schule sey; welches den Schulmeister dann noch mehr verdroß.

Er hatte ihm einmal zwey Wochen den Schullohn nicht gebracht; und da er ihn von ihm foderte, gab er ihm zur Antwort: Wenn du nicht g'warten magst, so will ich eben heimlaufen, und dir ihn auf der Stoßfahre bringen."

Im

Im dreyzehnten Jahr ist er seinem Vater entlauffen, und in der Waldrüti Waidhirt geworden. Der Reutibauer achtete seiner minder als eines Stüks Viehe, wenn er nur alle Abende seine Heerde richtig heim brachte.

Das Waidhirtenleben, wie es izt ist, ist entsezlich verderbt. Es kommen auf den Bergen immer bey halbduzenden, oft von Bättel- und Streifervolk angenommene Hüterbuben zusammen, und thun da alle nur ersinnliche Bosheiten.

Der Hummel war bey diesem Waidhirtenleben wie in seinem Elemente. Er schüttelte weit und breit alle Obstbäume, ehe sie reiff waren, und warff das unzeitige Obst zu ganzen Körben voll dem Vieh nach und in Sümpf und Graben. Er nahm im Wald und auf den Bäumen alle Nester aus, und marterte die armen Vögel, ehe er sie tödtete. Er ließ, wo er konnte, das Bergwasser ins Feld, die Saat zu verderben. Er öffnete in allen Zäunen dem Viehe Wege, daß es zu schaden gehen konnte. Er rufte allen Vorbeygehenden schändliche Dinge nach. Er tyrannisirte einen kleinen Buben, der auch auf dem Berg hütete, daß er seiner Heerde hüten mußte, wenn er unter dem Baum lag und

schlieffe

schlief, oder im Wald den Vögeln nachkletterte, oder mit den größern Waidhirten spielte, und gestohlne Erdäpfel bratete. Wenns der arme Kleine nicht thun wollte, so zwikte er ihn mit der Geisel.

Von den schandbaren und unzüchtigen Dingen, die auf dieser Waide vorfielen, darf ich nicht reden.

So wars freylich bey den Alten nicht. Sie nahmen kein fremdes Gesindel in ihre Dienste, und ließen ihre Hirten nicht so zu einander lauffen. Wer bey ihnen ein Hausgenoß war, für den sorgten sie in Absicht auf Leib und Seele. Sie machten ihre Hüterbuben bey der Heerde bleiben, und gaben ihnen beym Hüten ihre tägliche Arbeit auf. Das Hirtenmädchen strikte Wollen; und der Hirtenknabe sammelte dürre Reiser, und machte Bürden Holz. Da war das Hüterleben noch ein gutes Leben. Man sah den frommen Hirten am Abend und Morgen auf seinen Knien bethen, und am Schatten der Bäume, unter denen die Heerden zusammen lauffen, in der Bibel lesen.

Noch zu Hummels Zeiten hatten die Alten im Brauch, von ihren Hirten am Abend Recheuschaft zu fodern; aber da es nicht mehr alle thaten, richteten die, so es thaten,

nichts

nichts mehr aus. Die, so nichts arbeiteten, verfolgten die, so eine Arbeit mitbrachten; sie jagten ihnen ihr Viehe weit und breit irre, zerrissen ihnen ihr Strikgarn, und verderbten ihnen ihre Arbeit, so daß kein Waidkind mehr eine Arbeit auf den Berg nehmen wollte; und so gieng auch diese alte gute Sitte hin.

Im Winter darauf hätte er auf der Waldrüti spinnen sollen; da aber luff er weg, und gieng wieder heim.

So übel er bey seinen Eltern versorgt gewesen, so war ers bey seinem Meister doch noch schlimmer. Er kam voll Ungeziefers und wild wie ein Raubthier zurük. Die armen Eltern zeigten dem bösen Buben, daß sie froh waren, daß er wieder gekommen; und er mißbrauchte ihre Schwäche und Güte so sehr, daß er ihnen den ganzen Winter über für keinen Kreuzer arbeitete, und sie doch dahin brachte, in Hoffnung, er werde dann fleißiger arbeiten, ihn ganz neu zu kleiden, ob sie es schon kümmerlich vermochten.

In diesem Winter und dem darauf folgenden wurde er zum Tisch des Herrn unterwiesen, und blendete da den Pfarrer mit seinem Auswendiglernen zu seinen Günsten, ungeachtet er alle Bosheiten in seiner Stube

aus-

ausübte. Er kam nie ohne Würffel und Karten in die Lehrstunde. Er legte der Frau Pfarrerin die Steine von Pfersichen und Pflaumen, die er in ihrem Garten gestohlen, noch vor ihr Fenster; und wenn sie dann hinaus kam, zu sehen, wer es gewesen, so war niemand da.

Er tunkte Schneeballen ins kalte Wasser, ließ sie steinhart gefrieren, und warf damit nach des Pfarrers Hünern und kleinen Hund; und es war seine Herzensfreude, wenn er eines traf, daß es lahm ward.

Seine Kameraden sagten ihm oft, er mache noch, daß der Pfarrer ihn nicht zum Tisch des Herrn gehen lasse. Er antwortete ihnen aber, wenn der Pfarrer sieben Augen hätte, wollte er ihm vierzehn ausbohren.

In eben der Festwoche, da er zum Tische des Herrn gehen sollte, hat er sich im Wirthshause, da just Werber da waren, überweinet, (voll getrunken) und überlaut zu ihnen gesagt: Uber acht Tage — dann dörft ihr auch auf mich bieten.

Am Festtage selbst probierte er wohl zehnmal, wie er den Hut unter den Arm nehmen müße, daß das Band daran recht fließe, und wie er sich bey dem Kompliment vor dem Pfarrer recht stellen müße, wenn

er

er zum Taufstein hervorgehe. Vor der Kirche redte er mit denen, die neu gekleidet waren, ab, daß sie zuerst vor den andern hervorgehen müssen, und daß er der gröste sey, und also der erste hervor wolle.

Gott hat den Menschen in diesem Alter viel Kraft und einen frohen Muth gegeben, und die frommen Alten gönnten dem lieben jungen Volke hundert Freuden, die diesen guten Muth stärkten, und eben dadurch vor Ausschweifung bewahrten. Das junge Volk sah einander bey Tage und bey Nacht; aber die Töchter hielten zusammen, und eben so die Knaben; und dieses Zusammenhalten der beydseitigen Geschlechter machte, daß jeder einzelne Knab, und jede Tochter gar viel mehr und gar viel länger unschuldig blieb. Die Lichtstubeten (Zusamenkünfte bey Licht auf einer Stube) waren da noch nicht Lasterstuben, wie sie izt sind. Das junge Volk kam freylich nach dem Nachtessen auch zusammen; aber Eltern, Verwandte, fromme, ehrenfeste Männer und Weiber waren allemal daben, und nahmen an ihren Freuden Theil; und wenn ein Knabe, der so viel als versprochen war, nun zu seiner Liebsten allein kommen dorfte, so fand er dennoch immer die Mutter oder Schwester, oder einen Bruder bey ihr bis zur Hochzeit.

Ueberhaupt zeigten die alten Nachtbuben in allem, daß sie Ehr im Leib hatten, und machten gar oft für ihre Freude Sachen, die ihr gutes Herz bewiesen, und ihnen die Liebe der Jungen und Alten, und das Wohlwollen der stillsten und frömmsten zuzogen. Es war z. E. seit Menschengedenken ihr Brauch, wenn eine Wittwe Töchter hatte, die sie ehren wollten, so schnitten sie der Mutter des Nachts beym Mondschein den grösten Aker, den sie hatte; dann am Morgen, wenn die Mutter mit den Töchtern, die Sichel in der Hand, in ihren Aker kamen, und ihn geschnitten fanden, horchten die Knaben hinter den Zäunen, wen sie wohl riethen, daß den Aker geschnitten, und jauchzten dann Freude, wenn sie's erriethen.

Aber seit Hummels Zeiten trieben die Nachtbuben immer nur schandbare Bosheiten, und richteten Schaden an, wo sie hinkamen, und verderbten allenthalben denen, die noch an den alten Sitten hiengen, ihre unschuldige Freuden.

Wenn der Mond izt untergegangen, und die guten Nachtschnitter mit ihrer Freudenarbeit fertig waren, kamen die Böswichter, zerstreuten das geschnittne Korn der Wittwe,

und hausten auf ihrem Aker, wie wenn die wilden Schwein ihn durchwühlet hätten.

Am Morgen kamen dann die guten Schnitterknaben, fanden ihre Arbeit verheeret; und nach ihnen die Mutter und die Töchter, denen dieser Aker gehörte; die Schnitter stampften — die Töchter erblaßten — und die Wittwe schlug ihre Hände ob dem Kopf zusammen, mehr von wegen der Sünde, Gottes Gaabe also zu verwüsten, als wegen des Schadens und der Schande, die es für sie war.

Der junge Hummel sah der Frauen hinter dem Graben des Schloßholzes zu, und jauchzte noch, ihre Frommkeit zu trozen. Er that das vier Jahr hinter einander, u. da man ihm in Bonnal auflaurete, that er es in der Nachbarschaft.

Alles hatte auf Hummel Verdacht, und im lezten Jahr wäre er von der jungen Pursch in Hirzau beynahe todt geschlagen worden. Er gieng am gleichen Morgen, da es in der Nacht geschehen, noch in ihr Wirthshaus, Gebranntes zu trinken. Das junge Volk, das Verdacht auf ihn hatte, war wie wüthend über ihn; und wenn ihn nicht alte ehrbare Männer mit Gewalt dem jungen Volk aus den Händen gerissen, so wäre er sicher auf Leib und Leben geschlagen worden.

Die

Die gleichen Männer, die ihn gerettet, verklagten ihn dem Junker; aber sie konnten nichts beweisen; u. der Junker ließ, solchen Bosheiten zu steuren, den Knaben das Nachtschneiden überall verbieten. Aber dieses that Jungen und Alten so weh, und es war ein so allgemeines Gemürmel in der Kirche, da der Pfarrer dieses Verbott verlas, daß es nicht größer hätte seyn können, wenn der Pfarrer eine neue Auflage verlesen hätte. Jedermann sagte: es ist nicht recht, daß wir um dieses Böswichts willen diese alte Freude verlieren müssen. Und der Amts-Untervogt Lindenberger, ein alter eisgrauer Mann, sagte dem Hummel, da er ihn unter der Kirchthüre antraf, vor vielen Leuten: Es wäre besser, der Junker hätte dich an den Galgen hängen lassen, als daß er um deinetwillen unser ganzes junges Volk in ein Bokshorn hineinstoßen will.

Um diese Zeit giengen auch die alten ehrenvesten Lichtstubeten ab. Die wildern Knaben fiengen izt an, zu den Töchtern in ihre Kammern zu steigen, und vor den Fenstern derer Ehrenleute, deren Kinder offentlich und unter dem Auge der Eltern bey einander waren, allerley Bosheiten zu treiben, und ihnen die Freude dieses offentlichen Zusammenkommens zu verderben.

Das war ein groſser Schaden fürs Dorf. Es kann aber nicht anderſt ſeyn. Wie die Bosheit bey einem Volke ſteigt, ſo mindern ſich ſeine Freuden, und mit ſeinen Freuden ſein Glük.

Ach! es war wie wenn alles in dieſer Zeit zuſammentreffen müßte, das liebe, ſtille, ruhige, glükliche Weſen der Alten wie aus dem Grunde zu verderben.

Das Baumwollenſpinnen, welches damals ganz neu war, und auf einmal einriß, trug auch vieles hiezu bey.

Die wöhlhabendſten Leute in unſrer ganzen Gegend hatten ehdem nicht Geld. Ihr Wohlſtand beſtuhnd darinn, daß ihnen Eſſen, Trinken, Kleider, und was ſie brauchten, im Ueberfluß auf ihren Gütern wuchs. Sie begnügten ſich damit, und wußten für ihren Gebrauch von gar wenigen Sachen, die Geld koſteten.

Die neuen Baumwollſpinner hingegen hatten bald die Säke voll Geld; und da das Leute waren, die vorher weder Güter noch Vermögen hatten, folglich von Haushalten und der Hausordnung nichts wuſten, wußten ſie auch nichts vom Sparen, brauchten ihren Verdienſt ins Maul, hängten ihn an Kleider, und brachten hundert

Sachen auf, von denen kein Mensch bey uns nichts wußte. Zuker und Kaffee kam allgemein bey uns auf. Leute, die keine Furche Land, und nie nichts übernächtiges hatten, waren schamlos genug, und trugen Scharlachwams und Sammetbändel auf ihren Kleidern.

Die, so Güter hatten, vermochten das nicht, und hatten nicht Zeit, mit spinnen Geld zu verdienen wie diese, wollten aber doch auch nicht minder seyn als das Baumwollenvolk, das vor kurzem ihnen noch um jede Handvoll Rüben oder Erdäpfel gute Worte gab; und es giengen darum eine Menge der ältesten besten Bauren-Haushaltungen zu Grunde, weil sie auf ihren Höfen in den Baumwollenspinner-Leichtsinn hineinsezten, Kaffee und Zuker brauchten, bey den Savoyern Tuchkonto aufschreiben ließen, und sich nicht mehr mit dem, was ihnen wuchs, begnügten, dessen sie freylich für sich, und Kinder und Kindskinder genug gehabt hätten, wie ihre Vorfahren bey hundert Jahren genug davon hatten, und glüklich dabey waren.

Der erste, der in unserm Dorf ein Scharlachwams und Savoyertuch zum Kittel trug, war der Hummel. Er hats zwar freylich nicht mit Baumwollespinnen ver-

dient, den er arbeitete nichts; er hat vielmehr das Geld dazu Baumwollenspinner-Lumpen, die mit ihm spielten, abgewonnen. Er hängte es darum an Kleider, weil er dadurch hoffte, eine reiche Bauerntochter, (denn er zog allen in der Nachbarschaft nach) zu erhaschen.

Aber damit war es nicht so geschwind richtig. Die Thaler, die er im Spiel gewonnen, und allenthalben gespiegelt hatte, waren zum Sak hinaus und fort, lange ehe er ein Bräutigam geworden. Ueber dieß ists ihm bald ausgekommen, daß er im Spiel betriege, so daß niemand mehr mit ihm sezen wollte; und da er von Jugend auf nicht zu den Kleidern Sorge zu tragen gelernt, sah er in kurzem in seinen Hoffartskleidern, von den Schuhen an bis auf den Hut, einem landsfremden Strolchen gleich.

Denn er hatte neu alles auf eine fremde Art machen lassen; und dergleichen fremdgeschnittne Kleider sehen, wenn sie alt werden, immer gar viel häßlicher und lumpichter aus als gemeine Landskleider.

Das war eine harte Zeit für seinen Hochmuth; denn da er noch im Flor war, und mit seinen Thalern und neuen Kleidern Pracht treiben konnte, machte er sich über je-

jedermann, der dieses oder jenes etwa nicht so hoffärtig hatte als er, lustig. Aber izt kam die Kehr an ihn. Knaben und Töchter lachten ihn izt aus, wenn er iñer gleich hoffärtig vor sie hinstund, und bald diese bald jene, die seiner nichts wollte, an den Arm nahm.

Der verstorbnen Kirchmeyer Leutoldin hat ers bis ins Grab nachgetragen, daß sie ihm vor einem ganzen Duzend Töchter, da er sie auch so zutraulich bey der Hand nehmen wollen, zur Antwort gab: Was willst du doch mit uns? Ding du z'Krieg; du bist sonst zu nichts gut.

Lange Zeit gaben ihm izt alle Töchter, wenn er etwas mit ihnen wollte, diese Antwort: „Was willst du mit uns? Ding du z'Krieg; du bist sonst zu nichts gut!“

Und es wäre ihm sicher dazu gekommen, daß er das hätte thun müssen, wenn er nicht an der Weihnacht 1751. ein lebendiges Rehböklein gefangen, und dem Junker aufs neue Jahr für die junge Herrschaft auf Arnburg gebracht hätte. Durch diesen Umstand hat er sich im Schloß eingeschlichen, und ist gar bald wieder zu ganzen Säken voll Geld und zu aller Hoffart gelangt.

Was ich izt sage, ist auf ausdrüklichen Befehl unsers Gnädigen Herrn, der nicht will, daß die Fehler seines Hauses, die seine Herrschaftsleute verführen und unglüklich machen können; verschwiegen und ungeahndet bleiben.

„Die damalige Unordnungen des Schlosses „sind die wahren und einzigen Ursachen, „warum der Hummel bey seinem leichtsinnigen, liederlichen, müßiggängerischen Leben „dennoch im Lande bleiben können, und wieder zu Geld, Vermögen und Ansehn gekommen; und warum er bey aller Unordnung, in der er gelebt, bey allen Geldfressenden Bosheiten und Verbrechen, die „er gethan, und bey allem Unglüke, das „ihn betroffen, dennoch bis auf diese Zeit „immer in so weit bey Geld geblieben, daß „er sich bey Haus und Hof erhalten können."

Er hatte sich nicht so bald ins Schloß eingenistet, so hatte er wieder die Menge gute Freunde, und das Auslachen nahm mit dem Neujahrstag und dem Rehböklein, das er ins Schloß führte, im Augenblik ein Ende; denn in der andern Woche wußte schon jedermann, daß er alle Tage darinn stekte, und ausrichtete, was er wollte.

Der

Der alte Schreiber sah, daß er ihn brauchen konnte, und machte gar bald Kameradschaft mit ihm; und wer nun im Schloß etwas wollte, der wandte sich, wenn er recht hatte, bey Tag, wenn er unrecht hatte, bey Nacht an ihn; — und man verbarg es nur nicht, daß man im Schloß ausrichten könne, was man wolle, wenn man ihn zahle. Wer ihn am theursten zahlte, war der Müller von Grienbach, der gab ihm seine Tochter dafür, daß er ihm Wein und Frucht in wohlfeilen Preisen dafür zu Handen hielt; dieser Mann machte also aus himmelschreyendem Geiz seine Tochter zu einem unglüklichen Weib.

Denn das war sie von der Stund ihrer Heurath an bis an ihren Tod, der vorgestern erfolgt ist.

Sie liegt izt hier — Staub und Asche — Eure Thränen reden Verzeihung für sie, und mein Herz ist bewegt über ihren Tod.

Friede sey mit ihren Gebeinen, und der Todtenweker erweke sie einst zum ewigen Leben!

Aber ihr Vater hat sie dahingegeben zum Opfer seines Geizes, einem Böswicht, der sie nicht liebte, und sie elend machte.

Dieser Vater wird die Leiden ihres Lebens aufgeschrieben finden an einem Tag,

an dem er den Werth des Weins und der Frucht, den er zum Gegensaz seiner Tochter empfangen, anderst schäzen wird, als in den Tagen des Unsinns, in denen er dem Manne, den er brauchte, seine Obrigkeit zu betriegen, Statt und Plaz gab, auch sein Kind zu verführen. Ich habe den Müller sterben, und den Jammer dieser That mit sich ins Grab tragen gesehen. Das Bild seines Todes schwebet noch izt vor meinen Augen, und unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die sein Tod in mein Herz geprägt: „Daß der Mensch, wenn er um seiner selbst „willen nicht fromm und treu seyn wollte, „es doch um seiner Kinder willen seyn sollte.“

Da der Hummel nun verheurathet, wollte er auch mit Gütern groß thun; aber er war kein Bauer. Und wie hätte er einer seyn können, so träge, so liederlich und unordentlich als er war. Es war nur Hoffart, daß er Güter haben wollte. Er besorgte sie nie recht, und zog bey weitem nie daraus, was seine Nachbarn.

Der Kühhandel hingegen war ihm einträglich. Er brachte aber auch viele Haushaltungen damit um Haab und Gut. Die Armen wurden ihm bald schuldig, und wer ihm schuldig war, mußte mit ihm handeln; und wenn er im Schloß einen Gefallen that,

der mußte ihm eine Kuh dafür abkauffen, oder mit ihm tauschen. Er gab den armen Leuten oft in einem Jahr drey bis vier Stük, aber eine schlimmer als die andre.

Sein Hochmuth verleitete ihn, bald nach seiner Heurath seinen Vater zu bewegen, daß er ihm Haus und Güter samt den Schulden überließ. Er versprach dem Vater, so lang er noch lebe, ein ehrliches Auskommen und liebreiche Behandlung; aber so bald er übergeben, ließ er den alten Mann darben, daß alle Nachbarn Mitleiden mit ihm hatten. Der Kilchmeyer Kienast sel. hat den alten Mann, so zu sagen unterhalten, und ihm Milch und Brod gegeben, und mit sich essen lassen, wenn er wollte; er kam auch fast alle Tag, und klagte immer mit Thränen, wie gottlos sein Bub mit ihm umgehe; aber wenn es der Junge merkte, so wütete er gegen dem Vater, und brauchte hundertmal die Worte, er wolle ihn in den Boden hinein schlagen, wenn er sich mehr erfreche, einen Mundvoll Brod in einem fremden Hause zu essen; er machte sich auch nichts daraus, offentlich vor den Leuten zu sagen, das beste wäre, der alte Lumpp gienge bald weiters, er nüze so nichts mehr auf der Welt.

Das

Das alles ängstigte und verwirrte den armen Mann so sehr, daß er sich in den Kopf sezte, sein Bub wolle ihn noch vergiften, so daß er keinen Löffel voll Suppe ohne Angst aß, wenn er wußte, daß dieser beym Kochen und am Weg gewesen, und allemal mit Aengstlichkeit Achtung gab, ob er auch davon esse.

Man rieth dem Alten ins Schloß zu gehen, und dem Junker zu sagen, wie er's mit dem Sohn habe. Er thats — und bath den Junker mit tausend Thränen, er soll doch dem Buben zusprechen, daß er, so lange er lebe, auch noch christlicher mit ihm umgehe. Der Junker befahl ihm, er sollte morgen mit seinem Sohne wieder ins Schloß kommen, damit er ihn auch verhöre. Der Hummel vernahm, was der Vater im Schloß gethan, ehe er wieder heimgekommen — war ganz freundlich mit dem Alten, sagte, er wollte gerne kommen, und er begehre nichts als was recht sey: aber er überredte den Vater daheim und auf dem Weg, Kirschenwasser zu trinken, indem er ganz zutraulich zu ihm sagte: das macht Herz und Courage, wenn man vor die Obrigkeit will. Es war kalt und im Jäner, und der Alte ließ es sich belieben, denn der Bube bezahlte für ihn. Aber da er

izt aus der Kälte in die warme Stube zum Junker kam, und seine Klage anbringen wollte, schwankte und stotterte er wie ein besoffener Mann, und das Gebrannte stank ihm zum Munde heraus.

Der Vogt hingegen stellte sich gar demüthig, that wie wenn er fast wainen müßte, und sagte: Es könnte wohl nichts traurigers seyn, als wenn Kinder mit ihren Eltern vor die Obrigkeit müßten, und es sey ihm, so lang er lebe, nichts begegnet, das ihm so weh thue; weil es aber izt doch so sey, so müße er in Gottes Namen sagen, wo der Igel im Hag liege. Wenn er den Vater vom Morgen bis zum Abend lumpen und in Wirthshäusern steken ließe, und dann für ihn zahlte, so hätte er gewiß nichts über ihn zu klagen; aber er vermöge das nicht, und es sey, ob Gott wolle, genug, daß er die schöne Sache, die er gehabt, beynahe bis auf den lezten Heller durchgebracht, u. s. w. Der Vogt konnte reden wie eine Dole, und allem eine Farbe anstreichen, wie er nur wollte, und der Junker mußte wohl glauben, was er sagte; das Brändt's roch dem Alten zum Mund heraus. Auch war die Sache bald richtig. Der Junker ward über ihn böse, und sagte zu ihm: du alter versoffener Lump; ich muß ja mit mei-

nen Augen sehen, daß dein Sohn recht hat, und mit dir geplagt ist. Gehe mir im Augenblik aus der Stube, und halte dich, daß er keine Klage über dich hat. — Auf dem Heimwege sagte dann der Hummel wohl zwanzigmal zu seinem Vater: Du alter versoffener Lump, wie ists izt gegangen? — Wann willst' izt wieder mit mir ins Schloß? — Und so lange er lebte, war dies immer seine Antwort, wenn sein Vater etwas klagte.

Die Bekanntschaft mit dem alten Schreiber ward indessen immer enger. Dieser zeigte ihm nach und nach die Form und Ordnung, wie man Land und Leute aussaugen könne, ohne viel dabey zu gefahren. Sie trieben diese Künste in Fried und Einigkeit Jahre lang, und arbeiteten einander längst in die Hände, noch ehe der alte Waibel, auf dessen Dienst sie laureten, ihnen sterben wollte.

Endlich that ers, und der Schreiber schlug dem Junker den Hummel zu diesem Amt vor; dieser nahm ihn dazu.

Izt rieff ihn sein Amt in die Hütte des Elendes. Die Gefangene kamen in seine Hände. Treiben und Pfänden ward izt das Handwerk, bey dem er sein Brod suchte; und den Vater von dem hungernden Weibe,

die

die Mutter von den wainenden Kindern wegzuführen, das Elend des Lebens in hundert Hütten aufs äußerste zu bringen — das war izt sein Beruf!

Liebe Menschen! die Gewalt der Fürsten ist heilig, und ihr Dienst ist ein heiliger Dienst; aber darum sollten die Obrigkeiten auch keine ruchlose Menschen in ihren Dienst nehmen, und nicht vergessen, daß der Dienst des niedrigsten Waibels im Dorf, ihr Dienst ist. O ihr Menschen! Laßt uns Gott bitten, daß er die Fürsten erleuchte, daß sie diese Beruffe auf Erden mindern, und allenthalben mit stillen, demüthigen und gutmüthigen Menschen besezen. Es ist entsezlich, wie Land und Leute verheeret werden, wenn die Fürsten nicht hindern, daß solche Stellen nicht mit ruchlosen Menschen, die sich immer zuerst zudringen, besezt werden.

Weder der Leutold mit seinen 12. Kindern, noch der Bauer ab dem Rütihof, noch der Haselberger wären zur Gant getrieben worden, wenn der Hummel nicht in der Zeit seines Waibeldienstes, mit dem Schreiber, allenthalben ihnen ihre Schulden aufgewekt, und alles dahin angezettelt hätte, daß die Gantkösten von diesen drey Höfen in ihre Hände kamen.

Es ist izt mehr denn zwanzig Jahr seit diesen Gauen; aber das Elend, das daraus entstanden, dauert noch izt, und wird noch lange dauern, wenn wir alle nicht mehr da sind. Es sind unter meinen 35. Allmosensgenößigen, 14. Abkömmlinge von diesen Verganteten; über diese sind noch vier Abkömmlinge von ihnen wegen Diebstals im Zuchthaus, und 5. Töchter und 7. Knaben von ihnen ziehn im Bättel herum.

Er hat als Waibel so viele Leute ins Schloßgefängniß gebracht, daß alles ehrenfeste Leben unter uns aufgehört hat. Es waren vorher viele Geschlechter, die eine Freude daran hatten, und ihre Ehre darinn suchten, daß bey hundert Jahren niemand von ihrem Namen ins Gefängniß gekoñen; aber er hat es dahin gebracht, daß das niemand mehr sagen konnte. Ach! es war, wie wenn er unsre Geschlechter und unser Volk mit Gift anstekte während seinem Dienst, so sehr wußte er alle Spur von Scham und Ehr auszutilgen, die noch unter uns war. Die Reichen soffen und spielten im Gefängniß; indessen die Armen darinn verfaulten.

Im siebenten Jahr seines Waibeldienstes kaufte er das Wirthshaus und die Mühle, und konnte 4500. fl. baares Geld darau

zah-

zahlen, ohne was er sich für diese Gewerbe einzurichten sonst hatte.

Aber das Elend ist nicht mit Worten auszusprechen, das so ein Mann über ein Dorf bringen muß, wenn er izt noch Wirth und Müller wird. Stellet euch doch vor:

Mit seinem Ansehn im Schlosse,
Mit dem Gelde, das er izt schon hatte,
Mit seinem Waibelgewalt,
Mit seinem Geiz und mit seiner Schlauheit,
Mit den Kenntnissen, die er von allen, auch den kleinsten Umständen in jedem Hause hatte; — Stellet euch vor, ob's anders möglich gewesen, als daß das ganze Dorf von ihm wie verkauft worden.

Ach! wie der Fisch im Wasser in Schlaufen fällt, wo seinem Lauff sonst keine Oeffnung gemacht ist:

Wie der Vogel in der Luft sich im Garne verstrikt, wenn es seinem Flug im Wege stieht:

Wie das Wild im Feld in die Gruben fällt, wenn man es mit seiner Nahrung dahin lokt: — So fiel unser Volk dem Hummel in seine Hände, als er izt noch Wirth und Müller geworden.

Er wußte besonders die Unzufriedenheit, in welcher die meisten Menschen mit ihren

Umständen leben, zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und besaß die Kunst, von jedermann wie aus dem hintersten Winkel heraus zu loken, wie und worinn sie glaubten und meynten, daß ihnen Unrecht geschehen.

Und es brauchte nur das, so hatte er sie sicher in seinen Klauen, und griff sie dann an der schwachen Seite an, die er nun an ihnen kannte.

Waren es Kinder, waren's Dienste, waren's Eltern; er wußte mit einem jeden zu reden, und ihm sein Zutrauen zu stählen.

Dem störrischen Kinde sagte er: Warum es doch einer Mutter folge, die so eine Frau seye wie diese.

Dem Hoffärtigen: Sein Vater sollte sich schämen, daß er ihm dieß und jenes nicht gebe, wie es andre haben, die gar viel weniger im Vermögen haben, als er.

Dem Fleißigen: Es sey ein Narre, daß es sich so plage, und nicht mehr Dank davon trage.

Dem Gewinnsüchtigen: Es würde unter den Fremden wohl zehnmal mehr verdienen als daheim.

Dem Trägen: Warum es doch vom Morgen bis an den Abend so angespannt seyn möge, wie ein Roß am Karren.

Dem

Dem Stiefkinde: Es sey himmelschreyend, was für einen Unterschied seine Eltern zwischen ihm und den andern machen.

Dem Knecht, der einen guten Meister hatte: Es sey gut, aber doch auch nicht immer, bey einem Esel dienen.

Dem, der einen strengen hatte: Wenn du dich beym Teufel verdinget hättest, du hättest es nicht schlimmer, als bey deinem Meister.

Und so auch der Magd, wenn sie ihre Meisterleute rühmte, oder wenn sie selbige schalt. — Und so auch dem Weib, wenn es seinen Mann lobte, und wenn es ihn schalt.

Aber allemal kam das Lied, wenn sie dann vertraulich worden, am End dahinaus: Du bist ein Narr — oder eine Närrin, daß du dir nicht selber hilfst — an deinem Plaz würde ich lachen, und dieß und das thun — das allemal deutsch sagen wollte, „stihl — was man dir nicht giebt, und bring's mir."

Ach! die Lehre ward so wohl verstanden, daß unser Volk ein Schelmenvolk, und unsere Haushaltungen elend geworden.

Die Kinder aus der Schul nahmen ihren Eltern was sie konnten, und brachtens ihm — Die Eheleuthe stahlen sich selbst das Ihre, und brachtens ihm — Die Dienste

nahmen ihren Meisterleuten was sie konnten, und brachtens ihm.

Und so wie die Gelüste des Muthwillens und der Einbildung, so brauchte er auch die Noth der Armen zum gleichen Ziel — er verführte sie mit Speise und Trank, und Geld, das er ihnen auf Dings (Zeit) gab, und zwang sie dann plözlich zu zahlen, was sie nicht hatten, dann stahlen die Armen, und brachtens ihm.

Unter diesen Umständen konte es nicht anderst seyn — Die Liebe und der Glaube und der Friede, der die Menschen segnet und glüklich macht, mußte aus allen Wohnstuben weichen, und zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Mann und Frau war allenthalben der Saame der Zweytracht gesäet — Und der Saame der Zweytracht, ist der Saame des Lasters und des Unglüks!

Das Laster wuchs izt allenthalben, wie die Frucht, die im Mist steht. Das Hundertste kam zwar nicht aus; aber man darf doch die Zahl der Menschen nicht neñen, die in dieser Zeit in Bußenrödeln u. Kriminalakten des Schlosses aufgeschrieben sind. — Ihre Thaten sind die Früchte des Saamens, den dieser unglükliche Mann mit seiner Hand aus-

ausgesäet — auch klagten ihn viele darüber an.

Der arme Ueli sagte unter dem Galgen: „Er habe nicht den Zehnden so viel gestohlen, als der Hummel ihm abgedrukt.“ Und es war wahr, er hatte ihm sein bestes Land mehr als um ein Drittel zu wohlfeil abgedrukt, und der arme Tropf hatte vorher um keinen Heller gestohlen, bis er von diesem gänzlich ausgesogen, und an den Bättelstab gebracht worden.

Auch die Lismergrithe ist in seinem Haus unglüklich worden, und als sie hernach, da sie ihr Kind umgebracht, in seinem Haus in Verhaft genommen worden, sagte sie in Gegenwart vieler von euch zum Vogt: „Wenn du mich nicht schon einmal hier eingesperrt hättest, so wäre ich izt nicht da?“ — Er hat nämlich mit eigner Hand den Schlüssel von der Kammerthür genohmen, in welcher der Muthwille mit ihr getrieben worden, der sie izt das Leben kostete. „Was eingesperrt?“ erwiederte ihr der Hummel, da sie ihm diesen Vorwurf machte. Sie antwortete ihm: „Du bist an meinem Unglük schuldig — das könnte eine Jede sagen, die bey mir tanzt und trinkt, wenn sie dann hintennach thät was du“ — erwiederte dieser, riegelte die Thür, und gieng fort.

Auch

Auch von den Knechten, die von ihm weggekommen, haben mehrere wegen Diebstählen landsflüchtig werden müßen — es konnte aber nicht anders seyn, sie sind in seinem Hause wie dazu gezogen worden. So lange er die Mühle hat, haben seine Karrer immer bey aller seiner Kundsame, dem Hausvater hinter dem Ruken, von der Frau, Kindern, Dienstboten gestohlne Frucht abgenommen, sie hatten hinter allen Hägen (Heken) und in allen Winkeln ihre Oerter, wo man ihnen die gestohlnen Säke ablegte.

Der Christoph, der so lange bey ihm war, und izt aber auch landsflüchtig ist, wäre vor 20. Jahren schon um deßwillen beynahe todtgeschlagen worden. Der Kütibauer merkte noch im lezten Jahr, ehe er vergantet worden, daß es mit seiner Frucht (Korn) nicht richtig gehe, und da er seine Frau, die dem Trunk sehr ergeben war, im Verdacht hatte, gab er sint langem auf sie Acht, und sah' sie einmal an einem Morgen fast vor Tag, mit einem Sak Frucht, so schwer sie tragen möchte, zum Haus hinaus gehen — er schlich ihr durch einen Abweg hinter dem Zaune nach, und sah' sie den Sak in dem Gestäude an der Steig bey dem Mühleweg verbergen, ließ aber die Frau, ohne sich zu zeigen, wieder heim, und war-

te-

tete hinter dem Gestände, wer izt den Sak abzuholen kömen werde — es vergieng keine halbe Stunde, so kam der Mühli-Karrer, und nahm noch zwen solche Säke aus dem Gestände hervor, als er aber des Rütibauren seinen nehmen wollte, schlug dieser mit einem Zaunsteken so auf ihn zu, daß er in Ohnmacht fiel, und eine Viertelstund in Mitte der Straße liegen blieb, bis man es in der Mühli vernommen, und ihn heimgeholt. Sint dieser Zeit ist der Christoph nie mehr ohne seinen großen Hund von Hause weggegangen.

Etwa im dritten Jahr seines Waibeldienstes ist ihm sein einziges Kind gestorben, ein Knab, der sein Alter nur auf 10. Jahre gebracht, und immer kränkelnd und schwächlich, aber dabey ein gutes und fromes Kind war. Er saß viel ob der Bibel, las und bethete viel, er hatte nicht Kräfte zu arbeiten, aber er sah das Unrecht, das in seines Vaters Haus herrschte, und so jung er war, hatte er schon darob Thränen vergossen, und dann und wann unverhollen gesagt: „daß es ihm noch das Herz abdrüke, dieß und jenes zu sehen:“ Sein Vater hasete ihn, sagte ihm nur Serbling und alte Grochserinn (Jamerweib), und im Rausch hatte er ihn noch etliche Mal verspottet,

wenn

wenn er laut und inbrünstig bethete. Und die Magd, die in des Knaben Kamer schlief, hat bey seinem Tod bezeuget, daß er oft ganze Nächte durch gejammert, und kein Auge zugethan, wenn er dazu gekommen, daß sein Vater Jemanden ins Unglük zu bringen gesucht, und gedrükt. Etliche Tage vor seinem Tod hat er dem Pfarrer gestanden, daß ihm das auf dem Herzen liege, u. ihn gebethen, daß er doch, aber erst wenn er gestorben, mit dem Vater darüber rede, — der Pfarrer hab's auch gethan, aber der Vater gab ihm zur Antwort: es scheint, der Bub sey bis in Tod ein einfältig Tröpflein geblieben, wie er bey Leben imer war." doch gab er in der Sterbwoche des Knaben einigen Armen etwas Rüben und Erdapfel zum Allmosen.

Er hatte den Waibeldienst neun Jahre versehen, als der alte Vogt starb.

So sehr ihm aber der Junker gewogen war, so dachte er im Anfang doch nicht daran, ihn zum Vogt zu machen; er kannte einige Fehler an ihm, z. E. Sauffen, Schwören, und meynte für sich gar nicht, daß er zu dieser Stelle der beste wäre; aber der Waibel hatte so viele Vorsprecher im Schloß, vom Schreiber und Vikari an bis auf den Gärtner, der viel auf dem Junker vermochte,

te, daß es ihm zulezt schien, er hätte im ganzen Dorf alle Stimmen für ihn. Und doch waren alles nur Ohrenbläser, und im ganzen Dorf hätte der Waibel nicht fünf Stimmen gehabt, wenns aufs Herz angekommen wäre — aber kurz, man machte den Junker glauben: Er wäre den Leuten angenehm — und er ward Vogt!

Und nun that er, ich darf das Wort wohl brauchen, es ist hart, aber es ist wahr, Er that nun als eine Art Obrigkeit, was er zuvor als Schelm gethan. Das erste, woran er sezte, so bald er Vogt worden, war, den Bamberger vollends zu verderben; denn er wußte, daß, so lange dieser an seinem Plaz seye, er in seinem Plaz und in seinem Thun nicht sicher-seyn könne. Er kam auch bald zu seinem Ziel. Mit allen andern Vorgesezten wußte er sich zu vertragen, denn er wußte allen, auf die oder diese Art, mit Güte oder mit Ernst, beyzukommen, daß sie thun mußten, was er wollte.

Er mischte sich in alle auch Hausgeschäfte des Junkers, und wußte alles, wo er Einfluß hatte, so zu leiten, daß die Sachen alle in einer Art von Trott ihren Weg fortgiengen, ohne daß der Junker Mühe damit haben, oder nur viel davon reden mußte, weñ

er

er nicht gern wollte, und machte sich so mit Zeit und Jahren im Schloß so nothwendig, daß man fast gar nicht ohne ihn fortkommen konnte; er ließ es auch ein paarmal den Junker fühlen, da er einmal in der Heu-Ernd, ein andermal auf eine Zehend-Verleihung nur 8. Tage nicht ins Schloß kam.

Er trachtete ferner, alle so Aemter hatten, bis auf die geringsten, so viel er immer konnte, unter einen Hut zu bringen — Er nahm davon für sich selbst so viel er konnte, und für die übrigen sorgte er, daß sie mit ihm zugethanen, und wenigstens mit einfältigen Leuten besezt wurden; bis auf den Siegrist (Küster) und Schulmeisterdienst schob er allenthalben seine Creaturen unter, und that dann als Vogt in unaussprechlicher Sicherheit, was er vorher doch selber als Waibel noch immer mit Gefahr des Zuchthauses u. noch größerer Strafe gethan.

Das ist nämlich der Unterschied zwischen einem Schelmen der Vogt ist, und einem andern der es nicht ist; der Eid, den er auf sich hat, und der Eid, den seine Creaturen schweren, wird zu einem Schild, mit dem er alle Verbrechen bedeken kann. Wo er diesen Schild vorhält, da werden seine Lügen zur Wahrheit, und die Wahrheit seiner Widerpart zu Lügen.

Der

Der Werth dieses Schilds ist allen gewaltthätigen und ungerechten Menschen, die auf den Dörfern in Ehr und Ansehen stehen, unbezahlbar; auch bedienen sich die wohlgeehrten Blutsauger bald allenthalben desselben je länger je schamloser.

Frage links und rechts, und du wirst hören: wenn gemeine Leute allenthalben hundertmal eher Unrecht leiden, und sich bey ihrem besten Recht lieber wohl und wehe thun lassen, als es in ihren Streitsachen auf einen Eid ankommen lassen, so sezen hingegen die Vorgesezten ihren Eid so kurz weg und unbesonnen zu allem, was sie oft auch im Rausch reden und thun, daß es einen schauren macht.

Das ist aber auch die erste, des vielen Elends und Leidens, das diese Leute inwendig haben, so wie des häuslichen Unglüks, in dem viele leben, und noch mehrere ihre Kinder hineinstürzen.

Da man nämlich um ihrer Eide willen fast gar nicht hinter ihre Betriegereyen kommen kann, und ihre Weiber und Kinder alle Tag sehen, daß jedermann dem Vater seine Lügen als Wahrheit gelten lassen muß, so werden auch sie eben so gewaltthätig und ungerecht, verlernen alle Art und Weise mit ihren Nebenmenschen als mit ihres gleichen

um-

umzugehen, daher auch allenthalben, wo die Söhne solcher Männer nicht auch wieder Vogt werden, oder ein Amt kriegen, wo sie ihre Liederlichkeit und ihre häuslichen Fehler mit Mantel und Eid deken können, so werden sie Lumpen ꝛc. und die Töchter, wenn sie in gemeine Haushaltungen heurathen, wo man arbeiten sollte, richten den wohlhabendsten, der das Unglük gehabt also zu verirren, zu Grunde.

Aber ich verschwaze mich, die Zeit geht vorüber, und ich habe noch so wenig gesagt, von dem, so ich sagen soll.

Da der Hummel nun in seinem Dienst festsaß, griff er Jedermann, der in Holz u. Feld etwas hatte, das ihm anstuhnd, an, — wollte er ihm's nicht geben, wie er wollte, so hatte er einen Proceß auf dem Halse, — oder war sonst alle Augenblik nicht sicher, in eine Grube zu fallen, die man ihm gegraben.

Er griff die ganze Gemeinde an, wie einen einzigen Mann. Aber wo so ein Vogt Meister, da ist keine Gemeinde mehr, sie muß sogar oft so einem Manne noch selbst bestätigen, und ihm zu Urkund und Siegel von dem helfen, was sie in ihrer Seele weiß, daß sie ihr abgestohlen. Das war der Fall mit dem Markstein bey des Vogts Aker, der

noch

noch izt der zugepflugte Aker heißt; er war mehr als ein Drittel der Länge nach der Gemeind abgefahren. Die alten Männer wußten alle, daß ein Zaunstumpen und ein Markstein bey 50. Schritten tiefer unten gestanden, als der Vogt die neuen Marksteine gesezt — aber der Zaunstumpen war nun bey 10. Jahren ausgestokt, und der Markstein ist auch wegkommen, niemand wußte wie? und die Gemeind sezte ihm die Marksteine wohin er wollte, ohne Widerrede. Da er bauete, wars wieder das gleiche; er nahm aus dem Walde was er wollte, und das Holz war schon gezimmert, und lag schon vor seinem Haus, als er an der Gemeind das Mehr (die Stimmen sammeln) ließ, daß sie es ihm bewilliget, und die Erlaubniß davon zu seiner Sicherheit ins Dorfbuch hinein schreiben ließ.

Der alte Monchhöfler sel. konnte das auch fast gar nicht verdauen, und sagte überlaut: „vor altem seyen die Dieben doch auch noch zufrieden gewesen, wenn man sie mit dem gestohlenen fortgelassen, aber izt müße man noch ein Zeugsame dazu geben, daß man es ihnen geschenkt:“ aber es that Jedermann, als ob man ihn nicht höre, und sein Sohn selbst nahm ihn ab, und sagte: „Schweig doch, um Gottes willen, wir sind sonst alle

Stund

Stund nicht sicher, daß er uns um Haus und Hof bringt.“ Der Vogt that selbst, als ob er es nicht gehört, und machte die Vorgesezten das Zeugsame unterschreiben, und das Datum 2. Monat früher sezen.

Die offentliche Gerechtigkeit war nun in seiner Hand, und er brauchte sie fast iñer zum Schuz derer, die Unrecht hatten, damit er sich einen Anhang machte von Leuten, die ihn förchten müßen, um mit diesen diejenigen zu unterdrüken, die ihm entgegen wären.

Weit und breit ward nicht so viel gestohlen als bey uns, aber sint dem er Vogt war, war fast Niemand abgestraft — und er machte sich groß damit, „Wenn er 5. Jahre früher Vogt gewesen, so wäre dem Ueli u. vielen andern gewiß nicht begegnet, was ihnen begegnet.“ Er erschwerte immer den Leidenden den Beweis wider den Fresler — dem Schwachen den Beweis wider den Gewaltthätigen, und dem Bestohlnen wider den Dieb. — Er zog den Klagenden auf, bis der Beklagte entrunnen, und der Frefel bedekt war. Wenn der Kläger den ganzen Tag auf ihn wartete, so ware er nicht daheim, aber die Nacht durch stuhnd dem Schelmen für Rath und That sein Haus offen. Was du mit deinen Augen saheſt,

muß-

mußte nicht wahr seyn, wenn du den Dieben in deinem Haus ertapteſt, mußteſt du ihn noch um Verzeihung bitten, daß du ihn verklagt.

Daher entſtuhnd aber, daß ſich Jedermañ ſelber Recht zu verſchaffen ſuchte. Es ſind mehrere Perſonen auf den Tod geſchlagen worden, weil man ſich ſcheuete, ſie am Rechten anzugreiffen, und der Krummholzer iſt unter der Laſt ſeiner geſtohlenen Trauben aus gleichem Grund erſtikt, — der Leutold und der alte Hügi, die ihn in ihrem Weinberg antrafen, ſtießen ihn mit der Tauſe (Bütte) die Stuffen ihres Weinberges hinunter — ſie hörten ihn unten an den Stuffen um Hilf rufen, aber ſie ließen ihn liegen, weil ſie keinen Prozeß mit ihm wollten, und fürchteten, er erkenne ſie, wenn ſie ihm zu Hilfe kämen, und dann helfe ihm der Vogt erlaugnen, daß er ihnen Trauben geſtohlen.

Es war auch ſicher faſt in keinem Fall mehr möglich, das gröſte Unrecht, das man litt, zu erweiſen; — er lenkte das Recht wohin er wollte, — Wahrheit oder Lügen war gleich viel, — was er wollte war, Ja! — und was er nicht wollte war, Nein! Was im Verborgnen geredt worden, ward, wenn er daran ſezte, ausgeforſcht; und was an offener Gemeind geredt worden,

ward

ward verlaugnet, wenn er wollte, daß es verlaugnet würde.

Worüber er immer stritte, hatte er sicher Zeugen für das, so er behauptete.

Auch wenn Eid und Gewissen dazu gesezt werden mußten, stunden diese ihm bey.

Ich mag nicht viel von ihm reden — ihr wisset wer sie waren, und auch wie der Vogt sie dahin gebracht, daß sie also, (wie einige von ihnen sich hernach offentlich selber ausdrukten) für ihn Leib und Seele dem Teufel verpfenden mußten, wenn ers von ihnen foderte.

Er verzükerte ihnen freylich diese Pillen in jedem Fall so gut er koñte, und stellte so gar den unglüklichen Vikari an, den armen Leuten ihr Gewissen einzuschläfern.

Es gelang ihm auch viel, daß sie ihre Zeugnisse nicht beschwören mußten; dann gar oft gaben die Unschuldigen, die mit ihm vor dem Recht stunden, wenn sie sahen, daß er solche Zeugen stellte, den Handel auf, und litten Unrecht, ohne Eide wider sich gehen zu lassen.

Und dann sagte der Vogt diesen Unglüklichen, das Zeugniß, das sie izt gegeben, sey nur ein Lug, wie es in allen Eken alle Tag hundert gebe, und auf hundert Stund weit kein Meineide, und diese glaubten es gern.

Wenn es aber dahin kam, daß sie den Eid zu ihrem Zeugniß thun mußten, so wußte man ihnen die Worte, die sie beschwören, so auf die Spizen zu sezen, und auszudrehen, daß sie genugsam hindienten, den Vogt den Handel gewinnen zu machen, und doch nicht völlige gerade Lügen, sonder mehr verdrehete und verkehrte Wahrheit waren. Diese schöne Zeugnißgeberey war so bekannt, daß ein Herr aus der Nachbarschaft den Reibaker, wie er in einer solchen Handlung für den Vogt vor dem Recht gestanden, abmahlen, und in Kupfer stechen ließ.

Er ist wie lebendig getroffen. — Sein Haar stehet ihm im Kupfer auf wie einer wilden Sau der Borst, die Forcht vor der Höll und das Hundeherz doch zu schwören, weil er den Mundvoll, den man ihm dafür darwirft, vor sich sieht, redet ihm aus den Augen. Er hat eben das Maul offen, und es ist, wie wenn man's sähe, daß er vor Herzklopfen fast nicht athmen kann, und aus der versoffenen Nase schnaufen muß. Die Augen sind halb zu, die Stirne rümpft sich von allen Seiten dagegen und gegen die Nase hinunter; er hebt just die drey Finger auf, und die Hand (man meynt, man seh', daß sie zittere) ist noch voll Dinte, von einem

Schelmenbrief, auf dem er eben sein †. gezolget. (*)

Unter diesem Kupferstich stehen die Worte:

Ein Zeugnißgeber von Bonnal.

Es konnte kaum ein entsezlicheres Denkmal des Verderbens unsers Dorfs ersinnet werden, als diese Unterschrift.

Unser Gnädige Herr hat, da er dieselbe lezten Winter zu Gesicht bekommen, gesagt, Er wollte lieber seine Herrschaft verkauffen, und ziehen so weit der Himmel blau ist, als da bleiben, wenn sie in 4. oder 5. Jahren noch wahr seye, und noch auf sein Dorf passen würde.

Aber er wird wills Gott nicht ziehen müssen, so weit der Himmel blau ist. Wills Gott sind die Tage dieses Elends für uns vorüber.

Ich kehre wieder zu der Geschichte des Vogts — und rede auf Befehl des Junkers forthin unverhollen von den wahren Ursachen unsers langen Elends.

Der Vogt war in der Audienzstube vollends Meister — der Schreiber, der Waibel und er, waren die drey Finger an einer Hand, oder wie drey Pfeiffen an einer Orgel.

Der Vogt verstuhnd aus dem Fundamen-

(*) Sein † tolgen, heißt etwas anstatt mit seiner Unterschrift mit einem † bezeichnen, welches oft mit großer Gefahr von Leuten, die nicht schreiben können, u. auch von solchen, die nur sagen, sie können es nicht, geschiehet.

den Unterscheid der Zeit und Stund, wenn diese oder jene Sache für Ja oder für Nein dem Junker mußte vorgebracht werden, und war der Umständen Meister, eine jede Sache in dem Augenblik vorkommen zu machen, der, zu dem, was er wollte, günstig war.

Wenn er etwas hintertreiben wollte, so redte er oft noch gar viel dafür, aber so dumm, und verkehrt, daß er sicher war, daß es just das Gegentheil wirke.

Wenn er hingegen etwas erzwingen wollte, so redte er mehrentheils gar nicht dafür, aber er machte andere dafür reden, und lenkte hundert Umstände ein, die, was er wollte, befördern, und was er nicht wollte, verhindern mußten. —

Z. E. Da vor 4. Jahren die Elsbeth Müller wider des Vogts Sohn von Nyn halden klagte, und ein Eheversprechen vorwies, und der Junker wider des wohlachtbaren Herrn Untervogts Sohn gar aufgebracht war, ließ der Vogt wie aus unverdachtem Muth den Chorgerichts: Bußenrodel dem Junker auf dem Tisch liegen, und just diejenige Seiten darinn offen, in welcher eine Elsbeth Müller wegen nächtlichem Herumziehen und verbottenem Tanz um 5. Pfund gestraft worden. — Es war freylich eine ganz andere, das aber machte nichts.

Da der Junker Morndeß den Schreiber fragte: Ist das die gleiche Elsbeth Müller? — antwortete dieser: Ja — und des Vogts Bub mußte nun der klagenden Tochter nicht das halbe zahlen, was der Junker ihr zugesprochen hatte, wenn er keine andre Elsbeth Müller im Dorf, oder vielmehr keine meineide Beamtete an seiner Seite gehabt hätte.

So lenkte der Vogt fast alles — und das am meisten und stärksten, von dem er bey dem Junker das Maul nicht aufthat. — Wenn dieser fast mit Haaren dazu gezogen werden, zu sehen, was da und dort wahr war, so wußte er ihn dennoch wieder seitwerts zu lenken.

Er verläugnete ihm Sachen, die er selber gesehen, und machte ihm glauben, er habe Unrecht verstanden, was er mit seinen eigenen Ohren gehört, und wenn die Wahrheit so zu reden vor ihm zustuhnd, so wußte er ihn dahin zu bringen, daß er ihr den Ruken kehrte.

Aber er hütete ihm oft auch Jahr u. Tag, daß er dieß oder jenes nicht vernehme, und da und dort nicht hinkomme, wo er etwas hören oder sehen konnte, das ihm nicht in Kram diente.

Es ist izt 5. Jahr, daß ich im Herbst an einem Abend von Hirzau über den Berg

heim

heim gegangen; da ich an der Steig war, hörte ich den Jäger nur etliche Schritt vom Weg alle Wetter fluchen, daß sein Kamerad die Hunde zu stark gegen Bomal treiben lassen — wenn der Teufel, sagte der Jäger, den Junker izt in dieses Loch hinunter salzen würde, der Vogt würde mich versteinigen.

Der Grund von diesen schönen Worten war nämlich dieser — der große Wasserstreit war just obhanden, und der Vogt hütete gar, daß der Junker in der Zeit nicht in die Gegend der Matten komme, wo er die Unbill der Streitsach mit seinen Augen hätte sehen können, und darum dorften Jäger und Hunde auch nicht dahin treiben.

Es ist izt gleichviel, wenn dieser Handel schon von den großen Bauren gewonnen, so sage ich es doch, die Widerpart hatte zusammen eben so viel Mattland als diese, und es gehörte ihnen also auch eben so viel Wasser, wenn sie schon nur den Drittel bekommen, und noch froh seyn mußten, daß man ihnen nicht alles genommen, denn das hatte man ihnen gedrohet, unter den schönen Titeln, das Wasser gehöre auf die grossen Matten, und es seye dem Zehnden schädlich, wenn man es auf den kleinen verstümmle.

Aber ich muß fortfahren, und immer hundert Sachen auslassen, wo ich eines sage.

Ich kann in seiner Histori alles besser begreiffen, als daß die armen Leut, die er immer betrogen, doch immer wieder zu ihm gelauffen, ihn Raths zu fragen — doch was will ich sagen, wenn der Mensch in Angst und Noth ist, und in Forcht gejagt worden, so lauft er im Schreken weiß nicht wo hin, um Hilfe zu suchen — das Thier, wenn es gejagt wird, springt ja auch ins Wasser, und ersauft, indem es sich retten will. —

Er gab denen, die er in die Grube lokte, Rath und Wegweisung, wie denen, die er heraus zog.

Er legte den Leuten die Worte, die ihnen bey dem Junker den Hals brechen sollten, noch selber in Mund, und trieb es so noch weiter als die, so wie der David den Leuten den Uriasbrief doch nur in den Sak gaben.

Wenn die armen Leute dann so aus ihrem eigenen Mund sich verfelt, indem sie sich zu verantworten glaubten, und ihr Geschäft verwikelten und verwirrten, indem sie es zu erklären glaubten, kam dann ihr Rathgeb zum Junker, und sagte diesem, er denke wohl,

wohl, diese Leute werden schon bey ihm gewesen seyn, und werden ihre Sache so und so vorgebracht haben, aber es seye alles faul und falsch und verdrehet, und es verhalte sich so und so; und diese Art zu berichten, verstand er so wohl, daß er die Leute bis auf den Ton ihrer Stimm, bis auf ihr Händeverwerffen, ihr Kopfschütteln, ihr Händ zusammenhalten, ihr Maulhängen, ihr Maulverbeissen, ihr Augenverkehren, kurz ihr ganzes Dasiehen und Reden, wie abmahlen konnte, so daß der Junker oft zu ihm sagte: es ist wie wenn du in den Leuten innen stekkest, so weist du, wie sie machen, und was sie sagen.

Aber das stärkste, womit er den Leuten ihre beste Sache vor dem Junker verderbte, war, daß er in jedem Fall dem Junker die schlechte Seiten der Partey, der er zuwider war, nicht so fast aufdekte, als wie von selber ihm auffallen machte; und das war leider in den meisten Fällen nur gar zu leicht; er hatte die meisten Haushaltungen schon längst verdorben, und zu einem Lumpen- und Schelmenvolk gemacht, und izt ihre Schande aufzudeken, brauchte es nichts anders, als daß er es wollte.

Aber auch dieses kehrte er, wie und wenn er wollte — Heute sagte er vom gleichen

Mann alle Schande und Spott, daß er ein Lump und ein Schelm und ein Taugenichts seye, und wenn dann morgen sein Weib oder sein Vater kam, das gleiche von ihm sagte, und ihn einschranken oder vogten lassen wollte, so redte er ihm wieder das Wort, und behauptete, es seye gar nicht so schlimm als man thue, er mache freylich mitunter da oder dort etwas Ungeschiktes, aber davor könne man ihn nicht vogten, wenn man dieses mit allen Leuten, die ungeschikte Sachen machen, vornemmen wollte, man wüßte nicht genug Vögte aufzutreiben, es habe mancher schon hundertfach wieder zusamen gebracht, was er im Anfang verhauset, und wenn man nur rechne, was der Vogtslohn bringe, und was sonst krummes und verderbliches in einer Wirthschaft entstehen müsse, wenn ein fremder Meister darinn hause, so zeige sich bald, daß einer gar viel verlumpen könne, ehe der Schaden so groß, als wenn man ihn vogte u. s. w. Kurz, er war immer dagegen, wenn man einen Uebelhauser einschränken wollte. Er redete deßnahen viel und oft wider das Vogten, und erzählte hundertmal, daß er im * * Amt selber vor Audienz gestanden, da der junge reiche Tränbeli seinem Vogt die Rechnung abnehmen müssen; — das Geld seye auch um ein paar

1000. fl. geschwinnen, und der Träubeli habe von allem, was man ihm vorgelesen, nichts begriffen, als daß einmal er das Geld nicht empfangen, welches mangle. Am End fragte ihn der Junker Oberamtmann, was er izt zu dieser Rechnung sage? Es dünkt mich halt, erwiederte Träubeli, wenn der Teufel gevogtet würde, so käm er um die Höll. +

Und so ist's in Gottes Namen, mit dem Vogtwesen (Vormundschaft), sagte dann der Hummel, in der Welt allenthalben; er redete aber auch aus Erfahrung, und ich habe nicht nöthig, euch zu erzählen, wie er mit dem Gut der Waisen umgegangen, ihr wißt es selber; — er redte nur darum wider das Vogtwesen, weil sein oberstes Ziel immer war, alle Leute so lang aussaugen zu können, als sie noch etwas hätten, und hiezu waren ihm immer die Liederlichen und die so in Verwirrung lebten, am tauglichsten; er ließ darum auch keine Haushaltung mehr in der stillen eingeschränkten ehrenfesten Ruhe und Eingezogenheit, die unsere Alten so glüklich machte — wo ein Haus noch so lebte, so ruhete er nicht, bis er Streit und Verwirrung in dasselbe hineingebracht, und sagte offentlich, wo Fried ist, und alles gut mit

einander, da ist eine Obrigkeit nur halb meister.

An diesem verfluchten Wort ist kein Düpfli wahr, und wenns eine Oberkeit selber glaubt, so ist sie blind, und versteht ihren eignen Vortheil so wenig als den Vortheil ihres Lands.

Aber wenn solche Pursche von der Oberkeit reden, so meynen sie nur sich selber, u. die Oberkeit, die sie in Mund nehmen, liegt ihnen am Herzen, wie den Waldbuben der Stamme am Baum, an dem sie hinauf klettern, seine Früchte zu freseln.

Wenn diese Buben auf dem Baum ihre Säke gefüllt, steigen sie am Stamm wieder hinunter, legen sich an den Schatten des Baums, und zünden in der Höhlung des Stammes noch Feuer an, ihre Aepfel zu braten — ob der Baum davon verdorre, und übers Jahr keine Früchte mehr bringe, liegt ihnen am Herzen, just wie solchen Vögten der Nuzen der Oberkeit.

Nein, wer Schelm ist und Dieb und ungerechter Mann, und hartherziger Mensch, dem liegt der Nuzen von keiner Oberkeit am Herzen, und wenn der Hummel diesen Namen in Mund nahm, so war es nur unter seinem Schuz, schwache arme hilflose Menschen ins Unglük zu bringen.

Ich

Ich will das einige Beyspiel des Werbens anbringen — Er lokte unter dem Titul, bey den Werbungen seye alles frey, fremde Pursche in sein Haus, ließ sie zuerst alle Bosheit treiben, und spielen und sauffen; wenn aber der Kerl, den er suchte, dadurch nicht ins Garn wollte, so nahm er ihn dann beyseyts, fragte ihn als Vogt um Kundschaft und Handthierung, zerrisse ihm wohl gar seine Päsße, nahm eine Sprache an, wie wenn er vor Sorgfalt für's Land, und vor oberkeitlichem Dienst und Treu verbersten (zerspringen) wollte — Du bist ein Strolch (Landstreicher) und ein Taugenichts, sagte er dañ zu solch einem armen Tropf, du ziehst dem Schelmenleben nach, gäll, du magst deinem König nicht dienen, und deinen Eltern nicht folgen, und nicht arbeiten, darum kannst du nicht zu Haus bleiben, u. willt in unserm Land dich mit Schlendern und Bätteln und Leutbetriegen erhalten. Ja, unser Land ist ein freyes und gelobtes Land, aber nicht für Strolchen, die keine Handthierung haben wie du. — Dann drohte er mit Prügeln, mit Einsperren, mit ins Oberamt führen, bis der arme Teufel entweder Dienst nahm, oder ihm etwas von seiner Waar zum Dank gab, daß er ihn wieder frey ließ — So brauchte er den Namen

Ober-

Oberkeit, nämlich wenn er am gewaltthätigsten brandschazen wollte.

Der Mittelpunkt seines Greuel-Lebens war, daß er es gar nichts achtete, ob die Menschen um ihn her des Lebens Nothdurft haben oder nicht.

Hundertmal, wenn man ihm von der Noth der Armen, und von dem Elend der Wittwen redte, gab er zur Antwort: Es waren immer arme Leute, und werden iñer arme Leute seyn, und der lieb Gott weiß wohl, warum er den einen viel, und den andern nichts giebt.

Denn bey allem seinem Teuffelleben nahm er den Namen Gottes dennoch oft in Mund, und liebte sogar dann und wann eins von der Religion zu sprachen, und über allerhand Grübeleyen von dem Himmel und von der Höll zu erzählen, und erzählen zu hören, was man z. E. im andern Leben thun, und nicht mehr thun werde — womit man sich Freud machen, und womit man sich die Zeit ververtreiben werde — woran man sich auch wieder erkennen, und ob man vielleicht des Großvaters Vater, und Leute, die man geerbt, aber nie gesehen, doch auch erkennen werde, und dann von der Höll, ob sie doch auf der Welt sey? und bey dem Berg, der Feuer ausspeyet, und Schwefelbäch so

groß

groß als der Rheyn — über solche Sachen schwazte er oft ganze Abende, und der Vikari gab ihm für Wein und Geld Sachen an, daß man nicht begreiffen kann, wie ein Mann, der sonst so viel Verstand hatte, ihm zuhören, und ihm glauben konnte — aber er hatte seinen Verstand nur bey Schelmensachen, in andern war er dann wie ein Kind, und ließ sich vorlügen und angeben was man wollte; aber in seinem Handwerk da fehlte es ihm nie weder am Verstand noch an Worten. Er war im Stand einem Angeklagten zuzusprechen wie ein Pfarrer; aber Jedermann wußte, daß ihm hierinn nicht ernst war, und er sagte es in seiner Stube, wenn er allein war, dann selber, das müße auch so seyn, und ein Mann wie er, müsse sich hundertmal stellen, wie wenn er wild — und taub (entrüstet) sey, wenn er schon das Lachen hinter den Stokzähnen fast nicht verbergen könnte.

Auch hielten sich die Kerls, denen er so vor Audienz und vor Chorgericht zusprache, wie in der Komödie — sie stuhnden da wie hölzerne Bloch, und sagten kein Wort, als was sie auswendig gelernt, und das lautete immer also: Es ist | doch nicht wahr, ihr möget izt sagen, was ihr wollt.

Sie

Sie hatten gut Komödie spielen, er sagte es ihnen voraus, er werde offentlich wider sie thun und reden wie der Teufel, aber das werde ihnen nichts schaden, wenn sie nur kek seyen, und standhaft fortlaugnen, er und die andern mögen sagen was sie wollen. —

Er gieng hierinn so weit, daß wenn die Fehler solcher Leute troz ihrem Laugnen gar zu deutlich waren, so war er der erste, der anrieth, man sollte den Ernst brauchen, und sie einsezen, sie werden dann wohl bekennen. —

Aber auch das war Komödie, denn er redte auch das mit ihnen ab, lachte sie aus, wenn sie sich vor dem Gefängniß förchteten, sagte ihnen, sie werden nicht die ersten, und nicht die lezten seyn, die darein müssen, erklärte ihnen Tag und Stund, wie lang man sie inne halten könne, und alles, was man mit ihnen vornemmen werde — wenn du Das aushaltest, so müssen sie dann darnach dich wieder gut und besser machen, als du vorher nie warest, und nie werden wirst — war das Wort, womit er endete.

Er erzählte solchen Leuten gar oft das Exempel des Rudis von Lörbach, den izt die Herren von Kazenstuhl erhalten müssen, weil er von hundert Sachen, die sie ihn gefragt, keine einzige bekennt.

Das

Das war ein Mannli — sagte dann der Vogt. Ich habe es aus seinem eigenen Munde, daß er an der Folter wie darvor und darnach immer sich besizen und denken könnte, Nein, gehe so geschwind zum Maul heraus als Ja.

Ich muß wohl nicht sagen, wie durch solche geheime Lenkung und Verdrehung des Rechts, die Herzensverhärtung unter uns eingewurzelt, die unser Elend auf den höchsten Gipfel gebracht.

Ach! das alte fromme Schamrothwerden, das gute menschliche Bekennen, Wainen, Abbitten, das der Herzensverhärtung so sehr hütete, und so natürlich zur Sinnesänderung und Besserung führte, ist aus unserm Volk wie verbannt, und es ist sogar ein offentliches Sprüchwort unter uns, der sey kein Mann, der nicht ihrer drey und vieren ins Ansgesicht weglangnen könne, was sie gesehen daß er gethan, und alles Volk, junges und Altes, Weib und Mann, Knecht und Magd, und sogar die Schulkinder wissen izt bey uns von nichts anderm mehr, als dry allem, was sie fehlen, schamlos zu läugnen, bis sie überwiesen, und auch die Ueberwiesenen schämen sich nicht, und brauchen ihr Maul, wie wenn ihnen Gewalt u. Unrecht geschähe.

Die:

Diese Schamloßigkeit in unsrer Mitte, ist vielleicht das gröste und unheilbarste Unglük, welches der Vogt in seinem Leben bey uns veranlaßet. Ich eile weiter.

So wie er alles, was bös und schädlich und verderblich war, that, so hintertrieb er alles, was gut und nuzlich war.

Er wollte nie zugeben, daß man den Schuldienst verbessere, und sagte darüber: es seye just nicht nöthig, daß ein jeder Bättelbub besser schreiben und lesen könne, als er. —

Er hinderte immer, Gras-Einschläge auf den Feldern zu machen, und da man ihm vorstellte, das Dorf würde dadurch doppelt so viel Vieh erhalten, und dann natürlich um so viel mehr magere Aeker misten und bauen können, gab er zur Antwort: Es seye eben nicht nöthig, daß alles so reich werde, so lang er lebe, handle er gern mit wohlfeilen Aekern, und das würde grad aufhören, wenn ein jeder misten könnte, so viel er wollte — und wenn er tod seye, so sey es ihm gleichviel, ob seine Güter viel oder wenig gelten. —

Er hinderte auf alle Weise, daß nie keine Fremden sich im Dorf sezen konnten — wenn es schon Ehrenleute waren, und auffiel, daß sie Geld und Verdienst ins Dorf

brin-

bringen würden, so ließ ers doch nicht geschehen.

Er hinderte die Gemeindsgenossen immer, die neuen Feuerstellen auf den Zelgen außert dem Dorf zu errichten, und da man ihm an der Gemeind sagte, es wäre doch wegen Feuersgefahr besser, gab er zur Antwort: es seye noch kein Dorf verbrunnen, man habe es auch wieder aufgebaut; und warum man doch alles anders haben wolle, als die Alten. Indessen stuhnd sein Haus allein, und hatte nicht die gleiche Gefahr wie die andern, und er gesteht izt selber, daß er allemal, wenn der Wirth von Leibach und Hirzingen, welche beyde Dörfer bey seinem Denken abgebrannt, zu ihm gekommen, und erzählt, was für gute Zeiten sie nach diesen Brunsten gehabt, so seye ihm allemal der Gedanke aufgestiegen: wenn er dieses Glük nur auch einmal hätte!

Ich bin müde, von ihm als Vogt zu reden — noch einen Augenblik muß ich von ihm als Wirth und Müller erzählen. —

Er machte mit niemand nie frischen Tisch, und es war immer mit allen Leuten, die in seinem Buch standen, ein ewiges Hangwessen; er trachtete immer, daß jedermann, mit dem er in Rechnung stand, nicht mehr

sicher und richtig wisse, wie eins auf das andere gefolgt.

Die Unordnung seines Hauswesens war aber auch so, daß er nicht mit den Leuten in der Ordnung hätte rechnen können, wenn er auch hätte wollen; — bald schrieb er ins Buch, und die Frau an die Wand, und am Samstag kam's dann natürlich, wenn man die Wand abwischen wollte, doppelt ins Buch.

Wenn ihm in seiner Einbildung in Sinn kam, er habe dieß oder jenes aufzuschreiben vergessen, (und dieß geschah nur gar zu oft, insonderheit in Nächten, wo er nicht wohl schlafen konnte) so machte er kurz weg in seinem Buch aus einer 0. ein 6. aus einem 7. ein 9. oder sezte einen Zehner voraus, oder eine 0. hinten an, wie er meynte, daß es gehen möchte. Er ließ im Buch und in den Handschriften auf Gefehrd hin Lükken aus, daß er hinein schreiben und verfälschen konnte, was er wollte. Er gab die alten und bezahlten Handschriften, wo er immer konnte, nicht heraus, verlaugnete sie, behauptete, sie wären zerrissen, verbrannt oder verloren. Wenn er dann aber mit jemand Streit bekam, so nahm er solche Papiere allemal wieder hervor, und brauchte sie wie gute.

Wen er am härteſten drükte, waren Leute, von denen er Böſes wußte, und die ſich förchten mußten, er bringe es ihnen aus; — auch wer ihn ſelber zu betriegen, oder ihm etwas abzuläugnen probierte, war im gleichen Fall.

Solchen Leuten doppelt aufzuſchreiben was ſie ſchuldig, oder eine Priſe Tabak zu nehmen, machte dem Vogt gleich viel Mühe. —

Wenn ſo einer ein Maul aufthat, als ob er ſich klagen wollte, ſo war die Antwort kurz: du Schelm, du Dieb, willt du mirs wieder machen wie geſtern? — meynſt ich hab' deine Schelmen-Handſchrift verloren? u. ſ. w.

Es war ihm allemal, wenn er jemand Unrecht that, wie ein Balſam über das Herz, wenn er ſich auch nur einbilden und vorſtellen komte, der Mann, den er unter den Händen hatte, ſey ein Schelm, und habe ihm auch Unrecht gethan, oder wenigſtens thun wollen.

Als er den Schaffner Knipperſchild bey Abzahlung eines Kapitals um 50. fl. betrogen, erzählte er den ganzen Heimweg ſeinen Kameraden, wie daß der Schaffner ein Hund ſeye, der einem das Blut unter den Nägeln hervor drüke, und wie er ihm in den zwanzig Jahren, da er das Kapital verzinſet, kein einziges Mal kein Glas Wein, und kein

Trinkgeld gegeben, und er wollte doch seinen Kopf dran sezen, daß er es der Herrschaft verrechnet.

So war's in allen Fällen, er möchte zu thun haben, mit wem er wollte, so war immer sein Wort: er ist der u. der, — wenn er mich unter den Händen hätte, er würde noch anderst mit mir fahren — ja, wenn's ein andrer wäre, ich würde mir ein Gewissen machen, so mit ihm umzugehen: aber mit diesem da, mache ich mir kein's. — Kurz, wenn er einen haßte, so ware im Augenblik kein größerer Schelm zwischen Himmel und Erden, und wenn er einen aussaugen wollte, so hatte er auch allemal wieder hundert Gründe, dem Lumpen u. Schelmen nicht zu schonen, weil's nur der sey.

Mit allem dem hatte er dennoch mit Lumpen und Schelmen noch am wenigsten Streit.

Zwar muß ich bekennen, er hat auch mit einigen redlichen Leuten ohne Streit auskommen kõñen; aber weñ man näher erforschte, was das für Leute gewesen, so fand sich, daß es schwache nachgebende Menschen, und einige davon wirklich etwas liederlich, oder wenigstens nicht genaue Haushalter gewesen; — Er hatte es mit diesem doppelt gut — er sog sie aus, und machte sich dann doch, groß, daß er mit ihnen so und so lang ohne

Streit

Streit fortgekommen, und ſtrich beym Wein ſeinen Kameraden hoch aus, was das für Leute ſeyen, die ihres gleichen zwiſchen Himmel und Erden nicht haben, und wie gut ſie mit ihm ſeyen, u. ſ. w. Wenn er dann aber auch mit ihnen in Streit kam, ſo waren es im Augenblik auch wieder Schelmen wie die andern all, und Narren oben drauf.

Aber wer am härteſten bey ihm den Kopf anſtieß, war der Mann, der Ordnung liebte, der ſtill und bedächtlich in ſeinem Thun einher gieng, den Kreuzer zweymal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und Treu und Glauben foderte, weil er ſelber Treu und Wort hielt; — mit ſolchen Leuten war er wie Feuer und Waſſer, und ruhete nicht, bis er ſie aufgerieben.

Dafür war er ſo bekannt, daß jedermann im Dorf öffentlich ſagte, es ſey ein Wunder, daß er den Baumwollen-Meyer nicht meiſtern mögen.

Er iſt nämlich mit dieſem zu ſpat gekommen. — Der Baumwollen-Verdienſt, den der Meyer ins Dorf brachte, gefiel dem Vogt gar zu wohl, ſo lang die Leute ihn ganz im Wirthshaus verfraßen und verſoffen; erſt da er ſah, daß der Meyer reich werden wollte, und auch einige andere ihren Verdienſt zuſammenhielten, fieng er an, den

ersten anzufeinden, und auf das Baumwollenwesen überall zu schimpfen, daß es wie die Pest im Land seye, und nur Krüppel und Serbling pflanze.

Und es ist wahr, wo das Wirthshaus aus den Vätern und Müttern eines Dorfs ein Schelmenpak macht, da werden ihre Kinder beym Baumwollenspinnen freylich Krüppel und Serbling. Unser Dorf ist leider ein lebendes Exempel dieses großen Unglücks; aber es könnte eben so wohl anders seyn, als es izt so ist. — Der Gertrud Kinder, die in unserm Dorf das reinste Garn spinnen, sind von den gesündesten und stärksten; aber ja, wenn der Vogt meister worden wäre, wie er's im Vorhaben hatte, so ist's wohl möglich, daß auch diese Kinder mit Zeit und Jahren beym Baumwollenspinnen Serbling geworden wären wie viele andere.

Der Meyer sah ein, daß das Wirthshaus der Grund des Unsegens dieses neuen Verdiensts ist, und ahndete täglich, wie himmelschreyend es seye, daß niemand hause, und auch etwas für das Alter, und Kind und Kindskind beyseits lege.

Aber, wenn einer so redte, so war's, wie wenn er dem Vogt ins Herz griffe; auch war er wie wüthend gegen den Mann, u. wiegelte ihm so gar seine Arbeiter auf, daß

sie

sie ihm laugnen sollten, was sie ihm schuldig. —

Der Meyer mußte auf einmal mit dreyen, die alle die gleiche Sprache führten, vor's Recht.

Er war in seiner Verantwortung kurz, aber standhaft, und hielt sich wie er mußte, an seinem Buch; aber es dunkte den Junker selber bedenklich, daß ihrer drey auf einmal die gleiche Sprache führten. — Man schob den Handel auf, und der Vogt sagte links und rechts überlaut: es lasse sich, wenn man Dinten u. Federn habe, auf's Papier schreiben, was man wolle, und Buch hin, und Buch her, so thäte der Meyer besser, er würde das nicht zu weit treiben, wenn ihrer drey die gleiche Sach sagen, so sey's fast wie bewiesen, und wenn er im Unrecht erfunden werde, so könne man ihm sein ganzes Buch unter den Tisch hinunter wischen.

Das Gemürmel, das solche Reden veranlaßten, entrüsteten den Meyer so, daß er in Gegenwart von mehr als zehn Gemeind-Genossen dem Vogt zur Antwort sagen ließ: Er meyne, er habe ein redliches und aufrechtes Buch, und wenn ihrer hundert Schelmen ein jeder in seiner Sach dawider stritten, so müßte sein Buch ihme wider alle hundert gut genug seyn, oder er wollte kein Wort

mehr darein schreiben, und sezte hinzu — Ja, wenn ich ein Buch führte wie der Untervogt, dann wärs freylich was anders, dann verdiente ich freylich nicht nur, daß man mir dasselbe unter den Tisch wischte, sonder noch dazu, daß man mich an Galgen thäte. —

Diese Rede war wie natürlich dem Vogt ganz warm, und noch als förmliche Antwort an ihne, hinterbracht. Man hätte ihn bey nichts angreiffen können, das ihme so empfindlich gewesen; er ist auch erschroken, daß er fast nicht antworten können; aber er überwand sich, that, als ob er es nur halb verstanden, und ließ dem Meyer nur antworten, er werde die Sach etwa nicht so bös verstanden haben, als sie ihm hinterbracht worden.

Der Meyer aber blieb standhaft, u. ließ ihm sagen, er seye volleuds nüchter gewesen, und habe mit allem Vorbedacht geredt, was ihm hinterbracht worden, und wenn er glaube, daß er ihm Unrecht gethan, so wolle er ihm vor dem Recht Red und Antwort geben.

Der Vogt dorfte es nicht auf das ankommen lassen, mußte den Schimpf verschmerzen, und die drey Arbeiter stunden samtlich von der Klag ab, und gestuhnden dem Meyer, daß der Vogt sie zuerst aufgewiegelt, aber

izt ihnen auch gerathen, die Sach nicht weiter zu treiben.

Der Junker verwunderte sich am nächsten Audienztag gar, daß keiner von ihnen erschiene, und fragte den Vogt, was der Grund davon seyn möge? — Es scheint, antwortete dieser, sie seyen Schelmen, und trauen sich nicht mit dem, so sie angebracht. — Du hast ihnen denn doch die Stange stark gehalten, sagte der Junker. — Jä ich meynte auch, sie hätten recht, so ihrer drey mit einander — erwiederte der Vogt.

Aber ich muß fortfahren, und die hundert tausend Thaten seines Hausbuchs, und die hundert tausend Thaten seiner Amtsstell vorbeygehen, wie wenn sie nichts wären, euch noch zu sagen, was vor ein End der Mann genommen, der dieses alles gethan hat.

Ich weiß nicht, warum es so ist — aber es ist so. — Vor großen Abänderungen unserer Schikfaale gehen gemeiniglich Sachen vorher, die unser Gemüth auf eine mächtige Weise einnehmen, und uns wie Ahndung werden, dessen was uns versteht. —

Es wird izt den 16ten Brachmonat 6. Jahr, da er an einem schönen Morgen, früh ins Feld gieng.

Das reiffe Gras duftete Wohlgeruch um ihn her. —

Die schöne Saat wallete in hohen Aehren, und weit und breit war an dem Ort, wo er stand, alles sein. — Er sang in seinem Uebermuth ein geiles Lied; — er gällete und wieherte laut, wie ein junges Roß auf voller Waide.

Indem er so stehet, und sein Haupt stolz umher wirft, höret er ein Zettergeschrey, und erblikt ein Weib und fünf Kinder, die sich unter einer Eiche heulend auf dem Boden welzten; ob ihrem Haupt hieng ihr Vater — er erkennt ihn, es ist der Stichelberger, der gestern noch mit ihm gerechnet, u. beym weggehen von ihm wie halb verzweifelnd die Worte ausgestoßen: Vogt! ich lade dich ein ins Thal Josaphats, auf eine andere Rechnung. — Der Vogt erinnerte sich izt mit Entsezen dieser Worte, und aller Muth und alle Freude ist ihm von dieser Stund an entfallen: aber er änderte sich um deßwillen um kein Haar, als nur, daß er noch viel mürrischer und launiger worden, als vorher.

Im Jahr darauf ward er krank — es griff ihne mit einem heftigen Kopfschmerzen an; er warff ganze Gläser Brandtewein über den Kopf, die Schmerzen zu stillen, ließ viermal nach einander so stark zur Ader, daß er in eine Schwäche verfiel, die ihn beynahe

ins Grab gelegt hätte; aber er wollte auch da er am äußersten war, vom Tod nichts hören, sagte des Tags seine zwanzig und dreyßigmal, auch wenn ihn kein Mensch fragte, es fehle im nur im Kopf und in den Gliedern, um's Herz sey er so gesund als ein Neynegli. — (*)

Er zwang sich, da er weder stehen noch gehen konnte, alle Tage aus dem Beth, ließ alle Tag, wenn er auch fast nicht reden konnte, diesen oder jenen zu sich kommen, um etwas zu meistern oder zanken zu können.

Jedermann gab ihm natürlich während der Krankheit vor Augen und hinterm Tisch gute Wort; aber jedermann suchte auch wieder so geschwind möglich von ihm wegzukommen. Und die Forcht vor ihm minderte im ganzen Dorf; es wußte es ein jeder, daß es ihn aufbringe, wenn man ihm sagte, er habe so stark abgenommen, oder er sehe noch so übel aus, und doch gieng fast kein Tag vorüber, daß das nicht jemand, und meistentheils noch aus Bosheit zu ihm sagte. — Er mußte sieben Wochen nach der Krankheit noch am Stabe gehen, und sah um zehn Jahr älter aus.

Je:

(*) Neynegli, ein kleiner Fisch, der ein sehr zähes Leben haben soll.

Jedermann hatte es vor sicher genommen, seiner los zu werden, und in den ersten Tagen seiner Krankheit kriegen alle Nachbarn einander den Tag über wohl zehn und zwanzigmal, wie es um ihn stehe? — und am Morgen zükten Alte und Junge die Achsel, wenn es hieß: er hat einmal die Nacht überstanden, und sey noch da.

Später tönte die Sache noch übler — Ich hab' ihn heut wieder donnern gehört wie vor altem — es fallt mit ihm wieder auf die schlimmere Seite — er hat uns vergebens lange Zähn gemacht; — Unkraut verdirbt nicht, es fällt eher ein Regen darauf — und auch was den Vögeln gehört, wird nicht den Fischen — das war die Sprache, die Junges und Altes über seine Genesung führte — und als er izt wieder aufkame, und sich in Holz und Feld, in der Kirche und im Schloß stolz und kek wieder zeigte, war's nicht anderst, wie wenn dem Dorf das gröste Unglük begegnet wäre, so still und betroffen war jedermann.

Er hatte sich in Kopf gesezt, es werde ihm Jung und Altes die Hände entgen strekken, und Glük wünschen, daß er wieder entronnen; aber es kam niemand kein Sinn daran, und er sah mit seinen Augen, daß Weiber und Männer starke Schritte nahmen,

um ihm links und rechts aus dem Weg zu weichen, wo sie auf ihn stießen. —

Vor der Krankheit war ers gewohnt gewesen, daß auch diejenigen, denen er das Blut unter den Nägeln hervorgedrükt, noch gut mit ihm waren, bey ihm stillstuhnden, ihm die Hand drükten, und allerhand mit ihm spracheten, was ihm zu Lob und Ehr gereichte, und ihm Freud machte, wenn ihnen schon das Herz im Leib vor Schreken klopfte, wenn sie ihn nur sahen; aber es braucht hiezu, daß einer gesund sey, und den Leuten so zu sagen alle Augenblik auf dem Naken size, und vor Augen stehe, ohne das kanns kein Tyrann erzwingen, daß ein Volk, welches ihn auf den Tod haßt, ihm doch immer vor den Augen gute Worte gebe, u. eine gute Mine mache.

Der Vogt war izt krank, und den Leuten ab den Augen gekommen, und es war ihnen in den drey Monaten, da er inne gelegen, so wohl, daß sie nicht anderst kommten, als ihm izt zeigen, wie froh sie seyen, wenn er ihnen drey Schritt vom Leib weg steht.

— Daß mirs die verfluchten Buben auch so zeigen dörffen — war izt ein Wort, das ihm beynahe alle Viertelstund zum Maul heraus wollte; aber es gieng ihm auch darnach. —

Er

Er fand selbst den alten Junker ganz gegen sich verändert — und als er ihn bey der ersten Aufwart im Schloß zutraulich im alten Ton fragte: Was hättet ihr gesagt, wenn ich unter den Boden müssen? antwortete der Junker: Ha — ich hätte gesagt, es wär ein böser Bub minder. So! — erwiederte der Vogt — Und der Junker — Es ist einmal wahr — es war, wie wenn du allen Streit und Zank mit dir unter die Deke genommen, seit dem du im Beth liegest.

Ihr hattet doch auch Arbeit, die ihr sonst nicht hattet, sagte der Vogt.

Das ist wahr, sagte der Junker, aber ich fand auch, daß mir besser dabey war, als wenn du sie machst. —

Das war deutlich — der Vogt verstuhnd es völlig, fluchte ganz entsezlich über das verdammte Fieber, das ihm dieses alles zugezogen, und sagte bey jedem Anlaß laut: Er sey doch noch da, wenn ihn schon alles Jung und Altes unter den Boden gewünscht — es seye aber nur gut, daß er bey diesem Anlaß die Leute auch kennen gelernt, und izt wisse, wie's der und dieser mit ihm meyne; fluchte dann, es müße die untreuen Buben, die groß und kleinen, gewiß nichts nüzzen, daß sie ihm's so machen — die Krankheit habe ihn nur kek gemacht.

Er

Er fieng überhaupt um diese Zeit an, entsezlich viel zu reden, und ganze Abende hinter dem Tisch mit einem halbduzet Lumpen zu plaudern, und groß zu thun mit allerley Projekten, und sich aufzulassen mit allerley Erzählungen, wer er sey, was er ausgerichtet, und noch ausrichten wolle.

So saß er den 8. Hemyonat vor 4. Jahren in vollem Rausch bey seinen Lumpen am Tisch — Ein starkes Gewitter sammelte sich hinter unserm Berg, und zog in grauen stozigen Wolken aus dem Hirzauer Thal nach gegen uns ab; es finsterte am hellen Tag — selber die Sauffenden sagten erschroken zum Vogt: Es giebt ein schrekliches Wetter — er aber gab ihnen zur Antwort: Wenn schon das halbe Korn auf 10. Stund weit verhagelt würde, es wär nicht schade. — So sehr sie gesoffen, schüttelten die Männer doch über diese Rede den Kopf — der Vogt aber behauptete forthin mit fluchen, es wäre nicht schade, das Land sey überladen mit Frucht, und er habe das Haus mit zweyjähriger noch so voll, daß er förchten müsse, es drüke ihm's ein, und es kaufe ihm niemand nichts ab.

Du erschräkest doch auch, wenn das Wetter just zu uns kommen würde, sagte der Christen.

Ich

Ich höre halt das Donnern nicht gern; aber sonst was wollt mir so ein Wetter machen? erwiederte der Vogt.

Zehn solche Wetter möchten dir nichts machen; — du hast gut reden, so reich als du bist — sag aber das ein andrer auch, wenn er kann — erwiederten die Lumpen, die bey ihm soffen.

Das ist eben der Vortheil, sagte der Vogt, und grinzte das Glas in der Hand, gegen die Kerl, wie ein Aff.

Das Wort war noch in seinem Mund, nnd ein Donner, stärker als sie je einen gehört, schlug über ihrem Haupt, sie wurden alle todtblaß, der Vogt verschüttete das Glas, das er eben in den Händen hatte, nnd der Christen sagte zu ihm: Du bist doch izt auch erschroken — Es ist wahr, erwiederte dieser — ich förchte mich ganz erschröklich vor dem Donner — dann bath er sie, daß sie doch bey ihm bleiben, bis das Wetter vorüber; allein, weit die wenigsten wollten; — es möchte begegnen was es wollte, so muß man heim, wenns so komt, — ich wollte nicht Lohn nehmen, und mir nachreden lassen, ich wär da im Wirthshaus, wenn ein Unglük begegnete, sagten die Kerls, so liederlich sie waren, giengen erschroken nach Haus, und erzählten in ihren Stuben,

Was

was für ein erschrekliches Wort der Vogt nur einen Augenblik vor dem großen Donnerschlag geredt. Weib und Kinder und Dienste, die wie gewohnt, bey einem Wetter zur Bibel jukten, und das Bethbuch in Händen hatten, b'hüteten und b'segneten sich ob dem gottlosen Mann. — Indessen wars immer imer dunkler, donnerte Schlag auf Schlag, es fielen Steine wie Nussen — hinter dem Wetter folgte ein Wolkenbruch; — der Waldbach zerriß den Damm, der ihn vom Mühlibach scheidet, und stürzte vereinigt mit dem Mühlibach gegen das Tobel; das Wasser schwellte sich zuerst oben am Tobel in der Ebene hinter dem Vorderdörfler Stäg, und machte da wie eine See.

Der Vogt both 1000. fl., wenn man den Stäg einreißen, und Luft machen könte, und wenn man entschlossen im Anfang, mit starken Rossen durchs Wasser gegen den Stäg angeritten, und mit Feuerhaken angesezt hätte, so wäre es möglich gewesen, ihn einzureißen; aber so sehr 1000. fl. einem wohl thun, wenn er nichts hat, und so nöthig es ihrer hundert gehabt hätten, so wollte sich doch niemand wagen.

Der Vogt bath und bath, rühmte seine Rosse, wie stark und gut sie seyen, wie gern sie ins Wasser gehen, und wie sicher sie

seyen. Aber indem man redte und rathschlagete, schwellten die Wasser je länger je stärker, und je länger je weniger wollte es jemand wagen. Der Lindenberger sagte nach langem zum Vogt: Das beste wär, du nähmest selber ein Roß, und rittest voran.

Das dörfte der Vogt nicht, both immer mehr Geld, wenn's einer wage. Aber die Gefahr ward immer größer, und izt sagte ein jeder: Was hat einer von seinem Geld, wenn er ersäuft? — und ersauffen muß einer, wenn der Stäg laßt, und er hinter demselben geritten.

Es ist nicht möglich, sagte der Vogt, daß der Stäg bey einer halben Stund noch einstürze, er stehet auf neuen eichenen Pfälen, die mehr als mannsdik; und indem er's sagte, ließ der Stäg, und der Strom zog plözlich so an, daß wenn hundert Roß hinter dem Stäg angeritten gewesen, sie alle vom Wasser weggenohmen worden wären.

Der Vogt hatte izt kaum Zeit noch heim zu lauffen, um Brief und Geld aus dem Haus zu nehmen, so plözlich war es vom Strom umringt. — Er rieff izt, um Gottes willen, man sollte ihm nur auch helffen, das köstlichste aus dem Haus zu nehmen, und so lang die untere Brüke noch stand, war es ganz gewiß nicht sehr gefährlich ins

Haus

Haus zu kommen, und von hintenzu, wo das Wasser nie tief war, mit Vieh u. Waar gegen die Anhöhe zu fliehen, aber auch hier war keine Hilf da. — Leute, die sonst in Feuer- und Wassernoth Leib und Leben was gelt wie nichts, stuhnden da, wie forchtsame Weiber — es zog nur keiner Schuh und Strümpf ab, zu probieren, ob es möglich hindurch zu watten — einer sagte dem andern das gottlose Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredt, fügte dann bey, wie der lieb Gott einen mit ihm straffen könnte, weñ er für ihn Leib und Leben wagte. — Der Vogt selber, da er Geld und Brief hatte, floh aus dem Haus, und probierte nicht mehr hinein.

Es war ein förchterliches Zusehen — 25. Haupt großes Vieh, ohne Schaaf u. Käl-ber brüllten in den Ställen, und über eine halbe Stund rann das Korn aus den angegriffenen Schüttenen wie ein Bach herunter, ehe das Haus vollends einfiel.

Es krachte wie ein Donnerschlag, und in eben dem Augenblik rieff ein Mann, noch izt weiß niemand wer er war, kaum zehn Schritt hinter dem Vogt: — Wie ist's izt Vogt? ist dir noch so, daß zehn solche Wetter dir nichts machen konnten? — Es schauerte dem Vogt, er sah zurük, sagte:

Gott verzieh mir's, ich bin ein armer unglüklicher Mann. — Das Gewässer hatte sich nun wieder gesezt — Haus und Hof waren im Schutt und Graus — der Ort, wo das Wesen alles gestanden, war wie das Beth eines tausendjährigen Waldbachs — man hatte Sturm geläutet — weit und breit kamen von allen Seiten Feuerläuffer, und heiffende Nachbarn — alles stand izt an dem Ort der Verheerung; es war eine heitere Nacht; Es stand eine einige eichene Stud noch im Grien von dem ganzen Gebäu — der Vogt umschlang diese Stud, (Balken) und wainte laut, über die vielen 1000. fl., die ihm zu Grund gegangen — ein Volk aus sieben Gemeinden stand um ihn her, aber auch nicht eine Stimme von Mitleiden tönte aus einem Mund — in allen Eken murmelte das Volk, was er für ein Kerl sey, und wie er noch mehr als dieß verdient; — in allen Eken erzählte man das entsezliche Wort, das er vor dem Wetter geredt, und alles Volk lieff Hauffenweis hinauf gegen den Steg, zu sehen, wie wunderbar die arme Bättelhütte des Clausen stehen geblieben, da das Wasser sie doch bis unter das Tenn völlig unterhöhlet; — Und jedermann machte da Anmerkungen über des Vogts Unglük, wie's in aller Welt geht,

wenn

wenn ein böser Mann unglüklich wird. — Ihrer etliche giengen so weit, daß sie sagten: Wenn's wahr ist, daß er das Wort vor dem Wetter geredt, so hätte man ihn in's Haus hinein sperren, und nicht mehr heraus lassen sollen; bis es ihm ob dem Kopf zusammen gefallen.

Es both ihm auch kein Mensch von sich selber an dieser Nacht das Nachtlager an, und wenn der Kienholz nicht so zu reden, ihm's hätte gestatten müssen, so hätte er es ihm gewiß abgeschlagen; er hat auch zweymal zu ihm gesagt: Weisseſt du auch sonst nirgendshin? ich hab diese Woche just in der Kammer eine andere Ordnung machen wollen. —

So sehr scheute sich izt jedermann, einen solchen Mann unter seinem Dach zu haben; es war aber auch nicht anderst möglich — der Vogt war nun fünf Jahren so verhartet und unmenschlich, in allem, was er that, daß, wer nicht wie er war, nicht anderst als mit Grauen an ihn denken konnte.

In eben dieser Nacht zankte er, da er nicht schlafen konnte, mit seiner Frauen, da sie wainte — Du wirst izt mit Heulen das Haus wieder aufbauen wollen — war das erste Wort, das er gegen sie brauchte, und da sie auf dieß hin nicht schweigen, und den

Jammer verschluken konnte, sagte er ihr, sie sey ein Hund, und lasse ihn nicht einmal mit Ruhe nachdenken — wie izt wieder helfen. —

Er that auch in dieser schlaflosen Nacht nichts anders als nachsinnen, wie er es anstellen und einrichten müsse, daß er von allenthalben her eine recht große Steuer bekomme. —

Er war vor 4. Uhr wieder aus dem Bett, foderte Dinten, Federn und Papier, und rechnete vom Morgen bis in die finstere Nacht aus, wie viel Geld er zusammen bringen könne, wer ihm schuldig, wie viel Holz er vom Junker, wie viel von der Gemeind, und wie viel er aus der Nachbarschaft bekommen werde, und wie viel sich noch sonst zuschleppen lasse, auch wie er den und diesen zwingen könne, ihm Arbeit und Fuhren umsonst zu thun.

Er gieng, so lang die Steuerzeit währte, ganz demüthig und gebeugt, wie wenn er fast das liebe Brod nicht mehr hätte, einher, gab Feind und Freunden gute Wort, verschlükte auch die härtesten Antworten, wenn sie ihm schon fast das Herz abdrükten.

Der Baumwollen-Meyer gab ihm 10. Dublonen, aber da er ihm danken wollte, sagte er: Vogt! ich weiß wohl, daß du mir

nicht dankest, und begehre es auch nicht — es ist Baumwollen-Geld, wenn du nur in Zukunft nicht mehr alle Tag sagst, du wolltest, daß der Teufel alle Baumwoll, die in der Welt ist, genohmen hätte, und hiemit kehrte er ihm den Rüken.

Diese Antwort that dem Vogt so wehe, daß er eine Weile die Dublonen, die er in der Hand hatte, nicht zählen konnte.

Er klagte auch der Frauen, da er heim kam, wie viel einer verschlüken müße, weñ er von den Leuten etwas wolle; tröstete sich aber, wenn die vier Wochen vorüber, so wolle er, wenn ihm so ein Hund wieder mit so etwas komme, ihm die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben. —

Und er hielt Wort. — Es gieng keine 24. Stund nach der Steuerzeit, so redte er wieder so unverschamt als je in seinem Leben, und sagte offentlich, was man doch meyne, daß so ein Lumpen-Steuerlein ihm an seinen Schaden bringe — sie seye so liederlich gewesen, daß bald nicht eine liederlicher hätte seyn können — es sey ihm so viel zu Grund gegangen, daß hie und da dreyßig und vierzig Häuser verbrennen konnten, der Schaden wäre nicht so groß, und hundert derley Zeug mehr.

Das aber war nicht das schlimmste. — Am dritten Tag, nachdem die Steuerzeit vorüber, ließ er jedermann, der ihm etwas schuldig, den ganzen Betrag mit Recht fodern. — Er suchte aber bey den meisten nicht so wohl das Geld, als von neuem mit ihnen zu rechnen, und wenn einer genau seyn, und umständlich wissen wollte, wie, wo, und wann, jammerte und klagte er, die meisten Papier seyen ihm zu Grund gegangen, er könne nicht mehr alles recht bescheinigen, und izt wollen ihm die Leute alles ablaugnen, was er noch so wohl in seiner Seele wisse, das wahr seye.

Er wußte zum voraus, daß weit die meisten nicht die Leute seyn wollten, die es sich nachreden ließen, daß sie einem verunglükten Mann etwas ablaugnen wollten, sonder ihn anschreiben lassen würden, was er foderte, und die wenige, die nicht so nachgebig waren, und sich nicht völlig so leicht von ihm bestählen lassen wollten, wie er's gut fand, zu probieren, ließen sich doch immer dahin bringen, daß sie ihm etwa ein paar Fuhren oder einige Taglöhn, für das im Streit stehende umsonst zu thun versprochen.

Er hat bey dieser Rechnung, auf diese Manier, 75. Fuhren, und über 300. Taglöhn

löhn zusammen gebracht, ohne daß ihm ein Mensch einen Häller rechtmäßig daran schuldig gewesen, und hat diese Fuhren und Taglöhn in sein Buch hinein geschrieben, und darnach einaezogen und eingetrieben wie ausgelehntes Geld. —

Jedermann gab dieser Rechnung den Namen Zwangsteuer — diese Zwangsteuer aber machte auch den Unwillen der schon allgemein gegen ihn reg war, noch größer.

Es kam noch dazu, daß er bey Jahr und Tag nicht mehr mahlen, und auch eine ziemliche Zeit nicht mehr wirthen konnte, und der Unterschied in beyden andern Mühlen war auffallend, eben so wie das, was in den meisten Haushaltungen erspart worden, seit dem er nicht mehr wirthete; — das alles aber hätte ihm nichts gemacht, wenn er nicht beym Bauen, seinen Säkeln allen auf den Boden gekommen wäre; aber da er izt hie und da im alten Ton geschwind Geld entlehnen wollte, fand er, daß niemand für ihn zu Haus war.

Der Wasserschaden hatte ihn so sehr zurükgebracht, und er hatte das neue Gebäu so kostbar angefangen, und bekennte so früh, er habe sich stark überrechnet, daß ihm jedermann das Loos übel legte, und eine Menge Leute offentlich sagten, es könne nicht anderst

seyn, es müße übel stehen, er möge so groß thun als er wolle.

Sein Hochmuth aber ließ ihm nicht zu, sich einzuschränken, da es am Geld fehlte; er baute izt nur zum Troz desto kostbarer, weil er sah, daß man ihm weniger traute, und nahm auf Haus und Güter das Geld, das ihm niemand mehr auf freye Faust geben wollte.

Er hatte zwar seine ältern Creditoren versichert, er wolle ohne ihr Vorwissen Haus und Güter nie versezen, aber er sagte ihnen kein Wort, bis sie's selbst vernahmen, und es ihm vorhielten; — seine Antwort war, daß er ein Gelächter anfieng, und zulezt sagte, es seye um ein paar Jährli zu thun, so seye dieser Bättel wieder abbezahlt, und dann sey's ja im alten.

Er glaubte es aber selber nicht, und sah selber, daß er entsezlich zurük war. — Er rechnete in dieser Zeit in einer Wochen wohl zehn bis zwölfmal zusammen, was er besize, und was er schuldig; aber wenn er auch Haus und Güter noch hoch ansezte, und die Sache links und rechts zu seinem Vortheil kehrte, so kam doch am End immer heraus, daß er mehr schuldig, als er vermöge.

Und er war wirklich für Wein u. Frucht izt so viel schuldig, daß er nichts weniger wüß-

wußte, als das alles auf versprochene Zeit zu zahlen.

Diese Umstände brachten ihn aber nicht dahin, durch Sorgfalt, Mäßigung u. Schonung dessen, was noch da war, einen dauerhaften Grund zur Besserung seiner Umständen zu legen; der Hochmuth und das Laster hintern böse Menschen gar sehr, auf rechten Wegen sich wieder aufzuhelffen, wenn sie in häuslicher Verwirrung sind, und der Vogt hatte nur nie keinen Gedanken von dieser Art.

Es muß wieder frisch in die Hand gespeyet seyn, war der Sau-Ausdruk, womit er sich in diesen Umständen zu den unsinnigsten Handlungen Muth einsprach. — Er hatte den festen Glauben, wenn er nur das Gewühl des Reichthums forttreiben, u. verbergen könne, wie arm er seye, so stehe er in kurzer Zeit wieder in alten Schuhen; und ließ sich nur nicht traumen, daß eben dieses Hüten, daß niemand merke, wie arm er seye, es ihm wirklich unmöglich mache, jemal wieder auf ein grünes Zweig zu kommen. Er konnte izt wie ein siebenjähriges Kind über sich selber, und über das Reichwerden mit sich selber schwazen, und hundertmal zu sich selber sagen: 50. Jahr ist noch kein Alter, einen Mann wie ich bin,

zu

zu hintern, wieder zu dem zu kommen, was er verlohren; — bin ich doch mit nichts zu einem Wirthshaus, zu einer Mühli, und zum Vogtdienst gekommen, so mußte ich doch ein armer Tropf seyn, wenn ich izt mit dem allem nicht auch wieder zu einem Stük Geld kommen sollte — mein Wesen, das ich doch noch habe, und das Volk, das sich um mich her auflassen will, zu meistern wie vor und ehe. —

Er baute auf sein Jasten und Jagen, auf seyn früh und spatseyn, und in alle Spiel sezen, sagte, es falle immer bey allem doch auch etwas Profit ab. — Aber er vergaß, daß Jasten und Jagen, daß früh und spat seyn, und in alle Spiel sezen, nichts helfe, wo Fundament mangelt, und keine Ordnung ist. —

Mit allem Jasten und Jagen, mit allem früh und spat seyn, hatte er in der schönen neuen Herren-Mühli nie, was er brauchte, und mußte alle Augenblik allen Teufelskünsten aufbiethen, hunderterley Leute mit Worten abzuspeisen, denen er Geld geben sollte.

Diese Aenderung seiner Umständen und daß der steife Glauben, den er hatte, diese Umstände im Augenblik wieder ändern zu können, ihm nicht ordentlich in Erfüllung gegangen, machte ihn wie rasend. — Ob's

Gott

Gott lieb oder leid, er wollte wieder reich werden, und brauchte izt nur keine Sorgfalt mehr, den Wuſt der Verbrechen, mit denen er dieſem Endzwek entgegen gieng, zu verbergen.

Er bauete izt wie blind auf die Forcht u. den Schreken, mit der er bis izt Jung und Altes im Zaum gehalten, und jedermann bey allen ſeinen Thaten, und bey allem Haß, den er ſich zugezogen, doch das Maul geſtopft; — aber das junge Volk, das er izt meiſtern wollte wie das alte, war nicht mehr das gute bethörbare Volk, deſſen Unſchuld er mißbraucht. —

Wo ein Mann wie er 50. Jahr alt wird, und ſo lang regiert, bleibt das Volk nicht mehr ſo. — Unſer junges Volk war izt heimtükiſch, frech und gewaltthätig, wie er, und darum war's unmöglich, daß er ihn's zum Feind haben, und doch meiſtern konnte. — Was alt war, zitterte freylich noch immer vor ihm, und die grauen Bärt ſagten alle, ſie haben ihn erfahren, und es ſoll nur niemand probieren, etwas mit ihm anzufangen. — Aber viele junge Purſche widerſprachen darinn ihren Vätern, und behaupteten, wenn ſie allein waren, und ſie niemand hörte, es habe nur daran gefehlt, daß man's nicht recht mit ihm angegriffen —

wenn ich heut noch einen Handel mit ihm bekommen würde, wie der und dieser mit ihm gehabt, ich wollte probieren, ob es kommen müßte, wie es da gekommen; — wenn sie Vierfüßige gewesen wären, sie hätten sich nicht dümmer von ihm herumführen lassen können, als sie gethan. — Das war allgemein die Sprache der jungen Leute, die Kopf und Herz hatten, wenn von alten Geschichten über den Vogt die Rede war.

Einige giengen noch weiters. — Es ist schon zwey Jahr seither, daß der junge Scheibler, da der Vogt ihm nur ein paar Stichworte gegeben, in seinem eigenen Haus vom Tisch aufgestanden, und überlaut, daß es der Vogt wohl verstanden, zu denen, die neben ihm saßen, gesagt: Wenn der alte Donner mir noch einmal so kommt, ich schlage ihn in Boden herein. — Es begegnete ihm so gar, daß einige junge Leute ihm läugneten, was sie wirklich geredt, u. andere ihn auslachten, wenn er etwas über sie klagte, das er nicht beweisen konnte.

Er klagte auch gar oft über das wüste junge Volk, das so frech seye, und rede, was ihm in's Maul komme, und ihm selber läugne, was er mit seinen Augen gesehen, und mit seinen Ohren gehöret.

BIBL. UNIVERS. LIP.

Der

Der ältere Lindenberger aber, sagte ihm einmal vor einem ganzen Tisch voll Volk: Es begegnet dir nur, was du verdienst; — ehe du da warest, wußte niemand nichts von so hartem Laugnen — izt aber hast du nicht zu klagen, daß man das auch gegen dich braucht, was du eingeführt, u. tausendmal gegen andere ausgeübt. — Und der jüngere Killer, der beym großen Schlaghandel sich glüklich heraus geläugnet, both in der gleichen Stund dem Vogt vor allen Leuten, die mit ihm von der Audienz kamen, aus Muthwillen einen Thaler für den Lehrlohn an. — Wofür mir einen Lehrlohn? sagte der Vogt — Einer der mitgieng, gab überlaut zur Antwort: Ich denke, der Lehrlohn werde von der Kunst abzulaugnen, was wahr ist, verstanden werden müssen. — Nein, nein, sagte der Killer, nur von der Kunst, seinen Handel zu gewinnen. — Aber die Kunst wegzuläugnen, ist die Kunst seinen Handel zu gewinnen, sagte der andere, und der Lehrlohn für's Lügen Lernen ward zum allgemeinen Gelächter, daß der Vogt vor Zorn hätte stampfen mögen, wenn er schon nicht dergleichen gethan. Es gieng fast ein Jahr, daß wer den Vogt spielen wollte, ihm von diesem Lehrlohn anfieng, und es ist wirklich zu einem Sprüchwort worden: Wenn er

ob dem Lügen Lernen Thaler verdient, so habe er ob dem Stählen Lernen Dublonen verdient.

Im Streit mit dem Kümmerlig, da er meynte, der Mann müße den Handel in den ersten Wochen aufgeben, weil es ins Herzogen Land so kostbar zu tröhlen, konnte er lange nicht begreiffen, wie der Mann es aushalten, und immer Geld finden konnte. Endlich vernahm er, daß man ihm hier im Dorf Geld vorstreke, so viel er wolle, und daß er auf Neid und Haß gegen ihn hin, drey und vierhundert fl. Geld ertlehnen könte, wenn er nur wollte, — und diese Entdekung war die Ursache, daß er plözlich den Streit aufgab, und die Kösten zahlte. —

So zeigte ihm ein Vorfall nach dem andern, daß seine Kraft dahin sey, und daß er nichts mehr vermöge. Er sah, daß ihm offentlich und heimlich alles feind; die meisten Leute scheuten ihn freylich noch, und unter hunderten ließen neun und neunzig fünfe grad seyn, ehe sie mit ihm stritten; aber doch war's nicht mehr der alte Schreken im Volk, man lachte ihm in's Angesicht, und kehrte ihm den Rüken, wenn er seine Wuth hervor ließ. Er kam mit seiner Gewaltthätigkeit nicht mehr zum Ziel, und mit allem Geiz und mit allen Diebstählen nicht mehr

auf

auf ein grünes Zweig; seine Hausverwirrung war vielmehr je länger je größer, so daß so gar seine Knechte ihm nichts mehr nachfragten, sonder thaten, was sie wollten, u. ihn bestahlen, wo sie koñten. Er war aber auch selbst sich vollends nicht mehr gleich. Weñ er mit jemand vor's Recht mußte, so war ihm angst, und doch mußte er alle Augenblik thun, wie wenn ihm so zu reden, nichts lieber auf der Welt wäre, und so fiel natürlich alle Augenblik etwas vor, das ihn lastete und kränkte, und sein Leben elend machte.

Der Gedanke, daß er bald sterben koñte, der ihm besonders daher kam, weil er seit der Krankheit eisgrau worden, machte ihm auch Mühe.

Der alte Schreiber wollte ihn zwar auf seine Art darüber ruhig machen, und behaupten, man müße gar nicht an Tod sinnen, es seye gleichviel, wenn er kommen wolle, so komme er, und sich vorher damit zu plagen, daß man an ihn sinne, sey eine Narrheit, denn wenn der Mensch todt seye, so sey's mit ihm aus, wie mit dem Vieh.

Aber es ist merkwürdig. — In während der Zeit, da der Schreiber ihn über Tod und Ewigkeit so einschläfern wollte, hat's dem Vogt zwey Nächte hinter einander geträumt, sein Vater sel. sey ihm wieder er

schienen, und habe zu ihm gesagt: Wie ist's Bub? ist dir die Zeit gekommen, daß auch Leute zu dir sagen: Du alter versoffener Lump, willt mit mir in's Schloß? — gelt, gelt, sie ist dir gekomen, wie ich sie dir prophezeyet! — Und izt, wenn der Vogt an das dachte, was der Schreiber mit ihm von dem Ausseyn mit dem Menschen nach dem Tod, zu ihm gesagt, kam ihm allemal sein Vater wieder vor Augen, wie er vor seinem Bett gestanden, die Hände verworffen, und den Kopf geschüttelt, daß ihm das Haar über die Stirne hinunter gefallen, wie im Leben, wenn er im Eifer etwas geredt — ich sage, wenn der Vogt an des Schreibers Meynung dachte, kam ihm dann imer sein Vater vor, wie er vor ihm zu gestanden, und gesagt: Wie ist's izt Bub! ist dir die Zeit gekommen? — dann erschrak er, daß ihm das Herz klopfte, und konnte nicht glauben, was der Schreiber zu ihm sagte.

So an einem elenden Faden hieng izt dem Mann der Glaube an ein anders Leben. — Er wollte freylich gern wie der Schreiber, nicht daran glauben, und lieber ewig todt seyn, wenn er nur konnte, aber er dorfte es nicht hoffen, und mußte zittern, wenn er nur dran dachte.

Das

Das ist aber das End aller Gottlosigkeit u. Ungerechtigkeit auf Erden, daß der Mensch, wenn sich seine Tage neigen, wünschte ewig todt zu seyn, aber es nicht hoffen darf.

O, Ihr Lieben! das nahende Alter, und das Abschwächen der Kräfte des Menschen, der die Wuth der Gewaltthätigkeit und der Ungerechtigkeit in sich gesogen, ist überhaupt entsezlich. —

Mit jedem neuen Hinterniß, das den Wünschen seines Unsinns, und dem Streben seines Rasens in Weg kommt, wird diese Wuth stärker, und die Hinternisse der Thorheit und des Lasters werden mit jedem Tag größer.

Es kann nicht anderst seyn. —

Die Erfahrungen des Lebens sollen uns reinigen von allem unverständigen und lasterhaften Wesen; thun sie das, so wird unser Alter still und glüklich, und seine Schwäche wird wie die Schwäche eines Lichts, dessen reines Oel hell brennet, bis es erlöschen; — thun sie es aber nicht, brennen die Wünsche der Thorheit und des Lasters noch in uns, wenn die Kraft des Lebens schwindet, so dünstet ihr Feuer einen stinkenden Rauch aus, wie das Feuer, das in einem Hauffen von faulendem Moder brennt.

Und der Gestank dieses Rauchs steiget wahrlich oft um uns her auf, lang ehe wir uns dessen versehen.

Das war der Fall des Vogts. — Er war noch nicht über die fünfzig, und doch war er in aller Absicht ausgebraucht, selbst sein Gedächtniß und seine Ueberlegung nahm sichtbar ab; auch gestuhnd er es beym Todesfall des alten Junkers selber, und sagte in dieser Woche bald alle Viertelstund, es seye ihm, wie wenn er in eine neue Welt herunter gefallen wäre; er klagte auch gar über diese neue Welt, und sagte oft, er glaube selber, wenn er darinn müßte anfangen hausen, er brächte es kaum dahin, Schweinhirt zu werden, will geschweigen Untervogt.

Nun wäre es wohl Zeit gewesen, die Segel einzuziehen, und die Gewalt, die er nicht mehr behaupten komte, fahren zu lassen. — Er sah's auch ein, und wenn er reich gewesen, und nicht in Schulden gesteckt, so hätte er sich zur Ruhe gesezt, und — merket euch das ihr Menschen! die ihr mit ihm auf gleicher Lasterbahn, aber nicht mit ihm unter den Galgen gekommen — merket euch das, ihr Menschen! — Wenn er reich gewesen, und nicht in Schulden gesteckt, so hätte ihn auch nur keine Versuchung zu den

lez-

lezten Thaten, die ihn unter den Galgen gebracht, angewandelt; — er hätte sich dann zur Ruhe gesezt, und wäre wie hundert andere, die auf seinen Wegen wandeln, mit Ehren unter den Boden gekommen; — aber da er in der Noth stekte, und voller Schulden war, so dorfte er nur nicht daran denken, etwas fahren zu lassen, wodurch er wenig oder viel Geld einzutreiben hofte.

So war zulezt die Verwirrung der Noth und der Armuth, mitten im Gewühl des Reichthums, der Macht und des Hochmuths, das innere Triebrad des Unsinns seiner lezten Thaten.

Und die Verwirrung der Noth und der Armuth, die so oft das End eines fehlerhaften Lebens, ist auch in aller Welt die gewöhnlichste Quelle der unsinnigen Thaten, welche einige Menschen dem Henker unter die Händ, mendlich mehrere aber um die Ruhe ihres Lebens, um die Freuden ihrer spâten Tagen, und um den Frieden ihres Todtbetts bringen, indem sie selbige zur Pest ihrer Mitmenschen, zum Fluch ihrer Häuser, und zum Abschen ihrer selber machen. — Darum, o ihr Menschen! die ihr Ruhe suchet und Segen, friedliche und heitere Tage wünschet; — O ihr Menschen! die ihr gern euere Kinder auf euerem Todtbett

mit heiterem Herzen an euere Brust drükt, laßt euch lehren: —

Wer sein Haus nicht in der Ordnung führt,

Wer mehr braucht, und mehr haben will, als ihm sicher und leicht eingeht,

Wer in den Tag hinein lebt, und auf Zufälle wartet —

Wer Einkünfte erzwingen will, die nicht mehr leicht und natürlich eingehen wollen, und die er darum fallen lassen sollte —

Kurz, wer von mehr Geld abhangt, als er hat, und leicht und natürlich zubringen kann, der kann nicht anderst, als er muß ein Schelm werden, und ein höchst unglüklicher Mann, wenn die Umstände leicht darnach sind.

Er kann nicht anderst, er muß aus Noth fast wider seinen Willen, ein Schelm bleiben, und ein höchst unglüklicher Mann bis an sein Grab.

Der Hummel mußte izt fast wider seinen Willen, in dem Koth steken bleiben, in welches er in der Unordnung seines Lebens mit so viel Muthwille hineingewattet.

Umsonst warnete izt ihn sein Herz —

Umsonst redet ihm sein Gewissen die Wahrheit —

Umsonst zitterte er beym lezten Nachtmahl am ganzen Leib —

Um-

Umsonst erschütterten ihn die Schreken des Meineids — da der arme Wüst vor ihm zu fast verzweifelt. —

Umsonst überfiel ihn ein Schauer, da er vor des Rudis Fenstern weggieng, und das Geheul der jammernden Kinder, bey der sterbenden Frauen hörte. —

Umsonst schien ihm auch die liebe Sonne, als er auf des Meyers Hübel, noch in ihre lezten Strahlen hineinsah, und ihr nachstaunen mußte, bis sie hinter dem Berg war, — Er sah nur Schatten, Nacht und Grausen, das ihn umgab — er konnte selbst beym Anblik der lieben Sonne nichts thun, als mit den Zähnen kirren. — Er konnte izt nicht mehr auf den Herrn hoffen, der aus dem Staube rettet, und aus den Tiefen erlöset — Er kirrete nur mit den Zähnen. —

Umsonst warnete ihn sein Weib.

Umsonst zeigte sie ihm, wo er stehe, und wohin ihn sein Leben führe.

Umsonst bath sie, daß er sich nicht noch mehr vertiefe.

Umsonst empfand er selber: sie hat recht, und mehr als recht. — Er war izt verwildert — die Wuth seines Unsinns und böser Begierden machte ihn taub und blind gegen alle Vernunft — er sah, wie tief er stekte, und wollte aus dem Schlam heraus

wüthen, ohne mehr zu denken, wohin das führe, was er thue.

Aber wenn es dann so weit mit einem Menschen kommt, so ist er dem End seiner Laufbahn nahe.

Der Vogt verstieß izt seinen Kopf an einem armen Maurer, da er hundertmal die ganze Gemeind an die Wand gestellt, wie wenn sie nichts wäre.

Ich will euch die Geschichte seiner lezten Tagen nicht wiederholen, ihr wisset sie alle — nur das will ich noch sagen, daß ihm der Gedanke, dem Junker den Markstein zu versezen, in währendem Nachtmahl zu Sinn gekommen — und dann, daß er bis ein paar Augenblik vor der That nichts weniger geglaubt, als daß er im Stand sey zu thun, was er gethan. — Er sagt auch izt noch, wenn man ihm eine Viertelstund vorher gesagt, er werde dem liebsten Mann, den er in der Welt habe, das Messer in Leib stossen, oder den Junker in der Audienzstuben umbringen, er hätte das alles hundertmal eher möglich geglaubt, als daß er im Stand seyn sollte, die Forcht zu überwinden, und Nachts am 12. Uhr in Wald zu gehen, einen Markstein zu versezen. —

Und doch hat ers gethan, und leidet izt die Straffe der That, deren er sich vor kurzem noch nicht fähig geglaubt. Lie-

Liebe Menſchen! —
Er iſt izt dahin gegeben
Zum Beyſpiel der Sünde,
An unſern Kindern wieder gut zu machen,
Was er ihren Vätern verdorben. —
Gott gebe nun,
Daß ſeine Straffe in uns austilge
Die Keime der Verbrechen,
Die ihn ſo elend,
Und uns ſo unglüklich machten. —
Er iſt izt ein armer Tropf —
Die Laſt ſeiner Thaten liegt hart auf ihm.
Und was ihm ſeine Straffe ſchwer macht
Iſt das Bild ſeines alten Lebens,
Das ihn allenthalben verfolgt. —
Ihr ſahet ihn, als er am lezten traurigen Morgen ſeine Straffe leidend vor euch einſank.
Er war entblößt an Haupt und Füßen,
Das machte ihm nichts —
Sein Hand war angebunden
Am Holz des Galgens —
Er erblaßte nicht deßwegen —
Das Schwerdt des Henkers
Glänzte ob ſeinem Haupt,
Er zitterte nicht darob —
Das Volk, mit dem er lebte,
Stand vor ihm zu,
Und ſah' ihn an dieſem Ort,

Auch darob sank er nicht ein —
Aber das Bild seines Lebens,
Und der Schatten der Thaten,
Die ihn umschwebten,
Das war's, worob er zitterte, erblaßte, und einsank. —
Er sah' am Ort, wo er war,
Den armen Ueli,
Wie er von Raaben zerrissen
Neben ihm hieng — wie er
Sein schrekliches Gerippe
Gegen ihn kehrte,
Und grinzend
Aus hohlem Leib
Ihm vorerzehle
Stük für Stük —
Was er ihm abgedrükt —
Und wie er ihn an diesen Ort gebracht. —
Auch die Lismergrithe kam ihm wieder vor, wie sie vor seinen Augen
Ihren Todesschweiß schwizend aus blassen starren Lippen
Im Augenblik des Schwerdtstreichs noch seinen Namen nennte,
Und ihn schreklich verklagend
Ihr Haupt gen Himmel empor hielt. —
Aber wer will's beschreiben das Bild seines Lebens, das ihn izt umschwebte! wer will ausdrüken und vormahlen das Entsezen dieser Stunde! —

Ich

Ich will's nicht beschreiben, nicht ausdrükken, nicht vormahlen; — Ich will's nur erzählen, wie es ein Kind erzählen könnte, was ihm in dieser Stunde vorgeschwebt —

Er sah die Thränen der Gekränkten,
Den Jammer der Hungernden,
Den Schreken der Geängstigten
Vor seinen Augen. —
Er hörte
Das Fluchen der Wüthenden,
Uhd das Stöhnen der Verzweifelnden
Mit seinen Ohren —
Er sah' seinen todten Vater wieder,
Und hörte wieder sein schrekliches Wort:
Bub, Bub! — sind die Tage izt da? —
Da man auch zu dir sagt:
Du alter versoffener Lump! —
Auch sein Kind sah er wieder,
Wie es ihm sterbend die Hand both,
Und zu ihm sagte: Vater! Vater!
Thu' doch niemand mehr weh. —
Er sah' die Jammer-Eiche wieder,
Die ihm zuerst
Die Ruh' seines Teufel-Lebens
Raubte. — Er hörte wieder
Des Stichelbergers Schrekens-Ruf —
In's Thal Josaphat —
Zu einer andern Rechnung. —
Er hörte wieder

Die

Die Gewitternacht, und ihren Donner,
Und den reißenden Strom,
Und den Abſcheu des murmelnden und nicht helfenden Volks,
Und ſein ſinkendes Haus,
Und die Laſt, und die Greuel des neuen,
Und ſein ſteigendes Elend,
Und das Todtbett der Cathri,
Und das Entſezen des lezten Nachtmahls,
Und die Schreknisse der Mitternachtſtunde,
Bey der Vollendung ſeines Unſinns
Beym Markſtein. —

Dieſes Bild ſeines Lebens, das niemand mahlen, und niemand beſchreiben kann, ſtand ſchreklich vor ſeinen verwirrten Augen, als er am ſchreklichen Ort vor euch einſank. — Und es verfolgt ihn izt, wo er gehet und ſtehet, und macht ihn um ſo viel unglüklicher, als er mit jeder Stunde mehr einſiehet, wie wahr dieſes Bild ſeines Lebens, das ihn umſchwebt, und wie zahllos die Menſchen, die er elend gemacht.

Er dachte im Taumel ſeiner guten Tagen an nichts weniger, und auch in der Verwilderung ſeiner böſern Zeit, war ihm das Elend ſeiner Mitmenſchen wie nichts. — Erſt da er ſelber unwiederbringlich elend worden, und mit aller Bosheit u. Schlauheit ſeines alten Lebens gar keine Rettung

aus

aus den Tieffen, in die er hinunter gestürzt, mehr entdeken können, erst da gieng ihm das Elend seiner Mitmenschen zu Herzen.

Er glaubte auch von dieser Zeit an, daß ihn alle Menschen nur verabscheuen, u. daß keiner auf Erden einiges Mitleiden mit ihm habe.

Aber er hat auch hierinn das Gegentheil erfahren. — Der arme Rudi theilt izt mit ihm sein Brod, und achtet nicht mehr den vergangenen Jammer, tröstet sich der Leiden seiner Kinder, und zeiget wie ein Christ mit der That, und nicht mit den Worten, daß er wohl thun, und den Feinden vergeben, sin ein größeres Glük achte, als eine Kuhe mehr im Stall zu halten. —

O, ihr Menschen! die Güte des Rudis hat den Vogt in der finsterſten Stunde, die Güte des Menschenherzens, an dem er zweifelte, bewiesen, und ihn unter Umständen, die ihn zur Verzweiflung, oder wenigstens zu noch größerer Verwilderung seiner selbst hätten führen können, errettet und erhalten, — daß er sich wieder zum Vertrauen auf Gott und Menschen empor heben, und von seiner innern Verwilderung also zurük kommen können, daß ich ihn wahrlich izt, voll lauterer Wehmuth, ohne das geringste Schat-

ten

ten von Unwillen mehr in meinem Herzen gegen ihn übrig, euch vorstellen kann.

Ja! wenn ich alles zusammen nemme, was er gethan, aber dann auch überlege, wie er zu dem gekommen, was er gethan, und wie er das worden, was er war — und endlich, wie er von dem bösen Sinn wieder zurük gekommen, so kann ich nichts anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir. —

Und ob er schon dasteht zum Beyspiel der Sünde, in uns auszutilgen die Keime der Bosheit, die ihn zu seinen Thaten verführt, so kann ich am End doch nichts anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir; und muß die Worte wiederholen, die ich vor 14. Tagen schon zu euch sagte:

Daß doch keines von uns allen meyne, dieses Unglük hätte ihm nicht auch begegnen können. — Hebet euere Augen auf, und sehet, warum stehet er vor euch? ist es etwas anders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar war? — und nun redet, ich frage euch wieder: ist einer unter euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf, und seye unser Lehrer, denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem Bösen, um dessen willen der

arme Mensch vor euch leidet, und je mehr ich seinem Leben nachdenke, je mehr weiß ich in Beziehung auf mich nichts zu sagen, als: ich will Gott danken, daß Er nicht solche Versuchungen über mein Haupt gehäuffet, wie diejenigen waren, unter denen dieser arme Mann lebte.

Ich will Gott danken, daß Er mir einen Vater und eine Mutter gegeben, die mich in Zucht und Ehren erzogen, und Arbeit und Ordnung liebhaben gelehrt.

Ich will Gott danken, daß ich kein Vogt und kein Waibel worden, und mein Brod in keinem Beruf suchen müssen, in welchem man täglich so viel Bedrükendes gegen seine Mitmenschen thun muß.

Ich will Gott danken, daß ich von Jugend auf unter besseren und frömmern Menschen gelebt, und nicht von Kindsbeinen auf so viel Beyspiele der Thorheit, der Unordnung, der Gedankenlosigkeit und Niederträchtigkeit vor meinen Augen hatte.

O Gott! auf meine Knie will ich fallen, und dich anbethen, daß deine Welt mir immer in einem reinen und bessern Licht vor Augen gestanden, und mich ruhiger, glüklicher, und seliger bildete, als diesen Mann, der noch in den Tagen seines Alters, und seiner Entkräftung, von den Folgen seiner Thorheiten,

ten, u. seiner Irrthümer, bis an die Grän-
zen der Verzweiflung gebracht worden.

O ihr Menschen! was soll ich mehr sagen? Mein Herz ist bewegt von innigem Mitleiden gegen ihn, und ich kann nichts mehr sagen als dieses; Handle doch keiner von euch an ihm, wie man gemeiniglich an den Unglüklichen handelt, die in die Hand der Oberkeit gerathen.

O ihr Menschen! die Geschlechter der Erde handeln nicht recht an diesen Elenden; sie nehmen zuerst Theil an ihren Greuelthaten, sie spielen mit ihnen die Spiele ihres Lebens, sie reizen sie zu ihren Verbrechen, sie pflanzen in ihnen den Unsinn ihrer Sitten, und nähren in ihnen die Keime der Laster.

Dann aber, wenn sie unglüklich werden, und in die Hand der Oberkeit gerathen, verlassen sie dieselbe, und handeln in ihrem Elend gegen sie, als ob sie dieselbe nicht kennten, und nie mit ihnen die Spiele des Muthwillens gespielt hätten, durch welche diese Elende verheeret worden. — O ihr Menschen! dann werden diese Unglükliche in ihrem Innern wie wüthend über ihr hartes Geschlecht, schlüken in sich Verachtung und Menschenhaß u. Rachgrim, und werden zehnfach abscheulicher als sie vorher waren. — Liebe Menschen! ich rede sonst selten, und nicht gern mit euch vom Menschengeschlecht und von mehr Leuten,

als von meiner Herde; aber izt kann ich nicht anderst — es ist mir, die hundert und abermal hundert tausend von der Oberkeit bestrafte Verbrecher stehen vor meinen Augen, und ich sehe die Geschlechter der Menschen allenthalben so unbillig und hart gegen diese Unglükliche handeln. —

Ich möchte meine Stimm erheben, und ruffen dem Volk der Erde: Erbarme dich dieser Elenden! — Ich möchte meine Stimm erheben, und ruffen dem Volk in niedern Hütten, und ihm sagen: Du Volk in niedern Hütten, du kannst an diesen Unglüklichen thun, was keine Oberkeit an ihnen thun kann — du kannst sie wieder zu Menschen machen, du kannst sie wieder mit sich selber, und mit ihren Mitmenschen versöhnen — du kannst ihrem weitern Elend und ihren weitern Verbrechen vorbiegen, und sie an deiner Hand dahin leiten, daß sie zu einer friedlichen Ruhstätt gelangen.

Ich möchte dem Volk der Erde, in dessen Brust ein Menschenherz schlägt, zuruffen u. sagen: Es ist kein Gottesdienst u. kein Menschendienst grösser und edler, als die Güte, die man gegen Menschen ausübt, welche durch ihre Fehler verwirret, — durch ihre Schande erniedriget, — durch ihre Straffe verwildert, — wie die gefährlichsten Krank-

 ken

ken zur Wiederherstellung ihrer gewaltsam zerstörten Natur, und ihres verheerten Daseyns, mehr als alle andere Menschen, Schonung, Menschlichkeit und Liebe nöthig haben.

Aber ich erwache von meinem Traum — das Volk der Erde stehet nicht vor mir, und die Geschlechter der Erden hören mich nicht; und ihr meine Lieben! mit denen ich rede, werdet an dem Mann, der hier vor euch stehet, nicht unbarmherzig und unempfindlich handeln, sonder vielmehr die Geschichte seines Lebens brauchen, daß ihr einander weniger plaget, und verbieget, daß ihr unter einander und von einander je länger je weniger verderbt und verheeret werden — und so des Elends, das unter uns ist, täglich weniger werde.

Es war so drükend dieses Elend, und ich konnte bis auf diese Stunde so viel als nichts dagegen thun, als Mitleiden mit euch haben, und schweigen.

Aber Zeuge bist du Kanzel des Herrn! wie tief mich euer Elend beugte. —

Und noch mehr. Zeuge bist du, todter Stein! aus dem ich nun 20. Jahre das Geschlecht taufte, das hinter uns aufwuchs — Zeuge bist du — was meine Seele litte, wenn ich euere Kinder in meine Hand nahm, und dachte, welch einem Leben sie entgegen gehen. —

Aber

Aber von nun an erwachet meine Hoffnung wieder in mir — und es preßte mir heute Freudenthränen, da ich das Kind, das ich izt tauffen werde, in euer Buch eingetragen. Ich schrieb seinen Namen Esther, größer als sonst, und mit rother Dinte — ich umschlaug das Wort mit einem Kranz, und unter dem Kranz hängte ich das Anker der Hoffnung wie an ein Band, eben am Kranz schrieb ich den 18. Herbstmonat, da ihr euerem Herrn huldigtet, und meine Thränen fielen häufig auf das Blat, auf dem ich so in meiner Freude tändelnd mein Herz ausleerte.

Ihr Lieben! vergesset auch ihr diesen 18. Herbstmonat nicht, und lehret euere Kinder und Kindeskinder, von diesem Tag an, die Wiederherstellung euers Glüks zählen.

Ihr Lieben! Ich bezeuge es vor dem Angesicht Gottes, und schmeichle ihm nicht.

Euer Herr will euer Glük, und baut auf Fundamente, die den Wohlstand euerer Kindeskinder sicher stellen werden, wie euren eigenen.

Die alte fromme Einfalt wieder herzustellen — Freuden in Ehren, und Freuden zum Segen euch zu verschaffen — Euch in euern Wohnstuben glüklich zu machen — Euch des Lebens Nothdurft ohne Drang und Kummer zu verschaffen — der Lieder-

lichkeit und der Unordnung vorzubiegen, der Gewaltthätigkeit Gefehrde, und allem Aussaugen Innhalt zu thun — und überhaupt auszureuten und auszutilgen die ersten Ursachen des Elends, das ihr littet, und hingegen wieder herzustellen, zu reinigen, und euch zuzuführen — die Quellen alles Guten, und alles Segens, das euch mangelte. — Das ist das Ziel euers Herrn, zu welchem seine Bemühungen gerichtet, für welches Er Tage sorget, und Nächte wachet.

Mit diesen Worten endete der Pfarrer von Bonnal seine Rede.

Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für's Volk.

Dritter Theil.

1785.

Frankfurt und Leipzig.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorrede.

Ich fahre in meinem Buch, so wie in meinem Stillschweigen über das — was es seyn soll — fort.

Zufrieden, das Gefühl rege gemacht zu haben, daß Volksbüscher nüzlich — érwarte ich früher oder späther ähnliche Versuche. Diese werden dann den Werth des Meinigen bestimmen, die Schwierigkeiten desselben enthüllen, und die Unmöglichkeit ins Licht sezen, allen Gesichts-

punkten, welche sich mit einem solchen A, B, C Buch der Menschheit verbinden lassen, in ihrer ganzen Ausdehnung ein Genüge zu leisten. — Ich komme indessen, indem ich mich dem Ende des Meinigen nähere, in den gewohnten Fall der Schulmeister, die erfahren, daß das P, Q den Kindern der Menschen nicht so leicht in den Kopf hinein will, als das A, B, C.

Ich fahre aber in der Ueberzeugung, daß es in dieser Lage der Sachen nicht um mich, sondern um die Kinder, die buchstabieren lernen sollten, zu thun ist, in meiner Ordnung fort: will

auch dem verwöhnteſten Kind es nicht bemänteln, daß es mit ſeinem A, B, C nichts thun und nichts machen kann, wenn es nicht bis zum T–Z fort lernt.

Ich kann darüber den Namen eines guten Schulmeiſters — verlieren — aber ich hielte es wider meine Pflicht, und meinen erſten Endzwek, darauf zu achten; und habe desnahen, ohne einige Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Kinder, die zu glauben geſchienen, ich habe ihnen meine erſten Buchſtaben blos zum Guggaus und Buggein damit zu machen, dargeworfen, fortgefahren, mein A, B, C Buch

also zu schreiben, wie es mir gut und brauchbar geschienen, sie buchstabieren zu lehren, und nicht ihnen zu helfen, Guggaus und Guggein zu machen.

Geschrieben in meiner Einsamkeit, den 10ten Merz 1785.

Lienhard und Gertrud.

Dritter Theil.

Innhalt.

§.		Blatt.
1.	Ueber das Predigen, aber nicht viel.	1
2.	Bauernordnung und Menschensinn.	5
—	Schulordnung und Bauernküchlein.	12
3.	Ein schönes Zeugniß, daß das Mareyli ein braves Mensch ist.	16
4.	Des Menschen Herz in drey verschiedenen aber gleich schlechten Modeln.	19
5.	Weiberjammer und Mutterirrthum.	22
6.	Ueberzeugung und Muthwillen in einem Mund.	25
7.	Der Feuerheerd und ein gutes Wetterwort.	28
8.	Ein Reyhen schlechter Geflechter.	31
9.	Vaterfreuden.	37
10.	Folgen der Erziehung.	40
11.	Eine Art Wiedergeburt.	44

Innhalt.

§.		Blatt.
12.	Weiberkünste gegen ein Weib.	46
13.	Ein Lieutenant wird Dorfschulmeister; und einer schönen Frauen wird ohnmächtig.	56
14.	Ein Großmuttergemählde.	61
15.	Das Menschenherz; und ein Hans, der gut und bös ist.	66
16.	Ein Wort darüber, was die Bauern sind — wie und wo und wann sie zeigen, was sie sind — und was sie nicht seyn dörfen.	71
17.	Dieses Gemählde ist nichts weniger als Spaß, sondern ganz nach der Natur.	75
18.	Worauf eine gute Schule sich gründe?	79
19.	Das Fundament einer guten Schule ist das gleiche mit dem Fundament alles Menschenglüks: und nichts anders als wahre Weisheit des Lebens.	82
20.	Ein Werberstük.	88
21.	Danken müssen, thut alten Leuten allemal wehe; aber den Kindern ist es eine Freude.	92
22.	Eine Bruderliebe, um die ich, wenn ich Schwester wäre, nicht einen Pfifferling geben würde.	96
23.	Was ist süsser, als Kinderfreude, und was ist reiner als Kindergüte?	99

Innhalt.

§.		Blatt.
23.	Der Junker thut Väterwerke, und macht Geißhirtenhütten-Ordnungen.	106
24.	Von Jugend auf zwey Bazen ſparen. Ein Mittel wider den Urſprung der Verbrechen, gegen die man ſonſt Galgen und Rad braucht.	114
25.	Der Menſch verglichen mit der ſchönen Natur.	120
26.	Was iſt Wahrheit, — wenn es nicht die Natur iſt?	125
26.	Das Andenken an eine Großmutter.	131
27.	Das erſte Hinderniß des Wohlſtands und der beſſern Erziehung der armen Kinder, — ihre eigne Mütter — oder ſchlechte Weiber.	133
28.	Das zweyte Hinderniß der gleichen Sache; der Neid der Reichen.	135
29.	Die Geſchichte der Erlöſung dieſer Kinder aus der Hand ihrer Feinde, und aus der Hand ihrer Mütter.	139
30.	Ein gutes Naturmenſch, und ein auf die rechte Art geſchuletes, neben einander, und hinter ihnen das Schikſal der Meiſterkaten, und ihrer Männer Notharbeit.	143

Innhalt.

§.		Blatt.
31.	Es ist in allem ein Unterschied.	149
32.	Wenn die Milch kochet, und überlaufen will, so schütten die Weiber nur ein paar Tropfen kaltes Wasser darein.	153
33.	Eine sonderbare Heyrathsanfrage	156
34.	Wie sich der Mensch an Seel und Leib krümmt und windet — wenn er etwas will, und meynt — er wolle es nicht.	160
35.	Die Mitternachtstunde eines Vaters und eines Sohns.	162
36.	Der Anfang der Morgenangst.	166
37.	Ein Schaaf unter viel Böken.	169
38.	Das reine landesväterliche Herz meines Manns.	171
39.	Seine Kraft wider das freche Laster.	175
40.	Bettschwesterarbeit wird mit Hexenarbeit verglichen.	177
41.	Wider die Hoffart und wider die Volksko-mödien vor dem Halseisen (Pranger.)	181
42.	Wie, und wie weit Lumpenvolk, wenn es sich im Vortheil spührt, das Maul braucht?	186
43.	Zwey Weiber messen ihr Maul mit einander, und die Kleine wird Meister.	190

Innhalt.

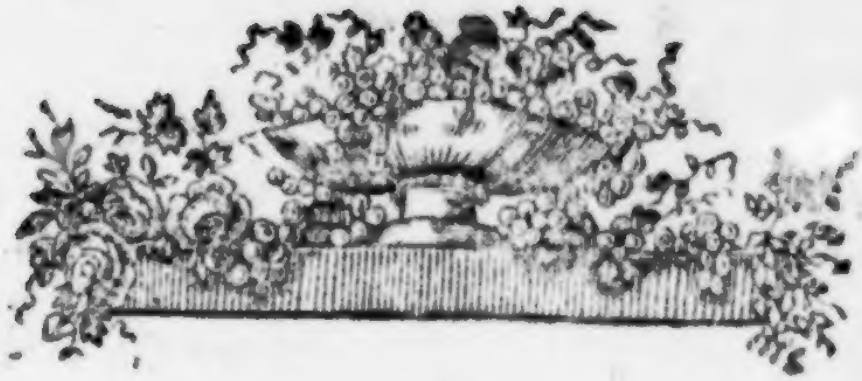
§.		Blatt.
44.	Die Ueberwundene meistert jezt ihren Mann.	199
45.	Folgen der Armuth, — und die Ungleichheit drey gleich guter Weiber.	203
46.	Das Kind eines Manns, der sich selbst erhenkt; — und ein Ausfall wider das Tändeln.	206
47.	Noch einmal das Kind des Erhenkten.	213
48.	Wie ein Hund dem Zug das Geleit giebt, und sich tapfer haltet.	215
49.	Wahre Empfindsamkeit ist auf Seelenstärke gegründet.	219
50.	Der Mittelpunkt dessen, was Arner ist. Sein Vatersinn, ohne den alles, was er thut, nichts anders als Romanenheldenstreiche seyn, und in unserer Welt nicht angehen würde.	220
51.	Wer Kräfte hat, wird Meister.	225
52.	Es ist im Kleinen, wie im Grossen.	228
53.	Goldapfel, — Milchsuppe, — Dankbarkeit, — und Erziehungsregeln.	230
54.	Der Namenstag eines alten Junkers.	235
55.	Der Vatername.	240
56.	Auch hierinn sind Grundsäze der wahren Volkserziehung.	242

Innhalt.

§.		Blatt.
57.	Falschheit zerreißt alle Bande der Erde.	249
58.	Man sezt Bäume.	253
59.	Von Volksfesten und vom Holzmangel.	257
60.	Man muß im Innern hohen Adel haben, um ohne Gefahr Bauernleute so nahe an sich zu absizen lassen zu dörfen.	262
61.	Scenen beym Mondschein, die sich mahlen lassen; — und ein blutiges Uebernachtbeten.	269
62.	Der alte Junker will in kein Hornissennest hinein greifen.	274
63.	Der neunzigste Psalm, und hinten darein ein Schulmeister, der stolz ist.	281
64.	Schuleinrichtungen.	285
65.	Fortsezung der Schuleinrichtung.	289
66.	Gottes Wort ist die Wahrheit.	296
67.	Um so gut zu seyn, als menschenmöglich, muß man bös scheinen.	301
68.	Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennet, der trennet was Gott zusammengefügt.	305
69.	Ein bewährtes Mittel wider böse lügenhafte Nachreden.	310
70.	Narrenwort und Schulstrafen.	313

Innhalt.

§.		Blatt.
71.	Das Elend und die Leiden dieſes Narren.	317
72.	Allerley wunderliche Wirkungen, die vom Dürſten herkommen können.	323
73.	Hauptſachen für Leute, die ſich einfallen laſſen, ſie könnten ein Dorf regieren.	328
74.	Fortſezung ähnlicher Hauptſachen für die gleichen Leute.	331
75.	Ein Schritt zur Volkserleuchtung, die auf Fundamenten ruhet.	338
76.	Vom Aendern alter Maſchinen, und vom Aufweken von den Todten.	346
77.	Glük und Arbeit wider Teufelskünſte.	356
78.	Vom Rathen, Helfen, und Allmoſengeben.	364
79.	Von der Wahrheit und vom Irrthum.	368
80.	Allerley Narrenlohn.	377
81.	Erziehung, und nichts anders, iſt das Ziel der Schul.	385
—	Eine Kinderlehre.	406



§. 1.

Ueber das Predigen, aber nicht viel.

Wer zur Kirchethür hinausgieng, sagte; das war auch eine Predigt!

Es war nämlich eine, wie die so predigen, keine halten, und keine halten dörfen. — Denn das was sie auf der Kanzel sagen, und was man sie auf der Kanzel sagen lassen darf, ist in Formen und Model gegossen, in welchen es etwas ganz anders wird als die Lebensbeschreibung des Hummels — Ihr werdet vielleicht sagen; aber etwas bessers: ich aber will fortfahren.

Es war dem Junker die ganze Zeit über, da der Pfarrer redte, nicht als ob er Worte hörte, sondern als ob sein Volk und sein Dorf ihm vor Augen stühnde; und mit jedem Wort, das der Pfarrer mehr sagte,

war dem Junker schwehrer, denn er sahe mit jedem Wort mehr, wie alles Böse das da ist, durch ein tausendfaches Band, mit allem was im Dorfe schwebt und lebt, also zusammenhange, daß Er einzeln nichts fruchtbahres dagegen ausrichten konne. — Es war ihm wie einem Menschen der auf einer Leiter steht, und fühlt daß der Grund und Boden unter ihm weicht — es erschütterte ihn, und darauf vertiefte er sich in Gedanken, daß er eine Weile nichts mehr hörte, was der Pfarrer sagte — In diesem Staunen entwikelte sich in ihm der Gedanke, er müsse nothwendig die Umstände und Leuthe im Dorf näher kennen lehrnen; dann werde es sich erst zeigen, was er anfangen und wen er vielleicht doch noch, zum eint und anderen, was er auszurichten wünsche, brauchen könne. Dieser Gedanke brachte ihn so zu sagen wieder zu sich selber, daß ihm vom übrigen Theil der Predigt kein Wort mehr entgieng.

So bald er dann heim kam, sagte er dem Pfarrer, wie es ihm in der Kirche gegangen; und dieser fiel im Augenblik auf den Baumwollen Meyer, und sagte, wann je ein Mensch im Dorf sey, der zu demjenigen was er zur Absicht habe, Hand bieten werde und Hand bieten könne, so sey

es dieſer Mann und ſeine Schweſter, und erzählte ihm dann über das Eſſen ſoviel von dieſen zwey ſonderbahren Leuthen, daß der Junker vor Sehnſucht, ſie näher zu kennen, ſeine Suppe nicht geſchwind genug eſſen konnte; und ſobald ſie vom Tiſch aufſtuhnden, mit dem Pfarrer zu ihm hingieng.

§. 2.

Bauren = Ordnung und Menſchenſinn.

Er ſaß eben mit einem Kind auf der Schoos vor ſeiner Hausthüre, ſahe da bey ſeinem Brunnen unter einem blustvollen Apfelbaum ſeinen Kindern zu, wie ſie mit andern Kindern aus dem Dorf ſich luſtig machten; aber dachte an nichts weniger als daß die Herren, die er die Kirchgaß hinabkommen ſahe, zu ihm wollten.

Erſt da ſie vor ſeiner Gartenthür ſtille ſtuhnden, und der Pfarrer die Hand gegen den Riegel zuſtrekte, kam ihm in Sinn, es könnte ſo kommen: da aber ſtellte er geſchwind ſein Kind ab, gieng mit ſeiner ſchneeweiſſen Sonntagskappe in den Händen, den Herren entgegen; ſie wollten bey ihm auf dem ſchönen Plaz vor dem Haus abſizen — er aber ſagte, es ſey doch am Wind,

sie sollten so gut seyn, und mit ihm in die Stube kommen.

Seine Schwester war eben, wie es am Sonntag nach dem Essen ihre Gewohnheit ist, einen Augenblik entnukt (eingeschlummert) und lag mit Kopf und Händen über die Bibel auf dem Tisch — sie erwachte mit einem lauten Herr Je! — da die Thür aufgieng; that aber doch nicht dergleichen; drukte nur ein wenig ihre Haube wieder zurecht, ehe sie die Herren grüßte; und denn nahm sie eilend einen Schwamm vom gleissenden zinnernen Handbeken, wischte die Rechnungen, mit denen ihr Bruder den ganzen Tisch voll gekreidet, durch, und sagte: es ist eine Ordnung bey uns, daß wir uns schämen müssen Ihr Herren! — Ich wüßte nicht worinn; sagte der Junker: und sezte hinzu, streich doch nichts durch; dein Bruder brauchts vielleicht noch.

Das Mareyli erwiederte: er kan's ja wieder anderst machen, und fuhr in seiner Arbeit fort: sein Bruder aber sagte auch selber, es habe recht, er mache manchmal den Tisch im Tag sieben mal so voll, und streiche alles wieder durch, wenn nur ein Kreuzer fehle, so wenig sey daran gelegen.

Sobald der Tisch troken war, brachte es dann ein grosses weisses Tuch mit breiten

Strichen, neue zinnerne Teller und silberne Löffel, Messer und Gablen; dann eine grosse schöne Hammen, (Schinken) und Küchlein, schneeweiß von Zuker.

Aber was machst du auch so viel Umstände, sagte der Junker, wir kommen eben vom Essen.

Ich glaubs wol, sagte das Meydlj; aber ihr müßt jezt einmal etwas von der Bauren Ordnung versuchen Ihr Herren! warum seyt ihr in ein Baurenhaus hinein gegangen.

Das ist doch keine Bauren Ordnung, sagte der Junker: und drehete ein schweres silbernes Messer in der Hand herum.

Wohl freylich ist das Bauren Ordnung, wenn's einer hat und vermag, erwiederte das Mareylj.

Arner lächelte und das Mareyli fieng da grad zu erzählen an:

Jä Junker! es war nicht immer so bey uns: da der Herr Pfarrer weißts wohl. Mein Bruder fieng mit 5 Bazen zu hausen an, und ich mußte, weiß Gott! battlen, bis ich groß genug war, einen Dienst zu versehen: so erzählte es seine Historj vom Anfang bis zum Ende.

Sein Bruder wollte ihm's zuerst abnehmen, und da er das nicht konnte, entschuldigte er ihns, daß es so schwaze; der Jun-

ker aber sagte, er höre nichts lieber als wie es braven Leuthen aufgegangen.

Ich sah's euch wohl an, sagte das Mareyli, sonst hätte ich auch schweigen können; aber es thut einem auch so wohl, wann euer Gattung Leuthe einem auch das Maul gönnen mögen.

Der Junker lächelte und führte ihns wieder drauf, wie es ihnen aufgegangen und wie sie es haben: und da es lange erzählt, sagte er dann: ob bey dem Verdienst, den die Leuthe jezt mit dem Baumwollen Wesen haben, nicht auch zu machen wär, daß sie auch hauseten, und es auch ihrer Mehrern so aufgieng?

Das Wirthshaus müßte einmal aus dem Dorf weg, wenn man nur an das denken wollte, erwiederte hastig der Meyer.

Seine Schwester sagte weitläufiger: Seht Junker, es ist halt bey uns so — wenn einer nicht dürstet, so hungert er, und wenn er dann in's Wirthshaus hinein kommt, und s'Käsli und s'Würstli ihm vor den Augen ligt und in die Nase riecht, so fizt er in Gotts Namen zu, fangt an zu essen; wann er dann gegessen, so dürstet er eins, und so kommt dann eins nach dem andern, bis es morn am Morgen ist, und er das halbe was seine Leuthe die Woche durch ver-

dient haben, sizen lassen; und wann er dann den Rausch ausgeschlaffen, so will er entweder wieder sauffen, oder am Spinnen von Weib und Kindern wieder erschinden was er verlumpet; denn gehet's so Junker — ich will's euch zeigen.

Mit diesen Worten gieng es in seine Kammer, brachte einen ganzen Arm voll Garn, legt's auf den Tisch, und sagte: Sehet Junker! wie es dann geht: wenn die Männer im Haus so leben, so werden die Weiber daheim und die Kinder bis in die Wiege hinunter ein Lumpenpak — wie sie betriegen und bestählen mit wem sie zu thun haben, und bringen uns dann dergleichen Garn wie ihr da sehet, das voll Unrath und naß ist daß man's könnte auswinden, damit sie einige Kreuzer dem Vater ableugnen, und, wie er, im Wirthshaus verthun und versauffen können.

Sein Bruder sezte mit kurzen Worten hinzu — das Uebel ist, daß die meiste Leuthe bey uns keinen Anfang haben im Hausen.

Der Junker erwiederte ihm: aber wären sie nicht dazu zu bringen, daß sie oder einmal auch die Jungen trachteten zu so einem Anfang im Hausen zu gelangen —

Meyer. Es wäre vielleicht wohl mög-

lich, wenigstens könnten sie es, wenn sie nur wollten; ich hab schon hundertmal gesagt, es wär einem jeden Spinnerkind so leicht als nichts möglich, auch seine 8 oder 10 Dublonen zusammen zu legen.

Junker. Haltest du das für so leicht möglich?

Meyer. Es braucht nichts anders als daß ein Kind von einem Gulden den es in der Wochen verdient, 6 Kreuzer oder 2 Batzen beyseits lege, und daß ihm jemand dann zu dem Geld Sorg trage, so wäre das in seiner Ordnung.

Junker. Aber könnte ich etwas beytragen, daß das so käme?

Meyer. Ja freylich! wenn ihr so gut seyn wolltet.

Junker. Wie so?

Meyer. Wenn ihr z. E. einem jeden Spinnerkind, das so seine 10 Dublonen erspahren würde, eh' es seine 20 Jahr alt ist, etwa eine oder nur eine halbe Juchart Land für sein Lebtag Zehndenfrey lassen würdet, so würdet ihr mehr als etwas dazu beytragen.

Der Junker ohne sich zu besinnen, sagte darauf: freylich wenn es damit geholfen, so soll es an dem nicht fehlen.

Da der Meyer so von der Zehend Frey-

heit redete, sahe das Marenlj dem Junker auf Maul und Augen; und da er so geschwind sagte, es soll an ihm nicht fehlen, stuhnd es vor Freuden hart an ihn zu, zupfte ihn bey'm Ermel, und sagte: jä Junker, wenn ihr einmal das thun wollet, so thut ihr einen grossen Gottslohn: — aber ihr müßt es nicht machen, wie mein Bruder da gesagt hat; es gehet sonst zu lang, ehe der Eifer in die Leuthe kommt, und ihr bekommt die ältern Kinder auf diese Weise gar nicht in euere Ordnung: denn die können jezt bis sie 20 Jahr alt sind, nicht mehr soviel Dublonen zusammen bringen, und darum müßt ihr denen die den Zwanzigen nahe so Zehendfreye Aeker geben, wenn sie nur 2 bis 3 Dublonen zusammen bringen, und denn so steigen; je jünger sie sind je mehr Dublonen bis auf die so jezt 12 Jahr alt sind. Die und darunter können dann richtig ihre 10 zusammen bringen.

Der Junker staunte eine Weile über alles was ihm diese Leuthe sagten — dann fieng er wieder an und sagte: aber wann die Leuthe im Dorf auf diese Weise mit dem Baumwollenwesen in Ordnung kämen, würden sie um deßwillen auch mit ihrem Baurenwesen in Ordnung seyn?

Der Meyer erwiederte ihm; einmal mehr als sonst.

Junker. Glaubst du das?

Meyer. Ganz sicher: denn für's erste, ist ein jeder Mensch, der für irgend was in Ordnung kommt, für alles andere, was er sonst unter den Händen hat, auch besser in der Ordnung: für's andere, muß das Baumwollenspinner-Kind für das Baurenwesen nur so weit in Ordnung kommen als es dasselbe treiben kann; und da wisset ihr wohl, das höchste worauf sie kommen können, ist etwa zu einem Kuh-Heuwachs und ein paar Hausäker: die meisten müssen sich mit einem Garten, oder mit ein oder ein paar Pünten behelfen, und es könnte sie doch nichts so sehr zu der Art Baurenwesen, wie sie eins treiben können, aufmuntern und machen, daß sie es so weit treiben als immer möglich, als solche Zehendfreye Aeker.

Der Junker erwiederte; noch einmal sey ihm alles daran gelegen, daß auch die ärmste Haushaltung sich nie ganz vom Landbau weglasse, sonder alles so viel es einem jeden möglich ist, neben seinem Hausverdienst auch noch etwas Herd baue.

Das Mareyli sagte ihm darauf; wenn euch daran so viel liegt, so thätet ihr dann gewiß wohl, wenn ihr die Spinnerkinder

alle Jahr, etwa im Frühling einmal und im Herbst einmal, mit ihrem Bauren G'schirr zu euch in's Schloß kommen, und sie euere Pündten und Garten umgraben, und darein sezen, steken und qusthun liesset, was nöthig: ihr könntet sie damit und mit einem dozend Brod und ein paar Zübern Milch für das ganze Jahr, für das Landwesen, wie sie es treiben müssen, eifrig machen.

Es nahm den Junker so ein, was diese Leuthe sagten; daß er beyde bey der Hand nahm und ihnen sagte: ich kann euch nicht genug sagen wie ich euch danke daß ihr mir so den Weg zeiget, wie ich eueren Dorfleuthen in Haus und Feld auf eine rechte Art die Hand bieten kann.

Das freute die Leuthe, daß sie nicht wußten was sie sagen wollten, und es gieng wohl ein Vater Unser lang, ehe sie ihm sagten: wenn sie nur etwas wüßten und könnten, das ihm diente, so hätten sie keine grössere Freude als es nicht nur zu sagen, sondern auch zu thun.

Die Zeit über da sie nichts sagten, sahen sie ihn unverwandt an, und das so innig vergnügt wie nur ein herzlich dankbahres Kind seinen Vater ansiehet, wenn er ihm die gröste Wohlthat erwiesen.

Schul-Ordnung und Bauren-Küchlein.

Nach einer Weile sagte der Meyer wieder; wenn ich's völlig überlege so dünkt mich ihr kommet mit allem was ihr thun könnet, doch nicht zu euerem Zwek wenn ihr nicht den Kerl, den man Schulmeister heißt, fortjaget, und entweder keine Schul, oder eine ganz neue Einrichtung darinn machet; Sehet Junker! es hat sich seit 50 Jahren so alles bey uns geändert, daß die alte Schulordnung gar nicht mehr auf die Leuthe, und auf das was sie werden müssen, paßt.

Vor altem war alles gar einfältiger, und es mußte Niemand bey etwas anderm als bey'm Feldbau sein Brod suchen. Bey diesem Leben brauchten die Menschen gar viel weniger geschulet zu seyn — der Baur hat im Stall, im Tenn, im Holz und Feld, seine eigentliche Schul, und findet wo er geht und steht, so viel zu thun und zu lehrnen, daß er so zu reden ohne alle Schul das recht werden kann, was er werden muß — Aber mit den Baumwollenspinner-Kindern, und mit allen Leuthen die ihr Brod bey sizender oder einförmiger Arbeit verdienen müssen, ist es ganz anderst. Sie sind, wie ich es einmal finde, völlig in den gleichen Umständen wo die gemeinen Stadtleuthe, die

ihr Brod auch mit Handverdienst suchen müssen, und wenn sie nicht wie solche wohlerzogene Stadtleuthe auch zu einem bedächtlichen überlegten Wesen, und zum Ausspizzen und Abtheilen eines jeden Kreuzers, der ihnen durch die Hand geht, angeführt werden, so werden die armen Baumwollenleuth, mit allem Verdienst und mit aller Hilfe die sie sonst hätten, in Ewigkeit nichts davon tragen, als einen verderbten Leib und ein elendes Alter — und Junker! da man nicht daran sinnen kann daß die verderbten Spinner-Elteren ihre Kinder zu so einem ordentlichen und bedächtlichen Leben anhalten und auferziehen werden, so bleibt nichts übrig, als daß das Elend dieser Haushaltungen fortdauret, so lang das Baumwollenspinnen fortdaurt und ein Bein von ihnen lebt; oder daß man in der Schul Einrichtungen mache, die ihnen das ersezen, was sie von ihren Elteren nicht bekommen; und doch so unumgänglich nöthig haben.

Und jezt wisset ihr Junker, was für einen Schulmeister wir haben, und wie wenig er im Stand ist auch nur ein Quintli — wann die armen Kinder gut werden sollten, in sie hinein zu bringen.

Er fuhr mit Hize fort zu sagen:

Der Tropf weis minder als ein Kind in

der Wiegen, was ein Mensch wissen muß, um mit Gott und Ehren durch die Welt zu kommen — er kan ja nicht einmal lesen — wenn er lesen will, so ist's wie wann ein altes Schaaf blöket, und je andächtiger er seyn will, je mehr blöket er: und in der Schul hat er eine Ordnung, daß einen der Gestank zurükschlägt, wenn man eine Thüre aufthut. — Auch ist sicher kein Stall im Dorf, darinn man nicht für Kälber und Füllen, die man erziehen will, weit besser soraet, daß das aus ihnen werde, was aus ihnen werden muß — als in unsrer Schul dafür gesorgt wird, daß das aus unseren Kinderen werde, was aus ihnen werden sollte. — So redte der Mann der Erfahrung hatte in seinem Dorf.

Seine Schwester gieng jezt einmal über das ander in die Küche; kam dann wieder in die Stuben, gleich wieder in die Küche, und käute immer an den Nägeln; denn sie hatte Lust dem Junker auch einen Kram von ihren Bauren Küchlenen heim zu geben, und — dorfte es nicht und wollte — es doch — das machte sie an den Näglen kauen, und wiederkauen, bis sie endlich fand, sie dörfe es doch; er sey ja gar nicht wie ein andrer Junker, der es etwann übel nehmen könnte; — doch traute sie sich nicht völlig

— sie fuhnd zu ihm zu. — und sagte, wenn ihr einmal nicht der Junker wäret, so müßtet ihr mir auch ein paar von meinen Küchlenen eurer Frau zu einem Kram heim nehmen.

Der Junker wußte es schon vom Pfarrer daß sie es allen Leuthen die zu ihr kommen, so mache; und sagte mit Lachen: aber weil ich jezt der Junker bin, so gibst du mir keinen?

Herr Jesus! ihr nehmet es nicht übel, sagte es da, und konnte sich fast nicht hinterhalten vor Freude zu jauchzen: es sprang im Augenblik hinter den Ofen, nahm die zwey weissen Papier, die es schon zum voraus darfür verborgen, hervor, pakte seine Küchli alle die auf dem Tisch sind, in zwey Krämm, einen für den Junker und einen für den Pfarrer, trug dann dieselben in einem neuen schönen Körbchen, das es mit einem weissen Tuch dekte, den Herren noch bis zum Pfarrhaus: Sie redten den ganzen Weg über mit ihm, und hielten ihn's noch im Pfarrhaus auf, bis der Junker wegfuhr.

§. 3.

Ein schönes Zeugniß, daß das Mareyli ein braves Mensch ist.

Denn da es heimgieng, traf es in allen Ecken Leuthe an, die ihre Köpfe zusammenstiessen und mit einander Rath hielten; und nahe bey seinem Hause einen ganzen Haufen Kinder, die auch nicht so bey einander stuhnden wie Kinder bey einander stehen, wenn ihnen wohl ums Herz ist: und da es merkte was es war, schüttelte es den Kopf, sah ihnen steif in die Augen, und sagte da sie ihn's grüßten, zu ihnen: habt ihr gut Rath mit einander? Nicht so gar gut, antworteten die Kinder, und durften ihms fast nicht ansehen: sie waren nämlich in Aengsten wegen der Freytagsrechnung; denn der Junker hatte am Sonntag nach der Mittagspredigt verlesen lassen, daß am Donstag die Gemeindwayd vertheilt und am Freytag Jedermann der dem Vogt schuldig, mit ihm unter der Linden rechnen müsse; beyde Punkten machten vielen Leuthen im Dorf den Kopf groß; aber hauptsächlich der lezte.

Das Mareyli aber war kaum von den Kindern weg, so sagte eines, es sey doch auch sonst so gut, und es thüe ihnen vielleicht den

Gefallen,

Gefallen, und rede ihnen daheim zum Besten. — Die anderen waren im Augenblik alle der Meynung, und sagten, sie wüßten einmal wenn sie das ganze Dorf aussinnten, niemand der's eher thäte, und es sey wie wenn es Gottes Wille hätte seyn müssen, daß es jezt ihnen just vor Augen kommen, und sie an ihn's sinnen müßten.

Sie machten nicht lang; das Mareyli hatte seinen Korb kaum hinter dem Ofen abgestellt, so stuhnden sie ihm schon in der Stube; aber es durfte lang keines sagen warum sie da seyen; eines stupfte das andere und sagte ihm: brings doch du an: das Mareyli that als wann es nichts merkte, und sagte: was geht ihr guts aus mit einander? Auf das Wort hin zog das Hänerbetheli, das bey ihm zu stuhnd, ihn's beym Fürtuch, und sagte: wir sind in Gotts Nahmen in einem entsezlichen Kreuz, Mareyli! und erzählte ihm denn ihren Jammer; hinter dem erzählen haten ihn's denn alle: [redacted] sey doch auch seiner Lebtag so gut gewesen, und es solle doch um tausend Gottswillen sie auch jezt nicht verlassen, u. s. w.

So — so — ihr seyt schöne Jungfern, nein, nein, wenn ihr nichts anders habet so könnt ihr nur wieder gehen wo ihr hergekommen; aus dem gibt's gar nichts; es

geschieht euch nur der verdiente Lohn — euere Elteren mögen mit euch machen was sie wollen.

Die Kinder aber bathen, heulten und fielen fast vor ihm nieder, daß es doch so gut sey und es thüe.

Es aber fuhr fort ihnen zu predigen was sie vor Leuthe seyen. Ihr armen Tröpf, sagte es ihnen, in euerem Alter Saufschulden zu machen; sinnet ihr nicht daß ihr an Leib und Seel Gespenster werdet, und Kupfernasen und Träufaugen bekommt, ehe ihr fast ausgewachsen?

Ah! um tausend Gottswillen, sagten die Kinder, hilf uns nur auch dies mal, wir wollens denn gewiß unser Lebtag nicht mehr thun:

Es sagte nicht Ja; aber es fieng doch an zu erzählen wie es seiner Zeit gewesen, wie Töchteren von ihrer Gattung auch Ehr im Leib gehabt, und in allem was sie gethan, Schaam gezeiget, und wie das junge Volk früh und spaht war, aber wie jezt alles darauf umgehe, — mit aufrechtem Rücken Brodt zu finden, mit müssiggehen und stählen eine glatte Haut davon tragen wolle; aber wie kein Seegen dabey seye, und so eine Lumpen- und Diebshaut bald aufhöre glatt zu seyn und alle Farben bekomme.

So redte das Mensch wohl eine halbe Stund an einander ; am End aber that es was sie wollten, versprach ihnen, mit ihren Eltern zu reden, wenn sie es ihr Lebtag nicht mehr thun wollten; und den Kindern wars nicht anderst als ob sie einen Berg ab dem Hals hätten, da es ihnen das versprochen. — Sie waren kaum fort, so hatte das Mareyli wieder nichts anders als den Junker im Kopf; es konnte seit dem er fort war an nichts anders denken als an ihn, selber da es ins Bett gieng, über Nacht bettete, und mit seinem das walt Gott der Vater, der Sohn ꝛc. fertig war, hielt es noch einmal die Händ zusammen und bettete noch: Mein lieber Gott, hilf auch dem Junker in allem was er vorhat — und darauf saqt es, ich will ihm einmal auch helfen so viel ich kann und maq; Amen, in Gotts Namen Amen: und mit diesem Wort legte es sich auch auf ein Ohr.

§. 4.

Des Menschen Herz in drey verschiednen aber gleich schlechten Modeln.

Aber die Kinder waren nicht allein; es war wohl zwey und drey mal Aeltern eben so angst.

Eine Menge Männer und Weiber wußten seit dieser Mittagskirche nicht was sie thaten: Die Spekmolchin vergaß ihre Suppe zu salzen, und ließ das halbe Essen die Kaz fressen ohne daß sie es wehrte.

Wo fehlts dir aber, daß du wie ein Narr thust? sagte ihr Mann der just dazu kam. — Sie murrte zuerst nur, statt zu antworten. — Eine Weile darauf besann sie sich, es sey besser, sie sag's dem Ochsen, es müsse doch seyn.

Ja, sagte sie dann, ich hab das Tuch da dem Vogt versezt.

Der Spekmolch sperrte das Maul und Augen auf, und sagte was für ein Tuch?

Du weisest wohl das an der Wösch! sagte die Frau. — Das ganze Stük da, wo an der Wösch weggekommen? und wo du alle Dienst und alle Wöschern in die unterste Hölle hinab verflucht hast, daß sie es sollten gestohlen haben; sagte der Mann, und wollte dann anfangen jammern, es seye doch schlimm, wenn man in seinem Haus seiner eignen Frau nicht mehr trauen dörfe.

Aber das Weib stopfte ihm das Maul bald zu; sie hielt ihm sein achtzehnjähriges unehliches Kind vor, das ihn manch Hundert mal mehr gekostet als das lumpen Stuk Tuch werth sey?

Es trieb den armen Spekmolch von der

ungesalznen Suppe zur Stube hinaus, da sie ihm so kam.

Die Jooßlin war in gleichem Jammer; der elende Mantel ob dem sie so oft mit ihrem lieben Mann gezanket, daß ihn die Bättler, die bey ihnen übernacht waren, gestohlen, war jezt leyder auch beym Vogt, und sie mußte es bekennen: der Mantel und das Versauffen und alles thut mir nicht halb so weh als daß du alleweil mit mir gezanket und erzwingen wollen, ich müsse glauben die Bättler, die uns unser Lebtag nichts gestohlen, haben uns das gestohlen, sagte ihr Mann, da sie jezt so bekennte.

Es thut einem auch so weh wenn einem ein Mann lieb ist, und er einen denn für eine Diebin hält, sagte die Frau.

Noch gröſſer als alles war der Jammer der Barbel, die den Nahmen hat, daß sie eine Fromme sey; sie konnte sint dieser Mittagskirchen nicht mehr in der Bibel lesen, und nicht mehr in ihrem liebsten Bättbuch bätten, die heiligen Papyr liessen sie lange ohne Trost in ihren Nöthen, — so sehr sie den Kopf darüber hängte und ihre Thränen darauf hinabfallen ließ; endlich auf einmal war sie getröstet, es kam ihr in Sinn, sie könne es leugnen; — und sobald sie im Kopfe hatte wie, rief sie ihrer Dienstmagd und Mithalterin ihrer stillen

ehrbaren Abendtränken, aus der Kuche in die Stuben, wo sie eben fünf Eyer zum Nachteſſen im Nydel schwang; — und sagte zu ihr, Gottlob; Gottlob! ich hoffe jezt der liebe Gott wolle die Schand von mir wegnehmen: Denk auch was mir der lieb Gott in Sinn gegeben, weil ich ihn so angeruft hab; das alte Spinnerbabi heipt wie ich und wenn ich ihm das Geld in Sak und einen halben Gulden zum Lohn gebe, so gehets gewiß gern für mich unter die Linden, und sagt es sey die sieben Gulden schuldig — und der Vogt bringt mirs nicht aus; er hat mir mein Lebtag nichts ausgebracht und hat gewiß auch nicht so ein gar boses Herz wie jezt alle Leuthe thun — ich will so bald es unter Licht ist, zu ihm und mit ihm reden.

§. 5.

Weiber Jañer und ein Mutter Irrthum.

Und morndes am Morgen, da das Marenli zu den Eltern, deren Kinder gestern bey ihm gewesen, hinkam, jammerten ihm etliche Müttern gar vielmehr über diesen Freytag als ihre Kinder.

Es hatte die Hauen auf der Achsel und that wie wenn es nur sonst ins Feld wollte;

die meisten Elteren riefen ihm noch selber auf die Gasse hinaus, es soll auch in die Stube kommen, und es wuste die Sache so gut einzufädlen daß die meisten Kinder ohne Ohrfeigen davon kamen.

Aber die Caminfegerin hatte das Wasser in den Augen, so bald es nur das Wort Freytag ins Maul nahm und ehe es noch ihres Lisabethlis gedachte, fieng sie an zu heulen und sagte, sie stehe ins Gottsnahmen auch in der erschreklichen Rechnung und wisse ihres Lebens nicht anzufangen; der Caminfeger schlage sie zu tod, wenn ers vernehme.

Und die Lismer Gritte sagte fast die gleichen Wort wo die Caminfegerin; beyde bathen das Mareyli ohngefähr um das gleiche was die Kinder; nämlich daß es doch um tausend Gottswillen mit ihren Männern rede.

Es gab ihnen zuerst zur Antwort; das Zuchthaus wäre besser für sie als sein Fürwort; und es stehe ihm nicht an mit seinem zum Bestenreden Schelmen zu pflanzen. Am Ende thats doch was sie wollten.

Aber zwey Schwestern die beym Creuzbrunnen vor einander über wohnen, (die eine hat einen Lindenberger und die andre einen Hügi;) sind bey diesem Anlaß wie erzgute Mütter ob ihren Kindern verirret.

Die Lindenbergerin merkte, daß ihrer Schwe-

ster Kind etwas im Kopf stekte und fragte ihns wo es fehle, daß es sint dem Mittag immer herum stehe wie wenn es nicht heim dörfe.

Das Kind fieng im Augenblik an zu weinen, bekennte alles, und bath sie dann daß sie doch auch mit ihrer Mutter rede, es dörfe ihr nicht unter die Augen — u. s. w.

Ich will freylich mit ihr reden und ihr sagen was du für ein Mensch bist, sagte die Lindenbergerin, stuhnd im Augenblik auf, sagte aber, ehe sie noch gieng, zum Kind; komm du mir nur nicht mehr ins Haus wann du so ein Kind bist, du könntest mir meines auch noch verführen daß es würde, wie du.

Mit dem gieng sie zum Haus hinaus und um den Brunnen herum zu ihrer Schwester — da traf sie, so bald sie die Thüre aufthat, ihr eignes Kind an, das völlig wie der Schwester ihres daheim am Ofen stand und den Kopf hängte: — was thust du da, du Müssiggängerinn; es ist gar nicht nöthig daß du den ganzen Tag da stehest, sagte sie im Augenblik zu ihm, noch ehe sie nur ihre Schwester grüßte.

Das verdroß diese, daß sie auch vor dem Haus zu ihr sagte: es ist doch besser, es stekе bey mir als im Wirthshaus.

Was? sagte die Lindenbergerin, meynst du ich habe auch so ein Kind, das ins Wirths-

haus geht und Saufschulden hat, wie du eins hast.

Behüt mich Gott vor dem, daß ich so ein Kind habe; aber du hast einmal so eins, sagte die Hügin.

Und die Lindenbergerin, ha — ich komm einmal eben jezt von deinem weg, das daheim am Ofen steht und mich gebetten hat ich solle dir sagen, daß es am Freytag unter die Linde müsse.

Ae mein Gott, sagte die Hügin, und zeigte mit der Hand gegen den Ofen; den Augenblik steht deines da zu, und bittet mich, daß ich es dir sage.

So kamen die zwey Schwestern fast bis zum Zanken, ehe sie merkten, daß sie beyde wie gute Mütter ob ihren Kindern verirret. —

Aber ich kan nicht alles erzählen; es gab fast in allen Häuseren dergleichen Auftritt, ob der armen Rechnung, die der Pfarrer am Sonntag in der Mittagspredigt verlesen müssen.

§. 6.

Ueberzeugung und Muthwillen in einem Mund. . .

Es war nur Schad um seine Morgenpredigt, die man ob diesem Mittagszedel

vergessen; wie eine von den andern, die mit dem Wörtlin Amen zugleich vergessen und beschlossen werden; und doch gieng am Morgen kein Bein zur Kirchenthür hinaus das nicht davon redte; und von der Kirchenthür bis Daheim über das Mittagessen, bis es wieder in die Kirche läutete, und sie in den Stühlen sassen, gieng kein Maul davon zu. —

Es war alles nur Eine Stimme, es sey wie wenn der Pfarrer seit 50 Jahren neben einem jeden gestanden wär und alles gesehen und gehört, was im hintersten Winkel vorgefallen, so habe er alles sagen können, wie es gewesen.

Graue Männer und graue Weiber wusten nicht genug zu rühmen von der guten Zeit, von der der Pfarrer so viel geredt; und erzählten hundert Geschichten vom Nachtschneiden, und solchen alten Freuden, die jezt abgegangen, weil die Leuthe so boshaft sind; und konnten nicht genug sagen wie gut es gewesen, ehe das Baumwollenspinnen in's Dorf gekommen, und das Land so verstükelt und mit Leuthen übersezt worden.

Eine junge Renoldin kam so in's Feuer über die Predigt, daß sie über Tisch sagte, sie wolle, noch ehe die Sonne unter, in's Pfarrhaus laufen, und wenn's ein halb Jahr währe, die Predigt abschreiben, damit ihre Kind und Kindskinder wissen wie es im Dorf

zugegangen; sie sezte hinzu, es sey ihr die ganze Predigt auf's Haar gewesen, sie höre ihren Großvater wieder reden; so habe er hundert und hundert mal diese Sachen über Tisch erzählt; und hundert und hundert mal ob dem brafen Vorgesezten, der sich da noch allein diesen Bosheiten wiedersezt, und aber ins Kayſers Landen sterben müssen, die hellen Thränen vergossen.

Ihrer viele sagten, es nehme sie nur Wunder daß er über das Schloß und über den alten Junker so viel habe reden dörfen.

Andere sagten: der Junker lasse alles sagen, es möge auf Gottes Erdboden seyn was es wolle, wenn es nur wahr sey.

Etliche behaupteten, es seye keine Predigt gewesen, und b'hüt uns Gott darvor, es gäbe Mord und Todtschlag, wenn man so predigte.

Es weiß's einer nicht, sagten andre; vielleicht gäb's weniger Mord und Todschlag und weniger Hurerey und Diebstahl, wenn man so auf der Canzel sagen dörfte, wo Mord und Todschlag, Hurerey und Diebstahl in einem jeden Dorf eigentlich hergekommen sind, noch herkommen und ferner herkommen werden.

Das glaube ich, sagte ein junger Mann, von dem ich nächstens noch mehr reden werde; sie ist ja vom Anfang bis zum Ende nichts als

eine Jagd auf allerley Gattung Menschenwölf, die es in der Welt giebt: ihrer etliche pakten das Wort auf, und sagten, ja, das ist sicher wahr, und unser Lebtag hat niemand so viele und gute Hünde zu einer Jagd in's Dorf gebracht; sie hielten die Nasen keinen Augenblik vom Boden, und sind immer auf der Spur geblieben, bis an's Ende.

Verzeihet ihr Leuthe der Bauren-Muthwillen — sie machen es so.

§. 7.

Der Feuerheerd und ein gutes Weiberwort.

Die Gertrud schlug die Augen nieder und zitterte in der Kirche da der Pfarrer von ihr redte: und da sie heimkam sagte sie, sie wollte weiß nicht was geben, sie wäre nicht in der Kirche gewesen.

Aber warum jezt auch das? sagte der Niklaus.

Hä der Herr Pfarrer hat da allerley gesagt das er hätte können bleiben lassen, sagte die Mutter.

Es ist doch recht gewesen, daß er gesagt, wie es der Hummel uns gemacht, und wie er den Vater und uns geplagt hat, sagte der Bub.

Und Gertrud: Man muß das Böse vergessen, und Gott danken, wann es vorüber: aber dann ist es einem am wohlsten, wenn Niemand viel von einem redet.

Ich hab jezt gemeynt, es freue dich auch, sagte der Bub.

Da lächlete sie. — Es scheint es freue dich doch, sagte wieder der Bub.

Nein; du freust mich, sagte die Mutter.

Den Lienert hingegen freute es wie seinen Buben, daß der Pfarrer so viel Gutes von ihr gesagt.

Sie aber gab hierüber zur Antwort: Lieber! wenn's Rühmens gebraucht hätte, so wär's in der alten Zeit gewesen, und da hat's jedermann bleiben lassen; jezt mag ich dessen nichts mehr. Wenn ich nur dir auf meinem Heerd eine Suppe machen kan, wie du sie gern issest, und du dann heim kommst ehe sie ab dem Feuer ist, so meyn' ich, ich hab alles was ich in der Welt wünschen soll.

Glaubet doch nicht ihr Leuthe! es möge sich nicht erleiden so etwas zu erzählen; es hat vielleicht lang kein Mann etwas gesagt, darinn so viel liegt, als in diesen guten Weiber-Worten.

Die Alten hielten den Feuerheerd im Haus für heilig und sagten: eine Frau, die bey ihrem Feuerheerd viel an ihren Mann und an

ihre Kinder sinnet, habe nicht leicht ein unheiliges und ungesegnetes Haus.

Aber es ist freylich in unsern Tagen sehr vergessen, was die Alten sagten:

Wenn Gertrud auch nur Erdapfel hatte, so kochte sie so daß ihr Mann es ihnen ansehen mußte, er sey ihr nicht aus dem Sinn gekommen, da sie selbige ob dem Feuer hatte.

Denket, was wird eine Frau über ihren Mann vermögen, der es der Suppe, die sie kocht, und dem Strumpf, den sie strikt, ansehen muß, daß er ihr nicht aus dem Sinn kommt, wann sie strikt und wann sie kocht.

Der Lienert hätte ein Unmensch seyn müssen, wenn er bey einer solchen Frau so leicht, und noch so gar in den ersten 14 Tagen wie einige gemeynt, in sein altes liederliches Leben wieder gefallen wäre; er ist zwar ein schwacher aber ein guter Mensch und jezt entsezlich froh daß er dem Hummel ab der Ketten, und des Wirthshauses los ist. —

Er geht euch alle Morgen der erste an seine Arbeit; und noch vor den Sechsen, ehe er auf den Kirchhof muß, macht er eine Stunde oder zwey vorher allerhand in Ordnung, das er ehdem mit keiner Hand angerührt; er mistet den Stall, er melket die Kuh, grabt den Garten um, spaltet Holz, thut alle starke Hauswerke für seine Frau, und ist bey dieser Mor-

genarbeit noch so munter als den Tag über auf dem Kirchhof; singt mehrentheils noch mit seiner Frau und mit seinen Kindern ihre Morgenlieder, und tönt oft ihre Weise fort, den ganzen Weg über, bis er zu seinen Gesellen kommt. —

§. 8.

Ein Reyhen schlechter Gesichter.

Da vergeht ihm aber denn meistens das Liedersingen bald; die Menschen haben überhaupt wenig Tagsarbeit, bey deren man so fortsingen kan; und die sind schon glüklich die nur am Morgen und Abend mit frohem Herzen singen.

Des Lienerts sein Taqwerk ist nichts weniger als leicht: Er hat jezt 9 Gesellen und 8 Taglöhner, und mit diesen leztern fast alle Stund Verdruß; mit den Gesellen aber die fremd sind, und wissen was im Land der Brauch und Recht ist, nicht den Zehnden so viel.

Aber die Taglöhner meynen gar, es sey alles recht, was sie thun; da sie aus seinem Dorf sind, kennen sie ihn und wissen daß er zu mitleidig, sie so leicht aus der Arbeit zu schiken. — Auf diese Rechnung hin thun sie was

sie wollen, und machen ihm einen Verdruß nach dem andern; ihrer etliche sind wie wenn sie eine Freude daran hätten, wenn nur alles viel kostet, und drauf und drüber geht was nur möglich: dem Kriecher hat er vom ersten Tag an einmal über das andere gesagt; er solle doch den Kalch spahren und das Pflaster nicht so fett anmachen; der Grund ist, weil man den Kalch wohl 7 Stund übers Gebirg herführen muß, und ein jedes Fäßlj bis auf 3 Gulden kostet. —

Aber er konnte lang sagen; der Kerl arbeitete den Kalch, daß die Maurer alle Augenblik ganze Schollen, manchmal so groß als ein Baumnuß, lautern unvergangnen Kalch darinn fanden.

Der Lienert wußte sich nicht anderst zu helfen, als ihn und noch einen von dieser Arbeit wegzuthun, und an eine andere zu stellen; dafür brauchten sie dann hinter ihm das Maul, hiessen ihn Wohldieners-Unglüksstifter und Egyptischen Treiber; brummten unter einander darüber wie Bären, und sagten es gehe ihn nichts an, der Junker werde noch Junker bleiben wenn er das Fäßlj Kalch, das er aus ihnen herausschinden wolle, schon minder habe.

Der Meister hätte sie gradzu wegschiken und nicht an eine andere Arbeit stellen sollen

die

die Teufelsbuben verderben jezt ihm aus Raach doppelt so viel, und es ist als ob sie nicht ab dem Kirchhof wegkönnten, ohne daß sie einen Laden mit den Schuhen ab einander tretten, oder ein Stük Holz unnüz gemacht, oder sonst etwas dergleichen gethan.

Aber dann sind es diese noch nicht allein, von denen er Verdruß hat. Der Rüti Marx thut zu allem was er angreifen muß, so lahm, daß wenn er etwas in die Hand nimmt, immer 3 oder 4 die Hände still halten und den Narren angaffen.

Er und der Kriecher sind aber doch auch die schlimmsten, und glatterdings zu nichts nuz, als etwa einen leeren Korb oder einen Nagel oder ein Seil einem andern zu bringen: der dann den Korb ausfüllen, den Nagel einschlagen und das Seil anbinden kann, wenn er will.

Sie sverbern auch den ganzen Tag auf solche Gattung Arbeit.

Dann aber übergehet dem Lenk auch sicher die Galle; wenn er sie so etwas auf den Müssiggang einrichten siehet; und es ist dann noch, wie wenn er allemal dazu kommen müste; und das macht ihn so häßig, daß er selber nicht mehr arbeitet, wie vorher, und daß er erst neulich zu ein paar andern gesagt: sie seyen wohl Narren, daß sie sich so angreifen mö-

gen; die so an Händ und Füssen wie lahm und den ganzen Tag herumstehen und den Maulaffen feil haben, bekommen den gleichen Lohn wo sie.

Es ist auch zum Rasend werden wie sie es machen; vor kurzem rief ein Maurer dem Kriecher vom Gerüst herunter, ob er keine Schnur (Bindfaden) bey sich habe; der Kriecher schlupfte im Augenblik unter den Pflasterkorb, den der schon am Buckel hatte, hervor, suchte in allen Säken, ob er nicht etwas finden könne das einem Schnürlein gleich sähe; und das er anstatt des Pflasterkorbs die Stege (Treppe) hinauf tragen könnte: Er fand auch wirklich etwas dergleichen, nahm es im Augenblik in beyde Händ und trug es also Schritt vor Schritt die Stege hinauf an eben den Ort wo er den Pflasterkorb hintragen sollen.

Der Lienert stuhnd eben neben ihm zu, da er seinen Korb abstellte und mit dem Schnürli in den Händen fortgieng.

Ohne ein Wort zu sagen, nahm er den Pflasterkorb selber auf die Achsel, und trug ihn ihm auf dem Fuß nach.

Wer seines Wegs fortgieng und nicht dergleichen that als ob er nur denkte daß jemand hinter ihm hergieng, das war der Kriecher. —

Er hätte ihn auch sicher bis an Ort und Stell so hinter ihm her fortspazieren und den Korb nachtragen lassen, wenn ihm nicht ein Maurer ab dem Gerüst zugeruffen hätte, ob er sich nicht schäme, den Meister so hinter ihm her den Pflasterkorb hinauftragen zu lassen, und ihm demselben nicht abzunehmen; da kehrte er sich doch nach einigem Brummen, er habe ihn doch nicht gesehen, und geglaubt es pressiere mit dem Schnürli, um, und wollte ihm denselben abnehmen, aber er gab ihn ihm nicht, und sagte: wenn du nicht ein Müssiggänger wärest, so hättest du ihn unten wieder nehmen und mit samt dem Schnürli hinauftragen können.

Der Kriecher gab zur An wort: ich meyn' ich thue meine Sache so gut als ein andrer, und schnurrte von ihm weg.

Auch der Lehmann steht die halbe Zeit, herumzuschauen wo die Vögel herumfliegen, und wenn der Sigrist, oder der Todtengräber, oder sonst ein altes Weib über den Kirchhof gehet, so hat er allemal etwas ganz nothwendiges mit ihnen zu reden.

Der Marx, der stihlt gar, und es ist kein Nagel, kein Seil, und sonst nichts bis auf die Speckschwarten, vor ihm sicher.

Einmal als er sein Brod aus seinem Schnappsak herausnahm, war es schnee-

weiß; der Maurer Jakob, der ehrlichste unter des Lieuerten G'sellen, saß eben bey ihm zu und sagte ihm: Marx, Marx, es ist gar kein gutes Zeichen, wenn einem Maurer das Brod im Sak weiß wird.

Warum, warum? sagte der Marx.

Hà — es mahnet einen so stark an's Kalch stehlen, sagte der Jakob.

Ich hab einmal keinen gestohlen, sagte der Marx, und ward nicht roth; denn was schwarz und gelb ist, wird nie roth.

Der Jakob fuhr fort und sagte: es wird dir gewiß von den Erdapfeln, die du im Sak hast, so weiß worden seyn.

Einmal nicht vom Kalchstehlen, erwiederte der Marx —

Und der Jakob sah ihn da nur an, und machte doch daß ihm das Herz klopfte, und er sichtbahr erschroken hinzusezte: es ist Mähl im Sak gewesen; er hatte aber die Hand mit dem Brod noch im Wasser da er das sagte, und der Maurer fieng noch einmal an, und sagte: du must doch forchten, dergleichen Mähl brenne über den Magen, daß du es so waschest.

Ich mags einmal nicht essen wie eine Sau, sagte der Marx; und der andere, du hast gar recht, dergleichen Mähl könnte wirklich eine Sau töden, wenn sie nur ein wenig zu viel davon essen würde.

Solche Leuthe hatte der Lienert den Tag über um sich; doch auch andre; mit den meisten G'sellen war er vollkommen zufrieden, und von den Taglöhneren machten ihm auch etliche dann und wann Freud.

§. 9.

Vater-Freuden . .

Ausser dem Michel, den er allenthalben brauchen konnte war ihm keiner so lieb als der junge Bärr; dieser sang und pfiff immer bey seiner Arbeit, wenn ihm auch der Schweis tropfenweis von der Stirne lief.

Ihrer viele konnten das nicht an ihm leiden, und der Lenk sagte einmal beym Abendbrod ihm in's Gesicht, er könnte mit seinem Singen und Pfeiffen wohl warten bis er auch ein ganzes Hembd hätte; aber der Bärr pfiff sein Lied nur desto läuter, denn er hatte dergleichen Sachen nicht gern im Kopf wie der da sagte: erst da das Lied aus, brach er noch einen Mundvoll ab, sagte ihm dann: meynest du etwann es mache einem die Hembder ganz, wenn man nicht pfeiffe.

Es spahrte keiner wie er, den Taglohn, und keiner sprang so mit ihm heim, ihn seiner Frauen zu bringen und zu zeigen.

Den ersten Samstag war er ausser Athem und konnte es fast nicht zu Worten bringen, da er ihr die Hand aufthate, und den Thaler, der von Schweiß ganz naß war, ihr zeigte:

— Gält Frau! so hundert, dann wär ich ein braser Mann — —

Wenn nur so zehen zu einander kommen, so bin ich zufrieden, sagte die Frau; und er — du must auch einmal etwas recht gutes hoffen; denn nahm er ihr den Bub ab, den sie auf dem Schoos hatte, und ritt mit ihm auf allen Vieren in der Stube herum.

Der Lienert ritt mit seinem nicht so auf allen vieren; er war zu alt dafür; aber er hat eben soviel Freud mit ihm. — Er zeigte ihm wann er am Abend heim kam allemal etwas von seinem Handwerk; jezt machen sie sint etlichen Wochen den Thurn zu Babel, wie er in der Mutter ihrer Kinderbibel abgemahlt ist, aus einem Haufen Laim mit einander in der Stube — es hat ihnen fast gar nicht gerathen wollen, und sie mußten manche halbe Nacht daran probieren, wie breit unten die Treppen seyn müsse, wenn sie so zwanzig mal um den Leimhaufen herumgehen und oben sich mit ihm ausspizen müsse; und viel anders mehr. — Er lehrte ihn rechnen was es zu den Sachen braucht,

wieviel Kalch und Stein und Sand es zu einem Klafter heiſcht wenn es ſo oder ſo dik iſt. — Er lehrte ihn das Bleymaas, das Richtſcheit und das Winkelmäß brauchen, und zeigte ihm den Vortheil der Steinen wenn ſie dik — oder dünn — glatt oder hokericht. —

Erſt vor kurzem kaufte er ihm eine Pflaſterkellen, und ein Fürfell — ich darf wohl ſagen, die Freude eines Königs Sohns iſt nichts dagegen, wie es Niklaus freute, daß er ein Fürfell und eine Pflaſterkelle bekam. — Er nahm einen Gang an, die Stube hinauf und hinunter, wie wenn er ſchon ein Maurergeſell wär, und ſprang daun im Fell einsmal über das andere zu Vater und Mutter, nahm ſie bey der Hand und Rok, ſagte alle Augenblik, er wolle auf der Welt thun und machen was ſie wollen, wenn ſie ihn nur auch bald aufdingen; der gute Vater wußte nicht was er machte, ſo nahm ihn das ein, und er konnte ſeine Thränen nicht hinterhalten, da er ihn jezt auf die Schoos nahm und zur Mutter ſagte, wenn ich nur auch noch erlebe, daß er ein rechter Meiſter wird ſo will ich denn gern aus der Welt, wann's Gottes Wille iſt.

Gertrud drukte dem Vater die Hand und hatte auch Thränen in Augen, da ſie ſagte, er wird's wills Gott werden.

Aber der Niklaus meynte, das ſollte jezt

nicht seyn: Er saß eben dem Vater auf der Schoos, und faßte mit der einen Hand ihn und mit der andern die Mutter um den Hals und fieng so zwischen ihnen beyden auch an zu wainen. —

Sie wollten iezt gern aufhören, aber sie konnten nicht, drükten ihn mit ihren Köpfen gegen einander und sagten ihm, sie wainen nur vor Freuden, und er gebe wills Gott, ein brafer Meister. Er aber ward nicht bald wieder frölich — und nahm seine Pflasterkelle eine Weile nicht mehr vom Boden auf. —

§. 10.

Folgen der Erziehung.

Sie hat alle Tage fast bis zu Nacht des Rudis Kinder in ihrer Stuben; an den meisten Abenden trift er, wenn er von der Arbeit heimkommt, sie noch bey ihr an.

Aber es kann Niemand glauben was sie für Mühe mit ihnen hat; sie sind an gar keine Ordnung und keine anhaltende Anstrengung gewohnt, und haben ihre Augen, wenn sie sie sollen auf dem Garn halten, immer in den Lüften; und so wird es immer bald zu dik bald zu dünn, und nie recht. — Es wird auch nie seine Lehrarbeit recht, wenn ein Kind die Augen

nicht steif darauf haltet, bis ihm der Griff davon in die Hand kommt; und dieser Griff kommt allen Kindern, die nicht wohl erzogen, gar schwehr in die Hand.

Und denn führt eins zum andern; — wenn sie denn ihr Garn so verderbt, zehrten sie noch ganze Händ voll davon ab, warfen es fort in Bach, zum Fenster hinaus, und hinter die Häág; aber Gertrud, die ihnen alle Tag ihre Arbeit wiegt, fand den Fehler gar bald, und fragte die Kinder wie das komme; — sie wollten läugnen: Aber der Gertrud Heirlj sagte dem Liselj, du mußt jezt nicht läugnen; ich hab es ja gesehen, wie du aufgestanden, und es zum Fenster hinaus gethan hast. — Weissest! ich hab dir ja gesagt, die Mutter merke es — aber du hast mir's nicht geglaubt.

Dieses Liselj war aber auch das unartigste von allen, es sagte die schlechtesten Worte von der Welt; selber über die gute Frau, um seinen Geschwisterten die Arbeit und Ordnung, zu der sie sie anhielt und die ihm zur Last war, auch zu erleiden.

Es war ihm gar nicht zu viel zu sagen: sie müssen sich ja fast zu tod spinnen, und sie seyen doch jezt reich; es wollte gern, sie hätten es nur, wie da sie noch nichts hatten; sie haben doch auch konnen ruhig ausschlafen, und nicht alle Tag so müssen angespannt seyn wie arme

Hände; und mit der Arbeit war's immer wie wenn nichts in ihn's hineinwollte: bald drehete es das Rad so lahm, daß der Faden ihm in der Hand von einander fiel; denn einen Augenblik darauf wieder so stark, daß das Garn so kraus wurde wie geringeltes Roßhaar.

Wenn ihm Gertrud etwas sagte so weinte es so lang sie da stuhnd, und murrete wenn sie den Rüken kehrte; und denn that es noch den andern zu leid und verderbte ihnen an ihrem Garn und an den Räderen was es konnte, damit sie nicht fortkommen wie es.

Kurz, sie richtete nichts mit ihm aus, bis sie die Ruthe brauchte, da lernte es sizen und spinnen, und sein Garn bessert seitdem in einem Tag mehr als sonst in acht.

Ihr Heirli wollte es diesen Kindern von Anfang her immer zeigen, wenn sie es nicht recht machten. Da sie aber gröser waren als er, sagten sie ihm zuerst nur, du kleiner Pfuker, was wolltest du wissen: —— aber sie nahmen's doch von ihm an; er war gar gut, und munterte immer wer rechts und links neben ihm saß, auf; und wenn eines auch nur ein wenig saur drein sahe oder das Maul hängte, weil es nicht gehen wollte, sagte er zu ihnen; ihr müßt nicht so Augen machen, und nicht so ein Maul, ihr lehret es sonst noch viel länger nicht.

Die Kinder lachten meiſtens wenn er ſo etwas ſagte; dann fuhr er fort; — Mey! — wenn ihr es dann konnet, ſo iſt es luſtig und geht wie von ihm ſelber.

Ja es wird ſchön von ihm ſelber gehen, ſagten die Kinder — und der Heirli — wenn man doch kann die Augen zuthun und fortſpinnen und recht, ſo meyn' ich — es gehe denn doch faſt von ihm ſelber. —

Aber kannſt du die Augen zuthun und fortſpinnen? ſagten die Kinder.

Das kan ich, ſagte der Heirli, und da ſie es ihm nicht glaubten ſagte er: wartet nur bis die Mutter aus der Kuche im Garten iſt, ſo will ich's euch denn zeigen — dann ſtuhnd er, ſo bald er die Gartenthür gehen hörte, auf, ließ ſich die Augen ſteinhart bey ſeinem Rad verbinden, nahm ſtokblind den Treiber und den Floken in die Hand und trieb das Rad ſo munter, wie wenn er beyde Augen offen hätte. —

Die Kinder, die um ihn herſtuhnden, ſagten alle — das iſt doch auch! das iſt doch auch! und hätten ihm bis zu Nacht zugeſehen wie er ſo blind ſpinne; — aber an 3 Floken ſo wegſpinnen, hatte er genug, und ſchüttelte die Binde wieder ab — da ſagten die Kinder zu ihm, aber ſag jezt auch, lehrnen wir's auch ſo?.

Warum auch das nicht, sagte der Heirli; ihr habt ja auch Hände und Augen wie ich; und dann sezte er hinzu, ich hab zuerst auch geglaubt, ich könne es fast nicht lehrnen, aber da ist es mir einsmals gekommen, ich hab fast nicht gewußt wie: aber ihr müßt mit den Augen dazu sperbern wie wenn ihr Sommervögel fangen wolltet.

Dieses Spiel, und was er dazu sagte, machte die Kinder muthiger und eifriger ob ihrer Arbeit.

Ob sie wollten oder nicht, sie mußten spinnen lehrnen: Gertrud liesse sich keine Mühe dauren; sie verglich ihr Garn alle Tag vor ihren Augen; zeigte ihnen den Unterschied vom Morgen-Garn und vom Abend-Garn, und vom gestrigen und vom vorgestrigen; wenn nur ein Faden darinn schlechter war, nahm sie ihn über den Finger und hielt ihn ihnen vor Augen.

§. 11.

Eine Art Wiedergeburth.

So viel thut sie an den Kindern; aber sie thut an derselbigen Vater nicht minder; Tag für Tag kommt sie ihm in's Haus, und wo sie im Stall, im Tenn oder sonst etwas nicht

in der Ordnung findet, so muß es ihr recht seyn und in der Ordnung ehe sie wieder zum Haus hinausgeht; das macht den Rudj so eifrig daß er allemal vor den Neunen, um welche Zeit Gertrud mehrentheils ihm in's Hauß kömmt, in allen Eken herumlauft, daß sie nichts in Unordnung finde. Er thut noch mehr; er macht sich jezt auch selber wieder in die Ordnung, strählt sich mehr und kleidet sich besser, haut den Bart zu rechter Zeit ab, und scheint sich jünger als vor sechs Wochen: seine Stube, die ein schwarzes Rauchloch gewesen, hat er jezt ganz geweißget und die Löcher in der Wand glatt überstrichen; und am lezten Markt hat er so gar 10 kr. Helgen (Bilder) gekauft, alle mit schönen Farben: den Heyland am Creuz, die Mutter Gottes mit dem Kindlein Jesu, den Nepomuk, den Kayser Joseph II. und den König in Preußen; einen weissen und einen schwarzen Husaren, und hat die Helgen am gleichen Abend [redacted] sie gekauft, noch aufgekleibt, und den Kindern mit der Ruthe gedrohet, wenn sie ihm eines mit einer Hand anrühren (antasten) daß es schwarz werde. — Das gefiel der lieben Jugend nicht — der Heirlj, der über alles so ein Wort findet, sagte zu ihm: Du kannst sie doch auch Jemand nicht verbieten, sie schwarz zu machen.

Wem das? sagte der Vater:

Aeh, — den Fliegen, erwiederte der Bub; weisseſt du noch, wie ſie der Mutter ſelig ihr groſſes Creuz und ihre Himmels-Leitern ſo ſchwarz gemacht, daß man kein Wort mehr darinn hat leſen konnen?

Es iſt gut, daß ihr keine Fliegen ſeyd, ſagte da der Vater und lachte, man würde euch auf die Händ geben. —

§. 12.

Weiber-Künſte gegen ein Weib.

Aber mehr als die Kinder, freuete es die Gertrud, daß er ſeine Stube und ſich ſelber ſo in Ordnung brachte; denn ſie ſuchte ihm eine Frau.

Sie ſtuhnd wohl eine Viertelſtund vor dem neuen Heiland, dem Nepomuk und dem König in Preuſſen und der Mutter Gottes zu, und ſagte, da ſie jezt lange genug geſehen, wenn ich jezt nur bald die Meyerin in dieſe Stube hinein bringen könnte.

Es gerieth ihr bald; ſchon am Mitwochen, da der Rudi am Samſtag die Helgen aufmachte, gieng ſie vor ſeinem Haus vorbey; Gertrud that im Augenblik das Fenſter auf, rief ihr über die Gaſſe einen guten Tag zu. —

Die Meyerin dankte ihr lachend und sagte: bist du daheim?

Das bin ich, erwiederte Gertrud, und ich hab's gar lustig.

Ich glaub dir's, ich glaub dir's, sagte die Meyerin —

Gertrud aber: Komm auch schauen ob's wahr sey —

In einem Sprung war die Meyerin an der Thür, und that Maul und Augen auf, da sie die neue weisse Wand und die ganze Ordnung in der Stube sahe.

Sie gieng von einem Helgen zum andern, schaute in allen Eken alles aus, und sagte einmal über das andere: da ist es auch anderst worden. Gertrud aber führte sie aus der Stube in Stall, zu Arners Kuh, die jezt dem Rudi ist; die Meyerin aber stuhnd der Kuh bald auf die, bald auf diese Seite, tätschelte sie, strich sie über Ruken, Kopf und Hals, und sagte da: so steht einmal sonst keine im Dorf; und bald darauf: es muß doch eine Lust seyn, so eine zu melchen.

Möchtest du so eine melchen, sagte die Gertrud?

Ja! das möchte ich, erwiederte die Meyerin. —

Aber die Gertrud konnte das Lachen fast nicht hinterhalten, da sie ihr erwiederte: du hast doch auch zwey schöne daheim.

Sie sind nichts gegen diese, sagte die Meyerin; und Gertrud: es ist wahr, es ist weit und breit keine solche; und rühmte dann das Thier, wie sie so viel Milch gebe, und wie gut diese sey, wie sie Nidle, und viel Anken (Butter) sie gebe; denn auch, wie treu sie seye, und wie freundlich, und wie ein jedwedes Kind mit ihr machen könnte was es wolle.

Die Meyerin hörte ihr zu, wie in einer Predigt; sagte da: man siehet ihr wohl an, daß sie ein gutes Thier ist; und erzählte denn, wie sie daheim auch eine haben, die so gut sey, und wie die vorige Woche ihres Bruders Kind unter sie herunter gefallen, und mehr als eine Viertelstund unter ihr auf dem Boden gelegen, ohne daß es jemand gewußt; und die Kuh hätte nicht mehr Sorg zu ihm tragen können, wenn es ihr Kalb gewesen wäre, bis jemand dazu gekommen, und ihn's weggenommen.

Da sie das erzählte, lehnte sie sich mit dem Arm dem Flek über den Hals, und Gertrud hielte ihr da das Futter fast vor; da nahm sie eine Handvoll Salz und Geleck nach der anderen, ließ das Thier eine Weile aus der Hand fressen; und da sie fortgieng, that sie noch so freundlich mit ihr, daß es nicht anderst war, wie wenn sie noch b'hüte Gott zu ihr sagte.

Von

Von da mußte die Meyerin mit ihr in die neue Matte; sie führte sie vom Haus weg, durch die grosse Reihe von Fruchtbäumen, die alle blühten, bis zu oberst an den Haag.

Es ist keine Matte so schön im ganzen Dorf; und die Meyerin sagte einmal über das andere, es ist doch schade, daß wir das Gras darinn so vertretten.

Das macht jezt nichts, erwiederte ihr dann Gertrud; du must doch auch einmal sehen, wie es dem guten Mann wieder so aufgegangen.

Ja es muß ihm jezt doch wohl seyn, auf alles was er gehabt hat, sagte die Meyerin, und fragte denn selber wo seine Kinder seyen.

Ich will dir sie zeigen; — Meyn! sie sind auch anderst worden. —

Aber der Vater, ist er auch anderst worden? erwiederte die Meyerin.

Das glaub ich, du würdest ihn nicht mehr kennen, so hat er sein Haar, seinen Bart, und seine Kleider in der Ordnung, sagte Gertrud.

Es wird gut seyn, wenn er einmal wieder heyrathen will, sagte die Meyerin in aller Unschuld.

Gertrud aber fuhr in ihrer Arbeit fort: bey der Kuh, in der Stube und auf der Matten war's noch nichts; aber nun bey den Kindern — Meyerin — Meyerin, wie wird's

dir noch gehen ; sie streicht jezt dem Rudeli seine gelben Loken, die über die breite weisse Stirne herunter_hiengen, zurük : die Loke rollet sich über ihre Hand ; die weisse Stirne ist blos ; der Bub liegt zurük in ihren Arm, und thut sein blaues grosses Aug weit auf gegen die Meyerin, die vor ihm steht.

Das Nännli (Nanette) ist schwächlich, aber ein Blizaug tief im kleinen runden Kopf, und im Haar, fein wie Seiden, schwarz wie sein Aug, und glatt wie seine Haut, machte die Meyerin selber sagen, das wird ein Engel.

Vom Liseli (Lisette) sagte Gertrud, das wird, wills Gott, auch braf.

Es ist einmal gesund und stark, erwiederte die Meyerin.

Dieses Kind trieb sein Rad, wie noch nie ; und machte Garn, wie noch nie ; Gertrud, die das im Vorbeygehen sah', bog sich zu ihm hinunter, und sagte ihm in's Ohr, Augendienst.

Der Heirli saß mit seinem Rad hinter dem Ofen, da sie ihm rief er soll hervor kommen, und ihnen sein Garn bringen.

Sehet mir jezt den Buben, wie er vor Eifer das Maul zusammenbeißt, sein Garn in beyden Handen vor sich hertragt — und den zwey Weibern kek in die Augen sieht, was sie dazu sagen wollen.

Sie rühmen ihm's jezt, und der Bub jauch-

zet, springt über Tisch und Bänk an's Fenster und nimmt da die Hand vor's Maul vor Lachen.

Das ist ein wilder, sagte da die Meyerin. — Nicht so gar, sagte die Gertrud, rief dem Buben wieder — er kam im Augenblik — und sie sagte ihm: steh mir jezt da still, du weissest, es giebt Staub in der Stube, wenn man so darinn herumspringt.

Ich hab es jezt vergessen; es hat mich auch so gefreut, daß mein Garn recht ist, sagte der Bub und stuhnd still an ihrer Hand wie ein Schaaf.

Da gieng sie noch in die Nebenkammer, brachte des Rudis kleines Bübelj an ihrem Arm heraus und gab es der Meyerin.

Sie tragt's alle Tag, wenn's schön Wetter ist, und die andern zu ihr kommen und spinnen, auch mit ihr heim, legt's wenn es schlafen will, mit ihrem Grittelj in die Nebenkammer ins Bett.

Jezt war es eben erwacht und hatte die ganze volle Farbe des gesunden Sang-Kinds das eben aus dem Schlaf kommt; es schüttelte sich, ranggelte auf der Meyerin Arm und riebe sich die Augen, bis es recht erwachet, da war es gar freundlich mit ihr; sie machte ihm mit ihrem Finger so über die Lippen herauf und herunter, daß es tönte; das dünkte ihns

luſtig; es langte mit ſeinen Händli ihr auch gegen das Maul, und wollte ihr auch ſo daran machen, daß es töne; da ſchnappete ſie ihm das Händli ins Maul, drükte es mit den Lippen zu, und es wandte und ſträubte ſich und zog was es vermochte, bis das Händchen wieder aus ihrem Mund war, und ſchottelte dann vor Lachen. —

Jezt mitten in der Freude über dieſes Kind ſagte Gertrud dann, wenn das a~me Närli (Närrchen) doch auch nur wieder eine Mutter hätte!

Aber wie ein Bliz ſpührte die Meyerin in ihren Augen, daß ſie etwas anders wolle; es fuhr ihr durch alle Adern, daß ſie in dieſem Augenblik den Arm, auf dem ſie das Kind hielt, ſo wenig fühlte, als wenn ſie keinen hätte: ſie konnte auch nicht reden; was ſie that, war; ſie gab das Kind ab ihrem Arm der Gertrud wieder.

Was iſt jezt das? ſagte da dieſe.

Und die Meyerin, die ſich wieder etwas erholt, ſagte: es iſt mir ich ſey genug da geweſen; ſie blieb aber doch ſtehen.

Gertrud aber nahm ſie bey der Hand und ſagte: aber findſt jezt auch nicht, ſie haben wieder eine nöthig?

Die Meyerin aber fühlte jezt vollends wieder, wo ſie ihre Finger und ihre Zehen,

will geſchweigen ihren Arm hatte, und ſagte der Gertrud mit einem Blik — wie ſie ihr noch keinen gab — wer ſagt aber nein?

Gertrud erwiedert: es ſind gewiß im ganzen Dorf keine die es ſo nöthig hätten.

Die Meyerin aber ſagte ihr: das iſt einmal für eins nicht wahr.

Und Gertrud: wie meynſt du jezt auch das?

Meyerin. Ich meyne wie ich ſage; es ſind vielleicht im ganzen Dorf keine die weniger eine Mutter nöthig haben als dieſe.

Das war Gertrud ein Räthſel; ſie ſagte: ich weiß nicht wie du das verſtehſt?

Und die Meyerin: du geheſt ihnen für 7 Mütter —

Und dann zu den Kindern: Gället (nicht wahr?) Kinder? ihr wolltet die Frau lieber als eine neue Mutter?

Das glaub ich, das glaub ich — riefen die Kinder: lieber als hundert Mütter.

Es iſt doch dumm, wie du mir's machſt, ſagte da Gertrud —

Und die Meyerin: du haſt mir's nur zu geſcheid machen wollen.

Gertrud. Ha, ich meyn einmal, er dörf ſich jezt anmelden, wo er wolle.

Meyerin. Lächlend — das wird ihm niemand wehren.

Gertrud. Du sagst das so spöttisch.

Meyerin. Willst du daß ich dir sage warum?

Gertrud. Ja!

Meyerin. Weil du so partheyisch bist.

Gertrud. Worinn bin ich denn partheyisch?

Meyerin. Daß du meynen kannst es werde jedermann nach sieben Kindern die Finger ausstreken.

Gertrud. Mir einmal würde das nichts machen.

Meyerin. Es weiß einer noch nicht.

Gertrud. Sie sind ja so gut.

Meyerin. Darwieder hab ich gar nichts.

Gertrud. Und er ist wie die liebe Stund.

Meyerin. Ich dachte, du bringest das auch noch.

Gertrud. Es ist einmal wahr.

Meyerin. Und dann ist er auch noch gar jung.

Gertrud. Das hab ich jezt doch nicht gesagt.

Meyerin. Es nihmt mich eben Wunder.

Gertrud. Aber er scheint doch gewiß jünger.

Meyerin. Als vor 6 Wochen.

Gertrud. Sicher.

Meyerin. So.

Gertrud. Dünkts dich denn nicht?

Meyerin. Ja ich gib darauf Achtung.
Gertrud. Es wär nicht geschworen.
Meyerin. Aber genarret.
Gertrud. Ich meine es nicht.
Meyerin. Aber was denkst du auch?
Gertrud. Du weisseſt es wohl.
Meyerin. Ich will jezt heim.
Gertrud. Wart nur auch noch einen Augenblik.
Meyerin. Nicht einen halben. (Sie blieb doch stehen.)
Gertrud. Ich bitte —
Meyerin. Nein, ich muß gehen. (Sie will nach der Thür.)
Gertrud sagt: So unfreundlich lasse ich dich einmal nicht von den Kinderen fort.
Was muß ich dann machen, sagte die Meyerin —
Und Gertrud: Einmal auch b'hüte Gott zu ihnen sagen.
Meyerin. Nu! das kan ich ja wohl; b'hüte Gott ihr Kinder!
Und dann lachend zur Gertrud: hast jezt g'hört, ich habe jezt b'hüte Gott zu ihnen gesagt.
Gertrud. Und wenn du denn wieder komst, so sagst du denn wieder Gott grüß euch.
Mit diesem that sie denn die Thüre auf, und gieng fort; aber sie war feuerroth, sah

noch unter der Thür gegen die Seithe der Stube, wo des Rudis Kinder saſſen, und gieng einen ganz anderen Schritt die Treppe hinunter und über die Gaß, als sonſt.

Gertrud sah' ihr vom Fenſter nach, und fand an dieſem Schritt und an allem; der erſte Wurf für den Rudi ſey nicht übel ausgefallen.

§. 13.

Ein Lieutenant wird Dorf-Schulmeiſter; und einer ſchönen Frau wird ohnmächtig.

Es war Nacht, und man hatte mit dem Eſſen ſchon lange gewartet, als der Junker am Sonntag von Bonnal heim kam. Er brachte Thereſen des Mareyli Kram ſelber in der Hand auf den Tiſch, und ſie redten das ganze Eſſen von nichts als ihm und ſeinem Bruder; und wer am Tiſch ſaß, aſſe mit Freuden von ſeinen Bauren-Küchlenen. (Kuchen)

Der Junker aber blieb mit ſeinem Blüwhi bis um Mitternacht auf, und redte mit ihm über das was dieſe Leuthe von den Umſtänden des Dorfes und der Schul mit ihm geredet.

Der Glüphi ist ein blessierter abgedankter Lieutenant, den der Junker zum Feldmessen und dergleichen Sachen, schon über Jahr und Tag im Schloß hatte; dieser Mann lehrte in dieser Zeit, ohne daß es jemand von ihm forderte, den Hauslehrer des Junkers viel schöner schreiben, grundlicher und vortheilhafter rechnen, etwas zeichnen, Land ausmessen, auf's Papyr tragen, und noch mehr solche Sachen; hauptsächlich aber gegen seinen Carl mit einer militarischen Ordnung und Festigkeit zu Werk gehen; es war ihm wie nichts was der dem Rollenberger zeigte, und er brachte ihm alles, wenn er auch vorher nicht den geringsten Begriff davon hatte, so leicht in Kopf, daß der junge Mann nothwendig auf den Gedanken fallen mußte, wenn ein Mensch im Stand sey, eine Schule einzurichten, wie es der Junker im Sinn habe, um ein ganzes Dorf durch sie in ein ander Modell zu giessen, so sey es dieser Mann.

Der Rollenberger hat sich nicht betrogen; und der Glüphi hat den Posten, Schulmeister in Bonnal zu werden, angenohmen, sobald ihm der Junker davon redte, und sich das einige Bedingniß vorbehalten, daß er im Ernst Meister darinn seyn wolle.

Und das ist der Mann, mit dem der Jun-

ker jezt bis nach Mitternacht über das redte, was ich eben gesagt.

Der Junker hatte jezt vollends nichts im Kopf, als diese neue Schul; er redete mit jedermann, der ihm lieb war, von ihr, und brauchte manchmal die sonderbahrsten Ausdrüke; Er sagte einmal zum Lieutenant, das seye jezt sein Feldzug, und es werde sich hierinn zeigen, ob er ein Mann sey oder nicht.

Zum Rollenberger sagte er: er vergesse ob diesem seinen Buben;

Und zur Therese: dieses Wesen sey jezt seine zweyte Braut, und liege ihm im Kopf wie sie vor 12 Jahren.

Es ist recht, sagte Therese; ein Mann ist kein Mann, wenn er in deinem Alter nicht etwas hat das ihn m.. Leib und Seel einnihmt.

Ja — aber wenn mich das neue Wesen nur nicht so lang warten laßt eh' es mir zeiget, wie ich's mit ihm habe — wie du — sagte Arner.

Therese lachte und sagte: es machte nichts.

Aber er war allzusehr überlaufen; er hatte jezt den Nahmen eines guten Manns; und wo dieser Nahme laut wird, da laufen allemal Narren und Schelmen zu, einem, Zeit und Geld zu stehlen.

Und so giengs ihm: es meynte ein jeder, er könne nur zu ihm laufen und ihm einschwazen und abbättlen was er wolle.

Er wußte es nicht; und meynte noch erst vor kurzem, er müsse einen jeden anhören so lang er rede; und Antwort geben wenn er komme; aber er fieng an zu spühren, daß man ihm täglich mehr unnüzes Geschwäz, und oft noch gar Lügen in die Stube hinein bringe; und so überladen als er jezt war, fühlte er die ganze Last dieses Jugendfehlers, und nahm den Entschluß, den ersten Anlaß zu ergreifen, dieser Zudringlichkeit ein Ende zu machen, und den ersten besten, der es ein wenig arg machen werde, also zu beschämen, daß die andern bey Haus bleiben wenn sie nichts bey ihm zu thun haben. — Es traf eine Lindenbergerin. — Als diese vernahm wie und was er mit dem Baumwollen-Meyer und seiner Schwester geschwazt, stellte sie sich vor, sie seye gar viel mehr als diese Schnatterganz, und wisse gar viel besser wie es im Dorf stehe als sie und ihr Bruder der Heinimuch: sie meynte oben darein sie sey auch aufs wenigste so artig als Gertrud; und könne sicher besser schwazen als sie.

Da puzte sie sich auf als wenn sie an eine Hochzeit wollte, träumte den ganzen Weg über von den hundert Sachen die sie dem Junker über das Dorf erzählen wolle, und von denen das Marenli und der Meyer ihr Lebtag kein Wort vernohmen.

Der Junker ließ sie munter reden; gab genau von Wort zu Wort Achtung was sie sage; aber nicht ein Wort Antwort. — Im Anfang meynte sie, das mache nichts, es werde schon kommen: aber bald verwirrte es sie, daß es nicht mehr gut fort wollte, und die Sachen ihr durch einander kamen, wie sie ihr nicht durch einander kommen sollten.

Je mehr sie sich verwirrte, je steifer sah' sie Arner an.

Das Herz entfiel ihr; sie dorfte nicht mehr; sie kehrte die Verläumdungen um, entschuldigte was sie verläumdet, stotterte im Reden, schlug die Augen nieder, verlohr ihre Farb und wußte nicht was sie mit ihren Händen machen wollte.

Da er sie so weit gebracht, that er endlich den Mund auf, und fragte: bist du jezt fertig?

Es starrte ihr im Mund, was sie reden wollte: — Arner klinglete: — ließ die Audienz-Thür speer aufmachen, und befahl denn vor allen Leuthen, die da stuhnden, dem Harschier, daß Mensch am hellen Mittag heim und das Dorf auf- und abzuführen, damit es einandermal lehrne daheim bleiben und sein Dorf und seine Nachbarn nicht ohne Noth und Ursach verläumden.

Es war dem armen Mutterkind fast ohnmächtig, da das begegnete; es zitterte sprach-

los zu seinen Füssen: Er aber kehrte sich von ihr weg und sagte, du hast eine wüste garstige Seele.

Zu ihrem Glük gieng Therese eben durch den Gang, vor der Audienz-Thüre, in eine hintere Stube, sah' das schöne Mensch am Boden; hörte warum, und ein Wort, das sie lachend fallen ließ, machte daß der Junker das Mensch ohne Harschier heimgehen ließ.

Von dieser Stund an aber liessen ihn doch die Leuthe ruhig, die nichts bey ihm zu thun hatten.

§. 14.

Ein Großmutter-Gemählde.

Es kam Arner wohl, besonders jezt, da die zwey Tage, die er am Sonntag verlesen lassen, vor der Thüre waren.

Er hatte bis dann alle Händ voll zu thun; des Vogts Rechnungen mußten zum voraus eingesehen und untersucht seyn.

Das Ried, das man vertheilen wollte, mußte abgesteckt und ausgemessen seyn.

Er hatte mit Glüphi hundert Sachen wegen den Schuleinrichtungen abzureden.

Die Einrichtungen mit den Geissen und Bäumen, die er austheilen wollte, forderten Ueberlegung und Zeit.

Und er wollte noch die Urkunden des Fests, das er in Bonnal stiften wollte, fertig haben, und dem Pfarrer einhändigen.

Er war am Mittwoch Abends so zimlich mit diesem allem fertig; am Donstag Morgens gieng er denn so früh, daß es noch nicht heiter war, mit seinem Lieutenant zu Fuß nach Bonnal; die Kutsche war schon angespannt, aber der Tag dünkte sie, als sie eben einsteigen wollten, zu schön, daß sie lieber zu Fuß über den Berg giengen.

Sobald sie ankamen, sandte er seinen Klaus zum Marenli, mit einem Gruß von seiner Frauen, und einem Geschenk für die Kuchen die es ihr geschikt.

Aber da das Marenli das Papyr aufthat, und die schöne Leinwand, die ihm die Junkerin sandte, sahe, sagte es wohl dreymal; bist doch auch nicht verirret? und ist's doch auch wahr, daß die Junkerin mir das schikt? — Der Klaus mußte lachen, und sagte eben so manchmal, er sey gewiß nicht verirret; der Junker und die Frau haben es ihm beyde befohlen. Es aber stellte dem Klaus vor was es im Haus hatte; Brenz, und Wein, und Käß; und bath ihn wenn er etwa noch nüchtern, und etwas anders wolle, so solle er es doch sagen. —

Es lief mit seinem schönen Tuch die Trep-

pe hinauf zu seinem Bruder, der noch im Bett war; und zu einem Kind nach dem anderen, und zeigte ihnen, was es heute am Morgen schon von der Junkerin für einen Kram bekommen.

Es kam aber bald wieder herunter und suchte dem Klaus vom feinsten Garn das es im Haus hatte, aus, zu einem paar Kappen, legte ihm wohl das halbe gutes Türkengarn und dunkelblaues dazu, daß sie recht schön werden; und er mußte das abnehmen; es ließe ihn nicht zum Haus hinaus bis er's im Sak hatte.

Dem Junker aber hieße es ihn nicht danken, es lief mit ihm in's Pfarrhaus und that es selber.

Der Junker sagte ihm mit Lachen, wenn es ihn's so freue, so solle es einmal in's Schloß kommen, und seiner Frauen selber danken.

Wie wollte ich auch das dörfen? sagte das Mareyli — und der Junker: warum solltest du das nicht dörfen?

Darauf sagte es wieder: es ist jezt über 30 Jahr sint dem ich niemal mehr in euerem Schloß gewesen; Da einmal euere Großmutter — nein — euers Großvaters Mutter hat noch gelebt; aber sie ist da just in dem Sommer darauf gestorben — da

bin ich einmal darinn gewesen; und fieng dann an zu erzehlen:

Es war um die Weyhnacht herum, und ich hab in Gottes Nahmen gebettlet, und bin vor Kälte fast erstarret, ehe mich jemand gesehen; da ist die steinalte Frau, die mich am Fenster muß geachtet haben, die beyden Treppen vor dem Schloß zu mir hinuntergekommen — und Junker! wenn sie schon meine Mutter gewesen wäre, sie hätte nicht konnen besser mit mir seyn — Sie hat mich im Augenblik an der Hand in eine warme Stube geführt, die unten im Hof war. Aber man sagt: es sey jezt alles anderst — Sie ließ mir eine Milchsuppe kochen und Brod geben so viel ich mochte; ich konnte vor frieren im Anfang fast nicht essen, und wärmte mich zuerst am Ofen und weinete; da ist sie zu mir gestanden, und hat Stuk für Stuk alle Fezzen, (Kleider) die ich angehabt, in die Hände genohmen; und es ist mir ich sehe sie noch jezt vor mir zu, den Kopf schüttlen, und ein paar mal seufzen, da ich auch gar nichts ganzes und nichts warmes an mir hatte: Sie ist da fortgegangen, und eine Viertelstund darauf mit einem ganzen Bündel Kleider wieder heruntergekommen und hat sie mir selber vom Kopf bis zu den Fussen anlegen helfen, und Schuh

gegeben;

gegeben; und beyde Säk im Rok sind denn noch voll gedörrte Biren und Zwetschgen gewesen.

Jezt einsmals sah das Mareyli den Junker an, wie wenn es ihn durchsehen wollte, und sagte denn: Herr Jesus! ihr sehet ihr auch gleich — es ist mir sie stehe jezt wieder vor mir. —

Und ich meyne denn noch, sie habe euch an der Hand gehabt, da sie das andere mal die Treppe hinunter kam; einmal hat sie einen schönen jungen Buben, der ihr nahe am Herzen gelegen seyn muß, bey sich gehabt, und hat die ganze Zeit, da sie mich angekleidet hat, fast nur mit ihm geredt; und ich meynte ich wollte noch sagen können, was sie zu ihm gesagt.

Der Junker konnte es nicht mehr aushalten; er mußte beyseits gehen und seinen Thränen den Lauf lassen: Es war sein leztes Denken, und er wußte sich noch aller Umständen zu erinneren wie ihn die liebe Ahnfrau in des Bauren Stuben neben das Kind auf den Ofenbank hingesezt, und währe[illegible] ihn ankleidete, zu ihm gesagt, lieber Carl! Ich bin nicht mehr lang bey dir, aber denk an das; die Zeiten werden schlimm, und man macht sich nichts mehr draus, ob die Menschen die einem zugehören, verfaulen oder verderben. Um Gottes willen Carl! trachte daß du mit

Ruhe alt werdeſt, und nichts ſo auf deinem Gewiſſen habeſt: wehre den Anfängen, und mach daß dein Lebtag dir kein Kind aus deinen Dörferen ſo vor die Augen komme wie das.

Der Junker ließ das Mareyli gehen, und war jezt allein bis es neune ſchlug.

Man ſagt ſo viel was es brauche, Land und Leuth zu regieren; ich möchte jezt ſagen; es braucht ſo eine Großmutter und ein Herz das dreyßig Jahr ſo an ein Groß-Mutterwort ſinnet (denkt) ohne es zu vergeſſen, dazu; einmal wer das hat, kann viel anders entbehren. —

Der Werth der Menſchen war in dieſer Stund groß in Arners Augen.

§. 15.

Das Menſchen-Herz; und ein Hans, der gut und bös iſt.

Er ſtuhnd noch da wie in einem Traum, da es 9 Uhr ſchlug, und er an ſeine Geſchäfte unter die Linde ſollte.

Das Vertheilen des Rieds that den Reichen noch immer gleich weh, ſie ſuchten es zwahr zu verbergen; doch floß hie und da ein Wort, das deutlich zeigte, wie es immer noch dieß-

falls unter dem Brustfleck darüber bey ihnen ausſahe.

Wenn's Niemand hörte, warfen ſie ſo die Köpf gegen einander und ſagten; es iſt jezt das.

Der Stieren Bauer fluchte bey einem Nachbar, dem er wohl traute, aber auch nur in's Ohr: es ſchade ihm mehr als hundert Gulden; er habe das Jahr durch immer 10 bis 12 Stük Vieh darauf gehalten, und ſie ſeyen ihm ſtokfett geblieben.

Ein anderer ſagte: Er habe ſie nicht genuzt: aber er wollte doch ein gutes Stük Geld geben, es wäre noch wie es geweſen.

Und noch andere: Das Lumpenvolk ſtreke alles die Köpf, und ein jeder Bättelhund lache in die Fauſt, wenn er unſer einen ſehe, daß ſie ſo Meiſter worden.

Die Armen machten's nicht beſſer.

Wo ſie allein waren, verſpotteten ſie die Reichen, ob dem Verdruß den ſie haben, daß der Teufel ihnen einmal einen Schuhbreit Land aus den Klauen genohmen; wenn denn aber ein Dikbauch um die wege war, ſo zogen ſie ihm den Spek durchs Maul, ſagten dieß und das über das neue Land, ob es noch eine Frage ſey, daß es einen ſo groſſen Vortheil abtrage, als jezt einige dergleichen thüen? — Und noch eine groſſere; ob das Weſen denn

Beſtand haben werde? Ihrer etliche thaten noch gar, wie wenn ſie ſich entſchuldigen wollten, und ſagten: Ihrenthalber wär es ihr Lebtag gut geweſen, wie es geweſen, und ſie ſeyen einmal nicht Schuld.

Der Marx unter anderen ſagte dem Gevatter Aebi, bey dem er ſaß; er meyne einmal, ſo alt er ſey, ſo erlebe er es doch noch, daß es mit dieſen Aekern anderſt komme; und er ſeinethalben habe einmal nicht darauf geſehen. Aber der Vorgeſezte kehrte ſich von ihm weg, und ſagte ihm: Es iſt kein Hund ſo froh über ein Stük Brod als du über dieſe Aecker.

So bald der Hans aus dem Pfarrhaus unter die Linde kam, ſezte er ſich neben den Kalberleder nieder; das gefiel dieſem ſchon nicht; er wollte aufſtehen und an ein ander Ort hinſizen: aber der Hans dupfte ihn mit ſeiner breiten Hand auf die Hoſen, daß er im Augenblik wieder auf dem Bank ſaß.

Was iſt das unverſchämtes? ſagte da dieſer.

Ha! — Wir haben etwas mit einander zu reden; erwiederte der Hans.

Kalberleder. Was iſt's? was haſt mit mir?

Hans. Nichts anders als daß du mich und den Herrn Pfarrer mit dem Nußbaum für einen Narren gehalten. —

Kalberleder. Das ist nicht wahr; nicht wahr: ich habe Niemand für einen Narren gehalten.

Hans. Du hast doch den Baum nicht abgehauen, wie du gesagt hast.

Kalberleder. — Ja, ja — das war ein Mißverstand — ein Mißverstand.

Hans. Was für ein Mißverstand?

Kalberleder. Der Vater hat einen ganz andern Baum gemeynt; ich hab ihn nur unrecht verstanden.

Hans. So — aber was für einen auch?

Kalberleder. Einen andern hörst wohl.

Hans. Wo steht der andere?

Kalberleder. Das geht dich nichts an — ich bin dir's gar nicht schuldig zu sagen.

Hans. Aber wenn ich dich wär, ich wollte dießmal so gut seyn und es nun sagen.

Kalberleder. Wenn du's wissen willst; er steht im Tobel.

Hans. So? —

Kalberleder. Ja, ja; das ist ganz sicher.

Hans. Hast du einen Nußbaum im Tobel?

Kalberleder. Ja, mehr als einen.

Hans. Hast aber auch einen umgehauen im Tobel?

Kalberleder. Nein, noch nicht; aber was nicht ist, kann geschehen.

Hans. So! Du haſt hiemit noch keinen umgehauen, wenn du ſchon ſo verirret?

Kalberleder. Preſſiert es?

Hans. Mir gar nicht — aber dir hat's preſſieren ſollen — wenn du dich mit Ehren haſt heraus laugnen wollen.

Kalberleder. Was heraus läugnen?

Hanß. Ich mag jezt nicht mit dir zanken: ich will dir gar kurz ſagen:

Wann du unſern Garten-Nachbar, nicht vor Sonnen Untergang vom Leben zum Tod bringſt, ſo will ich morn am Morgen auf eine Art mit dir reden, daß du ſieben Nußbäum dafür gäbeſt, du hätteſt meinem guten Rath gefolget. —

Der Kalberleder wußte nicht wie ihm war, und konnte nicht begreifen, wo der Lumpen-Hans das Herz hernehme, ſo mit ihm zu reden.

Der Hans aber ließ ihn das Maul nicht aufthun, und ſagte grad darauf wieder, du kanſt jezt nur gehen und ſizen, wo es dich wohl freut — ich hab dir nichts mehr zu ſagen. —

Der Kalberleder antwortete: es iſt mir wohl genug da.

— Aber mir nicht: ſagte der Hans; ſtuhnd auf, ſezte ſich etliche Schritt von ihm bey einem alten armen Mann ab, der ſein Vetter war, und gab dieſem denn bald ſein Morgenbrod, das er bey ſich hatte, aus dem Sack.

— Er ſchob es ihm unter den Rok, damit es niemand ſehe. — Der Alte nahm einen Mund voll nach dem andern davon ins Maul und kauete den ganzen Morgen daran.

§. 16.

Ein Wort darüber, was die Bauren ſind — wie und wo und wann ſie zeigen, was ſie ſind — und was ſie nicht ſeyn dörfen.

Sie hatten auf der Allment nichts zu thun als die Aecker, die ſchon abgeſtekt und ausgemeſſen waren, durch das Loos zu vertheilen.

Neunzig Juchart von dieſem Land, welche zu einer Wäſſermatten beſtimmt waren, konnte man noch nicht vertheilen: das Waſſer war noch nicht vollends bey einander, und die Gräben, die man zuerſt machen muß, waren noch nicht abgeſtekt: aber Waſſer ſelber war ſchon ſo viel da, daß es ein Mühlerad getrieben hätte, und das vom allerbeſten [redacted]Gras treiben. Es rinnt auf allen Seiten über die Aecker; und wo ein Tropfen davon hinkommt, da grunet es, daß kein Menſch im Dorf mehr iſt, der daran zweifelt, dieſe 90 Jucharten ſeyen ſo viel als eine gerathene Matten.

Arner liess die Bauren jezt machen, wie wenn er nicht da wäre; er wußte daß die Bauren, wenn sie Land theilen und wie allein sind, sich ganz anders zeigen als wenn sie mit dem Hut in der Hand vor dem Erbherren stehen und gerne hätten daß er sie für arme Tropf und Halbnarren hielt.

Mein Großvater hatte zum Sprichwort: **das Theilen zeiget was die Leuthe sind, und das Haben macht aus ihnen was sie sind.**

Der Junker nüzte den Anlaß, den er hatte, seine Leuthe kennen zu lehrnen; Er entzog ihnen keinen Blik, und sah' bey jedem besseren Stük Land, wie sie ihre Gierigkeit auf hunderterley Art äusserten.

Es war dem einten im Mund, dem andern im Aug, dem dritten in Händen, dem vierten in Füssen, wie man ihn ansah; je nachdem er einen dikeren Bauch, oder längere Beine, oder einen platten oder einen spizigen Kopf, ein schmales oder ein breites Maul, oder so oder eine andere Nase und Stirn hatte, so zeigte er auch diese Gierigkeit anderst als alle anderen.

Das war Eins. — Neben dem hörte er in diesen paar Stunden mehr wahres über den eigentlichen Feldbau und über die hunderterley Umstände, auf welche es dem Baur, ohne daß er davon redt, hauptsächlich an-

kommt, wenn er über ein Stük Land den geraden Weg urtheilt, was es ihm werth sey — Man kan nicht glauben was für allerley kleine Umstände in solchen Fällen vorkommen, die sie in Anschlag bringen, und weder vorher noch darnach das Maul darüber aufthun.

Bald ist's mehr hinter dem Wind, bald ist's den Regengüssen mehr ausgesezt, bald ist eine verborgene Nässe, bald etwa ein grosser Stein unter dem Herd verborgen — bald Sand oder Grien, der den Mist frist — bald ein Vortheil oder Nachtheil im zu- oder wegfahren — bald ein guter oder böser Nachbar, und hundert dergleichen Umständ, und warum ein Stük oft das doppelte mehr oder minder gilt als ein anders; und es ist einem Erbherrn Gold werth, den Feldbau seines Lands biß auf diese kleine Umstände herab zu kennen.

Ein drittes das ihm, und besonders dem Lieutenant Freud machte, war; Sie sahen dann und wann einen armen Mann, wann er ein gutes Loos zog, [illegible]end auf die Allment springen, und dann keker als vorher, etwann gar mit dem Hut auf dem Kopf, neben einem Dikbauch abstzen.

Aber je mehr Arme glüklich zogen und ihre Freude zeigten, je mehr zeigten auch

die Dikbäuch ihren Unmuth, und fiengen links und rechts an Stichelwort fallen zu lassen.

Aber es war zur Unzeit; ein paar Buben riefen in voller Freude über ihr Loos, überlaut, wenn die Maulhänger nichts anders konnen, als uns unsere Freude verderben, so konnten sie wohl heim gehen.

Das gab ein Gelächter; der am lautesten lachte, war der Lieutenant; er sagte zum Junker: so muß es kommen, wenn der Baur im feißten Fell lernen soll, daß er nicht mehr ist als der im magern: und wann ich Schul halte, so ist das eine von den ersten Sachen, die ich meinen Kinderen in ihren Kopf hineinbringen will —

Ja! sagte Arner, wann denn die Herren und Junkern nur auch so Schulmeister hätten, die es ihnen in den Kopf hineinbrächten, Fellshalber sich weniger einzubilden.

Das ist auch wahr, sagte der Lieutenant: und sezte hinzu, der Baur ist nur das Kind — und die Stände ob ihm sind die eigentliche Väter des Unsinns — den Werth der Menschen mit ihrem Fell zu wechseln.

Er sagte noch mehr: ich erzähle es euch nicht, ihr möchtet meynen, ihr dörftet auch so reden, und das geht nicht an: So ein Herr, der weit und breit die Welt erfahren, und den man zu etwas braucht das mehr

als Schweffelhölzli machen ist, darf, wenn er auch schon ein armer Herr ist, insonderheit neben so einem Junker zu, wohl so ein Wort fallen lassen — Aber wenn ein Baur frech redet, so Gnad Gott seinem Haus und Heimath — es ist wie wenn er Zaun und Marchen von seinem Hoof verlohren.

§. 17.

Dieses Gemählde ist nichts weniger als Spaß, sondern ganz nach der Natur.

Es war so des Lieutenants Soldatenart, heraus zu sagen was er denkte. Am gleichen Tag über das Mittagessen sagte er zum Pfarrer, ich will einmal mit dem Liri Lariwesen, das man sonst in der Schul treibt, nicht zu thun haben.

Es ist nur die Frage, was ihr unter dem Liri Lariwesen versteht: sagt der Pfarrer. —

Da habt ihr auch recht, erwiederte der Lieutenant; nahm eine Prise Tabak und hielt einen Augenblik die Lippe[illegible]er, als sonst, über einander, und — was er selten that — die Augen im Kopf still.

Als sie wieder giengen, sagte er denn, Herr Pfarrer! für Liri Lariwesen in der Schul halte ich alles was den Kinderen so eine Art giebt,

mit dem Maul ein Weit und Breites über die Sachen zu machen und ihnen die Einbildung im Kopf so anfüllt, daß das rechte Alltags-hirn und der Brauchverstand im menschlichen Leben darunter leidet.

Pfarrer. Gut erklärt Herr Professor! ich bin des Liri Lariwesens halber jezt völlig Ihrer Meynung.

Der Lieutenant. Den Pfarrer steif ansehend; so weit sie langt?

Pfarrer. Ja, so weit sie langt — ich bin überzeugt daß man die Menschen unverhältnißmäßig viel mit dem Maul lehrt, und daß man ihre besten Anlagen verderbt, und das Fundament ihres Hausglüks zerstört; indem man ihnen den Kopf voll Wörter macht, ehe sie Verstand und Erfahrung haben.

Lieutenant. Nun! so hätte ich nicht ausdrüken können was ich meyne.

Pfarrer. Sie scherzen. — Aber wie haben Sie in ihrem Stand, den Schaden des Wortwesens, der, wenn man das Kind mit seinem rechten Nahmen taufen wollte, der Pfrund- und Pfarrer-Schaden heissen sollte, so kennen gelehrnt?

Lieutenant. Mein lahmes Bein und mein vieljähriges Brodsuchen hat mich gar vieles kennen gelehrnt; und so gewiß als mir ein Herr lahm vorgeprediget, was er mir vor eine Arbeit auftrage, so gewiß gab's hinten nach dieß

oder jenes daraus, daraus ich sehen können, daß es ein schlechter Herr war: und auch in denen 2 Jahren, da ich gedienet, hab ich erfahren was aus dem Menschen wird, wenn er mit dem Maul zu viel kann.

Es ist kein untreuerer Hund unter den Truppen, als mein Obrist war; er gab mir auch wie ein Gaudieb den Abscheid; sein Hundengeiz machte, daß das Regiment alle Monath Noth litt; aber wenn's bis auf den lezten Mann zu Grund gegangen wär, so hätte er sich immer heraus liegen können. — Es ist in allen vier Welttheilen nichts Gutes, von dem er nicht redte; aber wenn der Teufel selbst neben ihm zu gestanden wär, so hätte er nicht zu zörnen gehabt von allem was er darüber sagte: denn er redte nur. — Und es ist in allen vier Welttheilen kein Punkt Gutes, das er nur mit einem Wort befordert hätte; und doch war bis auf den Profosen herunter Niemand, dem er nicht an den Fingern her erzählte, was und wie viel er in seinem Fach und an seinem Plaz besser einrichten können; und wenn's an's Mezgen [illegible], konnte er vor der Fronte reden wie ein Engel, und den armen Tropfen, denen oft der Bauch vor Hunger klirrte, so laut, daß es durch Berg und Thal ertönte, zurufen: G'hinder, es ist für eueren G'hönig und für euer H'atterland — altet euch wohl! —

Alles was am Tisch war, mußte vor Lachen den Bauch halten über das G'hinder, H'atterland und 'altet euch wohl: das der Lieutenant, so viel er aus dem Hals vermochte, ausschrie.

Der Pfarrer lachte nicht: Ernst, wie der Tod, sagte er: wir Pfarrer sind auch solche Oberste, wenn wir einem armen, an Leib und Seel unversorgten Volk in den Tag hinein Predigten vorsagen, und Kinder, die sichtbar ohne Erziehung und Hilfe, einem elenden Leben entgegen gehen, in den Tag hinein unterrichten oder mit Worten abspeisen: es gehet mir durch Mark und Bein — es ist bis auf den Schreyer-Ausdruk der Worte: Kinder, König, Vaterland, — die gleiche Sache, wenn man mit einem leeren Wortunterricht das unversorgte Volk auf den ewigen König und auf das ewige Vaterland hinweißt, und ihm eben so zuruft, haltet euch wohl. — Am Ende sagte er: was mich tröstet, ist, wir sind meistens auch nicht Schuld — und viele von uns thäten gewiß mehr wenn sie konnten: aber ewig ist es wahr, der Schade ist nicht abzusehen, daß man den Unterricht und den Trost der Menschen so sehr an vieles Wortbrauchen bindet.

Ja, ja, — sagt der Lieutenant; Thaten lehren den Menschen, und Thaten trösten ihn

— fort mit den Worten! — Und der Degenknopf hat recht.

§. 18.

Worauf eine gute Schule sich gründe.

Der Junker hatte, sint dem er vom Baumwollen-Meyer heimgekommen, jeden Augenblik, den er stählen konnte, mit dem Lieutenannt zugebracht, um mit ihm von den Einrichtungen zu reden die ße wegen ihrer neuen Schul machen wollten.

Sie fanden beyde: ein Kind seye in aller Welt vorzüglich gut erzogen, wenn es dasjenige, was in aller Absicht im Alter das seinige seyn wird, wohl zu äufnen und in der Ordnung zu halten, und zu seinem und der seinigen guten Wohlstand zu gebrauchen gelehrut hat.

Dieser vorzügliche Endzwek aller Erziehung schien ihnen ohne weiters das erste Bedürfniß einer vernünftigen Menschenschul.

Sie sahen demnahen, daß der Lieutenannt und jedermann der für Bauren und Baumwollenspinner eine rechte Schul errichten wolle, entweder selber wissen und verstehen müssen, was Bauren und Baumwollen-Kinder wissen und thun müssen, wenn sie rechte Land-

und rechte Baumwollen-Arbeiter seyn müssen; oder wenn er's nicht selber wisse, fragen, lehrnen, und Leuthe an die Hand nehmen müsse, die das wissen und ihm zeigen konnen.

Sie dachten natürlich zu erst an den Baumwollen-Meyer, und giengen grad nach diesem, Gespräch von dem Essen weg zu ihm hin.

Das ist jezt der Mann, von dem ich euch so viel gered:, sagte der Junker zum Lieutenannt und zum Meyer; und das ist ein Herr der dich eurer Schul halber hoffe ich, trosten wird.

Der Meyer wußte nicht, was das sagen wollte; der Junker aber erklärte es ihm, und sagte daß der Herr ihr Schulmeister seyn werde.

Er konnte sich nicht genug darüber verwunderen. Nach einer Weile sagte er: wenn der Herr so viel Mühe nehmen will, so werden wir ihm nicht genug danken konnen; aber es wird Zeit brauchen bis er unsere Ordnung und unser Wesen im Dorf recht wird kennen lehrnen.

Das glaub ich auch, sagte der Lieutenannt; aber man muß einmal anfangen: und ich will mir keine Mühe dauren lassen, so viel immer möglich nachzuforschen, was es eigentlich erfordere, und was euere Kinder eigentlich lehrnen

nen können; damit sie für ihr Bauren und Baumwollen-Wesen recht in Ordnung kommen:

Meyer. Das ist brav: daß ihr damit anfangen wollet. ——

Lieutenant. Ich wüßte nicht, womit ich anderst anfangen sollte, und ich werde, wo ich immer Anlaß hab, alle Gattung von Haus und Feldarbeit ins Aug zu fassen suchen damit es recht in mich hinein komme, was für eine Art und Schnitt euere Kinder haben müssen, wenn sie für ihren Beruf und Umstand recht erzogen werden müssen.

Das Mareyli war mit ihm wie daheim; es zeigte ihm allenthalben im Haus, und um's Haus und in den Ställen was die Kinder machen und lehrnen müssen, wenn sie das alles was da sey, recht in der Ordnung zu halten lehrnen müssen; es ließ sie im Garten haken, Herd stossen, auf die Bühne steigen, Futter machen. Je mehr er sahe, je mehr fragte er; er fragte so gar, wie man den Zehnden rechne, wie man das Heu messe, und dann wie man das Baumwollwesen rechne, was für ein Unterschied zwischen dem Lohn und der Wolle; und hundert dergleichen Sachen mehr.

Sie erklährten ihm was sie konnten. Zulezt wollte er seine Kinder auch spinnen lehrnen;

Aber das Mareyli sagte ihm, wir nehmen des Jahrs etliche hundert Centner Garn ein, und ich hab die Kinder nie dazu bringen können, daß sie auch recht schön spinnen: kann zwar auch nicht alles klagen, sie haben viel im Land und um das Vieh zu thun; und da giebt's nie recht schönes garn; aber wenn ihr wollet eine gute Spinner-Ordnung sehen, so müßt ihr zu des Maurers Frau gehen; da ist über diesen Punkt etwas zu sehen, bey uns nicht.

Heißt die Maurers Frau, von der ihr redet, Gertrud? sagte der Lieutenant.

Es scheint ihr kennet sie auch schon, erwiederte das Mareyli.

Nein — aber der Junker hat mit mir abgeredt, grad von euch weg, zu ihr zu gehen — sagte der Lieutenannt. —

Nun so sehet ihr doch auch, daß ich euch recht gewiesen hab, sagte das Mareyli.

§. 19.

Das Fundament einer guten Schul ist das gleiche mit dem Fundament alles Menschenglüks: und nichts anders als wahre Weisheit des Lebens.

Ihre Stube war so voll, als sie hinein kamen, daß sie vor Räderen fast nicht hinein konnten.

Gertrud, die an keinen fremden Menschen dachte, da sie die Thüre aufmachten, hieß die Kinder aufstehen und Plaz machen: aber der Junker wollte nicht, daß sich nur eines von seinem Orth bewege, bott dem Pfarrer und dem Lieutenannt, einem nach dem anderen die Hand, sie hinter den Kinderen der Wand nach zu ihrem Tisch herfür zu führen. —

Ihr könnet nicht glauben, wie diese Stube die Herren ergözte. Es schien ihnen nichts dagegen was sie beym Baumwollen-Meyer sahen.

Es ist natürlich — die Ordnung und der Wohlstand bey einem reichen Mann nimmt nicht so ein, man denkt gleich, hundert andere können das nicht so machen, sie haben das Geld nicht; aber der Segen und Wohlstand in einer armen Hütten, die so unwiedersprechlich beweißt, daß es allen Menschen in der Welt wohl seyn könnte, wenn sie Ordnung hätten und wohl erzogen wären, dieses nimmt ein gutes Gemüth ein bis zum Sinnen-verlieren. — Jezt hatten die Herren eine ganze Stube voll solcher armen Kinder in vollem Hausegen vor ihren Augen.

Es war dem Junker eine Weile nicht anderst als er sehe das Bild des erstgebornen seines besser erzogenen Volks wie in einem Traum vor seinen Augen: und der Lieutenant

ließ seine Falkenaugen wie ein Bliz herumgehen, von Kind auf Kind, von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Aug; je mehr er sah, je mehr schwoll sein Herz vom Gedanken; sie hat's gethan und vollendet was wir suchen: die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube.

Es war eine Weile so still, wie der Tod, in dieser Stube — die Herren konnten nichts als sehen und sehen, und — schweigen.

Der Gertrud schlug das Herz vor dieser Stille, und ein paar Zeichen von Achtung, die an Ehrerbietung gränzt, welche der Lieutenant während dieser Stille ihr erzeigte.

Die Kinder aber sponnen munter fort: lachten mit den Augen gegen einander; denn sie sahen daß die Herren um ihrentwillen da seyen und auf ihr Arbeit sahen.

Das erste, was der Lieutenant redte, war; sind diese Kinder alle Ihr, Frau?

Nein, sie sind nicht alle mein, sagte Gertrud; zeigte ihm dann von Rad zu Rad die welche dem Rudi und die welche ihr gehören.

Denket, Herr Lieutenant, sagte der Pfarrer, die Kinder so dem Rudi gehören, haben vor 4 Wochen alle noch keinen Faden spinnen können.

Der Lieutenant sah den Pfarrer und die Frau beyde an und sagte, aber ist das möglich?

Das ist nichts anders, erwiederte Gertrud, in ein paar Wochen soll ein Kind recht spinnen lehrnen; ich hab welche gekannt, die es in ein paar Tagen gelernt.

Das ist nicht was mich in dieser Stube verwundert, sondern etwas ganz anders — sagte der Junker — diese fremden Kinder sehen sint 3 oder 4 Wochen, da die Frau sich ihrer annimmt, aus, daß ich bey Gott keines von allen mehr gekannt hätte. Der lebendige Tod und das ausserste Elend redte aus ihren Gesichteren und das ist weggewischt, daß man keine Spuhr mehr davon siehet.

Der Lieutenant antwortete französisch — aber was macht dann die Frau mit den Kinderen?

Das weiß Gott, sagte der Junker.

Und der Pfarrer: wenn man den ganzen Tag bey ihr ist, so hört man keinen Ton und siehet keinen Schatten der etwas besonders scheint, man meynet immer und bey allem was sie thut, eine jede andere Frau könnte das auch so machen: und sicher wird es dem gemeinsten Weib im Dorf nicht in Sinn kommen, sie thue etwas oder könne etwas, daß sie nicht auch könne.

Ihr könntet nicht mehr sagen, sie in meinen Augen groß zu machen, sagte der Lieutenant; und sezte hinzu, die Kunst endet wo

man meynet, es sey überall keine. Und das höchste Erhabene ist so einfach, daß Kinder und Buben meynen, sie konnen gar vielmehr als nur das. —

Da die Herren mit einander französisch redten, fiengen die Kinder an einander Blik zu geben und zu lachen: Heirli und das, so gegen ihm übersaß, machten so gar gegen einander mit dem Maul: parlen, parlen, parlen.

Gertrud winkte nur, und es war im Augenblik still. — Und da der Lieutenant auf allen Räderen Bücher liegen sah, fragte er Gertrud was sie damit machen. —

Sie sah ihn an und sagte: äh, sie lernen darinn.

Aber doch nicht wenn sie spinnen? sagte der Lieutenant.

Ja freylich, sagte Gertrud.

Das möchte ich jezt doch auch sehen, sagte der Lieutenant.

Und der Junker: Ja, du must uns das zeigen, Gertrud.

Kinder, nehmet eure Bücher in die Händ, und lehrnet! sagte diese.

Laut wie sonst? fragten die Kinder.

Ja, laut wie sonst — aber auch recht: sagte Gertrud.

Da thaten die Kinder ihre Bücher auf: ein

jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor sich zu und lehrnte an der Lezgen die ihm vor heut aufgegeben war.

Die Räder aber giengen wie vorhin, wann die Kinder schon ihre Augen völlig auf den Bücheren hatten.

Der Lieutenant konnte nicht genug sehen, und bath sie, sie möchte ihnen doch alles zeigen, was sie mit den Kinderen mache, und was sie sie lehrne.

Sie wollte sich zwar entschuldigen, und sagte, es sey ja nichts, als was die Herren tausendmal besser wissen.

Aber der Junker sagte auch, sie soll es thun: da hieß sie im Augenblik die Kinder ihre Bücher zuthun und lehrnte mit ihnen auswendig. — Dießmal der Abschnitt vom Lied:

„Wie schön, wie herrlich strahlet sie,
„Die Sonne dort: wie sanft! und wie
„Erquikt, erfreut ihr milder Glanz
„Das Aug — die Stirn, die Seele ganz!

Der 3te Abschnitt, den sie jezt lehrnten heißt:

„Versunken ist sie; so versinkt
„Wenn Er der Herr der Sonne winkt,
„Des Menschen Herrlichkeit und Pracht
„Und aller Glanz — Staub und Nacht.

Sie sagte eine Zeile nach der anderen von diesem Abschnitt laut und langsam vor, und die Kinder sprachen es ihr eben so langsam und sehr deutlich nach; das wiederholte sie so

vielmal bis eins sagte; ich kan's jezt: dann ließ sie dieses den Abschnitt allein sagen; und da es keine Sylbe fehlte, ließ sie ihn's denselben den anderen vorsagen, und alle nachsprechen bis sie es konnten: dann sange sie noch mit ihnen die 3 Abschnitt dieses Lieds, wovon sie die 2 ersten schon konnten.

Nach allem dem zeigte sie noch den Herren, wie sie mit ihnen rechne; und auch das war das einfachste und brauchbarste das man sich vorstellen kann — aber ich rede ein andermal davon.

§. 20.

Ein Werberstuk.

Der Lieutenant fand alle Augenblik mehr, das alles lasse sich in seiner Schule machen; aber er fand eben sowohl, daß es eine Frau, wie diese, dazu brauche, wenn das nicht nur möglich, sondern wirklich werden sollte.

Ein Werber aus Preussen spizt nicht so darauf, einen Purschen, der das Maß hatte, in Dienst zu kriegen, als der Lieutenant jezt darauf spizte, diese Frau, die ihm für den Schuldienst das Maß hatte, wie keine andere, dafür ins Garn zu loken.

Aber Frau, fieng er an, könnte man die Ordnung, die sie da in der Stube hat, nicht auch in der Schul einführen.

Sie besinnte sich einen Augenblik, und sagte dann: ich weiß nicht, aber man sollte meynen, was mit zehen Kinderen möglich wär, wäre mit vierzigen auch möglich. — Einen Augenblik darauf aber sagte sie, — doch es würde viel brauchen — und ich glaube nicht daß man leicht einen Schulmeister finden würde, der so eine Ordnung in seiner Schul leiden würde.

Lieutenant. Aber wenn sie einen wüßte, der so eine Ordnung machen wollte, würde sie ihm dazu helfen?

Gertrud. Mit Lachen: Ja freylich, so viel ich könnte und möchte.

Lieutenant. Und wenn ich es bin?

Gertrud. Was — bin?

Lieutenant. Der Schulmeister, der gern eine Schul einrichtete, wie sie eine in der Stube hat.

Gertrud. Ihr seyt kein Schulmeister.

Lieutenant. Ich bin's: fraget nur die Herren.

Gertrud. Ja — vielleicht in einer Stadt, und in etwas, von dem wir weder Gig's noch Gag's verstehen.

Lieutenant. Nein, wahrlich in einem Dorf.

Gertrud. — (Mit dem Finger auf ihr Rad deutend) — bey dergleichen Kinderen?

Lieutenant. Ja, bey dergleichen Kinderen. —

Gertrud. Es soll mir doch weit seyn bis an den Ort, wo die Schulmeister für dergleichen Kinder so aussehen?

Lieutenant. Nicht so gar.

Gertrud. Ich meyn's doch.

Lieutenant. Aber sie hilft mir doch? wenn ich so eine Schul einrichten will.

Gertrud. Wenn's einmal weit ist, so gehe ich nicht mit euch.

Lieutenant. Ich will nur da bleiben.

Gertrud. Und Schul halten?

Lieutenant. Ja.

Gertrud. Da in der Stube?

Lieutenant. Nein, in der Schulstube.

Gertrud. Es würde euch leid seyn, wenn man Euch beym Wort nehmen würde.

Lieutenant. Ihr noch viel mehr, wenn sie mir helfen müßte.

Gertrud. Das denn nicht, — es würde mich noch freuen.

Lieutenant. Jezt hat sie zweymal gesagt; sie wolle mir helfen;

Gertrud. Ja freylich, dreymal sag ich Ja, wenn ihr unser Schulmeister seyt.

Jezt fieng er und die Herren alle an zu la-

chen: und der Jkr. sagte selbst: jä Gertrud, er ist einmal euer Schulmeister.

Das machte sie betroffen; sie ward roth, und wußte nicht was sie sagen wollte.

Warum wird sie so still? sagte der Lieutenant.

Es dünkt mich es wäre gut, wenn ich vor einer Viertelstund so still gewesen.

Lieutenant. Warum jezt das?

Gertrud. Wie wollt ich Euch können helfen, wenn Jhr Schulmeister seyt.

Lieutenant. Sie sucht jezt Ausflüchte, aber ich lasse sie nicht los.

Gertrud. Jch will gebätten haben.

Lieutenant. Daraus gibt's nichts; wenn sie mir die Ehe versprochen, sie müßte mir halten.

Gertrud. Oeppen (etwann) nicht?

Lieutenant. Oeppen wohl.

Gertrud. Es kann nicht seyn.

Weist du was, Gertrud, sagte der Jkr. halt's du so gut du kannst, und mehr wird er nicht fordern: aber was du immer thun wirst, ihm zu helfen, das wirst du mir thun.

Gertrud. Jch will wohl gern, aber Sie sehen die Stube voll Kinder, und wie ich angebunden bin: wenn's aber um Rath und Hülfe in Arbeitssachen, die so ein Herr freylich nicht verstehen kan, zu thun ist, so weiß

ich eine Frau, die das viel besser versteht als ich; und was ich nicht Zeit hab, das kann diese vollkommen.

Junker. Richte es ein wie du kannst, aber gehe ihm an die Hand.

§. 21.

Danken müssen, thut alten Leuthen allemal wehe; aber den Kinderen ist es eine Freude.

Während der Zeit spizte der Heirli immer darauf, seiner Mutter etwas zu sagen, aber sie sah' ihm nie ins Gesicht, daß er ihr winken, und stuhnd ihm nie so nahe, daß er sie erlangen könnte. — Endlich gerieth es, und er konnte ihr in's Ohr sagen: dörfen wir dem Junker nicht auch für die neuen Bazen danken? Der gute Bub drukte mit seiner Hand ihren Kopf hart an den seinen an, und nahm ihr das halbe Ohr ins Maul, wie wenn er's abbeissen wollte. — Sie gab ihm eins mit den Baken, und sagte; ja freylich müßt ihr ihm danken: ich hab es nur vergessen. Im Augenblik legte der Bub seinen Baumwollenfloken auf den Radbank, schlich hinter den Raderen zu seinen Geschwisterten, sagte einem nach dem anderen: Wir müssen dem Jun-

ker für die neuen Bazen danken. Sie stuhnden denn alle von ihren Räderen auf und giengen mit dem Heirlj zu ihm hervor: aber da sie da stuhnden, dorfte keines reden.

Der Junker sagte zu ihnen: was machet Ihr da, Kinder, was wollet ihr?

Und Gertrud zum Heirlj: Kannst du jezt nicht reden: da stuhnd er an ihn zu und sagte; wir wollen dir für die schonen Bazen danken:

Es freute den Junker: Er gab einem nach dem andern die Hand und sagte: Kinder! euer Vater und euere Mutter sind mir lieb; und wenn ihr recht thut, so seyt ihr mir auch lieb euer Lebtag.

Denn nahm er den guten Heirli vom Boden auf seinen Arm, sah' ihm eine Weile ins Gesicht, und sagte ihm dann, gäll, (gelt's) du giebst einmal auch ein braver Bub?

Ja gewiß, sagte der Heirli; und gäll ich bin dir auch dann dein Lebtag lieb?

Er war im Augenblik auf seinem Arm wie daheim — sah' ihm beständig in die Augen, und streichelte ihm mit der Hand über die Baken.

Arner sagte ihm da[redacted]ag, bin ich dir auch lieb?

Das denk ich, sagte der Bub; du bist ja noch mehr gut als die Mutter gesagt hat.

Arner. Wie gut hat die Mutter gesagt daß ich seye?

Heirlj. Sie hat gesagt: wenn ich dir danke, so gäbest du mir die Hand; und jezt nihmst mich noch gar auf deinen Arm.

Arner. Hast du das so gern, wenn man dich auf den Arm nihmt.

Heirlj. Ja; — und einen Augenblik darauf — aber ich hänge dir Baumwollen an. —

Arner. Es schadet nichts. —

Nein, wart, sagte der Heirlj, ich will dir sie wieder ablesen, — schnakete denn ihm über die Achsel — langte mit der Hand den Rüken und auf beyden Seiten hinunter, so weit er konnte, und las ihm die Baumwolle ab, die er ihm angehängt:

Indeß riethen des Rudis Kinder unter einander und sie wollen ihm für ihre Kuh und für ihre Mutte danken. — Gesagt — gethan. — Sie drängten sich durch die anderen — das mit dem schwarzen Kohlaug voraus. — Es war das erste bey ihm, und sagte, wir wollen dir auch danken:

Wofür sagte der Junker, und hatte den Heirlj noch auf dem Arm.

Hä, für die Kuh und die Matten sagte das Kind. Da stellte der Junker den Heirlj ab, nahm ihns auf den Arm, und sagte, wie gehts euch jezt ihr Lieben! ist euch jezt auch wohl?

Ja wahrlich, sagte das Männlj, sint dem wir auch Milch haben, und diese Frau da kennen.

Aber folget ihr auch der Frauen, sagte Arner.

Ich weiß nicht: Du muß sie fragen, sagte das Kind auf seinem Arm.

Und Gertrud: Es muß gut seyn, bis es besser wird.

Folget ihr ordentlich, und thut recht, wenn ihr mir lieb seyn wollet, sagte der Junker.

Wir wollen ihr gewiß folgen, sagten die Kinder alle, bis auf das Liseli; das murrete so zwischen den Zähnen; daß es auch so tönte, und man meyne es sage es auch.

Das Nänneli auf seinem Arm war so geschwind erwarmet als der Heirli; es gieng nicht lang, so sagte es, hast du viel so schön Bazen, wie du da den Kindern gegeben?

Schweig doch! schweig doch du unverschämtes Kind, riefen ihm die anderen auf allen Seiten.

Der Junker sagte ihnen: Laßt ihns reden, — und zum Kind: möchtest du auch?

Kind. Ja, wenn du mir giebst. —

Junker. Ich hab jezt keine bey mir.

Kind. Hast nicht immer bey dir?

Junker. Nein, aber wenn ich wieder komme, denn hab ich bey mir. —

Kind. Kommst du bald wieder? —

Junker. Ja. —

Kind. Giebst mir denn auch?

Junker. Was willt mit thun?
Kind. Zusammenbehalten, und spahren.
Junker. Und denn? —
Kind. Und denn, wenn ich groß bin, etwas daraus kaufen.

So verweilte sich Arner mit dem Kind auf dem Arm, und redete denn noch mit allen andern — gleich gut wie mit ihm und wie ein Vater. —

§. 22.

Eine Bruderliebe um die ich, wenn ich Schwester wäre, nicht einen Pfifferling geben würde.

So lang er ihns so auf dem Arm hielt, und mit des Rudis Kindern allen so redte, ware der Gertrud immer, wie wenn sie jemand stieß und trieb, ihm ein Wort von ihrer Meyerin fallen zu lassen.

Es trieb ihr den Schweiß aus; sie dorfte es nicht, und wollte es doch; und hätte es doch nicht gethan, wenn nicht just da es am stärksten in ihr kämpfte noch der Meyerin Bruder, der Untervogt in die Stube hineingekommen wäre. Da konnte sie nicht mehr anderst, — es war ihr als er die Thür aufthat, es reisse es ihr jemand zum Maul hinaus,

daß

daß sie zum Junker, der das Nännli noch immer auf dem Arm hatte, sagen müßte, — ja wenn jezt das gute Närrchen nur auch wieder eine Mutter hätte.

Der Untervogt kam, dem Junker zu sagen, daß alles auf dem Ried auf ihn warte, und die Leuth mit den Geissen, und der Wagen mit den Bäumen, und alles parat sey. —

Er hatte den Thüren-Nagel noch in den Händen als Gertrud das sagte, und es machte ihm das Herz klopfen, — daß er in seinem Bericht von den Leuthen und den Bäumen, und den Geissen stotterte, — denn er wußte schon, was zwischen seiner Schwester und der Gertrud vorgefallen, und hatte, noch mehr aber seine Frau, etwas ganz anders mit ihr im Sinn als das.

Ich will gleich kommen, sagte da der Junker zum stotternden Vogt; und zur Gertrud, man sollte denken, der Mann würde wie er's jezt hat, eine Frau finden, wo er wollte.

Gertrud. Ja, das wohl! — aber. —

Junker. Was aber? —

Gertrud. Er sollte auch eine rechte haben.

Junker. Thu[illegible]eine zu. —

Gertrud. Wenn ich kann, ich thue es gewiß, — aber da der Herr Untervogt könnte, wenn er wollte so gut seyn, das Beste dabey

thun, wenn er ihm bey seiner Schwester ein gutes Wort verleihen würde.

Ich weiß nichts, — ich weiß nichts; — ich weiß von allem kein Wort, — stotterte der Untervogt.

Du hörst ja, was sie sagt, sagte der Junker, und wie ists? Was meynst, würde es dir so gar mißfallen?

Nein, nein, das gar nicht, das gar nicht, sagte der Tropf. — Nun! so sage deiner Schwester, wie du weissest, daß ich gegen diese Haushaltung denke, und daß es mich freuen würde, wenn das ein Grund wäre, daß sie desto eher in diese Haushaltung hineinstehen würde, sagte der Junker.

Der Meyer wollte der gute Mann seyn, und da der Junker zeigte, daß ihm daran gelegen, daß der Rudi wohl versorgt werde, sagte er immer ja freylich, und Ja, — Ja. —

Er mag jezt seine Schwester, oder sonst jemand zur Frau bekommen, so kann eine jede versichert seyn, ich werde mich dieser Haushaltung annehmen, so lang ich lebe, sagte da der Junker noch zur Gertrud, — und dann zum Vogt; — aber es würde ihn doch freuen, wenn er diejenige bekommen würde, die diese Frau da, für die beste für ihn halte.

Und der Vogt sagte noch einmal, es soll an ihm nicht fehlen, er wolle sein möglichstes

thun. — Aber er keuchte, — so angſt machte ihm das Geſpräch. —

Der Junker ſah ihn ſo keuchen, und ahndete, es bedeute, was es bedeutete, und wie er iſt; er ſagte im Augenblik: aber nicht, daß es ſeyn müſſe, wenn es dir etwann zuwider, der Mann wird wohl verſorget werden, und muß verſorget werden, daran hats kein Noth.

Der Erztropf hätte jezt noch einmal ſich mit Ehren herausziehen können, aber ein Eſel bleibt ein Eſel, man mag mit ihm anfangen, und ihn aufzäumen wie man will. — Der Narr wollte lieber noch einmal liegen, und ſagte wieder, es ſeye ihm nichts weniger als zuwider; — es glaubte ihms niemand, und Gertrud ſagte zum Junker; es kommt zulezt nicht alles auf ihn an.

§. 22.

Was iſt ſüſſer, als Kinderfreude, und was iſt reiner als Kindergüte.

Was Händ und Füß hatte gienge jezt auf das Ried, zu ſehen, was er mit dem Wagen voll Bäume, und mit der Heerd Geiſſeſt anſtellen wollte; auch der Gertrud ihre Kinder lieſſen, ſo bald die Herren zur Stube hinaus waren, und ſie ihr Abendbrod hatten,

dahin. — Die gute Mutter gab ihnen in der Freud über diesen Tag doppelt so viel als sonst; denn sprangen sie fort, was sie springen mochten, und waren lang vor den Herren droben.

Des Junkers Carl war auch da, und die Buben die da waren, fragten ihn, was doch der Papa mit so viel Geissen machen wolle?,

Ihr müst allesamen, Buben und Kinder, so Geissen haben, der Papa hat's gesagt, antwortete ihnen der Carl.

Du weisseſt aber einmal viel, daß du dein Maul so brauchst, sagte der Clauß, es sind sind sieben Kinder da, wo eine Geiß. —

Und die grössern Buben sagten ihm auch, es ist wahr, es sind mehr Buben als Geissen.

Die armen Thiere waren geplagt: Die Kinder nekten sie an Bart und Hörnern, daß sie ihnen mäh, mäh, machen.

Ihrer etliche wollten nicht blos die Thiere plagen, sie sagten noch zu des krummen Schneiders Liseli, es habe so viel Geschwisterte hier. — Es aber zeigte mit der Hand in das Thal hinunter, wo Ochsen und Küh weideten, und sagte, da unten sind Euere.

Aber die Geissen waren hungerig, die meisten kamen einen weiten Weg, und wenn die Kinder ihnen den Kopf anrührten, stiessen sie manchmal für gut mit den Hörnern.

Die Kinder merkten bald wo es ihnen fehle,

zehrten ihnen Laub und Gras ab, und gaben ihnen Brod aus dem Sak, so viel sie hatten, da wurden die Ziegen zähmer, und stoßten minder.

Des Maurers Heirli saß an einem Haag, zeigte einer sein grosses Stük Brod, und ließ es so halb aus dem Sak hervor guken; dann wann die Geiß den Kopf halb in Sak herein hatte, so zog er das Brod wieder zurük, denn triebe das hungerige Thier so stark gegen das Brod, daß es ihn einmal mit samt dem Sak auf den Boden warf.

Ja, ja jezt hast Brod, wenn du mich brav umstossest, sagte er, als er wieder aufstuhnd; und es dunkte ihn so lustig, daß er nicht merkte, daß er nah bey einem Ameissenhaufen abgesessen, bis er voll von diesen Thieren lief.

Da ist nicht gut Wetter, wir müssen welter, sagte er da zur Geiß, nahm, damit sie auch komme, das Brod in die Hand. Hinter dem Haag sahe er jezt doch, ob es richtig am Boden, eh er absaß, denn fieng er an, der Geiß im Ernst Brod zu geben: aber da er den ersten Mundvoll für sie noch in der Hand hatte, sah er des Reutli [redacted]n Be heli, das nahe bey ihm zustuhnd, und ihm auf die Hand und der Geiß ins Maul hineinschaute, und sagte im Augenblik zu ihm, willt auch Brod?

Roth und nur halb laut, antwortete es: Ja, wenn du mir giebst. —

Ja freylich, sagte der Heirlj, und theilte dann sein Brod Mundvoll für Mundvoll zwischen dem Kind und der Geiß; er gab allemal den grössern Mundvoll dem Bethelj, den andern der Geiß, und sagte dann wann das Thier seinen hatte, wart jezt Geißli, — es ist jezt wieder am Bethelj — und dann darnach, jezt ist es wieder am Geißlj. —

Das Kind zitterte mit der Hand als es ihm den ersten Mundvoll abnahm, und etwann beym dritten, da er selber keinen nahm, sagte es, warum issest du nicht auch? Nein, nein, ich kann wieder haben, wenn ich heimkomme und der Mutter heische, sagte der Heirlj. —

Und das Bethelj, — kannst du haben, so viel du willt? Heirlj; — Ja, jezt giebt mir die Mutter bis genug, aber es ist noch nicht lang, sie hat mir auch nicht können genug geben. —

Das Bethelj seufzete, und der Heirlj sagte wieder, weissest du was? Komm nur am Abend um Sechse, wenn wir Feyerabend haben, an unsere Gaß, ich will dir denn allemal davon auffahren, und dir's dann geben.

Aber hast du dann doch genug, wenn du mir so giebst? erwiederte das Bethelj.

Und der Heirlj, ich will dann das schon machen, komm du nur! —

So redten sie mit einander während er das Brod theilte, bis auf den lezten Mund voll der noch groß war; er sah ihn an ob er ihn auch theilen wollte, aber er machte mit dem Kopf Nein — sagte, Geiß! du muß jezt genug haben, und gab ihn ganz dem Betheli; — denn stuhnd er auf, führte seine Geiß weiter an der Hand am Haag hinauf, wo sie Laub fand; das Bethelj aber blieb bey seinem Mund voll sizen und aß.

Des Junkers Klaus sah dem ganzen Spiel zu, und da der Heirlj fort war, kam er hinter der Brombeer Staude hervor und legte ohne ein Wort zu reden dem Kind ein grosses Stük Brod in den Schoos. Es erschrak, als er hinter der Staude hervor kam, aber da es das Stük Brod im Schoos hatte, lachte es, und rief ihm laut nach, dank dir Gott, Mann! Der Heirlj hörte es oben am Haag dank dir Gott rufen, und fragte, was hast jezt? da sprang es mit dem Brod in der Hand zu ihm hinauf, zeigte ihm den Mann, der jezt wieder beym Wagen voll Bäume stuhnd, und der ihms gegeben, dann theilte es auch mit der Geiß, aber [redacted] ihr doch die kleinern und aß die grössern. Der Heirlj wollte ihm keines abnehmen, es bat ihn, nimm nur auch einen einzigen Mund voll, und diesen nahm er ihm ab. —

Jezt einmals tönte ein Geschrey und ein Russen: Er kommt; — Er kommt — es ist ihn, es ist ihn. Es war der Junker, der mit seinem Lieutenant langsam aus dem Forenholz heraus dem Bach nach gegen die Anhöhe kam. Da machte das junge Volk den Anschlag ihm bis unten an den Hügel, in einem Zug, entgegen zu gehen, und der Carl nahm sein grosses buntes Nastuch aus dem Sak, und rufte: — He — wer macht uns einen Fahnen? Wenn wir einen Zug machen, so müssen wir einen Fahnen haben; sein Claus erwiederte ihm, ich will euch einen machen, und band ihm das schöne Tuch an einen schneeweissen Steken.

Aber wer müßte dann Hauptmann seyn, und den Fahnen haben? sagte der Carl. —

Der Fahne ist dein, und du muß ihn tragen, sagten die Buben. Nein: sagte Claus, der Bub da, auf des Maurers Heirli deutend, muß jezt der Hauptmann seyn.

Aber warum jezt auch das, sagten alle Buben, und auch Carl stuhnd da, wie wenn er das lieber anderst hätte, und sah den Claus mit runden Augen an.

Es muß jezt so seyn ihr Buben, sagte Claus und Meister Carli Kayser! Sieh mich nur nicht so an, ich weiß wenn der Papa kommt, er sagt, ich habe recht.

Nun so gieb ihm den Fahnen — nur — wenn's Nastuch schon mein ist, sagte der Carl. —

Der Claus thats, und der erste der am Zug jauchzte, war Carl — aber da sie nahe beym Junker waren, sprang er aus dem Reihen heraus seinem Vater an die Hand.

Warum bist du so aus der Reihe herausgesprungen? sagte der Junker, und hob ihn in die Höhe.

Dann grüßte er die andern alle, gab dem Heirli seine Hand, fragte ihn, wer ihn so zum Hauptmann gemacht?

Da dieser Mann hat wollen, ich müsse es seyn, sagte der Heirli und deutete mit der Hand auf den Claus! und dieser erzählte dann, daß er eben vorher dem Buben hinter einer Brombeer-Staude zugesehen, wie er sein Stük Brod mit einem Kind und einer Geiß getheilt, und dann dem armen Kind dann noch alle Abend von seinem Brod versprochen, sezte dann hinzu, und ich möchte jezt den sehen, der es besser verdient hätte!

Ja — sagte der Carl, wenn du das zu erst gesagt hätt[redacted]h hätte denn auch gewüßt, daß es recht wäre.

Und nicht also das Maul gehängt, sagte der Claus ihm leiß, und seitwärts. —

Das ist recht Claus, der brävste muß auch der Hauptmann seyn, sagte der Junker.

Das ist nichts so braves, ich habe mich nur lustig gemacht, und es hat mich nicht gehungert, sagte der Heirli, und dann zog alles frohlich mit einander den Berg an.

§. 23.

Der Junker thut Väter-Werke und macht Geißhirten-Hütten Ordnungen.

Nun stuhnd er auf der Anhöhe, auf welcher Bonnal einst das Fest feyren sollte, dessen Stiftung er beschlossen. — Die Fruchtbäume zum grossen bedeutungsreichen Obswald, unter dessen Schatten sein Volk den Erden-Segen, den Gott dem Menschengeschlecht und niemand ausschliessend gegeben, einst feyren soll, lagen jezt vor seinen Augen schon auf dem Wagen.

Wie ein Priester Gottes in seiner feyerlichsten Stunde still vor seinem Altar stehet, so voll hoher Gefühlen mit dem menschlichsten Opfer, das noch auf Gottes Altar geopfert worden, stuhnd jezt Arner auf dieser Stelle und warf seinen Segenblik auf die ihn umgebende Menge. Er hatt' in diesem Staunen seinen Carl aus den Augen verlohren, ihn zu suchen warf er sein Aug noch einmal aus

den Haufen Kinder, und fand ihn unter Bonnals Buben, zween von den schönsten an beyden Händen haltend. Er winkte ihm, und saate zu sich selber, wenn er doch nur sein lebtag so glüklich unter den Kindern seines Volks ist, und niemand so gern am Arm hat als seine Leuthe!

Bald darauf sagte er, es könne jezt ein jeder Hausvater hingehen und von den Bäumen auf dem Wagen so manchen nehmen als einer Kinder habe.

Auf das Wort drängten sich Reiche, Freche, und Geizige vor, geschwind vor den andern die ersten zu seyn, und die schönsten weg zu schnappen, denn wenn schon alles gute Bäume waren, und von feinem Obs, so war doch immer ein Unterschied im Alter und an den Wurzeln. Aber der Junker merkte das Laufen, und machte ihm Halt, ehe sie noch am Wagen waren. Als sie still stuhnden, befahl er, sie sollen warten, bis der Claus mit ein paaren die Bäume alle ab dem Wagen genommen, und sie wie sie ihm in die Hände kommen, die grössern und die kleinern durch einander an Boden gelegt [redacted]nd indessen sich auch an eine Reihe stellen, und denn einer nach dem andern die Bäume wie sie am Boden liegen und auf einander folgen, jeder die seinen voran wegnehmen.

Es hängte zwar der eint und andere das Maul ob dieser Ordnung als ob ihm unrecht geschehen, aber sie nahmen die Bäume doch — die andern lachten, daß ihnen so recht geschehen — und der Junker sagte dann — als sie ihre Bäum hatten, und alles wieder in einem Kreiß um ihn her stuhnd: —

Ich hätte gern, daß es auch der ärmsten Haushaltung nicht an der nöthigen Milch fehlte, ihren jungen Kindern eine gute und ihrem Alter angemessene, und für ihr Wachsen und Zunehmen nothwendige Suppe machen zu können, — darum habe ich diese Geissen machen hieher kommen, und will denen, die das Geld nicht haben für ihre Kinder eine zu kaufen, dasselbe gern vorschiessen, und hiemit befahl er denen, die einen solchen Vorschuß gern hätten, näher zu ihm zu kommen.

Es kamen ihrer sieben und zwanzig; aber sie sahen aus, daß es ihm durch Leib und Seel fuhr, — ohne Hut, — ohne Kappe — ohne Schuh und Strümpf, und alles an ihren Kleidern zerrissen.

Das war noch nicht ihr Elend; der Lump, der Schlägler, der Tröhler, der Spieler und Säuffer war nicht nur auf ihren Röken, war auf ihren Gesichtern wie abgemahlt.

Es erschütterte Arner, da er sie ansah; mit Ernst und Unwillen sagte er ihnen, ihr sehet doch auch gar aus.

Ein Sigmund Reich hatte das Herz ihm zu antworten ; Es vermögen in Gottes Namen nicht alle Leute gut auszusehen.

Das brachte Arner auf. Er antwortete ihm, unverschämter Mann, es vermag ein jeder Mensch sich an Leib und Seel nicht zu verhunden, und wie ein Schurk, ein Lump, und wie du auszusehen.

Die andern Sechs und zwanzig hätten ihm gern das Maul eingeschlagen, daß er dieses Wort geredt, und die in den Bänken, seye es aus Neid wegen den Geissen oder sonst, lachten überlaut, und sagten: der Junker habe wohl recht, es habe viele von ihnen noch ihr gutes Geld gekostet, bis sie es dahingebracht auszusehen, wie sie aussehen.

Der Junker fragte indessen den Pfarrer ob ihre Weiber und Kinder auch so aussehen?

Leider Gott erbarm, wie ab ihnen geschnitten, sagte der Pfarrer.

Der Junker schüttelte den Kopf und erwiederte, denn ists bös, und hier wendete er sich wieder an die Männer, und sagte ihnen, wo es euch eigentlich fehlt ist weder mit Land noch mit Geiß-M[illegible]n helfen, und ich weiß wirklich nicht was ich thun will.

Einen Augenblik darauf, — wenns mir nicht um euer Kinder zu thun wäre, so schikte ich die Geissen wieder, wo sie hergekommen.

Er schwieg wieder eine Weile, sagte dann, geht in Gottes Nahmen, und leset die Geissen aus, aber das sag ich euch, wann ihr die Milch euern Kinderen vorenthaltet, oder sonst machet, daß sie um euertwillen sterben müssen und nicht gesund seyn und trühen können, so will ich die armen Geschöpf euch wegnehmen, und selber dazu sehen, daß sie wie Christen-Menschen erzogen werden, es mag mich kosten was es will. Aber das sag ich euch auch, so gewiß als mich einer von euch nöthiget, ihm sein Kind wegzunehmen, weil er ein Unmensch an seinem Fleisch und Blut ist, so steke ich ihn auch dafür ins Zuchthaus, und lasse ihn unter Prügeln ziehen, bis er ein Mensch ist.

Mit dem ließ er sie dann gehen und Geissen auslesen.

Es machte ihnen aber so sturm im Kopf, was er ihnen sagte, daß sie wahrlich mit den Geissen-Männern übel gehandelt hätten, wenn der Claus nicht mit ihnen gegangen, und ihnen geholfen hätte. Die Kinder aber die Geissen bekamen, hatten eine unbeschreibliche Freude, und alle andere Buben hiengen ihren Vätern an, daß sie ihnen auch so Geissen kauften.— Mit Bitten und Bätten, und mit Erzählen, daß der Junker Carl auch eine habe, brachten es ihrer 32 dahin, daß ihre Väter ihnen auch kauften.

Und da die 27 ihre Kinder zum Junker hervor brachten, brachten die 32 die ihre auch, aber doch kamen sie allein, und stellten sich mit ihnen nicht unter die 27.

Habt ihr euern Kindern auch so Geissen gekauft? sagte da der Junker.

Etliche antworteten wir haben wohl müssen, sie haben uns fast verrissen und verzehrt, bis wir es gethan; andere sagten, weil ihr euerm auch eine gekauft hattet, so hat es uns desto mehr gefreut.

Und müssen euere ihre Geissen auch hüten? sagte der Junker. —

Warum das nicht, sagten die Väter? — Nun so machet jezt alle Kinder, die ihre Geissen hüten, um mich herum sizen, ich muß mit ihnen reden, sagte der Junker.

Da stellten die 27 und die 32 Väter, ihre Kinder die den Geissen hüten müßten, in einen Kreiß um ihn herum, und sich denn selber gerade hinter ihnen auch in einen Kreis. Da sagte Arner, das Weidhirten-Leben seye ein Leben, in welchem sie leichter als in keinem andern, zu wilden, ungezogenen und dadurch unglüklichen unedlen Menschen werden können, sie müssen desnahen Einrichtungen machen, daß sie bey ihrem Geissen hüten sich nicht so leicht die Fehler des Hüter-Lebens angewöhnen.

Zuerst müsset ihr unter einander abreden,

wie viel alle Wochen von euch hüten müssen, damit darinn keine Unordnung seye, und keines unnöthiger Weise die Zeit ob dem hüten ver[illegible]e.

[illegible]d denn fuhr er fort; müßt ihr mir versprechen:

Erstlich: Ihr wollet dasjenige aus euch für keinen braven Hüterbuben, und kein braves Hütermädchen halten, und nicht mehr unter euch zählen, noch mit euch hüten lassen, welches auf der Weid über seine Geiß flucht und schwört, sie stark schlägt, oder ihr Steine nachwirft. —

Zweytens: Ihr wollet auch das für kein braves Hüterkind halten, und nicht mit euch weiden lassen, welches seinen Mithirten böse Wort giebt, sie schimpft, und schiltet, — oder gar über sie fluchet, und sie schlägt. —

Drittens: Daß ihr eines nicht für ein braves Hüterkind haltet, noch neben euch hüten lasset, wenn es mit Fleiß oder aus Liederlichkeit, die Geissen in Holz und Feld zu Schaden gehen läßt, noch viel weniger, wenn es selber in Holz und Feld, Schaden stiften und frevlen würde.

Viertens: Daß ein gutes Hüterkind, eine Arbeit auf die Weid, an seinem Hütertag mitnehmen, und dann am Samstag seinem Schulmeister vor allen Kindern angeben solle, was

BIBL. UNIVERS. LIPS.

was es an seinem Hütertag bey der Heerde gethan, sey es dann, es habe Stroh geflochten, oder Wolle gestrikt, oder Holz aufgehauen. —

Die Kinder versprachen laut und freudig, daß sie die Punkten alle gewiß, gewiß, und gern, gern halten wollen.

Aber etliche Väter, die hinter den Kindern zustuhnden, bükten sich zu ihnen herunter, und sagten ihnen, ja — Kinder — Kinder — es ist geschwind ja gesagt, wenn es denn nur auch so munter geht, wanns ums halten zu thun ist.

Der Junker hörte was diese Väter sagten, es freute ihn; und er sagte auch; es ist recht, was sie euch sagen, ihr Lieben! Versprechet mir nichts, was ihr hinten nach dann nicht haltet. —

Die Kinder versprachen wieder, sie wollens gewiß halten. Und der Carl, der auch bey ihnen stuhnd, nahm seinen Papa bey der Hand und sagte, Nein — Papa, glaub es ihnen auch, es ist ihnen gewiß Ernst. —

Jä, jä, Carl, wie oft hast du schon etwas versprochen, und hinten nach nur halb gethan, sagte der Junker, [illegible]achelte.

Eine Weile darauf sagte er: aber wenn sie es thun, und hüten wie recht und brav und wie sie versprochen, so müssen sie denn im Herbst einen ganzen Tag mit ihren Geissen zu

dir kommen; ich will sie denn an der Burghalden, neben den Reben weiden lassen, und sehen, wir jedes seine Geiß in der Ordnung hat, und die Mama macht dann allen zusammen ein Reis.

Und Fliegen darauf, sagte der Carl. — Ja — und Fliegen darauf bis es ganz schwarz ist, sagte der Junker. Sie meynten Rosinen, aber die Buben wußten es nicht, und zehrten den Carl beym Sak und Ermel, und fragten ihn was das auch seye?

Es ist gut, gut, süß wie Zuker, und kohlschwarz wie Fliegen, aber ohne Flügel, und ihr werdets dann schon sehen, sagte der Carl.

§. 24.

Von Jugend auf zwey Bazen sparen. Ein Mittel wieder den Ursprung der Verbrechen, gegen die man sonst Galgen und Rad braucht.

Als der Spaß aus war, redte der Junker mit den Haus Vätern von den zehndfreyen Aekern, die er den Spinnerkindern schenken wollte, wenn sie, ehe sie zwanzig Jahre alt seyen, 8 bis 10 Dublonen erspart hätten, und beyseits legen würden. Es wollte ihnen zwar nicht

leicht in den Kopf wie das möglich, und wie die Spinnerkinder 8, — 10 Dublonen zusammenbringen sollen, ehe sie 20 Jahre alt sind. — Aber das Wort Zehndfreyheit, das so rar ist als der Vogel Phonix, machte, daß sie mehr Verstand bekamen, als sie sonst hatten, und ausrechnen lehrnten, es brauche nicht mehr als daß eines in der Woche 2 bazen beyseitslege, und denn wärs in der Ordnung.

Er trug es ihnen vor, wie es ihm das Baumwollen-Mareylj angegeben; ein Kind das jezt schon 17 Jahr alt, müsse Gulden dreyßig, eines das 16 Jahr, vierzig, eines das 15 Jahr fünfzig, eins das 14 Jahr sechzig, eins das 13 Jahr siebenzig — und nur die wo unter 13 Jahren müssen ihre volle achzig Gulden zusammenbringen, um diese Zehndfreyheit zu erlangen.

Und mit jedem Augenblik begriffen ihrer mehrere, daß die Sache moglich und thunlich, und ihrer etliche fiengen bald an so warm zu werden, daß sie sagten, der Teufel, man muß das Eisen schmieden weils warm ist. Kind und Kindskinder erlebens vielleicht nicht mehr, daß einem Jun[redacted]o ein Wort zum Maul hinaus jukt. —

Und hie und da nahm jezt ein Bauwollenspinner-Vater sein Kind beyseits, und sagte ihm, was ists? willt du in der Woche ein hal-

bes Pfund mehr spinnen, daß ich dir so einen Sparhafen machen könne? du hast dann deiner Lebtag einen Vortheil. —

Das glaub ich, sagten die Kinder — und gern ein ganzes Pfund, wenn du mir das thust, Aetj — (Vater)! —

Bald darauf riefen ein paar Spinner-Väter: wir haben zu danken Junker, und wir wollen mit unsern Haushaltungen das anfangen, was ihr saget. — Wir auch — wir auch, Junker, sagten jezt eine Menge. —

Uebereilet euch nicht, sagte da der Junker, und besinnet euch mit euern Weibern bis Morgen, ob ihrs versprechen wollet, denn es ist mir, wie mit den Hüterkindern, wenns einmal versprochen ist, so muß es gehalten seyn.

Es ist versprochen, es ist versprochen, und es muß gehalten seyn, sagten viele Männer und andere. Es braucht sich da nichts zu besinnen, wir müßten uns und unsern Kindern Spinnenfeind seyn, wenn wir uns einen Augenblik besinnten. —

Aber die Reichen im Dorf, und die Grossen, als sie sahen, wie das kommen wolle fiengen an die Köpf zusammen zu stossen, und zu einander zu sagen, jä — und denn unsere Töchteren, was haben dann sie? wenn die Spinnerkinder so zehndfreye Aeker bekommen.

Der Junker merkte, daß den Dikbäuchen

etwas nicht recht lag. Sie stuhnden bey drey, vieren zusammen, verwarfen die Hände, und schüttelten die Köpfe. Es wunderte ihn, was es seye, er winkte dem Untervogt, der bey ihnen stuhnd, und fragte ihn, was sie haben?

Ha — sie meynen eben so zehndfreye Aeker würden ihre Töchter auch freuen, und ihnen auch wohl thun, wie den Spinnerkindern, sagte der Untervogt.

Und der Junker: So — möchten sie das auch noch? haben sie sonst nicht genug?

Sie meynen auch, sagte der Untervogt, sie verdienen es wie die andern, und wenn man die Wahrheit sagen muß, so müssen sie zehenmal mehr arbeiten, als die andern.

Das ist nur, weil sie hundertmal mehr vermögen als die andern, sagte der Junker.

Und es ist so, — es ist so —, erwiederte der Vogt, fuhr aber doch fort, ihnen das Wort zureden, und sagte, wenns nur nicht der Zehnden wäre, möchte sonst seyn, was es wollte; aber der Zehnden ist so eine eigentliche Bauren Sache, und es sezt den grössesten Verdruß ab, wenn die Baumwollen-Kinder darinn einen Vortheil bekommen. —

Verwundert euch nicht, daß der Untervogt das sagte. Der Hügi hat ihm, da ihm der Junker winkte, zugeruffen, er solle ihms sagen. Dieser aber bedachte sich einen Augenblik und

ſagte denn — Sie müſſen auch ſolche Aeker haben, wann ſie wollen, und wandte ſich dann an eine Sammlung von Dikbauchen, die in der Nähe von ihm bey einander ſtuhnden, und ihm, und dem Untervogt ins Maul hineinſahen, was ſie redten.

Er ſagte ihnen, wenn euch ſo viel daran liegt, daß euere Töchtern auch ſo zehndfreye Aeker zur Ausſteuer bekommen, ſo will ich das thun. Ich will einer jeden Bauren Tochter, deren Eltern ein Wayſenkind das nicht über ſieben Jahr alt iſt, ins Haus aufnemmen, und brav und unklagbar erziehen ſo eine Zehndfreyheit zur Ausſteuer ſchenken, wie einem Spinnerkind, das ſeine achzig Gulden verdient hat, und noch lieber will ich das thun, wenn eine von euern Töchtern aufweiſen kann, daß ſie ſelber etwas gethan, das ſo brav und gut iſt, als ein armes Kind erziehen, oder ſo viel Jahre in der Ordnung ſparen, als die Spinnerkinder dafür ſparen müſſen. Aber verſtehet mich wohl, es muß etwas ſeyn, das nicht bloß in ihren Sak gut iſt.

Die Sammlung der Bauren that kein Maul auf über das was er ſagte. Ihrer viele aber kehrten ſich von ihm weg, da er ihnen ins Geſicht ſah. — Eine Weile darauf fiengen ſie unter einander an zu brummen, das ſeye nichts —

Einer sagte, sie müßten ja aus ihrem Geld kauffen, was er den andern verehre. —

Ein anderer sagte, so ein Narr bin ich nicht, und salze mir so eine Plage auf, ich hab genug an meinen eignen. —

Noch einer sagte, wenn ich etwas frömdes erziehen will, so muß es mir im Stall schlaffen, und am Bahren fressen.

Ja — ja — sagte wieder einer, so eins das man anbinden kann, geht wohl an, aber mit den andern mag ich nichts zu thun haben.

Einer oder zween, die gar hochmüthig waren, fanden doch, so ein Kind äffe zulezt mit den andern, und sie könnten es immer brauchen, wenns auch nur zum Hüner futern und Gras ausrauffen wäre. —

Aber es hat ein a propos, — sagten wieder andere. Wer weiß, was er unter dem wohl und unklagbar erziehen versteht? und wenn einer Jahr und Tag Mühe und Arbeit gehabt hätte, und er denn sagte, es wäre nicht brav und unklagbar erzogen, was wollte einer denn machen?

Und wenn so ein Kind stürbe? so wäre wieder das, man [illegible]e noch s'teufels Verdruß davon haben, und wenn mans 10 Jahr hätte, wäre einem denn noch niemand nichts schuldig.

Der Junker sahe, daß sie nicht mit ihm

reden wollten, sondern nur unter einander brummelten; er zweifelte nicht daran, es gefalle ihnen nicht, und er wollte die Gemeind entlassen.

§. 25.

Der Mensch verglichen mit der schönen Natur.

Da kam noch der Michel zu ihm hervor, und sagte, es sey von der ärmsten Haushaltung, die gewiß mehr als keine andere eine Geiß nöthig habe, — Niemand da, — die Frau liege auf dem Todbeth, und der Mann habe gewiß darum nicht können wegkommen.

Der Junker befahl ihm im Augenblik, das beste Thier, das er noch finde, für den Kienast zu kaufen.

Und er, wenn er für sich selber eine gekauft hätte, hätte sie nicht sorgfältiger aussuchen können. Denn warf der Junker noch einen Blik auf das Volk, das jezt von ihm weggieng. Es erquikte ihn, daß die Armen und Kinder, sich zu ihm drängten, und ihm dankten, aber es that ihm auch weh, daß die Reichen fast alle die Köpfe von ihm weghielten, und thaten, als wenn sie ihn nicht sähen, so nahe sie an ihm vorbeygiengen. —

Sein Carl machte ihn ihre Unart vergessen. Er stuhnd, den Baum auf der Achsel, und die Geiß an der Hand, die Beine wie ein Bauerbub verspreitend vor ihm, und sagte: —

Aber du Papa! Die andern Aettj sezen morn alle ihren Buben die Bäume, wilst du mir meinen auch sezen?

Ja freylich, sagte der Junker.

Aber kannst du es auch? sagte der Bub — und, ich wills dann probieren, der Junker. — Siehest du, man muß ein Loch in Boden machen, aber ein grosses und tiefes, und Schorherd drein thun, aber faulen alten, der nicht brennt, und denn erst den Baum darauf, nicht tief, und die Grasmotten, die man dazu legt, muß man umkehren, daß sie nicht anwachsen, denn brauchts noch viel viel, bis er recht stehet, und verdornt ist.

Junker. Wer hat dir das alles gesagt?

Carl. Meynst du Papa! Die Buben reden jezt nichts als vom Baumsezen? Sie haben geglaubt, ich wisse nichts von diesem, aber meyn, — ich habe mehr gewußt als sie, und sie sind doch Baurenbuben.

Junker. Wer hat dirs gesagt?

Carl. Der Herr Rollenberger, der weiß mehr als alle Bauren — aber ich muß jezt gehen, die andern Buben gehen auch mit ihren Geissen. Jezt stand Arner mit seinem

Lieutenant bald allein auf dieser Anhöhe. — Die glatte Itte zitterte im reinsten Silberlicht zu ihren Füssen. — Die Sonne neigte sich — und der Wasserspiegel des Schlangenbachs glänzte von Bonnal aus, bis Ends zu den blauen Bergen, die wie ein Vorhang Arners Land von der übrigen Welt scheideten.

Arner sah eine Weile staunend still in Thal und Bach, — denn sagte er zum Lieutenant, der neben ihm stund, es ist mir jezt ich sehe die Arbeit die wir hier anfangen, auch so mit dem Bach von Bonnal weg, fortrinnen und von einem Dorf ins andere kommen, bis an den Thurm wo sich Gottlob meine Sorgen und meine Pflichten enden. Er zeigte ihm dann mit dem Finger, die graue Spize des Kirchthurms von Arnheims End? Die Itte glänzt da nur noch wie ein dünner Silberfaden, und verliert sich im Vorhang der Bergen, und Arner sagte, das ist das lezte Ort meines Thals. — Er sezte mit einer Art von Wehmuth hinzu, — erleb ichs noch, daß wir mit unserer Arbeit bis nach Arnheims End kommen?

Es geht vielleicht nicht so lang, als Sie sich vorstellen, sagte der Lieutenant.

Es ist möglich, sagte Arner, einmal wird unsere Arbeit gewiß leichter, je weiter wir vom Schloß wegkommen.

Darüber lächelte der Lieutenant und sagte,

über diesen Punkt habe ich einmal einen Geistlichen vor einem Tisch voll Junkeren und Pfaffen eine derbe Wahrheit sagen hören.

Es war in der Steinmarch, und man redete an der Tafel von dem Unterschied der Pfründen, die in einem Marchamt gegen der Gewohnheit in der Nähe von den Schlössern, besser sind als in der Ferne davon. Da sagte ein magerer Pfarrer, der unten am Tisch saß, mit einer hellen, langsamen Stimm, die hinauf tönte, daß alle Mäuler schwiegen; wenn's recht wäre Ihr Gnaden und Ihr Hochwürden, so wärs allenthalben so. —

Warum? Warum? Riefen ihm Ritter und Pfaffen hinab? Warum Ihr Hochwürden und Gnaden? In der Nähe von Schlössern hat man Teufel auszutreiben; wenn man davon weg ist, nur Kinder zu erziehen.

Die Augen blizten den Hochwürden und den Gnaden, da das Wort heraus war, aber ein Gescheider unter ihnen, fieng an zu lachen, und des Pfarrers Gesundheit zu trinken. Da merkten die andern, daß das ihr Spiel, und vom Schlesischen Commandeur der oben an saß, bis zum jüngsten Degen, lachte jezt alles, und alles trank dem Pfarrer auf seine Gesundheit.

Aber noch vor dem Abend machten, das weiß ich, vom Schlesischen Kommandeur bis

zum geringsten Degen ein jeder auf seinem Schloß wieder Sachen, die der Grund sind, warum die Geistlichen in der Nähe vor Schlössern Teufel auszutreiben haben.

Ach! die Menschen sind so häßlich, und was man auch mit ihnen macht, so bringt man's nicht dahin daß sie auch nur sind, wie dieses Thal, sagte da der Junker. —Aber der Anblik des Thals und des Sonnen Untergangs war auch herrlich. —

Das ist jezt auch nicht, erwiederte der Lieutenant, und als ers sagte, trieb ein Hirtenbub unter dem Felsen, auf dem sie stahnden, eine magere Geiß (Ziege) vor ihm her. Er stuhnd zu ihren Füssen still, und sah gegen die Sonne hin, lehnte sich auf seinen Hirtenstok und sang ein Abendlied; — er war die Schönheit selber — und Berg und Thal, die Itte, und die Sonne verschwand vor ihren Augen! Sie sahen jezt nur den Jüngling, der in Lumpen gehüllt, vor ihnen stuhnd, und Arner sagte: ich hatte unrecht, die Schönheit der Menschen ist die größte Schönheit der Erde.

§. 26.

Was ist Wahrheit, — wenn es nicht die Natur ist.

Der Lieutenant und der Junker sagten beyde, der Pfarrer sollte auch da seyn, als die Pracht der Gegend vor der Schönheit des Hirten vor ihren Augen verschwand. Er war nicht da, er war bey der kranken Kienastin, für die der Michel dem Junker eine Geiß bettelte.

Es kann nicht wohl etwas traurigers seyn als das Leben und das Todbeth dieser Frau. Sie ist mit dem besten Herzen das elendeste Mensch worden, weil sie sich ob dem größten Weltgift unserer Zeit, ob armen Büchersachen verirret. Ihr alter Pfarrer ware an ihrem Unglük schuld. Er war ein Herzguter Mann, wie sie auch in ihren guten Tagen; aber er war mit seinen Sinnen nicht in der Welt, sondern in den Büchern, und hat das arme Mensch, das jezt auf dem Todbeth lag, mit seiner Jugendlehre aus dieser Welt hinaus und in eine ein[illegible]he versezt, die ihr weder Brod noch Ruh noch Segen zeigte, sondern alles das Gegentheil, bis auf die Stunde ihres Scheidens.

Es steht im Anfang des Worts Gottes oder

im Ersten Buch Mosis im 1 Cap. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und mein Grosvater, wenn er diesen Spruch sagte, sezte allemal noch hinzu, wenn du nicht ein Narr werden willst und ein Lump oben drauf.

Davon wußte der Pfarrer Flieg in Hummel, weniger als nichts, er meynte wenn seine Kinder nur ordentlich still sassen und den frommen Sachen von denen er alle Sonntag und Donstag die Ohren voll zahlte, die Woche durch fein ordentlich nachsinnten, und links und rechts der Gründen Menge wußten und an den Fingern her zählen konnten, warum er der Pfarrer Flieg in Hummel dieses oder jenes für wahr halte, u. s. w. Dieser Pfarrer hat eine Menge Kinder unglüklich gemacht, und die Leuthe, die die schlechtesten im Dorf sind, sind im eigentlichsten Verstand seine Zucht.

Es verblendete sich im Anfang jedermann an ihm, und es tonte wie aus einem Mund das Lob, er thue einen Gotteslohn an den Kindern, so eifrig sey er, und mache weiß nicht was aus ihnen. Nur hier und da machte etwann ein alter Mann oder eine alte Frau, und etwann sonst ein Mensch, der nicht viel in den Büchern las, die Anmerkung, seine Kinder werden so geschwind müde, und haben ihren Kopf und ihre Sinnen nicht auch so

wie es seyn sollte, bey ihren Sachen. Aber man dorfte es kaum sagen; ein jedes Wort ärgerte, das man wieder diesen Pfarrer sagte. — Es ist natürlich, seine Kinder waren so artig und konnten so viel aus der Bibel erzählen, und sonst gereimtes und ungereimtes auswendig sagen, daß ihre Eltern vor Freude darüber ihnen die Hände unter die Füsse legten, oder wenigstens einmal die Suppe ohne ihre Muh auf den Tisch steuten, damit sie alle Wochen bis den Sontag ja recht viel auswendig lehrnen, und dann in der Kirchen aufsagen könnten. —

Es gieng so weit mit der Verirrung im Lob dieses Pfarrers, daß man einmal einen natürlichen Menschen, der es in aller Unschuld heraussagte, — es dunke ihn, wie eine Komödie, — fast mit Steinen geworfen. — Der Mann hatte sich unrecht ausgedrukt; man heisset solche Wundersachen, wenn sie sich mit Unglük enden, nicht Komödien sondern Tragödien; und diese Pfarrer-Historie endete sich mit dem bittersten Elend des Lebens, mit dem Elend guter Menschen, die ihre Haushaltungen in der Schule ihres Trümmer-Lebens zerrüttet.

Der arme Pfarrer machte, daß seine beste Kinder den Kopf in den Lüften hielten, und die gute Kienastin, die dieser Mann selig, mit

seinen Meynungen selig, so verdorben, war sein Herzens Käser. Himmlisches Kind, und Engels Seele waren die gewohnten Ausdrüke die er brauchte, wann er von ihr redte. —

Ein gutes Kind war sie, das ist wahr: aber ein schwaches, zur Liederlichkeit und zum Träumer-Leben höchstgeneigtes Geschöpf, das sich noch dazu auf die Erkanntniß, die sie in geistlichen Dingen hatten, weiß nicht was einbildete. Diese Erkanntniß aber war ein armer unverdäuter Wortkram, der ihr Kopf und Herz, und Sinn und Gedanken zu allem was sie in der Welt hätte seyn sollen, wie weggenommen, so daß ihr Mann und ihre Kinder seit 20 Jahren weniger mit ihr versorgt gewesen, als wenn sie in Gottes Namen gestorben wäre. —

Der jezige Pfarrer in Bonnal, der mit seinem Kopf nicht in den Lüften schwebt, sagte ihr es im ersten Jahr, wo er glaube, daß sie zu Hause seye; wo er immer sein Aug hinkehrte, fand er in ihrem Hause nichts, das ihm zeigte, es wohne eine Hausfrau und eine Mutter hier, hingegen war ihr das Maul im Augenblik offen, von Religionssachen mit ihm zu reden, und ihn zu fragen, wie er dieses und jenes ansehe? Er sagte aber deutsch, du fragest mich da Sachen, an die ich noch nie Zeit gehabt zu denken, und

es nimmt mich Wunder, wie du Zeit gehabt habest so weit zu kommen? Sie wollte anfangen, ich habe da vom Herr Pfarrer selig etliche Bücher. — Aber — er unterbrach sie, und sagte, ich halte gar nicht viel auf vielen Büchern in Baurenhäusern. Die Bibel und ein Herz das in Einfalt nur nicht daran sinnt etwas zu erklären, was es nicht geradezu versteht, das suche ich in Baurenhäusern, und dann Karst und Hauen, die alles unnöthig erklären, aus dem Kopf hinaustreiben: und so einer jungen Frauen soll das Wäschbeken, die Nädel und der Strehl (Kamm) hundertmal lieber in Händen seyn als alle Bücher. —

Die arme Frau meynte fast, der Pfarrer lästre und rede wider Gott, da er wider ihre Thorheit redte, auch trug sie ihm diese Rede fast bis an ihr Todbeth nach; — doch kam sie in ihrer lezten Krankheit noch dahin, zu erkennen, daß sie in ihrer Pilgrimschaft auf der Irre herumgelaufen, und daß der gute Pfarrer sie auf den rechten Weg weisen wollen. Sie kam so weit zurük, daß sie jezt keine grössere Freude und keinen grössern Trost hatte, als wenn dieser [redacted], den sie während ihrer Verirrung für so schlimm achtete, bey und neben ihr war.

Er war gern um sie, und es war ihm wichtig um sie zu seyn. Er war auch heute bey

ihr, und saß auf ihrem Beth als der Michel mit des Junkers Geiß in ihre Stube hineinkam.

Weder der Mann noch die Frau konnten ein Wort herausbringen. Ohne zu danken übernahm sie das Thier. Der Michel verstuhnd ihre stumme Sprache, und es trieb ihn schnell wieder zur Stube hinaus, daß diesen Leuthen leichter werde. Aber der Pfarrer dankte ihm für sie, und dann theilte er auch ihre Freude mit ihnen als sie sich wieder erhohlt.

In ihrer Freude trieben die guten Kinder das Thier ihm wie auf den Schooß, und es war ihm innig wohl, da es den Kopf auf seinem Schooß hatte.

Es erquikte die Frau im Beth selber, sie nahm die welke Hand, unter ihrer Deke hervor, tätschelte das Thier, und krebelte ihm zwischen den Hörnern.

Und während daß sie ihns tätschelte und ihm krebelte, dankte sie dem lieben Gott, der ihr das End ihres Lebens noch so erquikt; aber sie seufzete dabey, und empfand, daß sie diesen allgemeinen guten Menschen-Gott, bis an ihr End nicht erkannt, und ihr ganzes Leben einen Meynungen-Gott verehret. Sie tröstete sich ihres Irrthums und sah zufrieden das Thier an, und gelustete so gar von seiner

Milch, da sie doch schon etliche Tage nicht das geringste als ihr Kräuterwasser zu sich genommen. — Da melchte ihr Mann die Geiß in ein brandschwarzes Beken; es war das einige das sie im Haus hatten. Er zitterte als er damit der einen Hand ihr den Löffel vor's Maul hielt, und mit der andern, die ihre an sich zudrükte, und Thränen fielen auf sie herab, und als er wohlbekomms dir liebe Frau! Mutter! dazu sagte. — Die Kinder führten dann das Thier in ihren Stall, und suchten ihr an allen Heken Laub und Streue.

§. 26.

Das Andenken an eine Großmutter.

In des Rudis Stube sinneten die guten Kinder, da sie ihre Geiß unter den Händen hatten, an die liebe Großmutter selig. Da der Vater und alle Kinder so um sie herum stuhnden, sagte das Nännli, weist du auch noch Vater, die Großmutter hat noch gesagt, wir müssen noch eine Geiß haben. —

Ja freylich, weiß ich es noch, sagte der Vater. —

Und das Kind: es ist doch auch wie wenn sie gewüßt hätte, wie es gehen werde, so hat sie noch allerley gesagt, wie es da gekommen.

Vergesset es einmal euer Lebtag nicht, was sie zu euch gesagt hat, sagte da der Vater. — Und — ich wills einmal meiner Lebtag nicht vergessen, was sie zu mir gesagt hat, erwiederte ihm Rudelj, und dann alle Kinder; — und wir auch nicht, — und wir auch nicht.

Wisset ihr was Kinder? Wir wollen nach dem Nachtessen zu einander sizen, und dann alle Worte zusammentragen, die sie zu einem jeden gesagt hat; denn will ichs auf einen Bogen Papier aufschreiben, daß ihrs euer Lebtag behalten, und lesen könnet.

Das freuete die Kinder gar, daß der Vater ihnen alle Wort aufschreiben wolle, die die liebe Großmutter noch geredet, da sie bald von ihnen weg und in Himmel gegangen. Sie vergassen darob fast ihre Geiß im Stall, und redten das ganze Essen über von nichts, als wie sie alle Worte zusammentragen wollen, die sie von ihrer lieben Großmutter noch wissen.

Der Rudelj sagte da, gäll Vater, es ist dann wie es die Imblj (Bienen) in ihren Korb zusammentragen. Ja lieber, es ist dann, wie es die Imblj machen, wenn wir so zusammentragen, sagte der Vater; — und der Rudelj, gäll Vater, das Papier ist dann der Imbli-korb? —

Ja, wir wollen ihm dann so sagen, wann du es darauf geschrieben hast, sagte das Nännlj.

Aber können wir dann auch Honig daraus essen, sagte das Liseli? —

Ja freylich, können wir Honig daraus essen, sagte das Nännli und der Rudeli. —

Und der Vater, ich hoff es zum lieben Gott, der Großmutter Abscheid dünk' euch besser als Honig, und alles was ihr essen könnet. —

Ja Vater, sagte der Rudeli, sie ist jezt im Himmel, und dann ist das wie Himmelbrod.

So redten sie bey ihrer Erdapfelsuppe, und da sie ausgeessen, gieng dann der Rudi zum Baumwollen-Mareyli, und entlehnte bey ihm Dinten, Federn und einen Bogen Papier.

§. 27.

Das erste Hinderniß des Wohlstands und der bessern Erziehung der armen Kinder, — ihre eigne Mütter — oder schlechte Weiber.

Er traf seine Stube voll Spinnerkinder an, die bey ihm abredeten, morn zu Mittag alle mit einander in einem Zug zum Junker ins Pfarrhaus zu [redacted], und ihm zu danken, für den Sparhafen, und die zehndfreye Aeker, wozu er ihnen verhelfen wolle.

Ehe sie zu ihm kamen, hatten die meisten noch einen Kampf mit ihren Müttern darüber,

denn als die Väter mit dem Bericht vom Junker heimkamen, war unter zehen Spinnerweibern kaum eine, die nicht den Kopf schüttelte. Weil die meisten sagten, der Junker sey ein Narr, daß er so etwas glaube, sie aber, nämlich ihre Männer noch weit die grössern, daß sie sich es angeben lassen. Was wollte doch, sagten sie, so ein Herr auf einem Schloß, wo alles vollauf ist, von ihrer Ordnung wissen, und urtheilen können, was in ihren Häusern, wo man sich des Bettlens kaum erwehren kann, möglich oder nicht möglich ist? Wir bringen ja manchmal, wenn wir uns nicht wohl darnach richten, nicht einen Bazen zu Salz für, und ihr dörfet es ins Maul nehmen von Dublonen ersparen zu reden; etliche, und das von den allerliederlichsten sagten gar, wenn doch die Männer nur nicht wollten von der Haushaltung reden, sie wissen überall nicht, was eine Haushaltung ist? Dieses Wort ist Bedeutungsreich im Maul von unordentlichen Weibern. Und die Weiber von Bonnal widersezten sich diesem zwey Bazen sparen aus keinem andern Grund, als weil sie der Unordnung gewohnt, sich scheueten, etwas anzufangen, das, wie sie wohl sahen, zur Ordnung und zum Rechnung geben, führen könnte, aber sie wurden diesmal nicht meister; die Männer hattens versprochen und wollten's jezt haben.

Es erklärten ihnen viele mit Ernſt, daß es seyn könne, und seyn müſſe; und die Kinder hiengen ihnen allenthalben an, und baten, — und baten, — ſie ſollen ihnen doch auch dieſes thun. Sie hätten die Kinder lang beten, und lang anhangen laſſen, aber ſie ſahen, daß es ihren Männern Ernſt ſey, und daß es ſeyn müſſe. Ihrer etliche gaben nach; da etliche nachgaben, folgten bald mehrere, nach der Regel, wann eine Gans gagget, ſo gagget auch die andere. —

§. 28.

Das zweyte Hinderniß der gleichen Sach; der Neid der Reichen. —

Die Freude der Kinder dauerte nicht lang. Ihr Jauchzen und Weſen, that den Baurentöchtern in Ohren weh. Ihren Müttern wurmte es nicht minder, daß das Lumpenvolk ſo juheye, und habe was es nur wolle. Sie murrten unter einander, und hängten die Köpfe.

Das hätten ſie wohl mögen, aber des Hügis Weib that mehr. So bald ſie vernommen, was das Juheyen in allen Gaſſen bedeute, ſo gieng ſie in einem Sprung zu ein paar Nachbarsweibern von ihrer Gattung, und ſagte, es

sey eine Schand und ein Spott, daß ihre Männer alles gehen lassen, wie es der Großhans im Schloß gern sehe; sie allein traue sich, wenn ihr nur auch ein paar an die Hand gehen wollen, der verdammten Sache, die jezt im Thun sey, noch ehe eins von ihnen ins Beth gehe, ein End zu machen. Sie sagte, das Lumpenvolk kann doch nicht ohne uns seyn, mehr als einem Duzend hab ich müssen zu Gevatter stehen und alle Augenblik stehet mir eine vor den Fenstern, oder vor der Thüre, und will etwas, und euch wirds nicht minder so gehn; wir wollen ihnen nur kek unter die Augen stehen, und ihnen ins Gesicht sagen, was auf sie warte wenn sie so alles im Dorf für den Kopf stossen, und dem Juheyen Leben nicht im Augenblik ein Ende machen.

Die Weiber liessen sich das nicht zweymal sagen; sie suchten selber noch ein halb Duzend, bey denen es hierzu auch nichts weiters brauchte, als daß man Zundel anzünde, so hatten sie Feuer, und es gieng keine halbe Stund so stuhnd in allen Gassen so ein dikes Weib und machte den armen Spinnerleuthen Angst.

Die Hügin war im Angeben das Vor-Roß, und im Ausführen der Meister. — Sie war gut fürs erklären, und konnte so viel Zeug und Sachen sagen, daß die armen Spinnerleuthe bald glaubten es sey so, wie sie sage. —

Sie behauptete ihnen unter die Nase, es seye die gröſte Narrheit, was sie abreden, sie könnens doch nicht halten, sie sollen nur auch denken, wenn heut die Kinder hungern, und sie selber Schuh oder einen Rok nöthig haben, und es Winter sey, und kalt, ob's ihnen denn möglich, das Geld so liegen zu lassen, und nicht anzurühren, und Mangel zu leiden? Und sollen doch auch nicht so einfältig seyn, und sich dergleichen Sachen einbilden, sie wolle ihren Kopf dran sezen, sie können es nicht; aber denn habt ihr eine schöne Arbeit, denket an mich. Zuerst habt ihr euch das ganze Dorf über den Kopf gerichtet, und hinten nach euere Kinder selber, und den Junker auch. Fraget nur nach, er hat schon an der Gemeind darauf gedeutet, und gesagt, wenn die Sach versprochen sey, so wolle er dann auch dabey seyn, und machen, daß sie müsse gehalten seyn. — Es kann so kommen, — es kann so kommen, Frau Gevatter! sagten, fast eh' sie noch ausgeredt, die Spinnerweiber, und sezten hinzu: Nein, nein, wir brauchen niemand vor den Kopf zu stossen, wir haben dessen gar nicht nöthig, und denn euch auch gar nicht, wir haben schon viel zu viel Gutes von euch genossen. — Man hats uns auch so angegeben, und wir haben gar nicht gewußt, daß ihr das so übel nehmet. — Hie und da seufzte

wohl ein armer Mann, daß er jezt mit seinem Wort und Hoffnungen hinten abziehen müsse, aber ins Gesicht widersprach der Meister Gepatterin keiner.

Ihr könnt jezt thun, wie ihr wollet, aber wenn ihr dem Lumpen Juheyen nicht auf der Stell ein End machet, und euere Kinder heimkommen lasset, und machet, daß sie von dem Zeug still sind, so sehet denn was ihr angestellt! Einmal mir komme denn keine mehr vor die Thüre, es mag ihr aufstossen was es will.— Das war das Wort mit dem die Hüginn immer endete. —

Ja freylich, freylich, müssen sie heimkommen, und schweigen, war die Antwort der Weiber und Männer. —

Ihrer etliche liessen das Nachtessen ob dem Feuer anbrennen, und die Kinder in der Wiege schreyen, und suchten über Kopf und Hals, wen sie fanden, nach den Kindern zu schiken, daß sie heimkommen und still seyen, weils mit der Sparhafen-Sache nichts seye.

§. 29.

Die Geschichte der Erlösung dieser Kinder aus der Hand ihrer Feinde, und aus der Hand ihrer Mütter.

Das Marenlj las den guten Kindern eben den schönsten Bündel Garn, den es im Haus hatte aus, daß sie morn dem Junker auch etwas von ihrer Arbeit bringen und zeigen können, als der Krummhäuslerin Christöffelj und des Haloris Bethelj über Kopf und Hals dahersprangen, und so bald sie in die Stuben hineinkamen, ihren Geschwisterten sagten, sie sollen geschwind geschwind heim kommen, es seye nichts mehr mit dem Sparhafenwesen.

Es war den Kindern, die in der Stube waren fast wie wenn man ihnen sagte, sie kämen nicht in Himmel, als sie das hörten.

Das Marenlj ließ auch selber das Garn aussuchen. Jezt fragten die Kinder, was denn daheim begegnet, daß sie mit diesem Bericht kämen. Der Christöffelj sagte, er wisse es nicht, er sey bey seiner Geiß gewesen, und hätte lieber weis nicht was thun wollen als von ihr weggehn, aber er habe müssen in Eil kommen, diesen Bericht zu sagen.

Das Lisebethlj aber sagte, seine Gotten, die

geschworne Aebin seye bey der Mutter gewesen, und habe ihr Bachen und Mahlen abgeschlagen, und gut Jahr und alles aufgekündt, wenn sie nicht auf der Stell dem Spahafenlerm ein End mache, und ihren Kindern darüber das Maul zuthüe. Das Mareyli fragte das Bethelj noch, ob noch mehr dergleichen Weiber wie die Aebin sich in diese Sache mischen? Das glaub ich — sagte das Bethelj, es ist wie wenn sie es abgeredt, in allen Gassen stekt so eine Geschwornin; an der vordern Gaß, bey der Aebin sind ihrer zwo; — und es haben ihnen ein ganzer Hauffe Spinnerweiber in die Hände hinein versprochen, es müsse nichts aus der Sach geben; sie stehen jezt noch beyeinander, es ist ein Gered, wie wenns im Dorf braunte, und die Mutter hat gesagt, die Hügin stelle sich gar, wie ein Eidgenoß. —

Nun, nun, sagte das Mareyli, wir wollen denk ich mit einander, und den Eidgenoß auch anschauen.

Und die Kinder sagten alle, ja å bitte, å bitte, komm doch auch mit uns, und mach daß der Zug morn auch nicht untergehe, und hiengen ihm hinten und vornen an. —

Wir wollen jezt schauen, sagte das Mareyli, und gieng denn mit dem ganzen Zug zu des Haloris Haus, wo der Hause Leuth noch bey einander stuhnd.

Sie hatten ein Wesen, sie hatten ein Thun die diken Weiber, so lang sie niemanden sahen.

Aber als sie das Mareyli und den Zug Kinder erblikten stuhnd ihnen das Mort im Maul still und sie machten sich hinter sich, gegen das Haus. —

Das Mareyli that wie wenn sie nicht da wären, stuhnd, der ganze Zug hinter ihm, zu der Mutter des Bethely und sagte. —

„Was ist doch auch das für eine unverschamte Sache? In einer Viertelstunde mit seinen Kindern so hinauf und hinab zu machen? Ich weiß wohl was darhinter stekt, und wenn ichs gern thäte, ich könnte denen, die Schuld daran sind, noch bey Tagsheitere, und sie ist doch jezt bald aus, noch heiß machen. Das ist kein Spaß, wenn ein Junker etwas Gutes im Dorf will, ihm auf eine solche Art Stein in den Weg zu legen. Es braucht sich aber dessen gar nicht, ich meyne ihr thüet mir wohl den Gefallen und besinnet euch des bessern, der Zug muß morn seyn, und ich thue es nicht anderst, und wenn ihr nicht wollt, und Unchristen genug seyt, den Wohlstand euerer Kinder mit Füssen von euch wegzustossen, so habet ihr es denn mit mir zu thun? Ich habe mein Lebtag nie so geredt, aber wenn es gilt die Sachen mit Gewalt durchzudrüken, so will

ich auch drüken. Ich meyne, ihr gehet mich mehr an als alle Baurenweiber mit einander, und ich saq es mit einem Wort, wenn eins von euch ist, das nicht will, was der Junker für die Kinder angeordnet, so behalt ich ihm alle Wochen zwey Bazen von seinem Garn zurük, und will seinem Kind diesen Spargasen selber machen. Lauft dann meinetwegen mit dem Garn über den Berq; einmal so lanq ihr mir arbeitet, so müßt ihr in die Ordnung hinein, die der Junker will, oder sagen warum? Und dann ist noch ein Punkt — ich will jezt nicht das Maul aufthun, aber ihr verstehet mich wohl, was ich meyne, und was ich machen kann, wenn ich will, — und denket an mich, ich thue was ich kann dem Junker zu helfen zu dem was er will. — Er will nichts als was für euer und euerer Kinder Glük ist.

Die diken Weiber, die sich hinter sich gezogen, so bald sie ihns sahen, machten sich völlig aus dem Staub, eh es zehen Wort geredt. Die Spinnerweiber aber wußten nicht, wie sie ihm genug gute Worte geben wollten, daß es nur wieder schweige.

Du hast wohl recht, — es ist nicht anderst, — und es ist gewiß so, — wir haben nur nicht dran gedacht, daß du dich der Sach annehmest, sonst hätten wir uns wohl gehütet, und

es muß sicher seyn wie du willst, sie müssen den Sparhasen gewiß haben, und morn dem Junker alle mit einander danken; und sonst in allweg, es möchte seyn wie es wollte, wenn dir etwas daran liegt, so wissen wir wohl, daß wir das Brod von dir haben, und es kommt uns gewiß keinen Sinn daran, daß wir dir um jemands anderer Willen etwas zum Verdruß thun, es möchte seyn was es wollte.

§. 30.

Ein gutes Natur-Mensch, und ein auf die rechte Art geschuletes, neben einander, und hinter ihnen das Schikſal der Meisterkazen, und ihrer Männer Notharbeit.

Die junge Reinoldin strekte, so lang es mit den Spinnerweibern redte, den Kopf so weit sie konnte zum Fenster hinaus.

Diese Frau ist nicht weniger ein sonderbares Mensch als das Mareyli, und vollends so gut als es [illegible] Unterschied zwischen ihnen ist, daß die Reinoldin träger, und nicht so auf die Arbeit und den Verdienst abgerichtet, wie das Mareyli; desnahen ist sie auch bey weitem nicht so vorsichtig, aber hingegen gar

viel wilder, sie kann sich gar nicht besizen, wenn sie glaubt, es leide jemand unrecht, und hat gar keine Ruh, wenn sie meynt sie könne jemand helfen, sie richtet aber mit allem dem viel weniger aus als das Mareyli.

Wenn ihr etwas in ihrem Sinn für recht vorkommt, so achtet sie es denn nicht Vater, und Mutter, Freund und Verwandte, und wer es in der Welt ist, wieder den Kopf zu stossen.

Unter allem vorgesezten Volk ist sie die einige der es auch recht von Herzen wohl ist; wenn sie ein feißtes Taunerkind in einem recht schönen Rok sihet.

Diese Reinoldin war schon längst des Narren Hochmuths ihrer Geschwornen und des unflätigen Unterscheids müde, den etwa ein Duzend Bauren im Dorf zwischen sich und den andern machten, — und der keinen andern Grund hatte, als daß sie vom Vater und Großvater her als ein Geschwornen Volk immer mehr Eide auf sich, und mehr Ochsen im Stall hatten als die andern Bauren.

Die Reinoldin ergriff diesen Anlas mit Freuden zu zeigen, daß sie dieses Ehren Unterschieds halber, — Ochsen wegen und Eiden wegen, nicht denke wie ihre Verwandte, und nachdem sie die Ursach dieses Weiberkriegs, und die Art wie ihm das Mareyli ein End

gemacht,

gemacht, vollends verſtanden, nahm ſie ihre beyden älteſten Kinder an die Hand, ſtuhnd mit ihnen unter die Baumwollen-Weiber und Kinder zum Mareylj zu, und ſagte ihm: da haſt du jezt noch zwey Kinder an deinen Zug auf Morgen. Wenn ſie ſchon nicht ſpinnen können, und Gottlob nöthig haben, das zu treiben, ſo müſſen ſie dem Junker doch danken, daß er es ſo gut mit dem Dorf meynet, und macht, daß es allen wohl gehet.

Es hätte nichts begegnen können, das das Mareylj beſſer freute. Es ſchüttelte der Reinoldin ihre Händ, und wollte ihr für die Spinnerkinder danken; ſie aber ſagte ihm: du lacheſt mich doch nur aus, daß ich ſo ein lebhafter Narr bin, aber ich hab einmal jezt nicht anderſt können.

Das Mareylj antwortete ihr, und ſchwur dazu: Nein, das iſt ein Meiſterſtük. —

Reinoldin. Es freuet mich, daß dir auch einmal etwas recht iſt, was ich thue.

Mareylj. Das iſt jezt mich ausgeſpottet, aber ich habe doch recht in dem, was ich meyne, und worauf du jezt ſtichelſt; wenn du in deiner Jugend dein Brod hätteſt verdienet, wie ich, du wäreſt gewiß auch nicht wie du biſt: nein, es lehrt einen, wenn man's nicht hat, und nicht vermag, und doch auch wie

andre Leuth durch die Welt kommen möchte, nicht seyn wie du bist.

Bin ich denn gar nichts rechts? sagte die Reinoldin, ihm die Hand immer haltend vor allen Spinnerweibern.

Wohl freylich erwiederte das Mareyli, bist etwas Rechts. — Aber ich gehe doch nicht zurük, es kann niemand so etwas rechts seyn wie du, ausser er habe es wie du. —

Das ist jezt nur dein Hochmuth, du meynst du brauchest nichts dazu, als dich selber, zu seyn, was du bist, sagte die Reinoldin. —

Und das Mareyli: — nein, freylich, ich brauche das ganze Dorf dazu, was wäre ich ohne die Spinnerleuthe? —

Du Schalk, — du weissest den Unterscheid wohl, und thust, wie wenn du ihn nicht wüßtest, sagte die Reinoldin. — Denn redten sie wieder von den Meisterkazen, die den guten Kindern ihre Freude, wegen des mörndrigen Zugs verderben wollten. Beyde ereiferten sich wieder mit dem Haufen Spinnervolk, das um sie herumstand, daß sie sich so leicht von ihnen am Narrenseil herumführen lassen.

Diese Meisterkazen waren schon längst fort, aber es gieng ihnen nicht gut daheim.

Wenn gerathen wäre, was sie probiert, so wären auf der Welt keine bräfere, und keine gescheidere Weiber gewesen, als sie; aber

weil es gefehlt, so war jezt der Teufel allenthalben los.

Ihre Narren-Männer, sagten jezt alle, es sey ein dummer Streich gewesen, sie hätten wohl voraus sehen können, daß es so komme.

Etliche sagten gar, warum sie nicht zuerst mit ihnen Rath gehalten, und immer meynen, daß alles auf ihren Donners verdammten Weiberkopf heraus müsse?

Es war nicht Zorn, es war nur Angst, warum sie so redten; sie förchteten das Mareylj, und meynten denn gar, die bliz Reinoldin wigle ihns noch auf, und habe ihre Freude daran, wenn sie machen könne, daß der Junker ihren Weibern etwann eine offentliche Schand anthue.

Die armen Schelmen! Der Hügin und der Aebin ihre Männer, stuhnden bey einer halben Stunde im Eck unten an der Gaß, zu sehen ob denn das Mareylj und die Reinoldin auch gar nicht wollen aufhören ihr Maul zu brauchen. Je mehr sie sahen, je mehr verspreiteten diese zwey die Hände, und schüttelten die Köpfe. Das machte den Herren so angst, daß es ihnen gieng, wie einer armen Maus, wenn im heissen Land, das fern von uns ist, eine Klapperschlange, gegen sie das Maul aufthut. Es wird der armen Maus angst, sie wehrt sich, und zwirbelt, und muß der Schlange denn

doch noch zum Maul hinzu laufen: so muſten die armen Dikbäuch den zwey Weibern, noch zum Maul hinzu laufen.

Ihr solltet die Tröpfe sehen, wie sie dem Mareylj jezt alle Güte sagen; und ihns beten, es solle doch auch nicht so gar thun. — Ihre Weiber habens auch nicht gemeynt, wie mans ihnen jezt auslege, und sie mögen es gar wohl leiden, was der Junker mache, und wenn er den Spinnerkindern noch mehr schenken wolle, als nur das, so gehe sie das gar nichts an, sie mögen es ihnen von Herzen wohl gönnen.

Der Aebi, der dümmer war, sezte hinzu, wenn wir dem Junker noch mehr zu Gefallen thun könnten, als nur das, wollten wirs gern thun.

Was bildest du dir auch ein? sagte da das Mareylj zu ihm, daß du ins Maul nehmen darfst, dem Junker einen Gefallen zu thun; ich meyne, er thue euch einen Gefallen, und nicht ihr ihnen.

Freylich, freylich; und ja, ja: — Es hats niemand anderst gemeynt, sagten sie beyde, und was weiß ich, was sonst noch. —

Da hats jezt auch geheissen, schweig Herz, und red Maul, sagte die Reinoldin, so bald die zwey den Rüken gekehrt.

Ich meyns auch, sagte das Mareylj, — und sie sind ja braun und blau worden, so ha-

ben sie daran worgen müssen, erwiederte die Reinoldin. —

Aber was machens, — sagte der Hügi als er weggieng, es ist jezt so, man hat ja heut an der Gemeind gesehen, wer im Dorf Meister ist.

Der Lumpen-Hans im Pfarrhaus hat dem Kalberleder nur ein paar Wort gesagt, und der arme Teufel hat über Kopf und Hals den Nußbaum umhauen müssen, er hätte lieber weiß nicht was gethan, als das, doch hat's seyn müssen, so ist es jezt.

§. 31.

Es ist in allem ein Unterschied.

Es wunderte den Pfarrer selber, als er heimkam, und den Garten-Nachbar so mit dem Kopf am Boden antraf.

Der Hans erklärte ihm über das Essen, wie es zugegangen.

Aber wie hast du auch das thun, und ihm so drohen dörfen? sagte der Pfarrer, da er hörte wie es zugegangen.

Es hat mich gedunkt, es seye gar recht gewesen, sagte Hans. — Und der Pfarrer, nein, man muß nie jemand mit etwas in Forcht sagen, wozu man kein Recht hat. —

: Das ist wohl so, sagte der Hans, wie ihr saget, und ich wollte mich in die Seele hinein schämen, wenn jemand der darnach ist, vor mir zu nur roth, weil geschweigen blaß würde, aber mit Leuthen von der Kalberleder Gattung, hat es seine eigne Ordnung. Diese Gattung Leute bringt man nicht dazu, ein Vater Unser zu beten, geschweige einen Nußbaum umzuhauen, wenn man ihnen nicht den Teufel vormahlet. —

Des Pfarrers ganze Weisheit fand gegen diese Erklärung keine Antwort. —

Aber mich nimmt iezt gar viel mehr Wunder, was der halb Schurk mein Untervogt mit seiner Schwester geiprochen, als er heimgekommen.

So unterbrach der Junker des Hansen, und Pfarrers Kalberleder- und Nußbaums Gespräch. —

Der Pfarrer antwortete ihm, es würde euch denk kein gutes Blut machen, wenn ihrs wüßtet. —

Er hatte recht, so bald der Vogt heimgekommen, und den Mantel ablegte, sprang er zu seiner Schwester, und das erste Wort, das er zu ihr sagte, war, ich hätte doch nicht gemeynt, daß du so eine Schwester an mir wärest. Denn er hatte sich schon bey der Gertrud, und noch mehr die Zeit auf dem Ried,

wo er vor Herzklopfen und Maul aufthun, wie blind und taub ware, in Kopf geſezt, der Junker ſey mit Fleiß, ſo lang bey der Gertrud geblieben, und habe aus keinem Grund, als aus dieſem, ſo wider ſeine Gewohnheit, Leuth und Vieh, auf ihn warten gemacht, als weil er wohl denken können, er müſſe denn hinkommen wo er ſey; und es ſeye kein Wort geredt worden, das ſie nicht mit einander abgeredt.

In dieſem Wahn ſagte er dann zu ihr: ich hätte nicht gemeynt, daß ich ſo eine Schweſter hätte. —

Was für eine Schweſter? ſagte die Meyerin, die gar nicht wußte was er meynte.

Es braucht ſich nicht, daß du mich doppelt für einen Narren halteſt, ſagte er, und klagte fort, er habe doch nicht an ihr verdient, daß ſie ihms ſo mache; — bis ſie zulezt überdrüßig ihm ſagte: wenn er einen Rauſch habe, und nicht reden konne, daß man ihn verſtehe, ſo ſolle er heimgehen, und dann morn wiederkommen.

Ich bin ſo nüchter als du, ſagte der Vogt; und hatte Magenshalber recht, denn er hatte nicht einmal ſeinen Abend-Wein getrunken, da er von dem Ried heimgekommen, und zu ihr gelaufen.

Endlich kam es doch ſo weit, daß er ſagte:

weiſſeſt du denn gar nicht, was mir bey der ſchönen Frauen begegnet? Und auf weiters Fragen erklärte er, die ſchöne Frau, die er meyne, ſey Gertrud. Die Meyerin ſagte noch einmal, ich weiß kein Wort von allem. Sie ward aber doch roth, ſo bald er den Nahmen Gertrud nannte.

Er merkte es nicht, und erzählte ihr jezt, was ihm bey ihr begegnet, und was ſie und der Junker ihm zugemuthet.

Der Athem tönte der Meyerin, als er das erzählte; aber ſie redete lang nicht, beſinnte ſich. — Nach einer Weile ſagte ſie, und da, was haſt du ihnen geantwortet?

Du kannſt wohl denken, ich hab es ihnen müſſen verſprechen.

Meyerin. — Daß du dem Rudj bey mir zum Beſten reden wolleſt?

Vogt. Ich habe wohl müſſen.

Meyerin. So, — aber wie iſt dir, was rathest mir jezt?

Vogt. Du fragſt mich nicht im Ernſt. —

Meyerin. Wohl freylich, frag ich dich im Ernſt. —

Vogt. Wenn du mich im Ernſt fragſt, ſo weiſſeſt du wohl, daß meine Frau und ich, etwas anders als das im Sinn haben.

Meyerin. Ich weiß es gar wohl, ihr habet ja erſt geſtern davon mit mir geredt, und

es wird, denke ich, noch jezt euere Meynug seyn.

Vogt. Du kannst dirs wohl einbilden.

Meyerin. Ich bilde mirs freylich ein, aber dann hingegen hätte ich mir nicht eingebildet, daß du, weils so ist, doch dem Junker etwas anders versprechen würdest.

Vogt. Zank jezt nicht mir, ich bin ja sonst genug zwischen Thür und Angel.

Meyerin. Man muß nur machen, wie du, so ist man denn bald zwischen Thür und Angel. —

Vogt. Was mache ich denn?

Meyerin. Du solltest dich schämen, so bist ein Tropf, seitdem du Untervogt bist. Ich bin ein Weibervolk, aber ich ließ mich vor keinem Menschen mehr sehen, wenn ich ein einziges mal zum Vorschein kommen sollte, wie du jezt Thorenbub! —

§. 32.

Wenn die Milch kochet, und überlaufen will, so schütten die Weiber nur ein paar Tropfen kalten Wassers darein.

Mit dem ließ sie ihn stehen, und suchte ihre Schuh zum Wandern; er aber ringgelte indessen seine Ueberstrümpf ein, und fragte sie

denn, wie iſt's jezt? Du kannſt mirs wohl auch ſagen, nimmſt den Hübel Rudi? Sie antwortete ihm, ich will dir denn das ſagen, wenn du einmal ein Mann biſt, jezt biſt du ein Bub; — und lief in aller Hize von ihm weg, und zur Gertrud.

Aber ſie gieng ihr nicht ins Haus hinein, und rufte nur unter der Thür, daß ſie herunter komme.

Die Maurerin merkte an ihrem Ton an, im Augenblik, daß des Untervogts Hiſtorie ſchon in ihr koche, — und es war ihr nicht ganz wohl bey der Sache; aber der Rudi, der eben bey ihr war, erſchrak, daß er zitterte.

Der arme Mann hatte längſt allen Muth verlohren, und beſaß keine Art Stärke mehr, als daß er ſich in alles ſchiken, und alles überwinden konnte.

Die Meyerin feuerte im Anfang, es ſeye unverſchämt und eſelköpfig, wie ſie es ihr gemacht. —

Gertrud ließ ſie in einem fortreden, dadurch ward ſie nach und nach ſtiller. Endlich ſagte ſie, warum redſt du nicht? Du wirſt mir doch auch ſagen wollen, was begegnet.

Weiſſeſt du das noch nicht, und machſt ſo gar? ſagte da Gertrud; freylich will ich dirs ſagen, und erzehlte ihr denn, wie der gute Junker mit des Rudis Kindern ſo freundlich

gewesen, da sie zu ihm zugestanden, und ihm für die Kuh und die Matte gedanket, und wie er das Männli, sie kenne es wohl, es sey das wo sie von ihm gesagt, es gebe ein Engel, wohl eine Viertelstunde auf den Armen gehabt. Ich habe auf der Welt nicht gewußt, wie ich ihm thun will, ich hätte ihm gern etwas von dir gesagt, und hätte es doch nicht gethan, aber weils so in mir gestritten, ist da just dein Bruder, wie wenn es hätte seyn müssen, in die Stube hinein gekommen, da hab ich mich einmal nicht mehr hinterhalten können, es war wie wenn es mir jemand zum Maul hinausgerissen, daß ich sagen müßte, ja wenn nur das gute Närrchen auch wieder eine Mutter hätte.

Meyerin. Du hast aber mehr gesagt als das. —

Gertrud. Freylich, der Junker hat mir da zur Antwort gegeben, man sollte meynen, der Rudi, wie er es jezt hat, sollte eine Frau finden können, wo er wollte; da gab ein Wort das andere, bis mir in Gotts Nahmen zum Maul heraus war, dein Bruder könnte da am besten helfen.

Der Zorn war jezt der Meyerin schon hin, und ihre Hize war vollends gegen ihren Bruder gekehrt, als sie da fragte, — was sagte da er dazu?

Gertrud. Es soll an ihm nicht fehlen.

Meyerin. Hat er das gesagt?

Gertrud. Ja, und das mehr als ein, und mehr als zweymal.

Meyerin. Und der Junker, hat er da nichts mehr gesagt?

Gertrud. Wohl freylich, er hat noch gesagt, du oder wer des Rudis Frau werde, dörfe darauf zehlen, daß er sich dieser Haushaltung annehme, so lang er lebe, — und zu deinem Bruder hat er da noch gesagt, es würde ihn freuen, wenn das dir ein Grund seyn würde, daß du es desto lieber thätest.

Meyerin. Hat er das alles so geredt?

Gertrud. Es sind alle Worte wahr.

§. 33.

Eine sonderbare Heyraths-Anfrage.

Da es so stillete, kam der Rudj hinter der Thür hervor.

Was — stuhnd der Rudj hinter der Thür? und hörte zu, was sie mit einander redten?

Ja wahrlich, — er stuhnd hinter der Thüre und hörte alle Worte, aber er ist um deswillen doch der Rudj und bleibt der Rudj, der er vorher gewesen. Er lief der Gertrud, die Stiege hinab nach, nicht um hinter die Thüre

zu ſtehen, ſondern hinaus zu gehen, und der Meyerin zu ſagen, ſie ſolle in Gottes Nahmen mit ihm machen, was ſie wolle, aber ſie ſoll es einmal auch an der Gertrud nicht zörnen, und es ihr nicht nachtragen, daß ſie das gethan; aber da er ſie unter der Thüre ſo laut reden hörte, dorfte er nicht weiter, und wartete da bis es ſtillete, denn kam er hervor, und ſagte ihr, was er vor einer Viertelſtunde vor Schreken nicht konnte.

Die Meyerin zog den Fuß hinter ſich, und ſah ihn ſo drey Schritt vom Leib bis zu den Füſſen an, da erſo hinter der Thüre hervor, und gegen ſie zu kam. Aber, was ſie nicht denkte, der Mann der jezt ſo mit der Kappe (Müze) in der Hand vor ihr ſtuhnde, und in jeder Ader zeigte, daß er nichts hoffe, nicht für ſich rede, nicht um ſeinet willen da ſtehe, viel weniger hinter der Thür geſtanden, gefiel ihr ſo wohl, daß ſie jezt ganz ſtill ſtuhnd, und den Fuß nicht mehr hinter ſich zog, ihn auch nicht mehr vom Kopf bis zu den Füſſen anſah, ſo nahe er jezt auch an ſie zu ſtuhnde. Sie aber achtete es nicht, weder, daß ſie nicht mehr zurück wich, noch daß ſie die Augen geändert, und ſagte faſt ohne zu denken, daß es noch ſeyn könnte, oder ſeyn ſollte, wie in den Tag hinein, ſie ſolle ihm verzeihen, er wiſſe wohl, daß es zu viel an ihm ſeye, daß

er an sie gedacht, aber er habe einmal auch jemand rechter nöthig. —

Sie gab ihm zur Antwort, ich kann dir in Gottes Nahmen keine Hoffnung machen. Er sah ihr da in die Augen und mit diesem Wort, und mit diesem ihr in die Augen hineinsehen, kams dem Rudi fast wieder wie von neuem in Sinn, es wäre doch gut, wenns wäre, — und mit jedem Augenblik dachte er jezt wieder wärmer, und wärmer, wenns doch nur auch seyn könnte, und wenns doch nur auch Gotts Will wäre! Aber er sagte nichts, und dorfte nichts sagen, und stuhnd da, wie ein Mensch der hungert, und nicht sagen darf, daß er ein Allmosen gern hätte.

Die Meyerin sah wie durch ein Fenster in ihn hinein, und sägte zu sich selber, so einen herzguten Kerl hab ich in meinem Leben nie gesehen, vor mir zustehen; — zu ihm aber, — pfuy, — wie du auch da stehest; — es ist nicht anders, als du wollest ein Allmosen um Gottswillen.

Der Rudi erwiederte, ich bin noch nie vor jemand gestanden, wie wenn ich bettelte, aber ich spühre wol, daß ich vor dir so da stehe, wie du sagst. —

Meyerin. Da must eben auch vor mir nicht stehen, wie wenn du betteltest. —

Rudj. Wie muß ich denn vor dir zustehen,

und was muß ich machen, anſtatt Bettlens das mich einmal jezt ankommt.

Meyerin. Du muſt meiner gar nicht in Acht nehmen. —

Rudj. Dann will ich doch lieber noch fortfahren mit dem Bettlen.

Meyerin. Ja — ſo ſag ich dir dann helf dir Gott! —

Rudj. Wenn du mir recht, Helf dir Gott, ſagſt, ſo gehts mir nicht übel.

Meyerin. Nun, — wenn du das willſt, da haſts. — Helf dir Gott Rudj!

Rudj. Ja, — das iſt mir nicht das rechte Helf dir Gott. —

Meyerin. Ae was wäre dir denn das rechte Helf dir Gott?

Rudj. Wenn du mir die Händ darauf geben würdeſt, daß du mir auch helfen wolleſt, das wäre mir das rechte Helf dir Gott!

Meyerin. — So, — du biſt doch kein Narr Rudj!

Rudj. Ich glaubs wohl, aber es hat doch auch nicht bald einer ein Allmoſen ſo nöthig.

Meyerin. Aber warum ſoll ich dir es geben? Du kannſt ja vor mehr Häuſern ſo bettlen. —

Rudj. Das thue ich jezo nicht.

Meyerin. Nur, — nur, thue was du willſt, aber gehe jezt wieder hinter die Thüre, wo du hergekommen, und laſſe uns jezt allein.

Und hiemit nahm sie Gertrud an Arm, gieng mit ihr etliche Schritte, und wußte nicht, was sie sagen wollte.

Gertrud rühmte von neuem den Rudi, und seine Haushaltung, und sie hörte zu wie in der Kirche, fragte einmal über das andere, wie ist jezt das? Was sagst du? am Ende, gieng sie so freundlich von ihr heim, als sie unfreundlich zu ihr gekommen.

§. 34.

Wie sich der Mensch an Seel und Leib krümmt und windet — wenn er etwas will, und meynt — er wolle es nicht.

Und dann daheim saß sie hinter dem Ofen, machte kein Licht bis es stokfinster war, und als sie ins Beth gieng, wollten ihr die Augen nicht zu, was sie auch machte, sie mußte nur an ihn sinnen.

Sie meynte freylich, sie könne ihn nicht nehmen, sagte denn aber doch in ihrem Staunen: ich wollte gern, ich könnte ihn nehmen, aber es kann nicht seyn, — so alt, — und so viel Kinder, — es kann nichts draus werden; — und doch stuhnd er ihr immer vor Augen, — und es war ihr vollig, wie wenn jezo im Beth ihr jemand vor den Ohren die gleichen Worte

wieder

wieder sagte, die er vorher zu ihr geredt, so lebhaft kam ihr alles von ihm vor; und auch mit dem, was der Junker gesagt, giengs ihr so. Einmal sagte sie zu sich selber, wenn ich ihn nehmen würde, so müßte mir dieser beym ersten Kind zu Gevatter stehen, warum macht er einem so lange Zähne! —

Auch der reiche Vetter, den ihr der Untervogt und seine Frau geben wollten, kam ihr jezt vor, — und sie hatt', sint dem man ihr von ihm geredt, noch nie so viel an ihn gedacht, als diese Nacht, und sint dem er aus der Fremde, ihn nur ein paar mal gesehen. Das erste mal an seiner Schwester Hochzeit; er saß gerade vor ihr über und fraß Spek, daß ihm das Fett davon auf beyden Seiten herabtriefte. Das andere mal traf sie ihn im Dorf an, da er eben eine Sau mezgete und ihr die Hand tief in Hals hineinstekte, und das warme Blut darüber herunter laufen ließ, wie wenn es ihn freute.

Sie verglich jezt die beyden denn auch. Er stuhnd ihr mit dem Spek an dem Maul, und dem Blut an den Händen, wie der andere mit seiner Kappe ihr vor den Augen, und sie sagte einmal, es ist bald richtig; wenn sie einen von beyden haben müßte, so wär es sicher eher der Rudi, als das Wurstmaul mit seinen Hangbaken; und ein ander mal, nein, einmal wenn

das ganze Dorf sein wäre, ich wollte ihn nicht. — Aber es muß ja keiner von beyden seyn.

Sie entschlummerte erst gegen Morgen, und da träumte ihr noch von ihm, sie ließ einen Schrey, wie wenn man sie mörden wollte, und erwekte das Kind, das neben ihr schlief, mit ihrem Schreyen.

§. 35.

Die Mitternacht-Stunde eines Vaters und eines Sohns.

Es war überall kein gute Schlaf-Nacht, der Rudi konnte es eben so wenig als sie, und die Leuthe, die am Morgen unter die Linde mußten, konnten es alle auch nicht; — am wenigsten der Junker.

Das Volk das nicht schlafen könnte, lag ihm auf dem Herzen. Er dachte den Ursachen ihres Verderbens im Ernst nach, und unterdrükte den grossen Gedanken, daß die Regierung seines Großvaters die Ursache von dem Unglük dieser verheerten Menschen sey, und daß überhaupt das pflichtlose Leben der oberkeitlichen Personen, und des herrschaftlichen Stands die Hauptursach der Lebensverheerung seye, die in den niedern Ständen herrsche. Die-

sen grossen Gedanken, der den Kindern des Adels von der Wiege auf, als das erste Wort Gottes an sie, eingeprägt werden sollte, und nicht eingeprägt wird, unterdrükte Arner in dieser schlaflosen Nacht nicht, er hängte ihm vielmehr nach. Es ist wohl wahr, sagte er zu sich selber, was die liebe Ahnfrau noch zu mir sagte, die Zeiten sind böse, und waren von meiner Kindheit an böse; man macht aus sich selber alles, aus dem Volk nichts, und achtet es nichts, daß Leuthe die einem angehören es schlimmer haben als die Thiere des Felds. — Es nagte dem frommen Mann am Herzen, daß sein lieber Großvater aus seiner Burg ein Schloß gemacht, wie ein Königs Haus, und weit und breit die Felsen abgetragen, und die Hügel zu Gärten gemacht, aber ihm ein Volk hinterlassen, an das er ohne Scham und Sorgen nicht denken darf. — O Gott! sagte er etliche mal zu sich selber; lieber, lieber Großvater! hättest du mir doch meiner Ahnen Zimmerleere Burg, und meiner Ahnen Schandleeres Volk hinterlassen!

Sein Carl der im gleichen Beth lag, hörte ihn gegen zwölf Uhr so beklemmt athmen, und sagte zu ihm, fehlt dir etwas Papa? daß du nicht schlafen kannst.

Nein, lieber! Es fehlt mir nichts, sagte Arner.

Wohl lieber Papa, es fehlt dir doch etwas, gälk es ist dir Angst auf Morgen? sagte das Kind. —

Warum das, du Lieber? sagte Arner.

Meynst, ich wisse es nicht, es ist allen Leuthen so angst wegen der Rechnung. —

Arner. Wer hat dir das gesagt?

Carl. Etliche Buben, aber einer gar, — denk Papa! er war bey den andern Buben, aber er hat gar nicht mögen lustig seyn, und ist so herum gestanden, daß man ihms angesehen, es fehl ihm etwas. — Da bin ich zu ihm gestanden, hab ihn bey der Hand genommen, und gefragt, warum er so traurig seye? Zuerst hat er mirs nicht wollen sagen, aber ich habe nicht nachgelassen, und da hat er mir gesagt, seine Leuthe daheim, der Vater und die Mutter, und die Schwestern weinen sich fast zu Tod, sie seyen dem Vogt auch etwas schuldig, und jezt müsse die Schwester morn vor dich, mit ihm zu rechnen, aber ich soll doch dir nichts sagen, daß er mirs gesagt habe, und denk auch Papa! Das Schreyen ist ihn da so angekommen, daß er sich hat müssen umkehren, daß ihn niemand höre, es hat mir doch auch so weh gethan, und ich bin mit ihm hinter den Haag gegangen, und bey ihm geblieben, bis man es ihm nicht mehr so angesehen, daß er so geweinet.

Arner. — Das ist brav Lieber! Wie heißt der Bub?

Carl. — Er heißt Jakobli und ist ein schöner Bub, — mit einem glatten weissen Haar, und ein guter Bub, du kannst nicht glauben, wie gut! und wie lieb er mir ist! —

Arner. Aber wem gehört er?

Carl. Er wohnt grad unten am Creuzbrunnen, es sind so drey Tritt vor dem Haus.

Arner. Aber du weissest nicht, wie seine Leuthe heissen?

Carl. Nein: Aber gäll du bist auch morn nicht so gar bös mit ihnen, sie haben jezt schon siut dem Sonntag nichts gethan als weinen. —

Arner. Ich will mit allensammen nicht bös seyn, aber du Lieber! Ich muß mit ihnen, wie mit dir, wenn sie sich etwas böses angewöhnt, doch auch machen, daß sie es sich wieder abgewöhnen, und du weist wohl, wie schwer das Abgewöhnen alle Menschen ankommt, wenn man ihnen nicht den Ernst zeigt.

Carl. Aber gäll! Wenn sie es denn nicht mehr thun, so bist du denn auch wieder gut mit ihnen?

Arner. Ach, — ich bin so froh, wenn ich kann gut seyn. —

Carl. Ich weiß es wohl, sagte Carl, und entschlief wieder bey diesem Wort.

§. 36.

Der Anfang der Morgenangst.

Arner stuhnd vor den fünfen auf; er hatte um diese Zeit den Weibel zu sich beschieden, und gab ihm da aus des Vogts Hausbuch den Rodel, was für Leuthen er auf diesen Morgen noch zur Rechnung bieten solle.

Indem er ihm das Papier in die Hand gab, sagte er, es ist mir nur leid für die vielen Leuthe, denen dieser Rodel Mühe machen wird.

Der Weibel gab ihm zur Antwort: es geschiehet ihnen nur recht, sie habens so wollen, und dachte nichts weniger als daß sein liebes Töchterlein oben an stehe.

Der Junker sah ihn so an, ließ ihn gehen, und er sazte sich dann daheim noch hinter den Tisch, um eine Tasse Caffee zu trinken, eh er den Lauf durchs Dorf antrette, und nahm da erst den Rodel in die Hand, zusehen, wo er eigentlich hin müsse, — aber er verschüttete die Tasse Caffee, als er sein Kind darinn oben an sahe, und wußte nicht was er that, bis er zum Haus hinaus war, so verwirrete ihn der Name seines lieben Kinds an diesem Ort. Und da er zum Haus hinaus war, wußte er es noch vielweniger, und mußte einmal über das

andere wieder in eine Gaß zurük, wo er schon ein und zwey mal gewesen, so gar wenn er bey einer Thüre zu noch im Rodel gelesen, was er in dem Hause zu sagen habe, wußte er es schon nicht mehr, wenn er in die Stube hinein kam, und mußte ihn wieder aus dem Sak nehmen, zusehen, ob es den Hans oder den Heirj antreffe! So nahms dem armen Mann den Kopf, daß er sein liebes Töchterlein also im Sak herumtragen mußte. Er hätte es am Morgen mit Füssen vertretten, wenns die Mutter nicht im ersten Sturm hinter dem Heustok verborgen, bis er zum Haus hinaus war. Wo er hin kam, war den Leuthen das Herz gros, aber doch tröstete es viele, daß sein Töchterlj es auch mithalten müsse.

Aber ich kann nicht erzählen, wie viel ihm allerley begegnet! doch hielt ihn Niemand so lang auf als die Barbel, die die Fromme heißt.

Sie hatte ihre beyden Hände auf der offenen Bibel übereinander, kehrte das gelbe Weiß in den Augen um, wie ein Bok, wenn man ihn mezget, und sah gen Himmel, als er ihr sagte, warum er da seye. Um Gottes Willen Weibel, antwortet sie ihm, was denket ihr auch, daß ihr zu mir kommet? b'hüt mich Gott dafür, ich bin meiner Lebtag dem Vogt weder viel noch wenig schuldig gewesen, es

muß einmal jemand anders gemeynt seyn, es heissen ja noch mehr Leuthe wie ich.

Der Weibel wußte nicht wer, sie namsete ihm aber so gleich das Spinnerbabelj — da sagte er, der Vogt hätte diesem Bettelmenschen nicht 5 Bazen, geschweige fünf Gulden vertraut.

Was wisset ihr Herr Weibel! wie das hat können kommen, ihr werdet einmal müssen gehen und fragen, denn jezt seyt ihr einmal bey meinem Gewissen am unrechten Orte.

Nun, ich kann wohl gehen, es wird sich denn zeigen, sagte der Weibel. — Und das Spinnerbabj gieng so bald es ihn von der frommen Nachbarin die Gaß hinaufkommen sah, ihm entgegen, und sagte, eh er ihns noch anredete, — ja ja, ich weiß was ihr wollet, und es wird sich wohl machen, ich will es ordentlich kommen zu zahlen.

Aber bist du dem Vogt so viel Geld schuldig? sagte der Weibel. Was willst jezt so viel fragen, es ist manchmal besser, man wisse nicht gar alles, erwiederte das Babelj.

Du hast recht, sagte der Weibel, ich hab heut auch nur schon zu viel erfahren. — Er wußte aber doch was es war, und wie es kommen würde.

§. 37.

Ein Schaaf unter viel Böken.

Gegen den neunen kamen die Leuthe, die er weibelte unter die Linde. Aber wer will den Hauffen beschreiben, und sie abmahlen; vom alten Meyer an, der über 30 Jahr beym Vogt saß bis auf des Halloris-Kind, das vor drey Wochen das Unglük hatte seiner Mutter den ersten Bazen zu stehlen, und ihn dem Vogt zu bringen. Wer will diese 125 Menschen beschreiben, Männer, Weiber, und Kinder, und wer will den Unterschied treffen zwischen denen die Spek bey ihm assen, denen die Brandtenwein soffen, und denen die Butter schlekten, und Caffee tranken. Wer will es ausdrüken? wie sie einander an Leib und Seel, an Händen und Füssen, an Nasen und Ohren so ungleich, und dann wieder auf eine andere Art einander gleich waren. —

Ich kann es nicht sagen, wie gleich und wie ungleich es einander war das Lumpenvolk da. Die einten zahlten ihn mit Geld, die andern mit Baumwollen, von denen einige ihm altes Eisen daran gaben, andere ihn mit Eiden und Zeugnissen und ihrer Seelen Heil dafür zahlten.

Ich eile mit dem Bild dieser Stunde unaus-

sprechlich schnell vorbey, sie drükt mich wie den Junker, dem sie vor Augen stuhnde.

Dieser fragte noch ehe er unter die Linde gieng den Pfarrer, was für Leuthe beym Creuzbrunnen wohnen, und einen Buben haben, der Jakobli heisse, und sagte, es seyen drey Tritt vor ihrem Haus.

Wenn der Pfarrer schon seinen Kragen auf die Kanzel vergessen hätte, er hätte nicht mehr können betroffen seyn, als daß er er vergessen mit dem Junker von dieser Haushaltung zu reden, wie er sich vorgenommen. Er sagte es ihm jezt und erzählte ihm, daß ihn keine von den Leuthen, die unter die Linde müssen, dauren wie diese, weil sie bis auf den lezten Winter sich vor allen Wirthshaus Schulden gehütet, die Frau aber seye vom Herbst an bis auf den Frühling bettlegrig gewesen, und ihr Mann habe ihr mehrentheils die ganze Nacht durch wachen müssen. Ihr könnet wohl denken, Junker, sagte der gute Pfarrer, wie es dann geht, die Nächte sind lang, und wenn ein Mann den Tag über arbeitet, schlechte Speisen hat, und denn noch die Nacht durch wachen muß, was will man darüber sagen? wenn er auch dann ein Glas Wein mehr gelüstet als er sollte.

Er rühmte die Haushaltung gar, und sagte: sie seyen noch von dem alten Vogt Linden-

Berger her, und wo noch ein Bein von dem Mann herſtamme, ſo ſey es ehrenveſter und ſchamhafter als alles andere Volk im Dorf — und die Tochter welche den Wein gereicht, und ins Vogts Buch eingeſchrieben ſeye dann ganz unſchuldig, ſie habe keinen Tropfen davon getrunken, auch ſage ihr Vater alle Stund zu ihr, ſie müſſe ihm die Schande nicht ausſtehen, er ſeye ſchuldig, und er wolle unter die Linde, aber ſie wolle ihn nicht laſſen, und bitte ihn um tauſend Gotteswillen er ſolle das nicht thun, — aber ſie habe dann doch vom Morgen bis in die Nacht feuerrothe Augen vom Schreyen.

O Gott! Wie wären dieſe Menſchen anderſt, wenn man anderſt mit ihnen umgegangen wäre, ſagte der Junker wieder zu ſich ſelber. — Und auch dieſer Vorfall füllte ſein Herz mit Güte für dieſe Elende, und machte ihm eine gute Weile den Anblik erträglicher, den er unter der Linde hatte.

§. 38.

Das reine landesväterliche Herz meines Manns.

Er bedaurte die Kinder am meiſten, er ließ ihnen auch zuerſt ruffen, damit ſie aus

der Angst kämen, und sagte keinem viel mehr als bist du auch da? Etlichen bot er noch die Hand, und sagte ihnen mit Vatergüte, thu doch das dein Lebtag nicht mehr! —

Aber das Ganze was ihm vor Augen stuhnd war entsezlich. Der Fehler, um dessentwillen sie da waren, machte ihm nichts, aber das Bild der Heucheley und Verstellung, das allenthalben hervorstach, drükte und empörte den Mann.

Die meisten Weiber thaten, wie wenn sie in Boden hineinsinken wollten. Er sagte aber ihrer etlichen, es ist dir nicht halb so wie du thust, — einer sagte er gar, ich meyne, wenn grad jezt ein Krug Wein bey dir zu stuhnde, und du allein wärest daß dich niemand sähe, dein Jammer würde bald aus seyn.

Aber eine verstellte sich nicht; es war ein Elend sie anzusehen, sie weynte nicht, aber ihr Athem tönte auf viele Schritte laut, ihr Mund lag über einander, wie wenn er zusammengewachsen, und wenn sie redte, schnappete sie nach Luft. So stuhnd die Rabserbäurin vor seinen Augen.

Was ist dir Frau? — bist dy krank, oder was fehlt dir? sagte der Junker. —

Sie konnte nicht reden, aber sie fieng an zu weynen, und mit dem war ihr leichter, daß sie hinten nach sagen konnte, sie sey jezt

60 Jahr alt, und habe ihr Lebtag schinden und schaben müssen, wie eine Bettelfrau, und ihr Mann mißgönne ihr das Brod, und gebe ihr nicht, wie recht ist, zu essen, sonst wäre sie, das wisse Gott im Himmel nicht in diesem Unglük. —

Es machte den Junker blaß; er fragte links und rechts ob dem so seye? und links und rechts war die Antwort, es seye nicht anderst, und es habe der Frau ihrer Lebtag kein Mensch nachgeredt, daß sie ein Glas Wein zu viel getrunken. Der alte Reinold sezte hinzu, sie habe zwanzig Kinder gehabt die aber alle bis auf zwey tod seyen, und die Frau möge die rohen Speisen, die sie um seines Geizes willen essen sollte, nicht mehr erleiden, und sonst sey ganz gewiß unter der Sonnen kein Grund, daß sie ins geheim dann und wann ein Glas Wein aus dem Wirthshaus kommen lassen. —

Als der Junker dieses gehört, sagte er, wenns so ist Frau, so will ich dir helfen. Wenn dir dein Mann nicht zukommen laßt, was du zu deiner Leibsnothdurft brauchest, sey es jezt Wein oder was es wolle, so sag du nur dem Pfarrer, in welchem Haus im Dorf du den Rest deiner Tage gern verleben möchtest? und ich will dann schon dafür sorgen, daß dein Mann dir was du nöthig hast, sicher in dieses Haus bringen wird.

Aber diese und die Lindenbergerin waren auch die einzigen mit denen er von Herzen hat gut seyn können.

Es freute ihn frey als die lezte kam; sie hub kein Aug vom Boden und sagte kein Wort zu ihrer Entschuldigung, da sie ihm zu erst antwortete.

Der Junker sagte zu ihr, Kind! Warum hast du nichts zu deiner Entschuldigung, warum du da bist?

Auf dieses Wort sah sie den Junker das erstemal an, aber redete nicht.

Nun wenn du es nicht sagen darfst, so will ich es sagen; ich weiß es, Euere Haushaltung hat sich bis auf den lezten Herbst aller Wirthshausschulden hüten können, und wenn deine Mutter nicht einen so elenden Winter gehabt hätte, so wäret ihr auch keinen Heller schuldig.

So entschlug der gerechte Landesvater vor allem Volk diß gute Kind seiner Schande halber. Aber es that den 120zigen wehe zuhören, daß eines besser unter ihnen als sie alle, und es war kein Krüppel an Leib und Seele unter der Linde, der nicht zu sich selber sagte, ja, — wenn er wüßte wie ichs gehabt hätte, er würde gewiß das und noch mehr auch zu mir sagen.

Die Lindenbergerin antwortete ihm, ich danke Gott, daß ihr wisset, wie wirs gehabt haben.

Ich weiß noch mehr, ich weiß auch, daß du keinen Tropfen von dem Wein getrunken, um dessen Willen du da bist, und daß dein Vater dich noch gebetten, du sollest ihn sich für dich verantworten lassen, aber du bist so brav gewesen, und hast es nicht wollen.

Jezt nahm das Kind die Hand vor die Augen, die ihm überliefen, und sagte schluchzend, mein Vater, niemand als mein Vater, mein lieber Vater hat euch das gesagt.

Nein, sagte der Junker, dein Vater hat es mir nicht gesagt; aber grüß mir deinen Bruder den Jakobli, und sag ihm, er soll am Sonntag zum Carl ins Schloß kommen, zum Mittagessen, er ist ihm gar lieb. —

Jezt wußte das Kind wer es ihm ausgebracht, und sagte beim weggehen zu sich selber, der Liebe Gott hats doch auch gut mit mir gemeynt, daß es so gekommen ist.

§. 39.

Seine Kraft wider das freche Laster.

Einige kamen jezt auf den Einfall, weil es so gut seye, so laß es sich vielleicht wohl mit dem Läugnen probieren. Die Spekmolchin, die grad auf ihns folgt, that den Versuch.

Sie stuhnd kek an den Tisch, und sagte, der Hummel habe sie wie ein Scheim und Dieb aufgeschrieben, sie sey ihm weder Heller noch Pfennig schuldig, und sie wüßte sich bey Jahr und Tag nicht zu erinnern, daß sie das geringste mit ihm gehabt oder ihm nur ins Haus hineingekommen.

Der Hummel antwortete, man solle nur ein Tischtuch und ein Handtuch ansehen, die auf dem Tisch liegen, und die sie ihm versezt, es werde sich denn wohl zeigen, ob sie nie im Haus gewesen. Das machte sie noch nicht irr. Sie behauptete kek, sie habe ihrer Lebtag diese Tücher weder gesehen, noch in Händen gehabt. Man fand ihren Namen daran, das verwirrte sie einen Augenblik, aber dann sagte sie, sie müssen ihr gestohlen worden seyn, einmal das seye gewiß, und das könne sie bezeugen, daß sie es ihm nicht gegeben habe. —

Der Junker aber machte es kurz, und sagte, er schike im Augenblik in ihr Haus, und wenn ein einig Stük von gleichem Tuch sich darinn finde, so lasse er sie 14 Tage ins Zuchthaus sperren, wenn sie es nicht im Augenblik bekenne.

Sie erwählte das Bessere. Und er machte sie dem Hummel vor allen Hunderten die da waren, die Hand bieten, und laut und verständlich bezeugen, er sey dessentwegen und

dießfalls,

dieſſalls, daß er ſie in ſeinem Buch aufgeſchrieben, ſie ſeye ihm ſo und ſo viel ſchuldig, weder ein Schelm noch ein Dieb. —

Sie erſtikte ſchier, eh' ihr dieſe Worte alle zum Hals heraus waren, und man hätte meynen mögen, die drey Finger, die der Henker dem Vogt ſchwarz gemacht, bernnten wie Feuer, ſo verzog ſie Augen und Maul, und zükte mit dem Arm wieder hinter ſich, da ſie ihm die Hand langen mußte.

Im Weggehen ſagte ſie hinterruks zum Vetter Weibel, ich hätte doch nicht geglaubt, daß er es mir ſo machen würde, und er antwortete, und ich hätte nicht geglaubt, daß du ſo dumm wäreſt. —

§. 40.

Bettſchweſterarbeit wird mit Hexenarbeit verglichen.

Bald nach ihr kam das Spinnerbabeli hervor. Aber der Junker ſah, daß jedermann die Köpf zuſammenſtieß, und fragte die Vorgeſezten, was das ſeye?

Der Weibel antwortete, man glaube, das ſeye nicht die rechte Barbel. —

Das wird ſich etwann wohl zeigen, ſagte

M

der Junker, und fragte den Hummel, was das seye?

Dieser erzählte, die rechte Barbel heisse die Fromme, und sey sint dem Sonntag alle Nacht, wenns stokfinster gewesen, vors Haus gekommen, und habe ihm mit Sprüchen aus der Bibel, und weiß nicht was allem zugesezt, daß er um Gotteswillen auch so barmherzig seye, und das Maul halte, wenn das andere Babeli für sie unter der Linde hervor komme, und zahle. Er sezte hinzu, er habe, damit er ihrer los komme, geantwortet, wenn niemand nichts sage, so wolle er auch schweigen.

Der Junker fragte darauf das andere Babeli, aber was hat sie dir Lohn gegeben, daß du für sie da herfürgekommen?

Es antwortete, einen halben Gulden, und sezte hinzu, es seye ein armes Mensch, und habe gedacht, es schade niemand nichts, wenn es das thue.

Aber hast du nicht gedacht? Es schade dir selber, deinen guten Nahmen so an Lumpentisch hervor zu tragen, sagte der Junker. — Und es — ich habe gedacht, es glaube das niemand. —

Der Junker mußte ob ihm lachen, über die andere lachte er nicht. Er rief dem Haschier, und befahl ihm den Augenblik, die rechte Barbel aus dem Hays zu nehmen, und hieher zu bringen.

Sie aber saß in diesem bittern Stündlein der Trübsal ob dem Buch Hiob, und las das Leiden des Manns, vom ersten Capitel bis aufs lezte, und deutete alle Trübsal, die ihm der Teufel und sein Weib machten, nur auf sich, und ihren heutigen Jammer. — Aber das Buch Job endete, und das Stündlein ihrer Trübsal gieng leider erst an. Ihre Dienstmagd und Mithalterin wartete indessen, daß sie im Job las, oben an der Kirchgaß, wie es unter der Linde ablaufen wolle, und sah nach langem Warten und Warten, daß das Spinnerhabelj endlich zum Tisch hervor wakte, aber es rükte nicht mit ihm, und es wollte auch nicht wieder vom Tisch weg wie die andern. — Das dünkte sie schon kein gutes Zeichen, aber da sie jezt gar den Harschier zum Junker hervorkommen sah, machte sie sich was giebst, was hast, aus dem Staub, und heim.

Sie war fast auffer Athem, und konnte der Meisterin kaum sagen, was ihr vorstuhnd. Diese aber, ob sie es gleich nur halb verstanden, vergaß den Job, und dachte jezt ganz allein an sich selber, und sagte, Herr Jesus! — Ach mein Gott! Der Teufel hat es mir wohl müssen in den Sinn geben, daß ich das Mensch habe unter die Linden schiken müssen;

es hat mir es jezt in Gotts Nahmen noch selber ausgebracht. —

Eine arme Hexe schwizt in der Mitternachtstunde bey ihrer strengsten Arbeit, wenn der Beelzebub um sie herumrummelt, nicht halb so sehr, als die arme Fromme bey ihrem athemlosen über einander betten, hilf Helfer, hilf! in dieser Noth jezt schwizte. Es half ihr nichts, so wenig als daß ihre Dienstmagd ihre Thüre verriegelte; der Harschier gab ihr, da man sie nicht öffnete einen Tritt mit den Schuhen, und hatte meine Fromme nach Profosenart, gar bald vom Buch Job weg. Aber man muß den Basler Todtentanz im Kopf haben, wenn man sich vorstellen will, wie sie mit einander unter die Linde giengen.

Ohne ein Wort mit ihr zu reden, ließ der Junker sie auf den steinernen Bank, neben den Brunnen zu stellen, und da warten, bis niemand mehr unter der Linde war, damit sie lehre ein andermal die Schand des Lumpenlebens nicht mehr so wohlfeil zu verkaufen.

§. 41.

Wider die Hoffart und wider Volks-Comödien vor dem Halseisen, (Pranger.)

Bald auf sie folgte die Hürner Beth, die trug vornen und hinten Sammetbänder, und am Kopf und Hals feines Zeug.

Arner kannte seine Eltern aus dem Allmosenrodel, und fragte, bist du des Hürner Jakobs?

Diese Frag gefiel dem Menschen schon nicht, es verlor schon seine Farb, da es ja sagte.

Der Junker sah ihns vom Kopf, bis zum Füssen an, und fragte ihns da, wie kommst du zu Seiden und Sammet?

Erschroken wie eine Diebin, der ihre Arbeit eben an Tag kommt, antwortete es nichts.

Der Junker aber sagte wieder, wie kommst du zu Seiden und Sammet?

Und es brachte es unter Herzklopfen heraus, ich hab verdient, was ich trage.

Ich will nicht fragen, wie? sagte Arner, ich will dich nur fragen, ob dir anstehe es zu tragen?

Es schwieg wieder.

Der Junker aber sagte, wo keine Scham ist, da ist keine Ehre, und ein Mensch, das vom Allmosen erzogen wird, und sich vor seinem Dorf nicht schämt, sich kostbarer zu klei-

den, als Leuthe, die von niemand nichts haben, und von niemand nichts wollen, ist ein böses Exempel, dem ich vorbiegen muß; und einen Augenblik darauf sagte er zu ihm, wie viel Geschwisterte hast du?

Es sagte, fünfe.

Und Er wieder: gehen sie auch so hoffärtig daher?

Es schwieg.

Er fragte zum andernmal: gehen sie auch so hoffärtig daher?

Da sagte es nein.

Er fuhr fort: aber haben sie Strümpf und Schuh, und ganze Hemder?

Es zitterte und schwieg wieder. —

Und Er sagte wieder: haben sie Schuh, Strümpf und ganze Hemder, deine fünf Geschwisterte?

Es mochte wollen oder nicht, es mußte nein sagen.

Und der Junker fuhr fort, — aber dein Vater, und deine Mutter, können sich die vor Kälte und Wärme schüzen, Kleidern halber?

Es schwieg wieder.

Ich sehe wohl, auch das ist nein, — sagte der Junker, und du schämst dich nicht, und förchtest dich nicht der Sünde halber so daher zu kommen. —

Dann befahl er ihm jezt heim zu gehen, und Vater und Mutter, und alle Geschwisterte auf der Stelle, wie sie gehen und stehen hieher zu bringen.

Das Elend selber, wenn man ihns abmahlen wollte, könnte nicht elender seyn als diese sieben Menschen. —

Der Junker ließ sie vor sich zu, die Hoffahrts-Beth auf die einte, und Vater und Mutter, und Geschwisterte auf die andere Seite stellen. Da sie denn vor ihm zu, so gegen einander über stuhnden, sagte er zu dem Menschen. —

Ist jezt das dein Vater?

Seine Lippen bebten ihm, seine Augen stuhnden ihm starr, und seine hangende Hände zitterten, als es jezt ja sagte.

Er fuhr fort, und du bist des Manns Tochter?

Beth. — Ja. —

Junker. — Und der Frauen da ihr Kind?

Beth. — Ja.

Junker. — Und das sind deine Geschwisterte?

Beth. — Ja. —

Junker. — Sind diese Kinder mit dir unter einem Herzen gelegen?

Es schluchzete.

Der Junker fuhr fort, und du lassest sie so,

und Vater und Mutter so, und darfst dich dann so zeigen! Geh jezt mit deiner Mutter wieder heim, und all die Lumpen, die sie jezt tragt vom Kopf bis zun Füssen leg du an, und komm in diesen Lumpen wieder hieher.

Erschrecklichers hätte der Hoffarths-Beth nichts begegnen können; sie sank fast an Boden, und Vater und Mutter baten vor sie, und die Geschwisterte fiengen an alle zu weynen.

Der Junker aber sagte, wenn er nicht das halbe Dorf dem Hunger und Elend, und einem Leben das zum Aussterben führe bloß geben wolle, so müsse er machen, daß wer nicht Brod habe, und sich nicht decken könne, auch nicht Hoffarth treibe. —

Er war aber so freundlich und gut mit den Eltern und Kindern daß ein paar Minuten darnach die Mutter selber sagte; er hat im Gottes Namen recht, und ich hab dem unvernünftigen Kind hundert und hundertmal gesagt, es könne es nicht verantworten, wie es seine Geschwisterte, von Vater und Mutter wolle sie nicht reden, im Elend lasse, und alles an die Hoffarth verwende.

Der weise gute Landesvater gab der vernünftigen armen Frau jezt ein Allmosen, und sagte ihr, sie soll nur getrost seyn; Er wollte nichts als das verirrete Mensch zur Vernunft

bringen, und wuſte ſelber, daß wenn er ihns alſo unter die Linde kommen laſſen würde, er dadurch noch mehr die Sitten und das Herz ſeines armen Dorfs verderben würde.

Es zeigte ſich deutlich. Er hatte auch ihm nicht ſo bald dieſes befohlen, als alles Lumpenvolk unter der Linde ſeine eigene Rechnung vergaß, und ſich wie auf eine Hochzeit freuete, die Hoffarths-Beth in ihrer Mutter Hudlen unter die Linde wakten zuſehen.

Aber der Junker ſchikte, ſo bald ſie heim war, den Harſchier nach, mit Befehl, niemand zu ihrem Haus hinzu ſtehen laſſen, und vor der Thüre zu warten, bis das Menſch in ſeinen Hudlen herauskommen wolle, und ihm denn zu ſagen, es ſoll jezt nur daheim bleiben, aber wenn es ſich noch einmal in einer ihm nicht anſtändigen Kleidung zeige, ſo laſſe er ihns ohn anders zum Dorf hinaus führen.

Seit dieſer Stund iſt die Hürnerbeth ein braves eingezogenes Menſch und hat am gleichen Tag alle Zeichen und alle Faden von Hoffarth von den Kleidern die es hatte, abgetrennt.

Hundert an eins iſt zu wetten, wenn er die Comödie, auf die das Lumpenvolk hofte, mit ihm geſpielt hätte, es wäre vor immer verloren geweſen.

§. 42.

Wie, und wie weit Lumpenvolk, wenn es sich im Vortheil spürt, das Maul braucht.

Es ist nicht zusagen, was es alle Augenblike vor Auftritte gab. Eine Krebierin, die schon mehr als vor einem halben Jahr ihres Manns silberne Schnallen dem Vogt versezt, und damit er sie nicht im Verdacht habe, ihre Dienstmagd, die allein im Haus war, als eine Diebin auf der Stelle fortgeschikt, hatte auch eine Jobs Stunde.

Die Ringgen lagen jezt unter der Linde auf dem Tisch, und des Josen Conrad, der der Bruder war von der Margreth, die sie hat sollen gestohlen haben, kennte sie im Augenblik, und sprang was giebst was hast heim, seiner Schwester zusagen, was er für einen Fund gemacht.

Das war ein Jubel für Bruder und Schwester. So geschwind als er heimkam, so geschwind sprangen beyde wieder gegen die Linden dem Krebler und seiner Frauen jezt den Meister zu zeigen.

Er aber roch Feuer, gieng ihnen noch zu rechter Zeit entgegen, er traf sie oben an der Kirchgaß an, stellte sich vor sie hin, daß sie an ihn anstossen mußten und sagte. —

Sie sollen doch einen Augenblik halten, wenn etwas ungrades in seinem Haus vorgefallen, so wolle er machen, daß sie können zufrieden seyn.

Nein, nein, antworteten sie, und er und sie: die Leuthbetriegerin deine Frau muß zu schanden gemacht seyn, wie sie es verdient, so hängt sie einandermal niemand mehr den Namen an, der ihr gehört.

Ja, ja sagte die Margreth, sie ist eine Leuthbetriegerin, eine Seelenmörderin deine Frau, so hat mir es in meinem Leben noch niemand gemacht, und den Lohn dazu abgedrukt.

Sie thaten beyde wie wild, und die Margreth noch oben drein, wie wenn sie die Augen troknen wollte. — Diese aber hatten das gar nicht nöthig, sie waren so troken als wenn sie eben zum Ofen herausgekommen. — Das andere Wort das sie redte war, wie unglüklich sie jezt sey, daß sie so um Ehr und guten Namen gekommen.

Thut doch jezt nicht so gar, sagte der Krehler, sie muß euch Ehr und guten Namen wieder geben; denn es machte ihm Angst, daß die Leuthe oben an der Kirchgaß alle es hören, so laut redten sie.

Ja, ja — es ist bald gesagt; Ehre und guten Namen ist nicht so leicht wieder zu geben, wenn man es einem genohmen. Und denn

oben drein, was ich für Schaden und Nachtheil von dieser Sach gehabt, ist mit keiner Zunge zubeschreiben, sagte das Mensch; und sein Bruder machte das Düpfli aufs j. Aber sie wollten nur Geld; und der Krebler, der wohl sah, daß hier nichts anders zu machen, als den Sekel zu ziehen, sagte endlich.

Nu was kostet es denn? damit wir abeinander kommen.

Ja sagte die Margreth, ich bin jezt bald drey vierel Jahr auf mir selber gesessen, und hab keinen Dienst finden können, weil sie mich so als eine Diebin zum Haus hinausgethan, vom andern will ich nur nicht reden. ——

Und ihr Bruder, —— es ist da nicht an uns zu fordern, wenn du es also willst so kannst du nur bieten was du geben wollest, es wird sich dann zeigen, was wir dazu sagen wollen.

Kurz sie brandschazten ihn vor 20 Gulden. Als sie aber die hatten, war weiter von Ehr und gutem Nahmen keine Red. ——

Den Sigrist und Schulmeister ließ der Junker gar spat ruffen, damit sie recht lang unter den andern Wirthshaus Lumpen da stehen müssen.

Diese wollten noch eine Predig halten, wie es gekommen, daß der einte 5. und der andere 7. Gulden schuldig.

Er sagte ihnen aber, haltet das Maul! —
Auch der Kriecher wollte so predigen. —
Er sagte ihm aber, ich kenn dich ja schon. —
Keiner machte es, ich möchte fast sagen so gut als der alte Meyer, — der kam hervor, wie einer dem noch viel herausgehörte, und sagte, was i ch schuldig, das will ich zahlen, und weiter und ferner ist es kein Schelmenstuk, wenns einer hat und vermag, wenn er trinkt, bis er genug hat. —

Es ist gar richtig, daß Saufen kein Schelmenstuk ist, sagte der Junker, aber es führt gern zu viel em.

Ich hab meiner Lebtag gehört, die gröbsten Schelmen hüten sich vor dem Vollsaufen, sagte der Meyer.

Und der Junker mußte lachen. —

Aber bald alle Augenblike kamen Männer, Weiber, und Kinder, denen er gestern Armuthshalber das Geld für eine Geiß vorgeschossen. Es wunderte ihn, wie viel von diesen zusammen da seyen? und er befahl, daß wer immer von den 27 Haushaltungen da seye, Männer, Weiber, und Kinder, die sollen sich zu einander an einen Haufen stellen, und es fande sich, daß von den 27 Haushaltungen nicht drey waren, aus denen nicht entweder der Vater oder die Mutter oder ein Kind Wirthshausschuldenhalber jezt vor ihm stuhnden.

Er ſagte ihnen, ihr habt doch ſcheints Vermögen Schulden zu machen, wenn ſchon nicht Vermögen euch an Leib und Seel wie Menſchen zu erhalten. Es zerſchnitt ihm faſt das Herz wie die Leuthe alle ausſahen, aber er ließ ſie gehen ohne ein Wort mehr zu ihnen zu ſagen.

Aber der Eindruk, den ihm der ganze Morgen machte, war bedrükend, und er gieng faſt ohne Hoffnung daß mit einem Volk unter welchem ſo viel Lumpen ſeyen, noch etwas auszurichten, mit beklemtem Herzen von der Linde ins Pfarrhaus.

§. 43.

Zwey Weiber meſſen ihr Maul mit einander, und die Kleine wird Meiſter.

Zu dieſem Morgen vernahm die Untervögtin, während ihr Mann unter der Linde beym Junker zu ſaß, und das Maul offen hatte, was ihm geſtern bey Gertrud wegen ſeiner Schweſter begegnet.

Poz Schümmel, poz Kolj *) — wie feuerte das Weib! Sie lief vom Melchen und Trän-

*) Anmerkung) Poz Schümmel poz Kolj — anſtatt poz Himmel poz Hölle, — eine Nachahmung der unter den verdrehteſten Bauern üblich

ken weg zu ihrer Geschwey (Schwägerin) mit ihr zu reden, was das dann sey?

Zu warten bis ihr Mann von der Linde heimkäme, das war ihr unmöglich.

---

chen Manier anstatt der Wörter des Schwörens und Fluchens ähnliche Töne, und nicht die Wörter selber zu gebrauchen, und z. E. anstatt beym Donner, beym Tummel, anstatt beym Kezer, beym Käzli, —— und anstatt beym Sakrament, beym Sakerstrenz zu sagen.

Es giebt Leuthe welche solche Dummheiten beschönen, und behaupten, es sey doch besser als unbemänteltes Fluchen.

Ich bin unverholen ganz der gegenseitigen Meynung, und finde daß es weit schlimmer ist. —— Die Natur der Sache zeiget es auch ganz klar. Das Fluchen an sich selber ist glatterdings nichts als ein leerer Ton, man braucht nur die Wörter nicht zuverstehen, so ist es so viel als hüst und hott —— und nichts anders als ein lauter Schrey, der an sich weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erden niemand weder wohl noch weh thut; es wird aber etwas, schlimmes in sofern wir mit diesen Tönen Begriffe verbinden oder erregen, die in uns oder andern die Achtung verlezen, die wir dem Urheber unserer Natur, und allem was uns an ihn erinnert, schuldig sind.

Es ist in eigentlichem Verstand ein Ungezogenheitsfehler, und je mehr dieser unüberlegt, Gedanken- und Aufmerksamkeits leer ist, je mehr ist er seiner Natur nach zu entschuldigen. —— Je mehr er hingegen in Ueberlegung angeknüpft und abgemessen wird, desto mehr verliert er das ent-

Sie hatte ihrem feißten Vetter verſprochen, er müſſe das Menſch haben, ſo gewiß als die Uhr ſchlagt, und jezt hörte ſie das. Aber ſie kam der Meyerin nicht wohl, das Uebelſchlafſen ſaß ihr noch auf der Stirn, und der Traum über den Feißten lag ihr noch rings um das Maul.

Die Vögtin ſahs ihr beym Willkomm an, und ſagte, es ſcheint du habeſt nicht gut geſchlaffen?

Eben

ſchuldigende ſeiner Natur, und wird aus einem Ungezogenheitsfehler ein Niederträchtigkeitsfehler. Die Erfahrung beſtätiget dieſen Grundſaz völlig, und wird uns die Käzli und Sakerſtreng Flucher immer cæteris paribus niederträchtiger und verdreheter darſtellen, als die ſo ihren Kezer und Sakrament grad herausfluchen.

Die Sache iſt in einem allgemeinen Geſichtspunkt ſehr wichtig, die Schwächen und Fehler des menſchlichen Lebens werden genau dadurch giftig, daß man mit ſich ſelber künſtelt, an dem zu ſaugen, was man ſich nicht getraut gerade herunter zu ſchluken. Je ſchwächer, ſinnlicher und chineſiſcher die Menſchen werden, je mehr machen ſie es ſo, und wir erhalten durch dieſes Bedeken aller roher Aeuſſerungen unſers innern Sinns, und durch die immer ſteigende Künſte an dem zu ſaugen, was wir nicht freſſen dörfen, eine Art Menſchen, unter denen es nach dem Ausdruk eines Weibs, zum verbrennen ſchöne Kezer, und zum Küſſen gute Teufel giebt.

Eben hab ich nicht gut geſchlaffen, antwortete die Meyerin, es hat mir von deinem ſchönen Vetter geträumt, und ich bin ab ihm erſchroken, daß mir jezt noch alle Glieder weh thun.

Ha du muſt doch nicht glauben, daß du völlig mit einem Kind zuthun habeſt, ſagte die Vögtin, ich kann mir gar wohl einbilden, warum du mir jezt ſo mit einem Traum kommeſt.

Die Meyerin erwiederte, meynſt etwann, es ſey nicht wahr, frag nur das unſchuldig Kind, das bey mir ſchlaft, was ich für einen Schrey gelaſſen, und wie ich einsmal über das andere pfy Teufel, pfy Teufel geruffen.

Dieſes pfy Teufel ruffen über ihren Vetter brachte die Vögtin auſſert Faſſung.

Sie gab ihr zur Antwort, hätt du nur unſern Herr Gott, daß du niemals mit offenen Augen über jemand ander pfy Teufel ruffen müſſeſt, wie du ſagſt, daß du mit beſchloßnen über ihn geruffen.

Meyerin. — Was willſt jezt mit dieſem?

Vögtin. Ha, wenn du den Bettelbuben nimmſt, ſo wirſt du wohl mit offnen Augen genug pfy Teufel zu ruffen haben. —

Meyerin. Meynſt etwa den Hübel Rudi?

Vögtin. Alles dieſen.

Meyerin. — So. —

Vogtin. Ja es iſt einmal eine Schande

vor den Leuthen, daß du seinethalben nur lassest mit dir reden.

Meyerin. Schweser verschon mir über dieses; denn ich muß dir über diesen Punkt kurz sagen; du bist weder meine Mutter, noch meine Großmutter. Diese Beyden sind mir in Gottes Namen gestorben, und ich wüßte gar nicht woher dir irgend ein Recht zukommen sollte, dich über diesen Punkt an ihre Statt zu stellen.

Vögtin. Man darf doch etwa auch noch ein Wort mit dir reden!

Meyerin. Es ist ein Unterschied mit einem zu reden, und ein Unterschied grad mit Bettelbuben zu kommen, und mit Unglüksprophezeyungen herumzuwerfen.

Vögtin. Ha — du must jezt das nicht so nehmen; aber ich meyne auch, wenn man könne das bessere haben, so sollte man nicht das Schlimmre nehmen, und denn kann ich doch auch nicht sehen, was du gegen meinen guten Vetter haben kannst!

Meyerin. Ich hab nichs anders wieder ihn, als daß mir ein paar Sachen an ihm zuwieder sind, die du wohl weissest.

Vögtin. Meynst wieder das Spekessen und das Mezgen?

Meyerin. Du weist es ja wohl.

Vögtin. Es ist doch auch nicht zu begreif-

fen, daß ein vernünftig Mensch wie du, aus so einem Nichts etwas machen kann.

Meyerin. Ich bin einmal jezt so. —

Vögtin. Es sind doch auch unser so viel Geschwisterte, und in unserer ganzen Verwandtschaft wüßte ich einmal kein einziges, dem ob so etwas grauset. (ekelt.)

Meyerin. Du hast mir ja das manchmal gesagt, ich seye nicht aus deiner Verwandtschaft.

Vögtin. Das ist jezt wieder ein Stich.

Meyerin. Nein, nein, es giebt dergleichen Verwandtschaften, wo es den Leuthen gar nicht so leicht grauset. —

Vögtin. Ich möchte einmal nicht, daß ich es darinn hätte wie du.

Meyerin. Ich glaub dirs wohl.

Vögtin. Aber du thust ihm doch unrecht, er ist auch nicht so viel Spek als du thust, und gewiß nicht mehr als ein andrer.

Meyerin. Nein Schwester, das ist jezt nichts, er mag entsezlich viel, und denn ist es noch so unverschamt, wie ers hinein stoßt, es ist mir, ich sehe in meiner Lebtag noch vor mir zu sizen; die andern haben mir Gesundheit getrunken, da er just das Maul voll hatte, da ist er mit seiner Gesundheit den andern fast eine Viertelstund hinten nach gekommen, weil er den Mundvoll nicht hat konnen her-

unterbringen, und ich bin mit dem Danken für alle andere fertig gewesen, ehe er nur noch das Maul abgewischt hatte.

Vögtin. Da siehest jezt wie du redst, wer wollt auch können glauben, es hätte eine Viertelstund gedauret.

Meyerin. Nu — es kann etwas minder gewesen seyn.

Vögtin. Und so kan der Mundvoll auch kleiner gewesen seyn.

Meyerin. Nein, nein, für den Mundvoll darf ich versprechen.

Vögtin. — Aber — gesezt, — du kannst doch sicher seyn, er ißt keinen Mundvoll mehr vor deinen Augen, wenns nicht gern siehest.

Meyerin. Das wär mir leid, es könnte ihm nicht wohl thun, wenn er gar viel verstohlen essen müßte.

Vögtin. Du ziehest alles nur in Spaß.

Meyerin. Nein, im bittern Ernst ich möchte nichts weniger, als ihm dieses zumuthen.

Vögtin. Er thuts noch so gern. — Und mit dem Mezgen rührt er dir gewiß auch keinen Stich mehr an, wenn du nicht willst.

Meyerin. Du machst doch auch gar die liebe Stund aus ihm, und er ist so feißt.

Vögtin. Das Feißtseyn wird ihn doch nicht hindern zu thun, was du gern hast.

Meyerin. Es weißt einer nicht, eine gewisse Feißte hindert doch sicher an vielem.

Vögtin. Du weist nicht, was du anbringen willst, aber es ist doch besser gesund und reich und feißt seyn, als arm, mager, und schwindsüchtig —

Meyerin. Das ist gewiß wahr.

Vögtin. Aber du erkennst es nicht, und ich sehe wohl du bist am einten Ort blind, und am andern siehest mehr als da ist.

Meyerin. — Aber wenn du etwa den Rudi meynteſt, so ist er doch weder schwindsüchtig noch arm.

Vögtin. Ich möchte nicht reden, wenn du ihm die Schwindsucht nicht ansiehest.

Meyerin. Ich sehe sie ihm einmal nicht an.

Vögtin. Nu, ich kann dich nicht sehen machen, was du nicht sehen willst; — aber mit der Armuth, — wenn du etwa meynst, seine Matte sey etwas; so must wissen: es sind fünf Kinder da, und das Weibergut fort.

Meyerin. Die Matte ist unter Brüdern 7000 Gulden werth, und es ist nicht 500 Gulden Muttergut da gewesen.

Vögtin. Ich möcht von 3000 Gulden nicht reden; wenn des Hummels seine Wirthshaus und Mezggülle (Jauche) nicht mehr auf die Matte kommt, du wirst sehen, wie sie ab-

nimmt, und auch jezt im beſten Flor gäb ihm niemand 2000 Gulden darum. —

Meyerin. Ich glaub nicht, daß er ſie feil habe.

Vögtin. Um deswillen iſt ſie nicht deſto mehr werth, — aber wir wollen jezt das dahin geſtellt ſeyn laſſen, — gäll du nimmſt ihn nicht?

Meyerin. Siehe Schweſter, wenn er mich heute fragte, ob ich ihn wollte, ſo ſagte ich ihm gewiß nein, aber weil du mich frageſt, ſo ſag ich weder ja noch nein. —

Vögtin. Aber warum auch?

Meyerin. Ich hab dir es ſchon geſagt, da will ich völlig und allein Meiſter ſeyn.

Vögtin. Wilſt denn vom Vetter gar nichts mehr hören?

Meyerin. Hören was du willſt, aber keine Antwort geben, einmal jezt.

Vögtin. Das iſt ſo viel als nichts. —

Meyerin. Wenn du mir jezt mit 17 kämeſt, ſo gäb ich keine andere Antwort, und kann nicht; mein kleiner Finger muß hierinn nicht wiſſen was ich thue, bis ich es ſelber weiß.

Vögtin. Du weiſſeſt es ſchon. —

Meyerin. Nein wahrlich, in dieſer Sache iſt halb wiſſen nichts wiſſen; und wenn ich es recht weiß, ſo thue ich es denn grad.

Vögtin. Und ſagſt mir es denn auch, wenn du es thuſt?

Meyerin. Ja freylich, ich sags und thue es denn miteinander.

§. 44.

Die Ueberwundene meistert jezt ihren Mann.

Weiter konnte die Vögtin die Meyerin nicht bringen, doch gab sie auf dieses Gespräch hier die Hoffnung für den Vetter nicht vollends auf, und wartete mit Ungedult wann ihr Mann einmal von der Linde zurükkomme.

Ihr denket vielleicht schon, wie sie ihn empfieng.

Du bist nicht mehr ein Mensch, du bist ein völliges Vieh wie du die Zeit über Streiche machst, war das erste Wort, das sie zu ihm sagte, als er zur Thür hineinkam.

Er wollte sich entschuldigen, und sagte der Junker, — der Junker. —

Du Narr! sagte sie, der Junker — der Junker, — hast du ihm nicht sagen können, du seyest nicht fürs kupplen Untervogt! und hättest du ihn nur an mich gewiesen, weil du so ein Narr bist, und nie weissest, was du thun solltest, ich wollte ihm gewiß die Nase anderst gedrehet, und den Kopf dahin gekehrt haben, wo ich sie gern gehabt hätte.

Er ließ nach der Regel des göldenen A B C: „Wenn jemand mit dir zanken will, so sollt „ du dazu schweigen still,“ — das alles gelten, und fragte dagegen was sie ihm zu Mittag habe?

Wenn du nur zu fressen hast, so kann deinetwegen die Welt unter ob sich gehen, sagte das Weib, stellte ihm aber doch etwas dar. —

Und er aß und schenkte sich ein, und sein Weib, das ihn so in eine gute Haut hineinessen sah, sagte zu sich selber: er ist nicht auch wie ein andrer Mensch, man mag zu ihm sagen, was man will, es macht ihm nichts.

Einen Augenblik darauf sagte sie, er ist so gewesen, so lang ich ihn habe, aber das Beste ist, er thut doch zulezt was man will; — und denn zu ihm, — du Narr! Aber kannst du mir nicht bald einmal sagen, ob du dann meynest daß sie ihn nehme? und wie es auch zugegangen?

Vogt. Ja, ich weiß nicht, ob sie ihn nimmt, aber ich glaubs doch nicht.

Vögtin. Aber warum glaubst du es nicht?

Vogt. Es hat mich einmal gestern so bedunkt, da ich bey ihr gewesen, und mit ihr geredet habe.

Vögtin. Was hat sie dann gesagt, daß du das meynst?

Vogt. Nichts anders, — aber ich habe

gesehen, daß sie inwendig übers Maurers Frau wie wild worden; sie hat nicht warten mögen, bis sie von mir weg war und ist sicher im Augenblik zu ihr gelauffen.

Vögtin. Es wäre das beste, wanns so kommen würde. Du hättest sollen nachschleichen, und hören wie es gehe.

Vogt. Ich hätte nicht können, es war noch fast Tag.

Vögtin. Du kannst nie nichts. —

Vogt. Es ist desto besser, daß du alles kannst. —

Vögtin. Du mußt doch noch einmal mit ihr reden, und sehen, was du mit ihr ausrichtest. Es hat mir einmal diesen Morgen auch geschienen, es sey noch nicht so gar gefährlich.

Vogt. Hast du auch schon mit ihr geredt?

Vögtin. Ja freylich, und sie hat gegen den Vetter gar nichts anzubringen gewußt, als was du schon weist, mit dem Spek und mit dem Mezgen.

Vogt. Ich glaub bald sie treib den Narren mit uns über diese Punkte. —

Vögtin. Nein, es ist ihr gewiß Ernst.

Vogt. Es ist zulezt möglich, — sie hat ihr Lebtag solche Wunderlichkeiten gehabt, daß ihr manchmal der oder dieser ob etwas wiedrig vorgekommen, das kein andrer Mensch an ihm geachtet hat.

Vögtin. Wir wollen dann einandermal sprechen, geh iezt in Gottes Nahmen, und sieh, ob du etwas bey ihr ausrichten kanst? Wann du zulezt nur ein Wort mehr kannst aus ihr herausloken, so ist es das; aber es wäre uns doch auch so wohl wenn wir des Vetters halber könnten ruhig schlaffen.

Vogt. Ja, — aber wenn denn der Junker vernimmt, daß ich wieder den Rudj rede?

Vögtin. Du bleibst ein Kind, wenn du hundert Jahr alt wirst, du solltest sie doch auch besser kennen als ich, aber ich will meinen Kopf zum Pfand setzen, wenn sie auch den Rudj nimmt, und bey ihm im Bett liegt, sie sagt ihm ihrer Lebtag kein Wort, daß dir zum Nachtheil gereichen kann.

Vogt. Ich glaub das endlich auch.

Nun so geh einmal sagte ihm die Frau, und er mußte, wenn er schon noch zweymal sagte, es sey morn am Morgen auch noch früh genug und dergleichen.

Zu seinem Glük traf er sie nicht bey Haus an. Aber die Vögtin meynte, er sey nicht einmal da gewesen; er mußte ihr eine Weile links und rechts Rechenschaft geben, und erklären, wie, wo, wenn, eh sie ihm glaubte.

Und das war ihr noch nicht genug, sie ist eine Zwingnärrin wenn sie sich etwas in den Kopf sezt. Sie schikte noch diesen Abend zur

Meyerin, ſie ſoll doch noch einen Augenblik zu ihr kommen, ihr Bruder habe etwas nothwendiges mit ihr zu reden.

Die aber ließ ihr antworten, ſie merke gar wohl, was dieſes Nothwendige ſeye, aber ſie wolle weder heut noch morn und auch in ein paar Wochen nichts davon hören, und bleibe bey dem was ſie ihr ſchon geſagt.

Jezt wars aus. Die Vögtin ſah, daß ſie nichts weiters machen konnte, aber ſie hängte doch das Maul, der Vogt hingegen zog es herauf, denn er war froh, daß er heute und morgen und vielleicht gar ein paar Wochen dieſer Sach ſeiner Frauen halber Ruh, oder wie er ſich ausdrükte, Galgenfriſt habe.

§. 45.

Folgen der Armuth, — und die Ungleichheit drey gleich guter Weiber.

Das war des Vogts Leben an dieſem Tag; die Spinnerkinder hatten ein fröhlicheres.

Am Morgen ehe noch der Junker dem Wehbel den Rodel gab, ob dem er ſeine Taſſe Caffee verſchüttet, und ſeinen Kopf verlohren, rieffen ſie ihren Müttern aus dem Bett, daß ſie doch aufſtehen, ſie auf ihren Zug zurüſten.

Und da sie gehört, er könne nicht leiden, wenn jemand nicht sauber gewaschen, gestrehlt vor ihn komme, sagten die guten Kinder es eines dem andern, giengen mit ihren Müttern zum Bach, und zum Brunnen, liessen sich Hals, Kopf und Hände reiben, wie noch nie, und schrien nicht, so sehr sie ihnen die verwirrten wilden Haare rauften.

Und was ihre Mütter im hintersten Winkel schöns und guts hatten, das mußten sie ihnen anlegen.

Es war nicht viel; ihrer viele hatten nichts anders als schwarze Lumpen. Was will ich sagen, ihrer viele konnten sie nicht einmal recht strehlen und waschen.

Es kommt mir übers Herz zusagen, wie weit es mit armen Leuthen kommt die, das Jahr kommt und das Jahr geht, keinen Ehren- und keinen Freuden-Anlaß haben, der sie auch etwann zur Ordentlichkeit und Säuberlichkeit aufmuntern könnte.

Das machte, daß die Gertrud, die Reinoldin, und das Marenli vom Morgen da sie das Licht brauchten bis fast Mittag so alle Händ voll zuthun hatten als vor Jahren die Mütter in Zürich am Bächtelj- (Neujahrs) Tag.

Die guten Weiber waschten und strehlten ihrer viele noch einmal und entlehneten ihnen Schuh, Strümpf, und Kleider, was sie auftreiben konnten, daß der Zug schön werde.

Aber wer ſonſt noch ſo gut mit ihnen war, gab ihnen doch nicht gern etwas zu dieſem Zug. Es forchtete ſich ein jedes vor dem Eifer den es im Dorf abſeze, wenn es ihnen auskommen würde.

Der Reinoldin ihre eigene Schweſter, da ſie ihr einen ganzen Bündel Kinderzeug gab, bat ſie, ſie ſoll doch machen, daß es Niemand vernehme.

Das machte die Reinoldin ſo wild, daß ſie in der erſten Hiz ihr den Bündel wieder an Boden warf und ihr ſagte, auf dieſe Art brauche ſie nichts von ihr. — Einen Augenblik darauf nahm ſie ihn wieder vom Boden, und ſagte, wenn dir jemand den Kopf dafür abbeißt, ſo will ich dir ihn wieder auffezen.

Das Marenli machte es nicht ſo, wenn es nur brav Zeug bekam, daß der Zug recht ſchön würde, ſo lieſſe es denn dazu ſagen, was ein jedes gern wollte, und gab wer nur Miene machte, daß er ſich fürchte, zur Antwort, es iſt gar nicht nöthig, daß jemand etwas davon wiſſe.

Und beym obern Brunnen, wo es mit einem ſolchen Bündel unter dem Arm einen ganzen Haufen Bauernweiber antraf, gab es auf die Frag, was es da trage, zur Antwort, ihr wiſſet ja wohl was das Baumwollen Marenli alleweil herumſchleppen muß! Da glaubten die

Weiber, es sey Baumwollengarn, obschon der Bündel einem Baumwollenbandel gar nicht gleich sah.

Gertrud entlehnte gar nichts, und sagte, man muß für niemand anders etwas entlehnen, ausser man habe es nicht zu achten, und könne es denn wohl zahlen, wenn es verlohren geht, und zu Grund gerichtet wird; aber sie gab was sie immer nur hatte, und konnte.

Bis um Neun Uhr hatte eine jede daheim das Haus voll dieser Kinder. Um 9 Uhr gieng alles zum Mareyli, wo sich der Zug versammelte.

§. 46.

Das Kind eines Manns, der sich selbst erhenkt; — und ein Ausfall wider das Tändeln.

Sie waren kaum bey einander, so sagte das Mareyli, iezt haben wir auch schon vergessen unserm Zug eine Königin zu suchen, und sie einen Spruch für den Junker zu lehren.

So gehts, sagte die Reinoldin, wenn iezt unser nur eins gewesen wäre, so wär's gewiß nicht vergessen worden. —

Hand in Hand, stuhnden iezt alle drey zu den Haufen Kinderen auf der Matte hinzu,

und lieſſen ihre Augen herumgehen unter ihnen, eines davon auszuſehen.

Im Bliz ſagte die Reinoldin, ich weiß eins; gleich darauf das Mareyli, ich auch; — und denn die Gertrud, wenn wir jezt auch alle drey das gleiche meynten?

Es war ſo; ſie nannten es alle aus einem Mund. Es ſtuhnd da unter einem noch blühenden Birnbaum, der noch nicht ausgewachſen.

Es war ſein Bild; es wußte es nicht, und ſtaunte ihn an.

Der ganze Hauſe ſah gierig den Weibern ins Maul, wer Konigin ſeyn ſollte! Es allein ſtand neben aus, wie wenns ihns nicht angieng, und hörte ſeinen Nahmen nicht, da ihn die Weiber jezt nannten.

Es war armüthig gekleidet; ſein weiſſes Hemd war der Gertrud, und ſeine Schuh und Strümpf der Reinoldin. Aber es war ſchön wie der Tag, ſein gelbes Haar rollte ſich auf der hohen Stirne, und ſein blaues Aug glänzte, wenn es ihns vom Boden aufhielt, ſeine Haut iſt zart, wie wenn es im Kloſter erzogen, und ſeine Farbe friſch, wie wenn es ab den Bergen käme.

Es iſt das älteſte von den zehen Kindern des unglüklichen Manns, der an einem dunkeln Abend mit dem Hummel gerechnet, ihn ins Thal Joſaphat eingeladen, und dann in der

Nacht, ehe die Sonne wieder aufstuhnd, sich an einer Eiche erhenkt.

Man konnte das nicht genug anschauen, so schön war es. Ein leichter Wind wehete die reifen Blüthen vom Birnbaum, daß sie wie Schneegestöber um ihns herflogen, und auf ihns abfielen, wie wenn sie ihns kleiden wollten.

Es war mit seinen Gedanken auch nicht beym Birnbaum, es war bey seinem Vater. — Es ist immer bey ihm, seitdem er gestorben; aber es war euch ein guter Vater, und hatte ihns innig lieb, und alle seine Kinder. Und er ist nur darum gestorben, weil er in dieser dunkeln Stunde glaubte, — es sey ihm unmöglich die armen zehen Geschöpfe vor tiefem Elend zu bewahren.

Er war an der unglüklichen Nacht bis um 11 Uhr auf, und kam da noch in seines Babelis Kammer, und wünschte ihm gute Nacht; aber er wußte nicht, wie er thun wollte, war so freundlich und so ängstlich, und konnte nicht von ihm weg, so daß es dem Kind selber vorkam, er mache, wie wenn er auf eine weite Reis wollte, und nicht wisse ob er ihns wieder sehen würde.

Als er fort war, mußte es ein paarmal seufzen, aber es denkte doch es sey nichts anders, er seye jezt ins Beth; aber ein paar Stunden darauf, als die Mutter kam, und sagte, er

sey

ſey nicht ins Beth gekommen, ſagte das Kind im Augenblik, o mein Gott, —— o mein Gott! es hat gefehlt, und raufte ſich die Haare, und konnte faſt nicht erzehlen, daß er gerad ehe es eingeſchlafen, wie Abſchied von ihm genohmen, und vor ſchwerem Herzen faſt nicht mehr zur Kammer hinaus können.

Jezt trägt das arme Kind Tag und Nacht, wo es gehet und ſtehet, den guten Vater im Herzen, und wenn die Mutter um Mitternacht meynt, es ſchlafe in ſeinem Beth, ſo iſt es in der einſamen Wildniß bey ſeinem Grab.

Das liegt zwiſchen Felſen und Dornen; ob ihm iſt eine ſteile Bergwand, und unter ihm ein Abgrund. Ein ſchwarzer Bach mit grauem Schaum rauſchet neben dem Grab hin, und fällt unter ihm in ein Beken in Abgrund. Zwiſchen alten Tannen und grauen Eichen, iſt der weite Himmel hier eng, und die Morgenſonne kommt erſt gegen Mittag von der Felswand herab, und bald Nachmittag verbirgt ſie ſich wieder hinter den Buchen. Da auf mooſigten Steinen liegt das Kind ganze Nächte.

Und hat zwiſchen Dornen und Steinen auf ſeinem Grab, und rund herum Blumen gepflanzet, ſo viel und ſo ſchön, als in dieſem Schattenloch wachſen. —— Blaue Veilchen, blaſſe grünlichte Tulpen, helle weiſſe Sternenblumen, blaſſe rothe Roſen; —— in der Mitte

steht eine grosse Sonnenblume. Es staunt oft, wenn sie blühet, ihr hohes sich neigendes Haupt an; und an den vier Eken sind die Paßionsblumen, und das gute Kind kann sich bey diesen Paßionsblumen in Gedanken über das Schikſal seines Vaters verlieren, wie ein Schriftforscher in heiligen Büchern uber das Schikſal des Himmels und der Erde.

Rings um das Grab sind dike Heken wieder das Wild, es legte sie mit seiner Hand an, und flochte die Dornen selber in einander, und den einzigen Fußſteg für Menschen hat es eine lange Streke mit Dornen und wildem Gesträuch überlegt.

Allemal wenn es um Mitternacht kommt thut es die ganze Streke, Dorn und Gesträuch wieder weg, und wenn es heimgehet, legt es sie wieder sorgfältig zu; auch hat noch kein Fußtritt als der seine das Grab betretten. Wenn es denn am Morgen heimkommt bringt es dürre Reiser und Kienholz, wie wenn es darum am Morgen früh in den Wald gegangen wäre; aber unter den Reisern hat es den ganzen Sommer durch Blumen, seine blaue Veilchen, seine grünen Tulpen, und seine blaſſen Rosen.

Und es wartet dieser Blumen ab des Vaters Grab mit frischem Wasser am Schatten, neben seinem Kaſten, und wenn sie denn wel-

len, ſo ſammelt es noch ihre Blätter und Stengel. Seine ganze Bibel und ſein groſſes und kleines Bätthuch ſind voll von dieſen Blättern, und die dürren Stengel hat es in ſeinem Kaſten in einer Schachtel, in der es das einzige ſchöne Halstuch das es von ſeiner Gotten her hat, und nie tragt, verſorget. Es ſtehet oft Stunden lang vor dem Kaſten, und nezet Halstuch und Stengel mit ſeinen Thräuen.

Ich bin kein Veilchentändler, und lobe nichts wenigers, als daß der Menſch vor Blumen ſchmelze, und ob Müken weyne. Sie ſind vorbey die Tage meiner Thränen, und ich habe erfahren, daß der Menſch der ob Blumen ſchmelzt, ſein Brod nicht gern im Schweiß des Angeſichts ißt, und daß ſein Weib nicht gern Kinder gebihrt, das ſich abſchwächt, und Gottes Ordnung wiederſpricht. Darum mag ich dieſes Geſchlechts nichts. Es gehört nicht in unſre Welt, die Dorn und Diſtel trägt, ſondern in eine, wo artige Engel mit Himmelszauber für ſie den Boden hauen, und zu den Steinen ſagen: „Werdet ihr Brod“, damit die Müßiggänger eſſen.

Aber auf unſerm Boden taugt es nicht, und ich ſage es ſo gerade als ich es denke, ein Bauernkind, das eine Blumentändlerin würde von dieſer Art, würde ein armes elendes Menſch,

und es wäre ihm besser, es wäre eine Zigeunerin worden.

Aber das Babelj ist nicht deren eine. Unschuld und Vaterliebe, und Gottes Führung ob ihm machten aus ihm was es war; und es ist, was es so ist, im Verborgenen und in der Mitternachtsstunde.

Den Tag über ist es die Magd seiner Mutter, die krank ist, und die Mutter seiner Geschwisterte die unerzogen sind, und du kannst weit und breit fragen, ob du eine kranke Frau findest, die eine bessere Magd, und unerzogene Kinder die eine bessere Mutter haben? Du wirst keine finden.

Erst um Mitternacht, wenn alles im Bett liegt und schlaft, schleicht es von seinem Spinnrad weg zum Fenster hinaus, über den Holzstoß, und wandelt zu des Vaters Grab.

Und wenn das Jahr sich wendet, und der Monat des Unglüks da ist, so verbirgt es der Mutter den Calender, daß sie den Jammertag nicht bemerke, und treibt diese Woche alle Arbeit zusammen, daß sie nicht Zeit habe zu staunen und darauf zu fallen.

Aber es selber vergißt ihn nie, und würde es donnern und blizen, und Schloßen regnen, die tödten, es würde nicht weichen und liesse sich tödten auf seinem Grab.

§. 47.

Noch einmal das Kind des Erhenkten.

Das ist das Kind, das so unter dem Birbaum staunte, und nichts hörte, als die drey Weiber ihns zur Königin machten.

Die Reinoldin sprang hinten an ihns zu, schlug ihns mit beyden Händen auf die Achsel und sagte ihm, ins Ohr: du bists. —

Es erschrak, kehrte sich feuerroth um, und wußte, nicht was sie wollte, bis es sich erholete. — Da umringte ihns alles, alles both ihm die Hand, und freute sich, daß es es seye. Da schossen ihm Thränen in die Augen, denn seit dem sein Vater tod ist, dachte es wie mehr in seinem Herzen, die Menschen sind gut; es dachte nur immer, der Vater war gut, und flohe die Menschen. — Jezt dachte es wieder, die Menschen sind gut, und Thränen schossen ihm in die Augen.

Da nahm ihns die Reinoldin bey der Hand, und sagte, komm' jezt, ich will dich jezt rüsten, wie eine Braut, und dich einen Spruch lehren wie ein Pfarrer.

Aber als sie ihm daheim das Gotten-Schäpeli (ein breiter grosser Bauernkranz) auf den Kopf legen, und ein ganz weisses Kleid anziehen wollte, bat das Kind, sie solle doch das

nicht thun, und auch denken was der Junker und das ganze Dorf sagen würde, wenn es sich so in der Hoffart zeigte.

Die Reinoldin gab ihm zur Antwort, laß das jezt nur mich verantworten, es ist für den ganzen Zug, und des Junkers wegen, daß du jezt must so hoffartig seyn, und nicht für dich; und damit legte, sie ihm den Rok an.

Es konnte seinen Spruch geschwind, und die Reinoldin kam bald mit ihm wieder in des Mareylis Matten.

In ihrem Leben ist sie nie über Kleider stolz gewesen, aber jezt war sie stolz über das Kleid in dem sie das arme Kind als die Königin des Zugs unter den reichen Kindern hineinstellte, die jezt alle Maul und Augen ob ihm aufthaten.— Man kann aber auch keinen Engel schoner mahlen als das Kind jezt ware.

Sein Kleid war weiß, wie ein gefallener Schnee, und glänzte wie dieser, wenn nach einem Regen seine Oberfläche verhärtet, und dann die Sonne darauf scheint.

Ein breiter rother Gürtel umwand das glänzende Kleid, und flog in doppeltem Band an seiner Seite bis an den Boden. —

Seine Goldzopfen wallten um und über seine gleissende Gotten-Crone; und zwey weisse Sternenblumen glänzten zwischen Rosen auf den Bändern des Brustuchs, die weiß und

roth waren, wie die Rosen und Sternenblumen.

So stellte die Reinoldin dem Zug das Kind vor. Es ließ sich aber führen, wohin sie ihns führte, und stellen wo sie ihns stellte. —

§. 48.

Wie ein Hund dem Zug das Geleit giebt, und sich tapfer haltet.

Der Zug war bald in der Ordnung, und alles war beynahe fertig, als noch etliche Kinder sagten, wenn wir jezt nur auch für die grossen Häuser vorbey wären, sie forchteten man werde sie auslachen, und ihnen allerley zu leid thun.

Als die Reinoldin das hörte, sagte sie, wartet, ich weiß ein Mittel dagegen, mit dem sprang sie heim, kam im Augenblik mit einem kleinen Hund wieder, der hatte eine lange spizige Schnoren, die fast bis zu den Ohren offen war, und die Reinoldin sagte, der wird euch schon das Geleit geben, wenn euch jemand etwas thun will. Der Hund war abgerichtet, wenn man ein paar Wort zu ihm sagte, so fieng er einen Lerm an, und ein Bauzen, wie wenn ihrer Sieben bey einander wären, und hörte

denn nicht auf, bis man ihm denn wieder etwas anders sagte.

Wenn euch jezt das geringste begegnet, sagte die Reinoldin zu ihrem Aeltesten, so ruf du nur: Diane, gieb du Bescheid; und laß ihn denn nur seine Sach recht machen, ehe du ihm wieder rufst, schweig jezt, du hast genug geredt. —

Es kam ihnen wohl, daß sie den Hund bey sich hatten, dann es war bey allen grossen Häusern ein Kopfzusammenstossen, lachen, ausspotten und nachrufen, daß das Reinoldi siebenmal den Hund gehezt hätte, wenn ihm nicht die Rikenbergerin immer zugerufen, es soll es doch nicht thun, sie wollen lieber geschwind vorbey und weiter. —

Aber bey des Kalberlieders war seine Geduld aus, der junge Bengel ladte eben Mist, und sein Wagen stuhnd an der Straß als sie vorbeyzogen, da warf er eine grosse Gabel voll so stark darüber aus, daß er auf der andern Seiten hinunter in die Gaß, und vollends so an den Zug anfiel, daß es keinen halben Schuh gefehlt, des Krumhäuslers Bethelj wäre über und über voll Mist worden.

Jezt rufte das Kind: Diane, gieb du da Bescheid, und zeigte ihm mit dem Finger den Kalberlieder, jenseits des Mistwagens.

Der kleine Hund wie ein Bliz, darunter durch, sprang den grossen Bengel an. Er

aber warf ihm die Mistgabel nach, dann viele Steine, und endlich ein Pflugsradli, aber er traf ihn nicht. Der Hund war wie ein Windspiel, ihm alle Augenblik an den Beinen, und alle Augenblike wieder davon; der Bengel aber war wie rasend vor Zorn, daß er ihn nicht traf, und rief mit einem Schaum vor dem Maul, die Kinder an, rufet euern Hund zurük, oder ich schlage ihn todt.

Aber die Kinder lachten ob diesem Todschlag noch lauter als der Hund bellte, und alle Fenster an der ganzen Gaß und alle Thüren waren offen, und alles sah jezt nicht mehr dem Zug sondern dem Hund, und dem Kalberleder zu, denn es gieng gar lang. Das Kind der Reinoldin thats nicht, wenn die Rikenbergerin ihns schon hat, es soll ihm zurukrufen, es ließ ihn fort machen, bis er heischer war, erst da rief es, Diane, schweig jezt, du hast genug geredt.

Des Bengels Vater war so giftig darob, daß er ihm, da er wieder in die Stube hinein kam, eine Ohrfeige gab, und das that dem Kerl fast so weh als daß er mit dem Hund nicht Meister worden. Er sagte dem Vater, du hast doch auch zum Fenster hinausgelacht, da ich die Gabel hinüber geworfen und ich habe so wenig wissen können als du, daß sie so einen Kezerhund bey sich haben.

Der Alte erwiederte ihm, halts Maul, du Ochsenkopf; aber er hatte doch recht. —Wenn zwey oder drey Kinder von dem Mist voll worden wären, und sich der Hund gar nicht darein gelegt hätte, so hätte der Alte sich fast zu tod gelacht und dem Ochsenkopf statt der Ohrfeige ein Glas Wein aus dem Keller dafür gereicht. So gehts in der Welt! —

Er machte es nicht allein so, die meisten Leuthe unter den Thüren und Fenstern da sie sahen daß der Hund Meister worden, lachten den Buben aus, und sagten, es geschehe ihm recht, warum er sie nicht gehen lassen.

Jezt gaben auch ein paar alte Frauen an dieser Gaß den Kindern über den Haag, aus ihren Gärten Blumen, und viel alte Leuthe erzehlten, sie habens von ihren Vorfahren gehört, daß in der alten guten Zeit unter einem Junker der fast hundert Jahr alt worden, und der den Leuthen gar lieb gewesen, die Kinder aus allen seinen Dörfern mit Creuz und Fahnen, weil da noch alles Catholisch gewesen, und mit allen seinen Pfarrern und Frühmessern alle Jahr einmal in die alte Burg gezogen, und denn da mit dem Junker und allen seinen Leuthen den ganzen Tag über Freud gehabt haben.

§. 48.

Wahre Empfindsamkeit ist auf Seelen-Stärke gegründet.

Arner war schon eine Weile von der Linde weg, und staunte in des Pfarrers Garten einsam dem Schrekenbild nach, das heute vor seinen Augen gestanden, und je mehr er ihm nachstaunete, je mehr erschütterte ihn das Bild dieser Menschen die vor ihm stuhnden. Er sah nichts als Verderben über Verderben, und Verheerung über Verheerung bis in ferne Geschlechter.

Am End des Gartens ist eine dunkle Laube, und unter dem Schattengewölb ein Rasenbank, auf den einer sicher absizt, wenn er mit schwerem Herzen dazu kommt. —

Arner lag da mit seinem Angesicht auf die erhöhete Erde und nezte den Rasenbank mit seinen Thränen ob dem Bild der Verheerung seines Volks, von dem er kein Ende sah; und der Schmerz seiner Hoffnunglosen Sorgen stieg auf das höchste, als das Geräusch dieser Kinder, die den Garten hinaufkamen, und schon hinter ihm zustuhnden, ihn wie aus dem Traum erwekte.

Er fuhr wie im Schreken auf, kehrte sich um, und sahe den Reihen Kinder den gan-

zen Garten hinab, wie wenn er nicht aufhörte, und den Engel im weissen Kleide an ihrer Spize, vor seinen Augen; und alsobald redte das Kind ihn an.

Lieber Junker Vater!

Wir sind arme Spinnerkinder von Bonnal, und kommen euch zu danken, daß ihr so gut mit uns seyt, und uns eine so grosse Wohlthat versprochen, wenn wir zu dem Geld das wir verdienen Sorg tragen, und es ordentlich aufsparen. Lieber Junker Vater! Wir haben gar eine grosse Freude an dem was ihr uns versprochen, und wir versprechen euch wieder, weil wir jung sind, und wenn wir alt werden, recht zuthun, und was euch an uns freuet. Gott vergelt euchs in Zeit und Ewigkeit was ihr an uns thut! —

Und — Gott vergelt euchs in Zeit und Ewigkeit was ihr an uns thut! — sprach jezt der ganze Reihe bis an das End des Gartens hinab der Rikenbergerin nach.

Er war wie versteinert; er wußte einen Augenblik nicht ob er träumte, er faßte die Kinder vom ersten bis zum lezten ins Aug, und dachte während die Rikenbergerin immer nur redte, ist das auch möglich? sind das die Kinder der Menschen, die heute vor meinen Augen stuhnden? Er war wie verstummt, und es war, wie wenn er ihns nicht verstühnde. So zeigte er im Auge keine Freude.

• Und wundert euch nicht ihr Menschen! Wenn ein Vater den Liebling seines Herzens und seinen Erstgebohrnen unwiederbringlich verlohren, mit seinem Angesicht sich auf den Boden hinwirft und mit seinen Zähnen ins Gros beißt vor Verzweiflung, und dann seine andern Kinder zu ihm kommen, ihn zu trösten, so empfindet er zuerst auch keine Freude, und wenn auch ihre Mutter an ihrer Spize, kehrt er sich doch von ihr weg, er schnappet vor allem aus nach Athem und Luft; erst denn wenn es wieder leichter ums Herz, erst dann fällt er der Mutter an Arm, erst dann sezt er ihren Unmündigen auf seinen Schoos, und fangt an, sich seiner übrigen Kinder wieder zu erfreuen, und sich wegen seines verlohrnen Erstgebohrnen zu trösten.

Arner mußte sich jezt auch erholen, und nach einigen Augenbliken, da er wie versteinert da stuhnd, erholte er sich wirklich, und gab der guten Rikenbergerin seine Hand und sagt zu ihm, Kind! wessen bist du? — Aber er sah noch so verwirrt aus und seine Sprache war noch so hart, da er das sagte, und so voll Unruh, daß das Kind von seinem Anblik gleich erschroken wie von seiner Frage seine Farbe verlohr, und mit Zittern antwortete mein Vater — mein Vater — ist — denn konnte es nicht mehr, seine Lippen starr-

ten, und es dekte mit beyden Augen sein Angesicht, das es tief gegen die Erde hinab bog.

Was ist das? — was ist das? — fragte da Arner, und war fast so erschroken als das Kind. Da sagte ihm ein anders Kind, das hinter ihm stuhnd, es gehört dem unglüklichen Rikenberger.

Es that dem Junker so leid, er nahm ihm seine Hand, und sagte, es ist mir leid, daß ich dich das gefragt.

Das Kind aber hatte sich auch wieder erholt und sagte, verzeihet mir doch was mir begegnet, ich hab einmal nicht anderst können.

Der Junker erwiederte ihm: es ist brav, daß dir dein Vater so lieb ist, ich weiß aber auch daß ers verdient, und daß er ein guter Vater war, und so lang er mit ihm redte, hatte er seine Hand in der seinen.

§. 50.

Der Mittelpunkt dessen was Arner ist. Sein Vatersinn, ohne den alles was er thut nichts anders als Romanen-Heldenstreich seyn und in unserer Welt nicht angehen würde.

Und so sagte er dann dem ganzen Reihen. — Ihr könnet nicht glauben, Kinder!

wie es mich freuet, daß ihr so zu mir gekommen! — Und sezte sich dann nach und nach von ihrem Anblik erquikt, zu ihnen auf den Rasenbank hin, machte sie näher zu ihm zu kommen, und die kleinsten hart an ihn zu stehen, dann nahm er von diesen bald das eine, bald ein anders auf seinen Schoos und wollte mit ihnen sprachen. Im Anfang gaben die Kleinen ihm keine Antwort, und sahen ihn nur so an; bald aber fiengen sie doch an mit den Augen und mit dem Kopf ja und nein zu niken, drükten aber dabey die Lippen so fest über einander, wie wenn sie sagen wollten, sie hätten kein Maul; andere verdekten das Maul mit der Hand, wenn sie reden sollten. —

Aber des Rudis und der Gertrud Kinder gaben ihm Antwort, so bald er mit ihnen redte, und das that den andern bald auch das Maul auf. Zuerst antworteten sie ihm nur ein Wörtli, dann zwey, dann drey, — dann so viel er wollte, und bald darauf giengen ihnen die Mäuler wie eine Wasserstampfe.

Sie saßen ihm jezt von selbst auf den Schoos, umfaßten ihn bald mit den Händen um den Hals, und thaten bald völlig mit ihm, wie wenn sie den Aetti unter den Händen hätten.

Das Bären-Anneli machte auf seinem Schoos gar wie wenn es eine Geissel in der Hand hätte, hü — hü. — Er verstuhnd

ihns. Er hatte es seines Grosvaters Lehenmann vor altem auch so gemacht, wenn er ihn auf dem Schoos hatte, und wollte daß er ihn reite. Er sezte das Kind auf sein Knie, und machte mit ihm das Reuterspiel.—

So reiten die Herren, die Herren,
So reiten die Bauern, die Bauern,
So reiten die Knaben, die Knaben,
So reiten die Jungfern, die Jungfern.

Da giengs an ein Lachen und an ein Treiben auf seinem Schoos. Er nahm ihrer mehr als zwanzig also aufs Roß; sie machten bald mit ihm was sie wollten. Wenn die Grossen ihnen denn abwehrten, so winkten sie mit dem Kopf nein, und sagten ihnen leise, er hats nicht ungern, und der Junker sagte ihnen selber, sie sollen sie machen lassen.

Sie hiengen sich ihm an Rüken und Hals, geriethen ihm hinter Haut und Haar, hinter seinen Orden und hinter seine Uhrkette; sie boten einander seine Dose herum, schnupften ab dem beschlossenen Dekel, und thaten, wie wenn sie niessen müßten. Er wehrte ihnen nichts, als den Degen, den sie auch ausziehen wollten. Mit unter fragte er sie eint und anders; einmal auch, ob die Kleider alle ihnen seyen, die sie hatten? Nein, nein, antwortete sie, zeigten ihm, wie dem Vater daheim, das Hemd unter dem Halstuch, und den Strumpf

am Bein, sagten ihm alle Stükgen, von wem ſies haben, und erzählten ihm dann hintennach, daß ſie alles zu Abend den Frauen wieder bringen müſſen.

Ihr müßt es ihnen nicht mehr bringen, sagte da der Junker. Das iſt jezt nichts, sagten die Kinder, wohlfreylich müſſen wir es wiederbringen. Einige sagten: wir brauchens ja morn nicht mehr; du biſt ja morn nicht da.

Er sagte noch einmal, ich will machen, daß ihrs behalten könnet. Aber ſie konnten es faſt nicht glauben. Er tändelte ſo mit ihnen bis der Lieutenant und der Pfarrer zum Eſſen heim kamen, und beyde ſind verſäumt worden, und kamen ſpat.

§. 51.

Wer Kräfte hat, wird Meiſter.

Der Lieutenant auf dem Ried, half den Vorgeſezten, und wer da war, die Pläze abzuſtekken, wo Nachmittag die Hausväter, die Bäume hinſezen ſollten, die der Junker ihnen gegeben.

Die Vorgeſezten und Feißten unter ihnen, da ſie gehört, daß der Herr darauf denke Schulmeiſter bey ihnen zu werden, wollten es ein wenig kurz mit ihm faſſen.

Iſts wahr ? Sagten ſie zu ihm, daß ihr unſer Schulmeiſter werdet ? Und auf ſeine Antwort, ey ja! ſahen ſie ihn an, wie ein Käufer auf dem Markt ein Juden-Roß, dem er nichts gutes traut, und fiengen dann bald unter einander an, zuerſt halb und denn ganz ihr Geſpött zu haben, und endlich überlaut zu ſagen: es werde müſſen eine neumodiſche Schule abgeben; und dann fragten ſie ihn noch ob er ſich mit dem alten Schul-Lohn begnüge ? oder wer ihm mehr gebe ? Einige ſagten, er werde wohl müſſen ihre Buben lehren in die Scheibe ſchieſſen, und exercieren, und einer deutete gar mit ſeinem Finger auf ſein Bein, und ſagte, aber er denke, einmal doch auch nicht tanzen.

Er ließ ſie eine Weile machen, zu ſehen, wie weit ſie es trieben. Als er aber fand, es ſeye jezt genug, ſtuhnd er auf, und ſagte mit dem Stok in der Hand: an die Arbeit, ihr Nachbarn! damit ich nicht verſäumt werde.

Sie thaten das Maul auf, und er ſagte zum dikſten: komm her und trag das, und zum gröſten: geh hin und bring das! —

Und beym erſten, der nicht im Augenblik that, was er ſagte, fragte er, wie heißt der? und ſchrieb ihn auf. Das machte ſie folgen. Die ſo ihn verſpottet, lehrnten ſtehen, wohin er ſie ſtehen, und gehen wohin er ſie gehen, und tragen, was er ſie tragen hieß.

So bald er sie da hatte, war er wieder so freundlich als je, und thate ihnen was sie wollten, und was er konnte. Er hatte auch die Arbeit mit den Bäumen so bald in Ordnung, daß die Bauern nicht begreifen konnten, wie geschwind er damit fertig worden, und brachte es so weit, daß die so im Anfang die schlimmsten waren, ganz zahm wurden, und daß ihrer etliche zu ihm sagten, es seyen im Anfang so einige Worte geflossen, die er eben nicht aufnehmen solle, wie sie gelautet. Andere sagten ihm, sie müssen jezt wohl sehen, wie steif er eine Ordnung habe, und wie er seinen Sachen vorstehe, und er solle nur mit ihren Buben so eine Ordnung halten, so werde es wohl gehen; und etliche Buben seyen überlaut, der kann auch etwas, und bey dem kann man auch etwas lehrnen.

Es waren gar viele Buben da; sie rüsteten zu, was sie auf den Abend ihre Bäume zu sezen nöthig hatten.

Der Lieutenant gieng mit ihnen in alle Eken, und zeigte einem jeden wo seine Numer hinkomme. Er war so freundlich mit ihnen, daß sie alle zu einander sagten, er giebt gewiß ein guter Schulmeister. Es giengen ihrer mehr als ein Duzend Buben mit ihm vom Ried weg heim, und er redte die ganze Zeit über mit ihnen von ihrer Arbeit, und allem was sie können

und lehrnen müssen, daß sie rechte Bauern werden.

Nahe beym Pfrundhaus traf er den Pfarrer an, der von seiner Kranken kam, und eben wie er sich verwunderte, da er jezt mit ihm am Kirchthurm sah, daß es so viel über die Zwölfe. —

§. 52.

Es ist im Kleinen, wie im Grossen.

Schon zu unterst an der Kirchgaß hörten sie das Lachen der fröhlichen Kinder, erkannten die Stimme des Junkers im Garten, und schlichen neben dem Pfrundhaag hinauf, stellten sich dann hinter die Haselheken, und sahen zu, wie die Schaar der Kinder in ihrer Freud mit dem guten Vater umgienge, wie sie ihn mit Haut und Haar zurichteten.

Er hätte sie auch noch lang nicht erblikt, aber ein Kind, das er auf der Schoos hatte, nahm ihn bey der Nase, kehrte ihm den Kopf gegen die Seite, wo sie stuhnden, und sagte zu ihm, sieh da, wer ist da?

Da riefen ihm Soldat und Pfarrer: bravo, bravo, Junker! Das geht gut; und als er aufstuhnd und sie grüßte, wars ihm, die Herren

seyen ihm seiner Lebtag nie so lieb gewesen; eine solche Freude hatte er an den Kindern.

Diese wollten jezt heim, aber er ließ sie nicht, und sagte, der Pfarrer habe Küh im Stall, und Brod im Haus, und die Frau Pfarrerin macht euch gern eine Milchsuppe. Und es gelüstete ihn jezt selber nicht zum Tisch, und mit den Kindern im Garten allein ihre Milchsuppe und nichts anders zu essen; aber er sah, da er sich das merken ließ, daß der Pfarrerin das Maul ein wenig herab fiel, und das war ihm Grund genug, daß er mit ihnen zum Tisch gieng.

Die gute Frau war aber auch den ganzen Morgen bis nach den Zwolfen beym heissen Feuer in der Kuche, damit der Junker ein gutes Mittagessen bekomme. Er sagte da seiner Wirthin, er wollte eine Viertelstund zusizen, aber dann versprechet ihr nur, daß keines von euch aufstehen wolle, wenn ich dann zu meinen Kindern fortspringe.

Er blieb ein paar Minuten länger, trank auf ihre Gesundheit, rühmte Suppe und Fisch, eh er aufstuhnd, dann aber war er in einem Sprung zur Thüre hinaus und die Stege hinunter.

§. 13.

Goldapfel, — Milchsuppe, — Dankbarkeit, — und Erziehungsregeln.

Unter der Thüre traf er seinen Carl an. Der gute Bub hatte bey des Lindenbergers, noch länger als der Lieutenant auf dem Ried, und der Pfarrer bey seiner Kranken das Mittagessen vergessen. Er war den ganzen Morgen bey seinen Buben im Dorf, und im herumspringen kam er gegen den Eilfen zum Kreuzbrunnen; da stuhnd der Jakobli unter dem Haus.

Und der Carl sprang von den andern Buben weg zu ihm zu, und fragte ihn, du, wie ist es doch auch gegangen? Gäll, der Papa ist doch auch nicht so gar bös gewesen?

Das glaub ich, das glaub ich, ist er nicht bös gewesen, sagte der Bub; aber komm doch auch mit mir in die Stube hinein, meine Schwester muß dir auch selber sagen, wie gut der Papa mit ihr gewesen.

Das freut mich jezt auch, — das freut mich jezt auch, sagte der Carl, und sprang mit ihm in die Stube hinein.

Da zog der Vater die Kappe vor ihm ab, und die Großmutter stuhnd von ihrem Stuhl auf, gieng an ihrem Stab dem Buben etliche

Schritt entgegen, ihm die Hand zu bieten und zu danken.

„Ich bin ja nicht der Papa, sagte der Carl zu der alten Frauen, und meynte gar, sie sey etwa blind oder verirrt.

Aber da dankten ihm auch der Vater und die junge Frau die krank war, und das Kind das unter die Linde müssen.

Und er kehrte sich gegen den Jakobli und sagte, du hast mir ja gesagt, sie wollen mir nur erzählen.

Da nahm ihn das Kind, das unter die Linde mußte, und sagte: ja, ja, ich muß dir erzählen, wie gut der Papa mit mir gewesen, und sagte dann alle Worte die er mit ihr geredet.

Das freut mich auch, das freut mich auch: sagte der Bub einmal über das andere; und als es das vom Jakobli erzählte, sagte er: ja, ich hab es doch dem Papa verboten, daß ers ihm nicht ausbringe, es macht jezt aber nichts, und gältet, ihr versprecht mirs jezt auch, er muß am Sontag zu mir kommen, weil ihn der Papa eingeladen hat! —

Indessen suchte ihm die Frau im Keller unter dem Stroh ein halb Duzend Goldäpfel, die sie von einem jungen Bäumchen, das noch nie getragen, und die schönsten hatte, die im Dorf wachsen, den ganzen Winter über gespart,

und keinen einzigen davon geessen, und sagte dem Knaben, als sie sie ihm in Sak that; aber iß sie doch jezt auch selber und gieb sie auch nicht weg.

Wo bist so lang gewesen? sagte der Junker zu ihm, da er ihn so unter der Thüre antraf.

Ja Papa, bey den Leuthen, wo ich zu Nacht mit dir geredt habe. Ich weiß jezt alles wie es gegangen ist, und du mußt doch jezt auch den Buben sehen, wo du zu mir eingeladen, er ist noch eben da vor dem Thor aussen. Hiemit sprang er vom Papa weg, rief dem Jakobli zurük, und ihn an der Hand erzählte er dann dem Papa, wie gut sein Vater, seine Mutter, Großmutter, und Schwester mit ihm gewesen, und das darum sagte er, weil du mit ihnen auch so gut gewesen, du seyest überall mit gar keinem einzigen so gut gewesen, als mit ihnen; dann zeigte er ihm noch die sechs Goldapfel, die sie ihm in Sak gestossen.

Der Junker freute sich den Jakobli, der seinem Carl so lieb war, kennen zu lehrnen, und sagte ihm, er solle mit ihnen in Garten kommen, es seyen viel Kinder da, und sie essen eine Milchsuppe miteinander.

Der Jakobli schämte sich und sagte, er habe schon zu Mittag geessen; Carl aber sagte ihm, du liegst, du hast noch nicht geessen, und mußt

jezt kommen. Damit zog er ihn am Arm mit sich fort hinter dem Papa in Garten.

Als sie kamen, brachte der Hans und die Köchin eben die grossen Schüsseln voll Milchsuppe und einen ganzen Haufen hölzerne Löffel. Sie hatten dieselben in der Nachbarschaft entlehnt, denn so viel hatten sie nicht im Haus. Sie brachten auch etliche silberne für den Junker und den Carl, die aber beyde nur hölzerne wollten; und der Carl warf gar in der Freude über den hölzernen den silbernen, den ihm die Magd anbot, weit weg, in den Garten; aber da der Junker es sah, und ihm winkte, mußte er wahrlich von der Milchsuppe und den Kindern weg aufstehen, und den Löffel wieder suchen, und vor dem Thor beym Brunnen abwäschen, ehe er ihn nur der Magd wieder geben durfte.

Die Kinder und die Magd wollten alle für ihn gehen, aber der Carl wußte wohl daß es aus dem nichts gebe, und sprang, da der Papa gewunken, wie ein Windspiel mit dem Löffel zum Brunnen. Da sagten die Kinder zur linken und zur rechten dem Junker, du bist doch jezt auch nicht bös mit ihm um deswillen? Und die so aus einer Schüssel assen, wollten nicht fortessen, bis er wieder da seye. Aber der Junker ließ diese nicht warten, und sagte zu den andern, nein, Kinder! ich bin nicht bös mit

ihm, aber er muß nicht unartig seyn und folgen, wie ihr.

Als er wieder kam, schlich er dem Papa hinten zu an Rüken, faßte ihn mit beyden Händen um den Hals, legte ihm den Kopf über seine Schulter an die Augen, und sagte ihm denn, gäll Papa! du verzeihest mir auch?

Ist es lustig, so von der Milchsuppe weg den Löffel zu waschen? fragte ihn Arner.

Nicht so gar, aber verzeih mir es auch, sagte der Bub.

Und der Vater: siz jezt nur wieder zu deiner Suppe und besinn dich ein andermal was du machest! —

Die Kinder hatten ihr Lebtag keine so gute Suppe und kein so lindes Brod geessen. Sie war halb Nidel und voll Eyer, das Brod darinn vergieng wie Anken im Maul. Und die Kinder sagten unter einander, ob das Brod doch jezt auch von dem gleichen Kernen sey, der bey ihnen wachse?

Was denket ihr auch? sagte ihnen der Carl; es ist nur reiner gemahlet, und mehr Krüsch davon weggethan, — aber dann auch sagte er ihnen, er wollte die Suppe lieber, als was man ihm sonst in der Welt aufstellte, so gut sey sie. —

§. 54.

Der Nahmenstag eines alten Junkers.

Eins mals hörten sie jezt Roß und Wagen. O hoh, — sagte der Carl, die Mama kommt! die Mama kommt! sprang von seiner Suppe auf, und lief ihr entgegen.

Es war Sie wirklich.

Der Junker stuhnd jezt auch auf, und alle Kinder so viel ihrer da waren, liefen mit den Löffeln in den Händen hinter ihm her, der Mama entgegen. Sie hatte den Rollenberger und ihre zwey ältern Kinder bey sich, und kam den Papa wieder heim zu holen. Weit und breit tönte jezt das Geschrey der laufenden Kinder vom Garten; — die Mama — die Mama, — die Mama, — und die Kinder in der Kutsche die es hörten, riefen zurük, der Papa, — der Papa, — der Papa! — Und Therese stiege, ehe sie noch bey ihnen zu waren, aus dem Wagen aus, und war wie wenn sie flog, in Arners Arm. Sie fragte im Augenblik hinter dem Kuß, was machst mit allen diesen Kindern.?

Sie essen mit mir Milchsuppe, antwortete Arner.

Alle mit einander? sagte Therese.

Ja alle mit einander, erwiederte er, und

komm nur, du muſt mit uns zuſizen, weil ſie noch warm iſt.

Das gefiel ihr wohl, ſie ſprang an ſeiner Hand den Garten hinauf, und der ganze Reihe Kinder hinter ihr her.

Der Carl aber machte ſich an den Rollenberger, und erzählte ihm von allen Freuden, die er gehabt, und wie viel Freud er im Dorf habe, und wie lieb ihm die Buben ſeyen.

Sind ſie dir denn auch ſo gar lieb? ſagte Rollenberger.

Das glaub ich, ſagte Carl.

Rollenberger. — Lieber als deine Schäflein daheim?

Carl. — Ich möcht nicht reden.

Rollenberger. — Aber dein junger Eſel, der iſt dir doch gar lieb, ich meyn ſchier, ſchier lieber als die Buben da.

Carl. Was denket ihr auch? Ich wollte einen einzigen Buben lieber als hundert Eſel.

Rollenberger. Ich will denn ſehen, wenn du daheim biſt beym Eſel, jezt biſt bey den Buben.

Mit dieſem Verglich der Eſel und Buben neben einander, kamen ſie dann zur Suppe, wo jezt alles zuſaß. Der Pfarrer, die Pfarrerin, der Lieutenant waren jezt auch da, und alles ſaß mit einander an der Milchſuppe-Reihe.

Es mahnete Thereſe an den Nahmenstag

den ihr Ahnherr alle Jahre feyerte, und von dem ihr lieber Grosvater selig ihr so viel erzählt hat.

Sie drükte Arner die Hand und sagte ihm das. Er erwiederte, ja du mußt uns erzählen, wie das ein Fest war!

Da erzählte Therese das Nahmensfest ihres Grosvaters, wie er denn mit allen Kindern seines Dorfes zu Mittag geessen, und wie er Jahr ein, und Jahr aus nie so fröhlich gewesen als an diesem Tag.

Er trank denn das erste Glas für seinen Herzog, der ihm so lieb war, und das zweyte für die Armen. Er war selber, sagte Therese, vor allen Kindern nichts weniger als reich, hatte nur ein einziges Dorf; und wenn er denn den Becher oben am Tisch hoch in der Hand hielt, sagte er dann, Gott segne die hölzernen Schüsseln, und die so daraus essen!

Dann giengs wie ein Rundgesang um den Tisch. Zuerst bot er der lieben Ahnfrau den Becher, die hielt ihn dann hoch, wie der Ahnherr, und sagte, es geht unserm Herzog wohl, und den Edlen im Land, wenn die hölzernen Schüsseln gesegnet, und die so daraus essen.

Dann giengs hinunter bis zum Knecht, der am Tisch saß; alles mußte den Becher nemmen, und ein Wort sagen zum Lob des Bauernstands, und zum Trost der Armen.

Und wer dann das schönste wort zum Lob des Bauernstands und zum Trost der Armen gesagt, der muste hinaufsizen, oben an Tisch zum lieben Ahnherrn, und war ihm das ganze Jahr durch wegen des Worts der liebste.

Während dem sie so erzählte, nahm der Junker die beste Flasche die in der Laube stuhnd, und das gröste Glas und schenkte einen Rothen ein, der dem Schweizerblut gleichet.

Und als sie ausgeredt, hielt er sein Glas auch hoch wie der Ahnherr und sagte, Gott segne die hölzernen Schüsseln, und die so daraus essen!

Dann bot er Theresen den Becher, und sie hielt ihn auch hoch auf wie die Ahnfrau, und sagte: es geht dem Herzog wohl, und den Edlen im Land, wenn die hölzernen Schüsseln gesegnet, und die so daraus essen.

Dann both sie ihn weiter, und ein jedes muste ein Wort sagen, zum Lob des Bauernstands und zum Trost der Armen.

Der Pfarrer sagte: stark und braun wird der Bub der aus Holz isst, und rund und schlank wird das Mädchen, das keinen silbernen Löffel wünscht.

Denn die Pfarrerin: die Milch macht feist, und das Brod macht stark, die Schüssel und die Löffel sind nichts.

Der Rollenberger sagte: wer ohne Sor-

gen schlaft, und ohne Kummer erwachet, der wünschet nie viel. —

Der Lieutenant: — ja, wenn der aus Silber ißt, forget, daß der aus Holz ißt, wohl schlafe, so ist der so aus Holz ißt, gewiß glüklich.

Ja, sagte der Claus, unten am Tisch, wenn der Silbermann ihm nur nicht die hölzerne Schüssel vertrittet, und der Goldherr ihm nicht den holzernen Löffel noch aus der Hand reißt.

Und wo ist, sagte des Pfarrers Köchin, wo ist der Silbermann und der Goldherr, der weiß, daß an der hölzernen Schüssel, und am hölzernen Löffel so viel gelegen? —

Da nahm ihr der Hans das Glas aus der Hand, und hielt es hoch gegen den Junker, und sagte: ich kenne einen der's weißt, er ist nicht weit von uns, Gott im Himmel geb ihm den Lohn!

Im Augenblik klatschte wer da war, und der Pfarrer, der Lieutenant, die Kinder und alles was da war, stuhnd auf, wandte sich gegen den Junker, und alle wiederholten des Hansen Wort.

Er ist da, er ist da bey uns! Gott im Himmel geb ihm den Lohn! — Und aus einem Munde stimmte alles, denn Hans hat das beste Wort geredt.

§. 55.

Der Vater-Nahme.

Thereſe im hohen Fühlen, daß ſie einen Mann habe, der ein Herr iſt, wie die beſten alten Herren waren, wandte ſich um, und ſah erſt da die Rikenbergerin, die bis jezt hinter den andern Kindern wie verborgen da ſtuhnd.

Und ſie vergaß des Hanſen Wort, und den beyſtimmenden Reihen, und die Freude über ihren Mann, der ein Herr iſt, wie die beſten alten Herren waren, und fragte Arner, was iſt das für ein Engel?

Er verwunderte ſich, daß ſie ihns noch nicht geſehen, und erzählte ihr was er von ihm wußte.

Während dem er erzählte, entzog ſie dem Kind kein Aug, und als er fertig war, gieng ſie zu ihm hin, nahm ihns bey der Hand, und ſagte, es ſolle ihr doch den Spruch wiederholen, den es dem Junker gehalten. Aber ſie konnte ihns faſt nicht mehr fort reden laſſen, als es anfieng: "Junker Vater"! ſo freute es ſie, daß das Kind ihrem Mann den alten ſchönen Titel, "Junker Vater" wieder gegeben, und als es fertig, nahm ſie den bunten rothen Gürtel den ſie um den Leib hatte, band ihn um das weiſſe Kleid dieſes Engels, ſtekte ihm ihren groſſen Blumenſtraus auf Kopf und Bruſt, und ſagte ihm dann: — Nihm

Nihm das zum Pfand, daß die Frau deines Junker Vaters, deine Mutter seyn wird, so lang du lebst!

Arner hatte das Wort Junker Vater im ersten mal fast nicht verstanden, so sehr übernahm ihn der Anblik der Kinder, da er sich noch mit nassen Augen gegen sie umkehrte. —

Aber jezt gieng ihm der alte Vatername innig zu Herzen, und er sagte zu Therese und zum Pfarrer, ich hätte diesen Titel seit meiner Jugend immer wieder gewünscht, aber ich hätte mich geschämt, es zum Mund heraus zu lassen.

Nun! — Gottlob, du hast ihn einmal jezt wieder, und der Pfarrer und ich gebe ihn euch einmal auch: —

Ihr denket wohl, Vater Pfarrer! daß er mich von niemand mehr als von euch freut, aber ihr müßt ihn zuerst von mir haben. —

Der Pfarrer küßte ihm mit nassen Augen die Hand.

Und der Junker sagte, auch der Lieutenant muß Vater Schulmeister heissen, für die Arbeit, die er jezt annimmt.

Das giebt mir einen ganzen Haufen Väter. Wenn ihr dann nur Sorg tragt, daß ihr nicht viel Wittwen und Wayseu hinterlasset! sagte die Pfarrerin.

Arner hub sein Aug auf, da sie das sagte, und sah sie an.

Thereſe ſah den Blik, und ſagte was iſt das?

Nichts, mein Kind, ſagte Arner; aber ſein Herz ſchlug.

Der Pfarrer, der das nicht ſahe, ſagte; wir wollen den Vaternahmen feyern.

Das wollen wir, ſagten alle; und alle Kinder die da waren, von des Junkers Carl an, bis auf des Kühhirten Elſi, mußten jezt im Reihen zu ihnen hinzu, ihnen die Hand geben, und ihnen Vater und Mutter ſagen. —

Wenn da kein Engel dieſe Eltern und Kinder umſchwebt, ſo umſchweben nie keine Engel den Menſchen, er mag reines und heiliges auf Erde thun was er will.

§. 56.

Auch hierinn ſind Grundſäze der wahren Volkserziehung.

Die Freuden der Feyer dieſes neuen Nahmens wurden ihnen von den Buben im Dorf unterbrochen.

Junges und Altes hatte im Garten vergeſſen, daß der Junker um zwey Uhr auf das Ried zu kommen verſprochen. Aber die Buben im Dorf vergaſſen es nicht, und die Brüder von den Spinnerkindern machten den Anſchlag, mit ihren Bäumen auf der Achſel, und den

Geiſſen an der Hand, ihre Schweſtern im Pfarrhaus auf das Ried abzuholen; geſagt, gethan. Es ſchlug nicht ſo bald zwey Uhr, ſo ſtuhnden ſie vor dem Garten.

Der Carl, der immer die Augen in allen Eken hat, ſah ſie zuerſt, ſprang zu ihnen hinaus, fragte ſie, was ſie mit den Geiſſen wollen? Sie ſagten ihm, ſie müſſen auch mit ihnen auf das Ried, ſie können ja denn weiden, wenn ſie ihre Bäume ſezen. Denn baten ſie ihn, er ſoll jezt auch machen, daß es gerathe, daß der Papa und ihre Schweſtern auch bald kommen. Sie wollen jezt mit den andern, und mit den Geiſſen einen Zug anſtellen, es gebe einen groſſen, und einen ſchönen; ſie haben eine Trommel und eine Pfeife bey ihnen.

Und ich hab meinen Fahnen auch noch, und es muß jezt gewiß angehen, ſagte der Carl; ſprang denn in den Garten, rief den Kindern: He! He! Loſet, was ſoll ich euch ſagen? Euere Brüder ſind da, und haben ihre Geiſſen bey ihnen. — Und Papa, — loſet, was ſoll ich euch ſagen? Die Glok die hat zwey Uhr geſchlagen, und gället, wir müſſen jezt aufs Ried?

Ich hab es faſt vergeſſen, ſagte der Junker. Die Kinder aber liefen jezt zu ihren Brüdern, und fragten ſie, habet ihr auch unſere Bäume bey euch? Ja, das haben wir, ſagten dieſe, und zeigten ihnen die Bäume auf der Achſel.

Und der Carl kam auch mit seiner Geiß aus dem Stall, und der Junker und der Pfarrer, und wer im Garten war, gieng auch fürs Thor zu sehen, wie die Kinder einen Zug anstellen wollten.

Sie hatten einen Lerm, daß man sein eigen Wort nicht mehr hörte, und der Zug wollte doch nicht recht in Ordnung.

Da trat der Lieutenant ins Mittel; er rief ihnen, still? — ihr Buben! sagte dann, wie es seyn müsse, und hatte den Zug im Augenblik in der Ordnung.

Er stellte nicht die Grossen, wie heut am Morgen die Weiber, sondern die Kleinsten voran, und sagte, es sey ein Unterscheid nur einen Büchsenschuß weit, oder eine Viertelstund weit zu marschieren, die kleinen kämen ihnen in die Weite nicht nach, oder die Grossen müßten ihnen alle Augenblik still stehen.

Carl war jezt der erste mit seinem Fahnen, hinter ihm ein Bub, der ihm seine Geiß führte, und seinen Baum trug, denn folgte der Trommelschläger, und der Pfeifer, dann die Rikenbergerin in ihrem weissen Kleid, zwischen des Junkers beyden Töchterchen; hinter ihnen des Pfarrers Kinder, dann der ganze Zug; allemal ein Bub, der trug auf seiner Achsel seine zwey Bäume, und das Kind, dessen Baum er auch trug, das führte auf der linken die Geiß.

Des Junkers Caroline und Julie freuten ſich, daß ſie gerad hinter der luſtigen Trommel ſeyen. Aber die Rikenbergerin ſagte, ſie wollte lieber, ſie wär weiter hinten, ſie töne ihr zu laut.

Des Junkers und des Pfarrers waren alle zu hinterſt am Zug, beſahen ihn jezt da er in der Ordnung ſtuhnd.

Aber es war eine Schand wie garſtig die Buben gegen die Mädchen ausſahen.

Man ſollte weiß Gott den drey Weibern vor den Häuſern danken, ſagte Thereſe, als ſie dieſen Unterſchied alle bemerkten.

Du haſt recht, ſagte der Junker zur Thereſe; und zu den Kindern: wie iſts, wollet ihr den drey Weibern, die heut ſo viel Mühe mit euch gehabt haben, wenn wir bey ihren Häuſern vorbeyziehen, nicht auch danken?

Das war ein Jauchzen, — das war ein Ruffen! — Ja, ja, — das wollen wir.

Die Rikenbergerin, ſagte da der Junker, muß dann mit meinen zwey Kindern zu dieſen drey Weibern ins Haus gehen, und für uns den Dank ausrichten.

Das will Ich thun, ſagte Thereſe.

Deſto beſſer ſagte der Junker! — rufte dann dem Carl, der vornen am Zug war, und ſagte ihm, du muſt vor des Mareylis, der Gertrud, und der Reinoldin Haus mit dem

Zug still halten, und dann den Fahnen schwingen, und trommeln und pfeifen lassen, so viel sie können und mögen, und wenn denn eine von den Frauen, welche es ist, mit der Mama zur Thür hinauskommt, so must du aufhören, mit trommeln und pfeifen, und den Hut abziehen, und laut mit allen Kindern rufen; es lebe die gute Gertrud! oder Reinoldin! oder Mareylj! welche es dann ist.

Nun gieng der Zug an, und die Kinder hatten jezt vor allen Häusern gute Ruhe. Eine Menge Bauernkinder weynten, daß sie nicht auch wie der Reinoldin Kinder mit ihnen dörfen; und der Kalberleder, der wieder Mist ladte, lief so bald er den Zug unten an der Gaß erblikte, von seinem halbgeladenen Wagen weg und ließ sich eine halbe Stunde nicht mehr vor dem Haus sehen.

Der Diane riechte ihn noch, da er wieder zur Mistgrube kam, sprang ihm unter dem Wagen durch bis zur Hausthür, die aber zu war, nach, und es mußte alles, selbst der Junker lachen, da sie den Hund so sahen an der Thüre scharren, und ihn, so zu sagen, seinen Mann herausfordern.

Das Mareylj hatte seine Stube voll Spinnerweiber. Einige brachten ihm Garn, andere waren da, ihm zu danken, daß es sich ihrer Kinder so angenohmen.

Sie ſtekten alle die Köpfe unter die Fenſter, als der Zug die Gaß hinauf kam, das Mareyli allein nicht; es wog der Rebhäuslerin ihren Bündel Garn wie ſonſt fort, und ihre Baumwollen dagegen, und zählte ihr den Lohn noch, eh es auch ans Fenſter wakelte. Es hatte kaum die Naſe darvor, ſo tonte die Trommel, die Pfeiffe pfeifte, die Fahne wehte, und der Zug hielt ihm vor den Augen ſtill. Es ſagte, was iſt jezt das für ein Narrenſtuk?

Das iſt jezt dir zu Lob und zu Ehren, ſagten die Weiber; und die Junkerin ſtand hinter ihm zu, eh es ſich umkehrte, und ſagte, wo iſt jezt das Mareyli? Da kamen die Köpfe zum Fenſter hinein, und es, und alle Weiber thaten Maul und Augen auf.

Die Junkerin aber ſagte, ſo bald ſie ihns ſah, du biſts! gab ihm die Hand, dankte ihm dann im Namen des Junkers, und des Pfarrers, und des ganzen Zugs, daß es ſich der armen Kinder ſo angenohmen. Das Mareyli wußte nicht, was es ſagen wollte, drükte der Junkerin die Hand, die ſie ihm immer hielt, und ſagte, das hab ich nicht verdient und ihr, ſeyt etwann doch nicht um deswillen da?

Wohl Mareyli! ſagte die Junkerin, ich bin um deswillen da, und du muſt wiſſen, du kannſt mir und dem Junker nichts angenehmers thun, als wenn du uns ſo hilfſt zu machen, daß es

den armen Leuthen im Dorf je länger je mehr wohlgehet!

Ich wills gewiß dem lieben Gott und euch thun, so lang ich lebe. Aber es braucht sich doch auch nicht Frau! daß ihr mir dankt, sagte das Mareyli.

Wir werden dir danken, so lang ein Athem in uns ist, sagte die Junkerin.

Im fortgehen fast bey der Thüre, sagte das Mareyli: es hat mich übernommen, ich hab euch nur nichts von dem schönen Tuch sagen können, wo ihr mir geschikt; ich dank euch doch auch tausendmal davor. —

Es stand schon unter der Thüre, und ehe die Junkerin antworten konnte, hörte die Trommel auf, und der Carl zog den Hut ab, und rief und mit ihm der ganze Zug, daß es die ganze Gaß hinauf und hinab tönte. "Es lebe das gute Mareyli"!

Es aber lief von der Thüre, und von der Junkerin weg, und kam feuerroth in die Stube, so schämte es sich, daß ihm das unter der Thür begegnet.

Aber die Weiber in der Stube brachten ihns bald wieder zu recht; sie sagten ihm: warum bist du auch so von der Thüre weggelaufen? und nein, nein, das ist doch auch eine Ehr. Und du hast sie doch auch gewiß verdient. Das machte, daß es ihm bald auch kam, wie wenn es ihns freute.

§. 57.

Falschheit zerreißt alle Bande der Erde.

Die Reinoldin hatte eben mit ihrer Mutter Streit, als der Zug ihr ſüs Haus kam, ſie zankte ſchon ein paar Stunden mit ihr, daß ſie ſich dieſes Lumpenzugs alſo angenommen, und ihre Kinder mit dem Bettelgeſindel mit laufen laſſen, und denn gar, daß ſie bey ihren Schweſtern Hemder, und Strümpf, und Schuh dafür entlehnt.

Meynſt du, ſagte ſie zu ihr, ich hab nicht genug, daß du ſo ungerathen biſt, und dir alle Leuthe über den Kopf richteſt? willſt jezt auch noch deine Schweſtern ins Geſchrey bringen, daß ſie ſeyen wie du? und machen, daß ſie in keinem rechten Haus mehr eine Heurath finden? Wenn dein Mann nicht auch ein Narr wäre, oder Straf verdient hätte, er hätte dich gewiß auch nicht genommen, ſo hat er eine Plag mit dir, aber es muß mir wills Gott mit den andern Kindern nicht ſo gehen. — Was haſt auch vom Junker? und was acht dich auch der Narr an? warum begreifſt doch auch nicht, daß wer im Dorf iſt, es mit dem Dorf halten muß, und mit denen die im Dorf etwas haben, und nicht mit dem Betteivolk? Aber du thuſt mir das nur zu leid, du weiſeſt

daß es mir Verdruß macht, und wenn du mich könntest mit deinem Lezkopf ins Grab bringen, du würdest es nicht ſparen, du haſt es dein Lebtag ſo gemacht.

So giengs in einem fort, bis die Trommel in der Gaß tönte, und die Junkerin gegen dem Haus zu kam. Da ſchwieg die Alte; ſie ſah ſie zu erſt, und ſagte: was will doch jezt dieſer Pfau hier? Einen Augenblik darauf aber zu ihrer Tochter, wiſch dir die Augen ab, und zeig nicht jezt auch dieſer noch, daß du ein Narr ſeyeſt! —

Sie wiſchte ſie ab, — aber es war gleich viel. Als die Junkerin in die Stube trat, ihr die Hand bot, und dankete wie dem Mareyli, konnte ſie kein Wort hervorbringen.

Die Alte biß die Zähne über einander, ihre Augen glüheten vor Zorn gegen die Tochter, in dem gleichen Augenblik als ſie für dieſelbe das Wort nahm, und mit einem Lächlen das ſie erzwang, für die Ehre, die ſie ihrer Tochter erweiſe, dankte und hinzu ſezte, ſie ſolle ihr verziehen, es ſeye einmal jezt ſo ihrer Tochter Natur, daß wenn ſie etwas übernemme, es möge Freud oder Leid ſeyn, ſo könne ſie ſich nicht leicht faſſen; aber die Junkerin habe gar zu viel Mühe genommen für ſie, ſie habe nichts anders gethan, als was ihre Schuldigkeit geweſen, und möchte nur wünſchen, daß ſie mehr

Gelegenheit hätte ihr oder dem Junker zu dienen.

Das iſt eine Glatte, die es kaum meynt, wie ſie es ſagt, dachte Thereſe, ſo bald ſie das Maul aufthat, ſah ihr auch ſo lang ſie redte unverwandt auf Maul und Augen und hatte auf der Zunge ihr zu ſagen, ſie ſeye nicht um ihretwillen ſondern um der Tochterwillen da. Sie ſagte es nicht, aber auch nichts anders, ſondern wandte ſich wieder an ihre Tochter und ſagte dieſer, der Junker erwarte ſie mit der Gertrud und dem Mareyli dieſen Abend noch im Pfarrhaus, wenn er vom Ried heimkomme.

Die Alte that gar nicht, wie wenn ſie es achtete, daß ſie die Junkerin ſtehen ließ, und unter der Thüre als der Carl den Hut ſchwang, und er, und der ganze Zug mit ihm, rief: „Es lebe die gute Reinoldin“! ſtuhnd ſie ſo weit vor das Haus hinaus als ſie nur konnte, und nikte dem Zug mit Kopf und Händen ſo weit ſie ihn ſah, nach, indeſſen die Junge wie ein Pfeil in die Stube hinein ſprang und hinter dem Ofen mit den Füſſen über ihre Mutter ſtampfte.

Dieſe aber gieng erſt, da ſie kein Bein mehr vom Zug ſah, wieder hinein, und ſagte die Stubenthür noch in der Hand haltend zu ihrer Tochter: du haſt dich aber einmal ſchön aufgeführt, mit dem alten Zuſaz, du thuſt es mir nur zu leid, und haſt nichts damit geſucht, als mich zu Schanden zu machen.

Ich möchte nur wissen, antwortete die Tochter, was ich auch in der Welt thun müßte, von dem ihr nicht saget, ich thäte es euch zu leid, wenns euch darnach im Kopf ist.

Ja — ja, — du bist ein schönes Mensch, sagte die Mutter, — red nur viel. —

Die Tochter aber war erhizt und erwiederte ihr, — ja — ich muß reden, ich wollt lieber ihr hättet mir die Hand ins Maul geschlagen, daß mir alle Zähne in Kragen hinuntergefallen wären, als daß ihr der Junkerin vor meinen Augen so gute Wort gegeben, da ihr doch den ganzen Morgen bis auf diesen Augenblik mit mir ob dieser Sach gehauset, daß es möcht gemahlet am Himmel stehen; hättet ihr es ihr nur jezt selber gesagt, es wäre besser gewesen als so.

Das ist jezt der Lohn für die Mühe die ich gehabt? da du da gestanden wie der Ochs am Berg! aber hab ich auch in meinem Leben ein gottloseres Mensch gesehen? sagte die Mutter. Und die Reinoldin erwiederte: ihr könnt mir jezt sagen was ihr wollet, es wäre doch besser gewesen, ihr hättet mich stehen lassen, wie sieben Ochsen am Berg, als daß ihr so falsch vor mir mit der Junkerin geredt. Ich kann und weiß das nicht auszustehen.

Mich, mich, kannst und weist du nicht auszustehen? und das deiner Lebtag, sagte die Mut-

ter, gieng dann fort, und erzählte daheim ihren Schweſtern, was das auch für ein Menſch ſey! wie gottlos ſie mit ihrer Mutter umgehe! und fragte endlich ob ſie jezt auch glauben, ſo ein Kind könnte in Himmel kommen, wenns ſtürbe.

Die Kinder antworteten, ſie wollen das Beſſere hoffen. —

Die Mutter aber erwiederte: es wird einmal ſchwer halten, glaubet mirs nur.

Von der Reinoldin weg kam Thereſe zur Gertrud. Dieſe war ganz allein in der Stube, ihre und des Rudis Kinder waren alle am Zug. Sie hatte ihr kleines allein im Haus, und kam eben von ihm aus der Nebenkammer, als die Junkerin zu ihr kam. Sie gab ihr auf das was ſie ſagte, ſichtbar erröthend und mit einer Stimme wie wenn ſie es nicht ſagen dörfte, zur Antwort: — der Junker hat mir und meiner Kindern ihrem Vater und uns allen und ihm damit ein glükliches Leben wiedergegeben; jezt kommt ihr mir zu danken, daß ich ein paar Kindern etwas armſelige Kleider geliehen! —

§. 58.

Man ſezt Bäume.

Von ihr weg giengs aufs Ried. Es war ein frohes Getümmel den Berg hinan.

In der hohlen Gaß oben am Dorf, beym groſſen Echo, das wie ihr wißt, rund um den Berg lauft, und dann durch das Thal hinab ſich wiederholt, iſt der Junker und der Pfarrer ſtill, der Zug merkte warum? Da jauchzten die Buben ſo laut ſie konnten, Trommel und Pfeiffen tönten, ſo laut ſie konnten, es war wie wenn ſelber die Geiſſen lauter mangeten, und das frohe Getümmel daurte, bis ſie an den Plaz kamen. —

Da gaben die Buben ihren Schweſtern die Geiſſen ans Seil, ſuchten ihren Vater, und ein jeder führte da den ſeinen an der Hand an den Plaz, wo er den Baum, den er auf der Achſel trug, ſezen muſte.

Aber ſie waren nicht ſo bald an der Arbeit, ſo ſah der Rollenberger, daß die Bauren in Bonnal vom Baumſezen ohngefehr ſo viel verſtuhnden, daß ſie ihn nicht bey den Aeſten ſondern bey der Wurzel in Boden hinein thun müſſen, aber nicht mehr. Da zog er ſeinen Rok aus, ſprang von einem Eken zum andern, zeigte ihnen was ſie nicht konnten z. E. auf welche Seite ſie ſie kehren müſten, damit ſie gegen die Sonne kommen, wie vorher und dergleichen. Er vertheilte ihnen die Wurzel, ſchnitt das Unnüze und Schadhafte ab, wie ein Gärtner, er machte ihnen den Herd rein, zeigte ihnen, wie ſie ihn in die Ordnung zulegen,

und andrüken müssen; denn wie sie selbe gegen Wind und Wild sicher stellen müssen.

Die Bauren thaten aufs Haar, was er sagte, und alle Augenblike sprang ein Bub nach dem andern zu ihm her, und sagte ihm lieber Herr! wollt ihrs meinem Vater nicht auch zeigen? So wenig ist wahr, daß die Bauren von den Herren im Feldbau nichts annehmen! Sie wollen nur, daß die Herren es ihnen nicht bloß mit dem Maul sondern auch mit den Händen zeigen.

Der Junker sah ihm freudig zu bey dieser Arbeit, und sagte zum Pfarrer, mein Hauslehrer zeiget mir auch damit, daß mein Bub unter guten Händen ist.

Sein Carl sprang eine Weile herum zu sehen, wie es gehe? Dann gab er die Geiß auch seinen Schwestern, stellte mit seinem Baum auf der Achsel sich für seinen Papa zu, und sagte ihm, wenn du mir jezt helfen willst, so komm!

Das will ich, sagte der Junker, gieng ihm an der Hand an den Plaz, den der Lieutenant ihm für seinen Baum abgesteckt.

Dieser Plaz war in der Mitte des Rieds, auf einer leichten Höhe, und die andern zweyhundert und fünfzig kamen alle rund um ihn herum, in zwölf langen Reihen, die sich alle bey diesem Mittelbaum anhuben.

Da der Carl das sah, sagte er zum Lieutenant, — das ist auch ein schöner Plaz. Habt ihr mir jezt das zu gefallen gethan?

Ja das hat er, du kannst ihm nur danken, sagte der Junker.

Da sprang Carl an ihn hin, und küßte ihm die Hand für den schönen Plaz seines Baums.

Dann nahm der Junker den Karst, der schon da lag, in die Hand, und machte dem Baum seines Carls ein Loch in den Boden, und haket den Herd so leicht auf, wie wenn er nichts thäte.

Alles was da war, wollte an diesem Baum helfen.

Der Rosenberger sprang von dem hintersten Eken hinzu, und der Lieutenant, der Pfarrer, die Frauen, des Carls Schwestern, und die Kinder im Pfarrhaus, alles kam herbey, und wollten alle helfen, so daß der Carl, der seinen Baum gern mit dem Papa allein gesezt hätte, ein paar mal halb murrete, und sagte: ihr lasset mich doch auch gar nichts machen, und es ist doch auch mein Baum.

Er hat doch recht, sagte wer da war, alles machte ihm Plaz, und er half dem Papa so fleißig, daß er schwizte. Und da er fertig war, stampfte er noch rund um ihn her, mit seinen Füssen, daß der Herd sich recht seze; dann sprang er wieder zu den andern Buben, die

noch

noch nicht fertig waren. Und da die meiſten, wenn ſie ihre Bäum geſezt, noch den Hut abzogen, und "das Walt Gott!" ſagten, ſprang der Carl auch wieder zu ſeinem Baum, zog auch den Hut ab, und ſagte: "das Walt Gott!" du liebs Bäumchen!

Das freute den Junker und den Pfarrer, beyde zogen auch den Hut ab, und ſagten: "das Walt der liebe Gott"! Und von allen Bauern die um ſie her ſtanden, war nicht einer der's nicht wiederholte. —

§. 59.

Von Volks-Feſten, und vom Holz-Mangel.

Das Volk gieng dann heim. Der Junker aber rief dem Lieutenant, und den Frauen, die ein paar Schritt voraus waren: "Wir wollen gleich nachkommen"! Und kehrte ſich dann wieder mit dem Pfarrer gegen die eben geſezten Bäume, und war voll von den Gedanken, daß einſt ſein Bonnal unter ihrem Schatten das erſte Feſt feyern werde, deſſen Stiftungsbrief er im Sak hatte.

Dann nahm Er dieſe Urkunde hervor, und ſagte zum Pfarrer, er wolle ſie auf den Fall ſeines Todes in ſeine Hände legen, und wün-

sche in diesem Fall, daß sie in dem Augenblik, da man ihn in den Boden hineinlege, geöffnet, und seinem Volk bekannt gemacht werde. Wenn ich aber lebe, sezte er hinzu, so muß das erst in den neunziger Jahren geschehen; dann ich will nichts weniger als mit einer solchen Handlung unter einem unversorgten und unglüklichen Volk bey meinem Leben eine Comödie spielen.

Der Pfarrer verstuhnd kaum halb was er sagte, so sehr übernahm ihn die ernste Art wie er von seinem Tod redte.

Er nahm ihm den Brief zitternd ab, und seine Lippen stuhnden fast still, als er ihm antwortete: aber Sie sind doch nicht krank, daß Sie also reden?

Ich bin nicht krank, lieber Pfarrer! aber auch nichts weniger als gesund; mein Blut jaget und wallet seit einiger Zeit in mir, und es geht mir alles so ungewohnt stark nahe, daß ich mich nicht enthalten kann mir vorzustellen, es stekе eine Krankheit in mir.

Es wird, wills Gott, doch auch nicht seyn, sagte der Pfarrer wie vorhin mit halbstarrer Lippe.

In diesem Augenblik kam des Junkers Forster durch einen Fußsteig an sie an, und der Junker um das Gespräch auf etwas anders zu lenken, fragte ihn, wie es im Wald gehe?

Es wird eben immer viel gefrevelt, war die Antwort des Manns.

Aber warum wird so viel gefrevelt? sagte der Junker.

Was machen? sagte der Forster, eh die Leuthe den Winter über verfrieren, nehmen sie in Gottes Nahmen Holz, wo sie finden, und eignes haben sie keins.

Der Junker ließ ihn gehen, und sagte zum Pfarrer: auch dieses zeiget, wie weit wir noch davon weg sind, vernünftiger Weise ein Volksfest zu stiften.

Aber wenn ist man da? sagte der Pfarrer wie halb im Traum.

Der Junker erwiederte ihm. Es dunkt mich, die Zeit an ein Freudenfest für das Volk zu denken, seye da, wenn die Hausordnung im Allgemeinen bey ihm auf einem solchen Fuß stehet, daß man auf keine Weise mehr zu sorgen hat, der ehrliche Mann im Land könne durch allerley Umstände an denen er nicht schuldig, leicht unglüklich werden.

Und dann für den so ein Fest stiften will, dünkt mich, sey diese Zeit erst dann da, wenn er die Thränen der Unglüklichen vorher getroknet, und seiner selber sicher ist, daß er weder durch Lebens- noch durch Standesfehler werde Unglük in die Eingeweide des Volks

hineinbringen, indessen daß er ihns durch solche Feste so zu reden zum Tanz führt.

Er sezte hinzu; er halte dafür, es seye alle natürliche Ordnung der Dinge verkehrt, wenn man nur daran sinne unter einem Volk Tugend und Freudenfeste zu stiften, unter dem ein guter Mensch noch durch ein unvorsichtiges Wort um Hab und Gut oder gar auf die Galeere kommen könne.

Und sagte: er wolle sich dissalls auch an die gute Regel des Dorfschulmeisters, der ihn das A, B, C, gelehrt, halten. Diese Regel sey gewesen, du must nicht zum C wollen, bis du das A recht kannst. Und so lang also der Mangel von einer allgemeinen Volksversorgung in meinem Dorf noch auffällt, und Elend und Verbrechen sich noch durch einander winden, so will ich die Verwirrung nicht noch durch solche Comödien grösser machen, und so lang ich noch Steine zum Fundament meines Hauses zusammentrage, muß ich nicht jauchzen, wie wenn ich es ausgebauet.

Dann kam er wieder auf den Holzmangel; man muß sich unserer Zeit, oder vielmehr derer, die darinn Ordnung machen, schämen, wenn man sieht, wie dieser Mangel alle Tage mehr zunimmt, da es doch ausgemacht ist, daß das Volk im Land durch nichts, also innerlich und äusserlich herunter gebracht, und zum Ge-

ſindel herabgewürdigt wird, als wenn es ihm an der nothwendigen Feuerung mangelt, und die armen Leuthe an manchem Ort, wenn ſie eine Suppe kochen, oder eine warme Stube haben wollen, das Holz dazu wie Schelmen und Dieben im Wald frevlen müſſen.

Am Ende ſagte er, er wolle in ſeiner Herrſchaft dem Holzmangel, und dem Unverſtand der daran Urſach mit der nächſten Neujahrs-Gemeind ein Ende machen, und an derſelben in allen Dörfern ohne weiters die Bergweyden allen Bauren, die Güter im Thal haben, und Klee pflanzen können, verbieten, und überall alles Land das in ſechs Jahren weder geakert noch geheuet wird, nicht mehr zu Weyden reuten laſſen, ſonder die Bauren, die ihren Vortheil nicht rechnen wollen, zwingen, daß ſie das Holz, das von ſich ſelbſt in dieſen Weyden treibet, aufwachſen laſſen müſſen. Und ich bin ſicher, ſagte er da, daß auf dieſe Art viel hundert Jucharten Land in meiner Herrſchaft dieſen Leuthen in 20, 30 Jahren eine 30, 40 mal ſtärkere Nuzung bringen, als die, in deren ſie gegenwärtig ſtehet.

Der Pfarrer aber kam noch einmal auf ſeine Geſundheit, und obgleich der Junker ihm wieder antwortete, es ſeye vielleicht nichts als ſchwarzes Blut, das ihm ſolche Vorſtellungen mache, ſo war der gute Mann doch den gan-

gen Abend darüber ängstlich, wie wenn ihm das gröſte Unglük begegnet.

§. 60.

Man muß im Innern hohen Adel haben, um ohne Gefahr Baurenleuth so nahe an sich zu abſizen lassen zu dörfen.

Die Reinoldin, das Mareyli und die Gertrud waren schon eine Weile im Pfarrhaus als die Herren heimkamen.

Und Therese und die Frau Pfarrerin gaben den Baurenweibern von ihrem Thee und thaten ihnen Nidel und Zuker darein, dreymal mehr als sie einer Stadtfrau hätten darein thun dörfen und, weil sie es tranken, fragte die Junkerin, ob sie dergleichen auch schon gehabt? Ihrer zwo sagten, nein; aber Gertrud: der Junker habe ihr und ihrem Kind unter der Linde, als sie das erstemal ins Schloß gekommen, gegeben. Sie sezte hinzu, ich denke mein Lebtag daran, wie wohl es mir auf dem Heimweg gemacht! —

Die Reinoldin fiel ihr ins Wort, und sagte: nein, du bist gewiß verirret, es hat dir etwas anders auf dem Heimweg so wohl gemacht!

Du hast recht, sagte Gertrud, aber das hat mir doch auch wohl gethan, und meinem Kleinen darzu.

Da sagte Thereſe, ſie ſolle ihr ihns doch bringen, der Junker habe ihr viel von dieſem ſchönen Kind geredt, daß es eine Schande, daß ſie dieſen Abend bey ihr geweſen, und ihm nicht nachgefragt habe.

Wenns jezt nur auch erwachet iſt, daß ihr nicht eine Briegerin (weinendes Kind) zu ſehen bekommt, sagte Gertrud im weggehen.

Thereſe erwiederte ihr, wek es einmal nicht auf, es könnte ihm nicht wohl thun.

Gertrud fand ihns wachend, und sprang mit ihm auf dem Arm in der Reinoldin Haus, nahm den kleinen Pfausbaken, der auch erwachet war, zur Wiege hinaus, troknete ihn, fäschete ihn ein, machte ihn schöner noch als ihren eigenen, und brachte dann sie beyde auf ihren Armen ins Pfarrhaus.

Die Reinoldin sprang auf gegen ihren kleinen, als ſie ihn sah, und die Junkerin nahm ihr beyde ab dem Arm, und behielt ſie auf ihrem Schoos, bis der Junker heimkam; wenn schon die Weiber einsmal über das andere zu ihr sagten, ſie machen ſie naß, und verderben ihr den ſeidenen Rok.

Als er heimkam, machte ſie ihn rathen, welcher der Reinoldin und welcher der Gertrud ihrer ſeye?

Der Dike da, der ſo eine Fauſt macht, und das Maul zuſammenhalt, iſt der Reinoldin —

und der wo sein Maul, und sein Händlj so offen hat, und die Finger von einander ist der Andern.

Getroffen sagte die Junkerin. Aber sag mir jezt auch welcher ist in deinen Augen der Schönere?

Der Junker sah sie eine Weile an, und sagte dann, ich könnte es, weiß Gott, nicht sagen, so ungleich sie einander sahen.

Die Junkerin sagte, es gehe ihr eben so.

Und er fieng denn mit den drey Weibern an, und sagte ihnen, sie müssen den Spinnerkindern die Kleider, die sie ihnen geliehen, lassen, und er wolle sie ihnen zahlen.

Das wär bald richtig, sagte die Reinoldin, wenn sie nur unser wären, aber wir haben das meiste entlehnt.

Das Marenlj sezte hinzu, und die so es uns gegeben, förchten sich vor dem Eifer im Dorf, und haben nicht gern, daß es ihnen auskomme, sie haben sich des Zugs angenommen.

Wenn es so ist, so nehmet dann was ihr entlehnt zurük, aber kaufet ihnen dafür neues, und ich will euch dann das Neue, und was euer ist zahlen, daß ihr zufrieden seyn müsset, sagte der Junker. —

Wir sind sonst zufrieden, sagten die Weiber, und sezten hinzu: nein, was unser ist, müsset ihr nicht zahlen, ihr müsset uns die Freude lassen, ihnen auch etwas zugeben.

Ich will euch diese Freude gern lassen, erwiederte der Junker.

Ja, sagte die Reinoldin, wir haben heut schon im Sinn gehabt, ihnen zu lassen was unser ist. —— Aber wir haben gemeynt, weil die Kinder so unordentliche Eltern haben, so seye es ihnen besser, wir machen sie alles wieder zurükbringen, damit wir dazu sehen können, daß sie es in der Ordnung halten, aber wir hätten, es ihnen doch an den Sontagen, oder wenn sie es sonst brauchen, wieder gegeben.

Aber sollt ihr mir es nicht auch so machen, wenn ich ihnen etwas neues kaufe? sagte der Junker.

Warum das nicht? sagten die Weiber.

Und der Junker: —— es ist zehenmal mehr werth, als alles was man ihnen geben kann, wenn ihr sie lehret Sorge dazu zu tragen.

Diese Sorgfalt rührte den Junker. Er sagte den Weibern, ich bin euch Dank dafür schuldig, aber es ist fast eine Schand, wenn man Leuthen, die von sich selber etwas gutes thun, viel dafür danket. Aber dieses kann und muß ich euch doch sagen, daß ich alles, was ihr für die Armen in euerm Dorf thut, so aufnemme, wie wenn ihr es mir und meiner eigenen Haushaltung, und da dem lieben Buben thun würdet.

Mit dem nahm er seinen Carl, der neben ihm stand, auf den Schoos, und sagte ihm: gäll, die Frauen sind dir auch lieb, daß sie sich der armen Kinder so annehmen? ihnen so zu Kleidern helfen, und noch dazu Sorg tragen?

Ja gewiß Papa sind sie mir lieb; die armen Kinder haben nicht so eine Mama wie ich, die ihnen dafür sorget.

Dieses Wort lupfte die Reinoldin vom Stuhl auf, so freuete es sie, an dem Buben; sie gieng mit beyden Armen auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, und sagte: wenn du ein anderer wärest, ich möchte dich für das küssen. Arner bot ihr ihn lachend; da erdrükte sie ihn fast; er schüttelte den Kopf als sie ihn so hielt und sagte, als sie endlich nachließ: du küssest doch doch auch gar hart!

Du magst es wohl erleiden, sagte die Reinoldin, und bot ihn der Gertrud vor, die auch beyde Hände gegen ihn ausstrekte. Diese aber rührte ihn kaum an mit dem Mund; und er gab der Reinoldin, die ihn fragte: küßt jezt die auch hart? zur Antwort, nein: die küßt nicht hart.

Diese gab ihn dann dem Marenli, und die Reinoldin fragte ihr wieder, wie ist dirs jezt bey der gegangen? und er antwortete ihr, einmal nicht so hart wie bey dir.

Die Weiber wurden nach und nach so traut

in dieſer Stube, daß ſie frey ſagten, und thaten was ſie wollten.

Ihre Freude machte den Junker ſo munter, als er bey Monaten nicht geweſen, und als er auf das ernſte Geſpräch mit dem Pfarrer ſelber nicht geglaubt hatte, daß er noch heute werden würde. Er ſpaßte mit, da die Reinoldin wirklich muthwillig wurde, und ſie mußte ihm den Diane, der dem Kinderzug ſo gut Geleit gegeben, in die Stube hineinrufen.

Das war für den Meiſter Carl und Kinder auch eine Freude! Der Hund mußte ihnen alle ſeine Künſte vormachen.

Und der Junker fragte die Reinoldin: — aber wie biſt du auch darauf gefallen, ihn auf die Worte: gieb jezt du Beſcheid, und du haſt jezt genug geredet, abzurichten?

Sie erwiederte ihm: ich habe ein paar Nachbarsweiber, die wo ſie einem den Kopf ſehen, einem die Ohren voll ſchwazen, und mich ſo manchmal geplagt haben, ob jedem Nichts bey Stunden mit ihnen zureden, daß ich lang nicht wußte, wie ich ihrer los werden könnte? bis ich endlich dieſen Hund gekauft habe, und mir da in Sinn gekommen, ich wolle ihn auf dieſe Worte abrichten. Es iſt auch gut gegangen, die Weiber haben es ordentlich auf ſich gezogen, und laſſen mich ſeitdem gar ruhig. Jezt wiſſet ihr alle Wahrheit.

Ich könnte an Ort und Stell auch so einen Hund brauchen, sagte da Arner, und lachte gegen Theresen.

Sie antwortete, ich wollte jezt auch wetten, ich wüßte, wo du meynest. —

Als der Junker einmal meynte, es achte es niemand, fragte Er die Gertrud, wie es mit der Meyerin gehe? Sie antwortete, sie hoffe nicht übel; aber die Reinoldin die es merkte, fieng an zu lachen, und sagte, ja wenn nur dieser nicht wäre, und hiemit machte sie Pfannbaken und ein Hangmaul so groß sie konnte.

Was ist jezt das närrisches? sagte der Junker.

Und Gertrud, — der Schalk will euch den Sonnenwirth abmahlen, der dem Rudi im Weg steht. Aber sie macht es auch gar zu stark.

Darfst jezt auch das sagen? erwiederte die Reinoldin, ich kann nicht einmal so stark machen, als es wahr ist.

Wenn es nur halb so ist, so ist es zu viel, sagte der Junker.

Ja halb, ich möchte nicht reden, erwiederte die Reinoldin.

Und alle drey sagten, sie glauben einmal auch nicht, daß sie diesen nehme.

Es freuete den Junker.

Aber der Pfarrer war den ganzen Abend

nicht bey ihnen; er blieb immer auf seiner Stube, unruhig über das Wort, das der Junker bey ihm hat fallen lassen, und dieser gieng endlich, da er gar nicht kam, zu ihm auf seine Stube, erzählte ihm was vor Freude sie mit den drey Weibern über unten gehabt, und bat ihn noch einmal, er solle jezt auch nicht mehr unruhig seyn, und das aus dem Kopf schlagen, es könne ja gar wohl seyn, daß er sich seiner Gesundheit halber irre. Er sezte hinzu: lieber Herr Pfarrer! Ihr müsset mir heute noch lustig seyn, oder ich gehe nicht von euch weg. Er blieb auch wirklich aus diesem Grund bey ihm zum Nachtessen, und reiste erst nach 9 Uhr mit seiner Haushaltung aus dem lieben Pfarrhaus weg.

§. 61.

Scenen beym Mondschein die sich mahlen lassen; — und ein blutiges Uebernacht-Beten.

Als die Königin des Kinderzugs beym heimgehen, unten an der Gaß war, sahe sie ihre Mutter, und diese gieng ihrem Babeli in ihrer Freude, an der Krüken bis vor die Gartenthür hinaus entgegen. Die alte Frau ist sint ihres Mannes Tod noch nie so weit vor

ihre Hausthür hinausgekommen. So bald sie das Babelj erblikte, sprang es von den Kindern weg, war im Augenblik bey seiner Mutter, und fiel ihr auf der offenen Gaß an den Hals. Sie konnten beyde nicht reden, und eilten beyde mit einander unters Dach. Da gliche das Weinen ihrer innigen Freude dem stummen Schmerz; der an ihrem Herzen nagte.

Aber seine Brüder und Schwestern hiengen ihm auf allen Seiten an seinem weissen Kleid, und zogen ihms fast der Mutter vom Hals weg, so hatten sie Freud mit ihm. Es gab ihnen seine Bänder und Blumen, und die Gotten-Cron ab dem Kopf, und den Gürtel ab dem Leib. — Denn zog es noch seinen Rok ab, und gieng der Mutter und den Kindern ihre Suppe und ihre Bether zu machen.

Seine Thränen flossen auf den Feuerheerd, und auf die Bether die es machte; es aß auch keinen Mundvoll zu Nacht, sagte zur Entschuldigung, es habe zu viel zu Mittag geessen, und eilte dann mit den Kindern ins Beth. Die Mutter gieng auch bald, und löschte das Licht; da gieng es in seine Cammer, that das Fenster auf gegen dem Mond, sezte bey seinem Schimmer seine Gotten-Cron wieder auf, umwand sich seinen seidenen Gürtel, und eilte so mit einem Tuche unter dem Arm auf seines Vaters Grab; da spreitete es sein Tuch auf den Bo-

den, damit das thauende Gras und die feuchte Erde sein weisses Kleid nicht beflekte. Und als es so in der Einöde des Bergs auf dem Grabhügel lag, hörte es unten im Thal Wagen und Pferde, und erkannte nach einer Weile die Stimme des Manns und der Frauen, deren Pfand, daß sie ihm Vater und Mutter seyn wollen, es jezt auf dem Grab seines Vaters um seinen Leib trug, und es tönte zu ihm hinauf wie aus dem Abgrund, ihr Loblied an Gott, der den Mond und den Menschen erschaffen.

Himmel und Erde, Mond und Sterne schienen dem Kind jezt schöner, und die Blumen auf des Vaters Grab dufteten ihm Wohlgeruch, wie sie ihm noch nie dufteten.

So erquikte der Wagen des Vaters und der Mutter unten im Abgrund, und ihr Nachtgesang an Gott, der den Mond und den Menschen geschaffen, die Sinnen des Kinds, das ihnen unwissend ob ihrem Haupt in der Einöde kniete.

Sie fuhren beym stillen Mondschein, das Kutschendach hinter sich liegend alle mit einander langsam an der vollen Nachtluft, — sie erfrischte ihr Blut, und ihr Gesang tönte lang und laut hinauf, an die Jammerstell ob ihrem Haupt.

Das gute Kind mußte nur weynen, seine

Thränen durchnezten sein Tuch, und flossen so lang es einen Laut von dem Lobgesang hörte, das unten im Abgrund zu seiner Jammerstelle hinauf tönte.

Als es sie nicht mehr hörte, wurde ihm im Innersten heiter, so heiter, als es ihm auf seines Vaters Grab noch nie gewesen. Es redete da mit ihm, wie wenn er vor ihm stühnde.

Mein Vater! mein Vater! sagte es zu ihm, daß du auch sterben müssen, ehe du ihn kanntest! den Vater des Landes und meinen — der unten durch fuhr und Gott gelobet, der den Mond geschaffen, und dich! —

Mein Vater! mein Vater! wenn er da gewesen, so wäreſt du nicht gestorben! Nein wenn er da gewesen, und du ihn gekannt, so wäreſt du nicht gestorben!

Er ist wie du, und seinem Volk, was du uns? Er führt ihns anderst und besser als niemand, und du hätteſt auch deine Kinder anderst und besser erzogen als niemand, wenn du hätteſt leben können! —

So redte das Kind die Nacht durch mit dem Vater auf seinem Grab, und der Aufgang grauete hinter den Bergen, als es aufstuhnd von seiner Stell, und das nasse Tuch wieder von dem Boden unter seinen Arm nahm.

Es war nicht allein. Eine Menge Kinder dachten

dachten in dieſer Nacht an dieſen neuen Vater, träumten von ihm, und ihr. Alle die von des Rudis und der Gertrud Kindern gehört, daß ſie am Abend und am Morgen für ihn, wie für Vater und Mutter beten, baten ihre Eltern, eh ſie ins Bett giengen, ob ſie nicht auch ſo für ihn beten dörfen? Es ſchlugs ihnen endlich niemand ab, ob es ſchon vielen Leuthen wunderlich vorkam.

Selbſt der Kriecher murrte nur, als ihm ſeine Liſe es auch ſagte, und antwortete doch, du kannſt meinetwegen thun was du willſt! — Aber da es mit ſeinen Geſchwiſterten übernacht betete, [illegible] voller Freude, mit lauter Stimme anhub „Behüt mir Gott mein lieber Junker, und mein lieber“ — lag es bey dieſem Wort am Boden, und blutete aus Maul und Naſe.

Der Vater hinter ihm gab ihm mit den Schuhen ſo einen Stoß, daß es mit ſamt dem Stuhl, auf dem es ſaß, umfiel.

Was hab ich auch gemacht? Was hab ich auch gemacht? ſagte das Kind ſchluchzend durch die Finger; denn es hielt beyde Hände vor dem blutenden Maul und der blutenden Naſe.

Du weiſſeſt jezt ein andermal, ſagte der Vater, für wenn du zuerſt beten mußt, für mich,

oder für jemand der dir sein Lebtag noch kein Mundvoll Brod gegeben hat?

§. 62.

Der alte Junker will in kein Hornissennest hinein greiffen.

Ueber morn auf diesen Freytag stellte der Junker den neuen Schulmeister der Gemeind vor.

Der Pfarrer prediate an diesem Sontag nicht. Er hielt das stundenlange Reden halten auf der Canzel und darneben, zur guten Führung der Menschen gar nicht für so nothwendig, als man es gemeiniglich dafür ansieht. Er hatte vielmehr grosse Einwendungen gegen dasselbe, und behauptete, man sollte wenigstens keinen Menschen so stundenlange Reden ans Volk halten lassen, der nicht als ein erprobter Rathgeber und Wegweiser der Menschen erfunden worden wäre; und dergleichen erprobte Rathgeber seyen rare Menschen, und in den meisten Fällen just nicht die, welche wohl lange Reden halten können.

Den andern Geistlichen, meynte er, sollte man von Wort zu Wort vorschreiben, was sie dem Volk offentlich vortragen dörften? Er sagte, wenn man so sorgfältig erforschte und

ſtudierte, was die Menſchen ſind, und was die Menſchen nöthig haben, und wie man mit ihnen umgehen müſſe, daß ſie trühen, (gedeyen) als man, er wolle nicht ſagen bey Roſſen und Kühen, ſondern auch nur bey Krotten und Fröſchen, und Eideren forſchet, und ſtudieret, was ſie ſeyen, und wie man mit ihnen umgehen müſſe, daß ſie trühen, ſo wurde man es ſicher nicht einem jeden Stubenbrüter überlaſſen, Jahr aus und Jahr ein Stunden lang vor dem Volk Reden zu halten, und nicht geſtatten, daß der guten Menſchenheerde Sachen, die ihr als wichtig vorgetragen werden, von dem einen deutſch, von dem andern welſch, von dem einen links, und von dem andern rechts, von dem einen kraus, und von dem andern glatt, von dem einen hoh, und dem andern nieder vorgetragen werde.

Und was man ihm auch immer dagegen einwändte, ſo ließ er ſich nicht ausreden, das Predigen ſey an das Maul brauchen und Maul wäſchen, gegen welches die Menſchen als gegen ihr Todgift auf der Hut ſeyn können, wie angebunden, und ſehe ohne weiters, beſonders wie es jezt getrieben werde, zu bunt, zu vielfärbig, und Seelenlos aus, als daß man nur daran denken dörfte, daß es beym Volk eine gleiche feſte allgemeine und einfache Wirkung zu ſeinem Wohl hervorbringen könne.

Daß aber die Erlösung der Menschheit von ihren Uebeln, von Gottes wegen so stark an das gebunden seye, als man es zu glauben scheine, dünkte ihn, wie er die Sache ansah, vollends eine Lästerung.

Der gute Mann war aber allem viel Wort machen überhaupt im eigentlichen Verstand übel an, und hatte mit seiner lieben Frauen ob nichts in der Welt Streit, als wenn sie ihm mit zehen Worten anbrachte, was sie mit zweyen hätte sagen können.

Um die Wahrheit zu gestehen, so war dieser Gram über alles Wortmachen nichts weniger als pure reine Weisheit in meinem Mann, sondern so etwas, das man sonst an den Leuthen ihre Menschlichkeit heißt; es artete auch manchmal wirklich in eine Unduldsamkeit, und Ungefälligkeit aus, die nebst dem Sonderbaren und Unachtsamen in seinem Aeussern die linke Seite des Manns ausmacht, und daher kam, daß in seiner Jugend sein Herz ohne Erfahrung und Menschenkenntniß gelassen worden, und er daher lange von einem jeden, der sein Maul wohl brauchen konnte, am Seil herum geführt wurde, und in seinen zwanziger Jahren um sein Brod, um seine Braut, und um die Freuden seines Lebens gekommen.

Wer ihm alles raubte, war ein Geistlicher, der eben dardurch, daß er vortreflich predigen

konnte, und zur Verwunderung auf seiner Canzel da stuhnd, den Raub davon trug; und der Bube trieb es so weit, daß das Elend des Manns, ehe er auf Bonnal kam, so groß geworden, daß sieben bis acht Jahr kein Bettler mit ihm getauscht hätte, und ein Bauer, bey dem er sich einige Zeit aufgehalten, und ihm das eint und andere von seinen Umständen erzählt, ihm zur Antwort gegeben, er wollte sich lieber henken lassen, als es nur eine Stunde haben, wie er! — Jezt kennt ihr den Stachel, der wieder das Predigen, und wieder alles Maul brauchen in seinem Innersten liegt! —

Er danket zwar das Glük seines Alters, und alles was er jezt ist, diesen Leiden seines Lebens; aber sie haben doch eine Seite seines Innwendigen tief verwundet, und er wird die Brandmale seiner Wunden tragen bis ans Grab.

Der Mensch trägt die Wahrheit und die Weisheit in einem irrdischen Gefäß, und wenn er besonders in den Tagen seiner blühenden Stärke zu Boden gedrükt wird, und das Gold seines Lebens vor seinen Augen ins Koth ausgeschüttet siehet, so achtet er denn den übriggebliebenen Laim seines Daseyns nicht mehr viel; er wird stolz gegen die Glüklichen und so unaufmerksam und gleichgültig gegen das, was diese von ihm fordern, wie gegen sich selber, und druket sich über das was ihn wahr und

gut dunkt, anderst und roher aus, als Menschen, die die Tage ihres Lebens ruhig haben nachdenken können, wie sich alles am besten sagen lasse.

Es macht nichts, wenn solche Menschen schon roher und härter reden, als es der Brauch ist.

Die Wahrheit wirket selten, als wenn sie schreyt, das ist, so roh und hart, und ungeduldig, aber auch so bestimmt und heiter ausgesprochen wird, als nur Noth und Elend den Menschen aussprechen lehren.

Und denn alles Menschliche abgerechnet, was der Wiederwille des Pfarrers in Bonnal gegen das Maul brauchen überhaupt, und gegen das Predigen- und Kinderlehrschelten besonders hatte, so ist gewiß, daß der Schade des Predigens im Lande, wenn es einer ist, einer von denen ist, die schreyen müssen, wenn ihm soll abgeholfen werden.

Mein guter Pfarrer hat schon vor 20 Jahren, da er in vollem Feuer über diese Meynung war, einmal den Kopf damit an die Wand geschossen.

Dann das erste mal, daß er nicht predigte, verklagten ihn seine Bauren dem alten Junker. Dieser war ihm damal gewogen, und als er auf ihre Klag antwortete; er wolle ihnen allemal predigen, wenn er ihnen etwas zu sagen

wiſſe, und wenn er ihnen nichts beſonders zu ſagen habe, wolle er ihnen ein Capitel aus der Bibel oder ſonſt aus einem Buch, und ſicher allemal etwas weit beſſers vorleſen, als das was er ihnen dannzumal ſelber hätte ſagen können; ſagte ihnen der Junker, was wollet ihr mehr?

Die Bauern antworteten ihm: predigen, predigen, wollen wir, daß er thue. Nicht wann er uns etwas zu ſagen hat, er muß uns predigen, wenns läutet und der Brauch iſt. — Und wenn er nicht will, ſo wollen wir ſchon einen andern finden um ſeinen Lohn.

Der Junker ſagte ihnen freylich: ihr ſeyt Kälber, und pakt euch zur Thür hinaus, aber als ſie drauſſen waren, ſagte er dem Pfarrer: ich kann euch nicht helfen, Ihr werdet wohl den Narren predigen müſſen, wenn ſie ſo wollen. Ich weiß nichts beſſers, als ſaget ihnen, was ihr wollet, und machet's frey kurz. Damit mußte er abziehen, denn als er weiter davon reden wollte, ſagte ihm der Junker, verſchonet mir Herr Pfarrer! Ich mag in kein Horniſſen-Neſt hineingreifen.

Und in des Hummels Zeit gab es da ſo viel andere Sachen, daß der gute Mann ſich an die äuſſerliche Handwerks-Ordnung ſeines Berufs, und folglich ans Predigen-müſſen, wenns läutet, wie ein Sclav anbinden mußte,

wenn er ſich nicht alle Augenblik den öffentlichen Beſchimpfungen des Junkers, der ihn hernach haßte, ausſezen wollte, ſo daß es ihm bey 20 Jahren nur nie mehr in Sinn gekommen, auch nur eine halbe Viertelſtund weniger lang auf der Canzel zu reden, als es Landsbrauch und Recht iſt.

Doch in allem Druk in dem er war, hat er noch dieſes gethan, daß er fünf Predigten wider das Predigen gehalten, und ſie ſind die ſchönſten, die er in ſeinem Leben aufgeſezt, aber ſeine Bauern haben ſie nicht verſtanden.

Sie ſind über die Worte: " die Zunge iſt „ ein kleines Ding, aber ſie richtet groſſe Dinge „ an." Und er zeigte in denſelben aus dem täglichen Leben, was das Maul brauchen, und einander mit Worten abſpeiſen in der Welt allenthalben für Unglük anrichte. Er ſagte aber freylich in allen fünfen kein ausdrükliches Wort wider das predigen; aber ſtellte darinn alle Augenblike Sachen vor Augen, bey denen man nicht anderſt konnte als denken, es ſey mit dem Predigen und Kinderlehr halten vollkommen auch ſo, wenn ers jezt ſchon nicht ſage.

Auch dieſe Manier danket er dem Unglük ſeines Lebens und der Nothwendigkeit hundertmal, wenn er auch im Rechten war, mit dem Maul hinter ſich zuhalten.

Jezt unter Arner war es, wie wenn der

Mann ſich wieder erneuere; die alten Pläne ſeines Lebens kamen ihm wieder wie im Traum, und waren jezt durch die Erfahrungen ſeines Lebens gereifet.

Doch trügen auch jezt die Umſtände und beſonders die Bekanntſchaft mit dem Lieutenant noch unendlich viel dazu bey, die völlige Reifung dieſes Manns, der ſo lange im hartesten Druk gelebt, zu Stande zu bringen.

§. 63.

Der neunzigſte Pſalm, und hinten darein ein Schulmeiſter der ſtolz iſt.

Wie geſagt: Er las heute anſtatt zu predigen, etliche Capitel aus der Bibel und zum lezten den neunzigſten Pſalm.

Ein Gebet Moſis, des Manns Gottes.

1. O Herr! Du biſt unſere Zuverſicht geweſen von Anfang der Welt her.

2. Ehe dann die Berge worden, und du die Erde und die Welt geſtaltet haſt, wareſt du Gott von Ewigkeit in die Ewigkeit.

3. Du ändereſt den Menſchen, bis er zerbricht, und dann ſprichſt du: Kommet wieder ihr Menſchenkinder.

4. Dann tauſend Jahre ſind vor dir, wie

der gestrige Tag, der vergangen ist, und wie eine Nachtwacht.

5. Du lassest sie zerfliessen: Sie sind ein Traum: Morgens sind sie wie das Gras, das verdirbet.

6. Das am Morgen blühet, und dahin gehet, zu Abend wird es abgehauen und verdorret.

7. Dann wir werden durch deinen Zorn verzehret, und wir werden durch deinen Grimm erschrekt.

8. Du stellest unsere Missethaten für dich, unsere Heimlichkeiten in das Licht deines Angesichts.

9. Darum schleichen alle unsere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäz.

10. Die Tage unserer Jahre sind siebenzig Jahre, und wenn sie hoch kommen so sind es achzig Jahre, und das herrlichste in denselben ist Mühe und Arbeit, dann es wird schnell abgemähet, und wir gehen dahin.

11. Wer kann die Macht deines Zorns ermessen, und deinen Grimm, nachdem er zu förchten ist?

12. Lehre uns, daß wir unsere Tage zählen, und weislich zu Herzen fassen.

13. Ach Herr kehre dich doch wieder, wie lang verzeüheſt du? Und sey gnädig deinen Knechten.

14. Erſättige uns früh mit deiner Gnad, ſo wollen wir frohloken, und uns freuen unſer Lebenlang.

15. Erfreue uns wiederum, nachdem du uns ſo lang geplaget haſt, nachdem wir ſo viel Jahre lang Unglük erlitten haben.

16. Laß deinen Knechten dein Werk ſcheinen, und deine Herrlichkeit ihren Kindern.

17. Und die Lieblichkeit des Herrn unſers Gottes ſeye ob uns. Fördere das Werk unſerer Hände bey uns: Ja fördere das Werk unſrer Händen.

Nach dieſem ſagte er: warum es zu thun ſeye!

Dann nahm der Junker den Lieutenant bey der Hand, und ſagte ihm, er ſoll jezt der Gemeind ſelber ſagen, was er an ihren Kindern thun wolle! —

Der Lieutenant, nachdem er ſich gegen den Junker, den Pfarrer, und dann gegen die Gemeind gebogen, ſezte den Hut auf, lehnte ſich an ſeinen Stok, und ſagte: —

Er ſeye mit Edelleuten erzogen worden, und ſeye ſelber ein Edelmann, er ſchäme ſich aber um deswillen nicht Gott und ſeinem Nebenmenſchen in jedem Stand, wozu ihn die Vorſehung rufe, zu dienen, und danke ſeinen lieben Eltern unter dem Boden für die gute Erziehung die ſie ihm gegeben, und die ihn jezt in Stand

ſtelle, ihre Schule auf einen Fuß einzurichten, daß man es ihren Kindern wills Gott ihr Lebtag anſehen werde, daß ſie in einer Schul geweſen.

Uebrigens aber ſeye es nicht ſeine Sache, lange Reden oder Predigten zu halten, ſondern er wolle Wills Gott Morgen mit der Schul anfangen, wo ſich denn alles ſchon zeigen werde. — Nur das ſezte er hinzu, muß ich noch ſagen, daß ein jedes Kind ſeine Hausarbeit, ſie mag in Nähen oder Baumwollenſpinnen, oder ſonſt worinn es iſt, beſtehen, bringe, und die Werkzeuge dazu, bis der Junker ſolche für die Schule wird angeſchaft haben.

Was will er doch mit Spinnrädern und Spizdruken in der Schul machen? fragten Männer und Weiber in allen Stühlen, und einer hinter ihm zu, ſo laut daß er es verſtuhnde.

Er kehrte ſich um, und ſagte ihm auch laut: nichts als machen, daß euere Kinder reden und reiten mit einander lehrnen.

Es wollte den Bauren doch nicht in den Kopf, wie das möglich! und wie man in der Schul reiten und reden mit einander lehrnen könne?

Ihrer viele ſagten ſchon unter der Kirchthüre, es wird ihm damit gehen, wie dem alten Junker mit dem Grapp-Pflanzen, und den ſchönen Schaafen, die er 200 Stund weit

herkommen, und da bey seinem Futter crepieren lassen.

Doch sagten auch einige bestandene Männer, der Mann sieht dem alten Grapy-Pflanzer gar nicht gleich, und es hat gar nicht die Gattung, wie wenn er in den Tag hinein schwaze.

Er gienge an diesem Abend noch in seine Schule, und machte gerade vor dem Ort wo er morndes das erste mal sizen wollte, einen schönen Kupferstich auf. Es war ein alter Mann mit einem langen weissen Bart, der mit gerümpfter Stirn und grossen offnen Augen seinen Finger aufhielt.

Der Junker und der Pfarrer fragten ihn, was der da machen müsse? Er antwortete ihnen, er muß zu mir sagen, Glüphi schwör nicht, wenn du vor mir zusizest! —

Und die Herren sagten, den wollen sie ihm nicht wegreissen, er sey denn gar wohl da! —

Der Schulmeister erwiederte: ich habe es selber auch gedacht.

§. 64.

Schul-Einrichtungen.

Morndes gieng dann die Schul an.

Ich möchte aber nicht leicht einem andern Schulmeister rathen, zu thun, was dieser

gethan hat, und nach einer solchen Sonntagsankündigung die jedermann stolz fand, sich dann am Montag die Schul von einer Bauern-Frauen einrichten zu lassen.

Doch wenn einer ein Stüphi ist, so mag ers auch thun, es wird ihm nichts schaden, — aber ich meyne, ein rechter Stüphi, und nicht einer in der Einbildung.

Er ließ die Gertrud mit seinen Kindern eine Ordnung machen, wie wenn sie selbige Daheim hätte.

Sie sonderte sie nach ihrem Alter, und nach ihrer Arbeit, wie sie sich zusammenschikten, sezte allenthalben vertheilt, ihre und des Rudis Kinder, die ihrer Ordnung schon gewohnt waren, zwischen die andern hinein.

Zu nächst am Tisch und vornen an den andern sezte sie die Kleinen, die das A, B, C, noch nicht konnten.

Hinter diesen, die so buchstabieren solten. —

Denn die so halb lesen konnten. —

Endlich die so es ganz konnten: —

Stekte dann dem ersten Reihen für diesen Morgen nur drey Buchstaben an eine schwarze Tafel und machte eines von diesen Kinderen auffagen. — Wenn es sie dann recht sagte, so mußten sie die andern ihm nach sagen, — dann veränderte sie die Ordnung dieser Buchstaben einsmal über das andere, stekte sie ih-

nen bald in kleinerer bald in gröſſerer Form an die Tafel, und lieſſe ſie ihnen den ganzen Morgen ſo vor den Augen.

Eben ſo verſezte ſie mehrere Buchſtaben denen ſo buchſtabierten. —

Und die ſo halb leſen konnten, mußten mit dieſen buchſtabieren. —

Dieſe aber und auch die ſo leſen konnten, mußten ihre Bücher bey dem Spinnrad vor ſich offen halten, und immer dem, das etwas laut vorlaſe, daſſelbe halb laut nachſprechen.

Und keines war eine Minute ſicher, daß ſie nicht rufe, fahr jezt du fort! —

Für die Handarbeit hatte ſie eine Frau mit ihr genohmen, die Margreth hieß, und die nun alle Tage dafür in die Schule kommen ſollte; denn Gertrud war dieſes nicht möglich.

Die Margreth war ein Menſch für dieſes, daß man nicht leicht ihres gleichen finden konnte.

So bald ein Kind eine Hand oder ein Rad ſtill hielt, ſtuhnd ſie bey ihm zu, und gieng nicht von ihm fort, bis Hand und Rad wieder in Ordnung waren.

Die meiſten Kinder brachten auch ſchon an dieſem Abend eine Arbeit heim, daß die Mütter ihnen nicht glaubten, daß ſie ſelbige allein gemacht hätten.

Aber viele Kinder gaben ihnen zur Ant-

wort: ja es ist ein Unterscheid, wie es die Margreth einem zeiget; du einmal kannst es nicht so.

Sie rühmten den Lieutenant nicht minder; denn Nachmittag führte er die Schul, und Gertrud sah ihm dann zu, wie er ihr am Morgen, und es gieng so gut, daß sie zu ihm sagte, wenn ich gewußt hätte, daß ich in zwey Stunden mit allem fertig wurde, was ich euch zum Schuleinrichten helfen kann, so hätte ich mich am Donstag nicht so gesperrt.

Es freute ihn auch, daß es so gut gieng, er gab diesen Abend allen Kindern die über 7 Jahr alt waren, ein paar zusammengestochene Bögen Papier heim, und ein paar Federn, und jedes Kind fand seinen Nahmen auf diesen Bögen schön wie gedrukt geschrieben. Sie konnten sie nicht genug anschauen, und fragten ihn einmal über das andere, wie man das auch mache? Er zeigte es ihnen, und schrieb ihnen wohl eine Viertelstunde lang so grosse Buchstaben, die wie gedrukt scheinen. Sie hätten ihn bis am Morgen so schreiben lassen, so schön dünkte sie das; und es wunderte sie, so gar, ob sie es auch so lehrnen müssen?

Er gab ihnen zur Antwort, je schöner ihr schreiben lehrnen wollet, je lieber ist es mir! sagte ihnen denn noch beym fortgehen, sie sollen zu ihrem Papier Sorg tragen, und ihre

Federn

Federn mit dem Spiz in faule Apfel hineinſteken, ſie bleiben darinn am beſten.

Viele Kinder gaben ihm darauf zur Antwort: — jä wenn wir jezt grad ſo faule Apfel hätten, — es iſt ja nicht mehr Winter.

Er lachte darüber und ſagte ihnen, wenn ihr keine habet, ſo kann ich euch vielleicht bringen, ich denke, die Frau Pfarrerin hat noch mehr als ihr lieb iſt, faule Apfel.

Andere Kinder aber ſagten, nein, nein, nein! wir wollen ihnen ſchon bringen, wir haben auch noch.

§. 65.

Fortſezung der Schuleinrichtung.

Sie ſprangen dann alle heim, ihren Eltern geſchwind, geſchwind ihre ſchöne Schriften zu zeigen, und rühmten den Schulmeiſter und die Margreth was ſie konnten und mochten.

Aber ihrer viele gaben ihnen zur Antwort: ja, ja, die neuen Beſen wiſchen alle wohl, — oder ſonſt ſo ein wunderliches Wort, daß die Kinder nicht wußten, woran ſie waren.

Aber das that den guten Kindern weh; — aber ſie gaben um deswillen ihre Freud noch nicht auf, und wenn ihre Eltern nicht Freud

mit ihnen hatten, wie sie gern wollten, so zeigten sie ihre schonen Schriften wem sie konnten, bis auf dem Brüderli in der Wiege, und der Kaz auf dem Tisch, und trugen dazu Sorg, wie sie ihrer Lebtag zu nichts Sorg getragen. Wenn das Brüderli mit dem Händli, oder die Kaz mit dem Maul darnach langen wollten, so zogen sie es im Augenblik zurük, und sagten: du must nur mit den Augen sehen, und es nicht anrühren; ihrer etliche versorgten es in die Bibel. — Andere sagten, sie können denn das grosse Buch nicht aufthun, und legten es in den Kasten, zu dem was sie am schönsten hatten, und die Freude wieder in die Schul zu gehen, trieb sie so, daß morndes ihrer viele fast vor Tag aufstuhnden, ihren Müttern zu rufen, sie sollen doch machen, daß sie bald zu essen bekommen, damit sie zu rechter Zeit in die Schul kommen. — Am Freytag wars denn gar, da die neuen Schreibbänk die der Junker ihnen machen lassen, fertig waren. Es wollten alle in der ersten Stunde mit einander anfizen; aber der Lieutenant theilte sie in vier Theile ab, damit ihrer nicht zu viel seyen, und ihm nie keine Hand entgehe, und keines ihm auch nur einen Zug machen könne den er nicht sehe.

Er kam auch hierinn mit den meisten gar wohl fort. Einiche griffen es so gut an, daß es

ſchiene, es komme ihnen wie von ſelbſt; bey andern aber gieng es darum gut, weil ſie ſonſt ſchon mehr als andere in den Händen gehabt, wozu es Aufmerkſamkeit brauchte.

Aber einigen, die noch nicht viel anders in Händen gehabt als den Löffel mit dem ſie das Eſſen zum Maul hinaufbringen, kam es ſchwer an. Das Rechnen lehrten einige ſehr leicht, die zum ſchreiben gar ungeſchikt thaten, und die Federn, wie wenn ſie lahm wären, in die Hand nahmen; und es kamen wirklich etliche ſolche Löffelbuben, die in ihrem Leben faſt noch nichts gethan, als auf den Gaſſen und Weiden herumziehen, hierinn den andern allen ſchnell und weit vor.

Es iſt natürlich: das gröſte Lumpenvolk hat die gröſten Anlagen, und läßt meiſtens das Arbeitsvolk Kopfs halber weit hinter ſich zurük, auch findet man faſt immer den Baurenrechner im Wirthshaus.

Ueberhaupt fand der Schulmeiſter dieſe armen Kinder Kopfs- und Händen halber viel geſchikter als er es erwartete; auch das iſt natürlich.

Noth und Armuh macht dem Menſchen gar viel durch Kopf und Hände gehen, das er mit Gedult und Anſtrengung darinn herumdrehen muß, bis er Brod darausziehen kann; und Blüphi hauete auf dieſes ſo ſehr, daß er

in allem was er in seiner Schul that, und beynahe bey jedem Wort das er darinn redte, sich fest in Sinn nahm, diesen Umstand, den die Natur selbst zum Fundament der Erziehung der Armen und des Landvolks gelegt hat, zu nuzen und zu brauchen.

Er hielt selbst so viel auf dem Schweiß der Tagesarbeit, und dem Müde werden, daß er behauptete, alles was man immer dem Menschen beybringen könne, mache ihn nur insoweit brauchbar, oder zu einem Mann auf den und auf dessen Kunst man bauen könne, insofern sein Wissen und seine Kunst auf diesen Schweiß seiner Lehrzeit gebaut seye; und wo dieser fehle, seyen die Künste und Wissenschaften der Menschen wie ein Schaum im Meer, der oft von weitem wie ein Fels scheine, der aus dem Abgrund emporsteige, aber verschwinde, so bald Wind und Wellen an ihn anstossen.

Daher sagte er, müsse bey der Erziehung des Menschen die ernste und strenge Berufsbildung allem Wortunterricht nothwendig vorhergehen.

Und genau mit der Berufsbildung verband er auch die Sittenbildung, und behauptete, die Sitten eines jeden Stands und Gewerbs, und auch des Orts und Lands in dem ein Mensch wohne, seyen für ihn so wichtig, daß sein Glük, und die Ruh, und der Friede seines Lebens,

wär 1000 gegen eins darauf ankommen, ob er ein ungetadeltes Muſter dieſer Sitten ſey.

Die Erziehung zu den Sitten war alſo auch ein Hauptſtuk ſeiner Schuleinrichtungen.

Die Schulſtube mußte ihm ſo reinlich ſeyn, als eine Kirche. Er duldete nicht, daß nur eine Scheibe am Fenſter mangle, oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeſchlagen ſeye, vielweniger, daß die Kinder das geringſte an Boden werfen, oder während dem Lehrnen eſſen, oder ſo etwas machten. Es mußte ihm alles wie an der Schnur und bis ans aufſtehen und niederſizen, ſo in einer Ordnung gehen, daß nur keins an das andere anſtieß.

Wenns kothig war, mußten ſie ihre Schuhe bey der Thüre abſtellen, und in den bloſſen Strümpfen an ihre Tiſche ſizen.

Auch die Röke wann ſie kothig waren, mußten ſie ihm, wo es ſich ſchikte an der Sonne oder am Ofen tröknen und ausreiben.

Er ſchnitte ihrer vielen mit ſeinem Scherli die Nägel ſelber an den Händen ab, und faſt allen Buben die Haare auf dem Kopf in Ordnung, und allemal wenn eins vom Schreiben zur Arbeit gieng, mußte es zuerſt zum Waſchbeken ſeine Hände zu waſchen, auch das Maul mußten ſie ihm ausſpülen, und zu den Zähnen Sorg tragen, und zum Athem, daß er nicht ſtinkend werde. Alles Sachen, von denen ſie nur

gar nichts wuſten, und beym ſtehen, ſizen, ſchreiben und arbeiten, mußten ſie ſich ihm immer ſo grad halten als eine Kerze.

Und wenn ſie in die Schul kamen und draus giengen, mußte eines nach dem andern vor ihm zuſtehen, und ihm b'hüt Gott ſagen. Er ſah ſie denn vom Kopf bis zu den Füſſen an, und konnte Augen machen, daß ein jedes, wenn er auch kein Wort redte, es ihm gleich anſah, wenn es etwas an ſich hatte, das nicht in der Ordnung war.

Wenns aber denn auf das hin, daß er es ihm mit den Augen zeigte, nicht beſſerte, ſo ſagte er es hernach mit dem Maul.

Wo er ſah, daß die Eltern daran ſchuldig, ließ er es ihnen ſagen, und es war gar nichts ſeltenes, daß ein Kind mit dem Bericht zu ſeiner Mutter heimkam: — du, der Schulmeiſter hat geſagt, er laß dich grüſſen; — und ob du keine Nadlen, oder Faden habeſt? — oder ob das Waſſer theuer ſey bey dir? und dergleichen.

Und die Margreth war wie dazu gemacht, ihm in dieſen Sachen an die Hand zu gehen.

Wenn ein Kind ſeine Haare nicht recht geflochten hatte, ſezte ſie ihns mit dem Spinnrad vor ſich zu, und flochte ihm daſſelbe während dem es lehrnte und arbeitete. Die meiſten konnten nicht einmal ihre Schuhe recht ring-

gen, und ihre Strümpfe recht binden; ſie zeigte ihnen alles, machte ihnen ihre Halstücher und Fürtücher zurecht, wenn ſie ſie krumm anhatten, und wo ſie ein Loch an einem ſah, nahm ſie Nadlen und Faden aus dem Sak, und nähete ſie ihnen zuſammen. Wenn die Schul bald aus war, machte ſie denn allemal in der ganzen Stube den Kehr, und ſagte einem jeden ob es heut brav, oder nur halb brav, oder gar nichts nüz gearbeitet.

Dann dorften die ſo brav geweſen, zuerſt hervor zum Schulmeiſter, ihm b'hüt Gott euch, zu ſagen. —

Die ſo nur halb brav geweſen, mußten denn mit den andern zu ihm hervor.

Die überall ſchlecht geweſen, mußten vor den andern zur Stuben hinaus, ohne daß ſie zu ihm hervor dörften.

Er bot denn den erſten die Hand, und ſagte einem jeden behüt dich Gott, du liebes Kind!

Den andern bot er die Hand nicht, und ſagte ihnen nur b'hüt dich Gott! —

Wenn eins zu ſpath kam, ſo war die Thür für ihns zu, wie die Pforte einer Feſtung, wenn ſie zu iſt; ob ſie denn weinten oder nicht, das war gleich viel, er ſagte ihnen kurz, ſie ſollten jezt nur heimgehen, es thue ihnen nur wohl wenn ſie lang daran ſinnen, — daß man alles, was

man in der Welt thun muß, zu rechter Zeit thun muß, oder daß es sonst wie nicht gethan ist.

§. 66.

Gottes Wort ist die Wahrheit.

So zielte jedes Wort, das er redte, dahin' seine Kinder durch feste Angewöhnung an alles das, was sie einst seyn und können müssen, zur wahren Weisheit des Lebens zu führen, indem er mit jedem Wort in ihrem Innern das Fundament zu derjenigen Gleichmüthigkeit und Ruhe zu legen suchte, welche der Mensch in allen Umständen des Lebens besitzen kann, wenn ihm die Beschwerlichkeiten seiner Laufbahn früh zur andern Natur gemacht worden.

Und hier ist der Mittelpunkt des Unterschieds seiner Kinder Auferziehung und des gewöhnlichen Unterrichts, den dieselbige unter andern Schulmeistern geniessen.

Der Erfolg, mit welchem er arbeitete, überzeugte den Pfarrer von Bonnal schnell von der Wichtigkeit dieses Unterschieds, und machte auch ihn einsehen, daß aller wörtliche Unterricht, in so fern er wahre menschliche Weisheit, und das oberste Ziel dieser Weisheit wahre menschliche Religion erzweken soll, den festen

Uebungen zu guten häuslichen Fertigkeiten ohne anders untergeordnet seyn, und nachgehen müsse, und Maulreligion, an welche sie alles Gute was sie sind und werden sollen, wie angebunden haben, aus dem Sinn fallen lassen dörfe, — nehmlich erst dann, wenn durch feste Uebungen in guten Lebensfertigkeiten in ihnen ein besseres Fundament zu guten und edeln Neigungen, das ist zur wahren Weisheit und zur wahren Religion gelegt worden. —

Aber er sah auch, daß er selber über diesen Punkt zur Führung der Menschen nichts tauge, und daß der Lieutenant und selber die Margreth mit einem Wort bey ihren Kindern mehr zu diesem Endzwek ausrichten, als er wenn er Stunden lang prediqte, oder sonst thäte was er könnte. Er schämte sich vor ihnen, aber er nuzte ihr Daseyn, lehrnte von ihnen was er konnte, und bauete in allem, was er seine Kinder lehrte auf das, worinn der Lieutenant und die Margreth sie übten. Es führte ihn weit, nehmlich seinen Wortunterricht in dem Grad zu verkürzen als diese zwey Menschen seinen Kindern nüzliche Fertigkeiten angewöhnten.

Er hätte das schon längst gern gethan, aber er wußte nicht, wie es anstellen, und worauf denn bauen.

Es traumte ihm wohl von dem, was der

Lieutenant und die Margreth jezt thaten, aber auf das bloſſe Traumen von Sachen die er nicht näher kannte, war er zu ehrlich das Gute das der alte Unterricht doch auch noch hatte, ſeinen Kindern zu entziehen.

Aber jezt, da die beſſere Wahrheit und die Vorzüge der Uebungen im Thun, vor den Uebungen im Reden vor ſeinen Augen ſtuhnden, folgte er dieſer beſſern Wahrheit und that in ſeinem Alter Rieſenſchritte in der Abänderung ſeines Volks-Unterrichts.

Er ließ von nun an ſeine Kinder gar keine Meynungen mehr auswendig lehrnen, mit Namen nicht die Zankapfel-Fragen, die ſeit zwey hundert Jahren das gute Volk der Chriſten in viele Theile getheilt, und gewiß dem Landvolk den Weg zum ewigen Leben nicht erleichtert; und beſonders die Ehr- und nothfeſte Frag, die noch vor zwey Jahren in ſeiner Gemeind einen Todſchlag veranlaſſet, verkleibte er in allen Lehrbüchern ſeinen Kindern mit Papen, und er achtete es gar nicht daß unten und oben in dieſem verkleibten Blatt noch allerhand Sachen ſtuhnden die ganz gut waren; denn er war jezt alle Stund mehr überzeugt daß der Menſch wenig oder nichts verliere wenn er Worte verliere.

Aber indem er mit Gott, wie Luther ſeinem Volk, durchſtrich den abentheurlichen Wort-

kram ſeiner groſſen Maulreligion, tiſchte er ihm nicht anſtatt des alten einen neuen, ſtatt des feurigen einen wäſſerigen, anſtatt des fremden, mit Gunſt ſeinen eigenen auf, ſondern vereinigte ſeine Bemühungen mit dem Lieutenant und der Margreth, ſeine Kinder ohne viele Worte zu einem ſtillen arbeitſamen Berufsleben zu führen, und durch feſte Angewohnung an eine weiſe Lebensordnung, den Quellen unedler, ſchandbarer und unordentlicher Sitten vorzubiegen, und auf dieſe Weiſe den Grund der ſtillen wortleeren Gottesanbetung und der reinen thätigen und eben ſo wortleeren Menſchenliebe zu legen.

Zu dieſem Ziel zu gelangen band er jedes Wort ſeiner kurzen Religionslehre an ihr Thun und Laſſen, an ihre Umſtände und Berufspflichten, alſo daß wenn er mit ihnen von Gott und Ewigkeit redte, es immer ſchien, er rede mit ihnen vom Vater und Mutter, von Haus und Heimath, kurz von Sachen, die ſie auf der Welt nahe angehen.

Er zeichnete ihnen mit eigner Hand die wenigen weiſen und frommen Stellen, die ſie in ihrem Lehrbuch noch auswendig lehrnen dorften aus; von dem übrigen weitläuftigen Zankkram, den er aus ihrem Gehirn auslöſchen wollte, wie der Sommer den ferndrigen Schnee auslöſcht, redte er kein Wort mehr, und wenn

ihn jemand fragte, warum er diese Sachen so liegen lasse, wie wenn sie nicht da wären, sagte er, eben sehe er alle Tage mehr ein, es gehöre nicht für den Menschen so viel Warum? und Darum in seinen Kopf hinein zu mörden, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menschen in dem Grad ihren natürlichen Verstand, und die Alltagsbrauchbarkeit ihrer Händen und Füssen verlieren, als sie viel solche Warum? und Darum im Kopf herumtragen. Er ließ auch nicht mehr zu, daß ein Kind irgend ein langes Gebet auswendig lehrne, und sagte es laut, es seye wieder den ausdrüklichen Geist des Christenthums und die heiterste Vorschrift die der Heiland der Menschen je seinen Jüngern gegeben, — „wenn ihr aber betet" u. s. w.

Und das lange Gebeter-machen komme auch nirgend als vom Predigen her, indem Leuthe, welche einmal sich daran gewöhnt vor ihren Mitmenschen so oft und viel Stunden lange Reden zu halten, natürlich auch dem lieben Gott ihre Angelegenheiten so in langen Reden vorzutragen belieben.

§. 67.

Um so gut zu seyn als Menschenmöglich, muß man bös scheinen.

Das schönste an ihm ist, daß er bey allem was er jezt that, gerade zu heraus sagte, wenn er den Lieutenant und die Margreth nicht in ihrer Schulstube, mit den Kindern nach ihrer Art umgehen gesehen, so wäre er mit seinem Kinderunterricht bis ans Grab ohne Aenderung der alte Pfarrer in Bonnal geblieben, der er 30 Jahre gewesen, — und noch mehr, er gestuhnd selber, daß er auch jezt noch nicht im Stande sey in den Hauptsachen der wahren Führung dieser Kinder Hand zu bieten, und daß alles, was er dazu beytragen könne kaum in mehrerem bestehe, als daß er mit seiner Einmischung der Arbeit des Lieutenants und der Frauen keine Hinderniß in den Weg lege.

Er hatte fast ganz recht, er wußte von den Berufsarten der Menschen und von den meisten Dingen auf welche der Lieutenant baute, so viel als nichts. —

Er kannte die Menschen, und kannte sie nicht. —

Er kannte zwar sie, daß er sie beschreiben konnte, daß man sagen mußte: — Sie sind so! —

Aber er kannte sie nicht, daß er mit ihnen eintretten, und etwas mit ihnen richten und schlichten konnte. —

Auch sagte ihm der Lieutenant oft unter die Augen, er seye nicht im Stand, etwas rechtes aus den Menschen zu machen, er verderbe sie nur mit seiner Güte! Denn so gut ihr den Lieutenant allenthalben erfahren, so hatte doch nicht leicht jemand strengere Grundsaze über das Auferziehen als er.

Er behauptete laut, die Liebe sey zum auferziehen der Menschen nichts nuz als nur hinten und neben der Forcht; denn sie müssen lehrnen Dornen und Disteln ausreuten, und der Mensch thue das nie gern und nie von ihm selber, sondern nur weil er müsse, und wenn er daran gewöhnt werde. Wer immer etwas mit den Menschen ausrichten, oder sie zu etwas machen will, sagte er, der muß ihre Bosheit bemeistern, ihre Falschheit verfolgen, und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angstschweis austreiben, — und behauptete das Erziehen der Menschen seye nichts anders als das Ausfeilen des einzeln Glieds an der grossen Kette, durch welche die ganze Menschheit unter sich verbunden, ein Ganzes ausmache, und die Fehler in der Erziehung und Führung des Menschen bestehen meistens darin, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnehme,

und an ihnen künſteln wolle, wie wenn ſie allein wären, und nicht als Ringe an die groſſe Kette gehören, und als wenn die Kraft und Brauchbarkeit des einzeln Glieds derſelben daher käme, wenn man ihns vergulden, verſilbern, oder gar mit Edelſteinen beſetzen würde, und nicht daher, daß es ungeſchwächt an ſeine nächſte Nebenglieder wohl angeſchloſſen zu dem täglichen Schwung der ganzen Kette und zu allen Biegungen derſelben ſtark und gelenkig genug gearbeitet ſeye.

So redte der Mann, deſſen Stärke darinn beſtuhnd, daß er die Welt kannte, mit dem Prieſter, deſſen Schwäche darinn beſtuhnd, daß er ſie nicht kannte.

Es war aber auch die Arbeit ſeines Lebens, die Menſchen kennen zu lehrnen, und er dankets ſeinem Vater unter dem Boden, daß er dieſes von früher Jugend auf; zu ſeinem Augenmerk gemacht. Er glaubte auch die Menſchen gut, die er hinten nach böſe erfahren, und der Gram darüber brachte ihn ums Leben.

Wenige Tage vor ſeinem End ließ er ſeinen damals eilfjährigen Glüphi vor ſein Beth kommen, und ſagte ihm: Kind! trau niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahren.

Die Menſchen betriegen, und werden betrogen, aber ſie zu kennen iſt Gold werth.

Gieb auf ſie Acht, aber trau ihnen nicht,

und laß es dein tägliches Werk seyn, alle Abende von einem jeden Menschen, mit dem du umgehest, aufzuschreiben, was du an ihm gesehen, und von ihm gehört, das etwann ein Zeichen seyn mag, wie es innwendig mit ihm stehe.

Wenn du das thust, so wird es dir nicht gehen wie mir, und du wirst das Unglük nicht ertragen, daß ich dich ohne Vermögen und ohne Hilf, auf dieser armen Erde zurük lassen muß.

Mit diesem quollen die lezten Thränen aus den Augen des Manns, die nun bald erloschen.

Und von diesem Tag an hat Blüphi keine Nacht unterlassen, zu thun was ihm sein Vater befohlen, eh' er gestorben.

Er hat noch jezt diese Papiere von seiner Jugend auf, bey einander.

Sie sind ein Schaz von Menschenkenntniß, und wenn er davon redt, so heißt er sie nur das gute Erb von seinem lieben Vater selig, und nezt sie oft mit Thränen. Sie machten ihm tausend schwere Stunden leicht, und waren ihm auch in seiner Schul ein Leitfaden der ihn schnell hinführte, wohin er wollte.

Er kannte seine Kinder in acht Tagen besser, als ihre Eltern sie in acht Jahren nicht kannten; und brauchte dieses seinen Grundsäzen getreu, ihnen den Angstschweiß auszutreiben, wenn sie ihm etwas verbergen wollten; — und

überhaupt

überhaupt immer ihr Herz vor seinen Augen offen liegend zu halten.

§. 68.

Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennet, der trennet was Gott zusammen gefügt.

So wie er für ihr Herz sorgte, sorgte er auch für ihren Kopf, und forderte, daß das so hinein müsse, heiter und klar seye, wie der stille Mond am Himmel.

Er sagte: nur das heißt lehren, was so hineinkommt, was aber dunkel ist und blendet, und schwindeln macht, das sagte er, ist nicht lehren, und heißt nicht lehren, sonder Kopf verkehren.

Und er bog diesem Kopfverkehren bey seinen Kindern dardurch vor, daß er sie vor allem aus genau sehen und hören lehrte, und durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerksamkeit übte, und zugleich den geraden Natursinn, der in jedem Menschen liegt, in ihnen stärkte. Hauptsächlich machte er sie in dieser Absicht Rechnen. Er brachte es auch darmit innert Jahr und Tagen dahin, daß sie vor langer Zeit gähnten, wenn jemand vor ihnen von den sieben Sachen, womit das Hartknoy-

sen Volk den andern Leuthen im Dorf das Blut so leicht warm machet, ein Wort verlohr.

So wahr ist es, daß man die Menschen vom Irrthum abzuführen, nicht die Worte der Thoren widerlegen, sondern den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöschen muß.

Es hilft nichts zum sehen, die Nacht zu beschreiben, und die schwarze Farbe ihrer Schatten zu mahlen: nur wenn du das Licht anzündest, kannst du zeigen was die Nacht war, und nur wenn du den Staaren stichst, was die Blindheit gewesen.

Recht sehen und hören ist der erste Schritt zur Weisheit des Lebens; und Rechnen ist das Band der Natur, das uns im forschen nach Wahrheit vor Irrthum bewahrt, und die Grundsäule der Ruhe und des Wohlstands, den nur ein bedächtliches und sorgfältiges Berufsleben den Kindern der Menschen bescheret.

Daher war seinem Lieutenant auch nichts so wichtig, als seine Kinder wohl rechnen zu lehren, und er sagte: der Kopf gehe dem Menschen nicht recht auf, wenn er nicht entweder durch viele grosse Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche diese Erfahrungen zum Theil ersezen, eine Richtung erhalte, die dem Fassen und Festhalten dessen was wahr ist, angemessen.

Aber die Art wie er sie rechnen lehrte, ist

zu weitläufig, als daß ich sie euch umständlich zeigen könnte.

Sein Einmal Eins hatte diese Form.

2

2 —— 4
3 —— 6
4 —— 8
5 —— 10
6 —— 12
7 —— 14
8 —— 16
9 —— 18
10 —— 20.

Und war so ausgesprochen.

2 und 2 sind 4
2 mal 2 sind 4
2 in 4 geht 2 mal
und denn fort:

2 und 2 sind 4 und 2 sind 6
3 mal 2 sind 6
3 in 6 geht 2 mal
2 in 6 geht 3 mal.

— Und so machte er sie das ganze Einmal Eins mehr studieren, als auswendig lehrnen.

— Er suchte ihnen alle Arten Zahlenveränderungen dahin heiter zu machen, daß sie vor ihren Augen als ein einfacher gerader Vor- und Rukmarsch der 10 ersten Grundzahlen erschienen.

— Und hatte zu diesem Endzwek verschiedene Tabellen verfertiget.

Z. Er. Erste Veränderung der zehen Grundzahlen mit 1.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
das gleiche abgezogen:
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1

0 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9.

Diese Tabelle lief denn gleich fort durch alle 10 Grundzahlen.

Denn folgte eine mit gedoppelten Zahlen, und lief wieder durch alle Zehner wie die erste durch alle Einer.

Hinter dieser hatte er eine sehr grosse Tabelle die in jeder einzelnen Grundzahl bis auf 100 fortschritt, und deren Form folgende war:

2	in	2	geht	1	mal	1	mal	2	ist	2	2	von	2	bleibt	0	0	und	2	ist 2
2	—	3	—	1	—	1	—	2	—	2	2	—	3	—	1	1	—	2	— 3
2	—	4	—	2	—	2	—	2	—	4	4	—	4	—	0	0	—	4	— 4
2	—	5	—	2	—	2	—	2	—	4	4	—	5	—	1	1	—	4	— 5
2	—	6	—	3	—	3	—	2	—	6	6	—	6	—	0	0	—	6	— 6
2	—	7	—	3	—	3	—	2	—	6	6	—	7	—	1	1	—	6	— 7
2	—	8	—	4	—	4	—	2	—	8	8	—	8	—	0	0	—	8	— 8
2	—	9	—	4	—	4	—	2	—	8	8	—	9	—	1	1	—	8	— 9
2	—	10	—	5	—	5	—	2	—	10	10	—	10	—	0	0	—	10	— 10
2	—	11	—	5	—	5	—	2	u. s. w.										

Wie in 2 so giengs durch alle Grundzahlen, z. Ex. in 8.

8	in	8	geht	1	mal	1	mal	8	ist	8	8	von	8	bleibt	0	0	und	8	ist 8
8	—	9	—	1	—	1	—	8	—	8	8	—	9	—	1	1	—	8	— 9
8	—	10	—	1	—	1	—	8	—	8	8	—	10	—	2	2	—	8	— 10
8	—	11	—	1	—	1	→	8	—	8	8	—	11	—	3	3	—	8	— 11

So fort bis auf 8 in 100 geht 12 mal, u. s. w.

So tabellarisch er aber im Anfang zu Werk ging um das Verhältniß der Zahlen gegen einander ihnen so einfach und heiter, und unverwirrt als möglich in den Kopf zu bringen; so fest und anhaltend übte er dann hinten nach ihre Aufmerksamkeit, diese Zahlenverhältniß ausser dieser Tabellenordnung in jeder andern Ordnung wieder zu finden.

§. 69.

Ein bewährtes Mittel wider böse lügenhafte Nachreden.

Er machte auch hierinn aus seinen Kindern was er wollte, und es konnte nicht anderst seyn, als daß ein Mann der so viel an diesen that, nicht vielen Leuthen lieb werden mußte.

Und doch war bey weitem auch nicht jedermann mit ihm zufrieden.

Das was man zu allererst an ihm aussezte, war: er sey zu stolz zu einem Schulmeister, und möge den Leuthen das Maul kaum gönnen.

Er sagte dieß und das sich auszureden, und wollte ihnen begreiflich machen, er brauche seine Zeit und sein Maul für ihre Kinder. —

Aber die Bauern meynten, bey allem dem könnte er doch noch auch ein paar Augenblik

still stehen, wenn man etwas mit ihm reden wollte; — und wenn ihn nicht der Hochmuth stechen würde, so würde ers thun.

Zwar widersprachen alle Kinder hierinn ihren Eltern, und sagten er sey gewiß nicht hochmüthig.

Aber das half nichts, diese antworteten ihnen: wenn er schon mit euch gut ist, so kann er um deswillen doch hochmüthig seyn.

Aber das Regenwetter, das in der dritten Woche, da er Schul hielt, einfiel, richtete bey den Leuthen für ihn aus, was die guten Kinder mit allem ihrem Reden nicht für ihn ausrichteten.

Es ist eine Ordnung in Bonnal, daß seit 20 Jahren ein verfaulter Steig vor dem Schulhaus nicht einmal wieder gemacht worden; und die Kinder, wenn ein paar Tag nach einander geregnet hat, an die Waden hinauf naß werden müssen, wenn sie über die Kengelgaß in die Schul wollen.

Aber das erste mal, da der Hüpfi die Gaß so voll Wasser sah, stuhnd er, so bald die Kinder anfiengen zu kommen, in vollem Regen in die Mitte der Gaß hinein, und lupfte eines nach dem andern über den Bach.

Das dunkte ein paar Männer und Weiber, die gerade vor der Schul über wohnten, und just diejenige, die am meisten klagten, er möge

den Leuthen vor Hochmuth kaum guten Tag und gute Nacht sagen, gar lustig.

Sie hatten eine rechte Freude daran zu sehen, wie er in seinem rothen Rok durch und durch naß werde, und bildeten sich ein, er möge es keine Viertelstund erleiden, und werde ihnen augenbliklich rufen, ob ihm dann Niemand helfen könne?

Aber da er fortmachte, wie wenn keine Kaze, geschweige ein Mensch um ihn herumwohne, der ihm helfen könnte, und Haar und Kleid, und alles an ihm tropfte, und er immer noch keinen Schatten Ungeduld zeigte, und immer noch ein Kind nach dem andern hinüber lupfte, fiengen sie doch an hinter ihren Fensterscheiben zu sagen: — er muß doch ein guter Narr seyn, daß er so lang fort macht, und wir müssen uns, scheint es doch, geirret haben; wenn er hochmüthig wäre, so hätte er schon lang aufgehört.

Endlich krochen sie gar aus ihren Löcheren hervor, stuhnden zu ihm zu, und sagten, sie haben es nur nicht eher gesehen, daß er sich so viel Muhe mache, er solle doch heimgehen, und sich troknen, und sie wollen die Kinder schon hinüber lupfen, mögen es eher am Regen erleiden als er, sie seyen sich eher gewohnt.

Noch mehr, sie wollen noch, eh die Schul aus seye, ein paar Tannen zuführen, daß wieder ein Steg sey, wie vor altem.

Sie sagten es nicht bloß. Eh es 11 Uhr läutete, war wirklich ein Steg da, daß die Kinder nach der Schul trokenen Fusses über den Bach gehen konnten.

Und auch die Klage über seinen Hochmuth verlohr sich, jezt da die zwey Nachbarsweiber, die am schlimsten über diesen Punkt über ihn klagten, das Lied darüber anderst anstimmten.

Wenn dich das viel dunkt, Leser! oder unglaublich, so probiers nur selber, und stehe auch einmal für andrer Leuthen Kinder, ohne daß dich jemand heißt, und ohne daß du etwas davon hast, in den Regen hinaus bis du troffend naß wirst, und sieh denn, ob die Leuth, die die Kinder etwas angehen, dir nicht gern auch liebes und guts nachreden, und liebs und guts thun, und gewiß auch Böses nicht mehr von dir sagen werden, als vor: gewiß bös, und recht bös, oder was sie einmal nicht anderst ansehen, oder begreifen konten.

§. 70.

Narrenwort und Schulstrafen.

Aber es gieng nicht lang, so hatten die Leuthe wieder etwas über ihn zu klagen, und noch etwas viel härters.

Das Hartknopfen Geschmeiß im Dorf fand, er sey kein rechter Christenmensch, und fieng unter der Hand an, guten und einfältigen Leuthen im Dorf das in Kopf zu spinnen. Einer der ersten, dem dieses Gemurmel behagte, und der eifrigsten, die es auszubreiten suchten, war der alte Schulmeister. Er konnte nicht leiden, daß die Kinder den neuen Mann alle so rühmten und liebten. Ihn hatten so lang er Schulmeister war, alle gehasset und alle gescholten, und er war dessen fast dreyßig Jahren so gewohnt, daß er meynte, es müsse so seyn, und behauptete, Kinder die noch ohne rechte Erkanntnuß ihres Heils seyen, hassen von Natur die Zucht, und folglich auch alle Schulmeister. Aber jezt kam er mit dieser Einbildung nicht mehr recht fort, und es dunkte ihn, die Leuthe werden ihm sagen, die Kinder lieben jezt ja den Schulmeister, weil er gut sey.

Das machte ihn häßig, dann er ward sein Lebtag immer häßig, wenn man ihm darauf deutete, sein Schalknarrenwesen sey die Ursach, daß ihr die Kinder nicht lieben.

Und doch wars die reine Wahrheit, und konnte nicht anderst seyn; wenn sie das Gegnadte thaten, das ihm zuwider, so war sein erstes Wort, — ihr bringet mich um Leib und Seel, und noch dazu ins Grab. — Oder

Wenn ihr die Hölle um nichts verdienet, so verdienet ihr sie ob mir, und dergleichen.

Wenn man so mit den Leuthen redt, und insonderheit mit Kindern, so macht man ihnen nichts weniger als gut Blut, und sie müssten wohl mehr als Kinder seyn, wenn sie einen Narren, der alle Augenblike so ein Wort zu ihnen sagt, noch lieben könnten.

Sie wusten aber beynahe völlig, mit wem sie zuthun hatten, und wenn er auch am lautesten that, sagten sie zu einander: — wenn wir jezt bald wieder mezgen und ihm Würst und Fleisch bringen, so kommen wir denn nicht mehr in die Höll hinab, so lang er davon zu Mittag hat.

Jezt wars anderst, das stärkste, das der Lieutenaut zu seinen Kindern sagte, wenn sie fehlten, war: „du bist ein schlechter Kerl, oder aus dir giebt nichts.

So wenig als das war, so würkte es; denn es war wahr.

Was der andere sagte, war eine Luge, und würkte darum nichts.

Und denn brauchte er bey seinem Strafen auch das Narrenholz selten, das der Alte immer in Händen hatte, und in den Händen des Alten war es sicher ein Narrenholz.

Die Art hingegen wie der Glüphi strafte, bestuhnd mehrentheils in Uebungen, die dem

Fehler den er bestrafen wollte, durch sich selber abhelfen sollten.

Wer aus Trägheit fehlte, mußte ihm zu der Schüzenmauer die er den grössern Buben bey der Sandriesi machen wollte, Stein tragen, oder Ofenholz in Vorrath spalten.

Der Vergeßliche mußte ihm Schulbott seyn, und 3 · 4 · 5 Tag je nachdem er fehlte, ihm im Dorf ausrichten, was er darinn auszurichten hatte.

Er war mitten im Strafen gut mit den Kindern und redte fast nie mehr mit ihnen, als während sie ihre Strafe litten.

Jüs dir nicht besser, sagte er denn oft zu dem Vergeßlichen, du lehrest auch deine Sinnen bey dem was du thust, beyeinander halten, als daß du alle Augenblike alles vergessest, und denn alles doppelt thun müssest? Und man sah dann manchmal Kinder mit Thränen sich an ihn anschmiegen, und ihre zitternde Hand in der seinen, ja! Lieber Herr Schulmeister! zu ihm sagen. Gutes Kind, antwortete ihm dann der Mann, weyne nicht! aber gewöhne dich anderst, und sage deinem Vater und deiner Mutter, sie sollen mir helfen, dir deine Vergeßlichkeit oder deine Trägheit auch abzugewöhnen.

Ungehorsam, der nicht Vergeßlichkeit war, strafte er darmit daß er 2 · 3 und 4 Tag mit

einem solchen Kind nicht redte, und ihns auch nicht mit sich reden ließ.

Auch freche Worte und alle Unanständigkeiten bestrafte er auf diese Art.

Bosheiten hingegen und das Liegen bestrafte er mit der Ruthe, und ein Kind das mit der Ruthe bestraft ward, dorfte eine ganze Woche nicht mehr in die Schul kommen, und sein Nahme stuhnd diese Woche über an einer schwarzen Tafel an der Stud die in der Mitte der Schulstube ist.

So groß war der Unterscheid der neuen und der alten Schulordnung.

§. 71.

Das Elend und die Leiden dieses Narren.

Aber das Gute, das der Alte alle Tage mehr davon hörte, brachte ihn fast von Sinnen.

Er war in aller Absicht das, was das Schulmeister Handwerk aus einem erzschwachen und dabey einbildischen Menschen nothwendig machen muß.

Im Anfang that er dik und stolz; er hielt den neuen Mann für nichts anders als für eine Art Soldatenbetler, dem die Allfanzereyen, die er um des Junkers Suppen willen

in der Schul treibe, nur gar zu bald von sich selber erleiden werden, und verglich das ganze Wesen, wo er hin kam dem schwangern Berg in der Fabel.

Aber da es nicht gerade in der andern Woche kam, wie er meynte, sondern ihm vielmehr seine besten Leuthe Tag für Tag mehr mit dem Bericht kamen, es rühme ihn bald jedermann, und es sey wie verzaubert und wie wenn ers den Kindern anthun könne, so richte er mit ihnen aus was er wolle; so ward ihm darüber so angst, daß er mit seiner Fabel vom schwangern Berg ganz stille ward. Die Maus die daraus hervor kam, dünkte ihn jezt ein Elephant, und nahm ihm den armen Kopf so ein, daß er auf das Wort hin, „es sey wie verzaubert", sich vorstellte, es könne gar wohl so etwas darhinter stekken, und bey Nacht und Nebel anderthalb Stund weit zum Senn im Münchhof hülpete, und ihm Geld anbot, wenn er dem Schulmeister dafür thun könne.

Dieser aber traute sich nicht, und sagte, wenn es Küh oder Stieren oder Roß antreffen würde; so wollte er ihm wohl helfen, aber an einen Schulmeister der etwas könne die Kinder zu lehren, möge er sich nicht wagen, er habe den Fall noch nie erlebt.

So ungetröstet vom Münchhöfler wußte er sich ein paar Tage nicht zu rathen, bis das

Hirtknopfen Gemurmel: der neue Schulmeister seye kein rechter Christenmensch, und das ewige Heil der armen Kinder sey in Gefahr, wenn sie unter seinen Händen bleiben, ihn wie aus dem Schlaf wekte, und seinen Sinnen wieder neues Leben gab. Es war ihm jezt nicht mehr, der neue Mann sey wieder ihn, es wär ihm, er sey wieder den lieben Gott.

Und das macht einen Unterschied in einem solchen Kopf; er kehrte von nun an alles auf diese Seite.

Er hieß ihn einen Heidenmann, seine Schul eine Heidenschul, und verglich das was man darinn trieb der Kaufhausarbeit im Tempel zu Jerusalem, das mit samt dem Schulmeister nichts bessers verdiene, als daß ihm gehen sollte, wie es der liebe Heiland den Taubenverkäufern und den Geldwechslern gemacht habe. — In diesem Ton redte er jezt über alles. —

Das nicht mehr Auswendiglehrnen des unverständlichen und verwirrten Wortkrams, das der Pfarrer nicht mehr wollte, hieß er eine Verläugnung des wahren Glaubens. —

Und das Verkleiben der Streitfrage die dem Michel Juk das Leben gekostet, eine Verstümmlung des geoffenbahrten Willens Gottes, mit dem Zusaz: wenn man eine jede Frage verkleiben wollte, die einen Todschlag veranlasset

hätte, so solle man in der ganzen Christenlehr die Frage zeigen, welche man denn nicht verkleiben müßte.

Doch redte er nur so, wenn er allein war.

Denn er war nicht von der alten Art der muthvollen ehrlichen Phantasten, die Leib, Ehr, und Blut, von Brod will ich nur nicht reden, an das sezten, was sie für Gottes Sach ansahen, sondern vielmehr von der Art der neuen Muthleeren und ängstlichen Zuker- und Caffee-Phantasten, die ihrem Leib und Blut, und auch ihrem Brod nothwendig so viel Sorgfalt, auch noch mehr als die Nichtphantasten, angedeyen lassen müssen; weil sie mehrentheils wie der Schulmeister von Jugend auf verderbt, schwächlicher Natur sind, und also zu reden Leibs halber nicht ehrlich seyn können, oder wenn das zu viel gesagt ist, doch sicher Leibes halber grosse Schwierigkeiten haben, auf die Art ehrlich und muthvoll zu seyn, wie sie lehren, daß man gegen Gott und Menschen es seyn sollte.

Er redte also nur, wo er allein war, und wo er trauen dörfte, also, und trug alle Sorg, daß der Junker es nicht etwann erfahre, und ihm dafür das Fronfasten-Geld nehme, welches er ihm gelassen, wenn er den Schulmeisterdienst schon nicht mehr versehen müßte.

Aber es that ihm so weh, daß er sein Herz

so

ſo wenig erleichtern und ſeine Geſinnungen und Empfindungen darüber ſo grauſam verſchluken mußte; daß er manchmal wie ein Narr darob ward, und ſo gar etliche mal in der Mitte der Nacht aufſtuhnd, und mit einer Geiſſel in der Hand an Stühl und Bänken probierte, wie es auch käme, wenn einer, wie der Heiland im Tempel, die Spinnräder und Schreibtiſch in der Schulſtuben ſo unter und über ſich kehrte, und mit ſamt dem Heidenmann die Stege hinab, und aus ſeiner Schul hinausjagte.

Zwar gab er auch da bey ſich Acht, daß Thür, Fenſter, und Läden beſchloſſen ſeyn.

Aber ſeine Schweſter, des Sigriſten Frau, die unter dem gleichen Dach wohnte, ſtuhnd einmal, da er ſo ein Gepolter machte, in der Nacht auf, und ſah ihm durch das Schlüſſelloch zu, was er machte.

Es dünkte ſie nicht anderſt, als er müßte hinterfür im Kopf ſeyn; ſie wekte ihren Mann zur Stund auf, ſagte ihm, was ſie geſehen, und Morndes fragten ihn beyde, was es doch auch ſeye? Er geſtuhnd es ihnen, es wandle ihn manchmal ſo an, daß er nicht ſchlafen könne, bis er ſeinen Eifer gegen den Heidenkerl, der ihn ſo aus ſeiner Schul verdrungen, auf eine Art, wie er könne, abgekühlt.

Es iſt ſo traurig, ſagte ſein Bruder, und

bis auf die Zähne, daß du ihn nicht an ihm selber abkühlen darfst.

Ja, sagte der Schulmeister, ich habe schon manchmal daran gedacht, wenn nur das verfluchte Fronfastengeld nicht wäre, so weiß ich schon, was ich thun wollte; — und nach einer Weile setzte er hinzu, wenn mich etwas in meinem Glauben irre machen konnte, so wäre es das: wie der liebe Gott es zulassen kann, daß seine treue Diener ihren wohlverdienten Lohn und ihr tägliches Brod aus der Hand solcher Heidenkezern ziehen sollen, denen sie so tausendmal um deswillen schweigen müssen, wenn sie noch so grosses Recht gegen sie haben.

Seine Frau sagte, sie seye einmal froh, daß er nicht hinterfür seye.

Der Siegriß antwortete ihr: er könnte es aber doch werden, wenn er so weder Tag noch Nacht keine Ruhe habe.

Und sie riethen ihm beyde, er solle in Gottes Nahmen die Sachen nicht so zu Herzen nehmen, und einmal des Nachts nichts mehr dergleichen thun, man wisse doch nicht, was ihnen dabey begegnen könnte. —

§. 72.

Allerley wunderliche Wirkungen die vom Dürsten herkommen können.

So verwirrte es diesen Mann, daß das Schulhaus für ihn zu war.

Andere und mehrere verwirrte es, daß das Wirthshaus für sie zu war.

Arner hatte es nemlich, seit dem der Teufel den alten Wirth nehmen wollen, beschlossen, und nun gab es alle Tage mehr Leuthe, denen das nicht recht lag, und die auf diese oder jene Art anfiengen sich herauszulassen, der Mißbrauch einer Sache hebe den guten Gebrauch derselben nicht auf; und der Wein seye eine Gabe Gottes, die er selber den armen Bauren, die doch auch sonst so wenig in der Welt haben, wohl gönnen möge, wenn sie ihn nur mit Bescheidenheit brauchen, und so, daß sie darbey beym Verstand bleiben.

So redten jezt Leuthe, von denen kein Mensch geglaubt hätte, daß sie jemals dem Wein oder dem Wirthshaus das Wort reden würden. Andere die sich weniger schämten, zu zeigen, warum es ihnen zu thun sey, führten dann noch eine andere Sprache, und denn daheim in ihren Haushaltungen ein Leben, daß es ein Grausen, so daß einiche Weiber und Kinder

im Dorf den gröſten Jammer hatten, und die wunderlichſten Reden darüber im Dorf herumgegangen.

Die Müggerin ſagte in den erſten acht Tagen bey dem offenen Brunnen: es würde den Junker wohl lehren das Haus wieder aufthun, wenn er nur ein paar Tage ſo eingeſperrt ſeyn, und es haben müßte wie ſie bey ihrem Mann, ſeitdem daſſelbe zu ſeye.

Des Aebis Elſi ſagte gar: ſie wollte lieber in die Holle als es ein halb Jahr ſo haben, wie jezt, ſeitdem ihr Mann nicht mehr ins Wirthshaus könne.

So klagten viele Weiber über ihre Männer. Andere aber klagten wie dieſe über das beſchloſſene Haus. — Die Rhynerin mit der rothen Naſe machte von deswegen das ſchönſte Kalb ſterben, das im Dorf war; ſie gab ihm ſeit dem Tag, da das Haus zu war, ſeine Sache nicht mehr in der Ordnung, und noch dazu Ribbſtöſſe, wenn es nicht im Augenblik recht wie ſie wollte, zu der Kuh zuſtuhnd. — Wenn mans ſo macht, ſo iſts mit einem Kalb und mit einem jeden jungen Geſchöpf bald aus.

Es gieng auch manches darauf. — Was will ich ſagen? ſelber ihre Kinder empfanden beym Strehlen und anderm mehr, daß ihren Müttern ganz gewiß etwas nicht recht liegen müſſe. — Und der Leüppi machte auf ſeinem

Todbett um deswillen nicht wie ein Christenmensch, und ob dem Pfarrer, da er zu ihm kam und ihn fragte, wie es auch gehe? zur Antwort, es sey am Einpaken, wenn er mit wolle. Der gute Pfarrer schüttelte den Kopf, und sagte, was das auch für eine Rede sey in seinen Umständen? Der Kerl aber fuhr in seinem Ton fort — es sey kein Wunder, daß er so rede, es gehe ja einem nur niemand mehr kein Glas Wein auf den Weg — wenn man vor Durst erstikte; — und hiermit kehrte er sich um, und murrte gegen die Wand, und der Pfarrer, der sah, daß er jezt minder bey ihm nüze als bey einem Haupt Vieh, gieng von ihm fort, schikte ihm eine Flasche Wein; er leerte sie aus und starb.

Laßt euch das nicht ärgern; es geschieht gar zu viel dergleichen unter dem Mond, ihr müsset denken, ihr Menschen, wenn der Mann eine Viertelstund ehe der Pfarrer zu ihm gekommen, ein Glas Wein gehabt, so hätte er auch wie ein anderer Christenmensch auf dem Todbett abgehört, was er zu ihm gesagt und mit ihm gebetet hätte. —

Aber jezt gienge einmal so. Der böse Durst brachte gar viele Leute zu Sachen, die sie sonst nicht gethan hätten. Ihrer viele, z. Ex. die bey Jahren keinen Tropfen Milch getrunken, liessen jezt alle Tage ein paar Beken sauer wer-

den, damit sie doch auch etwas haben, das sie auf der Zunge und im Hals an den Wein mahne.

Mit diesem kam in vielen Haushaltungen das einige Gute, das diese Lumpen Weib und Kindern sonst noch liessen, das lezte Beken Milch auch noch fort.

Der Kriecher und seines gleichen giengen jezt am Morgen und Abend selbst in Stall zu melken, und sperrten ihre Geißmilch auf den Tropfen ein, damit kein Kind davon trinke, weil sie noch süß sey.

Das, und hundert und hundert dergleichen Sachen, machten Kreuz und Jammer in vielen Haushaltungen auf das äusserste steigen, so daß alle Tage mehr Leuthe anfiengen zu sagen, es dunke sie in Gottes Namen bald, es wäre noch besser, wenn's wieder wäre wie vor Altem; doch war auch nicht alles dieser Meynung. Wer am lautesten dagegen redte, und am meisten dawider eiferte, war das Baumwollen-Mareili.

Es gab seinen Spinnerweibern allemal, wenn sie in seiner Stube so anfangen wollten zu klagen: der Junker hätte vielen Sünden und Schanden, und vielem Fluchen und Schwören vorbiegen können, wenn er das Haus offen gelassen, deutsch zur Antwort: sie seyen Narren, und reden nur vom Fluchen und Schwören;

aber an die Hauptſache, von der das Fluchen und Schwören herkomme, und die der Junker in die Ordnung machen wolle, an dieſe denken ſie nicht.

Ich möchte, ſagte es ein andermal zu ihnen, um das Fluchen und Schwören nicht die Hand umkehren. Wenn die Leute in der Unordnung ſind, und bös und verderbt, ſo iſt es noch beſſer, ſie zeigen ſich wie ſie ſind, als daß ſie es verbergen, und man nicht wiſſe, wo man mit ihnen zu Hauſe. — Wieder einmal ſagte es: es iſt ſicher beſſer, ſie zanken jezt mit einander vor Durſt, als ihre Kinder freſſen einmal einander vor Hunger. — Einer diken Frau, die ihm klagte, ihr Mann bringe ſie noch unter den Boden, nahm es einen Fünfbäzler aus dem Sak, und ſagte ihr, willſt du das mit mir wetten, du erlebſt noch, daß du mit deines Manns Beinen Nüſſe hinabbengeln kannſt?

Andere, die im Ernſt litten, tröſtete es wie es konnte, und redte mit etlichen Männern ſo, daß ſie aus Forcht vor ihm daheim zähmer thun müſſen.

Und immer wies es die Leuthe auf den Junker, und behauptete kek: er werde dieſes gewiß nicht in die Länge ſo gehen laſſen, ſondern auf die oder dieſe Art dafür ſorgen, daß es anders komme.

§. 73.

Hauptsachen für Leuthe, die sich einfallen lassen, sie könnten ein Dorf regieren.

Es hatte recht. — Er war nicht der Mann, der um eine Unordnung abzustellen, eine neue anrichtete, und denn diese sorgenlos ihren Weg gehen ließ. — Sobald er vernommen, was die Wirthshauslumpen daheim für ein Leben führten, dachte er auf Mittel, sie den Tag über aus ihren Häusern wegzuloken, und öfnete zu diesem Endzwek wenige Tage darauf die Torfgruben, die er in der Nähe von Bonnal hatte. Dadurch gab er mehr als 50 Taglohnern einen guten Verdienst, und die meisten Wirthshauslumpen stuhnden wegen der Langenzeit, die sie daheim hatten, und auch wegen dem Abendtrunk, den er diesen Arbeitern der Woche zweymal versprechen ließ, an diese Arbeit. — Und so kam er dahin, auf der einten Seite einen grossen Theil dieser Dorfleuthen dadurch, daß er sie zu einer bestimmten Tagsarbeit brachte, nach und nach im Grund zu ändern und zu bessern, und Hausitten anzuziehen — und auf der andern Seite eben so dem Hauselend, das er mit dem Beschliessen des Wirthshauses veranlasset, abzuhelfen, und die armen Weiber, die seither eine solche Noth

mit ihren Saufmännern hatten, den Tag über von ihnen zu erlöſen. Auch erkannten die Weiber, was er ihnen dadurch Gutes gethan. —

Und die Geſchlagenſten unter ihnen konnten, wo ſie einander antrafen, nicht genug rühmen und ſagen, wie gut es ſey, daß der liebe Gott ihm das in den Sinn gegeben.

Aber wenn er heut einer Unordnung abhalf, ſo gabs morn eine andere, und wenn er heut eine Schwierigkeit beſiegte; ſo fand er morn eine neue im Weg.

Es iſt natürlich; es braucht etwas ein ganzes Dorf in eine andere Ordnung zu bringen, und denn war noch bald in einer jeden Gaß jemand, der einem jeden Schritt, den er dazu that, wie mit Fleiß Hinderniſſe in den Weg legte.

So wie die zehndfreyen Aeker den Spinnerkindern mit jedem Tag ſicherer und überhaupt die Hausordnung, und die Umſtänd der Armen beſſer wurden, ſo ſtieg die innere Unzufriedenheit der neidigen Reichen, und ihrer Weiber, und ihrer Töchter, — und ihrer Söhnen.

Und denn hatten ihm die Vorgeſezten noch nichts weniger als vergeſſen, daß er ſie ob Sachen, die ſie nicht anderſt gemacht als ihre Väter und Großväter, dennoch als wenn ſie die faulſten Schelmen geweſen, vor einem halbdozend Bettelbuben niederknien und abbitten gemacht.

Am meisten aber machte das: die Reichen waren bis jezt gewohnt die Armen als eine Art Knechte anzusehen, die wie dazu gebohren seyen ihnen um den halben Lohn, den sie anderstwo haben könnten, alle Arten Dienste zu thun, und es machte z. E. einer solchen diken Frauen gar nichts, ihre arme Gevatterin einen ganzen Nachmittag bey ihr arbeiten zu machen, und sie denn am Abend vor dem Nachtessen mit einem Stük Brod, und etwann einer abgenommenen Milch heimzuschiken.

Aber es ist vorbey, — Gevatterin hin, und Gevatterin her: die Armen wollen das nicht mehr so verstehen, und kommen ihnen nicht mehr, ausser sie geben ihnen so viel Lohn als sie daheim oder anderstwo in der gleichen Zeit verdienen konnten.

Darinn haben sie auch ganz recht.

Aber darinn haben sie unrecht, daß sie, so bald sie einen Eken blauen Himmel sahen, frech und unverschämt wurden, und Leuthen, bey denen sie nur vor ein paar Wochen gebettelt, jezt die unverschämtesten Antworten gaben.

So ließ die Hürnerbeth der Hügin, die gewiß wenn je eine im Dorf eine gute Frau ist, da sie ihr bey einem starken Regen sagen ließ, sie soll doch zu ihr kommen, und ihr helfen das Wasser das ihr gegen den Keller laufe ablei-

ten, zur Antwort sagen? was sie auch denke, daß sie ihr solche Botten schike? Es sey nicht mehr die alte Zeit, sie habe jezt auch ihre Geschäfte, und ihre Haushaltung, und könne ihr nicht mehr zu Gebott stehen wenn sie wolle. — Und dergleichen Antworten gab das Bettelvolk jezt bald alle Tage, und brachte die Reichen dadurch natürlich gegen sie in Harnisch, und denn auch gegen Arner, dessen Wohlthaten an der Aenderung ihrer Umständen schuldig.

Es ist traurig, — man kann nicht anderst, wenn man so etwas hört, man muß an das Thier denken, das kriecht und wädelt wenn es hungert, und die Zähne zeigt, wenn es den Wanst voll hat.

§. 74.

Fortsezung ähnlicher Hauptsachen für die gleichen Leuthe.

Aber auch Leuthe, die sich nicht mit diesem Thier vergleichen lassen, und solche die dem Junker gar nicht zuwider waren, machten Nachrichten, die dem Guten, das er im Dorf betrieb, den gröſten Schaden thaten.

Selbst sein Hünertrager Cristoff machte ihm so einen Streich, und rief einmal, da er mit einem halben Rausch über den Berg kam, vor vie-

len Häusern in Bonnal anstatt „jung Dauben“, jung Dauben. —

Wer hat jung Dauben feil?
Jung Teufel, —
Jung Teufel: —
Wer hat jung Teufel feil?

Das machte den Leuthen in den meisten Häusern böses Blut; sie meynten nemlich, er stichle auf ihren dummen Teufelsglauben, den sie mit dem Ailment theilen so theuer zahlen müssen: — und noch dazu, er sey aufgewiegelt; und wer den Junker haßte, und dem was er wollte gram war, trieb dieses so hoch er konnte. Die Vorgesezten und das Hartknopfenvolk redten nicht anderst, als wie wenns eine ausgemachte Sache sey, daß der Junker darhinter stekе; und es gab Leuthe die mit troknen Worten heraus sagten: — ein Mann, dem vom Catechismus an bis zum Wirthshaus nichts recht liegt, was die Alten machten, ist nicht zu gut hiezu. —

Der Hünerträger vernahm selber, und noch an gleichem Abend, wie man das Narrenwort aufnehmen und erklären wollte. Das machte ihm, wenn er schon halb betrunken war, so bang, daß er die ganze Nacht darob nicht schlafen konnte, und am Morgen, so bald er ins Schloß kam, und seinen Korb in der Küche abgestellt, den Junker suchte, und ihm erzählte, was ihm gestern im Rausch für ein Narrenstreich entwischt.

Er hätte nicht leicht etwas thun können, das diesen verdrüßlicher machen können. Er befahl ihm auf der Stell wieder nach Bonnal zu laufen, und bey allen Häusern, vor denen er so Teufel ausgerufen zu sagen, daß wenn er noch einmal nüchtern oder im Rausch so einen Streich spiele, so habe er für den Junker seiner Lebtag genug jung Dauben und jung Güggel ausgerufen und eingekauft.

Auch bey den Torfgräbern erfuhr der Junker, daß die so es mit ihm hielten und so zu reden seine Parthie ausmachten, dem so er suchte die gröſten Hinterniſſe in den Weg legten.

Von der ersten Stund an, die er bey diesen Arbeitern zubrachte, zeichneten sich ihm zwey Brüder bey jedem Anlaß als die arbeitsamsten ordentlichsten und gutmüthigsten vor allen andern aus; und er suchte wie natürlich gegen sie besonders liebreich zu seyn, aber sie wurden allemal beyde roth, wenn er nur ein Wort zu ihnen sagte.

Er wuſte lange nicht, was das bedeute? Endlich erfuhr er, sie seyen dem Stearist und dem Schulmeister verwandt, und erschreken darob, wenn er nur ein Wort zu ihnen sage, weil sie glauben, er wüſse nicht, daß sie in eint und anderm nicht seiner Meynung.

Der Junker verdoppelte auf diesen Bericht seine Freundlichkeit gegen sie, sie wurden aber

immer gleich roth. Und die andern, wenn sie ihn so freundlich gegen sie sahen, stoßten auch immer die Köpfe zusammen, und sagten sich dies und das darüber ins Ohr; er that aber, als ob er nichts merkte. Endlich sagte einmal einer so nahe an ihm zu, daß er es deutlich verstuhnd, wenn er wüßte mit was für einer Partie sie es halten so liesse er sie sicher mit seiner Freundlichkeit ungeschoren. Da kehrte er sich um, und sagte dem Mann, er solle jezt die gleichen Worte noch einmal und das überlaut sagen. Er mochte wollen oder nicht, er mußte. Da solltet ihr die Taglöhner gesehen haben, wie sie den Kopf strekten, und die Ohren spizten, was der Junker darüber sage.

Die zwey Brüder aber wurden beyde so blaß wie der Tod, und hielten das erste mal, daß es Arner sahe, mit einander die Hände still.

Arner sah dann die Taglöhner, die so die Hälse strekten, mit ein paar Augen an, die so viel redten, daß er hätte schweigen können, man hätte ihn gleichwohl verstanden. Aber er redte doch und sagte dann, wie lang wollet ihr mich doch nicht kennen? und was habe ich auch gethan, daß ihr also von mir urtheilet, und glauben könnet, ich sey im Stand Leuthen um deswillen, daß sie anderer Meynung sind als ich, unfreundlich zu begegnen?

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Nach dieſem gieng er gegen die zwey Brüder, die etliche Schritte von ihm weg ſtanden, zu, bot ihnen beyden mit einander die Hände, und ſagte zu ihnen: — Und ihr? konntet ihr das auch glauben? Sie ſahen ihn einen Augenblik an ohne zu reden; bald darauf ſagte der Aeltere:

Ja Junker! wir habens geglaubt, und ich will euch den graden Weg ſagen, was daran die Schuld iſt.

Da klagte er ihm, die Hand immer in ſeiner haltend; es gäbe Leuthe im Dorf, die ſich groß damit meynen, einen jeden, der mit einem Wort ſich verlauten laſſe, als wenn er über etwas anders als der Junker und der Pfarrer denke, ſo unverſchämt anzufahren und zu begegnen, daß man ſich bald mehr forchten müſſe, über etwas ſo zu reden wie man darüber denke, als weis nicht was zu thun.

Der Junker war betroffen, und ſagte, man kann nichts thun, das mehr wider mich iſt, und wider das ſo ich ſuche — als juſt das. —

Und doch thuns Leuthe, die nichts weniger glauben, als daß ſie euch zuwider handeln, ſagte noch einmal der Chriſtoff, ſo hieß der ältere der Brüder.

Und da die andern ſahen, daß es der Junker nicht übel aufnehme, gaben ihm ihrer eine Menge Beyfall, und etliche die mehr als halb hartknöpfiſch waren, trieben es noch weiter, und

ſagten laut: ja es meyne bald ein jeder Geiſſenbub, er dörfe ſich nur hinter den Junker verſteken, um ſein Maul über alles zu brauchen wie er wolle.

Das Wort, Geiſſenbuben, brachte etliche von des Junkers Parthie in die Hiz, und die Augen glüheten einem jungen Mann, der ſich da ſtellte und antwortete: Man muß unpartheyiſch ſeyn, und die Sachen auf beyden Seiten ſagen, wenn man davon reden will; und es iſt ſo, wenn Narren von dieſer Gattung dergleichen thun, ſie haben den Junker zum Rüken, ſo thun Narren von der andern Gattung dergleichen, ſie haben den lieben Gott zum Rüken, und ich meyne das ſeye noch viel das ſchlimmere.

Der Junker mußte jezt darüber lachen, und ſagte: ich kann nichts darüber ſagen, als ſie ſind alle beyde Narren.

Der Chriſtoff widerſprach das auch nicht, und ſagte vielmehr, er möchte nichts weniger, als daß man meynte: er glaube, alle Leuthe die dem Junker und dem neuen Weſen zuwider, ſeyen um deswillen recht und brav, und gehen in den Sachen zu Werk wie ſie ſollten; es ſey ihm genug, daß er jezt ſehe, daß der Junker den geraden Weg gehe, und einem jeden ſeine Freyheit laſſe.

Der Junker ſagte ihm hierüber: Es geht mir hierinn vollkommen wie dir; — ich möchte

ſicher

ſicher auch nichts weniger als denken, daß Leuthe die meine Brille auf die Naſe ſezen, um deswillen um ein Haar bräver ſeyen als Leuthe mit andern Brillen. Und es freuet mich gewiß auch, daß ich ſehe, daß du eben ſo natürlich den geraden Weg geheſt, und andern Leuthen die Freyheit, die du ſelber gern haſt, auch gern laſſeſt.

Und ich kann nicht ſagen, erwiederte der Chriſtoff, wie es mich freuet zu ſehen, daß wir in dieſen Stüken ſo nahe bey einander.

Lieber Chriſtoff! nimm das für immer an, — Leuthe, die es gut meynen, ſind im Grund nie weit von einander, und finden ſich immer, ſobald ſie ſich nur gegen einander erklären, ſagte der Junker.

Dieſes Wort und ſeine Güte gegen die zwey Brüder, und wie er ſich gegen ſie erklärt, und wie ſie ihn begriffen, ward am gleichen Tag dem ganzen Dorf kund.

Und es ſchwächte, wie noch nichts, den blinden Eifer, den das Hartknopfen-Volk einer Menge Leuthen im Dorf gegen den Junker, und alles was er machte, ins Herz gebracht hatte.

Dieſer Eifer iſt von jeher das, wodurch in Sachen die im Streit ſind, der ſo unrecht hat, ſein Unrecht am leichteſten bedeken kann.

Auch hatte das Hartknopfen-Volk Naſe genug, es zu riechen, daß es ihm ans Herz gehe,

wenn der Eifer gegen diesen Mann im Dorf aufhören sollte, und sie thaten alles mögliche, daß das nicht geschehe; sie verschrieen die zwey Brüder, die sich haben von ihm einnehmen lassen, als Mameluken, die den Mantel nach dem Wind hängen, und bewegten, so zu reden, Himmel und Erden, ihre Blinden zu warnen, um in ihrer Sprache zu reden, daß sie die Augen nicht aufthun, die Freundlichkeit der Heiden zu sehen, die wider Gott sey.

Aber es half nichts; sie konnten nicht hindern, daß nicht alle Tage mehr Leuthe anfiengen zu sehen, wie freundlich und gut Junker und Pfarrer und Schulmeister seyen, und es in allweg meynen.

Und mit dem kam das Volk in Bonnal auf den Punkt anzufangen, mit Angelegenheit selber nachzuforschen, was dann auch eigentlich das Streitige in dem neuen Wesen sey, davon man so viel Aufhebens mache.

§. 75.

Ein Schritt zur Volkserleuchtung, die auf Fundamenten ruhet.

Der Lieutenant hatte seine Bonnaler immer auf diesem Punkt erwartet, um mit ihnen über diese Sachen mit der ganzen Deut-

lichkeit, die er in alles hineinbringen konnte, was er mit Angelegenheit überlegt hatte, zu reden.

Er hatte von nun an alle Abende ein halb Dozend und mehr junge Leuthe bey ſich, denen er ſtundenlang mit ſeiner unnachahmlichen Geduld links und rechts in den Kopf hineinzubringen ſuchte, was der Junker und der Pfarrer im Grund ſuchen, und worinn und warum man ſie unrecht verſtehe?

Unter den jungen Leuthen, mit denen er ſo redte, war ein Lindenberger, der ganz auſſerordentlich in alles hineindrang. Es war vollends, wie wenn alles ſchon vorher in ſeiner Seele gelegen, ſo brauchte es nur einen Wink es aus ihm herauszubringen.

Wenn er nur eine Viertelſtunde hernach vor dem redete, was der Lieutenant eben erklärte, brauchte er ſchon kein Wort mehr von ſeinen, ſondern hatte ſchon eigene Bilder und Ausdrüke, welche zeigten, daß er, was er ſage, ganz aus dem Seinigen nehme.

Auch ſagte der Lieutenant, da er ihn kaum ein paar mal reden hörte, zum Pfarrer: dieſer Mann wird dem Hartknopfen-Geſchmeiß den Kopf zertreten.

Er irrete ſich nicht, er zertrat ſie wie Würmer, ſobald er anfieng über ihre Meynungen das Maul aufzuthun.

Das schrecklichste für dieses Geschmeiß, dessen ganze Kraft im Maul und in leeren unverstandlichen Worten bestuhnd, war des Manns seine Kürze, und daß ihn jedermann verstuhnd und verstehen mußte.

Sie konnten ihm nicht antworten; man verstuhnd sie nicht mehr, weil man ihn verstuhnd, oder vielmehr man begriff, weil man ihn verstuhnd, daß man sie nic verstanden.

Er verglich das Auswendiglehrnen der Religion, das der Pfarrer nicht mehr haben wolle, dem Unsinn eines Bauern, der ein Pferd oder einen Ochs mit starken Ketten an allen vier Füssen anbinden, und so am Bahren lahm machen würde, damit er ihm nicht weglaufe.

Das Verkleiben der Mordfrage verglich er der neuen verlesenen Giftordnung.

Und auf den Einwurf: die Leuthe könnten ja auf diese Art die Relizion selber und alles was sie Gutes wissen und haben, verlieren, gab er zur Antwort: es dünke ihn, das sey just so viel als wenn man sagen würde, Bauernkinder könnten ihres Vaters Aker und Matten verlieren, wenn er sie nicht auswendiglehrnen lassen würde, wo sie liegen? an wen sie anstossen? was man das Jahr darauf thun müsse? und sezte hinzu: würde nicht jedermann so einem Bauern sagen: du Narr! das beste Mittel, daß deine Kinder ihre Güter nicht verlie-

ren, iſt daß ſie brav darauf ſchaffen — und wenn du ſie am Morgen früh und am Abend ſpath darauf hinausjagſt, ſo wird ihnen beſſer als mit dem Auswendiglehrnen in Kopf kommen, wo ſie ſeyen?

Die Roß an ſeinem Zug ſind nicht ſo ſtark, und die Furchen, die er mit ihnen ins Feld ziehet, ſind nicht ſo grad, als die Ausdrüke und Bilder die er brauchte; aber wenn er in Eifer kam, ſo wurden ſie auch ſo ſchneidend wie ſein Pflug, mit dem er vom Morgen bis am Abend ſein Land wie nichts umlegte. Und wenn er Schurken vor ſich ſah, ſo war er denn bald im Eifer.

Der Ständli-Sänger Chriſten erfuhrs auf eine ſchrekliche Art. Er ließ ſich durch Eſſen und Trinken verführen, daß er ihm im Barthaus wiederſprach, und Gotteswort und der Seele Heil — und was man beym Kinderlehren in Acht nehmen müſſe, ins Maul nahm.

Der Lindenberger zog ſein Geſicht in Falten, ſo wie der Himmel ſich vor einem Wetter in Falten zieht, ſobald der Kerl nur das Maul aufthat, und antwortete ihm denn: Du, es muß einer nüchtern ſeyn an Seel und Leib, und nicht lahm, und nicht ausſäzig wie du, wenn er das Wort Gottes und der Seele Heil ins Maul nehmen, und davon reden will, wie man Kinder erziehen und zu Menſchen machen

ſoll, die, behüt uns Gott davor! einmal deinen nicht gleich ſehen.

Es muß einer kein Vater ſeyn, wenn er nicht lieber vom Donner erſchlagen ſeyn wollte, als von ſo einem Wort getroffen. Auch zitterte der Ständli-Sänger, dem man ſonſt Lumpenhund, und alles was man wollte, ſagen konnte, ohne daß ers zörnte, jezt am ganzen Leib; es war aber auch zu erſchreklich, denn es war ganz wahr; er konnte es darum auch nicht aushalten, und mußte fortgehen.

Aber da er zur Thüre hinaus war, ſagte doch ein alter ehrlicher Uhli: Jä — Lindenberger, das iſt doch zu hart! und ich muß dir ſagen, es iſt mir einmal noch nicht, daß du in allen Stüken recht habeſt; gerade z. Ex. will es mir gar nicht in Kopf, daß es mit dem Auswendiglehrnen der Religion juſt ſo ſey, wie du behaupteſt.

Noch immer in der Hiz, antwortete der Lindenberger: lieber Uhli! es tönt freylich hart, wie ichs ſage, aber nur weil wir von Jugend auf gewohnt ſind, es anderſt zu hören. Oder iſts nicht ſo? überlegs, und gieb mir dann eine Antwort.

Wenn einer einem Kind eine Heiden- und Zigeunerreligion in Kopf bringen würde — wie es dann käme? — Sez, er würde das Dümmſte, das du nur erdenken könnteſt, ihm

alſo beybringen: z. Ex. die Sonne ſey der liebe Herrgott, der Mond ſeine Frau, und die Sterne ſeine guten artigen Kinder, und nimm denn an, es wären viel dike groſſe Bücher in der Welt, in denen viel hundert und aber viel hundert Menſchen ſich ſeit hundert und aber hundert Jahren Mühe gegeben, dieſen Zigeunerglauben zu erklären, und vernünftig und gut aufzumüzen, und tauſend Gründe aufzuſuchen, warum man ihn annehmen müſſe, und wie man zeigen könne, daß er wahr und gut ſey, und man antworten könne; wenn jemand ſagte, er ſey nicht wahr und nicht gut. Und denk' denn, dieſer Mann würde ſeinem Kind, ehe es wüßte was rechts oder links iſt, die Hauptſachen dieſes Zigeunertraums einprägen, ihm ſeinen Glauben am Himmel zeigen, und ihms machen Freud daran haben, und Thränen darüber weynen, und Lieder darüber ſingen, und denn, wenn es anfienge zum Verſtand zu kommen, ihms das Geſcheidſte und Beſte, das es in dieſen Büchern über ſeine Himmelsreligion finden würde, auswendig lehrnen lieſſe, und ich mag nicht reden, weis nicht was noch mehr thäte, um ihm Kopf und Her; für ſeine Sonn- und Sternenreligion einzunehmen. Kannſt du denn finden, ſo ein Kind müßte über dieſen Punkt im Kopf und an der Seele nicht wie

lahm werden? und wenn du dieſes findſt, ſo findſt du alles, was ich habe ſagen wollen.

Solche Blizworte waren freylich für die meiſten Leuthe zu ſtark, aber ſie zündeten doch Licht an; und ſezten hie und da Leuthen darüber den Kopf auf den rechten Flek, die denn weniger Feuer hatten, und ſtiller und ſanfter darüber redten.

Das Eis war ſo gebrochen, die Angſt fiel alle Tag mehr weg, die man ehedem hatte, von dieſen Sachen nur zu reden; und ſo wie die Angſt wegfiel, regte ſich die Neugier, und trieb ſelber die alten Großmüttern, wenn ihre Enkel vom Lieutenant heim kamen, und denn von dieſen Sachen redten, hinter dem Ofen hervor zu hören, was es denn auch mit dem neuen Weſen ſeye, von dem man die Zeit her ſo viel murmle. Und je mehr man ſo dem Grund der Sachen nachforſchte, je heiterer kams natürlich heraus, es ſey einmal nicht ſo ſchlimm, und nicht ſo bös darmit gemeynt, als man im Anfang habe ausſtreuen wollen.

Auf der andern Seite aber klagten denn auch viele Leuthe, es ſey ein ſo groſſes Uebel, man wiſſe gar nicht mehr, woran man ſich halten kann, und was man glauben ſoll, weil die Leuthe bald alles und ſelbſt das Wort Gottes der eine ſo und der andere anderſt erkläre.

Viel wußten ſich über dieſen Einwurf gar

nicht zu helfen; aber das Baumwollenmareyli, das doch weder schreiben noch lesen kann, fand ungesucht die rechte und die einige Antwort, die man über diesen Punkt geben kann. Es sagte seinen Spinnerweibern, die ihm auch ins Haus kamen über diesen Punkt zu klagen: es hat schon gefehlt wenns einem über das was Gottes Wort sagen wolle oder nicht sagen wolle aufs erklären und das was andere Leuth dazu sagen, ankommt!

Aber wie machst du es dann, wenn es dir nicht aufs erklären ankommt?

Wie ich das mache? Ihr guten Leuthe, ihr solltets wohl wissen, es sind ja genug Sachen in der Welt, die von Gott selber sind, und ob denen man nicht verirren kann, was Gott wolle, daß ein jeder Mensch in der Welt seye und thue.

Ich habe ja Sonn, Mond und Sternen, und Blumen im Garten, und Früchte im Feld, — und denn mein eigen Herz. — Und meine Umständ, sollten mir die nicht mehr als alle Menschen sagen, was Gottes Wort seye? und was es von mir wolle? — Nehmet nur grad ihr selber, wann ihr vor mir zustehet, und ich euch in Augen ansehe, was ihr von mir wollet, und was ich euch schuldig: — und denn da die Kinder meines Bruders, für die ich versprechen muß, sollten die nicht das

eigenthümliche Wort Gottes an mich seyn? das auf eine Art [illegible] mich gerichtet ist, und mein eigen gehört, wie es an keinen andern gerichtet, und keinem andern gehört; und das ist gewiß von Gott, und ich kann mich gewiß nicht verirren, wenn ich mir das andere Wort Gottes durch nichts in der Welt als das, erklären lassen will.

Und die Spinnerweiber konnten ihm nicht abseyn, daß Sonn und Mond und Sternen, und des Menschen Herz, und seine Umstände einem jeden Menschen das Wort Gottes für ihn recht und unverirrlich und genugsam erklären.

§. 76.

Vom Aendern alter Maschinen, und vom Aufweken von den Todten.

So faßte von Tag zu Tag der Saame des Guten und Wahren in Bonnal immer mehr Wurzel. Doch waren die Früchte ihrer Arbeit nichts weniger als allgemein; das alte Volk, das im Sumpf des vorigen Lebens grau geworden, kam mit Kopf und Herzen nicht mehr nach.

Der Pfarrer hatte sich auch an die schlimmsten gewaget, aber wenn er denn alle Mühe und Arbeit verschwendet; so wars am End

immer nichts. So lang es neben ihnen zustuhnd, schienen sie wohl [illegible] Anlauf zu nehmen, aber mehrentheils giengs keine 14 Tage, bis er sahe, daß sie noch die Alten sind, und die Alten bleiben werden.

So giengs ihm mit dem Triesaug. Er hatte kaum sich von dem Schreken erholet, und ein paar mal wieder wohl geschlafen, so war ihm schon alles aus dem Kopf, was ihm vor der Vögtin Todbett das Herz ein wenig, vor ein paar Tagen, weich gemacht hatte.

Und so wie dieses wegfiel, wuchs in ihm wieder die Bitterkeit über den Junker, daß er ihn so auf der Traghahren im Bett über den Kirchhof unter die Linde tragen lassen, und ihm einen Schimpf angethan, wie man keinem Hund anthun sollte. Er war wie rasend darüber, wenn er daran denkte, daß er einmal über das andere in Keller lief, seine Wuth zu vertreiben, und es kam ihm kein Sinn mehr daran, das, was er dem Pfarrer mit dem Doktor Miller versprochen, zu halten.

Zwar schlug er es ihm nicht in den Bart hinein ab; aber er hatte immer einen Vorwand, wenn dieser davon redte.

Bald mußte er noch Schriften und Papier zusammen suchen, ehe er es thun könnte.

Bald es sey noch die Frage, ob dem Doktor Miller damit gedient sey?

Bald, es ſey nur Waſſer in See getragen, und der Miller habe ja ſtudiert, und wiſſe am kleinen Finger mehr, als er am ganzen Kopf; — und wieder, wenn der Herr Doktor etwas mit ihm wolle, ſo wiſſe er ja wohl wo er zu Hauſe ſey?

Aber es ſtuhnd dem Doktor Miller auch nicht an, ihm dafür nachzulaufen. Er ſagte dem Pfarrer deutſch: er glaube nicht, daß er etwas wiſſe, und noch weniger, daß er ihm etwas ſage; und denn müſſe er geſtehen, möge er nicht, daß man ihm nachrede, daß er ihm dafür nachgelaufen, und ſich dafür habe zum Narren halten laſſen.

Aber der Pfarrer, der immer bis zur Einfalt ſeinem guten Herzen folgte, ruhete nicht, bis er ſie einmal bey einander hatte, und brachte es endlich bey einem Mittageſſen im Pfarrhaus dahin.

Der gute Mann gab das Beſte, was er in der Küche und im Keller hatte, und that alles was er konnte, den Henkerskerl in gute Laune zu bringen; er ſezte ihn oben an, trank zuerſt ſeine Geſundheit, und ſagte beym erſten Glas, ſie wollen nächſtens mit einander ins Schloß, der Junker werde ihnen dann einen andern einſchenken als dieſer ſey, wenn er höre, daß ſie ſo mit einander gut Freund worden.

Der Miller ließ ſich das Untenanſizen und

alles gefallen, weil sonst niemand da war, und der Pfarrer ihm vorher das Ehrenwort gethan, er soll es doch nicht achten, er richte sonst mit dem alten Narren nichts aus.

Es hatte im Anfang auch den Anschein, wie wenn es dem Pfarrer nicht fehlen wollte.

Das Triefaug soff drauf los, und fieng an so gesprächig zu werden, daß dieser meynte, er werde, ehe er vom Plaz aufstehe, auskramen, was er im hintersten Winkel wisse.

Es war nichts weniger; er redte kein wahres Wort, und schnitt auf, daß der Miller, wenn ihm schon der Pfarrer einmal über das andere winkte, und ihn noch mit den Füssen unter dem Tisch stoßte, daß er schweige, sich doch nicht mehr halten konnte, und ihm widersprach.

Nun wars aus; das Triefaug fieng jezt an ihn anzuschnauzen: wenn ers besser wisse, so solle er reden, und er wolle schweigen; doch sah er, so sehr er einen Rausch hatte, es dem Pfarrer an, wie wehe es ihm gethan, daß es so gehe; aber es machte ihm so viel als einer Kaz, wenn man ihr kaltes Wasser angeschüttet. Er blieb nur noch um die Gläser zu leeren.

Das war schon längst tod in ihm, was den Menschen warm macht, wenn sie sehen, daß sie jemand kränken; — das plagte ihn nicht mehr.

Was ihn plaget, ist die Langezeit, die er

hat, seitdem die Traqbahrenhistorie ihm seine Kundsame vertrieben.

Er klaqte auch einem jeden alten Weib, das bey ihm still stuhnd, wie ihn das plaqe!

Und da sein Vetter von Audorf, dem er sonst, wenn er ihm nur den Schatten sah, immer rühmt, wie gut ers habe, und wie ein grosses Glük es für ihn sey, daß sein Großvater ehrlich worden, jezt auf einer Reise ins Oberland bey ihm zusprach, fieng er an die hellen Thränen zu weynen, und ihm zu klaqen, wie es ihm jezt gehe, und wie er oft bey qanzen halben Tagen keine lebendige Seele in seiner Stube sehe.

Der rohe Vetter qab ihm zur Antwort: er solle nur zu ihnen hinabkommen, und da soll er den qanzen Tag Leute genug und alles haben, was er nur wünsche.

Das leuchtete ihm wohl ein, aber es kam ihm übers Herz, so aller Ehre qute Nacht zu sagen; doch bey mehrerm Nachdenken, da er fand, es sey schon aller Ehre qute Nacht gesagt, entschloß er sich innert 14 Tagen das Haus zu beschliessen, und ins Land hinunter zu ziehen, zum Meister Johannes, dem Henker in Audorf.

Mit dem Humel kams auch nicht viel anderst; da sich der Fast, in dem ihn der Pfarrer die ersten paar Wochen erhalten, nach und nach sezte, so zeigte es sich alle Tage mehr, daß nichts aus ihm

werden konnte, wenn er auch selber noch so gern wollte. Die über 60jährige Maschine war vom alten Leben so ausgebraucht, daß sie auf der andern Seite wie geröstet war, und keinen Lauf mehr hatte. Er empfand es auch selber, und wenn er davon redte, brauchte er den Ausdruk: es sey mit ihm nicht anderst als mit einem abgestandenen Wein, so lang man ihn schüttle und rüttle, schiene es wohl, er habe noch etwas Geist, wenn man ihn denn aber nur ein paar Stunden stehen lasse, sey es gleich wieder die abgestandene Lüren.

Es war wirklich, wie er sagte, und ich wüßte ihn auf der Welt nichts bessers zu vergleichen als so einer Lüren; er war so abgestanden daß er oft bey halben Stunden in seiner Stube saß, und das Maul offen hielt, wie wenn er verrükt wäre.

Auch der Hartknopf blieb der Alte. Es war ein Wind, daß er dem Pfarrer in seiner Noth einmahl so recht gab, und selber einzusehen schien, er hätte sich mit seinem Maul der Religion gar nichts annehmen, sondern auf seinem Strümpfweberstuhl schaffen, und durch seinen Verdienst und seine Arbeiten ein ehrlicher Kerl zu werden suchen sollen. Er probierte es wohl ein paar mahl wie es käme, wenn er dem Pfarrer folgte, aber er mochte es nicht mehr erleiden; die Aerme thaten ihm

in allen Gelenken bis an den Rükgrath hinab weh, wenn er darauf zuschlagen sollte; das bloſſe Sizen auf dem Stuhl machte ihm schon übel, so sehr iſt er davon weggekommen. Er hatt ſich also wieder mit Leuth betriegen und dem Maul, und ſucht den Leuthen die Hiſtorie mit dem geſtohlnen Rokſutter aus zu ſchwazen, ſo gut er kann; doch bringt er ſeinen alten Verdienſt nicht mehr auf den Zehnden. Auch darf er noch immer der jungen Frauen die ihm ſeine Maularbeit mit Eſſen und Trinken am beſten bezahlt, ihres Manns halber, nicht ins Haus hinein.

Aber überhaupt behagte das neue Weſen allem Volk, das auf Maulſachen und Einbildungen viel halt, und hingegen mit den Händen und Füſſen nichts anſtellen kann, gar nicht wohl.

Doch machte die kranke Kienaſtin hierinn eine Ausnahm, ſie hub ſich am Rand des Grabs aus den Sümpfen ihres Maullebens, und ihrer Maulreligion unglaublich empor, und trat jezt völlig mit dem Pfarrer in den Geſichtspunkt ein, daß die Lebenspflichten der Menſchen der einzige ächte Lehrmeiſter ihres wahren Wiſſens und ihrer beſten Erkenntniſſen ſeye.

Es ſchien auch etliche Tage, als ob man wieder alle Hoffnung für ihr Aufkommen haben könne; ſeitdem ſie ihre Geiß im Haus hatten, die der gute Junker ihnen geſandt, aß ſie alle

Tage

Tage einige Löffel Milch, da ſie vorher bey Wochen gar nichts gegeſſen hatte. Sie ward auch noch überall anderſt, nahm an allem, was vorfiel, Antheil; und was ihr gutes begegnete, und die Liebe ihres Manns und ihrer Kinder machten ihr auch wieder Freude, und die Hoffnung, wenn ſie im Grab ſeye, werde ihre Haushaltung glüklicher ſeyn, und ihre Kinder vernünftiger handeln lehrnen, als ſie in der Welt nicht gehandelt, brachte auf ihrem Todbett eine Ruhe und Heiterkeit in ihr Herz, die ſie in ihrem Leben nie hatte, und die ihrem geheugten Mann und ihren Kindern oft Freudenthränen auspreßten. Auch wars zu Thränen bringend, wie die guten Leuthe dem Pfarrer oft dankten, daß er dieſe Frau vor ihrem Tod noch zu einem ſo guten Muth gebracht.

Er hatte dieſe Freude ſo wenig, und es that ihm ſo weh, wenn er nach aller Arbeit nichts ausrichtete, und nach langen vergebenen Hoffnungen ſehen mußte, daß mit einem Menſchen gar nichts zu machen.

Er war würklich darüber zu ſchwach. Man muß es auch können, den Menſchen verlohren geben, wenn er verlohren iſt. — Man muß ihn ja auch todt laſſen, wenn er todt iſt; — und es iſt umſonſt daß man ſeinen Leib aus dem Grab ruft. — Aber es iſt nicht minder umſonſt, daß man ſeinen getödeten innwendi-

gen wieder zum Leben ruft; weh thut es freylich, und alle gute Menschen haben dieses Leiden.

Auch der Lienert hatte seinen Theil davon. Er that seinen Taglöhnern von dem ersten Tag, da sie bey ihm schaften, was er konnte, sie zu gewinnen, und hatte eine Geduld und eine Nachsicht mit ihnen, und eine Sorgfalt für sie, daß man hätte glauben sollen, wenn sie auch wilde Thier gewesen wären, sie hätten ihm müssen anhängig werden. Aber sie sind nicht wilde Thier — sie sind verderbte Menschen. Es wirkte just das Gegentheil von dem, was er suchte, auf sie. Und es geht nicht anderst, wenn ein Mensch zu gut ist, und mehr gut ist, als er sollte, so giebt er Schurken gegen sich das Messer in die Hand, und der schlechteste Kerl kan ihm blizschnell also über den Kopf wachsen, daß er, sobald er ihm einmahl etwas abschlagen, und zu etwas nein sagen muß, denn die gröbsten Unverschämtheiten gegen ihn wagt, und so gar Rache an ihm ausübt, bloß weil er sich nicht von dem verwöhnten Pursch en aufs äusserste treiben lassen will.

Der arme Lienert kam just in diesen Fall. Die Hauptlumpen von seinen Taglohnern hatten kaum vernommen, der Junker gebe den Torfgräbern zwey mal in der Woche einen Abendtrunk; so murmelten sie unter einander, es gehöre ihnen auch, und es sey niemand schuld

als er, daß ſie ihn nicht bekommen: es brauchte nur, daß er ein paar Wort davon beym Junker fallen laſſen würde, ſo hätten ſie ihn ſicher.

Was ſie am erſten Tag hinter ihm brummelten, das ſagten ſie ihm morndes ins Angeſicht; und da ers ihnen abſchlug, und antwortete: ſie ſollen denken, daß es ein Unterſchied ſey, den ganzen Tag im Waſſer zu ſtehen und zu arbeiten, und am Morgen und am Mittag eine halbe Stunde weit an ſeine Arbeit zu gehen, wie es die Torfgräber müſſen; und hingegen, ſo zu reden, unter ſeinem Dach und vor der Hausthüre zu ſeinen Taglohn zu finden, wie ſie es haben; ſo wurden ſie auf dieſe Antwort ſo wild über ihn, daß ſie, wie wenn er ihnen das gröſte Unrecht angethan hätte, alle Unverſchämtheiten wagten, und ſogar von Stund an Rache an ihm auszuüben, und ihm alles mögliche zu leid zu thun trachteten; auch wenn er nicht den Michel an der Hand gehabt hätte, ſo hätten ſie ihm die gröſten Unordnungen mit den Geſellen und mit der Arbeit angerichtet.

Aber dieſer, der über dieſen Punkt ſein rechter Arm war, nahm den Kriecher und den Marx, da er eben dazu kam, daß ſie ihm ein paar Geſellen aufwiegelten, ſolchergeſtalten abſaz, daß ihnen die Luſt nach fernerm Aufwiegeln und ſogar nach fernerm Arbeiten auf dem Kirchhof vergieng, und ſie noch vor dem Nacht-

essen ihren Plaz mit ein paar Torfgräbern tauschten.

O! wenn ich doch nur machen könnte, daß dieser Mann noch mehr guten Leuthen in der Welt, die es wie der Lienhard nöthig hätten, der rechte Arm seyn, und mit Schelmen und Heuchlern für sie herumspringen könnte, wie er mit ihnen herumspringen kann, was würd' ich doch für Gutes ausrichten?

Er hat die Seele der Schurken in seiner Hand, weil er sie kennt, und wenn er mit ihnen zu Red kommt, so kann er sie zerreissen, daß man meynt, man sehe sie zwischen seinen Zähnen.

§. 77.

Glük und Arbeit wider Teufelskünste.

Ich möchte die neue Untervögtin so zwischen seinen Zähnen sehen.

Es ist nicht minder. Sie probierte, damit sie den Hubelrudi der Meyerin aus dem Kopf bringen, und denn desto eher mit ihrem Vetter zurechtkommen könnte, den Grausen (Ekel), den sie an der Meyerin kannte, bey ihr wider den Rudi zu reizen, und zu machen, daß ihr Ekel sie anwandle, wenn sie nur an ihn denke: und sobald sie dieses im Kopf hatte, so entsprangen, ohne daß man wüßte wie? und wo-

her? auf einmal die wunderlichſten Gerüchte über dieſen Mann.

Man ſagte ſich im ganzen Dorfe die ſchandbarſten, unflätigſten Dinge über ihn ins Ohr, ſchonte weder der Frauen unter dem Boden, noch der unmündigen Kinder. Ich darf nicht ins Maul nehmen, was man alles ſagte, und erzähle das einige davon. Man ſagte über die Frau ſelig, ihre Gichter ſeyen, behüt uns Gott davor! eine Art Weh geweſen, das den Kindern ſelber noch im Blut ſteken könne; und das Liſelt mache in Gottsnamen Augen, daß man ſo etwas förchten müſſe, wenn man ihns nur anſchaue. Der Teufel hätte nichts erfinden können, das ſchlauer ausgedacht geweſen, den guten Rudj in ſeinen halben Hoffnungen zu prellen.

Es erſchütterte die Meyerin, da es ihr zu Ohren kam, durch und durch, und wenn ſie nur eine Viertelſtund gewartet, daß der Schreken ſich ſezen, und ihr Ekel Fuß greifen können, ſo wäre der Unterwögtin ihr Abſehen wie gewiß wenigſtens ſo weit gerathen, daß ſie den Rudj auch nicht mehr hätte heurathen können, wenn ſie hinten nach ſchon zehn mal vernommen, daß an allem nichts wahr wäre.

Aber ſie ſprang in allem Feuer auf das erſte Wort, das ſie hörte, zur Gertrud. Sie redete mit einer Heftigkeit, die dem Ekel, den ſie ſicher

gefasset hätte, wenn sie sich gemäßiget hätte, nicht Plaz gabe. Das rettete den guten Rudi.

Sie stampfte in der ersten Minute, in der dritten hatte sie Thränen in den Augen.

So lang sie stampfte, ließ sie Gertrud fortreden; da ihr aber Thränen in die Augen kamen, nahm sie sie bey der Hand, und sagte: du dauerst mich, aber du bist betrogen!

Wer wollte doch auch Satans genug seyn, den graden Weg so etwas zu ersinnen? sagte da die Meyerin.

Ich will nicht sagen, wer? erwiederte Gertrud, und sah die Meyerin bey diesem Wort steif an; — aber Jemand, fuhr sie fort, hats gethan und erfunden, das ist gewiß, und du kannst es draus abnehmen, daß man von allem diesem über den Rudi kein Wort erzählt, so lang er ein armer Mann war, und von dir nichts wußte, und es aber jezt herum trommelt, da man hört, daß er dich bekommen sollte.

Bey diesem Wort kam der Meyerin wie ein Bliz in Sinn, die Untervögtin könnte dahinter stekken.

Gertrud sahe ihr den Gedanken in den Augen, und hatte genug. Sie fuhr ruhig fort, und sagte: an deinem Plaz würd' ich jezt die ganze Historie mit kaltem Blut ansehen, und auf der einen Seite mit Ernst nachforschen, ob das geringste daran wahr sey; auf der an-

dern Seite aber mir auch nichts aufbinden laſſen, das faul und falſch iſt.

Die Meyerin erwiederte: du biſt doch unpartheyiſch, und ich thäte nicht recht, wenn ich dir nicht würde folgen.

Ich bin gewiß unpartheyiſch, und behüt mich Gott dafür, daß ich dir jemand möchte zu einem Mann rathen, der dir hinten nach, ſo wie du biſt, auch wenn er es nicht verdiente, zuwider werden müßte.

Die Meyerin drükte der Gertrud die Hand, und ſagte: ich ſehe dir an, daß dir iſt, wie du ſägſt; und ſezte hinzu: du biſt doch immer brav.

Wenn ich dir nur lieb bin, erwiederte Gertrud; und nach einer Weile: — Aber gell, du laſſeſt dir das doch jezt auch nicht ſo in den Kopf hineinwachſen, daß es dir etwann mit dem armen Rudj gehet, wie mit demſelben andern?

Was meynſt? ſagte die Meyerin.

Und Gertrud: — Ha! daß du etwann auch wie ob Jenem im Traum ſo pfy Teufel rufen müſſeſt!

Nein! das muß mir ſicher nicht begegnen, ſagte da die Meyerin, und mußte lachen.

Mit dieſem Lachen aber war ihr das, was die Untervögtin ſuchte, wie aus der Seele weggewiſcht. Der Grauſen (Ekel),

worauf dieſe zählte, griff nicht mehr Plaz, und konnte nicht mehr Plaz greifen.

Aber Unwillen über den Teufel, der den armen Mann um ihrentwillen ſo anſchwärzen konnte, und Verdacht gegen die Vögtin herrſchte in ihrer Seele, als ſie von der Gertrud weg, langſam mit geſenktem Haupt wieder heimgieng.

Sie war noch nicht weit, und ſtieß auf die Suſann, von der ſie wußte, daß ſie die Gerüchte wider den Rudj ausgeſtreuet.

Es ſtellte ſie ſtill, da ſie ſie ſah; — aber ſie erholte ſich bald, machte ſich da blizſchnell hinter das Menſch her, und brachte mit Vernunft und -o Bazen heraus, was ſie ahndete.

Aber ſo ſehr ſie die Ausſag der Wäſcherin zufrieden ſtellte, ſo wurmte ihr dennoch, es könnte, wo nicht viel, doch etwann wenig dahinter ſteken. Das Sprüchli der Alten vom Räuchlj und vom Feurlj wollte ihr nicht aus dem Kopf.

Sie konnte nicht anderſt, ſie mußte noch lange und auf alle Weiſe nachforſchen, ob denn gar nichts dahinter ſteke?

Es fand ſich gar nichts.

Selber die rauhe Hallorin, die zehn Jahre mit ihm unter einem Dach gewohnt, und ihm und ſeiner Frauen beſtändig nicht wohl geweſen, ſagte: ſie könne nicht ſagen, daß nur das geringſte von dieſem wahr ſey; und ſezte hinzu:

es wäre etwas anders, wenn man ſagte, ſie ſey eine liederliche Frau geweſen, und ein Narr, und habe den lieben Gott zwingen wollen, daß es in der Welt anderſt gehe, als es geht, — und dergleichen. — Aber daß ſie ein Weh an ihr gehabt, oder über ihren Mann ſolche Klagen geführt, und daß er ein Unflath ſey, wie man jezt ſage, das ſey hundertmal nicht wahr, wenn mans auch hundertmal ſage. — Und ſo wars allenthalben, es kam nichts heraus, als daß es Lügen ſeyen, und aber Lügen. —

Hingegen vernahm ſie durch ihr Nachforſchen alle Tage neue Umſtände von ſeinem alten Elend, von ſeiner Gedult und ſeiner Gutmüthigkeit; und das brachte ihr den Rudi jeden Tag näher ans Herz.

Auch merkte die Vögtin allem was ſie von ihr hörte, deutlich an, daß es ihr innwendig nicht kommen wollte, wie ſie meynte, und daß es überall mit dem Meiſterſtük, das ſie für ihren Vetter probiert, ſo wenig gehen wolle als nichts.

Der feiſte Menſch hatte bis jezt nur noch nicht vernommen, daß ihm der Rudi in den Weg kommen ſollte. Endlich da es alle Leuthe wußten, kams einmal auch ihm, da er eben unter der Thüre ſtuhnd, zu Ohren. Er blieb da wohl eine Viertelſtund unter der Thüre ſtehen, und hatte das Maul vor Verwunderung

offen; denn er konnte nicht begreifen, wie es möglich, daß ein Mensch, dem er mehr als einmal, wenn er in seinem Dorf gemezget, etwas abgehendes zum Allmosen gegeben, ihm Heurathens halber in den Weg kommen könne. Als ihm aber endlich das Maul wieder zufiel, wurde er so wild, daß er eine Weile nicht wußte, was er machte, und sich, damit er wieder zu sich selber komme, zum Essen und Trinken hinter den Tisch sezen mußte; dadurch brachte er sich wieder so weit zu sich selber, daß er zu dem Schulmeister gehen, und ihm dann folgenden nachdrüklichen Brief an die Untervögtin angeben konnte.

Gott zum Gruß und Jesum zum Trost –

Herzvielgeliebte Frau Bas Vögtin!

Ich muß mich wie ein Hund schämen, und möchte wild werden vor Zorn, was über euere Geschwey (Schwägerin) hier ein Gerede geht. Die ganze Kilchhöri (Ort) weist, daß ich ein Aug auf sie habe; ihr seyd allein schuld daran, sonst kein Mensch; ich wäre schon längst versorget, wenn ihr mich nicht mit ihr aufgehalten hättet, und ich will weniq sagen, zehen und zwanzig Meitli, die eben so hübsch und noch hübscher, und mit dem Geld denn ganz anderst bestellt sind als diese, würden die Finger nach

mir leken, wenn ich nur Ja ſagte; und ich weis gar nicht, was dieſe ſich einbildet, und was ſie meynt, daß ſie beſonders habe, und warum ich leiden ſollte, daß ſie mich aufzieht; und ich würde mich keinen Augenblik beſinnen ſie hoken (ſizen) zu laſſen, wie ſie hoket, inſonderheit auf das hin, was man mir jezt von ihr erzählt; und nur allein euch zu gefallen, weil ihr es ſo gern hättet, und ſchon ſo viel Mühe damit gehabt hattet, will ich doch nicht grad völlig von ihr abſtehen, und glauben, wenn es ſchon faſt nicht zu glauben iſt, es ſey nicht wahr, was man von ihr erzählt. Aber lang will ich das doch nicht mehr ſo haben; und ihr könnet es ihr nur ſagen, wenn ſie dieſes wolle, oder es mit dem Bettelbuben ſey, wie man redet, daß ſie ihn neben mich ſtelle, ſo ſolle ſie ſich meiner nur kein Acht mehr nehmen.

Dieſes hab ich nicht unterlaſſen können, euch zu ſchreiben. Womit, in den Schirm Gottes wohl befohlen, verbleibe,

Herzvielgeliebte Frau Bas Untervögtin,

Euer getreuer Vetter,

Hans Ulrich Ochſenfeißt,

Mezger und Sonnenwirth.

§. 78.

Vom Rathen, Helfen, und Allmosengeben.

Ich verliere mich im Labyrint des grossen Bilds das ich machte, lege den Pinsel ab, und fasse meinen Traum im Ganzen.

Wormit will ich Arners Thun vergleichen? — Es ist gleich dem Regentropfen, der von der Rinne fällt, und den Felsen höhlet. — Aber wer kann die Tropfen zählen unter der Rinne am Dach, und ihre Kraft beschreiben, die den Felsen höhlt? Ich kann es nicht, ich kann nur die Hohlen zeigen im Marmor unten an der Rinne, und sagen, sie sind vom Reiben der Tropfen, die von ihr herabfallen: — genug — das Fallen der Tropfen höhlte den Felsen, wo er am härtesten war.

Der Eifer mit dem Spargeld in den Spinnerhäusern brachte eine Menge Leuthe in eine bessere Ordnung, die sich sonst durch nichts dazu bringen liessen; und man sah mit jedem Tag mehr Männer und Weiber Theil an dem nehmen was er wünschte, und suchte, und ihm so zu seinem grossen Ziel helfen.

Die Reinoldin, es ist die so seinen Carl so hart geküßt, und dem Kinderzug so lustig vor den grossen Häusern vorbeygeholfen, diese lies-

ſe keinen Tag vorbey, daß ſie nicht den Spinnerweibern in ihrer Nachbarſchaft, bey ihrem Eifer für die neue Ordnung mit Rath und That an die Hand gieng. Sie war von jeher wohlthätig, aber jeh da ſie ſah, daß der Arbeitsluſt, und die Anführung zur Ordnung und zum ſparen den armen Leuthen in einer Woche mehr aufhilft als man ihnen mit keinen Allmoſen bey Jahren aufhelfen kann, ſo änderte ſie zur Stund hierüber ihre Art, und ſchlug auch der beſten Gevatermeiſterin einen Mundvoll Brod ab, wenn ſie nicht mit ihr auf den Grund gehen, und ihr lauter und klar zeigen wollte, wie ſie ſtehe? Was ihre Haushaltung der Woche durch verdiene? wie ſie das abtheile? und warum ſie nicht damit auskomme?

Ihre erſte Antwort, wenn ihr jemand eine Noth klagte, war jezt, ich muß mit dir heim, und in deiner Stube ſehen, wo es dir eigentlich fehle, und wie dir zu helfen?

Das behagte freylich vielen Leuthen, die ihr bis dahin ins blinde hinein bettelten, nicht. — Andere lieſſen ſich helfen; an dieſen that ſie was eine Mutter; aber auch hatte ſie erſt, ſeitdem ſie ihre Art hierinn geändert, Freud an ihren Allmoſen.

Bis jezt that ſie dieſelbe als eine Art Schuldigkeit, ſo ohngefehr wie rechte Leuthe Zoll und Zehnden abſtatten, gern und willig, aber ihr

Herz war nicht darbey, und ſie denkte nichts dabey; jezt wurden ſie ihr zur Luſt des Menſchen, der einem Kind aus dem Elend, das Glük ſeines Lebens gründet.

Sie thut das, und giebt iezt ihren Armen nicht mehr nur Brod und Geld, ſondern ſich ſelber, und ihre Zeit, ihren Verſtand, ihr Anſehen und alles, ſo gar ihren freudigen Muth, ihnen alſo zu helfen, daß ihnen würklich geholfen.

Aber mitten indem ſie ihnen hilft, legt ſie ihnen auch Zaum und Gebiß in den Mund, daß ſie gegen eine gute Hausordnung, auf die ſie ihre Hülfe jezt baut, nicht aufſchlagen dörften, und legt nie keine Hand an, ſo lang ein Armer einen Krebs im Buſen verbergen will, der ihre Hülf vereiteln, und was ſie immer an ihm thäte, ihn doch zum Tod bringen würde.

Man mag darüber ſagen, was man will, gewiß iſt nur das ein wahres Allmoſen, wenn man macht, daß der ſo es empfangt, nicht ferner betteln muß. — Das iſt wahr, oder das Allmoſen iſt nicht ein Opfer der Weisheit und Güte ſondern etwas ganz anders.

Ihre Mutter iſt jezt auch wieder gut mit ihr. Da ſie ſiehet daß der Junker mit ſeinen Sachen Meiſter wird, ſo iſt ihr jezt auch recht, daß ihre Tochter ihm hilft.

Sie iſt ein ſonderbares Menſch, dieſe Mut-

ter. Bey allen Fehlern die sie hat, rühmen sie viele Leuthe gar, und sagen, sie könnte ein Königreich regieren, aber von allen, die sie so rühmen ist nicht einer der behauptet, sie könnte einen Menschen, der mit ihr unter einem Dach wohnte, glüklich machen.

Eben so viel als die Reinoldin, und noch mehr that auch das Baumwollenmareyli, der Hausordnung im Dorf aufzuhelfen, und es war ihm noch gar viel leichter. Seiner Lebtag mit den armen Leuthen und ihren Umständen bekannt, war es bey ihnen so daheim, daß es in seinem eignen Haus nicht mehr daheim war, und hatte darum nicht nöthig, wie die Reinoldin in ihren Häusern nachzuforschen, wie es mit ihrer Ordnung stehe, es sah es ihnen im Augenblik sonst an, und merkte es an jedem Wort das sie redten, an jedem Bündel Garn, den sie ihm auf den Tisch legten.

Es hat schon seitdem es Baumwollen ausgiebt, an vielen Leuthen mit Rath und That das gleiche thun wollen, aber unter dem alten Junker ist dieß umsonst gewesen. Ein Rath, ein gutes Wort hat da so viel genuzt, als eine Thräne im Krieg. Es ist umsonst unter einer Oberkeit wie der alte Junker den Menschen zu rathen. Nur da, wo eine Oberkeit ist, die zur Hausordnung Sorg tragt, und selber

Hausordnung hat, nur da kann man das thun.

Es war auch für das Mareyli, wie wenns nicht mehr im alten Dorf lebte, so fand unter dem neuen Junker ein jedes gut gemeintes Wort bey den Leuthen so gute Statt, und seitdem der Eifer auf Spargeld zu spinnen in sie hineingebracht worden, richtete es fast mit allen Haushaltungen, die ihm spinnten, in dieser Absicht aus was es wollte.

§. 79.

Von der Wahrheit und vom Irrthum.

Es fiel bald jedermann in die Augen, daß es sich im Dorf allenthalben ändere; denn auch von den schlechtesten Leuthen kamen bald in dieser, bald in jener Gaß einige sichtbar in eine bessere Ordnung, so daß wo die Weiber zusammenkamen, beym Brunnen auf dem Kirchweg, und im Barthaus, wo die Männer, seitdem das Wirthshaus zu ist, ihr altes und neues zusammentragen, daß immer von nichts anderm die Red war. Aber viel und lang hielten die meisten die neue Besserung der Leuthen für eine Art von Bättags- und Festfrommkeit, die so lang dauren werde, bis etwann eine Faßnacht, oder Kirchweih auf die heilige Zeit folge, die denn den Bättagsgesichtern ein End

machen

machen werde. Ihrer viele sagten darüber: es wäre wohl gut, wenn man die Leuthe, so wie einen ledernen Handschuh umkehren könnte! aber wenn es möglich wäre; so wäre der Junker gewiß nicht der erste gewesen, dem es in Sinn gekommen, er werde auch nicht der erste seyn, dem es gelinge.

Im Anfang hatten sie auch nur ihr Gespött darüber, und verglichen es dem Grappflanzen des alten Junkers, und der Arbeit mit seinen fremden Schaafen, und dem allerhand andern Zeug, das er in seinem Alter auch so an Menschen und Vieh probieren wollen, aber es bald gut seyn lassen.

Einer sagte einmal gar: es seye ja nur eine Hundsordnung, und erklärte sich dann, wenn des Schärers Hund dem Hummel sein gelbes Wasser nicht unter diesem Tisch aufgelappt, so würde gläublich die neue Ordnung in den Häusern, und aller Lerm den sie anrichte, sich nur niemand tränmen lassen.

Einige Wochen später aber spotteten sie nicht mehr, sondern fiengen an, allerley Gründe zusammen zu suchen, warum sie recht haben? und warum das neue Wesen nicht Bestand haben könne?

So ist der Mensch, so lang ihn das, was er nicht gern hat, auch nicht wahr dunkt, so spottet er nur darüber; wenns ihm aber ahnder

es könnte doch wahr seyn, so fangt er an Gründe zusammen zu lesen, warum es nicht wahr seyn kann.

Und überall, was ihm ganz wahr ist, dafür braucht er keine Gründe, und sucht keine. Erst wenns ihm ahndet, er könne sich irren, geht er auf das gefährliche Jagen nach Gründen, auf welchem er so oft in die Labyrinthe des Irrthums gerathet, wo für ihn keine Auswege mehr sind.

Warum ist er ein Narr, und thut das? Was will der Mensch mit dem Jagen nach vielen Gründen? — Die Wahrheit ruhet auf ihrem Felsen als auf ihrem einzigen Grund. Die Unwahrheit hingegen hat ihre Lage immer hinter vielen Gründen, und verbirgt sich hinter ihnen, wie hinter einem Haufen zusammengelesener Kieselsteinen. — Von da bringt sie aus den Schlupfwinkeln ihres Sizes den armen Jägern nach Gründen, Steine aller Art und Gattung und Farbe, wie ein jeder von ihnen sich den Felsen der Wahrheit an Art und Farbe und Gattung in seinem Kopfe vorstellt, hervor. Die Schlange tragt die glänzenden Steine zwischen ihren Zähnen auf ihrer Zunge, und beleuchtet sie mit dem Glanz ihrer Augen.

Aber das Schooskind der Wahrheit, die ruhende Einfalt, kennt das Klappern ihres

Nakens, und nähet sich den Hügeln nicht, wo sie ihren Siz hat; denn sie weis wie das schlaue Thier, die Naseweisheit, den Menschen bethört, und die armen Jäger nach vielen Gründen unter den Knochen des Zaubergewildes, dem sie nachstreben, begrabet.

Noch einmal, was will der Mensch mit vielen Gründen? — Die Wahrheiten, deren Nichtwissen Schaden bringt, brauchen nicht viel Erklärens.

Aber der Mensch glaubt gern Narrensachen, und thut gern Narrenstreiche, und möchte denn doch, daß das, was er als ein baares Vieh glaubt und thut, so vernünftig wäre, daß ihm Engel und Teufel nichts dagegen sagen könnten. Darum muß er auch so oft und viel auf die arme Jagd nach Gründen, auf der jezt auch die Bonnaler waren. Diese fanden auf ihrer Jagd für ihre lekte Meynung, daß dieses neue Wesen keinen Bestand haben werde. — Gründe wie Steine.

Zwey besonders leuchteten ihnen gar ein. — Der erste — die lahme, und alles lähmende Rede: es seye mit den Menschen gar nichts zu machen. — Sie glüklich zu machen, und zu bessern, und in Ordnung zu bringen, sey so lang die Welt steht, Traum gewesen, und werde so lang die Welt steht, Traum bleiben.

Das ist so lang die Welt steht, das Wort gewesen, womit dumme und schlaue Leuthe Hand in Hand einander geholfen, den Bogen abzuspannen, wenn etwas Gutes, das man mit den Menschen machen wollte, nicht in ihren Kram diente; — und es ist kein Wort in der Welt, womit man sicherer unter der Deke alles hindern, und dem Menschen in allem was er Gutes thun sollte, die Augen ausbohren kann, als dieses.

Der andere Grund ist der gleiche, aber auf eine andere Manier. Es brachte ihn ein Mann, der die Wassersucht hatte, und in seiner Krankheit Jahre lang Zeit hatte, hinter dem Ofen allem nachzusinnen. Dieser verglich das ganze Wesen der Lufterscheinung zu den Zeiten ihrer Großväter, da einmal drey Sonnen mit einander am Himmel geschienen, aber in einer Viertelstunde darauf wieder zu einer einzigen geworden.

Diese Erklärung behagte ihnen so wohl, und machte sie ihre liebe Meynung so vernünftig finden, daß sie glaubten und sagten: sieben Pfarrer mit einander könnten es ihnen nicht besser erklären.

Sie faßten sie auch in Kopf, daß alles, was ihnen dagegen vor Augen stuhnd, ihnen so zu reden zu nichts war.

Es ist aber auch nichts, das mit dem Men-

schen und seinem Kopf so übel fahrt, als eine unrichtige Erklärung, an die er glaubt.

Auch sahen die Bonnaler, die jezt neben der Liebe zum Sich-nicht-angreifen zu müssen, diese Sonnenerklärung wie ihren Catechismus in Kopf gefaßt, vergeblich mit ihren Augen die neue Hausordnung alle Tage mehr Fuß greifen und mehr Bestand zeigen.

Doch dämpfte ihnen ein Lindenberger die Hize, mit deren diese Sonnen in ihren Köpfen brannten. — Er war noch ein Neuling im Wiederspruch gegen seine Bonnaler, die Träumerschelmereyen mit gleicher Hize liebten. — Und es waren viele Wochen, ehe er dem Lieutenant, wie ich schon erzählt, unter die Hände kam. Aber er fand dieses Gleichniß doch jezt schon nicht stichhaltend, und antwortete ihm das erste mal darauf: die Schul, und das Wirthshaus, und das Baumwollenspinnen lasse sich so wenig mit Erscheinungen am Himmel vergleichen, als sich ein Kalberbraten mit einer Krautsuppe vergleichen lasse.

Aber die ganze Schärstube wiedersprach ihm das, und sagte: es vergleiche sich gar wohl, eines sey so unerhört als das andere.

Er erwiederte ihnen: am einten Ort und in einem Kopf sey etwas unerhört, das in einem andern Ort und in einem andern Kopf gar wohl erhört und völlig im Brauch sey: z. Er.

könne es nicht anders seyn, es müsse noch viel unerhörter geschienen haben, den ersten Pflug ins Feld zu stellen, und den ersten Baum zu zweyen, als alles was der Junker bis jezt angefangen habe. Und nun ohne Gleichniß und Sprüchworte zu reden, so müsse eine Obrigkeit entweders die Leuthe überall laufen lassen, wie sie laufen, oder könne sich unmöglich, wenn sie ein Land von der Liederlichkeit und Unordnung abgewöhnen wolle, damit abspeisen lassen, es sey unerhört, die Leuthe arbeiten und in der Ordnung leben zu lassen; eben so wenig als mit dem, es sey ein böser Traum, etwas mit den Menschen auszurichten.

So deutlich das war, so blieben dennoch immer viele Leuthe auf der alten Meynung.

Einige, die gestehen mußten, die neue Ordnung griff wirklich mehr Fuß, kamen jezt mit dem " sie können nicht begreifen, wie es komme, „ daß es ihm so gehe wie er wolle! — „ Und es war nur niemand, der ihnen sagte, es sey nichts daran gelegen, ob sie es begreifen oder nicht. Hingegen sagte ein Kienholzer, er begreife es gar wohl, der Junker brauche die zwo Pfeifen, mit denen man seitdem die Welt steht, alles ausgerichtet: die Brodpfeife und die Freundlichkeitspfeife. Wer da war, rühmte die zwo Pfeifen, und sagte, es sey wahr, der Junker brauche sie wie ein Meister.

Aber ein Kayser sagte darüber: wenn sie ihm diese Pfeifen noch so sehr rühmen, so wolle es ihm doch nicht in den Kopf, wie er etwann ein Duzend seiner Taglöhner dazu bringen könne, daß sie ihm vom Morgen bis am Abend in seiner Torfgrube aushalten. Es sind keine zwey Monat, sezte er hinzu, sie hätten einem, wenn der Henker auch mit dem blosen Schwert vor ihnen zugestanden wäre, auch bey der leichtesten Arbeit nicht so ausgehalten.

Ihm antwortete der Hügi: red' doch nicht vom Henker, der ist ein blosses Narrenwort gegen diese zwo Pfeifen, wenns die Rede ist, die Leuthe tanzen zu lehren, wie man will, daß sie einem tanzen.

Einmal kamen sie so an einem Samstag darauf, was der Junker auch bey allem suche? und fielen zuerst auf den Hochmuth. Sie sagten: er wolle mit seinem Dorf, denken sie, auch etwas besonders haben, wie es unter ihnen manchmal auch Leuthe gebe, die so etwas besonders haben wollen, wenn sie nur ein Tennthor aufrichten.

Aber viele fanden, daß das ein theurer Hochmuth, und sagten, das Geld würde sie dazu reuen.

Ihnen wiedersprach ein Rusti, und sagte: aber er meyne doch nicht, daß er Geld dabey verliere.

Denn muß er doch, antworteten die Bauern, mit dem Sak geſchlagen ſeyn, oder er führt keine Rechnung.

Es dünkt euch jezt ſo, erwiederte der Ruſti; aber wenn ihr rechnet, was die 90 Jucharten neues Mattland ihm nur an Kornzehnden mehr eintragen müſſen, und denn was er mit dem Eifer fürs Arbeiten und Sparen, den er in alle Häuſer hinein bringt, nur in zehn Jahren ausrichten muß, ſo kommet ihr gewiß auch darauf, daß ihm das Geld, ſo er jezt anwendet, mit der Zeit einen groſſen Zins tragen muß! — Er ſezte hinzu: es iſt ja kaum mehr ein Bettelkind im Dorf, dem es nicht bald alle Nacht von einem halben Bauernhof träumet.

Das ſummte den reichern Bauern wie ein höhnendes Scheltwort ins Ohr, daß ſie auf die Lipren biſſen und ſchwiegen. Aber die Armen, die es merkten, trieben nun das Geſpräch deſto länger, und ein krummer Humbel, der nur keinen guten Schuh am Fuß hatte, ſagte gegen die Dikbäuch, die oben ſaſſen, und nichts mit ihm hatten, hinaufgrinzend ſo laut er konnte, und durch die Naſe: ja, wenn einmal meine Kinder ſo fortſpinnen, und mir alle Wochen ſo viel Geld heimbringen als den lezten Samſtag, ſo gehet es keine zehen Jahre, ich kaufe einem Bauern, welcher es iſt, wenn er ein Hagelwetter hat, oder ſonſt Geld braucht, ſeine beſte Matte für baar Geld ab.

Das war zu rund, und der Kerl zählte nicht darauf, daß ihm jemand anderst als mit dem Maul Antwort geben würde. Zu seinem Unglük war einer da, der das that, und ihn an Maul und Nase blutend zur Stube hinaus und die Treppen hinabschikte. — Das Hagelwetter hat ihm den Hals gebrochen, es dorfte ihm niemand das Wort reden, und auch die Armen sagten: wenn er schon auch ein Wort hätte reden wollen, wenn er nur nicht mit dem Hagelwetter gekommen wäre.

§. 80.

Allerley Narrenlohn.

Im Grund aber hatte ihm der Kienast seinen Bärentazen nichts weniger als um deswillen vors Maul geschlagen, sondern sicher nur vor Aergerniß, daß die Armen alle Tage mehr das Maul brauchen dörfen.

Auch zeigte das Lachen der Dikbäuchen aller, da das Blut ihm also zu Maul und Nase herausschoß, daß sie dabey an etwas ganz anders denken, als an sein Hagelwetter.

Sie gewannen zwar nichts dabey. Alle Samstag rühmten mehrere Leuth wie es fast in allen armen Häusern so viel besser gehe. Doch thut so etwas auch dergleichen Leuthen für den Augenblik wohl.

Ein andermal gab ein alter Aebi dem jungen Reinold, der auch so an den Fingern die Häuser abzählte, die in allen Gassen immer mehr in Ordnung kamen, zur Antwort: „Wart jezt nur noch bis die andere Woche an den Hirzener Markt, und ich will denn ein Narr seyn, wenn ich dir denn nicht aus mehr als 20 Häusern, die du jezt so rühmst, Leuthe zeigen will, die voll und toll heimkommen.

Er hatte darinn recht. Der Morgen dieses Mäyenmarkts war so schön; die Sonne gieng wie ein pures Gold auf, und die Even in Bonnal sahen frühe unter ihren Thüren und Fenstern nach der schönen Sonne, und nach dem Weg, der ihnen also hinab ins Dorf in die Augen schiene, und sagten bald über Gassen und Gärten hinüber zu einander, wie schön das ein Tag sey! — und wie lustig es wär, wenn sie auch dörften — —

Aber der Pfarrer hatte in der Kirche gewarnet, der Aebi im Barthaus gewettet, der Lieutenant allerhand darüber in der Schul gesagt, und gestern giengen sie alle mit dem Vorsaz ins Bett den Markt Markt seyn zu lassen; aber heute wars ihnen nicht wie gestern. So wie die Sonne stieg und warmte, so stieg und warmte in den Männern und Weibern von Bonnal der Gelust nach dem Markt.

Wir sind doch keine Kinder mehr, und kön-

nen uns ja hüten, sagte bald dieses bald jenes — und denn, — gell alter, du saufteſt doch nicht? — Nein — nein, — gell junge du kramteſt doch nicht? — Nein — nein, — und du spielteſt doch nicht? — Ich rührte keine Karte an. — So näherte es mit jedem Wort dem lieben Gehen, das denn bald kam. — Ihrer wohl 40 Männer Weiber und Kinder nahmen den Entschluß, sie wollen es einmal wagen, es werde nicht alles gefehlt seyn. —

Und hin war mit diesem Wort und wie aus dem Kopf weggewischt, was sie miteinander vom sparen, Sorg haben, und dergleichen an der Sonne geschwazt. Sie waren nicht so bald bey einander, so hatten sie ein Leben und ein Jauchzen, daß es im ganzen Dorf tönte, — und denn lang noch vom Berg hinab; — und auf dem Markt kauften, tanzten, soffen, und spielten sie wie wenige Leuth die auf den Markt kamen.

Aber die Leuth hatten einen Vater daheim der auf das Spielen seiner Kinder ein Aug hatte.

Er vernahm ihr Marktlaufen, eh sie in Hirzau waren, und befahl seinem Claus der an diesem Abend den Pfarrer von Bonnal heimführte, er solle beym Rükfahren am Scheidweg unten am Berg auf sie warten zu sehen, wer sie seyen? und wie sie zugerichtet? — Aber sie kamen nicht bis in die späte Nacht. — Er

wartete sie aus, und saß da in der stokfinstern Nacht mit seiner Pfeifen im Maul zwischen seinen zwey Kutschenlichtern wie ein wahres Gespenst. — Endlich gegen 10 Uhr hörte er ihr wildes Getümmel, und sie sahen von ferne seine Lichter, das machte sie still; je näher sie kamen, je grösser schienen ihnen die Feuer, und je mehr dunkte es sie, es seyen nicht rechte Feuer, und es stekе etwas unrichtiges darhinter. — Sie wurden so still, daß man bald keinen einzigen von ihnen mehr hörte; — auch ihre Tritte wurden leiser, so daß es bald war, wie wenn kein Mensch mehr vom Berg herabkomme. Und in dieser Stille sagte ein Kind das nicht wie die andern getrunken: **diese zwey Feuer seyen in Gottes Namen mitten in dem Weg, wo sie vorbey müssen, und es sey ein wunderliches viereklgts Ding, das groß sey wie ein Haus und Kohlschwarz, und doch manchmal wie lebendig schiene gerad hinter den Feuern.**

Das machte die volle Heerde so ängstlich, daß sie fast Athemlos und wie mit einem Auge gegen die Feuer hinstarrten; und nun bewegte ein Zufall die Kutsche, mit ihr schwankten die Lichter, und die volle Heerde meynte, sie sähe die Feuer Kirchenthürm hoch hinauf und hinab springen.

Behüt uns Gott! und segn' uns Gott! wie

war das ein Schreken. Die Alten verſtummten und die Kinder huben ein Zettergeſchrey an, und lange wuſte niemand was rathen, was helfen? — Endlich nach einer Weile dämpfte das Beben des Schrekens bey einigen den Wein, daß es war wie wenn ſie ihre Sinnen wieder bekämen, — und ein Leüpj kam dazu, daß er wie vernünftig ihnen den Rath geben konnte, ſie ſollen Strohhalme ſuchen, und ſie Kreuzweis über einander in die linke Hand nehmen, und ſo wollen ſie eins dem andern feſt anhangend in Gottes Namen auf dem Fußweg neben dem Waſſergraben bey dem Geſpenſt vorbeygehen, und denn wenn ſie gerade vor ihm über, ſo ſoll ein jedes die Worte ausſprechen „alle gute Geiſter loben Gott den Herrn.„

Die arme Heerde folgte ihm ſo gern als forchtſame Schaafe dem Hund, wenn er den Wolf ſchwekt und ſie zuſammenjagt, daß ſie deſto ſicherer neben dem Wald vorbeykommen.

Sie ſchikten ſich im Augenblik an, an den Stauden neben dem Weg Strohhalme zu ſuchen. Als ſie deren hatten, zerbrachen ſie dieſelben, machten Kreuze daraus und legten ſie den kleinen und jungen noch in die Hand, daß ſie ihnen recht kommen, denn lehrten ſie ſie noch die Worte ausſprechen „alle gute Geiſter loben Gott den Herrn."

So traten sie den Weg an, aber ihre Knie schwankten, ihre Hände bebten, und sie zogen aneinanderhangend fort, wie wenn sie nicht giengen. So kamen sie endlich so langsam forttreibend gerade neben die Feuer vorüber, und wollten eben ihre Nothwort „alle gute Geister„ über ihre starren Lippen herauslassen, als in diesem Augenblik der Claus sein Leitseil zog. Da stampften die Roß, die Räder klirten, die Feuer sprangen, und wie wenn die Erde unter ihnen gewichen, lag die Heerde miteinander im Graben, und meynte nichts anders als der Teufel habe sie alle miteinander so auf einen Klapf über Bord geworfen.

Jezt erhub sich ein Schreyen das dem Claus auf dem Bok ans Herz gieng; denn es war wie das Schreyen aus brennenden Häusern. — Er fieng an, ihnen was er aus dem Hals vermochte zuzuschreyen: — ihr Narren, ihr Narren, was ist das für ein Schreyen? Kalberleder, du Ochs? — Siegrist! Hügi! — ihr Hornvieh, und du, Leupi, du Narrenführer! wofür haltet ihr mich? —

Da erkennte die Heerde im Koth die Stimme des Kutschers, und sie war ihr wie die Stimme eines Engels! — bist du es Claus? — bist du es Claus? Gottlob daß du es bist! antwortete aus dem Graben, was noch reden konnte; denn fragten sie ihn bald, was doch

auch das vor Feuer? und ob er dabey seye? — Und das Wort, es seyen seine Kutschenlichter, richtete sie auf, wie das Wort „es seye Pardon da„! arme Teufel unter dem Galgen aufrichtet. Es war nicht anderst als wenn es sie aus dem Graben herauslupfte.

So wieder auf den Beinen, kamen sie nach und nach wieder auf die Hauptstraße, wo der Claus mit seiner Kutsche wartete.

Die meisten hatten Schuh und Hüt, und was sie in Hirzau gekramt, verloren, und alle ihre Lichter waren verloschen. Er aber war gar freundlich mit ihnen, und zündete ihnen ihre Lichter wieder an. — Aber mit dem sah er auch — wer sie seyen? Das verdroß den Stierenbauer, der bösen Wein trinkt, und wenn er nur eine halbe mehr als er gewohnt, im Leib hat, nie sein Maul halten kann, der fieng zuerst an zu murren: es brauche sich nicht, daß er jezt noch ihnen so unter die Nase zünde; — er habe wohl bald etwann Bosheiten genug getrieben. — Dann bald sagte er ihm alle Schand und Spott, und brüllte laut: wenn er sieben mal des Junkers Knecht und seiner Rossen Kutscher sey, so seys doch nicht recht und nicht brav, und ein ehrlicher Kerl machs nicht so, und dergleichen.

Das ängstigte die vollen Männer und Weiber, daß sie ihn mit Gewalt vom Claus weg-

zerrten; seine Frau hielt ihm sogar ein Tuch fürs Maul, daß er schweigen mußte.

Das volle Volk aber, das noch nicht stehen konnte, wollte dem Claus jezt doch dies und das sagen, er solls nicht übel nehmen, und dergleichen; aber er ließ ihnen nichts darausgehen, und erwiederte ihnen: sie denken das alle auch, was er gesagt habe, und er sey wohl sobald der ehrlichste unter allen.

Und mit diesem Wort verwirrte er die Kerl so, daß man ihre Sprach nicht mehr verstuhnd; halb sollten sie lachen, halb wollten sie dergleichen thun, es sey ihnen Ernst, daß sie das nicht denken. Das einte dorften sie nicht, und thaten es doch, das andere konnten sie nicht, und wollten es doch, und dies machte ein Durcheinander, das unbeschreiblich; sie staggelten und gaggelten, wie wenn der Rausch durch das Wort des Clausen wieder doppelt worden.

Hinter allen, erst nach diesem, kam die Spekmolchin aus ihrem Graben, diese, die den Wein noch stärker als alle andere im Kopf hatte, hielt den Claus, von dem sie reden hörte, vor einen ganz andern, lief mit offnen Armen auf ihn zu, und rief schon von Ferne einmal über das andere: mein lieber Claus! mein lieber Claus! bist du da? bist du da? und wie wärs uns auch gegangen, wenn du nicht da wärest? — Aber der Claus verstuhnd es nicht so, und zog, sobald

sie

sie nahe an ihm war, das Thier, bey dem er zustuhnd, am Zaum, daß sein Kopf just zwischen ihn und die Frau hineinkam, da sie eben meynte, sie falle ihrem Claus in die Arme. Als sie aber jezt merkte, daß es ein Roßkopf, ließ sie einen solchen Schrey, daß das Thier erschrak, auffuhr, und die Frau, die an ihns angeklammert war, mit sich vom Boden auflupfte.

§. 81.

Erziehung, und nichts anders, ist das Ziel der Schul.

Mit dem allem war doch nichts weniger als bewiesen, daß das neue Wesen im Dorf, und die grosse Aenderung in allen Haushaltungen gar keinen Bestand haben werde. Der Vorfall wirkte vielmehr wirklich zum Gegentheil, und machte, daß die Marktleuthe, die sich schämten, was ihnen begegnet, wie wild hinter ihrer Arbeit hergiengen, und allen ihren Kräften aufboten, die Scharte wieder auszuwezen.

Im übrigen aber baute der Junker in seiner Meynung, das Dorf zu ändern, gar nicht auf das alte Volk, sondern auf die Jugend und seine Schul. Diesfalls aber zählte er auf nichts weniger als auf ein Geschlecht, das dem nächsten, von dem es abstammt, so ungleich seyn

würde, als Tag und Nacht einander ungleich sind.

Er zählte aber nicht darauf, weils ihm davon traumte, sondern weil er sah, daß der Lieutenant es machte; — denn das that er — und das mit einer Einfalt, daß wenn man in seiner Schul alle Augen aussah, zu forschen, was er besonders mache, man nichts fand, das nicht so zu reden ein jeder glauben würde, es ihm nachmachen zu können.

Und es ist wirklich so leicht, ihm seine Schule nachzumachen, daß sicher ein jeder recht verständiger Bauersmann, wenn er nur schreiben und rechnen kann, in Hauptsachen eben so viel ausrichten könnte, was er, wenn er nur etliche Tage die Ordnung gesehen, die er und Margreth mit ihren Kindern haben. Es brauchte nicht einmal, daß so ein Mann nur selber rechnen könnte; und ich habe mit meinen Augen einen Mann gesehen, der seine Rechnungstabellen mit einer ganzen Stuben voll Kinder gebraucht hat, und vollkommen damit fortgekommen, ohne daß er selber rechnen können. Seine Kinder haben diese Zahlreihe in Kopf gefaßt, daß sie wie nichts auf alle Art darinn herumgesprungen, da indessen der Mann, der sie lehrte, das Papier, auf dem er diese Zahlenreihen aufgeschrieben, keinen Augenblik aus den Händen lassen dorfte, um nicht alle Minuten selber zu verirren.

Ein Beweis, wie weit die Kinder im Dorf gekommen, ist auch das: wenn des Junkers Carl die Zeit her von Bonnal heimkam, sagte er immer: die Buben in diesem Dorf sind ganz anderst als andere Bauernbuben, und es meynte einer, sie wären Junkern gegen den andern, so wenig scheuch (schüchtern) sind sie, und so viel wissen sie gegen den andern. Ich erzähle das, wegen dem Nichtscheuseyn; der Lieutenant baute den ganzen Erfolg seiner Erziehung auf den Grund dieses Nichtscheuseyns, nemlich auf ein unverstelltes Inneres, und sagte 100 mal zu seinen Kindern: „ich verzeihe euch alle Feh„ler; aber wenn ihr anfangt euch zu verstel„len, so seyd ihr im Grund verloren, und es „giebt für immer nichts als elende verdrehete „Krüppel.„ — Auch durchstach er sie mit seinem Falkenblik, wenn er im geringsten so etwas merkte, und jagte denn darauf los, drükte darauf zu, preßte es ihnen aus, daß der Angstschweiß ihnen ausgieng; auch förchteten sie das Wort: was machst du für ein Gesicht? oder für Augen? von ihm wie ein Schwert; dann sie kannten seine Strenge, ihnen alle Arten des verstellten Wesens auszutreiben. Aber wie gesagt, er baute auch hierinn auf Fundamente.

Er machte sie bedächtlich, damit sie offen seyn könnten. — Er machte sie vorsichtig, damit sie nicht mißtrauisch seyn müßten. — Er mach-

te sie erwerbsam, damit sie nicht nachsüchig seyn müßten.— Er machte sie treu, damit sie Glauben fänden. — Er machte sie vernünftig, damit sie sich trauen dörften; und legte auf diese Art den Grund zu dem heitern offenen Wesen, das er von ihnen forderte, wenn sie ihm vor Augen kamen. Kurz er lehrte sie als ein Mann, der etwas ist, wo man ihn hinstellt, und machen will, daß auch sie etwas seyen, wo man sie hinstellt. Und das heißt freylich, er lehrte sie ganz anderst, als Leuthe lehren, die nur mit dem Maul etwas sind, und auf dem Papier etwas können.

Er hatte auch das, daß er den Kindern seine Liebe so lang und so viel er wollte, verbarg, und sie ihnen nur zeigte nach Maßgebung, als sie alle Kräfte anspannten, das zu werden, was sie einst seyn sollten. Und es ist unglaublich, was er damit ausrichtete. Sie wußten im Grund, daß sie ihm lieb waren, und seine Kaltblütigkeit war ihnen wie ein Vorwurf, daß sie nicht seyen, was sie seyn sollten; sie konnten sie nicht ausstehen, und verdoppelten ihre Kräfte, bis er ihnen zeigte daß er mit ihnen zufrieden. Auch gieng ihnen der Kopf unter seinen Händen auf, daß es unglaublich war.

Das zeigte sich nicht blos in ihren nächsten Berufen. Wenn sie Zeit hatten, war ihnen bald auch das Fremdeste nicht mehr fremd, und von

was sie immer unter Menschenhänden sahen, dachten sie nicht mehr, daß sie es nicht auch in ihre nehmen dörfen.

Es ist zum Exempel ein Meister Enger, ein Uhrenmacher im Dorf, der bey 20 Jahren da gesessen, ohne daß je ein Bauerbub in seine Werkstatt gekommen, dieses oder jenes darinn zu betrachten, oder etwann selber anzugreifen und zu probieren.

Aber jezt seitdem der Glüyhf ihnen beygebracht, daß sie Händ, und Ohren und Nasen haben vollends wie andere Leuthe, steken ihrer mehr als ein halb Duzend Nachbarsbuben dem Meister alle Abend im Haus, und lassen ihm keine Ruh, bis er sie dies und das in die Hand nehmen und probieren läßt.

Die Buben griffen es auch alle mit einer Art an, daß der Meister sich nicht genug verwundern konnte, und dem Schulmeister sagen ließ: wenn alle Bauerbuben in der Welt also gezogen würden, so wäre kein Handwerk, wo man sie nicht dazu brauchen könnte, so gut und noch besser als die Stadtbuben.

Nicht nur das. Er hat gleich gesehen, daß es sein Vortheil wäre, zwey der angreifigsten von diesen Buben zu sich in die Lehr zu nehmen, und hat ihnen wirklich anerbotten, sie sein Handwerk zu lehren, ohne daß es einen Heller kosten müsse.

Das sind Buben, die kein Land und sonst nichts haben, und ohne das ihrer Lebtag Knechte und Taglohner hätten seyn müssen.

Die Buben sind vor Freuden in alle Höhe gesprungen, als er ihnen das anerbotten, und dann zum Schulmeister, ihm zu danken.

Noch nichts nahm diesen lezten so ein, wie der Dank dieser Knaben, als sie mit Thränen in den Augen vor ihm zustuhnden, und er ihre zitternde Hand in der seinen hatte. Sein Herz schwellte, hinauszusehen in die Zukunft, in der alle seine Schulkinder versorget seyn würden.

Er stuhnd in stillem Staunen vor ihnen zu, traumte sich den Segen seiner Laufbahn, — und das Konigreich — wornach edle Bettler streben — und wornach auch meine Seele dürstet — mit der Krone weisser Haaren, der Segen der Menschen zu seyn, die ihn umgeben.

Das Drüken der Knaben, die seine Hand in der ihren hatten, wekte ihn aus seinem Traum. Er gieng denn mit ihnen zu ihrem Meister, und machte ihnen einen so guten Accord, wie sicher noch keine Knaben ohne Lehrgeld bey einem Uhrenmacher bekamen.

Der Lieutenant versprach dem Meister, sie forthin als seine Schulerknaben anzusehen, und sie im Zeichnen und in der Mathematik alles das zu lehren, was ihnen in ihrem Handwerk davon dienen könne.

Das war dem Meiſter Enger ſo wichtig, daß er um deswillen den Knaben einen Accord machte in allen Stüken, wie der Lieutenant wollte.

Er ſagte ihm ſogar, wenn er das an ihnen thue, ſo werdens die Knaben gar viel weiter bringen, als er es gebracht.

Der Lieutenant ſpürt aber auch, ſeitdem er Schulmeiſter iſt, was er darinn kann, und iſt vollends ſeine Liebhaberey worden, darauf zu denken, diejenigen von ſeinen Buben, die kein Land haben, zu Handwerken zu beſtimmen.

Er führt ſie auch, wenn er immer eine müßige Stund hat, in alle Werkſtätte, die im Dorf ſind, ſiehet ihnen bey Stunden zu, wie der einte das und der andere dies angreife, und forſchet ſo von ferne, was aus einem jeden zu machen.

Lebt er, ſo wird das, was er damit ausrichtet, die Umſtände der Armen in Bonnal noch viel mehr verändern, als das Weydvertheilen und die zehendfreyen Aeker, die der Junker ihnen verſprach.

Eben ſo viel thut er an den Mädchen.

Die Laſter der Eltern zerreiſſen ihr Innerſtes nicht mehr. Sie ſizen vom Morgen bis am Abend ungekränkt in der Stube eines frohen und weiſen Manns. Ihre Hände ſind nie ſtill. Keine Art Geſchwäzwerk verwirret ihren Kopf und verhärtet ihr Herz.

Darum zarten ihre Wangen, und ihre Scham-

röthe wachet in ihnen auf, wie Muth und Freude in ihren Augen.

Ihre Füsse hüpfen zum Tanz, ihre Hände werden biegsam zu jeder weiblichen Arbeit. Ihr Aug öffnet sich der Schönheit der Natur und des Menschen; und Fleiß, und Sparsamkeit, und Hausordnung, diese Seele des Lebens, und dieser Schirm der Tugend, der kein Tand ist, wird ihnen unter Glüphi Händen zur Natur.

O Gott! was wären sie worden unter der alten Regierung?

Im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch.

Ohne Vaterführung wird der Knab kein Mann.

Weniger noch wird das Mädchen unter der Hand einer Lumpenmutter und unter dem Schulgewalt von Ochsenköpfen ein Weib.

Aber unter Glüphi Händen wuchsen Knaben und Mädchen auf, Männer und Weiber und das zu werden, was Männer und Weiber auf Erden in Zwilch und in Seiden seyn können.

Bauet dem Mann Altäre!

Bis auf die Blume, die im Garten wachst, braucht er alles, die Seelen seiner Mädchen höher zu stimmen und durch sie künftige Geschlechter von Menschen im niedrigsten Stande glüklich zu machen.

Es wohnt in Vonnal ein Weib, das aus einem fremden Dorf dahin geheurathet, das pflanzet seit 20 Jahren schöne Blumen, zartes Gemüß, und feines Obs auf harten Stammen. Vonnals rohes Geschlecht stahl ihr freylich alle Jahr Blumen und Kohl und Birnen und Apfel, und was es nicht stahl, das bettelte es auf Hochzeiten und Kindstaufen.

Aber ihr nachzuahmen, und ihre Blumen, und ihren Kohl und ihre Apfel und ihre Birnen auch zu pflanzen, daran kam ihnen kein Sinn. Sie verschreyten, verleumdeten vielmehr das Weib und sagten, sie sey keine Haushälterin, daß sie ihre Zeit und ihren Miß an solche Narrensachen wende, die ihr denn noch alle Jahr gestohlen werden.

Aber die Kinder des rohen Volks waren nicht manche Woche in Gluphi Stuben, so stuhnden sie am Morgen und Abend vor dem Garten der alten Frau, und ihren Blumen und ihrer Ordnung, um sie zu fragen, wie sie dieß und das mache, daß es so schön werde.

Die Alte stuhnd bey Stunden an ihrer Hauen bey ihnen still, zeigte ihnen alles, gab ihnen Blumen mit heim, und versprach ihnen Sezlinge und Saame und Schoß, wenn sie auch so Gärten machen wollen.

Und die Kinder brachten einmal solche Meyen (Blumen) in die Schul, zeigten sie ihrem Glü-

ybi, und fragten ob er nicht meyne, sie könnten daheim auch so Gärten machen, wie diese Frau?

Warum das nicht? erwiederte ihnen der Schulmeister, wenn ihr nicht zu faul seyt, und führte sie demnach selber alle miteinander zu dieser Frau in ihren Garten.

Die Freude der Alten ist nicht auszusprechen.

Sie sagte dem Lieutenant: es sey ihr, sie sey ihr Lebtag noch nie in Bonnal daheim gewesen, wie heut, da er mit seiner Schul in ihren Garten komme.

Und die Kinder riefen daheim bey ihren Müttern, sie müßten ihnen Land geben Gärten zu probieren und zu machen, wie die Frau ihnen sagte, daß man sie machen müsse.

Nichts, das früh oder spath ihnen nuzlich seyn konnte, hielt er ausser dem Kreis seiner Schularbeit; denn er fühlte sich Vater, und glaubte seine Arbeit sey nichts minder als das Erziehen der Kinder, und was immer ihr ganzes Erziehen erfordere, das sey alles im Kreis seines Berufs.

Desnahen brachte er ausser den Schulstunden fast alle Abende mit ihnen zu, und machte denn mit ihnen was sie nur wollten. Manchmal schnitt er mit ihnen Holz, manchmal machte er mit ihnen Figuren aus Wachs, Men-

schen und Thiere, Kopf und Hände, oft Häuser und Mühlen, und Sägen, und Schiffe.

Zu Zeiten war die Schulstube voll Handwerksgeschirr und Späne wie eine Werkstatt; aber eh sie fortgiengen war sie immer wieder so sauber als eine Frühlingswiese, wenn so eben das Wintergesträuch von ihr abgerechet.

An schönen Abenden gieng er mit ihnen unter den Schulnußbaum oben in der Matten.

Es ist, wie wenn die Alten ihn darum dahin gesezt haben, daß die junge Nachwelt sich da unter seinem Schatten verweile, dem Sonnenuntergang, der sich nirgend im Dorf so schön durchs ganze Thal hinab zeiget, zu zu sehen.

Unter diesem Baum redte er dann bey Stunden mit seinen Kindern über ihren Beruf und ihre Umstände.

Er machte ihnen da eine kleine Geschichte von ihrem Dorf, und erzählte ihnen: wie vor ein paar 100 Jahren nur noch wenige Häuser da gestanden, und wie die Einwohner das Land nicht genugsam haben warten können, und sich desnahen mit ihren Weyden und Zelgen Einrichtungen haben machen müssen, die jezt bey dem mehrerem Werth der Güter, und bey den vielen Händen die im Land sind, das Dorf unglüklich, und ärmer, und liederlicher machen, als es war, wenn diese alten Ordnungen nicht wären.

Er zeigte ihnen wie das Baumwollenspinnen Geld ins Land gebracht, und wie dardurch, wer immer nicht auf das Geld geachtet, nicht damit umzugehen gewußt, zu Grund gegangen.

Und wie viel Bauern vergantet worden, die im Grund 10 mahl mehr besessen als die so ihre Güter erstanden, aber durchs bessere Anbauen von kleinen Stüken derselben in wenig Jahren in zehenfachen Werth gebracht.

Das Ende seiner Dorfgeschichte war die grosse Lehre: — Wie viel genauer man in unsern Zeiten sey; wie viel sorgfältiger man auf alles schauen, alles ausrechnen und ausspizen müsse, und wie viel grössere Ordnung und Bedächtlichkeit es in allem brauche, wenn der Mensch so zu einem gesunden und freudigen Alter, und seiner Kinder wegen so ruhig unter den Boden kommen wolle, als es vor Altem bey so wenig Leuthen, so wenig Geld, und bey einem so einfachen Leben so leicht möglich gewesen.

Und wenn die guten Kinder am Abend Stüke aus ihrer Dorfgeschichte und aus seinen Lehren mit heimbrachten, so konnten ihre Eltern nicht begreifen, wie der Schulmeister selber dazu gekommen, was sie zum Theil selber erlebt und erfahren, und doch nicht erzählen konnten, wie er. — Und denn gar, wie er das den Kindern so in den Kopf hineinbringe, daß sie es in ihrem Alter so begreifen und so erzählen können. —

Wer am meisten daraus machte, war ein Renold, ein Mann, der gegen neunzig gieng. Er hatte mit kaltem Blut und mit offenen Augen so lang gelebt, und wußte die Veränderungen des Dorfs hinauf bis ins vorige Jahrhundert.

Dieser Greis hatte einmal nach alter Uebung seine Kinder und Enkel am Sonntag Abend zum Nachtessen.

Und als der Großsohn, an dem die Ordnung war, zuerst sein Capitel aus der Bibel gelesen, und der lange Reihe des gesegneten Hauses am Tisch saß, so sah der Alte mit frohem nikenden Wesen hinab zu der lieben Jugend unten am Tisch, und sagte: Kinder! was macht auch euer Schulmeister? ist er auch gesund und wohl? Laut und freudig erwiederten die Kinder dem Alten: Ja! ja! Großvater! er ist Gottlob gesund, er ist Gottlob gesund, der liebe Herr Schulmeister! Da sagte der Alte: ich wollte jezt nichts lieber, als daß er auch da wäre, und wir alle mit einander dem braven Mann, den uns wohl der liebe Gott gegeben, auch danken könnten.

Dann fieng er an, und sagte: — ihr wisset nicht, was er an euch thut, und was er euch ist, aber ich weiß es, und will euch jezt sagen, was ihr ihm zu danken habet.

Kinder! unser armes Dorf ist wie eine zer-

rüttete Haushaltung worden, und hat in die 40 Jahre wie ohne einen Vater gelebt; in dieser Zeit haben sich die Umstände überall geändert, und die Menschen in der Welt, wie sie jezt ist, müssen erzogen und gelehrt werden in der Ordnung, die jezt ist, so fortzukommen; wie die Alten in ihrer Ordnung, zu der sie gewiß recht erzogen worden, fortgekommen sind.

Und das thut euch jezt der Mann, der macht, daß ich mit Ruhe über das Grab hinaus denke, das ich in Gottes Namen bey 20 Jahren nicht mehr dorfte, weil es mir tief am Herzen lag, ihr armen Kinder werdet, weil niemand da ist, der euch nach den Umständen zu dem anführet, was ihr seyn und werden müsset, vielleicht auch mit der gröſten Unschuld mit dem Strom der neuen Unordnung mit hingerissen, in kurzen Jahren fast nothwendig unglüklich. Das forchte ich nun nicht mehr, und danke dem Mann, daß ich darüber in meinen lezten Tagen noch ruhig schlafen kann.

Nachdem der Alte so geschwazt, trank er dann auf des braven Manns Gesundheit. — Seine Kinder, die ihm in die Schule giengen, schlugen ihm mit Jauchzen an. — Und er hatte eine Freude, daß er selbst dem jüngsten Enkel, der auf seiner Schoos saß, einen Tropfen auf seine Lippen goß, und ihn den Namen des Manns nachstammeln machte.

Nein! bauet dem Mann keinen Altar.
Der Säugling auf dem Schoos des Greisen, und der zitternde Tropfe auf den Lippen des Kinds, das seinen Namen stammelt, ist mehr als Opfer und Altar! —

* * *

Es wird mir aber warm. Bald komme ich in meiner Einfalt nicht mehr fort.
Aber es muß seyn.
Unter den Freuden, die er mit seinen Kindern hatte, war auch diese, daß er zu Zeiten eine Ankenbraut (Butterschnitte) mit ihnen aß.
Es ist nemlich auch in Bonnal der Gebrauch daß die Bauern, wenn sie etwas Gutes haben, ihrem Schulmeister dann und wann auch davon schiken.
Dieser Gebrauch war dem Glüphi im Herzen zuwider er nahm ihnen auch fast gar nichts ab, und brauchte, sie nicht bös zu machen, die Entschuldigungen, er habe keine Frau und keine Haushaltung, und könne desnahen mit dergleichen Sachen fast gar nichts thun.
Damit sie aber nicht glauben, es geschehe aus Hochmuth, und er schäme sich ihnen etwas abzuessen, so nahm er einem jeden der Küh im Stall hatte, und seine Kinder zu ihm in die Schul schikte alle Jahr eine Ankenbraut ab, aber sie mußte nicht über 2 Pfund seyn. So

bald eine kam, sagte er es den Kindern und aß sie denn Morndes am Abend mit ihnen in der Schul. Er kaufte ihnen denn allemal ein halb Duzend Brod und die Frau Pfarrerin gab ihm mehrentheils denn noch eine Schale Honig dazu, denn sie hatte dessen genug, und mehr als 30 Imben (Bienenstöke.)

So machte er den Armen aus seinen Kindern damit gar manchmal im Jahr eine gute Stunde, mit etwas das sie daheim nie hatten.

Und nuzte diese Abendessen beynahe mehr als seine Schulstunden. Sie waren ihm wie ein Probierstein über seine Kinder, und er spähete mit Falkenaugen umher, wie sie mit dem Anken (Butter) und Brod und Honig umgehen! was sie für Augen und Mäuler dazu machen? und was weiß ich, worauf er alles Acht gab. — Genug er sagte selber: bey diesen Abendessen werde ihm allemal heiter, was er über jedes seiner Kinder ahnde.

Der Pfarrer und seine Frau und ihre Kinder kamen gar oft zu diesen Abendessen, und das bräfste unter den Kindern dorfte denn ihnen und dem Herr Schulmeister ihre Ankenkraut *) machen.

An dem Sonntag, da es mit der Kienastin umschlug,

*) Schweizerausdruk der so viel ist als den Butter auf die Brodschnitte streichen, die sie assen.

umschlug, hatten sie auch eine Ankenbraut, und da war des Maurers Heirli der brävste.

Der Schneiderin Anneli (die Kinder sagen ihm nur den Namen Schwarbel Anni) hatte ihm zwischen den Tischen, an die es gestossen, die Hand verklemmt, daß sie aufschwoll wie ein Kissen, und blutete. Der gute Bub aber überwand sich, sobald es anfieng zu schreyen, und sagte, es habe es nicht mit Fleiß gethan, und suchte den ganzen Morgen die geschwollene Hand vor dem Schulmeister und der Margreth zu verbergen, damit das Kind nicht eine Strafe ausstehen müsse, und daheim dann noch geschlagen werde. — Es that ihm aber so weh, daß er mit dem Spinnen nicht fortkam, und die Margreth auf diese Art endlich es merkte.

Dafür war er heute der brävste, und hatte diese Freude mit der Ankenbraut. Diesmal kam der Junker selber zu ihrem Abendessen.

Heute mußte der Wassergraben zu der neuen Matten, die er anlegen wollte, endlich abgestochen werden.

Die Quellen im Moosgrund waren nun vollends aus und zusammen gegraben, und ihr Wasser floß in diken Strömen über die Felder, die alle grünten, wo es hinfloß.

Der Lieutenant nahm auch zu dieser Arbeit etliche von seinen Buben mit sich, und sagte, eh er mit Feldtisch und Visir an seine Arbeit gieng,

zu ihnen: Probieret, Buben! ob ihr die Linien findet, wo der Bach iezt hingeleitet seyn muß, wenn man so viel Land als immer moglich mit ihm überwässern will.

Die Buben sprangen wie gute Jagdthiere von ihm weg, links und rechts, kreuz und queer, wo das Wasser hin müsse? Aber sie wurden nicht einig, und kamen, in ihrer Meynung getheilt, zurük.

Die einten meynten, man müsse den Graben zuerst links führen, gegen den Tannen-Eken, und von da erst wieder zurük gegen den Feldern, die rechts liegen.

Die andern glaubten, wenn man ihn gegen den Tannen-Eken führe, so bringe man ihn nicht mehr auf die Höhe vom Mooshubel, der dann troken bleiben müsse.

Es hats keiner getroffen, sagte der Lieutenant, und sezte hinzu: der Graben muß zuerst über den Vorhügel vom Moosweg, und dann erst herum zum Tannen-Eken

O ho! wenn das Wasser über den Mooshübel gelaufen, so bringt ihr es nicht mehr auf die Höhe zur Tannen, erwiederten die Buben.

O ho! erwiederte der Lieutenant: man füllt nur die Tiefe, die zwischen dem Hübel und dem Eken ist, ein Schuh, drey oder vier hoch aus, dann laufts, meyne ich, wieder zum Tannen-Eken.

Dann wohl, dann wohl, sagten die Buben.

Aber der Pfarrer war heut den ganzen Tag

nicht bey ihnen. Er war bey der Kienastin, deren Tod nun sichtbar nahete; doch war sie noch immer bey sich selber, und nahm nun das lezte mal bey den lieben Ihren Abschied.

Als man ihr das Kleine auf das Bett legte, staunte sie ihns eine Weile an, und ihre lezten Thränen fielen auf ihns hin, das Kind aber lächelte auf ihrem Schoos, strabelte mit Händ und Füssen, und warf den Kopf so froh und muthvoll umher, daß es die Sterbende erquikte! Sie lächelte noch auf ihns herunter, und sagte zu sich selber, warum kann ich nicht seyn, wie du?

Sie redte noch mit allen Kindern.

Am meisten mit dem Vater, und das fast nur von dem Susannelj, und sagte: es lieg ihr auf dem Herzen dem Kind noch zu sagen, daß sie es erkenne, ihre Fehler haben ihns nach und nach so hart gemacht, als es worden. Sie habe ihm ihre Haushaltung aufgebürdet, die man einem Kind nie aufbürden sollte, und er soll ihm sagen, wenns an ihr stühnd ihr Leben noch zu ändern, sie wollte gewiß ihre Mutterpflichten thun, und ihm nicht mehr zur Last fallen; aber das sey jezt nicht mehr möglich; und darum soll es ihr verzeihen, und wiederkommen, und ihm und den Kindern als Mutter und Schwester an die Hand gehen, so lang es lebe und so lang es nöthig.

Dann wollte sie auch ihn um Verzeihung bitten, daß sie nie keine Frau gegen ihn gewesen,

und ihn doch geheirathet habe; aber das Wort erstarrte ihr auf den Lippen, und sprachlos, wie sie, lag er eine Weile auf ihrer Decke.

Denn rafte er sich wieder auf, sah den Pfarrer an, und fiel auf seinen Schoos.

Die Sterbende sah ihn liegen, und sagte: so wohl kann er nirgend ruhen; und ach, so wohl ruhete er nicht bey mir!

Sie wollte auch noch dem Pfarrer herausstammeln, daß er ihr verzeihe! der Mann aber gab ihr diesen Trost ins Grab, indem er noch seine warme Hand auf den grauen Haaren ihres Manns, der noch auf seinem Schoos lag, hielt.

Frau! die Fehler deines Lebens sind nicht so wohl dir als denen zuzuschreiben, die es dulden, daß man die Religion auf eine Art lehre, daß sie den Menschen den Kopf also einnehme und fülle, als ob ihr Wissen alles in allem wäre, und der Mensch denn seine Haushaltung und sein Handwerk, und alles was er seyn und können muß, könne und seye, wenn er sie verstehe.

Aber wie oft muß ich empfinden, ich kann mein Buch nicht schreiben!

Der Blik der Frauen auf diese Rede machte dem Pfarrer das Wort im Maul erstarren.

Wenn ich diesen Blik mahlen konnte, daß man ihn sähe, wie ihn der Pfarrer sah, ich bin wie meines Lebens sicher, man würde lieber den Mund beschliessen.

Aber ich kann ihren Blik nicht mahlen.

Ich erliege unter der Laſt unausdrukbarer Dinge, die im Ganzen meines Traums vor mir ſtehen.

Es glich ihr Klagblik im erlöſchenden Aug — dem Blik des ſterbenden Lamms, das unter den Händen des Würgers verblutet. —

Nein! er glich nicht einem blutenden Thier, — er glich — ich kan nicht ſagen was, — könnte ichs, man würde nicht mehr Abgötterey treiben mit Gott — und den Menſchen ihun laſſen, was ſeine Sach iſt.

Ihr Blik durchſchnitt dem Pfarrer das Herz, und der Gedanke, ſie iſt das Opfer der Thorheit. Die Lehre von Gott, den Menſchen wie ein Meſſer an Hals zu ſezen, machte ihn zittern. Er fühlte das Elend der Menſchen, die an dieſem Meſſer verbluten, und nicht minder die Gefahr derjenigen, die ihm entfliehen.

Es legte ihn ungeſchlafen, und noch morndes ſtuhnd ihr Bild vor ihm, alſo daß er an dieſem Morgen beynahe unvernünftig predigte, denn er redte über etwas ganz anders, und wußte die halbe Zeit nicht was er ſagte.

Zu Mittag hingegen hatte er ſeine Sinnen wieder bey einander, denn er redte da nur von dem, was ihm auf dem Herzen war.

Und die Nachricht von ihrem Tod kam ins Pfarrhaus, als der gute Mann eben vom Tiſch aufſtehen, und bald wieder in die Kirche wollte.

Er vergaß alle Form und Ordnung der Kinderlehr, und redte fast nur von der Frauen, und den Ursachen, die sie so elend machten.

Eine Kinderlehre.

Aber er war so im Eifer, daß ihm die Sachen oft durch einander kamen, und er manchmal nicht deutlich ausdrükte, was er meynte.

Doch läßt sich das eine und andere, was er sagte, mit seinen Worten nachsagen.

Er verlas einmal das andere Gebott. —

Und sagte dann: hart in Kopf eingegrabene Bilder von Gott sind im Grund um kein Haar besser und der menschlichen Natur um kein Haar weniger schädlich, als die steinernen und erzenen Gözen, die sich die rohern Menschen schnizeln.

Und behauptete: alle leidenschaftliche, in die Sinnen fallende, und den Kopf der Menschen anfüllende Anhänglichkeit an irgend eine Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen, sey nichts anders als wahre Abgötterey, die den Menschen darum bis in das dritte und vierte Geschlecht verderbe, weil sie wider seine Natur sey.

Er erklärte sich darüber also. Die meisten Menschen die die Religion mit einem Feuer und einer Stärke in ihren Kopf hineinbringen, das nicht verhältnißmäßig ist mit der Stärke und dem Eifer womit sie andere Sachen in ihrem

Kopf herumtragen, werden einseitig und frömmelnd.

Und weil die Menschen überhaupt schwach sind und ein blödes Geschlecht, und nichts anders sind als was sie sind, so macht das Ueberziehen dieses Religionspfundes, daß sie auf der einten Seiten sorglos, unaufmerksam, Gedankenleer, und darum blind; auf der andern Seiten erstaunlich leicht, empfindungsvoll, empfindlich, voller Ansprüche, und dabey in sich selbst gekehrt, zu einem krummen, geheimen, verschlagenen Lebensgang geneigt, und dabey im Namen des Herrn gewaltthatig.

Und es braucht nicht mehr als dieses, um die Menschen in allen menschlichen Verhältnissen unzuverläßig und unbrauchbar und zu abhänglichen, ihrer Nothdurft und Umständen nicht genug zu thun, fahigen, und dabey ihre Wünsche immer überstimmenden armen Bettelgeschopfen zu machen. — So, wiederholte er, liegt die Dwohung Gottes das Kind des Schwärmers, der ein Bild von Gott in den Händen oder im Kopf hat, bis in das dritte und vierte Geschlecht die Missethat des Vaters empfinden zu lassen, in unserer Natur.

Denn fuhr er fort.

Gott hat sich den Menschen verborgen und die Geheimnisse der Zukunft für ihn in undurchdringliche Schatten gelegt, damit der Raupe in ihrer Hülle wohl sey.

Aber der Nebel, der um uns ist, ist von Gott, und Segen unserer Natur, wenn wir darinn ruhen.

Und wir verheeren unser Inners, wenn wir dem Schatten entweichen wollen, den Gott um uns gelegt hat.

Gott hat die Nacht gemacht wie den Tag, warum willt du nicht ruhen in Gottes Nacht, bis er seine Sonne dir zeiget, die ewig kein Traumen hinter den Wolken, hinter denen Gott sie verborgen, hervorrufen wird.

Einmal sagte er: Gott ist für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen.

Der Mensch kennt Gott nur, insofern er den Menschen, das ist, sich selber kennet. — Und ehret Gott nur, insofern er sich selber ehret, das ist, insofern er an sich selber und an seinem Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt.

Daher soll auch ein Mensch den andern nicht durch Bilder und Worte, sondern durch sein Thun zur Religionslehre emporheben.

Denn es ist umsonst, daß du dem Armen sagest: es ist ein Gott, und dem Wayslein, du hast einen Vater im Himmel; mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen.

Aber wenn du dem Armen hilfst, daß er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott; und wenn du das Wayslein erziehest, das ist, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du ihns den

Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, daß du ihns erziehen mußteſt.

Ein andermal.

Die Religion iſt nichts anders als das Beſtreben des Geiſts, das Fleiſch und Blut durch Anhänglichkeit an den Urheber unſers Weſens in der Ordnung zu erhalten.

Und der Menſch gelanget zu dieſer Herrſchaft des Geiſtes über das Fleiſch nur nach Maaßgab als er von Jugend auf in den Mühſeligkeiten ſeiner Beſtimmung und Lebensart geübt, was ſeine Pflicht und ſein Vortheil in der Welt iſt, mit Leichtigkeit, und ohne daß es ihn viel Müh und Anſtrengens fordert, thut und erfüllt.

Und das zeiget deutlich, in was für Fertigkeiten ein Menſch muſſe geübt ſeyn, wenn ihm die Herrſchaft des Geiſtes über das Fleiſch und ein wahrhaft der Religion und ſeinen Umſtänden gemäſſes Leben ihm leicht und natürlich werden ſoll.

Ihr denket wohl, es gab auch wieder einen Ausfall wider das Predigen und Maulbrauchen, — es konnte nicht fehlen.

Er ſagte: Sehet um Gotteswillen in allen euern Angelegenheiten, wo es euch um etwas zu thun iſt, das gemacht ſeyn muß, und ihr wollet zu einem Ziel kommen, iſts immer euere erſte Regel, nicht viel Worte, und kein Predigen! — Und die Lehre von Gott und der Ewigkeit, die allein ſoll dem Menſchen, ob es ſchon

in allen andern Dingen wider seine Natur, durch viele Worte und durchs Predigen in Kopf und ins Herz hineingebracht werden.

Dann brach er plözlich ab, und sagte: aber was soll ich denn thun? soll ich euch von Gott schweigen? das sey ferne! kommt mit mir in die Hütte des Armen und zu den Thränen der Wayſen, da lehrnet ihr Gott kennen, und gut seyn, und Menschen werden. Kommt! in dieſer Stund ſind in euerm Dorf zehen neue Wayſen worden, ſie ſind euere Geſpielen und an euerer Seite aufgewachſen, ſie haben keinen näheren Nächſten als euch. Kommt! zeiget ihnen, daß ihr Menſchen ſeyt, und an dem was euerm Nächſten begegnet, Theil nehmet! —

Ich war auch ein Wayſe, und erinnere mich jezt noch, wie wohl es mir gethan, und wie es mich Gott erkennen machte, da ich hingeſtürzt auf meines todten Vaters Bett lag, und faſt ohne Sinnen, keinen Gedanken mehr hatte als — "ich habe jezt auf Gottes Erdboden keinen Menſchen mehr der ſich meiner annehme! — " Und da ſind, weil ich ſo da lag, und meine Hände ſich im Krampf zuſammen zogen, und ich mit den Zähnen knirſchte und zitterte, zwey Nachbarn zu mir in die Stube hineingekommen, und faſt auf mich niedergefallen, und haben vor Schluchzen kein Wort reden können. Ich weiß noch, und weiß es noch bis ins Grab, wie mir

das wohl gethan, und wie es mich gemacht Gott erkennen! —

Denn stuhnd er auf, wie wenn er nicht wüßte, wo er war, und sagte, Kinder! Kinder! kommt, wir wollen gehen zu diesen Wayſen! Die Kinder drängten ſich an ihn an, hatten Thränen in den Augen, und ſuchten ſeine Hand.

Dann trat der Junker aus ſeinem Stuhl, und ſagte, ich will bey euch ſeyn bis dieſe Kinderlehr aus iſt, und nun folgten die Vorgeſezten, und alles Volk das in der Kirche war, dem Pfarrer in das Haus des Kienaſtes.

Der Vater und die Kinder ſtuhnden alle um das Bett der Todten, als der Junker und der Pfarrer in die Stube hineinkamen.

Dann giengen ſie zuerſt allein und machten die Vorgeſezten und Kinder, und wer mit ihnen kam, unten im Tenn und vor dem Haus zu warten, bis man ihnen rieſe.

Der arme Alte ſagte mit gebeugtem Haupt zu ihnen: es hat in Gottes Namen eine Aenderung gegeben, ihr Herren!

Wir wiſſens, lieber Alter! erwiederte der Junker, und ſezte nach der Bauern Weiſe hinzu: Gott tröſt euch im Leid! denn machte er den zitternden Mann abſizen mit dem Pfarrer auf ſeinen Ofenbank, neben ihn zu, und hielt ſeine kalte Hand in ſeine warme.

Das machte den Alten bald traulich, daß er konnte anfangen reden, danken, und dann er-

zählen; wie die Geissenmilch seiner Frauen selig noch so wohl gethan, wie sie die lezten fünf Wochen gar nichts mehr genossen als alle Tage etliche Löffel voll davon, und denn wie sie, Gottlob noch zu sich selber gekommen, und auch wieder Antheil an allem genommen was begegnet, insonderheit auch an dem neuen Wesen in der Schul, dem sie alle Tage bey den Kindern nachgefragt. — Aber dann habe sie auch einmal mit einem tiefen Seufzer gesagt: mein Gott! wenn ich in der Schul auch so Spiztruken und Spinnräder hatte in den Händen haben müssen, so wäre ich gewiß nicht so worden.

Sie habe da, sagt er, hinzugesezt: es ist in Gottes Namen das! — Und zu den Kindern: — Gottlob! daß es euch jezt anderst geht. —

Das gieng dem Junker und dem Pfarrer zu Herzen, daß sie die Thränen fast nicht zurükhalten konnten.

Da sie in die Stube kamen, hatten sie das Entsezen zwischen dem Vater und allen Kindern vollends wie eine Mutter da siehend angetroffen.

Es entrann aus seinem Stadtdienst, und kam noch eine Stunde, ehe sie verschied, zu ihrem Sterben, warf sich wie von Sinnen auf ihr Bett, und bat in unverständlichem Schluchzen um Verzeihung und um ihren Segen.

Die Mutter konnte nicht mehr reden; — aber noch öffnete sie ihre Augen, deutete auf das

Ohr, daß sie noch höre, und auf den Mund, und dann gegen den Vater.

Er verstuhnd sie, verdrukte seinen Schmerz, daß er reden konne, und sagte dann mit stammelnden Worten — wie die liebe Mutter auch gegen ihns ihre Fehler erkennt, und ihns noch um Verzeihung gebeten! — aber denn auch, daß es bey ihnen bleibe, und sie nicht mehr verlasse.

Bey jedem Wort des Vaters zitterte das Kind, sank sprachlos zwischen ihn und sie hin, und lag so da, bis sie erloschen. Da wars mit ihrem Erlöschen, wie wenn es erwachte, zu zeigen, daß es für sie Mutter und Schwester sey und bleiben wolle, so lang es nöthig. Im Glauben an ihns, stuhnden Vater und Kinder um ihns her und an ihns an, wie ihns Arner erblikte, da er die Thüre aufthat.

Er rief ihns jezt beyseits, und fragte ihns: Habet ihr auch zu essen? — Es that ein wenig die Augen gegen ihn auf, und sagte halblaut: Ja!

Es war aber Nein; und er verstuhnds, und sagte: Habet ihr Anken im Haus?

Das nicht, sagte das Kind.

Und der Junker: — Ihr müsset haben, und du mußt machen, daß dein Vater wieder zu Kräften kommt, und ihm darnach kochen. Da hast du etwas, thu ihm Anken zu und ein Glas Wein. Ich will ihn aber bald wieder sehen.

Mit dem war er von ihm weg.

Indessen hatten die Vorgesezten im Tenn ab-

geredt, damit der Junker und Pfarrer sehen, daß sie auch Mitleiden haben konnen, dem Kienast, so lang er lebe, alle Burgerdienste zu schenken, und ihm sein Burgerholz ohne seine Kösten machen und zuführen zu lassen.

Und nun rief der Pfarrer ihnen und den Kindern in die Stube. — Das übrige Volk, das aus der Kirche mitkam, blieb unter der Thüre und vor den Fenstern.

Aber es war dem Kienast, wie wenn ers nicht glauben könne, da ihm die Vorgesezten sagten, was sie abgeredt. Denn obwohl ein Herkommen im Dorf ist, daß immer sieben arme alte Männer so frohnungsfrey ihren Burgergenuß beziehen sollen, so kam das bey Mannsdenken doch nie an jemand andern, als an Lumpen, die ihnen verwandt, oder an Schelmen und freche Pursch, deren Maul sie forchteten.

Die Kinder aber umringten, in Haufen getheilt, die Waysen nach ihrem Alter; ein jedes drängte sich zu demjenigen, so es am nächsten kannte. Sie drükten ihnen die Hand, und sagten ihnen: "Gott tröst euch im Leid!„ Denn herrschte ein stummes Schweigen, und aller Augen waren in Thränen.

Da nahm der Pfarrer das Wort, und sagte: Kinder! Gott ist nahe, wo die Menschen einander Liebe zeigen. — Denn führte er eines nach dem andern an der Hand zu der Todten, die da lag wie das Bild des überstandenen Elends, und

ſagte einem jeden ein Wort für ihns in ſeine Seele.

Es war ein Unterricht wie der Unterricht eines Heiligen.

Denn führte er ſie wieder, eines nach dem andern, zu den Wayſen, daß ſie ihnen die Hand geben, und ſagte ihnen noch: bleibet Geſchwiſterte, und denket an dieſe Stunde, wenn ihr an Gott denket! Mit dem Wort ſtuhnd er auf, wie wenn er noch in der Kirche, und ſeine Kinderlehr endete, und ſagte mit gefalteten Händen zum Volk: — "Der Herr ſegne und behüte euch! Der Herr laſſe ſein heiliges Angeſicht über euch leuchten, und ſey euch gnädig! — Nun gehet hin im Frieden des Herrn, haltet chriſtliche Zucht und Ehrbarkeit, und liebet einander wie uns Chriſtus Jeſus geliebet hat! Amen."

Nun gieng die Gemeind von einander und aus einem Munde tönte, es war doch ſchön! Und Vater und Mutter ſagten zu einander: die Kinder müſſen angenehm werden vor Gott, wenn man ſie alſo lehrt, es iſt nicht anderſt möglich.

Und auf allen Zungen lagen die Worte: "wir möchten ihm danken..! Einer ſprach ſie aus, und ja! — ja! und naſſe Augen waren die Antwort aller.

Da ſtand das Volk zehen Schritt von des Kienaſten Haus ſtill, und als der Junker und der Pfarrer heraus kamen, trat der alte Reinold, den

die andern dafür gebetten, hervor, und dankte im Angesicht des Volks das sich immer stärker vor dem Haus versammelt, ihnen, dem Junker und dem Pfarrer mit dem Ausdruk: "ihre Herzen seyen voll, und sie konnen nichts anders sagen, als daß sie ihnen an GottesStatt seyen!„

Das stille Schweigen der Menge, und die Menschlichkeit des ganzen Anblits risse den Junker und den Pfarrer hin, daß sie einen Augenblik nicht antworten konnten.

Nach einer Weile sagte der Junker, wir möchten wohl gern, wenn wir nur könnten euch glüklich machen!

Und das Volk erwiederte dem edeln Vater, wir sehens Gottlob, und erkennens!

Er redte nichts mehr. Das Volk zerstreute sich still. — Er aber nahm da noch dem Pfarrer die Hand, und sagte zu ihm: wir sind Gottlob um einen Schritt weiter mit dem Dorf als wir selber geglaubt. —

Lienhard

und

Gertrud.

Ein Buch für's Volk.

Vierter und lezter Theil.

'15, 51799.

1 und 3 : 8 : 4.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

An Herrn

Felix Battier

Sohn

in Basel.

Freund!

Du fandeſt mich wie eine zertretene Pflanze am Weg — und retteteſt mich unter dem Fußtritt der Menſchen.

— Davon rede ich nicht. —

Lis Freund! dieſe Bogen. Ich ende mit Ihnen das Ideal meiner Dorfführung. — Ich fieng bey der Hütte einer gedrückten Frauen, und

mit dem Bild der gröſten Zerrüttung des Dorfs an, und ende mit seiner Ordnung. —

Das Vaterland sagte laut und allgemein, als ich anfieng, das Bild der armen Hütte und der Zerrüttung des Dorfs ist Wahrheit. — Der Mann am Ruder des Staats und der Taglöhner im Dorf fanden einstimmig, es ist so! —

Es war das Bild meiner Erfahrung — ich konnte nicht irren. —

Nun gieng ich weiter, stieg zu den Quellen des Uebels hinauf. Ich wollte nicht blos sagen es ist so — ich versuchte zu zeigen, warum ist es so? Und wie kann man machen, daß es anderst werde?

Das Bild ward umfassender. — Die Hütte der armen Frauen verschwand im Bild der allgemach anrückenden Darstellung des Ganzen. —

Es foderte viel. Die Mängel des Dorfs mußten in allen Verhältnissen dargelegt werden, wie die Mängel des Lienhards und des Hummels.

Die Misbräuche im Einfluß der Religion, und die Irrthümer in der Gesetzgebung müßten berührt, die Hinderniße des Fortschritts einer wahrhaft guten Menschenbildung mußten enthüllet, und ihre Quellen dargelegt werden.

Die Schwierigkeiten einer bessern Volksführung mußten auf eine dem wahren Zustand des Volks angemessene Art gehoben, und die Mög-

ſichkeit der gänzlichen Umſchaffung der Seelenſtimmung deſſelben, im Zuſammenhang aller ſeiner Verhältniſſe entwickelt und dargelegt werden.

Der Geiſt im Dienſt des Staats — die innere Enzwecke ſeiner Verwaltung — und eben ſo der Geiſt des Dienſts am Altar — und der Einfluß ſeiner wirklichen Verwaltung muſte aufgedeckt, und bey beyden in allen Branchen ſeines Einfluſſes gezeiget werden, was dieſe Dienerſchaft ſeyn könnte — ſollte — und nicht iſt. —

Die wahren Grundſätze der geſellſchaftlichen Ordnung muſten durch alles Gewirr der tauſendfachen Hinderniſſe hinab in die niedern Hütten gebracht — und das alles ſollte ſich allenthalben an

wirkliche Volksbegriffe und Volksgefühle anschlieſſen, und allenthalben ſollte die innere Stimmung der niedern Menſchheit den Bildern nahe ſtehen, die ich hinwerfe ſie zu reizen, ſich ſelber zu helfen.

Ich wollte offen handeln vor dem Volk wie vor ſeinen Herren, und beyde durch richtigere Kenntniſſe der gegenſeitigen Wahrheit in ihren Verhältniſſen einander näher bringen.

Das iſt, was ich verſuchte zu leiſten; das weſentliche, von allem, was ich ſage, habe ich geſehen. —

Und ſehr vieles von dem, was ich anrathe, hab' ich gethan. — Ich verlor den Genuß mei-

ums Lebens in der Anstrengung meines Versuchs für die Bildung des Volks — und ich habe den wahren Zuſtand deſſelben, ſo wie die Mittel es zu ändern ſowohl in ihrem großen Zuſammenhang als im ungeheuern Detail ſeiner Millionenfachen ſich immer vom Ganzen abſondernden und allein wirkenden Verhältniſſe geſehen, wie vielleicht Niemand. — Auch iſt meine Bahn unbetreten, es hat es noch Niemand verſucht den Gegenſtand in dieſen Geſichtspunkten zu behandeln — alles was ich ſage, ruhet in ſeinem Weſen ganz bis auf ſeinen kleinſten Theil auf meinen wirklichen Erfahrungen. —

Freylich irrte ich mich in dem, was ich ausführen wollte, aber eben dieſe Irrthümer meines

thätigen Lebens haben mich in Lagen geſetzt, das zu lernen, was ich nicht konnte, da ich es that.

Lis Freund! dieſe Bogen, und nimm meinen Dank für die wichtigſten Geſichtspunkte derſelben — die ohne dich nie ſo weit zur Reife gekommen wären, und laß mich von denſelben dir ſagen, — ich kenne Niemand, von dem ich mehr gelernt habe, und deſſen Urtheil mir in Abſicht auf die wichtigſten Theile der Volksführung und ihrer Fundamente wichtiger iſt, als das deine! —

Freund! die Laſt meiner Erfahrungen liegt noch auf mir — noch leb ich wie im Traum, im Bild dieſes Thuns, und mein Streben nach dieſem Ziel endet nicht in mir ſo lang ich athme —

und ſo lang ich athme, bin ich nicht in meiner Sphäre bis ich für die erſte Geſichtspunkte meines Lebens wirklich thätig werden kann.

Sey forthin mein Freund! Ich bin ewig mit Dank und Liebe

Neuhof bey Brugg
den 1. April 1787.

der Deine
Peſtalozzi.

§. 1.

Anfangs Sonnenschein.

Wir sind um einen Schritt weiter — mit diesem Wort endete ich. —

— Ich fange wiederum an. —

Als er heim kam, fand er zwey Briefe auf seinem Pult; der eine den er zuerst aufschnitt, war von dem Grafen Bylinsky, und lautet also — „Lieber! der Herzog ist entzückt über alles was du machst Er hat mir deinen letzten Brief, den er nicht genug lesen konnte, noch izt nicht wieder zurückgegeben; und will dich, wie du unter den Kindern von Bonnal im Pfarrhausgarten am Boden sitzest, von unsern Menzow abmahlen lassen; und sagte, das Gemählde müsse in das kleine Zimmer, das er seinen Winkel heißt, in welchem noch kein einziges Portrait ist, als das einige,

dessen Original du an Hals und Augen dem schlimmen großen Kopf gleich fandest, den Füeßli in Lavaters Physiognomie gezeichnet — neben diesen kommst izt du — du gute Seele! gerade vor ihm vorüber. — Was wirst du wohl auch — so gerade vor diesem Kopf vorüber auf dieser Wand machen? — Und was wird der Herzog denken, wenn er diesen Kontrast — der wahrlich eine große Satire auf seine Regierung ist — fühlen wird, wie er ihn gewiß fühlen wird! — Die Zeit wird es lehren. Freund! man redt izt von dir bey Hof; und wie natürlich hasset dich der Mann schon, dem alles zuwider, was den Herzog an das Menschengeschlecht erinnert. Er sagt laut: dieser Gedanke sey ihm nicht gesund; und doch wird er ihm anrathen, seinen Gelust zu erfüllen, deine Anstalten selber zu sehen; aber ich werde es noch lang hintertreiben. Wenn je ein Mittel ist, aus allem was du gethan, geschwind wieder Nichts zu machen; so ist es dieses, daß der Herzog eine Landessache daraus mache, ehe du sie als deine Privatsache vollendest. Das könnte Helidor wünschen, aber die Freude muß ihm nicht werden, dein Portrait auf diesem Wege von dem grauem Gobelin herabzubringen, auf dem er sich so wohl gefällt allein zu hangen. Wärest du doch nur schon dort! du verdienst es mehr als Niemand — Du lebst in deiner Unschuld wie ein Kind — und

weißest weder was du bist, noch was du thust; aber in einem ganz umgekehrten Sinn als wir hier, denen das leider auch begegnet.

Dein Lieutenant ist Gold werth: sage ihm von meinetwegen, er solle dein Werk vollenden; und es sichs nicht verdrießen lassen, so lang es nöthig, auf dieser niedern Stafel seiner so sichern als großen Leiter zu stehen.

Was machen deine Kinder? Und Thereſe? Grüß mir sie; und sage ihr, ich sehe die Hofcerles nicht mehr, seit dem der Schwan weggeflogen, dessen sich unsere Gänse auch izt, nur noch mit Neid erinnern. *) Lebe wohl! Schreib mir bald wieder. — Ich müßte dich izt um Briefe bitten, wenn ich sie auch schon nicht gern hätte. —

Was ich dir wünsche, mein Freund! ist, daß dein Glück dem Meinigen nie gleich werde, denn es drückt mich auf beyden Achseln.

Bylifsky —

*) Thereſe war vorigen Sommer bey Hof.

§. 2.

Folget Regen.

Die Freude über diesen Brief verlohr sich ob dem andern. Dieser war von seinem Onkle, dem General von Arnburg, der mit Sylvia, seiner Niece, einen Besuch für etliche Wochen ankündigte.

Ob ihm erschracken sie nicht. Er war ein guter Mann, der den Morgen mit seiner Schokkolade und Toilette durchbrachte, ohne jemand zu plagen, und zufrieden war, wenn man ihn denn nur nach dem Mittagsschlaf bis zum Nachtessen gesellschaftete. — Aber ob der Sylvia erschracken sie herzlich. Es wäre das gleiche gewesen, wo er sie immer mitgenommen hätte — denn außer ihm würde gewiß kein Mensch, der sie kennt, nicht erschrecken etliche Wochen mit ihr unter einem Dache zu wohnen, und er selber gewiß auch; aber sie war seines Bruders Tochter, und aus Mitleiden hatte er sich ihrer beladen.

In der Jugend, von einem verschwenderischen Vater wie eine Prinzeßin verderbt, hatte sie in vollem Maaß die Fehler der Menschen, die nicht wissen, wo das Brod herkommt; und durch seinen Tod plötzlich in Armuth und Abhänglichkeit versezt, hasset sie

ist jedermann, dem es besser geht als ihr; und braucht das Einzige was sie eigenthümliches hat, ihr bischen Geist, zu kränken wen sie beneidet.

Ihr ganzes Wesen ist krum. Sie schämt sich nicht. — Was sie redet, thut der Unschuld weh, oder macht sie erröthen. — Sie hasset was den geraden Weg gehet, und verachtet was natürlich, unverdreht und unverkehrt ist. —

— So ein Mensch iſt sie. —

Wenn man von einem schwangern Weib redt, so speyt sie auf den Boden, und es ist ihr Wort — „Hätte der Narr nichts gescheiders thun können, als noch ein elendes Geschöpf mehr auf die Welt setzen? „ —

Die Person, die sie mit sich gebracht, hat viel ähnliches mit ihr; aber sie ist mehr — Sie giebt ihr den Namen Freundin; ich denke so lange es gut geht, denn sie steht bey ihr im Jahrlohn, sie heißt Aglee. — Beyde sind nicht gern auf das Land gekommen, und hatten den Onkle schon zwey Jahre von dieser Reise abgehalten. Dieß Jahr konnten sie es nicht; und brachten also neben ihren Karaktern noch ihre böse Laune mit sich.

Der Rollenberger war der erste ob dem sie sie ausstießen. Er legte mit seinem Karl einiges Saamenzeug im Garten auf einer Bank in Ordnung

als diese beyde schon am andern Morgen ihres dasigen Aufenthalts, so französisch neben ihn auf beyden Seiten abpaßen, daß das halbe Saamenzeug ab der Bank in Boden fallen mußte.

Der Karl, der seiner Lebtag kein Bauernweib in einem fremden Hause so auf einer Bank die voll Zeug war, absitzen gesehen, machte ihnen Augen, wie er auch seiner Lebtag noch keiner Bauern Frau gemacht — und das Maul war ihm schon mehr als halb offen, als er sah, daß ihm der Rollenberger winkte. — Er that es wieder zu, und gieng, ohne ein Wort zu sagen, fort — aber man sahe ihm an, daß es ihm weh that — er ward roth. — Sylvia lachte spöttisch über sein Rothwerden gegen Aglee; sagte dann zum Rollenberger, was er ihn auch kehre, es dünke sie, er wisse so nichts.

Betroffen über diese Frage antwortete dieser, er hoffe, wenn sie sich eine Weile hier aufhalten, so werden sie es dann selber sehen. —

Sie erwiederte, ob er auch eine Bibliothek habe? und wo er studiere?

Nicht gewohnt, also gefragt zu werden; und unwissend, wo diese Fragen hinlangen, schwieg er einen Augenblick still, dann antwortete er ihr steif

ins Gesicht sehend: Nein! er habe nirgend studiert und habe keine Bibliothek!

Sie blieb ihm, wie natürlich, mit den Augen nichts schuldig und fuhr fort — Ob er schon eine Erziehung unter den Händen gehabt?

Darüber antwortete er Ja und das eine von zwölf Kindern. —

Sie. Was er aus ihnen gemacht?

Er. Nach einigen Staunen — brauchbare Kinder, über die bis izt Gottlob noch Niemand einige Klage hat. —

Sie. Wo diese Kinder seyen?

Er. Daheim bey ihrem Vater. —

Sie. So — Wer ist denn ihr Vater?

Er. Der Amtmann von Cleberg.

Sie. Sie wolle wohl glauben, daß er im Stande sey, für einen Bauernamtmann eine ganze Heerde Kinder zu erziehen — aber ihr Vetter sey ein Narr, und wisse nicht, was eine Erziehung für seinen Stand brauche — und er hätte auch diesen Dienst nicht suchen sollen. —

Er. Er habe den Dienst (das Wort Dienst langsam aussprechend) — nie gesucht.

Sie. Man werde ihm für diesen Dienst (das Wort Dienst hart und eben so langsam ihn verspottend aussprechend) nachgelaufen seyn? —

Sie ſprach in dieſem Ton noch lange fort.

Es trieb dem guten Menſchen den Schweiß in die Fingerſpitzen; aber endlich nahm er den Reißaus.

Als die Frage zum Drittenmal wieder kam, was er denn in aller Welt auch verſtehe und könne den Buben zu lehren? Antwortete er: Muß ich ihnen denn alles ſagen, was ich kann?

Sie erwiederte, fang er nur einmal an etwas zu ſagen.

Auf dieſes hin ſagte er, nun dann — ich kann Kühe und Ochſen mäſten — ich kann zu Acker treiben, und anſäen; ich kann Waſſermatten und Kleefelder anlegen — ich verſtehe den Waldbau, wie den Bergbau — ich kann mit den Bauern rechnen wie mit den Herren; und was man mir anvertraut, dem lieg ich früh und ſpät ob.

Dieſe Antwort ſprengte die Dame von der Bank auf — So ein Maul habe ich in meinem Leben nicht geſehen für einen Idioten, ſagte ſie beym Weggehen zur Allee. Dieſe erwiederte ihr, ſagen ſie ihm nicht ſo, er iſt ihrer Meiſter worden.

§. 3.

Von der adelichen Erziehung.

Von den adelichen Rechten.

Und auch etwas von Bauern Rechten.

Sich zu rächen, erzählte sie die ganze Unterredung, und noch mit Zusätzen, dem Arner, und dann noch in Gegenwart des Generals, von dem sie wußte, daß er auf des Adels hinterste Zugabe kindisch aufmerksam immer glaubte, man könne fast nicht genug thun, ein adeliches Kind unterschieden genug von den andern zu erziehen. Dieser fand auch, wie natürlich, der Vetter sey mit einem solchen Menschen hiezu nicht versorget; und der Knabe werde für seinen Stand, und für seine hohen Rechte, bey weitem nicht in der Ordnung erzogen.

Bey diesem Worte fiel ihm Sylvia in die Rede, und sagte — ja Onkle, der Vetter achtet die hohen Rechte nicht viel, er achtet sie so wenig, daß er den schon angefangenen Weg über die Felsen, der das Schloß doppelt so viel werth machen würde, und den sein Großvater mit so vieler Mühe von den Bauern erstritten, eingehen läßt, wie wenn dieses Recht nichts wäre; aber er kann so den lie-

den Bauern und dem lieben Bauernvieh die Arbeit schenken.

Erbittert über diesen Ton und dieses Anbringen erwiederte Arner kurz und trocken, sie waren mir den Weg nicht schuldig.

Sylvia. Es ist doch ein Urtheil von Hof aus wider sie ergangen. —

Arner. Es ist ihnen Unrecht geschehen. —

Sylvia. Das wäre!

General. Aber wie ist ihnen Unrecht geschehen?

Arner. Sie haben Brief und Siegel dafür, daß sie den Weg nicht schuldig sind. —

Sylvia. Warum verlohren sie denn den Prozeß?

Arner. Nur um des kleinen Umstands willen, weil man ihnen die Briefe und Siegel im Amte hinterhalten; und deutsch gesagt, gerade zu abgeläugnet hat.

Sylvia. Und Sie haben sie ihnen da wieder gegeben?

Arner. Das versteht sich; und bestätiget dazu.

General. Das ist ist doch zu viel. —

Arner. Warum lieber Onkle?

General. Deine Kinder und Kindeskinder

könnten anderst denken als du; und man muß nie eine Gewalt die man hat aus den Händen lassen: wenn man meynt man habe das Recht nicht dazu, so kann man sie so lang man will nicht brauchen, und das ist doch denn ja genug.

So wie er den Karl erzieht, ist er sicher, daß er nicht anders denken wird, sagte Sylvia.

Der General erwiederte, das gehört izt nicht hieher. —

Und Arner — Onkle! man thut gewiß am Besten, man lasse einem ieden seine Rechte, wie man die seinigen auch gern hat.

Sylvia erwiederte, das ist nicht geredt. Die Bauern haben keine Rechte; ihre Rechte sind nur Gnadensachen.

General. Völlig so ist es doch auch nicht.

Arner. Und wenns auch wäre, so wär es nicht für mich. Die Bauern machen so widrige Gesichter wenn man ihnen ihre Rechte nimmt, daß ich auch nur kein Roß im Stall haben möchte, das den Kopf und das Maul hängen, und Augen machen würde wie dergleichen Bauern. —

Sylvia. Die Roßordnung und die Bauernordnung lassen sich nicht miteinander vergleichen.

Arner. Ihr meynet etwa, man könnte nicht bestehen, wenn man die Bauern so gut halten würde als die Pferde? —

Sylvia. Meinethalben! probiert es, ihr werdet es denn erfahren.

Das Gespräch machte dem Onkle Mühe; er war mit beyden unzufrieden; und gieng bey Anlaß der Pferde in den Stall, zu sehen, was sein Brauner mache. — Der Knecht hatte ihm gestern gesagt, es fehle ihm etwas am Fuß. —

§. 4.

Die Spinne arbeitet fleißig an ihrem Gewebe.

Sie fürchteten Niemand, und nichts als des Lieutenants Augen und Stille. Sie sahen wohl, daß er reden konnte, wenn er wollte; dafür aber suchten sie ihn aus dem Schlosse zu sprengen, so bald sie könnten; und da sie vernommen, er schneide den Kindern in der Schule die Haare und die Nägel ab, hatten sie ihre Sache in der Ordnung. —

Bey dem ersten Essen rückte Aglee, da er ihr, wie gewöhnlich, den Teller anboth, mit dem Stuhl hinter sich von ihm hinweg. Er wußte nicht was es war, der ganze Tisch sah hinunter, was es geben wolle, und Sylvia sagte dann ganz laut und vernehmlich von oben herab: „Es sey nichts anders, als ihre Freundin sey ein wenig eckel, und

„ ihr Herr Nachbar schneide den Kindern in der „ Schule die Haare und die Nägel ab. „ —

Izt stund der Lieutenant auf, nahm seinen Stock und Hut, und gieng auf sein Zimmer. Der General rief ihm zwar, es sey nicht so Böse gemeynt; er müsse es nicht so nehmen, es seyen Frauenzimmer. Aber Sylvia sagte eben so laut: Laßt ihn doch gehen, es ist just was wir wollen. —

Arner rief, indem er auch aufstund, seinen Knechten vom Tisch weg, wo sie aufwarteten; und befahl noch in der Stuben, im Augenblick seine Kutsche anzuspannen. Schrieb dann in des Lieutenants Zimmer mit Bleystift auf eine Karte an den Pfarrer von Bonnal:

„ Ich habe Leute bey mir, die keine Men„ schen sind; und bis diese fort sind, kann ich „ keine Menschen bey mir haben. „ —

Und sandte den lieben Mann mit diesem Frachtbrief auf Bonnal. Als er ihm in die Kutsche hineinhalf, sagte er ihm noch: Was mir leid ist, mein Lieber! ist, daß ich nicht mit kann. —

Alles war izt am Tische still; und man hörte keinen Ton, als daß Karl halb laut zu seinem Rollenberger sagte — „ Es darf izt nur Niemand kein „ Wort sagen! es ist doch nicht recht, es wissen

„ alle, wie die Jungfern in ihrer Stube eine Ord-
„ nung haben, und wie ihnen aller Gattung Haa-
„ re und Stråle, und dergleichen Zeug, in allen
„ Ecken herumliegen; gehe man in Herrn Lieute-
„ nants Zimmer, und sehe, ob man so etwas da-
„ rinn finde. „

So gab es alle Tage etwas — Auch frug der Karl alle Tage die Mama, wann gehen sie auch wieder fort?

Armer Karl! du wirst noch viel erleben bis dann — Der General will den Selzer hier trinken, und hat ihn kaum angefangen, aber er kann ihm nicht wohl thun; er hat keine Freude dabey; Sylvia verbittert alles.

Arner hatte doch das ganze Haus, von oben bis unten, ihrenthalben in Ordnung gebracht; Stall und Jagdzeug, und Kutschengeschirr ausputzen lassen; und Therese alle Hüner, und alles was lebendig war, aus dem Hofe wegschaffen und einsperren lassen; und auch um ihrentwillen keinen Mist in die Gårten gethan, da just darein sollte; und hingegen alle Spatziergånge mit Sand überführen lassen. Auch hatten sie ihnen fast alle Tage Gesellschaft, oder fuhren mit ihnen aus, und das allemal auf Schlösser, nie in kein Pfarrhaus, und nie zu keinem Bürger, damit sie ja nichts zu klagen hätten. Aber es war umsonst; Sylvia hatte sich

vorgenommen ihnen Verdruß zu machen, und machte den General täglich auf hundert Umstände aufmerksam, die seinen Adelstolz reizten, indem sie ihm bald alle Stunden etwas zeigte, das er für ihren Stand nicht schicklich hielt. — Sie bracht' es auch bald dahin, daß er es nicht mehr ausstehen konnte, wenn Arner von der Schule, vom Lieutenant, oder vom Pfarrer in Bonnal nur ein Wort redte, und ihm täglich sagte: du plagest dich mit Sachen, die dich nichts angehen; und beladest dich mit Leuten, von denen du keine Ehre hast, auch kannst du so unmöglich gesund seyn, wie du dich den ganzen Tag anstrengst. — Umsonst sagte ihm dieser, es mache ihm keine Mühe, er thue es ja gern. Man siehts dir ja an, erwiederte der Alte, daß du nicht wohl bist; es ist nichts daran schuld als dieses, und der tägliche Verdruß, den du dir noch damit zuziehest. — Das plagte Arnern, und der Plage los zu werden sagte er endlich dem Hofmann, es stehe nicht mehr bey ihm, ob er diese Sachen wollte liegen lassen oder nicht, der Herzog wisse davon, halte die Sache für gar wichtig, und er müsse gar oft Berichte von allem nach Hof schicken, die seiner Durchlaucht selbst zu Handen kommen.

Dann ists etwas anders, wenn der Herzog davon weißt! — dann ists etwas anders — sagte ihr der Alte; und es freute ihn so sehr, daß er nicht

mehr daran sinnte, es schade dem Vetter an seiner Gesundheit. —

§. 5.

Die Spinne glaubt ihn wie eine Mücke im Netz; aber die Mücke fallt durch, und zerreißt ihr das Garn.

Er sagte wohl noch viermal, dann ists etwas anders — und gieng bald hinauf in der Sylvia Zimmer, sagte ihr das gleiche, und der Herzog wisse davon, man müsse sich gewahren; aber diese lachte ihn aus, und erwiederte ihm, sie müßte es auch wissen, wenn im geringsten so etwas wahr wäre; aber sie könne ihn versichern, alles was man vom guten Vetter bey Hof wisse und sage, sey mehr nicht und minder nicht, als er sey ein Narr.

Du mußt izt dieses auch nicht sagen, sagte der Alte. Sie aber erwiederte: Nun — ihr wisset doch gewiß noch, daß ich es schon vor 5 Wochen erzählt, daß Helidor, da ich ihm von eurer Reise hierher etwas gesagt, mir zur Antwort gegeben, was wir auch hier thun wollten, Arner sey einer der ersten Fantasten in der Welt. Das ist wahr, antwortete der General; aber er steht mit Bolisely gut. —

Aber

Aber was iſts dann? antwortete Sylvia, Bylifsky iſt für den Herzog nur ein Karrenroß, der andere iſt Kutſcher, und der Bylifsky, der am weiß daß der andere das iſt, hat ſeinen Platz zu lieb, als daß er dem Herzog von Sachen rede, die dem Helidor zuwider ſind wie Gift. —

Meynſt du denn der Herzog wiſſe gar nichts davon, und er habe mir dieß nur ſo angegeben? ſagte der General. —

Silvia. Der Vetter muß ihnen das vor dem Nachteſſen noch ſelber bekennen. —

General. Wenn du das machen könnteſt, ich würde Morgen wieder verreiſen, wenn ich ſchon meine Cur erſt angefangen.

Sylvia. Auf dieſes hin will ich noch heute einpacken.

General. Nein: wart doch bis Morgen, es iſt dann noch Zeit.

Sylvia. Fangen ſie nur beym Thee wieder davon an. —

Der Thee kam, und der Herzog war bald da.

Der Vetter wird wohl geſpaßet haben, ſagte Sylvia alſobald. — Das juſt nicht, erwiederte Arner. —

Sylvia. Aber der Herzog — was wird wohl der Herzog von ihrer Schule wiſſen?

Arner. Vieles. —

Sylvia. Gewiß? —

Arner. Ich könnte noch mehr sagen. —

Sylvia. Was könnten sie wohl mehr sagen?

Arner. Ich könnte sagen, — Alles. —

Sylvia. Ich denke wohl, sie könnten sagen — alles — Aber wenn man es dann auch glaubte.

Arner. Sie haben recht, es ist besser, ich bleibe beym Vieles.

Sylvia. Ich wüßte etwas, das noch besser wäre. —

Arner. Was das?

Sylvia. Wenn sie sagen würden, gar nichts —

Arner. Wenn sie allein da wären, ich würde ihnen sicher sagen, gar nichts. —

So wörtleten sie miteinander, bis Arner endlich Bolisskys Brief herabholte, und zwey davon dem Generalen ganz zu lesen gab; den dritten las' er ihm vor bis auf die Stell im Anfang, in der Bolisky die Gleichheit Heldors mit Füeßlis Teufel in Lavaters Physiognomik bemerkte, das dorfte er ihm nicht vorlesen, weil Sylvia ihn kannte. — Sie gieng, so bald der Onkle die Brille aufsetzte und anfieng laut zu lesen, vom Tisch weg, aber der General sagte, indem er einen Augenblick still hielt, es ist izt gleich viel, es scheint du habest recht, und sie habe unrecht. — Er las dann mit seiner Brille an den Ohren fort, das Herz klopfte ihm

vor Freuden, besonders daß der Minister dem Vetter noch Du sage; das hätte zu meiner Zeit nicht statt gehabt, sagte er, wenn einer so hoch hinauf gestiegen, so hat er das gegen Niemand mehr gethan.

Er hätte mir bald ausgeschrieben, erwiederte Arner, wenn er seinen Ton um seines Postens willen geändert hätte, ich würde ihm gewiß kein Wort antworten.

Der General wußte vor Freuden nicht, was er machen wollte, und sagte etlichemal, er müsse izt sehen, daß er aufrichtig sey, und er wolle es ihm seiner Lebtage nicht vergessen. Dann fieng er vor lauter Freude an über Sylvia zu klagen, und sagte, er sey auch nicht mit ihr zufrieden, und sie mache es ihm auch nicht wie sie sollte, er wolle es izt nur sagen, er wisse wohl daß es im Vertrauen geredt sey, sie haben die vorige Woche auf ihrer Stube etwas gemacht, das ihm gar nicht gefallen habe.

Arner fieng an vom Herzog zu reden, um ihn von diesem Gespräch wegzulenken, aber er fuhr fort, und sagte, Nein: du mußt mich es izt doch sagen lassen, sie haben von ihrem kleinen Hund den Schattenriß genommen, und dann den Hundskopf in Hut und Zopf und Kleid mit des Lieutenants seinem Profil so gleich gemacht als sie haben können, und ich weiß nicht, wozu sie diese Bosheit brauchen wollen.

Arner und Thereſe wären beyde froh geweſen, ſie hätten das nicht vernommen, und ſagten dem Onkle, es iſt einem wöhler, wenn man dergleichen Sachen nicht weißt. — Ich habe es euch einmal auch ſagen müſſen, erwiederte der Alte — aber es habe ihn doch gereuet, ſo bald es zum Maul hinaus war, denn er fürchtete Sylvia.

Dieſe ſagte auf ihrem Zimmer ganz kalt und bitter zu Aglee, ſie könne nicht begreifen, daß Byliſsky es wage von ſolchen Aſſereyen mit dem Herzog zu reden. Aglee erwiederte, ſie verwundere ſich gar nicht darüber, es ſey izt das Modefieber an vielen Höfen.

Aber an unſerm, ſagte Sylvia, wo der Herzog ſchon vor 20 Jahren darob ein Narr worden, da iſts doch gewiß ein Wunder, daß mans wagt, ihm muthwillig und öffentlich dieſes Fieber wieder in den Leib zu jagen, damit ich der ſchönen Krankheit keinen andern Namen gebe.

Dann ſtaunte ſie eine Weile, und ſagte bald darauf noch, entweder weiß Hektdor etwas davon, und dann iſt es nichts anders als eine Falle, die er dem Byliſsky legt, und ich glaube es, der Dickhals mache izt den Blinden, und wiſſe von allem nichts, bis der Miniſter mit ſeinem guten Freund bis über die Ohren hinauf im Kothe ſteckt, denn

ſuckt er einsmal hervor, und zeigt ſie dem Herzog wie ſie ſtecken. Im andern Fall, wenn es ein Umweg vom Bylifsky wäre, was am Ende auch möglich iſt, hat Helidor Bericht nöthig; und es träumte ihr, ſie ſey izt am Platz, wo ſie ihm in beyden Fällen mehr als ein Menſch dienen könne; denn ſagte ſie zu ſich ſelbſt, er muß gewiß, und wünſcht gewiß, ſeiner blinden Durchlaucht hierüber den Nebel von den Augen weg zu thun, und die Herren Menſchlichkeitskrämer mit Raritätenkäſtchen recht geſchwind in das Koth hineinzuführen, wo ſie hineingehören, und wo ſie früher oder ſpäter, auch ohne daß man ihnen helfen würde, hineinkommen müſſen.

Von dieſem Augenblick an waren alle ihre Sinnen auf dieſen Zweck gerichtet.

§. 6.

Das Herz giebt allem, was der Menſch ſieht und hört, und weißt, die Farbe.

Ihr Jäger kannte den Lieutenant, und hatte ihr, ſo bald er gemerkt, wie ſie es mit ihm habe, ſchon längſt erzählt, daß er nichts mehr und nichts weniger ſey als ein armer Schlukker, der ſich viele Jahre lang in dieſen Gegenden auf den Schlöſſern

herum gebettelt, und reichen und armen Junkern für das liebe Brod Land ausgemessen; er sey aber, nach seiner Erzählung, worüber angetroffen, hochmüthig, und so verachtet worden, daß die Dienste in den Schlössern die Bauern und das junge Volk allenthalben gegen ihn aufgehezt, so daß sie ihm hinter allen Hecken nachgerufen: „Joggeli willt Geld? und Joggeli hast Geld? „ Diesen Jäger rief sie auf ihr Zimmer, und sagte ihm, er müsse ihr des Joggeli willt Geld? und die Ungeziefer Historie unter die Bauern von Bonnal bringen, und wenn es auch schon etliche Maaß Wein koste, suchen auszutreiben, was die Leute in dieser Gegend über diese drey Herren und ihre schöne neue Ordnung alles sagen.

Er thats wie ein Held. — Vor Uebermorgen wusten alle Kinder in Bonnal das Joggeli, willt Geld? und die Ungeziefer Lüge wie auswendig. — Und der Sylvia bracht er ab dem Riedt heim, es sey eine Lumpen- Maurersfrau, die, wie man glaube, dem Junker gar wohl gefalle, an allem Schuld; sie habe dem Lieutenant die neue Schulordnung und das Spinnen und Lernen mit einander angegeben, und ihm im Anfang in der Schul selber zeigen müssen wie sie es mache. — Die Kinder lernen zwar mehr; aber sie werden geizig und hochmüthig, und verachten die Aeltern, und meynen es wisse Niemand nichts als sie. Und dann — der Junker ha-

be freylich einen Vogt abgesezt, der ein Schelm gewesen, aber dafür einen gemacht, der ein Narr sey, und im Grund habe es das Dorf nicht besser, es gehe unter Narren immer noch schlimmer als unter Schelmen, und man thue izt im Geheim, was man zuvor öffentlich gethan. — Und dann —

Der Pfarrer achte den Gottesdienst nichts, predige wann er wolle, und wann er nicht wolle, so lasse er es bleiben, und wann es ihn ankomme, so laufe er mit seinen Leuten wie mit einer Heerde Schaafe zur Kirche hinaus, und im Dorf herum.

Vom Teufel sey keine Rede mehr und über die Gespenster treiben sie ihr Muthwillen so weit, daß sie es nicht achten, wenn schon das halbe Dorf dabey könnte unglücklich werden. Sein Kutscher habe vor wenig Wochen beynahe den halben Kirchgang im Eybach ersäuft, er habe zu Nacht um 12 Uhr, da die guten Leute auch mit einem Glas voll Wein im Kopf vom Markt heimgekommen, mit seinen groſsen Kutschenlichtern aus Muthwille mitten in der Straſse still gehalten, und die armen Leute erschreckt, daß alle miteinander in den Bach gefallen, und wenn er groß gewesen wäre, wie er zu Zeiten sey, gewiß ihrer etliche hätten ertrinken können.

Wann Buben Vögel fangen, haben sie keine größere Freude, als Sylvia, wann der Jäger solche Nachrichten heimbrachte. — Das ist Waare — für den Dickhals — sagte sie bey sich selbst, ich könnte keine bessere wünschen, und plagte dann noch den guten Onkle damit, daß sie ihm alles erzählte, und noch mehr ihm als der Jäger ihr selbst prophezeyte, mit der ganzen Behaglichkeit eines den guten Mann drückenden Wohlgefallens, wie des Vetters großer Ruhm sich gewiß mit einer lustigen Hof-Komödie endigen werde!

Es machte dem armen Alten so angst, und je mehr es ihm angst machte, je mehr glaubte er es; und je mehr er es glaubte, je mehr kam die böse Laune wieder in ihn hinein: der Vetter könnte auch anderst seyn — wenn es demnoch nichts nütze, so sey es doch widrig, daß er auch nicht sey wie andere Leute, und wie seines gleichen.

Auf diesem Wege ward er wieder unzufrieden, wenn nur ein Bauer kam; und wenn einer kam, zeigte ihn ihm Sylvia schon von Weitem, und machte gemeiniglich dabey noch die Anmerkung, es kommt wieder jemand für ihn, er wird euch izt wohl stehen lassen.

Das begegnete alle Tage, und alle Tage ward der Alte darüber empfindlicher, und das um so

mehr, da er izt zu Arner nichts mehr darüber sagte. Sylvia sah es, und sagte dieser Tage zur Aglee, es kochet in ihm, wie ich es gern sehe!

Sie hatte recht, es kochte wirklich in ihm, und übersott bald wie sie es gerne sah.

§. 7.

Ein Mann, ein Weib, ein Hund, und ein Kind.

Der Tag war heiß, sie hatten Fremde, und er hatte mehr als gewohnt getrunken. Er erkühlete sich nach der Mahlzeit auf der Terrasse. Da zeigte ihm Sylvia wieder einen Bauern am Thor, und wieder mit den Worten: Er wird uns izt bald wieder lassen, da er jemand für ihn hat.

Das Feuer war im Dach, er rief dem Bauern hinunter, er solle sich packen, so lieb ihm Gott sey.

Aber der Michel am Thor dachte, der Wein redt aus dem Herrn — ich muß meinen Brief ablegen, gieng nur ein wenig beyseits und nicht fort.

Da sehet ihr, sagte Sylvia, es weißt ein jeder Bauer, was ihr hier zu befehlen habt, und reizte ihn mit allem Fleiß so fort, bis er endlich dem Ja-

ger rief, er ſoll den Kerl da unten mit den Hunden wegjagen.

Er hatte es kaum geſagt, ſo rief man ihm wieder in die Stube an ſein Spiel — und der Jäger hatte Hund und Mann jeden an ſeinem Ort gelaſſen — aber Sylvia winkte ihm, er ſolle ihn hetzen.

Der Karl ſah ihn zur Scheuer hinabſpringen und die Hunde ablöſen. Was will das geben? dachte er bey ſich ſelber. Aber als er ſie hetzte, dacht' er nicht mehr — er lief ihnen, was er vermochte nach, rief ſie zurück, faßte den Sultan der ihm folgte, am Halsband, und lief ſo den Hund mit an der Hand dem andern nach, und rief immer, Türk, Türk, hier, hier, aber er kame nicht.

Sylvia ſahe dem Spiel wie eine Komödie von der Terraſſe hinab zu, und rief ihm von da hinunter, du Narrenbub! er wird ihn nicht freſſen.

Es iſt wahr, er hätte ihn nicht gefreſſen, er hätte ihn nicht einmal gebiſſen, wenn er ſeine Ordnung verſtanden hätte. Der Schloßhund war gewohnt, den armen Leuten, gegen die man ihn hetzte, nichts zu thun als ihnen ein Stück, aber nicht gar ein kleines von ihren Fetzenkleidern vom Leibe zu reißen, wenn er dann aber das hatte, ſetzte er ſich nieder, nahm es zwiſchen die Tatzen ins Maul,

und spielte damit, ähnlich wie ein Mensch, der Freude daran hat, wenn er einen armen gekränkten Menschen voll Furcht, er sey von ihm gebissen, von ihm weglaufen siehet.

Das war des Hunds seine Ordnung, aber wie gesagt, der Michel verstund sie nicht, und stellte sich, so bald er ihn gegen sich anspringen sahe, mit dem Rücken gegen die Mauer, sagte ganz laut, ist es so gemeynt? Empfang ihn da mit seinem Knorrenstock, wie ein Mann, der auch schon Hunde gesehen, und nicht vor einem jeden flieht. Der Hund dieses Empfangs so ungewohnt als der Michel des Angriffs, vergaß ob dem Streich seine Erziehungsregeln vollends, und packte seinen Mann wie ein ganz natürlicher und ohne Kunst gezogener Hund mit der vollen Kraft seiner Zähne am Schenkel; aber dieser stärker als der Hund, schwenkte ihm den Schenkel aus der Schnorren, und schlug ihm den zweyten Streich so hart auf die Rippen, daß er heulend zurück wich, und auf dem Bauch kroch.

Du verfluchter Bube, wart! wenn der Hund drauf geht, rief ihm Sylvia von der Terrasse hinunter, und er, der vor Schmerz und Muth nur den Hund im Kopf hatte, und in diesem Augenblick noch nicht im Stand war einen gemaßamen Unterschied zwischen ihr und ihm zu machen, rief

ihr hinauf, und wenn ich darauf gehe, so wart denn Du! —

Schweig doch, schweig doch, und gieb ihr keine Antwort! du siehest ja wohl wer es ist, sagte der Karl, der izt mit seinem Sultan neben ihm stand.

Bist du es Bub? ja komm doch, komm doch, sagte das Kind, und zog ihn am Rocke fort.

Der Michel mußte izt weinen ob der Güte des Buben, an dessen Hand er izt fortgieng.

Er verdiente die Thränen des Mannes. Er entschuldigte seinen Vater, und sagte zu ihm, er sey gewiß nicht Schuld, und werde ihm gewiß helfen. —

Ich weiß es wohl, daß dein Papa nicht Schuld ist, und wenn ich auch sterben müßte, er wäre mir gleich lieb, sagte Michel.

Aber du stirbst doch nicht? Gelt! du stirbst doch nicht? Es war ihm angst, er sah ihm das Blut über sein Bein herabfließen.

Wie der Donquischotte Bub das Händchen dem Mann giebt! den sein Onkle mit den Hunden fortjagen lassen, sagte Sylvia auf ihrer Mauer zu Aglee — und war das erste Wort, das sie redte, seit dem er ihr, „ und wenn ich drauf gehe, so mußt „ denn du warten! „ hinaufgerufen. Sie schäm-

te *) sich ob diesem Wort vor Aalee, that dergleichen, wie wenn sie ihn nicht verstanden — aber doch redte sie bis izt nichts. —

Es ist gleich viel, erwiederte diese. Der Mann hat sich doch besser gehalten als der Hund.

Es ist wahr, sagte Sylvia, die Bestie hat kein Herz, ich habe es gesehen, sie hat ihr schon gefürchtet, eh' er ihr den ersten Streich gab. Dann gieng auch sie in die Stube, sagte dem Onkle ins Ohr, sie glaube, der Hund habe dem Kerl zu Aber gelassen, aber nur ein wenig am Bein, und es mache nichts. Dieser gähnte eben als sie es sagte, und hörte es kaum. — Aber der Michel blutete immer stärker, und unten am Vorreyn wollte ihm ohnmächtig werden, er merkte es und schickte den Karl fort, dem Klaus zu sagen, er soll zu ihm hinunter kommen, und das geschwind. —

Du bist izt hier sicher, und es thut dir hier gewiß Niemand nichts, sagte der Knabe, und dann

*) Anmerkung. Es ist ein Zug ihres Karakters, sie schämt sich nie — daß sie sich izt schämt, widerspricht diesem Zug nicht, so wie der Hochmuth ohne Ehrliebe statt hat, so hat falsche Scham ohne wahre Schamhaftigkeit statt. — —

im Fortſpringen einsmal über das andere zu ſich ſelber, die Hundsleute, die Hundsleute! das iſt Zwingherrn Arbeit, wie auf der Tapete.

§ 8.

Die Weisheit der Alten, und das Maul der Neuen.

Er meynte die Tapete im alten Ritterſaal, die der gute Ahnherr, von dem alle Dorffreyheiten herſtammen, ſeinen Kindern und Kindskindern und auch den Rittern, ſeinen Nachbarn zur Lehre und zum Exempel, mit den gröſten Fehlern und den beſten Tugenden der Ritterleuten hat bemahlen laſſen.

Es ſind 12 ſolche Tapeten, und auf einer jeden Tafel ein ſogeheißener Ritterſtreich; dann oben an dem Ritterſtreich diejenige chriſtliche Tugend, die dieſem Ritterſtreich entgegen iſt, abgemahlt. Vornen an der erſten Tafel iſt auf einer Fahne, die Blut roth iſt, mit groſen Buchſtaben das Wort Heiden Ritter, und oben vornen an den Tugenden auf einem weißen Schild das Wort chriſtlicher Adel.

Die ſchönſte unter den 12 Tafeln, oder einmal die, worüber der Karl am meiſten gelacht, ſtellt einen ſolchen Heiden Ritter vor, mit einem gro-

ßen Hut, einer Kette darum, und einer weißen Feder darauf, juſt wie man izt auf allen Pettſchaften ſieht, und wie ich glaube, Freyheits-Hut heißt. Dieſer Heiden Ritter läßt auf der Tafel einen Bauern, der ihm Wild geſchoſſen, auf einen großen Hirſchen ſchmieden; aber hinter ihm iſt dann der Teufel abgemahlt, wie er ſeine ſchwarzen Klauen gegen eine weiße Freyheitsfeder, und gegen ſeinen Hals ausſtreckt, und wie ihm die Worte „Laß ihn „nur reiten, du mußt dann auch reiten„ — zum ſchwarzen Maul hinausfallen. — Die Buchſtaben ſind alle roth, und eng an einander, ſo daß es iſt, wie wenn er die Worte zum Maul aus blutete. Auch iſt von dieſen rothen Buchſtaben im Schloſſe das Sprüchwort entſtanden, daß man wohl 300 Jahr in dem Hauſe allen unmenſchlichen und harten Worten, und allen deraleichen Ritterſtreichen keinen andern Namen gegeben, als Teufels Blut.

So bald der Karl den Klaus gefunden und fortgeſchickt, gieng er wie er war, die Haare über die Stirne, und mit Blut am Kleid und an den Händen, in die Stube, wo man ſpielte, und drängte ſich zwiſchen Herren und Frauen, die er nicht ſah, hindurch zum Papa ihm zu ſagen, was begegnet ſey.

Thereſe ſah, daß es etwas unrichtiges ſeyn müſſe, und ſtund von ihrem Tiſch auf. Sylvia hingegen blieb ſitzen, und rief mit den Karten in der

Hand gegen sie über, „sie bitte den jungen Herr:, „daß er nicht so viel Wesens mache, sie habe allem „zugesehen, der Kerl sey frisch und gesund vom „Schloß weggegangen, und also könne ihm nicht „viel fehlen, übrigens sey er an allem selber „Schuld, und habe es so wollen. — „

Arner fiel ihr in die Rede, und sagte, und er bitte sie, dem Kind zu erlauben, seinem Vater zu erzählen, was begegnet.

Alles ward aufmerksam, man legte an allen Tischen das Spiel ab — alles stund auf, und um ihn her, und Sylvia sah izt aus, wie wenn sie eine gute natürliche Farbe hätte, als er wieder anfieng. „Eben sie ist Schuld — und sonst kein Mensch! „Aber in diesem Augenblick kam die Haushälterin, außer Athem in das Zimmer und sagte — der Mann liegt todt auf dem Vorreyn! — Mit dem Wort war Arner aus dem Saale und die Treppe hinunter. — Er riß mit seinem Sporn das Tafeltuch nach, und Porzellain, und Glas, und Silber, was darauf war, lag am Boden. — Er sah nicht zurück, auch Therese, die ihm folgte, sah nicht zurück. —

Sylvia war ob dem Wort todt betroffen — aber sie konnte sich doch nicht enthalten auch izt noch zu sagen — das ist ecin Ordnung —!

§. 9.

§. 9.

Was mich zum Schweigen bringt.

Was red' ich von ihr! — Er iſt nicht todt — er lag nur in Ohnmacht. — Thereſe ſizt izt unter freyem Himmel in ihrer Seide auf einem Stein am Weg, unter dem Baume, an dem er liegt; ſie nimmt ſeinen Kopf vom Boden auf ihren Schoos, reibt ihm Stirn und Schläfe mit riechendem Waſſer, hält ihm die Flaſche an die Naſe. —

Wie einer Mutter ihr Herz klopft, deren Kind ohnmächtig auf ihrem Schoos liegt, bis es wieder erwacht, ſo klopfte ihr Herz, bis er wieder erwachete. —

Und wie einer Mutter Thränen über die Backen laufen, wann es wieder die Augen öfnet —

Er öfnet ſie wieder — ſie ſiehts — Freudenthränen fallen auf ihre Wangen. — Er weiß nicht, wo er iſt — ſieht zuerſt hinauf gegen den hellen Himmel — dann an den Baum, unter dem er liegt — Er ſieht ſie, und eine Freudenthräne über ſein Erwachen fällt auf ſein Angeſicht. —

Ich muß ſchweigen — meine todte Feder hat nun am wenigſten Kraft, wo ich am meiſten empfinde.

Könnt', könnt ich dieses Erwachen mahlen, daß es lebendig wäre und redte! ich würde Menschen, Menschen malcieren lernen — aber ich kann es nicht — ich kann dieses Erwachen nicht mahlen — daß es lebendig würde und redte.

Leser! denk dir dieses Erwachen, und mahl' es aus dey dir selber — ich aber will schweigen — dir dieses Bild nicht zu verderben. —

Edler! bist du fertig? — Soll ich wieder reden? —

Als die erste Empfindung über dieses Erwachen vorüber war, sagte er, er habe dem Karl das Leben zu danken! — und er wäre beyder Hunden zugleich nicht Meister geworden.

Ja — wenn ich nur den andern auch hätte zurückbringen können! erwiederte Karl, aber der garstige Türk hat mir nicht folgen wollen. —

Du hast genug gethan — mehr als genug! sagte der Mann, und erzählte dann, wie der gute Knab ihn so sorgfältig weggeführt, auch wie er seinen Papa entschuldiget und gesagt, er sey gewiß nicht Schuld — und alle Wörtchen, die er zu ihm gesagt hatte.

Arner und Therese freueten sich herzlich, und sagten ihm: Wehre dich deiner Lebtag so brav für deine Leute, wann ihnen jemand etwas thun will! —

Ja! sagte Karl, aber wann dergleichen Leute, wie die sind, zu mir kommen, und ich groß und Meister bin, so schicke ich sie fort. — Und einen Augenblick darnach sagte er, nicht wahr, Papa! wenn sie fort sind, so ist dann ihren Händen schon gewehrt? —

Dieses Wort freute den Michel so, daß er sagte, er wollte nicht um den Biß, so weh er ihm thue, daß er das nicht gehört hätte. —

Sie ließen ihn, da er verbunden und vollends besorgt war, in ihrem Tragsessel über den Berg heim bringen. Er wollte zwar nicht in das schöne Haus hinein, und sagte, wenn er auch noch so sehr Sorg haben würde, so könnte er doch etwas daran verderben.

Es ist nichts daran gelegen, wenn du schon etwas verderbst, wir sind dir mehr schuldig als das, erwiederte Arner — und half ihm denn noch selbst hinein. —

§. 10.

Glaubet mir, ein solcher Mann ist brauchbar — aber glaubet mir auch, es kann ihn nicht jeder brauchen.

Der Michel dachte nur erst an den Brief, den er bey sich hatte — er war voll Blut — und lautete also. —

Edler, lieber Junker Vater!

„ Es stürmt alles über den guten Mann los, den Sie mir gesandt haben, sie verfolgen ihn in unserm Thal nicht weniger als an Ihrem Tisch. Ihr Jäger kommt izt alle Tage in unsere Bahn, und streut Sachen aus, die ihn auf den Tod kränken müßten, wenn ihn etwas kränken könnte. Er sagt nichts geringers von ihm, als er sey ein Landstreicher — und sey noch ausallen Schlössern, wo er ihn angetroffen, weggejagt worden, wie aus diesem — und man habe ihm allenthalben hinter allen Hecken „ Joggeli willt Geld? und Joggeli hast Geld? „ und dergleichen Bosheiten nachgerufen, und auch in Ihrem Schloß habe er sicher für seiner Lebtage ausgeessen. — — Ich mag nicht fortfahren — — Alle Kinder im Dorf reden davon, und er weiß

alles, aber es wagt es doch kein Menſch, wie es ſonſt unter den Bauern der Gebrauch iſt, mit ihm davon zu reden.

Sie haben, wie Sie wiſſen, an nichts anderm eine ſolche Freude, als wenn ſie in dergleichen Fällen jemanden mit dem Heuchler Ton von Mitleiden und Theilnehmung kränken können — aber ihn laſſen ſie gehen. Es hat es ein einziger gewagt — der Nägelſpitz — ein Kerl, von dem Freund und Feind ſagen: wenn er etwas im Mund habe, könne er nicht ſchweigen, auch wenn der Henker mit dem Schwert vor ihm ſtünde — aber der Lieutenant hat nur die Augen etwas mehr als gewohnt gegen ihn aufgethan, auch den Kopf etwas mehr als gewohnt ob ſich und gegen ihn gerichtet. Das Wort iſt dem armen Niggel, wie geſagt, vor meinen Augen im Mund ſtocken geblieben.

So viel Gewalt hat er über die Leute, und ihm macht es nichts, aber hingegen iſt es doch fatal für unſere Ordnung, und kann uns ſehr ſchaden. Alles Gute iſt noch Nagelneu, der alte Sauerteig noch nichts weniger als todt, man braucht nur Waſſer dazu zu ſchütten, ſo geht er in allen Ecken wieder auf. —

Ich ſpüre alle Tage mehr, daß noch viele Leute, und dieſe noch von den erſten im Dorf ſind, die

darnach hungern und dürsten, etwas Widriges gegen unsere Ordnung auszuspüren, und bey so neuen noch unreifen Einrichtungen ist man nie sicher, wie weit auch die kleinsten Umstände, die widrig sind, langen mögen. Aber ich bin vielleicht zu ängstlich, und will von diesem schweigen, um mit Ihnen noch von ihm zu schwatzen. —

Ich glaubte längst, daß ich ihn kenne, aber ich bin bey weitem noch nicht da. Man sollte glauben, seine Schul sey ihm alles, aber sie ist ihm nichts. Junker! diese Schule, aus der er alles macht, sie ist ihm sicher nichts, er macht sie ohne Maaß zu gut, als daß sie ihm etwas seyn könnte. Ich weiß es, wann sie gemacht ist, er wirft sie weg wie einen Ball, mit dem er einen Wurf that, blos um zu zeigen, wie leicht er darmit spiele. Die Richtung seines Geistes, mit der er bey jedem Wort, und bey jeder Handlung die Bedürfnisse des Menschengeschlechts umfaßt, laßt ihm keine Ruhe, weder Tag noch Nacht; — er muß — er kann nicht anderst als die grösten Endzwecke haben — dessen bin ich sicher. Ich hörte ihn einmal in der Stube, da er sich in seinem Ecken allein glaubte, und mit sich selber redte, bestimmt die Worte sagen, ich will ihnen zeigen wer ich bin: und eine Weile darauf, wenn die Staffeln an der Leiter glühend wären, so muß es seyn! — Sie wissen die Worte von den Staffeln an der Leiter in des Grafen Brief? —

Sein Selbſtgefühl hat keine Gränzen. Er haßt den Faden, der ihn an das Menſchengeſchlecht bindet, und im Grund iſt kein Fürſt ſo ſtolz als er. — Er ſagte bey einem Anlaß, wann einer unter zehen Tauſenden allein ſteht, ſo merken die neun Tauſend neun hundert und neun und neunzig nichts weniger als daß er nicht mit ihnen Heu frißt. —

Ich durfte ihn nicht fragen, aber ich hatte es auf der Zunge, ob er mit dieſer Zeile die Geſchichte und die Leiden ſeines Lebens entworfen? —

Bey allem dem iſt er gut wie ein Kind, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie wehe es ihm that, daß Gertrud um ſeinetwillen ihr Liſeli in der Schule abgeſtraft. Die Schwätzerin ſagte unter der Schulthüre zu dem Knaben, dem er das Leztemal die Haare abgeſchnitten: Du! — es ſind gewiß von deinen Thierchen geweſen, um derentwillen der Hr. Lieutenant hat aus dem Schloß müſſen! Gertrud brachte es mit der Ruthe ſelber in die Schule, und hatte daſſelbe ſo hart abgeſtraft, als ich es nicht von ihr erwartet, und als gewiß keine Frau im Dorf es gethan hätte. Ich mußte den Lieutenant unter einem Vorwand ins Pfarrhaus nehmen, ſonſt hätte er es nicht zugelaſſen. — Ich muß enden. Ich ſchwatze, wie wenn wir einander nie mehr ſehen würden, und wie wenn Sie ſonſt nichts zu thun hätten. Leben Sie wohl! Ich kann nicht ſatt

werden Ihnen, edler, lieber Junker, Vater zu sagen. Gott segne Sie und Ihren Sie verehrenden

Pfarrer Ernst.

§. 11.

Der Sünde Sold ist wohl der Tod; aber der Sichelmann nimmt immer den eigentlichen Sünder.

Es war zu viel für heute! Er zitterte ob dem Anfang des Briefs, und konnte ihn nicht fortlesen. — Der Schreck ob dem Michel hatte ihn erschüttert, und der Verdruß darüber empört — Er war noch wie im Fast, und izt übernahmen ihn die Bosheiten mit den Bauern in Bonnal, die ihm ganz neu waren, daß er zitterte und den Brief nicht fortlesen konnte; es war ihm, wie wenn sein Herz zerspringen wollte. —

Thereſe, die in der dunkeln Stube des Bauern am Vorrenn, und ob der Angst und der Arbeit mit dem Michel keine Veränderung an Arner bemerkte, sahe erst izt, wie blaß und entstellt Er aussah, und sagte, was ist es doch wieder? — Je, jus! du siehest elender aus als der Michel; Er hatte den Brief in

seiner sinkenden Hand, und konnte ihn ihr fast nicht geben. —

Hätt' mich, hätt' mich, erwiederte Er, — und seine Augen starrten — hätt' mich nur ein Hund gebissen, aber es nagt ein schlimmers Thier an meinem Herzen. —

So ein Wort hatte Arner in seinem Leben nicht geredt; auch erschrack Therese mehr darob, als sie ob einem Donnerschlag, die sie doch fürchtete, erschrocken wäre. Sie sah, daß Er aufs Aeußerste getrieben, und dem Ausbruch einer Krankheit nahe sey, und stammelte mehr, als sie sagte: „Geh doch ins Bett, wann du heimkommst, du bist krank —!„

Immer noch so innig herzaut, sagte Er, sie würden dann meynen, es wäre eine Schalkheit um des Hunds willen. —

Da sie gegen die Linde kamen, stund Sylvia vor ihren Augen von der Bank auf und gieng fort. Das that Arnern von neuem weh. — Da Er auf sein Zimmer kam, legte er seinen Kopf auf sein Pult ab. Alles, was heute begegnet war, stund ihm wie ein Gemählde vor seinen Augen — und Sylvia war der Anfang und das Ende von allem, was ihm vor Augen stund, sein Blut wallte, und sein Innerstes empörte sich immer stärker, je mehr er sie vor Augen sah. Es überfiel ihn ein Frost, daß

Stuhl und Tisch mit ihm zitterten — dann rollten seine Augen — seine Faust ballete sich — er stampfte mit dem Fuße, und sagte einmal über das andere, was habe ich dem Thier, was habe ich dem verfluchten Thier auch gethan, daß sie es mir so macht? —

Thereſe hörte das Zittern des Pults, und dann das Stampfen seines Fußes, sprang hinauf, und verstand noch vor der Thüre die Worte, „was habe ich dem Thier, dem verfluchten Thier auch gethan? —„

Da Er sie sah, wollte er ruhiger scheinen, aber er zitterte noch und konnte nicht reden; — Sie eben so wenig — Sie saß mit stummer Beklemmung neben ihn ab, und er legte sein Todtengesicht auf den Schooß, auf dem so eben der Michel gelegen — Sein Athem war laut, und das Fieber sichtbar — aber er redte nicht, und lag so bis man zum Essen klingelte, auch da noch wollte er herabkommen, damit sie nicht zörneten, aber Er sank in den Stuhl zurück, von dem er aufstehen wollte, und mußte ins Bett. —

Sylvia machte bey dem Tische böse Anmerkungen, daß man sie allein lasse, und Thereſe eilte bey ihrem kranken Manne, daß sie sie nicht lang allein lassen müsse.

Aber Arner hatte eine schlimme Nacht. Frost und Hitze wechselten miteinander ab, und die Empörung seines Innersten erhöhte das Wallen seines Bluts und seines Fiebers. — Sein Karl hörte ihn zweymal nacheinander halb laut, daß es Thereze nicht verstund, bey sich selber sagen — sie bringen mich noch ins Grab — sie bringen mich noch ins Grab. —

Das gute Kind hüllte sich tief in seine Decke, damit der Papa und die Mama sein Schluchzen nicht hörten. —

§. 12.

Knechten Größe ist auch Menschen Größe.

So bald der Wein verraucht war, konnte der General auch nicht mehr schlafen. Der Mann, den der Hund gebissen, gieng ihm im Kopf herum. Es war ihm wie ein Traum, — er sey todt, dann war ihm wider, nein, er sey nicht todt! — dann staunte er nach, wie es auch gekommen, daß er ihn mit den Hunden gehezt — glaubte halb, Sylvia sey daran Schuld — dachte dann wieder, nein, er könnte ihr unrecht thun, der Wein thue viel im Menschen, das er nicht wisse — dann dünkte ihn wieder — sie sey doch neben ihm gestanden, und

hätte ihm können abhalten — Dann wars ihm auch, er habe nur keinen Hund gesehen, und doch das in seinem Leben nie gethan, und auch der Jäger hätte es nicht thun sollen, wenn er es ihn auch geheißen hätte. —

So wiedelten ihm in seiner Schlaflosigkeit Gedanken von Angst und Gutmüthigkeit durcheinander, und das erste und letzte dieser Gedanken war immer, wenn der Mann nur nicht todt ist! —

Daß Arner krank sey, dachte er nur nicht —, aber da er seine Thüre einmal über das andere auf- und zugehen hörte, wunderte es ihn was es sey? Und da er den Klaus, der die Treppe hinauf- und hinabgieng, an seinem Schritte erkannte, stund er auf, gieng unter die Thüre, und fragte ihn, ob es etwas Unrichtiges sey? — Der Knecht antwortete ihm, der Junker sey gar nicht wohl; und erst da kam ihm wieder in den Sinn, Er sey schon gestern nicht bey dem Nachteſſen gewesen. Aber das erste Wort, das er darüber sagte, war, ist es auch vom Hund her? —

Ich weiß nicht, es wird alles zusammengeschlagen haben, der Hund und die Leute, erwiederte der Klaus. —

Jesus! ist es übel? sagte der General — und in gleichem Augenblicke — eh der Knecht hierauf

antworten konnte — sage mir doch, ist der Mann todt, der gebissen worden? —

Klaus. Nein, er ist nicht todt, aber er hätte es können werden — und mit dem Junker ist es gar nicht gut.

General. Komme doch eine Viertelstunde zu mir hinein, du mußt mir erzählen, wie es mit dem Hund zugegangen? sagte er zum Klaus. — Dieser aber mußte hinauf, denn der Junker hatte entsetzlichen Durst, und das Wasser zum Thee kochete eben. Der General wollte mit hinauf, ihn zu sehen was er mache, der Klaus aber sagte ihm, sie wurden izt nur ob euch erschrecken! —

Der General erwiederte, so will ich dann da bleiben, aber sage ihnen, daß ich habe wollen kommen, und ich lasse ihm gute Besserung wünschen — und dann, setzte er hinzu, wann du nichts mehr oben zu thun hast, so komme doch dann noch zu mir, und bring mir auch Theewasser — ich muß mit dir reden. —

Es freuete Arner und Therese, daß er habe hinauf kommen wollen; sie sagten beyde, wäre er doch allein da, es wäre uns allen so wohl bey einander, und machten recht geschwind mit dem, was der Klaus bey ihnen zu thun hatte, damit er bald mit dem Thee zu ihm herab kam, und er nicht lang auf ihn warten müsse.

So bald er kam, fragte er ihn wieder, wie es auch mit dem Hund zugegangen?

Er antwortete ihm gerad heraus, Sylvia sey an allem die Schuld, er sey schon ab der Terraisse fort und wieder in der Stube gewesen, ehe der Jäger noch zum Thor hinausgegangen, auch wäre da gewiß nichts mehr begegnet, wenn Sylvia ihm nicht gewunken, daß er doch gehe — daß sie das gethan, haben von den Diensten, so wohl von den Fremden, als von denen die im Hause, gar viele gesehen.

General. Es wissen also viele Leute, daß sie schuldig ist?

Klaus. Freylich. —

General. Was haben sie auch dazu gesagt?

Klaus. Ihr Gnaden können sich wohl einbilden, was gemeine Leute, die bey dergleichen Fällen denken, es könnte ihnen ein anderer oder eine andere auch so machen, dazu sagen! —

General. Nein — sag es mir doch, ich möchte es wissen, was sie darzu gesagt? —

Klaus. In Gottes Namen! sie sagten, es sey ein gottloses Stück, und es werde ihr wohl bekommen, wenn sie den Lohn dafür noch auf dieser Welt bekomme. — Ihr Gnaden, man redt unter gemeinen Leuten nicht anderst über dergleichen

Sachen, und ich bitte nicht ungnädig zu nehmen, Sie haben es befohlen. —

General. Es macht nichts — es macht nichts — Gottlob! daß der Mann nicht todt ist. —

Klaus. Ihr Gnaden lassen dieß das Fräulein sagen „Gottlob! daß er nicht todt ist„ —

General. Warum das? —

Klaus. Sie wäre ihres Lebens nicht sicher, wenn er todt wäre. —

General. Meynst du das?

Klaus. Ganz gewiß. Die Bauern nehmens hier nicht so leicht auf, wenn man ihrer einen zu tod hezt. —

General. Wissen es die Bauern izt auch schon?

Klaus. Sie haben auf dem ganzen Burgfeld die Pflug still stehen lassen, und sind zu Dutzenden zugelaufen; man sage, er liege todt am Rein.

General. Aber es thut ihr izt doch Niemand nichts? — weil das nicht ist. —

Klaus. Ich möchte nicht dafür gut stehen, und ihr auch nicht rathen, bis der erste Sturm vorüber, gar zu weit vom Schloß allein wegzugehen. —

General. Es wäre erschrecklich, wenn sie nicht sicher wäre.

Klaus. Es ist wohl so, Ihr Gnaden, aber man muß auch nicht seyn, wie sie ist, sie hat keinen guten Menschen.

General. Warum doch auch das?

Klaus. Sie will es nicht anderst. Sie sagt zu keinem Menschen weder einen guten Tag, noch bute Nacht, und giebt Niemandem kein gutes Wort, außert sie wolle von iemand etwas, dann kann sie so freundlich seyn als keine. —

Der General erwiederte ihm, das wolle doch izt nichts sagen, es sey mit dem Grüßen und Behüten so eine Gewohnheit, der eine habe sie, der andere habe sie nicht.

Aber Klaus ließe ihm nichts daraus gehen, und sagte, die gemeine Leute können den Unterschied gewiß so gut machen als die andern; ob eine Herrschaft so etwas aus Gewohnheit thue, oder aus bösem Willen, und in der Absicht zu kränken: und das thue Sylvia gegen Groß und Kleine, gegen die Herrschaft, und gegen die Dienste, und so gar gegen unschuldige Kinder. Wo sie nur den guten Karl sehe, der doch außer ihr allen Menschen lieb sey, komme sie sich nicht enthalten, es möge um den Weg seyn wer immer wolle, ihn zu verspotten.

General. Aber thut sie doch das? —

Klaus. Mein Gott! was für ein Unmensch müßte ich auch seyn, wenn ich so etwas wider iemand

mand sagen könnte, und nicht gewiß wüßte, daß es wahr wäre! —

General. (Mit einem Seufzer) Nein, nein: ich glaube nicht, daß das gelogen sey. —

Klaus. Erlauben Ihr Gnaden, ich muß itzt einmal noch etwas sagen, das mir auf dem Herzen liegt; Ihr Gnaden sind so gut, und Sie meynen es auch mit dem Fräulein so gut, daß ich nicht anderst [illegible] als es Ihnen klagen; sie treibt wider einen Menschen, der an der Jugend in Bonnal einen Gotteslohn und mehr thut als, glaube ich, kein Mensch in der Welt an Baurenkindern gethan hat, und der darum auch dem Junker so lieb wie ein Bruder ist, wider diesen Mann treibt sie Bosheiten, die himmelschreyend sind, und braucht den gleichen Jäger dazu, den sie gestern zum Hundhetzen gebraucht hat — und sie bringt den Junker ins Grab — wenn sie so fortfahrt. —

Der gute Klaus kam nach und nach ins Feuer. Die Nacht, die Umstände, die Güte des Generalen, und alles brachte ihn dahin, daß er fast mit ihm redete, wie mit seines Gleichen, aber er brachte dem alten Herrn so viel auf einmal in den Kopf, daß er ihm Angst machte; er fieng an zu wünschen, daß er doch schwiege, und es dünkte ihn, es sey doch zu viel für einen Knecht — denn es war zu viel für ihn. — Er seufzete ein paarmal, dann sagte

er, du wirst gar eifrig — und ich möchte doch itzt bald wieder schlafen — damit schickte er ihn — Aber er empfande doch, daß der Kerl ein seltenes Stück von Ehrlichkeit für einen Knecht sey, und daß zwischen ihm und allen Dienstlen, die er noch gehabt, ein größerer Unterschied sey, als zwischen einem Offizier und einem Gemeinen; auch wollte er ihm ein Trinkgeld geben, aber Klaus nahm es nicht, und sagte, ich werde euch sonst immer dafür danken, wenn ihr mir etwas geben wollet, aber in der Stunde, in der ich etwas böses über iemand gesagt, wäre es mir nicht anderst, als ich würde einen Judas-Pfenning fürs Verrathen annehmen — und ich scheue dergleichen Pfenninge. —

Nun, nun, sagte der General — wenn du es lieber ein Andermal willt, so sey es, aber für den Mann, den mein Hund gebissen, must du etwas anders abnehmen, du must mir Morgen Brod, Fleisch, und Wein für ihn kaufen, und sag' ihm nur, ich wolle ihn nicht vergessen, bis er wieder gesund sey, und es sey mir so leid als es mir nur seyn kann, daß dieses begegnet sey, er solle es mir verzeihen.

Der Klaus sagte, er kenne den Mann, und wisse, daß diese Worte ihm mehr als ein Pflaster auf seine Wunden wohlthun werden.

§. 13.

Es giebt eine Seelenſtimmung, die dem Menſchen zu einem Kropf helfen kann.

So viel Wahrheiten für einen Knecht, über den er auch ob keinem Wort zörnen konnte, machten den alten Mann nachſinnen, bis die Sonne hoch war.

Sylvia fand ihn bey der Schokkolade, die ſie immer mit ihm trank, gegen ſie ganz verändert, und Aglee hörte in der Küche, daß er tief in der Nacht mit dem Klaus geredt. Sylvia zweifelte nicht, ſie habe dieſe Veränderung, dieſem falſchen, ſchimmelgrauen Krauskopf zu danken, der unter ihren Augen, wenn ſie etwas rede oder thue, im Stand ſey den Kopf zu ſchütteln.

Eine Weile darauf vernahm ſie wieder, er müſſe dem Michel einen ganzen Korb voll Eßwaaren bringen, und ihn im Namen des Generalen um Verzeihung bitten.

Es iſt gut, daß die Leute von dem Zorn anderer nicht gleich ſterben, ſonſt wäre der Klaus izt maustodt, ſo ſehr brachte ſie das Letzte auf; ſie ſtampfte vor Zorn, und ſagte unter vielem andern, der Onkle wird in dieſem Bauernneſt ein Narr, wie der Vetter. —

Der General aber ängſtigte ſich in ſeiner Stube über den Kranken, und nahm einsmal den Entſchluß, gieng zu ihr in ihr Zimmer und ſagte, ſie ſoll ſich in Acht nehmen, der Vetter ſey gar nicht wohl, und er wolle nicht zwey Unglück, es ſey genug an einem. — Itt war ſie aufs äuſſerſte getrieben, ſie verlohr alle Mäſſigung, trozte, und ſagte ihrem Wohlthäter, ſie laſſe nicht ſo mit ſich umgehen.

Du kränkſt Niemand als alle Menſchen, erwiedert' er, und gieng fort. —

Sie kehrte ihm den Rücken, noch ehe er hinaus war — und er hatte kaum die Thüre beſchloſſen, ſo ſagte ſie zu Aglee — ich frag ihm nichts nach. — Es war wirklich ſo — die Renten, die er ihr gab, waren itt verſichert — und mir nichts und dir nichts — ſie frug ihm nichts nach, und gieng ihm auf dem Fuß nach in Arners Zimmer, ſpazierte da hinein wie ein Pfau, oder wie eine Tänzerin, und fragte den guten Kranken vom geſtreckten Hals herab, mit verbiſſenem Maul — die Wörter geſezt, wie wenn ſie die Buchſtaben zählte „Wie befinden Sie ſich Vetter? „ ſchwenkte dann, ehe er ihr antworten konnte, hinter dem General vorbey ans Fenſter, und ſah dann auf dem Geſimſe den blutigen Brief von Bomal; Thereſe hatte ihn geſtern dahin gelegt, und vergeſſen ihn ins Pult zu

legen, und Sylvia, die ſich von allen, die am Bett ſaßen, durch die Vorhänge bedeckt ſah, laſ den Brief ſo friſch fort, wie wenn er an ſie lautete, aber er erbaute ſie nicht.

§. 14.

Vom Papier verbrennen, und vom wieder zu ſich ſelbſt kommen.

Ein unbeſchreibliches Gemiſch von Empfindungen durchkreuzte ihr Innerſtes; es war, wie wenn es in ihrem Kopf hammerte, da ſie ihn laſ, und da ſie ihn geleſen, mußte ſie ihn wieder leſen. Das Bild des Lieutenants drückte ſie wie Bley, ſie konnte nicht ſagen, es iſt nicht wahr, ſie ſelber hat ihn gefürchtet, wenn er den Kopf etwas mehr als gewohnt hinter ſich gerichtet, und etwas mehr als gewohnt die Augen aufgethan; deſto mehr empörte das Bild, und die 9999, die nicht mit ihm Heu freſſen, und die glühende Stafel an der Leiter Byliſky — und ihrer mit keinem Wort gedacht — und ſie doch gemeynt — und ihr ganzes Abſcheu verrathen, und dann der Geiſt, der bey jedem Wort, und bey jeder Handlung die Bedürfniſſe des Menſchengeſchlechts umfaßt — und das Wegwerfen der Schule wie ein Ball, mit dem er blos einen Wurf thue, nur um

zu zeigen, wie leicht er damit spiele, und dann der Pfarrer, der nicht satt werden kann dem Vetter, lieber Junker Vater zu sagen. — —

Das alles war zu viel — sie steckte den Brief zu sich, lief mit fort — las ihn dann wieder — dann wirft sie ihn plötzlich in die Glut, die vor ihr zum Frisieren da steht — er ist izt darinn — izt will sie ihn wieder — „es ist ein Stück vor Helidor wie ich keines mehr finde„ — sie will ihn wieder — sie greift in die Glut — sie faßt ihn — er brennt — sie kann ihn nicht halten — er fällt ihr aus den Fingern an den Boden — ist ganz eine Flamme — und hin!! — Aber ihre Finger waren verbrannt, sie mußte sie izt ölen, und während dem sie sie im Glas hielt, wiederholte sie den Brief in ihrem Gedächtniß — es machte einen Unterschied — das blutige Papier — — Aber das blutige Papier, die Handschrift des Pfarrers, den sie haßte — seine eigenen Worte — seine eigenen Buchstaben — waren izt Asche. — So wie ihre Finger im Oel erkalteten, so erkaltete auch der erste Eindruck über diesen Brief. Sie fieng an zu finden, er habe zwo Seiten, und auch eine für sie. —

So bald sie das fand, suchte sie natürlich nur diese, und wie sie diese fand, verlor sich der Eindruck der andern. — Sie erinnerte sich deutlich der Worte „Es sey noch alles Nageln — der alte

uerteig sey noch nichts weniger als todt — es
uche nur Wasser daran zu schütten, so gehe er
der in allen Ecken auf — und es seyen noch gar
e Leute, und zwar von den ersten im Dorf, die
nach hungern und dürsten, etwas wider die neue
nung ausfuspühren; und bey so neuen unreifen
richtungen könne man nie wissen, wie weit
kleinsten Umstände, die widrig seyen, langen
en „ — Diese Seite des Briefs machte
zt die andere völlig wieder vergessen. — Es
te sie izt vollends nichts anders als bloße Groß-
herey, was vom Lieutenant darinn gesagt sey,
alles unvernünftig übertrieben — sie konnte
nicht begreifen, wie sie, da sie den Brief noch
er Hand gehabt, und er noch nicht verbrannt
sen, darüber so habe in die Hitze kommen kön-
— ꝛc.

Es macht zwar einen Unterschied, aber es ist
wunderbar, das gleiche mit dem Papierver-
nen ist schon Herren und Obrigkeiten, die sich
nicht zu einer solchen Jungfer rechnen ließen,
gnet, daß sie, wann sie ganz im Eifer Papier
ennt oder verbrennen lassen, dann auch so, fast
ie Asche davon unter dem Staatshaus recht
eworden, wieder, nicht anderst als die Jung-
it dem verbrannten Finger, auch zu sich selber
mmen, und dann auch nicht haben begreifen
n, wie sie über diese Papiere, ehe sie verbrennt

gewesen, so haben können — ich darf nicht sagen — außer sich selbst kommen — aber das darf ich sagen — Gebe Gott, daß in Zukunft mehr Jungfern als Herren sich so die Finger verbrennen, oder wenn ihr lieber wollt, so wieder zu sich selber kommen! —

Es freute Sylvia izt, da sie wieder in ihrem Gleise war, nichts mehr, als daß sie die Teufelerey der Gertrud mit ihrem Kind durch diesen Brief vernommen.

Das muß ein Weib seyn, dachte sie bey sich selbst, wie der Teufel! —

Freudig wie ein Philosoph, wenn er meynt, er habe eine neue Wahrheit entdeckt, sagte sie izt zu sich selbst, das ist izt das Meisterweib, wornach sich die andern modeln wollen! — und boshaft wie ein Mauschel (Jud) der glaubt, er habe einen Christen bald im Garn, und schon die Gänge zählt, die er noch braucht, bis er mit ihm am Ziel ist, setzt sie hinzu, es braucht nicht mehr viel, zwo oder drey solcher Historien, so habe ich es im Sack mit ihnen zu machen was ich nur will, und ihnen Schande anzuthun so viel sie nur brauchen. —

Das Kind, setzte sie bey sich selber hinzu, das muß ich sehen, koste es was es wolle, und stellte sich vor, wie sie selbst in diesem Alter über ihre Mutter rasend geworden wäre, wenn sie ihr so etwas ge-

than!"— Sie dachte, das Liseli müsse izt über die Gertrud eben so rasend seyn; und träumte schon, was sie alles aus ihm herausbringen werde, was es für eine schöne Mutter habe, wann sie es einmal im Schloß habe. —

So war sie vollends wieder in ihrer Ordnung, und eifriger als noch nie, dem Dickhals zu dienen, und Arners Wesen mit ihren beyden Händen unter über sich zu kehren.

Mit diesem Vorsatz gieng sie auch nach dem Essen auf die Straße von Bonnal, um heute einmal die Freude zu haben, das selbst zu thun, was bisher ihr Jäger für sie verrichtete.

Der General warnete sie vor diesem Spaziergang. — Da sie am Tisch sagte, sie wolle nach dem Essen über Feld, so kam dem guten Mann in den Sinn, daß der Klaus diese Nacht zu ihm gesagt habe, sie könnte vielleicht nicht sicher seyn, wenn sie zu weit von dem Schloß weggienge; es machte ihm Angst, er sagte ihr so freundlich als möglich, sie solle doch nicht allein gehen. —

Warum das? war ihre Antwort. Er stund auf, gieng zu ihr hin, und sagte ihr ins Ohr, es seyen ihr nicht alle Leute wohl, und es könnte ihr auf den gestrigen Vorfall leicht Jemand etwas zu Leid thun.

Sagt es mir laut, ich weiß wohl, daß mir hier alles Feind iſt, aber probiere es iemand, und thue mir etwas, es wird ſich dann zeigen. — Mit dieſem gieng' ſie zur Thür hinaus, und der General meynte, ſie thue wie gewohnt nur mit dem Maul ſo groß, und nehme dann doch iemand mit ſich. Er irrte ſich diesmal, ſie nahm Niemand mit, und ſagte zur Aglee — „ du muſt izt erpreß daheim bleiben! „ und wenn ihm ſchon Angſt wird, ſo komme mir nicht nach, ſag' ihm nur, ich hab' es dir verboten. — Ich will ihm es ſo ſagen, erwiederte Aglee; und die andere gieng. —

§. 15.

Der Alte iſt gut, — darum fallen ſeine Fehler vor den Augen des Kindes weg.

Der Karl wollte nicht zum Tiſch — er ſagte zu ſeiner Mamma — er wollte lieber Hunger ſterben, als mehr zum Tiſch kommen, ſo lang die Leute noch da ſeyen, ſie bringen alles Unglück ins Haus — und den Papa ins Grab. —

Thereſe wollte es ihm ausreden, und ſagte, er ſolle izt nicht ſo ſeyn, es werde mit dem Papa wohl wieder beſſer werden, und der Onkle meyne es gut mit ihm, und ſey dem Papa lieb.

Du wirst dann wohl anderst reden, wann der Papa todt ist, erwiederte der Knab — und setzte hinzu — sie machen es ihm wie dem Michel. Ich weiß schon, was er gestern gesagt hat — und warum es mir also ist.

Was hat er denn gesagt, erwiederte Thereſe? — und Karl — ich hab' es dir nicht wollen sagen, aber ich muß es izt doch sagen. —

Er hat im Bette einmal über das andere gesagt, — sie bringen mich ins Grab — sie bringen mich noch ins Grab. — Du hast es nicht gehört, du bist nicht nahe genug bey ihm gewesen, und er hat es nur so halb laut gesagt.

Hat er das gesagt — hast du das gehört? — frug Thereſe mit leiſer Stimme. —

Ja — er hat es gewiß gesagt, antwortete der Knabe, und setzte hinzu — ich habe geglaubt, ich müsse mich zu tod weinen, und die ganze Nacht konnte ich kein Auge zuschließen, und meynte immer, ich höre es ihn noch einmal sagen. —

Izt sahen sie einander an. Das Drücken der Wehmuth beſchloß ihre Lippen, machte ihre Augen naß, und preßte ihren Athem. — So sahen sie schweigend einander an, als die Thür aufgieng und der General vor ihnen stund.

Die Thüre war vorher schon halb offen. — Er hatte alle Worte gehört — in seinem Leben war

ihm nichts also zu Herzen gegangen — er empfand das Recht des Kinds, und es war ihm, er sehe den Vetter todt vor seinen Augen — er fühlte den Schauer des Entsetzens bey dem Gedanken, er sey daran Schuld; er schwankte hinein, wie wenn ihn seine Beine nicht tragen wollten, hielt die Hand vor den Mund, sein Schluchzen zu hemmen; und winkte wie ein Stummer Thereſen mit dem Kopf beyseits. —

Dem Karl und der Thereſe übergieng das Herz, da ſie ihn ſo ſahen — beyde weinten — beyde ſtunden an ihn an — Thereſe gab ihm die Hand — und er ſagte, giebſt du mir ſie auch von Herzen? — Das war ſein erſtes Wort. — Ja, gewiß lieber Onkle! zweifelt doch nicht an dem — erwiederte Thereſe. —

Ich kann es faſt nicht glauben, ſagte der Alte, und ſezte hinzu, ich hab' in Gottes Namen alles gehört, ich meynte, es tödte mich, ſo weh that es mir — aber wenn du mir izt einen Gefallen thun willſt, ſo zwing den Knaben nicht zum Tiſch, er hat recht, ſo lang er den erſchrecklichen Gedanken hat, ich wolle ihm ſeinen Vater ins Grab bringen; aber ich will ihm wills Gott zeigen, daß das nicht iſt, und daß mir ſein Vater lieb iſt. —

Der Knabe sah an ihn hinauf. Zweifel und Mitleid waren in seinen Augen, und auf seiner Stirn. Da sagte ihm Therese, siehst izt auch, wie gut der Onkle ist? willst izt nicht mit ihm zum Tische? — O wohl! ich will mit ihm gehen — erwiederte der Knabe.

Es freute den Alten so, daß er ihn würde auf den Arm genommen haben, wenn er ihn hätte tragen können. — Sie nahmen ihn beyde in die Mitte, und brachten ihn so zu Tische. Auf dem Weg sagte der General, es wird wills Gott mit dem Vetter auch wieder besser werden! — und sie trockneten noch vor der Thür alle drey ihre Augen. —

Sylvia sah den General nicht anderst an, als ob er ihr unrecht thue, daß er den Knaben so an der Hand an den Tisch bringe. Er achtete es nicht, aber der Karl achtete es, und sagte zur Mamma, da sie ihm das Handtuch umlegte, sie macht uns schon wieder Augen! Er kehrte ihr auch bey dem Tisch den Rücken, und da sie ihm ein Stück Fisch auf den Teller legte, rührte er es nicht an, und gab, ohne daß es die Mamma merkte, den Teller dem Klaus fort.

Sylvia sah wieder einen Augenblick gut aus, das Blut stieg ihr in die Backen (Wangen) da

ſie ſah, daß der Klaus, oder wie ſie ihn nannte, der Brauſchimmel lachte, da er dem Knaben den Teller abnahm.

§. 16.

Ihr kennet die Thiere, die meiſtens paarweis aus einem Trog eſſen, und hier findet ihr etwas dergleichen.

Deſto geſchwinder ſtund ſie vom Tiſch auf, und gieng an ihren Spaziergang.

So gerade nach Mittag ſind die Straßen meiſtens leer. Sie kam weit, und traf keine Seele an. Endlich neben dem Hochwald, unter dem Berg, kommt ein dickes Weib mit einem Korb auf dem Kopf den Hohlweg hinab. — Es iſt die Rechte, unter allen in Bonnal iſt keine, die die drey Herren und ihre Ordnung haſſet, wie dieſe. —

Es iſt die nemliche, die der Klaus am lezten Maymarkt voll und toll in ſeiner Kutſche ins Schloß führte, und mit einer andern im Bettlerſtall übernachten ließ. Dieſe beyde müſſen izt, wann ſie mit jemand im Dorf Streit haben, allemal ihre Kutſchenfahrt hören, und ſelber ihr Mann, der Speckmolch, ſagt ihr, wann er unzu-

frieden iſt, nichts anders als der Klaus ſollte dich nur wieder einmal in den Bettlerſtall führen, und ſezt oft noch gar hinzu, es war mir ſo wohl an dieſer Markt-Nacht am lezten May! —

Sylvia verdoppelte ihre Schritte, daß ſie ihr nicht entrinne.

Es war unnöthig; die Speckmolchin ſuchte nichts wenigers als zu entrinnen; ſie ſah die Jungfer kaum, ſo dachte ſie, wie gewiß iſt das die, ſo den Lieutenant aus dem Schloß vertrieben! —

Klein, mager, gekleidet wie ſonſt keine, voller Ecke, Schnörkel — und ſo, daß man etwas anders an ihr zu ſehen hat, als ſie ſelber — ſo war ſie beſchrieben — ſo war ſie — das iſt ſie — ich kann nicht fehlen — ſagte die Molchin — mit dieſer muß ich reden — ſtellte den Korb auf einen Stein ab, als ob ſie ausruhen wollte. —

Seyt ihr nicht die Jungfer, die den Herrn Lieutenant ſo hat können aus dem Schloß auf das Dorf ſpazieren machen?

Und wenn ich es wäre? — So gieng das Geſpräch an. — Dann kam ſie bald auf die gottloſe Kutſchenfahrt — und wie man ſie nicht anderſt als ein Hauptvieh die ganze Nacht im Stall und auf Stroh habe liegen laſſen — und vom Stall

wars gar nicht weit in die Schule — wie da eine gottlose Ordnung sey, und wie man nicht anders handle, als wenn es völlig genug sey, wenn die Kinder nur die Freßordnung recht lernen, und Geld verdienen, als wenn an allem andern gar nichts gelegen wäre. —

Es melkt ein Küher seinen Stall aus bis auf den Tropfen — so melkte Sylvia das Mensch aus in allem, was es wider die neue Ordnung wußte, bis auf den Tropfen.

Dann sagte sie am Ende noch, sind aber viele Leute im Dorf, die hierinn denken, wie du? —

Mein Gott, Ja! erwiederte die Speckmolchin. Es wird es euch zwar nicht eine jede, wie ich, so gerade heraus sagen, aber nicht der zehende Theil ist ganz zufrieden, daß es ist, wie es ist, und die so am meisten zufrieden thun, sind Lumpenleute, denen ihre Kinder mehr Geld heimbringen als vorher; wenn das nicht wäre, ich will glauben, ihr würdet im ganzen Dorf nicht einen Menschen finden, der nicht sagte, wie gottlos die Kinder in der Religion versäumt, und nur auf das Zeitliche gezogen werden.

Sylvia gab ihr dann an, sie sollen ihre Kinder, wenn es so sey, nicht mehr in die Schul schicken, und fragte sie, ob sie machen könnte, daß

das

das ihrer etliche thäten, und gab ihr Erlaubniß ihren Namen zu brauchen, und zu sagen, sie finde es auch gottlos, daß es so sey. Wenn ich das darf, sagte die Molchin, so macht es mir dann keinen Kummer noch vor Morgen Abend ein halb Dotzend bey einander zu haben, die ihre Kinder diesem Perüquenmachergesell nicht mehr in die Schul schicken.

Sylvia. Warum sagst du ihm, Perüquenmachergesell?

Speckmolchin. Ja, als wenn ihr es nicht wüßtet!

Sylvia. Nein, das weiß ich nicht.

Speckmolchin. Wißt ihr auch nicht, wer uns gesagt hat, daß er Joggeli heißt?

Sylvia. (Lachend) Es scheint doch, ihr seyd gelehrige Leute?

Speckmolchin. Dergleichen Sachen behalten auch die Dummen. —

Sylvia. Aber noch etwas — kennst du der Maurerin ihr Liseli?

Speckmolchin. Ja freylich.

Sylvia. Die gottlose Frau hat das Kind auf eine unverschämte Art in der Schule geschlagen.

Speckmolchin. Wißt ihr das auch schon?

Sylvia. Das denk ich — du glaubst nicht, wie mich das Kind dauert, sag' ihm doch, es soll nicht fehlen, und zu mir in das Schloß kommen, ich wolle ihm etwas schenken, das es freuen werde, weil es so unschuldig habe leiden müssen. —

Auch das versprach die Speckmolchin auszurichten.

Aber Sylvia sahe, daß der Schatten vom Wald gegen sie kam, und fieng an zu denken, es sey doch besser, bey Tage heim zu gehen. —

Auch das Weib nahm ihren Korb auf den Kopf, und sagte, geht ihr izt so allein heim, und ist noch so weit?

§. 17.

Dünkts dich lustig Nachbar? Gut! aber behaupte nicht, daß gar kein Hang zur Grausamkeit in der menschlichen Natur liege! —

Sie hätte izt wohl gern iemand bey sich gehabt, sah sich auch links und rechts um, ob jemand auf dem Weg sey, aber es war alles todt und still um sie her wie die Nacht — und sie das Erstemal auf

dieſer Straße — ſo weit vom Hauſe und Allein — aber es war izt nichts anders zu machen — ſie mußte gehen — und gieng — und die Freude über alles was ſie von der Molchin vernommen, und was ſie mit ihr abgeredt, machte, daß ſie an nichts anders dachte — ſo vergieng ihr die Angſt. —

„ Die andere Woche gehen izt ſchon, denk' ich, wohl ein Dutzend Kinder nicht mehr in die Schule — Morgen oder Uebermorgen kommt mir das Liſeli in das Schloß — und die Woche hernach ſchreib ich dem Dickhals. — So träumte ſie, ſchüttelte vor Freude die ſeidenen Wellen des Kopfzeugs — und gieng ihre Straße. —

Aber izt geht ein Mezger an der Wand des Hochwalds, nicht weit von ihr — ſo ſteigt bey der Stille des Himmels ein Wölkchen am Berg auf, hinter dem Wölklein ſieht die Stille des Himmels, und Sturm und Gewitter erheben ſich. —

Der Mezger an der Wand des Hochwalds kommt aus dem Wirthshaus — da redten die Tiſche voll Bauern nur von ihr. —

Es war nur ein Wort, und nur eine Stimme in allen Ecken der Stube „ ein ſolches Laſterthier ſollte man lehren Gott erkennen „! — und alle ſagten, es wär' ein Gottslohn, wenn ſie der erſte, der ſie anträfe, auch mit den Hunden hezte, daß ſie

lernte Menſchen für Menſchen achten. — Selbſt die Aelteſten ſprachen nichts dagegen — ſie ſagten vielmehr mit allem Nachdruck, das ſey etwas unerhörtes, und bey Mannsdenken nicht mehr geſchehen — auch die ſchlechteſten und wildeſten Junkern haben es ſeit dem man 1700 zähle, nicht mehr gewagt die Hunde wider einen Bauern zu hetzen, wie man ſage, daß es vor Altem begegnet ſey. —

Es war ſogar, als wenn ſie die Jugend noch aufhezten. — Sie ſagten einmal laut, man hätte unrecht, wenn man das wieder aufkommen laſſen würde. —

Jtt ſieht ſie der Mezger — das iſt ſie — erkennt ſie — klein, mager, gekleidet wie ſonſt keine — voller Ekken und Schnörkel — und ſo daß man auch etwas anders an ihr zu ſehen habe als ſie ſelber — ſo war ſie beſchrieben — ſo war ſie — es iſt ſie! —

Dem Mezger wallet das Blut, er ſieht ſich um — alles iſt todt um ihn her wie die Nacht und wie um Sylvia — er ſtaunt — lenkt über den Graben ins Gehölz — ſein junger Hund wädelt um ihn her — und macht ſeine Sprünge, wie er ſie macht wenn er meynt, er ſey bey dem Stall, wo er ſein Kalb findet.

— Soll ich — ſoll ich — ſagte der Mann, ein Herz ſchlug — er war blaß — ich will, ſprach

er izt — ſo eine ſtraft keine Obrigkeit — ich will — ſprach er izt — zeigt ſie mit dem Finger durch die Tannen dem Hund und hezt ihn. — Der Hund war ſicher — er hatte ſeine Zeichen — und auf das Zeichen rührete er ſie mit der Schnorre nicht an, er ſtund nur mit den Pfoten an ſie auf, ſprang dann um ſie herum, und dann wieder an ſie herauf, und bellete laut. — Das war alles. — es war freylich nicht wenig. — Ihr Gürtel brach unter ſeinen Klauen — das Band lag am Boden — und das weite Oberkleid riß von oben herunter, ſo oft der Hund anſprang; ſeine langen weißen Stück flogen um ſie her, und an ihr auf, wie Tücher an der Hänke eines Bleicherhauſes, wenn der Wind wehet; — und der Korb ihres Kopfzeuges hieng an ihrem Rücken herab, daß all ſein Inwendiges hervorgieng. Zwo Minuten, ſagte der Mann, muß ſie mir leiden — Nahm ſeine Uhr in die Hand — und als ſie vorüber, pfiff er dem Hund. —

Ihr Geſchrey erfüllte den Himmel. — Nein, ſo weit herauf kam es nicht — aber unten auf dem Boden tönte es weit herum in die Runde. —

Der Jäger, den der General, da es dunkelte, nachgeſchickt, hörte ſie von weitem, aber er dachte lang, es ſey nur ein Bauerngeſchrey, und gieng keinen Schritt geſchwinder. Es iſt ihm nicht zu verargen, er konnte nicht denken, daß ſein gnädi-

ges Fräulein so heute; aber als er hinzu kam, merkte er da, daß das Gefahren dem Krähen gar gleich komme, das sie daheim allemal treibt, wann eine Mücke gegen sie fliegt, oder eine Maus, oder eine Spinne um den Weg ist. Itzt hieß es laufen. — Er lief auch, und war bald da. — Aber als er um eine Ecke herum kam, und sie plötzlich vor den Augen hatte, stellte es ihn still, er mußte sich umkehren und lachen. — Die weißen Tücher in den Lüften, ihre Hände über den kahlen Kopf ringend — und der Haarkorb mit Mist und Federn am Rücken — wer mußte nicht lachen! Der Jäger mußte sich umkehren, den Bauch in die Hände nehmen und den Athem zurückhalten, daß sie ihn nicht höre. —

Sie kannte ihn nicht, und als sie ihn kannte, konnte sie nicht reden, sie verkrümmte den Mund, ballte die Zunge, und konnte einige Augenblicke keinen vernehmlichen Ton hervorbringen. —

Er fragte, ich weiß nicht wie manchmal, was doch Ihr Gnaden, der Fräulein begegnet? Ehe er verstehen konnte, daß ein wütender Hund sie angefallen habe. —

Aber er glaubte es nicht, und meynte Buben, die sie im Wald angetroffen, seyen der Hund — er gab ihr auch zu verstehen, die wütenden Hunde

haben es sonst nicht in der Gewohnheit, den Leuten gerade Risse in die Kleider zu machen. —

Indeß schob er ihr Gnaden der Fräulein den Haarkorb mit Mist und Federn von hinten herauf wieder über den Kopf, suchte in allen Taschen Schnüre, die fliegenden Stücke ihrer Robe zusammen zu binden, fand aber nichts als einen ziemlich dicken Strick, den er sonst zu etwas ganz anderm brauchte, aber er war izt ihr Gnaden der Fräulein recht gut, sie band die fliegenden Stücke ihres Oberkleids wieder zusammen, und so giengen sie dann mit einander heim.

§. 18.

Von Volks Ausdrücken, und von seinem wahren Vortheil.

Guter Klaus! da du gestern zum General sagtest, es werde ihr wohl bekommen, wenn sie den Lohn darfür noch in dieser Welt erhalte, dachtest du wohl nicht, daß sie ihn noch heut erhalten werde, und dann noch auf dem Bonnaler Weg, und von einem Hund? —

Und du arme Sylvia! dachtest auch nicht, daß ein Metzger-Pfiff dich noch vor heut Abend von

deinen Höhen herabblasen und dahin bringen werde, daß du izt nicht einmal mehr selbst an die Träume glaubest, die dich gestern noch so stark aufgeblasen?

Die arme Sylvia! — sie ist wie außer sich selbst, sie meynt nichts anders als sie werde wüthend werden — und in wenigen Tagen bellen wie ein Hund, und dann sterben. —

Sie wälzt sich am Boden, und schreyt einmal über das andere „ich bin gebissen, ich muß sterben — ich muß sterben! —

Umsonst sagte Aglee, ein solches Betragen harmoniere nicht mit ihren Grundsätzen. —

Grundsätze — ja Grundsätze — ich bin gebissen — ich bin gebissen — und muß sterben! — sagt sie, und wälzte sich fort.

Es ist wirklich so mit den Grundsätzen — erwiederte Aglee, und legte ihr Küssen und Tücher an Boden. —

Umsonst sagte der Schärer — die kleinen Ritze, die sie hie und da habe, seyen nicht von den Zähnen, sondern nur von den Tatzen des Hunds, und sie sey nicht gebissen.

— Es ist doch wahr — ich bin dabey gewesen, und weiß es gar wohl — ich bin gebissen —

ich bin gebiſſen — und Morgen, werdet ihr ſehen, bin ich wütend — ſagte ſie wieder — und wo ihr ein Glas oder ein Becken mit Waſſer ins Aug kam, fuhr ſie wirklich zuſammen, und zitterte, wie wenn ſie die Krankheit ſchon hätte. Dieſes machte dem Generalen und der Thereſ. ſelber Angſt, aber der Schärer ſagte, es habe gar nichts zu bedeuten, die Einbildung mache eine kurze Zeit die gleiche Wirkung, wie die Wahrheit, man müſſe in ſolchen Fällen nur warten — und ſezte hinzu — wenn ſie izt geſchlafen, und dann wieder erwachet, ſo iſt das alles vorbey! —

Ohne dieſe drey war ſonſt kein Menſch im Haus, der Mitleiden mit ihr hatte; es war faſt nur ein Wort, ſie thue izt wie ein Narr, und habe aber immer ſo gethan. Sie hat keinen guten Menſchen — Die Dienſte geben ihr ſchon lange unter einander keinen andern Namen, als der Teufel Asmodi. Sie hatten aber für alle drey ihre Namen — die Aglee hießen ſie das Büchergeſpenſt, und den Generalen den Hofgrigai.

Das iſt ein unverſchämt Geſindel — und von von des Arneus Dienſten hätt' ich das nicht erwartet, — hör' ich ſagen — aber halt ein wenig Nachbar! die Sache hat eine andere Seite. — Das Volk drückt mit ſolchen Namen ſein Wahrheitsgefühl aus; und da ihm Bildung, Begriffe, Worte

und Ausdrücke versagt sind, die Menschen nach unserm Büchermodell, und nach unsern Allgemeinheiten zu schildern, so sind dergleichen Ausdrücke in seinem Munde nicht vollends das gleiche, was sie in unserm wären — Pasquillen und Lästerworte — und ich muß dir sagen, lieber Nachbar, man thut dem Volk, wenn man in der Ahndungsart solcher Worte nicht auf den Unterschied siehet, woher sie kommen, und einen jeden, dem etwan ein solcher Ausdruck an einem unrechten Ort oder zur Unzeit entrinnt, leicht allzuhart straft, unrecht. —

Die gemeinen Leute brauchen diese Ausdrücke unter sich selber alle Tage und ungescheut gegen einander, die bravsten wie die schlechtesten: Es ist ihre Sprache, sie haben keine andere, und es kann nicht anderst seyn, es muß ihnen hier und da auch ein solches Wort entrinnen, wo es nicht sollte.

Sie brauchen dergleichen tausende, so bald sie allein sind, und allein mit einander reden. —

Doch nein ich irre; — man strafe sie immerhin dafür — es wäre unharmonisch mit ihrer sorgen Führung — und wider ihren wahren Vortheil, wenn man es nicht thun würde. —

Der Mensch, der das Gefühl der Rechten seiner Natur in sich selber ersticken muß — muß auch

lernen ſein Maul halten. — Und es iſt des Volks eigener Vortheil, daß es lerne behutſam ſeyn, vor ſeinen Obern, vor den Knechten ſeiner Obern, und an einigen Orten noch weiter vor den Spionen dieſer Knechten, und dann an andern noch weiters auch vor den Hunden dieſer Spionen — das iſt an vielen Orten der Welt des Volks liebe Nothdurft — und die Sach iſt nicht leicht zu ändern — die Urſache davon liegt in den Finanzen des Staats. — Alſo laſſe mans mit dem Maulbrauchen fürs Volk gelten, wie es iſt — und gönne ihm ferners den Vortheil, daß es lerne ſchweigen.

§. 19.

Volks Gefühl in Frevelſachen, und ſeine Folgen auf die Juſtiz.

Das hätteſt du nicht von mir erwartet, Leſer! aber es glaubte kein Menſch in dem Hauſe mehr, daß der Hund die Sylvia gebiſſen und wütend geweſen ſey — der Klaus ſagte dem Generalen vielmehr, es ſey gewiß, daß er an ſie gehezt worden, und man müſſe ſie fragen, wie er ausgeſehen. —

Sie antwortete, er ſey entſezlich groß geweſen, größer als ſie; es ſey ihr izt noch, ſie ſehe ihm in ſeinen Rachen hinunter, ſie habe in ihrem Le-

den kein solches Gebiß gesehen, und keinen solchen Schlund. —

Der General erwiederte, das sey den Hund nicht beschrieben, sie soll doch sagen, wie er ausgesehen, und was er für eine Farb habe? —

Und sie — das könne sie nicht sagen — er sey ihr im Anfange weiß vorgekommen, und hernach schwarz — und es sey ihr izt, als wenn sie ihm nur den Kopf und das Maul gesehen habe. —

Das war nichts. — Der General sahe wohl, daß es nichts sey, und minder als nichts — aber er fragte doch links und rechts, ob denn auch izt nichts zu machen sey? —

Der Eine rieth' ihm das, der Andere dieses — die meisten sagten ihm, was sie meynten, das er gern hörte.

Der Schreiber kam mit dem Einstecken — der Schafner mit dem Geld darauf bieten — der Schloßvogt mit dem Herumschicken der Spionen in den Dörfern — eine Frau meynte, man müsse auf der Kanzel darauf predigen — sie sagte, wenn sich die Pfarrer recht angreifen, und recht darauf drücken, so könne die Stunde so gut seyn, daß der Thäter auf dem Stuhl schwitzen müsse, und nicht zur Kirche hinaus könne, ohne daß man es ihm ansähe — dann könne man ihn greifen. —

So wurde er vom Pontio zum Pilato gewiesen.

Wers ehrlich meynte, und nicht in den Tag hinein redte, sagte ihm, es sey schwer zu rathen, und nicht viel zu machen. Der Klaus sagte das gleiche, und sezte hinzu, wenn in einem solchen Fall die Leute gegen den Beschädigten kein Mitleiden haben, und einer dem andern ins Ohr sagt, es sey ihm recht geschehen, er habe es ob dem oder ob diesem verdient, so helfe dann das alles, den Thäter zu verbergen, und weit die meisten Bauersleute machen sich in diesem Fall ein Gewissen ihn der Obrigkeit zu entdecken, das sey oben und unten im Land so eingewurzelt, daß er Frevel erlebt habe, wo zwanzig und dreyßig Menschen davon gewußt haben, und doch sey es der Obrigkeit unmöglich gewesen, den Thäter herauszubringen; die jungen Burschen haben in solchen Fällen eine Freude daran, und alles macht sich eine Ehre daraus zu helfen, daß es nicht an den Tag komme — es komme aber gewöhnlich am meisten an Tag, wenn man still dazu thue und schweige, und also rathe er zu diesem. —

§. 20.

Herzens Rührung, und Bekehrungsgedanken.

Aber das war nicht der Sylvia Meynung; da sie den Tag darauf nach einem langen Schlafe wieder erwachte, und wie der Scharer prophezeyet, nicht mehr schrie — ich bin gebissen — ich bin gebissen — erinnerte sie sich, daß sie im Wald pfeifen gehört, und fand itzt selber, der Hund sey an sie gehezt worden; aber sie meynte nun, man sollte fast halbe Dörfer einstecken, wenigstens iedermann, der Hunde halte und pfeife, auch wer ihr feind sey, und namentlich den Schulmeister, der, wenn einer, sagte sie heftig, im Stande ist einen solchen Streich anzugeben, so ist es gewiß dieser. Aber der General wollte nicht in diese Nuß beissen. Von diesem ist keine Rede, war aufs erste Wort seine Antwort, mit dem Zusatz, wärest du daheim geblieben, oder hättest iemand mit genommen, wie ich dirs angerathen, so würde dir das nicht begegnet seyn.

Wollt ihr denn keinen Menschen für mich einstecken lassen? sagte Sylvia.

Keine Katze auf gerathwohl hin — erwiederte der General. — Er war zornig — er hatte sein möglichstes gethan zu sehen was zu machen sey — fühlte, daß sie nicht einmal das verdiene — und izt forderte sie solche Unverschämtheiten.

Wie gesagt, er gab ihr zur Antwort — keine Katze auf gerathwohl hin, aber wenn wir auf etwas fußen können, so kannst du dir selber einbilden, man werde thun was möglich ist — Mit diesem gieng er fort.

Beydes, die Antwort und sein Fortgehen, schluzen sie nieder. So lange sie hofte, sich rächen zu können, konnte sie sich besitzen; aber izt fieng sie an zu weinen wie ein Kind, und sagte, man lasse sie ihre Armuth entgelten, und ihr nicht einmal Gerechtigkeit wiederfahren wie dem geringsten Menschen. Sie fiel izt von ihrem Stolz in eine Gattung übernächtliche Schwermuth, daß es schien, daß sie ein ganz anderes Mensch wäre als vorher.—

Sie hängt den Kopf wie eine Sünderin, und fühlt wie eine Büßerin, daß sie nichts in der Welt ist, und daß sie nichts darinn kann, daß sie izt nicht einmal mehr dem verachteten Arner den Tritt kann werden lassen, den sie ihm zugedacht.

Metzger-Hund! das danken wir dir! kein Mensch in der Welt hatte sie noch so weit zur Ehe

kenntniß ihrer selbst gebracht. Lohns dir dein Meister mit Kälberkutlen und mit Schaafsfüßen! ich will ihn bezahlen — wenn er sich dafür meldet.

Ich bin sonst nicht unbarmherzig, aber ich kanns nicht verhelen, es ist mir angenehm, sie vor mir zu sehen, wie sie izt da sizt, und Bange hat ob dem Gedanken, das Gespött, das sie ob der Bonnaler Ordnung habe treiben wollen — falle izt auf' sie. —

Sie glaubte nichts anders, als im ersten Brief, wenn der Junker diese Geschichte dem Bylifsky schreiben werde, so werde es nicht fehlen, der Menzow mahle sie ihm ab — und dann stellte sie sich vor, was das für ein Gemählde geben werde mit den Tüchern, die um sie herumfliegen, und mit dem leeren Kopf, und mit dem Strick, und mit dem Jäger — konnte sich schon einbilden, wie der Herzog darob lachen werde — und dachte dann richtig zu diesem allem hinzu, wenn er darob lacht, so giebt mich der Heliodor preiß wie ein Schuhlumpen.

Es preßte ihr den Schweiß aus. — Was bin ich denn mehr in der Welt! sagte sie izt zu sich selber — und hüllte sich in die Decke des Betts, wie gestern der Karl, aber sie biß' in die Tücher, da er mit denselben sich die Augen getrocknet. —

Das ist der Unterschied.

Und

Und wenn sie den Kopf unter der Decke hervor hat — sagt sie in einem Athemzug — sie wollte, sie wär nicht mehr in der Welt — und im gleichen Augenblick zankt sie mit Aglee, und sagt ihr, sie glaube nicht, daß sie ihr verboten habe mitzukommen, und wenn sie ihr verboten habe mitzukommen, so hätte sie nachkommen können — und murrte so was unverständliches von Schuldigkeit mit unter. —

Aber Aglee, die, wie ihr wißt, es nicht so mit ihr versteht, gab ihr, da sie das that, zur Antwort, sie solle warten bis sie ihre fünf Sinne alle wieder beh einander habe, und dann mit ihr reden. — Mit diesem ließ sie sie sitzen.

§. 21.

Unter den Vögeln ist der Nachtigall Klageton der schönste; aber unter den Menschen ist wohl ein jeder anderer Ton besser.

Sie gieng hinaus, der Jäger gieng hinein, und sagte, es sey eine große dicke Bauernfrau im Hofe, die gerne mit ihr Gnaden der Fräulein reden möchte. —

Aber ihr Gnaden die Fräulein hatte izt nicht Lust mit der Bäuerin zu reden, obwohl sie verstanden, es sey just die, die sie gestern auf dem Spaziergang angetroffen. Es war nicht mehr gestern — sie habe nichts mit ihr zu reden, sie solle nur gehen wo sie wolle, war izt die Antwort. Der Jäger sagte ihr diese Worte. Die Frau aber sagte zum Jäger — Ist etwann das Unglück daran Schuld, das, wie ich höre, ihr gestern im Wald mit einem Hund begegnet? —

Du hast izt deine Antwort, und kannst gehen, erwiederte der Jäger. —

Das wohl — das wohl — sagte die Bäuerin aber saget ihr nur noch, es sey auch nichts, was sie von mir wollen, in beyden Stücken sey es nichts. — Er gieng noch einmal hinein, und sagte auch dieses. —

Meinethalben, sagte Sylvia, gehe alles wie es wolle, und sezte, da er fort war, hinzu, es betriegt mich doch alles, und es hilft mir doch kein Mensch — ich bin ein armes unglückliches Geschöpf. —

Gebe doch Niemand viel auf diese Sprach Achtung! Sie ist die mißbrauchteste und die betrieglichste, die den Staub dieser Erde besteckt; kaum ist sie unter tausend Fällen einmal nicht Unsinn, oder

Larve. Der Wolf braucht sie in der Grube, der Fuchs in der Falle, der Esel, wenn er im Koth steckt, und das Faulthier, wenn der Baum, dessen Blätter es gefressen, nun leer ist, und es ihm Mühe macht auf einen andern zu kriechen. —

Aber wer gut bey Sinnen und Gedanken ist, der redt nicht so. Brave Leute klagen wenig — wer viel heulet ist nichts nütz. Ein gutes Herz empfindet immer, was es gutes hat, und wer etwas werth ist, den macht Erfahrung und Unglück besser. — Was will der Mensch mehr auf dieser Erde?

Die neue Kopfhängerin hat der Speckmolchin unrecht gethan, sie hatte sich auf das möglichste befliessen auszurichten, was sie ihr zugemuthet, und das in beyden Stücken. —

Kaum war sie heim, so schlich sie gegen des Maurers Haus, und liess es sich nicht dauren wie ein Affe herumzusehen, und wie ein Füllen, das an den Hecken Gras sucht, auf- und abzugehen, bis das Liseli sich unter der Thüre zeigte, winkte ihm hinter den Schweinstall, und sagte ihm, wie die Jungfer im Schloße mit ihm Mitleid habe, daß es so geschlagen worden, und wie sie ihm etwas recht schönes schenken wolle, wenn es zu ihr ins Schloß komme.

Beydes, das Mitleiden und das Geschenk, gefiel dem Kind recht wohl, aber da die Melchin fortfuhr zu predigen, und der Länge und Breite nach herauszustreichen, wie gottlos und unchristlich seine Mutter mit ihm gehandelt habe, u. s. w. roch es dem Kind auf, daß das nicht in der Ordnung sey; und einsmals, da die Frau meynte, sie sey mit ihm in der besten Ordnung — machte es ein verächtliches Maul — schüttelte den Kopf, und sagte, die Jungfer im Schloß mag mir ein Narr seyn! meine Mutter ist mir lieb, hätte ich mein Maul gehalten, so hätte sie mir nichts gethan; mit dem sprang es fort in seine Stube, und die Melchin sah, daß es aus war, und mußte auch weiters.

An den andern Orten schien es im Anfange besser zu gehen.

Zwey Weiber versprachen ihr, wenn es so sey, wie sie sage, und sie die Jungfer im Schloß selber darum fragen dörfen, so wollen sie ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken. —

Aber die Kinder, die nicht mehr in die Schul sollten, fiengen ein Geschrey an, daß die Leute vor den Fenstern still stunden.

Wohl ließen die Mütter sie schreyen —

Wohl wollten sie es auch bey den Vätern erzwingen, aber sie bekamen zur Antwort, das ist nur

line Aufwieglung von der Kutschenfahrerin, um ihrentwillen machen wir keine Aufruhr mit unsern Kindern. —

Selbst ihr Mann wollte es nicht thun, und da sie mit der Jungfer im Schloß kam, gab er ihr zur Antwort, die Jungfer im Schloß ist die Jungfer im Schloß, und du bist der Esel im Dorf; mit dem mußten seine Kinder, wie die andern, den folgenden Tag auch wieder in die Schule.

Ihrer etliche sagten bey diesem Anlaß, es ist heut gut, daß der Vater Meister ist. —

So giengs der Speckmolchin gestern und izt, da sie es izt auch ihrer Jungfer im Schloß klagen wollte, war sie abgewiesen. —

Heute hatte sie nur mit Niemanden nichts mehr von ihr reden dörfen.

Der Grund ist — der General hatte jedermann geklagt, es sey so übel, daß sie nicht wisse wie der Hund ausgesehen, und erzählte einem jeden alle Worte, die sie darüber geredt. —

— Und wie ein Laufeuer gieng izt von Mund zu Mund, er sey ihr zu erst weiß vorgekommen, und hernach schwarz, und sie habe nichts an ihm gesehen, als den Kopf und das Gebiß und einen erschrecklichen Schlund; es brauchte nicht mehr, von Dorf zu Dorf herumzubringen, der Hund sey kein natür-

licher Hund gewesen, sondern durch Zulassung Gottes ein erschreckliches Strafgericht vom leidigen Satan, das sie aber auch ob dem Michel verdienet habe. —

Auf das hin, denket ihr wohl, es hätte die Molchin gewiß von ihrer Jungfer geschwiegen.

§. 22.

Wie verschieden die Aeußerungen gleicher Eindrücke bey den Menschen sind.

Aber Arner war immer kränker, mit iedem Abend war das Fieber stärker, und mit jedem Morgen seine Schwäche größer. —

Mit ieder Stunde stieg die Jammerverwirrung des Schlosses. —

Du liesest auf allen Gesichtern Furcht und Schrecken — Bangigkeit ist in aller Augen — drückende Angst preßt alle Lippen — die Stunden währen Jahre, die Tage Ewigkeiten, und die Nächte haben kein Ende. —

Ohne Schlaf und ohne Speise wartet ihm Therese ab. Ohne Schlaf und ohne Speise steht der Karl wie ein Verwirrter umher, und faltet in

Winkeln und Ecken die Hände, und bethet mit seinen Schwestern auf den Knien. —

Der Rollenberger kann sie nicht mehr lehren, er weiſst oft nicht was er redt. —

Gedrückter, als sie alle, ist noch der General. Er hat 70 Jahre hinter sich, und vielleicht nicht zwey Nächte hinter einander nicht geschlafen, und vielleicht keinen Tag ohne Zerstreuung verlebt — Kummer und Sorgen sind bey ihm immer in Minuten leichter Kürze vorbey gegangen. Izt hat er schon vier schlaflose Nächte und vier ruhlose Tage nur einen einzigen Gedanken, nur eine einzige Empfindung in seiner belasteten Seele. — Er nimmt an Fleisch und Farbe mehr als der Kranke im Bett ab, meynt es sey nichts anders, Arner müsse sterben, kann nicht aufhören zu denken, er sey die Schuld daran, und glaubt, er sterbe ihm bald nach.

In diesem Zustand sieht er Sylvia, wo er sie sieht. — Und da Thereſe ihrer Schwermuth halben Mitleiden zeigte, gab er zur Antwort, sie hat das Haus angezündet, izt schaltet sie noch. —

Sie gieng umher wie der Schatten an der Wand, zog den Athem, daß man sie von weitem hörte; stellte sich vor, es sey ihr izt alles gleich, und es möge kommen wie es wolle, so sey sie im

mer verloren; und sagte oft, sie möchte nur wünschen, daß sie nichts mehr sehen, nichts mehr hören, und nichts mehr denken müßte — auch suchte sie zu schlafen wo sie konnte, und aß und trank von starken Sachen und Gewürz, was um den Weg war, und so tief sie den Kopf hängte, käme sie doch immer etwas mit dem Maul; aber auch itzt merkte sie noch nicht, daß sie unrecht habe, und glaubte, Arner habe sein Schicksal, das sie minder bekümmerte als eine Floh, seinen Narrheiten zu danken.

Die Dienste im Haus waren über sie aufgebracht, daß ihrer viele nicht wußten, was sie thaten, wenn sie um den Weg war. Die Küchenmagd warf allemal, wenn sie sie sah, was sie in den Händen hatte, an den Boden. Es hätte einen Wink gebraucht, sie hätten sie über alle Mauren hinabgeworfen, und den Jäger in Stücke zerrissen. —

Sie waren eigentlich wild über Arners Krankheit, oder vielmehr über ihre Ursachen. —

Der Hünerbub warf dem Türk Mäusegift dar, und sagte, du must mir auch nicht mehr leben, du bist auch schuldig; und als er beym Stall schon verreckt da lag, so stieß der Küher dem Aas noch die Mistgabel in den Leib, und sagte, wenn ich sie dem rechten Aas in den Leib hineinstoßen dörfte, ich wollte anderst stoßen. —

Die guten Leute aßen über dieſe Zeit blos für den Hunger, ſtunden im Augenblick wieder vom Tiſch auf, damit ſie nicht lange neben des Generals Dienſten ſitzen müſſen, und nahmen das Brod, das ſie nicht bey Tiſch aßen, mit ſich in dem Sack fort; und da des Generals Dienſte ſie fragten, warum ſie ſo unfreundlich mit ihnen ſeyen? und ſagten, ſie wiſſen doch nicht, was ſie ihnen zu Leid gethan, bekamen ſie zur Antwort, es ſey ihnen izt nicht um reden, ſie ſollen ſelbſt unter einander reden, es ſeyen ihrer genug, und ſie gehören zuſammen.

Der Klaus aber, der in ſolchen Fällen kein Blatt für das Maul nahm, ſagte, er habe nichts wider die andern, aber es ſey einer unter ihnen — tauſend und tauſend ſeyen am Galgen verfault, die nicht den zehenden Theil ſo viel Schlimmes gethan haben als er — und neben dieſem, müſſe er geſtehen, ſitze er nicht gern lange am Tiſch. —

Die andern ſagten, er ſolle dem Kind den Namen geben, und ſagen, wen er meyne?

Ich meyne den, antwortete der Klaus, der dem Michel den Hund angehezt, und über den Lieutenant Sachen geredt, die den Junker ins Bett gebracht, und wer weiß wohl, ob nicht noch ins Grab! —

Der Jäger wollte das nicht leiden, und gieng auf der Stelle es dem General zu klagen, aber dieser sagte ihm, man hat izt anders zu schaffen als mit dir — und da er nicht schweigen wollte, und immer vom Klaus redte, antwortete er, komm mir nicht mit dem Klaus — ein ganzes Regiment Schlingel wie du, hat keinen Tropfen so ehrliches Blut wie der alte Mann die Haut voll hat — und geh mir nur aus den Augen. — Er mußte gehen — und gieng — zur Sylvia — klagte dann dieser, wie er durch sie in dieses Unglück gekommen, und wie ihm sein Herr weder Hilf noch Rath ertheile! —

Was willt du reden? Er macht es dir dann nur wie auch mir — er hätte nur keine Katze um meinetwillen eingesteckt — antwortete Sylvia. —

Dann besann sie sich wieder, daß ihr izt an allem nichts gelegen — und sagte, was geht das mich an! — da hast Geld — Geld ist für alles — aber plag mich mit nichts — ich will nichts von allem mehr wissen. —

Sie sagts — der Jäger schiebt die Thaler in den ehrlosen Sack — Aglee geht aus der Stube — und ist nicht so bald vor der Thüre, so sagt Sylvia dem Jäger, du hättest es dieser sagen können, wie mir — sie ist schuldig wie ich.

Aber was hätte ich davon, wenn ich es thun würde? Sie würde mir keinen faulen Vierer an den Schaden geben, erwiederte der Jäger. — Sylvia sagte, du hast recht — und Aglee hörte vor der Thüre, was sie sagte. —

§. 23.

Unsterblichkeit und Wahrheit.

Deutschland und Asien.

Im Sturm dieser Verwirrung war Arner allein ruhig. Das Fieber, das ihm seinen Kopf frey ließ, gab seiner Einbildungskraft eine Stimmung, die ihn bey Stunden wie in einem Traum erhielt, in welchem ihm wohl war. —

Er staunte in diesem Zustand zurück in sein Leben, alles Thun der Menschen schien ihm ein Spiel, das nicht so fast um seiner Wirkung willen, als um die Kräfte des Menschen in Uebung zu erhalten, und desselben Anlagen zu entwickeln, einigen Werth habe.

So sah er sein Werk in Bonnal an; es freute ihn, daß er sich darnach bestrebt, aber das Uebrige war ihm izt nichts, und die Bilder des Todes und der Ewigkeit waren ihm so lebhaft und reizend,

daß er oft mit einer Art Sehnsucht beym Stundenschlag zu sich selber sagte, wann izt die Uhr noch so und so manchmal schlagt, so bin ich dann dort! — Er sagte so gern, das Leben dünke ihn nichts — und da er einmal sah, daß es Therese wehe that, sagte er zu ihr — kränke dich doch nicht darüber, daß ich das sage, Geliebte! die Ueberzeugung, daß das Leben nichts ist, ist mir Ueberzeugung der Unsterblichkeit! — und setzte hinzu, Fleisch und Blut können nicht glauben, daß das Leben nichts ist, vom Wurm hinauf bis zum Menschen ist ihnen das Leben alles. — Er hielt seinen Tod für gewiß, und nahm am fünften Tage von allen Abschied — es war ihm diesen Morgen leicht ums Herz.

Die Sonne gieng schön auf, er sah gegen sie hin, und sagte zu Therese, sie stehet auf zu ihrem Tagwerk; suchte dann mit Worten, denen er Stunden lang nachgedacht, ihre gute Seele zu der Nothwendigkeit des Seinigen vorzubereiten. —

Sie faßte ihre Kräfte zusammen — und er schien so ruhig — und sagte so herzlich, so manchmal, und so heiter, es sey ja nur zur Vorsorge, daß sie heute minder litte, als an einem andern Tage. —

Er redte zuerst von seinen Kindern, drang auf die Fortsetzung einer einfachen häuslichen Arbeits-

Erziehung, als auf das beste Mittel, dem Schwindelgeist, und der Anmaßungssucht unserer Zeit und ihren Folgen bey den Menschen vorzubeugen.

Er sagte, der Verstand bildet sich am besten bey Geschäften, weil sich aller Irrthum, und alles Versehen bey denselben so viel als auf der Stell zeiget, und Gottlob für das menschliche Geschlecht zeigen muß; — da man hingegen in Meynungen und Büchersachen einander ganze Ewigkeiten hindurch die Worte im Mund umkehren, und wieder umkehren kann.

Eben so behauptete er, bewahre die trockene, kalte, schwerfällige, und auf der Nothwendigkeit ruhende Natur der Geschäftswahrheit, das Herz der Menschen vor Gelüsten nach dem Sommervogelleben unserer Zeit, und vor dem Hang gleich diesen Würmern mit Goldflügeln auf dieser Erde wie auf Blumenbetten herum zu flattern und herum zu schmachten.

Liebe deutsche Frau! sagte er, die Reichen und die Hofleute, und das Häpfengeschlecht der Städter, die sie verderbt, nähern sich in ihrem Innern und Aeußern immermehr den schwachen Geschöpfen aus den heißen Erdstrichen; Gesichter, Stellungen, Kleidungsarten, die sogar mit den verunstalteten Figuren auf dem Chinesischen Por-

gellan auffallende Aehnlichkeit haben, werden immer gemeiner; man sucht immermehr für die thierische Vegetation die Reize dieser Erdstrichen zu erzwingen, und die starken weichen Genießungen, die uns unser Klima versagt hat, wenn wir an der Luft leben, in das Innere unserer Zimmer zu bringen, wo man mit Geld eine Luft machen kann, wie man sie haben will — daher die Näherung unserer Gemüthsstimmung mit den schwachen Lastern und Thorheiten der heißern Gegenden — daher das in unserer Zeit auffallende Steigen des Aberglaubens, der Rentes viageres, der Lottos, der Bleichsucht, des vielartigen Kindermords, des Hautgouts in unsern Meynungen, und die allmächtige Ehrerbietung für alles was außen fir und innen nix ist — daher die tausend sonderbaren Auftritte unserer Zeit — daher die schwärmerische Religiosität despotischer Menschen — daher die Neigung zum Bilderdienst, und zu sinnlichen Vorstellungsarten von Gott dem Herrn, der seinem Volk so gar in heißen Ländern solche Vorstellungsarten verboten — daher die Gewalt geheimer Verbindungen, und des Glaubens an Menschen, die ihre wichtigsten Versprechen nicht halten — daher das freche Steigen aller Charlatanerieen, so gar das laute Rühren der Zaubertrommel — das alles hat den eigentlichen Feuerheerd, wo es seinen Gift kochet, in der Näherung des Innwendigen der vornehmen und reichen Häuser, gegen den asiatischen Zuschnitt. —

Kaltes Waſſer, liebe deutſche Frau! zum trinken und baden, und alle Jahr einmal zur Probe viermal mit den Kindern, am Maytag auf unſern Hackenberg hinauf und hinunter — und Garten, Kuche und Keller — und lieber Rollenberger! der gute Bauerngewerb, und das Einmaleins, und die Mathematik dazu, das erhaltet in Buben und Mädchen deutſches Blut, deutſches Hirn, und deutſchen Muth. — Gottlob! Es iſt mir für meine Kinder, wie wenn das alles nicht in der Welt wäre. —

§. 24.

Der chriſtliche Junker; eine Kloſtergeſchichte aus der Ritter-Zeit.

Er haßte die Schwärmerey, und empfahl auch in dieſem Geſichtspunkte der Thereſe die Geſchichte des alten Ahnherrn, der noch auf ſeinem Schloßgut ſelber pflügte, und den weit und breit alles den chriſtlichen Junker nannte, weil er gerecht war, ſeinen Bauern ein harmloſes, ſicheres und vergnügtes Leben verſchafte, und das Kloſter Himmel auf dem Boden eben machte.

Seine Vorfahren hatten daſſelbe geſtiftet; aber den vergabten Bauern große und wichtige Rechte

vorbehalten, namentlich — daß sie vom Kloster zu ewigen Zeiten nicht anders dörfen angesehen und behandelt werden als die übrige Angehörige der Herrschaften der Herren von Arnburg, mit Zusicherung ihres und ihrer Nachkommenden pflichtmäßigen Schutzes; aber da die Stifter die Augen zugethan, und das Kloster seine offen behalten, verloren die Bauern ein Recht nach dem andern. Die Ehrwürdigen Herren wollten bald von keiner Vergabungsbedingniß mehr wissen, und behandelten die Bauern unbedingt als des Klosters eigne bloße Gnadenleute; als nach hundert und fünf und siebenzig Jahren der christliche Junker unter den Papieren seiner Ahnen die eigenhändig vom Stifter geschriebene Vergabungsbedingnisse wieder vorfand, und den Tag darauf dann den beeinträchtigten Leuten durch den Weibel in seiner Farb einen Schutz- und Schirmbrief gegen die Eingriffe dieses Klosters zustellen liess. —

Wenn er das Mariabild ab ihrem Altar hätte wegtragen lassen, die Patres wären kaum stärker zusammen gelaufen, als sie izt zusammen liefen; sie protestirten zu erst, und thaten dergleichen, als wenn sie alle Papiere in ihren Archiven durchsuchten, und versicherten heilig, daß sie keine Spur von einer Verkommniß fänden, die dem Ritter ein solches Recht ertheile.

Er trug mit deutscher Treu des Vaters Schrift ins Kloster; aber es war als wenn ihn die Patres flohen. — Es zeigte sich ein einziger hagerer langer, den er nicht kannte — der Ritter gab ihm die Schrift — der Vater las sie, bückte sich tief, und sagte mit der Hand auf der Brust — Ihr Hochwürden und Gnaden, der Abt, und ein hochwürdiges Konvent, werden die Schrift reiflich bedenken. —

Aber über 8 Tage wollte Ihr Hochwürden und Gnaden der Abt und ein hochwürdiges Konvent nichts von der Schrift wissen. —

Der Ritter stand da wie Loths gesalzenes Weib, die Patres stoben und flohen von ihm weg, kreuzigten sich, wenn er nur wieder zur Pforte hinaus wär.

Der Ritter gehet die Halle auf und nieder; in einer Ecke an dem dunkelsten Orte erscheint ihm wieder der lange hagere Vater; es war ihm er sehe ein Gespenst in dem Dunkeln des Gangs, er bückte sich wieder so tief, hielt die Hand wieder auf die Brust, und sagte zum Ritter: Er solle in Gnaden verzeihen, seine Hochwürdigen Obern können ihm diese ganz unstatthafte, siegellose und nichtsbeweisende Schrift um seiner Seele Heil willen nicht wieder zurückstellen, indem dieselbige den wunderthätigen Gnadensitz ihres Klosters widerrechtlich bekün-

mere, und ihre Bauern zu aufrührischen, lästerlichen Worten und Handlungen gegen dasselbe verführe, mit dem Zusatz: daß das alles auf seine, des Ritters Seele fallen würde, wenn er fortfahren werde, ihre Unterthanen mit einer solchen falschen Schrift ferner gegen ihre leibliche und geistliche Obrigkeit aufzuwiegeln. — Der Vater sagte es, und wär' in seine Höhle verschwunden. — Er that wohl — der Ritter grif nach ihm eben da er verschwand; — aber er stieß sich den Kopf an — lief dann wie wütend zu seinen Pferden, saß wieder auf, und sagte im Reiten — Ha — meines Vaters Schrift — eine falsche Schrift! — von ihnen — die sein Brod essen; gut, daß das H....ch mein ist, Großvater hat es Gott gegeben, nicht Sch...n — dann zog er aus, machte das Kloster Himmel auf dem Boden eben, nahm seine Bauern und sein Land wieder zu seinen Handen, und stiftete zur Ruhe seiner Seele ein ewiges Allmosen, grösser als der Werth des Eingezogenen, schrieb an den Bischof was er gethan habe, und weil er des Kaisers Freund war, kam er nicht in den Bann. —

Der Meyerhof, der an dem Ort steht, wo das Kloster gestanden, heißt izt noch der Himmelhof, und seine nächste grosse Matte, die Himmelmatte. Es wächst herrlicher Klee auf der Matte, zwanzig auserlesene Kühe weyden auf ihr, und izt ein einziger Ochs.

§. 25.

Grundsätze zur Bildung des Adels.

Dörnet es nicht, gute Klöster! ihr seyd nicht allein diejenige, welche etwann zu Zeiten die Gewalt gegen das Volk mißbraucht, und ihm etwann zu Zeiten eine Schrift hinterhalten habt, die euern Finanzen im Wege stund, seiber die Nachkommen des christlichen Ritters haben Jahrhunderte lang aus der Lebensgeschichte dieses Ritters, ihrem ältesten Familienstück, ein Geheimniß gemacht, weil die Rechte und Freyheiten, die er seinen Bauern gegeben, alle darinn aufgeschrieben waren, und sie eben so wenig als die Patres im Himmelauf, Lumpenbauern gerne Treu und Glauben hielten, und ihnen Jahrhunderte durch eben so wenig behagte in diesem Buche zu lesen; die einfältige, gutmüthige und unverfängliche Art, mit der er mit seinen Bauern umgieng, wie er allem Streit vorbog, und hauptsächlich, wie wenig er zu seinem Edelmanns Aufwand, nach seinem Ausdruck, von dem Brod seiner Bauern abschnitt, und dabey sein Haus doch äufnete, wie kein Edelmann seiner Nachbarschaft, und dasselbe weit über diejenige emporbrachte, die ungesättigt vom Brod ihrer armen Leuten, noch sie selber aufaßen. —

Dieſes alte Denkmal ihres Hauſes empfahl Arner der Thereſe zum erſten Lehrbuch ihres Karls, mit den Worten: präg ihm früh die alte Lehre ein, die Mittel, durch welche ſein Haus gegründet worden, werden auf immer die beſten ſeyn, es auch zu erhalten. —

Dann ſetzte er den Karl zu ſich auf das Bett, und ſagte ihm, er ſolle ſeiner Lebtag daran denken, daß ſein Vater ihn izt, da er nicht wiſſe, ob er noch mehr leben werde oder nicht, ſo zu ſich auf das Bett genommen, und ſo in den Händen gehabt, und ihn gebethen habe, daß er ſo ein chriſtlicher Junker werde wie der Großvater, und ſeiner Lebtag nie ſuche zu ſchneiden, wo er nicht geſäet — und ſeiner Lebtag nie ſeine Dörfer und ſeine Bauern unbeſorgt und ungeleitet ſich ſelber und dem blinden Glück überlaſſen, und ſo verwahrloſen wolle, daß die armen Leute aufwachſen und werden müſſen wie herrenloſes Geſindel. —

Dann that er das alte Buch auf, zeigte ihm zuerſt die Figuren und Gemählde, die darinn ſind — und dann die Rechnungen — und ſagte, Karl! wir ziehen izt, wo der Großvater einen Gulden aus dieſen guten Dörfern bezogen, mehr als zehen, und dünkt es dich nicht auch, wir wären keine ehrenveſte, rittermäßige und chriſtliche Edelleute, ſondern vielmehr unedelmüthige, unchriſtliche und harte

Judenleute, wenn wir uns weniger Mühe geben würden, diesen guten Leuten zu einem vergnügten, sichern, harmlosen Leben zu verhelfen, als er in seiner Zeit und in seinen Umständen sich Mühe dafür gegeben! — Uebrigens, sezte er hinzu, thun wir, was wir ihnen thun, nur uns, und eine jede von diesen fünf hundert Haushaltungen muß uns, wenn wir auch auf nichts als auf unsern Nutzen sehen wollten, immer in dem Grade viel werther seyn als wir wohl für sie sorgen, oder welches gleich viel ist, als sie wohl steht und in der Ordnung ist. — Glaube mir das, diese drey Stücke gehören unzertrennt zusammen. —

Dann wandte er sich an den Rollenberger und sagte ihm, führen Sie ihn doch fleißig und immer zu allem Schweiß und zu aller Mühe dieser Leute, und rechnen Sie ihm anhaltend und umständlich aus, wie wenig ihnen in allen Theilen ihrer Wirthschaft und ihres Erwerbs reinen Vortheil übrig bleibe, und machen Sie ihn doch nie vergessen, daß der reine Ertrag der Wirthschaft seiner Leute und ihr Hausglück der einzige sichere Maaßstab sey, wie weit er für sich und seine Unterthanen wohl regieren werde! —

Dann kam er auch auf die Ruhmsucht unsers Zeitalters, und sagte, er sey so froh, daß er unter seinen Händen unmöglich könne ruhmsüchtig wer-

den; aber hingegen, fuhr er fort, guter, beſcheidener Mann! muß ich euch ſagen, machet auch daß er anderer Leuten ihrer Ruhmſucht nie Bock ſtehe — (aufhelfe, unterſtütze) — und ohne Furcht ihn damit zu verderben, ſagte er in dieſem Augenblick zu ſeinem Karl, ſtich du deiner Lebtag die Leute, die du von unten auf ſehen muſt, ſie ſind nicht für dich — und werde du keines Menſchen Knecht! — — er redte aber nicht blos von der Knechtſchaft des Leibs, ſondern auch von der Knechtſchaft des Geiſts — und ſagte bald darauf — über das Brod, um deßwillen der Menſch ſeinen Leib in die Knechtſchaft giebt, iſt der ſtärkere Meiſter, aber ein Seelenknecht hat nicht einmal des Leibes Nothdurft vorzuwenden — glaub du nie, daß einer alles wiſſe — es iſt das Loos des Menſchen, daß die Wahrheit keiner hat — ſie haben ſie alle, aber vertheilt — und wer nur bey einem lehrt, der vernimmt nie, was die andern wiſſen.

Einen Augenblick darauf ſagte er, es iſt eine böſe Zeit mit der Wahrheit, es meynt ein jeder ſein Traum ſey dieſelbe, und ein jeder will ſeinen Traum aufs Höchſte hinaustreiben — und brauchte dann hierüber den Ausdruck eines Manns, der, indem er ſich ſelber zerreißt, aus dem Menſchen mehr zu machen als er auf der Erde ſeyn kann, Goldkörner und Diamanten von Menſchlichkeit, Seelengröſe und Weisheit auswirft, die, wenn der Wurm der

Zeit das Richtige seiner Meynungen wird zernagt haben, wie er das Richtige der Meynungen aller Menschen zernagt, noch Goldkörner und Diamanten seyn werden, und die, wann einst die Zauberlinien die Welt im Menschen mit Gott, und im Menschen ohne Gott zu vertheilen, und sie vor der Zeit in zwo Heerden zu sondern in ihre Bestandtheile aufgelöst, und die Zahl und die Namen der Stürmer dieser Linien, wie die Zahl und die Namen ihrer Vertheidiger vergessen, und der Reiz ihres Blendwerks auch von seinen Augen wird weggefallen seyn, ihm noch den Dank unsers Geschlechts und die Aufmerksamkeit der Nachwelt sichern werden. — Er sagte nemlich zum Rollenberger mit Lavaters Worten, „ sorgen sie, daß mein Kind nie an keine Allgemeinheiten glaube, die nicht irgendwo in einem Individuo in der Welt wirklich existiren. „

Den General, der vor ihm zu fast in Thränen vergieng, zu beruhigen, sagte er, er soll doch nicht glauben, daß seine Krankheit nicht schon lange in ihm gelegen sey, und berief sich auf den Pfarrer von Bonnal, der ihm bezeugen werde, er habe sie schon vor Monaten voraus gesehen, und mit ihm schon damals auf dem Bonnaler Riedt auf den Fall seines Todes Einrichtungen und Abreden getroffen.

Mit dem Pfarrer redete er von der Unsterblichkeit der Seele, und sagte, das Leben und Leiden Christi sey ihm ein größerer Beweis davon, als seine Auferstehungsgeschichte; und die Gewißheit, daß der Mensch den stärksten Trieben seiner Natur entgegen handeln und für andere leiden und sterben könne, um sich besser, größer und vollkommner zu fühlen, als wenn er das nicht thun würde, sey ihm ein größerer Beweis der Unsterblichkeit, als alles, was man davon sagen könne. —

Der Lieutenant litt mehr, und saß niedergeschlagener da, als am Abend der Schlacht, da er sein Bein verloren, und Stunden lang Niemand für ihn da war, ihn zu besorgen. —

Arner sagte ihm, seyd ein Mann! wenn unter uns beyden einer sterben muß, so ist es besser ich sterbe. — Ihr kommet ohne mich fort, aber ich würde ohne euch nicht fort kommen — Gott steh euch bey! Wann ich sterbe, so ist Bylifsky euer Freund, und ihr bleibt der Freund meines Hauses und meiner Dörfer! —

Der Pfarrer litt minder; gewohnt am Todbette der Menschen nur das Drückende ihres nichtigen zu Grundgehens, und ihres seelenlosen Auslöschens zu sehen, war ihm auf eine Art wirklich wohl um Arner. —

Nur erſt da er von ihm fortgehen und wieder allein laſſen muſte, übernahm ihn die volle Gewalt des Schmerzens. Die Vorſtellung von ſeinem Verluſt und dem Verluſt ſeiner Gemeinde, und den Hofnungen, die er geſchöpft — und dem Zuſtand, dem ſie kaum halb entronnen, und in welchen ſie izt wieder hinabſinken — das alles brachte ihn dann am Abend, da er wieder allein war — und die Nacht durch — faſt in Verzweiflung. —

§. 26.

Viele Menſchen wünſchen Arner den Tod.

Arner fühlte ſich dieſen Abend entkräftet, und mußte allein ſeyn. Sein Fieber ward wieder ſtärker, und er traumte in ſeiner Hitze über das nichtige Schickſal der Menſchen — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Am Morgen lag er in einer Todes-Ermattung. Sein Athem war kurz — ſeine Glieder erkalter — und alle Zeichen der äußerſten Entkräftung ſtiegen auf das Höchſte. — So verließen ihn der Pfarrer und der Lieutenant, und fuhren auf Bonnal.

Das Volk des Dorfs, das aus allen Häusern herzuströmte zu fragen, wie es stehe? sahe ihre Augen ausgeweint, und ihre Gesichter entstellt wie tief kranker Leuten — und verstund ihre Antwort, ehe sie redten, sie machten aber auch selber wenige Hofnung. — Viele Kinder weinten laut, und viele alte Leute, welche die Kinder weinen sahen, weinten mit — und es war in diesem Augenblicke unter dem Volk nur Eine Stimme: „Wenns doch nur Gottes Wille wär, daß Er wieder aufkommen würde!! — Er sey ein so braver Herr! —„ und ein jedes wußte in diesem Augenblick etwas Liebes und Gutes zu erzählen, das er ihnen und den ihrigen erwiesen. —

Aber nur eine Stunde hernach war es schon nicht mehr vollends so —

Sie achteten ihn izt alle so viel als todt. — Sie hatten es von des Pfarrers Knecht, der auch im Schloß war, selbst gehört, daß man ihm diesen Morgen so viel als auf das Ende gewartet habe. In diesem Glauben giengen sie von der Kutsche weg; und als sie heimkamen, ein jedes in seine Stube, und anfiengen auch denen zu erzählen, die daheim geblieben waren, und die Menge der weinenden Kinder, und die entstellten Gesichter des Pfarrers und des Lieutenants nicht mehr vor ihren Augen hatten — und der erste Eindruck der

Neuheit und des Theilnehmens vorbey war — waren die Leute bald da — daß ein jeder, juſt ſo wie ihm ſein Kopf ſtund, und wie ihm ſein Herz ſchlug, ſich dieſe oder jene Gedanken machte, und dieſe oder jene Vorſtellungen hatte, wie es dann auch kommen werde, wann er todt ſey? —

Und ſchneller als der Faden der Spinne, entſpannen ſich in den Köpfen der Leute die ſonderbarſten Gedanken — und reger als das Kroſſeln vieler Krebſe in einem Kratten regten ſich in ihren Herzen die ſonderbarſten Begierden, und verdeckter als hinter Buſch und Schilf und unter den Halmen des Roggens ein Ausreißer da liegt, zitternd ſich zu zeigen, und doch immer weiters vorrückt wohin er zielet, ſo ſteckte hinter dem Spinnen der ſonderbaren Gedanken, und hinter dem Regen der ſonderbaren Begierden ein abſcheulicher Wunſch, der ſich zitterte zu zeigen, und doch immer weiter vorrückte, wohin er zielte. —

Wer etwas gerne gehabt hätte, und weil er lebte, nicht dazu kommen konnte, der dachte, ich komme dann dazu. —

Wer etwas nicht gerne ſah, oder nicht gerne hatte, und nicht ändern konnte, weil er lebte, der dachte, es hört dann auf. —

Das war der Anfang — dann kamen ſie weiter zu denken — in Gottes Namen, er iſt auch ein

Mensch, und muß auch sterben wie ich — und wie alle andere — ich kann ihm nicht helfen. —

Andere drückten sich so aus — es scheint doch, es könnte noch kommen, wie der Jäger es gesagt hat, daß die alte Ordnung vor dem andern Jahr wieder Meister werden müsse. —

Wieder andere — es ist ein Lärm, wie wenn ein König sterben wollte! — zulezt wird kein Pflug still stehen, wann er nicht mehr ist. —

So wurden die Gedanken nach und nach immer härter und schlechter, und hie und da floß so gar ein Wort, ich will es dem oder diesem denn auch zeigen, wann es so kommt. —

Die Vorgesezten hatten es ihm nichts weniger als vergessen, daß sie mit dem Hut in der Hand, und auf den Knien ihre Armen um Verzeihung hatten bitten müssen — und von denen, die Geißen von ihm hatten, dachten nicht wenige, sie müssen sie ihm dann nicht mehr bezahlen. —

Mit jeder Stunde sagten ihrer mehrere, es würde einmal viel wieder anderst kommen, und anderst werden, wann er todt wäre; und die so es sagten, hatten sicher alle in dem oder diesem Stück einen Grund, warum sie es sagten, und warum sie es wünschten, und sagten es sich nur um deßwillen, weil sie es wünschten. —

Aber der Mensch ist in solchen Fällen gar höflich mit sich selber, und glaubt nichts weniger als etwas dergleichen von der ehrlichen Christenhaut, in der er steckt, und die er so wohl kennt. — So ist es in aller Welt, so war es auch hier. — Dem Schlimmsten traumte es nicht, daß er das wünsche, oder nur den geringsten Gedanken davon in dem hintersten Schlupfwinkel seines Herzens habe. —

Die guten Leute! sie konnten ja nichts wider Gottes Willen, und wenn sie ein Kraut oder ein Pulver, das für den Tod gut ist, gehabt oder gewußt hätten, sie wären dennoch darnach gelaufen und hätten's ihm gebracht oder gegeben, wenn denn das, was sie etwan gewünscht, schon nicht anderst gekommen wär. —

Ich weiß nicht — vielleicht wären doch nicht alle gelaufen. —

— Es greift immer weiter — es wird immer lauter, ein freches und hie und da lächlendes Reden unter den Weibern und Männern — ich will gerne sehen, wie es noch kömmt. —

Es zeigt sich, die Menge fürchtet ihn schon izt nicht mehr, weil er im Bett liegt. —

Man reichte, was bey Monaten nie mehr als im Geheim bey Nacht und Nebel geschah,

ist bey hellem Tage, Wein über den Berg zum Saufen. —

Es spielten Buben die Nacht durch mit Karten. —

Die Wendhirten fuhren am Morgen im Nebel in die Einschläge der Armen.

Die Reichen lachten ungescheut darüber, und sagten, den Armen zu kränken unverhohlen, es scheint, die Buben merken es schon, wie es etwann bald wieder kommen möchte. —

Von den Armen dachten schon mehr als die Hälfte, es ist aus mit unserm Traum — und ihrer viele sagten, das Glück hilft nur denen, die etwas haben. —

Arme Leute! ist denn eine gute Obrigkeit nur ein Glück? — *)

Der Kienast mit den vielen Kindern glaubte auch, mit den geschenkten Frohndiensten und dem Bürgerholz sey es dann aus, die Vorgesezte geben ihm dann nichts mehr — und dem Untervogt, der, seit dem der Junker zu ihm gesagt, er könne mit

---

*) Anmerkung. Das Wort Glück hat natürlicher Weise hier keinen andern Sinn als Loos in der Lotterie — hazard — ꝛc.

einer jeden Frau im Dorf mehr ausrichten als mit ihm, vom Morgen bis in die Nacht nachgedacht, wie er mit Ehren wieder könnte vom Dienste kommen, dem wars izt nicht mehr so — wenn er todt ist, dachte er, so sagt er mir nichts mehr dergleichen, und es schien ihm, es möchte ihm dann bey der Stelle recht wohl seyn, wann er des Meisters los wäre. — Auch fragte er jedermann, der vom Schloß in das Dorf kam, ob es auch gewiß wahr sey, daß es so übel mit ihm stehe? und gar keine Hofnung zum Aufkommen mehr da sey? — Er war auch, so lange er den Mantel trug, nie so guten Muths als izt. —

§. 27.

Was die Meyerin zur Braut macht.

Und seine Frau meynte, es könnte izt gar mit dem Sonnenwirth gerathen. — Es kann nicht anders seyn, sagte sie, sie hat dem Lumpen Rudi nur um des Junkers willen Hofnung gemacht, und weil es izt so ist, so ist sie gewiß froh, wenn der Sonnenwirth sich wieder meldet.

Es wird sich, wohl geben, wenn er todt ist, sagte ihr Mann, sie aber antwortete, du kommst immer mit deinem „ Es wird sich wohl geben„

Du Narr! es giebt sich nichts, als das, was man macht — und mit deiner Schwester warten, bis er todt ist, heißt just den Wagen vor das Roß gespannt, und dann wollen fahren — du solltest dich schämen, dreyßig Jahre eine Schwester zu haben, und sie nicht besser zu kennen. —

Du zankest immer, und zankest ob allem, sagte der Untervogt — und sie — es ist doch wahr, man muß blind seyn, in den Tag hinein zu reden wie du redest, kommt dir dann nicht auch in den Sinn, sie scheue sich, wenn der Junker todt ist — und wolle dann nicht den Namen haben, daß es sey wie es ist. Nein, wenns gerathen muß, so ist izt die rechte Zeit, weil sie noch mit Ehren kann umkehren. —

Der Vogt an ihre Sprache so gewöhnt als an seine Mittagssuppe, sagte kein Wort darüber, als: darinn hast du izt recht. —

Hab ich recht, erwiederte die Vöatin? Es ist mir lieb, daß du es merkst — aber es ist nichts zu versaumen — geh doch, so geschwind als du kannst, rede noch einmal mit ihr — aber mache deine Sache besser als das Leztemal meine Wäscherin. —

So schickte sie ihn — doch sezte sie noch hinzu — die Stunde ist vielleicht so gut, daß sie izt froh ist, wenn du kommst. —

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Er

Er gieng', aber er bekam von seiner Schwester zur Antwort — sie brauche keine Anschicksmänner, wie sie ihm schon einmal gesagt, und er solle nur schweigen, sie verliere kein Wort mit ihm über diesen Punkt. —

Es machte sie wild, beydes, daß sie glaubten, sie nehme den Rudi nur um des Junkers willen, und denn, daß sie izt wie Schelmen des guten Herren seine Krankheit dazu brauchen wollen, sie dem armen Rudi auf eine solche hinterlistige Art abzujagen, und gleichsam abzustehlen.

Nein! erst izt muß er mich haben, sagte sie zu sich selber — so bald ihr Bruder, der mehr ausrichten sollte, und minder ausrichtete, als seiner Frauen Wäscherin wieder fort war. —

Und ich will ihnen izt zeigen, sezte sie hinzu, daß ich ihn nicht um des Junkers willen genommen — aber weil es so ist, und sie es so machen, so muß es izt seyn — er hat lange genug gewartet — so sagt sie — ihr Herz schlägt — sie staunt — Thränen fallen über ihre Wangen — und sie sagt wieder — ich will ihn in Gottes Namen nehmen — staunt wieder — denkt izt nicht mehr an den Vogt, und nicht mehr an die Vögtin — und eben so wenig, wie sie zu dem Entschlusse ihn izt heute zu nehmen gekommen sey — sie sieht ihn izt sch

ber vor ihren Augen, und seine Kinder, und seine Stube, bis auf die Helgen (Kupferstiche) die an der Wand hangen — sie staunt wieder — Thränen fallen auf Thränen — sie verriegelt die Thüre — sizt nieder zum Tisch — sie nimmt ihn — sie nimmt das Gebethbuch von der Wand, und bethet laut das Gebeth einer Tochter, die in den Ehstand treten will; legt dann ihren Kopf über ihre Hände, und über das Buch, netzet beyde mit Thränen, und bethet noch selber, daß Gott ihren Entschluß segne und heilige; stehet dann wieder auf, trocknet ihre Augen, fühlt sich mit sich selber zufrieden, und sagt, ich will in Gottes Namen izt zur Gertrud, kleidet sich langsam an, trocknet noch manchmal ihre Augen — und geht. —

§. 28.

Ein Mißverstand.

Gertrud dachte an nichts weniger, als daß sie eine gute Botschaft hätte; sie war vielmehr unzufrieden, daß sie den guten Rudi so lange aufziehe; und da sie sie langsam und staunend die Gasse hinauf kommen sah, dachte sie wirklich mit einer Art von Unwille, was hat sie izt wohl im Kopfe? und gieng nicht einmal ihr für die Thür entgegen.

Das Herz war der Meyerin so voll — sie setzte sich nieder, wie wenn sie krank wäre, und sagte leise und schnaufend — wie eine kurzathmende Frau, die gar bange hat — zur Gertrud, du! ich habe mich in Gottes Namen entschlossen, ich will ihn nehmen. —

Diese verstund es vom Sonnenwirth, und antwortete mit einem Gemisch von Unwillen und Wehmuth, ich hätte dir das nicht zugetraut. —

Ae —, was hättest du mir nicht zugetraut? sagte die Meyerin, die nicht wußte, was sie meynte. —

Daß du den Mantel so nach dem Wind hängen würdest, erwiederte diese. —

Meyerin. Ae — wie häng ich den Mantel nach dem Wind? — Hast nicht verstanden was ich sage? oder was steckt dir im Kopfe? —

Gertrud. (Noch immer im Irrthum) Du machst so viel Fragen — ich wüßte nicht, auf welche ich dir lieber antworten möchte. —

Meyerin. So bist du mir noch nie begegnet — was ist das? —

Gertrud. Es thut mir auch weh, daß du bist, weil der Junker krank ist, das thust, und so einsmals den Sonnenwirth nimmst. —

Izt verstund sie die Meyerin, schwieg einen Augenblick, und sagte dann lächelnd: izt redest du

doch auch, daß man dich versteht, vorher habe ich nicht gewußt, was du meynst? —

Gertrud. Izt mit nassen Augen — und du lachest noch? —

Meverin. Ich habe Ursache. —

Gertrud. Schweige! du hast keine — und machest mich bös. —

Meverin. Ich will dich dann auch wieder gut machen.

Gertrud. Du kannst noch spotten? So wärest du nie! —

Meverin. Siehe, ich hab es nur im Spaß gesagt, er weißt es noch nicht, wann du wieder gut mit mir bist, wer weißt, was ich dir noch zu Gefallen thue! —

Gertrud. Du machst mich wild! —

Meverin. Und du mich lachen — merkst auch nicht, daß du im Traum bist? —

Gertrud. Wie im Traum?

Meverin. Ich will den Sonnenwirth nicht —

Gertrud. Ae — was hab ich denn gehört? — und einen Augenblick darauf — Herr Jesus! — hast vom Rudi geredt? —

Izt war sie aus ihrem Traume, und führte die Meyerin bald zu ihrem lieben Rudi. —

§. 29.

Die Brautſtunde einer Stiefmutter.

Er haſpelte eben das Garn ſeiner Kinder, aber der Haſpel ſtund ihm in der Hand ſtille, wie die Augen im Kopf, als ſie in die Stube hinein kamen. — Er ſaß da wie angenagelt, und konnte die Hand nur nicht zur Kappe (Mütze) hinauf bringen, ſie abzuziehen. — Die Meyerin ſaß neben ihn ab, und Gertrud ſagte zu ihm — ſie iſt izt dein! — Eine Weile war alles ſtill — die Kinder ſtunden von ihren Rädern auf. — Gertrud ſagte ihnen, ſie iſt izt euere Mutter! — Dann ermunterte ſich die Meyerin, ſtund auf, gab den Kindern einem nach dem andern die Hand, und ſagte, liebe Kinder, geb uns Gott ſeinen Segen bey einander; dann ſagte auch Gertrud, und der Rudi, der die Hand der Meyerin in ſeinen beyden Händen hielt — das gebe Gott! — Es war das erſte Wort, das er redte, und lange darauf ſagte er noch kein anders. Seine Stille gefiel der Meyerin; ſie ſagte ſelber zu den Kindern, wir wollen doch izt nicht viel reden; aber ſie blieb den ganzen Abend da, und ſo bald es ihr der erſte Eindruck zugelaſſen, ſagte ſie zur Gertrud, ſie ſolle doch izt nichts anrühren, es freue ſie izt ein paar Stunden zu thun, als wenn ſie ſchon eingeſeſſen wäre; dann

nahm sie dem Rudi den Haspel, und sagte, es geht dir izt doch nicht recht — haspelte munter darauf los, half den Kindern an ihren Rädern wo es fehlte, flochte zweyen die Zöpfe, kochte der Kleinen den Brey, gab dem Engelkind auf ihrem Schooß zu essen, zog es dann ab, hielt es eine Weile nackend, wie die Mutter Gottes den lieben Heiland, auf ihrem Arme — machte dann dasselbe seinen Geschwisterten allen gute Nacht sagen, hielt ihm das Köpfgen an ihre Backen, sie küßten dasselbe alle — und es machte allen Ae — Ae — dann that sie es ins Bett, konnte fast nicht von ihm weg, und sang ihm noch bis es entschlafen war. Der Rudi stand bey allem hinter ihr her wie ihr Schatten. — Doch als sie fortgehen wollten, machte er seine Kinder aufstehen, und der Gertrud danken — aber er hatte ein silber und vergoldetes Halsband mit Granaten und Bollen in einem Papier in der Hand — Ach, mein Gott! er hatte es unter der Frauen selig einer reichen Bäurin versezt, und izt, da er es konnte, auf diesen Fall wieder heraus gelöst, und dachte wohl tausendmal, so oft er es ansah, wanns auch die Frau selig wüßte, daß ich wieder dazu gekommen, es würde sie doch auch freuen. — Aber er dorfte das Papier der Meyerin fast nicht geben, sie merkte es, und fragte ihn noch selber, was hast du da in den Händen? — Nahm ihm es ab — und trug es dem lieben Rudi zur Freude am Hals

heim, pflückte dann noch in seinem Garten Blumen, und trug sie in einem Körbchen, das auch sein war, mit sich heim.

§. 30.

Schleck' Salz — so dürstets dich —

Das Weib, das mit den Fehlern und Schwächen ihres Geschlechts, noch die Roheit und Härte des männlichen verband — die Vögtin — ahndete nichts weniger als daß izt so etwas begegne, sie meynte vielmehr die Antwort, „ sie brauche keinen Anschicksmann „ u. s. w. wolle nur so viel sagen, wenn der Vetter etwas mit ihr wolle, so soll er selber kommen —— Flugs sandte sie über den Berg, und der, den sie sandte, brachte den Vetter hinüber. —

Die Meyerin fand ihn, da sie heim kam, vor der Thüre stehen. — Es dünkte sie doppelt so unverschämt als die Anfrage am Morgen, doch war sie freundlich, machte ihn in die Stube hineinkommen, und er hatte schon gute Hofnung — als sie ihn izt fragte, was er Guts wolle? —

Er müsse ihr einmal, war seine Antwort, über die Sache, die sie wohl wisse, und die er schon lange an sie gesucht habe, noch einmal etwas sagen. —

Du kommst mir eben recht, erwiederte die Meyerin, ich habe dir just auch etwas darüber zu sag n — dann that sie das Körbchen auf, das sie unter dem Arme getragen, nahm frische Rosen heraus · weiße und rothe, Rosmarin und Majoran, und ein großes dunkelgelbes Nelken, büschelte einen Strauß, band' ein buntes Band darum, und lachte immer darzu. —

Der Ochsenfeißt wußte nicht, was das abgeben wollte; endlich war sie fertig, gab ihm den Strauß — und sagte — da hast du den ersten, den ich mache, seit dem ich Braut bin — die Blumen gehören dem Rudi, du kannst ihm dann an der Hochzeit danken. —

Der Ochsenfeißt that das Maul auf, und hängte es hinab, daß die Meyerin fürchtete, es falle an Boden hinunter. —

Sie lachte fort — und er kam mit Zeit und Mühe dahin, zu sagen — wenns so ist — so bin ich doch heut wohl vergebens gelaufen. —

Bist du so gar müde geworden? erwiederte die Meyerin. —

Das eben nicht, sagte der Ochsenfeißt, aber es ist doch weit und ein wüster Weg. —

Jä — aber denk', ich habe dich nicht heißen kommen, bey dem schlechten Weg, sagte die Meyerin.

Mit dem gieng er. — Die Untervögtin warf ihm seinen Strauß mit samt dem Band zum Fenster hinaus auf den Mist. — Ihr Mann sagte, es ist izt aus — der Sonnenwirth sezte hinzu — Katz und d'Maus.

§. 31.

Zwey Schulmeisterherzen.

Der Gedanke, es nimmt alles wieder ein Ende, wenn er die Augen zuthut, griff immer weiter, und hatte immer mehrere Folgen. Da die Kinder aus der Schule ihren Aeltern daheim erzählten, der Lieutenant habe immer rothe Augen, und weine fast den ganzen Tag, gaben ihrer viele ihnen zur Antwort, er hat wohl Ursach, sein Brodkorb ist auch dahin, wenn der Junker todt ist. —

Aber bleibt er dann nicht mehr unser Schulmeister? sagten die Kinder, und es war ihnen so angst! —

Wer wollte ihn bezahlen? erwiederten die Aeltern; und viele sezten hinzu, er kann dann auch wieder spazieren woher er gekommen. —

Das that den Kindern so weh, sie konntens nicht alle glauben, und redten mit einander ab,

sie wollen ihn selber fragen, das sey das allerbeste.

Ihm zersprengte fast das Herz, als sie nach der Schule mit hassen Augen vor ihm zu stunden, und das ihm nächste Kind mit sichtbarem Zittern zu ihm sagte, sie dörfen ihn fast nicht fragen, aber es sey ihnen auch so angst, er solle ihnen doch sagen, wenn der Junker sterbe, ob er dann nicht mehr ihr Schulmeister seyn könne? — Er mußte sich umkehren, Luft schöpfen unter dem Fenster — sein Athem tönte wie eines Menschen, der einen großen Berg hinunter gejagt worden, und izt den ersten Augenblick stille steht. — So bald er reden konnte, kehrte er sich wieder um, streckte die Hände gegen sie aus, wie wenn er sie alle darein nehmen wollte, und sagte dann, wohl Kinder! auch wenn es Gott gefallen sollte, den Junker nicht mehr aufkommen zu lassen, will ich doch bey euch bleiben — dann drückte er allen die Hand — und er fühlte, weißt Gott, daß die meisten schwitzten — Wie ihm das zu Herzen gieng — und wie die Kinder so freudig heimgiengen! —

Aber viele Aeltern durften ihnen noch sagen, pochet nicht zu laut, wenn er schon will bleiben, es ist denn die Frage, ob er es könne? Aber die Kinder glaubten dem Schulmeister, und pocheten fort. —

Indessen träumte sich der alte Schulmeister wieder in seinen Platz, und ließ sich verlauten, die Krankheit Arners, und sein frühzeitiger Tod, sey ein sichtbares Strafgericht für seine Entheiligung der Kirchen und Schulen. —

§. 32.

Es fängt sich an zu zeigen, daß der Baum Wurzeln hat.

Aber habt nicht bange, lieben Leute, ihr wisset ja, daß der alte Schulmeister ein Narr ist — so ohne Schwertstreich geht Arners Ordnung nicht verloren, auch wenn er sterben sollte; und ihr wisset ja noch nicht einmal das. — Höret einmal was izt begegnet. —

Da die Spinnweiber zum Marelli kamen — und demselben klagten, was man sage und was sie hören, und wie übel es wäre, wenn es kommen würde, wie man sage und meyne, gab es ihnen zur Antwort — wenn so leicht ein Kraut zu finden wäre dem Junker zu helfen, als es für das, was ihr fürchtet, Mittel und Wege hat, so hätte ich izt etliche Nächte mehr geschlafen, als ich nicht gethan. —

Ja, ja, wenn du wüßteſt, was man aller Orten ſagt, und wie viele Leute izt ſchon zeigen, daß ſie darauf warten und blanagen (ungeduldig ſind) bis es wieder anderſt werde — erwiederten die Weiber. —

Und das Marcili gieng zur Stunde zu ſeinem Bruder in die obere Stube, und ſagte zu ihm, ich bin izt 20 Jahre bey dir, und habe noch nie nichts von dir begehrt, und was mein iſt, iſt dein — aber izt muſt du dich angreifen, und zeigen, daß du nicht mehr der Bettler Marti biſt. —

Was willt du mit dieſer Vorrede? ſagte der Meyer. —

Ha — ich will darmit, du müſſeſt machen, daß wenn in Gottes Namen der Junker, wie man fürchtet, zum Sterben kommen ſollte, der Schulmeiſter da bleiben könne, und die neue Ordnung nicht gleich wieder zu nichten gehe. —

O — dafür haſt du mich nicht zu bitten — erwiederte der Meyer — ich bin mir ſelber nicht ſo feind, daß ich eine Schul und Einrichtungen ſo leicht wieder zu Grund gehen laſſe, die meine Arbeiter ſo weit in eine Ordnung und für ſich gebracht haben, als ich ſie ohne Hilfe mein Lebtag nicht hätte für ſich bringen können. —

Er ſezte hinzu, wenn ich ihn allein bezahlen müßte, ich würde ihn nicht fortlaſſen, aber in ſol-

fällen thut man immer besser, man mache,
e andern auch wollen —

Das ist wahr, sagte das Mareili, und gieng
mit ihm zufrieden, auf der Stell zur Reinol
uch mit ihr darüber zu reden.

s versteht sich, antwortete diese, ehe es kaum
esagt hatte, was es wollte, daß er nicht wie
rt muß — ließ es stehen, und sprang hin
ihrem Mann, der eben bey einem kranken
vieh im Stall war. —

Dieser antwortete ihr über seine Kühe herüber
freylich, wie du willt! —

a — aber wir müssen mit deinem Vater
r reden, erwiederte die Frau, ihm darf es
nd abschlagen, willt du nicht mit uns kom
—

ch will nur auch zuerst mit der Kuh fertig
, sagte der Mann. —

nd die Frau — aber es geht doch nicht lang?

s gieng nicht lang, und sie nahmen das
i mit sich. —

hr Anbringen freuete den Alten so sehr, daß
n sagte, er wisse sich nicht zu gedenken, daß
r Freude das Herz so geklopft hätte wie

Er zog alsobald eine neue warme Kappe über die Ohren, setzte den Hut darüber auf, nahm warme Handschuh, und seinen Stab aus dem Kasten, und gieng. —

Ae — was will doch der Großvater, daß er bey dem schlechten Wetter zu uns kommt? fragte ihn ein jedes, wo er zusprach — und wo er zusprach, war er der liebe alte Mann, der jedermann gedient, und den jedermann in Ehren hielt — er war der Reichste, und obgleich schon alt, so war kein Haus, in welchem Mann und Frau, so bald er sagte was er wollte, einander nicht ansahen, und Winke sich gaben, es gelte sich zu besinnen, was man antworte, und man dörfe es ihm nicht abschlagen. —

Er heitelte nicht, er sagte die Sach, und setzte hinzu, die Sache ist so nöthig und gut, und es sind unser über die zwanzig Bauern, die das wohl können, und die, wenn sie es nicht thun, an ihren Kindern und am ganzen Dorf auf eine leichtfertige Art sich versündigen — ich hoffe, ihr schlaget es mir nicht ab; aber ich sage es zum voraus, wenn mir einer abschlagt, so muß es doch seyn; ich will es denn für ihn thun, und seinen Kindern und dem Dorf zum Allmosen geben, und es muß mir denn so eingeschrieben werden. — Aber es ließ sich das Niemand zum Allmosen einschreiben — mancher

schüttelte zwar wohl den Kopf, und hätte es sicher Niemand anderm eingeschrieben, aber ihm schlug es Niemand ab, und der Rodel war, ehe die Sonne untergegangen, vollständig. —

Es scheint ein Mischmasch durcheinander — die Freude der Leuten, daß es wieder anderst kome, wenn der Junker sterbe — und das leichte Vollmachen dieses Rodels.

Aber das Thun aller Menschen ist so ein Mischmasch, und das Unbegreiflichste, das der Mensch mit sich herum trägt, ist die Schwäche, mit der er in tausend und aber tausend Fällen um nichts und aber nichts sich dahin bringen läßt, zu thun, was ihm in der Seele zuwider ist. —

Ach, es braucht so wenig einen ganzen Haufen Menschen nach seiner Pfeife tanzen zu machen, daß mir ein Bärenführer ein anderer Kerl ist, als einer, der die Menschen tanzen macht.

Im Grund aber, wenn schon viele dieses oder jenes gerne in der alten Ordnung gehabt hätten, so wars doch nicht an dem, daß ihrer viele die ganze alte Ordnung wieder zurück gewünscht hätten, das durfte nur Niemand sagen; und es waren immer noch die Mehrere, und die Stillen und Armen alle, welche aufrichtig wünschten, daß alles so bleibe. —

Der Alte brauchte auch die List, wenn er schon den Weg doppelt machen mußte, daß er zuerst zu denen gieng, die es gerne thaten; er wußte wohl, wann es einmal einen Anfang habe, so schrieben sich die andern auch ein — wie die Gänse gagen — er war immer sein Lebtag in guter Laune, und hatte immer mit den Leuten Spaß — und auch izt sagte er etlichen, wenn sie ihre Federn abgelegt, und er ihre Folgen-Namen auf dem Papier getrocknet im Sack hatte, wisset ihr izt auch, daß ihr euch dem Baumwollen Meieli, und nicht mir, unterschrieben? — Ae (Ey) — wie das — wie das? Es wird etwa nicht so seyn, sagten Männer und Weiber. — Wohl freylich, antwortete der Reinold, laßt es euch nur nicht gereut haben, es hat mich dafür angesprochen, daß ich mit euch rede, und es und sein Bruder haben zuerst versprochen, aber sie wollen dann zulezt unterschreiben.

Das wurmte nicht nur einem so, daß er mit Kopfschütteln sagte, wenn er das gewußt hätte, daß die Bettlerherrin darhinter steckte, so hätt' er es gewiß nicht gethan.

Ein Mann, der kein Narr war, gab ihm zur Antwort — du bist nicht schuld — deine Sohnsfrau und das Mareili schicken dich im Dorf herum; ohne ihren Weiberbund würdest du izt daheim sitzen und die Hände am Ofen halten. — Der

Alte

Alle mußte lachen, und trug den Weiberbund herum, wo er hinkam. —

Und das Baumwollen Mareili sagte, so bald es von diesem Bund hörte — itzt, weil mans sagt, ists eben recht ihn zu machen; und was vorher nicht bestimmte Abred war, das war es itzt. — Die Reinoldin, die Meyerin, Gertrud, und es verbanden sich itzt förmlich zusammen, es möge nun mit dem Junker kommen wie es wolle, im Dorfe alles daran zu setzen, daß die Sachen bleiben, wie sie seyen, und wie sie der Junker angefangen und haben wolle. —

§. 33.

Ein Phantast, der auf eine Reflexionswahrheit kommt — und ein Pfarrer, der sich auf der Kanzel vergißt, und nur wie ein Mensch redt.

Der Bund machte allen Leuten Gedanken. — Wer hätte auch das gemeynt? sagten Männer und Weiber — aber die gröste Betrübnis darüber hatte der alte Schulmeister. — Der arme Tropf fand heute nicht mehr wie gestern, es sey ein Wunder vom Herrn, daß Arner auf dem Todbett liege —

er lobpreiſete auch den Namen des Herrn heute nicht mehr ſo laut mit dem Maul — er ſagte es nicht mehr, die Wege des Herrn ſind richtig und recht — er ſagte nur, ſie ſind unerforſchlich. —

Das findet zulezt auch der Thor, wenn es ihm nicht geht wie er will — aber wer Gott nicht für einen Menſchen, und nicht für ein Kind achtet, der findet es immer — und meynt nie, er wiſſe was Gott mache, oder was er wolle.

Aber der abergläubiſche Menſch und der Götzendiener weißt das immer — es iſt ihm nie verborgen, was Gott thut, und was der will, der die Himmel regiert. — Es iſt ihm nichts unerforſchlich und nichts verborgen als das, was ihm vor der Naſe liegt. —

Mitten in allem dieſem floſſen viele ſtille Thränen für den kranken Mann — viele Gebethbücher wurden naß, die bey Jahren nie naß geworden, und viele hundert Menſchen lagen ſeinetwegen Nächte durch ſchlaflos. — Der Kummer der innigſten Liebe trieb ihrer viele bis zum Zagen der Verzweiflung. —

Das Kind der Rickenbergerin ſank wieder in den Zuſtand, in welchen es gerade nach ſeines Vaters Tod gefallen, blieb ganze Nächte auf ſeinem Grab, weinte da, und oft, wenn ſeine Mutter und

keine Geschwisterte bey ihm stunden, sah es sie nicht. — Wo es war, verfolgte dasselbe der erschrecklische Gedanke, es sey nicht Gottes Wille, daß ein guter Vater auf der Welt sey, wenn einer da sey, so müsse er sterben, und es dünkte ihns, die Menschen müssen nicht werth seyn einen zu haben, sonst wär' es anderst. —

Und der Pfarrer führte am Sonntag auf der Kanzel, weiß Gott, fast die gleiche Sprache.

Es sey, sagte er, wie wenn es nicht seyn müsse, daß Menschen durch ihre Mitmenschen versorget werden. — Die ganze Natur und die ganze Geschichte rufe dem Menschengeschlecht zu, es soll ein jeder sich selber versorgen, es versorge ihn Niemand, und könne ihn Niemand versorgen; und das Beste, das man an dem Menschen thun könne, sey, daß man ihn lehre, es selber zu thun.

Auch hat Arner nichts anders gesucht als dieses, sagte er mit einer Stimme, die an allen Wänden klang, und sezte mit dumpfem leisem Ton hinzu, aber was wird izt daraus werden?

Nach einer Weile sagte er wieder, es liege ja Gottes Namen in der Natur, daß der Mensch auf Niemanden auf Erden zähle; selbst Aeltern, die für den Säugling in Feuer und Wasser springen, den lezten Bissen im hungrigen Mund käuen, und

nicht hinunter schlucken, sein Leben zu erretten, springen für ihn nicht mehr in Feuer und Wasser, theilen nicht mehr mit ihm den lezten Bissen, wann er erwachsen ist, und sagen ihm vielmehr, hilf dir izt selber, du bist erzogen! —

Und im Grund ist es vollkommen recht, und für das Menschengeschlecht gut, daß Aeltern und Obrigkeiten die Menschen dahin weisen, und es ist wider ihre Rede, „ ihr seyd erzogen, und helfet euch selber „, nichts zu sagen, wenn sie nemlich wahr ist, aber wenn sie nicht wahr ist, wenn Kind und Volk nicht erzogen sind, sich selber helfen zu können, wenn vielmehr die armen Geschöpfe in beyden Verhältnissen verwahrloset, zu Krüpeln und Serblingen (Schwindsüchtigen) gemacht und unmündig gelassen werden, nichts sind, und nichts aus sich machen, und sich nicht helfen können, und man ihnen dann doch sagt, hilf dir selber, du bist erzogen! — und — wohl noch etwas anders darzu — dann ist es freylich was anders. —

O — Arner — Arner! wie sahest du das ein, und wie würdest du helfen, wenn du lebtest; aber Gott im Himmel, was können wir hoffen? Lernet doch arme Menschen! lernet euch selber versorgen, es versorget euch Niemand! —

So redete der Mann — ! Und wer verziehet ihm, wer verzihet der Rickenbergerin diese Sprache nicht? —

Wer will sagen, es sey wider Gott, wenns dem Menschen für Menschen bange macht? — und es sey wider die Obrigkeit, wenn er für die Armen und Elenden, und Unversorgten im Land mit einem Feuer redet, das brennt? —

O! ihr Menschen, das Feuer des Eiferers, der im Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechts dahinkommt, die Sprache der Verzweiflung zu reden, ist ein heiliges Feuer, und seine Sprache ist wie ein Schatten der himmlischen Wahrheit, und wie ein verblichenes Siegel der Göttlichkeit unserer Natur —! — Der Pfarrer aber sagte nicht nur dieses.

§. 34.

Ein Staatsminister auf dem Dorf.

Indessen breitete sich das Gerücht von seiner Krankheit, und von ihren Ursachen, weit umher aus, und kam schnell, wie auf den Flügeln des Windes mit allen Zusätzen, die es auf dem Wege von 20 Stunden aufnehmen konnte, an den Hof des Fürsten. — Durch allen Wirwarr der Berichten schien so viel gewiß, daß Arner sehr krank, und Sylvia daran schuld seyn möchte. Der Herzog, der warmen Antheil an Arners Krankheit nahm, und über

die muthmaßlichen Ursachen derselben äußerst aufgebracht schien, stund eben vor Arners neuem Gemählde, darinn Menzow wirklich sich selbst übertroffen, als Bolisky zu ihm kam, um die Freyheit zu bitten, nach Aenburg zu reisen — und er befahl ihm, seinen Leibarzt mitzunehmen, und von seinetwegen eben so wohl über die Ursachen der Krankheit genauen Bericht einzuziehen, als auch alles zu veranstalten, was er nöthig finde, den Arner vor Verdruß zu sichern. —

Helidor hatte zwar schon angefangen, die Begriffe seiner Durchlaucht über den guten Arner herunter zu stimmen, aber da der Herzog vor dem Leibarzt sich über Sylvia unwillig zeigte, stimmte er hierinn vollends ein, und sagte, es sey wahr, sie habe ein Maul zum tödten, wenn sie anfange jemand zu quälen. —

So muß man sie von meinetwegen, wenn es im geringsten nöthig, auf der Stelle aus dem Schlosse wegschaffen, erwiederte der Herzog. — Und auch hierin widersprach Helidor kein Wort. —

Der schnellste Jagdzug flog mit ihnen die Nacht durch, und am Mittag waren sie in Bonnal.

Da stieg Bolisky aus, und ließ den Leibarzt allein weiter fahren. Er wollte einen Augenblick zum Pfarrer. — Dieser war in der Kirche und be-

lhete eben mit den Schulkindern ein ſtilles Gebeth für das Leben des Junkers. — Bylifsky hörts — geht auch zur Kirche, thut mit leiſer Hand die Thüre auf, tritt mit ſtillem unhörbarem Schritt hinein, ſiehet die Schaar der Kinder, und den Pfarrer und ihren Lehrer vor dem Altar auf den Knien, und ihr Angeſicht unverwandt gegen den Boden, hört ihr Schluchzen, fällt in ſeinem Ecken auf die Knie, weinet und bethet mit dieſen Kindern für ſeinen Freund; und da ſie wieder aufſtehen, gehet er zu ihnen hervor, ſagt wer er ſey, grüßet ſie alle, und giebt wie der Pfarrer und der Lieutenant den Behüte Gott ſagenden Kindern die Hand — ſiehet eines nach dem andern ſo ſteif und genau an, als ob er keinen Gedanken in ſeiner Seele habe als dieſe Kinder — ißt dann mit dem Pfarrer ſeine Suppe geſchwind, wie ſie da ſtund, und geht mit ihm und dem Lieutenant zu Fuß über den Berg nach Arnburg.

§. 35.

Eine Dienstmagd begehrt Abscheid und Rekommendationsbriefe von der gnädigen Herrschaft.

Der Leibarzt zuckte die Achsel — so bald er den Kranken sah — machte dann seine Feldapotheken auf; und Gerüche aller Art füllten die Stube. —

Fürchterliche Silber- und Goldzangen und Nadeln, und Messer, Schwämme und Binden, Stücke von Schlangen, zerriebene Mücken, Gift, Metallen, und halbe Metallen, chymische Geheimnisse, und natürliche Pulver, Salben und Pflaster, lagen sichtbar und unsichtbar in dieser Kiste. Er nahm heraus, wog, mischete, rieb, stoßte, ließ warm machen und wieder kalt werden, strich Pflaster und Salben, und innert einer Stunde hatte Arner allerhand davon an seinem Leib, und nicht weniger davon selber darinn —

Dann ließ er ihn eine Weile allein, und nützte diesen Augenblick, Sylvien, die er schonen wollte, zu sagen, was er gehört. — Sie stellte sich ganz gleichgültig, machte die kranke launige Dame, und that, so lang er vom Herzog redete, wie wenn ihr

an allem nichts liege; da er aber vom Helldor anfing, konnte sie das nicht mehr — sie fragte mit Hastigkeit, hat er nichts dazu gesagt? — aber er wollte nicht mit der Sprache heraus — sie bat, und zwang, und prang, und ließ ihn nicht ruhen, bis er es ihr sagte. — In Gottes Namen, weil ihr Gnaden befehlen — Er hat gesagt, ihr Gnaden haben ein Maul, es baue und steche. So — er hat das gesagt? erwiederte sie — stund plötzlich auf — verließ das Zimmer — lief unter ein Fenster, und wartete da dem Herzklopfen ab, das sie anwandelte — da seh ich — da seh ichs — ja izt schon, daß er mir beym ersten Anlaß wie einem Schuhlumpen den Tritt giebt. — Ihr Herz schlug — und so bald sie wieder zu Athem kam und die Augen aufhub, sah sie Bolisky, zwischen dem Pfarrer und dem Lieutenant, den Vorreyn vor der Burghalden hinaufkommen; sie redten von der Schule, und der Lieutenant verthat seiner Gewohnheit nach die Hände, weil er im Eifer war, sie aber meynte, er erzähle izt sicher von nichts anderm als von ihr — sie floh in ihre Stube, stampfte mit dem Fuß, besaß sich nicht mehr — wütete izt mit Aglee, gab ihr in allem die Schuld, behauptete, sie hätte sie von allem zurückhalten sollen, und hatte zum Grund, sie wisse wohl, was sie über sie vermöge. —

Diese gab ihr keine Antwort — aber am Morgen fand Sylvia auf ihrem Pult folgenden Brief.—

„ Ich habe Sie bestohlen, und bin fort — meine Gründe liegen zum Theil in Ihrem gestrigen Betragen, zum Theil in meiner immer mehr steigenden Ueberzeugung, daß wir nicht für einander geschaffen; aber ich bin izt nichts weniger als in der Laune, mich über das, was ich thue, zu erklären, oder mich zu rechtfertigen; das ist gewiß, daß ich für das, wozu Sie mich brauchten, nicht bezahlt bin, und dieses ist, wie Sie wissen, von einer Natur, daß wir beyde es nicht wohl von der Obrigkeit können ausmachen lassen, was mir dafür gebühre.

Aber erschrecken Sie um deßwillen nicht, ich habe mich nicht über die Gebühr vergriffen; Ihr Schmuckkästchen ist klein, und das Halbe und das Beste davon habe ich daraus weggethan, und in die Ecke Ihres Schranks neben die blaue Haube gelegt, die Sie gestern getragen. Ich will nichts als von Ihnen fortkommen, meine philosophische Jungfer! mit dem Glauben, daß den Menschen nichts entehre als der Diebstahl. Ich kenne Sie zu wohl, um nicht auch als eine Diebin auf meiner Hut zu seyn, daß Sie mich mit Recht nicht verachten können, wie ich Sie verachte.

Laſſen Sie mich Ihnen nur noch ſagen — wir denken in keinem Stück gleich; und wenn wir je das gleiche thaten, ſo hatten wir doch nie die gleichen Gründe. Ich half Ihnen freylich hier den Junker und ſeine Leute kränken, aber verachte weder ihn noch die Junkerin, noch den Rollenberger, am wenigſten den Lieutenant; der lezte zwang mir eine Hochachtung ab, die ich keinem Menſchen mehr ſchenken will.

Aber was geht es Sie an, wie ich darüber denke? Ich gehe über Regenſpurg nach England, und erwarte am erſten Orte bey Ihrer Couſine ein paar mir nöthige Empfehlungsſchreiben von Ihnen; und, damit Sie nicht in Verſuchung gerathen, mich einen Poſttag darauf warten zu laſſen, und eben ſo wenig ſich von Ihrer Hitze verleiten laſſen, Morgens in den erſten Augenblicken von meiner Abreiſe anderſt als in der Ordnung zu reden, finde ich noch nöthig, Ihnen die Anzeige zu machen, daß ich diejenige Papiere alle mit mir genommen, die ich vor 3 Wochen, wie Sie glauben, vor Ihren Augen verbrannte. Ich habe dieſelben mit den neuern Heyrathbriefen, die Sie bey ſich herumtrugen, mit der Brieftaſche ebenfalls mitgenommen. So viel brauchte ich, um Ihnen mit Sicherheit vor die 2 erſten Stunden dieſes Morgens ſo viel Verſtand zutrauen zu dörfen, als

ich will, daß Sie ist haben. Einen andern Gebrauch davon werd' ich nie machen. —

Ich habe weiter nichts mehr zu sagen, als lernen Sie in Zukunft den Namen Freundin gegen Niemanden mehr also zu brauchen, wie Sie es gethan haben gegen Ihre

gehorsame Dienerin
Aglee.

§. 36.

Der Staatsminister in der Schule und bey dem Schulmeister.

Aber es wird immer schlimmer mit Arner! — — Thereſe fällt aus einer Ohnmacht in die andere. —

Der Leibarzt foderte, daß man ihn vollends allein lasse — und izt sinkt er in eine äußerste Ermattung, entschläft in derselben — auf den Lippen aller steht der Gedanke — Er ist todt — und wird nicht wieder erwachen. —

Thereſe reißt sich aus den Armen Bylisky — Er ist todt — Er ist todt — und sinkt vor ihm nieder — Der Rollenberger liegt mit den Kindern

auf den Knien — der Pfarrer bethet laut, und alles erwartet das Wort — Er athmet nicht mehr! —

Wie bang — wie bang — wie bang iſt ihnen allen! — wie horchet alles vor ſeiner Thüre! man hört keinen Laut. — Iſt er todt? — ach! — iſt er noch nicht todt? — vielleicht — vielleicht — vielleicht — —

Still! ſeyd doch ſtill —! man hört eine Bewegung — was iſts — was iſts —? Der Leibarzt kommt an die Thür — er öfnet ſie faſt ohne einen Laut, und ſagt faſt ohne zu athmen — es zeigt ſich ein Schweiß, ich habe wieder einige Hofnung — er ſchläft fort — man eilt zu Thereſe — ſagt ihr die Worte — ſie wills nicht glauben — und fällt wieder in Ohnmacht. — Nach einer Viertelſtunde öfnet er wieder, und ſagt, der Schweiß wird immer ſtärker — geht doch — und ſagts! — Alle Viertelſtunden kommt er wieder, und bleibt bey der Rede — er habe wieder Hofnung! —

Gegen 9 Uhr erwachte der Kranke, und ſagte, es ſey ihm wie im ganzen Leib anderſt und leichter — aber er war äuſſerſt ſchwach — entſchlief bald wieder — und das bange Warten der Nacht war entſezlich — man hörte keinen Laut als beten — Thereſe hatte keine Ohnmachten mehr, und bethete izt auch — die Berichte kamen immer

gleich, es gehe so gut möglich, und es sey gewiß Hofnung! — Und am Morgen durfte Thereſe wieder zu ihm hinein; aber ſie kam nur, und verſchwand wieder. — Der Leiberzt foderte heute noch die gleiche Stille — und Brikſka ſah' ihn nur durch eine Seitenthür, und brachte den Tag mit dem Pfarrer und dem Lieutenant in Bonnal zu.

Er ſah da alles, und alles mit den Augen des Manns, der im Stand iſt, im Saamenkorn des Oelbaums ſich das allmählige Wachsthum der Pflanzen von ihren Keimen an bis zu derjenigen Größe vorzuſtellen, in welcher die Vögel des Himmels auf ſeinen Aeſten niſten, und die Menſchen ſich unter ſeinem Schatten lagern.

Er ſah lang und genau nach allen Seiten, war im Anfang ſtill, redte wenig, nach und nach aber immer mehr; trat in die kleinſten Umſtände dieſer Leute hinein, und forſchte mit Genauheit dem Einfluß der neuen Ordnung auf dieſe Umſtände nach, und kam dahin faſt mit dem halben Dorf zu reden, ſah den Baumwoll-Meyer, das Marcili, Gertrud, den alten Renold, die junge Renoldin, den Lindenberger, den Michel, und ſelbſt den Hummel; blieb, ſo lang die Schule dauerte, am Morgen und Nachmittag, vom Anfang bis zum Ende darinn, ſah aller Kinder Arbeit, und warf die genaueſte Aufmerkſamkeit auf die Verbin-

dung des Lernens mit dem Arbeiten; forschte genau, wie weit das Eine das Andere nicht hindere, urtheilte kein Wort, bis er alles gesehen, alles geprüft, dann erst sagte er zum Lieutenant, der freylich izt auch gern ein Wort gehört hätte, was er etwann meyne.

Ich finde euere Einrichtungen mit der innern Natur des Menschen, und mit ihrem wirklichen gesellschaftlichen Zustand gleich übereinstimmend — und einen Augenblick darauf — die Großen schäzen den Menschen nur in dem Grade, in welchem sie Nutzen von ihm ziehen können, und das innere Triebrad aller wirklichen Gesezgebungen ist kein anders, als jeden Staat für seinen Fürsten so hoch hinauf zu treiben als möglich, und die darinn lebenden Menschen ebenfalls so gut als möglich zu diesem Endzweck aufs Beste zu nutzen und zu brauchen, und wenns gut geht, auch dazu zu bilden und zu führen. — So wie das innere Triebrad der wirklichen Einrichtungen eines jeden Eigenthümers dieses ist — sein Haus und Hof, Beruf und Gewerb, so hoch hinauf zu treiben als möglich, und seine Leute zu diesem Endzweck eben so zu nützen und zu brauchen, und wenns gut geht, auch zu bilden und zu führen — desnahen ist der Mensch in Großen in dieser Welt auch nur in so fern glücklich und sicher, als er dienstfähig gebildet und ge-

modelt ist, den Platz, den er in der Gesellschaft mit gesetzlichem Recht behauptet, wohl auszufüllen. — —

Ihre Einrichtungen, mein Freund! entsprechen diesem vorzüglichen Bedürfnis der Menschen auf eine Art, wie ich es noch nirgend gesehen, und können nicht anderst als das Urtheil der Fürsten über den Werth ihrer Menschen, und mit diesem die Aufmerksamkeit ihrer Gesezgeber oder Gesezmacher, auf das Glück und die Sicherheit derselben erhöhen — in dem sie diesen wichtigen Gesichtspunkt nicht durch chimärische Träume — an welche die Fürsten durch die erste Bedürfnisse ihres Stands in Ewigkeit gehindert werden, im Ernst zu glauben — sondern durch viele Erhöhungen des wirklichen Ertrags, und Dienstfähigkeit der Menschen, an die sie immer gerne glauben, zu erzielen suchen.

Auch halte ich, lieber Lieutenant! Ihre Erziehungsart und Ihre ganze Dorfeinrichtungen so bestimmt für eine Finanzsache, daß, wenn das Kabinet den Plan gemacht hätte, das Volk ganz allein nach dem Gesichtspunkt seiner mehrern Ertragsfähigkeit erziehen zu lassen, dasselbe ganz gewiß sein Werk mit Einrichtungen anfangen müßte, wie die Ihrigen sind. —

Gott! denkt euch itzt den Mann, dem noch vorgestern Bonnals Gesindel gewagt hat, Joggeli

willt Geld? und Jogeli haſt Geld? nachgeeifen, und dem izt der erſte Miniſter ſeines Fürſten dieſes ſagt! —

Wenn nach Jahre-langem innerm Kämpfen eine Beterin ſich plözlich wie durch eine Erſcheinung erhört, und weit über ihren Glauben erhört ſieht, ſo ſteht ſie im erſten Gefühle des Heils, das ihr wiederfahren iſt, vor ihrem Gott da, wie dieſer Mann vor Bylifsky. —

Eine Thräne zitterte in ſeinem Auge, und auf ſeinen Lippen das Verſtummen ſeiner ganzen Erſchütterung.

Der Miniſter kannte dieſes Verſtummen, es war der beſte Lohn des Dienſts, den er ſeinem Fürſten that, er hatte ihn aber auch nicht ſelten genoſſen, und nahm izt dem zitternden Mann ſeine Hand, ſagte ihm, „zählen Sie auf mich, aber handeln Sie an ihrem Plaz vollends wie wenn Sie mich nicht kennen würden, und wie wenn ich nicht in der Welt wäre. Der Weg, zu welchem Ihr Werk führet, fodert dieſes. „ —

Mit dieſem verreißte er. Der Lieutenant ſah ihm nach, ſo weit er konnte; er ſaß am Ende der Schulmatten unter dem Nußbaum auf einem Markſtein, hielt die Hände zuſammen, entzog ihm kein Aug, ſo lang er ihn ſah, und da er ihn nicht

mehr sah, sank ihm sein Haupt gegen dem Boden, sein Herz schlug, und sein hölzernes Bein zitterte auf seinem Stumpen — er sah es — armer Stumpen, sagte er zu sich selber, ich habe dich lang mühselig herumgeschleppt; aber wenn ich auf dir noch dahin hülpen kann, wohin mir izt ahndet, so ist mir die Mühseligkeit meines Lebens wie nichts, und der Tag, an dem ich zum Krüppel worden, wird mir dann der glücklichste meines Lebens!

Ach! er sah mit inniger Freude, wie sein hölzernes Bein zitterte; und der Minister reißte mit dem beruhigenden Gefühl fort, eine Bahn zur sichern Verbesserung der Volksgesezgebung entdeckt, und den Mann gefunden zu haben, der in den Labyrinthen der Tiefe, in welchen die Gesezmacher immer wie in der Irre herumtappen, und in der Finsterniß wandeln so viel Licht anzünden kann, als einer braucht.

§. 37.

Aeußerungen der Freude und Freundschaft — Und der Strafe eines Verläumders. —

Ehe er verreißte, nahm er noch in der Stille, aber sehr genau, verschiedene Zeugnisse auf, was des Generalen Jäger über den Lieutenant in Bonnal für Reden ausgestreut — dann eilte er einsam zu Fuß fort über den Berg. Der Traum über sein Dorf, und der Gedanke, wie es um Arner stehe, theilten seine Empfindungen bis gegen das Schloß. So wie er sich diesem näherte, vergaß er die Schule; Furcht und Hofnung schlugen in seiner Brust, er verdoppelte seine Schritte — er hatte befohlen, wann es im geringsten einen Anschein zum Schlimmerwerden habe, daß man ihn augenblicklich berichte —; nun war es Abend, und kein Bericht da, das schien gut — Er eilte — Er eilte — izt ist er hinter den Tannen, sieht das Schloß wieder, sein Herz schlägt, er entzieht ihm kein Aug, und plözlich sieht er alle — alle — zum Schloß hinaus ihm entgegen. —

Thereſe — die Kinder — der General — der Leibarzt — er sieht's — sie gehen — sie lau-

sen — sie zittern nicht — sie sind nicht mehr wie gestern — es führt Thereſe Niemand — es ist kein Jammer in ihrer Geberde — er sichts — Arner ist gerettet — und springt! — der Karl springt auch von der Mamma weg, ruft ihm laut und von weitem — es bessert mit dem Papa!! Bylisky nimmt ihn bey der Hand, springt wie der Knab — Thereſe lauft izt auch, und sinkt außer Athem und ohne zu reden ihm in die Arme — Alle stehen um ihn her — alle drängen sich an ihn an, der Leibarzt sagt wieder — Er ist wills Gott gerettet! und ihm überfließt das Herz von Wehmuth und Wonne. —

So lauft ein Haus, das in den Flutten gestanden, und wie im gräßlichen Eisstoß sich wie ein Wunder erhalten, einem Vater entgegen, der in der Verheerung nicht da war; die gerettete Mutter sinkt ihm sprachlos an den Arm, sein Aelteſter springt vor den andern her, ruft ihm von Ferne, wir sind alle noch da! und alle — alle — die noch da sind, stehen um ihn her, drängen sich an ihn an — und ihm überfließt das Herz von Wehmuth und Wonne. —

Arner wußte izt, daß Bylisky da war, der Leibarzt hatte es ihm gesagt, aber ihn auch gebeten, sich nicht in Gefahr zu begeben, und wenig mit ihm zu reden. Das gleiche bat er den Bylis-

ky. — Er gieng hinein, daß man ihn kaum hörte, wog die Worte wie Gold ab, vermied jede Empfindung, und saß nicht einmal nieder. —

Diese Aufmerksamkeit hielt den Arner in Schranken, daß ihm diese Freude nicht nachtheilig war. Er sagte ihm wohl einmal, du thust doch vollends, als wenn dir an meiner Gesundheit mehr liege als an mir! Aber Bylisky ließ sich nicht einmal zu einem Lächeln bewegen — er sagte ihm: ein andermal wollen wir spaßen! — Arner fühlte daß er recht habe; und da die halbe Viertelstunde vorbey wär, die der Leibarzt erlaubt hatte, ließ er ihn mit Willen von sich, und Bylisky verreißte bald darauf, voll Hofnung seiner Genesung — Er konnte nicht länger bleiben. —

Vorher stellte er dem General noch einen Befehl zu, seinen Jäger geschlossen auf Bonnal führen zu lassen, um allda von Haus zu Haus den Widerruf zu thun alles dessen, was er gegen den Lieutenant ausgestreut; mit dem Beyfügen, er erwarte, daß, wenn Arner von Sylvia auch nur dem entferntesten Verdruß wieder ausgesezt seyn sollte, der Herr General sie in diesem Fall auf der Stelle von hier entferne. —

Diese Nota war unterzeichnet „Auf spezialen Befehl Sr. Durchlaucht —„

Bylisky.

Sylvia erwartete selber so etwas. So lang er da war, machte er allemal, wenn sie ihm zu Gesicht kam, Augen, die ihr durch Leib und Seel giengen; sie konnte es sich nicht verhehlen, es war der Blick des Manns, der es in seiner Hand hatte, sie zu erdrücken, und beynahe darnach gelüstete.

§. 38.

Leidensgeschichte eines herzguten Menschen, der aber das Handwerk, das er treiben sollte, nicht gut gelernet hatte.

Indessen nuzte Helidor diese Tage, Ihr Durchlaucht wegen der Bonnaler Arbeit, so viel an ihm stund, erkalten zu machen.

Der gute Herzog war seit einiger mehr als je in der Gewalt des Manns, der die besten Empfindungen seines Herzens in ihm zu Staub rieb, wie man eine dürre Wurzel in dem Mörsel zu Staub reibt — und er liebte den Mann, der seine Freude daran hatte, ihm alle Augenblicke den Todtengeruch vor die Nase zu halten, der in ihm lag, und täglich vor ihm zu lachen, bis er das Menschengeschlecht aus dem Sinn schlug.

. Armes dahingegebenes Geschlecht der Menschen! Wenn deine Fürsten dahin kommen, solche deines

gleichen, zu lieben, die lachen, bis du ihnen aus dem Sinn bist — Armes verwahrlosetes Geschlecht, wie bist du dann zu bedauern? — Aber dennoch bey allem, ihr Fürsten! bey allem ists noch die Frage, wer mehr zu bedauern sey, das arme Geschlecht oder Ihr? wenn ihr solche Lieblinge habt wie Helidor, der eine Stunde, ehe Bylifsky wieder heim kam, lachend von seinem Fürsten weggieng, weil er den guten Mann, der mit herzlicher Theilnehmung zu ihm sagte, er hoffe wills Gott, er bringe gute Nachrichten von Arner, mit einem Wort erschüttert hatte, das ihm durch die Seele gieng. — Vergessen Ihr Durchlaucht, sagte er zu ihm, doch niemal das Wort, womit Ihr Leibarzt Sie von der gefährlichsten Krankheit geheilet, die Sie je wieder befallen konnte.

Ganze Reihen von Lebenserfahrungen, die alle den Endzwecken Arners entgegen zu seyn schienen, kamen dem Herzog mit diesem Wort, wie mit einem Schlag, wieder ins Gedächtniß, und das grosse drückende Bild der Verwirrungen, seiner Jugend Gutmüthigkeit, stund ihm damit plözlich vor Augen. — Er gieng beyseits — und Helidor hatte, was er wollte. —

Die Sach ist diese. — Ihr Durchlaucht kamen im 21. Jahr mit einem Engelherzen, aber als ein unwissendes Kind, an die Regierung, fan-

den beym Antritt einen verschuldeten Staat, ein elendes Volk, und ein Leben am Hof, das einem ewigen Karneval glich. — So wollten Sie es nicht — Sie wollten es anderst erzwingen — Sie hörten jedem Projektmacher die Hand, jeder Schwärmer und jeder Heuchler fand Eingang, aber Ihr Volk ward immer elender, Ihr Hof immer verwirrter, und der Staat immer verschuldeter. —

Es rieb den jungen Mann fast auf, er verlor Muth, Farb, Heiterkeit, Sinnen, und sank in eine Abschwächung hinab, die für sein Leben besorgt machte.

Ein Leibarzt alter Art, der schon mit seinem Grosvater gespaßet, suchte ihn aufzumuntern, und alle Morgen, wenn er ins Zimmer trat, war sein gewöhnliches Wort: „Ihr Durchlaucht — Ihr Durchlaucht — die Welt ist ein Narrenhaus! lassen Sie sie gelten, was sie ist, und werden Sie gesund! —„ Der Herzog gab ihm freylich im Anfang zur Antwort, „ er ist ein leichtsinniger Mann, schweig er mit solchen Worten, und geb er mir seine Arzney. „ —

Aber der Leibarzt schüttelte den Wanst, und sagte, dieser Spruch gehöre mit zur Arzney; und Ihr Durchlaucht müssen ihm wenigstens noch 4 Wochen erlauben, diese Worte alle Morgen zu sa-

ſten, wie er ſie bisher geſagt, und dazu zu lachen, wie er bisher gelachet habe.

Ihr Durchlaucht ließen den Narren machen; aber es half. Der Herzog fand alle Morgen mehr Wahrheit in dem Wort, das ihm der Dokter ſo alle Morgen nüchter brachte und eingab, und ſein Glaube an Projektmacher, Schwärmer und Heuchler, ſtimmte ſich wirklich hinunter, aber ſein Herz änderte ſich nicht; ſo bald er wieder geſund war, konnte er nichts weniger als aufhören, ſich an Menſchen zu binden, von denen er glaubte, daß ſie an ſeinem Volk väterlich handeln wollten und könnten — aber er betrog ſich an allen; dieſe Väter hatten immer ihre eigene Kinder, und die, ſo dergleichen thaten, als hätten ſie keine, hatten die meiſten; das Volk kam bey allen und ieden hinten nach, wie es ohne ſeine Mühe vorher ſchon hinten nach war. —

Er war groſsmüthig und ſtandhaft, und ließ bey allem Fehlſchlagen nichts unverſucht, gieng einmal ſogar zu den Frommen hinüber, und fand da wirklich mehr Sorgfalt und mehr Verſtand in Beſorgung einiger weſentlicher Angelegenheiten des Volks, als er ſonſt noch nirgendwo gefunden; aber das Ganze ihrer Einrichtungen und ihrer Stimmung behagte ihm nicht — es war ſeiner Natur zuwider, an Leute zu glauben, die ſo wenig mit

geradem Rücken und festem Tritte vor ihm stehen konnten, als mit natürlichen Augen; und es wollte nicht in ihn hinein, daß das Glück der Menschen in einer Seelenstimmung bestehe, die ihn in solchem Grad schwach mache; er kannte den Zusammenhang zwischen dem schwach seyn und krumm werden, und hielt es für das erste Bedürfniß des Menschen, daß er gerad bleibe.

Auch sah er nicht blos ihre Obern und Klugen, er sah auch ihre Untern und Dummen; und es fiel ihm auf, daß die erstern sind, was sie wollen, und die andern, was sie müssen; auch dieser Unterschied behagte ihm nicht, noch weniger die Gewalt, die er sie über die Köpfe ihrer Leute haben sah, der Seinige war ihm um keinen Preis feil; und wenn er auch sein Volk damit auf eine Art hätte glücklich machen können, so wäre ihm das nicht möglich gewesen, ihnen also sein Haupt dahin zu geben, daß sie dasselbe, wie die Tänzerin im Evangelio das Haupt Johannes des Täufers in einer Schüssel herum tragen konnten, zu Frau Müttern, und wohin sie wollten. Nein, das wäre ihm nicht möglich gewesen; auch sahen die Obern den Fehler dieser Eigensüchtigkeit an ihm gar bald, wie sie denn diesen Fehler an jedermann geschwind bemerken, und immer gar hoch halten; sie nennen ihn in ihrem Kinder-Unterricht den schlimmsten Tuck des leidigen Satans, der allen Glauben verscheue.—

Auch das lag ihm in der Natur, daß er alle Händel haßte, mit denen man nie zu Ende kommen konnte; und es war ihm unmöglich, zu glauben, daß das wahre Glück des Menschen von Gottes wegen, an Lehren, Meynungen und Urtheile gebunden sey, die seit Jahrhunderten zwischen ehrlichen Leuten im Streit sind, und ihrer Natur nach wahrscheinlich bis ans Ende der Tagen im Streit bleiben werden. —

Kurz es war nichts mit ihm zu machen, er brach ab, so bald er merkte, daß es den Kopf gelte, und wollte lieber mit offenen Augen in der Irre herumlaufen, als mit verbundenen — vielleicht — in ein Paradies kommen.

So schwamm er Jahre lang wie auf den Wellen des Meers, fand für sein Herz nirgend kein sicheres Ufer — und suchte zulezt — kurze Zeit. —

Er fand sie meistens in der Einsamkeit — saß Stundenlang einzig in seinem Winkel beym Kamin, brannte oft Feuer bis ihm der Kopf heiß war, warf ganze Stöße Papier in die Flammen, und wenn sie Aschen waren, sagte er oft, „ das, was izt davon übrig ist, ist ihre Wahrheit! „

Die Regierungsgeschäfte wurden ihm zur Last, sie schienen ihm nichts anders als das Treiben eines Fuhrmanns an einem überladenen Wagen, der

durch Sumpf und Koth fort muß; geh es wie es geh. Auch ist wahr, was Silvio sagte: Er hieß seine besten Minister gar oft Karrenroß — freylich gab er ihnen diesen Namen eben, wie gewisse Leute ein wichtigers Scheltwort, der halben Welt nicht mit Unwillen und Verachtung, sondern mit Bedauren und Mitleiden; aber sie hörtens doch nicht gern, insonderheit weil er mit dem schlechtesten Mann, der am Hof war, eine Ausnahme machte, und diesen nicht so nannte, aber er that es um deßwillen nicht minder.

Oft ging er einsam von der Jagd weg in die Hütte des Landmanns, aß von seinem Brod, trank von seiner Milch, legte ihm Gold in die Becken; floh dann wieder die niedere Hütte, und sagte, wär ich doch wie ihrer einer, und hätte ichs wie sie! —

Er gab dem Bettler am Weg seine Uhr, und dem Kind, das ihn um Brod bat, seine Börse; sagte oft im ganzen Gefühl seines Unglücks laut seufzend: „Ich meynte, ich wollte und könnte ihnen seyn wie ein Vater. Aber wären sie izt nur vor mir sicher, sie sind nicht einmal das — wer mich kennt, den flieht das Volk, es zittert vor dem Mann, der weißt, was meine Befehle ausweisen, und mein Gesez ist in ihren Augen und in ihrem Mund nichts anders, als der Schlüssel zu ihren Geldkisten, den meine Knechte allenthalben wider sie im Sack haben. „

Ein anders Gesetzbuch zu machen, dachte er wohl, aber die es konnten, sagten, sie können es nicht; und die, so es nicht konnten, wollten es machen, aber er sah, daß sie es nicht konnten.

Das war seine Lage. Er sah im Allgemeinen wohl, wo er hindenken sollte, aber er irrte sich Stück für Stück in den Mitteln, und kam endlich dahin, wo viele Menschen in ähnlichen Fällen hinkommen, zu glauben, es sey unmöglich zu seinem Ziel zu gelangen.

§. 39.

Grundsätze des Dickhalses, der dem Teufel in der Lavaterischen Physiognomik gleich sieht.

In dieser Lag und in dieser Stimmung war er, als er mit Helidor Bekanntschaft machte, und sich an ihm irrte. Zeitvertreib und Zerstreuung waren ihm wieder körperliche Bedürfnisse geworden, und die unerschöpfliche Kunst des Manns, jeden Spiegel umzukehren, der etwas unangenehmes darstellte, und jeden Gedanken wegzubannen, den er weg wünschte, der Anschein eines unerschütterten Muths, und seine Kunst immer zu lachen

mußte dem Herzog in dieser Lage behagen; es ahndete ihm nicht, daß dieses alles die Frucht seiner Gottesvergessenheit und seiner Menschenverhöhnung seyn konnte: er meynte vielmehr, seine Grundsätze, so roh sie tönen, seyen nicht bös gemeynt, und bloße Folgen trauriger aber wahrer Erfahrungen. — So gut war der Herr; er war über funfzig, und irrte sich noch so! —

Der andere nuzte den Irrthum; er hatte die unnachahmliche Kunst, Sachen, die er wie in den Tag hinein zu reden schien, den Menschen tief in die Seele hineinzubringen. Wenn man glaubte, er pfeife den Vögeln ein Lied vor, oder er sehe zum Fenster hinaus auf die Bruck, so warf er, eh man sichs versah, ein Wort weg, mit dem er ihrer Zehen den Kopf umdrehete, die kaum sahen, daß er da war. Seine Meynungen waren kurz und bestimmt, es war immer viel Wahrheit darinn, sie schmeichelten dem Fürsten, und er schien dem Volk nicht unrecht thun zu wollen, indem er es wirklich that. Man meynte, er kehre ihm den Rücken nur darum, weil es nicht möglich sey, ihm die Hände zu bieten; seine Entschlossenheit mahlte das Leben leicht, er lenkte Mühseligkeit ab, zerschnitt den Faden, wo er ihn nicht auflösen konnte, und machte kein Geheimniß aus dem Glaubensbekenntniß, das tausend Schwächere seines gleichen ver-

bergen, „ er ſorge für ſich ſelber, und das ſey die Beſtimmung des Menſchen. „

Etliche ſeiner vorzüglichen Aeußerungen waren dieſe: Wer herrſchen will, muß ſein Herz alſo in den Kopf hinauf nehmen, daß er in keinem Fall unter dem Hals mehr viel von ſich ſelber empfinde. — Item — Es ſey die Hauptkunſt eines Fürſten, weder Menſchen noch Sachen vor ſich kommen zu laſſen, die ihm an einem Ort warm machen könnten, wo es einem Fürſten nie warm werden ſoll. —

— Weiter: Ein Fürſt muß nicht glauben, daß er die Heerde wolle weyden lehren, dafür hat ſie ſelber ein Maul, und er iſt nicht um deswillen da.

— Item: Es liegt im Grund nicht ſo viel daran, was er wirklich thut, die Heerde zu hüten, als an dem, was er thut, den Hund und den Wolf, und die Schaafe glauben zu machen, daß er ſie hüte.

Er machte ſich auch gar nichts daraus, laut zu behaupten, man könne die Menſchen nie in eine Ordnung bringen, daß ſie wirklich vor einander ſicher ſeyen, die Grundſätze von der allgemeinen Sicherheit ſeyen eine Chimäre, und wer daran glaube, ein Narr oder Charletan.

Zur Beſtätigung dieſes Satzes behauptete er, der Menſch habe einen Zahn im Mund gegen ſein

Geschlecht, den ihm Niemand ausziehen könne; und so lange er diesen habe, so höre sein Beißen nicht auf.

Es braucht viel und mehr als der Herzog hatte, das Wahre und Falsche dieser Sätze zu sondern; aber weil er ein so innig gutes Herz hatte, so schadete ihm der Mischmasch nichts, er that ihm vielmehr manchmal wohl, zerstreute ihn, und machte ihm gutes Blut — und sonst nichts; wenn es ihm schon zu Zeiten vorkam, es sey wie er sage, so blieb er im Grund immer was er war — und Bolusky zählte in allweg so sicher auf sein Herz, als der andere auf die Kunst, ihm für einen Augenblick den Kopf herumzudrehen, wohin er wollte.

§. 40.

Ein zweyfacher Unterschied zwischen Sachen und zwischen Menschen.

Der erste war klug genug, seinen Bericht von Bonnal also einzurichten, daß er zwar mit Bestimmtheit äußerte, die Sache gehe gut, und ihre allgemeine Ausführung könne mit der Zeit dem Land von Wichtigkeit werden, aber hingegen sich nichts weniger als eifrig dafür zeigte, sondern vielmehr eben so bestimmt beyfügte, sie fodere

einen

einen langsamen Gang, und müsse am Ort, wo sie angefangen, zu ihrer völligen Reife gedeihen, ehe man daran denken könne, einen Schritt weiters zu gehen. —

Lang hernach, und nur wie beyläufig, setzte er hinzu, der Lieutenant ist der Mann, der die Sache seiner Zeit in vielen Dörfern ausführen kann, wie ers izt in Bonnal thut.

Der Herzog ließ ihn von gar nichts anderm reden; er fieng wieder von neuem davon an, und drang besonders auf eine bestimmte Antwort auf die Frage, worinn der Unterschied zwischen diesem Versuch und den ähnlichen, die ihm so wohl als andern Leuten so vielfältig mißlungen, bestehe?

Der Minister antwortete: Ihr Durchlaucht! man sucht die Leute in Bonnal zu nichts anderm zu machen, als was sie in ihrem Platz nothwendig werden müssen, aber man ruhet nicht, bis man da ist, daß sie dieses recht werden, und braucht dazu in einem iedem einzeln Stuck, vom Ackerfahren an bis zum Maus und Ratzen fangen, allemal den Mann, der das einzelne Stuck, warum es zu thun ist, am besten versteht.

Diese Erklärung gieng dem Fürsten zu Herzen. Das Bewußtseyn, daß er selber an seinem Platz nicht sey, was er darinn seyn sollte; und daß die-

jenige, die ihn dazu hätten bilden und führen sollen, das gar nicht verstanden, was sie ihn haben lehren sollen, gab es ihm mit inniger Bewegung zu fühlen, wie wichtig solche Anstalten seyn würden, durch welche die Menschen das wirklich werden müßten, was sie an ihrem Plaz seyn sollen, und durch welche sie das, was sie in erwachsenen Jahren treiben müssen, durch Leute lernen könnten, die es ausüben.

Er ließ sich alle Umstände erzählen, und sagte am Ende, wenn es in der Welt möglich ist, daß aus einem Versuch von dieser Art etwas herauskommt, so muß hier etwas herauskommen. —

Aber das machte den Helidor nicht irre; als er noch an diesem Abend wieder zum Herzog kam, und ihm dieser sagte, kommen Sie mir izt heute nicht damit, die Sachen in Bonnal seyen Charlatanerien wie die andern, erwiederte Helidor lächelnd, ich sagte niemals, die Sachen in Bonnal seyen Charlatanerien wie die andern, zog das Wort in Bonnal und wie die andern langsam spöttisch — und sezte hinzu: aber erlauben Ihr Durchlaucht, wie viel steht Ihnen diesen Monat im Spiel?

Verflucht viel — erwiederte der Herzog — und sagte, es wäre bald Zeit, daß ich wieder eine Ambe gewinne.

Warum zählen Ihr Durchlaucht auf keine Terne oder Quaterne? ſagte der Liebling, und lächelte. —

Der Fürſt ſah ihn an, und während dem er ihn anſah, fühlte er, was er meinte, nemlich drey Menſchen wie die in Bonnal treffen ſeltener zuſammen, als vielleicht eine Terne oder Quaterne. —

Es dünkte ihn wirklich es ſey ſo, und ſchwieg. — Aber Helidor ſah, daß er es fühlte, und drüſtete ſich hernach mit ſeiner Terne und Quaterne, daß es Bylifsky wieder vernahm. —

Es machte ihm nichts; er wuſte, daß man aus den Menſchen machen kann, was ſie nicht ſind, und daß man ſie zuſammen ſtellen könne, wenn das Glück ſie nicht zuſammen tragen wolle — daß alſo die Vergleichung hinke; und es war ihm gar recht, daß es dem Herzog darüber kalt mache; er hatte vielmehr gefürchtet, es werde das Gegentheil thun, und ihn verleiten, den Verſuch in ſeinem unreifen Zuſtand weiter zu treiben, um ihm alſo den Herzſtoß zu geben.

Habe keinen Kummer, Leſer! Der andere wird vor ihm verſchwinden wie ein Kamel mit einem Hocker und Aufſatz vor einer Pyramide.

§. 41.

Die Philoſophie meines Lieutenants, und diejenige meines Buchs.

Ein Schiffer, den ienſeits der Linie, wenn er ſchon das Feuer des halben Himmels befahren, zulezt noch ein Sturm über die Abgründe vielfarbiger Meere ſchleudert, ſehnet ſich nicht ſo ſehr nach den weißen Vöaeln, die das Ufer verkünden, als Arner ſich nach Bonnal ſehnte, da er wieder leichter Athem ſchöpfte.

So warm und treibend redte er auch von keinem Werk ſeines Hauſes, als er mit dem Pfarrer und dem Lieutenant von Bonnal redte. Sie fanden alle drey, das Werk ſey ſo viel als angefangen; aber zu ſeiner eigentlichen Vollendung und zur Sicherſtellung der Zukunft fehle ihm nichts — als Alles — und vor allem aus, eine mit ihren Einrichtungen und ihren Endzwecken übereinſtimmende Geſezgebung. —

Aber der Junker und der Pfarrer ſchoben dieſen Punkt auf den Lieutenant, und ſagten ihm, er ſollte ſich nur darauf gefaßt machen; auch Bliſky erwarte dieſes Stück ihres Werks nicht von einem alten Pfarrer, und nicht von einem junger-

Junker, sondern von seiner Erfahrung. — Er machte kein Kompliment, und war wirklich darauf gefaßt. —

Da er, seit dem er Bylifsky ersten Brief gelesen, die Nachforschungen über die Natur einer wahren Volksgesezgebung zum Gegenstand seines Nachtwachens und jedes freyen Augenblicks im Tage gemacht, dachte er nunmehr mit einer Heiterkeit und Bestimmtheit über diesen Gegenstand, daß er sich nicht entzog, seine Begriffe darüber in einem der ersten Abenden, den sie bey dem wiedergenesenden Junker zubrachten, auseinander zu sezen — wie folget. —

Die neuern Gesezgebungen, die man aber nicht im Ernst für Volksgesezgebungen ausgeben wird, sezen alle vom Menschen, und besonders vom mindern Menschen, voraus, daß er ohne alles Verhältniß mehr und besser sey, als er ist, und als er, ohne daß sie ihn in Stand stellen es zu werden, seiner Natur nach nicht seyn kann.

Der Mensch, fuhr er fort, ist von Natur, wenn er sich selbst überlassen wild aufwächst, träg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtsinnig, leichtgläubig, furchtsam, und ohne Gränzen gierig, und wird dann noch durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und die Hinderniße, die seiner Gierigkeit aufstoßen, krumm, verschlagen, heimtückisch,

mißtrauisch, gewaltsam, verwegen, rachgierig, und grausam. — Das ist der Mensch, wie er von Natur, wenn er sich selbst überlassen, wild aufwächst, werden muß; er raubet wie er ißt, und mordet wie er schläft. — Das Recht seiner Natur ist sein Bedürfniß, der Grund seines Rechts ist sein Gelust, die Gränzen seiner Ansprüche ist seine Trägheit, und die Unmöglichkeit weiters zu gelangen.

In diesem Grad ist es wahr, daß der Mensch, so wie er von Natur ist, und wie er, wenn er sich selbst überlassen, wild aufwächst, und seiner Natur nach nothwendig werden muß, der Gesellschaft nicht nur nichts nüz, sondern ihr im höchsten Grad gefährlich und unerträglich ist.

Desnahen muß sie, wenn er für sie einigen Werth haben, oder ihr auch nur erträglich seyn soll, aus ihm etwas ganz anders machen, als er von Natur ist, und als er, wenn er sich selbst überlassen wild aufwächst, werden könnte.

Und der ganze bürgerliche Werth des Menschen, und alle seine der Gesellschaft nuzbare und brauchbare Kräfte ruhen auf Einrichtungen, Sitten, Erziehungsarten, und Gesezen, die ihn in seinem Innersten verändern und umstimmen, um ihn ins Gleis einer Ordnung hineinzubringen, die wider die ersten Triebe seiner Natur streitet, und ihn für

Verhältniſſe brauchbar zu machen, für welche ihn die Natur nicht beſtimmt, und nicht brauchbar gemacht, ſondern vielmehr ſelber die gröſte Hinderniſſe dagegen in ihn hineingelegt hat: deswegen iſt der Menſch allenthalben in dem Grad, als ihm wahre bürgerliche Bildung mangelt, Naturmenſch; und ſo weit ihm der Genuß von Einrichtungen, Anſtalten, Erziehungsarten, Sitten, Geſezen, welche nothwendig ſind, aus dem Menſchen das zu machen was er in der Geſellſchaft ſeyn ſoll, mangelt, ſo weit bleibt er, troz aller innwendig leeren Formen der äuſerlichen bürgerlichen Einrichtungen, in ſeinem Innern das ſchwache und gefährliche Geſchöpf, das er im Wald iſt; er bleibt, troz ſeines ganzen äuſerlichen Bürgerlichkeitsmodel, ein unbefriedigter Naturmenſch, mit allen Fehlern, Schwächen, und Gefährlichkeiten dieſes Zuſtands; iſt auf der einen Seite für die Geſellſchaft ſo wenig nuz, als ſie vor ihm ſicher iſt; er drückt und verwirrt ſie nirgends, als wo er kann und mag — und auf der andern Seite hat er von ihr eben ſo wenig einen befriedigenden Genuß; und es wär' ihm, wenn er in der Mitte der bürgerlichen Geſellſchaft von ihr verwahrloſet, wild, und natürlich aufwächst, gewiß beſſer, er wäre nicht darinn, und könnte ſeine nichtigen Tage thieriſch und wild, aber auch ungehemmt und ungefeſſelt im Wald dahin leben, als Bürger zu ſeyn, und aus Mangel bürgerlicher Bildung.

am Fluch einer Ketten zu ſterben, die ihm das Gefühl der Rechten ſeiner Natur von allen Seiten verwirrt, das Befriedigende ſeiner Naturtrieben in allen Theilen beſchränkt, und ihm nichts dargegen giebt, als die Foderung das zu ſeyn, was weder Gott noch Menſchen aus ihm gemacht haben, und was ihn die Geſellſchaft, die es von ihm fodert, noch am meiſten hindert zu ſeyn. — Indeſſen iſt es nichts weniger als leicht, aus dem Menſchen etwas ganz anders zu machen als er von Natur iſt, und es fodert die ganze Weisheit eines die menſchliche Natur tiefkennenden Geſetzgebers, oder wenn ihr lieber wollt, (denn beydes iſt wahr) die Frommkeit einer Engeltugend, die ſich Anbethung erwerben, den Menſchen dahin zubringen, daß er beym Werk ſeines bürgerlichen Lebens, und bey Verrichtung ſeiner Stands- Amts- und Berufs-Pflichten eine das Innere ſeiner Natur befriedigende Laufbahn finde, und an einer Kette nicht verwildere, welche die erſten Grundtriebe ſeiner Natur mit unerbittlicher Härte beſchränkt, und mit eiſernem Gewalt etwas anders aus ihm zu machen beginnet, als das iſt, wozu ihm alle Triebe ſeiner Natur mit übereinſtimmender Gewalt unwillkührlich in ihm liegender Reize hinlocken.

Eine iede Lücke in der bürgerlichen Geſellſchaft — ein jeder Anſtoß im geſellſchaftlichen Leben — eine jede Ahndung durch Gewalt oder durch Liſt

seine natürliche Freyheit behaupten, und außer dem Gleis der bürgerlichen Ordnung zur Befriedigung seiner Naturtrieben gelangen können, das alles fachet in jedem Fall den Funken der Empörung gegen diese Kette, der tief in der Natur liegt, von neuem wieder an — das alles belebt in jedem Fall die nie in uns sterbende Keime unserer ersten Triebe, und schwächt in jedem Fall von neuem die Kräfte unserer bürgerlichen Bildung, die diese Triebe beschränken.

So viel, und weniger nicht, hat ein Gesetzgeber zu bekämpfen, der den Menschen durch die bürgerliche Verfassung glücklich machen, und ihm die ersten Vortheile der gesellschaftlichen Verbindung, Gerechtigkeit und Sicherheit nicht nur versprechen, sondern auch halten will — denn allenthalben, wo man die Menschen wild aufwachsen, und werden läßt, was sie von sich selbst werden, da ist Gerechtigkeit und Sicherheit in einem Staat ein bloßer Traum. Beydes ist in einem Staat nur in dem Grad wahrhaft möglich, als die Menschen, die darinn wohnen, von den Hauptfehlern ihres Naturlebens, namentlich vom Aberglauben, vom Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Liederlichkeit, Furchtsamkeit, von Unordnung, Unwesen, schwärmerischen Lebensarten, und von den Folgen dieser Grundfehler, oder vielmehr Schwächen unserer Natur, vom Troz ihrer Dummheit, von der Ver-

wegenheit ihres Leichtsinns, von den Verwicklungen ihrer Unordnung, von der Noth ihrer Liederlichkeit, von den Verlegenheiten ihrer Unanstelligkeit, von dem Unsinn ihrer Hitzigkeit, von der Gewaltsamkeit ihrer Ansprüchen, und von der Grausamkeit ihrer Rache, geheilet, und zu einem bedächtlichen, vorsichtigen, thätigen, vesten, im Zutrauen so wohl als im Mistrauen sicher gehenden, und die Mittel zur Befriedigung seiner ersten Wünsche in sich selber, und im Gebrauch seiner durch bürgerliche Bildung erworbenen Fertigkeiten und Kräften fühlenden Menschen zu machen.

Denn wo dieses nicht ist, und die Gesellschaft mit ihren Gliedern handelt wie ein Bauer, der aus seinem Weinberg nimmt, was Gott und die Reb giebt, ohne ihn im Frühjahr zu hacken, und den Sommer über zu schneiden und zu binden — wo sie vielmehr umgekehrt in dem Grad, als ein Bürger in der Stufenfolge höher stehet als der andere, ihm es leichter macht, ihren Banden zu entschlüpfen, und der Natur nach zu leben, da muß die bürgerliche Gesellschaft — sie kann nicht anders — eine Gerechtigkeit und eine Sicherheit erhalten, wie sie der Gesezgeber in diesem Land verdient, die aber auch aussieht, wie eines jeden liederlichen Haushalters seine Hausordnung — und wie zum Exempel, da — wo soll ich sagen — ich will in der Tiefe bleiben, wo sich die höher zie-

lende Wahrheit mit ganz unvernünftig mehrerer Behaglichkeit sagen läßt — also — da z. Ex. wo Schulz, Weibel, Untervogt, u. s. w. notorisch, landskundig, und allgemein minder ehrlich, minder aufrichtig, minder unbescholten, minder zuverläßig, gutmüthig, und treuherzig sind, als gemeine Leute im Land; und eben dadurch, daß sie Untervögte, Weibel und Schulze sind, dahin kommen, daß sie, unbeschadet ihrer Ehre, ihres guten Namens und ihres Seckels, alles, was recht ist, so auffallend minder seyn können und dörfen, als jeder gemeine Mensch im Land — und wieder, wo sie eben dadurch, daß sie Untervögte, Schulze, u. s. w. sind, dahin kommen, daß sie in allem, was Hausordnung, Erziehung, gemeinen Landesfleiß u. s. w. antrift, minder anstellig, und minder rathlich, als alte kindlichgewordene Weiber und Kühhirten — Und im Gegentheil in allem, was die Menschen zur Verwilderung eines unbürgerlichen und ungesellschaftlichen Lebens hinabführt, und sie zu verdrehten, krummen, hinterlistigen, falschen, trägen, unordentlichen, und dabey verlogenen, heimtückischen, gewaltthätigen, rachsüchtigen und grausamen Naturmenschen macht, ganze Meister sind, und eben dadurch, daß sie Regierungsbeamtete sind, und also in der Stufenfolge der gesellschaftlichen Ordnung höher stehen als andere, dahin kommen können, in diesen Kunststücken

des Naturlebens solche Meister und Vorbilder zu werden. —

Allenthalben, wo es immer so ist, und wo immer das wirkliche Resultat der Gesetzgebung im Einfluß habenden Menschen also aussieht und auffällt, da ist Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Freyheit und Gerechtigkeit eine Chimäre, weil unter diesen Umständen das Volk, das ist, so viel als alles was auf zwey Beinen geht — zu einem Gesindel wird, das auf der einen Seite seine Sinnen und Gedanken und sein ganzes Bestreben dahin lenkt, auch, wie seine Obern, von der verhaßten Kette loszukommen, und wie sie auch wie im Wald zu leben, und haben, wo möglich, noch bey ihrem Waldleben andere zweybeinigte Geschöpfe zu ihrer Bedienung, zu ihrer Kommlichkeit und ihrem Schutz unter sich zu haben. — Und denn aber auf der andern Seite von einer unter diesen Umständen allerhöchst wichtigen und allerhöchst nothdürftigen Galgen- Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit *) zurückgeschreckt, zurückgebunden, und zu-

*) Anmerkung. Pardon! der Lieutenant heißt eine Galgen- Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit nicht eine solche, die Galgen und Rad braucht, sondern eine, die sie darum brauchen muß, weil sie das Volk verwahrloset, und selber zu dem macht, wofür sie ihn hintennach straft — eine solche Gerechtigkeit, die

zikgemetzelt dahinkommen, durch die Umwege der Falschheit, des Betrugs, der Verstellung und eines hündischen Kriechens zur Befriedigung der Triebe zu gelangen, wozu ihnen, durch den offenen geraden Weg der Gewalt zu gelangen, also der Weg gesperrt wird.

So, sezte er mit Hitze hinzu, ließ man einst in Staaten für das Kopfgeld Zigeuner, und anders Volk ihrer Art, ins Land, und verbot ihnen übrigens bey Strafe und Ungnade den Bauern Enten zu stehlen, und andere dergleichen Sachen zu machen.

Dieser Unfug ist noch allenthalben in der Welt; aber alle Gerechtigkeit, welche unter diesen Umständen in einem Staate möglich, ist denn auch nichts anders, als eine armselige Nothjagd gegen verwahrlosete und verwilderte Thiermenschen, welche aber das Geschlecht so wenig ändert, bessert, oder zahm macht, als die Fallen und Gruben im Wald den Fuchs, und den Bär und den Wolf anders machen als sie sind.

Niemand im Land gerecht, aber das halbe Land ungerecht macht, und denn die Kinder ihrer eigenen Ungerechtigkeit behandelt, als wenn sie keine menschliche Natur hätten, und bey der bürgerlichen Verwahrlosung nicht nothwendig verwildern müßten — eine solche Gerechtigkeit, und keine andere, heißt mein Lieutenant eine Galgen- Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit.

Dieſes Geſchlecht wird nicht anders und nicht beſſer, als wo es durch eine mit ſeiner Natur übereinſtimmende Bildung und Führung, mit Weisheit, zu ſeiner bürgerlichen Beſtimmung emporgehoben, und zu dem gemacht wird, was es in der Welt wirklich ſeyn ſoll.

So redete der Lieutenant über den Fundamentalirrthum der neuern Geſetzgebungen. Es machte den Herren beyderſeits bange: denn obwohl dieſe Vorſtellungsart dem Pfarrer eine wichtige Frage in ſeinem Katechiſmus erklärte, und auch dem Junker Stück für Stück nichts dagegen in den Sinn kam, ſo ſahen ſie doch, daß dieſelbe nicht weniger weit lange, als die ganze im philoſophiſchen Jahrhundert wirklich in Ausübung ſtehende Geſetzgebung auf den Kopf zu ſtellen — und wenn ſie Holländer geweſen wären, ſo hätten ſie die Sache ad referendum genommen, oder als ein unlauteres Geſchäft ihre Aufheiterung Gott und der Zeit überlaſſen; aber ſie waren deutſche Männer, und giengen ohne Furcht und Seitenſprünge ihren geraden Weg fort, mit dem Bleymaß in der Hand, den Grund und Boden des Gewäſſers zu ſondieren, welches zu befahren ſie nun einmal ſich verpflichtet hielten.

§. 42.

Uebereinstimmung der Philosophie meines Lieutenants mit der Philosophie des Volks.

Sie hatten diese Tage alle Abende den Lindenberger, den Baumwollen Meyer, den Michel, den alten Renold, und noch mehrere Bauern von Bonnal bey sich, und forschten umständlich nach, was auch sie glaubten, das man machen könne, um auf eine dauerhafte, Kind und Kindskinder sicher stellende Art, eine bessere Ordnung im Dorf in allen Stücken einzurichten und festzusetzen; und erstaunten, zu sehen, wie die Bauern Stück für Stück mit den Meynungen des Lieutenants übereinkamen, bey den kühnsten Aeußerungen desselben nicht die geringste Verwunderung zeigten, sondern in allen Theilen eintraten, seine Meynungen durch ihre Erfahrungen zu bekräftigen. — Das konnte nicht anders, es mußte die Bangigkeit, die den geistlichen und weltlichen Herren über die Kühnheit des erfahrnen Lieutenants befallen hatte, verschwinden machen — es that es wirklich — und führte sie beyde zu einer der ersten Quellen des menschlichen Muths, nemlich zum Glauben, daß alles, was all-

gemein als höchstnothwendig auffalle, höchstwahrscheinlich auch möglich sey.

Die Bauern, die bestimmt — wie er — fanden, daß die Menschen, so bald sie sich selbst überlassen, träg, unwissend, unvorsichtig, und völlig, wie er sie beschrieben, werden, hielten sich, ihre Meynung hierüber deutlich zu machen, an die Beschreibung der alten Ordnung in Bonnal, und sagten, die Leute seyen so sinnlos und vergeßlich geworden, daß sie nicht mehr zu gebrauchen gewesen, und man mit ihnen in allen Stücken nicht mehr das Halbe habe ausrichten können, was vormals landsüblich gewesen.

Die Gründe zum Rechtthun seyen den Leuten wie vor den Augen weggethan — und hingegen die Gründe zum Lumpen und Schelmen wie vorgemahlt und vorgesungen worden. Man habe es mit Lumpenstreichen und Bosheiten gar viel weiters bringen, mehr dabey gewinnen, und damit leichter zu Wein, Brod und Fleisch kommen können; auch haben sie das Rechtthun für keine Ehre mehr gehalten, und keine Freude dabey gehabt, so wenig als Scham und Furcht. Die kleinsten Kinder, wenn man ihnen etwas abgewehret, seyen im Stand gewesen, den Rücken zu kehren, und anfangen zu singen: „Was reden die Leute, was bellen die Hunde!„ Wer der Frecheste und der Schlaueste, und

und der Stärkſte geweſen, und das gröſte Maul gehabt, der ſey an der Gemeinde, im Gericht und im Chorgerichte, und allenthalben Meiſter geweſen, und dahin habe ſich natürlich ein jedes gelenkt, wodurch er glaubte auch Meiſter zu werden. — Man habe die Kinder laufen und aufwachſen laſſen wie das unvernünftige Vieh. — In der frühen Jugend haben die Aeltern über ihre Bosheiten gelacht, und dann, wenn ſie ihnen damit über den Kopf gewachſen, haben ſie mit Streichen dieſelben wieder aus ihnen herausſchlagen wollen. — Die Obrigkeit habe es nicht anders gemacht; aber die Erfahrung habe gezeiget, daß ſie auf beyden Seiten 7 Teufel hineingeſchlagen, wo ſie geglaubt, einen auszutreiben. Am Ende ſeyen die Leute dieſes Lebens gewohnt worden, daß ſie alles haben gehen laſſen, wie wenns ſo ſeyn müßte, und ſich über nichts mehr graue Haare haben wachſen laſſen, ſo wie die Schelmen und Bettler im Wald es auch machen, und ſo lang ſie zu eſſen und zu trinken haben, die luſtigſten Leute von der Welt ſeyen. Die Kinder ſeyen bey dieſem Leben, wenn ſie nicht in den erſten Monaten geſtorben, dennoch geſund und friſch aufgewachſen, und da man ſie Schaarenweis mit rothen Backen, und mit Augen wie Feuer in den gröſten Fetzen, und halb nackend im Schnee und Eis, und Koth geſehen herumlaufen und Freude haben, ſo habe man faſt nicht

anders können als denken, es sey nicht so gar schlimm mit diesem Leben; aber wann sie dann älter geworden, und keines zu nichts zu brauchen gewesen, und man keinem nichts habe anvertrauen, und auf keines in nichts sich habe verlassen können, dann haben einen die rothen Backen nicht mehr verblendet, sie seyen aber auch von sich selber wieder weggekommen; und Kinder, die im zwölften Jahre ausgesehen wie Engel, und gutmüthig gewesen wie Lämmer, seyen im 16. bis 18ten geworden, daß man sie nicht mehr gekennt, und im zwanzigsten wie eingeseifichte Teufel. So weit gieng die Uebereinstimmung der Aussagen der Bauern mit den Grundsätzen des Lieutenants.

Der Lieutenant aber verstund aus den Bauern aller Arten ihre wahre Meynung über das, was er wunderte, so gut herauszulocken, als ein Apotheker aus Knochen, Kräutern und Wurzeln, den Geist, welchen er heraus haben will. Er fand aber auch meistens etwas ganz anders bey ihnen, als z. Ex. ein Pfarrer, der sich die schlauen Buben etwas von dem Wohlgefallen des lieben Gottes an der Keuschheit, und den übrigen christlichen Tugenden vorheucheln läßt, wovon sie kein Wort glauben; oder ein Junker, der mit Schloßeifer mit ihm von der schuldigen Treue der Zehendknechte und Gefälleintreibern redet, und auch so dumm ist zu glauben, was sie ihm darüber antworten; welcher

letzte Glaubensfall aber freylich, und ganz natürlich, ohne Vergleichung seltener ist, als das erste, weil das Interesse dem Edelmann hierinn die Augen zu viel öfnet, als daß er so gar, wie der andere, im Glauben verirren könnte.

Ich sollte es nicht noch sagen müssen, solche gemeine Pfarrer- und Edelmanns-Arten, Bauerngeist zu sammeln, sind nichts nütz. — Was dabey herauskommt, ist der wirklichen Wahrheit so ganz entgegen und ungleich, als wenn man des Apothekers Wurzeln und Kräuter blos in die Hand nehmen, und den Geist davon mit derselben herausdrücken wollte — was er herausbringt, ist Kothsaft und Wassertropfen — zwar wird freylich gar viel solcher Kothsaft, und solche Wassertropfen, als ächter Bauerngeist in hundert Apotheken verkauft, und die Guttern (Flaschen) davon alle Michaelis und Ostern hoch aufgefüllt, wie zu lesen im Meßkatalogus unter dem Titul: „Bücher fürs Volk.„

Der Lieutenant sah dem schlausten Buben unter den Bauern in die Seele, und konnte ihm aufs Wort zeigen, daß er ihn durch und durch sehe, und vollkommen wisse, was er dabey denke: damit brachte er, so bald er wollte, von ihnen heraus, wofür sie sonst kein Maul haben, und was sie unter sich selber meistens einander auch nicht mit Worten, sondern nur mit Lächeln, mit Nicken,

mit Kopfschütteln, Maulverziehen, Augenverziehen, Nasenrümpfen, und dergleichen Zeichen, mit denen sie sämtlich gar wohl versehen sind, zu verstehen geben.

Auch brachte er seine Bonnaler Bauern dahin, daß sie ihre wahre Meynung gar nicht mehr vor ihm verbargen, und z. Er. über das Stehlen, vor dem Junker und dem Pfarrer gerade herausſagten, das Volk stehle allenthalben, wo man ihns nicht mit vieler Mühe, Arbeit und Sorgfalt dahindrin-ge, daß es nicht mehr stehle.

§. 43.

Volksbegriffe über das Stehlen.

Sie sagten gerade heraus, das Stehlen stecke in dem Menſchen, und das Nichtstehlen müsse man ihn lehren; aber an den meisten Orten könne man nicht einmal das, und an vielen Orten wolle man es nicht.

Allenthalben, wo keine Ordnung sey; allenthalben, wo der Landes Fleiß nicht fest gegründet; allenthalben, wo Zügelloſigkeit und Liederlichkeit im Schwang geht, da stihlt das Volk. — Wieder, wo es unterdrückt wird, und keinen Schutz findet — wieder, wo es nicht lernt zum Geld

Sonne tragen — wieder, wo die gemeine Landesehr zertreten, und am meiſten, wo der Prozeßteufel eingeriſſen, und einer den andern leicht um das Seine bringt. — An allen dieſen Orten macht ſich das Volck ſo wenig daraus zu ſtehlen, als es ſich etwas daraus macht Brod zu eſſen.

Es iſt zwar freylich nicht, daß es ſich das ſelber geſtehe; es wäre wohl gut, man könnte ſich dann darnach richten, und mit ihm darnach umgehen — aber ſie haben ihren Katechiſmus im Kopf, und glauben im Allgemeinen ganz gut, das Stehlen ſey nicht recht — aber in jedem beſondern Fall, wo ſie den Anlas haben, finden ſie denn allemal, dießmal und dießmal ſey nicht ſo viel daran gelegen, und haben für einen jeden ſolchen Fall immer einen ganzen Karren voll Entſchuldigungen, die ihnen genug thun, im Kopf und Herzen parat da ſind, als dieſe: „Er hat mir auch geſtohlen, oder wenn er könnte, würde er mir noch mehr ſtehlen“ — „Es iſt mehr als geſtohlen, wie er ſein Gut zuſammen gebracht“ — „Was mag ihm der Bettel ſchaden!“ — „Er verſpielt mehr auf einer Karten“ — „Wenn ich ein gutes Mädchen wär, er gäb' mirs vergebens.“ Item: „Er iſt ein verfluchter Bub, daß ſeines gleichen nicht iſt — es iſt Sünde was man ihm thut“ — „Er kommt doch um ſeine Sachen, nehme ich ſie ihm nicht, ſo nimmt ſie ihm ein anderer.“ — Wieder: „Ich

hab es doch auch so nöthig — so wenig macht dem lieben Gott nicht viel — ich bin sonst doch auch so geplagt — ich habe izt nur auch müssen dazukommen, wie wenn es Gottes Wille gewesen." —

Dergleichen Worte sind ihnen unter berührten Umständen geläufiger als das Vater Unser; und sie erlauben sich allenthalben wo sie so verflucht natürlich denken, das Stehlen — dennoch gegen Niemand lieber als gegen die Obrigkeit — Sie nimmt auch, wo Sie kann und mag — haben sie unter diesen Umständen im Augenblicke gegen die Obrigkeit im Munde. — Und auch gegen Fremde macht sich das Volk unendlich minder aus dem Stehlen — „wären sie geblieben, wo sie daheim sind" — sagen die Ehrlichsten; — „was haben sie uns noch enger zu machen — wir sind sonst genug eingesperrt — wenn ihnen Zäune und Gärten niedergerissen worden, so ist ihnen nur recht geschehen." — *)

*) Anmerkung. Staune nicht Leser! an dieser Stelle. Ich werfe keine böse Gedanken ins Volk: der Bauer denkt das alles ohne mein Buch; er denkt noch mehr als dieses mit einer Einseitigkeit, Lebhaftigkeit, und mit einer dunkeln Stille, gegen deren Gift ich kein bessers Mittel kenne, als offen gegen ihn zu handeln, und ihm zu zeigen, daß man weißt was er denkt; aber daß man mehr weißt, und nichts sucht, als ihn durch die Wahrheit, so wie er

Sie erzählten die sonderbarsten Umstände von den Dieben, und wie leicht Unordnung, und Druck und Mangel, etwas rechtes gelernt zu haben, zum Stehlen bringe, und wie oft die kleinsten Umstände darüber den Ausschlag geben. — Unter andern das Wort eines Gehenkten, der unter der Leiter zu seinem Vater sagte: „Wenn du mich gemacht hättest mein Wamms zu Nacht ordentlich an den Nagel aufzuhenken, so würde man mich izt nicht aufhenken — Und eines andern — der durch ein unvorsichtiges Wort in einen Prozeß verflochten, und hinten nach auch zum Stehlen gekommen, gesagt hat: — „Es macht mir nichts zu sterben, wenn izt nur auch jemand die henkte, die mir Haus und Habe gestohlen, aber es henkt sie Niemand, sie sitzen beym Blutgerichte„ — und es war so. —

Die Bauern machten einen Unterschied zwischen dem gesezmäßigen und dem galgenmäßigen Stehlen; und behaupteten, wo das erste leicht sey, und man in gesezlicher Form und Ordnung die Leute um das Ihrige bringen könne, sey dem andern nicht zu steuern, und es gehe gewöhnlich so, daß

---

sie denkt, weiter zu bringen, als er ohne unsere Hilfe nicht kommen konnte. Das suche ich Leser! und also fürchte dich nicht, wenn ich meine Bauern in alleweg, und auch von der Obrigkeit reden lasse, wie sie denken. ꝛc.

wenn der Vater in einer Haushaltung beym Gesetzmäßigen bleibe, der Sohn denn so viel als gewis zum Galgenmäßigen dieses Handwerks herabsinke. Auch das sagten die Bauern, wo man immer die Menschen nicht dahinbringe, daß sie um ihrer selbst willen nicht stehlen, so werde man in Ewigkeit mit ihnen nicht dahin kommen, daß sie weder um Gottes willen, noch um anderer Leute willen, darinn aufhören. —

Sie sagten, das Bauernvolk achte fremde Leute, und iedermann der sie nichts angehe, so viel als nichts — und setzten hinzu, sie wüßten es nicht wie es die Herren darinn haben; aber einmal unter den Bauern sey es gewiß, daß sie auf andere Leute nur in so weit Achtung tragen, als es ihr Nutzen ist, es zu thun. —

Auch Mangel gesunder Nahrung, sagten sie, mache das Volk gar oft stehlen; und wenn sie, besonders im Alter von 16 Jahren bis zum Auswachsen, schlecht zu essen haben, so könne man sie mit einem Pfund Käse, und einem Stück Fleisch hinbringen, wohin man wolle.

Auch die Langeweile, sagten sie, bringe viele Menschen zum Stehlen, an Ort und Stelle, wo es beym Rechtthun gar nicht mehr lustig sey, und man ob nichts Gutem und Unschuldigem Freude

mehr haben könne, da können noch oft die besten, und die so zu gut sind, zu Hause Schälke zu werden, und die Ihrigen mit ihrer Langeweile zu plagen, dahin, daß sie Anlas suchen, wo es lustig geht, und unter gewissen Umständen finden sie dieses, wenn sie das Dorf hinauf- und hinabgehen nirgends als im Wirthshaus und bey Schelmen.—

§. 44.

Volksphilosophie über den Geschlechtstrieb.

Sie behaupteten, es komme hierin gänzlich auf die Erziehung der Töchtern an, so bald sie erzogen werden, als ob sie nichts in der Welt werden müßten als schöne Jungfern, so springen sie in dieser Absicht mit offnen Flügeln und Schaarenweis ihrem Elend entgegen, wie Hüner, denen man Haber streue, ihrem Fraß, und da sey es dann gleich viel, wenn man die halben Glukthere den andern vor den Augen bey ihren Fekken (Flügeln) wegnimmt, würgt, und an den Boden wirft; die andern freissen neben den todten Schwestern fort; und wann man ihnen am Morgen wieder Gluk — Gluk — ruft, so kommen sie wieder, lassen sich wieder fangen, würgen, und an Boden werfen — so gehe es immer, und es sey unmöglich den

Unordnungen des Geschlechttriebs abzuhelfen, wenn man nicht mache, daß die Töchtern mehr werden als dergleichen Gluckthiere. Man müsse ihnen, wenn man das wolle, von Jugend auf den Kopf wohl mit der Wirthschaft anfüllen, und es trachten dahin zu bringen, daß sie mit anhaltender Arbeit, Uebung im Ueberlegen, im Ausrechnen, und in allen Arten von häuslichen Aufmerksamkeiten verbinden — und zugleich einen Ehreifer in sie hineinbringe, daß keine in keiner Art von Weiberarbeit, und in keinem Stück der Haushaltungskunst die Hinterste seyn wolle; und es sey in dieser Absicht gar viel daran gelegen, daß sie bey ihrer Landtracht bleiben, und sich nicht eine iede vor der andern mit ihrer Decke mehr unterscheiden könne als mit ihrer Arbeit, und mit ihrem Verdienst; man sollte alles thun, diejenigen zum Gespött zu machen, die eine besondere Hoffart (Pracht) treiben, und damit zeigen, daß sie mehr als die andern nöthig haben sich feil zu bieten. Einer meynte, man sollte Lieder über sie machen, und ihnen darinn sagen, daß die Juden es mit allen bauchlößigen, faulen und hirnmüthigen Rossen auch so machen, und sie mit Bändern am Hals und Kopf so sonderlich und wunderlich ausstaffirt auf den Markt bringen, wie kein recht und gerechtes Roß dahin komme — aber ein gescheider Händler gehe zu einem so gezeichneten Judenthier nicht einmal hinzu — es

kaufe sie Niemand, als etwa ein dummer Herr und Burger aus einer Stadt. —

So meynte der Bauer in Bonnal, sollte man solchen Töchtern ein Lied machen; wann es izt nur jemand thun würde.

Hingegen sollte man ihnen Anlaß geben zeigen zu können, wie weit es eine jede in aller Weiber Arbeit gebracht, daß sie Ehre und Aufmunterung davon hätten, wenn sie in etwas dergleichen weiter wären als die andern.

Auf dieß Art, meynten sie, wäre es möglich, wenn man wollte den Unordnungen des Geschlechttriebs Einhalt zu thun; es müßten dann, meynten sie, die Aeltern auch nicht mehr wie izt erschrecken, wenn ein Sohn ans Heurathen denkt, und fürchten, er falle etwan auf eine, daß es besser wäre, das Hagelwetter oder der Viehpresten gienge über ihren Hof. Sie sagten, es sey den Aeltern nicht zu verdenken, wenn eine Tochter übel ausfalle, so sey nichts mehr zu machen — es sey nicht einmal wie mit den Knaben, die doch auch noch manchmal, wenn sie heurathen, umkehren, und etwas rechtes werden, wenn sie vorher noch so nichtsnütz gewesen seyen — bey den Töchtern sey das nie zu hoffen; sie sterben lieber, und heulen sich lieber die Augen aus, als daß sie im 24ten Jahre die Hände ein wenig stärker brauchen, als sie es im 14ten ge-

wohnt geweſen. — Auch ſollte man alles thun, daß die Dorfjugend unter ſich zuſammen hielte, und fremde Leute, die keine Heurathsabſichten hätten, nicht leicht mit einer Tochter aus einem Dorf unter 4 Augen zur Red kommen könnten — und die Amtmanns-Söhne, Pfarrers-Söhne, Schreiber, und deraleichen Leute, mit Ernſt und von Obrigkeits wegen den Bauerstöchtern drey Schritt vom Leib halten; und es der Dorfjugend nicht übel nehmen, wann ſie zu Zeiten einen dergleichen Herren im Brunnen abkühlen würde.

Sie behaupteten, es gehe keiner und ſtehle den Zehenden von einem Acker, mit Gefahr, dafür gehenkt zu werden, wenn er machen könne, daß der Acker mit ſamt dem Zehnden von Rechtswegen ſein werde; und ſo ſey es auch mit den Töchtern, wenn ſie nemlich das auch machen können; wenn ſie es aber nicht können, und nicht dazu erzogen werden, ſo ſtürzen ſie ſich ja dann Schaarenweis über dieſen Punkt in ein Elend, daß ihnen beſſer wäre, ſie würden auch gehenkt, ſie wären dannzumal doch der Noth los, meynten die Bauern in Bonnal.

Ich laſſe ſie in ihrer rohen Sprache fort reden, ich habe es probiert ſie zu ändern, aber ich kann ſie nicht beſſer machen; ſie ſagten, wenn da geholfen wäre, ſo würden hundert und hundert Umſtände, über die man izt großes Geſchrey mache, weg-

fallen wie nichts; und behaupteten z. Ex. über die Liechtſtubeten *), es ſey von Altem her ein nächtliches Zuſammenkommen der Knaben und Töchtern für ehrlich gehalten und für erlaubt angeſehen worden, aber es habe allenthalben ſeine feſtgeſetzte Regeln gehabt, ob welchen die Knaben und Töchtern ſteifer gehalten, als ob keinem Geſetz der Obrigkeit; an einigen Orten habe der Knab bey Monaten auf der Leiter und vor dem Fenſter der Tochter bleiben müſſen, und gewöhnlich habe ſie denſelben das Erſtemal an einer Regennacht, oder wenn es gar kalt geweſen, wie aus Mitleiden hineingelaſſen.

An andern Orten haben die Knaben die erſten Fünf- und Sechsmal in die Stuben kommen müſſen, wo dann die Aeltern aufgeblieben, bis der Knab fort, und das Haus beſchloſſen geweſen. Wenn ſie denn nichts wider ihn gehabt, ſo haben ſie in der 6ten 7ten Wochen die jungen Leute in Gottes Namen allein beyeinander gelaſſen, und ihnen gewöhnlich mit den Worten, habet Gott vor Augen, und thut nichts Böſes, eine gute Nacht gewünſcht.

So ſey alles Schritt für Schritt abgemeſſen geweſen, wie eine Ehrentochter einen Knaben bey

*) Anmerkung. Eine Landesſitte, nach welcher die Knaben am Samſtag- und Sonntag-Nachts die Töchtern in ihrer Kammer beſuchen,

Tag und bey Nacht nach und nach dörfe näher kommen lassen, und wie sie ihn zugleich in der Ordnung halten, und doch, wie sie sagten, nicht aus dem Garn lassen.

Und dann sey es fast eine unerhörte Sache gewesen eine Tochter zu verderben; die Leute haben noch nicht gewußt, daß es minder zu bedeuten habe, das ärmste Kind im Land unglücklich zu machen, als ab einem Pflug im Feld ein paar Pfund Eisen, die daran seyen, abzureißen und heim zu tragen; im Gegentheil, es habe noch Leute gehabt, welche die alten Lieder über die Vögte, die man mit Aren todt geschlagen, weil sie Weiber und Töchtern im Lande verführt, in einem solchen Ton gesungen, daß sich nicht ein jeder getraut hätte allenthalben ins Bad zu sitzen.

Es müsse seyn, daß die alten Herrschaften die Seele mehr geachtet haben als wir, denn sie habe mehr Recht gehabt; und man werde finden, daß alles, was die Herrschaften für viel und hoch achten, auch viel Recht im Land habe — izt habe sie an vielen Orten so viel als gar keines mehr, und mit der Ehre sey es das gleiche; wenn die Herrschaften die Ehre der gemeinen Leute nicht für so wichtig halten, als die Schnepf- und Rebhüner, so haben sie auch kein Rebhüner- und Schnepfenrecht im Lande, an vielen Orten habe sie nicht

einmal Wachtelnrecht — und wo sie das nicht habe, so gehe dann auch verloren, wie alles, was man gar nichts achte, verloren gehe. —

Sie behaupteten, der Unzucht Unordnungen, vom Eheschimpf *) an bis zum Kindermord, löse sich nirgend als in diesem Punkte auf, und verglichen die Art und Weise, wie viele Herrschaften mit der Ehre im Lande umgehen, dem Feuer einer Lampe, das alles Oel aus ihr herausziehe und esse, aber wenn es das Oel aufgezehrt habe, dann auch selber erlösche; und so meynten die Bauern, brennen die Herrschaften, die die gemeine Landesehre nicht achten, sich selber in ihren Ehrenampeln**) auch zu tod.

Sie konnten nicht genug erzählen, was für ein Unterschied in Ehrensachen zwischen der itzigen und alten Zeit gewesen, wann ein Knab einer Tochter etwas Gefährliches und Beleidigendes zugemuthet habe, und sie sich nur ein Wort bey ihren Gespielen davon habe verlauten lassen, er sey nicht

*) (Anmerkungen.) Eheschimpf ist die Beleidigung, auf mehr oder minder rechtliche Art die Ehe zu versprechen, und dann sein Wort nicht zu halten.

**) Ampele ist die gemeinste, schlechteste Art von Oellampen.

einer von den Besten, man müsse sich mit ihm gewahren, so habe er können spatzieren, und Jahr und Tag wandern und suchen, ehe er wieder eine gefunden, die sich seiner etwas angenommen.

Ueberhaupt sagten sie, es komme die Leichtfertigkeit nicht von den jungen Leuten, sie komme von den Alten, und von der Ehrlosigkeit im Lande her; die jungen Leute haben allenthalben eine Freude daran, auf ihren guten Namen Acht zu haben, wo sie auch nur ein wenig dazu aufgeweckt und aufgemuntert werden, so machen sie sich eine Ehre daraus, gute Farb zu haben, stark zu seyn, an der Ostern ohne Ermel in die Kirche zu gehen, beym Tanz, Schneiden und Mähen munter und aufgeweckt zu seyn, und nichts an sich kommen zu lassen, das ihnen Schand machen könnte.

Sie behaupteten auch, die Nachtfreyheiten der Jugend haben die Leichtfertigkeit der Alten und Verehlichten, die das Land ehrlos mache, verhütet, aber sie seyen auch meistens um deßwillen verboten worden.

Zu Küllau sey das in die Augen gefallen; man habe gerad 8 Tag hernach den Knaben verboten, sich am Samstag und Sonntag zu Nacht auf den Gassen betreten zu lassen, nachdem sie einem nachtwandelnden verehlichten Gespenst, das ihren Töch-

tern

lein nachgezogen, die Perüque abgenommen, und ſie dem Harniſchmann auf dem Brunnen bey der Kirche aufgeſezt. Izt haben freylich die Perüquen-Geſpenſter in Küllau ſicherer des Nachts zu wandeln, aber man behauptet es für gewiß, es geſchehe unter den Knaben und Töchtern daſelbſt izt gar viel mehr Böſes als vorher.

Auch das behaupteten ſie, man könne in dieſer Sache nicht ganz allein auf die Verhütung des frühzeitigen Beyſchlafs acht haben, ſondern man müſſe vielmehr auch auf die Verhütung der unglücklichen Ehen bedacht ſeyn; und zu dieſem Endzweck ſeyen die Nachtfreyheiten, mit der ganzen alten Ordnung verbunden, eine Sache geweſen, die ihre recht gute Seite gehabt habe. Wann der Menſch das Alter und das Recht habe eine Frau zu ſuchen, ſo muß man in Gottes Namen ihn eine ſuchen laſſen; und es ſey, ſezten ſie hinzu, einem nicht zuzumuthen, ſeine Katze im Sack zu kaufen, wie man ſich bey ihnen ausdrückt. *)

*) Anmerkung. Dieſe Worte werden Leſer einer Art verfeinerten ſittlichen Gefühls ſtoßen — Volkskenner werden ſie nicht ſtoßen. Wer mit den Gradationen des ſittlichen Gefühls bekannt iſt, der weiß, daß die Sprache des feinſten Gefühls in den Mund zu nehmen, und den rohern Ton des Mittlern zu verläugnen,

So deutlich kamen die Bauern mit ihrer Meynung da hinaus, daß man gegen diesen Fehler nicht besser wirken könne, als daß man die Kinder wohl und mit Sorgfalt zu dem erziehe und bilde, was sie in ihrem Stand und in ihrem Platz in der Welt seyn müssen, und dem Leichtsinn, der Zügellosigkeit und Gedankenlosigkeit ihrer Begierden von Jugend auf entgegen arbeite, um sie zu bedächtlichen, sorgfältigen, den morgenden Tag, das Alter und die Nachkommenschaft fest im Aug haltenden Menschen zu machen, auf die man in jedem Geschäfte des Lebens, also auch in diesem ein gutes Vertrauen haben könne.

Wie weit sich dieses Vertrauen unter den Alten gegen die Kinder erstreckt, zeige sich, sagten sie, auch hierdurch, daß die Bauern sogar auf den Hö-

---

ehe man die Stärke einer höhern innern Seelenerhebung in ihrer ganzen Reinheit besizt, zu nichts als zur Verstellung führt, und den rohern Arbeitsmenschen den Geradsinn und die beschränkte aber sichere Kraft seiner eigentlichen Berufs- und Standssittlichkeit verlieren macht, ohne ihm etwas bessers dafür zu geben; wer das weiß, der wird mir die Katz im Sack verziehen. Es sind Bauernreden, die mit der Katz im Sack gar nicht die gleichen Vorstellungen verbinden, als die gemeine Leser-Welt, die aber auch, ehe sie über die Bauernsprache urtheilt, sie zu erst verstehen lernen sollte. — Adieu. —

sen, wo es doch unsicher sey, um deßwillen, wenn sie Töchtern gehabt, nicht scharfe Hunde gehalten, und dennoch sie des Samstag- und Sonntag-Nachts an die Ketten gelegt, damit sich die Knaben nicht scheuen zu ihren Häusern hinzukommen, und daß das ihren Töchtern nicht an einer Heurath schade.

Mit einem Wort, man habe fast ohne Sorgen trauen dörfen. Etwan gar fromme Leute haben an einer Samstags- und Sonntags-Nacht noch ein Vater Unser desto mehr für ihre Kinder gebetet, daß ihnen der liebe Gott seinen guten Geist nicht entziehe, und sie mit seinem Segen nicht verlassen wölle; es sey aber auch damals in einem Ehrenhaus so viel als nie ein Unglück begegnet; aber wohl hernach, da wo der Pflug im Feld nicht mehr sicher gewesen, wo Alles und Junges zu leben angefangen wie die Heiden im Wald, da wo man sich aus dem Eidschwören nicht vielmehr gemacht, und Leute beym Nachtmahl haben zudienen dörfen, die als die Schlimmsten hierüber im Land verschrent gewesen, da seyen freylich auch die Töchtern in sonst braven Häusern in ihren Kammern nicht mehr sicher gewesen.

Mit einem Wort, saaten sie, und dieses war das lezte, man habe die Hauptsachen, worauf es in diesem Stück ankomme, ist wie aus den Augen verloren, und mache Kinderreyen darüber, die nicht

anderst seyen, als wenn einer, anstatt sich das Gesicht zu waschen, ein Tuch über den Spiegel herabhängen wollte.

Es sey vor Altem Niemandem in den Sinn gekommen, daß es den Töchtern an Ehren zuwider sey, wenn sie zu Dutzenden mit einander in See gehen zu baden; und eben so habe man nichts davon gewußt, daß die Mütter, wenn sie säugen, in ihrer Wohnstube ihre Brust vor ihren eigenen Kindern verbergen, und daß dieses der Leichtfertigkeit vorbiegen solle; im Gegentheil, man habe just umgekehrt geglaubt, Unschuld pflanze Unschuld, und die halb erwachsenen Knaben seyen neben den Müttern gestanden, und mit dem Brüderli oder Schwesterli freundlich gewesen, wenns an ihren Brüsten gelegen, und die Knaben seyen dardurch bewahrt worden, daß sie nicht so frühe in das giftige Staunen gefallen, welches die Wollust mehr reize, als alles andere; so sey es damals gewesen, izt sey es anderst.

So kamen die Bauern in Bonnal, in Absicht auf alle Verbrechen, auf die Meynung des Lieutenants hinaus; und sagten auch über Mord und Aufruhr; Bauern, die erzogen werden, daß sie ihre Aecker und Matten, Gärten und Bündten wohl besorgen, einander freundlich grüßen, im täglichen Leben nicht in die Rede fallen, den alten Leuten

aus dem Weg gehen, und dabey doch die Augen im Kopf haben, daß ihnen nichts unrechts geschehe; solche Bauern, werden nicht leicht weder Mörder noch Aufrührer; wohl aber werden sie es in aller Welt gar leicht, wenn sie nicht zu Bauern gemacht, und zu ihrem Beruf gezogen werden, sondern wie die Wilden aufwachsen, und wie die Wilden ihre Natur ungebändigt mit sich herumtragen.

§. 45.

Wenn ihr nicht werdet wie eines dieser Kleinen, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln.

So brauchte der wieder Genesende seine Abende. Alles wollte ihn izt wieder sehen. Es war dem Volk in Bonnal izt wieder Niemand so lieb als er. Wer zum Mareili kam, sagte, Gottlob! daß er wieder lebt — und zur Renoldin, es ist auf der Welt Niemand wie er! der liebe Gott hat ihn uns wieder gegeben — und jedermann wünschte Glück! — Die Weiber neigten sich vor dem Lieutenant, und die Männer zogen vor ihm den Hut ab — und es hatte nichts zu bedeuten, daß der Pfarrer die Wochenpredigt nicht hielt; sie fanden izt selber, es nüze nicht alles, so viel Geschwäzwerk immer

und immer — und der Untervogt dachte izt wieder im Ernſt darauf, ein gemeiner Mann zu werden wie er vorher war — ſo wars izt — vor 8 Tagen wars anderſt. —

Der Karl plagte den Papa mit ſeinen Buben von Bonnal, und bat ihn, du muſt mir ſie auch kommen laſſen, ſie müſſen auch ſehen, daß du wieder geſund biſt. — So mache ſie eben kommen, aber nicht allein deine Buben, alle Kinder aus der Schule miteinander, ſagte ihm endlich der Junker — und die Geißen auch mit bringen, erwiederte Karl — ja die Geißen auch mit bringen, ſagte der Junker.

Er ſäumte ſich nicht; er fragte, durfte, und gieng noch dieſen Abend nach Bonnal, ladete ſeine Buben auf Morn ein; aber es machte vielen Angſt. Sie hatten nicht ſo gar zu den Geißen Sorge getragen; ihrer viele hatten an beyden Seiten weit hinauf Kothzotteln, ſie ſchnitten ſie ihnen izt mit Scheeren ab, führten ſie an Bach, und waſchten ſie da — es kam eine ganze Heerd mit einander. — Morndeß gieng der Karl ihnen, ſo bald er ſie ſah, entgegen, und ſprang, da ſie die Geißen auf dem Vorrayn an der Zäunung anbanden, von einer zur andern, da ſah er, daß ihrer viele an den Hüften weit umher das Haar abgeſchnitten hatten. — Ja, ich weiß wohl, was das iſt! die haben Kothzotteln.

gehabt, und ihr habt ſie ihnen erſt heut oder geſtern abgeſchnitten — und die auch — und die auch — ſagte er, und ſprang von einer zur andern, und wo ers ſah, da ſagte er — auch dieſe. — Ja, aber ſags doch auch dem Papa nicht, (baten die Knaben, es war ihnen ſo angſt,) wir haben doch auch ſo einen ſchlechten Stall, und können ſie nicht trocken legen; und dergleichen ſagten ſie viel, nahmen ihn bey der Hand, und beym Rock, und baten immer, ſags doch auch dem Papa nicht, ſags doch auch dem Papa nicht! —

Karl. Já — meynet ihr, er ſehe es nicht von ſich ſelbſt? —

Die Kinder. Nein, er ſiehts gewiß nicht, wenn du ihms nicht ſagſt.

Karl. Ihr wiſſet es nicht recht. —

Die Kinder. Nein doch! — ich bitte, bitte, ſag ihm doch du nichts. —

Karl. Ich will ſchweigen, aber ich hätte doch geglaubt, die Geißen wären euch lieber als ſo! —

Ihrer viele hatten aus Hoffart die Müttern ſtut nicht einmal ausmelken laſſen, daß man meyne, ſie geben viel Milch; auch das merkte Karl, und ſagte, die ſind heut nicht gemolken worden.

Darüber lachten die Kinder. Er aber sagte; es ist doch dumm, es thut ihnen weh, und ihr fahret ja nicht damit zu Markt.

Dann führte er sie zum Papa, gieng der Lezte hinter allen die Treppe hinauf, und der Lezte in die Stube hinein; es mußten ihm alle vorgehen, und er that die Thür zu, und schlich sich dann hinter den andern an der Wand und um den Ofen herum zum Papa und der Mamma hervor.

Der gute Junkr war noch schwach; er sah in seinem Krankenstuhl noch so eingefallen und blaß aus, daß alle Kinder erschracken als sie ihn sahen. Er konnte noch nicht recht laut reden; aber er nahm eines nach dem andern zu sich zu, fragte ihns auf den Heller aus, was es izt mehr verdiene als vor 7 Wochen? da er es das Leztemal in der Schule gesehen. —

Das Herz klopfte den guten Kindern; wenn eines etwan einen halben Kreuzer minder verdienet als ein anderes von seinem Alter, oder eines das jünger war, so war ihm so angst, daß es fast nicht recht reden und vorbringen konnte, warum es bis izt nicht besser gegangen, und wie sie sich aber izt gewiß antreiben, und nicht mehr die Hintersten bleiben wollen. Aber denn die andern, so etwas mehr verdienet, ihr hättet sie sehen sollen, wie das Eine ein breites Maul und schmale Backen bekom-

wen, ein anderes mit den Füßen nicht mehr konnte still stehen, bis er ihm rufte — wieder ein anders Feuerzündend roth worden — noch ein anders mit den Augen gefverbert — und wie eins, das sich hat zwingen wollen nicht zu lachen, doch hat müssen lachen, und vor Freuden kein verständliches Wort hat reden können. —

Er mußte auch lachen, und sagte ihm, du bist nicht witzig; ich weiß wohl, sagte das Kind; aber seine Arbeit war die brävste, und Therese sagte ihm, es solle sie ihr am Sonntag bringen.

Dann fragte er sie alle insgesamt, wie es auf der Weyd mit dem Hüten und ihrem Versprechen gehe? Eines sah das andere an, und keines redete.

Warum sagt ihr nichts? fragte der Junker. Sie schwiegen noch itzt, und ein jedes sah, ob nicht ein anders reden wollte. — Einsmals sagte eines zur kleinern Rickenbergerin, (der Schwester derjenigen, die wir kennen) du kannst am besten erzählen wie es zugegangen, du hast uns gar manchmal erweckt, wenn wir zu lang im Schatten haben liegen und schlafen wollen.

So — sagte der Junker — und nahm das Rickenbergerli, das nahe an ihm stund, bey der Hand, und Therese zog es zu sich zu, fast auf den Schoos.

Es hat im Anfang nicht recht wollen gehen, aber izt geht es einmal beſſer, ſagte es da. —

Junker. Warum hats nicht wollen gehen?

Kind. Darum, wir ſind uns, ſo lang wir hüten, gewohnt geweſen, wenn es warm worden, unter den Bäumen zu liegen, und zu ſchlafen, und die Geißen laufen zu laſſen; izt, wenns Nachmittag worden, und heiß geweſen, ſind wir allemal ſchläfrig worden, und wenn wir haben ſtricken wollen, ſo ſind uns die Augen faſt zugefallen, man muß gar früh aufſtehen, wenn man zur Weyde fahrt.

Junker. Wie habt ihr es denn gemacht, daß es beſſer worden?

Kind. Wir haben miteinander abgeredt, wir wollen es uns nach und nach abgewöhnen; zu erſt haben wir eine Stunde lang geſchlafen, dann aber einander geweckt, wenn die Stunde vorbey geweſen; darnach faſt eine Stunde, dann eine halbe Stunde, dann nur eine Viertelſtunde geſchlafen. Wir haben Waſſer genommen, und die Augen und den Kopf kalt gemacht, daß wir munter bleiben, und ſo iſt es beſſer gekommen; und weil du krank geweſen, iſt uns kein Sinn mehr ans Schlafen gekommen; wir haben wahrlich da auch zu Nacht nicht können ſchlafen, und izt gehts beſſer, und es giebt alle Wochen mehr Arbeit auf der Weyd. —

Junker. Das ist ein Punkt, aber weißest du die andern auch noch?

Kind. Ja — mit dem Wüstreden, und mit dem Schlagen, und Stein nachwerfen den Geißen.

Junker. Ja, wie gehts mit diesen?

Kind. Gut — seit dem der Herr Lieutenant die Kinder so ordentlich macht das Haar strehlen, Händ und Gesicht waschen, und in allem, bis auf die Treppe hinunter zu gehen, eine Ordnung hat, daß keines an den andern nur anstoßen darf, so sind die rauhesten Buben nicht mehr so wild, und alle Kinder gewöhnen sich in der Schule Sorge zu haben, Niemanden nichts zu Leid zu thun; und denn haben wir darinn auch mit einander abgeredt, wir wollen zwenmal einander ein wüstes Wort schenken, aber dann das Drittemal müsse einer angegeben seyn.

Junker. Hat das geholfen?

Kind. Ja. —

Junker. Es freut mich. —

Kind. Und dann hat das auch wieder geholfen, daß du krank worden, es hätte in dieser Zeit gewiß keines dem andern etwas nachgerufen.

Junker. Weiß doch nicht, wenn ein Kaminfeger oder ein Schneider bey der Weyd vorbey gegangen wär —!

Kind. Nein gewiß nicht. — Die andern

wären alle zusammen gestanden, und hätten einen geschlagen und weggejagt, wenn er das gethan hätte.

Junker. Nu, ich will es glauben; aber wie gehts mit dem Freveln? Es ist izt bald Herbst—

Kind. O! — mit dem gehts gar gut — wenn du wüßtest —

Junker. Was, wenn ich wüßte?

Kind. Daß wir Aepfel, Birren und Erdäpfel zu braten bekommen, so viel wir wollen; gelt, du würdest dann nicht meynen, wir freveln noch —? —

Junker. Aber wer giebt euch das?

Kind. Alle Leute, die Land und Bäume haben, die an die Weyd stoßen. —

Junker. Wie ist das izt gekommen?

Kind. Da sie das Leztemal die Häg (Zäune) ausgebessert, sind eine ganze Menge Männer da gewesen, haben uns zuerst ausgelacht, und gefragt, ob wir ihnen izt im Herbst auch das Halbe stehlen wollen, wie das lezte Jahr? Wir haben auch gelacht, und gesagt, es sey eben schlimm, wir dörfen izt nicht mehr; da hat der alte Renold gesagt, es könne nicht so seyn, der Tag sey lang, und die jungen Leute mögen essen, man könne sie nicht lassen hungern auf der Weyd, wir sollen nur brav hüten, wenn sie das Obst ablesen, und die Erdäpfel austhun, so wollen sie uns von allem

auch geben; und wir haben schon viel bekommen, und bekommen noch mehr, viel mehr als wir nie gestohlen hätten. —

So, so! sagte der Junker, so denke ich wohl, frevelt ihr nicht mehr; aber der Renold muß doch ein guter Kindermann seyn, nicht wahr?

Kind. Das denk ich; er hat immer, wo er steht und geht, Angster (Pfenning) und Rappen im Sack, und wenn ihm ein Kind heischet, so giebt er ihm, und daheim große Stück Brod; und er kann noch eine halbe Stund bey so einem Kind, das ihm bettelt, stehen, und mit ihm reden.

Dann erzählten sie ihm, wie sie geglaubt haben, er sterbe, und wie sie mit dem Herr Lieutenant, dem Herr Pfarrer, alle Tage in der Kirche für Ihn gebetet; und daß einmal ein fremder Herr in die Kirche gekommen, der auch mit ihnen für Ihn gebetet, er sey so freundlich gewesen, habe ihnen allen die Hand gegeben, und sey Mordeß den ganzen Tag bey ihnen in der Schule gewesen.

Beym Abendessen, im alten Rittersaal, konnten sie sich nicht satt sehen an den Figuren an der Wand. Der Karl erklärte ihnen lustig der Zwing-Herren Ordnung, die da abgemahlt ist, und sie buchstabirten das Teufelsblut, lachten über das Reiten des dicken Junkers, und machten saure Augen über den Bauer auf dem Hirschen.

Der Junker ſezte den Heirli auf die Lehne ſeines Seſſels, ſo, daß er ihn wie auf dem Arm hatte; der gute Heirli ſtreichelte ihm wieder an Backen, und ſagte ihm, Gelt, du ſtirbſt izt auch nicht mehr? Bald darauf — du ſieheſt aus, wie ein Großvater — und dann — kannſt izt auch nicht mehr gehen? — Der Junker ſtund ihm zu gefallen auf, gieng die Stuben auf und ab, und ſagte ihm, ſieh', wenn man krank geweſen, ſo mag man nicht gleich wieder ſpringen wie im Garten. Aber es wird wohl wieder kommen — daß du wieder ſpringen kannſt wie im Garten? ſagte das Kind. —

So redte er mit vielen; und ſie erzählten ihm auch von dem Freudenfeſt, welches man in Bonnal halten wollte, wenn er das Erſtemal wieder zu ihnen in die Kirche kommen werde. Des Hübel Rudis Kind ſagte, ſein Vater wolle an dieſem Tage, und an keinem andern, Hochzeit halten. Er gab dem Kind zur Antwort, ſag deinem Vater nur, er müſſe nicht mehr lang warten, über 8 Tag komm ich in die Kirche.

Dann gieng er noch unter die Thüre, auch ihre Geißen zu ſehen, die ſie da vorbey führten zum Brunnen; aber ihrer viele liefen mit ihren Thieren ſo g'ſchwind vorbey, als wenn ſie iemand jagte. Der Karl lachte allemal, wenn einer ſo

geschwind mit seiner Geiß vorbey strich: und sie, wenn sie vorbey waren, lachten auch gegen ihm, und nickten ihm mit dem Kopf und mit den Augen, ihm zu danken, daß er dem Papa nichts gesagt; aber da sie fort waren, konnte er nicht mehr schweigen, und sagte zum Papa, hast izt nichts gemerkt von den Geißen? Meynst, es sey alles gut in der Ordnung gewesen? — Der Junker hatte nichts gemerkt, und der Rollenberger wußte auch nicht, was Er meynte; sie riethen allerhand, er aber sagte ihnen allemal, es ist nicht das, es ist etwas ganz anders. Zulezt sagte er, es waren doch auch 25 Geißen, die es alle hatten; aber sie konntens doch nicht errathen, bis er ihnen sagte, daß die Haare wegen den Rothzotteln abgeschoren worden seyen. —

§. 46.

Der Kopf und das Herz hat mit den Menschen gleich sein Spiel, wenn man nicht beyden wohl auf den Eisen ist.

Einen andern Abend waren die zwey Brüder bey ihm, die vor wenigen Wochen in den Dorfgruben noch von ihm glaubten, er sey ihnen wegen ihren

Religionsmeynungen nicht günstig. Aber der Lindenberger hatte sie seither ganz von ihrer Absönderungsfrommkeit zum gottesfürchtigen Rechtthun des Lieutenants und zur Ueberzeugung hinüber gebracht, es sey besser, man mache ein ganzes Dorf brav, als ein paar Leute in einem Winkel; sie waren beyde herzgut, und auch da, wo sie noch ihrer Sekte blind anhiengen, lag treues, edles und reines Bestreben nach wahrer menschlicher Wahrheit und Weisheit in ihrer Neigung für die Nebelhülle ihrer Bruderschaftsmeynungen; also ruhet der stille Glanz des Monds im Schatten der Erde, aber der die Himmel wälzet, läßt den Schatten der Erde nicht ewig über dem Glanz des guten Mondes, der Schatten der Erde geht vorüber, und der Mond leuchtet sein Licht. — Der Junker hatte erst nach seiner Krankheit vernommen, daß sie der Bruderschaft öffentlich abgesagt, und sich deutlich erklärt, sie müssen Gewissens halber zu denen stehen, die dem ganzen Dorf helfen wollen, und können sich durch keine Meynungen einschränken und hindern lassen, dem Junker und dem Schulmeister zu helfen, die gleiche Sorgfalt gegen alle Gemeindsgenossen zu brauchen, die die Bruderschaft nur gegen die Ihrigen brauche; und sie finden es izt nicht mehr recht, sich wie in einen Garten einzuzäunen, und da freylich für die eingezäunten Blümchen wohl zu sorgen, indessen aber

ganze Aecker und Matten, die einem auch zugehören, darob zu versäumen, und in Abgang kommen zu lassen; ein Bauer, der das thun würde, würde mit seinem Land übel fahren, und sie glauben izt, es sey mit den Menschen das gleiche.

Sie drückten izt dem Junker die Hand so traulich wie einst den Brüdern, und sagten ihm, es sey nicht anderst, als ob der liebe Gott ihnen einen Vater wieder geschenkt habe. — Ihm machte es fast bange, er wußte wie sie an ihrer Brüderschaft hiengen, und antwortete ihnen, ich möchte euch wohl gern seyn wie ein Vater, aber ich fürchte eher, ich habe euch Schaden gebracht als Nutzen, und das wäre mir leid. Sie staunten über diese Rede, und beyde fragten ihn, warum er doch das sage? Der Jakob war etwas schüchtern, aber der Christoph ließ sich darüber mit ihm in ein Gespräch ein. —

Auf die Antwort des Junkers — „euere Brüderschaft war euch wie Vater und Mutter, und da ihr sie um meinetwillen verlassen, so muß ich natürlich fürchten, ich könne euch das nicht seyn, und ihr findet das bey mir nicht, was ihr hofftet bey ihr zu finden, und was euch bey ihr wohl machte, so lang ihr an sie glaubtet“ — antwortete Christoph, wenn wir unsere Brüderschaft verlassen hätten, um bey euch eine andere zu haben,

so könnte es wirklich kommen wie ihr sagt, aber das ist nicht unser Fall. —

Junker. Was ist denn euer Fall?

Christoph. Wir haben sie verlassen, um keine mehr zu haben, und gegen jedermann gleich zu seyn, gegen Niemanden zu gut, und gegen Niemanden zu bös, und heut und morgen, und in jedem Fall, so handeln zu dörfen, wie es uns selbst am besten dünken wird.

Der Junker bat sie darauf, ihm aufrichtig ihre wahre Meynung über die Brüderschaft, die sie verlassen, zu sagen. —

Sie antworteten ihm beyde, sie glauben noch izt, die Sache habe gar viel Gutes; und müssen bekennen, diese Verbindung habe zu einer Zeit zu ihnen Sorge getragen, und sie in vielen Stücken eine vernünftige und sorgfältige Leitung genießen lassen, ohne welche sonst so viel als das ganze Dorf in der abscheulichsten Unordnung gelebt, und allgemein verwahrloset worden wäre. —

Aber eben das, setzte Christoph hinzu, macht mich izt von ihnen abfallen, daß ich einsehe, man könne und müsse für alle Leute so Sorge tragen, wie die Brüder es für die Ihrige thun; und man müsse sich nicht durch Meynungen einschränken lassen, es nur an den wenigen, und nur an denen thun zu wollen, die in allem Ja zu uns sagen.

Der Junker lächelte, und Christoph sagte, der Lindenberger hat Mühe mit uns genommen wie ein Pfarrer, und nicht nachgelassen, bis wir es, wie er, eingesehen, daß alle geistliche Brüderschaften das Menschliche ihrer Sachen dem lieben Gott anbinden, und so dahin kommen, daß sie auch das, was sie Fehlerhaftes an sich haben, für ein Heiligthum achten müssen. Wir erkennen izt, daß den andern Menschen dadurch ein Unrecht geschiehet, und ihr Gutes nicht anderst als verunglimpfet, erniedriget, und gehindert werden muß, so viele Früchte zu tragen, als es tragen könnte und müßte, wenn die Menschen von allerley Brüderschaftsmeynungen die Eitelkeit ablegen würden, zu glauben, mit ihren Meynungen dem lieben Gott wie in dem Schoos zu sitzen. Es kann nicht anderst seyn, sagte er, so bald man eine geistliche Brüderschaft hat, und sich um Gottes, und um göttlich geheißener Meynungen und Wörter willen, von andern Menschen sondert, so wird einem die ganze Welt wie Nichts gegen die Brüder und Schwestern, die von dieser gnadenreichen Meynung sind; und in diesem Fall sind auch die besten Menschen bey aller ungeheuchelten Ehrlichkeit in Gefahr, so wohl ob diesen Meynungen, die sie als das Band zwischen Gott und ihnen ansehen, als ob den Menschen, die sie bekennen, blind zu werden, und überhaupt alles in der Welt nur nach dem Maaß zu schätzen,

in wie weit es auf dieſe Meynungen einen guten oder ſchlimmen Einfluß hat; und ſich dann ſogar einzubilden, der liebe Gott mache es droben in ſeinem hohen Himmel juſt auch ſo, und wäge das ganze Menſchengeſchlecht auf dergleichen Meynungen-Waag, die ſie in ihrem Dorf haben. Je ſchwächer dann die Menſchen ſeyen, je dummer werde dann dieſe Brüderſchafts-Einbildung; aber auch die Beſten bringe es gegen alles Gute, was von Menſchen, die ſich außer ihrem Brüderſchafts-Gnadenſtand befinden, herkomme, dahin, daß ſie daſſelbe, wie ſie ſagen, der Leitung Gottes anheimſtellen, aber ſelber mit keinem Finger berühren, indeſſen ſie das, was von ihren Leuten herkommt, unter dem Beyſtand Gottes, gar wohl und ſorgfältig beſorgen; dann gehe es freylich gar oft beſſer bey ihren Gnadenwerken, die in der Ordnung beſorgt werden, als bey den Weltkinder-Arbeiten, die etwas außer dem Gnadenſtand unvernünftig angegriffen, und unſinnig verwahrloſet.

So natürlich das ſey, ſo verblenden ſich die Brüder doch immer darinn, und behaupten allemal in dieſem Fall — Gott im Himmel ſelber mache alſo allen Tand der Heiden vor den Augen ſeines auserwählten Volks zu ſchanden.

Daraus entſteht, daß alle ſolche Brüderſchafts-Menſchen unmöglich reinen und unbeſchränkten

Antheil an allgemeinen obrigkeitlichen Volksanstalten nehmen können, wann selbige nicht, wie der Lindenberger gesagt habe, auch in allen äußern Theilen nach dem Kleid des Götzenbilds zugeschnitten, das sie mit sich im Kopf herumtragen.

Der Junker fragte ihn auf dieses hin, warum so wenige Menschen von solchen Brüderschaften dahingebracht werden können, dieses also einzusehen? —

Davon, erwiederte Christoph, ist die Hauptursach sicher diese, daß man ihnen auf der andern Seite auch Unrecht thut. —

Junker. Worinn thut man ihnen hauptsächlich Unrecht? —

Christoph. Man erkennt das wahre Gute, das sie haben, nicht; man versteht sie nicht, und wirft eine Verachtung auf sie, die sie nicht verdienen.

Junker. Er soll doch hierüber ausführlicher sagen, was wahr sey.

Christoph. Sie seyen unter dem gemeinen Volk die Menschlichsten, die Liebreichsten, die Gutmüthigsten; es sey Rath und Trost bey ihnen zu finden, wie sonst fast bey Niemand; auch seyen sie gegen Ruchlosigkeit und Gewaltthätigkeit, die das andere gemeine Volk in den Dörfern so oft fast unter die Thiere herabsezt, unter ihren Leuten völlig Meister, und das sey doch ein Segen im Land, das

ver danke ihnen Niemand, es frage sie Niemand, wie sie es machen, wie sie mit ihren Leuten und mit ihren Kindern dahin kommen, wo die andern Bauern doch nicht sind, und wo man von einem Pfarrer, der sein Dorf dahinbringen würde, in der ganzen Welt Rühmens und Wesens machen würde, das sey eines; das andere sey, man sage ihnen in den Tag hinein, sie verderben mit ihren Meynungen die Leute, und zeige ihnen nicht wie, und gebe ihnen kein Exempel, wie man das Volk besser führen könne als sie. — Dann sage man ihnen, sie seyen dumm und einfältig; und sie sehen doch, daß sie bey den Leuten mehr ausrichten und mehr Gutes stiften, und in ihren Haushaltungen meistens glücklicher seyen, als die so sagen, sie seyen dumm; und seyen sich gewohnt, Vernunft und Verstand nach dem, was man damit ausrichte, zu messen und zu schätzen; sie heißen in ihrer Sprache das etwas ausrichten Segen, und das nichts ausrichten Unsegen; und so lang sie den Segen auf ihrer Seite haben, so glauben sie auch nicht, daß sie die Dummen in der Welt seyen, es mag es ihnen sagen wer da will.

Dann wirft man ihnen vor, sie seyen hartnäckig, und lassen sich nicht berichten, und die, so es ihnen am lautesten vorwerfen, sind, auf das Gelindeste davon zu reden, im gleichen Spital krank, und nehmen noch viel weniger von ihnen

das Gute an, das sie so ausgezeichnet haben; aufs Höchste könne man sagen, es heiße ein Esel den andern Langohr. —

Wahr sey, sie binden ihren Verstand wie an eine Kette an, und lassen ihn keinen Schritt weiter spazieren, als sie gern wollen, daß er gehe. Aber dann sey es auch wahr, so angebunden als sie ihn halten, so brauchen sie ihn, und das wirklich mehr in der Ordnung und sorgfältiger, und kommen darinn gewöhnlich sichtbar weiter, als die andern Dorfleute, die ihn nicht so anbinden; auch sey gewiß, daß viele Leute, die ihnen das vorwerfen, sie haben ihren Verstand so an der Kette, gar viel weniger könnten an die Ketten legen, wenn sie die Lust dazu auch einmal anwandeln würde, den ihrigen auch so anzubinden. — Ueberall, sagte er, sind ihre Gegner selten die Leute, die ihnen Lust machen könnten, ihren Verstand nicht angebunden zu halten, und es ist gar nicht, daß sie mit ihnen umgehen, sie den Schaden dieses Anbindens empfinden zu machen, und etwan mit ihnen einzutreten, und abzumessen, wie weit man ohne Gefahr, seine Kraft in den nächsten und nothwendigsten Sachen wohl anzuwenden und zu gebrauchen, zu schwächen, ihn weniger anbinden und freyer laufen lassen könnte. — Er sagte, es dünke ihn doch, man mache den Verstand wie zu einem Modekleid, und ein jeder Narr in der Welt wolle itt so ein,

Verſtandsmäntelchen mit ſich herumtragen, es möge dann für Tuch daran ſeyn, was es wolle, und es reiße unter den gemeinen Leuten eine Peſt ein, die er die Verſtandspeſt heißen möchte. Der Herr Lieutenant habe zwar ihm das nicht wollen gelten laſſen, und behauptet, es ſey nur ein Anmaßungsfieber, aber er halte es für eine wahre Peſt, und müſſe ſagen, juſt die Leute, die mit dieſer Peſt angeſteckt ſind, ſeyen die Allerunbilligſten gegen ihre Brüderſchaft.

Der Junker bat ihn, er ſolle ſich über die Verſtandspeſt deutlicher erklären, was er meyne? —

Er ſagte, er meyne überhaupt, wenn der Menſch etwas Gutes, das an ihm iſt, wie eine Eli-Mutter ihr Kind, in das ſie vernarret iſt, zu hoch hinauf, und alles andere Gute und Brauchbare wie ein Stiefkind Himmelweit über das Herzensſchäzchen hinabſezt, ſo reime ein ſolcher Menſch das Gute, das an ihm iſt, wie eine ſolche Eli-Mutter ihr Kind und ihr Stiefkind miteinander zu Grund, und werde ſchlecht, und ein halber Menſch.

So gehe es, wenn der Menſch auf dieſe Art alles aus dem Verſtand mache, und wieder, wenn er alles auf das Herz baue; im erſten Fall habe er die Verſtandspeſt, und im andern die Herzenspeſt — in beyden Fällen mache er die einte ver-

nachläßigte Hälfte von sich selber aussterben, und stecke mit ihrem Tod auch diejenige an, mit der er es also gehalten, als wenn sie allein leben müßte.

Dann sagte er, es sey zwischen den Menschen, die von der Verstandspest, und denen, die von der Herzenspest angesteckt sind, wie zwischen dem Saamen des Weibs, und dem Saamen der Schlange, eine ewige Feindschaft, und des in die Ferse stechen- und des Kopftreten-Wollens unter diesen ohnmächtigen Kranken nie kein Ende — und je höher die Krankheit steige, je größer werde die Wuth einander so stechen und treten zu wollen.

Itzt verstund ihn der Junker, und fand die Geschichte neuerer Streitigkeiten darinn beschrieben. Er hatte schon viel von der Herzenspest gehört, aber das Wort Verstandspest war ihm neuer, und er bat den Bauern, er solle doch fortfahren und ihm die Leute beschreiben, die an der Verstandspest krank liegen.

Der Christoph fuhr fort, und sagte, es liegen alle Leute daran krank, die es mit der Liebe zur Wahrheit haben, wie der Killer selig mit dem Rechnen, welcher den Bauern im Wirthshaus gar leicht hat ausrechnen können, wie viel Minuten ein jeder alt sey, oder gar, wie viel Tropfen Wasser in einer Stunde aus einer Brunnenröhre laufen,

aber es dann nicht geachtet hatte, wenn ihm der Wirth für 3 Schoppen Wein, die er trank, das Geld von vieren gefodert.

Auch die seyen daran krank, sagte er, die mit allem, was sie wissen, oder meynen zu wissen, ein Wesen machen, wie wenn es ganze Berge wären, die sie mit sich herumtragen, und zu einem Viertel Korn Säcke machen lassen, wie wenn sie einen Kirchthurm darein einpacken sollten, und Wägen, mit denen man halbe Berge könnte wegführen. Er sagte, es gebe hier und dort Pfarrer, die dergleichen Verstandssäcke und Verstandswägen mit sich aufs Dorf bringen, und die, wenn sie alle Wahrheit und alles Gute in kleinen Körnern auf dem Boden zerstreut finden, und auflesen sollten, keinen Rücken und keine Hände dazu haben, und es lieber die Spatzen auffressen lassen, und dann ihre großen Wägen, damit sie solche doch nicht vergebens aufs Dorf gebracht, zu Spatzierwägen machen — die großen Säcke brauchen sie dann zu Kutschen-Küssen für sich und ihre Frauen. —

Auch die Herren Pfarrer, sagte er, haben diese Pest, deren Wahrheit nur blitze und wetterleuchte. — Das Volk fürchte das Donnern, das darauf folge, und die Menschen seyen ein Unsegen im Lande, die Freude daran haben, mit der Wahrheit einzuschlagen wie mit Stralstreichen, die die

Eichen zersplittern, und den Athem der Lebenden auslöschen.

Auch die, sagte er, liegen an dieser Krankheit, deren Wahrheit den Eisgebirgen gleiche, die zwar Himmel hoch sich gegen die Sonne aufthürmen, aber von ihr nicht aufthauen — ein Regentropfen im Thal sey mehr werth, als ein ganzes Meer solcher Wahrheit unter dem Eis und in unzugänglichen Klüften.

So viel sagte er von der Verstandspest. —

Als er damit fertig war, fragte ihn der Junker noch: Aber wer hat denn die Herzenspest? —

Meine alten Brüder und Schwestern, erwiederte der Mann — setzte aber bald hinzu — dennoch ist es schade, daß man in der Welt nicht anderst mit ihnen umgeht, und das Gute nicht erkennt, das sie an sich haben.

So lang es so ist, werden sie sich immer ausschliessend für das Salz der Erde achten, das seine Räße noch nicht verloren — und bis man ihnen, wie der Herr Lieutenant, durch eine auffallend bessere Menschenführung zeiget, daß es noch bessere Salzquellen gebe, als die, so aus dem Berg ihrer unnatürlich umzäunten Frommkeit herausfließen, so ist es ihnen nicht zu verargen, daß sie so lang

immerhin sich selber, und ihre nebenbeyte Meynungen für das beste Salz der Erde achten.

Er verglich zulezt das Glück, das diese Leute in ihrer Beschränktheit besitzen, dem Genuß einer hellen, stillen, und warmen Sternennacht, bey welcher dem Menschen so innig wohl seyn kann, daß er wie hingerissen wird zu denken, es könne nichts schöners und nichts gröfers auf der Welt seyn, als eine solche Sternennacht; aber wenn die Sonne dann aufgeht in ihrer Pracht, und der Mensch der Erde den Segen ihres wärmenden Lichts, und die Sicherheit ihrer hellen Tages-Erleuchtung genießt, da denkt er nicht mehr, daß die Sternennacht, und das trügliche Mondlicht, das schönste und beste sey, das er auf der Erde genießen könne. —

§. 47.

Wer bloß gut ist, muß nicht regieren; und niemals und Niemands Vogt seyn wollen.

Wer nicht zu ihm kam, war der Vogt Meyer; aber er machte ihn kommen, und fragte ihn, ob er nichts von den Unordnungen wisse, die während seiner Krankheit begegnet?

Er antwortete ihm, er habe wohl davon reden gehört, aber Bestimmtes wisse er nichts.

Arner. Warum er nicht besser nachgefragt?

Vogt. Er habe nicht daran gedacht — und es habe ihms Niemand befohlen.

Junker. Ob die Unordnungen selber nicht Befehls genug gewesen seyen?

Vogt. Das wohl, er habe auch so gefragt, aber nichts vernommen. —

Arner schüttelte den Kopf, und sagte ihm, du bist froh, wenn du nichts weißt; und es ist nichts anders, als was ich dir schon gesagt, du bist zu diesem Dienst nicht brauchbar.

Vogt. So gebet mir meine Entlassung. —

Junker. Da hast du sie — und geh izt. —

Er säumte nicht lange, nahm den Thürenangel in die Hand, und vor der Thür den Stecken, und gieng mit leichtem Herzen die Treppe hinunter. Als er heim kam, sagte ihm seine Frau, da siehest izt, daß ich recht habe, wenn ich zu dir sage, du seyest gar zu nichts nütz. — Und im Dorf sagte izt ein iedes, der Hummel sey doch noch ein anderer Mann gewesen zum Vogt als er. — Und Leute von seinem Alter erzählten, wenn ihn der Junker so, wie sie, von Jugend her gekennt hätte, so hätte er ihn gewiß nicht zum Vogt gemacht; wenn

sie als Buben unter einander Händel gehabt, so sey das immer sein Wort gewesen, „ thut mir doch nichts, ich will euch auch nichts thun; “ und es sey unter ihnen zum Sprüchwort worden, gält, du hasts auch wie der Christopheli, „ thu mir nichts, ich will dir auch nichts thun. “

Als seine Schwester, die Meyerin, es vernommen, gieng sie auf der Stelle zu ihm, traf ihn allein an, und wünschte ihm Glück, daß er sich von der zweyten Marterfrau, mit der er sich ohne Noth verheurathet, so glücklich habe scheiden lassen können. Aber als die Nachricht in das Dorf kam, der Baumwollen-Meyer sey Vogt, waren zehen Stimmen gegen eine, er sey der einzige, der für den Junker, so wie er einen brauche, recht sey; und viele Leute sagten, die Armen haben izt einen Vater, die Unordentlichen einen Vogt, und die so Gewalt brauchen wollen, einen Meister. —

Ihr Herren! die ihr Untervögte macht und absetzt wie nichts, mit einem einzigen Wort; wenn euch etwas daran gelegen, daß sie recht ausfallen, so nehmet dieses zum Zeichen, wenn das Volk von euerm Mann also redt, so kann er recht ausfallen; aber auch dann ists noch nöthig, daß ihr zu ihm Sorge traget. Die Reichen waren freylich nicht zufrieden, daß von einem solchen Lumpenstammen ein Vogt geworden; aber sie sagten es doch nicht

zu laut, und er erklärte sich bestimmt, er habe den Dienst um der Armen willen angenommen, die Reichen haben ihren Vogt in der Kiste, aber die Armen haben einen nöthig. Und das Mareili sprang fast vor Freuden, daß sein Bruder izt also des guten Junkers Diener worden, und machte sich Tag und Nacht den Kopf voll, wie es izt gewiß in allen Ecken im Dorf gehen müsse, wie es der Junker wolle.

Ihns und den ganzen Weiberbund machte der Junker auch einen Abend zu ihm kommen — und die Weiber beredten ihren Weibel, den alten Renold, er solle mitkommen — er wollte nicht — aber sie versprachen ihm, sie wöllten es verantworten — wenns so ist, so will ich kommen, sagte der Alte, und es freute den Junker gar — er redte die halbe Zeit nur mit ihm, und ließ ihn erzählen, wie vor Altem in allen Stücken eine Ordnung gewesen, die im Grund derjenigen vollends gleich sey, die er izt einführe.

Der gute Alte sagte ihm, eine Woche freue ihn izt mehr zu leben, als vorher ein ganzes Jahr. — Der Junker erwiederte ihm, wills Gott werde er erst dann recht Freude haben, wenn die angefangenen Sachen auch einmal in ihrem Gleis seyen, und mehr Festigkeit haben. — Zu den Weibern sagte er: wenn er alles geglaubt hätte, so hätte er doch

das nicht geglaubt, daß sie die Bauern hätten dahinbringen können, Geld dafür zu versprechen, um den Schulmeister behalten zu können. — Das Mareili sagte ihm darüber, man thut den Bauern unrecht, wenn man glaubt, sie gäben nicht gern Geld aus für ihre Kinder, sie thun es freylich nie, bis sie sehen und erfahren, daß es etwas nüzt.

Aber meynst du, sagte der Junker, wenn man machen würde, daß sie erfahren könnten, und die Probe in ihren Händen hätten, daß man ihre Kinder weiter bringen könnte, als man sie nicht bringt, meynst du denn, sie würden an vielen Orten auch selber gerne etwas dazu beytragen, die Leute, die man hierzu nöthig hätte, zu bezahlen?

An allen Orten, und ganz gewiß würden sie es dann gerne thun, sagte das Mareili, und alle Weiber, auch der alte Renold bestätigte das. Er sezte hinzu, man müßte ihnen nur so einen Mann zwey oder drey Monat ohne ihre Kösten auf die Probe geben, dann würden sie ihn gewiß nehmen, und wenn man es foderte, die Probkösten noch darzu bezahlen. Diese Bemerkung war dem Junker und dem Lieutenant sehr wichtig; sie widerlegt das unrichtige Geschrey, daß die Besserung der Landschulen unerschwingliche Geldsummen erfodere, es fehlt weit mehr an Anstelligkeit und Sachkenntniß.

Und an Leuten — ſagte der Pfarrer von Bonnal. —

Nein, erwiederte der Lieutenant, wenn man Anſtelligkeit und richtige Grundſätze darüber hat, ſo kann man faſt ohne Mühe Leute hierzu bilden, wie man ſie gebraucht, dafür will ich ſtehen!

Sie wurden bald einig, wenn man annehmlich, das Volk würde gern helfen, dergleichen Leute zu bezahlen, und auch zugleich, daß eine iede gute Schule auf Arbeit müſſe gegründet ſeyn, und hiermit, ſo ſie recht eingerichtet, in ſich ſelber einen Verdienſt finde, ſo falle die Sorge von groſſen Geldausgaben, welche die Verbeſſerung der Schulen nach ſich ziehen würde, von ſelbſt weg. Der Lieutenant ſagte wieder, wenn man ſie ſchlecht macht, und halb, ſo werden ſie koſten; und wenn man ſie recht macht, und ganz, ſo werden ſie eintragen.

Dann redte der Junker noch mit der Meyerin über die Entlaſſung des Vogts. Sie ſagte ihm, er könne izt auch wieder zu einem Menſchen werden. — Und die Renoldin fragte ihn, wer ihm ihn auch gerathen? Der Herr Pfarrer, antwortete er. — Und ſie — das glaube ſie — er habe immer auch bey den Leuten zu viel daraus gemacht, wenn Sie mir gut geweſen. — Sie ſezte hinzu, der Herr Lieutenant hätte ihn auch gewiß nicht gerathen — Ich glaubs auch nicht, ſagte der Junker, dann

ihnen dann für ihren Bund, und ſagte ihnen, ſie ſollen zu ihrem guten alten Weibel recht Sorge tragen, und ihm nicht zu viel Mühe aufladen.

Er ſoll izt bleiben der Weiberbund, ſagte Thereſe, ich will es mit euch halten, wir wollen dem Junker helfen zu ſeinem Ziel zu kommen.

§. 48.

Arners Feſt.

Bey Sonnenaufgang läuteten alle Glocken. Alle Kinder waren mit Blumen geſchmückt; das ganze Dorf, Altes und Junges, gieng ihm den Berg hinauf entgegen. Des Rudis Hochzeitleute voraus, und in der Mitte der Gemeinde der gute Pfarrer; ſangen den Berg hinauf der Sonne entgegen frohe Lieder; aber als ſie von Ferne das Geraſſel ſeiner Kutſche hörten, da tönte ihr Lied nicht mehr.

Er kommt — Er kommt — rief das Volk, und hundert Stimmen jauchzten ihm zu. Sie verdoppelten die Schritte, liefen ihm, wie Kinder dem Vater, den ſie lange nicht geſehen, entgegen. Er hörte ihr Jauchzen von Ferne, da er noch tief hinter den Tannen ſie noch lange nicht ſah; aber ſo bald er ſie hörte, ſtieg er aus ſeinem Wagen, und gieng

ſeinem geliebten Volk von Bonnal mit all den Seinen zu Fuß entgegen. Er ſah itzt den Aufgang der Sonne nicht, nicht den hellen Himmel und das glänzende Thal, und die ſchlängelnde Ita, die zu ſeinen Füßen lag; er eilte zu ſeinem frölichen Volk, miſchte ſich in ihr Gedränge, und hörte mit Vaterluſt ihr Jauchzen und ihr Rufen — Er lebe! — Er lebe! — das durch Buch und Tannen hinab ins Thal tönte. Innige Freude erhob ſein Herz. Es war kein Kind, und kein Menſch, dem er nicht, und dem Thereſe nicht ihre Hand bot. — Er hatte den Hut ab, ſo lang er ſie grüßte, und ſagte mit einem ſtillen hohen Ernſt — Er wünſche für ſie zu leben! — das Volk erwiederte ihm, ſie wüßten, und der Tag ſeiner Wiedergeneſung ſey ihnen der freudigſte ihres Lebens — dann ſtellt ſich das Volk wieder in Ordnung, die Hochzeitleute voraus — Er nahm den Hübel-Rudi bey der Hand — Thereſe die Meyerin, und ſeine Kinder die Kinder des armen Manns, führten ſie alſo den Berg hinab bis in die Kirche; das Volk ſang, jauchzte, der Geiger ſpielte auf bis unter die Thüre, und die jungen Leute giengen, wie wenn ſie tanzten, bis in die Stühle. —

Da ſtund der Pfarrer neben dem Taufſtein an den Ort hin, an dem er neun Abende nach einander mit ſeinen Kindern auf den Knieh, und mit Thränen, Gott für das Leben des Junkers gebe-

tet. Der groſse Blumenſtrauſs, den er auf ſeinem Kleid hatte, war mit dem Perlenband, das ihm Thereſe geſchenkt, umwunden; ſtille Freude in ſeinem Auge, und eine Thräne, leicht und dünn wie ein Morgennebel in heiſsen Tagen, zeugte von der Erhebung ſeines Herzens. Er ſtand eine Weile ſtill, dann hob er die Hand auf zum Zeichen des Schweigens — eine Stille erfolgte, und das Volk und die Kinder, die nahe an ihm ſtunden, richteten die Augen auf ihn, dann ſagte er die einzigen Worte —

Laſſet uns Gott danken, daſs er uns unſern Vater Arner wieder geſchenkt! — ſah dann hinab zu ſeinen Kindern — und ſagte — ihr habet mit mir an dieſer Stelle viele Thränen vergoſſen; freuet euch izt, daſs Gott das Gebet euerer guten Herzen erhört hat — kommt, laſſet uns ihm danken — da bog er ſich nieder und kniete — die Kinder knieten mit ihm, und in einem Augenblick lag die ganze Gemeinde, und auch Thereſe, und ſeine Kinder, und der General, vor ſeinen Augen auf den Knien — Er ſtand allein noch — ſah die ganze Gemeinde als niedergebogen Gott für ſein Leben danken.

Wer kann den Anblick beſchreiben, und die Erhebung des Manns (Arners), der in dieſem Augenblick an ſeine Pflicht dachte, dieſem Volk, das vor ihm kniete, auf Kind und Kindeskinder hinun-

ter sein Glück zu beveſtnen. Es ſchwellte ſeine Bruſt; er wandte ſein Angeſicht weg, fiel auch auf ſeine Knie, weinte eine Weile auf den Knien, dankete dann Gott für ſeine Rettung, und für ſeinen Stand, und für den Lieutenant, für den Pfarrer, und für ſein Volk, und bat ihn um ſeinen Segen zu ſeinem aufrichtigen Vorhaben, dieſe ihm von ſeiner Vaterhand anvertrauten Menſchen dem Zufall des blinden Schickſals zu entreiſſen, und durch feſte, ihrer Natur, und ihren Umſtänden angemeſſene Geſetze, ſo viel als möglich, auf dieſer Welt glücklich zu machen.

Faſt eine Viertelſtunde lag das Volk auf ſeinen Knien; dann ſtund der Pfarrer, und mit ihm die Gemeinde auf, aber der Junker war todtblaß, that einen Schritt hervor, bog ſich gegen die Gemeinde, aber er konnte izt nicht reden. — Eine Weile war wieder alles ſtill — der Pfarrer gab da wieder ein Zeichen — und die Gemeinde ſang das Lied „Herr Gott! wir loben dich ꝛc. —

Der Lieutenant hatte zehen Mann mit Waldhorn, Trompeten und Baßgeigen beſtellt; und das Freudengeſang an Arners Feſt tönte in der Kirche ſo, wie in dem Thal von Bonnal noch kein Freudengeſang ertönte.

Da es vollendet war, führeten Arner und Thereſe die Meyerin und den Hübel-Rudi zum Altar. —

So eine Hochzeit hat von uns keiner, dachten alle Jünglinge des Dorfs; und die Mädchen, die sonst bey allen Hochzeiten flüstern, waren still, da der Pfarrer sie segnete. — Dann läuteten wieder alle Glocken; der Junker führte die Braut, und Thereſe gieng mit dem Hübel-Rudi aus der Kirche ins Pfarrhaus, und die Waldhorn und Trompeten machten mit den Stimmen des Volks und den läutenden Glocken ein frohes Getümmel.

Er gab der Gemeinde einen Freuden-Trunk für das Fest, das sie ihm feyerten; rund um, fast um die halbe Matten des Pfarrhauses stunden Stühle und Tische, Wein, und Brod, und Käs, warme und kalte Milch, Würst und Kuchen für Junge und Alte genug auf den Tischen. — Mitten im runden Kreis der Gemeinde saßen die Hochzeitgäste und das ganze Schloß, und das Pfarrhaus, an einem Tisch; sie hatten ein mäßiges Mahl, nur wenig mehr als die ganze Gemeinde — aber in der Mitte des Essens brachte die Magd aus dem Pfarrhaus den Hochzeitleuten ihre Geschenke, aus dem Schloß und aus dem Pfarrhaus — es war gar viel schönes und gar viel nüzliches, doch war unter allem das schönste, was ihnen der Lieutenant schenkte.

Hinter hellem Wasser-reinem Glas, in einer goldenen Rahm, wie ein großer Spiegel, schenkte er ihnen die lezten Worte der Großmutter,

mit silbernen Buchstaben auf schwarzem Boden geschrieben.

Oben in den Segenworten umschlang ein dunkelgrüner Kranz einen Bienenkorb, der dastund wie lebendig; neben den Worten hinab hiengen Palmen von blässerm Grün, die unten wieder dunkler mit Oelzweig verbunden einen Todtenkopf umwanden, und diesen umgaben dann ringsherum goldene Stralen wie die schönste Glorie der Heiligen. — Oben an den silbernen Worten waren die ersten „Denk an mich, Rudi, es wird dir noch wohl gehen“! — größer als die andern geschrieben, und mit goldenen Buchstaben; und unten am Kranz des Rudis und der Meyerin Namen, und der Tag ihrer Hochzeit an Arners Fest, auch so groß und auch so mit goldenen Buchstaben, und unter ihrem Namen noch zwey Herzen, die sich in den Stralen des Todtenkopfs verloren. — Das ganze Dorf, Junge und Alte, lasen die silbernen und goldenen Worte — Bauer und Bäuerinnen sagten, es habe mancher Haus und Hof, die nicht werth seyen, was dieses Stück. Der Rudi ließ Thränen darob fallen, und seine Kinder wollten nicht essen, und nur der Großmutter Worte lesen. Die Braut nahm eines nach dem andern auf ihren Schoos, und ließ sie lesen und buchstabieren.

Nach dem Essen tanzte das Volk, und Arner und Thereſe, selber der General und die Frau Pfar-

rerin tanzten mit den geliebten frölichen Leuten. Die ältern Männer und Weiber blieben bey ihren Tiſchen, und der Lieutenant, der mit dem lahmen Beine auch nicht tanzen konnte, ſo gern er wollte, ſtund auch bey ihnen. —

§. 49.

Hochzeit-Wahrheiten für Bettlerleute und für Geſezgeber.

Und weil er ſo in ihrer Mitte ſtand, kam dem alten grauen Renold in den Sinn, er verdiene auch ihren Dank, und er freue ihn an dieſem Tag am meiſten.

Er ſtund auf, und ſagte zu ihm —

Er wiſſe, daß er allen Aeltern, die da ſeyen, aus dem Herzen rede, wenn er ihm izt für ihre Kinder danke und ihm ſage, ſie erkennen es, daß er ſich ihrer annehme, wie ſich vielleicht kein Menſch in der Welt armer Dorfkinder annehme. Männer und Weiber ſtunden eins nach dem andern auf, dankten ihm auch wie der Alte. Es freute ihn herzlich; aber er nahm dabey Anlaß ihnen izt etwas zu ſagen, was er ihnen ſchon lange gern geſagt hätte: er that aber eine Weile nicht dergleichen, redte mit ihnen von ihren Kindern, erzählte ihnen

allerhand Gutes von ihnen, aber ließ doch nach und nach eins nach dem andern merken, wie er einem jeden in der Schule anführe, wie sie bey Haus mit ihnen umgehen, und als er sie so traulich hatte, und ernsthaft wie er wollte, trank er noch auf ihre Gesundheit und die Gesundheit ihrer Kinder, und sagte dann — wenn er einmal izt nicht glaubte, es möchte ihnen Mühe machen, so würde er ihnen gern noch etwas sagen; sie erwiederten ihm, er solle doch sagen, was er wolle, sie sehen, wie er es meyne, und sagen ja auch, was sie wollen; er fragte noch einmal, ob sie es gewiß nicht hören wollen? — Und sagte dann —

„Es ist mir immer, wie wenn vielen von Euch nicht ganz recht Ernst seyn könnte, weder mit der Freude wegen dem Junker, noch mit dem Dank gegen mich.“ Die Leute begriffen nicht, was er meynte, staunten, sahen einander an; endlich fragten ihn etliche, warum er doch auch das sage? Er antwortete ihnen, „Ihr müßt mir verzeihen, aber ich will es euch den geraden Weg sagen; es sind gar zu viel Leute unter euch, die in diesem oder jenem Stück noch immer gern in der Unordnung lebten, und diese alle können im Grund ihres Herzens keine wahre Freude, und keinen wahren Dank gegen jemand haben, der sie und ihre Kinder aus aller Unordnung herauszutreiben, und alle Ungeschicklichkeit, Unanstelligkeit und Verwirrung, die

im Dorf iſt, aufzudecken, und an den Tag zu bringen ſucht.“

Dieſe Erklärung machte ſie betroffen, ſie fiengen ihn an zu verſtehen, und er fuhr fort —

„Weil ich nun einmal angefangen, will ich mich nun völlig erklären; es iſt gewiß, daß zum Exempel eine Frau, die ſich von Jugend auf der Unordnung und der Unachtſamkeit gewohnt iſt, ihre Kinder nicht beſorgt, vieles in der Haushaltung zu Grund gehen, und wie Miſt durch einander und in einander liegen läßt; und wiederum, daß ein Mann, der in ſeinen Sachen es eben ſo hat, keine Freud und Dank gegen iemand in ſeinem Herzen haben könne, welcher ihn in die Ordnung bringen will. Es iſt gar zu vieles zu tief in ſeinem Innerſten eingewurzelt, das er ſchwer hat abzulegen; und ich glaube faſt, ein ſolcher Mann und eine ſolche Frau würden leichter dahin zu bringen ſeyn, mit dem Jaunervolk in die Häuſer einzubrechen, und mit den Zigeunern und Bettlern im Wald bey geſtohlenen und gebettelten Braten und Kuchen um ein Heidenfeuer herum zu tanzen, als aufrichtige Freude daran zu haben, wenn man ſie wollte in eine Ordnung bringen wie recht iſt, daß ſie nichts Unordentliches mehr verbergen und bemänteln können.“

Aber die Männer und Weiber meynten doch nicht, daß ſie Leute ſeyen, welche man mit Hei-

ben- und Zigeunervolk vergleichen sollte, und sagten noch einmal, es seyen gewiß blutwenige Leute unter ihnen, denen es nicht Ernst sey mit ihm und dem Junker. Er antwortete ihnen, „Er habe sie nicht mit Zigeuner- und Heidenvolk verglichen, sondern nur ihre Ordnung; so könnte er die grösten Herren mit dergleichen Volk vergleichen wie sie; es sey nur davon die Rede, ob die eingewurzelte Unordnung das Gemüth des Menschen nicht von der Liebe und Dank gegen Leute ablenke, die gern rechte Ordnung hätten.“

Sie gaben das wohl zu, aber meynten dabey, auch das treffe sie nicht einmal stark; er sagte ihnen aber darauf, ihr zwinget mich, daß ichs euch doch sagen muß; erinnert euch, was für Sachen in euerm Dorf geschehen, und was für Reden geflossen sind, da man bey euch meynte, der Junker komme nicht mehr auf. Die Worte „strenge Herren werden nie alt“; wieder, „es scheint doch nicht Gotts Wille, daß alles nach seinem Kopf gehe“; wieder, „es wird einmal viel anderst werden, wenn er die Augen zuthut.“ — Erinnert euch nur dessen, und saget mir, ob ihr selber glaubet, das alles hätte so vorfallen und geredt werden können, wie es geschehen und geredt worden ist, wenn nicht hundert und hundert dergleichen versteckte Jauner- und Zigeuner-Gelüste der Grund dazu gewesen.

Izt kamen sie nicht mehr fort in ihrem menschenfreundlichen sich selber Weißwaschen. Ihrer etliche sagten, sie müssen izt schweigen, sie sehen selber, daß etwas daran wahr sey, wie er es izt sage; er erwiederte ihnen, er habe es nie anderst gesagt.

Und da Arner bey der tanzenden Jugend sah, wie ernstlich ihre Aeltern mit dem Lieutenant redeten, stund er zu ihnen, und fragte sie, was sie so Ernsthaftes haben?

Der Lieutenant gab ihm mit einem Wort, aber freundlich schauend gegen das Volk, einen Wink, was es antreffe.

Das Gespräch wendete sich liebreich und mit kurzem dahin, daß der Junker sagte, es werde sich bald zeigen, ob er ihnen wirklich lieb sey? Er müsse ihnen selber einen Anlaß dazu machen. Männer und Weiber fragten ihn dringend, worinn doch? Und er erwiederte, ich kann euere Haushaltungen und euer ganzes Wesen nicht in eine Ordnung bringen, daß es auf Kind und Kindskinder in eine Ordnung gebracht ist, wenn nicht ein jeder, der in irgend einer Sache, sey es im Ackerbau oder im Hauswesen, etwas besser versteht als die andern, mir darinn Hand bietet, die andern darinn auch in eine bessere Ordnung zu bringen. —

Es war keiner, der nicht hierüber Ja sag[te]. Aber es war ihm nicht genug, was sie ihm ins Allgemeine hinein versprachen; er fragte dann den dicken Binzbauer, der den Namen hatte, er verstehe den Kornbau am besten, wie ists, willt du mir helfen, daß deine Nachbarn, die im Kornbau so weit hinter dir sind, darinn nach und nach auch in die Ordnung kommen? Dann fragte er das gleiche den Lindenberger mit der Hacknase, der den Namen hatte, er verstehe den Wiesenbau am besten, und so mehrere, von denen man sagte, sie verstehen irgend ein Stück der Wirthschaft besser als die andern. — Zum Baumwollen-Meyer sagte er, dich frage ich nicht, ob du mir an die Hand gehen willst, denn du weißt, und hast mir es selber gesagt, daß ein jeder im Grund nur sich selber an die Hand geht, wenn er mir an die Hand geht. — Er fragte sogar die alte Frau, die den Gartenbau so wohl verstund, ob sie in ihren alten Tagen sich noch so viel Mühe nehmen wolle, der lieben Jugend zu etwas mehr Gartenzeug, als zu dem Sauerkraut, welches sie in ihren Gärten fast allein pflanzen, zu verhelfen? — Und es freute einen jeden, den er so auszeichnete; sie versprachen ihm fast alle noch mehr als er foderte.

Das wäre izt Eins, sagte er da. Das Andere ist, ein jeder, der irgend eine Sache von seinem Hauswesen und von seinem Landbau nicht so

gut versteht als ein anderer, sollte mir eben versprechen, sich darinn gutmüthig weisen und rathen zu lassen; aber er ließe es auch hierinn nicht beym bloßen man sollte, und ihr solltet, bewenden; sondern wandte sich auch dießfalls vor allen an ihrer etliche, die in einigen Hauptstücken ihrer Wirthschaft kundbarlich nicht in einer guten Ordnung waren, und sagte: Wie ists? Willt du dir in diesem oder jenem Stuck, in dem du nicht läugnen kannst, daß du es noch weiter treiben könntest als du thust, rathen und helfen lassen? Auch hierinn schien es, daß sie alle mit Freuden Ja sagten. — Aber er war auch so innig gut — zeigte ihnen dann noch zuletzt ihre tanzenden Kinder, und sagte ihnen, wenn ihr es nicht um meinetwillen, und nicht um euer selbst willen thun wolltet, so solltet ihr es um dieser willen thun. — Er setzte hinzu — es wird mit ihren Freuden bald aus seyn, wenn ihr nicht für sie sorget, und alle Lustbarkeit ihres Lebens, die ihnen so wohl thut, ist an die Art und Weise, wie ihr euere Geschäfte machet, und wie ihr sie auch dazu anziehet, gebunden; fehlet ihr darinn, so erwahret das alte Sprüchwort an ihnen, „Je freudiger, je traurriger", und sie werden darüber Niemanden als euch anklagen.

Das Volk war gerührt; aller Augen waren auf ihn geheftet, und viele hielten ihre Hände zusammen, wie wenn sie beteten; ihr Stillschweigen

erhob sein Herz: Er sagte ihnen noch einmal, ich kann mir nicht vorstellen, daß ihr mich, und mit mir euch selber, also betrügen wollet, mir hierinn euer Wort nicht zu halten; und fehlet ihr mir nicht, so kann ich euch versprechen, mit der Hilfe Gottes soll in kurzen Jahren nicht leicht mehr eines unter euch seyn, das nicht mit Ruhe und Freude auf Kind und Kindeskinder herab sehen könne. —

Mit diesem verließ er die Aeltern, gieng noch eine Weile zu den tanzenden Kindern, sahe mit Lust ihre Freuden-Reihen, und dachte mit noch größerer Lust an seine Gesetzgebung, mit der er zu der Quelle dieser Freuden Sorge tragen wolle, und lächelte der Last entgegen, die ihm diese Vater-Freude auflegen würde.

Und am Abend, um 4 Uhr, umringte ihn der Kreis der tanzenden Jugend; die Braut dankte ihm im Namen der Hochzeitleute, und der Gemeinde, für seinen Freudentag, den er ihnen allen zum Freudentag gemacht, und ein lautes Rufen des dankenden Volks unterbrach die redende Braut. Er führte sie dann noch aus dem Pfarrhaus heim in ihre Hütte; das ganze Dorf begleitete ihn dahin, dankte ihm noch einmal, als er da in den Wagen saß und fort fuhr.

§. 50.

Hummels Tod.

Und der Rudi war kaum heim, so schlich er mit einer Flaschen Wein, und einer Platten von allem Guten, das sie hatten, von seiner Braut und den Hochzeitgästen fort, trug alles unter seinem Rock, wie verborgen, zu dem alten Feind seines Lebens. Der gute Mann konnte nicht anders, als er mußte denken, der arme Tropf sehe izt alle Freuden dieses Tags, höre alle ihre Lustbarkeit, und ihm sey kein froher Augenblick mehr beschehrt auf dieser Erde. — Bewahr doch — sagte er, da er dieses dachte, der liebe Gott einen jeden Christenmenschen vor einem bösen Leben! — und gieng dann fort. Der Vogt war in einem erbärmlichen Zustand. — Das Abfaulen und Abdorren des Menschen, an dem nichts mehr Mensch ist, ist entsezlich; schon lange lebte in ihm nichts mehr, als was im Hund und im Fuchs und im Wolf auch lebt; wenn er schon wollte, er hatte für kein Gutes kein Leben mehr in seinen Sinnen; und konnte, was menschlich ist, so wenig mehr in sich behalten, als ein durchlöchertes Geschirr Wasser, das man darein schüttet. Der arme Tropf schrieb es dem Teufel zu; als ob es mehr brauche, als ein Leben wie das seine, einen

Menschen

Menſchen in ſeinem Alter lebendig todt zu machen. Aber es iſt ſo der Menſchen Art, ſie wollen noch lieber vom Teufel ſchlecht ſeyn, als von ſich ſelber: und laſſen ſich gar oft leichter dahin bringen, aus dummer Furcht vor dem Beelzebub in die Gichter zu fallen, als auf ſich ſelber Acht zu geben.

Das war ſein Fall: Er brüllte in ſeiner Teufelsangſt gar oft wie ein Vieh, inſonderheit zur Nacht, ſo daß ihm auch Niemand abwarten wollte, und der Rudi ein armes Bettelweib, das ihm verwandt war, mit dem gröſten Verſprechen kaum dazu bewegen konnte; er meynte nichts anders, als der Teufel werde ihn holen wie den Doktor Fauſt, der das Pulver erfand; und konnte ſich vorſtellen, er warte vor ſeiner Thür auf den Glockenſchlag, wann es mit ihm aus ſey, wie etwa Wächter und Harſchier einer Schelmenbande aufpaſſen, wenn die Stunde verrathen iſt, in der ſie an einen Ort hinkommen.

Dieſe Narrenſchrecken ſeiner unſinnigen Teufelsfurcht hinderten die zerrütteten Kräfte ſeines Kopfs und Herzens noch mehr, daß nichts Gutes und nichts Menſchliches darinn Platz fand, und alles Bemühen des guten Pfarrers, ſeine Sinne wieder zu ſtärken, umſonſt war.

Das war ſein Lebensende. — So dorret ein Baum ab, der auf einer Brandſtätte bis auf das

Mark versengt ist — Umsonst treibt seine Wurzel noch einigen Saft in die todten Gefäße, er stocket in allen Adern bis auch seine Wurzel erstarret, und es dann ganz mit ihm aus ist. Sein zerrüttetes Leben stockete in allen Sinnen, und er konnte bey Monaten nicht mehr einen beruhigenden menschlichen Gedanken fest halten.

Bis am Morgen dieses Tags, da alle Glocken läuteten, und er den Rudi an der Hand des Junkers, und die Meyerin an der Hand der Theresen, und die Kinder des armen Manns an der Hand der Kinder aus dem Schloß, unten an seiner Gaß vorüber zur Kirchen gehen sah, und das Getümmel des frohen Volks hörte — da ward ihm in diesem Augenblick wie anderst ums Herz, und wie, als ob ihm Gott auch noch einen guten Gedanken zu seiner lezten Erquickung in seine Seele gegossen — er konnte izt denken — wann es zu seiner Zeit also gewesen wär, so wär er auch nicht geworden, was er geworden. —

So wirft eine Lampe noch vor ihrem Erlöschen einen hellern Schimmer, und stirbt dann. —

Das Bettelweib, das ihm abwartete, sagte, er habe diese Worte mehr als zehnmal nach einander wiederholet, und dabey Thränen in den Augen gehabt, und ausgesehen wie ein anderer Mensch. —

Auch das habe er ein paarmal gesagt, „wann er izt nur sterben könnte, weil ihm so sey“ — und noch einmal über das andere — „Mein Gott! Mein Gott!“ gerufen, das er sonst auch nicht gethan.

Aber eine Saite, die Jahre lang in einem Winkel verrostet, springt entzwey, so bald du sie spannst, und dieser Gedanken tödete den Mann; er konnte nichts anders mehr als diesen Gedanken denken, staunte eine Weile demselben anhaltend nach, und da traf ihn der Schlag.

Das Bettelweib, das bey ihm war, freute sich, daß er an seinem Ende noch so zu guten Gedanken gekommen, und nahm das beste Buch in die Hand, betete ihm in seinen lezten Nöthen das Gebet eines armen Sünders vor, den man auf die Richtstatt führt, und glaubte, es könnte im ganzen Buch nichts finden, das sich besser für ihn schicke. Es wußte sonst nichts zu machen, weil sich seiner sonst Niemand nichts annahm als der Rudi, und dieser izt an seiner Hochzeit war. Aber der gute Mensch törnete das, und sagte ihm, es sey ein Unmensch, daß es ihn habe so da liegen lassen können. — Was wilst doch sagen — erwiederte das Weib — er ist, so lang ich ihm abwarte, nie so schön da gelegen — und eine Weile darauf — man kann dem armen Tropfen izt nichts mehr Gutes thun, als Gott für ihn bitten, daß

er ihm seine Sünden verzeihe, und ihm eine selige Auflösung bescheere; und es hätte ihm nichts geholfen, wenn ich dich auch heut mit ihm geplagt hätte, du bist ja dein Lebtag lang genug mit ihm geplagt gewesen. —

In diesem Augenblick sah der Rudi, daß es das arme Sündergebet auf dem Tisch vor sich hatte, und sagte ihm, das ist erschrecklich, was denkst auch? — Hast du es ihm laut vorgelesen? —

Ja freylich, sagte das Weib.

Aber um Gotteswillen! was denkst auch? Wenn ers noch verstanden, es hat ihm ja müssen fast das Herz abdrücken.

Nichts weniger, erwiederte das Mensch — er hats gar wohl noch verstanden, und mir im Anfang noch mit dem Kopf dazu genickt — es sey recht. —

Der gute Rudi legte den armen Sterbenden noch, so gut er konnte, zu recht, und seinen Kopf höher, sprang dann heim, sagte es seiner Braut, und bat die Hochzeitleute, sie sollen doch aufhören tanzen, und überall nicht mehr laut thun, er fürchte, wann ers noch höre, so könnte es ihm noch weh thun, und das wär ihm leid.

Es war Niemand bis auf die kleinsten Kinder, der nicht fand, er habe recht, und sie dörfen ihn in seiner lezten Stunde nicht kränken. — Die Kinder baten den Rudi, weil sie sich izt nicht mehr lustig machen dörfen, um den goldenen und silbernen Bienenkorb der Großmutter, daß sie auch etwas zur Freude haben, da sie doch müssen still seyn. — Er gab ihn ihnen; eilte dann mit seiner Braut mit Tüchern und Bettzeug, und Essig, und allem, was sie im Hause hatten, und meynten, daß es ihm dienen könnte, zu dem Sterbenden, und blieben an ihrer Hochzeit bey ihm bis zwischen zwölf und ein Uhr, da er dann verschieden. — Der Pfarrer blieb auch so lang, und drückte noch beym Weggehen dem armen Todten die Augen zu — und dann ihnen beyden die Hände so warm und fromm und priesterlich, als heut am Morgen, da er sie einsegnete.

§. 51.

Arners Gesezgebung.

Und nun eile ich zur Vollendung meines Werks, und bitte den Geist der Einfalt, der mich leitete, als ich meinen Volks-Gesang bey der Hütten der armen Frauen, und im Tumult der großen Verwirrung des verwahrloseten Dorfs anhub, und der mich auf meinem unbetretenen Pfad an der Hand der Erfahrung fortführte. — Geist der Einfalt, du mein Geist! verlaß mich izt nicht, da ich ermüdet mich meinem Ziele nähere, und meinen Gesang mit der Hofnung vollende, Arners Gesezgebung sezt die Möglichkeit einer die menschliche Natur, auch in der Tiefe des Volks, befriedigenden Staatsweisheit und Staatsgerechtigkeit außer Zweifel.

Ich säume mich nicht —

Das sind die Einrichtungen, Gesezze, Anstalten und Vorsorgen, durch welche Arner sein Volk in Bonnal von den Fehlern eines sich selbst überlassenen Naturlebens zu heilen, und sie aus einem leichtsin-

nigen, gedankenlosen, trägen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Wort, verwahrlosseten Naturgesindel, welches sie waren, zu bedächtlichen, festen, fürsichtigen, treuen, frommen, in ihrem Zutrauen sowohl, als in ihrem Mistrauen sicher gehenden, und im Innern ihrer Haushaltungen Glück und Zufriedenheit findenden und zu finden fähigen Menschen zu machen.

Er ließ zuerst in einem jeden Fach des Landbaus und der Hauswirthschaft den Mann, von dem er mit Zuverläßigkeit erfahren, daß er in diesem Fach vorzügliche Kenntnisse und Erfahrung habe, zu sich kommen, erinnerte ihn des Versprechens, welches sie ihm alle am Abend seines Wiedergenesungfests in Bonnal gethan, daß ihm nemlich jeder in dem, was er am besten verstehe, so zu die Hand gehen wolle, die andern in diesem Stück, so viel ihm möglich, auch in eine bessere Ordnung zu bringen; und sagte ihm dann, er finde, daß er dieses oder jenes Stück der Wirthschaft vorzüglich wohl kenne, er bitte ihn also hierüber sein Dorfrath zu seyn. —

So machte er den, der den Kornbau am beſten verſtund, zu ſeinem Dorfrath über den Kornbau; den, der den Wiesenbau am beſten behandelte, zu ſeinem Dorfrath über den Wiesenbau — der den Wald am beſten beſorgte, über den Waldbau — der, ſo die Fruchtbäume am beſten beſorgte, über die Fruchtbäume; und wählte ſo für alle kleine und größere Theile der Wirthſchaft den Mann, der ſich darinn als den beſterfahrnen auszeichnete, hierüber zu ſeinem Dorfrath.

Dann gab er dieſen Männern, einem jeden für ſein Fach, ein Dorfrathsbuch, darinn erſtlich Auszüge aus den Schloß-Protokollen, ſo weit aus denſelben das Fach, darinn einer Dorfrath war, Licht erhalten konnte; z. Ex. im Kornbau, wie viel die ganze Gemeinde dieſer Art Land beſitze, und dann, wie viel ein jeder Bauer einzeln beſitze: worüber in den Protokollen ſich nichts fand, z. Ex. über die Baumzucht, das mußten die Dorfräthe ſelber aufzeichnen — und dann mußten ſie in ihren Fächern allemal in Rubriken, die ihnen vorgezeichnet waren, den Zuſtand aller Theilen dieſes Fachs, im Großen und in ſeinen beſondern Stücken, deutlich und klar bemerken, z. Ex. in der Rubrik des Ackerbaus: 1°. wie viel von dieſem Land gut, wie viel ſchlecht, wie viel trocken, wie viel naſſes, wie viel leimartig, wie viel ſandartig, wie viel gemiſcht u. ſ. w. dann 2°. was für Hauptverbeſſerungen man

im Trockenen, im Nassen, im Sandigen, im Leimartigen vornehmen könnte und sollte — ferner, wie weit diese Verbesserungen wirklich statt haben, und wie weit sie nicht statt haben, und welches die gröſsern und kleinern Hindernisse seyen, um derentwillen sie nicht allgemein statt haben; diese Rubriken fullten den ersten Theil dieses Dorfraths-Buchs aus.

Der zweyte Theil desselben enthielt wieder in jedem Fach die umständliche Sönderung des Ganzen in die besondern Theile, die ein jeder in diesem Stück besaß oder verwaltete. Ein jeder Bürger hatte in diesem Theil seinen Plaz, oder seinen Hof, in welchem der Dorfrath die Rubriken des erstern Theils auf ihn besonders anwenden, und z. Er. im Feldbau zeigen mußte, wie viel er sandiges, oder leimichtes Land besitze, wie viel er davon wohl, und wie viel er davon nicht wohl besorge, und so wars in allen Theilen der ländlichen Wirthschaft; ein ieder Dorfrath, der für den Kleebau, der für die Wässerung, der für den Forstbau, der für den Obswachs, hatte also sein doppeltes Buch mit allen Rubriken, die er meistens nur mit kleinen Zeichen ausfüllen mußte; und der Lieutenant machte dann dem Junker aus diesen Dorfraths-Büchern ein allgemeines Dorfwirthschafts-Buch, darinn zuerst wieder im Allgemeinen von allen Theilen der Wirthschaft in Bonnal zusammen gezogen war, was in

jedem besondern Buch von dem Dorfrath bemerkt und rubrizirt ward; und dann zweytens, was in demselben von jedem besondern Hauswirth über jeden Theil seiner Wirthschaft in Verbindung mit dem ersten Theil des Buchs bemerkt und rubrizirt war. —

So erhielt Arner ein reales und vollständiges Grundbuch über die allgemeine Dorfwirthschaft in Bonnal, und ein auf dieses sich beziehendes eben so vollständiges Rechenschafts-Buch von dem Zustande der Wirthschaft eines jeden Bonnalers in allen ihren Theilen, von den gröſten Hauptstücken, die sie besaßen, bis auf das jüngste Schwein im Stall und dem kleinsten neugesezten Baum.

Er hatte dieses nicht so bald, so versammelte er die Gemeinde wieder, erinnerte von neuem an ihr Versprechen, sich in allem, wodurch er sie für ihre Kinder und Kindskinder in Ordnung bringen könne, rathen und helfen zu lassen.

Und mit diesem vorbereitet, machte er dann einen Hausvater nach dem andern zum groſsen Rechenschaftsbuch ins Pfarrhaus kommen, und zeigte ihnen ganz unerwartet und auf einmal den wahren Zustand ihres ganzen Hauswesens, auf ihrem Blatt, wie in einem Spiegel. — Er lieſs einen jeden neben sich niedersitzen, und seine ganze Rechnung da lesen, und dem, der nicht lesen konn-

te, las er sie vor, vom Anfang bis zum Ende. — Weil die meisten hatten in ihrem Leben nie einen Augenblick mit dem Eins mal Eins im Kopf ihr Hauswesen in allen seinen Theilen überschlagen, und niemals, weder im Ganzen noch in seinen Theilen, eine heitere Einsicht darein gehabt, stunden auch desnahen vor ihrem Spiegel wie vor einem Wunder, und vor dem Junker wie Narren. —

Sie konnten gar nicht begreifen, wie ihre Sachen alle so deutlich und klar auf dieses Papier gekommen — und wie das, woran sie selber nie gedacht, hier bemerkt, und das, was sie selber nicht gezählt, hier gerechnet seyn könnte; was sie längst vergessen, das war hier wie neu wieder da; was sie vernachlässiget, das fanden sie da bemerkt; was sie für nichts geachtet, das stund doch da, wie wenns gar nicht wenig wäre; und er fragte sie dann über einen jeden Punkt ihrer Rechnung, ists ihm nicht so? Ists ihm nicht so? Und drückte die meisten gewaltig mit diesem Wort, so daß es alle dünkte, es wolle kein Ende haben, dieses: Ist ihm nicht so? —

Doch sagten sie ihm alle fast in allen Stücken Ja, aber freylich oft mit einer unbeschreiblichen Verlegenheit.

Hingegen sagten gar viele, und die Verständigsten alle von sich selber, wo sie eine Abschrift

von diesem Blatt hätten, es könnte ihnen gar viel dienen; er gab sie allen, und viele konnten das Blatt auf dem Heimweg, und auch daheim, nicht aus den Händen lassen, bis sie sich genug darinn ersehen. Der Riggel Spiz sagte einem ganzen Haufen von ihnen, da er sie so mit ihrem Papier in der Hand vor dem Pfarrhaus spatzieren sah — So hat noch kein Pfarrer seine Gemeinde aus einer Predigt oder aus einer Kinderlehre heimgeschickt! — Einer gab ihm zur Antwort — ja diese fangen nicht beym Leib an für den Menschen zu sorgen — Es geht drum, sagte der Riggel, denke ich, ihnen mit der Seelsorge so gut, weil sie sie allein treiben.

Ihrer viele kamen nicht so bald unter ihr Dach, so giengen sie mit Schaufeln und Karst, oder einem andern Instrument auf der Achsel, oder unter den Armen, wieder zur Thüre hinaus, um dieses oder jenes geschwind in die Ordnung zu machen, worüber sie am stärksten durch ihren Spiegel beschämt worden waren.

So giengs am ersten Tag, und der Junker trug Sorge, daß ihnen der Spiegel alle Jahr wieder neu werde.

Alle Fronfasten mußte ein jeder Dorfrath sein Buch erneuern, und in allen Rubriken anzeigen, ob in denselben einige größere oder kleinere Verän-

herungen vorgefallen? Hieraus erneuerte dann der Lieutenant eben so in allen seinen Theilen sein großes Dorfwirthschafts-Buch. Aus diesem ließ der Junker dann alljährlich einem jeden Haushälter seinen Wirthschafts-Spiegel in allen seinen Theilen wieder erneuern, und ließ ihn auf die gleiche Art wieder über eine jede Abänderung Antwort geben, ob sie richtig sey oder nicht? —

Aber auch das war ihm noch nicht genug. Er sah die Kopfs-Einschränkung seiner meistens nur einseitig gebildeten Dorfräthen, und erkannte, daß Leute, die in einem besondern und einzelnen Theil der Wirthschaft vorzügliche Erfahrungen haben, in einem gewissen Alter oft bestimmt dadurch gehindert werden, so wohl mit Unpartheylichkeit, als mit genugsamer Geduld anderer, in ihrem Fach minder erfahrnen Leuten so an die Hand zu gehen, daß ihnen wirklich an die Hand gegangen ist — und eben so, daß ihre einseitigen Erfahrungen und Kenntnisse sie meistens auch dahinbringen, aus ihrem Fach alles, oder einmal viel mehr, zu machen, als es im Ganzen und mit allem übrigen verbunden wirklich ist. — Es begegnet ihnen auch nicht selten, daß sie meynen, sie verstehen alles, wie sie eins verstehen — eben so, wie sie auch oft durch ihr Alter und abnehmende Kräfte gehindert werden, auf die Art, wie es sein sollte, einem ganzen Dorf in ihrem Fach an die Hand zu gehen, und

etwan, wo es nöthig, die Handgriffe selber zu zeigen.

Diesem allem, und noch mehrerm, half Arner dadurch ab, daß er diesen Dorfräthen für jede Gasse noch zwey jüngere, noch lernbegierige, aber doch schon in allen Theilen der Wirthschaft eigene Erfahrung besitzende Männer zugab, die er mit Zuthun der ältern Dorfräthe für sie wählte, und die dann im engern Kreis ihrer Gaß ihren Nachbarn in allen Theilen ihrer Wirthschaft allemal nach der Wegweisung des Dorfraths, in dessen Fach ein jeder Gegenstand einschlug, an die Hand gehen mußten.

Diese blos wie zu ihrer Erleichterung vorgenommene Einrichtung schmeichelte den ältern Dorfräthen um so mehr, da sie auf diese Art die verständigsten, ordentlichsten und fleißigsten jüngern Hauswirthe auf eine Art wie zu sich in die Schule gewiesen, und sich untergeordnet sahen — auf der andern Seite aber, da diese jüngere Männer bey einem jeden dieser Dorfräthen nur in demjenigen Fach Rath suchen mußten, das er wirklich verstund, und nur in so weit, als sie denselben für die Wirthschaft der Leuten seiner Gaß wirklich brauchten, so machte ihnen das auch nicht viel Mühe, und sie wurden hingegen durch den Rath und die vielseitigen Erfahrungen dieser Männer, die sie in

len Fächern dennoch oft und nothwendig brauchen mußten, auf eine sehr natürliche, einfache, und sichere Art geführt und geleitet, die Gegenstände der Wirthschaft in ihrem Zusammenhang anzusehen, ohne die feste und genaue Aufmerksamkeit auf jede einzelne Theile derselben zu schwächen; und genossen auf diese Art im eigentlichsten Verstande, und in einem sehr ausgedehnten Sinn, den Geist und das Wesentliche der bestmöglichsten Landwirthschafts-Schule für ihr Dorf.

Diesen zehn Männern übergab Arner aus dem allgemeinen Dorfwirthschafts-Buch die Abschriften der so geheißenen Wirthschafts-Spiegel, die ein jeder Bauer von Bonnal darinn hatte; nemlich je zwey und zweyen allemal diejenigen Spiegel, die die Hauswirthe der Gasse, die ihnen angewiesen war, betrafen, aber sie mußten dann dieselbe noch größer machen, und weiter ausdehnen, als es den alten Dorfräthen in ihrem Buch über alle Bonnaler, wenn schon einem jeden nur in einem einzigen Fach, nicht möglich gewesen wäre; diese konnten es hingegen leichter, weil sie diese Bücher nur über die Bürger ihrer Gasse führten, und allemal ihrer zwey zu den Büchern über die Hauswirthe einer Gasse wären. — Aber freylich mußten sie dann diese Bücher allgemein und über alle Theile der Wirthschaft ihrer Leute vollständig führen, und in jedem Buch von einem Hauswirth alle Rubriken

bestimmt ausfüllen, wie sie ihnen vorgezeichnet übergeben worden; z. Er. in der Rubrik Akerbau bey einem jeden bemerken:

„ So viel im völligen Abtrag.
„ So viel im mittlern Abtrag.
„ So viel im schlechten Abtrag. " —

Dann mußten sie auch diese Unterscheidungen in allen Fächern der Wirthschaft an ihrem Ort richtig ausfüllen, bis auf die kleinsten Theile derselben, also daß auch nicht das kleinste Bäumchen ohne die bestimmteste Beurtheilung, ob seine Besorgung gut, mittelmäßig, oder schlecht sey, gelassen wurde; und über jeden einzelnen Mann mußten sie eben so bemerken, ob er verständig und erfahren, und in welchen Stücken seiner Wirthschaft sich das zeige, und aus welchen man das Gegentheil schließen sollte. —

Dann hatte auch seine Frau, und ein jedes seiner Kinder, seinen Blaz in diesem Buch; und von einem jeden ward umständlich nach allen wichtigen Gesichtspunkten, die seinethalben zu bemerken waren, aufgezeichnet, wie es mit ihm stehe, was es täglich arbeite, worinn es sich im Guten oder im Bösen auszeichne, was sein Vater aus ihm machen welle, und ob dasselbe sich für ihns und seine Umstände beym Leben und Sterben seiner Aeltern schicke? — Und endlich, ob in einer jeden

Haus-

Haushaltung kein freſſender Krebs, und nichts gefährliches um den Weg ſey, das früh oder ſpät dieſe Haushaltung in Unordnung bringen, und den Weg zu ihrem Verderben anbahnen könnte. —

Und die Bücher der zehen Männer waren vom Lieutenant ſo eingerichtet, daß ſie in weit den meiſten Stücken nur kleine Zeichen und Zahlen einzutragen hatten; und auch über dieſe hatte Arner wieder ein allgemeines Buch, daraus er am Ende des Jahrs im Augenblick einem jeden Bonnaler ſeine Rechnung ausziehen, ſie in allen ihren Theilen, und in jedem beſonders, an die Rechnung deſſelben vom vorigen Jahr anſchlieſſen, und ſich alſo bis auf die kleinſten Unterſcheidungen, wie weit ſich ſein Zuſtand beſſere oder ſchlimmere, in allen Stücken leicht bemerken konnte; wie z. Ex. in der Rubrik des Ackerbaus — Der Jakob Meyer hatte gut beſorgte Aecker 1785, 5 Juchart — 1786, 8; alſo 1786 3 Juchart mehr gut-beſorgte. — Mittelbeſorgte 1785, 6 Juchart — 1786, 10; alſo mittelbeſorgte Aecker 1786,4 mehr als 1785. Schlecht beſorgte 1785, 10 — 1786, 3; alſo ſchlecht beſorgte Jucharten minder als 1785, 7. —

So deutlich und leicht fiel ein jeder Unterſchied in allen Theilen eines vergangenen und gegenwärtigen Jahrzuſtands auf, und Arner ließ darüber ein unveränderliches Geſez verfertigen, und daſſelbe zu

den von ihm bestätigten Gerechtsamen und Freyheiten des Dorfs in ihre Gemeindlade hineinlegen, und in ihr Dorfbuch eintragen, daß alljährlich in der Weihnachtswoche Gemeind gehalten werden müsse, und in derselben zur Aufmunterung des Fleißes und aller guten Ordnung, in Gegenwart des Junkers und des Pfarrers, und der Gemeinde, einem jeden zu Lob und Ehren, aus dieser Rechnung öffentlich müsse vorgelesen werden, was in derselben zu sein Lob und Ehre bringen könne.

Hingegen ward durch ein eben so bestimmtes Gesez, und eben so feyerlich, zum Wohl und Nutzen der Gemeinde, und zur Sicherheit der guten Besorgung alles Ihrigen, auf Kind und Kindskinder hinunter befohlen, und der Befehl als von der ganzen Gemeinde, und als zu ihrer Sicherheit und zur Hinterlag ihres langdauernden Wohlstands, allgemein angenommen, und eben so in ihre Gemeindlade verwahret, und in ihrem Dorfbuch eingetragen, daß ein jeder, der irgend ein Stück seiner Wirthschaft schlechter besorgt als im vorigen Jahr, dem Junker und dem Dorfrath sagen müsse, warum und wie das gekommen? — Das erstemal in aller Freundlichkeit — und ohne daß man ihm darüber Vorwürfe machen dörfe, warnen; — dennoch aber müssen die Dorfräthe und die Aufseher seiner Gasse, aber ohne ihn dazu zu ziehen, zusammen treten, genau zu untersuchen, wie weit seine Ent-

schuldigungen wahr und begründt gewesen oder nicht, und überhaupt was etwan die besten Mittel seyn möchten, in der Stille und Freundlichkeit einen guten Einfluß auf ihn und seine Haushaltung zu haben. — So dann aber der Mann das zweyte Jahr in diesem Stück, oder in andern eben so wichtigen, gleich als ein schlechter und nachläßiger Haushalter zum Vorschein kam, so mußte er dann mit seiner ganzen Haushaltung vor dem Junker und dem Dorfrathe erscheinen, und in ihrer aller Gegenwart sich erklären, welches die Gründe der fortdauernden Vernachläßigung dieses oder jenes Stücks seiner Wirthschaft seyen? —

Aber dann war es schon ernsthafter. — Die Dorfräthe und die Aufseher seiner Gasse mußten sich einen Tag vorher versammeln, die Gründe, die er ihnen das vorige Jahr angegeben, von neuem überlegen, und sich als auf eine sehr ernsthafte und für das Dorf sehr wichtige Sache gefaßt machen, sich von ihm in keinem Wort blenden zu lassen, und von ihm keine leere ungültige Entschuldigung als gültig anzunehmen, sondern ihm vielmehr ein jedes falsches, heuchlerisches, unrichtiges Wort, mit der gröſten Kraft, die ihnen möglich, im Mund umzukehren, und eben so seiner Frau und seinen Kindern, um sie sämtlich in dem Grad zu beschämen, als sie es wagen wollten, mit Lügen und Blendwerken durchzuschlüpfen. — Die Dorfräthe muß

ten, als auf die wichtigste Sache gefaßt seyn, ihm gegen alles unrichtige Geschwäz genau und bestimmt zu zeigen, wie sie die Sache hätten angreifen sollen, und warum es, wenn sie es also gemacht hätten, ihnen darinn nicht hinter sich, sondern für sich gegangen wäre.

Der Junker war bey allen diesen Real-Examen, die im Dorf den Namen der Schweißbäder bekamen, gegenwärtig, und ließ es niemals ermangeln, den Dorfräthen und Aufsehern zu zeigen, wie wichtig es sey, gegen das Blendwerk von Haushaltern, die anfangen schlecht zu werden, drückend zu Werk zu gehen.

Die Leute konnten das nicht ausstehen, Jahr für Jahr so behandelt zu werden, und es waren immer auch in den schlechtesten Haushaltungen, die, dieses auszuweichen, dann im Haus daran trieben, daß es besser gehe.

Hingegen wurden die, welche in einem Stück der Wirthschaft verhältnismäßig gegen andere ihres gleichen mehr geleistet, vor der ganzen Gemeinde aufgefodert, sich zu erklären, wie, und wodurch sie in diesem Stück weiter gekommen?

So trieb er alles Gute in seinem Dorf, wie ein Gärtner, der alle Tage und alle Stunden mit seiner Arbeit und mit seinem Dung hinter seinen Blumen und hinter seinem Kohl her ist, sie vor den

Winden schüzt, vor der Kälte deckt, vor Tröckne und Näſſe sicher stellt, ihren Boden fett und rein hält, und jedes Unkraut frühe daraus reißt. Auch ließ er sie nicht ins Wilde aufschießen, und keinen Menschen über Nichts ins Blinde hinein Meister, nicht einmal über seine Gesundheit — die Aufseher mußten ihm genaue Rechenschaft geben, ob die Haushaltungen in ihren Gassen, und die einzelnen Personen derselben gesund seyen, oder nicht. Der Dorfrath, nebst den Aufsehern, hatten zu untersuchen, woher der Mangel der Gesundheit, der sich so wohl bey ganzen Haushaltungen als einzelnen Personen zeigte, entspringe, und wie ihm abzuhelfen seyn möchte?

Er wußte aber auch, daß der Mensch nichts gern umsonst thue, und er hingegen so gern um allerley Lohn arbeitet; er hatte desnahen einen Jahrtag, und nannte denselben den Tag der Besten, an welchem er die Dorfräthe und Aufseher, die in diesem Jahr eine auf irgend eine Art zerrüttete Haushaltung wieder in Ordnung gebracht, auf ein Mittagessen zu sich ins Schloß kommen ließ, und einem jeden derselben eine ehrenvolle, aber nicht kostbare Belohnung gab, die ihnen Therese austheilte; aber vorher mußte ein jeder auch erzählen, wie er das gemacht, und wie er in dieser Haushaltung einem jeden, vom Hausvater an bis zum kleinsten Kind, habe zu Leib kommen, und sie da-

hin bringen können, daß sie sich geändert, auch worinn es bey einem jeden am schwersten gehalten?

Der Erzähler saß dann oben am Tisch, der Pfarrer, Junker, und der ganze Dorfrath um ihn her; und der erste schrieb alles deutlich und bestimmt in ein Wegweisungs- und Berathungs-Buch für die Dorfräthe und die Aufseher auf.

Vornen an diesem Buch stunden nach der Zeitordnung die Namen der Rechtschaffenen, von denen eine solche schöne That in demselben aufgezeichnet war, mit großen Buchstaben vom Lieutenant schön geschrieben; und neben ihnen war die Zahl der Seite bemerkt, auf welcher ihre That aufgeschrieben war.

Nach dem Therese diese Ordnung ganz eingesehen, sagte sie in ihrer Freude darüber zum Lieutenant, es seyen eine ganze Menge Sachen im Hauswesen, worüber ihre Männer-Bücher in Ewigkeit nie genug thun würden, und schlug vor, für die 5 Hauptgassen noch 5 Weiber auszusuchen, die auf eben diese Art dem Junker und dem Dorfrathe durch Weiber-Bücher, die ihnen hierzu eingerichtet werden müßten, über diejenigen Sachen Rechenschaft geben sollten, von denen man zum Voraus wisse, daß sie in solchen Männer-Büchern nicht genugsam aufgeheitert werden können, und zu denen

man, wenn ſie auch in den Büchern vollends in Ordnung kommen würden, am Ende doch Weiber nöthig habe, ſie im Dorfe in Ordnung zu bringen, wenn ſie nicht darinn ſeyen; z. Ex. ob in ihrer Gaſſe die Kindbetterinnen verſorget? Ob man mit den ſäugenden und kleinen Kindern in allen Theilen ſo umgehe, daß ſie dabey geſund ſeyn und trühen (zunehmen) können? Wie es mit der Reinlichkeit in jedem Haus, im Geräth, an den Kleidern und an den Leuten ſelber ausſehe? Wie es mit dem kleinen und groſſen Weibereigenthum, dem Hausvorrath, und der Ordnung mit demſelben, in allen Stücken ſtehe? Ob er beſorgt und unterhalten werde? Ob und wie die Mütter ſich auf das Aufwachſen ihrer Kinder, und auf ihr künftiges Ausſteuern allenthalben, wie es brav und in ihren Haushaltungen nothwendig iſt, zu rechter Zeit vorbereiten? und ſo weiter —

Man war bald einig, das ſey gut; und der Junker verſammelte ſogleich ſeinen Weiberbund, und theilte die 5 Gaſſen unter ſie ab; aber dem Mareili war eine einzige Gaſſe zu eng, es ſagte, es ſey in allen daheim, und wolle keine allein, und verſprach den andern in allem an die Hand zu gehen, und das war dieſen auch gar recht; ſie wußten, daß iedermann an ihns gewöhnt, und daß es ſchon, ſo lange es Baumwollen ausgiebt, den Leuten immer in den Ohren gelegen, ſie ſollten in ihr

ren Haushaltungen nicht seyn, wie sie seyen; und auch, daß die Leute ihns auf eine Art scheuen müßten, wie keine andere, weil es ihre Ordnung, insonderheit der Armen ihre, vollkommen kannte: den andern war diese Arbeit so viel als neu; sie waren nichts weniger als so geschwind in den Haushaltungen ihrer Gasse daheim, und ihrer Sache so sicher, machten auch im Anfang mit Nachfragen und Rathen wie recht ist, gar zahm, und dorften aber auch manchmal so wenig mit der Sprache heraus, daß sie das Mareili auslachte. Die Renoldin allein war nicht in diesem Fall; da sie reich war, konnte sie es nicht so leicht bey den Leuten verschütten, und sagte bey jedermann, ihrer Gewohnheit nach, heraus, was ihr ins Maul kam, aber manchmal freylich auch, daß es weder gehauen noch gestochen war."

Das Wesentliche dieses ersten Punkts der Einrichtungen, Gesezen und Anstalten Arners, durch welche er sein Volk in Bonnal aus verwilderten Naturmenschen zu andern Leuten machte, als sie vorher waren, bestund also darinn, daß er in den dunkeln Lumpenwinkeln des Dorfs allenthalben das helle Licht des Eins mal Eins anzündete, und seine Leute zwang, in den Sachen ihres Brodkorbs ihre Augen zu gebrauchen, und auch vor ihren Mitdorfleuten diesfalls offen zu erscheinen, daß weder die ersten noch die lezten hierinn Gefahr liefen,

weiß für schwarz anzusehen; kurz, daß er in seinem Dorfe zwang, was der König in Frankreich in seinem Reiche nicht erzwingen können, wenns ihm schon Necker angegeben, das Wohl des Volks nemlich auf die Offenheit seiner Rechnungen zu gründen, und an nichts zu glauben, als was sich zählen, wägen, messen, und dadurch erproben lasse.

Aber wie ist es möglich gewesen, daß bey der Menge der Räthe, Aufsehern und Weibern in diesem Dorfe, nicht hundert Schwäzereyen und Unordnungen entstanden, die alles Gute, das er erzwecken zu Nichts gemacht?

— Das war möglich —

1) Und vorzüglich, weil grose kaufmännische Ordnung in diesem Geschäft war, und vom Grösten bis auf das Kleinste hinunter allenthalben die Sache selber, und das Eins mal Eins also Red und Antwort, und Licht geben mußte, daß die Rathsgalle, und das Weibermaul hier nicht dieienige Spielung hatte, welche man sonst freylich beyden in den ehrenden Städten und Dörfern unsers immer lieber schwazenden als rechnenden Narrenmunds allenthalben zu gestatten, unordentlich und schafsköpfig genug ist.

2) Muß man nicht vergessen, der Geist des Menschen ändert, wo man wahrhaft gut mit ihm

umgeht, und dem Volk auffallend zeiget, daß man durch seine Regierungs-Einmischung nicht zum Schein und nur für sich, sondern im Ernst und wirklich für ihns, sein Wohl sucht, und Kinder von Menschen, die unter harten, dummen, sie nichts achtenden, sie nicht verstehenden Herren sind, wie unbändige Ochsen, und sich mit keiner Liebe zu paaren treiben lassen, folgen wie Schaafe der Stimme des Führers, der ihnen seine Volksweisheit, Menschenfreundlichkeit und Vatersorgfalt erprobt hat.

Und endlich hatte Arner

3) Alljährlich einen sogenannten Sorgfaltstag für den Dorfrath und die Aufseher, der eigentlich und bestimmt den gewohnten Herren- und Raths-Fehlern gewiedmet war. Dieser Tag war so frey, daß an demselben unter den Dorfräthen und Aufsehern ein gewohntes Wort war, sie wollen nicht so dumm seyn, als Herren, die an so vielen Orten lieber nichts mit dem Volk ausrichten, als sich selbst überwinden, so mit ihm umzugehen, wie man mit ihm umgehen muß, wenn man etwas mit ihm ausrichten will. —

Die dummen Herren — sagten die Bauern, und Arner gabs ihnen ins Maul — die dummen Herren denken nicht daran, daß sie allenthalben

dergleichen Sorgfaltstage haben sollten, sie meynen vielmehr, das Volk sollte für sie dergleichen Sorgfalts- und Unterthänen-Tage halten, und darinn gusbirkeln, wie es mit ihren Herren umgehen sollte; aber das sey just, sagten die Bauern, wie wenn die Ochsen, Esel und Schaafe, dergleichen Thiertage halten sollten, um sich daran zu berathen, wie sie mit ihren Herren, den Menschen, umgehen sollten. — *)

*) Anmerkung. „Die dummen Herren.“ Es ist auch dumm, daß du ihnen so sagst! sagt mir eben meine liebe M.... Ich antwortete ihr, die Bauern lieben es gar zu sehr, so von den Herren zu reden, und ein Volksbuch, das ihnen die Herren-Fehler in ihrer Sprache nicht Preis geben wollte, könne die beste Münze mangeln, die die Bauern kennte, und ihr, ihnen eigener wirklicher Unterhaltungston hat — darum liebe M.... laß mich nur immer reden, und mach mich nicht sorgen, du kommest etwa auch auf die Gedanken, man könne mit Holzschnitten, rothen Buchstaben, und den übrigen Kalender Zeichen, bey den Bauern eben das ausrichten, was mit einer freyen, in die eigentliche Richtung ihres Geistes eintretenden Nachahmung ihrer eigenen Manier. — Und denn liebe M.... laß doch einen jeden, der etwas anders in dieser Manier findt, sie erst — — studieren, und dann hernach mit mir reden. —

Dieſer Sorgfaltstag war dem Arner ſehr wichtig; er ſezte mit dem Lieutenant eine genaue, und dieſen Raths- Meiſter- und Herren- Fehlern mit Stärke zu Leib gehende Berathſchlagungs- Form für dieſen Tag auf, und machte ſie zur unabänderlichen Regel deſſelben; ließ ſich auch durch nichts abhalten, alljährlich an demſelben gegenwärtig zu ſeyn, und ſagte ſeinen Dorfräthen und Aufſehern beſtimmt: wenn ich die Meiſter- Herren- und Raths- Fehler bey euch einreißen laſſe, ſo ſetze ich den ſchlimmſten Wurm in das Fundament meines Gebäudes, der mir alle Augenblicke den wichtigſten Balken deſſelben, wo ich mich deſſen am wenigſten verſehe, unterfreſſen kann. — Auch das Weibermaul, das, wo es etwas zu regieren hat, leicht dahin kömmt, ſchlimmer noch an dem beſten Balken zu nagen als keine Herren-Fehler, kam wegen den 5 Bundsfrauen an dieſem Tage in Betrachtung; Arner und ſeine Dorfräthe überlegten, wie bey den Männern, ob ſich keine im geringſten einen Ton anmaße, der bey den andern böſes Blut kochte. —

§. 52.

Arner fährt fort mit seinen Grundsätzen, an den Lieblingsfehler unserer Zeit — an die Trägheit, anzustoßen.

Auch seine Art, Streit und Prozeß im Dorf vorzubeugen, ruhete auf gleichen Grundsätzen. Er fand, daß die Bauern immer in dem Grad mit einander leicht in Streit kommen, als sie unordentlich und nachläßig sind, es auch an genugsamer Aufmerksamkeit auf die Sicherheit und Nutznießung ihrer Rechtsamen und ihres Eigenthums ermangeln lassen, und urtheilte also: Die wahren Mittel, Streit und Prozeß bey ihnen vorzubiegen, bestehen in sorgfältigen Bemühungen, sie in Absicht auf ihre Rechtsamen und Eigenthum behutsamer und sorgfältiger zu machen, und dahin zu bringen, daß sie sich hierüber gegen Niemand bloß geben, und die Titel, Kennzeichen, Merkmale, und Beweisthümer derselben immer, und gegen jedermann in der besten Ordnung zu halten, für eine ihrer ersten Lebens-Angelegenheiten achten.

Er ließ demnach auch zu diesem Endzweck die Hausväter von Bonnal zusammen kommen, zeigte ihnen einen ganzen Abend vom Schlag 1 Uhr bis

nach 6 Uhr, mit dem Pfarrer und dem Lieutenant drey gleiche Modell von der Einrichtung, Form und Ordnung eines realen Haus- Rechnungs- und Eigenthums-Buchs für einen Bauern, und nachdem sie es alle, und ein jeder recht lang in den Händen gehabt, und es sich aller Weitläuftigkeit nach von den drey Herren, auch vom Lindenberger und vom Untervogt, und andern, die es zuerst begriffen, erklären lassen, und izt sämtlich und einmüthig eingestunden, ein solches Haus- Rechnungs- und Eigenthums-Buch würde die meisten Streitigkeiten in den Dörfern so viel als möglich machen, und könnte nicht anderst, als beynahe in allen Fällen, fast im Augenblick Licht schaffen, wer recht habe, erkannte er zur Stund, sie müssen alle ein solches Buch haben und führen. —

Sie wandten ihm zwar ein, um deßwillen daß sie erkennen, es wäre gut, daß sie ein solches Buch hätten, könnten sie es noch nicht führen, und wenn er drey oder vier finde, die es können, so werde er alle bey einander haben. Er antwortete ihnen, darüber wolle er Rath schaffen, aber es müsse seyn; und wiederholte ihnen nochmals, daß in einem solchen Buch nicht blos ihr tägliches Einnehmen und Ausgeben, sondern auch ihr sämtliches Eigenthum, bis auf den geringsten Hausrath, müsse aufgezeichnet, und bey einem jeden Stück Land die Anstößer, die Marchen, die Breite, die Länge, die Häge,

(die Zäune) die Wasserfurchen, kurz, eine vollständige Beschreibung mit allen Rechten und Beschwerden müsse angezeiget werden; und daß, wer immer ein Recht auf des andern Gut besizt, demselben die Richtigkeit dieses Rechts, und wie weit daßelbe gehe, bescheinen lassen, und in seinem Hausbuch anerkennen müsse. Auf gleiche Weise müßten alle Marchen, Unterscheidungszeichen, und die Breite und Länge eines Stück Lands von den Anstößern, mit Zuzug des Gassenaufsehers und noch eines Zeugen, gegenseitig in diesen Hausbüchern unterschrieben werden. —

Aber wie gesagt, er mernte nichts weniger, als daß diese Einrichtungen blos durch seinen Befehl richtig werden; er hielt vielmehr diesen Befehl für eine wahre Nebensache, von der Arbeit und Mühe, die er erfodere, bis er könne ausgeführt werden.

Und gab seinen Vormalern erstlich Jahr und Tag Zeit, sich mit dieser neuen Ordnung bekannt zu machen. —

Zweytens, ließ er sie dieses ganze Jahr durch, alle Donnstag und Sonntag Abends von 4 Uhr bis zu dem Nachtessen, durch den Lieutenant, in der Kunst diese Bücher in allen ihren Theilen recht zu führen, und sich auf dem Land und in dem Haus in allen Stücken so einzurichten, wie es die

Führung dieſer Bücher erfodere, förmlich und ſorgfältig unterrichten. Der Untervogt und Lindenberger, denen dieſe Einrichtung wichtig war, gaben ſich alle Mühe, dem Lieutenant hierinn zu helfen; es war dem Untervogt ſo angelegen, daß er laut ſagte, es ſey ihm für ſeine 9 Kinder lieber, daß dieſe Einrichtung zu Stande gekommen, als wenn man ihm das Bürgerrecht in einer Stadt ſchenken würde, die kein hölzernes Haus hätte.

Drittens, machte der Lieutenant den Unterricht über die Einrichtungen dieſes Hausbuchs zu einem Haupttheile ſeines Schulunterrichts, darinn er alle Kinder, beſonders diejenigen, deren Aeltern weder ſchreiben noch leſen konnten, unterrichtete.

Viertens, brachte er vor Ende des Lehrjahrs 15 junge Männer dahin, daß ſie verſprachen, es über ſich zu nehmen, denjenigen Bürgern, die dieſe Einrichtungen nicht mehr lernen können, wenn ihnen damit gedient ſey, ihre Bücher einzurichten, und zu führen. Sie fanden ſelber, ſo wenig als die meiſten Bauern zu rechnen und auszugeben haben, brauche es in der Woche ein paar Stunden, ſo ſey das in der Ordnung.

Fünftens, erlaubte der Junker denjenigen, die es weder ſelber lernen, noch einem von dieſen jungen Männern anvertrauen wollten, jemand, den

den sie selber wünschten, auszusuchen, der sie ihnen führen soll, und so gar sie durch ihre unterwiesenen Kinder, wann selbige das 15te Jahr überlebt, einrichten und führen zu lassen, mit der einzigen Bedingniß, daß sie wöchentlich alle Samstag vor Sonnenuntergang alles, was ihr Sohn, oder ihre Tochter, die Woche über in das Buch eingeschrieben, als richtig und der Wahrheit gemäß eigenhändig unterschreiben mußten. — Im Fall sie aber weder Geschriebenes lesen, noch sich selber unterschreiben könnten, so mußten sie ihren Gassen-Aufseher erbitten, solches wöchentlich, und ebenfalls am Samstag Abends vor Sonnenuntergang zu thun, und sich dann allemal von diesem Punkt für Punkt vorlesen lassen, was ihre Kinder eingetragen haben, und von jedem Punkt besonders sich erklären, daß er der Wahrheit gemäß vollkommen lauter, genugsam, und deutlich sey.

Hingegen war dann sechstens ein jeder, der sein Haus nicht auf irgend eine oben beschriebene Art in Ordnung bringen wollte, als ein unberathelicher, unordentlicher, unzuverläßiger und unsicherer Mensch, der sich der Rechten der bürgerlichen Gesellschaft, weil er nicht in ihre Ordnung hinein wolle, selber begebe, und für halb wild geachtet werden müsse, ohne weiters für unfähig erklärt, über sein ererbtes Gut frey zu schalten und zu walten. —

Denn so wie Arner die unbegränzte Freyheit der Menschen über ihr selbst erworbenes Gut für einen billigen Lohn ihrer bürgerlichen Tugend und ihres Verdiensts ansah, so hielt er hingegen die unbeschränkte Freyheit mit ererbtem Gut zu handeln, dem ersten Endzweck der bürgerlichen Verbindung, der Gründung und Festhaltung eines allgemeinen Familie-Wohlstands, der, so viel möglich, auf Kind und Kindskinder hinunter sollte versichert werden, entgegen streitend; und behauptete, die Kinder der gemeinen Leute haben auch bey Lebzeiten ihrer Aeltern ein reales Recht auf die Erhaltung ihrer noch so kleinen Stamm- und Erbgüter, und dieses Recht gründe sich auf die gleichen richtigen Grundsätze, nach welchen die größern Familien ihre Hauptbesitzungen unveräußerlich machen; und der Staat habe in Absicht auf das gemeine Volk die wichtigsten Pflichten, die Erhaltung des Erbeigenthums, in der Hand der zeitlichen Nuznießern derselben, zur Sicherheit ihrer Erbfolger bestens zu verwahren. Nach diesen Grundsätzen nahm er solchen Halbwilden, die in der Verwaltung ihres Eigenthums in keine bürgerliche Ordnung hinein wollten, das Recht ihrer Verwaltung — und band —

Siebentens, die Freyheit seiner Bonnaler an ihre Hausordnung, an ihr Worthalten, und befahl in diesem Gesichtspunkt, daß eine jede Schuld,

die innert 8 Tagen von dem Schuldner nicht bezahlt werde, von ihm in dem Hausbuch des Gläubigers müsse anerkennt, und zugleich der Tag bemerkt werden, wenn sie solle bezahlt werden, und so dieses auf den bestimmten Tag nicht erfolge, so müsse die Unterschrift innert zweymal 24 Stunden erneuert, und gleichfalls wieder der Bezahlungstag bestimmt werden; wann dann aber derselbe zum Zweytenmal fehle, so stehe es nicht mehr am Gläubiger, die Schuld blos zu erneuern, es müsse das doppelte Versäumnis des Manns dem Aufseher der Gasse, und dieser dem Dorfrathe anzeigen, welcher ihn sogleich unter seine besondere Aufsicht zu nehmen, und so sich Unordnung und Verwirrung in seinen Sachen zeige, dieselben ihm in ein heiters Licht zu setzen habe, dabey aber seine Freyheit im geringsten nicht antasten dörfe, wann es sich nicht finde, daß ein Drittel seines ererbten Guts durchgebracht; in welchem Fall sie ohne weiters den Verwandten des Manns die obrigkeitliche Anzeige zu thun haben, daß sie für die nicht weitergehende Abschwächung des Erbguts dieses Manns stehen müssen. Er behauptete, die Aufrechthaltung der gemeinen Familie, die dem Staat so wichtig sey, als diejenige der Großen, könne ohne Sorgfalt des Staats für Hausordnung, für Treu und Glauben, und Wort halten, unter dem niedern Volk nicht erzielet werden; und sagte, die Nacht-

Lappen-Gerechtigkeit, die in ihrer Sorgfalt dem gemeinen Mann im Land den Genuß der Verdienſten ſeiner Vordern auf Kind und Kindskind hinunter ſicher zu ſtellen, nicht weiter geht, als zu trachten, daß ihm nicht leicht etwas geſtohlen werde; und hingegen jedem Hausvater, der ſeinen Kindern den Verdienſt ſeiner Vordern zu Grund richtet, unter dem Titel des heiligen Eigenthumsrecht, Thür und Thor dazu aufthut, eine ſolche Nachtkappen-Gerechtigkeit laſſe die erſten Quellen des bürgerlichen Wohlſtands zum bodenloſen Sumpf werden, und mache anbey den armen Leuten, die mit Lebensgefahr über dieſen Sumpf wandeln müſſen, dann am Ende deſſelben das Anerbieten, ihnen dann die Schuhe zu putzen, die ihnen in dieſem Moraſt kothig geworden, wo ſie ſich nemlich an der Zollſtätte dafür anmelden, und die Schuhputzergebühr bezahlen, oder verbürgen.

Er behauptete, es ſey ein abſcheulicher, und den erſten Endzwecken der bürgerlichen Verbindung geradezu widerſtreitender, und alle wahre Segenskräfte der geſellſchaftlichen Bande zerſtörender Grundſatz, die Regierung und Richterſtühle ſeyen nicht ſchuldig, einem jeden Narren zu hüten, der zu dem Seinigen nicht Sorge trage, und es gern einem andern überlaſſen möge, weil es dem Staat gleichgültig ſey, ob der Hans oder Heiri im Land reich ſey.

Dieſes Geſchwäz mit dem Hans und dem Heirl wäre wahr, wenn es dem Staat gleich ſeyn könnte, ob viel oder wenig zerrüttete Haushaltungen im Lande ſeyen, und ob das gemeine Eigenthum in ſtiller, regelmäßiger Ordnung zu Jahrhunderten von Vater auf Sohn und auf Kindeskinder herabgebracht werde, oder ob es zwiſchen den Trümmern ruinirter Haushaltungen, in den wunderlichſten Sprüngen im Lande herum tanze, und in einem ewigen Wechſel von Narren zu Schurken hinübergehe.

Er kannte des Landes Unglück dieſes Uebergangs des Eigenthums von Narren zu Schurken, und die Gewalt, welche die Fahrläſſigkeit, Leichtſinnigkeit, und Unordnung der gemeinen Dorfeinwohnern den lezten in die Hand geben, entweder geradezu ohne Schwertſtreich ſie um das Ihrige zu bringen, oder ſie in Streit und Prozeß zu verwickeln, durch welche ſie in Form und Ordnung des heiligen Rechts, das im römiſchen Reich, und rund um an ſeinen Gränzen ſtatt hat, darum gebracht werden, daß er es für ſeine wichtigſte Angelegenheit achtete, ſein gutes Dorf vor dieſer Gefahr ſicher zu ſtellen.

Achtens: Er erlaubte demnahen keinem Wirth, keinem Müller, keinem Krämer, keinem Schmied, keinem Baumwollenhändler, kurz, Niemandem,

der wöchentlichen und öffentlichen Verkehr mit den Leuten im Dorf hatte, irgend eine Anfoderung an jemand über 14 Tage in seinem Buch haben, ohne mit dem Schuldner zu Boden zu rechnen, und sich die Richtigkeit der Anfoderung von ihm unterschreiben zu lassen.

Er kannte den Blutsauger-Kunstgriff, mit kleinen Anfoderungen zu warten, und die Rechnungen mit armen Leuten hängen zu lassen, der in den Dörfern so gemein ist. — Der Schuldner wartet aus Mismuth und Scham gern, so lang er das Geld nicht hat, und der andere aus Schelmerey, um sich der Fahrläßigkeit, Unordnung, falsche Scham und Muthlosigkeit des Schuldners zu nutz zu machen, mit doppelter Kreide mit ihm zu rechnen; dieses Landübel, das in allen Gegenden, wo das Volk unordentlich und unwirthschaftlich ist, fast keine Gränzen hat, führt freylich in Zehenmalen, wo dem Armen Unrecht geschiehet, ihn kaum einmal in Streit und Prozeß; aber es sezt ihn dafür Neunmal in die Lage, daß er sich den Hals zuschnüren lassen muß, ohne einen Laut geben zu dörfen, womit freylich dann aller Streit und Prozeß ein Ende hat.

Aber Arner wollte auch die lezte Spur einer solchen Donnersbuben-Gewalt *) die unter seinem

*) Anmerkung. Verzeihe Leser! solche Na-

Grosvater eine solche Verheerung in seinem Lande angerichtet, auslöschen. Er richtete darum im höchsten Grade seine Aufmerksamkeit auf die kleinen laufenden Rechnungen seiner Dorfleute, um es ihnen unmöglich zu machen, Bären anzubinden, und Jahr und Tag nicht daran zu sinnen, wie groß sie ein Maul haben. Er befahl also bey Verlust der Schuld, diese 14 tägigen Abrechnungen, auch der geringsten Kleinigkeiten, nebst bestimmter Eintragung der Zahlungszeit, deren doppelte Nichthaltung auf oben beschriebene Weise an die Aufseher, und von diesen an den Dorfvogt gelangen mußte. — Endlich ließ er —

Neuntens, alljährlich einen jeden Hausvater, in Gegenwart seiner Frauen, seiner erwachsenen Kinder, seiner nächsten Anverwandten, und des Aufsehers seiner Gasse, antworten, ob er in allem mit jedermann richtig und gichtig, und die Kennzeichen, Titel, Unterscheidungen und Marchen von allem, was er besitze, allenthalben in einer Ord-

---

men in einem Volksbuch, wann es einmal ins Dorf kommt, und von Armen gelesen wird, schrecken Frevler mehr ab, als oft die bestgemeynten hochobrigkeitlichen Verordnungen; also verzeih mir den Donnersbub, den ich im täglichen Leben immer brauche, wenn ich mit dem Volk von solchen Burschen rede.

nung seyen, daß er beym Leben und Sterben mit Niemand gefahre, weder wenig noch viel in Streit zu kommen? Frau, Kind, Verwandte, Nachbarn und Aufseher mußten dem Junker bestätigen, und dafür anloben, daß ihnen nichts bekannt, das die Aussage des Manns in irgend einem Theile zweifelhaft und unzuverläßig mache.

Eben so mußten die Dorfräthe ihm alljährlich in der Woche vor Ostern umständlich, und ein jeder nach einer von dem Lieutenant, auf eine seinem besondern Fach angemessene und daßelbe in allen seinen Theilen erschöpfende Form, pünktliche Antwort geben, ob sie wenig oder viel Unsicherheit und Gefehrden in ihrem Fach überhaupt, oder in einzelnen Theilen davon spüren? Und wieder, mußten die Aufseher an diesem Tage, nach einer eben so genau ihrer Lage und Bestimmung anpassenden Form, Antwort geben, ob sie in den Abtheilungen ihrer Gassen bey irgend jemand Ursach haben zu vermuthen, daß er in diesem oder jenem Stück früh oder spät in Streit oder Unordnung gelangen könne? —

Endlich mußten bey Todesfällen die Aufseher von der Gasse des Verstorbenen, ehe der Todte begraben worden, die sämtlichen Erben in Gegenwart zweyer Dorfräthen, der Frau und der erwachsenen Kinder der Erben, im Namen des Jun-

kers und von des Dorfraths wegen vermahnen, bey ihrer Theilung nichts zu versäumen, was künftigen Streit und Misverstand vorbiegen könne, und in allen Sachen, die ihnen nicht glaslauter schienen, sich Raths zu erholen.

Und nach der Theilung, deren Vollendung sie zur Stund dem Aufseher ihrer Gasse anzeigen müssen, wieder also versammelt, mußten sie anloben, daß dieses geschehen; und waren ferner verbunden, innert einem Vierteljahr die ganze Theilung in allen Stücken nach einer ihnen vorgeschriebenen Regel in eine vollkommene feste Ordnung und Sicherheit zu bringen. Diese Regel sezte mit umständlicher Bestimmtheit fest, was in Absicht auf alle Theile des ländlichen Eigenthums, Aecker, Matten, Häuser, Gülten, und Rechten, wie Brunnenrecht, Wegrecht, Marchen, u. s. w. für Aufmerksamkeit und Sorgfaltsschritte zu vollkommen beruhigender Sicherstellung aller dieser Titeln nothwendig sey, und wann das Vierteljahr verflossen, so mußten sämtliche Erben zu Handen des Junkers bey offener Gerichtsstelle antworten, ob und wie sie diese Sicherheits-Regeln in guter Ordnung und in allen Theilen allerseits gegen einander genommen? Und wo die geringste Fahrläßigkeit, Leichtsinn, und Unordnung hervor schien, da mußten sie auf der Stelle zwey Dorfräthe erwählen, die sie anhalten und berathen mußten, in die-

ſem Geſchäft alſo zu Werk zu gehen, wie warn ſie Morgen Feinde mit einander würden, und in Lagen kommen könnten, wo eine ängſtliche Vorſichtigkeit gegen einander ihnen unumgänglich nothwendig werden könnte.

So hoch er den Dorfſtreitigkeiten über das Eigenthum vor, und glaubte, auch ihre Händel über Ehrenſachen kommen von der gleichen Quelle her, wie ihre Streitigkeiten über das Eigenthum, nemlich von ihrer Unordnung. Er behauptete, die Bauern haben ſicher auch in dem Grad weniger Ehrenſtreit, als ſie zu ſorgfältigen und ordentlichen Haushältern gemacht werden; desnahen fand er, er habe durch die oben berührte Bildung ſeines Volks, zu ſorgfältiger Aufmerkſamkeit auf ſein Eigenthum und ſeine wahre Rechte, auch den Narreneinbildungen falſcher Ehrenanmaßungen, die ſonſt freylich auch in jeder Kohlenhütte die gröſten Verwirrungen anrichten können, ihren giftigſten Stachel benommen.

§. 53.

Arners Prozeßform für sein niederes Gericht in Bonnal, darinn auf Bauerngeist, Bauernordnung, und Art, und Dorfbedürfnisse, in Verbindung mit den Hauptendzwecken der Dorfregierung, Rücksicht genommen wird.

Wann dann alles dieses nichts half, und alle diese, so in stiller, einfacher Bewegung laufenden Triebräder der guten Ordnung, dennoch nicht im Stand waren, in einem besondern Fall das Anspinnen eines Streits, oder einer Rechtssache, zu verhüten, so gieng denn Arner in diesem Fall also zu Werk, daß er vor allem aus einen jeden, der glaubte, er habe das Recht, seinen Nachbar entweder rechtlich anzugreifen, oder ihm das abzuschlagen, was jener an ihm suchte, vollkommen wohl erkalten, und zu sich selber kommen ließ, ehe er ihm erlaubte, gegen ihn ins Recht zu stehen, um auf diese Art der gegenseitigen Anfangs Wildböckerey, die fast immer das erste und gefährlichste Gift aller Rechtshändeln wird, vorzubiegen; zu diesem Ende ließ er Niemanden eine Rechtshandlung anfangen, der nicht vorher zweymal, und beydemal

am Morgen vor 8 Uhr, unter 4 Augen mit seinem Gegner über seine Anfoderung geredt. — Das Erstemal mußte dieses im Haus des Beklagten, oder wo dieser gut fand, den Kläger empfangen zu wollen, das Anderemal aber im Pfarrhaus geschehen; aber der Pfarrer mußte sie bey dieser Handlung bey einander vollends allein lassen, und durfte erst hernach, wann sie zu ihm kamen, ihm anzeigen, daß sie sich nicht haben vereinigen können, mit kurzen Worten, ohne im geringsten in ihren Handel einzutreten, ihnen die Wichtigkeit der Gemüthsruhe und Kaltblütigkeit in ihrer Lage vorstellen — und so auch dieses ihre freundliche Vereinigung nicht bewerkstelligte, so mußten sie sich 8 Tage hernach noch einmal im Pfarrhaus, aber itt in Gegenwart ihrer beyderseitigen Gassenaufseher, eines Dorfraths und des Hrn. Pfarrers selber, noch einmal über ihre Angelegenheit gegen einander erklären, und bey allen diesen Vorerklärungen mußte alles, was gegenseitig von beyden Theilen geredet, anerbotten, und verhandelt worden, für beyde Theile als im Rechten unstatthaft, unverbindend, und ungefährlich angesehen werden, damit in diesen Vorerklärungen weder die Gutmüthigkeit noch die Heftigkeit eines von beyden Theilen ihm verfänglich werden könne.

Erst nach allem diesem dorfte der Kläger seine Klage rechtlich machen, und selbige bey dem Un-

vogt in das Klag- und Streitbuch des Gerichts eintragen lassen; hierauf erfolgte die obrigkeitliche Weisung zur Besitzung der rechtlichen Freundlichkeit, mit welcher alle Rechtshandlungen anheben mußten. — Im Gefolg dieser mußte der Kläger am Tag, an welchem er seine Klage in das Streit und Rechtsbuch des Untervogts eingetragen, dem Beklagten die rechtliche Freundlichkeit durch den Weibel auf einen der drey nächsten Tage, welchen auszuwählen bey dem Beklagten stund, ansagen, mit Befehl, laut Gesetzes, zwey sechszigjährige Freundlichkeits-Männer zu erwählen, und sie auf abgeredten Tag und Stund zu sich kommen zu lassen. —

Ein gleiches mußte er den Aeltern, Schwieger-Aeltern, der Frau, und den Brüdern des Beklagten anzeigen, mit obrigkeitlichem Befehl, dieser rechtlichen Freundlichkeits-Handlung beyzuwohnen, um wo möglich, sie in ihrer Streitsache mit Frieden von einander zu bringen.

Und auch auf seiner Seite mußte er seine Aeltern, Schwiegerältern, seine Frau, und seine Brüder zu dieser rechtlichen Freundlichkeit zu ziehen, laut obrigkeitlicher Ordnung sie förmlich dazu citieren zu lassen; auch mußte der Beklagte den allerseits citierten Leuten ebenfalls den Zutritt zu dieser rechtlichen Handlung in seinem Haus gestatten.

Der Ort der Zusammenkunft war gesezlich bey ihm, und der Kläger war in allweg gehalten, den ersten Schritt zu dieser Freundlichkeit zu thun, deren Form folgende war —

Zu erst, ehe der Kläger mit seinen Verwandten und Verständern in das Haus des Beklagten hineintrat, kam der jüngere von den sechsziqjährigen Männern, die dem Kläger beystunden, zu sehen, ob man auf der Seite des Beklagten sich in der Ordnung anschicke, den Kläger auf eine ehrenveste Art zu empfangen, und anzuhören, ob diejenige Personen, die obrigkeitlich citiert, da seyen, ob sich alles gesezt, und kurz, alles in der Ordnung sey, welche von Rechtswegen bey jeder solchen Handlung vorgeschrieben ist. — Wenn er das so fand, so dankte er dem Beklagten, daß er seinen Kläger als einen Ehrenmann nach Landesbrauch und Ordnung friedlich und liebreich empfangen wolle. — Dann erst trat der Kläger mit seinen Verwandten und Beyständern hinein, und er und alle mußten dem Beklagten und allen seinen Leuten, einem nach dem andern, ohne weiter ein Wort reden zu dörfen, die Hand bieten, und sie freundlich grüßen; dann wann sie sich gesezt, mußte der Schreiber des Gerichts, eine vom Lieutenant aufgesezte Erläuterung, wohin alle Rechtshändel den Menschen, so wohl in Absicht auf den Zustand seines Gemüths, als aber seines wahren Hausglücks nothwendig hin-

führen, vorlesen; während der Zeit berichtete der Weibel den Pfarrer, daß alles zur Freundlichkeit bey einander, dann mußte auch er des Amts halber erscheinen; überbrachte, wenn er kam, in der einen Hand das Kreuz Jesu, in der andern einen Todtenkopf, stund so in die Mitte der Stuben hinein, und stellte, wann der Schreiber mit seiner Erklärung, wohin die Prozesse führen, fertig war, das Kreuz Jesu Christi und den Todtenkopf mitten auf den Tisch, um welchen die Partheyen herum saßen, sagte dann die einzigen Wort — „ lasset uns bedenken, daß wir Christen sind, und an eine Auferstehung der Todten glauben“ —! — Und einen Augenblick darauf — „ Gottes heiliger Geist bewahre euch alle vor aller Ungerechtigkeit, und vor aller Liebloſigkeit“! — Mit dem bog er sich nieder gegen das Kreuz Jesu Christi, wandte sein Angesicht weg, und gieng aus der Versammlung der Streitenden. Dann gab der Schreiber das Kreuz Christi und den Todtenkopf dem Kläger in seine Hand, der dann aufstehen, laut und vernemlich sagen mußte: „ Ich habe ernstlich bedacht, daß wir Christen sind, die an eine Auferstehung der Todten glauben, und daß aller Streit der Menschen ihre Tage verkürzet“! — Nach diesem that der Beklagte das gleiche, und redete die gleichen Worte. — Dann mußte der Kläger abtreten, und der ältere seiner zwey sechszigjährigen Beystehern trug

seine Klage in gemäßigten, und die Ehre des Beklagten auf alle mögliche Art schonenden Ausdrücken vor, fragte dann vor allem aus, ob sie ihn deutlich verstanden? worauf der Aeltere der Beystehen des Beklagten die Klage pünktlich wiederholen, und ihm sagen mußte, sie wollen izt ihrerseits den Beklagten darüber vernehmen, und dann in einer oder zwey Stunden sehen, wie es etwan möglich, im Frieden von einander zu kommen! Dann traten die Verwandten und die Beystänber des Klägers ab; der Beklagte blieb so lang bey seinen Leuten allein, und konnte in dieser Zeit mit ihnen überlegen, was er dem Kläger antworten, und Friedens halber etwan anerbieten wolle? Dann, wann die verabredeten Stunden vorüber, kam die Gegenparthie wieder, sezte sich an ihren Plaz, und der Aeltere von den sechszigjährigen Männern, auf Seiten des Beklagten, trug dann in eben so gemäßigten Ausdrücken, und ebenfalls die Ehre des Klägers auf alle mögliche Weise schonend, die Antwort des Beklagten vor, und bot darauf in seinem Namen den Anwesenden einen Friedenstrunk an; dann trank ein ieder ein Glas Wein, zu erst auf das Wohlseyn des Beklagten, dann auf dasienige des Klägers; und nun wurden erst entweder Schiedsrichter erwählt, welche die Sache nach ihrem Gutdünken, und so, wie sie es für beyde Theile am Billigsten finden, ausmachen sollten; oder, wenn

man sich wegen der Wahl der Schiedsrichter nicht vergleichen konnte, so wurden gegenseitig öffentliche Vergleichs-Vorschläge gegen einander gethan, und diejenige Parthey, welche einen sogethanen Vorschlag von der Hand wieß, mußte die Gründe, warum sie dieses thue, und zugleich ihr lezteß Wort, wie weit sie sich den Forderungen und Erwartungen des Gegners nähern wolle, schriftlich abfassen lassen.

So stellte Arner im Anfang der Prozessen, wo die Gemüther noch nicht erhitzet, die Unwahrheiten noch nicht erhärtet, das Geschäft noch nicht verwirrt, und in dem Zeitpunkt, welcher die friedliche Auseinandersetzung der Sache am leichtesten machte, dem Streitgeist seiner Bonnaler, den Zwang ehrenvester Sitten, die äußere Form einer steifen abgemessenen Bedächtlichkeit, und hauptsächlich diejenige religiose Feyerlichkeit entgegen, welcher sich die gewohnte Gerechtigkeit sonst bedient, dem Mist aller Abscheulichkeiten veriährter Trölerverdrehungen zu einer Zeit ein Ende zu machen, wo beyde Partheyn meistens Jahre lang in einer Lage waren, daß sie beyderseits so lang kein heiligs Vater Unser mehr haben beten können; aber Arner wollte keine Gerechtigkeit, die durch die eigentliche Natur ihrer bestimmten Rechtsform den Gemüthszustand der Streitenden nothwendig verwildern, und dann erst, wann sie die Menschen so weit go-

bracht, daß weder Feyerlichkeit, noch Religion, diesfalls mehr einen reinen, beruhigenden Eindruck auf sie haben kann, feyerlich und ernsthaft zu werden beginnt. — Er glaubte, man könne nicht zu viel thun, streitende Bauern lange genug von dem Schwertstreich der gesezlichen Rechtsgerechtigkeit entfernt zu halten, um sie durch die für die Bauern sicher bessere Wege ihres auf den gegenwärtigen Streitfall hingelenkten eigenen Billigkeitsgefühl aus einander zu bringen.

Aber bey dem allem war es nichts weniger, als daß er dadurch den schwachen, gutmüthigen Beklagten den Klauen des anmaßlichen und frechen Klägers Preis gab.

Die Steifigkeit, und der langsame, schwerfällige Gang seiner Freundlichkeits-Manier, ist dem gierigen, frechen, unordentlichen, gewaltsamen und ungeduldigen Tröler gar nicht Heu für seinen Esel. Wenn man dem Tröler das Schwert der harten Gerechtigkeit aus den Händen windet, so verliehrt er seine Kraft darob wie Samson ob der Freundlichkeit der Jungfrau, die ihn geschoren.

Das war eins. — Zwertens wurde ein jeder der zweymal als Angreifer gegen iemand vor dem Rechten im Ungrund erfunden worden, in seinen Rechten auf 5 Jahr dahin still gestellt, daß er so

lang in keinem Fall sein Recht gegen jemand anderst, als durch einen ihm obrigkeitlich gegebenen biedern, bescheidenen, und nie vor keinem Recht verfällten Ehrenmann führen dörfte. —

Drittens wurden alle diejenigen, die sich den Einrichtungen Arners, in Absicht auf Hausbücher und Hausordnung, nicht unterzogen, eben so wenig für Rechtsfähig erkannt, und mußten wie die ersten, wenn sie an jemand etwas zu suchen hatten, selbiges durch einen ihnen zugeordneten ordentlichen Haushalter verrichten.

Auf diese Art war die Tröler-Race und die blinden Zänker, die in ihrer Unordnung nicht wissen was ihnen gehört, und was sie schuldig, bey aller Gutmüthigkeit dieses friedlichen Rechtgangs gut am Seil gehalten; auch zeigte die Erfahrung, daß in dem Grad, als Arners Ordnung sich in Bonnal fest gründete, sich auch die Menschen minderten, die sich in irgend einer Sache rechtlich zu belangen suchten. Man scheute den stillen, kalten Ernst dieses Rechtsgangs, den auch kein Stral des gemeinen Tröferfeuers erwärmte, und es ließ es fast Niemand bis zum Todtenkopf kommen; je schlimmer einer war, desto schneller war er auf diesem Weg müde. —

Leser! dieses Müdwerden ist die beste Lobrede des Wegs; er dauerte fort. —

Und wer im Anfang ermüdete, sah in Zukunft nichts bessers voraus. Die Prozeßform wurde in dem Grade, als die Partheyen es weiter kommen ließen, immer drückender und beschämender, und führte sie in ein Meer von Unannehmlichkeiten, in dem sie sicher in dem Grad oft und viel baden mußten, als sie unsauber erfunden worden.

Wenn die rechtliche Freundlichkeit sie nicht zum Ziel brachte, so mußte der Dorfrath, ehe die Partheyen weiter schreiten durften, untersuchen, ob die Ursache des Streits nicht von ihm, oder von den Gassenaufsehern, oder von den Partheyen selber, hätte können vorgebogen werden; und es mußte protokollirt werden, wenn es sich fand, daß der Streit sich durch Versäumnis dieses oder jenes Vorbeugungsmittel, oder durch die Fahrläßigkeit dieser oder jener Personen sich entsponnen; und diesen ward dann von Seiten des Junkers sein Misfallen bezeuget, und ihnen angezeiget, man habe um ihres Fehlers willen ein besonderes Recht, von ihnen zu erwarten, daß sie sich die Beylegung dieser Sache, als ihre eigene, auf die ernsthafteste Art lassen angelegen seyn.

Endlich war der Fortgang des Rechtshandels für den Betrüger voller Schlingen, und das Oeffentliche aller Handlungen, das Interesse so vieler Menschen dagegen, machten die gewöhnlichen Krüm-

hungen des gemeinen Rechtsgangs in diesem Dorf unmöglich.

Wer im Rechtslauf sich einer Unwahrheit schuldig gemacht, der durfte nicht anderst als mit und neben einem Harschier vor Gericht erscheinen.

Zwertens, man läutete an einem Rechtstage, an welchem eine solche Hartnäckigkeits-Sache obwaltete, in Bonnal die Sturmglocke.

Drittens, mußte der Pfarrer für solche Streitende in der Kirche beten, gerade hinter dem Gebet für Kranke und Angefochtene.

Viertens, mußte er, wann ein Fest einfiel, ihnen anzeigen lassen, man habe vor Altem Leute, die im öffentlichen Streit miteinander gelebt, nicht zum Nachtmahl gelassen, izt aber können sie kommen, wenn sie sich nicht schämen.

Es war aber nicht dem Pfarrer überlassen, ob er es ihnen wolle sagen lassen oder nicht, sondern gehörte ganz bestimmt zur gesezlich anbefohlenen Prozeßform, durch welche Arner, in Verbindung seiner Vorbeugungs-Mitteln dagegen, allem gerichtlichen Streit in Bonnal so viel als den Garaus machte. Die Mühe, welche solche, dem Ruin des Hausglückes und der Seelenruh vorbiegende

Verhütungsmittel den Dorfstreitigkeiten, und diesem Endzweck angemessene Prozeßformen bey den niedern Gerichten erheischen, wird in dem Grad nicht groß und nicht lästig, als die Vorbeugungsmittel und Prozeßformen gut sind und anschlagen. Aber es wäre nur freylich unbegreiflich, warum die Menschen die Mühe bey Feuer- und Wassersnoth zu helfen so gering, und hingegen die Arbeit, dieser Noth vorzubiegen, so groß achten, wenn ich nicht wüßte, daß das einzige Mittel, schlecht erzogene Menschen aus ihrer Trägheit aufzuwecken nur dasjenige ist, was auch die Wilden im Wald daraus aufweckt — die gegenwärtige Noth. — Darum aber ist Arners Prozeßform für das Ganze der guten bürgerlichen Bildung um so viel mehr werth, in dem sie eigentlich der Quelle des Uebels, dem Sinn des wilden und verwilderten Menschen entgegen stehend, den wesentlichen Grundsätzen einer Gesetzgebung genug that, die der Gedankenlosigkeit, dem Leichtsinn, der Trägheit, der Unwissenheit, Unüberlegtheit, Unordnung, Gewaltthätigkeit und Verwegenheit eines über ein halbes Jahrhundert sich selbst überlassenen Volkes, und der ganzen Gewalt eingewurzelter Naturgewohnheiten im Dorf mit Erfolg entgegen wirken, und seine Bonnaler zu ganz andern Leuten machen sollte, als der Mensch von Natur nicht ist, und sie unter den

Verwahrlosung seines Großvaters nicht werden konnten.

So umfassend der Endzweck dieser Gesetzgebung war, so that er ihm ein Genügen; er beschränkte den Hang zum freyen, wilden, unverdienten Lebensgenuß von allen Seiten; band die Befriedigung ihrer Naturtrieben in allen ihren Theilen an den Zwang des bürgerlichen Verdiensts, und an die Regelmäßigkeit der gesellschaftlichen Ordnung:

Der Trieb zum Eigenthum —
Der Geschlechtstrieb —
Die Liebe zur Freude —
Der Hang der Ruhe — und
derjenige zur Ehre. ——

Mit einem Wort, alle Grundtriebe unserer Natur wurden von ihm alle in diese Schranken gelenkt, und darinn befriedigt.

§. 54.

Seine Gesezgebung wider den Diebstahl.

Nicht wenn du in seinem Morast wühlest, sondern wenn du seine Wasser tiefer legst, und ihnen einen sichern Ablauf giebst, trocknest du einen Sumpf auf.

Arner machte den Arbeits-Fleiß in Bonnal eben so leicht als angenehm und befriedigend. Das Dorf hatte nicht mehr und rechnete nicht mehr blos von der Hand ins Maul; auch der Arme hatte izt Vorrath und Eigenthum, und darum war ihnen allen Ordnung und Sicherheit wichtig; ein jeder, und auch der Aermste sah, daß er seine Kinder mit Sitzen und Spinnen weiter bringe als mit Strolchenmuth und Räuberordnung.

Die erste Quelle des Diebstahls, des Gewalts der Reichen, die in der Unordnung des unwirthschaftlichen Volks, den Frevel zu ihrem Morgenbrod, und den Diebstahl zu ihrem Abendessen machten, war gehoben; die Leute hatten weniger Grund und weniger Anlas zu stehlen; und viele, die es ehedem selber gethan, sagten nunmehr, es müßte izt einer ein Narr seyn, wenn er es thun würde.

Aener ließ Niemanden am Nothwendigen Mangel leiden, und Niemanden durch unvorgesehene Bedürfnisse in Verwirrung kommen.

Die Einsicht, die er in alle Theile der Dorfhaushaltung hatte, und die Ordnung und das Licht, das er in ihre Verwaltung hineinbrachte, sezte ihn in den Stand, so vieles leisten zu können.

Er gab bey überhandnehmendem Holzmangel ihnen die Freyheit, in seinen Waldungen die alten Stöcke auszugraben; schafte ihnen große starke Ausstockungs-Instrumente an; und damit sie der Aermste wie der Reiche genieße, mußten sie die Vorgesezten der Reihe nach den Haushaltungen zu diesem Gebrauch zustellen. Eben so mußten die Gassenaufseher von Haus zu Haus untersuchen, ob die Feuerstätte zu Ersparung des Holzes gut eingerichtet; ob die Mauern, Wände, Tielen ihrer Stuben die Wärme halten? Den Vermöglichen, die etwas hieran mangeln ließen, schlug er das Gnadenholz ab, den Unvermöglichen half er zur Nothdurft selbst darzu; aber dann ahndete er den Holzfrevel in dem Grade streng, als es dem wahren Bedürfnis des Volks hierin ein Genügen geschah, und überhaupt den Reiz zum Räuberleben minderte. Er strafte den Holzfrevel wie Diebstahl, und das nächtliche Rauben desselben; das Umhauen junger Stämme mit kleinen Sägen, das Umbinden der dickern mit Seilern, den Ton

des Schlagens zu hemmen, und das Wachtstehen an den Gränzen des Walds, während des Frevels, wie Einbruch und Feldraub.

Je weiter die Vernachläßigung einer Sache eine Haushaltung führen konnte, destomehr Sorgfalt wandte er darauf, alle Jahr alle Häuser untersuchen zu lassen, ob und wie weit sie baufällig seyen, und einem jeden Eigenthümer durch seinen Baumeister Bericht abzustatten, wie weit er ohne Gefahr gröſsern Schadens mit einer jeden Ausbesserung noch warten könne oder nicht, was für und wie viel Baumaterialien er dazu brauche, und wie er sie mit den wenigsten Kösten und am kommlichsten zur Hand bringen könne. Er that das gleiche mit ihren Schwellen, Wasserrünzen u. s. w. um in allen Theilen ihrer Wirthschaft mit Sorgfalt zu verhüten, daß sie nicht von unerwarteten gröſsern Ausgaben schnell überfallen würden.

Das machte einen Unterschied; die Leute bauten zur rechten Zeit, und ums halbe wohlfeiler und besser; und er wuſste bey seiner guten Ordnung von einem jeden, der etwas verwahrloſete, oder zu Grund gehen lieſs, wie wenn er an seiner Thür zu wohnte, und lieſs es nie zu weit kommen.

So bog er durch die Kraft einer Ordnungsvollen und dadurch wahrhaft weisen Verwaltung

aller Verwirrung ihrer äußern Umſtänden, die ſie zu Dieben machen könnte, vor; aber er wußte dabey, daß auch dieſes nichts helfen würde, wenn ſie nicht von früher Jugend auf zu einem ordentlichen bürgerlichen Beruf, und zu einem ſichern Erwerb ihres Brods wohl angezogen würden.

Er ſtellte desnahen nicht einem jeden Narrenvater und einer jeden Narrenmutter frey, ob ſie aus ihren Kindern Etwas oder Nichts machen wollen, und ſagte gerade zu: er wiſſe nicht, was eine Obrigkeit im Land nütze, wenn alles Lumpenvolk das Recht habe, ſeine Kinder ſo aufwachſen zu laſſen, und ſo zu verwahrloſen, daß ſie zu keiner Art bürgerlichen Berufs und Brods-Erwerbs recht tüchtig, nicht anderſt können, als ihre Naturbedürfniſſe auſſert dem Gleis der bürgerlichen Ordnung befriedigen zu ſuchen, und alſo ſo viel als nothwendig ein Lumpen- und Schelmenvolk abgeben müſſen. Er wollte es nicht ſo; er ließ ſich von allen Hausvätern, ſo bald ihre Kinder 7 Jahr erreicht haben, Antwort geben, was ſie aus ihnen machen wollen; und der Dorfrath mußte jährlich Erläuterung geben, wie die Erziehung eines jeden Kindes dem Endzwecke, den ſeine Aeltern mit ihm haben, entſpreche oder nicht? Das Licht und die Heiterkeit, die er in die Hausumſtände ſeiner Bonnaler hineingebracht, hinderte dann den Diebſtahl mit Kraft. Es ſah izt ein jeder in allen

Theilen richtiger ein, was seine Umstände erleiden mögen, und was sie nicht erleiden mögen. Und die unvernünftige Hoffart der Armen, sich in Kleidung, Essen und Trinken den Reichen gleich zu stellen, nahm sichtbar ab; man schämte sich das zu scheinen, was jedermann wußte, das man es nicht war; man ward darob ausgelacht; denn die Kinder machten in der Schule sich nichts daraus, dem ersten besten, das also Hoffart spiegelte, zu sagen: du hättest dein Geld leicht an etwas bessers anwenden können, als an dergleichen Narrenzeug; und er hatte im Dorf unter allen Leuten das Sprüchwort aufbringen können: Seine Kinder wohl setzen, sey die beste Hoffart.

So griff er der Quelle des Diebstahls, der Unordnung, der Rechnungslosigkeit und Liederlichkeit von allen Seiten ans Herz.

Wer seine Wirthschaft nicht wohl verwaltete — wer keinen täglichen Verdienst hatte, und sich einrichtete, daß man ihm vorrechnen konnte, daß er mehr ausgebe, als er einnahm; wer sich in Händel mischte, die ihn nichts angiengen, wer fremden Leuten Unterschlauf gab, wer bey verschlossenen Thüren spielte, kurz, wer sich durch erwiesene Handlungen verdächtig und gefährlich erzeigte, der ward auch von Obrigkeits wegen für gefährlich und verdächtig geachtet; und wenn er

auf gedoppelte Warnung in seinem Fehler fortfuhr, dem Dorfrath zu besonderm Aufsehen empfohlen, und dann dorfte der Harschier bey Tag und bey Nacht zu jeder Stund in seinem Haus erscheinen, und bey ihm aussuchen was er wollte.

Auch nahm der Junker allem fremden Gesindel, das unter der alten Dorfregierung als abgedankte Schloß-Schuhputzer, Kammerdiener, Kammermägde, Perüquenmacher und dergleichen, mit dem ganzen Gefolg von Töchtern, Mägden, in seinen Dörfern eingenistet, die Bewilligung, sich in der Herrschaft aufzuhalten; gab ihnen sämtlich einen Laufpaß bis auf die nächste Stadt, und den Dörfern auf der Stelle einen Freyheitsbrief und das Recht, zu ewigen Zeiten nicht schuldig zu seyn, einem Herrschaftsherrn eine fremde Manns- oder Weibsperson wider ihren Willen abzunehmen, und auf ihren Dörfern sitzen zu lassen

Auch die Lumpenwächter, mit den rothen Masen und rostigen Spießen, hob er auf; sezte aber an den Gränzen der Herrschaft allenthalben Hütten, bey denen er Tag und Nacht fünf bis sechs Männern abwechselnd Arbeit gab, mit Kohlen brennen, Holzsagen und spalten, die dann zugleich Wachtdienst thun mußten. Eben so mußten die Schloßwachten mit ihren alten rothen Röcken ihm ab den Augen. Er konnte Menschen, die an Leib

und Seel so unnatürlich verlähmet waren, wie diese Ueberreste von verfaulten Müßiggängern, nicht vor Augen leiden; er sorgte aber für ihr Maul, so lang sie noch herumkriechen würden; sie dankten ihm unterthänig, und waren nicht mehr Wächter. —

Unter diesen Vorsorgen konnte es nicht anderst seyn, das Stählen mußte abnehmen, und der Junker machte den Abscheu dagegen, so wie gegen alle Arten von Liederlichkeit und Unbrauchbarkeit auf alle Weise rege; und ein Kind, das in der Schule nur einen Apfel, oder ein Mund voll Brod einem andern genommen, oder auf der Weyd nur eine Erdapfelstaude ausgerissen, entgieng einer öffentlichen Auslacherstrafe nicht. Bey dem kleinsten Diebstahl kam das ganze Dorf in Bewegung; die Gassenaufseher kamen zusammen, die geringsten verdächtigen Umstände mußten verantwortet, die Möglichkeit, der Sache auf die Spur zu kommen, von allen Seiten erforscht, und alle Sorgfaltsanstalten für die öffentliche Sicherheit von neuem geprüft und in Thätigkeit gesezt werden; und wenn ein Diebstahl entdeckt war, so war gesezlich befohlen, daß das Dorfgericht keinen Umstand unerforscht lasse, wie die Person zu dieser landsgefährlichen Gewohnheit gekommen, welche in dem Fall betreten worden, wie weit ihre Erziehung daran

Schuld, und wie lang sie den Fehler getrieben, wie sie jede einzelne That vor den Aufsehern, vor den Hausleuten, und Nachbarn habe verbergen können, wer den eint oder andern Fehler mehr oder minder nothwendig hätte merken sollen, und nicht gemerkt? Ferner, in wie weit die Liederlichkeit und Unordnung des Bestohlnen, oder seiner Hausleute, Gelegenheit zum Diebstahl gegeben? Eben so, wie weit er verführt, und durch die oder diese Umstände zu den Fehlern, die ihn überhaupt zum Diebe gemacht, oder au chzu der besondern Diebshandlung verleitet worden? Diesem allem ward mit drückender Umständlichkeit gesezlich von Gerichts wegen nachgeforscht.

Und wenn es sich fand, daß einer den Diebstahl nothwendig hätte merken sollen, und ihn nur durch seine Liederlichkeit, Nachläßigkeit, und Unaufmerksamkeit nicht gemerkt, so ward er vor offenem Gericht ermahnet, in Zukunft seine fünf Sinnen zur öffentlichen Sicherheit also zu brauchen, wie er wünschen werde, daß seine Mitbürger selbige zu der seinigen brauchen.

Fand sich, daß einer den Diebstahl durch wirkliche Fehler von einem unordentlichen, liederlichen Leben möglich gemacht, so ward er vor offenem Gericht, als Mitursächer des Diebstahls, verurtheilt, einen Theil der Schande mit dem Gefang-

nen zu theilen, ihm in seiner Gefangenschaft abzuwarten, und so ihm auch einen Theil seiner Leiden zu erleichtern, wie er ihm einen Theil seines Diebs- und Schelmen-Lebens erleichtert.

Fand sich aber gar, daß einen solchen bestimmte Verführungs-Handlungen zu einem Dieben gebildet, und ihn einer zu gottlosen, ehrvergessenen Handlungen, entweder in seinen Dienst misbraucht, oder ihm um Geld dazu gedungen, oder ihm mit Wissen Vorschub dazu gethan, so ward der gesezlich verurtheilt, für die Gefahr, welcher die menschliche Gesellschaft von einem solchen notorisch verführten Menschen ausgesezt ist, zu hasten, und nach Maßgebung der Umstände der Obrigkeit zu helfen, daß er versorgt, und die Gesellschaft vor ihm sicher gestellt werde.

Ueberhaupt aber bestimmte er die Strafe des Diebstahls nichts weniger, als nach dem Geldwerth des Gestohlenen, der meistens zufällig ist; sondern hauptsächlich nach dem Grad des Lumpen- und Tagdieben-Lebens, dessen der Dieb schuldig erfunden worden.

Es ist nicht sowohl der Raub eines elenden Stück Geldes, als das Austreten aus dem Gleis der bürgerlichen Ordnung, was den Menschen eigentlich entehrt; darum brauchte er weder Strick

noch

noch Schwert gegen ſein Volk nach der Schatzung der Pfennigen, ſondern ſuchte es vielmehr auch bey der Beſtrafung des Diebſtahls auffallend zu machen, daß nicht die einzelne Handlung des Diebes, ſondern ein ungewerbſames, Verdienſt- Ordnung- Regelmäßigkeit- und Ehrloſes Leben der eigentliche Grund des Rechts ſey, Vermöge deſſen ein Menſch aus der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſloßen, oder darinn angebunden werden muß.

Desnahen auch die kleinen Anfänge des Diebſtahls der Geſellſchaft eben ſo wichtig ſind, als die ſpätern größern Ausbrüche derſelben; und Arner hielt die Geſetze, die gegen die Anfänge dieſes Laſters ſchwach, und gegen die ſpätern Ausbrüche deſſelben hart, ſo wie diejenige, die die Strafe des Fehlers blos von dem zufälligen Geldwerth des Geſtohlenen abhängig machen, für widerſprechend mit allen Regeln einer wahren Menſchenführung, und ſagte, eines Bauern Frau ſchämt ſich, ein Kind, das über 7 Jahr alt iſt, vor den Leuten wegen ſeiner Ungezogenheit abzuſtrafen, ſie fühlt, daß ſeine Ungezogenheit auf ſie zurück fällt; aber die erſte Tochter des Himmels, die Geſetzgebung, ſchämt ſich nicht, tauſend bürgerliche Abſcheulichkeiten öffentlich zu beſtrafen, wovon keine einzige möglich wär, wenn die Herren Vögte dieſer Himmelstöchter, und ihre nachgeſetzten Verwalter, den Detail der Volksordnung ſo gut beſorgten, als eine brave

Bauersfrau den Detail ihres Hauses besorgen muß, wenn sie nicht Schande davon haben will.

Es ist eine Schande, man läßt alles Unkraut wachsen, bis es erstarket; dann wühlet man mit der öffentlichen Gerechtigkeit unter dem verheerten Volk wie die wilde Säu im Korn, und meynt noch, mit dieser Schnörren-Arbeit die höchste Weisheit der bürgerlichen Gesetzgebung erreicht zu haben. Man läßt es an allem, was zur Erzielung einer wahren bürgerlichen Ordnung in der Tiefe des Volks nothwendig wäre, ermangeln, und wundert sich dann, warum man mit keinen Galeen und Zuchthäusern so wenig als mit dem alten Galgen dahin komme, wohin, so lang die Welt steht, keine Obrigkeit ohne gute und allgemeine Einrichtungen für die Bildung des Volks niemals gekommen ist, und niemals kommen wird. *)

---

*) Anmerkung. — Wer verzeiht es dem Menschen nicht, wenn er im Gefühl der Verwahrlosung seines Geschlechts die Sprache der Verzweiflung redt? — sagte ich, da die Stickelbergerin und der Pfarrer diese Sprache redeten, als sie für das Leben Arners keine Hofnung mehr hatten; und itzt — muß ich dich fragen, Leser! willt du mir es nicht verzeihen, wenn ich die öffentliche Gerechtigkeit, die es an allem, was zur Erzielung einer wahren bürgerlichen Bildung in der Tiefe des Volks

Aber ich fahre fort. — Die Menſchen mö-
en ſich ſelber ſchänden, mein Buch ſoll keine
Schmähſchrift auf ſie ſeyn, ſo ſchwer es iſt, keine
ber ſie zu ſchreiben.

§. 55.

Seine Geſezgebung wider den Geſchlechts-trieb.

Beydes, Scham und Vernunft, ſind Folgen des
genthums, und des auf demſelben ruhenden Vor-
ritts der Ausbildung unſerer Natur. Der
enſch, in ſeinem wilden Zuſtand eben ſowohl als
ſeiner bürgerlichen Verwilderung, zeiget kaum
chte Spuren dieſer in ihm liegenden Vorzügen
ner Natur.

Nicht das, was der Menſch weißt, macht ihn
nünftig; es iſts ſein feſter, kalter Fels im Kopf,
ne Uebung im Zählen, Wägen, Meſſen, For-
en, und die Richtung ſeines Geiſtes nicht zu re-

nothwendig iſt, ermangeln läßt, im Unmuth meiner Erfahrung, mit dem Wühlen der Wildſau vergleiche, und ihre Arbeit und ihr Maulwaſchen — Schnorren-Arbeit heiße? — Ich hoffe, du verzeiheſt Leſer! —

den, nicht zu urtheilen, vielweniger zu handeln, bis er erwogen, ermessen, erforscht, und berechnet, das ists, was ihn unter seinen Mitmenschen vernünftig darstellt.

Eben so besteht eine wahre Scham in seiner Sorgfalt in dem, was er redt, urtheilt, handelt, und leidet, darauf zu achten, daß es nicht unüberlegt, unbedacht, und unerwogen scheine.

Beydes, Vernunft und Scham, finden als Kinder des Eigenthums ihre erste, beste und reinste Nahrung an der Brust ihrer Mutter; und so wohl der Uebergang von den Fehlern des Naturlebens, als die Verhütung der Verwilderung des Menschen in der Gesellschaft, ist im Allgemeinen durch nichts sicherer zu erzielen, als durch eine weise Bildung desselben zur guten Besorgung seines Eigenthums, in dem er durch nichts besser, als durch Einlenkung seiner Kräften auf diesen Punkt, zu derjenigen Bedächtlichkeit, Vorsicht, Ueberlegung und Ordnung gebracht werden kann, ohne welche weder wahre Vernunft, noch wahre Scham, im bürgerlichen Leben Plaz haben kann.

Desnahen ruhen die Regeln einer weisen Gesezgebung für die Erhaltung und Bildung der wahren Schamhaftigkeit auf den gleichen Grundsätzen, auf denen auch diejenigen gegen den Diebstahl ru-

hen. Auch ſchlug Arner vollends den gleichen Weg ein, gegen die Fehler des Geſchlechtstriebs zu wirken, welchen er mit ſo vielem Erfolg gegen die Fehler des Diebſtahls gebraucht; und die allgemeine Bildung der Aufmerkſamkeit auf alle Arten der Tagsarbeit, feſte Uebung in allen Theilen des Fleiſſes und der Ordnung, ſorgfältige Achtſamkeit auf das Urtheil ſeiner Mitmenſchen in allen Stüken der täglichen Thätigkeit, das waren die erſten Fundamente ſeiner Keuſchheits-Geſezgebung.

So geliebt und beſorgt das Kind in der Wiege war, ſo mußte es ſich dennoch an feſte Regelmäßigkeit in ſeiner Beſorgung gewöhnen, und in den erſten Tagen ſeines Daſeyns lernen, ſich überwinden und ſchweigen, bis nach der harten bürgerlichen unbiegſamen Zeitrechnung ihm die Stunde für eine jede Sache in ihrer Ordnung anrükt.

Und da es aus der Wiege in die Schule kam, ſo warteten ſeiner auch da die gleichen Bande des bürgerlichen Zwanges, ohne welche die gute Beſorgung des Eigenthums, worauf die innern Kräfte der bürgerlichen Einrichtungen ruhen, unmöglich iſt; es war in derſelben in einer täglichen Uebung für ſeine Ehre aufmerkſam zu ſeyn; es ward für jede Unordnung, für jede Nachläßigkeit beſchämt: unter der Hand des Lieutenants erröthteten die Kinder ob jedem kleinen Flecken Dinten, der ihnen auf

die Schrift fiel; es waren darunter, die, weil sie unordentliche Mütter hatten, am Samstag die halbe Nacht durch auf waren, zu waschen und zu flicken, daß sie am Montag mit Ehren wieder in die Schule gehen dörfen; und es hätte sich keines unterstanden ihm zu sagen, es könne etwas, wenn es noch ein Wörtchen daran gefehlt, oder ihm einen Buchstaben in der Schrift als recht vorzuweisen, zu dem es nicht alle Sorgfalt getragen, ihn recht zu machen; sie waren daran gewöhnt, das Langweilige wie das Kurzweilige, mit der Feder wie mit der Nadel, zehen- und zwanzigmal zu probieren, bis es recht war. —

Die Schande, seinen Feyerabend nicht zu haben, die Nothwendigkeit, das Versäumte vor dem Schlafengehen nachzumachen, die Ehre, in jedem anbefohlnen und vertrauten Geschäft sich keinen Fehler, keine Unachtsamkeit vorwerfen zu lassen, die Aufmerksamkeit in allem, bis auf Kleidung und Geräth, Tadelfrey zu erscheinen, mit einem Wort, das Wesentliche der wahren Berufsbildung und Hauswirthlichkeit, legte den Grund der Kräfte der Schamhaftigkeit, auf welche Arner seine Gesetzgebung gegen die Verwirrungen des Geschlechtstriebs, vom Liebäugeln hinauf bis zum Kindermord gründete, in dem er der Gewaltsamkeit dieses Triebs durch Uebung in Bedächtlichkeit und Ordnung entgegen arbeitete, ehe er da war — kam er dann,

so fand er sein Haus bürgerlich gewischt und geziert; und der Herr des Hauses hatte Kräfte, den bösen Geist an die reinliche Ordnung, die einmal in seinem Haus Uebung war, zu gewöhnen, und ihn allfällig, wenn er poltern wollte, an die Ketten zu legen.

So wenig, als gegen den Diebstahl, wühlete er blos im Sumpf; er legte seine Wasser tiefer, und gab ihnen sichern Ablauf. Er erneuerte wieder die alten Dorfsitten, die der Unschuld und dem späten Reifen der Kinder so nüzlich waren.

Therese redete mit den bescheidensten Frauen, wie schädlich die neumodischen Geheimnismachereien, und das Verbergen des Saugens in der Wohnstube der Kinder sey, und wie viel unschuldiger sie aufwachsen, wenn die Mütter hierüber ohne Scheu ihre Pflicht thun; auch brachte sie es dahin, daß eben diese Mütter, mit einem ganzen Kreis erwachsener Töchter des Dorfs, die Ehrenfestigkeits-Regeln verabredeten, nach welchen eine brave Tochter den Knaben, der sie in Ehren sucht, Schritt für Schritt näher kommen lassen dörfte — wie den neueingerissenen Frechheiten mit Wein und Geschenken auf einmal, durch eine allgemeine Abrede, abzuhelfen sey. — Die Töchter lachten, und den Knaben ward es ganz recht, daß einmal eine Ordnung in ihr Weiberfuchen hinein komme; sie fan-

den selber, die wilde Schweinordnung, die so oft Tod und Mordschlag veranlasset, machte sie zu ehrlosen Leuten. Und durch diese Abrede veranlasset, verbanden sich die jungen Leute auf beyden Seiten zu einem Ehrenstand, und wurden, indem sich die Gefühle ihres Alters von Muth und Ehre unter diesen Umständen in ihnen immer mehr entwickeln mußten, sich selber, in Absicht auf den Geschlechtstrieb, die besten Wächter unter einander.

So leicht Arner ihnen im Gleis der bürgerlichen Ordnung die Ehe machte, so fest band er sie an dieselbe. Von Jugend auf erlernten sie die Begriffe, sie müssen die Ehe verdienen wie ihr Brod. Im Schulbuch ihrer Kindheit lernten sie schon, was eine Haushaltung koste, und was sie in gesunden und kranken Tagen für ein großes Maul habe? Aber nicht minder, wie ein jeder Mensch von seinem siebenden Jahr an zu diesen nothwendigen Ausgaben sich vorbereiten, und wie viel er bis in sein zwanzigstes Jahr dazu ersparen und beyseits legen könne, wenn er es recht anstelle. Schon im vierten Jahr spielten die Mädchen in Bonneval mit ihren Puppen, und später mit ihren kleinern Geschwisterten auf der Gasse und in der Stube die Hausmütter, und der Knaben erstes Spiel war der Hausvater, der seinen Buben sagte, wie er ein rechter Bub seyn müsse, und ein rechter Mann werden könne! Wenn ein Kind 7

Jahr alt war, fiengen alle Ehrenmütter schon an, ihm an seinem Aussteuerzeug vorzuarbeiten, und im vierzehenden Jahr zeigten sie es ihnen das Erstemal auf eine feyerliche Art, gewöhnlich am Abend eines heiligen Fests, und zugleich die Rechnung, was sie selber in ihrem Leben vorgespart. Der Pfarrer mußte an einem solchen Tage selber da seyn, und redete dann mit dem Kind in Gegenwart seiner Aeltern, über die Nothwendigkeit in diesem Alter, mit besonderer Sorgfalt auf sich selber acht zu geben, bat dann Gott um seinen Segen zu diesem Anfang eines ehrlichen braven Hauswesens, und übergab dem Kind in dieser Stunde ein kleines Buch, das den Titel hatte, „ der abgemahlte Christenweg zu einem glücklichen Ehestand, und der abgemahlte Jammer des wilden Heidenlebens.“

Das Buch war ein Erfahrungsbuch, darinnen ihnen, nicht übertrieben, aber deutlich vor Augen gemahlt waren, die Freuden eines ordentlichen Hauslebens, von den Jugend-Jahren an bis ins höchste Alter, die fromme Sorgfalt, vom vierzehnden bis ins zwanzigste Jahr nicht verführt zu werden, und das Glück der Menschen, im reifen Alter durch das lange Thal des Lebens mit unbescholtenem Haupte einher zu gehen, und im Greisenalter im Angesichte seiner Kindeskinder keines seiner grauen Jahre mit Schande befleckt zu haben, und am Rande des Grabs mit frohem Herzen auf die

Nachwelt zurück sehen zu dörfen, und keines seiner von Gott vertrauten Kindern durch seine Thorheit und seine Lebens-Fehler an Leib und Seel verderbt und unglücklich zu wissen — und dann im Gegentheil das Bild, der vom vierzehnden bis ins zwanzigste Jahr verlohrenen Ehre und Schand einer Bauerstochter und eines Bauerknaben mit ihren Folgen auf Leib und Seel, auf Haus und Hof, auf Kind und Kindskinder, in allen Umständen des Wohlstands und der Armuth, und in allen Zeitpunkten des Lebens, vom zwanzigsten bis ins siebenzigste Jahr, eben so kanntlich abgemahlt.

Berechnet Leser! die Wirkung dieses Buchs — es war recht gemacht — nicht einzig — ihr müßt es in Bonnal in Verbindung mit allem Uebrigen, was Arner für sein Volk that, berechnen, und glaubet mir, seine Wirkung war groß; es war dem jungen Volk über diesen Punkt zuforderst im Maul, es müßte einer unglaublich unvernünftig seyn, so er sich, wie die Sachen izt seyen, mit diesem Fehler in Gefahr begeben würde, das ganze Glück seines Lebens in die Schanz zu schlagen. Das junge Volk in Bonnal war mit dem Geschlechtstrieb gar nicht mehr vollends da zu Hause, wo das Jammer- und Bettlervolk, das die Schande seines diesfälligen Heidenlebens damit entschuldiget, sie haben sonst nichts Gutes in der Welt. —

Ein jedes legte von Jugend auf sich selber mit seiner eigenen Handarbeit den Grundstein zu einem ehrenhaften, unabhangenden Leben; sie sahen mit jedem Jahr den kleinen Pfenning, mit dem sie ihren Sparhafen anfiengen, gröſer werden, und das Geld, das ihnen vom siebenden Jahr an manche saure Stunde, und manche rastlose Nacht gekostet, war ihnen im zwanzigsten Jahr so wenig, als ihre Ehre so leicht für eine Gaukelnacht feil; ihre gebildete Bedächtlichkeit machte sie auch hierinn rechnen, und lächeln, wenn jemand viel für wenig von ihnen wollte. —

Arner hielt ihnen in diesem Alter den Kopf über diesen Punkt immer offen. Jünglinge und Töchter des Dorfs kamen alle Vierteljahr zusammen, und das einzige Gesez dieses Ehr- und Freudentags war dieses, keinen Schandbuben und keine Schandtochter unter sich zu leiden. Sie machten das so: sie hatten ein Spiel, und jagten sie fort; sie verbanden einander die Augen, standen in einen Kreis, dann rief eins mit verstellter Stimme — Schandleute — Schandleute — sind Schandleute da? Auf den Ruf antworteten die beyden Kreise, ein jeder besonder, entweder, es sind keine da — oder es sind da. — Wenn alle sagten, es sind keine da, so nahmen die Verbundenen die Binde vom Auge, und der Reihentanz gieng an: wenn sie aber riefen, es sind da — so sagte der Meister

vom Spiel, nennet sie mit Namen! dann nannte wer wollte, mit verstellter Stimme den Namen; und der Meister vom Spiel rief wieder, ists wahr? saget alle, ists wahr? — Wenn dann es rings um tönte, Ja, ja! so mußte der genannte fliehen, da war keine Gnade — wenns aber laut ertönte, Nein, nein! und der Haufen rings um sagte, Kläger du lügst! so durfte der Genannte bleiben, und machte zur Schadloshaltung den ersten Tanz. — So wirkte Arner mit den Spielen des Volks, wie mit dem Ernst seiner Vorsorge. Die Aufseher jeder Gasse mußten bey der geringsten Spur eines unehrenvesten abwechselnden Einzugs von jungen Leuten im Haus einer erwachsenen Person, ihrer Verwandschaft die Unordnung und Unehrenvestigkeit ihrer Aufführung anzeigen, und sie von Obrigkeits wegen auffodern, Sorge zu tragen, daß sie keine Unehre erleben.

Er kam auf alle Weise der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinn des Geschlechts in diesem Punkte vor, und reizte ihre Aufmerksamkeit auf Ehre und Schande dadurch, daß er beydes ihnen lebhaft und oft vor Augen stellte.

Das erste Kind einer jeden Ehe hatte seine Ehrentaufe mit vielen Ceremonien — der ganze Haufen von Jünglingen und Töchtern umringten den Taufstein in ihren Ehrenkleidern; aber sie zähl-

ten richtig die Tage seit der Hochzeit, und es dorften nicht gar viele, ich weiß nicht recht wie viel, fehlen, so kamen sie nicht: auch die alten Rechte der Kränzchen wurden wieder erneuert.

Hingegen bestimmte er dem unehlichen Beyschlaf keine Strafe. — Er war Volksschande — Wer ist klug, und will mehr aus ihm machen? Arner wollte es nicht, aber er hemmte auch den Ausdruck des Volkgefühls über seine Schande nicht. Die Knaben des Dorfs durften einer Schandtochter vier Wochen nach der Kindbett einen Zigeuner-Tanz tanzen; sie bauten ihr vor dem Haus eine Heidenhütte von Tannästen, und Stroh darinn und Mies zu einem Lager wohl für ihrer drey oder vier; wenn sie hinein wollten, spielten sie mit ihrer Zigeunertrommel dreymal nach einander um die Hütte herum einen Heidentanz, und die unordentliche Kindsmutter mußte diese Hütte sechs Wochen drey Tage vor ihrer Thür dulden, sonst durften die Knaben ihr eine neue bauen, und wieder trommeln und tanzen; aber das war nicht so fast sie zu strafen, als vielmehr die andern zu warnen, daß keine eine Mutter werde — wie eine Närrin — oder wie eine Heidentochter.

Glaubet mir, es ist keine Buß an Geld oder Leib, die das wirkt, was dieser Tanz. — Der liebste Bub, der bey einer Bonnalerin zu muth-

willig war, bekam zur Antwort, was willt du? — mag keinen Heidentanz. — Es behagte vielen Männern und vielen Knaben nicht ganz, daß dieses Sprüchwort den Töchtern in Bonnal so gar ins Maul gewachsen. —

§. 56.

Der Einfluß seiner Gesezgebung auf die Liebe zur Freude, und den Hang zur Ruhe und zur Ehre.

So band er jeden Grundtrieb unserer Natur an den Zwang des bürgerlichen Verdiensts, und an die Regelmäßigkeit der bürgerlichen Ordnung. —

So ihre Freuden. — Die Abendspiele der Kinder hiengen fest mit dem recht zugebrachten Tag, und mit dem vollendeten Feyerabend zusammen.

Als die erste Lehre ihrer Kindheit, prägte ihnen der Lieutenant die Wahrheit ein, daß nur verdiente Freuden wahre Freuden, und hingegen alle Freuden in den Tag hineingenossen, zur Zigeuner-Ordnung gehören, die sich für das Wald- und Bruder-Leben, aber nicht für ein braves Haus in einem ehrlichen Dorf schicken.

Es hatten alle Stände, und alle Alter im Dorf ihren Freudentag. Die Jünglinge und Töchtern hatten, wie ihr wißt, viere im Jahr. — Er trug zu diesem Alter besonders Sorge, und glaubte, man könne ihm fast nicht genug Freude machen. Er ließ sie in dieser Zeit auch in der Religion unterrichten, that sonst was er konnte, die Kräfte ihres Geists und ihres Leibs in diesem Zeitpunkt in reger Thätigkeit zu erhalten.

Alle andere Stände hatten im Jahr einen solchen Freudentag. Die Kinder mußten von den Aeltern und Schulmeistern Zeugnisse aufweisen, daß sie den Freudentag das Jahr über verdienet, sonst wurden sie ausgeschlossen von der Lust des Tages, und durften nicht mit den andern ins Schloß kommen, um mit ihrem ihnen so lieben Junker Vater vom frühen Morgen bis am späten Abend Freude zu haben.

Das einzige Gesez dieses Tags für alle Stände war, ihn vernünftig anzufangen. Sie saßen in ihren Kreisen, unterredeten sich von den Freuden ihres Stands und ihres Alters, wie sie alle, oder doch ihrer viele, mehr dergleichen haben könnten: was ihnen diese Freuden verbittere, und wie sie demselben abhelfen können; und nahmen dann jährlich einen guten Vorsaz, in diesem oder jenem Stück für die Freuden ihres Lebens vernünftige Sorge zu tragen.

An einem solchen Tage erkannten die jungen Leute die alte Bauerntracht wieder zu ihrer Hoffartstracht zu machen.

Ein andermal erkannten sie, den Witwen im Dorf in der Erndte ihre Aecker zu schneiden.

Wieder ein andermal ihren Großvätern, und jedem grauen Mann, und jeder grauen Frau, mehrere Kennzeichen der Ehrerbietung zu geben, als bisher die Uebung war, und sie niemals mehr in der Kirche beym Herausgehen so ins Gedräng kommen zu lassen, sondern alle mit einander, wie eine Mauer, still stehen zu bleiben, bis die schwankenden Greise, und die zitternde Großmütter, außert der Thüre heraus seyen.

Es ist nicht zu sagen, wie sehr das die Alten gefreuet hat.

Eben so bog er ihren Hang zur Ruhe ins Joch der gleichen Ordnung; reizte von allen Seiten den Fleiß; trat der Trägheit mit aller Kraft seines Fußtritts auf den Nacken. Die Freuden der Ruhe wurden durch seine Gesezgebung Lohn der Arbeit, Folgen der Ordnung, und Genuß von Erholung nach mühsam angestrengten Kräften. Das Kind fand sie nicht, bis es sein Tagwerk vollendet; und Männer und Weiber, die das Werk ihres Lebens in irgend einem Stück nachläßig thaten, verfolgte

das

das Treiben der alles tagenden Rechnung; und die Schande, die auf jede Nachläßigkeit unerbittlich wartete, brachte den Hang zur Ruhe in denenjenigen Schranken, in die er in der bürgerlichen Gesellschaft hinein muß; aber dennoch befriedigte er auch diesen Trieb unserer Natur.

Wer Ruhe verdiente, fand sie sicher, und konnte sie ungestört und ohne Kränkung genießen.

Die Regelmäßigkeit seiner Verwaltung entfernte die Unruh der häuslichen Verwirrung, und die schweren Leiden des Unrechts, der Lohn des Verdiensts, war jedem Arbeiter gewiß; und bey der immer steigenden Anstelligkeit des Dorfs, war die Mühe der guten Besorgung der Last nicht mehr zu vergleichen, unter welcher die Menschen in der alten Zeit und in der Verwirrung ihrer gedankenlosen Notharbeit erliegen, und an Leib und Seel verwildert und verlahmet. Er lenkte den Hang zur Ruh zum Ziel, sicherte ihn am festesten am Ende der Laufbahn; und machte seine Bonnaler selber dahin streben, in ihren alten Tagen des friedlichen Genusses ihrer ungestörten Erquickung, nach dem wohl vollbrachten Werk ihres Lebens gewiß zu seyn.

So schuf er auch diesen Hang der Natur, der im wilden und unverwilderten Leben, die Quelle der Trägheit und die Erschlappung der menschlichen

Kräften, zu einem edeln Trieb seiner Thätigkeit und der Anstrengung derselben um.

Nicht weniger befriedigte er den Hang zur Ehre auch beym armen Mann, der unter dem zerrissenen Strohdach in Lumpen gehüllt lebt. Er ist ein Mensch; und jeder Trieb der Natur, welchen du ihm befriedigest, macht ihn vollkommner — und jeder Trieb seiner Natur, den du ihm nicht befriedigst, läßt ihn unvollkommner — und — Gesetzgeber! was du ihm nicht giebst, das hast du nicht von ihm. — Merk dir das — und rechne — nicht für ihn — rechne nur für dich, und du wirst ihm geben, so viel du kannst, damit du ihn so vollkommen brauchen könnest, als du ihn machen kannst.

Arner mangelte seinem Volk auch in diesem Stück nicht. Er reizte die Ehrliebe des Niedrigsten wie des Obersten, und band sie eben so fest, als die übrigen Grundtriebe, an das bürgerliche Verdienst.

Auf die einfachste Art genoß ein jeder durch die offene Rechnungen seiner Wirthschaftsbücher Lob, Ehre, und Unterscheidung in allen Stücken, bestimmt nach dem Maße seines Verdiensts. — Nicht blos seine Wirthschaft allein, die gute Erziehung seiner Kinder, der untadelhafte Frieden mit seinen Nachbarn, die großmüthige Sorgfalt für Arme,

Kranke, Leidende, kurz, iede gute That, brachte dem Mann, der sie that, Lob und Ehre; denn Arner hatte eine Ordnung, daß ihm keine derselben entgieng.

Und er ließ keine unbelohnt.

Der schönste Lohn, den er einem gab, war vielleicht der, den der Lienhart erhielt. — Der gute Mensch wagte sein Leben für den Friedrich, seinen Mauergesellen — als dieser von einem wankenden Gerüst glitschte, und mit dem halben Leib schon unter das Gerüst herab hieng, und schwebte, sprang der Lienhart auf die wankenden Balken, bog sich zwischen weichenden Hölzern hinab gegen den schwebenden Mann, klemmte sich an ihn an, und hielt ihn mit wundgequetschten Arm fest, bis eine angestellte Leiter sie beyde rettete.

Er war verwundet, und konnte 4 Wochen nicht arbeiten. Als er in der fünften zur Kirche kam, waren drey neue Stühle im Chor gerade dem Junker zu; in der Mitte von allen stunden mit großen Buchstaben die Worte, „diese Stühle sind für Männer, die ihr Leben für ihren Nächsten gewagt“! —

Und als es verläutet, und der Pfarrer und alles schon in der Kirche war, winkte der Junker dem Vorsinger, daß er noch nicht singe; dann gieng der Untervogt aus seinem Stuhl die Kirche hinun-

ter zu dem Lienhart, der in dem hintersten Stuhle saß, nahm ihm mit sich an der Hand durch alle Leute hindurch herfür zum Junker ins Chor — der Junker stund auf, zeigte ihm seinen Platz, und dann kam (der Junker hatte es ihm im Geheim befohlen) auch der Friedrich hervor, und dankte ihm vor dem ganzen Volk, daß er ihm sein Leben gerettet.

Selber die Ehre der Todten bey ihrem Grab war an ihre Verdienste gebunden; mit der einfachsten Wahrheit ließ er noch über ihren Sarg, im Kreis der Ihrigen, aus seinen Büchern vorlesen, wie viel Kinder sie erzogen, was sie aus ihnen gemacht, wie sie in ihren Umständen vorwärts gerückt, wie sie ihr väterliches Erbgut verbessert, wie sie ihren Kindern Vortheile hinterlassen, die sie in dieser Welt nicht genossen, und überall, was sie für vorzüglich gute Handlungen gethan.

Durch diese Festknüpfung der Ehre an das Verdienst, war, indem er den Trieb der Ehre seines Volks genugsam befriedigt, dennoch auch die Anmaßungssucht des verdienstlosen Stolzes, und die tropfköpfige Bauern-Einbildung auf das Abstammen von Vätern und Großvätern, die viel Ochsen im Stall, und viel Schulden im Buch, überdas noch Mäntel und Eide am Halse und am Rücken tragen, gehemmt, und bekam oft und viel

tödtliche Beängstigungen durch die Vorzüge des wirklichen Verdienſts.

Das iſt der Inbegrif der Geſezgebung Arners, durch welche er ſein Volk in Bonnal von Verwilderung eines ungezähmten Lebens, und von den Verirrungen der Grundtrieben der menſchlichen Natur zu heilen geſucht, um ſie auf der Bahn einer guten bürgerlichen Bildung durch weiſe Beſorgung des Übrigen zu glückſeligen Menſchen zu machen, als ſie ohne die Vorſorge ſeiner Geſezgebung nicht hätten werden können.

§. 57.

Religion.

Und nun ſteige ich zu dir empor, Dienerin Gottes und der Menſchen! das Werk ſeiner Geſezgebung in deinem Heiligthum zu vollenden.

Wie ein Morgennebel dem Sonnenſtral weicht, wenn er vom unbewölkten windſtillen Himmel auf ihn herabfällt, ſo weicht der wilde Schwarm der trüben Trieben unſerer unerleuchteten Natur dem Stral deines Heiligthums, wann du vom unbewölkten windſtillen Himmel auf ihn herabfällſt. —

Geliebte Gottes! ſeitdem die Erde gegründet, und der Menſch auf derſelben ſein nichtiges

Werk treibt, warst du die erste Siegerin der wilden Trieben des ungebändigten Geschlechts. —

Herrscherinn der Erden! auf hundert tausend Altären opfert die Menschheit, seit dem sie lebt, Dir ihr Opfer; dann seit dem sie lebt, befriedigt der Glaube an Gott das Innerste ihrer Natur, und alle Geschlechter der Erden stammeln kniefällig vor Dir ihre Bitten und ihren Dank; sie verehren jeden Schatten des Bilds deines Gottes, und beten jeden Fußstapfen seiner Wege selbst im trüglichsten Koth an.

Der Fels im Meer bricht die Wellen des Sturms, u. strömen in hohen Wogen rausend gegen ihn an, reißen an ihm Mitten entzwey — und wirbeln schäumend in ihrem Tode um seine unerschütternde Kraft — so zerreißest Du das Rasen der Macht; und wie ein Feuerstrom, der unter dem Berge glühet, erschütterst Du den unermeßlichen Boden des Reichthums, wie einen Haufen nichtigen Staubs.

Herrscherin über den Sinn des Volks! Du bezwingst den Herrscher der deiner nichts will.

Unter den Trümmern der Erde, und unter den Wellen des Meers, lobet der Mensch seinen Schöpfer; er erhebt sich über den Troz seiner Natur; und unter dem Fußtritt der Geschöpfen, und

in der Auflösung seines Staubs, nennet er Gott seinen Retter, und lebt im Augenblick seiner Zernichtung jenseits des Grabs.

O geheiligte Gottes! Du zeigest dem Gewaltigen in seinem Sklaven das Kind des Ewigen. — Du zwingst den Tirannen sein Auge wegzuwenden vom Blut seines Knechts. — Du machst sein Eingeweide zittern vor dem Recht des Armen und vor den Thränen des Waislins.

Du setzest der Wuth der Menschen und ihrem Unsinn ein Ziel.

Du segnest ihre Miriaden in der Furcht Gottes durch die Bande des Friedens, und durch deinen sanften heiligen Geist.

Du erhebest den Menschen über das Unrecht, und machst deine Anbeter die Hartherzigkeit der Thoren mit Seelengröße ertragen.

Du giebst dem Menschen Weisheit in seinem Thun, und erhebst ihn über das Werk seiner Händen. Du stillest das Wallen des Bluts und das Schlagen des brustzersprengenden Herzens.

Du zeigest deinem Anbeter in der Nothwendigkeit — Gott — im drückenden Leiden die Liebe des Vaters! Du beruhigest den Sinn des Erschlagenen in seinem Blut. —

Durch dich vollendet der Gesezgeber sein unermeßliches Werk.

Wie ein gebändigter Löwe an der Hand des Führers sicher einher geht — so geht der Mensch an der Hand deiner Anbetung mit reinem Herzen einher, als wär er nicht der Sohn der Freyheit und der König des Raubs.

Warum sollte ich ihn nicht so nennen bey der Unerreichbarkeit der Ansprachen seiner Natur, beym unauslöschlichen Gewalt seiner Trieben für Freyheit und Raub? —

Geheiligte Gottes! ohne Dich bändiget kein Gesezgeber den Sohn der Freyheit und den König des Raubs. —

In den Banden der Macht wird der Löwe zur Schlange, die jeder Fessel entschlüpft; er windet sich unter dem Boden der Thürmen und durch der Mauern vermooste Ritzen hindurch, und bleibt in ihren Banden, heiligest Du sie nicht, was er vorher war — der Sohn der Freyheit, und der König des Raubs, aber mit gistigerer Zunge. —

Im Innersten des Menschen tobet ein ewiger Aufruhr gegen Nothwendigkeit und Pflicht — aber die Kraft deiner Anbetung beruhiget das Toben des ewigen Aufruhrs; und, verbunden mit weiser Bildung des Staats, kommt der Mensch an deiner

Hand dahin, daß er ſeyn will, was er ſeyn muß. — Er erhebt ſich in deiner Liebe, daß er ſich opfert, und im Ueberwinden ſeiner tobenden Trieben ſeine Vollkommenheit findet.

Allmächtige! darum vollendet kein Geſezgeber ſein Werk ohne Dich; und darum ſteigt Arner empor, und nähert ſich deinem Altar.

Er kommt zu Dir, geheiligte Gottes! aber nicht wie deine Gewaltige und deine Streiter, angethan mit dem Harniſch ſeiner Meynungen — er kommt zu Dir wie ein Armer, und bringt in der ſtillen Stunde ſeines demüthigen Dienſts ein heiliges Opfer, das Bild der Ordnung und der Ewigkeit.

Nimm es gnädig auf, Dienerin Gottes! und lehre die Menſchen immer mehr Zeit und Ewigkeit in Eins verbinden, und Gott und dem Staat auf gleichen Altären dienen.

Arner ſah die Uebereinſtimmung der Endzwecken einer wahrhaft weiſen Geſezgebung mit den Endzwecken einer wahrhaft weiſen Religion — und die innere Gleichheit der Mittel, unſer Geſchlecht durch eine gute bürgerliche Bildung zu veredeln, mit den Mitteln, daſſelbe durch den Dienſt des Allerhöchſten zu vervollkommen. —

§. 58.

Aberglauben und Abgötterey.

Aber er kannte auch den Geist der Pfafheit *) — und namenlose Dienerin des Aberglaubens; er achtete dich nicht als wärest du Gott —!

---

*) Anmerkung. Muß ich hier widerrufen? Verzeihet! ich werde bald müde. Ao. 1520 — 30 machte man wenige Komplimente mit dem Aberglauben und die ihn begünstigenden Seelenstimmung, und ihn nährenden Form des Gottesdiensts. Der Misbrauch der bürgerlichen Gewalt heißt in der Volkssprache Tiranney, und die Näherung der Seelenstimmung zu diesem Misbrauch tirannischer Sinn. — Aber in der Volkssprache ist kein Ausdruck, den Misbrauch der kirchlichen Gewalt, und die Näherung der Seelenstimmung zu diesem Misbrauch zu bezeichnen. — Merk dirs Volk! du hast kein Wort in deiner Sprache, den Unwillen gegen die Bande der Seelen und die Knechtschaft des Geistes auszudrücken, wie du deinen Unwillen gegen den Misbrauch der bürgerlichen Gewalt ausdrückst — und nimm, wenn du kein bessers weißest, die Wörter Pfafheit und Pfaffensinn in deine Sprache auf, wie du die Worte Tiranney und Tirannen Sinn darin aufgenommen — dieß ist meine Entschuldigung. — Fodert ihr mehr Schonung als Fürsten — so redet! Gott braucht keine Scho-

Er leckte den Staub nicht von deinen Füßen, Knecht aller Knechten! Er sah wem du dienst. —

Trügerin! so lang die Welt steht, misbrauchst du den Glauben an Gott, die Menschen zu der Thorheit und zu dem Sinn eines abgöttischen Sinns zu lenken. —

Du füllest ihre Gedanken mit Bildern von Gott; und du machst das Spintisiren deiner heißen Stunden zu Offenbarungen des Allmächtigen.

Du lösest den Gürtel auf der die Erde verbindet — er ist Liebe Gottes — und du bindest deine Haufen mit den Stricken deiner Meynungen. —

Du setzest den Menschen mit dem Schlangengeripve verfänglicher Worte, im Namen Gottes, das Schwert an die Kehle; und trittst mit deinem Buchstabendienst die Menschen in Staub, die anders denken als du. —

Du schleichst den Fürsten nach, um desto besser Gott also zu ehren; du brauchst die Schwäche der Könige, und die Heucheley der Höfen, deinem Glauben aufzuhelfen.

---

nung, und ihr — dörfet nicht mehr fodern, als mit der bürgerlichen Sicherheit der Menschen bestehen kann — Priester des Gottesdiensts —! —

Du bringst der ewigen Weisheit die Dummheit der Gewaltigen, und des Ewigen Liebe die bösen Gewissen der Mächtigen zum Opfer.

Du nimmst den Menschen in der Stunde ihrer Anbetung gefangen. —

Du entmannest die Söhne des Staats, und machst den Priester zum König. —

Seit dem die Welt steht, hast du die Erde erschüttert. —

Seit dem die Welt steht, hast du den Königen Ketten gegeben wider den Menschen, und den Menschen Schwerter wider die Könige. —

Wie in stillen Meeren ein sicheres Schif an unsichtbaren Felsen scheitert, so scheitert die Menschheit an unsichtbaren Klippen. —

Wie in den Eingeweiden der Bergen und Hügeln erkalteter Aschen ein Feuerstrom lebet und glühet, so lebet und glühet Unreine! in der Nacht deines unergründlichen Dienstes das Feuer der wilden Natur. —

An den Ketten des Aberglaubens stirbt nicht der Leidenschaften Gewalt — und der Sohn der Freyheit, und der König des Raubs, wird an den Altären der Dummheit nicht reines Herzens — und der Lastern inneres Rasen hebt keine geheimnisreiche Weihe. —

Der Pfaffheit gebundener Sinn nähret das Laster — und des Götzendiensts sinnenbehagliche Feyer ist wie Minnegesang jedem Naturtrieb. —

Trügerin! du fragst das Waislin, kennst du meinen Gott? Und den Unterdrückten, kannst du meinen Glauben auswendig?

Auch deine Liebe ist an deinen Götzen gebunden. Du zerreißest die Bande des Friedens ob einem einzigen Wort. —

Du bindest die Sicherheit und den Wohlstand des Staats, wie das Almosen des Bettlers, mit Gefährde an deiner Meynungen Dienst. —

Du verunglimpfest ausser ihm alle Quellen der Weisheit, und des häuslichen und bürgerlichen Wohls, und nennest deinen Glauben den allein seligmachenden. —

Heuchlerin! du saast, du verdammest nicht! was sollen denn die andern, wenn nicht selig machen?

Wann du redst, so hast du Vorbehalt in deiner Seele (Reservatio mentalis.)

Du webest die Fahne des Mords, als wären sie Fahnen der Liebe.

Kennerin des Elends —! du rufest die Verwahrloseten zu deinem truglichen Trost — du lo-

best sie in ihrer Noth, und rufst sie mit der Stimme der armen verwaisten Küchlein unter deine eiserne Flügel; und wann der Mörder Weih über ihrem Haupt fliegt, folgen sie in der Angst gern und kopflos deiner Simme, und werden erdrückt. —

Der Sohn der Freyheit, und der König des Raubs, ist dein Getreuer; und du nutzest die Verwirrung des Staats, und die Schulden der Großen, und den Bettel der Armen zu deinem Dienst. —

Selbst der fromme Sinn der Tugend wird dein Knecht. Wem du den Kopf nimmst, der dienet dir; wenn du dem verwahrloseten Volk, das wie ein Rohr vom Wind getrieben wird, und wie ein Schifbrüchiger, der nach jeder Staude langt, deine Hand darstreckst, so hast du es gefangen. —

Du bist den Menschen kaum ein wenig minder worden als Gott; und dein Dienst geht den Völkern der Erde über den Dienst des Allerhöchsten. —

Du schwingst dich, Giftige! dem Gesezgeber an den Busen — und giebst ihm den Tod, wenn du fühlst, daß sein Innerstes nicht für dich, und der Sitz in seinem Schoos dir nicht sicher seyn sollte. —

Das hast du immer gethan! —

BIBL. VNIVERS. LIPS.

§. 59.

Wodurch Arner das Volk vor dem Aberglauben bewahrt.

Arner kannte diesen Sinn der Pfafheit — und sönderte den Endzweck der Kopfsbildung von dem Endzweck des Religions-Unterrichts. —

Er fand, der lezte sey nun einmal lang genug zu dem misbraucht worden, wozu er nicht taugt.

Er trennte die Gottsgelehrtheit vom Volks-Unterricht, in so fern er Kopfübung und bürgerliche Geistesbildung seyn soll, und wollte sein gutes Volk durch den Katechismuskram, über die Lehrsätze der schwierigsten aller Wissenschaften, nicht zum Dienst der Pfafheit so dumm und anmaßlich machen, als alle Völker der Erde, vom Strande des Indus bis zu den beyden Polen, zum Dienst der Pfafheit anmaßlich und dumm werden müssen, wenn man die Grundlage ihrer Kopfbildung und Geistesrichtung durch die Erklärung ihrer Religionslehre erzielen will. —

Alles Wissentschaftliche in der Religion ist menschlich, und eine eigentliche Kunstsache. Kenner sind Richter — und es ist Gefährde und Ver-

sich zum Aufruhr, wider die Rechte der Wahrheit, das Wissenschaftliche in der Religion vor das Volk zu bringen, und vor ihm, als wär es der Richter, darüber zu plaidiren; so gut als es Tirannen ist, das Urtheil über dieses Wissenschaftliche in der Religion der bürgerlichen Macht zu unterwerfen.

Der Dienst des Allerhöchsten ist von wissenschaftlichen Meynungen über Religionssachen unabhangend; und das Volk soll vom Altar weg nicht behelliget werden mit irgend einer Streitigkeit der Priester.

Läßt man es zu — so giebt man den Kopf des Volks in die Hand des Priesters — und verzeihet mir ihr Fürsten! aber ich glaube, wer den Kopf des Volks in seiner Hand hat, der ist auch seines Kopfgelds sicher wenn er will; die Sache hat nicht kleinen Reiz aus ihren Wirkungen zu schliessen.

Menschheit! auf allen Blättern ruft die Geschichte, du tödtest eher die Thiere der Erde, und vertilgest eher die Fische im Meer, als die Macht der Priester und den Sinn ihrer Pfafheit, wenn du das Wissenschaftliche ihres Religions-Unterrichts zur Grundlegung der Kopfbildung des Volks machst.

Die Kopfbildung des Volks ist die Sache seiner häuslichen und bürgerlichen Sicherheit, und

also Staatssache — und als solche muß sie nothwendig unabhangend vom Religions-Unterricht erzielt, und in diesem Gesichtspunkt mit Festigkeit von demselben getrennt werden.

Noch einmal: der Glaube an Gott, und die Lehre seines Diensts, ist nicht zur Vernunftlehre bestimmt, und nicht dazu gut.

Der Glaube an Gott, und die Lehre von seinem Dienst, ist für das Volk nicht die Sache seines Kopfs, sondern seines Herzens. — Gemüthsruhe im Dunkel seiner Nacht — Ergebenheit in den Willen Gottes im Thal von Thränen, und ein kindliches Aufsehen auf den (Herzogen und) Vollender des Lebens — das ist die Bestimmung des Glaubens, aber nicht Kopfübung fürs Volk.

Die ganze Bibel, von Anfang des ersten Buch Moses bis zur Offenbarung Johannes — und bis zum „Heilig, heilig, heilig ist das Lamm, das geschlachtet ist", ist nicht zur Kopfübung des Volks bestimmt, und taugt nicht dazu. *)

— Mag es Maulchristen empören — ich achte es nicht — dieses Geschlecht empört alles, was

*) Anmerkung. Ich rede bestimmt vom Volk. Der Gelehrte mag in der Bibel freylich Stof zur Kopfübung finden, ich wende nichts dawider ein.

kalt und was warm iſt. — Darum hat aber auch der, ſo die ſieben Leuchter hat, den Engel ſeiner großen Gemeinde aus ſeinem Munde ausgeſpeyt, und ihn hingeworfen zu zertreten, für iedermann, der vorbey geht — was ſoll mir alſo ſein Aerger? —

Der Aberglaube findet in den Umſtänden der Zeit unermeßliche Nahrung. — Die Seelenſtimmung der Menſchen wird täglich mehr ſchwankend und träumend. — Das Fundament eines vernünftigen Gottesdienſts — die Vernunft des Volks — und eine feſte, ruhige, biedere, gleichmüthige und bedächtliche Geiſtes-Richtung, ſchwindet vor unſern Augen. —

Seys Zufall oder Hinderliſt — ich weiß es nicht, und unterſuche es nicht — aber wahr iſts — die Seelenſtimmung der Menſchheit neigt ſich zu der Schwäche des Aberglaubens.

Der Misbrauch der Bibel und der Glaubenslehre, zu dem, wozu beydes nicht taugt, wird lebhafter als er je war.

Die Hinlenkung der Volksſtimmung zu Begünſtigung eines überwiegenden Einfluſſes der Kräften der Einbildung gegen die Kräfte des Verſtandes —

— Die allgemeine Reizung des poetiſchen Sinns, und auf dieſen poetiſchen Sinn gebaute

Kopffüllung der Menschen mit bildreichen Religionslehren, und die Hinlenkung ihres Geistes, solche Meynungen als Vorschritt in wissenschaftlicher Erleuchtung — und als Gegenstand ihres Nachdenkens, ihrer Untersuchung und ihres Forschens im Kopf herum zu tragen —

Das alles — wenn es schon freylich nicht den gerade Weg zu abergläubischen kirchlichen Lehrsätzen führt — führt dennoch sicher zu einer Seelenstimmung, die das Innere der Abgötterey und des Aberglaubens begünstigt, und das Volk einem jeden Religionsverführer in die Hände spielt, der im Stand ist, dasselbe zu einem schwärmerischen Glauben an seine Lehre, und zu einer fantastischen Anhänglichkeit an seine Person zu verleiten. —

Noch einmal: ich weiß nicht, ob es wahr ist, was man sagt, daß dem Volk wirklich planmäßige und gefährdvolle Glaubensschlingen gelegt werden; aber das weiß ich, daß eine Seelenstimmung begünstigt wird, die es, wenn ihm solche Schlingen gelegt würden, schaarenweis darein zu springen, sicher verleiten würde. —

Das weiß ich. — Aber ich verarge es denen nicht einmal, die es thun, und die wenigsten wissen was sie thun, und taglöhnen meistens am Werk der Frommkeit mit ehrlichem Sinn, ohne wenig

zu ahnden, noch zu verſichen, wohin die Seelenſtimmung, welche die Art und Weiſe ihrer Glaubensform beym Volk hervorbringen, daſſelbe führen könnte. —

Das Geheimnis der Abgötterey ſitt auf einem heiligen Dreyfuß, und mitten, in dem es den Menſchen für alles, was es ihm entreißt, ſtockblind macht, giebt es ihm Luchsaugen für das was er ſehen muß, um anhänglich zu bleiben, und ſchließt ſich immer von allen Seiten an viel Auffallendes, dem Menſchenſinn und dem Volksgefühl Auffallendes, Wahres und Gutes an — und es liegt in unſerer Natur, die verwahrloſete und leidende, ſo wie die träumende Menſchheit, wirft ſich ſo lange in die Arme der gegen die Leidenden immer Theil nehmend, gegen die Verwahrloſeten immer ſorgfältig erſcheinenden Abgötterey, ſo lang ihr nicht entgegen geſezt wird, was mehr Realität hat, als eine zwar ſo geheißene vernünftige Religionslehre, die aber nichts weiter leiſtet, als daß ſie mit groſſem Gepränge eine mehrere Richtigkeit in den Ausdrücken über Glaubens-Meynungen, die das Volk richtig oder unrichtig gleich nicht verſteht, zum Weſen der gottesdienſtlichen Verehrung macht, und indeſſen durch das ſchwerfällige Schleppen des Heerwagens dieſer Worterklärungen den Prieſtern dieſes neuen Dienſts, Zeit, Aufmerkſamkeit und Seelenſtimmung raubt, den weſentlichen Pflichten des

wahren Gottesdiensts mit Erfolg obzuliegen, der Verwahrlosung der Menschen vorzukommen, die Qualen der Leiden abzulenken, und den Träumersinn ihres Lebens durch weisen Einfluß auf ihr bürgerliches Leben zu entkräften. —

So lang es so ist, und das Volk beym schwärrischen, unerleuchteten Priester für sich mehr findet, als bey dem, der ihm beweisen kann, daß der andere schwärmt, so bleibt das Volk natürlich auf der Seiten des leztern. — Auch lassen die Priester des Aberglaubens die guten Männer, die nach Weisheit fragen, mit sichtbarer Verachtung reden, was sie nur wollen, und bleiben indessen Meister des Volks, und derer, die sie zu ihrem Volk machen. —

So ist es — die Männer, die nach Weisheit fragen, verstehen sich nicht das Volk zu führen, und ihren Reformationsgeist ansteckend zu machen, wie der Aberglaube, und das ist ein großer Fehler. —

1520 war es nicht so; der Reformationsgeist war damals ansteckender als der Aberglaube, weil er wohlthätiger war als dieser, und die einzelnen Menschen im Lande auffallend an Leib und Seele weiter brachte, als sie unter der Mönchs-Huth nicht kommen konnten.

Der damalige Reformationsgeist belebte die Kräfte des Verstands, er erhöhete das Streben nach

leiblicher und geiſtlicher Sicherheit, Unabhängigkeit und Freyheit; er pflanzte eine allgemeine Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich ſelber, eine allgemeine Sorgfalt derſelben für die Ihrigen und das Ihrige; er verband den Sinn der Liebe mit thätigem Beſtreben nach den Mitteln wirklich helfen zu können, und ward ſo die Quelle einer Induſtrie, die, verbunden mit dem Sinn der Frommkeit dieſer Zeit, eine Sparſamkeit und Hausordnung hervorbrachte, deren Folgen die bürgerliche Verfaſſung Europens weſentlicher änderte, als die Meynungen der Reformatoren den Kirchenzuſtand dieſes Welttheils veränderte. —

Ich bin weitläuftiger als gewohnt, weil in dieſem Geſichtspunkt die ächten Mittel gegen die Hinderniſſe des Vorſchritts, die der wahren Erleuchtung und Veredlung des Menſchengeſchlechts in den Weg gelegt werden, auffallen.

Es iſt Bedürfnis der Zeit, daß der ächte Geiſt einer wahrhaft weiſen und gefährdloſen Führung des Volks tief und mit Sorgfalt erforſcht —

Daß der Kopf des Menſchen nicht hindangeſetzt —

Daß der Trieb der Selbſterhaltung, mit Kenntniß von Mitteln, und mit Uebung von Fertigkeiten

gewaget werden, die den Menſchen in der Ordnung des bürgerlichen Lebens ſicher ſtellen und beruhigen —.

Daß den Quellen ihrer erſten Naturfehler, namentlich ihres Leichtſinns, ihrer Gedankenloſigkeit, und allen Folgen ſeines unordentlichen und ungebildeten Zuſtands vielſeitig und mit Weisheit und Kraft entgegen gearbeitet werde —

Daß in Abſicht auf die Bildung des Menſchen, auf ihren Kopf, auf ihre Hände und Füße, und nicht auf ihr Herz abgeſtellt werde —

Daß der Wohlſtand der bürgerlichen Häuſer nicht an ihren Glauben, noch weniger an die nichtigen Menſchenwerke ſeiner äußern Hülle gebunden, und dadurch vom Prieſter abhänglich werde —

Daß die Geiſtes-Richtung des Volks, und ſeine innerſte Stimmung bedächtlich, kaltblütig, vorſichtig, und auf einen merklichen Grad mistrauiſch gemacht werde.

Daß alle Arten von Träumerſtimmung, inſonderheit die Lebhaftigkeit des Miſchmaſch-Gefühls von Elend und Glückſeligkeit, in welchen die Menſchen in einer Stunde bis zur Erhabenheit dichteriſch und bis zum Schrecken richteriſch erſcheinen, durch den Ton und die Sitten der Zeit Hinderniſſe in ihrer Anſteckung finden. —

Mit einem Wort, daß die Bildung und Erhebung aller wahren Kräften unserer Natur begünstigt, und ihre Abschwächung, so wie ihre Verwilderung, verhütet werde. —

Arner suchte diesem Bedürfnis der Zeit Genügen zu thun, indem er die bürgerliche Führung und die Kopfsbildung seiner Bonnaler ganz von ihrem Glaubens-Unterricht sönderte; dem ersten ganz unabhangend vom lezten, durch die Kraft seiner Gesezgebung, ein Genügen leistete. —

§. 60.

Ein Wort über das Bedürfnis des Gottesdiensts zur wahren Volksaufklärung.

Aber so wie er der Schwärmerey, und dem sich unter das Joch der Abgötterey schmiegenden Aberglauben entgegen arbeitete, so kannte er auch die Unvollkommenheit und Ungenügsamkeit einer blos bürgerlichen Bildung.

Er wuste und sagte, keine gesezgeberische Weisheit hebt die Quelle des ewigen Elends der Erde ganz auf, und die beste bürgerliche Stimmung ist nicht genug, den Sinn des Menschen zu derjenigen

Veredlung zu erheben, deren er bedarf, um real beruhiget zu seyn. — Das bloße Anbinden desselben an die Nothbedürfnisse der Erde erdrückt sein Herz. Im Schweiß seines Angesichts, und im Gewühl seines Staubs, erhebt er sich nicht über sich selbst, noch weit weniger über das Unrecht, und im Werk seiner Händen vergraben, stirbt er als ein Taglöhner des Koths. —

Arner fühlte das Bedürfnis, die Veredlung des schwachen, trägen, und so leicht sinkenden, und so gern an der Erde klebenden Menschen durch den Dienst des Allerhöchsten zu erzielen, zu vollenden — versäumte desnahen nicht, mitten, in dem er alles that, den Geist der Abgötterey, und eines gefährdvollen Einflusses der Geistlichkeit auf die Kopfsbildung des Volks und seine bürgerliche Sicherheit und Rechte zu hindern, eben so sorgfältig sein geliebtes Volk durch den Segensgenuß der reinen Anbetung Gottes, durch rege Dankbarkeit gegen seinen erhabenen Sohn, durch Treu und kindliches Bestreben nach den Gaben seines sanften reinen heiligen Geistes, zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben, deren die Menschheit fähig, wenn sie in Verbindung einer festen, weisen, bürgerlichen Bildung noch die Segensstimmung edler, reiner und ungefälschter Anbetung Gottes genießt. —

So machte er die Religionslehre zum Schlußstein des Werks seiner Gesezgebung, die er auf das Fundament der festen und vollendeten Mauern einer weisen bürgerlichen Bildung gebauet. Er hatte aber auch den Pfarrer dazu, sein Werk also zu beschließen. —

Bonnal sah diesen Edeln, in der Mitternachtstunde am Todbette der Menschen — vor Aufgang der Sonnen auf den Wegen zu den zerstreuten fernen Berghütten seines Dorfs — in der Mittagstunde bey der hungernden Witwe — am Abend im Kreis der Kinder des Dorfs — in jeder Stunde des Tags am Ort, wo ihn seine Pflicht hinrief, und der leiseste Wunsch eines Menschen in seinem Dorf war ihm Ruf seiner Pflicht, so bald er ihn ahndete. — Und auf diesem Gottesdienst seines Lebens ruhete und gründete sich der Dienst seiner öffentlichen Lehre, die meistens in einfachen, aber Seel erhebenden Lobpreisungen und Danksagungen für die Wohlthaten Gottes bestunde, und durch ihre, das Innere unserer Natur erhebende und veredlende Wirkung, das Bedürfnis nach Worterklärungen und großen Reden über Pflicht und Meynungen bey seinen Bonnalern immer mehr verminderte. Er dachte und sagte hierüber die Worte Christi: „Wenn dein Auge heiter ist, so ist auch dein ganzer Leib heiter“, und redete wenig mit dem Volk, und redete viel lieber und viel mehr

mit einem jeden allein; und that er es, ſo that er es nichts weniger als ununterbrochen, ſondern wandte ſich mitten in ſeinen einfachen Volksreden bald an dieſen, bald an jenen, trat mit ihm auf die natürlichſte Art ins Geſpräch ein, wie ein Hausvater, wann er mit ſeinen Hausgenoſſen redet. — Er ſtellte Männer auf, die in Feld oder Vieh Unglück gehabt — Mutter, deren Kinder, und Kinder, deren Mütter geſtorben — Mit einem Wort, er nüzte die Vorfälle der Zeit, und die Umſtände, die Eindruck auf einzelne Menſchen in der Gemeinde gemacht. Dieſe Eindrücke zu berichtigen, zu veredeln und gemein zu machen, Weisheit, Gottesfurcht, und Gottes Ergebenheit, durch die Kraft derſelben in ſeinem Volk immer mehr auszubreiten.

Er meynte nichts weniger, als daß es etwas Feyerliches und Großes ſey, auf der Kanzel allein zu reden; es dünkte ihn vielmehr, es ſey unnatürlich, und zeige vielweniger Verſtand, als wenn man im Stand ſey, das, ſo man ſagt, dem Volk ſo anzubringen, daß es im Augenblick ſelber ins Geſpräch eintrete, und dem Lehrer Schritt für Schritt in dem, was er mit ihm redt, Fuß halten kann. Er glaubte, das ſey das Siegel und Zeichen der wahren Kräften eines Volkslehrers, und das ächte Fundament aller wahre Volkserbauung. —

Nachmittag war sein Gottesdienst gänzlich Nichts, als eine Unterredung mit dem Volk. Er stund im Kreis seiner Dorfkinder, denen diese Volks-Unterredungen zu ihrem Religions-Unterricht dienen mußten. Die ganze Gemeinde war in sechs und zwanzig Abtheilungen abgetheilt; alle Gemeindsgenossen mußten jährlich zweymal nach der Ordnung dieser Abtheilungen, vom ältesten Greisen an bis zum siebenjährigen Kindern, zum Altar herfür; er redete dann mit ihnen im Kreis dieser Dorfkinder, nach der Form eines von ihm und dem Lieutenant aufgesezten natürlichen Volks- und Dorfs-Unterricht, von Gott, den Pflichten und den Umständen des Lebens. Er trat izt in die Umstände der Leuten, die er genau kannte, hinein; machte Alte und Junge jede nüzliche Erfahrung, die sie in ihrem Kreis gemacht, erzählen, ließ dann die andern mit ihnen ins Gespräch eintreten, wie auch sie an ihrem Plaz die Erfahrungen benuzen, oder wie auch sie in ihren Kreisen ähnliche Erfahrungen gemacht haben. —

Es war ihm nichts zu klein. Ein Kind, das gegen eine Geiß, die ihns gestoßen, vernünftig oder unvernünftig gehandelt, war eben so gut, als eins, das das schönste Loblied auf Gott auswendig gelernt, ein Gegenstand seines Religions-Unterrichts, und mußte so gut von seiner Geiß und seiner Auffüh-

rung gegen sie mit ihm reden, als eines, das seinem kranken Großvater abwartete, und von seiner Krankheit mit ihm reden mußte.

So band er durch die Art seines Religionsunterrichts jede Weisheit des Lebens an die Kraft seiner gottesdienstlichen Lehre, und zeigte von allen Seiten den Zusammenhang des Einflusses einer durch gute Staats-Einrichtungen den Menschen versicherten Hausweisheit, auf die Realität seiner Gottesfurcht und seiner Menschenliebe. Auch dankte er in seiner Kirche öffentlich Gott für die Einrichtungen, Gesetze und Anstalten Arners, durch welche sie auf eine ihrer Natur so angemessene Art, zur wahren Erkenntnis ihrer selbst, zu realer, wirksamer und thätiger Liebe ihres Nächsten, und zu einer ungeheuchelten Anbetung Gottes erhebt und tüchtig gemacht werden.

§. 61.

Seine Feſtform ruhet eben ſo auf Bauerngeiſt und Bauernordnung, als ſie die Endzwecke eines weiſen Geſezgebers, und dieienige eines frommen Religions-Lehrers vereinigt, und auf die eigentliche Individual-Lage derienigen Menſchen gebauet iſt, welche das Feſt feyern.

So wie dieſer gute Pfarrer in ſeinem täglichen Thun, und in der ſtündlichen Erfüllung ſeines Stands- und Berufspflichten, dem Leichtſinn und der Gedankenloſigkeit, als den erſten Quellen ihrer Fehler und Schwächen, und den erſten Hinderniſſen ihrer wahren Veredlung, durch den Geiſt und die Kraft ſeiner gottesdienſtlichen Führung entgegen arbeite, ſo that er dieſes beſonders an den heiligen Feſten.

Am ſtillen Abend, vor der Feyer eines heiligen Tages, verſammelte ſich das Volk ſeiner Gemeinde vor den Kirchen auf dem Kirchhof, ein jedes bey der Ruheſtätte der Seinigen; dann kam auch er, kniete auf das Grab ſeines Vorfahrs, und ſagte zum Volk: „Erinnert euch derer, die vor euch ge-

stöt, und höret die Worte der Wahrheit, die sie mit euch geredt haben aus ihren Gräbern!“ — Dann läuteten alle Glocken; das Volk und der Pfarrer blieben eine Viertelstunde auf den Gräbern ihrer Vordern in ihrer Andacht; dann gieng die Gemeinde in die Kirche; alle Aeltern führten ihre Kinder zu ihm hin, zum Altar. Nachdem der ganze Kreis der Kinder um ihn her gestellt war, sagte er in Mitten dieser Kinder zu der Gemeinde: „Erinnert euch derer, die nach euch kommen werden, und bittet Gott, daß ihr nichts an ihnen versäumet“! dann bog er sich nieder, betete im Kreis der um ihn her knienden Kinder laut für die Nachwelt des Dorfs, deren Führung und Bildung der liebe Gott in ihre Hände gelegt; die ganze Gemeinde kniete mit ihm, und betete ihm nach für ihre Kinder, und wann er endete, so sprach alles Volk ihm nach das Wort Amen; dann nahmen die Aeltern ihre Kinder vom Altar weg an ihre Hand, führten sie bis außert die Kirchen, und ließen sie heimgehen; sie aber blieben noch in der Kirche, und der Pfarrer fieng dann die Prüfungsstunde dieses Abends an.

Die Ordnung dieser Prüfungsstunde ist diese: Zu erst betete der Pfarrer niedergebogen vor dem Kreuz Jesu Christi still; dann stund er auf, las mit lauter Stimm: das ist die Prüfung eines am Feste des Herrn! ob er in der Liebe wandle von

dem Herrn seinem Gott, und vor seinem Volk? — Mangelt jemand deines Raths? — Kennst du die Ordnung deines Volks? — Hanget die Jugend an deinem Herzen? — Bist du der Alten Trost? — und der Leidenden Heil? Stehest du in der Verwirrung des Volks wie ein Fels? — Und wer in der Welt Schifbruch leidet, findet er bey dir Trost, wenn ihn die Wellen der See an dein Ufer tragen? — Wandelst du in der Kraft des Herrn deines Gottes einher, und in seiner Liebe? —

So las er; — dann bog er sich wieder tief zur Erde, und sagte: Herr! sey mir gnädig in meiner Schwachheit, denn ich bin ein Mensch, und habe viel über mich genommen, in deinem Namen und vor deinem Volk —! Dann las er fort, öffentlich vor der ganzen Gemeinde, die Pflichten und den Beruf eines christlichen Pfarrers, und das Gemählde des Guten, das er durch seine Sorgfalt, Weisheit, Ordnung und Amtstreu im Dorf, und zum Segen desselben, auf Kind und Kindskinder hinab stiften und fest gründen könne — dann auch das Gemählde des grosen Unsegens und Unglücks, das einer durch Mangel von Sorgfalt, Ordnung, Einsichten und Amtstreue eben so, wie durch ein ungöttliches, sorg- und pflichtloses Leben in einem Dorf anrichten, und auf Kind und Kindskinder hinunter fortpflanzen könne. In diesem Volksgemählde über die Pfarrer und ihren Dienst, war

der

der erſte dargeſtellt als ein Diener Gottes, und ein Vater des Volks, der andere hingegen als eine völlige Ueberlaſt der Geſellſchaft, und als ein Mann, der ohne Ehre im Leib, auf Rechnung und Zehrung der Religion, und auf Unkoſten des Staats, unverdientes Brod eſſe, und dafür groſſen Schaden ſtifte. Dieſes doppelte Bild des guten und des ſchlechten Pfarrers, und das Glück der wahren Volksvorſorge unter dem erſten, und der Verwahrloſung deſſelben unter dem andern, las er laut vor allem Volk vor. —

Dann traten die Vorgeſezten vor den Altar, knieten nieder — dann las der Pfarrer —

Das iſt die Prüfung eines Vorgeſezten zur Vorbereitung am Feſte des Herrn! —

Iſt Ordnung und Licht in allem was dir übergeben worden? — Beſorgſt du die Sachen des Dorfs wie deine Eigene? — Legt dich die Noth der Witwen und der Mangel des Waiſleins ungeſchlafen? — Iſt keinem Unſchuldigen und Armen Angſt, wann du um den Weg biſt? — Und wann du in die Häuſer des Dorfs hinein kommſt, fürchtet das Weib des Armen, und ſein Kind nichts Böſes von dir? — Gehet es denen Kindern auf, deren Vogt du biſt? — Und wann dein Haus und deine Habe beſorgt würde, wie das und die Habe

deiner Voglanvertrauten, würdest du nicht sagen, das Gott erbarm'? — Und würde kein Waislein, dessen Gut du unter den Händen hast, wenn es alles wüßte was du thust, seufzen, das Gott erbarm? — Wann du Gutes willst, und Gutes thust, thust du es dem Armen wie deinem Kind? — Oder thust du es mit der Geisel in der Hand? — Würgst du dem Menschen, dem du Brod giebst, das Herz ab? — Kannst du standhaft, anhaltend, geduldig und nachsichtig helfen, wo ohne Standhaftigkeit, Geduld und Nachsicht unmöglich zu helfen ist? —

So las der Pfarrer; und der Aelteste der Vorgesezten antwortete ihm mit lauter Stimme vor allem Volk: — Diener des Allerhöchsten! wir sind ein schwaches Geschlecht, und vergeßlos wie unsere Väter, die vor uns gelebt; — aber werde nicht müde, uns den Spiegel unserer Pflichten immer vor Augen zu halten, damit wir in der Furcht Gottes bleiben, und unsere Pflichten je länger je weniger vergessen! — Dann las der Pfarrer auch ihnen das Bild eines guten und eines schlechten Dorfvorgesezten öffentlich vor allem Volk vor. — Das Bild war auf keiner Seite übertrieben; aber es sezte deutlich und vielseitig ins Licht, wie ein guter Vorgesezter auf Kind und Kindskinder hinunter Wohlstand und Segen, der andere hingegen Verwirrung und Unglück veranlassen und

faſt nothwendig machen könne. — Und alles, ſo in ihrer Sprache, und ſo auf die Fälle ihrer täglichen Erfahrung eingerichtet, daß ein jedes Kind bey dem Vorleſen dieſer Bilder denken konnte, wenn der Vorgeſetzte mit meinem Vater, oder mit meiner Mutter, izt ſo und ſo handelt, ſo iſt es juſt wie es da ſteht. —

Auf dieſe kamen die alten grauen Männer und Weiber — und der Pfarrer las —

Das iſt die Prüfung des grauen Alters für den Feſttag des Herrn! — Iſt dein Sinn deinem Alter angemeſſen? — Hangeſt du nicht mehr an der Erde, als die Tage werth ſind, die du noch zu leben haſt? — Biſt du denen, die nach dir kommen, was du ihnen ſeyn ſollſt? — Kannſt du den Berg, der hinter dir iſt, anſehen, als ob er dich nichts mehr angehe? — Kannſt du liegen laſſen, was Niemand mehr von dir fodert, was andere izt beſſer machen als du? — Plageſt du Niemand mit deiner Schwäche? — Gönneſt du der Jugend die Freuden ihrer Stärke? — Haſt du keinen Saamen der Unruhe ausgeſäet, der hinter deinem Grab keimen könnte? — Kannſt du aus den Erfahrungen deines Lebens nicht mehr Nutzen ziehen für dich, die Deinigen, und für alle Menſchen? — Nimmſt du nichts mit dir unter den Boden, das jemand nützen konnte, wenn du es ihm zeigteſt oder ſagteſt?

— Sollteſt du keiner Wahrheit Zeugniß geben, die verdreht werden kann, wenn du nicht mehr da biſt? — Kannſt du nicht mehr thun als du thuſt, vor deinem Ende ſicher zu werden, daß keines der Deinigen dem andern Unrecht thun könne? — Sieheſt du mit Ruhe über das Grab? Und werden deine Enkel Gott loben, wenn ſie deinen Namen hören und von dir ſagen, er war wahrlich unſer Vater — ſie war wahrlich unſere Mutter? —

Dann antwortete einer der Alten —

Diener Gottes! unſere Stärke iſt dahin, und unſere Kraft iſt vergangen, wir ſind worden wie die Blätter eines Baums, die den Winter über am leeren Aſt hangen geblieben. — Sey der Stab unſers Alters, Diener Gottes! führe uns an deiner Hand zu allem was wir noch thun können, damit keiner unſerer wenigen Tagen mehr verloren gehe — es ſind ihrer genug verloren. —

Dann las er ihnen mit kurzen Worten das Bild alter Leute vor, die in ihrer Schwäche noch der Segen der Nachwelt, und bis ans Grab die Freude der Ihrigen ſind. —

Aber das Bild der Fehlern und Schwächen des grauen Alters las er ihnen vor der Gemeinde nicht vor. Er wußte daß der Menſch in der ſpäten Neige ſeiner Tage nicht mehr zu ändern iſt,

und daß alten Leuten Vorwürfe mehr, als alle Last des Lebens wehe thun. Er kannte die Pflicht, das heilige Alter nicht zu kränken, und wollte darum ihren Nachkommen und Hausgenossen mit dem Bild ihrer Fehler nicht Anlas geben ungeduldiger mit ihnen zu werden, und unfreundlicher mit ihnen zu handeln. Hingegen das Bild des Guten, das sie noch in der Welt ausrichten, und die Umstände und Anläſſe, bey denen sie ihre Erfahrungen brauchen konnten, die Menschen, die hinter ihnen aufwachsen, auf diejenigen Sachen aufmerksam zu machen, die ihnen vorzüglich zum Nutzen oder Schaden gereichen könnten, und besonders, wie sie hinter ihrem Grab Streit und Unruh, Eifer und Neid, unter ihren Nachkommen vorbiegen konnten. —

Das alles las er ihnen in liebreichen, sorgfältigen, und ihr Alter ehrenden Ausdrücken vor; und erquickte ihr Herz mit der Liebe, mit der er sich ihnen anbot, an ihrer Statt alles zu thun, was ihnen in ihrem Alter und in ihrer Schwäche zu schwer fallen würde, wenn sie es ihm nur sagen, und machen, daß nichts versäumt werde, und sie ruhig ihrem nahen Fortgang aus dieser Erde entgegen sehen können.

Die Alten knieten nicht vor dem Altar, sie saßen auf Bänken.

Nach ihnen kamen die Hausväter und Hausmütter, und er sagte zu ihnen — seyd ihr wie ein guter Baum, der da steht voll reifer Früchten? — Dann las er: Das ist die Prüfung eines Vaters und einer Mutter, ob sie in der Liebe wandeln vor dem Herrn ihrem Gott —! —

Wendest du die Kräfte deines Leibs und deiner Seele an, daß es deinen Kindern in Zeit und Ewigkeit wohl gehe? — Weißest du, daß deine Kinder das Ebenbild Gottes ihres Schöpfers in ihrem Innersten herumtragen? Und heiligest du sie zu einem Tempel der Herrlichkeit Gottes die in ihnen wohnet? — Oder ist deine Liebe zu ihnen blos die Liebe des Thiers das seinen Jungen anhanget? — Kennest du die Bedürfnisse der Seele, und den Segen des Friedens, und die Ruhe des Herzens? — Bist du eben so geschäftig ihren Seelen Nahrung zu schaffen, und ihren Geist zu bekleiden als ihren Leib? — Weißest du, daß wenn du ihre Seelen verschmachten, und blos und unbekleidet aufwachsen läßest, sie verwildern, und wie die Thiere der Felder werden, wie die wilden Thiere, die man abthun und ausrotten muß von der Erde, damit das Leben und das Eigenthum des Menschen vor ihnen sicher sey? — Weißest du, daß deine Hausordnung das Meiste dazu beyträgt, ihre Seelen gut zu bilden, und sie vor allem Bösen zu bewahren? — Wachest du in diesem Gesichts-

punkt deſto ſorgfältiger über alle Theile deines Hauſes? — Beteſt du mit ihnen? — Weißeſt du ſie in den Ueberwindungen des Lebens auf Gott hin? daß ſie ruhig bleiben bey der Laſt des Lebens in ihrem Herzen. — Thuſt du ihnen nichts, als wahrhaft Gutes? — Läßeſt du ſie an Leib und Seele in nichts ſchwach und krumm werden? — Bringſt du den Segen deiner Aeltern zum ſichern Zeichen deiner Liebe und Treu ungeſchwächt auf ſie herab? — Gehet das Gut deiner Aeltern in deiner Hand nicht für ſie verloren? — Und werden deine Kinder hinter dir nicht ſeufzen und klagen, mein Vater und meine Mutter haben mir Unrecht gethan, und ich bin um der Fehler ihres Lebens willen elender geworden, als keine Waiſe? —

Ihm antwortete der erſte der Hausväter: — Auch wir ſind ein ſchwaches Geſchlecht, und die Seele unſerer Kinder iſt oft und viel ſo wenig in unſerer Hand, als ihr zeitliches Glück; dennoch aber lehre uns unſere Kinder bewahren, wie unſern Augapfel, Diener des Allerhöchſten! —

Dann las er ihnen das Bild eines ſchlechten und eines guten Hausvaters, und dasjenige einer ſchlechten und einer guten Hausmutter vor, und mahlte mit wahren und ſtarken Farben die Hauptſachen einer guten Hausordnung, ſo wie die Hauptfehler einer ſchlechten Hausordnung und einer

schlechten Kindererziehung deutlich ab, mit Darstellung der vielerley Folgen, die beydes auf Aeltern und Kinder bis auf das Todbett der ersten, und auf die Nachkommenschaft der andern habe, und haben müsse.

Nach ihnen kam die reife Jugend des Dorfs; feyerlicher noch als die andern wurden sie von ihren Aeltern und Großältern herfür um Altar geführt; und wann sie knieten, stund der Kreis ihrer Aeltern und Großältern rings um sie herum, und falteten die Hände vor der Gemeinde, dann sagte der Pfarrer —

Söhne der Väter! und Töchter der Mütter, die euch zum Altar Gottes bringen! Was seyd ihr? — Was werdet ihr werden? — Warum kommet ihr hieher? —

Ein Augenblick darauf —

Du unsere Hofnung und unser Stolz, blühende Jugend! du bist wie ein Garten in seiner Pracht; aber wisse, die Erde nähret sich von den Früchten des Felds, nicht von der Zierde der Gärten, rüste dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und ohne Schmuck das Werk deines Lebens wirst verrichten müssen. Aber die Tage entscheiden über die Frucht des Weinbergs und der Bäume, und der Gebrauch der Stunden deiner itzigen Zeit, entscheidet über den Werth deines Lebens. Im Som-

mer deines Lebens, und im Herbſt deiner Tage, wirſt du umſonſt dann Weisheit ſuchen, wann du ſie izt nicht ſucheſt, vergebens die Kräfte wünſchen, die du izt nicht übeſt. Was du izt verlierſt, wirſt du nie wieder finden; und was du verſäumſt, wird dir verſäumt ſeyn, bis an dein Grab. —

Dann las er ferners —

Das iſt deine Prüfung, blühende Jugend! ob du in der Liebe wandelſt vor dem Herrn deinem Gott?

Nimmſt du zu in allem Fleiß? — In aller Ordnung, in allen Kenntniſſen des Lebens, und in allen Vorzügen der Seele? — Wachſeſt du auf zum ſichern Troſt deiner Aeltern — Sind ihre Bemühungen an dir nicht verloren? — Macht deine Liebe, und dein Dank, ihnen ihr Leben leicht? — Und ſorgſt du für dich ſelber, wie ein Menſch in deinem Alter, der mit Ehren zu grauen Haaren kommen will, thun muß? — Kenneſt du die Beſtimmung und die Gefahren des Lebens, und die Schreckensabgründe der Wege in deinen Jahren? — Flieheſt du den Schein des Uebels, damit dich das Uebel nicht ſelber ergreife? — Kenneſt du die Schwächen deines Geſchlechts? — Und läſſeſt du dich warnen vor der Menge der Menſchen, die ſich in Gefahr begeben, und vor deinen Augen dar-

ium umkommen? — Kennest du den Schatz, den du in dir selber herumträgst, die Tage deines Lebens zu schmücken? — Und die Stunde deines Absterbens zu erheitern? —

Söhne und Töchter meines Volks! ihr prüfet euch vor dem Altar unsers Gottes, ob ihr in der Liebe wandelt? Ich aber frage euch, ist keiner unter euch der Mörder des andern? — Denn wisset, wer einen Menschen verderbt mit seiner Sünde, der ist ein Mörder. — Du, unsere Hofnung unser Stolz! blühende Jugend! niedergebückt vor dem Altar Gottes, an der Seiten deiner Aeltern und vor der ganzen Gemeinde, muß ich dir sagen, es sind Söhne der Erden, die die Töchter des Landes wie Raubvögel die Unschuld einer Taube wurgen, und sie dann liegen lassen in ihrem Elend wie ein Aas in dem Wald. Wisse, o du Hofnung unsers Volks, und du unser Stolz! es sind Töchter auf Erden, die den Knaben Schlingen legen auf Leben und Tod, und die Söhne des Lands mit dem Gift ihrer Wuth tödten, und die Frucht ihres Leibs ersticken, wie kein Vieh auf der Erde die Frucht seines Leibs erstickt.

Beuge dich nieder, Krone unsers Haupts! vor dem Altar der Liebe, und frage dich selbst, ist keiner des andern Mörder? Und erkenne die Schwächen deines Geschlechts, und die Gefahren deines Alters —!

Dann antwortete ihm der älteſte der Jünglinge —

Es iſt wahr, wer immer ſeinen Nebenmenſchen in der Sünde verdirbt, der iſt ſein Mörder, Diener des Allerhöchſten! werde nicht müde, uns ferner die Schwächen unſers Geſchlechts, und die Gefahren unſers Alters zu lehren! —

Dann las er auch ihnen das Bild ihrer Tagen, und das junge Volk hörte kniend der Leidenſchaften Gefahren, und die Schreckensgeſchichte der Wolluſt, vom Anfang der Schamhaftigkeit bis an die Gränzen der Selbſtverheerung, und die Abgründe des Kindermords, und dann auch die Mittel der Weisheit und Gottesfurcht, gegen dieſes Verderben der Schwäche unſerer Natur. —

Nach dieſem wandte er ſich an ihre Aeltern, und ſagte: Nehmet von ihnen das heilige Verſprechen, das keines das andere unglücklich machen wolle! —

Dann giengen die Reihe der Söhne und die Reihe der Töchter zu ihren Vätern und Großvätern, die hinter ihnen ſtunden, verſprachen ihnen, ihre Hände in die Hände ihrer Aeltern gelegt, daß ſie zu einander Sorge tragen, und einander nicht unglücklich machen wollen. —

Nach ihnen kamen die Witwen und Waiſen; dann ſtund die ganze Gemeinde auf, und der Pfar-

der redete mit der Gemeinde, als mit den wahren Aeltern und Pflegvätern der Witwen und Waisen; dann las er auch die Prüfung der Witwen und Waisen, und das Bild ihres Zustands. —

So endete sich die Prüfungsstunde des Volks in Bonnal am Abend vor den heiligen Festen. —

Den folgenden Tag, als am Feste selber, wiederholte der Pfarrer fast mit ähnlichen Worten einer jeden Klasse seiner Pfarrkinder das Wesentliche dieser Prüfung, in dem Augenblick vor dem Genuß des Mahls der Liebe, und nach dieser heiligen Handlung sagte er zum Volk —

Irret euch nicht! — Die Liebe bestehet nicht in Einbildungen und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erden zu tragen, ihr Elend zu mindern, und ihren Jammer zu heben. —

Der Gott der Liebe hat die Liebe an die Ordnung der Erde gebunden, und wer für das, was er in der Welt seyn soll, nicht in der Ordnung ist, der ist auch für die Liebe Gottes und des Nächsten in der Welt nicht in der Ordnung. Wer immer nicht ist, was er seyn soll, nicht kann, was seine Pflicht ist, und zu dem nicht taugt, was ihm obliegt, dem mangelt die erste Kraft der reinen Liebe Gottes und des Nächsten. —

Sie ist nicht ein Traum, und nicht wie das Säuseln des Windes, das sanft in deinen Adern schlägt, und nicht wie das Wiegen eines Kinds, das unter dem Singen der tändelnden Amme entschläft.

Alle Liebe der Menschen, die ohne Kraft und ohne Wirkung ist, ist so viel als keine. Ohne Lebensweisheit, ohne Lebensstärke, ohne Ueberwindungskräfte, ohne Hausordnung, ohne eine vorsichtige, bedächtliche, und die Grundfesten des menschlichen Wohlstands, festhaltende Seelenstimmung, ist sie nichts anders, als die gleiche thierische Theilnehmung, die fast ein jedes Thier beym Leiden eines andern seiner Art zeiget; aber diese Art bloßer Thierliebe ist im bürgerlichen Leben Nichts und minder als Nichts werth, sie ist gänzlich Verdienst-leer und Wirkungs-los — Sie hilft Niemanden, sie bringt Niemanden in Ordnung; was sie will, das kann sie nicht: was sie verspricht, das haltet sie nicht; was sie anfängt, das gerathet ihr nicht — sie macht den Hungrigen nicht satt — sie hat den Durstigen nichts zu trinken — sie macht den Frierenden nicht warm — sie läßt den sinkenden im Koth — kurz, sie betrügt, ihre Hofnungen sind leerer Schein — sie nimmt dem Menschen was er hat, und giebt ihm nichts wieder, und thut Niemanden darmit wohl. — Der Mensch ist nur in so weit wahrer wirksamer Liebe

fähig, als er den Naturfehlern seines Geschlechts Meister, den Leichtsinn, die Gedankenlosigkeit, die Trägheit, die Unwissenheit, die Unbedachtsamkeit, die Leichtglaubigkeit, den Starrsinn, die Tollkühnheit und Gewaltthätigkeit des wilden Naturlebens besiegen gelernt, und für seinen Beruf, und für seine Umstände zuverläßig, arbeitsam, bedächtlich, überlegend, anstellig gebildet, und als zu einem eben so gutmüthigen als weisen Betragen gegen alle seine Nebenmenschen geschickt gemacht worden.

So eng band er die Grundsätze seiner bürgerlichen Volksbildung an die Religionsbegriffe, und an die Andachtshandlungen desselben; hielt besonders dafür, alle gottesdienstliche Versprechen müssen so viel als möglich ihre bürgerliche Kraft haben, und der Wortbruch gegen gottesdienstliche Versprechen müsse nothwendig auch bürgerlich entehren. Er brachte darum eine solche Deutlichkeit, Bestimmtheit, Offenheit, und Feyerlichkeit in dieselben, und arbeitete mit eben der Sorgfalt, mit der er im bürgerlichen Leben dem Leichtsinn, der Gedankenlosigkeit, und der Wortbrüchigen Untreu entgegen arbeitete, eben so diesen Fehlern in allen Religionshandlungen entgegen, indem er es für das Fundament des reinen wahren Gottesdiensts achtete, daß der Mensch mit dem Werk seiner Andacht weder sich selbst betrüge, noch dem lieben Gott ein Blendwerk damit für die Augen machen wolle. Er

hat das besonders in Absicht auf die so auffallend und allgemein misbrauchte Versprechen bey den Taufhandlungen, und hob die alte Form, Gevatterleute zu erbitten, gänzlich auf; und verordnete dagegen, daß ein jeder Vater den Personen, die er zu Taufzeugen seines Kindes suche, seinen Wunsch durch den Pfarrer des Orts müsse anzeigen lassen; welcher dann eine bestimmte Antwort von denselben zu fodern habe, ob sie sich in der Lage befinden, und mit gutem freyem Willen bereit seyen, den Wunsch des Vaters in seiner ganzen Ausdehnung mit allem Ernst, und mit Rücksicht auf die Folgen, welche ein solches Versprechen auf sie haben könnten, zu entsprechen? Die Angefragten waren völlig frey, diese Bitte abzuschlagen; wenn sie sie aber annahmen, so mußten sie ihr Versprechen bey dem Pfarrer schriftlich niederlegen, der es nicht dem Vater zustellte, sondern zu Handen der Gemeinde, und zu ihrer allfälligen Sicherheit aufbehielt. So wie auf der andern Seite der Vater eben so bestimmt dem Pfarrer zu Handen der Gemeinde schriftlich geben mußte, daß er die erbetenen Taufzeugen seines Kinds wirklich für fähig, geneigt, und im Stand halte, ihm in Absicht auf dasselbe an die Hand zu gehen, und daß er selbige um deswillen zu diesem Endzweck für diesen Christendienst angesprochen. — Wer Niemanden fand, der eine so ernsthafte Verpflichtung für sein Kind auf sich neh-

men wollte, dem mußte die Gemeinde, das ist, die Kirche, die Pathenstelle vertreten; die Vorgesezten übernahmen die Pflichten dieser heiligen Verbindlichkeit, und bey Arners Ordnung mangelten sie nicht, dieselbe zu erfüllen.

Auch die heuchlerischen Taufzedel, in deren Schaaren verlassener Würmchen von ihren Taufzeugen dem lieben Heiland übergeben werden, wie der Joseph von seinen Brüdern den Arabern, damit er nicht umkomme, aber ihnen doch aus den Augen — verbot er. Die Pfarrer, sagte er, sollen Taufscheine machen, und das sey genug. — Der Misbrauch dieser Heuchlerzedel empörte ihn äußerst. In der Zeit, da er hierinn diese Aenderung traf, sagte er mehrmalen, wann er die Stube auf- und abgieng, zu sich selber, Gottesdienst! Gottesdienst! was machst du aus den Menschen? wenn deine Handlungen keine bürgerlichen Verbindlichkeiten haben, und blos auf den schwankenden Sinn einer Gutmüthigkeit ruhen, die jeder Wind wehet, wohin er will! — Arner wollte es nicht so; er bauete den Gottesdienst auf den Einfluß seiner gesezgeberischen Volksbildung, die den Geist seiner Bonnaler in allen Sachen auf das Wesentliche derselben aufmerksam, und für dasselbe real betriebsam machten.

Daß das Kind in der Wiegen versorget, daß das Alter am Rande des Grabes beruhiget, daß die

die Wange der Witwe, und das Auge der Waisen thränenlos ſey, daß das Herz des Knechts nicht verhärtet, und die Unſchuld der Magd nicht verſchmähet; und ein jedes im treuen Dienſt ſeines Lebens Befriedigung finde, das war das Ziel ſeiner gottesdienſtlichen Lehre; und er baute die Mittel, zu dieſem Ziel zu gelangen, auf diejenige Seelenſtimmung des Volks, welche zu aller Weisheit, zu allem Recht, und zu aller Ordnung des bürgerlichen Lebens die allervorzüglichſte iſt. —

§. 62.

Dahin zielte ich von Anfang — Und wenn du Nein ſagſt Leſer! ſo muſt du zurückgreifen, und zu vielen vorhergehenden Nein ſagen.

Auf dieſer Bahn, nemlich durch die Feſthaltung der Grundſätze ſeiner geſetzgeberiſchen Volksbildung, kam er dahin, den wahren und einzigen Weg zu entdecken, auf welchem die höhere Endzwecke einer weiſen Staatsgeſetzgebung zuerzielen, namentlich —

Erſtlich: Die Vereinfachung der Abgaben des Staats,

Zweytens: Die Sicherstellung des wirklichen Genusses bürgerlicher Rechte für die niedere Menschheit.

Drittens: Die Befreyung des Volks von dem Druck der Knechtschaft, die auf dem Landeigenthum ruhet.

Viertens: Die Sicherstellung niedern Menschen vor den ruinirenden Folgen, welche die Feuersbrünste, Wasserschäden, Hagelwetter und Viehpresten auf sie haben.

Fünftens: Die Möglichkeit den Militairdienst für die Sitten, die Bevölkerung und den Wohlstand des Volks minder schädlich zu machen.

Sechstens: Die außerordentliche Staatsabgaben ohne verheerenden Druck auf das niedere Volk zu bestreiten, und

Siebendens: Ueberhaupt einen merklichen allgemeinen Vorschritt in dem Wohlstand und der Bevölkerung des Lands mit zuverläßiger Sicherheit auf Kind und Kindeskinder herunter zu bringen.

Achtens: Und endlich das Schwert der Gerechtigkeit in der Scheide wahrhaft menschlicher Grundsätze halten, und die andern Menschen mit so gefährlicher Schärfe nicht unschuldig zu verletzen,

In diesem allem fand Arner in der einfachen Aufmerksamkeit auf die bürgerliche Bildung seines Dorfs gebahnte Wege. —

Leser! es ist kein Traum, die gute Bildung des Volks zur Industrie ist die einzige mögliche Bahn zu allen diesen Endzwecken. — Und Gesezgeber! Gesezmacher! und Fürsten! wollt ihr diese nicht, so findet ihr — keine — und kommt in keinem einzigen von allen höhern Endzwecken einer weisen Gesezgebung auf tausend Schritte nicht, auch nur zu einem Anschein eines vernünftigen Ziels — doch ich rede ja nicht mit Fürsten, und hätte wirklich ohne diese Anmerkung fortfahren können.

Es war nun Jahr und Tag verstrichen seit seiner Krankheit, die Räder seines Werks giengen alle ihren stillen Gang fort, und alle Anstöße wurden mit jedem Tag schwächer.

Wo der Grund und Boden gerüstet, da wachsen die Früchte des Feldes, und die Pflanzen des Gartens heben sich von der Erde empor, wenn die Hand des Gärtners ihnen nie mangelt — sie mangelte in Bonnal der kleinsten Pflanze so wenig als dem ersten Baum des Gartens — die feste und gute Ordnung, die in allem war, hob den Geist des Menschen höher empor, als er da empor steigen kann, wo keine Ordnung ist, und der Leiter, die

man ihm zum Steigen darstellt, nichts mangelt als alle Sprossen.

Der neue Rost, der den Einfluß der immer größer werdenden Geldmenge, die in der Welt in Umlauf gebracht wird, auf die gänzliche Veränderung der Umstände des Volks tief kannte, und einsah, wie alle Fundamente seiner bürgerlichen Sicherheit und seines häuslichen Glücks von dieser Geldmasse, und von der mehr und mindern Sorgfalt die der Mensch für denjenigen Antheil, der ihm davon zukommt, hat, gänzlich abhange — that izt einen Schritt, der Aemtern und den Lieutenant selber in Erstaunen sezte.

Er trug nemlich der versammelten Gemeinde vor, es sey möglich, durch Einrichtungen und Ersparnissen, die ihnen gar nicht schwer fallen werden, innert 25 Jahren zu einem Kapital zu gelangen, welches vollkommen genugsam sey, die herrschaftlichen Gefälle und die Abgaben, die samt und sonders auf ihrem Land, wie durch einen ewigen Zins haften, von diesem Kapital also zu bestreiten, daß sie dannzumalen alle diese Gefälle so viel als getilgt, und ihre Güter und Personen von herrschaftlichen Abgaben in so weit als befreyt ansehen könnten.

Er bewies ihnen zuerst mit den Amtlichen-Rechnungen, daß die ganze wirkliche Einnahme,

welche die Herrschaft von allen Gefällen aus ihrem Dorfe ziehe, noch in keinem Jahr vollends auf die Summe von 1200 Gulden gekommen; daß folglich, um der Herrschaft zu allen Zeiten den Werth ihrer Einnahme sicher zu stellen, und auch noch dem Werth, den die Verbesserung der Güter möglich machen könnte, gewachsen zu seyn, nicht mehr als 40000 Gulden Kapital erfodert werde: dieses festgesezt, bewies er dann mit der Kreide in der Hand, und mit der großen Bauernzahl auf dem Gemeindtisch, um den sich alles was rechnen konnte, und alles, was zur Sache auch ohne Rechnen immer ein Wort redte, herumdrängte, daß wenn sie sich entschließen wollen —

1) Anderthalb Kreuzer von jeder Garbe, die einer schneide, jährlich für den Steuerfond beiseits zu legen, und zu bezahlen.

2) Alle noch übrige Weiden dem Höchstbietenden so lang zu gänzlich freyer Benutzung zu überlassen.

3) Die vom Junker ausgetheilten Weiden, so wohl die, so zu Bündten, als die so zu Matten gelegt worden, für so viele Jahr mit dem halben Zins ihres gegenwärtigen Zinses zu belegen, also daß einer, dessen Stück Land 100 Gl. werth wär, so lang jährlich davon 2 Gl. an den Steuerfond bezahlen müßte; und endlich

4) Die Einnahme und Beſorgung dieſer Gelder ohne alle Koſten, was Namens ſie auch haben würden, beſorgt werden müßte. —

So wolle er mit Haab und Gut davor ſtehen, dieſes Kapital müſſe innert 25 Jahren beyeinander ſeyn. Dann bemerkte er noch, was er anbringe, ſage er nicht als Vogt, ſondern als Bürger, auch nicht um des Junkers willen und zu ſeinem Dienſt, ſondern um der Gemeinde, und ihrer und ſeiner eigenen Nachkommenſchaft willen. Das freute die Bauern beſonders; und der Vogt ließ noch ein paar Worte fallen, wie viel leichter es dann ihren Kindern ſeyn werde, auf einen grünen Zweig zu kommen — und kam dann auch dem Einwurf vor, daß anderthalb Kreuzer viel gerechnet ſey auf eine Garbe, indem er ihnen zeigte, daß ſie die Summe, die dieſe Schatzung einem jeden betrage, nicht eigentlich nach dem Werth der Garben berechnen, ſondern vom Ganzen ihres Jahreinkommens abziehen müßten — gieng dann mit ihnen in die Umſtände ihrer Ausgaben und ihrer Einnahmen hinein, und zeigte ihnen, immer mit der Kreide in der Hand, völlig mit ihrer Bauernzahl und Ordnung, wie viel jährlich unnöthiger Weiſe von ihnen verbraucht werde, und wie viel ſie ohne Mühe ſparen können, wenn ſie ſich darnach einrichteten. Es kam Sonnen klar hinaus, daß ſie den Steuerfond, wie er geſagt, zuſammen bringen können,

wenn ſie nur wollten. Er brachte einen jeden Einwurf in Anſchlag; er blieb keinem einzigen ein Wort ſchuldig; war auch gegen den Dümmſten, der ihm widerſprach, geduldig; und hatte ſo wenig, als vor 40 Jahren, da er noch bettelte, den gewöhnlichen Vorgeſezten Ton, der immer alles, was die Bauern ſelber machen, und ſelber wollen ſollten, verdirbt. Zulezt ſagte er, ich weiß, es iſt keiner da, der nicht lieber ſeinen Kindern ſein Land, Bodenzins, Zehnden- und Steuerfrey hinterlaſſen wollte, um doppelt ſo viel Gut als er beſizt, und keiner, der nicht erkennt, es wäre auf die erſte Manier beſſer für ſie geſorgt, als auf die lezte; und dann auch, daß keiner da ſizt, der nicht überzeugt iſt, daß wir dieſe Summe zuſammen bringen können, wenn wir nur wollen. —

Wer die Bauern kennt, der weiß, daß ſie ſich dafür faſt hängen laſſen würden, ihr Land Zehnden- Bodenzins- und Steuerfrey zu bekommen. Stelle dir alſo vor Leſer! was dieſer Vortrag auf ſie für einen Eindruck gemacht! Ein Heide iſt nicht ſo lüſtern nach dem Raub, als ſie nach der Zehnden-Freyheit waren; ſie ſtüzten ihre Backen, krazten im Haar, und thaten viel anders das zeigte, wie gern ſie möchten, aber auch, wie ſehr ſie nicht trauten. Ihrer etliche ſagten ihm, du machſt uns das Maul verflucht wäſſerig — aber —

Was aber? sagte der Vogt. — Und sie — Du weißt wohl, der Teufel ist ein Schelm; wir könnten 25 Jahr zusammen legen, und dann könnte einer das Geld an einem Regentag in seinen Sack schieben, und wegtragen, wie wenn es sein wär. —

Vogt. Diesem müsset ihr vorbiegen. —

Bauern. Können wir das? —

Vogt. Ja freylich. —

Bauern. Das ist bald gesagt, aber nicht bald bewiesen. —

Vogt. Ihr wißt doch, daß ein jeder Herr sein Geld sicher anlegen kann, wenn er will. —

Bauern. Das wissen wir freylich. —

Vogt. Aber warum sollten wir das gleiche nicht auch können? —

Bauern. Weil wir Bauern sind, und die Herren mit unserm Geld nicht so viele Komplimente machen als mit Herrengeld; und denn verstehen wir das auch nicht so wie sie. —

Vogt. Ihr saget zwey Gründe; gebt in Achtung; ich will euch auf beyde antworten: Erstlich saget ihr, ihr verstehet es nicht mit dem Geld anlegen, das mag für euch wahr seyn, für mich ist es nicht wahr, ich verstehe das Geld anlegen, und kann euch dienen; aber ich begehre gar nicht, daß ihr mir trauet; im Gegentheil, ich anerbiete euch

für jeden Heller, den ich euch anzulegen rathen werde, kanzleyische Sicherheit auf mich selbst, und alles was ich besitze, aber mit diesem hoffe ich dann, werde dieser Einwurf gehoben seyn.

Dann saget ihr ferner, die Herrschaften machen gar wenig Komplimente mit dem Bauerngeld, das ist wahr; aber ich muß euch doch sagen, es ist auch hierinn nicht mehr wie vor alters, und es wird alle Tage, auch für die grösten Herren immer mehr eine kizliche Sache, Gewalt gegen anderer Leuten ihr Geld zu gebrauchen; aber wir müssen gleichwohl gegen die Herrschaft hierinn so zu Werk gehen, als wenn man das Schlimmste von ihr zu befürchten hätte, und wann wir so etwas zu Stand bringen würden, so müßten wir höhern Orts als nur bey Arner unsere Sicherheit suchen.

Bauern. Aber dürften wir ihm zeigen, daß wir ihm nicht trauen? —

Vogt. Ja freylich! es dürfen Käsehändler und Uhrenkrämer vom König in Frankreich Sicherheit fodern, wann sie ihm Geld liehen. — Man macht in der ganzen Welt hierüber keine Komplimente mehr mit einander, es ist auch kein König der izt mehr fodert, daß man ihm blind traue.

Bauern. Also meynest du, wir könnten das Geld anbinden, daß es sicher angebunden wäre? —

Der Vogt versicherte sie noch einmal, daß sie es gewiß können, und daß er ihnen gut dafür stehen wolle.

Wenns so ist, sagten die Bauern, so ist es was anders, und es läßt sich der Sache nachsinnen —

Er redete noch eine Weile mit ihnen, zeigte ihnen in allem, wie, wo, und wann; sagte ihnen auch noch das, wer gar nichts sezt, kann auch nichts gewinnen; ließ sie dann heimgehen, und den folgenden Tag, nach übernächtigen Rath, nahmen sie seinen Vorschlag in allen Theilen an, beschlossen mit dem neuen Jahr den ersten Beytrag an diesen Steuerfond zu leisten, und dann in zwey oder drey Jahren zu sehen, wie es mit der Sicherheit für dieses Geld einzurichten. —

Wie gesagt, der Junker und der Lieutenant erstaunten über diesen Entschluß. Man ist den Geschäften nur Narren gegen die Donnersbauern, wenn sie einmal einer Sache recht auf der Spur sind, sagte der Lieutenant — und der Junker — ich habe noch nichts gesehen, daß diesem Entschluß ähnlich ist — und machte eilends den Vogt ins Schloß kommen.

Dieser glaubte, sein Schritt habe misfallen, aber sein Entschluß war genommen, will man das nicht, so will ich nicht Vogt seyn. Er sagte den

geraden Weg, entweder muß der Zuſtand des Volks auf einen feſten Fuß geſezt werden, und es muß Dorf, als Dorf, und im Großen ſo gut frey geſtellt werden, aus ſeinen guten Umſtänden, ohne Nachtheil und zum Nutzen der Herrſchaft für ſeine Nachkommen, wahre und weſentliche Vortheile zu ſuchen, als es einem jeden einzelnem Menſchen erlaubt iſt, dieſes zu thun, oder es kommt nichts heraus. Er murrete bey ſich ſelber, es wäre ja, wenn man dieſes nicht erlauben wollte, vollends, wie wenn man einem ſagte, du darfſt in einem Haus ſo viel ſchöne Zimmer machen als du willt, aber die 4 Hauptwände des Hauſes darfſt du nicht in Stand ſtellen, daß ſie nicht zuſammen fallen. Und er kam wie ein Jud, der auf dem Weg zu einem Markt immer mit ſich ſelber rechnet, den Kopf immer ſchüttelt, und das Maul nie ſtill hält, — diesmal ins Schloß.

Arner bat ihn, ihm zu zeigen, wie es möglich, daß das Dorf eine Summe von dieſer Größe zuſammen bringen könnte! — Der Lieutenant ſezte ſich neben den Vogt hin, rechnete Satz für Satz nach was er angab — eine Viertelſtunde gieng vorüber, und der Ausſpruch ward: Die Sache ſey möglich! — Der Junker und der Lieutenant ſtunden eine Weile erſtaunt bey der ſo lang misskannten und ungenuzten erſten Quelle des menſchlichen Wohlſtands. —

Es war nun am Tag, ein Dorf, das mit seiner Landwirthschaft eine gut geleitete Gewerbsamkeit verbindet, und das, was es ersparen kann, so gut zu Rath zieht, als wohl regierte Städte, und gut geführte bürgerliche Häuser dieses mit ihren Ersparnissen thun, kann ein Kapital kapitalisiren, dessen Zins ihm alle Lasten, die auf seinem Land liegen, bezahlt. — Und ein Dorf, das dies kann, kann auch ohne Maaß mehr. — Der Vogt machte kein Geheimnis daraus, und der Leutenant und der Junker sahen es ein; ein Dorf, das im Stand ist, auf den ersten Streich in 25 Jahren 40000 Gl. zusammen zu bringen, ist sicher auch im Stand, in den nächstfolgenden Jahren auf 100000 Gl. zu kommen. — Es fiel auf, daß durch diesen Plan —

Die Kräfte des Staats ohne Maaß erhöhet, die Simplifikation aller Staatsauflagen erzielet —

Die Rechte der Menschheit dem niedern Volk versichert —

Eine dem Bedürfnis der Industrie und des steigenden Wohlstands angemessene Volkserziehung allgemein erstrekten —

Die zufällige Unglücksfälle einzelner Familien von der Gesellschaft erleichtert, oder vergütet —

Die Landes Bevölkerung ohne Maaß und mit Sicherheit erweitert —

Der Militärdienſt durch den Ueberfluß von Geld und Volk dem Land minder drückend gemacht; außerordentliche Staatsausgaben ohne die geringſte Volksbedrückung erhoben: mit einem Wort, die höhern Endzwecke einer wahrhaft weisern Staatsgeſetzgebung erzielet werden können. —

Es fiel auf, daß der einzige mögliche Weg etwas reales zur Veredlung der Menſchheit im Großen beyzutragen, auf einer weiſen Bildung des Volks zur Induſtrie ruhet; und der Lieutenant ſagte am Ende des Geſprächs, es iſt wahr, Weisheit in Erwerbung und Anwendung des Gelds, iſt das Fundament des Menſchen, und aller Einfluß des Staats, der nicht auf dieſes Fundament gebaut iſt, richtet zum wirklichen Wohl der menſchlichen Geſellſchaft nichts ſolides und allgemeines aus. —

Der Schluß war kurz: Arner verſprach dem Vogt eine Ehrenſäule, wenn er zu Stand bringe, worauf er angetragen; und verſicherte ihn zu Handen des Dorfs, ihnen für jeden Heller ihrer Erſparniſſen, die ſie zu dieſem Endzwecke zuſammen legen werden, die höchſtmöglichſte Sicherheit, die irgend ein Kapital im Lande haben könne, von Seiten der Landsſtände zu ertheilen. —

Der Vogt erwiederte dem Junker, die Ehrenſäule die er ſuche, ſey die Sicherheit, daß er

für seine Kinder und Kindeskinder nicht vergebens gearbeitet, und sie nicht in Lagen und Umstände kommen, in denen bis izt so viel als alle Dorfleute seyen, daß ihr Zustand ganz unzuverläßig, und alle Augenblicke von einem jeden Wind abhange, der über sie wehe; dieses aber könne in der Welt nicht anderst kommen, bis alle Grundherren-Rechte nach ihrem realen Geldwerth angeschlagen, und den Unterthanen der Weg gebahnet werde, zu ihrem und der Grundherren beyderseitigen Vortheil, und zur Sicherstellung und Festsetzung des Wohlstand des Volks auf Kinder und Kindskinder hinab, ihre Schuldigkeiten durch vernünftigen Gebrauch ihrer Ersparnisse, und durch Kapitalien, die sie aus denselben zusammen legen können, zu entrichten. — Wenn Arner ihm, und dem Dorf, zu diesen helfe, so brauche er dann keines Steins zu seinem Angedenken, er hoffe, es werde dann sonst bleiben. — Hingegen das Anerbieten, dem Dorf von Seiten der Landsständen Sicherheit für diejenigen Summen, die sie zu diesem Endzwecke zusammen legen werden, zu verschaffen, nehme er mit höchstem Dank an, und bitte ihn so gar von Seiten des Dorfs für diese Wohlthat, welche zur Ausführung dieses Vorschlags äußerst wichtig sey. —

§. 63.

Er schaft den Galgen ab, bauet ein Spital, und stellt den Henker zufrieden.

Arner erkannte die Wahrheit dieses Systems, trat in alle Gesichtspunkte des Manns, der die Mittel und Wege die Umstände der niedern Menschen solid zu verbessern durch Erfahrung erkennen gelernt hatte, ein. Er fand seine Begriffe völlig übereinstimmend mit der Richtung, welche der Zustand der Welt durch den immer mehr steigenden Geldverkehr der Menschen in allen Klassen und Ständen genommen. — Die kleine Erfahrung, die sie in ihrem Dorf hatten, bestätigte es ihnen auffallend, wie weit die Aufmerksamkeit auf Ersparnisse, so sie mit Hang und Aussichten für Freyheit und versicherten Wohlstand verbanden, auch den niedrigsten Menschen bringen und emporheben könne.

Und der Einwurf, daß das Volk, das mit Geld sich von jeder Kette loskaufen könnte, allen Lastern sich ergeben, und man seiner nicht mehr würde Meister werden; dieser Einwurf, der so viel gesagt wird — so wenig Menschenkenntniß zeigt — und so wenig Erfahrung voraussetzt, wie eine vernünftige Stimmung zum Geld ersparen den Men-

schen bilde — schien ihnen, wie ers ist, in Tag hineingeredt. —

Ein Volk, das sich durch Thätigkeit in gute Umstände sezt, und den Gesichtspunkt fest hat, seine Kinder und Kindskinder darinn zu erhalten, ist an der besten Kette gegen alle Verbrechen, und vielleicht an der einzig realen; aber so es die Früchte seiner Thätigkeit ohne Aussicht auf währe Verbesserung seiner Umstände, und ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft nur auffrißt, durchbringt, oder sich stehlen läßt, so ist es just da, wo man es nicht im Zaum halten, und mit keiner Gewalt dem Ausbruch seiner Verbrechen, mehr als zum Schein, steuern kann. — Die Erfahrung zeigte ihnen in ihrem kleinen Dorf, daß die Verbrechen in demselben in dem Maaß abnähmen, als darinn die Leute sparen gelernt; sie wurden dadurch sichtbar und allgemein minder ansteckend — Und da Arner wußte, daß das untrügliche Kennzeichen der Zeit und des Orts, wo und wann die öffentliche Gerechtigkeit menschlicher werden könne, dieses sey, wenn die Verbrechen nicht mehr ansteckend sind, so schafte er, so bald er von der sichtbaren Verminderung derselben und ihrer Ansteckung sicher war, den Galgen ab, und erklärte feyerlich an der Gemeinde, so lange kein Blutgericht in Bonnal mehr halten zu lassen, als sich in der Gemeinde nicht 3 Menschen fänden, die nach der alten Art die Verbrechen zu behandeln, das Leben verwirkt hätten. —

Es war an eben der Gemeinde, an welcher er den Entschluß ihrer Ersparnisse, zur Befreyung ihres Lands anzuwenden, lobte, und ihnen noch einmal Sicherheit von der Seite der Landsständen versprach. — Wo die Menschen in eine Ordnung gebracht, und in einer Ordnung gehalten werden, daß man nicht alle Augenblicke von ihnen fürchten muß, sie jagen einander das Messer in den Leib, oder sie zünden einander die Häuser an, da gehören die Verbrecher nicht mehr an den Galgen, sondern in den Spital, sagte er an eben dieser Gemeinde, und schenkte ihnen und sei[illegible]er Herrschaft ein altes Jagdschloß mit Wall und Mauer, darinn 15—20 Juchart Land eingeschlossen, zu einem solchen Spital für die Verbrecher. — Das Thor am Schloß war von den Steinen des abgebrochenen Galgens aufgeführt, und das Aeußerste des Spitals so schauerlich und abschreckend gemacht, als das Innere desselben ordentlich, regelmäßig und schonend, die armen Leute in eine bessere, vernünftigere, und für das bürgerliche Leben brauchbarere Seelenstimmung zu bringen, geschickt, und mit äußerster Sorgfalt, vieler Psychologie, und noch mehrerer Volkskenntnis dazu angelegt war.

Aber er mußte noch mit dem Henker abschaffen, daß er dieses gethan habe. Am Tag darauf stund er ihm vor der Thür, brachte die unterthänige Vorstellung ein, „daß er einmal Henker sey, und

kein Brod habe, so der edelveste Junker den Galgen abschaffe, und auch den Pranger nicht mehr gebrauche, wie es die Zeit her geschehen.“—

Arner dachte wohl, er könnte ihm sagen, er sey noch jung und stark, und könnte noch wohl etwas andens lernen, als Menschen hängen und auspeitschen; aber er wußte, was das in der Welt für Schwierigkeiten habe, fand es wirklich billig, wenn die Gesellschaft jemanden in ihrem Dienst zu etwas mache, daß er fast nichts mehr anders werden könne, so müsse sie ihn dann auch erhalten, wie er sey. Er fragte ihn, wie viel ihm sein Dienst eingetragen, da er noch nichts zu klagen gehabt? Und auf seine Antwort, bot er ihm das Doppelte an; und im Heimgehen wünschte dieser herzlich, daß auf diese Weise alle Galgen in der Welt abgiengen. —

Aber der Junker mußte noch mit mehrern Leuten, als nur mit dem Henker, abschaffen, die durch die gute Ordnung Dienst- und Brodlos wurden. Ich mag sie nicht nennen. —

Am Ort, wo der Galgen gestanden, richtete er eine Säule auf, mit der Ueberschrift: „Das Hochgericht abgeschaft durch gute Ordnung 1786.“ Nun ließ er auch die Urkunden seines Volkfests öffnen, und der Gemeinde vorlesen; bestimmte den Mayen künftigen Jahrs zur ersten Feyer desselben;

und mit dieſem Schritt hielt er ſein ganzes Unternehmen, in Abſicht auf dieſes Dorf, in allen ſeinen Theilen nun vollendet, oder damit ich mich richtiger ausdrücke, vollkommen angefangen. —

§. 64.

Ein Bild der Welt — im Wirrwarr von Irrthum und Trugſchlüſſen.

Indeſſen vernahmen ſie in Bonnal die ganze Zeit nichts vom Herzog. Bylifsky ſchrieb zwar immer an Arner, foderte forthin Nachrichten vom Fortgang der Sachen, billigte Schritt für Schritt was ſie vornahmen, lobte und ermunterte in jedem Brief den Lieutenant, aber vom Herzog nie keine Sylbe. Arner fand es ſelber ſonderbar, und ſagte den geraden Weg, es mache ihm Mühe. Der Lieutenant hingegen widerſprach allemal, wenn davon die Rede war, und behauptete, das ändere im Ganzen nichts, und man könne gleich auf ihn zählen wie Gold, er habe ihm ſchon in Bonnal den Wink gegeben, daß es ſo kommen könnte, da er beym Pfarrhaus die Worte zu ihm geſagt, deren er ſich noch gar wohl erinnere: „Er ſolle vollends handeln, wie wenn er ihn nicht kennte, und wie wenn er nicht in der Welt wäre.“ —

Er hatte Recht; seitdem Bylifsky den Entschluß genommen, den Dickhals in seiner Arbeit, den Herzog über das Bonnalerwesen erkalten zu machen, nicht zu stören, bis es Zeit sey, konnte er ihnen auch nichts weiters sagen, als er wirklich that.

Es war ein Meisterstück der treuen Ehrlichkeit und der sichergebenden Unschuld gegen den höchsten Flug des feinsten und schlauesten Gegnermuths.

Er ließ Helidor vollkommen siegen. Der ganze Hof sang sein Lied. Der Herzog selber sagte: es sey mit dem Bonnalerwesen ein Traum, und nichts anders; und jedermann glaubte, Bylifsky lasse es gelten, und schäme sich izt selber, daß er so viel daraus gemacht. —

Niemand als der Dickhals sah was wahr war, daß der Feind sich nur zurück gezogen, und daß er ihn nichts weniger als geschlagen, sondern viel mehr ganz sicher noch einen Kampf mit ihm zu bestehen haben werde; er fühlte auch, daß die Siegerstellung, in der er zu stehen schien, nichts weniger als vortheilhaft für den Angriff, der ihm bevor stehen könnte, sey; aber es war zu spät; der Ton war gegeben, und er konnte izt nichts mehr machen, als die Umstände abwarten, und Bylifsky beobachten, welches langweilig und schwer war, weil dieser nichts that — (versteht sich in diesem Stück) — und es ist Steintrager-Arbeit, passen

und lauren, wo sich nichts regt; und dazu machte er Bylinsky mit seinem Lauren noch Vergnügen: das Vollauf konnte nicht anderst, als sich aufthun, wenn dieser um den Weg war; so sehr sein Meister sonst sein Gesicht und seine Falten in seiner Gewalt hatte, und so gern er gegen jedermann that, als ob er Niemanden achte, so konnte er es izt nicht mehr gegen Bylinsky. —

Aber es war lange nicht so; sehr lange glaubte er, er habe das Feld wirklich behauptet; und der Eindruck, den er mit dem Wort, „die Welt ist ein Narrenhaus", mit seiner Terne und Quaterne, und mit vielem anderm, dießfalls auf den Herzog gemacht, habe Bylinsky mit seiner Träumerprotektion gänzlich zum Schweigen gebracht. —

Der Herzog war so viel als ganz abgelenkt; es that ihm freylich manchmal noch weh, das schöne Ding für Nichts zu achten, und ganz aus dem Kopf zu schlagen; aber Helidor wußte immer alle seine Launen zufrieden zu stellen, und ihn vergessen zu machen, was er wollte, daß er vergesse. Bylinsky that seine Geschäfte, und ließ kein Wort mehr davon fallen. Ein einzigesmal sagte der Herzog zu ihm: Es ist Schade, daß auch dieses nichts ist, und es thut mir weh; aber es ist wahr, die Menschen sind nicht in der Welt, die Hirnn seyn müßten, wenn man so etwas als eine Staatssache ausfüh-

ren wollte. Ihr Durchlaucht! erwiederte Bylifsky, der Mensch ist ein sehr gelehriges Thier *), aber man muß ihm alles zeigen, was er nicht kann, und ihn zu allem anführen, was er seyn muß, und so ist es auch mit diesem, man muß ihn dazu anführen.—

Ach Gott! sagte der Fürst, das ist nicht möglich, und brach das Gespräch ab. Der ganze Hof meynte, er habe alles aus dem Sinn geschlagen; und Sylvia, die auch wieder da war, und ihren Metzgerhund völlig wieder vergessen, streckte den Hals wieder wie vor und ehe, und wie sie ihn wieder streckte, wuchs in ihrem alten lahmen Seelchen der einzige Muth, der darinn Plaz hatte, der Muth, sich zu rächen; sie glaubte, es sey izt die rechte Zeit, und erzählte die Bettlergeschichte des verloffenen Lieutenants, und den Brodmangel des armen Manns, der zum Schulmeisterhandwerk gezwungen, wo sie konnte und mochte; und so, wie die Karten lagen, gab es Herren und Damen recht viele, die das gern hörten, und was sie nur wußte, und noch mehr dazu, erzählte sie von diesem Landstreicher, der ihren guten Vetter mit seinen Dorfkindern bis in des Herzogs Stuben hineinbringen können, wo

*) Anmerkung. Muß ich auch hier wiederholen? Ich sage nicht, der Mensch ist ein Thier — ich sage nur, der Minister Bylifsky hat gesagt, der Mensch ist ein gelehriges Thier. —

er izt noch hange, aber vielleicht nicht lange mehr hangen werde, wenigſtens unter keinem Titel hinpaſſe. Das iſt wohl wahr, ſagte einer, der den Herzog recht gut kannte, und es nimmt mich Wunder, wenn er ihn nicht einmal verbrennt, oder zum Fenſter hinaus wirft — und erzählte, wie er den Bauernbuben die Haare abſchneide, wie er ſie ſchön ſchreiben und Feldmeſſen lehre, indeſſen der blinde arme Vetter ſeinen eigenen Buben in der gröſſeſten Unwiſſenheit aufwachſen, und zu einem Bauerntölpel werden laſſe, daß weit und breit wohl kein gröſſerer herum laufe; vergaß auch die ſchöne Frau nicht, die dem Herr Lieutenant ſein Glück gemacht, und ihm die ganze ſaubere Schulordnung eingerichtet, und was das für ein Muſtermenſch ſey, und wie es mit ſeinen Kindern umgehe, wenn etwa einem ein Wort entrinne, das dem Hrn. Lieutenant und Kompagnie nicht anſtehe, wenn es ſchon wahr ſey.

Das gab dem Müßiggängervolk, das vom Helidor ſchon auf dieſen Ton geſtimmt war, Stof, darüber ſein Geſpött zu treiben; und da ſie meynten, der Miniſter achte es nicht, und dem Liebling ſey es Weihrauch, ſo thats jeder; man ſpöttelte am Spieltiſch, man lächelte an der Tafel, man bemitleidete in der Geſellſchaft, man hönte laut unter vier Augen; die tiefſte Niederträchtigkeit rühmte die Engelſeele des Junkers, der ſich zu ſolchen Nar-

heiten verleiten lasse. Ein Geistlicher sagte, im Himmel, im Himmel! da sehen wir den heiligen Engeln dann gleich; aber auf Erden, sezte der Priester hinzu, gehört der Bauer ins Koth, und die Obrigkeit hat das Recht zu fischen und zu jagen. Ein Philosoph meynte, es könnte nicht anderst seyn, es müßte kommen wie in der verkehrten Welt, wo der Esel dem Herrn den Bart puzt — Baronen und Grafen, wenn sie lümpelen, müßten so Bauern werden; und Bauern, die schakkerten, könnten Baronen und Grafen werden, und man könnte dann keine Dienst mehr finden.

Es ist dumm, sagte ein anderer, das ist ja, wie wenn das Menschengeschlecht in der Welt zu spinnen und zu weben wäre, es ist viel zu edel dafür. —

Just umgekehrt, sagte ein anderer, wenn das Menschengeschlecht edel wär, so könnte man wohl so etwas mit ihm probieren, aber Gott behüte uns vor seinem Adel — die Quelle alles dieses Narrenprobierens ist nur, daß man das glaubt, und das natürliche Verderben der Menschen nicht erkennen will; aber man gehe nur aufs Dorf, sezte er hinzu, und probiere, wer einem danke, wenn man ihm etwas Gutes rathen will, ich habe es erfahren, ich habe auch Projekte gemacht, und es gewiß gut gemeynt — aber der Mensch ist im Grund verderbt, und nimmt das Gute nicht einmal an, wenn man ihm es noch so deutlich sagt, und so zu reden, umsonst zeigen will.

Selig wer für sich selber sorgt, sagte ein Raucher, und bließ dem andern, der vor ihm zustund, den Knaster ins Gesicht.

So war es izt. — Selbst der Fürst hörte hie und da ein Wort von diesem Unfug; aber er zeigte, daß er keinen Gefallen daran habe, und wich es aus mit jemand davon zu reden.

Es gab immer noch Augenblicke, da ihm das Wasser in die Augen kam, wenn er vor Arner und seinen Kindern zustund, aber das war ihm auch nicht recht. — Daß ich doch so ein Narr bin, und mich immer mit meinen Träumen plagen muß, sagte er einmal, da ihm seine Augen so zur Unzeit darüber naß wurden, zu sich selber, sein Herz schlug ihm da ers sagte. — Er blieb noch einen Augenblick vor dem Gemählde stehen, sah es starr an — sagte dann wieder — Nein, es ist doch nichts als Traum —! — Und einen Augenblick darauf — es betrügt und plagt mich. — Mit dem Wort warf er einen Marmor, der auf seinen Papieren ihm an der Hand lag, gegen das Gemählde hin, der gieng durch, machte mitten durch Arners Kopf einen Riß — wie es gewöhnlich geht, wenn Fürsten einem Menschen im Mißmuth das an Kopf schmeißen, was sie in Händen haben.

Aber der Herzog schämte sich, so bald Arner das Loch im Kopf hatte, und nahm das Gemählde

mit eigener hohen Hand von der Wand herunter, that es hinter den Schlüssel, wo Niemand so leicht hinkommt, und sah es noch, ehe er die Thür beschloß, mit einer Art von Wehmuth, die ihn wieder weinen machte, an; sagte dann zu sich selber — er hat doch das nicht verdient! — Aber es war nun einmal so; es war von der grauen Wand hinunter, der Dickhals hieng wieder allein da wie vorher, doch wußte kein Mensch wie es gekommen, und der Herzog sagte auch dem Helidor nicht was begegnet; aber das Affenvolk von der Aufwart glaubte es dennoch zu wissen, hielt es für ein untrügliches Zeichen der allerhöchsten Ungnade, und diese Notables des Herzogthums, die in den Gemächern des Fürsten aus- und eingehen, trieben izt die Unverschämtheit über den Arner und sein Wesen zu reden aufs Aeußerste, so, daß Helidor selber anfieng zu widersprechen, wenn es zu bunt gieng; es machte ihm wirklich bang, ihr wisset warum, aber er konnte izt nicht mehr helfen; er hatte den Bach anlaufen lassen, und nun war es umsonst, dem Wasser zu sagen, wie weit er gern hätte, daß es naß mache. —

Der arme General saß bey Hof wie auf Nadeln. Er war gekommen, und meynte sein Vetter wär oben am Bret, und der Herzog werde sicher mit ihm von ihm reden — izt war es so, der Herzog hatte noch kein Wort mit ihm gesprochen. By-

lifsky wich ihn aus; und der Hof spottete, wenn von ihm die Rede war. Das einzige liebreiche und billige Wort, das er über den Vetter gehört, war von Helidor; auch schrieb er ihm in den ersten 8 Tagen folgenden Brief —

Armer Vetter!

„Du bist betrogen! Der Minister, der dir aufs Dorf hinaus so freundlich schreibt, thut hier, als wenn du nicht in der Welt wärest; ich habe ihn so vielmal gesehen, und noch kein einzigesmal gehört nur deinen Namen aussprechen: es scheint, deine Sachen müssen dem Herzog auf einer Seite vorgestellt worden seyn, daß sie ihm mißfallen. Izt läßt es Bylifsky gelten, und schweigt von allem: Auch dein Gemählde ist, wie ich es mir aber vorher eingebildet, aus dem Kabinet fort, und Helidor hängt wieder allein darinn. Meine Ehrlichkeit fodert, daß ich dir das alles sage, du hast keinen Menschen hier, der sich deiner annimmt; und so ist doch zulezt alles wahr, was ich dir im Anfang gesagt, daß du dich umsonst plagest; du wirst es nicht glauben, aber wenn jemand noch hier ist, der es gut mit dir meynt, so ist es Helidor; es möchte mir das Herz zersprengen, daß der andere izt so gegen dich ist, wie ich ihn izt erfahren.“ —

So schrieb der General, und meynte, daß das, was er schrieb, so wahr als das Wort Gop-

tes. — Er hatte ja alles mit seinen Augen gesehen, und mit seinen Ohren gehört, und es fehlte ihm gar nichts, als die Ursachen und den Zusammenhang davon. —

§. 65.

Das Gewäsch über Arners Wesen, das in Tag hinein so laut tönte, wird denn wohl enden.

Der Hof vernahm jeden Schritt, den Arner weiters that. Aber die Nachricht von der Abschaffung des Galgens, und vom Zusammlegen der 40000 Gulden, schien unglaublich; man zog Nachrichten ein; die Sache bestätigte sich; der ganze Hof staunte; und der Herzog sagte auch bey diesem Anlaß, der Traum ist Himmel schön; aber je weiter er ihn treibt, je deutlicher fällt es auf, daß die Ausführung im Großen unmöglich. —

Man hats ja in B** und O** erfahren, daß es mit dem Galgen nicht so angeht, sagte das Hofvolk —

Aber es ist doch erstaunlich, daß es ihm angeht, sagten einander einige Weiber — dennoch spottete man itzt mehr so; man hielt das Wesen nunmehr für eine Rarität und für einen Bucklasten, und es

wurden Partheyen abgeredt, auf den künftigen Sommer das Wesen in Bonnal zu schauen, wie man Partheyen abredt, den Gletscher zu sehen, und vor kurzem auch den Micheli von Langnau. Dieser Gang der Dingen aber gefiel dem Helidor gar nicht, er fieng an darüber sehr ernsthaft zu werden; das unabänderliche Schweigen Bylifsky bey seiner eben so ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lastete ihn, wie ihn noch nichts lästete; es ahndete ihn, was ihm bevor stund; und er verheelte es sich nicht, es nähere ein Sturm, der ihm seinen Sieg entreißen könnte. Dieser Mensch, sagte er zu sich selber, zieht mich durch die Stille, mit der er seinen Karren anhaltend fortschleppt, in Grund. Er wußte, daß Bylifsky seinen Briefwechsel mit Arnern beständig unterhielt, und daß er seit ein paar Monat alle Wochen zwey Abende regelmäßig mit Endorf, der an der Spitze der Finanz, und Nelkron, der an der Spitze der Justiz stund, ganz allein zubringe; wußte, daß diese zwey alte Diener des Herzogs, seit Anfang seiner Regierung, allen Projekten desselben entgegen gewesen, und ohne Widerred, in Absicht auf den Zustand der Verwaltung des Lands und die Quellen seines Wohlstands entscheidende und äußerst ausgebreitete Kenntnisse hatten. Diese beyden Männer schwiegen izt über Arners Thun, wie Bylifsky; Helidor kam nicht dazu, ihnen ein Wort zu entlocken,

wie sie darüber denken. Er fühlte, daß das Wetter von dieser Seite gegen ihn anrücke, und war äußerst betroffen; da er sonst mit seiner weiten Nase alles schnell roch, hatte er doch dieses lange nicht gerochen, und ließ es sich vor wenigen Wochen nicht von Ferne träumen, daß Bylifsky in dieser Sache mit diesen Männern einstimmig werden würde, aber es war nun so — sie hatten es Monate lang überlegt, aber nunmehr sich bestimmt erklärt, die ehemalige Projekte des Herzogs seyen alle dahin aus gelaufen, man solle trauen und geben; von diesem hingegen bestehe das Wesentliche darinn, zu machen, daß man trauen müsse, und vom Geben sey gar keine Rede. — Auch habe man bey den andern Projekten immer alles Gute, das schon da gewesen, wie nichts fortfliegen, und wie die Goldmacher das Gold im Rauch aufgehen lassen. Arner hingegen suche mit der thätigsten Sorgfalt ein jedes auch noch so kleines Gute, das schon da sey, zu erhalten, zu nutz zu ziehen, und höher zu treiben; auch passe er alles Alte seiner Manier an, und er überflügle dadurch diese Freßthiere wie ein Adler eine Fledermaus. Sie erkannten selber, er binde den Faden der Justiz und Finanz da wieder an, wo bis izt alle Weisheit der Kabineter sein Abschneiden nicht hindern konnten, und wirke bestimmt auf diejenige Stellen, und nach denjenigen Gesichtspunkten, die theoretisch schon längst allgemein

als die Hauptstellen und Hauptgesichtspunkte, auf welche, und nach welchen man bey aller wahren Menschenführung wirken soll, anerkannt seyen, indessen aber niemalen durch praktische Versuche, mit richtiger Uebersicht des Ganzen, also erprobet worden, wie er es gethan. —

Sie gestunden, die Finanz, wie sie gegenwärtig betrieben werde, halte sich fast vollends nur bey der Ausbeute auf; er hingegen steige bis in das Innere des Bergs, und mache bey den Quellen der Ausbeute Ordnung, wo fast noch gar nie eine gewesen.

Eben so bekannten sie, der wahre Vortheil der Landsgerechtigkeit hange ganz von dieser Sorgfalt für die Quellen der Finanz ab.

Nelkron sagte deutsch, die Finanz des Staats bleibt ein ewiger Meerstrudel, der alles, was sich ihm nähert, in seinen Abgrund verschlingt, und nie nichts wieder giebt; und die Gerechtigkeit ist wie die Pest, die öffentlich tödtet, was sie im Finstern ansteckt, so lange die Menschen nicht zu dem gemacht werden, was sie seyn sollen, und die Leitung, Führung und Bildung der Menschen nicht einerseits mit ihren Umständen überhaupt, anderseits mit den Bedürfnissen der Finanz, und den Foderungen der Gerechtigkeit in Harmonie gebracht werden — und fand einstimmig die gute Bildung

des Menschen zur Industrie, das ist, zur Hervorbringung und zu Rathhaltung des Hervorgebrachten, oder zum Verdienst und zur Sorgfalt für das Erworbene, sey das einzige wahre Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, und dadurch auch der endlichen Erreichung der höhern Endzwecken der Staatsgesezgebung entgegen zu rücken, und namentlich die Vereinfachung der Finanzoperationen dahin möglich zu machen, daß der Beytrag der einzeln Menschen zu den öffentlichen Abgaben zwischen den Belasteten in ein billiges Ebenmaaß gebracht, und ihre Enthebung nicht weiter durch die volksbedrückenden Umstände, mit denen sie begleitet, der Quelle aller Staatsresource ohne Maaß mehr schade, als der Betrag des Beytrags von Seiten der zerrütteten niedern Ständen ihm werth sein kann — anderseits den Quellen der Verbrechen zu steuern, die so sichtbar und so allgemein von dem Mangel der Bildung der Menschen für die Befriedigung der in der Welt immer wachsenden Staatsbedürfnisse herrühren.

Sie machten keine Schwierigkeit mit Bylisky einzutreten, dem Herzog als eine Staatsangelegenheit vorzutragen, Arners Volksbildung in ihren Grundsätzen genau und mit dem Endzweck zu untersuchen, den Mitteln nachzuforschen, ihre Ausführung allgemein zu machen.

Auch

Auch fanden sie zum Voraus, dieser so weit gehende Vorsaz fodere keine andere Einmischung des Staats, als erstlich einen öffentlichen Lehrstuhl über die Wissenschaft der Volksführung nach Arners Grundsätzen, um besonders den jungen Adel auf sein großes Interesse in dieser Sache aufmerksam zu machen: zweytens, die Errichtung einer Staatskommißion, die mit dem Wesentlichen dieser Grundsätzen, so, wie mit den Lokalbedürfnissen und Lagen der verschiedenen Theilen des Reichs bekannt, mit den einzelnen Personen, die mehr oder weniger auf dies System zu arbeiten sich entschließen würden, in Verbindung treten müßte, um sie mit ihrem Rath und ihren Einsichten zu unterstützen, mit dem Erfolg sowohl, als mit den Schwierigkeiten ähnlicher Versuchen bekannt zu machen, und indessen selbst genaue Tabellen von dem allseitigen Fortgang der Sache aufzunehmen, und sich so des wahren Zustands eines jeden einzelnen Versuchs in allen seinen Theilen zu versichern hätte, um die Mittel zur Hand zu bringen, den allseitigen Fortgang der Sache von Staatswegen zu befördern, und das bestimmte Maaß des Einflusses dieser verschiedenen Versuchen auf das Ganze so richtig beurtheilen als leiten zu können; wobey indessen Niemandem im Land zugemuthet würde, weder mittelbar, noch unmittelbar, mit dieser Staatskommißion in Verbindung zu treten, wenn

er nicht wollte. — Das war ihr Plan. — Sie rechneten in demselben gar nicht auf die Tugend der Menschen, sondern blos auf ihre Gierigkeit; aber sie wußten, daß ihre Tugend wie ein Propfreiß auf dem wilden Stamm dieser Gierigkeit kann gezweiget werden, und auf demselben so feine Früchte zu tragen im Stande ist, als ihre Natur jemals hervorgebracht hat. —

Melkron sagte, wenn die Ausführung dieser Grundsätze sich durch nichts erproben würde, so fiel sie dadurch auf, daß die ersten Menschenfresser dieser Erde, den Schaafpelz dieser Grundsätze anziehen müßten, um dadurch zu ihrem Fraß zu gelangen, wie zu lesen in den Lobpreisungen des Fleißes, der Betriebsamkeit, und der häuslichen Glückseligkeit, als den ersten Stützen des Staats, in Kabinetsordern und motivirten Befehlen bestohlner Fürsten an ausgesogne Völker. —

Auch das fanden sie, Arner wäre nicht dahin gekommen, den Galgen abzuschaffen, und in einem Dorf einen Steuerfond entstehen zu sehen, wenn er auf diese bestimmte Endzwecke hin gearbeitet hätte; sondern sey eigentlich dadurch dahin gekommen, weil er nichts gesucht, als jeden einzeln Menschen in seinem Dorf für sich selber, und für das Seinige in Ordnung zu bringen; und die weitern allgemeinen Gesichtspunkte seiner Dorfregierung nicht anderst,

und durch keine besondere Anstalten allein betrieben; sondern sie blos als Folgen seiner Aufmerksamkeit auf den Vorschritt seiner Dorfleute in ihrer Privatweisheit, Privatordnung, Privatwohlstand angesehen, abgewartet, und benuzt.

Und diese Bemerkung schien sie auf eine einfache und sichere Art zu dem Grundsatz zu führen, daß die grösern Gesichtspunkte der Staatsweisheit bey einem Volk auf eben diese Art mussen erzielet werden, und daß ihre Erreichung ebenfalls darauf ruhe, daß die Regierung in ihren grösern Kreisen ihre Aufmerksamkeit und ihren Einfluß eben so dahin lenke, daß ein jedes Glied der Gesellschaft für sich selbst, und für das Seinige, in eine gute Ordnung gebracht und darinn erhalten werde; und denn auch das übrige, nemlich die grösern Staatsendzwecke, als die Verbesserung der Finanz und Justiz, als natürliche Folgen des allgemeinen Vorschritts der Menschen, in seinen versicherten, und fest auf häusliche Weisheit und Ordnung gegründeten Privatwohlstand ansehe, abwarte, und benutze.

Sie betrachteten in diesem Gesichtspunkt einen ganzen Abend den Einfluß der Reformations-Epoche auf Europa, und erstaunten ab der Bemerkung, wie wenig es zur allgemeinen Erheiterung der Regierungen, über die ächten Grundsätze, die Menschheit weiter zu bringen, beygetragen, daß alle Länder, in denen durch die Reformation die Aufmerksamkeit

der einzeln Menschen, auf ihre geistliche und zeitliche Wohlfart und Sicherheit allgemein rege gemacht worden, einen so auffallenden Vorsprung gegen die katholischen Länder, in denen diese Aufmerksamkeit der einzeln Menschen auf ihre Wohlfart und Sicherheit damals durch Nichts so lebhaft rege gemacht worden, genommen haben. —

Und wie es dann geht, sie kamen in diesem Gespräch auf das neue Mährchen, daß Europa eine Religions-Veränderung zugerüstet werde. —

Nelkron, der alte Feind der Pfaffen und ihres Einflusses, behaupte die einzige Bemerkung von dem auffalenden Unterschied des Finanz-Zustands der reformirten und der katholischen Länder, in dem zwey Jahrhundert sich beyderseitige Lande, in Absicht auf den Vorschritt, in allen Kräften des Staats, und des Vorschritts des Wohlstands der Einwohner noch itzt befinden, müsse ein jedes Kabinet von Europa gegen den Gedanken einer solchen Seelenvereinigung der Menschen empören. — Wenn je etwas wahr ist, sezte er hinzu, so ist es dieses: die Stärke des Staats ruhet darauf, daß seine Glieder Raum und Spielkraft und Reiz finden, an Leib und Seel für sich selber zu sorgen, und eine solche Vereinigung würde diesen Raum und diese Spielkraft, und diesen bildenden Reiz im Menschen erschlaffen, wie weiche Betten die Glieder eines Kämpfers — und mit Eifer sezte er hinzu, Geschichts

und Erfahrung beweisen, daß die Kräfte des Menschen und ganzer Geschlechter von Menschen schwinden, wenn sie dahin gebracht werden zu glauben, es sorge jemand ohne ihr Zuthun an Leib und Seel vor sie, hieße er dann wie er wolle, König oder Priester. —

Es ist dann noch ein Unterschied, obs der König oder Priester gemeynt sey; es sind dem Menschen für den König seine fünf Sinnen nicht halb so feil als für den Priester, sagte Bylifskn.

Da haben sie recht, erwiederte Endorf, es ist als wenn er seiner Natur nach nicht anderst könnte, als für die Sache seiner gottesdienstlichen Lehre blind seyn; er ist es sicher nicht den Zehenden so stark und so gern für das System seines Königs in der Verwaltung des Lands. — Aber überall und in allem, setzte er hinzu, hört der Mensch auf die Ohren zu spitzen, und die Augen offen zu halten, so bald er sich vereinigt und sicher glaubt; im Gegentheil macht ihn nichts so Augen und Ohren brauchen, und auf seiner Huth zu seyn, als das rege Bewußtseyn der Unsicherheit und Tremung; und wenn etwas auffallend wahr ist, so ist es dieses: das Aufgeben dieses regegemachten Gefühls der Unsicherheit in Religionssachen könnte eine unabsehbare schädliche Wirkung zur Abschwächung der dem Menschengeschlecht so allgemein und dringend nothwendigen Vorsichtigkeits- und Sorgfaltskräften hervorbringen.

Das iſt richtig, erwiederte Bylifsky, es könnte unmöglich anders ſeyn, als der Glaube, es ſey mit der Religion alles in Ordnung, mußte die Meſchheit nothwendig über dieſen Punkt blind und ſorglos machen; und eben ſo nothwendig mußten die in ſeinem Innerſten beaunſtigte Schwäche und Sorgloſigkeit ſich auf das Ganze ſeines Zuſtands und ſeiner Stimmung ausbreiten — und doch wäre dieſer Glauben, es ſey dann mit der Religion alles in Ordnung, das öffentliche Ziel einer ſolchen Vereinigung. —

Endorf aber meynte, die Welt ſey zu ſtark vorgeſchritten, als daß ſie izt noch etwas von einer Schlimge zu befahren hätte, die ihr von dieſer Seite gelegt werden könnte.

Aber Nelkron ſagte, der Menſch legt ſich mit Leib und Seele ſo gern auf die faule Haut, und es kommt darauf an, wie weit die Urheber eines ſolchen Vereinigungsplans einen mehr oder minder klugen Gebrauch von dieſer Menſchenſchwäche, die unſere Tage dennoch ſo ganz beſonders auszeichnen, machen würden. — Wenn ſie z. Ex. den erſten Becher dieſes Seelenopiums Fürſten austrinken machen würden, ſo bin ich ſicher, daß ganze Völker nach ihnen den Hefen dieſes Schlaftranks hinunterſchlucken, wie einen Göttertrank. —

Der Grad unſerer Aufklärung macht das unmöglich, meynte Endorf.

Schweig doch mit deiner Aufklärung, erwiederte Nelkron; wenn ich das Wort höre, ſo fällt mir der Stadt-Rathsherr ein, der ob ſeinem Glauben an dieſe Aufklärung eine Wette mit einem Schauſpieler verlor: er behauptete, ſeine (nemlich des Rathsherrn ſeine Stadt) ſey zu aufgeklärt, als daß ſie ein ſchlechtes Theaterſtück nicht auspfeifen würde. Der Schauſpieler erwiederte, die dümmſte Harliquinade müſſe der Stadt gut genug ſeyn, und mehr gefallen, als alles, was ſie bisher geſehen. —

Der Herr Rathsherr ließ ſich in ſeiner Stadt gegen den Fremden ſo weit hinab, daß er mit ihm wettete, das ſey nicht möglich; und dieſer, mit der Zuverſicht eines Manns, der in ſeinem Leben ſchon durch gar viele Thore hineingegangen, nahm des Rathsherrn Wette an, ſpielte zwey Stück, und die gute Stadt klatſchte dem Narrenſtück, und gähnte beym Guten — ſo viel iſt ſich auf ein ſolches Rathsherren-Vertrauen auf die Aufklärung ihrer Städten und Landen zu verlaſſen! — Einen Augenblick darauf ſagte er noch: die Geſchichte der großen Welt, oder vielmehr der großen Städten, beweiſet nichts auffallender, als daß dieſes Phantom unſerer Zeit, ſo einſeitig als ſein Vorſchritt gelaſſen wird, ſo ſonderbar als es ſich an falſche Begriffe von natürlicher Einheit ankettet, und bey dem ſichtbaren Mangel daſſelbe auf den wahren Wohlſtand des Volks, auf gute, häusliche Sitten, und bürgerliche Weisheit

zu bauen, unter diesen Umständen leicht eine Wendung nehmen kann, den Menschen in eine seinem wilden Zustand sich nähernde Verwieherung (abrutissement) hinabzustürzen, in welcher die religiose Schwärmerey denn wirklich gegen diese Aufklärung wie ein Himmels Licht, das mitten im Rauch und Dampf eines fürchterlichen Erdbrands leuchtet, erscheinen könnte. —

Gott bewahre uns vor beydem! vor dem Dampf des Erdbrands, und vor der Lufterscheinung, die mitten im Erdbrand wie ein Himmels Licht leuchtet, sagte Endorf.

§. 66.

Ein Schurkenversuch, der aber mehr als halb mislingt.

Aber was würden Sie thun, wenn auch Nelkron und Endorf anbringen würden, das Raritäten-Dorf in Bonnat verdiene die Aufmerksamkeit der Regierung? — So sagte der Liebling dieser Tagen zum Fürsten, als dieser unter Scherz und Tand mit ihm das Schach zog.

Du willt mich das Spiel verlieren machen, mit dieser dummen Frage, sagte der Fürst. —

O! ich will ihre Antwort gern erſt dann, wenn Sie ihren Zug gethan haben, verſetzte Helidor. —

Da ſteht er, ſagte der Fürſt — that den Zug — und wiederholte, eine dümmere Frage konnteſt du nicht wohl erdenken. —

Helidor. Aber warum das Ihr Durchlaucht?

Fürſt. Es ſind im Land nicht zwey Männer, vor denen du ſicherſeyn kannſt, daß ſie in ihrem Leben nie in kein Projekt hineingehen werden, als dieſe. —

Helidor. Ich glaubte es auch; aber doch nimmt mich Wunder, was Ihr Durchlaucht thun würden, wenn ſie Ihnen izt mit einem kämen. —

Fürſt. Genau das, was ich thun würde, wenn der Mond auf die Erde herunter fiel — vorher Niemandem kein Wort davon ſagen. —

Helidor. Sie halten es alſo für ganz unmöglich?

Fürſt. Ganz ſicher — Schach dem König —

Helidor. Zieht —

Fürſt. Der war gut —

Helidor. Aber es iſt ſicher nicht unmöglich, daß Melkron und Endorf mit dem Bonnalerweſen, und mit Projekten, die ſich darauf gründen, einkommen werden.

Fürſt. Haſt du deinen Kopf verloren, daß du anfängſt alſo zu träumen? Sie haben in ihrem Leben noch zu keinem Projekt Ja geſagt, und dadurch

in 20 Jahren den Ruhm behalten, sich selber, und mich hierinn nie betrogen zu haben; und diesen werden sie gewiß nicht verlieren wollen.

Helidor. Das alles weiß ich; doch halte ich es für mehr als wahrscheinlich, sie gehen mit Bylisky in Bonnaler-Projekte. —

Fürst. Dieser redt ja selber kein Wort mehr davon. —

Helidor. Das wird schon schon kommen; er schweigt genau, um dann desto sicherer mit Erfolg davon zu reden. —

Der Fürst lehnt sich hinter sich — hört auf zu spielen, sagt, was ist das? Was setzest du mir in Kopf? Was weißest du?

Helidor. Ihr Durchlaucht! über Jahr und Tag länft eine regelmäßige Korrespondenz zwischen ihm und Arner; und bey der Menge seiner Geschäften, bey der Vernachläßigung aller seiner übrigen Korrespondenz, sendet er immer Briefe von sichtbarer Weitläufigkeit und Schwere dahin — empfängt noch gar viel größere, und monatlich ganze Rollen Papiere von dort her — Von allem dem sehen weder Ihr Durchlaucht, noch kein Mensch am Hof ein Wort; hingegen kommen Relkron und Endorf, seit Monaten, alle Donstag und Samstag Abends zusammen, das weiß ich gewiß; die Papiere von Arner liegen dannzumal auf dem Tisch, und die vorige

Woche haben ſie alle drey eine Schrift unterzeichnet, die mitten unter Arners Papieren da lag — das iſt eins. — Denn iſt die Abſchaffung des Galgens, und das Projekt mit dem Steuerfond, das ſind beydes nicht Sachen, von denen man glauben kann, ſie ſeyen ohne Rückſicht auf gröſſere Geſichtspunkte von dem guten Arner blos zum Nutzen und Frommen ſeines Dorfs ausgeheckt worden. — Er ſchwieg itzt, und ſah den Eindruck, den es auf den Herzog machte. — Dieter ſaß ſtaunend da, ſtoßte ſeine Lippen vorwärts, nahm ſie dann wieder zurück unter die Zähne, ſagte dann — wenn du dich nicht irreſt, ſo iſt das die ſonderbarſte Sache, die mir in meinem Leben begegnet. —

Helidor. Ich irre mich gewiß nicht — und auf alle Umſtände, die ich erzählt, können Sie bauen. —

Fürſt. Bey allem dem ſcheint mir die Sache noch unglaublich —

Helidor. Sie iſt aber ſicher, und ſie werden Ihnen gewiß mit einem Menſchlichkeitsprojekt kommen.

Fürſt. Ich will ſehen was es giebt. —

Helidor. Werden Sie ihnen Gehör geben? —

Fürſt. (Nach einigem Staunen) — Das weiß ich nicht. —

Helidor. Aber ich weiß es, Sie werden es thun. —

Fürſt. Träumeſt du noch einmal in einer Stunde?

Helidor. Nein — ich weiß es, Sie werden es thun — die ganze Kraft ihres Lebens vermag nicht, Sie von ihrer Krankheit zu heilen; und Sie werden sich mit der Lufterscheinung ihrer Menschlichkeitsidee plagen lassen bis ins Grab.

Fürst. Laß mich — ist plagst mich du, und nicht die Menschlichkeitsidee. —

Helidor. Es ist wahr — ich bin dem süßen Traum entgegen. —

Fürst. Laß mich — auch wenn diese kommen, werde ich der Sache nicht geneigt seyn. —

Helidor. Aber anhören werden Sie dieselben?

Fürst. Und denn — wenn ich sie höre?

Helidor. Ihr geneigt werden? —

Fürst. Das will ich nicht — ich bin aller Projekten zu sehr müde, als daß ich nicht auf meiner Huth seyn werde.

Helidor. Sie nicht anzuhören, wär die beste Huth, und vielleicht die einzige, die Sie rettet.

Fürst. Das könnte ich nicht —

Helidor. Warum das? —

Fürst. Wenn die sie dre einstimmig sind, so würde mir mein Kopf und mein Herz voll von dem was sie wollten, wenn ich auch kein Wort mit ihnen redte. —

Helidor. Das könnte so kommen, wenn Sie einmal eintreten würden, aber Sie müssen den Anfängen hüten.

Fürſt. Die Anfänge davon liegen in mir ſelber —

Helidor. Bylifsky wird den Umſtand benutzen?

Fürſt. Das iſt möglich. —

Helidor. Sie ſollten ſie nicht hören.

Fürſt. Das kann ich nicht. —

Helidor. Soll ich machen, daß Sie es können? —

Fürſt. Das kannſt du nicht. —

Helidor. Vielleicht — wenn wir izt nicht mehr davon reden, kann ich doch etwas.

Fürſt. Nein Helidor, das kann kein Menſch — Du weißt, ich ſezte alles darauf, vom Gedanken los zu werden, es ſey den Menſchen zu helfen, es gieng ein halbes Menſchenalter, ehe ich dieſer Plage in meinem Innern los wurde. Was mich am meiſten dahin brachte Ruhe zu finden, war mein Glaube an Melkron u d Endorf, und die Erfahrung, daß ſie alle meine Projekte mit Recht vor untauglich erklärten. — Auf ſie geſtuzt, nahm ich den Entſchluß, kein Menſchlichkeitsprojekt mehr anzuhören, bis ſie einmal zu einem Ja ſagen — und izt, wenn ſie kommen und ſagen würden, Arners Projekt iſt gut; urtheile ſelber, ob du — ob jemand in der Welt mich abhalten könnte, ſie anzuhören? —

Helidor ſah, daß er ihn nicht weiters bringe — lenkte ein, und ſagte, wir wollen dann mit einander wieder ſehen, was es giebt. —

§. 67.

Arners Troſt — und ein Geſpräch, welches man doch wohl überſchreiben dürfte: Siehe, welch ein Fürſt!

Indeſſen war Arner in der gröſten Verlegenheit, was er endlich dem General antworten wollte, der ihn mit einem Brief um den andern beſtürmte, daß er doch einmal aufhöre, ſich dem Hof und der ganzen Welt zum Geſpött zu machen, und was er dergleichen Zeug mehr ſagte. — Thereſe lag ihm in den Ohren, er müſſe ihm doch einmal antworten; und er ſaß eben an einem Brief, den er gerne fertig gehabt, und nicht anfangen konnte, als er plözlich aus dieſer Verlegenheit geriſſen wurde. — Byliſsky, der anderthalb Jahr nichts mehr geſchrieben hatte, woraus man Troſtgründe für den guten alten Onkle hernehmen könnte, ſandte ihm izt juſt zur rechter Zeit einen Brief, mit dem er ihn wieder einmal ins Paradies ſetzen konnte. — Der Miniſter meldete ihm nemlich, „die Sachen ſeyen nun einmal dahin reif, daß er ſich izt in der Lage ſehe, auch das Seinige thun zu können, wie ſie das Ihrige bis izt redlich gethan haben; er werde auch innert den nächſten zweymal 24 Stunden dem Herzog es dahin antragen, ſeine Dorfeinrichtungen in

der Abſicht unterſuchen zu laſſen, wie es möglich ſey, dieſelben möglich zu machen. Endorf und Melkrön ſeyen von der Möglichkeit der Ausführung der Sache überzeugt wie er, und ſie werden ihn in allen Theilen unterſtützen. — Auch zähle er bey ſeinen weitern Abſichten auf ſeinen Lieutenant und auf ſeinen Vogt, und werde wahrſcheinlich beyde mit der Landskommiſſion, die er vorzuſchlagen gedenke, in Verbindung bringen.“ — Wer war ſo froh als Arner, daß er izt den Onkle wieder zufrieden ſtellen konnte. — Er dachte beym Anfang des Briefs nicht an das Herzogthum, ſo froh war er, daß er der Noth ſeines Briefs los war; und ſandte dem General, der izt aber auch nicht mehr bey Hof war, den Brief in eben der Stunde, in der er ihn bekam, im Original, mit der einzigen Bitte, izt noch nicht zu viel der Sylvia davon zu ſagen.

Es war vielleicht um die gleiche Stunde, daß Bylifsky dem Herzog um eine Privataudienz bat, die ihm Derſelbe in dem Augenblick gab, in welchem er darum anfragen ließ. — Ahndend was er wollte, und bereitet auf ſeinen Vortrag, nahm er ihn bey der Hand, ſetzte ſich mit ihm an das Kamin unten an die leere Stelle, wo vor ein paar Monaten noch Menzows Arner Bylifskys Herz erquickte. Der Herzog ſah ſein Auge mit Wehmuth an dieſer Stelle vorbey blicken. — In dem Augenblick, in welchem er anfieng ihn an das Entzücken

zu erinnern, das der erste Eindruck von Arners Bemühungen auf ihn gehabt, erzählte er ihm dann mit Bestimmtheit und Kürze den Gang dieser Sachen seit Jahre und Tagen, entwickelte ihm die Natur der Mittel, die Arner gebraucht, zu seinem Endzweck zu gelangen; zeigte, worinn das Wesentliche ihrer Kräfte bestehe, und wie ihre Uebereinstimmung mit den ersten Bedürfnissen der menschlichen Natur, den Erfolg den sie gehabt, so viel als nothwendig gemacht; und legte dann in ununterbrochenem Fortreden ihm ein richtiges Bild, vom Zustand seines Volks, vor Augen; zeigte mit Deutlichkeit den Unterschied des Zustands aller seiner Volkseinrichtungen im Großen gegen diejenige dieses Dorfs im Kleinen; und sagte — die Millionen der Staatseinkünfte fressen sich in der Verwirrung der Verwaltung selber auf — die Quelle der Millionen versiegt im Sumpf des Schadens, den das Volk von der Unordnung nimmt, in der es gelassen wird; und die Landesgerechtigkeit schlägt bey allgemeiner Verwahrlosung desselben mit dem Weiberarm ihrer Blindheit auf Gerathewohl aufs Volk zu, und kennet keine Mittelstraße zwischen der Tirannen-Gewalt der Ketten, und der noch größern, der Eidsverfänglichkeiten, und der Rechtslangwierigkeiten; selber der anscheinende allgemeine Wohlstand des Lands, und der steigende Verdienst des Volks, und die wachsenden Summen der Finanzeinkünfte,

sind

ſind ein trügender Tand, wenn der Quelle derſelben nicht Vorſehung gethan, und der Wohlſtand der Menſchen in den niedern Hütten dem Staat nicht durch einen feſten Einfluß auf ihre allgemein gute, zweckmäßige, und zuverläßige Bildung verſichert wird. —

Sie wiſſen, unterbrach ihn der Fürſt, Bolifsky! wie ſehr ich dieſes alles fühle; aber eben ſo ſehr bin ich überzeugt, daß es unmöglich iſt zu helfen. —

Bolifsky erwiederte, Ihr Durchlaucht erlauben, ich widerſpreche nicht, daß ſchwer iſt zu helfen, auch daß der Endzweck zu tauſend Abwegen führt, die oft ſchlimmer ſind als das Uebel; aber dennoch bin ich izt überzeugt, daß ein Mittel da iſt, real zu helfen, und zwar ein einziges —

Und dieſes wäre? — ſagte der Herzog.

Ein bedächtlicher und mit abgemeſſenen Schritten eingelenkter Regierungs-Einfluß in die Bildung des Volks zur Induſtrie. Von dieſer, ſonſt von Nichts auf Erden, iſt zu erwarten, daß ſie es einſt den Fürſten möglich machen werde, die Finanzoperationen zu vereinfachen, das Drückende ihrer Laſt zu heben, und die Jammeraerechtigkeit des Landes, die in der Lage der Verwirrung in Ewigkeit unrecht thun muß, in Ordnung zu bringen, daß wir, was ihre zahlloſe Foderungen, mit denen ſie ohne alle Seelenkunde das Menſchengeſchlecht wie einen Laid-

ſchollen zu modeln beginnt, auseinander ſetzen — ausmuſtern, was auszumuſtern iſt, und das Uebrige der menſchlichen Natur angemeſſen darzuſtellen — den Reiz der Umſtände, Sitten und Gewohnheiten den Geſetzen entgegen zu handeln, zu vermindern, und die Kräfte des Volks, ihnen gemäß zu handeln, zu erhöhen, und den innerſten Willen der Menſchen ſelber mit denſelben übereinſtimmend zu machen. —

Fürſt. Wie ſie träumen Bylifsky! — ſie bringen mich ganz in meine Jugendjahre zurück. —

Bylifsky. Ihr Durchlaucht! ich habe diesmal die heitere Erfahrung für mich, ohne dieſe würde ich nicht ſo reden.

Fürſt. Auch dieſe trügt, Bylifsky! und oft ſtärker als ſonſt alles andere, wenn man ſich ihrer vollkommenen Richtigkeit und Truglosigkeit nicht ganz verſichert. — Nicht wahr — ? Sie denken, wenn alle Dörfer wären wie Arners Bonnal, ſo wäre es denn, wie Sie ſagen, ſo, und ich bin mit ihnen vollends einſtimmig; aber die große Frage iſt, wie's ſo machen? —

Bylifsky. Und auf die Unterſuchung dieſer Frage iſt es, worauf ich bey Eu. Durchlaucht antrage. —

Fürſt. Es wird nichts herauskommen, Bylifsky! — Die Welt iſt ein Narrenhaus. —

Bylifsky. Ihr Durchlaucht! in dieſem Narrenhaus ſind einige Zimmer beſſer in Ordnung als andere. —

Fürſt. Das iſt wahr. —

Bylifsky. Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Menſchen die wohl verſorgt, und denen, die es nicht ſind. —

Fürſt. Auch das iſt wahr — Aber es iſt ein Loos in der Lotterie, unter Zehntauſenden iſt hie und da eines ſo glücklich, und wird wohl beſorgt. —

Bylifsky. Ihr Durchlaucht! das iſt nicht völlig ſo: es ſind unter dem Volk für das, was ſie ſeyn ſollen, eine Menge Menſchen wohl in der Ordnung — aber es könnten es freylich unendlich mehrere ſeyn, und eben dieſe Ueberzeugung iſt was mich zwingt, Eur. Durchl. meine Wünſche vorzutragen.

Fürſt. Ich wollte wohl gern, ich könnte mein Volk in Ordnung bringen; aber ſie wiſſen, wie ſehr ich's erfahren, daß nichts zu machen iſt. — Sichtbare Wehmuth war bey dieſem Wort im Auge des Fürſten. —

Bylifsky ſchwieg eine Weile; dann ſagte der Fürſt wieder — reden Sie nur fort! —

Nein, Ihr Durchlaucht! fuhr Bylifsky fort, die gute Ordnung unter den Menſchen iſt kein Loos in der Lotterie, es ſtehet in der Hand des Staats, durch weiſen Einfluß auf ſeine Bildung ihn wohl zu verſorgen, und den erſten Quellen ſeines Elends mit Erfolg entgegen zu wirken. —

Fürſt. Was wird im Stande ſeyn, dem Greuel aller Nothhandlungen der Gerechtigkeit, und dem millionenfachen Druck der Finanzbedürfniſſe abzuhelfen? Womit werdet ihr ſelber dem Triebrad der Gewerbſamkeit, auf das ihr ſo baut, die alles vergiftende Geldwuth der Menſchen im Zaum halten?—

Bylifsky. Mit einem feſten Einfluß der Regierung auf eine unſerer Natur und den Umſtänden angemeſſene Stimmung und Bildung des Volks.—

Fürſt. Iſt eine ſolche möglich —?

Bylifsky. Das ſollte der Erfolg, den Arners Verſuche gemacht, wenigſtens wahrſcheinlich machen. —

Fürſt. Kann euch der Unterſchied zwiſchen der Regierung eines ganzen Volks, und dem Partikular-Einfluß, den ein Edelmann auf ſeinem Dorfe hat, entgehen? —

Bylifsky. Mir nicht entgehen, wo er wirklich iſt; aber eben ſo wenig ſoll mir entgehen, daß das Weſentliche der Mitteln, durch welche Arner auf ſeinem Dorf dahingekommen iſt, wo er iſt, vollkommen ſo ſicher und Verhältnismäßig für das Allgemeine mit gleicher Kraft in der Hand Sr. Durchlaucht liegt, als es für ſein Dorf in der Hand meines Freundes lag.

Fürſt. Ich wollte, Sie könnten mir dieſe Meynung verbürgen. —

Bolifsky. Wer würde Ihr Durchlaucht gut genug seyn für diese Bürgschaft? —

Der Fürst verstund ihn, und sagte halblächelnd Niemand! —

Bolifsky merkte aber noch nichts, und sagte, ich dachte, wenn Ihnen Niemand für ein Menschlichkeitsprojekt gut seyn dürfte, so würden es Nelkron und Lindorf seyn. —

(Der Fürst ihn steif ansehend) Es ist also wahr! — Denn staunte er einen Augenblick — sagte wieder: ich weiß es — schwieg dann wieder — war in sichtbarer Bewegung — und sagte dann — Nein — auch sie sollen mir das lezte Viertel meines Lebens nicht zu Grund richten, wie mir die drey übrigen zu Grund gegangen.

Erstaunt und erblaßt sagte Bolifsky, Ihr Durchlaucht! wer sollte das thun? —

Fürst. Was wollet ihr denn? Wollet ihr Geld?

Bolifsky. Nein —

Fürst. Sonderbar, was wollet ihr dann? —

Bolifsky. Von Seiten des Staats untersuchen, wie weit die Grundsätze Arners in seiner Volksführung im Allgemeinen anwendbar sind. —

Fürst. Und denn Weiters? —

Bolifsky. Sicher nichts versuchen, als was mit Sicherheit zum Wohl des Landes kann ausgeführt werden. —

Fürſt. Thut was ihr wollt; aber fodert nicht, daß ich glaube, bis ich ſehe.

Bylifsky. Alſo billigen Ihr Durchlaucht unſern Vorſaz, die Sache zu prüfen? —

Fürſt. Ich werde ihn ſo gar fodern, nur mein Glaube daran iſt was ich mir vorbehalte.

Bylifsky. Dieſes wird der Unterſuchung noch dienlicher ſeyn. —

Fürſt. Ich ſehe voraus, Bylifsky, die Unterſuchung wird zu einem Plan führen, der von unermeßlichem Umfang, aber auch von einer alles Gewicht überſteigenden Laſt ſeyn wird; und muß auch ſagen, es iſt mir nicht anderſt, als ihr wollet euch gegen den Schutt eines zuſammenfallenden Berges ſtemmen, um darunter begraben zu werden.

Bylifsky. Ihr Durchlaucht! wir haben die Sache geprüft, und ſehen keine andere Laſt, die dadurch auf den Staat fallen kann, voraus, als die Errichtung eines neuen Lehrſtuhls, um ihre Edelleute mit den Grundſätzen einer beſſern Volksführung bekannt zu machen, und einer Landeskommiſſion, um iedermann der Neigung zu nehmen, mehr oder weniger von diesen Grundſatzen auszuführen, mit Rath und Leitung an die Hand zu gehen.

Fürſt. Sonderbar — ſehr ſonderbar — braucht ihr kein Geld? keine Gebäude? keine Anſtalten? Nichts dergleichen? —

Bylifsky. Nichts dergleichen; als einige Dutzend Rechnungsbücher.

Fürſt. Wozu die? —

Bylifsky. Um alles was von den Leuten, die mit dieſer Kommißion in Verbindung ſtehen würden, verſucht und gethan würde, ſo heiter und klar vor Augen zu haben, als ein Kaufmann die Rechnungen und den Zuſtand aller deren, mit denen er in Verbindung ſteht, vor Augen hat.

Fürſt. So etwas hat mir doch Niemand vorgeſchlagen.

Bylifsky. Es iſt aber das Fundament von allem worinn man ſolid zu Werk gehen will; es ſollte nie jemand einem Fürſten etwas vorſchlagen, ohne daſſelbe auf dieſes Fundament zu gründen.

Der Fürſt ſaß izt eine Weile in ſich ſelbſt gekehrt, wie wenn Niemand bey ihm wäre; dann ſagte er, Bylifsky! der Verſuch ihres Freunds riß mich im Anfang hin, wie ein Kind, ich hätte ſeinen Schulmeiſter in den erſten Stunden zum Staatsminiſter gemacht; nach und nach machte mich die Erinnerung alles deſſen, was mir fehl geſchlagen, wieder kälter. Indeſſen ſezt mich der Erfolg ſeiner Sachen in Erſtaunen, und noch viel mehr izt die Natur euers Antrags. Ihr wollet das Volk ohne Gewalt, ohne Zudringlichkeit, und ohne anmaßliche willkührliche Einmiſchung, durch den bloßen

Einfluß einer gutmüthigen Leitung, in ihrem häuslichen Glück weiter bringen, blos dadurch das Drückende der Finanz und der Justiz, das Gefährliche der allgemeinen Geldjagd mindern, und eben dadurch die Wege anbahnen, die Verwaltung des Staats in allen ihren Theilen mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur in Uebereinstimmung zu bringen, das ist ihr Plan — ! Was soll ich ihnen sagen, Bylisky? Ist es möglich, ich wollte Steine tragen ihn zu erzielen; ist es aber unmöglich, so wollte ich auch die ewige Plage, immer unnüz an solche Sachen zu denken, hätte einmal ein Ende. Ich bin alt, die Sachen fangen an, mich mehr zu beschäftigen als in meinen jungen Tagen, kommen Sie, ich will ihnen etwas zeigen —! Mit diesem Wort stund er auf, öfnete einen Schrank, zeigte ihm Arners zerrissenes Gemäld — sehen Sie, wie schwach bin ich! wohin mich mein Unmuth bringt? Ich stund, es mag 3 Monat seither seyn, vor ihm zu, es kämpfte noch in mir, ob ich seinen Träumen mein Herz geben wolle? aber ich konnte es nicht, und warf im Unmuth da diesen Stein gegen ihn über. — Bylisky nahm das schöne zerrissene Stück mit Wärme in seine Hand, und sagte, Gottlob, daß du lieber Arner also von dieser Wand weggekommen, und nicht anders! — Der Fürst sagte, ich darf ihn, wie er ist, nicht wieder hinhängen, sonst würd' ich es thun — aber Sie sind izt

auch der einzige Mensch, der weiß, wie er weggekommen. —

Bylifsky. Darf ich eine Gnade bitten, Ihr Durchlaucht?

Fürst. Nun welche?

Bylifsky. Dieses auch Arner sagen zu dürfen?

Fürst. O ja! schreiben Sie es ihm — aber kommen Sie, wir sind noch nicht fertig. Mit diesem sezte er sich, und sagte, ich will, ehe Sie weiter gehen, einer Kommißion auftragen, ihnen die Gründe vorzulegen, welche die Schwierigkeiten einer allgemeinen Ausführung der Grundsätzen Arners ins Licht sezen, dann werden Sie mir ihre Antwort einsenden. — Mit diesem entließ er Bylifsky: und da er fort war, nahm er den weitern Entschluß, er mag izt Recht haben oder Unrecht, so will ich unpartheyisch seyn, und Helidor muß mit ihm offen fechten. Mit dem sezte er sich hin, sandte dem Liebling ein Handbillet, des Innhalts: „Er solle, wen er immer tüchtig finde, die Unmöglichkeit der allgemeinen Ausführung der Bonnaler Grundsätzen in behöriges Licht zu sezen, von seinetwegen dazu befehlen, und machen, daß diese mit möglichster Beförderung so wohl, als mit möglicher Deutlichkeit geschehe, Bylifsky werde damzumal solches zu beantworten haben; er aber selber wolle inzwischen mündlich mit Niemand mehr kein Wort darüber verlieren.“ —

Wie ein Donner in den Bergen rollt, so rollte die Zeile, „ er wolle mündlich mit Niemand kein Wort mehr darüber verlieren “ durch den Schädel des Lieblings; und wann der Feind in das Herz der Linien eingedrungen, ist es einem General nicht so bang, als es izt Heldor war; er sah keinen Ausweg, als bestimmt zu thun, was der Fürst befohlen, und eilte zusammen zu treiben, wen er immer konnte, um Einwürfe gegen Arners Grundsätze zu machen. Am dritten Morgen war fertig, was er mit seinen Helfern dagegen zusammen bringen konnte; sie protestierten aber am Ende, daß die Sache selber sich viel besser in der Natur und auf den Dörfern, als auf dem Papier widerlege.

Noch viel geschwinder, blos ein paar Stunden darauf, hatte der Herzog Bylifskys Antwort. Er protestierte aber auch fast mit gleichen Worten, daß die Sache viel besser in der Natur selber, und auf den Dörfern sich zeigen und beweisen lasse, als auf dem Papier. —

Das Wesentliche dieser beyden Schriften ist mit kurzem dieses —

§. 68.

Mene Mene Thekel, Uphrasin.

Einwürfe.

1. Er streite wider alle Erfahrung, daß man ein Volk in der Welt so weit bringen könne, als man sage, daß Arner seine Bauern in Bonnal bringen wolle.

2. Alle Anstalten fürs Volk, so gut man es meyne, und so gut man sie mache, arten immer aus, und werden oft schneller als der Wind wehet, aus Volks-Anstalten blos Pfründe für die Mäntelträger und Schattenbilder der Versorger, die man dem Volk geben wolle.

3. Es mangle den Landedelleuten allgemein

Antworten.

1. Die Geschichte der Alten zeige wenigstens, daß man ein Volk weit bringen könne, und zu versorgen sey man es schuldig.

2. Das sey wahr, aber sie wollen zum voraus erklären, daß sie auf keine Anstalten antragen werden, die zu Pfründen für die Mantelträger und Schattenbilder der Volksversorger ausarten könnten. Im Gegentheil sey das Wesen dessen, so sie anzutragen Lust haben, von einer Natur, daß es vielen solchen Mantelträgern ihre Mäntel recht schwer machen würde.

3. Die Edelleute seyen Menschen wie andere; ih-

Einwürfe.	Antworten.
an derjenigen Betriebsamkeit, und an demjenigen Ton, der hiezu erfodert werde, wenn man so etwas von ihnen erwarten sollte.	re Betriebsamkeit und ihr Ton hange von den Umständen ab, mehr als ein Sohn vom König in England, Georg dem Zweyten lerne Seedienste thun; viele Prinzen dienen sogar denen Myne Herren in Holland, es sey aber auch nicht die Rede davon, die Edelleute in ihrem Ton, und in ihrer Unbetriebsamkeit zu geniren, oder ihnen im geringsten etwas zuzumuthen, das ihren Geschmack stoßen könnte. Alles, was man in Sinn hätte, wäre ihnen ein paar Spiegel zuzuschicken, sie sehen zu machen, wo sie zu Haus sind, und wo sie hinkommen könnten, wenn sie wollten mit völliger Freyheit für einen jeden sich in nichts rathen, weil geschweigen befehlen zu lassen, bis es eines jeden seiner Gnaden auffallen

Einwürfe.	Antworten.
	würde, daß es die andern beſſer haben, die ſich rathen laſſen.
4. Sie ſeyen zu träg, launig und ungeduldig, und haben gar nicht den Geiſt, und die Stimmung, die zu ſo etwas haben müſſen.	4. Sie werden nicht durch eine Konſpiration eben ſo wenig durch einen ihrem Stand anklebenden Naturfehler träg, launig und ungeduldig ſeyn; und wenn ſie dieſe Fehler nur wie andere Menſchen haben, ſo werden ſie auch wie andere Menſchen davon zu heilen ſeyn.
5. Mit den Pfarrern ſey es eben das, ſie ſeyen weder äußerlich noch innerlich, was ſie ſeyn müßten, wenn man ſo etwas mit ihnen ausrichten ſollte.	5. Man wolle das gar nicht widerſprechen, aber es ſey wieder die gleiche Sache, wie mit den Edelleuten, auch die Pfarrer werden nicht durch eine Konſpiration, und nicht durch beſondere ihrem Stand anklebende Naturfehler ganz anderſt geſtimmt ſeyn, als ſie für das, was ſie ſind, ſeyn ſollen.
6. Es werde am Volk	6. Es feyle am Volk

Einwürfe.	Antworten.
ſelber fehlen, daß es ſich nicht werde helfen laſſen.	nie, daß es ſich nicht helfen laſſe, wenn man wiſſe mit ihm umzugehen, es ſteige ein jeder gern die Leiter hinauf, wenn er ſehe, daß er mit Sicherheit hinaufſteigen könne.
7. Man könne auf 100. Stund weit nicht 6. bis 7. Perſonen zuſammen bringen, wie der Zufall Arnern ein halb duzend Leute zugeſchneiet habe, die zu ſeinem Spiel gut ſeyen. — Das ſey von ſeinem Schulmeiſter an bis auf die Frau, die den Kindern die Strümpfe binde, wahr.	7. Man könne Leute zuſammenſtellen, wenn ſie auch der Zufall nicht zuſammenſchneie. Es ſey freylich wahr, um Arners Ordnung im ganzen zuerſt einzurichten, brauche es eine Art Schnee, wie es vielleicht in 100 Jahren kaum einen lege, aber nachdem ſie einmal eingerichtet, und in der Ordnung daſtehe, ſo brauche es zum Nachmachen kaum mehr den Zehenden vom Kopf, den es brauchte, es einzurichten; es ſeyen für alle Theile dieſes Werks Tabellen, Vorſchriften, Wegweiſungen eingerich-

Einwürfe.

Antworten.

tet, daß Edelleute, Schulmeiſter, Pfarrer, Kaufleute, Dorfrichter, ein jeder ſeinen deutlichen und ſichern Leitfaden finde, an dem er ſich halten kann; und die Hausväter, die Hausmütter, bis auf das Schulkind hinunter, finden die Wege gebahnt nach dieſen Plan ſich weiter zu bringen. Uebrigens fall' es auf, daß es ſo wenig als beym Soldatenſtand darum zu thun ſey, daß die Mittelsperſonen das ganze überſehen, ſondern nur, daß ſie für ihre Stelle und für ihren Poſten in Ordnung kommen.

8. Mit ſolchen großen Volks- Ausſichten und Staats- Geſichtspunkten mache man die Menſchen nur zu politiſchen Kannengießern, und veranlaſſt 100. und 100. unvorhergeſehene Anmaſ-

8. Arners Plan führe den Menſchen zu ſeinem Heerd, und lenke die ganze Kraft ſeiner Aufmerkſamkeit auf dieſen hin, ſo daß, wenn irgend etwas dem politiſchen Kannengießer- Geiſt des

Einwürfe.	Antworten.
fungen und Unordnungen.	Volks, und überhaupt seinen Anmaßungen und Unordnungen entgegen wirken könne, so sey es dieses.
9. Aener untergrabe den einzigen Grund, und das einzige Fundament aller wahren bürgerlichen Ordnung, die Religionslehre. —	9. Die Religionslehre sey so wenig der einzige Grund und das einzige Fundament aller bürgerlichen Ordnung, als sie der einzige Grund, und das einzige Fundament des Schneider- und Schuhmachers-Handwerks sey. Die Religion soll seyn ohne allen Widerspruch göttlich, und die Furcht Gottes ohne Widerred zu allen Dingen nutz; aber ihre Lehre gehe durch Menschenhände und Menschenmäuler, und werde nicht selten unrein. Unrein dessnahen müsse man das menschliche der Religionslehre immer wohl von der Religion

Einwürfe.	Antworten.
	ligion selber sondern. Ihr selber, und der Liebe und dem Zutrauen zu Gott, den Dankempfindungen des Menschen gegen seinen Schöpfer, u. s. w. könne man nicht besser aufhelfen, alswenn man ihre Hausordnung, ihre Fähigkeit sich selber und den ihrigen vor aller Verwirrung, vor allem Unglük zu bewahren, und durch Bedächtlichkeit, Sorgfalt, die Kräfte ihrer Hilfsbegierde und ihrer Neigung ihren Mitgeschöpfen wohl zu thun fest gründe, u. sicher mache.
10. Ein solcher Grad von Wohlstand wie Arner ihn träume, würde das Volk frech, und selber die Regierung gefährlich machen.	10. Noth, Unsicherheit, Unordnung, macht den Menschen frech. Kein Volks Wohlstand, der auf Arbeit, Fleiß, und Hausordnung ruhet, wird der Regierung gefährlich.

Einwürfe.	Antworten.
11. Mit einem Wort, die Sache sey nicht ausführbar.	11. Mit einem Wort das sey zu untersuchen.

§. 69.

Ihr kennet das Spiel — Meine Mülli gaht (geht); deine Mülli bstaht (steht).

Das war der Innhalt von Helidors Einwürfen, und von den Antworten Bylifskys. Der Fürst erstaunte, als er sie las, und sagte zu sich selber, entweder müssen sie ihre Sachen nicht verstehen, oder Bylifsky ist darinn begründter als ich es vermuthet. — Er las es wieder — und noch einmal — konnte nicht begreifen, daß etwas so Schwaches von Helidor an Ihn gelange; doch kam ihm auch zu Sinn, dieser lasse sich in Nichts hinein, das geschrieben wird; aber es stärkte den Fürsten um so viel mehr in seinem Vorsaz, unpartheyisch zu seyn, und der Sache ihren natürlichen Gang zu lassen, auf welche Seite sie auch hinschlagen werde. Er ließ auch am gleichen Abend Bylifsky zu sich kommen, sagte ihm, wenn er an Ort und Stelle Meister werde, wie er auf dem Papier Meister worden, so werde er in seinen alten Tagen von ihm lernen, was er in

ſeinen jungen Jahren ſo gern gelernt hätte, aber keinen Menſchen dazu fand. —

Helidor brachte alles in Bewegung, den Streich abzulenken, und ihn noch dahin zu bringen, daß er die Sache liegen laſſe. Von allen Seiten ſtrömten Leute zu, die lächelten, und von dieſem Träumerweſen redten; ſelber die Religion, die Helidor in ſeinem Leben zu Nichts gebraucht hatte, ſchien ihm izt gut genug, ihm hierinn einen Dienſt zu leiſten.

Ein Geiſtlicher, der, ich weiß nicht wie, Zugang zum Fürſten hatte, bog ſich vor dem Herzog, wie die Patres von der Aufwart vor ihrem Herrn Abt; und da er nach geduldigem Warten den Augenblick erſah, da er reden durfte, verunglimpfte er Arnern, und winkte mit beſcheidenen Worten, er raube den armen Menſchen, die ſonſt nichts in der Welt haben; als ihren Gott und ihren Jeſum, den einzigen Troſt ihres Lebens; und wenn es ſchon hart ſchiene, ſo ſey es doch wahr: er verſchmähe die Erkenntniß Gottes und ſeines Worts, und ſey wahrlich einer aus denen, die den Herrn der Herrlichkeit Gottes verläugnen und kreuzigen. — Das war zu rund — Der Fürſt warf den Kopf hinter ſich, ſah den Pfaff an, und ſagte, was iſt das? was thut er dann? —

Demüthig und gebückt, erwiederte der Prieſter, er meynt. . . .

Ich frage nicht, was er meyne? Ich frage, was hat er gethan?

Die Frage verwirrte den Geistlichen; er wollte von dem reden was er meyne, und nicht von dem was er thue; dennoch erholte er sich, und sagte, Ihr Durchlaucht! er hat die Christenlehre kürzer gemacht. —

Fürst. Das mag nicht übel seyn. —

Priester. Und sein Pfarrer predigt wenn er will, und wenn er nicht will, so läßt er es gelten.

Fürst. Nun — wenn er es nur dann gut macht! —

Priester. Es ist doch keine Ordnung, Ihr Durchlaucht! so wenig, als daß er während der Predigt mit seinen Leuten redt, und sie fragt, ob alles daheim gesund sey? und der Großvater und die Großmutter diese Nacht wohl geschlafen haben? —

Der Fürst lachte, und sagte, aber das ist doch nicht den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget? —

Priester. Ja — ich vergaß mich fast, Ihr Durchlaucht! man hört die Hauptlehren des Christenthums, und das Wort Jesus und Heiland manchmal in einer ganzen Predigt, kein einzigesmal aus seinem Munde. —

Fürst. Das thut ja nicht er, sondern sein Pfarrer — und auch das ist nicht den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget. —

Hier wollte der Priester desserrieren, aber der Herzog sagte ihm, er solle schweigen, das Ueber-

triebene ſey bey keiner Klage gut, und mit dem, was er gehört habe, kreuzige der Pfarrer in Bonnal den lieben Heiland ſo wenig, als er ſeine 85 jährige Tante damit ins Grab gebracht habe, daß er nicht ſo geſchraubet bey ſeinem A B C Buch habe ſitzen können, als ſeine Franzöſin es gern geſehen; ſie habe ihm freylich wohl hundertmal geſagt, er bringe ſie mit ſeinem Nichtſtillſitzen ins Grab, dann könne ſie ihm keine bon bon mehr geben. —

Mit dieſem mußte der Pfarrer gehen, und es wär Helidor faſt etwas ſchlimmes begegnet, als er ihm dieſe Geſchichte erzählte.

Es geſchah noch gar viel anders, und wurde noch gar viel mehr geredt in dieſen Tagen, aber es würde mich ab dem Heimweg führen, wenn ich allem dieſem nachlaufen wollte; und es gelüſtet mich wahrlich bald zu Hauſe zu ſeyn, wie du mir es wohl anſehen wirſt, lieber Leſer! —

Durch alles hindurch blieb der Fürſt bey dem Entſchluß, der Unterſuchung dieſer Sache ihren Lauf zu laſſen, und ſich durch keine Privatemmiſchungen weder links noch rechts davon abwendig zu machen, und gab Bylifsky das nächſtemal, da er ihn ſah, folgende Nota in die Hand —

— Zu unterſuchen iſt —

1) Ob Arner wirklich in Abſicht auf die Finanz, Juſtiz und den Erwerb da ſey, wo wir izt vorausſetzen.

2) Wenn er wirklich in allen diesen Stücken da ist, durch was für Mittel er dazu gelangt?

3) Ob die Mittel, die er dazu gebraucht, im Großen eines Reichs anwendbar? Und im ausgedehntern Gebrauch auf die Finanz, Justiz und den Erwerb, eben die Wirkung hervorbringen werden, die sie in diesem Dorf hervorgebracht?

4) Und endlich, wenn man alles dieses möglich finden würde, auf was Art und Weise man zu diesem Ziel vorschreiten müßte? —

Bylifsky las diese Nota, überlegte sie, und sagte dann: In Absicht auf den dritten Punkt, kann das Ob nicht entschieden werden, bis untersucht ist, Wie — und es scheint mir, es komme eigentlich in die Frage: **Kann man die Einrichtungen, die Arner auf seinem Dorf gemacht, auf 10, 20 und 100 Dörfern auch machen?** Und denn, wenn es geschehen würde, sollte es nach dem Verhältniß der Anzahl dieser Dörfer nicht auf das Ganze des Reichs, in Absicht auf Finanz, Justiz und Erwerb, den gleichen Einfluß haben, den es in Bonnal hat? —

Der Fürst nahm die Nota zurück, änderte den dritten Punkt, strich den vierten durch, sagte dann, weil ich so weit gehe, so will ich keine Seite der Sache unerforscht lassen, und mich gänzlich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, daß hintennach sich

Schwierigkeiten zeigen, an die Niemand gedacht; es müssen Rechtsgelehrte, Beamtete von der Finanz, Herrschaftsherren, Kaufleute, Geistliche, Unterbeamtete ab dem Land, Schulmeister und Aerzte dabey seyn, und von den meisten Ständen will ich noch Frauen dabey haben, um auch mit Weiberaugen der Sache nachzusehen, und sicher zu seyn, daß nichts Romanenhaftes darhinter stecke. Aber nicht wahr, sezte er lächelnd hinzu, darvor muß ich lauter Unglaubige zur Untersuchung nehmen? —

Nehmen Sie doch, sagte Bylifsky, weder Glaubige noch Unglaubige, sondern für iedes Fach den erfahrensten Mann, den Sie dazu auftreiben können —

Ich nehme ihrer für iedes Fach zwey, und wie gesagt, auch noch einige erfahrne Weiber — ihr Herren, ihr habt mich schon so manchmal betrogen! —

Helidor war aufs Aeußerste getrieben; der Fürst erklärte sich noch einmal, er wolle mit Unpartheylichkeit die Sache erforschen, und auch ihn zur Untersuchung ziehen, aber er solle sich ein Fach wählen, um dasselbe in der Ordnung zu beurtheilen, und dann dem Uebrigen seinen natürlichen Gang lassen. Das behagte dem Liebling nicht; er wollte, ohne für etwas sich zu bestimmen, mitkommen und sehen; aber der Fürst sagte ihm bestimmt, er wolle keine andere Einmischung, als eine regelmäßige Untersuchung der Sache; Helidor

zog es vor, wenn es so sey, lieber dem Spiel in der Ferne zuzusehen; alles was ihm übrig blieb Staub in die Milch zu werfen, war dieses, daß er am Abend, ehe der Herzog verreißte, noch zu ihm sagte, er solle Arner, den Lieutenant und den Pfarrer während der Untersuchung entfernen. — Diese Herren, sagte er, wissen izt, daß Sie kommen, und ihre Uhr ist aufgezogen, daß sie während ihrem Dasern gut gehet; aber so sie die drey ersten Räder davon eine Weile still stellen, so ist die Stunde vielleicht so gut, daß Sie dahin kommen die Schwäche des Werks, die mir sicher ist, einzusehen, ohne dieses aber gewiß nicht. —

Nun verreißte der Herzog, und das ganze Personale der Untersuchung hatte Befehl, in den ersten Tagen, und so lang bis ein jeder in seinem Fach dem Herzog Bericht abgestattet, kein Urtheil darüber zu fällen, sich auch gegen Niemand verlauten zu lassen, was ihre wahre Urtheile darüber seyen — Das war gut, aber nicht um deswillen warum es der Fürst glaubte — Er meynte nemlich — der erste Eindruck der Sache werde sie einnehmen, daß sie alsobald mit einem Trompetenstoß zum Vortheil davon herausrücken, und denn nicht mehr zurückstimmen können. Es war das Gegentheil; da sie das Ganze sahen, schwindelte es den Herren und Frauen, sie meynten nichts anders, als dieses allgemein auszuführen übersteige alle Menschen Kräfte,

und ſey gänzlich unmöglich. Sie hätten auch in den erſten Stunden dieſes alles mit einem Mund rund heraus geſagt, wenn ſie nicht dieſen Befehl gehabt hätten zu ſchweigen.

Aber als ſie an ihre Arbeit muſten, und ein jeder in dem beſondern Fach, das er zu beurtheilen hatte, näher forſchte, was eigentlich da ſey, und wie Arner darzu gekommen, den beſtimmten Vorſchritt dieſes Fachs ſo hoch hinauf zu treiben als ſie ihn ſahen, vergieng ihnen nach und nach der Schwindel, der ſie beym erſten Anblick dieſes blendenden Werks übernommen, und ſie kamen Tag für Tag mehr dahin, die Mittel, die Arner zu dieſem Zweck gebraucht, nichts weniger als unnachahmlich zu finden: ſonder im Gegentheil, ſie ſtimmten am ſechsten Tage, da der Herzog ihren erſten Bericht abnahm, einmüthig für die Möglichkeit der allgemeinern Ausführung der Sache im Großen. —

§. 70.

Der Autor rezenſiert ſein Buch — Und die Herren von der Kommißion erſtatten dem Fürſten Bericht. —

Die zwey Juſtizräthe urtheilten:

1. Es ſey wahr, es ſeyen bey den Einrichtungen, die Arner gemacht, unter zehn Dorfſtreitigkeiten, neune geradezu unmöglich; und ſein Rechtsgang habe die Fehler der gewohnten Rechtsform, über welche man allenthalben ſo laut und allgemein klage, gänzlich nicht; er untergrabe die Gutmüthigkeit, Billigkeit und Gemüthsruhe des Volks nicht; er verderbe den Sinn der Nation weder durch Verfänglichkeit noch Gewaltthätigkeit, und ſchütze und erhalte übrigens ſeine Leute auf eine Art bey dem Ihrigen, daß ſie nichts ſehen, das hierinn manale. — Im Kriminale ſey es das gleiche; bey ſeinen Einrichtungen ſehen wieder unter zehn Kriminalfallen neune geradezu unmöglich; und er ſey wirklich vollkommen da, daß er ohne die geringſte Blöße zu geben, den Galgen mit allen Ehren für dieſes Dorf habe abſchaffen können, indem die Verbrechen beym Ganzen ſeiner Einrichtungen unmöglich mehr den anſteckenden Reiz haben können, um

deſſentwillen der Gebrauch des Galgens einzig und allein vor Gott und Menſchen zu entſchuldigen iſt.—

2. Die Mittel, durch die er dahin gekommen, ſeine Gerechtigkeit auf einen ſo guten Fuß zu ſetzen, ſeyen nichts anders, als die Feſtigkeit eines regelmäßigen Einfluſſes ſeiner Dorfregierung auf den häuslichen Zuſtand ſeiner Leute, die ihn ſicher ſtelle, daß ein jeder einzelner Menſch in allen Theilen ſeiner Bedürfniſſen, und für alle Ordnungen ſeines Lebens, Rath, Leitung und Bildung finde.

3. Sie können auf der einen Seite nicht finden, warum es nicht einem jeden Edelmann, dem der gute Zuſtand ſeiner Dorfleute im Ernſt angelegen wäre, eben ſo wohl als Arnern möglich ſeyn ſollte, in ſeinen Dorfern mehr oder minder eben diejenige Einrichtungen zu machen; aber denn müſſen ſie auf der andern Seite auch ſagen, daß eben dieſes, nemlich eine übereinſtimmende Bemühung vieler Partikularen zu dieſem Ziel, der einzige Weg ſey, durch welchen die Juſtizform Arners im Groſſen ausführbar ſeyn würde; das aber ſetze zum Voraus, daß ſowohl die Kenntniſſe der Edelleute, in Abſicht auf die Führung und Bildung des Volks, als auch ihre Neigung für den Wohlſtand deſſelben, ihre Thätigkeit zu verwenden, erhöhet werden muß. In dieſem Fall nemlich, bey feſter und allgemeiner Ausbreitung der Kenntniſſen von der Volksführung

bey den Edelleuten, und beym Allgemein bey denſelben rege gemachten Intereſſe für dieſen Gegenſtand, könnte es nicht anderſt ſeyn, als daß nach Maaßgebung der Ausdehnung ſolcher Privateinrichtungen, die Juſtiz des Landes im Ganzen mit den Einrichtungen Arners harmoniſch werden müßte.

Dann bemerkten ſie noch, Arners Rechtsgang laſſe ſich noch mehr vereinfachen, und ſagten, er ſchiene bey der Schwerfälligkeit des Ceremoniels in ſeinen Rechtsſchritten nicht genug Rückſicht auf den Zuſtand genommen zu haben, in welchen ſein Volk durch den fortgeſezten Genuß ſeiner Einrichtungen nothwendig kommen müſſe. — Im rohen Zuſtand des Landvolks, und in der daſſelbe verwilderten Verwirrung in der es lebt, auch noch in den Anfängen einer beſſern Führung, iſt dieſe drückende Schwerfälligkeit des Ceremoniels in den Rechtsſchritten von weſentlichem Nutzen — aber nach Maaßgebung daß ein Volk ſeine Rohheit verliert, und in eine ehrenveſte ſittliche Ordnung gebracht wird, wird auch das ſchwerfällige Ceremoniel bey der Rechtsform bey ihm überflüßig — das wird aber Arner bey der Erfahrung im Augenblick finden. —

Die Finanzräthe giengen mit dem Bleyſtift in der Hand in mehr als 15 Häuſer, ließen ſich von den Hausvätern mit eben ſo viel Genauheit als Umſtändlichkeit vorrechnen, was die neuen Ein-

richtungen des Dorfs für einen beſtimmten Einfluß auf ihr Hausweſen gehabt, und was für einen Unterſchied ſie ſowohl in Abſicht auf den Kapitalwerth ihres Eigenthums, als auf den Jahrgenuß ihrer Wirthſchaft gezeigt hätten.

Das Samtliche dieſer genau aufgenommenen Unterſuchungen bewieß, daß Arners Einrichtungen wirklich ſowohl den Kapitalwerth des Eigenthums ſeiner Bonnaler, als ihren Jahrvorſchlag verdoppeln, und ihnen Erſparniſſe möglich machen, die zu ſo wichtigen Staatsendzwecken hinführen könnten, als ihr angefangener Steuerfond, wenn er in einer großen Anzahl von Dörfern errichtet würde, erzielen könnte.

Sie bemerkten dabey, es wäre Arner ohne den Baumwollen-Meyer unmöglich geweſen, dieſes zu leiſten; und ſagten, der Detail dieſer Rechnungen zeige, daß zwey Drittel von einem Vorſchlag des Dorfs von der Handarbeit, und kaum ein Drittel vom Abtrag ihrer Landbeſitzungen herrühre; indeſſen ſey dieſer Gewünſt (Gewinn) unter der Regierung des alten Arners vollends draufgegangen, ohne daß ein Menſch einen Heller beyſeits gelegt, und allenthalben wo die Gewerbsleute für ihre Arbeiter nicht eine ſolche Sorgfalt tragen, wie der Baumwollen-Meyer, und von der Regierung weder Aufmunterung noch Handbietung hierzu genießen, zeiget die

Erfahrung, daß aller dieser Gewinnst verlohren geht, und der Endzweck, das Volk durch die Industrie immer mehr zu heben, und es in Lagen zu setzen, einen merklichen Vorschritt in seinem Wohlstand zu thun, und für seine Nachkommenschaft auf eine zuverläßige und beruhigende Art zu sorgen, oder so gar Ersparnisse zu machen, um sich von den Bedürfnissen der öffentlichen Finanz, und dem verwirrenden Druck der Landeslasten wie in Bonnal ledig zu machen, seye offenbar voraus, daß die Edelleute den kaufmännischen Stand auf eine sehr sorgfältige Art in ihr Interesse ziehen — indem der Kaufmann itt die Brodauellen des Volks in seinem Porte-Feuille herumtrage, wie ehedem der Edelmann in seinem Stiefel, und gewöhnlich von seinem herausfließenden Einfluß auf den Zustand des Volks einer auf seinen wahren Wohlstand eben so wenig aufmerksamen Gebrauch mache, als ehedem die Edelleute von dem Recht ihres Sporrens — der Staat aber könne dieses nicht länger dem Zufall überlassen, und müsse, wenn er den Zustand seiner Einwohner nicht gänzlich hindansetzen wolle, unumgänglich einmal anfangen, iedermann, der mit seiner Gewerbsamkeit Menschen im Land, wenn es auch nur 20 wären, beschäftige, zu verpflichten, der Regierung Rechenschaft zu geben, wer diese Arbeiter seyen, was sie wöchentlich gewinnen, was sie gewinnen könnten, wenn sie ihre Arbeit besser ver-

ſtünden und fleißiger wären? Was ſie für einen Gebrauch von ihrem Verdienſt machen? Durch was für Mittel er glaube daß es möglich wäre ſie dazuzubringen, ſie weiter zu bringen? —

Auf dieſe Art würde der Staat in allen Fächern des gemeinen Verdienſts Nachrichten erhalten, durch die er von Leuten, die des Details kundig, auf die Spur bringen könnte, durch was für Mittel das Volk in dieſen wichtigen Geſichtspunkten in allen Ecken des Landes weiters zu bringen wäre? —

§. 71.

Der Autor weiß zum Voraus, daß der Schlendrian der Geiſtlichkeit nicht für ihn ſtimmt. *)

Die Herren von der Unterſuchungs-Kommißion konnten alle rechnen. Bylitsky hat den Fürſten, daß

*) Anmerkung. Er weiß dieſes auch vom Schlendrian anderer Ständen, und iſt hingegen der Beyſtimmung erleuchteter Geiſtlicher in vielen Punkten ſehr ſicher. Da aber die Sache mit den andern Ständen durchs Rechnen muß erörtert werden, ſo braucht es einerſeits weniger Redens gegen ihren Schlendrian,

er keine unordentliche Haushalter, und keine Leute, die sich aus dem Rechnen nichts machen, dazu ziehe. Der Fürst konnte ihm dieses nicht abschlagen, und sah bey ihrer Wahl allgemein darauf; bey den Geistlichen allein kam ihm nicht zu Sinn, daß er auch hierauf Rücksicht nehmen sollte. Es gieng nicht gut, da alle andere Stände im Eins mal Eins und in der Erfahrung ihre Handhebe hatten, woran sie sich hielten, so hatten diese Herren keine, und wußten nicht recht was sie sagen wollten.

Es war ihnen nicht genug ein wohlversorgtes Volk, mit ruhigem Gemüth, voller Kräften, zu weiser häuslicher Glückseligkeit, und zu wirksamer Menschenliebe gebildet vor ihren Augen zu sehen; nicht genug, bey ihnen ein ernsthaft frohes, bedächtliches Vertrauen auf Gott, und eine Dankbarkeit gegen ihn, die sich durch allgemeine Sorgfalt für ihre erste Lebenspflichten als real erprobte, und eine Menschenführung zu finden, die den Quellen der größesten und traurigsten Menschenleiden, und den vorzüglichsten Reizen zu den meisten Bos-

heiten

---

und anderseits ists wirklich zu erwarten, daß ihr Nutzen und Schaden sie allgemein früher zu richtigen Grundsätzen in der Volksführung erheben werde, als daß der große Theil der Geistlichkeit, unter den Umständen darinn er lebt, dahin gelangen möchte.

heiten und Sünden mehr und allgemeiner entgegen wirkte, und ihre Gemüthsruhe, und jede gute Kraft der Seele weit mehr und allgemeiner beförderte, als ſie es noch nie geſehen. Sie meynten dennoch, erſtlich: der Pfarrer unterrichte die Leute nicht genug in der Religionslehre; zweytens, er erwärme ſie nicht genug mit den Heiligthümern des Glaubens; drittens, er ſetze einen zu groſſen Werth auf irrdiſche Dinge; und viertens, er binde ihr Vertrauen auf Gott an das gefährliche Strohhalm ihrer eigenen Sorgfalt.

Die Antworten des Pfarrers und des Lieutenants über dieſe Punkte beſtunden darinn —

1. Der wiſſenſchaftliche Unterricht über die Religion ſey eine Menſchenfoderung, und werde von der Bibel auf keine Weiſe als ein Bedingniß der Seligkeit gefodert, nicht einmal als ein Mittel zu derſelben empfohlen. — Das Volk im Ganzen ſey unfähig irgend einen wiſſenſchaftlichen Unterricht anderſt zu faſſen, als es die armſeligſten Blendwerke des trugvollſten Aberglaubens auch faſſen würde. — Die Bibel fodere vom Menſchen nicht Religions-Wiſſenſchaft, ſondern Religions-Ausübung. — Alle Verſuche, die Religion zu erklären, bringe das Volk von der einfältigen, geraden, ſich in nichts Fremdes, und in nichts das ob der Hand iſt miſchenden Seelenſtimmung ab, und mache es dadurch ſehr vieles verlieren. —

2. Er erwärme seine Leute nicht mit Religions-Wörtern, und nicht mit irgend einem Bild, weder dessen was daroben ist, noch dessen was auf Erden ist, noch dessen was unter der Erden ist; aber mit einer Seelenstimmung, die der Ausübung der Religionspflichten angemessen.

3. Das Zeitliche und Irrdische sey, seitdem die Erde geschaffen, und die Welt gegründet worden, das reinste, sicherste und untrüglichste Fundament der wahren Volks-Religion gewesen; die Dörner und Disteln, die der Herr des Himmels zur Uebung unserer Kräfte auf Erden wachsen läßt, seyen noch izt wie vor 6000 Jahren, das was den Menschen am Besten lehre Gott erkennen, und er müsse darum recht zum Irrdischen erzogen werden, weil sonst die Reize zu allem Bösen ohne Maaß größer, und die Kräfte zu allem Guten ohne Maaß kleiner in ihm werden, und er dadurch, daß er zu seinem Standpunkt nicht wohl erzogen wird, so viel als nothwendig in Lagen und Verwicklungen kommen muß, darum das Vernünftige in der Religion keinen Eindruck mehr auf ihn machen kann, und er nothwendig gegen die Gewalt seines leidenschaftlichen Zustands, bey einer so leicht zum Unsinn aller Schwärmerey hinführenden Anspannung seiner Einbildungskraft Hilfe suchen muß.

Aber wehe dem, sagte der Lieutenant, der mit Verstand nicht zu Gott kommen kann — und lieber braucht — zur Rettung seiner Seele —

4. Daß Armers Sorgfalt auf Kind und Kindeskinder hinunter dem wahren Vertrauen auf Gott schädlich, und das Christenthum einer solchen Sorge für den morndrigen Tag entgegen — darüber sagte der Lieutenant — ist es wahr, daß das Christenthum der festen genauen Sorgfalt, die die Fürsten für ihre Succeßion haben, entgegen?

Das wollten die Geistlichen nicht behaupten — Also wäre es diesem Grad von Sorgfalt nur den gemeinen Leuten entgegen? sagte der Lieutenant.

Aber sie wollten ihm das auch nicht gelten lassen, und sich mit der großen Wichtigkeit der fürstlichen Succeßion heraus helfen — aber der Lieutenant sagte ihnen, als Christen müssen sie wissen, das Kind des Fürsten sey vor Gott nicht mehr als das Kind seines Knechts, und er brauche zu seiner Vorsehung über ihns, und über den Staubhaufen seines Reichs so wenig eine überflüßige Menschensorgfalt zur Hilfe, als über den Staubhaufen der Bettlerhütte des andern — Und als Bürger muß ich ihnen sagen, die Sorgfalt für die Succeßion des Volks ist im Ganzen der Menschheit wichtiger, als die Sorgfalt für die Succeßion des Fürsten, und vielleicht das einzige reale Mittel für die Succeßion des Fürsten zuverläßig zu sorgen. —

Der Lieutenant wurde über diesen Punkt lebhaft, und sagte, man könne denselben unmöglich

im Dunkeln laſſen, er entſcheide gänzlich, ob man links oder rechts mit der Volksführung hinlenken müſſe; ein einziger Schritt auf die unrechte Seite ſey hierinn in den Folgen unabſehbar. —

Entweder, ſagte er, iſt das Chriſtenthum für einen Glauben, bey dem man die natürlichen Mittel der Sorgfalt für ſich und die Seinigen auf Gott hin vernachläßigen darf, ohne dabey für ſich und ſeine Nachkommen zu gefahren. In dieſem Fall ſind tägliche Wunder unumgänglich nöthig, oder das Chriſtenthum müßte ſeiner Natur nach das offene Grab des Menſchengeſchlechts werden; aber die Kraft unſerer Natur und des ſchlichten Menſchenverſtands wirket auch hierinn den Verirrungen ſeines Kunſtſyſtems entgegen, wie ſie den Verirrungen aller menſchlichen Kunſt und Syſtemen durch Gottes Vorſehung zur Rettung des Menſchengeſchlechts entgegen gewirkt hat.

Iſt es aber nicht, iſt das Chriſtenthum für einen Glauben, bey dem man die natürlichen Mittel der Selbſterhaltung und Sorgfalt für die Seinigen auf Gott hin vernachläßigen darf, und iſt es ſeine offene, unzweydeutige, und allgemeine Meynung, es ſey Gott verſucht, die Hände in den Schoos zu legen, und die natürlichen Mittel der Selbſterhaltung und Vorſorge nicht mit aller nöthigen Aufmerkſamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit zu gebrauchen; ſo kann es auf der andern Seite die Bemü-

hängen des Staats, das Volk im Ganzen seiner Bildung, in einem solchen Grad auf das Irrdische aufmerksam zu machen, als es zur Erzielung der Kräften, die dem Menschen zur Selbsterhaltung und Vorsorge in seiner bestimmten Lage erforderlich sind, nothwendig ist, nicht mißbilligen.

Aber es ist unmöglich, den Schlendrian der Geistlichkeit über diesen Punkt zu festen, heitern, praktisch sichern Begriffen empor zu heben. Es liegen in ihren Umständen und in ihrer Bildung zu viele Reize, ihre Aufmerksamkeit von dem Grad der Kraft für das Irrdische, welche in die innerste Stimmung des Volks muß hineingebracht werden, abzulenken, wenn dasselbe in den ersten Bedürfnissen des Lebens, auf deren Befriedigung im Allgemeinen alles andere ruhet, nicht verwahrloset seyn soll.

Es war umsonst, der einte Geistliche konnte nicht rechnen, hingegen unendlich reden; er hatte in seinem Leben noch nie nachgegeben, wenn er etwas behauptete, und sagte izt hinter allem diesem noch, eine solche für das Irrdische aufmerksame Volksstimmung könnte nicht anderst als der Religion gefährlich seyn.

Wohlehrwürdiger Herr! erwiederte der Lieutenant, die Erfahrung zeigt, daß nichts so sehr die Menschen von Gott und allem Guten wegbringt, als wenn sie sich selbst und die Ihrigen nicht versorgen können.

Das macht nichts, sagte der Geistliche, wenn man die Begriffe der Religion auseinander sezt, so sieht man es deutlich und klar, daß eine solche Volksstimmung der Religion Gefahr bringen müsse.

Aber wohlehrwürdiger Herr! erwiederte dieser nochmals, die Erfahrung sezt mir diese Begriffe gegen Sie so heiter auseinander, daß mir bey diesem Einwurf ist, ich höre in einer Hungersnoth mitten im Klaggeschrey von Tausenden, die nach Brod rufen, einen Menschen behaupten, das Brod sey nicht gesund zu essen. —

Das sey nicht geredt, sagte der Geistliche.

Und der Lieutenant — man denke bey dem Wort „es sey etwas für die Religion gefährlich“ so oft weder an Gott noch an die Menschen, und brauche es unzählichemal so in Tag hinein.

Wie ein benachbarter Pfarrer, der vor etlichen Monaten, da der Stral ein steinern Kreuz am Weg zerschmettert, auch behauptete, es sey der Religion gefährlich, wenn man die zerschmetterte Stücken Steine dem Volk lang vor den Augen lasse, man müsse geschwind wieder ein neues machen — das ist blos lächerlich — aber wenn man die Sorgfalt des Staats für des Volks erste Nothdurft, und für sein Brod und für die Nachkommenschaft, die ohne fest Richtung seines Geists auf das Irrdische nie zuverläßig ist, als der Religion gefährlich erklären

wollte, denn wär es etwas — anders, als blos lächerlich. —

Aber der gleiche Geistliche war dannoch im Stande, hinter diesem zu sagen, der Lieutenant und der Pfarrer haben weder Physik noch Landbaukenntniß, die sie in Stand setzen, das Volk real auch nur hierinn weiter zu bringen, sie haben nicht einmal Kenntniß der neuern Hilfsmittel der Volksaufklärung. —

Herr! antwortete der Lieutenant, ihr kennet das Volk nicht, und versteht nicht, was es heißt, es zu führen, und was es braucht, es weiters zu bringen; und trat dann in diese Materie hinein, und sagte: es ist gar nicht, daß einer, der das Volk führen will, in allem den Detail verstehen müsse, was er will daß es lerne. Die Kunst ist, daß er es lehre angreifen was es muß, und denken, worüber es ihm nöthig zu denken ist, alles übrige giebt sich dann von selber; wenn man wolle die Bauern dadurch, daß man ihre Sachen im Detail selber studiere, und einfältig und deutlich mit ihnen rede, und ihnen Büchelchen, die so klar als Brunnenwasser seyen, machen könne, weiters bringen, so gehe man an den Wänden, man bringe den Bauer nicht weiter, ausser man ziehe ihn, daß er des Denkens gewohnt werde, und bringt seine Vorurtheile nicht aus ihm heraus, ausser man bilde seinen Wahrheitssinn mit einer Kraft, die diesen Vorur-

theilen angemeſſen; und einzelne ökonomiſche, phyſikaliſche und moraliſche Wahrheiten, ohne ſie auf das Fundament einer ſolchen Bildung zu gründen, und alle Verſuche, die mit Vorbeygang eines feſten Einfluſſes auf das Ganze ſeiner Stimmung, allerley Kunſt und Wiſſenſchaften in das Volk werfen wollen, ſeyen Schlöſſer in die Luft, und Arbeit in den Wind.

Iſt einer im Stand das Volk ordentlich, anſtellig, bedächtlich und thätig zu machen, ſo muß er es weder eggen noch pflügen lehren, kann er aber das nicht, ſo arbeitet er umſonſt es eggen und pflügen zu lehren; es iſt umſonſt daß er zum Schwein ſage, es ſolle nicht im Koth wühlen, und zum Bauer, der in ſeiner innerſten Bildung für Ordnung und Thätigkeit zurück iſt, er ſoll auf Phyſik und Arzneykunſt gegründete Regeln der Selbſterhaltung und des Feldbaues anwenden.

Er ſagte fort, ich verſtehe von allem Bauernweſen im Detail gar nichts *); aber meine Kinder

*) Anmerkung. Das iſt beſtimmt der Fall des Verfaſſers, und der Geiſt des Buchs, es enthältet kein einziges Recept für irgend einigen Detail-Umſtand von den Millionen einzelnen Bedürfniſſen des Volks, dennoch ſoll es den Bauern in dieſen einzelnen Bedürfniſſen dienen können, und indem es auf die Richtung ihres Kopfs und ihres Herzens

müssen mir den Kleebau dennoch wie die Spitze machen, das Wolleweben wie das Rübenhacken, und wenn es nöthig ist, das Uhrenmachen so gut als das Mistverzetteln wohl lernen. — Auch desfalls blieb der Geistliche bey seiner Meynung, und behauptete, es würde doch nichts schaden, wenn das Volk etwas von der Physik und Arzneykunst verstünde. —

Als wenn Zerstreuung und Halbwissen, und das Ablenken seines Kopfs von der einfachen Richtung auf das Nothwendigste nicht der gröste Schaden wäre, den man ihm thun könnte, sagte mit Eifer der Lieutenant — setzte hinzu — Nein, nein, diese Art Aufklärung, die uns Romanenbauern machen könnte, wie wir Romanenbürger haben, ist nichts nutz, und die Fassungskraft des Volks durch festen Einfluß auf seine Berufsbildung zu erweitern, ist das einzige wahre Mittel zu seiner rechten Aufklärung.

In der Fülle seiner Wissenschaft vergraben, und für alles, was der andere sagt, immer eine Antwort findend, machte endlich den Lieutenant müde, daß er schwieg.

Den ersten verdroß es, daß der Lieutenant geschwiegen, eh die Sache, wie er meynte, wäre ausgemacht worden, und ergab sich hernach auch allgemach.

Einfluß hat, sie selber auf die Spur der Detailrecepten, die sie nöthig haben, führen. —

Aber hingegen der andere Geiſtliche, der faſt nichts redete, kam wirklich unter dieſem Geſpräch dahin, zu fühlen, daß die äußere Form der Chriſtenlehre, in Rückſicht auf den Einfluß, den ihr wiſſenſchaftlicher Zuſchnitt auf die Volksſtimmung habe, einer allgemeinen Reviſion bedürfe; ſondierte nach ſeiner Art das Volk in Bonnal wie ein Spion, ob es auch wirklich an den Heiland glaube, oder nur dieſen Herren anhange — die es im Zeitlichen verſorgen? Und fragte, ſeiner Meynung zum Voraus ſicher, neben dem Lieutenant zu ein Kind in der Schule, ob ihm der Heiland mehr lieb ſey als der Schulmeiſter? —

Ja freylich, ſagte das Kind.

Warum doch das? ſagte der Mann, und meynte es könnte nun izt nichts mehr antworten, und wäre froh geweſen, denn ſeine Antwort war ihm ſchon zum Voraus gerüſtet — ſieheſt du, gutes Kind! du weißt nicht ſo viel vom lieben Heiland als vom Hr. Schulmeiſter, darum kann er dir auch nicht ſo lieb ſeyn, wenn du es ſchon ſagſt und es vielleicht meynſt. —

Aber der Seitenſprung zur Ehre des Heilands gerieth ihm nicht. — Das Kind antwortete —

Wenn der Herr Schulmeiſter noch ſo gut iſt, er ließe ſich doch keinen Nagel durch die Hand ſchlagen um ander Leute willen. —

Es war dem Prieſter leid, daß die Unſchuld ſo wider ihn zeugte — und er glaubte doch nicht. —

§. 72.

Die andern Stände fahren fort für ihn zu ſtimmen, bis zu Ende der Rezenſion ſeines Buchs. *)

Die Kaufleute giengen wie die Finanzräthe in die Stuben des Volks, und ſahen die Arbeit dieſer Leute und ihre Ordnung mit Genauheit, unterſuchten die Urſachen dieſes Vorſchritts in ihrem Verdienſt ſowohl, als in ihrer Arbeitsfähigkeit, und erklärten ſich, nachdem ſie alles dieſes genau geſehen, beſtimmt, die Einrichtungen Arners führen zu einer ſolchen Totalveranderung in den Umſtänden des Volks, und geben ihm einen ſolchen Grad von Erwerbskräften, daß ſie, wenn ſie allgemein auf den Dörfern eingeführt würden, in Abſicht der Feſtgründung und Ausdehnung der Handlung eines Reichs unüberſehbar große Folgen haben müßten.

Dieſes, den Fürſten heiter zu machen, erklärten ſie.

*) Anmerkung. Verſtehet ſich nach ſeiner Meynung, und eben ſo daß dieſe Meynung noch zu unterſuchen iſt.

Die Hauptschwierigkeiten, die der Errichtung aller neuen Gewerbsbrauches im Weg stehen, sey die Rohheit, Unordnung, Unanstelligkeit des gemeinen Volks. Alles, was solche Leute in die Hand nehmen, gehe zu Grund, was sie gerad machen sollen, machen sie krumm, und da sie weder Kenntniß noch Erfahrung im Geldgebrauch haben, so gehe es unter ihren Händen zu grund wie nichts, je mehr sie verdienen, je mehr verthun sie wieder, das erniedrige sie zu falschen, untreuen, gefährlichen Menschen, und alle diese Umstände bringen den meisten Anfängern von neuen Gewerbsbranchen einen ihnen unerschwinglichen Verlurst auch sehe man sie alltäglich unter solchen Händen dahin schwinden, wie Frühlingsmükken bey einem Wintersrost.

Wenn hingegen der Staat durch solche Dorfeinrichtungen solchen Unternehmern, darinn an die Hand geben würde, daß sie seines festen Einflusses in die Bildung des Volks zur Anstelligkeit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Genauheit und Sparsamkeit zum Voraus versichert seyn könnten, so würde der erste Stein des Anstosses gehoben seyn, an welchem die nach allen Arten von Handlungsetablissements so dürstende Gierigkeit aller Reichen so lang anstossen wird, bis ihre Gesetzgeber erkennen, daß sie in dieser Sache auf Fundamente arbeiten, und mit Geduld durch vorhergehende Ein-

richtungen für zweckmäßigen Bildung des Volks die Möglichkeit eines allgemeinen Handlungs und Gewerbsgeists vorbereiten, und abwarten müssen, eh sie ihn genießen können.

Denn, sagten sie, besonders in Rücksicht auf den Zustand Seiner Durchlaucht, wo das Volk wohlfeil Brod habe, da sey die Etablirung einer allgemeinen Gewerbsamkeit doppelt schwierig, alle Industrie gedeihe am besten in dürren brodlosen Bergen und auf hartem unfruchtbaren Boden, wo der Druck der Noth den Menschen lehre ihre Kräfte anspannen, und so hoch treiben als möglich, um Brod zu finden. Im platten Land und in fruchtreichen Thälern könne man das Volk unmöglich zur gleichen Anstrengung im Kunstfleiß empor heben, wenn man nicht durch festen Einfluß in seine Nationalbildung sie durch die Beweggründe der Ehre, und die Reize sicherer und unglücklicherer Umstände zu der Thätigkeit erhebt, zu welcher sie die Noth nicht zwingt; aber wenn man dieses thun würde, und durch Einrichtungen wie in Bonnal bey diesen glücklichern Gegenden, diesem Ziel entgegen streben würde, so würden dieselben am Ende, denn auch sicher hierinn den Vorzug behaupten, den ihnen die Natur allgemein verliehen. —

Eben so würde eine solche Bildung des Volks auf die einzeln Menschen, die bey der Industrie

Verdienst finden, eine ganz andere Wirkung hervor bringen, und auch in der Tiefe des Volks, und beym niedersten Arbeiter die Grundlag solider Umständen, und eines den Fähigkeiten, dem Fleiß, der Anstelligkeit eines jeden Menschen provortionirten Vorschritts in seinen Vermögensumständen möglich machen, und dann würde die ganze Masse dieseserhöheten und sicher gestellten Landesverdiensts allgemein auf die Fundamente des menschlichen Wohlstands wirken, und wirken müssen, so daß man dannzumal die Wirkungen der Handlung nicht mehr sogar im Pomp trüglicher Palästen als im Flor eines untrüglichen allgemeinen Volks Wohlstands bewundern, und lebhafter als izt erkennen würde, daß hundert Millionen auf hunderttausend Menschen vertheilt, dem Staat unendlich mehr Werth sind, als zwey und dreyhundert Millionen auf wenigen Köpfen, — und daß es dem Staat weit wichtiger ist, daß der Pfenning in der Hand von hunderttausend Wuchern, als daß Millionen in der Hand eines einzigen ohne Rücksicht auf den Pfenning der Hunderttausend, oder gar zu ihrem Ruin sich häufen, und durch jede Laune eines schwierigen Erben dem Staat entrissen, und mit seinem Handzug in ein fremdes Land geworfen werde.

Sie sagten beyde, das erste Kennzeichen wahrhaft solider und den Staat sicher stellenden Hand-

lungsgrundsätzen sey dieses, wenn ein Haus in ökonomischen Vorschritt, alle Menschen mit denen es im Verkehr stehet, sein wahres Interesse kennet und findet, wie im Gegentheil es eben so das Kennzeichen einer beschrankten, unsichern, dem Land gefährlichen Handlungsmanier ist, wenn ein Kaufmann alles braucht, was ihm zur Stund dienet, und im mitten unter sich häufenden Menschen Elend von jedem zieht, was er kann, und noch froh ist, wenn die Menschenhaufen, die er beschäftigt, den Verdienst, den er ihnen zuwirft, geschwind wieder zu Grund richten, damit sie ihm immer desto wohlfeiler an der Ketten bleiben, und also desto leichter ohne viel Mühe und Sorgen beym Anschwellen seiner Geldhaufen aufdümsen, wie er ausdumset.

Es giebt viele Leute in der Welt, sagten sie, die mit allem Geld, das sie besitzen, ihrem Lande nicht den Zehnden von dem Schaden wieder vergüten könnten, den sie ihm durch eine solche Handlungsweise gethan haben.

Aber davon ist izt nicht die Rede; hingegen muß ich noch sagen, daß die beyde Kaufleute geurtheilt haben, Arners Einrichtungen würden ein jedes Land vor dieser Klippen sicher stellen.

Auch seine Edelleute konnten zum Glük rechnen, und gestunden, wenn sie etwas auf die wah-

ren Vortheile ihres Stands aufmerksam machen, und ihnen darin Licht geben könne, so seyen es die Versuche Arners, und ihr Erfolg; sie verheelten nicht in Gegenwart des Fürsten, es sey hohe Zeit, daß sie für ihren Stand, nach den veränderten Umständen, ganz neue und diesen gemässe Entschliessungen nehmen, und bey dem Einfluß den der immer mehr steigende Geldverkehr auf den Zustand der Welt habe, nicht länger Gedankenlos auf ihrem Heerde sitzen, und mit Vernachlässigungen von Einrichtungen durch die sie ihrer Familie und ihren Unterthanen zugleich Vorsehung thun könnten, sich durch dumme Anhänglichkeit an die äußere Form abgestorbener Eitelkeitsrechten, bey denen sie und ihre Unterthanen immer mehr zugleich zu kurz kommen, von einem realen Vorschritt in ihren Umständen zurückbinden lassen.

Sie gestunden ohne Zurückhalt, daß Einrichtungen im Land, die es den Bauern möglich machen würden, den Betrag ihrer Schuldigkeiten durch niedergelegte Kapitalien zu versichern, den Werth ihrer Herrschaften erhöhen, ihre Einkünfte solider machen, sie von sehr wichtigen Ausgaben und Risque befreyen, eine Menge Schwierigkeiten, die das Verhältniß zwischen ihnen und ihren Unterthanen so oft unangenehm und lästig machen, aus dem Wege räumen, und die Rechte und Genieſſungen ihres Standes mit dem Wohlstand der

Einwohner

Einwohner ihrer Dörfer, und mit dem allgemeinen Interesse des Staats in eine für sich selbst vortheilhafte Uebereinstimmung bringen würde.

Eben so erklärten sie sich, sie wußten gar nicht warum nicht eine groſse Anzahl Edelleute mit Freuden eine Laufbahn ergreifen sollten, die so ehrenvoll vor sie, und so vortheilhaft für ihre Häuser seyn müßten, wenn der Staat eine solche Laufbahn begünstigen würde.

Zwey Aerzte, die den gleichen Weg der freyen Nachforschung giengen, hatten eine Menge Krankheiten aufgezeichnet, die, seitdem Arner Ordnung ins Dorf gebracht, nachgelassen. Die Rütz (Krätze) war allgemein im Dorf, und ist fast völlig fort. — Eben so haben sich die Kinderkrankheiten fast völlig verloren, seitdem man ihnen Rath anthun kann, und Rath anthun muß. — Sie fanden auch, der Fabrikverdienst schade diesen Kindern an ihrer Gesundheit gar viel weniger als anderswo, und der Grund davon sey, weil sie mit Ordnung dazu gezogen, auf ihre Gesundheit selbst aufmerksam gemacht, ihren Verdienst nicht wie hungerige Thiere einen gesundenen Fraß mit wildem Unsinn immer nur auf der Stell verschlingen, und ihre Hausarbeit mit einem ihrer Gesundheit sehr vortheilhaften kleinen Feldbau verbinden. — Sie machten auch über den Vorschritt dieser Leute folgende Bemerkung. —

Es haben ſchon mehrere Aeltern ihren Kindern die Blatern einpfropfen laſſen. —

Der Gebrauch unbekannter Aerzte, und unſicherer Arzneyen habe ſich beynahe gänzlich verloren, und ſeitdem gar viele Leute durch eine beſſere Ordnung ihre Krankheiten von ſich ſelber verloren, auch das Zutrauen zu den Aerzten ſelber habe dadurch abgenommen, wovon aber der Schaden um ſo weniger groß ſey, weil eben noch kein recht guter in der Nähe wohne.

Die Hexerey und Lachsner-Glauben habe weit und breit keinen ſolchen Stoß erlitten, ſie heiſſen izt dergleichen Sachen nur Hummelsglauben, und das Wort habe mehr Narrenſachen aus ihrem Kopf herausgetrieben, als man durch ein halbes Menſchenalter durch noch ſo vernünftige Vorſtellungen aus dem Kopf heraustreiben konnte. Sie machten bey dem Anlaß die Bemerkung, wie viel man mit einem ſolchen Wort beym Volk ausrichten könne, wenn man ihm daſſelbe zum Sprüchwort machen könne.

Das Urtheil zweyer Dorfſchulmeiſter war dieſes.—

Sie haben im Anfang geglaubt, ſie könnten eher lernen Meß leſen, als die Kinder alſo lehren, aber es ſey ihnen izt nicht mehr ſo, ſie wollen, ſo bald ſie wieder heimkommen, es auch anfangen und probiren, wie weit ſie es können. —

Der Fürſt ſagte ihnen, das ſey brav. — und ſie erwiederten, wenn ſie dürften, ſo wollen ſie es von Ihro Durchlaucht zur Gnade ausbitten, ſie noch einen Monat hier zu laſſen; — der Herr Lieutenant habe ihnen verſprochen, er wolle ſie in dieſer Zeit völlig in der Ordnung ſeiner Schule unterrichten, und wenn er das thue, und ſie es recht begreifen können, ſo wünſchten ſie Daheim keinen beſſern Dienſt, als ihren Schuldienſt. —

Ob das einen Unterſchied in ihrem Schuldienſt machen würde, fragte der Fürſt? —

Es würde ihnen, antworteten ſie, jedermann die Hände unter die Füße legen, wenn ſie eine ſolche Schule einrichten könnten. —

Aber auch mehr Lohn geben? fragte der Fürſt. —

Gewiß ſo viel ſie fodern dürften, erwiederten die Männer, und ſetzten hinzu, wenn ſie ihre Kinder ſo weit bringen könnten, es die hier gebracht, und ſo alles zum Nutzen; die Aeltern würden alles austreiben, ihnen für einen ſolchen Dienſt recht zu danken.

Vielleicht iſt das wichtigſte Urtheil von allen dasjenige eines ſehr alten Landmanns, der nämlich ſagte, es ſeyen vor hundert und mehr Jahren, ſo wie ihn die Alten berichtet, von der Zeit der Reformation an, bis auf ſeinen Vater ſelig, beynahe eine gleiche Ordnung geweſen, wie izt Arner eine einführen wolle; die Pfarrer haben faſt

auf eben dieſe Art Rödel gehabt, darein ſie genau aufgeſchrieben, was ſie von Haus zu Haus von einem jeden ihrer Pfarrkinder zu wiſſen nothwendig gehabt, um mit Rath und That ihnen an die Hand zu gehen. Sie haben nicht, wie es izt üblich ſey, es blos bey ihrem Predigen, Kinderlehrhalten, und den Sterbenden vorbeten gelten laſſen, ſondern ihre Sorgfalt fürs Volk viel weiter getrieben, und Jahr für Jahr, Haus für Haus nachgeſehen, ob ſie bey irgend jemand etwas helfen und nützen können, da wo ihre Kanzelarbeit umſonſt ſey, auch haben es die Dorfleute bis auf die Schulkinder hinunter alle wohl gewußt, daß ihre Pfarrer an dem Zuſtand ihrer Hausordnung, Kinderzucht, und auch an ihren Feldern und Matten die Probe machen, ob ihr Chriſtenthum und ihr Aufſagen in der Kirche mehr als nichts ſey. Es ſey überall mehr in der Uebung geweſen, auf die Menſchen acht zu geben, ſie zu leiten, und an der Hand zu halten, daß ſie nicht zu ſtark verirren, und jedermann habe das für eine ausgemachte Sache angeſehen, daß ein jeder Menſch für andere Menſchen, die ihm anvertraut ſind, mehr als für irgend eine zeitliche Sache aufrichtig und redlich zu ſorgen ſchuldig ſeyen, ſo daß wenn einer das nicht gethan, oder gar Urſach geweſen, daß dergleichen ihm anvertraute Leute an Leib und Seel Schaden gelitten, ſo habe ihm das Volk dieſes ſo gut, als wenn er geſtohlen, oder

eine Mordthat gethan, zur Sünde gerechnet, und so ein Mensch habe darauf zählen können, daß er im Land verachtet, und für ein Unchrist, und Unmensch gehalten worden sey, habe er dann Junker geheißen, oder Pfarrer, oder Ehegaumer, oder auch nur Hebamme. — Auch nur kein Meister und keine Meisterin habe ihren Knecht, oder ihre Magd wie izt in allem was nicht den Dienst anbetrift, sich selber überlaßen, und sich nicht darum bekümmert, ob sie an Leib und Seel für sich selber sorgen oder nicht. — So lang du bey mir bist, und mein Brod issest, so hab ich dich zu verantworten. — Wenn du denn nicht mehr bey mir bist, so thue denn in Gottes Namen was du willst, dann gehts mich nichts mehr an, — das sey das Land hinauf, und das Land hinab die Sprache der Meisterleuten gegen ihre Dienste gewesen. —

Auch das sey vor gar altem ungefähr so gewesen, wie es Arner izt wieder einrichten will, daß die Junkern alle Jahr durch alle Zelgen geritten, und sich vom Herrschaftsweibel einen ieden Acker, der besonders schön, oder besonders schlecht gewesen, aufschreiben lassen; denn hernach im Gemeindhaus mit den Bauern darüber geredt, und bey einem ieden den Ursachen nachgefragt, warum er in diesem Zustand sey?

Eben so haben die Schulkinder jährlich zwey Freudentäg gehabt, und die Osterbrödchen kom-

nen noch vor dieſen Tagen her, aber freylich ſey von ihrer Freud dem Volk nichts mehr übrig geblieben, als ein Pfund Brod auf den Kopf von einem jeden Kind, wie ich eben geſagt habe, auf die Oſtern.

So meynte der Mann, im Grund ſey alles alt, was der Junker machen wolle, aber es ſey nichts deſto ſchlimmer, die Prob ſey dann ſchon da geweſen, daß es gut ſey.

Sein Urtheil hatte viel ähnliches mit dem, was zwo Frauen von Edelleuten und eine Pfarrersfrau darüber ſagten, nemlich das zugleich Lernen und Arbeiten ſey nichts anders, als was wenigſtens in gemeinen Bürgershäuſern vielfältig ausgeübt werde, daß die Mütter und Töchter miteinander um einen Tiſch herumſitzen, in allem Ernſt darauf losarbeiten, und doch zugleich etwas auswendig lernen, ſich im franzöſiſch Leſen üben, und wirklich auch rechnen; es ſey nicht daran zu zweifeln, daß ein Mann wie der Lieutenant eine Ordnung und Einrichtung könne angeben, bey der man dieſen alten Hausvortheil bey vielen Töchtern, die nicht gar reich ſeyen, und doch auch hinkommen möchten, noch gar viel weiters treiben könnte. Indeſſen werde es auch izt ſchon in vielen Penſions- und Lehranſtalten für die gemeinen Stände getrieben, daß man den Kindern bey

ihrer Arbeit zugleich auch noch den Kopf beſchäf-tige, und in den Bergen in dem Neuenburgiſchen ſen es bis auf die gemeinſte Spitzmacherin herun-ter ein Gewohntes, daß ſie bey ihrer Arbeit bey-einander etwas leſen und lernen. — Auch das ſagten dieſe Frauen, die Kinder in Bonnal ha-ben eine völlig bürgerliche Erziehung, mit der ſie das geſunde, gute, und natürliche vom Bauern-ſtand verbinden; und die zwo erſten ſagten, es habe ſie noch nie gefreut Herrſchaften haben, und die andere eine Pfarrerin zu ſeyn, wie izt. Die erſten ſezten hinzu, ſie wollen die gröſeſten Freu-den, die Menſchen haben können, gewiß nicht mehr über Sachen die wie Karteuhäuschen für Kinder ſeyen, verſäumen, und es müſſe ihnen nicht mehr ſeyn, daß ihr Ställe beſſer in der Ordnung, als ihre Schul ſeyen. Und die Frau Pfarrerin ſagte, ſie ſeye ihres Obſtdörrens, und ihrer Schütte, und ihres Kellers auch gewiß noch nie ſo müde geweſen, und wolle auch nicht mehr für dieſes allein Pfarrerin ſeyn. —

Zwey Vorgeſetzte antworteten dem Fürſten auf die Frage, ob ſie im Stand ſeyen die Rödel über die Menſchen, über ihre Geſundheit, Ordnung, ihren Fleiß, und ihren Verdienſt auch zu machen, wie ſie in Bonnal gemacht werden? Sie haben dergleichen Rödel ſchon mehrmal über Pferd und Hornvieh, und Schaf machen müſen, wenn es

unrechtes unter ihnen gewesen, über die Menschen noch nie, aber sie meynten, sie würden es eben sowohl lernen, als über das Vieh, wenn es seyn müßte, und sie die Formen und Einrichtungen, die der Junker den Vorgesetzten in Bonnal gemacht, auch hätten. —

§. 73.

Das ist wieder langweilig für Leute, die nicht fürs allgemeine denken, und dieser sind viel.

Der Fürst saß wie im Traum da. Was er tief verworren glaubte, fand er unverwikelt vor seinen Augen. Wo er unübersteigliche Schwierigkeiten ahndete, fand er nichts als gemeinen Fleiß, und gemeinen Menschenverstand, wie in allen Sachen auf der Welt nothwendig. —

In einer Art von Betäubung sagte er — aber, wenn izt alles so wäre, was müßte ich denn thun, so geschwind als möglich zu diesem Ziel zu kommen? — Er hatte seine Augen auf den Lieutenant geworfen, da er das sagte. — Und dieser, mit dem Feuer des Menschen, der Jahre lang auf den Anlaß gewartet, zu reden,

wo er ſicher war, es nicht ohne Erfolg zu thun, und mit Byliſsky über die Schritte zu ihrem Ziel zu gehen einig, drang auf einen öffentlichen Lehrſtuhl über die Natur der Volksführung in allen Theilen, auf die Landskommißion, die ihr kennet.

Dann, ſagte er zum Fürſten, auch die Waiſen und Findelhäuſer, ſo wie die Gefangenſchaft und Zuchthäuſer ſind in ihrer Hand wichtige und weitführende Mittel, die Nationalbildung nach den Geſichtspunkten, die Arner auf ſeinem Dorf hat, zu leiten.

Der Fürſt wollte, daß er ſich über beydes näher erläuterte. — Der Lieutenant zeigte umſtändlich, wie natürlich und leicht, und ſogar mit wenigen Unkoſten mit der Auferziehung der Waiſen und Findelkinder eine vorzüglich gute Bildung derſelben zu verbinden möglich ſey, und wie denn dieſe Kinder in fortdaurender Verbindung mit ihrem Erziehungshaus, als ein ſicherer Saamen zur allgemeinen Volksbildung für die Induſtrie könnten benutzt werden.

Aber der Abſchaum der Gefangenen, und der Auswurf der Menſchen in den Zuchthäuſern, — — was ſoll ich hiezu mit dieſen? ſagte der Fürſt.

Erlauben Ihr Durchlaucht! erwiederte der Lieutenant, der Mensch in der Tiefe wird so unsinnig verwahrloset, und so gewaltsam vertreten, daß die beiden Anlagen seiner Natur, das Gefühl seines Werths, die bestimmten Vorzuge seiner Kräften, und das dringende Bedürfniß der Anwendung seiner Anlagen ihn in unendlich vielen Fällen fast nothwendig zum Verbrecher machen.

Auch findet man in Zuchthäusern und Gefängnissen beständig eine Menge Menschen, die ein besseres Schicksal verdient hätten, und die auch izt noch, was sie unter andern Umständen weit mehr gewesen wären, der menschlichen Gesellschaft von wesentlichem Nutzen seyn können, wenn man im Stand ist, sie dazu zu gebrauchen. — Diese Leute besitzen einen solchen Grad von Lokalkenntnissen im Land, und Fertigkeiten sich an Ort und Stelle Einfluß zu verschaffen, — sie kennen so genau den Zustand des Volks, und die nächsten Quellen ihrer Verbrechen, die ersten Hindernisse des Guten, — sie wissen so wie Niemand, was alles dem guten Willen der Regierung in der Tiefe des Volks entgegen stehet, an Ort und Stelle an den Fingern abzuzählen, und was sie bey der untersten Hefen des Menschengeschlechts im Stand sind auszurichten, das bessere Menschen bey ihnen nie ausrichten werden. Man lehre sie in ihren Stockhäusern

eine Branche von Industrie, und setze ihnen ihre Freyheit zum Preiß bey einer Anzahl von Gefangenen, die sie zu einer bestimmten Vollkommenheit in einer Erwerbsbranche gebracht. Man gebrauche ihre Freyheit durch beständige Verbindung mit dem Gefangenschaftshaus, ihrer Thätigkeit durch Ausbreitung ihrer Arbeitskenntnissen Raum zu verschaffen, und man wird finden, daß durch viele von ihnen im Land Sachen erzielet werden können, die durch Niemand anders also zu erzielen möglich. —

Auch das schiene dem Fürsten nicht unwahrscheinlich. Hingegen fand er im Allgemeinen, eine solche Volksumschaffung zur Industrie würde zu einer Bevölkerung führen, die das Verhältniß des Landabtrags bey weitem übersteigen, die Einwohner des Lands ganz von ihrem Handverdienst abhänglich, und ihren Unterhalt bey theuren Zeiten, und bey Stockung des Gewerbs mißlich machen könnte. —

Der Lieutenant antwortete ihm, die dießfällige Sicherheit der Menschen ruhe unter diesen Umständen.

1. Auf ihren Ersparnissen.

2. Auf ihrer Fertigkeit, bey Stockung einer Art von Gewerb, auf eine andere zu lenken.

3. Auf ihrer Uebung im Sparen und Abtheilen, und überhaupt auf ihrer mehr ausgebildeten Fertigkeiten sich nach den Umständen zu richten. —

Und setzte hinzu, er wünschte, daß Ihr Durchlaucht über diesen Punkt sowohl, als über denienigen, wie die Waisenkinder zur allgemeinen Ausbreitung der Industrie im Land zu gebrauchen wären, mit dem Baumwollen-Meyer reden möchten. —

Und der Herzog gieng mit ihm und Arner und dem Pfarrer in das Haus des Meyers. —

Dieser sagte ihm über den ersten Punkt, es sey sehr wichtig, daß die Kinder, deren Brod von ihrem Hausverdienst abhange, in ihrer Jugend gleichsam den Katechismus lernen, wie sie sich einzurichten haben, um bey Stockung der Gewerbsamkeit, und in theuren Zeiten nicht in Verwicklung zu kommen. Das sey ein wesentlicher Grund, warum eine jede Obrigkeit Rechenschaft von den Unterthanen über die Anwendung ihres Fabriken-Verdiensts fodere, und sie gewöhnen sollte, von Kindesbeinen auf alles möaliche, was sie ersparen können, beyseits zu legen. Uebrigens aber führe der Gewinnst einer gut geleiteten Gewerbsamkeit so weit, daß einem jeden Dorf,

deſſen Bevölkerung durch die Gewerbſamkeit alſo zunehmen würde, eben dadurch auch ſo viel Mittel zufließen müßten, genugſame Einrichtungen zu ſeiner Sicherheit mit Leichtigkeit zu machen. — Und es komme hierinn nur auf den Gebrauch an, der im Dorf von dieſen Umſtänden gemacht werde, und auf die Obrigkeit, zu was für einem Gebrauch ihrer Umſtände ſie das Volk führe und anhalte. —

Ueber das andere: Wie die Waiſenkinder als eine Pflanzſchule die Gewerbſamkeit im Volk allgemein zu machen, zu gebrauchen wär? — ſagte er, man müſſe einen Unterſchied machen zwiſchen bloßen Arbeitern, die nur wieder andere Arbeiter nachzuziehen hätten, und denen die in Stand kommen ſollten, irgend eine Art Gewerb an einem Ort ſelber anzulegen. Für die erſtern erfodere es nichts, als daß ſie ihre Handgriffe vollkommen lernen und fleißig ſeyen — aber die andern müſſen, wenn ſie die Handgriffe vollends gelernt, aus einem ſolchen Erziehungshauſe weg, und zu Leuten gethan werden, die dieſen Gewerb ſelber treiben, um ihnen alle Arten Vorſichtigkeitsregeln geläufig zu machen, die es in der Welt braucht, wenn man den Menſchen auch noch ſo wenig anvertrauen muß; und dann auch zu lernen, ſich die Menſchen an die Hand zu bringen, und an der Hand zu halten, oder wie man ſich unter den

Bauern ausdrücke, den Mäusen zu pfeifen. Hingegen könnten sie in solchen Erziehungshäusern darinn einen großen Vortheil genießen, wenn sie in denselben wohl rechnen, schreiben, und die Handlungsbücher führen lernten, welches alles er aus sich-selber habe lernen müssen, und also erfahren, wie viel es ihm hinderlich gewesen. —

Eben so bestätigte er, daß in den Gefangenschaften und Zuchthäusern zu diesen Endzwecken sehr brauchbare Menschen zu Grund gehen, und daß man wichtige Vortheile von ihnen ziehen könne, wenn man die Manier kennen würde, dieses Geschäft recht anzugreifen, und auch das sey sicher, daß man diese Manier bey Niemand als bey den Züchtlingen selber erforschen müsse.

Dann sah der Fürst auch noch die Gertrud, und die Kinder des Hübel-Rudis, die vor Jahr und Tagen noch im Elend fast verfaulet keine Arbeit verstunden, und von diesem Weib so in Ordnung gebracht worden. Der Lieutenant sagte dem Fürsten vor ihr, sie hatte meine Schule in ihrer Stube, ehe ich noch daran dachte, ohne sie hätte ich meine Einrichtungen nicht in diese Ordnung gebracht.

Denn hat sie viel gethan, sagte der Fürst, sah sie steif an; und bald darauf — ich will noch

mehr mit ihr reden — aber izt war er wie in einem Sturm — Gedanken drängten sich über Gedanken — sein Herz schlug — er fühlte daß seine ganze Stimmung ihn nicht mehr ruhig urtheilen lasse — er entfernte sich einige Augenblick, stund an des Rudis Matten, an der Zäunung, gegen die untergehende Sonne, suchte Luft für sein klopfendes Herz — Nein — es ist zu viel — sagte er da an des Rudis Zaun — wenn es weniger wär, ich wollte ihnen glauben, aber so viel kann und will ich nicht glauben — Eine Weile darauf — er hat recht — ich muß noch die drey Räder still stelien, wenn ich die Wahrheit sehen will, mit dem gieng er wieder zu Ruer, sagte ihm, und dem Lieutenant und dem Pfarrer und dem Baumwollen-Meyer, der bey ihm stund, ihr müsset mir alle 4 nach Sklavenheim, ich will euch da 3 Tage allein lassen, aber am Samstag bin ich auch dort, so lang untersuchet in dieser Zeit an Ort und Stelle, sowohl mit den Waisenkindern als mit den Züchtlingen, was ihr von dem, was ihr saget, ausführbar findet. Indessen will ich hier noch die Gegenstände, die ich izt wie in einem Traum sehe, ein wenig kaltblütiger ins Auge zu fassen suchen. —

§. 74.

Der Lieutenant zeigt noch wie im Flug, was er in einer höhern Sphäre seyn würde. — Und der Autor beschließt sein Werk.

So schickte er sie fort. — Der Lieutenant merkte es, und sagte, da sie Morgens darauf mit einander im Wagen saßen, er setzt uns für hie und da auf die Probe: die andern stuzten; er aber sagte, es macht nichts — er will nicht betrogen seyn, und darinn hat er recht. — Wir wollen ihm aber um deswillen doch auch nicht minder zeigen, als was wahr ist. —

Dann rief er dem Postknecht, daß er davon jage was immer möglich; und sagte zu den Herren, diese drey Tage entscheiden izt — bringen wir in Sklavenheim etwas wirkliches zu Stand, so ist er gewonnen; kommen wir ihm nur mit Worten, so sind wir in dieser Sache nicht weiter, als wir vor zwey Jahren waren. Die Herren sagten ihm alle, er solle von ihnen fodern, was er begehre, und wenn sie 3 Tage kein Auge zuthun müssen, so wollen sie ihm helfen zu thun was möglich. —

lich. — Der Postknecht sagte, sie waren in der halben Zeit dort, und in der ersten Stunde hatte der Lieutenant schon 12 Kinder aus der Waisenstube ausgesucht, sie einer Spinnerin übergeben, an ihre Räder gesezt, und fieng nun an mit einem nach dem andern zu reden, dann mit allen, dann ihnen etwas vorzusprechen, das sie ihm nachsagen mußten. Am gleichen Abend brachte er sie noch dahin, einige Zahlen Reyhen bis auf 50 — zu 3 — und zu 4 — und zu 5 — hoch zurück und vorwärts zu zählen — und das alles bey ihrem Spinnen — das aber freylich im Anfang nicht ganz ordentlich gehen wollte. — In der gleichen Stunde suchte der Baumwollen-Meyer im Zuchthaus 10 Männer aus, von denen er glaubte, sie seyen im Stande weben zu lernen; er fand zwey vollkommene Weber, die als Contrebandiers aus dem benachbarten Fürstenthum mit verbotener Tuchwaare ergriffen, eingesezt worden; diese beredete er bald, mit ihm Hand ans Werk zu legen, und die zehn Männer, die auf ihren Stühlen vor Hofnung der Erlösung zitterten, das Handwerk zu lernen. — Sie fanden im Dorf, und zum Theil im Zuchthaus selber, Stühle, Geschirr, Zettel, und Spuhler genug — vor Abend war das alles in Ordnung.

Eben so bald fieng Arner an, die Geschichte der Gefangenen aufzunehmen, und hauptsächlich

aufzuzeichnen, was sie gelernt — wodurch sie glaubten, ihr Brod verdienen zu können — und denn, wodurch sie unglücklich geworden — wie stark ihre Fehler in ihrem Land und in ihrem Dorf eingerissen — was und wer daran schuldig — wie sie glaubten, daß diesen Fehlern am Besten gesteuert werden könnte — ob sie glaubten, wenn sie in der Freyheit wären, selber etwas dazu beytragen zu können — und überhaupt, womit sie im Land etwas nützliches anzufangen sich im Stand glaubten — und endlich, ob sie nicht gern in der Gefangenschaft selber sich anstrengen, und etwas lernen wollten, das sie in Stand setzen könnte, mit Nutzen für sich selber und für ihren Nebenmenschen in der Welt zu leben? Sie fielen fast vor ihm auf die Knie, jammerten, daß sie das Unmögliche thun wollten, diesem Elend zu entkommen. Ihrer viele sagten, sie müßten an Leib und Seele fast verfaulen, und die Leute seyen Kinder von Unschuld, wann sie in diese Oerter hineingebracht werden, gegen den Zustand, in welchem sie sich befinden, wann sie wieder herauskommen.

Er war am dritten Abend mit der Geschichte und Aussage dieser Leute fertig; eben so der Pfarrer mit der Beschreibung des Zustands von 7c Kindern, die in diesem Hause an Krätze, Bläß, Dummheit und Unanstelligkeit bewiesen, daß ihre

Verwalter Diebe, und die Obern dieſer Verwalter etwas anders zu thun haben, als nach ihnen zu ſehen. —

Und auch der Lieutenant war mit ſeinen Kindern ſo weit, daß ſie ſeine Ordnung kannten wie die in Bonnal; und die Züchtlinge des Meyers kamen in dieſen Tagen mit ihrem Weben weiters als man es möglich geglaubt hätte.

Indeſſen hatte der Herzog mit Luchsaugen ausgeſpäht, ob es in Bonnal einen Unterſchied mache, daß er dieſe drey Räder ſtill geſtellt — Er fand keinen — vielmehr ſagten ihm verſchiedene von den Herren ſeiner Kommißion, die Sache ſey ſo tief gegründet, daß ſie, wenn dieſe ſämtlichen Anfänger ſterben würden, um deswillen nicht zu Grund gehen müſſe. —

Nunmehr ſtieg eine ruhige Hofnung, daß doch wenigſtens etwas, wo nicht alles, von dieſen Verſuchen ausführbar, in dem Herzog empor. Er nahm am vierten Tage Thereſen mit ſich auf Sklavenheim; aber er ahndete von Fernem nicht, was er da antraf.

Er fand Bonnalsſchule mit zwölf Waiſenkindern angefangen.

Er ſah den Vorſchritt, den der Meyer mit dem Mißbrauch der Züchtlinge in dieſen Tagen möglich gemacht.

Er las in der Geſchichte der Gefangenen den Zuſtand ſeines Reichs, in der Schilderung der 70 Waiſenkinder den Zuſtand ſeiner Anſtalten fürs Volk. —

Staunte über das Werk dreyer Tagen; und ward von einem Geräuſch unterbrochen. Die Schaar der Gefangenen, und die Menge ſeiner Kinder lag zu ſeinen Füßen, ſie baten um Väter und Verſorger wie dieſe vier Herren.

Stehet auf, ſagte er, Gefangene! Stehet auf meine Kinder, euer Schickſal iſt in ihrer Hand! —

Ich bin überzeugt; er konnte nicht mehr — die Kinder blieben auf den Knien — es umgab ihn eine heilige Stille, und der Ahndungen gröſte hob ſich in aller Herzen empor.

Der Verfasser dieses Buches
ist Pestalozzi, dessen so=
genanntes Volksbuch „Lienhard
und Gertrud" ist. —

Christoph und Else,

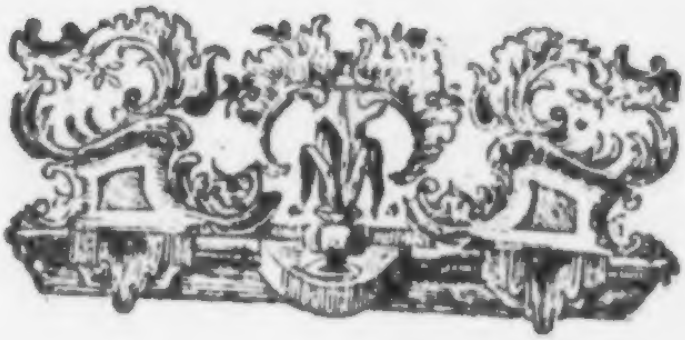
Mein zweytes

Volks Buch

1782.

Zürich und Deßau
In Commißion bey Joh. Caspar Füeßly.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.



Leſer!

Dieß Buch, das du in deine Hand nimmſt, iſt ein Verſuch eines Lehrbuchs zum Gebrauch der allgemeinen Realſchul der Menſchheit — ſeiner Wohnſtuben. —

Das Ganze iſt Stück für Stück auf die Geſchichte **Lienhards und Gertrud** gegründet.

Der Zweck und die Bestimmung aller aufgeführten Personen ist izt nur Lehr- und Unterricht — und diesem Endzweck ist alles, so gar das Costume der Personen in diesem Buch aufgeopfert. — Wenn der Vorschritt der Sacherkenntnisse der mehreren Ständen durch meinen Versuch befördert wird —— so wünsche ich nicht mehrers. Uebrigens empfinde ich selbst, daß der Versuch unendlich unvollkommen, und daß er auf allen Blättern noch die Rohheit des Instruments zeiget, das noch Probstück und Probversuch ist. —

Leser! Wenn ich dem ungeacht deine Nachsicht in etwas verdiene, oder genieße, so schenke mir sie — in diesen zwey Stücken:

Erstlich. Daß du dich vest an meinen Endzweck halteſt — und den Ton des Buchs

Buchs ganz nach diesem Gesichtspunkt beurtheilest, und insonderheit bey dem Wunderlichen der Ueberschriften und dem Langweiligen der Wiederholungen beherzigest, daß das Volk, für welches ich schreibe, kurze Sätze, Sprichwörter und Erinnerungsworte nöthig hat — und daß ich jezt nicht auftrete meine Leute in einer Geschichte historisch-wahrscheinlich abzuschildern — sondern sie bloß zu gebrauchen, dem Volk mit möglichster Einfalt in einer popularen Sprache, alles zu sagen, was mich gar wichtig dünket, daß es wissen sollte. —

— Meine zweyte Bitte ist diese — daß du es mir verzeihest, daß mein Buch, besonders die 5 oder 6 ersten Bogen so viele Schreib- und Druckfehler hat — Die Entfernung des Druckorts und meine krumme

Handschrift sind die Ursache dieses Fehlers — ich füge dir hier ein Verzeichniß der nothwendigsten Verbesserungen bey — und bitte sehr — die angezeigten Stellen, deren Sinn meistens verdorben ist, eh' du das Buch lieſest, zu bemerken. —

Verbeſſerungen.

Seite	7	Linie	5 bringt lies zu bringen.
—	9	—	4 letzt ihres Kindes l. ihrer Kinder.
—	16	—	5 bloß Mangel l. bloß aus Mangel.
—	25	—	3 es iſt l. er iſt.
—	27	—	12 und behutſam l. und zu behutſam.
—	28	—	8 l. ſo braucht es doch auf eine Gattung wenig, die Obrigkeiten hätten das Volk zu allem was ſie wollten, wie an der Schnur — aber daß ſie doch auch an einigen Orten lieber etwas Weniges aus ſeinem Geldſäckel wollen, als ſich daſſelbe ſelbſt ꝛc.
—	30	—	5 des Arners l. welches Arner.
—		—	18 von ihnen l. vor ihnen.
—	35	—	4 halten l. hielten.
—	39	—	2 Es war ein l. Er war im.
—	40	—	4 bey der l. bey dir.
—	48	—	letzt) l. denn ſie ſehen einander ſo
—	49	—	1) gleich wie ein paar Eyer, und thun einander ſo gleich wie die Juden, wenn ſie bethen.
—	56	—	6 letzt. ihnen l. ihne.
—	57	—	2 an ihnen l. an ihme.
—	58	—	7 Noth l. Noth.
—		—	7 letzt. l. ſie geben der Frauen recht und ſagen dem Mann, daß er ein Narr ſey, ſie Meiſter zu laſſen. —

Seite

Seite	61	Linie	11	fesselt l. fasselt.
—	67	—	18	noch bleiben l. noch Belieben.
—	69	—	10	wie alte l. wir alte.
—	70	—	7	letzt. es ist nur l. Es ist mir.
—	71	—	7	letzt dann l. darein.
—	79	—	3	4 und 5 letzt. l. und sie müssen ihnen noch in so weit führenden Ausdrücken versprechen und gleichsam huldigen als kein ꝛc.
—	81	—	7	letzt. l. Manchesmal noch nicht so gar. Oft sind es Sachen, wozu sie ihr Treiber ꝛc.
—	91	—	5	letzt. trotz aller ihrer l. und trotz aller seiner.
—	104	—	9	l. denn dergleichen Pursch meynen, was Großes und Verdienstliches sie thun, wenn sie ꝛc.
—	109	—	19	wieder antworten l. incidental antworten.
—	110	—	12	nie sind sie l. nie sind sie so —
—	125	—	5	Triumph l. Trumpf.
—	130	—	7	l. wenn er Sonne siehet jenseits des Grabs — falle er auf seine Knie und bethe an, wenn sie ihm hell scheint — sein Anbethen wird seine Brüder erquicken, daß sie mit ihm zur Erde niederfallen und anbethen werden die Sonne, die jenseits der Gräbern scheinet, aber —
—	132	—	7	die Wahrheit l. der Wahrheit
—	133	—	16	mit aller ihrer Oberkeit l. mit aller ihrer Arbeit. —

Seite

Seite 151 Linie 6 l. was ihm wie er ſagte, der liebe Gott beſcheret —

— 157 — 3 l. welche alles anwenden und anſpannen, und den Beleidigten mit Bitten und Schmeicheln, oft aber auch mit etwas anderm zu bewegen ſuchen —

— 209 — 13 Handlung l. Handlungen —

— 210 — 16 l. alles Thun der Obrigkeiten

— 213 — alſo wird ein jeder erleuchtete Fürſte ſein Volk gern wichtige und große Freyheiten genießen laſſen, wenn er ſiehet ꝛc.

— 223 — 8 letzt. wie einen l. wie durch einen.

— 234 — 1 Rechtsverſtändige l. recht verſtändige

— 235 — 17 Sparſammlung l. Sparſamkeit.

— 246 — 13 in deinem Haus weiden l. in deinen Hausweiden

— 263 — 18 l. und beym Kämmen ihrer Kinder nicht weniger daß ſie ihren Kopf —

— 265 — 2 letzt. l. zwiſchen denen einem Weib und Kind leben —

— 267 — 17 l. und ihre Liebe zu ihrem Mann zeiget ihr den Weg gar natürlich ſelber zu finden, daß dem Vater, wenn er heim kommt, Freude zu machen, das ſicherſte Mittel und der beſte Grund iſt — Kinder zum Lernen und Arbeiten anzutreiben. —

Seite	273	Linie	8	l. der den doppelt Elenden auch doppelt glücklich machen kann.
—	283	—	4	l. und der doch wichtige Genuß, den
—		—	10	l. daß die Kunst zu strafen gar oft im Recht entschuldigen, und die Kunst sich vor Scheinen
—	285	—	19	Armen l. Armenhülfe.
—	295	—	11	b'hüt mir Gott meinen lieben Arner, der
—	301	—	7	springen l. sprengen —
—	303	—	17	l. verbißenes —
—	308	—	3	uh, l. ich
—	314	—	4	wenn er l. wenn man.
—	317	—	5	wären l. sind.
—	321	—	6	dürstigen l. durstigen
—	329	—	7	l. im Land: denn die beste Wohnstubentugend ist wahrlich ꝛc.
—	341	—	16	l. daß die Menschenliebe Wohnstuben-Wartung und Pflege fordern wie die ꝛc.

Leser, das ist ein großes Sündenregister, und es ist bey weitem nicht alles, sondern nur das, wozu mich die Undeutlichkeiten, die dich aufhalten müßten, nöthigten. Ich empfehle mich ferner deiner Nachsicht.

N. H. den 17 März. 1782

Der Verfasser.

Christoph und Else

lesen

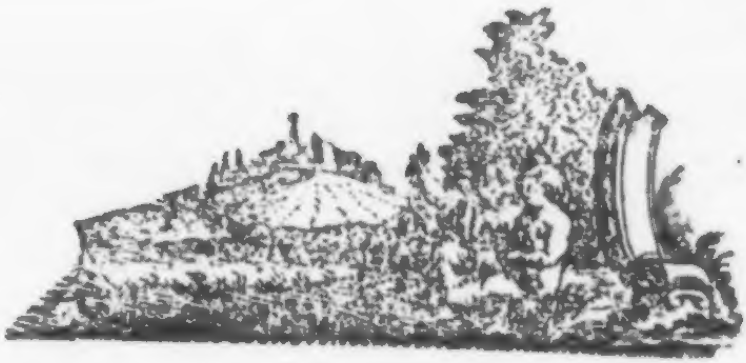
in den

Abendstunden

das Buch

Lienhard und Gertrud.

Erste Abtheilung.



Erſte Abendſtunde.

Innhalt:

Veranlaſſung der Abendſtunden.

Vom Unglück der Eltern, welchen Kinder mit Recht ihr Elend vorwerfen können.

Vom Schonen und Nichtſchonen, vom Schweigen und Vorwerfen der Fehler unter Eheleuten.

Daß Fehler und Laſter in ihren Folgen an Ort und Stell gar ungleich ſind.

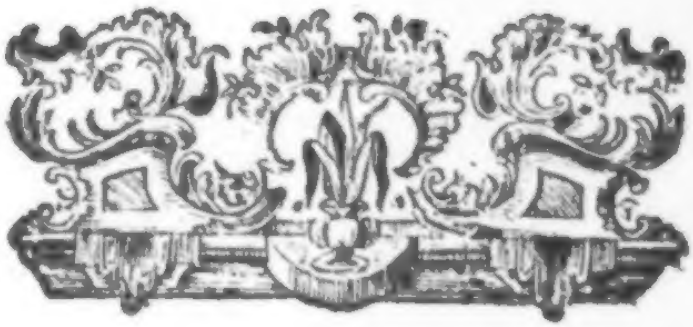
Von Menſchenkenntniß und Weltklugheit.

Vom Rechthaben, der einzige Troſt der Narren.

Christoph, ein braver Hausvater in Thalauw, hatte, einer von den ersten Landleuten, das Buch Leonhard und Gertrud in die Hände bekommen, und da ers gelesen, nahm er sichs vor, dasselbe mit seinen Hausgenossen in einigen Winterabenden zu wiederholen. — Seine Frau Else, sein Hausknecht Joost, seine Kinder, und seine Mägde, waren dann allemal in diesen Abendstunden bey einer ländlichen Arbeit in der Stube, und jedermann sagte unverholen alles, wozu ihn das Buch veranlaßte; vorher aber hatten alle dasselbe schon ganz durchgelesen, und verstunden also den Zusammenhang desselben.

Christoph selber, der ein so gutes Gedächtniß hat, daß er am Sonntag Abends des Pfarrers Morgenpredigt von Wort zu Wort wiederholen kann, hat mir den Innhalt dieser Abendstunden von Wort zu Wort vorerzählt, und ich habe, ohne etwas hinzuzuthun, ihm alles nachgeschrieben. Denn ich wollte die herzlichen Meynungen dieser trauten guten Leute auf keine Weise verderben, sondern sie denen, die Nutzen daraus ziehen können und wollen, ganz so geben, wie ich sie empfangen. —

Erste



Erſte Abendſtunde.

Chriſtoph, der Hausvater, lieſt den erſten Abſchnitt, und ſagt dann — Elſe! Es kann für Eltern kein gröſsers Unglück ſeyn, als der Gedanken, ihre Kinder werden einſt durch ihr Verſchulden unglücklich, über ſie weinen und trauren müſſen; und ſich ihrer nicht mit Freuden und Dank erinnern können.

Elſe — antwortet: Ja wohl, Vater! muß es über alles, was man ſich vorſtellen kann, erſchrecklich ſeyn, Kinder vor ſich zu ſehen, die in Noth und Elend einem Vater oder einer Mutter vorwerfen können: wenn du den oder dieſen Fehler nicht gehabt hätteſt, wenn du dieß oder jenes Böſe nicht gethan hätteſt, ſo hätten wir Haus und Hof, und jezt haben wir keines, und ſind im Elend; Ach! Vater! ſo ein Vorwurf! ſo ein Vorwurf würde mich ins Grab bringen —

Christoph — Sey ruhig, du liebe! ein solcher Vorwurf wird dich nicht ins Grab bringen. —

Else. — Gott hat auch bey der Gertrud für dieses Unglück gesorget; sie war so brav, daß es doch sicher unmöglich scheint, daß ihr Mann in Fehlern gänzlich verhärten könnte, die zu einem solchen Unglück führen würden. —

Joost. — Es mißlingt oft auch der besten und klügsten Frauen, einen verdorbenen Mann zu ändern, so wie nicht weniger auch oft dem besten und verständigsten Mann unmöglich wird, eine verdorbne Frau zu ändern; aber dennoch ist's wahr, Gertrud scheint die seltene Gabe zu besitzen, ihrem Lienert auf eine Weise zu Leib zu gehen, die just die einige rechte ist, eines Mannes Fehler aus dem Grund zu heben; sonst langen gemeiniglich die Weiberkünste über diesen Punkt nur so weit, daß sie die Männer klug genug machen, ihre Fehler vor ihnen zu verbergen. —

Else. — Aber Joost, was meinst du, daß der Grund davon sey, daß so wenig Weiber hierinn weiter kommen?

Joost. — Die Ursache denke ich, ist gerade zu diese, daß sie es nicht anstellen, wie Ger-

Gertrud. Siehe nur, Elſe, ſie fängt nicht mit Unwillen, mit Schwatzen und Zanken, ſondern damit an, daß ſie alle Kräfte, faſt über ihr Vermögen, anſpannt, das wieder in Ordnung bringt, was der Mann mit ſeinem Fehler zu Grund richtet; ſie fängt damit an, daß ſie ſelber untadelhaft iſt! Eine Frau, die einem Mann, der ſein Geld unnütz verſchwendet, ſo natürlich, ſo ohne Stolz, und Anmaſſung mit Wahrheit unter die Augen ſagen kann: „Ich „bin um Mitternacht an der Arbeit, daß mei„ne Kinder Brod haben, und ich ſchränke mich„bis aufs Waſſer und Brod ein, daß ich's er„ſchwingen und erſtreiten könne, denk, Elſe! ſo „eine Frau muß ja dann alles über ihren „Mann vermögen, ſo ſehr er auch im Fehler „ſteckt. —

Chriſtoph — Ja, Elſe; eine ſolche ſanfte Geduld, eine ſolche Großmuth und ſtill-Treue, muß auch dem roheſten Menſchen das Herz brechen; ſie zeiget ſelbſt mitten in Vorwürfen, mitten in Sorgen, die ihr faſt das Herz abdrücken, daß es ihr gutes Herz ſehr ängſtiget, ihren Lieben auch nur mit einem Wort zu erzürnen; ſie harret ohne Vorwürfe ſtill leidend aus, bis ſie nicht mehr kann, bis ihre Thränen und ihr Jammer ſie gleichſam wider ihren Willen verrathen; und eine ſolche Sorgfalt mußte ja einen Stein bewegen.

Else — Ja, Vater! Du hast wohl recht; was aus dem Herzen kommt — geht wieder zu Herzen, und dieser Weg ist der einige rechte für ein unglückliches Weib.

Joost. — Es wird dich aber jezt auch nicht mehr wundern, warum wenige Weiber in dieser Lage nicht viel mit ihren Männern ausrichten?

Else. — Hm — nicht mehr so gar —

Joost. — Aber, es ist ein großes Unglück, daß es so ist, und die meisten Weiber mit ihren Männern gar nicht so umgehen, wie es seyn muß, um ihnen ans Herz zu kommen; denn darum behalten auch fast immer Männer und Weiber, ein jedes gegenseitig, ihre Fehler, und kränken einander und ruiniren einander gegenseitig dadurch. An einem Ort zörnet das Weib, daß der Mann ein Glas Wein trinkt, weil sie aus dem Geld lieber eine Hoffart kaufte, und der Mann hängt ob der Hoffart des Weibs das Maul, weil er lieber Wein saufen würde; so aber kann nothwendig keines das andere bessern. Denn dieses ist nur da möglich, wo auf einer Seite die reine Liebe, ein gutes Gewissen, frommes Dulden, dem einen Theil stille Thränen über die Fehler des andern ins Auge treibt; nur da, wo der leidende Theil seine

ne Liebe ob den Fehlern ſeines Ehegenoſſen nicht verliert, ſondern mit deſto mehr Liebe und Sorgfalt zu Werk geht, je wichtiger der Fehler iſt; nur da, wo der leidende Theil gleichſam jedes Wort abwiegt, daß er nicht beleidige und erzörne, und das Herz des fehlenden Ehegenoſſen verliere —

Elſe. — Ich bin vollkommen deiner Meynung, und weiß dann auch, daß, wenn der Menſch das, was du da ſagſt, redlich und fromm thue, die Vorſehung dann auch immer Umſtände und Vorfälle herbey führen wird, welche dem Fehlenden das Herz bewegen werden, wie es hier dem Lienert das Herz durch und durch bewegt und eingenommen, daß er ſeine Frau und ſeine Kinder in einem ſo entſetzlichen Jammer angetroffen.

Jooſt. — Und Gertrud hat dann dieſen Umſtand ſo bedächtlich und ſorgfältig gebraucht, als ich es nicht leicht von einem Weib geſehen, und dann verhütet zugleich mit einer Klugheit, daß nicht das geringſte unvorſichtige Wort auch den entfernteſten unanſtändigen Gedanken über ihren Vater in das Herz ihres Kindes bringe, daß man wohl ſagen kann, ihre Manier ſey eine wahre Probe von ächtem Weiberverſtand.

Elſe. — Auch dieſes, daß ſie durch Bethen

zu der ruhigen und bedächtlichen Gemüthsverfassung zu gelangen sucht, die ihr bey dem wichtigen Entschluß, ihrem Mann jezt alle ihre Sorgen zuzusagen und ihr Herz auszuleeren, so nothwendig war, zeiget — daß sie aus Erfahrung wisse, wie man innwendig seyn müsse, wenn einem gelingen soll, was man vorhat. —

Christoph. — Eine solche Bedächtlichkeit, einem Mann Vorwürfe zu machen, habe ich in meinem Leben nie gesehen. —

Else. — Aber ist Gertrud vielleicht hierinn nicht zu weit gegangen, daß sie ihrem Mann zu viel und zu lang geschonet? Die Sorgfalt eines Ehegenossen, dem andern zu schonen und nicht zu kränken, muß gewiß auch seine Grenzen haben.

Joost. — Wir wissen ja nicht, was Gertrud vorher gethan, ihn von seinem Fehler abzuhalten; also können wir nicht behaupten, daß sie hierinn zu weit gegangen; hingegen sehen wir deutlich, daß sie wohl verstanden, wie weit diese Schonung getrieben werden dörfte, da sie zu ihrem Mann sagte. „Ich wäre nicht „treu an dir und deinen Kindern, wenn ich dir „meine Sorge verhelte.“ So bald die Pflichten der Treu und Sorgfalt es fodern, daß man rede, so darf man freylich nicht mehr schweigen;

und

und das ist auch der einzige rechte Weg, um zu finden, ob man hier zu weit gehe oder nicht.

Christoph — Aber, wie wars auch möglich, daß der Lienhard bey einem solchen Weib so viel Jahr lang hat in seinem Fehler verharren können? Ich einmal meynte, Else! wenn ich dich nur ein einzigesmal ob meinem Wirthshaus gehen so weinen sähe, ich könnte ohne Herzklopfen kein Glas Wein mehr trinken. —

Else. — Du bist gut, Vater! ich weiß es wohl!

Joost. — Aber, Meister! du must deinem armen Lienhard auch nicht Unrecht thun; du sinnest gewiß nicht an die sl. 30. die hintennachkommen, sonst könntest wohl begreifen, daß er auch Herzklopfens genug bey seinem Weintrinken gehabt. Einmal zweifle ich nicht, er habe hundertmal aufhören wollen, und nicht können. Wenn du, wie ich, das Land hinauf und hinunter gekommen wärest, so würdest du dich hierüber weniger verwundern und auch gelernt haben, wie die kleinsten Fehler, die ein Mensch hat, ihn so leicht an einem Ort unwiderbringlich zu Grund richten können, wo Schelmen eingenistet und den Meister spielen. —

Chri-

Christoph. — Ich wünschte deine Erfahrungen hierüber nicht, Joost; aber, wie kommts, daß die Oberkeiten, wo es so ist, nicht Hilf schaffen?

Joost — Das ist gar nicht so leicht, insonderheit auf dem Lande, Meister, als es dich dünkt. Die schlimmsten Leute sind da der Oberkeit oft mehr an den Augen, als die brävsten Leute, welche Händel und Streit, und der Oberkeit wenig nachgehen, und sehr oft sind die Reichsten die Schlimmsten; und die Vorgesetzten halten es zuweilen mit ihnen; und selber auf den Schlössern giebt es Leute, die solchen Burschen das Wort reden. Der alte Arner mag auch solcher Leute um und an sich gehabt haben. Es sind Hausdienste, Schreiber, Jäger, Cammerdiener, und Cammerjungfern, die so zu sagen beständig um ihre Herrschaft sind, die beym Aufstehen, beym Niedergehn, beym Essen, beym Trinken, bey ihrer guten und bey ihrer schlechten Laune, ihnen immer an der Seite sind, und so die schwache Seite ihrer Herrschaft gar leicht kennen, ihnen bey gelegenen Stunden beybringen können, was sie wollen, diese Leute sind es, unter denen landsverderbliche Bursche gemeiniglich immer einen geheimen Arm finden, der für baare Bezahlung den Kopf ihrer Herrschaft zu ihrem

Vor-

Vortheil einnehmen, und wenigstens das böse, so man von ihnen sagt, ablenken und verdrehen kann; ja, es giebt da und dort so gar selber Edelleute, die solche Schelmenbuben in Dörfern zu ihren eigenen Absichten wohl brauchen können, Z. E. um Sachen auszuspioniren, die sie gern strafen oder büßen möchten; oder selbige so gar zu veranlassen, oder auch etwa einem Pfarrer oder Vorgesetzten, den sie hassen, allen Verdruß und alles Herzeleid anzurichten. So sind es hundert Ursachen, wodurch die größesten Schelmen in den Dörfern einnisten, und wenn sie einmal eingenistet, sich so vest setzen können, daß es meistens eine so kitzliche Sache wird über solche Leute zu klagen, daß es fast Niemand waget; und dann die Erfahrung zeiget zu oft, daß so ein Angeklagter fast allemal mit Ehren hinausschlüpft, und seine Ankläger mit Schanden und mit Spott dahinten stehen müssen. Denn wenn es auch noch so ein ehrlicher Mann ist, der über sie klagt, so hat er doch das halbe Dorf wider sich; ist es aber ein Schelm, so ist dann dem Beklagten erst recht geholfen, wenn er zeigen kann, was das vor ein Kerl war, der ihn anklagte. Der größeste Dorftyrann, den ich kenne, hat sich hauptsächlich dadurch bey seinem Oberherrn einschmeichlen und vestsetzen können, daß er das Glück gehabt, daß ihn solche Leute verklagt, denen er selber Schelmenstücke

menstücke beweisen, und in denen Klagpunkten er Sachen als Lügen darthun konnte. Von dieser Zeit an glaubte sein Oberherr über diesen Kerl keinem kein Wort mehr, und der Bursche setzte unverklagt durch, was er auf der Welt wollte.

Christoph. — Man weiß nicht, was man in einem Dorf Gutes hat, wo keine solche Schelmenordnung ist, und wie sehr man Sorge dafür tragen solle, daß kein solch Unglück einreiße.

Joost. — Ja wohl, wir haben Gott zu danken für unsern lieben alten Wirth! Das ist ein Mann, wie man weit und breit keinen solchen findet; er ist im Stand, wenn er merkt, daß etwas Ungeschicktes bey ihm vorgehen solle, und etwann einer dem andern etwas Verfängliches zumuthet, Frau, und Vogt, und Bruder und Schwester zu berichten, was vorgehen soll; — auch wo immer von ihm geredet wird, hört man ihn allemal loben, und rühmen. Ich habe erst gestern eine arme, fremde Frau auf der Straße angetroffen, die, so müde sie auch war, sich doch noch zwang hieher zu kommen, und hier übernachten wollte. Diese Frau sagte mir, man bekomme weit und breit um seinen Kreuzer kein so groß Stück Brod wie bey ihm; und eben darum habe sie diese halbe Stunde noch erzwin-

zwingen wollen, so müde sie auch sey. Wäre ich Wirth, es würde mich mehr freuen, wenn man das von mir sagte, als wenn man erzählte, daß Kaiser und Könige bey mir eingekehrt hätten.

Else. — Ich hasse die Wirthshäuser, und es könnte mir kein größer Unglück begegnen, als wenn ich Wirthinn seyn müßte; aber so ein Lob ist doch auch etwas, daß ich nicht viel schöners kenne.

Joost. — Aber wieder auf unsern Lienhard zu kommen, must du auch in Acht nehmen, Meister! daß ein Handwerksmann, der meistens nicht bey Haus arbeitet, und folglich auch im Essen und Trinken nicht in der Ordnung besorgt wird, mit dem Wein auch weit leichter verführt wird, als ein Baursmann, der sein Essen und Trinken alle Tage ordentlich an seinem Tisch, bey seinem Weib, und bey seinen Kindern findet.

Christoph. — Es ist wahr! und ich begreife jezt selber, daß der Fehler des Lienhards bloß dardurch, daß er in diesem Dorf, und unter Leuten, die diesem Fehler auflauerten, lebte, so wichtig geworden.

Joost. — Dieser Umstand zeiget auch, was ich hundertmal in andern Fällen schon geachtet,

achtet, daß es eine armselige Sache ist, wenn man die Menschen so überhaupt in den Tag hinein und ins allgemein so vor Fehlern warnt. Wenn man nicht blind ist, so sieht man an allen Ecken, daß in den Versuchungen, die alle Fehler veranlaßen, jedermann gefangen und verstrickt wird, der nicht sehr viel Kenntniß von den Umständen, unter denen er lebt, hat, und nicht gar wohl zur Bedächtlichkeit und Sorgfalt in allen seinen Sachen gezogen ist, z. E. hier kommt es nicht einmal in die Frage, ob der Gelust nach einem Glas Wein an sich selber ein Fehler gewesen; aber dagegen ist es unzweydeutig, daß die Unklugheit, der Mangel an Kenntniß der Leute, mit denen er sich einließ und an Muth, sich, so bald er sie gekennt, von ihnen loszumachen, die eigentlichen Fehler waren, die den armen Mann und seine Haushaltung unglücklich machten; und, Meister, glaube nur, daß aus diesem Grund tausend Menschen mit dem besten Herzen unglücklich werden, denen man nachsagt, ihr Leichtsinn seye daran Schuld, obgleich oft nichts wenigers wahr ist als dieses, und sie vielmehr bloß Mangel an Menschenkenntniß und der nöthigen Klugheit mit unbekannten Leuten umzugehen, unglücklich geworden — und dieser Mangel von Klugheit und nöthiger Bedächtlichkeit mit den Leuten umzugehen wird im täglichen Leben immer

gemei

gemeiner, und findet ſich oft bey Leuten, die ſonſt gar viel wiſſen, und gar wohl ſchwatzen können. Ich glaube, man lehre dasjenige die Kinder nicht genugſam, was ſie zu dieſer nöthigen Bedächtlichkeit und Klugheit führen könnte. Und doch iſt das ein großes Unglück im Lande; denn dadurch, daß dieſes den Menſchen ſo oft mangelt, entſtehen die vielen Unglücke in Handel und Wandel, und das tauſenderley offenbare und geheime Hauskreuz, das allenthalben täglich mehr zunimmt, und dem man unmöglich abhelfen kann, wenn man nicht anfangen wird, in der Auferziehung der Kinder mehr auf Bedächtlichkeit und Klugheit und Menſchenkenntniß abzuzwecken.

Elſe. — Man ſollte meynen, etwas ſo wichtiges ſollte denen, die uns lehren, was Menſchen erziehen ſeye, nicht leicht entgehen.

Jooſt. — Gewiß einmal iſt, daß oft vielerley Lehrſachen, die man den Kindern in Kopf bringt, ſo wenig zum Hausbrauch gut ſind, als wächſene Aepfel und Birn zum Eſſen; es merkt auch ein jeder Menſch, der die Leute in ihren Häuſern und in ihren Wohnſtuben kennt, daß es überall zweyerley Sachen ſind, für die Schule, für die Kirche und den Pfarrer ganz ausgelernt, und hingegen für Vater und

Mutter, für Haus und Hof, für seine Geschäfte und Bestimmung gescheid, wohlgezogen, und brauchbar zu seyn; und es ist gewiß schlimm, daß die Eltern, anstatt ihren Kindern die Hauptsache ihres Erdelebens, die Erfahrungen über die Umständ und die Leute, mit denen sie am meisten beschäftigt seyn werden, beyzubringen, lieber mit ihnen von Sachen aus jenem Leben, die sie nicht verstehen, und von Geschichten aus diesem Leben, mit denen sie die Kalenderschreiber narren, reden; dafür aber haben wir auch so viele liederliche Lienhards, die übrigens aber wohl unterwiesen und geschüelet seyn mögen.

Christoph. — Aber, es wird spät, Else, weißest du noch etwas über diesen Abschnitt?

Else. — Nein, Vater, nicht viel; doch noch das, daß es bey allem, was man einem Menschen beybringen will, so viel darauf ankommt, wie mans ihm beybringt, und doch wollen das so wenig Leute begreifen, und verderben fast immer mit dem üblen Anbringen ihre gute Meynung, und das, was sie haben wollen, und sollen zurecht machen. —

Christoph. — Und die meisten solcher Leute, die so mit ihrer Dummheit alles, was

sie

sie anbringen und anstellen wollen, selber verderben, dörfen dann noch, wenn man ihnen ihre Unvorsichtigkeit vorwirft, sagen: ich hatte doch Recht. —

Joost — Das: ich hatte doch Recht, war, seit dem die Welt stehet, der Trost aller Narren und Schälke; und doch ist es ewig wahr, wer immer etwas, was er zu Recht machen könnte, verderbt, hat nie Recht. —

Else. — Das ist wohl wahr; aber dieser Probstein wäre den meisten Leuten für ihren Verstand und für ihr Herz zu gut.

Christoph. — Jezt wollen wirs gut seyn lassen. Friz, sage mir nur noch kurz, was du von dem, was wir zusammen geredet, im Gedächtniß behalten hast.

Friz. — Einmal, das habe ich behalten, daß wir einen braven Wirth und einen braven Vogt haben, und daß das an vielen Orten nicht so ist —

Christoph. — Was noch mehr?

Friz. — Daß wenn Schelmen an einem Ort einnisten, sie schwer daraus zu vertreiben sind.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß wer etwas verderbt, nie Recht hat.

Christoph. — Was mehr?

Friz. — Daß wer Schelmen anklagt, eine schlimme Arbeit auf dem Hals hat.

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß der Dienst nur halb sey, wenn man jemand sagt, er solle sich vor Fehlern hüten, und daß, um ihn ganz zu machen, man ihm auch zeigen müsse, wie er das könne.

Christoph. Und du Else, was weißest du?

Else. — Daß ich und noch viel Weiber nicht so gescheid sind, als Gertrud, und nicht so verzweifelt artig mit unsern lieben Männern umgehen können, wie sie.

Christoph. — Weißest nichts gescheiders?

Else. — Ae — Du hörst das doch so ungern nicht, Meister?

Christoph. — Vielleicht —

Joost. — Du traueſt dir wohl, Else; sonst hätteſt geschwiegen.

Christoph.

Christoph. — Weißest nichts mehr, Else?

Else. — Wohl — das Unglück der Eltern sey groß, die Kinder in Noth und Elend anklagen können, daß sie Schuld daran seyen.

Christoph. — Und weiter? —

Else. — Nichts.

Christoph. — Und Du, Joost. —

Joost. — Es fällt mir jezt auch nichts mehr bey.

Christoph. — Aber ich weiß noch etwas.

Else. — Was dann, Vater!

Christoph. — Daß ich Gott danke, daß ich die Schloßdienst und Schelmenordnung nicht so wohl verstehe, als du, Joost —

Joost. — Wars nur das? —

Christoph. — Es ist mir vollends genug.

Zweyte Abendstunde.

Innhalt.

Vielerley ungleiche Art und Manieren arme Leute zu verhören. —

Was eine Tasse Thee Gutes und Böses anstellen können.

Von einem Junker Salomo.

Vom Aufschreiben und der Hausordnung. —

Worob Kinder für die Oberkeit bäten lehren, und worob sie es vergessen lernen —

Von einem Spaarhafen, von Muttertreu, und vom Selbverstecken, und von Davids Schaubrodten. —

— Daß Weiber gern entgelten lassen; und wie ein Mann diesem Dienst ausweichen könne.

Es ist doch der grädeste Weg, im Druck, und Noth bey der Oberkeit Hilf und Rath zu suchen, so sehr man sich auch davor scheuet, sagt Christoph, als er den zweyten Abschnitt gelesen. — Joost — antwortet: das ist so wahr,

wahr, und nicht wahr, je nachdem man eine Sache und eine Oberkeit hat; einmal, ich wollte es nicht allen Weibern rathen, mit Kindern auf dem Arme in die Schlösser zu kommen, die Herren Untervögte zu verklagen.

— Christoph. — Ich meyne das eigentlich selber nicht; aber doch dünkt mich, es wäre vielleicht für ein Land das gröste Glück, wenn die Oberkeiten auch von Weibern, die im Druck sind, und von Kindern, denen Unrecht geschiehet, ihre Klagen mit Liebe und Aufmerksamkeit annehmen würden.

Jost. — Das hat so seine grossen und vielen Schwierigkeiten. Amtleute, die so leicht jedermann Gehör geben wollen, müssen ihre Leute und ihre Rechte äußerst wohl kennen; sie müssen an ihrem Platz mit Kopf und Herz ganz Meister seyn, und niemand, der unter ihnen steht, allzusehr lieben, und noch weniger fürchten, oder nöthig haben. Wo das nicht ist, und wo Junkern, ohne genug Klugheit, Geschäftkenntniß, und Muth und Unabhängigkeit zu besitzen, dennoch jedermann, der etwas anbringen wollte, wie Arner, der Länge und der Breite nach, abhören wollten, so würden sie ohnfehlbar alle Tage aus jedem Weibergewäsche lauttönende Rechtshändel sich anspinnen lassen, deren lächerliche und schändliche Ausgänge das

Elend und Unglück, das im Land ist, sicher noch verdoppeln würden. Dieß geschiehet auch nicht selten, daß gute, aber schwache Herren, bey angehenden Regierungen, in diesen Fehler verfallen; das End aber vom Lied ist meistens dieses, daß, wenn sie einige Zeit von Klägern und Beklagten mißbraucht, und irre geführet worden, so werden sie nach und nach so müde, daß sie endlich selbst vor dem Klopfen an der Audienz-Stube erschrecken, und so behutsam in der Annahm von Klagen werden, daß Weib und Kind von selbst bey Haus bleiben. Es muß ein Mann seyn, wie man ihn wenig findet, da Weib und Kind im Land sich auf ihn, wie auf einen Vater, verlassen können, und so bey ihm ohne Gefahr ihr Herz über alles, was sie drückt, ausleeren dörfen.

Else. — Ja, es muß ein Himmel auf Erde und die gröste Freude seyn, unter einem solchen Herrn zu wohnen. —

Joost. — Es verstehen diese Art, mit dem Volk umzugehen, wenig Menschen; aber die, so es verstehen, sind eigentliche gebohrne Regenten, und können in allen Stellen, in die sie kommen, mit dem Volk alles ausrichten, was sie wollen. Viele hundert andere gute Richter hätten die Gertrud für einmal auch alles klagen lassen, und sie mit aller Geduld abgehört;

gehört; aber dann am End zu ihr gesagt: „Gute Frau, dein Mann sagt jezt das; aber „du mußt denken, es ist Partey; der Vogt „wird auch etwas anzubringen haben, und ich „bin Richter, ich muß ihn auch anhören.“ Ja, die Meisten hätten ganz gewiß noch die herzabdrückende Wahrheit beygefügt: „Wenn „du und dein Mann das nicht beweisen kön„nen, so kommt ihr in große Verlegenheit, „wenn auch schon etwas daran wahr wäre; „darum gewahret euch, was ihr thut, und „hütet euch,“ so hätten hundert der besten gemeinen Richter der guten Frauen geantwortet, ohne daß ichs ihnen im geringsten hätte verargen können. Denn wahrlich ihrer hundert hätten im Ernst und in der Wahrheit nicht abgesehen, wie, und wo sie dem Elend abhelfen können, ohne daß die Klage vorher bewiesen wäre. Andere schlechte Junkern hätten die Antwort weit kürzer gefaßt; sie hätten das Mensch nicht reden lassen, sondern ihm, mit Fluchen und Schwören auf zwanzig Schritte vom Leibe, zugerufen: „Was bist du für ein „Luder? Daß du am Morgen vor Tag mit ei„nem neugebackenen Kind so im Land herum„ziehest; pack dich heim, so lieb dir Gott ist!“ und dann, wann sie mit nach dem Himmel gehebten Augen umgekehrt, und einige Schritte weit fortgewesen wäre, vielleicht aus Mitlei-

den nachgerufen: „Wenn du etwas zu klagen „hast, so schicke deinen Mann, oder deinen „Vogt. "

Else. — So ist dann der Unterschied doch entsetzlich groß, wie eine klagende arme Tröpfinn in den Schlössern auf und angenommen wird.

Joost. — Du wirst doch nicht glauben, daß alle Junkern den armen Baurenfrauen, die ihnen etwas klagen, Thee und Milch anerbieten?

Else. — Nein, so gar närrisch bin ich doch noch nicht, Joost! —

Joost. — Du thust ihm recht, Else. Es giebt Junkern, die eigentlich meynen würden, ihre Theeschale wäre vergiftet, und die eher Hunde und Katzen daraus trinken ließen, als eine Baurenfrau.

Christoph. — Das mögen mir aber Junker seyn, die einem Arner nicht gut genug wären die Schuriemen aufzulösen. —

Joost — Das ist wahr. Denn solche Handlungen, wie diese — der Gertrud und ihrem Kleinen Thee und Milch zu geben, sind doch das, was allem Volk im Land das Herz abgewinnt, und es für seine Oberkeit einnimmt;

und es ist gewiß, wenn man das thut und erhaltet, so thut man dem Land mehr Gutes, als wenn man Streithändel nach allerley künstlichen Formen und Ordnungen, links und rechts lange herumdrehet, und dann endlich ausmacht. —

Christoph. — Es ist, wie du sagst, eine einzige Tasse Thee kann z. E. hundert Menschen aufmuntern, Hilf und Rath bey einem Herrn zu suchen, den sie sonst nicht anreden dörfen, wenn sie nicht so etwas von ihm hätten erzählen hören. — Sie kann hundert Bösewichter von ihren Streichen abhalten, und behutsame Menschen machen, die an Oertern, wo die Oberkeit keine Klage, als auf Stämpfelpapier und am Audienztag bey gesessenem vollem Verhöre annimmt, gar nicht behutsam sind.

Joost. — So ein Mann, wie Arner, wird einmal immer allen Leuten im Land das Herz gewinnen, und ein jedes Volk in der Welt wird für einen solchen Herren im Fall der Noth Gut und Blut darsetzen. —

Else. — Einmal du, Joost, wann dir unser Junker nur so treuherzig die Hand reichte, er möchte dann fodern, was er wollte, du lauftest ihm durch Feuer und Wasser.

Joost. — Das denk ich —

Else.

Else. — Und du, Friz! was würdest du wohl machen, wann dir der Junker einmal so ein Geschenk machen würde, wie Arner den Kindern der Gertrud gemacht?

Friz. — Ich weiß nicht Mutter! was ich ihm in meinem ganzen Leben dafür thun könnte.

Christoph. — So braucht es doch auf eine Gattung wenig die Oberkeiten das Volk zu allem, was sie wollten, wie an der Schnur zu halten, aber daß sie doch auch an einigen Orten lieber etwas weniges aus seinem Geldsäckel wollen, als sich selbst mit Leib und Seel, und allem, was sie haben, verbinden, und an andern Orten, wo sie eben nicht auf den Geldsäckel schauen, den Willen desselben aus Unfreundlichkeit, Nachläßigkeit und Hochmuth verlieren? Das ist gewiß das gröste Unglück für Land und Leute, und für die Oberkeit selber. —

Joost. — Das steife Wesen der Formalitäten, die allenthalben zwischen der Oberkeit und dem Volk wie eine Wand und eine Mauer sitzen, und machen, daß Oberkeit und Volk auch nie gegen einander stehen wie Mensch gegen Mensch, und Leute, die in gleichem Schiff fahren, sondern immer nur, wie zwey Parthien, die sich nie ganz einander vertrauen, sondern

immer

immer auf eine Art sich vor einander fürchten, und gegen einander auf der Huth sind, ist meistens Schuld, und macht, daß das Land von den Oberkeiten, und die Oberkeiten vom Land oft auch so gar viel weniger Nutzen und Freude, und Gutes ziehen, als sie könnten und würden, wenn es anderst wäre.

Christoph. — Auch scheint Arner sich genau in diesem Stück von andern gemeinen Edlen Leuten zu unterscheiden; wenn die Frau völlig seines gleichen gewesen wäre, er hätte nicht mehr Antheil an ihrem Leiden nehmen können, er läßt sie ihre Noth von vornen bis hinten erzählen, er hört das, was nicht zur Sache gehört, so geduldig ab, als das, was die Hauptsache ist, er läßt sie völlig reden, wie sie kann und mag, und wie's ihr ums Herz ist, da ist bald jeder oberkeitliche Thürsteher nur in guter Form und Ordnung und nur mit drey oder vier Worten berichtet seyn will.

Joost. — Dieses Neumodische, nur mit drey oder vier Worten sich berichten zu lassen, wird nach und nach die Oberkeiten über die Ursachen alles dessen, was Sie in Ordnung bringen sollten, völlig blind machen. Denn so lang die Welt stehet, war Abhören, so viel man kann, und Nachforschen, so viel man kann, immer die gröste Regententugend; und in Ewigkeit wird

der,

der, der nicht geduldig anhört, den Sachen nicht aus dem Grund helfen lernen; auch wäre Humel ganz gewiß noch lange Vogt und Teufel im Dorf geblieben, wenn das erste Wort des Arners zu Gertrud gesagt gewesen wäre, fasse kurz, was du willt, und sein zweytes, das — und das — und das — und das — gehört jezt nicht zur Sache. —

Christoph. — Es ist in der Welt nichts so gewiß als dieses, daß, bey allem Bericht, die Nebensachen einen weit leichter auf den Grund führen, was an der Sache sey, als die Hauptumstände, denn auf diese ist man gemeiniglich zum Voraus so wohl bedacht, daß hierinn selten jemand verirret; und es ist überhaupt sicher, daß alle Oberkeiten, die mit ihren Unterthanen wie mit Menschen umgehen, die sie lieben, und die von ihnen so reden dörfen, wie's ihnen um Herz ist, aller Wahrheit, allem Rechten und allem, was dem Land nützlich oder schädlich ist, ohne Vergleichung geschwinder auf die Spur kommen, als die, so das nicht thun.

Joost. — Es hat etwann acht Stunden von uns, ein Junker Solomo eine Herrschaft, an einem kleinen See, der das vortreflich verstehet, und der mich sehr oft an diesen Arner mahnet. Man sähe ihm nicht an, wenn

man mit ihm redet, daß er eine Oberkeit ist — — und doch fürchten ihne seine Beamteten: und alles, was in der Herrschaft den Kopf hoch trägt, mehr als sie noch keinen Junker gefürchtet haben, aber er spürt seinen Bauren auf ihrem Heerd, und auf ihrem Mist, noch mehr als in der Audienzstube, nach; auch hat er in einem Monat mehr gelernt, wie es um ihr Herz und um ihr Leben stehe, und wo es daheim ist, als sonst der gescheideste Amtmann, der sich aber in seinem Schloß gern einsperrt, und es hasset mit einem Bauren unter zwey Augen zu reden, in seinem ganzen Leben lehren und erfahren wird.

Christoph. — Ich hab auch schon von diesem Junker Solomo gehört. —

Joost. — Ich denk's wohl, das ganze Land ist voll von ihm; es kann aber auch nicht anderst seyn, denn er macht alles anderst als es vorher der Brauch war. Er erlaubt z. E. fast niemal einem Kläger geradezu das Recht, sondern gehet mehrentheils selber an Ort und Stelle, wo Kläger und Beklagte zu Haus sind; läßt beyde auf den Platz, wo ihre Streitsache ist, vor sich kommen, und redet mit ihnen ganz wie ein anderer Nachbar, der ihnen beyden gleich gut ist, und gern Frieden unter ihnen hätte; er läßt sich Erläuterung geben, giebt wieder-

wiederum Erläuterung. Er setzt den, der etwas unrichtig ansiehet, in Stand seinen Irrthum zu erkennen, und läßt den, der sein Recht zu weit treibt, empfinden, daß unnachbarlicher und unfreundlicher Gebrauch seiner Rechten Unrecht und nur das Thun schlechter Leute sey, und so gelingt es ihm fast immer, die Streitigkeiten seiner Leute, durch solche Augenscheine in Ordnung zu bringen, ehe er als Richter die Klage davon abgenommen; und vorher war es etwas ganz Unerhörtes an einen Augenschein zu gedenken, bis ein Rechtshandel zuerst in der Audienzstube, hundertfach gekauet, geblänet, verdrehet und verflochten worden.

Joost. — Das ist wohl ein guter Junker Solomo —

Joost. — Es sagens doch auch nicht alle Leute, z. E. der Wirth in seinem Dorf will sein Wirthshaus verkaufen, weil er ihm sein Einkommen verderbe; und das ist wahr: denn wer immer aus dem Wirthshaus ins Schloß kommt, den sendet er mit dem Bericht ab, er gebe Niemand, der besoffen zu ihm komme, einige Antwort, und hiemit hat er es dahin gebracht, daß seine Bauren vor dem Wirthshaus vorbeystreichen, wie wann ein Gespenst darinn hause, und die Spieler und Jäger, Wildschützen, und Bettler lehrt er ganz unbarmher-

zig Arbeit zur Hand nehmen und Hausordnung liebhaben —

Christoph. — Das ist ein Mann! Man müßte allemal wenigstens ein paar hundert zusammensuchen, um einen zu finden, der ihm gleichte. — — —

Joost. — Ein ganz eigener Mann ist er, das ist wahr; er ist z. E. im stand, auf einem Spaziergang oder auf der Jagd, im Holz und Feld bey seinen Bauren abzusitzen, und, wenn sie ihn nicht kennen, mit ihnen über die Ordnung in der Herrschaft und über den Junker selbst zu schwazen, daß es eine Lust ist, und er redet so gemein, daß Weib und Kind ihm über alles antworten, was er fraget. Erst auch hat ihm ein Bauer, da er so unbekannt mit ihm und seinen Mädern schwazte, von seiner Morgensuppe angeboten, er sah auch ohne anders zu, aß mit ihnen, und hatte dann seine Herzensfreude, den guten Leuten, die inzwischen allerley mit ihm geschwazt, ein paar Thaler zu geben, und ihnen dann zu sagen, wer er sey. —

Christoph. — Aber du könntest bis Morgen von deinem Junker Solomo erzählen, und wir müssen doch bey unserm Lienhart und Gertrud bleiben. —

Else. — Ja: wirklich, ihr Meister! Ich dachte es schon lange, ihr thätet besser, ihr redetet von Sachen, die für unsere Wohnstube gut sind, als immer von Sachen, welche Audienzstuben und größere Leute angehen.

Joost. — Daß einem die Weiber doch immer die Wahrheiten sagen! —

Else. — Daß doch die Männer uns von gar zu viel Wahrheit reden!

Joost. — Und just das, was die Weiber gern hören, vergessen!

Else. — Ja wirklich —

Joost. — Nun, damit du zufrieden seyest, wie gefällt dirs, daß Gertrud so einen geheimen Sparhafen hat?

Else. — Daß du mich fragest, Joost? So wie sie ihn anwendet, wirds so übel nicht seyn; und überhaupt dünkts mich, es sey zuletzt noch immer besser, die Weiber verbergen ihren Männern das Geld, das sie im Säkel haben, als Schulden, die sie machen, wenn der Säkel leer ist; —

Christoph — Wenns Ernst gilt von der Sache zu reden, und ich auch ein Wörtli dazu sagen darf, so ist eigentlich keines von beyden

ben recht; überhaupt darf eine Frau weder ihr Geld noch ihre Schulden ihrem Mann verbergen, den Fall ausgenommen, daß sie einen Mann hat, der vollkommen so liederlich wie Lienhart, und sie selber vollkommen so brav wie Gertrud, und die Umstände vollkommen so betrübt und dringend wie diese: in diesem Fall möchte ich dann eben auch nicht sagen, daß es groß Unrecht wäre.

Elise. — Der Meynung bin ich auch völlig. Die Umstände machen zuletzt in der Welt fast alles aus: das war vor viel 1000. Jahren bey Davids Schaubrodten wahr, und ist gewiß auch bey dem Geldversteken der Gertrud wahr; so wie sie's that, ist's wahrlich himmelschön; denn das heißt etwas, Mangel, und Noth, und Elend, Jahrelang tragen, und Hunger leiden, und Kälte und Blöße; und das Geld seiner Kinder in Händen haben, und es nicht angreifen, und um keinen Heller schwächen, das ist Muttertreu, Christoph, mein Lieber! Große Muttertreue!

Christoph — Ja, Mutter! das wäre Vatertreu, große Vatertreu, aber wenig Männer halten die Probe aus. —

Joost. — Und diese Muttertreu ists dann auch gewiß, was Arnern so gar für sie eingenommen hatte. —

Christoph. — Man müßte kein Mensch seyn, wenn einen so etwas nicht einnehmen würde, und dann kam noch das Erröthen ob ihrem braven, braven Zedlen dazu.

Else. — Auch das war viel. Es ist wohl unerhört für eine Baurenfrau, so viel Ordnung und Rechnung zu halten. —

Christoph. — Ja: Else. Man ist unter den Bauersleuten noch wenig gewohnt, alles ordentlich und richtig aufzuschreiben; wir selbst sind hierinn auch nicht gar so genau; wir trauen einander hier im Haus, und schreiben dieß und jenes nicht auf, wie's in den Städten und Schlössern, wo gute Ordnung ist, der Gebrauch ist — und es ist uns bis iezt Gottlob! weder wenig noch viel auf die Seite gekommen; aber doch hat mans nie so ganz richtig, wie wenn alles, Großes und Kleines, ordentlich aufgeschrieben wäre; und es wird bey den Diensten und bey allen Leuten, mit denen man's zu thun h[illegible] je länger je schlimmer, mit Treu und Glaube; darum wird's auch je länger je nöthiger, alles genau und ordentlich aufzuschreiben.

Else. — Du must das nicht vergebens sagen, Vater! Ich will mir Gertrud zum Beyspiel nehmen, und in Zukunft muß mir ganz gewiß

gewiß alles im Haus, Groſſes und Kleines immer aufgeſchrieben werden, und wenns auch nur wäre, die Kinder an dieſe Ordnung zu gewöhnen.

Jooſt. — Du haſt recht, Elſe! und kannſt nicht glauben, wie ein Menſch, der alles genau aufzuſchreiben und in Ordnung zu halten gewohnt iſt, in der Welt allenthalben ſo unausſprechlich leichter fortkommt, als der, ſo es nicht gewohnt iſt.

Elſe. — Das iſt mir ſehr wichtig —

Chriſtoph. — Aber wir haben doch die Hauptſache in dieſem Abſchnitt vergeſſen —

Elſe. — Und was iſt dann die?

Chriſtoph. — Daß der arme Maurer ſeiner Frauen es mit den 30. fl. bekennt und ſie dadurch in ſtand geſetzt hat, Hilf und Rath zu ſchaffen, denn ohne das hätte die gute Frau, was ſie auch immer gethan und vorgenommen hätte, nichts ſchaffen können. —

Jooſt. — Das iſt wahr: und man kanns immer für das gröſte Unglück in einem Hausweſen anſehen, wenn Eheleute einander etwas verſchweigen, das ein freſſender Schade iſt; man mag verwickelt oder in Unordnung ſeyn, wie man will, wenn man nur Muth faſ-

set, unverhohlen die Wahrheit sagt, so kann man, es mag stehen wie es will, das Uebel doch angreifen, und zuletzt kommt man immer auf diese oder jene Weise zur Ordnung und zur Ruhe — Aber mit dem Verhehlen, Verläugnen, Halbsagen, den Schaden bedecken wollen, mit Furcht und Muthlosigkeit, mit Zögern und Warten kommt nie nichts heraus, als daß man den Schaden immer größer macht, sich ein ganzes, langes, mühseliges Leben durch quält und zuletzt ohne alle Hilfsmittel verlohren und elend ist; und es ist keine unglücklichere Sache, und keine größere Dummheit in der Welt, als wenn man sich aus Furcht vor Bösewichtern oder Blutsaugern, denen man unter den Händen ist, lange von ihnen herumschleppen läßt; denn es ist nichts so gewiß, als was Gertrud sagt, sie richten den Furchtsamen, der schweigt, zehnmal gewisser zu Grunde, als den, der das Herz in die Hand nimmt, es waget, sich gegen sie stellt, klagt, und zeigt, wie er es mit ihm habe. —

Christoph. — Aber er war doch ein Tropf, daß er, da nun das Geheimniß einmal heraus war, nicht selbst zu Arner wollte, und so gottserbärmlich seine Frau dahin zu gehen hat.

Joost. —

Jooſt. — Nein doch! er hatte Recht. Es war ein Fehler, und konnte nicht gehen; es war ein höchſt kizliches Ding! und es wären immer hunderte gegen eines zu ſetzen, ein Mann wie er, mit einer Klage wie ſeine, mußte vor einer jeden Oberkeit zu kurz kommen, und man muß da gerade heraus ſagen: es war nicht die Klage des Maurers ſondern Gertrud, welche dieſe Klage brachte, und das Zutrauen, das dieſe Frau verdiente, und das Glück, daß ſie einen Arner fand, der ſich mit ihr ins Geſpräch einließe, und ſie kennen lernte, das war es wahrlich, was dem Maurer ſein Glück brachte; mit der Klage allein hätt er bey mancher Oberkeit zurückſtehen müſſen, und ſich wahrlich noch lange das Blut unter den Nägeln von dem Vogt hervordrücken laſſen. — Solche Dorftyrannen haben auf der Welt keinen ſichern Griff auf einen armen Tropf, der unter ihren Klauen iſt, und ſich ſträuben oder klagen will, als wann ſie ſich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen, daß der Burſch ein ſchlechter Kerl ſeye; und dieſe Antwort hätte den guten Lienhard bey jeder Klage bliz ſchnell auf dem Hals gehabt —; er hats auch vollkommen wohl begriffen, was auf ihn warten würde. —

Chriſtoph. — Aber dafür mußte ſich der arme Tropf auf eine Art erniedrigen, die

nicht einem jeden anstehen würde; ich würde mich ins Herz hineinschämen, dich, Else, für was es immer wäre, zu einer Oberkeit zu schicken, und dann noch gar bey der so davor bitten und anhalten zu müssen.

Else. — Es ist grade eben so gut; ich würde dir auch nicht gehen.

Christoph. — Das glaub ich.

Joost. — Es ist immer ein Unglück, wo ein Mann seine Frau um etwas bitten muß, das ihr nicht anstehet; und wenn Gertrud nicht eine so herzgute Frau gewesen wäre, so wäre es ihm gewiß hernach übel bekommen, daß er ihr in einem solchen Stück so viel Gutes zu danken hatte; denn es braucht wahrlich oft noch weit weniger als solche Sachen, um die Weiber überall vergessen zu machen, daß sie noch Weiber und nicht ganz die Männer sind, denn es ist vielen wie angethan, und in der Natur, sich im Haus ein Ansehen zu geben, das ihnen nicht gebührt, und bey dem die Männer, so sehr man ihnen auch oft das Tränkli verzuckert, dennoch immer in der Hauptsache zu kurz kommen; und was daraus entstehet, ist dieses, daß dann die guten Kinder im Haus einen Vater und eine Mutter bekommen, von denen keines ein Mann, und keines kein Weib ist, und die Dienste zwey meistern, die alle Stunde den Halm ziehen müssen, wessen

weſſen Befehl jezt gültig. Mich dünkts so nothwendig, daß der Mann, Mann, und die Frau, Frau bleibe, daß, wenn auch ein Mann wirklich einen Vogt nöthig hätte, ich ihm gewiß niemals ſein Weib dazu aufſalzen würde; ich wollte lieber eine ſolche traurige Creatur im Spital verſorgen, und dem Weib, das ſo gern in ſeinem Haus Vogt und Vaterſtelle verſehen möchte, rathen, ſich in einer Stadt und nicht auf dem Lande zu verheurathen; des nahen kannſt du denken, Meiſter! wie übel ich mich für einen jeden Mann fürchte, wenn ich ſehe, daß ihm ſein Weib etwa gar zu viel Gutes, das auſſer der Ordnung iſt, thun muß. —

Elſe. — Gut, Jooſt! Ich danke dir im Namen aller Weiber, für deine Männertreu, und Männer Sorgen — aber wenn du dich ſo gar vor dem Guten fürchteſt, das die Weiber den Männern auſſer der Ordnung thun möchten, ſo erweiſe doch auch den Weibern ſo viel Gunſt, nicht zu vergeſſen, daß ſie ſich dagegen auch vor dem Böſen zu fürchten haben, das ihnen die Männer auch über die Ordnung und wider die Ordnung erweiſen und anthun mögten.

Jooſt. — Auch das hat ſeinen Weg, und ich will's billich auf dein Fürwort auch nicht vergeſſen. —

Christoph. Aber im Ernst, Joost, trotz aller deiner Predigt und trotz alles deines Betraurens über den Mann, dem seine Frau zu viel gutes thun muß, so wirst du doch nicht glauben, daß Gertrud es ihrem Lienhart werde entgelten lassen, was sie ihm gethan. —

Joost. — Nein das nicht, Meister! aber zeige mir ein Weib in's Kaisers Land, die auch thun würde, was sie, ohne daß der Mann sich vor dem Entgelten zu fürchten hätte?

Christoph. — Ich will dir eins in meiner Stube zeigen.

Else. — Getraueſt du dir das, Vater?

Christoph. — Zweifelst du, Else?

Else. — Gott vergaume die Probe! —

Christoph. — Das wird er, willsgott! aber du bist mir nicht minder lieb — und mir nicht minder brav als Gertrud.

Else. — Das ist viel!

Christoph. — Ja wenn du mir nicht recht lieb, und recht brav wäreſt, ich sagte das nicht. — Sie ist allenthalben gleich, für die Oberkeit so brav als für ihren Mann; — Es ist so schön, und gehet einem ans Herz, wie sie heimgegangen, und ihre Kinder gelehret, alle

alle Tage Gott im Himmel für den Oberherrn, der ihnen Gutes gethan, zu beten, wie sie für Vater und Mutter, die ihnen alle Tage gutes thun, beten.

Jooſt. — Es iſt wahr, ſie iſt auch hierinn brav: aber dann zeiget uns dieſes ihr Thun auch, daß die Hilf und der Rath, den das Volk von der Oberkeit hat, eigentlich das iſt, was ihr Herz an ſie bindet und binden ſolle. Denn ſo viel Gutes wir immer von Gertrud wiſſen, ſo wäre es ohne Arners Gutthat doch noch lang gegangen, bis ſie dahin gekommen wäre, ihre Kinder über den Stand der Oberkeit und den Genuß, ſo das Volk von ihr hat, Lehren zu geben, und ihr Herz aus dem Krais ihrer Wohnſtuben herauszuführen und zur Empfindung von Bürgerpflichten und Bürgerfreuden und zu dem Gedanken emporzuheben, in der Gebetsſtunde, Eltern und Oberkeit, als gleichen Wohlthätern der Menſchheit, Lob und Dank zu ſagen. Dann natürlich zu reden, zeiget ſich daraus, daß ſie an dieſem Tag angefangen, für ihren Oberherrn zu beten, ganz deutlich daß ſie einmal vorhero nicht für ihn gebetet. —

Elſe. — Ich möchte alle Oberherren in der Welt zu dieſem Herzensſtiſch der Gertrud und zu ihren frommen Gebetſtunden führen, und

und ihnen die guten Kinder zeigen, wie sie mit Thränen in den Augen und mit den Geschenken des Junkers in ihren Händen, an ihre Oberkeit als an einen Schutzengel, der ihnen schier gar wie der liebe Gott im Himmel ist, denken! Wüßtens doch die Oberkeiten, was eine Wohlthat von ihnen in der Hütte des Armen für Segen stiften kann! Sie würden ihre Wohlthaten gerade zu aus ihrer Hand in die Hand des Armen legen!

Joost. — Es ist wahr, man kann es nicht mit Worten ausdrücken, was es für ein Unterschied ist, zwischen Wohlthaten, welche die Oberkeit durch die Untervögte, Weibel, und selbst durch Pfarrer austheilen läßt, und zwischen denen, die sie mit eigner Hand und so zu sagen, von Angesicht zu Angesicht selber übergeben.

Christoph. — Friz, wiederhol uns, was dich diesen Abend das Wichtigste dünkt.

Friz. — Daß die Menschen es nicht von sich selbst lernen, für die Oberkeit zu beten, sondern vielmehr bey Anlaß, der Gutthaten, die ihnen die Oberkeit thut.

Christoph. — Was mehr?

Friz. — Daß eine Tasse Thee, an

Ort

Ort und Stell im Stand sey, ein ganzes Dorf voll treuer Unterthanen zu machen, und hundertley Hauskreuz und Leiden zu verhüten und aufzuheben.

Christoph. — Und denn?

Friz. — Daß Ordnung halten und Aufschreiben lernen einem durch die Welt helfe. —

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß Nebensachen Licht geben können, wie Hauptsachen; und daß, wer einem helfen will, ihn geduldig abhören muß; und wer nicht geduldig abhöret, gewiß auch nicht viel recht helfen kann.

Christoph. — Und du, Else, was weissest du?

Else. — Daß ich an der Gertrud Platz, dir auch einen Sparhafen verbergen würde. —

Christoph. — Und dann —

Else. — Daß die gröſseste Elterntreu sich im Unglück zeiget, und daß eine Frau, die einen braven Mann hat, kaum in Fall kommen kann, eine Probe wie Gertrud zu geben.

Christoph. — Und du Joost, was weißt du noch?

Joost —

Jooſt. — Daß deine Elſe dir auch für alle Oberkeiten laufen würde, wenns Noth thäte, wenn ſie ſchon Nein ſagt. —

Chriſtoph. — Und denn?

Jooſt. — Daß auch ich einem Herrn, wie Arner, durch Feuer und Waſſer laufen würde —

Chriſtoph. — Noch etwas?

Jooſt. — Daß der traurigſte Vogt, den man haben kann, ſein eigen Weib ſey. —

Chriſtoph. — Was noch mehr?

Jooſt. — Daß ein Mann entweder ein Narr ſey, oder ein böſes Gewiſſen haben muß, wenn er ſeine Frau ſtatt ſeiner für die Oberkeit ſendet.

Dritte Abendstunde.

Inhalt.

Project zu einem Signalement.

Ob die Türken ihren Sclaven Nasen und Ohren abhauen.

Von den Dorfwirthen, und denen, so ihnen schuldig.

Vom Löwenmuth der Dorf- und Stadtweiber.

Daß die Laster den Menschen dumm machen.

Was der Scheinen Verstand sey, und was er nicht sey.

Von Ehrbewahrnißscheinen, aus den Canzleyen und

Vom guten Leumden selber.

Von Weiberthränen.

Vom Lügen und Ausflüchten.

Vom Vögelfangen.

Vom Zeugnißgeben.

Vom Elend eines Gefangenen im Wirthshaus.

Vom Vielwissen eines Baurenknechts —

Vom Wenigwissen seines Meisters — auch wie sie sich beiderseits trösten. —

So sollte man alle seines gleichen abzeichnen und abmahlen, sagte Christoph, als er den dritten Abschnitt gelesen.

Und Joost antwortete: das ist wahr: und wenn sie recht getroffen, so sollte man sie allenthalben, besonders an die Wirths- und Schenkhäuser anschlagen und mit großen Buchstaben unter die Zettel schreiben:

Das sind Siechen, die einen jeden, den sie anrühren, mit unheilbaren Krankheiten anstecken;

Christoph. — Aber, Joost! wer sollte doch wohl einen solchen Zettel anschlagen?

Joost — Die Vorgesetzten und die Geschwornen.

Christoph. — Aber meynst du nicht, daß die Vorgesetzten fast allenthalben, aus natürlicher Liebe zu Anverwandten, solche Männer nicht anschlagen würden —?

Joost. — Darfür wäre Rath; man könnte die Bursche verwechseln lassen; denn sie sehen

ſehen einander ſo gleich wie Juden, wenn ſie beten, ſo könnte man den Vogt von Bonal in Diebenau und den Wirth von Diebenau im Kazenlauer, und den Schulz von Kazenlauer in Bözeweil und den Vogt in Bözeweil in Buſſikon anſchlagen.

Chriſtoph. — Aber iſt es auch wahr? Sehen ſie und thun ſie einander auch ſo gar gleich?

Jooſt. — Ganz gewiß, Meiſter! Der Unterſchied iſt nur in Nebenſachen; der eine von ihnen hat z. E. rothe Haar, und der andere braune; der eine hat dicke geſchwollene Beine, der andere lange magere ganz ohne Waaden; der eine hat noch alle Zähne vorn im Maul, und der andere hat bey einem Ehrenanlaß die Helfte darvon in Rachen hinuntergeſchlückt: aber ſo kleine Unterſchiede machen nichts aus, bey Leuten, die in der Hauptſache ſo gleich ſind und gleich thun.

Chriſtoph. — Du muſt ſie uns noch näher beſchreiben, weil du ſie ſo wohl kenneſt. —

Jooſt. — Ich will euch von ihnen gern ſagen, was ich weiß; aber das meiſte davon ſtehet ſchon im Buch, und ich muß es nur nachbeten. —

Christoph. — Was machet aber das dir? Wann wir es gern noch einmal hören?

Joost. — Nun so seye es dann, so gut, als ichs kann. — Diese Bursche lauren allenthalben auf die Anläße wie die Kaze auf die Vögel, Mäuse, und junge Haasen, wo etwas zu fangen und zu erhaschen ist, auch verstehen sie dann wohl anzupacken, und jedes nach seiner Art und Gattung zu greifen und zu fassen, daß ihnen weder Großes noch Kleines, weder Grobes noch Reines so leicht entrinnt, oder entschlüpft; sie wissen sich in alles zu schicken, wenns überschwemmt oder wann's brennt, wenns Krieg oder Viehpresten, wann du eine Hochzeit oder eine Leiche, aus allem wissen sie ihren Kreuzer zu ziehen; hast du ein Glück, so theilen sie es mit dir; hast du Unglück, so genügen sie sich, mit dem so noch übrig ist; sie stehen frühe auf, und gehen, ehe der Tag am Himmel, auf die Spur, und um Mitternacht noch auf die Lauer. Wann sie einen Raub hoffen, scheuen sie die Arbeit nicht; sie laufen und rennen in die Nähe und in die Ferne, wo etwas um den Weg ist — das ihnen in den Kram dienen möchte; wärs auch nach Mitternacht gewesen, und nach den Zwölfen, mein hungriger Vogt wäre noch beym Maurer vorbeygelaufen, seine gute Bottschaft zu erzählen,

len, von dem er wenigſtens die Hälfte davon in ſeinen Sak hofte. —

Elſe. — Er hats doch nicht erzählt!

Jooſt. — Aber doch gut im Sinn gehabt; und wär's ſeinem Vorhaben gemäß abgelaufen, der Maurer hätte wahrlich noch dieſen Abend mit ihm ins Wirthshaus wandeln und gerade den erſten Augenblik den Anfang machen müſſen, den Verdienſt, auf den er ihm Hoffnung machte, bey und mit ihm zu verſaufen. —

Elſe. — Er hat ſich das Spiel ſelber verderbt. — Er hätte ob ſeinem Jagdhunds Geruch das Maul halten, und dieſe Leute wegen ihrem Nachteſſen ungekränkt laſſen ſollen.

Jooſt. — Ach — der Teufel! wenn er gewußt hätte, wie's herauskäme: er hätt es ganz gewiß ſtill für ſich behalten; aber es konnte ihm nicht zu Sinn kommen, daß Gertrud ihr Maul würde brauchen dörfen; Solche Burſche wiſſen, wie muthlos und zerſchlagen die Armen faſt immer * gegen ſie ſind; und ſie

 getrau-

* Anmerkung. Jooſt ſagt nicht, daß die Armen überhaupt in allem und gegen jedermann muthlos; ich denke er wiſſe, wie wir, daß ſie oft gegen

getrauen sich ihnen Sachen zu sagen, und zu verweisen, die ein Vater und eine Mutter ihrem eigenen Kind, mit dem sie ihren Bissen theilen, kaum verweisen und vorwerfen würden. —

Und dann must du auch wissen, Else! es greift solchen Schelmenwirthen nichts so sehr ans Herz, als wenn die Leute im Dorf daheim bey ihren Weibern und Kindern Freude haben, und sich daselbst mit einander in Eintracht etwas zu gut thun; denn das verderbt die Wirthshauslust im Volk; auch werden sie denen, die ihnen schuldig, immer wohl hüten, daß sie nicht in diesen Fehler fallen; es ist ein allgemeiner Grundsatz bey ihnen, ein Mann, der ihnen schuldig, sey verbunden, ihnen, wie sie sasagen, den Kreuzer zu Handen zu haben, dieses aber will so viel sagen, er sey schuldig täglich bey ih[illegible] zu fressen und zu saufen, und auch das Wenige, so seine Leute daheim brauchen, von ihnen zu nehmen, wenns er's auch um die Hälfte wahlfeiler bey jemand anderm bekäme; auch verstehen die arme Leute in den

---

gegen viele Leute und besonders gegen ihre Wohlthäter nur zu viel Muth und wirklich Unverschämtheit haben, aber gegen die Dorftyrannen sind die Dorf-Arme, die in ihren Klauen sind, wahrlich wie er sagt, fast immer muthlos. —

den Dörfern diese Meynung vollkommen, und werden allemal, wenn sie etwas von jemand anderm als von dem Wirth in dem Haus haben, dasselbe, wie der Lienhart, hinter sieben Mauern verstecken, wenn etwann der Wirth oder seine Frau oder sein Kind oder Magd ihnen so zur Unzeit an die Thüre kommen sollten, wie hier der Vogt dem Lienhart.

Else. — Auf diese Art hat doch so ein angebundener Tropf ein erbärmliches Leben. —

Joost. — Das ist gewiß. Das Leben eines Menschen in den Klauen eines solchen Dorftyrannen ist gewiß elender als das Leben eines Sklaven in der Türkey.

Else. — Das doch nicht, Joost — denen hauet ja man allen die Nase und Ohren ab. —

Joost. — Ah — das ist nicht wahr, Else! Die Türkenherren sind auch Herren und keine Hunde. Ich habe mir das in der Jugend auch so angeben lassen, und daran geglaubt, wie an die Gespenster; aber es sind Narrenreden. Ich habe jezt selber mit solchen Sklaven aus der Türkey geredet, und sie haben mir deutsch und klar gesagt, sie haben nie Hunger und Mangel gelitten, so lange sie ge-

fangen gewesen, wohl aber viel, seitdem sie erlößt worden.

Else! — Das wär auch! —

Joost. — S'ist gewiß, wie ich sage; —

Christoph. — Ich glaub dir's, Joost. Es ist ja gar nicht möglich, daß die Türkenherren ihre Knechte gern ohne Nasen und Ohren vor sich sehen, und es kann nicht anderst seyn, sie werden wie die christlichen Herrschaften begreifen, daß bey Hunger und Mangel Knechte nicht arbeiten können, und daß sie, wenn sie übertrieben und zu hart gehalten werden, zum Schaden der Herrschaft verderbt und unbrauchbar werden. —

Joost. — An dem läßt sich nur keinen Augenblick zweifeln, und sicher ist, daß einem Türkenherrn an seinen Knechten einmal gewiß hundertmal mehr gelegen, als einem solchen Dorfteufel an seinen Mitchristen, die er ausgesogen.

Christoph. — Das Beste wäre, solche angebundene arme Tropfen hätten allemal eine gute Gertrud an der Hand, die sie so ordentlich wieder ablösen würde. —

Joost. — Ach! mein Gott, Meister! Man kann sich eben mit dem wenig trösten. Die

Weiber

Weiber dieſer armen Leuten ſind gemeiniglich von ihren Sorgen und von ihren Leiden ſo völlig zu Boden gedrückt, muthlos, daß ſie ſich ſelber nicht zu helfen wiſſen, vielweniger ihren Männern. —

Elſe. — Das iſt wohl ſchlimm. —

Jooſt. — Aber es iſt wahr, und es braucht in dieſen Umſtänden ſich zu ſtellen, einen Löwenmuth, und der iſt auf den Dörfern eine ſeltene Sache; in den Städten, denke ich, möge er gemeiner ſeyn, denn ſie haben ja auf ihren Thoren Löwen mit großen ofnen Mäulern um ihre Schilte herum, aber bey uns auf dem Lande iſt es nicht ſo; da ſind die armen Weiber ſehr furchtſam, und ihrer Hunderte hätten, wenn ſo ein Vogt ein gutes Nachteſſen bey ihnen mit ſeiner Naſe entdeckt hätte, ſich gekrümmt und gewunden, und tauſenderley Entſchuldigungen und Lügen hervorgebracht; entweder hätt es der Herr Pfarrer ihnen müſſen geſchenkt haben, oder der Gevatter Mezger von Lieſtorf, oder ſie hätten behauptet, es ſeye nur ein Bein und kein ¼ Pfund Fleiſch daran geweſen, oder ſie hätten über Schmerz und Fieber geklagt, und weil es der Scheerer in Gottes Namen befohlen, es einmal kauffen müſſen; einige hätten ſich verflucht und verſchworen, das ſie ſeit 10. Jahren nichts alſo

in der Küche gehabt; andere hätten die liebe Thränen zu Hilfe genommen, und nachdem sie mit dem schwarzen Nastuch die Augen getrocknet, dem Herrn Untervogt unter vielem Schluchzen gesagt, sie wissen leider Gott erbarm, wie viel sie ihm schuldig; es müße will's Gott auch bezahlt seyn, es sey ihnen in der Seele leid, daß er dazu gekommen, weil sie diesen Mund vollgeessen, denn sie wissen gar wohl, daß solches nicht recht und nicht brav sere ꝛc. — Aber wenn der Vogt so ein Weib unter Händen gehabt hätte, dann hätteſt du sehen sollen, wie er mit ihr umgegangen, sie ausgehudelt, beschimpft; mit Lumpen und Pack Leben herumgeworfen, und ihnen den Braten auf eine Art versalzen haben würde, daß sie Jahr und Tag nach keinem neuen mehr geleistet hätten.

Elſe. — So ein Jammerhandel wäre eben nicht, was mich am beſten freuen würde zu sehen; ist es gar viel besser, daß Gertrud dem Nachbar recht auf deutsch von der Wahrheit, und von dem geredet, was ihnen ihren Braten oder Salat, oder was es sonst war, ordentlich vergessen gemacht. —

Jooſt. — Es ist wahr, Gertrud zeigte dem Vogt gut, daß er mit Frechheit nichts gut bey ihr schaffen werde; er zog auch bald

gelindere

gelindere Saiten auf; aber die gelindern Saiten ſind auch das, womit ſolche Burſche noch mehr Leute ins Garn bringen, als der rohe Tyrannenton, den ſie bey denen brauchen, die ihnen nicht mehr entſchlüpfen können.

Chriſtoph. — Freundlichkeit iſt immer ein weit gefährlicherer Fallſtrick, als Furcht und Angſt. Der Geängſtigte weiß, daß er gefangen; der aber, den man mit Freundlichkeit verblendet, weiß es nicht, und denkt nicht zu fliehen.

Elſe. — Aber können ſolche Burſche immer ſo leicht ihren Ton ändern?

Jooſt. — Ja, Elſe, ſie können das vollkommen, ſo bald ſie ſehen, daß Frechheit und Angſtmachen nicht mehr angeht, brauchen ſie ſo eine verfängliche Freundlichkeit, und wenn ſie z. E. ein Weib ſehen, die wie Gertrud viel mit Muth über die Fehler ihres Manns klaget, ſo ſind ſie im ſtand, ſie reden öffentlich von den Fehlern des Manns, ſie geſtehen gerade und ungezwungen ſelbſt, er ſeye liederlich: ja: ſie können ihm noch ſelber vor ihren Augen zuſprechen, auch vor dieſem und jenem warnen, inſonderheit wenn noch etwann ein Schelm, dem ſie's nicht gönnen mögen, auch an ihnen rupft, und ihnen ſo ihr Stück Brod ſchmälern will: ſie ſind ſogar im ſtande dem

armen Tropf vor seiner Frauen aus Gottes Wort zu beweisen, daß er hausen und sparen müße, und daß wann er es nicht thue, er gewiß nicht ruhig sterben könne, weil geschrieben stehe, daß wer den Seinen nicht Vorsehung thue, ärger sey als ein Heid — — das alles sind solche Bursche im stand ohne Noth zu werden, einem armen Tropf vor seiner Frauen vorzuerzählen, und dann eine Viertelstunde darnach, wenn die Frau wieder fort ist, ihm ein paar Würfel, oder ein Kartenspiel und einen Krug Wein vorzustellen, und mit Hohngelächter beyzufügen, daß dieses eigentlich gut seye, allen Prediger- und allen Weiber Schrecken zu vertreiben. — Kurz: es ist ein Grausen zu erzählen, was alles sie können und brauchen, die Leute in ihren Klauen zu halten. Zwang und Güte, Angst und Lust, Freude und Schrecken — Alles ist in ihrer Gewalt, den zu fesseln, bey dem noch etwas zu erhaschen ist; sie leihen und geben, sie fodern zurück, und lassen wieder stehen, sie sind härter als Amtsverwalter, und gütiger als Hebräer, wenn es darnach ist, sie Meister zu lassen; sie geben der Frauen recht, und sagen dem Mann, daß er ein Narr ist; sie kommen dem einen mit der Bibel, dem andern mit dem Volkshorn, kurz — alles, was nur anbindet, und was ausreissen will, fest haltet, was das verlohrne wieder

zurück-

zurückbringt, alles wird angewandt, und gebraucht; darum aber ist's auch eine Kunst von diesen Leuten loszukommen; du must fliehen, wie einer im dunkeln Wald vor Mördern flieht, die ihn schon angegriffen, wenn du siehest, mit wem du zu thun hast, und wenn du spürest, daß sie dir nachjagen, so darst du weniger zurücksehen, als die aus Sodoma und Gomorra; rede nicht mehr mit ihnen. — Spar deine Wort, als ob sie Gold wären. — Laß lieber eine Uerten (Zehrung) oder zwey, oder zehen zu viel seyn, und zahle, und streite und rechne nicht mehr mit ihnen. — Denn jtzt, da du geflohen, werden sie dir mit Güte nachjagen, sie werden dir nachgeben, wo sie recht und wo sie unrecht haben, — dich wieder zu gewinnen. — Sie werden dir es selber zeigen, wenn du etwann vergessen, ihnen etwas anzurechnen. — Wenn du einen Hauptposten, in dem sie dich betrogen, findest, so kommen sie mit einem so ehrlichen, davor ist man bey einander, daß man nachsehe, wo's fehle — und streichen das Ding so kaltblütig, und gutmüthig durch, daß sie dir in während der Rechnung, in der sie das Meisterstück ihrer Schelmenstücke ausüben, wieder ans Herz wachsen; du wirst nun auch nicht mehr so gar viel Böses zutrauen, als vor einer Stunde; — und denn haben sie dich just, wo sie wollen, bist du aber nicht so nach-

nachgiebig, so werden sie dich dahin lecken, daß du selber etwann dieß oder jenes mit Unrecht ansuchest — denn es ist ihnen nichts lieber, als den Mann, mit dem sie in Streit stehen, im Unrecht gegen sie vorweisen und darstellen zu können. Und gewiß wäre es dem Hummel eine Herzensfreude gewesen, wenn der Maurer ihnen die Schuld, für welche er einen Zettel in der Hand hatte, weggeläugnet hätte; er legte es ihm auch auf die Zunge, und reizte ihn dazu, aber es glückte ihm nicht; der Maurer und die Frau entschlüpfte seinen Künsten allen bis auf das Bokshorn.

Christoph. — Sie waren glücklich; er setzte hart an sie, und auf vielerley Art: so schlimm der Mann ist, so viel Verstand zeigte er.

Joost. — Wer sich auf Schelmenstreiche legt, dem begegnet es oft und viel, daß man seinen Verstand groß findet, ohne daß er es ist, und das darum, weil ein Schelm just den Verstand in Sachen braucht, die ehrliche Leute am wenigsten verstehen, und es wird ewig wahr bleiben, daß kein lasterhafter Mensch überall, und recht verständig ist; und alle Lasterhafte werden immer in diesen oder jenen wichtigen Sachen höchst unbedachtsam und dumm und unvernünftig handeln.

Chri-

Christoph. — Das zeigt sich jetzt doch am Vogt noch nicht.

Joost. — Das sagte ich auch nicht: aber lasse ihn fortmachen, und bleiben, was er ist, du wirst ihn gewiß bald wie ein Narr handeln sehen, denn es kann kein Schelm, so fein er ist, der Thorheit und dem Unvernünftigen, das im Laster selber ist, mit seiner Klugheit so sehr die Stange halten, daß das Laster nicht zuletzt die Narrheit, die in ihm steckt, ganz hervorgucken lassen müsse. Auch jtzt fesselt der Vogt schon mit seiner Gescheidheit und springt herum von einem Ast zum andern, wie ein ruhiger, ehrlicher Mann in seinem Leben nie thun wird; und siehe dich nur um, Meister! wenn du nicht alle Arten von lasterhaften Leuten Dummheiten machen sehen wirst, die dir unbegreiflich sind, so widersprich mir dann.

Christoph. — Nein, ich will dir nicht widersprechen: ich glaube selber das Lasternde mit Unvernunft. —

Else. — Oft scheint einem der Verstand dieser Leute dennoch groß, aber doch merkt man immer, daß auch der schlechteste Vater, und die gemeinste Mutter wünschen und bethen werden, daß Gott ihre Kinder vor einem solchen Verstand bewahre.

Joost. —

Jooſt. — Und auch der Schelm und Dieb wird beten und wünſchen, daß Gott dieſen Verſtand ſeinem Feind nicht gebe.

Elſe. — Dennoch verſtehe ich den Unterſchied davon nicht ſo, daß ich ihn beſchreiben könnte.

Jooſt. — Der Unterſchied des rechten und des Schelmenverſtand iſt eigentlich dieſer; der gute rechte Verſtand bringt Heil, Friede, und Segen, für den Mann, der ihn hat, und für alle die, denen er damit dienen kann. —— Jammer und Unruhe und Kränkung und Leiden bringt hingegen der Schelmenverſtand über den Mann, der ihn hat, und über alle die, ſo um ihn und an ihm ſind, und über alle die, ſo ob und unter ihm leben. Und wundert es dich noch mehr, was der Schelmenverſtand eigentlich ſeye, ſo gehe zu dem Armen, den er am Seil hat, und zum Knecht und Handlanger, den er in ſeinen Verſtandskünſten brauchet, hier müſſen dieſe ſein Lob verkündigen; im Wirthshauſe und auf den Marktplätzen muß er ſeinen magern Ochſen dem Metzger zuführen, der einen fetten kaufen will; dort muß er ihm einen Fremden ins Garn jagen, der Geld im Sacke hat; dort muß er unter ſeinen Augen ſeine Treu und Wahrheit loben,

loben, wenn ihm eben sein Herz vor seiner Ungerechtigkeit blutet; er muß die Sünde seines Meisters bedecken, und die Grausamkeit seines Henkers verläugnen; er darf die Rechnungsart, mit der er bestohlen worden, niemand entdecken, und muß die Streiche, um deren willen sein Weib das Ihrige verlohren, selber bemänteln und seine Armuth eher dem Ungewitter oder dem Wasserschaden, oder einer Feuersbrunst zuschreiben, wenn er schon weder Haus noch Land hat; — — Und daß ihn alle Heilige bewahren, daß er dieses (unter was für Händen er seufze) weder seinem Vater, noch seinem Weib entdecke, sonst mag er zusehen, was er gethan hat. —

Christoph. — Es würde ihm, denk ich, gehen, auch wie dem Maurer; da der Humel bemerkt, daß er seine Schelmenstücke seiner Frauen entdeckt.

Joost. — Ganz gewiß. Das erste, das in diesem Fall so ein Kerl thut, ist dieses, daß er wie der Humel gegen den Lienert, ein Geschrey erhebt. „Bist du so ein Gesell, Lie„nert, daß du so etwas von mir sagst, und „muß ich noch in meinen Bart hinein hören, „wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Eh„re und guten Namen bringen wollt. „ —

Christoph.

Christoph. — Aber man möchte doch mit beyden Füssen stampfen, daß ein Kerl, wie der ist, Ehre und guten Namen ins Maul nehmen darf.

Joost. — Das ist nirgends, als allenthalben, wo man hinkommt, der Brauch, daß eben die grösten Schelmen am lautesten von ihrer Ehre und ihrem guten Namen reden. — Auch hat mir einst ein ehrlicher alter Substitut gerade zu eingestanden, daß die Kanzleyen wahrlich hie und da, die meisten Ehrbewahrnisscheine für Leute ausstellen, die nur darum sich vor Schimpf und Scheltung bewahren müssen, weil sie Schimpf und Schand im höchsten Grad verdienen. Auch siehet man, an der Art und Weise, wie die meisten dieser Ehrbewahrnißscheine gebraucht werden, wer die Leute sind, die sie besitzen. Ich meynte, ich müßte mich ins Herz hinein schämen, wenn ich mir einen hätte machen lassen müssen; aber solche Bursche springen mit ihnen in den Wirthshäusern herum, als wenns Gültbriefe wären, und rühmen mit dem Papier in den Händen ihre Ehre und ihren unbescholtenen Namen, als wenn ihr Thun und Lassen, und alles, was man von ihnen weiß, nun nichts mehr zu bedeuten haben, gegen dem Papier aus dem Sacke.

Christoph. — Da unser Hummel wird doch, glaub ich jetzt mit seinem unbescholtenen Namen nicht mehr große Sprünge machen, wenn er auch allfählig zehen Ehrenbewahrnisse im Sack hat; — seine Frau Nachbarinn hat dem armen guten Namen eine Falle gelegt, in welcher er, wie ich denke, mit Haut und Haar stecken bleiben wird. —

Joost. — Der Junker hat ihr noch geholfen, diese Falle zu richten.

Else. — Wie so?

Joost. — Sinnest du nicht mehr dran, wie er gestern den Hummel gefragt, was der Maurer und seine Frau für Leute seyen?

Else. — Ja, es ist wahr — das war eine Hauptsache zur Falle.

Joost. — Es nimmt mich nur Wunder, daß der Vogt nicht zum voraus Feuer schmeckte, denn es ist eine Kunst solche Vögel ins Garn zu bringen; hätte Arner nur mit einem Wort, und mit einer Miene merken lassen, daß er verklagt ist, so hätte er hundert Auswege und Ausflüchte gefunden; man muß aber solche Bursche eben hiemit fangen, daß man ihnen zum voraus, ehe man sie anklagt, die Auswege und Ausflüchte, derer sie sich etwa bedienen möchten, abschneidet. —

Christoph. — Das mag aber, denke ich, nicht eine so leichte Kunst seyn?

Joost. — Ganz gewiß ist es nichts weniger als leicht; änderst du nur ein wenig deinen Ton mit ihnen; bist du mehr als sonst gesprächig, nachforschend, oder zurückhaltend; redest du etwann einsmals von Sachen mit ihnen, die du sonst nicht achtest; entfährt dir die geringste unvorsichtige Rede, oder Handlung, sehen dir solche Leute, schnell, ehe du's vermutheſt, in die Karten, merken deine Absichten, entdecken deinz Herz, und stellen sich in Fassung; Arner selber hat sich beynahe hierinn verfehlt; im Anfang zwar nicht, er war wie gewohnt kurz, und ohne einige Abänderung seines Tons; die Art, wie er von dem Maurer und seiner Frau redete, konnte keinen Verdacht erregen, denn er redete bey Anlaß der Mauer, um deren willen er da ware, von ihnen hingegen, daß er fragte, ob die Frau keine Schwätzerinn, das war schon ein Wort, das Verdacht bringen konnte; und dann, daß er mit besonderm Nachdruck das fragte, das war gewiß unvorsichtig; es nimmt mich wunder, daß der Vogt nicht darob stutzte.

Christoph. — Die wird ich nicht fangen, wenn man sogar auf der Hut seyn muß. —

Else. —

Else. — Und ich nicht; aber so wie der Vogt sonst ist, nimmt mich Wunder, daß er dem Maurer und der Frauen kein schlimmes Zeugniß gegeben. —

Joost. — Meynst du, Else! Schelmen dörfen von gar allen ehrlichen Leuten böse Zeugnisse geben?

Else. — Was weiß ich?

Joost. — Nein, Meisterinn! Seye darüber nur ruhig, sie dörfen es nicht, wenn sie schon wollten; denn sie wollen insonderheit vor der Oberkeit reine Wahrheitsmänner seyn, und das hindert sie gar oft, von braven Leuten böse Zeugnisse geben. Freylich ists richtig, daß böse Leute von niemand viel Gutes glauben, und niemand von Herzen rühmen, und ihre Zeugnisse gar gern auf die Spitze stellen, daß sie bey Gelegenheit noch bleiben, rechts oder links selbe drehen können.

Else. — Eben darum nimmt mich Wunder, daß seine Zeugnisse über des Maurers gerade heraus sind!

Joost. — So gerade sind sie eben nicht; da der Junker fraget: „Ist der Mau„rer ein braver Mann, daß ich mich auf ihn „verlassen kann? Antwortet der Vogt, ja, er

„ist ein braver Mann. Euer Gnaden können „sich auf ihn verlassen, er ist nur gar zu treu„herzig; — " Aus diesem gar zu treuherzig, aber kann der Gaudieb alle Augenblick, wenn er will, entweder Lump und Narr, oder die allerherrlichste und frömmste Seele unter der Sonnen herausdrehen. —

Christoph. — Aber der Gertrud gabe er doch ohne alle Zweydeutigkeit ein gutes Zeugniß.

Joost. — Wo gar nichts Böses ist, kann auch der böse Feind nicht allemal etwas Böses herumbringen; da wo ein allgemeiner guter Lümbden (Leumund) jemand in Schutz nimmt, so sind auch die grösten Schelmen gemeiniglich klug genug, am lautesten mit zu posaunen, aber denn helf Gott denen, die nur das Glücksrad in die Höhe gebracht, wenn sie wieder herunterfallen; doch aber hat ein recht verdienter guter Leumbden das nicht zu besorgen, denn dieser hat doch meistens nur stilles Lob, und ist selten großen Umwechslungen unterworfen. —

Else. — Es ist ein schönes Ding um den guten Leumd. —

Joost. — Es ist eine veste Burg um einen Mann, der einen guten Leumbden hat, Else!

Chri-

Christoph. — Und um ein Weib ist ein guter Leumbd, wie eine Glorie, die um einen Heiligen strahlet. —

Else. — Und dein guter Leumbden ist mir wie ein Balsam, der mein Herz erquickt —!

Christoph. — Und mir deiner wie die Rosenhecke im Garten, die am Frühlingsmorgen vor meiner Laube duftet! —

Joost. — Aber — aber! wollen wir Lieder machen! wie alte Narren!

Christoph. — Laß uns! Lieder über den guten Leumbden sollten alte Leute machen, und Junge singen. —

Joost. — Gut entschuldiget, Meister!

Christoph. — Ich denke besser als gedichtet; —

Joost. — Aber da du über den guten Leumbden dichten willt, Meister! so sage uns, was nimmst du, wer am sichersten einen guten Leumden bekommt und erhaltet?

Christoph. — Ich denke, der, so am meisten Gutes und Nützliches thut.

Joost. — Nein, Meister! der so still lebt, ohne Anspruch recht thut, keine Ehre

ſuchet, des Seinen wartet, vor Fremden flie-
het, unberufen Niemand nichts lehret, und
ſelber nicht gar zu viel weiß, das iſt ein Mann,
der einen guten Leumden finden und erhalten
wird. —

Elſe. — Du haſt's recht getroffen,
Jooſt; aber du, mein Lieber! wareſt noch weit
vom Ziel. —

Jooſt. — Wünſche ihm Glück, Elſe!
wer zu viel wüßte über den guten Leumden,
der hat meiſtens einen ſchlechten.

Chriſtoph. — Jooſt! wenns ſo iſt,
ſo wollte ich dann freylich oft und viel gern
weniger wiſſen, als du.

Jooſt. — Du ſpotteſt über mich, Meiſter!

Elſe. — Ein Anderer würde noch zör-
nen, wenn er ſo einen Knecht hätte, wie du
biſt.

Chriſtoph. — Ich bin nicht derſelben
einer; es iſt nur, man bekomme ſatt am Nach-
ſinnen über Haus und Hof, daß es mich ein-
mal nie gelüſtet, viel mehr zu wiſſen, und
wenn ich meine Nachbarn und das Land rings-
herum, ſo weit ich mein Vieh und Korn ver-
kaufe, wohl kenne, ſo meine ich, ich kenne
die ganze Welt. —

Joost. — Meister! das ist gut für einen Mann, der seinen Hof geerbt, ihn bauet, darauf leben und sterben kann; aber ich erbte keinen, und ich mußte also mehr wissen, und mehr erfahren und lernen, als du. —

Christoph. — Dieses Lernen mag dich oft sauer angekommen seyn, daß du einen bauen möchtest, aber jetzt da dus überstanden, mags dir, denke ich, auch wohl schmecken. —

Joost. — Ja, Meister was ich weiß, machet mir Freude, und ich trage an nichts schwer, und das Lehrgeld ist lange vergessen.

Else. — Aber glaubest du, es gehe allen so, die vieles wissen? Als daß das, so sie nicht brauchen, ihnen auch den Kopf nicht groß mache?

Joost. — Das darf ich nicht sagen, aber doch bey denen, die ihr Brod beym Lernen suchen müssen, und nur in die Schule giengen, wenn die Noth sie dann trieb, mit denen wirds eben wegen der großen Gefahr des Vielwissens keine Noth haben. —

Else. — So ists gut, daß es zweyerley Arten viel zu lernen giebt, denn sonst hab ich einmal noch nie gehört, daß viel wissende Leute leicht gute Baurenknechte abgeben.

Joost. — Magst mich eben fortschicken, wenn ich dir nicht mehr gut genug bin. —

Christoph. — Mit dem will ich's einmal jezt noch gelten lassen bis zum Ziel, S'ist ja jezt Winter. —

Joost. — Schuldigen Dank, Meister!

Christoph. — Ja, schlafe wohl, Joost, es ist Zeit. Friz, wiederhole uns, was dich das wichtigste dünkt. —

Friz. — Daß das Schelmenvolk sich in der Welt allenthalben gleich sehe, so daß wenn man einen recht abmahlet, hundert andere meynen werden, sie seyen mit Haut und Haar selber getroffen. —

Christoph. — Und dann!

Friz. — Daß wann sie getroffen, man sie an allen Wirths- und Schenkhäusern anschlagen sollte. —

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß der Schelmenverstand Unglück bringe, und am End immer zu Dummheiten führe. —

Christoph. — Weiter!

Friz. — Daß die Türken auch Menschen

ſchen ſeyen, und ihre Sklaven vielleicht es beſſer haben, als die armen Tröpf, die in Chriſtendörfern böſen Wirthen viel ſchuldig. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß die Freundlichkeit eines böſen Manns noch mehr zu fürchten als ſein Zorn. —

Chriſtoph. — Was mehr?

Friz. — Daß man fliehen, und nicht zurückſehen ſollte, wie zu Sodoma, wenn man ſo einen Mann kennen gelernt. —

Chriſtoph. — Weiter;

Friz. — Daß wenn man Vögel fange, nicht mit Bengeln drein werfen dörfe! —

Chriſtoph. — Fahr fort! —

Friz. — Daß auch der böſe Feind nichts Böſes machen könne, wo alles gut iſt. —

Chriſtoph. — Noch mehr! —

Friz. — Daß auch der ſchlimmſte Mann einem Menſchen, der einen guten Leumden hat, ſchonen müſſe. —

Chriſtoph. — Nu weiter.

Friz. — Daß ein guter Leumde der Theil ſtiller Leute iſt.

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß Schelmen ihr Zeugniß auf die Spitzen ſtellen.

Chriſtoph. — Und du, Elſe! — weißeſt auch noch etwas?

Elſe. — Daß daheim bey Weib und Kind das Beſte iſt, einem die Wirthshausfreuden zu verleiden. —

Chriſtoph. — Und du, Jooſt?

Jooſt. — Daß oft Ehrbewahrnißſchein und Schelmenbriefe eines und eben dasſelbe ſeyn. —

Chriſtoph. — Was noch mehr?

Jooſt. — Daß die gröſſeſten Schelmen am lauteſten auf Ehre und guten Namen ſchreyen, und daß die Kanzleyen einen Schelmen bey Ehr und guten Namen ſchützen müſſen, bis er faſt völlig dem Henker unter den Händen. —

Chriſtoph. — Und dann?

Jooſt. — Daß es zweyerley Arten und Weiſen gebe, zu vielem Wiſſen zu kommen, davon die eine den Menſchen zum Schaffen

und

und Arbeiten ganz untauglich und unbrauchbar machen, die andere aber ihn nicht so verderben. —

Die vierte Abendstunde.

Innhalt.

Von ein Paar Ochsen, und von Leuten, die man brauchen darf, wie diese.

Vom Auffauren.

Von der Großmuth der Schelmen.

Von Hühnern, Gügeln, Enten; item vom Ankel und gedörrtem Obs.

Von Prinzen und Baröninnen.

Von einem geschenkten Kalb.

Vom tröstlichen Kirchhof.

Von Leichenpredigten.

Von der Schlaflosigkeit.

Von alten elenden Tröpfen, die den Tod fürchten

Von der Physiognomik der Kinder

Von der guten Nase der Weiber

Von der Verstellung.

Von Altersschwächheiten, und vom Austräglen.

Es ist erschrecklich; in einem solchen Dorf wäre man ja keinen Augenblick sicher, daß einem ein jeder Schritt und Tritt, und ein jedes Wort, das man noch so unschuldig in seiner Wohnstube redte, nicht zum Strik und Fall gereichte — sagte Christoph, als er den vierten Abschnitt gelesen — und Joost antwortete: Es ist vollkommen, wie du sagst; in einem Dorf, wo Menschen wohnen, die so wie der Vogt in allen Gassen ihre Leute haben, auf alle Schritte und Tritte derer, denen sie nachstellen, und die sie hassen, zu lauren; in einem solchen Dorf bist du keinen Augenblick sicher vor Unglück. Der Mann, der mit dir unter einem Dach wohnet, der Knecht deines Hauses, der von deinem Brod isset, und seinen Bissen mit dir in eine Schüssel tunkt; der Mann, der an deiner Seite sein Korn dreschet, und die Frau, die mit dir an einem Brunnen ihr Vieh tränkt; der Mann, dem du wie dem Sohn deines Hauses traueſt und in dem kein Funke Bosheit ist, kann dich so gut in Unglück bringen, als der Bösewicht, vor dem du deine Thüre versiegelst und dein Fenster zuschließest!

Solche

Solche Leute können dir dein eigen Kind, deinen Bruder, deine Schweſter, ja ſelbſt deinen Vater und deine Mutter ausförſchlen, ohne daß dieſe an etwas Böſes denken, bis dein Feind Jammer und Verdruß und tauſenderley Kränkungen unter dein Dach und in deine Wohnſtube hineingebracht hat. —

Elſe. — Aber ich kann nicht begreifen, was ein Menſch davon haben könne, ſo auf andrer Leute Thun und Laſſen zu lauren. —

Jooſt. — Das wird Niemand begreifen können, wer ein gutes Herz hat, auſſer er habe es erfahren, und das habe ich, und kann dir alſo ſagen: Durch dieſes Mittel gelangen ſie gemeiniglich zu dem abſcheulichen Gewalt, den ſie auf ihren Dörfern ausüben. Denn ſie entdecken leider Gott erbarm' nur gar zu oft, hie und da viel Schlimmes, und wenn ſie dann etwas, das klagbar iſt, von jemand in Händen haben, ſo iſt er ihnen in den Klauen, wie hier der Voller und der Kreuel dem Vogt — der Unglückliche muß ſich dann anſpannen laſſen, wie die Jochochſen, die ſie am Bahren haben, ſich anſpannen laſſen, und ziehen und pflügen müſſen, wie, und wo, und wann ſie wollen. —

Chriſtoph. — Das iſt doch auch eine Vergleichung! —

Joost. — Eine grobe, aber eine wahre. Was konnte doch richtiger treffen? Siehe nur auch, ob er es nicht mit beyden völlig gleich hat. Wenn er in Stall kommt und klopft, so müssen seine Ochsen, wenns auch Mitternacht wäre, von ihrem Lager aufstehen, ihm Kopf und Nacken darbieten, sich von ihm angeschirren lassen, und so müde und hungrig sie sind, hinwandeln, wohin er sie führet; und was ist's anderst, mußten diese Stiere im Buch, ihrem Treiber nicht auch von ihrem Lager aufstehen, und, ob sie schlummerten oder müde waren, hinwandeln, um zu sehen, wozu er sie anspannen und ob er sie hüst oder hot * hat führen wollen.

Christoph. — Du hast fast recht! Der Dienst, den Ochsen und Esel thun müssen, ist kaum schwerer, als der, den solche Kerl hatten. —

Joost. — Ja, aber mich und meines gleichen hätte er um Mitternacht lang rufen können; er hätte wahrlich mit einer Antwort, die ich ihm aus dem Bett überschickt, vorlieb nehmen müssen. —

Else.

---

* Anmerkung. (Hüst oder hot —) Fuhrmannsworte für Links und Rechts.

Else. — Und was wär's wohl für eine gewesen?

Joost. — Hm — ich denke: ich hätte ihm sagen lassen, wenn es nicht brenne, und Menschen und Vieh gesund wären, so wolle ich ausschlafen und Morgen sehen, was er zutes wolle. —

Christoph. — Und ich denke, er wäre auch an die Antwort gekommen, wenn du sie ihm gegeben hättest. — Aber das waren andere Leute, die hier, die dir nicht völlig gleichen. —

Joost. — Das ist wahr, wer zu fürchten hat, man bringe ihm Schelmensachen aus, muß dann eben auch um Mitternacht auf, so lang er's aushalten mag, wenn ihm so ein Hund ruft. —

Christoph. — Entsetzlich ist — wie der Vogt mit ihnen umgeht, und die armen Schelmen müssen selbst ihnen mit klaren Worten sagen lassen, daß er sie nur so lange nicht hängen lasse, so lange er sie brauche, und sie müssen ihm noch in so ausführenden Versprechen und gleichsam Ausdrücken huldigen, als kein Unterthan jemals seinem Oberherrn gethan! — „was können wir thun? Was „können wir machen? Herr Untervogt? Weder

Tag

„Tag noch Nacht ist uns zu viel zu thun, was du „uns heißest; —“ so huldigt kein Unterthan seinem Oberherrn; ganz gewiß! —

Joost. — Es braucht auch kein Oberherr seinen Unterthan zu einer so weit langenden und schweren Dienstbarkeit, wie solche Meister ihre angebundne Leute brauchen. —

Else. — Ha, Joost — Da und dort brauchen doch auch Junkern ihre Bauren zu allerhand, was schwer ist.

Joost. — Da ist keine Vergleichung. Ich weiß wohl, daß man hie und da auch gern allerhand aufladet, aber doch läßt sichs auch fast an schlimmsten Orten noch alles, was der Bauer zu tragen hat, ohne große Angst und Sorgen tragen; und an vielen Orten muß der Unterthan wohl noch einmal so viel versprechen, angeloben, verschwören als thun und erfüllen; aber das, was solche Bursche ihren Treibern versprechen, das müssen sie weiß treulich ganz und über ihr Vermögen erfüllen; und das langt über alles, was wir verstehen und begreifen, weit — Hat z. E. ihr Meister Arbeit, so taglohnen sie ihm geduldig ums Essen; hat er einen Streit oder Schelthandel, so sind sie seine Zeugen, seine Beystände und seine Spionen; hat er einen Feind auf der Straße, so sind sie

es,

es, die dem Mann aufpassen, ihn schlagen, und lehren, was es sagen wollte, mit ihrem Meister übel zu stehen; will er etwas kaufen, so sind sie es, die herumlaufen, zu sehen, ob es bey einem Armen feil seye, dem sie es abdrücken können; will er etwas verkaufen, so sind sie es, die der schlechten Waare mit Verfälschung einen Schein geben, und herumgehen einen Narren zu suchen, der sie zu theuer nimmt; kurz, bis zum Giftmischen und Morden müssen sie dastehen, wo er sie hinstellt. —

Else. — Es schauert uns vor allem, was du erzählest, Joost! —

Joost. — Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit!

Christoph. — Aber es müssen doch erschreckliche Sachen seyn, die einen Menschen an so einen Tyrannen anbinden können, daß sie sich von ihm auf eine solche Art im Joch halten lassen. —

Joost. — Manchesmal, doch nicht so gar oft, sind es Sachen, wozu sie ihr Treiber selber veranlasset, und verführt; und dann ist der Hang, das, so man gefehlt hat, zu verläugnen, und zu verdecken, eine Sache in der Welt, die einen weiß Gott wie weit führen kann. Ich habe Leute gesehen, die sich

von Sachen weiß zu waschen, die pure nichts würdige Kleinigkeiten waren, zu Handlungen verleiten lassen, die halsbrechend worden; ich habe Weiber gesehen, die, um den bösen Vorwurf einer bloßen Unanständigkeit abzulenken, sich in Reihen von Thaten haben einflechten lassen, die allein genommen unbegreifliche Abscheulichkeiten schienen; und überhaupt ist nichts, das so sehr das Herz verwirren, ängstigen, und in Unglück bringen kann, als die Furcht vor einem Mann, der ein hartes Herz hat, und Böses von dir weiß; auch kennen diese Tyrannen die ganze Macht, die ihre Grausamkeit über den Geängstigten hat, und machen von dieser Gewalt gemeiniglich den härtesten Gebrauch, der ihnen nur möglich; und die Folgen von allem diesem sind, daß von hundert Handlungen, womit elende Menschen ihr Leben verwirken, vielleicht allemal neunzig ihre Quellen in Sachen haben, welche nahe oder ferne mit diesem, von welchem die Rede, verwandt sind.

Christoph. — So ist es für einen Menschen oft ein Glück, wenn ihm sein Fehler auskommt, und er von der Oberkeit dafür gestraft wird? —

Joost. — Ganz gewiß!

Else. — Einmal ich wollte, Gott verzaums, es möchte auch seyn, was es wollte, immer lieber in die Hand der Oberkeit als in die Hand eines solchen Mannes fallen. —

Joost. — Es wird das ein jeder sagen, so lange er nicht im Fall ist; aber immer werden Scheime und Diebe im fall selber es nicht so ansehen; das Laster macht den Menschen blind; die Sorge vor dem entdeckt werden, verwirrt den Kopf — und alle Strafen, die ferne sind, und ausgewichen werden können, führen die Menschen weit öfter in die Grube als wieder hinaus; daher ist es ganz natürlich, daß Leute, denen solche Dorftyrannen Verbrechen ausbringen könnten, sich leicht von ihnen am Sail und am Joch halten lassen; zu dem kommt noch, daß sie ihnen hie und da auch etwann etwas Gutes erweisen, daß sie z. E. ihren Lieblingslastern Vorschub thun, und durch ihre List verhüten, daß ihnen nichts auskommt; sie treiben dieses zu Zeiten auch wirklich so weit, daß sie bis zur Großmuth vorkommend und gefällig gegen sie sind; wie z. E. der Vogt mit dem Buller, er nimmt ihn beyseits, daß nicht einmal der Greuel hört, was sie miteinander sprechen, er sagt ihm weit weg nicht: du hast Blumengeschirr gestohlen, sondern sagt ihm nur ganz unbeleidigend, ob er nichts davon wisse;

er giebt ihm freylich zu verſtehen, daß er in dieſer Nacht mit den geladnen Eſeln wohl nichts anders möge über die Gränzen geführt haben; aber ſo bald er nur merkte, daß er's getroffen, half er dem ſtotternden Buller alſobald ſelber aus der Noth, und ſagt ihm, nu .... nu .... ich bin der Mann, der hilft, wenns anſteht. Und dergleichen Sachen thun ſie dann doch ihren Anhängern noch oft, ſo daß es ſich nicht zu verwundern, daß ſie, ſo lange ſie auch Schelmen ſind, ihnen ganz gerne, auch um Mitternacht aufſtehen, und ſich allfällig geduldig darein ſchicken, wenn ſie, im Falle ihre Dienſte nicht gut und erſprießlich erfunden werden, das Unlück haben, ausgehudelt und ſo behandelt zu werden, wie endlich Schelmen und Diebe allenthalben zu befahren haben. —

Elſe. — Die armen Teufel können einen doch dauren. —

Jooſt. — Mich dauren in dieſen Umſtänden ganz andere Leute. —

Elſe. — Welche?

Jooſt. — Die, ſo unter dieſen Umſtänden um das Ihrige kommen, an Ehr und Gut Schaden nehmen, und dabey nicht einmal klagen dörfen, wenn ſie nicht doppelt Schaden leiden

leiden wollen. Denn solche Bursche haben das Klagen nicht gerne, und werden einen jeden, der es wagen wird, heimlich und öffentlich verfolgen, und ihm Schaden thun; und sie sind hierüber so kühn, daß sie sich mit ihrer Rache so gar an oberkeitliche Personen wagen, wenn diese ihrem Leben und Wandel Einhalt zu thun suchen; hingegen stehen sie dann auch immer mit allen Schelmenleuten im Dorf wohl, und wenn sie aber gar das Glück haben sollten, selber unter einer Oberkeit zu leben, die auf die oder diese Art, an Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und Menschlichkeit eben nicht viel Belieben tragen würde, so werden sie sicher auch mit ihr wohl leben, und unter ihrem Schutz ihre Streiche ruhig und glücklich und ungekränkt ausführen, ja selbst als ganz besonders feine Leute in Ansehen und Ehre seyn und bleiben. —

Christoph. — Ha — ich denke, sie werden unter einer bösen, und unter einer guten Oberkeit ungefähr die gleichen seyn. —

Joost. — Aber — — Aber, daß du jezt auch das sagst, Meister! du wirst doch nicht glauben, daß der Hummel unter dem Arner wie unter dem Großvater völlig der gleiche Mann gewesen. —

Christoph. — Nein; das doch nicht?

Joost. — Es ist wohl gut; denn es wäre ein abscheulicher Irrthum. Der Unterschied ist wie Tag und Nacht; wo z. E. eine Oberkeit steif und stolz, wo sie ihre Hund und ihr Gewild besser kennet, und mehr liebet, als ihre Bauern; unter jungen Herren, die auf schöne Mädel lauren, und junge Bursche ab der Straße rauben und fortschicken lassen; unter einer Regierung, die in wilden Lüsten taumelt, oder in großen Siechtagen im Bett liegt; — Unter Barōninnen, denen die Baurenweiber junge Schwein, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, oder auch wohl nur gedörrtes Obs zum Geschenk bringen dörfen — unter solchen Oberkeiten wird so ein Vogt in seinem Amt und Dienst wohl fahren, selten viel Unruh und Sorgen haben, wahrscheinlich auch recht alt werden, und zuletzt noch oben drauf die Ehre der schönsten Leichpredigt im Dorf genieſſen, und hiermit im Leben und im Sterben alles finden, was ihm Freude machen, und Trost bringen kann. Aber es hat eine ganz andere Bewandtniß mit einem solchen Mann, unter einer Oberkeit, die durch und durch brav ist, z. E. unter unserm jungen, muntern, und frutigen Solomo, der noch früher aufsteht, als sein Vogt selbst in seinen besten Tagen; ja, unter

einem

einem solchen Herrn, der hoch herab wie ein Adler, ein scharfes durchdringendes Auge auf die Schritte und Tritte eines solchen Manns wirft, — unter einem Landesvater, der dem Volk freundlich, liebreich, und edel begegnet — unter einer Oberkeit, die reine Hände hat, und den ersten Verwegenen, der ihr ein Kalb zum Geschenk bringt, einsperrt, bis ers selber gefressen — unter einem Herrn, der ein Vater seines Volks ist, ist so ein Vogt ein geschlagner Mann; hat vielen Kummer und Sorgen, und Angst — auch werden sie unter solchen Umständen selten gar alt, gehen auch meistens finster, mürrisch, melancholisch daher, und hängen den Kopf wie die Hunde, die die stille Wuth haben; es ist ihnen auch nicht zu verargen, denn ihre Sorgen sind unter diesen Umständen recht schwer durch all ihr Leben hindurch; und beym Sterben können sie eben so leicht oder noch leichter unter den Galgen kommen, als auf den tröstlichen Kirchhof — von einer schönen Leichenpredigt aber ist dann hier gar nicht die Rede. —

Christoph. — Ja! so ein Vogt muß unter einem guten Herrn seine liebe Noth haben.

Joost. — Das ist gewiß. Auch sind ihrer viele arme geplagte Leute, besonders wenn

sie anfangen alt zu werden, wenn ihre Kräfte abnehmen, ihre Freunde dahinsterben, und ein junges Geschlecht aufwächst, welches sie nicht kennen, aber förchten; wenn ihre Kinder und ihr Dorf bald auf ihren Tod hoffen, und auch ihnen vor dem Sterben in ihren stillen Stunden angst und bang wird; wenn am Tage ihnen die Stärke zur Arbeit und zu Nacht die Kraft zum Schlaf mangelt, dann sind solche Männer arme, elende Leute, und tragen den Lohn ihrer Arbeit schwer auf ihrem Rücken.

Christoph. — Das schlaflose Alter decket dem Menschen sein Herz auf, und der lasterhafte Elende hat in diesen Tagen große Plagen — auch ist es nichts Seltenes, daß solche Unglückliche, wie der Hummel, die ihrigen ganze Nächte durch unruhig machen, und selber noch fremde Leute um Mitternacht ins Haus rufen, damit ihnen die schwere Zeit leichter werde.

Joost. — Das schlaflose Alter des frommen braven Manns ist nicht also. Er hat den Kopf voll Erfahrungen von nützlichen Sachen, die ihm in seinen schlaflosen Nächten ruhig im Kopf herumgehen und ihn oft wirklich angenehm beschäftigen; aber ja — die Schlaflosigkeit des alternden Bösewichts ist eine Marter,

ter, die sich niemand vorstellen kann, als wer einen solchen grauen Mann unter seinem Dach Nächte durch ächzen gehört, ohne daß er am Morgen hätte sagen können, daß ihm ein Zahn oder ein Finger wehe gethan habe. —

Christoph. — Das Alter schwächt überhaupt alle Leute; aber Lasterhafte dann auch gar —!

Joost. — Auch lassen die Leidenschaften, und Fehler in einem gewissen Alter glatterdings sich nicht verbergen; in jüngern Jahren wäre es auch dem Hummel gewiß nicht begegnet, daß ihm ein Weib hätte ansehen können, daß er von erstickter Zorn blaß wäre, und daß hinter seinem Lächlen verbissener Grimm verborgen läge. —

Christoph. — Aber Gertrud mag dir doch ein besonders feines Näschen gehabt haben; dem Lienert kam's bey weitem nicht in Sinn, so etwas zu riechen.

Joost. — Das ist nicht anders. Die Weiber merken dergleichen Sachen immer ein Jahr vorher, ehe die Männer dran sinnen. —

Christoph. — Müssen dann die Männer immer einfältiger seyn, als die Weiber?

Else. — Meynst etwann, sie seyen's gar nie?

Christoph. — (Lachet.) —

Else. — Verzeihe, Lieber! sie findts dann und wann gewiß. —

Christoph. — Aber, Joost, wenn ihr recht habet, und es so ist, so möchte ich doch auch wissen, warum, und wie es komme, daß die Weiber so oft vieles so geschwind und leichter merken, als die Männer.

Joost. — — Ha — ich denke, die Männer haben immer zu viel Arbeit im Kopf und in den Händen, als daß es ihnen möglich wäre den Leuten so steif, und lang, und genau, aufs Maul und auf die Augen zu sehen, als es die Weiber zu thun scheinen. —

Else. — Gut erklärt —!

Christoph. — Und zur Zufriedenheit beyder Partien. —

Joost. — Das sollte mich freuen; aber, Else! weißest du bey diesem Anlaß, wer dir am genauesten und schärfesten ins Auge siehet, und am richtigsten merkt, ob du es gut oder böse meynst?

Else. — Nein!

Joost,

Jooſt. — — Du ſollteſt's errathen; —

Elſe. — Ich kann nicht —

Jooſt. — Das nimmt mich Wunder —

Elſe. — Ey — ſo ſag's doch einmal.

Jooſt. — Die kleinen Kinder, die können dir lange, ehe ſie reden, die kleinſte Unruhe und Verdrießlichkeit, wenn du ſie auch noch ſo ſehr verbergen willt, anmerken; ſie ſchleichen und herzen um dich, und lächeln dir nicht, bis du wieder durch und durch heiter und freudig mit ihnen biſt. —

Elſe. — Es iſt wahr! und wirklich unbegreiflich, wie ſchnell ſie einem die geringſte Unruhe und Beſorgniſſe anſehen, und wie deutlich ſie einem zeigen können, daß ſie es merken; auch erkennen ſie einen unwilligen häſſigen Menſchen ſogleich, und wenn er noch ſo jung und ſchön, wenn er weiß — und rothe Backen, und Haarlocken wie Abſolon und Kleider von Seiden und Scharlach hätte; ſo werden ſie ihm dennoch nicht gut ſeyn, trotz aller ihrer Schmeicheley und Zuckerzeugs nicht auf ſeinen Armen bleiben wollen — und hingegen einen ſchwarzen alten Keſſelflicker, der's gut mit ihnen meynt, wenn auch ſein Rock und ſein Hut

noch

noch so zerrissen und sein Haar noch so sehr über seine Stirne herab hangen wird, dennoch mit Lachen und Nicken beyde Hände entgegenstrecken.

Joost. — Aber daß dann doch alte Leute immer noch Sachen wagen und probieren mögen, denen sie nicht mehr gewachsen sind, und sich wie der Hummel mit ihren Verstellungskünsten noch lächerlich machen mögen. —

Else. — Das würden sie wohl nicht thun, wenn sie im Alter weniger Beweggrund zur Verstellung hätten, als in der Jugend. —

Christoph. — Aber in der Jugend mag die Verstellung eines solchen Menschen, wie der Vogt ist, doch etwas Fürchterliches gewesen seyn.

Joost. — Das ist wahr! in seinem guten Alter ist so ein Mann durch seine Verstellung erschrecklicher Sachen fähig; wenn du am vestesten in seiner Freundschaft zu stehen glaubst; wenn du schwören würdest, er gebe dir seine Tochter zur Ehe, so kann er falsche Zeugniß gegen dich bringen, dich ins Gefängniß werfen, und die unschuldigsten Handlungen, die du thust, und das gutmüthigste Wort, das du redest, kann ihm Griff auf dich geben, und

Spuren,

Spuren, wie er dir zu Leib und ans Herz kommen könne; jeder kleine Umstand z. E. wie das Liseli beym Brunnen und Schloßherrn gerühmt, ist genug dich in die Grube zu bringen.

Else. — Ja, Friz und Mareili, höret ihr, was der Anlaß gewesen, warum der Vogt über diese Leute so aufgebracht worden, daß er ihnen so viel Uebels anzuthun sich vorgenommen.

Friz, und Marei. — Ja, ja, Mutter.

Else. — Sage mir's wieder, Mareili. —

Marei. Weil die Lise den Schloßherrn beym Brunnen gerühmt.

Else. — Seht, Kinder! was unnütze Geschwätze vor Unglück bringen; und glaubet mir, wer viel schwatzt, der zieht sich selber, und denen, so ihm am nächsten und liebsten sind, Unglück und Jammer auf den Hals! Merkt euch das, Kinder! und gewahret euch besonders vor den Leuten, die euch über Sachen, die sie nicht angehen, ausförschlen und ausfräglen. —

Joost. — Ich hasse auch in der Welt nichts so sehr, wie dieses Ausfräglen und Ausforschen

forſchen; und wenn ich ſo jemand ſehe, der's thut, ſo iſt mir genau, ich höre einen dem andern den Schlüſſel zu einem fremden Geldkaſten abklöcklen. —

Elſe. — Es hat eins mit dem andern wirklich viel Verwandtſchaft. —

Chriſtoph. — Aber, es ſpäthet! Wollen wir nicht genug haben für dieſe Nacht? —

Elſe. — Ich denke ja, Vater!

Chriſtoph. — Friz, wiederhole uns das Wichtigſte, das wir ſagten. —

Friz. —— Daß ein Dorf übel geplagt ſey, in welchem ein Mann wohnet, der ſein Handwerk daraus machet, allenthalben aufzulauren, was jedermann rede und thue.

Chriſtoph. — Weiter —

Friz. — Daß ein Menſch, der ſich von einem andern zu allem brauchen laſſen müſſe, was dieſer wolle, es ohngefehr habe, wie ein Ochs am Bahren.

Chriſtoph. — Und dann —

Friz. — Daß das, was die Oberkeit von Bauren fodere, eine leichte Laſt ſeye gegen dem, ſo die eigentlichen Dorftyrannen denen aufladen, die ſie am Seil haben.

Christoph. — So! was noch mehr?

Fritz. — Wer einen kleinen Fehler so zu sagen übers Teufels Gewalt verbergen will, solle Sorge tragen, daß ihn der kleine Fehler nicht bis zum Mord und Giftmischen führe —

Christoph. — Noch mehr?

Fritz. — Daß wer seinen Mann kennt, ihn an einem Strohhalm so gut, als an einer Kette, herumführen könne.

Christoph. — Weiter!

Fritz. — Daß selbst die wildesten Dorftyrannen erkennen müssen, daß eine Art von vorkommender Gefälligkeit und Großmuth, auch gegen sicher angeschlossene Sclaven unumgänglich nöthig seye, wenn man sie zu etwas brauchen und mit ihnen etwas ausrichten wolle. —

Christoph. — Und dann —

Fritz. — Daß zwischen Hölle und Himmel ein großer Unterschied; daß aber zwischen einem recht guten Herrn und einem bösen wohl sobald der Unterschied fast eben so groß seye.

Christoph. — So — weiter dann —

Fritz. — Daß die Hummeln unter bösen Herren wachsen und gedeihen, wie das Unkraut

kraut in fetten Ackern, die man nicht jätet und nicht pflügt. —

Christoph. — Ferner —!

Friz. — Daß die Hummeln oft auch arme geplagte Leute seyen. —

Christoph. — Meynst? — Noch mehr?

Friz. — Daß das Alter den Menschen schwäche, und Schelmen ihre Tücke, wenn sie weißgrau seyen, nicht mehr so verbergen können — wie sie's im Stand sind, so lange ihre Schnautze noch kohlschwarz oder kastanienbraun. —

Christoph. — So. So — nun?

Friz. — Nichts mehr —

Christoph. — Wer weiß noch etwas?

Else. — Daß einem die Kinder gut in den Augen lesen können. —

Joost. — Und daß hie und da die Weiber dieses auch so ziemlich gut verstehen — ꝛc.

Die fünfte Abendstunde.

Inhalt.

Vom Schlaf in der Metz.
Vom Dastehen wie Bock.
Vom Rothwerden.
Vom Frechseyn.
Vom Schanzen und Fröhnen.
Vom Gehorsam und von der Liebe.
Vom Hut auf dem Kopf, und vom Stock in der Hand.
Von einem Kapuciner.
Von Geheimnißmachereyen.
Von Pfarrhäusern. — Schlössern — Sigristen — Herrschaftbeamteten, — Profosen, — Bettelvögten.
Vom Amtseid und vom Stillschweigen.
Von Nebengründen, von Hauptgründen.
Unter freyem Himmel ist nicht bey beschlossner Thüre.
Von Conten.
Von Hunden; Katzen — von einem Rehböcklein —
Vom allgemeinen Wohl.
Von Schuhwarkugeln.
Von Allmosen-Aemtern.
Von Leibgarde.

Auch diſsmal war's gut, daß Gertrud, und nicht ihr Mann mit dem Junker zu Rede gekommen, ſagt Chriſtoph, als er den fünften Abſchnitt geleſen. — Und Elſe — antwortet, meynſt du, Vater, er hätte ſeine Sache nicht ſo gut gemachet, wie ſie?

Chriſtoph. — (Lächelnd.) 'S iſt dir groß Ernſt dieß zu fragen.

Elſe. — Hä — Sie iſt doch im Anfang da geſtanden ſo redreich wie ein Schaf in der Metzg. —

Jooſt. — Nun, du wirſt doch das ſo übel nicht finden, Frau Meiſterinn! Mir einmal gefiel eine Baurenfrau eben nur halb, die, ohne zu erröthen, und ohne betroffen zu ſeyn, vor ſo einer Menge Volks, mit einem Oberherrn redete; und ich konnte ſie einmal nie für etwas beſonder feines, gutes anſehen. —

Chriſtoph. — Ich auch nicht; den Fall ausgenommen, daß dieſes an einem Ort eine eingeriſſene Mode — oder ſonſt beſondere Umſtände um den Weg wären, die oft machen, daß eine Frau aus Gewohnheit frech wird, ohne daß ſie ſo zu ſagen weiß, wie es ihr kommt —

Joost. — Es ist wahr; es giebt der Umständen im Land allerley — die machen, daß oft auch recht brave Baurenweiber zu herzhaft und zu kühn werden —

Else. — Umstände hin und Umstände her! So wird es immer wahr bleiben, daß ein Weib, das frech und kühn wird, eine Hauptsache verlohren, mit der sie ihrem Mann und Kindern in ihrer Wohnstube hundert Stunden mehr versüssen würde, wenn sie selbige noch hätte. —

Joost. — Auch wissens alle Weiber, daß sanft und nicht frech zu seyn beynahe die Hauptsache an ihnen ist; und daher kommts auch, daß man nicht selten zu Gesicht und unter Augen bekommt, daß die, so frech sind, ihren lieben Neid gegen die sanften und bescheidenen gar deutlich hervorgucken lassen, da du hingegen in Ewigkeit kein sanftes Weib antreffen wirst, die eine Nachbarinn ob ihrem Frechseyn und ob ihrer Kühnheit beneiden wird —

Else. — Das ist just so, Joost! weil auch kein Meidel ein schönes Gesicht an einen schönen Rock tauschet. —

Christoph. — Ja; es ist wahr! — Daß auch noch Roth und betroffen werden — wenn etwas nicht Anständiges um den Weg,

ist bey einem Weib nicht zu zahlen, und auch bey der Gertrud giebt dieses Noth werden, und nicht Reden dörfen, und dieses Dastehen, wie Bock, allem, was sie hernach sagt, Salz und Kraft! —

Joost. — Es ist in allem in der Welt so. Wenn einer das ist, was er ist, und was er seyn soll, so hat sein Thun dann Art und Gattung; und es kommt immer nichts heraus, wenn nicht allenthalben der Mann wie ein Mann, das Weib wie ein Weib, der Knecht wie ein Knecht, und der Herr wie der Meister über die andern dastehet. —

Christoph. — Du hast wohl recht, Joost! aber das ist leider Gott erbarm' oft so gar schwer; hab ich doch ganzer zehen und eilf Jahr, ich mochte wohl sagen, geschanzet und gefrohnet, um da über dich, Else! Meister zu werden, und bin noch um kein Haar weiter gekommen, als in den ersten vier Wochen; und selber auch mit dir, Joost; du thust unter der Sonnen und auf Gottes Boden, was du nur willt: — So ists mit der Meisterschaft, die z. E. ich haben sollte — und doch muß ich noch selber sagen, ich bin mit euch beyden von Herzen zufrieden. —

Else. —

Else. — Du bist wohl ein guter Meister! sonst müßten wir dir, denk ich, auch mehr folgen. —

Christoph. — Du bist, denk ich, wohl auch eine gute Frau, sonst würde ich dir wohl auch mehr befehlen. —

Joost. — Es scheinet fast, wie wenn ihr einander hierüber verstehet. —

Christoph. — Hä. — Ich denk', man müsse Treu und Liebe auch etwann für Gehorsam nehmen, und wenn man's hie und da nicht thäte, so wäre gewiß viel Hauskreuz mehr um den Weg, als wirklich ist. —

Joost. — Es ist mit dem Gehorsam und Treu vollkommen einerley; man muß beyde nutzen und brauchen, aber sich hüten, sie nicht alle Augenblicke vor den Augen und der Nase haben zu wollen. Denn alle diejenigen, welche steif und wunderlich alle Stunden mit ihren Gehorsamsforderungen ein Probstückchen erzwingen wollen, sind mit dem Sack geschlagen, und zum Regieren gemacht, wie unser Schneider zum Pflughalten; und so ein Narr wird die beste Frau von der Welt zuletzt unwillig machen, und auch seine besten Dienste vor den Kopf stossen und dann Schelmen an die Hand kriegen, die ihm alle Probstücke

vorspielen, zum Lohn dann aber auch ihn tüchtig und sicher dafür bestehlen werden. Das Herz seiner Nebenmenschen zu schonen ist das erste, was zum Regieren gehört, und wer das nicht kann — der trägt den Stab in der linken Hand. —

Christoph. — Arner hat ihn nicht in der linken; einmal, wie's mich dünkt, und am Ort und Stell, wo er stund; wars dann noch nichts leichtes mit Schonung für's Menschenherz seine Meisterschaft zu zeigen? —

Joost. — Ganz gewiß ware nicht weniger, als leicht, bey einem Mann, wie der Vogt war, ohne Stolz und Anmassung, ohne Schimpfen und Zanken, bloß durch die Klugheit in Behandlung der Geschäfte, zu zeigen, daß er ganz Meister! ꝛc. —

Christoph. — Ich kenne Leute, die meynten, es brauche hiezu nichts weiters, als Dickthun, und Balgen (Keifen) und machen, daß so ein Kerl sich oft und viel vor ihnen bücke bis auf den Boden. —

Joost. — Ja, der Teufel! die hättens denn schon gewonnen, so das meynten! —

Else. — Meynst?

Joost.

Jooſt. — Ja; ſo oder anderſt ſich bücken und krümmen iſt immer auch etwas — aber machen, daß ſo ein Kerl neben dem Bücken oft ein wenig todtblaß wird, und vor Furcht, was alle Augenblicke auf ihn herauskommen und warten möchte, zittert, wie ein naſſes Kalb — bey einem kalten Herbſtregen — dazu brauchts dann doch gewiß mehr als einen Hut auf den Kopf, und einen Stock in die Hand.

Chriſtoph. — Wenn man aus Nichts ſähe, wie viel es braucht, ſo einen Mann keck und gut in Zaum zu halten, ſo müßte man's hieraus merken, weil ihrer ſo viele ungeſtraft und ungekränkt und ſogar von ihren Herren ungekannt auf dem lieben Gottes Boden herumwandeln. —

Jooſt. — Es iſt wahr, wenn man mit ihnen allenthalben herumſprünge, wie der Arner da, mit dem Unſeren auf dem Kirchhof, es wäre ein Wunder, wenn ſie nicht anfiengen, ſo ſelten zu werden, als die Thiere, die man in finſtern Kefigten zur Schau herumführet. —

Elſe. — Zum Lachen iſt es wirklich, wie Arner ihn allenthalben bey einem jeden Wörtchen anpackt, und von dem Augenblick an, da er ihm unter die Augen gekommen, ihn, ſo

zu sagen, nicht wieder zu sich selber kommen läßt. —

Christoph. — Und Gottserbärmlichers hab ich noch nicht gesehen, als wie der arme Schelm die Nachbarn, die er fortjagte, so im Augenblick fast wie auffer Athem zurückrufen mußte. —

Joost. — Der Anlaß dazu war auch ganz wichtig. Denn dergleichen Bursche mernen, wenn sie alles, was die Oberkeit mit ihnen redet, verbergen und geheim halten, als wenn dann gerade zu ein Stück Land untergehen würde, wenn der gemeine Mann etwann ein Wort oder eine Meynung vernähme, die sein Junker geäussert, ehe sie ihm von der Kanzel verlesen würde; es hat mir aber doch einmal ein Kapuciner, da von der Geheimnißmacherey solcher Dorfräthen die Rede war, im Vertrauen gesagt, es seyen schon mehr Leute und Land zu Grund gegangen, weil der gemeine Mann zu wenig aus dem Mund seines Herrn vernommen, als weil er zu viel davon vernommen; und seit der Zeit kann ich diese Geheimnißmachereyen nicht mehr leiden, mit der sich jezo bald alle Profosen, Bettelvögte, ein Ansehen geben; auch sagen unsre Alten, dieses sey vor Zeiten nur unter den Sigristen und den Kirchenältesten, die in Pfarrhäusern sehr vertraut waren, der Brauch gewesen,

wesen, und ganz und gar nicht so sehr unter den Beamteten der Landherrschaften — ich weiß wohl, daß Beamtete in allen Fällen, wo es darum zu thun ist, daß ein Befehl, den sie haben, verschwiegen bleibe, Pflicht und Eid darauf haben; aber sie verschweigen oft just solche Befehle am wenigsten; und machen hingegen eben so oft mit vieler Sorgfalt Geheimnisse aus demjenigen, wodurch das Volk das gute Herz, die Liebe, und das Wohlwollen seiner Oberkeit erkennen, und wodurch es auf Mittel und Wege kommen könnte, ihre Streiche zu entdecken und ihnen Einhalt zu thun; — Und es ist wahrlich bey einer Dorfregierung in sehr wenig Fällen eine gar große Geheimnißmacherey nöthig, und sie wird auch selten die Liebhabereyen eines weisen und guten Herrn seyn, insonderheit bey Bau- und Arbeitssachen. —

Christoph. — Ich kenne aber doch auch Herren, die aus guten Gründen Liebhabereyen von dieser Art haben —

Joost. — Ich weiß wohl, aber die Regierungen, die im Fall sind, von ihren Unterbeamten ein Stillschweigen z. E. über Maurer, Zimmermann und Hafner Conten zu begehren, sind dann auch im Fall es nicht wohl verhindern zu können, daß diese Unterbeamteten auch an

ihrem Ort sich Geheimnisse und Kühnheiten erlauben, von denen die Dörfer oft bis aufs Blut ausgesogen werden. Deßnahen wirst du auch fast allgemein finden, daß weise und gute Regenten in Geschäften von dieser Art gerade und offen gehen, wie dieser Arner! —

Christoph — Einer, der's nicht wäre, hätte auch schwer, seine Unterbeamtete, die im Fehler sind, so offentlich zu beschämen, und dem ersten besten Weib, das über einen solchen Mann eine Klage brächte, ohn alles Bedenken die kurze und gerade Antwort zu geben: „Da „vor deinen Augen, und vor allem Volk will „ich dir zeigen, daß ich meine Leute vor aller „Bedrückung beschützt haben will." —

Joost. — Das ist mehr, als richtig; aber eben darum wurde leider Gott erbarm' auch manche Herrschaft bey so eingegangenen Klagen den Hr. Untervogt unter vier Augen in ein Zimmer zu russen, und da ihm seine Strafpredigt, bey beschlossener Thür zu sagen für gut befunden haben, und dann auch die Wirkung, die sie etwann auf den Maurer und seine Haushaltung hätte gehabt haben mögen, Gott und der Zeit zu überlassen. —

Christoph. — Ein gutes Gewissen ist allenthalben das einige, was dem Menschen den

den Muth giebt, seine Sache gerade öffentlich und ohne allen Umschweif zu behandeln. —

Joost. — Meister! Das ist beym ersten König auf Erden so wahr, als beym ärmsten Bettler; und doch haben alle Menschen diesen Muth in Behandlung ihrer Geschäfte so nöthig, daß sie ohne ihn beynahe nichts rechtes ausrichten. —

Christoph. — Wenn man's nur immer glaubte! —

Joost. — Es ist wahr, man glaubts nicht immer; aber wenn man doch dann hie und da Leute antrift, die wie Arner mit einer Stirne voll Ernst, mit einem Blick, der durch Mark und Bein dringt, den Böswicht und Schelmen verwirren, und zu Boden schlagen, daß er wie der Hummel betaubt, und blaß wie der Tod, den Schweiß von der Stirne wischt, und mit bangem Keichen antworten muß: „In „meinem Leben, gnädiger Herr! ist mir nie so „etwas begegnet, und so lang ich lebe und „Vogt bin." — „Und dann wieder: es ist „erschrecklich ich — — ich — — besinne — „— sie haben mich — — ich habe sie — „— davor angesehen:" — Ich sage, wenn man hier Leute antrift, die so handeln, so muß man dann wieder an die Macht des guten Gewissens

wissens glauben, wenn man auch schon nicht wollte.

Else. — Es ist so, und es nimmt mich nur Wunder, wie der Vogt sich noch so weit habe halten können — Gertrud noch so anzufahren — aber es scheint, er habe so zu sagen seine letzte Kraft zusammenraffen müssen, und sey auch fast ausser sich vor Zorn gewesen, da er sie so angefahren — „Was hast du „mit meinem Wirthshaus? —

Joost. — Es war aber auch Materie vor Verwirrung und Zorn ein wenig ausser sich zu kommen: — Denk nur auch, wie ihm habe seyn müssen, da das halbe Dorf, jung und alt, auf einmal in ein lautes Gelächter ausgebrochen, als Gertrud nach ihrem langen Schweigen endlich mit ihrem Lamigen: „Die „Kirche ist so nahe am Wirthshaus" hervorrückte. —

Christoph. — Er hat sich aber auch hier noch einmal, und das recht fein herauszihen wollen, da er zur Antwort gabe. „Das „ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dienet, „und man hat allemal einen solchen Dank an „statt der Bezahlung. — "

Joost. — Das ist der gewohnte Kunstgrif aller Schelmen, wenn sie verklagt werden —

den — daß sie, anstatt auf die Klage zu antworten, die Sache umkehren und geschwind auch etwas Böses oder wenigstens Verdächtiges wider den Kläger anbringen; und es ist ein Glück, wenn die Richter es allemal wohl verstehen, so einen Bursch fest und gut beym Wesentlichen der Klage angeschnürt zu halten.

Christoph — Arner verstund das, und ließ ihm keinen Seitensprung zu. „Mache „dir für die Bezahlung keine Mühe; es ist nur „die Frage, ob das Mensch lüge.“ Das war ein Band, welches ihn sehr steif zur Ordnung und Hauptfrage zurückführte. —

Joost. — Arner verstunds freylich; aber die Sache hat noch eine Seite, von der ich nichts sagen will, als dieses: Land und Leute sollen Gott danken, wo der Richter den Beklagten auf der Hauptsach angeschnürt zu halten und ihm wieder antworten und andere Aus- und Abwege abzuschneiden das Recht hat, und nicht von den Formularen der Landesgesetzen selbst hieran gehindert wird. — Denn man kann sicher seyn, daß an Orten, wo dem Richter über diesen Punkt die Hände gebunden, solche Vögte gemeiniglich unendlich selten verklagt werden, und auch, wenn es geschiehet, unter 100. malen 99. der verdienten Strafe entwischen werden.

Chri-

Christoph. — Wenigstens scheints hier in die Augen zu fallen, daß der Hummel im eigentlichsten Verstand durch den geraden, ungekünstelten, und von keinen Rechtsformen gebundenen Gang, den der Junker diesem Geschäfte gab, so geschwind ins Garn gebracht würde. —

Joost. — Das ist vollkommen richtig. Es verwirrt solche Bursche nichts so sehr, als wenn eine Rechtssache gegen sie ohne viel Formalitäten — aber mit Eifer und Theilnehmung behandelt wird; und nie sind sie glücklich, als wenn sie in solchen Geschäften kaltblütige Richter finden, die der Sach einen langsamen Lauf lassen, und ohne Theilnehmung ruhig abwarten, wo sie in Zeit und Jahren endlich hinauslaufen wolle; bey diesem Gang der Geschäfte bleiben solche Bursche meistens sicher bey Haus und Hof, und bey Nasen und Ohren, wenn sie selbe auch zwanzigmal mögen verwirkt haben. —

Christoph. — Auf diese Art ist es auch zu begreifen, wie sie sich so oft aus allem, was wider sie geklagt wird, herausschwingen, und mehrentheils Zeitlebens sich bey ihren Herren in Gunsten halten können. —

Joost. — Die Art und Weise sich in

Gun-

Gunsten zu halten ist aber doch auch das, was solche Bursch fast allgemein erstaunlich wohl verstehen. —

Christoph. — Nun wie machen's sie denn? —

Joost. — Auf allerley Art; vorzüglich verbergen sie allenthalben ihre bösen Absichten, und bemänteln sie mit guten; sie stellen sich demüthig, und gehorsam, und dem Willen ihrer Herschaft immer gar ergeben; und sie nehmen auch ihre Meynung augenblicklich zurück, wenn ihre Herrschaft nur blicken läßt, daß sie eine andere hat, besonders wenn sie ihnen nichts schadet; sie sind ferner sehr brauchbar, sie verstehen die Geschäfte, und wissen alles, was einem Herrn etwa eintragen oder ihm Freude machen kann; sie reinigen ihm Frucht, und zählen ihm Garben, sie verkaufen ihm Wein, sie fütteren ihm Hunde, sie bringen seinen Kindern Katzen und junge Rehböcklein; ferner haben sie auch kein Gewissen; und wenn ihr Herr etwas wider das Recht und den Nutzen des Landes gelüstet, so bieten sie ihm dienstfertig, und schnell ihre beyden Hände, und hüten sich noch, daß er nicht einmal vernehme, daß sein Thun unrecht sey. — — Aber ich will den Reihen ihrer Künste abbrechen — ich müßte sonst bis Morgen erzählen. —

Chri-

Christoph. — Und wir müssen doch auch nicht vergessen, wie Gertrud dem Junker das Wirthshausleben so richtig abmalt. —

Joost. — Nein; ich möchte das auch nicht vergessen; denn der Schade, den die Wirthshäuser in den Dörfern machen, ist so richtig und wahr, daß man an vielen Orten selber den Aeckern, und Weinbergen ansieht, ob ein Wirthshaus im Dorf ist, oder nicht. —

Christoph. — Es zeiget sich so gar oft selbst in den Gassen eines Dorfs, daß diejenigen, so die Nähern bey dem Wirthshaus sind, mehr Lumpen beherbergen, als die, so entfernter von ihm sind. —

Else. — Kann man aber dem Uebel nicht helfen? —

Joost. — Erstaunlich schwer; die Wirthshäuser sind mehrentheils gekauft. — Ihre Fehler sind mehrentheils mit Umständen verbunden, die tief hineingreifen; und oft gehört das Recht selber in die Schlösser, und kann die Herrschaften durch den Anschein einer guten Revenüe blenden; wiewohl er sicher ist, daß wenn ein Wirthshaus eine Lumpenordnung im Dorf veranlasset, die Herrschaft allemal in ihren Haupteinkünften zehnfach verlieret, was ihr das Wirthshaus eintragen mag;

BIBL. UNIVERS. LIPS.

aber

aber wisset ihr, daß wir das Wichtigste im Abschnitt noch nicht berühret? —

Christoph. — Was das?

Joost. — Das ist die Art und Weise, wie der Vogt von den Ursachen redet, um derentwillen Arner so gegen ihn gehandelt. — Zuerst sagt er: das Land komme dadurch um seine Rechte und Freyheiten, weil der Junker jedermann anhöre, allem selbst nachforsche, und alles vor sich ziehe, was ehedem unter Vogtshänden ausgemacht worden; aber uns wird er hiermit nicht blenden; wir wissen es schon, wie groß das Unglück im Lande ist, wenn ein Junker nicht mit seinen eigenen Augen zu seinen Leuten schauet, und aller Ordnung oder Unordnung nicht mit eigener Nase nachspühret; — es braucht auch nichts als die Geschichte des Vogts unter dem alten Arner — und — die Erfahrung aller Orten, wo Schulzen und Dorfvorgesetzte so viel Gewalt und Ansehen haben, daß niemand über sie klagen darf, um richtig einzusehen, was dem Vogt eigentlich am Herzen liegt. —

Die zweyte Manier, wie er die Ursache seines Unglücks verdreht und von sich selber ablenkt, ist diese, daß er sagt, der Junker wolle das Wirthshausrecht ins Schloß ziehen,

und es ihm aus diesem Grunde nehmen. Jedermann siehet, daß dem Arner kein Gedanke an so etwas gekommen, und der Hummel redet ganz gewiß über diesen Punkt, wie jeder Mensch, der im Eifer und in einer starken Verblendung seiner Bosheit steckt, und in dieser Gemüthslage alle Menschen auf Erde der abscheulichsten Dinge fähig glauben, ohne im geringsten Spuren von Bosheit in sich selber zu vermuthen —

Beyläufig aber muß man doch gestehen, die entfernte Veranlassung zu diesem Gedanken rühre daher, daß es leider Gott erbarm' hie und da wirklich etwa einen oberkeitlichen Beamteten und Edelmann giebt, die zu Endzwecken von dieser Art nicht zu gut sind; und man muß es sagen, daß durch solche unglückliche Veranlassungen hie und da im Volk, auch gegen väterliche und gütige Oberkeiten ein Mißtrauen erzeugt wird, welches nicht selten dem Land sehr großen Schaden thut. — Ich weiß unter einem Grafen eine Gegend, wo der Ausführung sehr vernünftiger und thunlicher Vorschläge, die Armen, ohne Kosten des Landesherrn, auf den Dörfern zu erhalten, glatterdings nichts im Weg gestanden, als die Vermuthung des Landvolks, diese Vorschläge haben nur zum Endzweck, sie von dem Genuß

des

des Allmosens, aus den Spend- und Pfleghäusern, die sie als ihnen rechtmäßig zugehörend ansehen, zu entfernen. Ich kenne die dortige gräfliche Regierung, und bin gewiß, daß sich diese Leute irren. — Aber sie lassen es sich nicht ausreden, und das ist genug, um den guten Endzweck des Grafen zu zernichten. Freylich sollten treue Unterthanen niemals etwas Arges in dem Guten suchen, wozu sie ihr Landesherr hinleiten will; aber dann ist auch wahr, die Oberkeiten sollten dem guten Zutrauen, welches das Volk ihnen schuldig ist, mit aller Sorgfalt hüten, und den Mann sehr ernstlich ansehen, der dieses Zutrauen misbraucht und ablenkt. — Man sagt, ein neulich abgedankter Knecht des französischen Königs, habe diesem Herrn begreiflich machen wollen, daß sein Haus und sein Reich auf diesem guten Zutrauen hafte; dafür aber habe man ihn auch wieder heimgeschickt, wo er hergekommen. — Um aber wieder auf unsern Grafen zu kommen, so würde ich ihm, wenn er mein Herr wäre und mich darum fragte, dennoch auch wieder das sagen, was der Franzose seinem König: daß sein Haus und Land daran hange, das Zutrauen seines Volks nicht zu verlieren, demnahen solle er seinen Grafschaftsleuten Sicherheit geben, daß diejenigen Gemeinden, welche solche eigene Verpflegungsanstalten für ihre

Armen machen, nichts deſto weniger vom Spendamt und Pfleg- und Allmoſen Fonds ihren ehmaligen Genuß haben, ſondern ſogar vorzüglich bedacht werden ſollen, in der Meynung, daß dieſe Gelder zu ewigen Zeiten nicht anders als immediat an die einzeln Gemeinden verwendt, und nie unter keiner Art von Titul **für das allgemeine Wohl** von ſeiner Kammer requirirt und den Gemeinden entzogen werden weder dörfen noch ſollen. — Denn das Volk fängt hie und da an, ich weiß nicht warum, ganz beſondere und eigene Begriffe über das allgemeine Wohl zu haben; doch ich weiß nicht, warum ich über dieſen Punkt ſo lang reden mag. — So gut der Graf iſt, den ich meyne, ſo kanns doch ſeyn, daß ein ſolcher Vorſchlag auch bey ihm zu weit greifen würde, wie bey dem Franzoſen; und bey Herren von einer andern Gattung muß man dann über dergleichen Sachen überhaupt ſchweigen: wo z. E. die Gardes für Puder und Schuhwachskugeln mehr Geld nöthig haben, als alle Pfleg- und Spend-Aemter im Land einnehmen; da bleibt dem ehrlichen Mann im Land nichts übrig, als ſtill und leiſe bey ſich ſelber zu denken: wann der Herr Fürſt mehr Puderköpfe gern hat, als er wohl vermag, und glänzend ſchwarze Stiefel lieber ſiehet als ein dankbares zutrauenvolles Volk, ſo thu und handle

handle er in Gottes Namen nach Hohem seinem Belieben, behalte seinen Geschmack und das Mißtrauen seines Volks oben drauf, oder helfe ihm unserthalben ab, wie er sonst kann und mag.

Christoph. — Du hast eine lange Predigt gehalten, Joost! —

Joost. — Warum hast du nichts zwischen hin eingesagt? —

Else. — Er ist vielleicht schläfrig geworden. —

Christoph. — Das doch nicht; — aber es ist doch Zeit zu enden. — Friz! wiederhol uns, was du behalten.

Friz. — Daß RechtMeister seyn, und es lang bleiben, eine große Kunst sey —

Christoph. — Und dann —

Friz. — Daß Treu hinter dem Rücken besser sey als Gehorsam vor den Augen. —

Christoph. — Weiter! —

Friz. — Das Herz des Menschen schonen zu können, sey das Meisterstück in der Kunst zu regieren. —

Christoph. — Fahre fort! —

Friz. — Daß wer gar zu gern den Gehorsam immer vor der Nase hat, darmit gar leicht die Treu hinter dem Rücken verlieren kann.

Christoph. — Und dann —

Friz. — Daß wo man Unkraut jätet, es dünn wird. —

Christoph. — Weiters! —

Friz. — Daß ein Capuciner gesagt hat, es seyen mehr Land und Leut zu Grund gegangen, weil das Volk zu wenig, als weil es zu viel von seinen Herren wüßte. —

Christoph. — Noch mehr! —

Friz. — Daß die Beamteten der Landedelleute vor Altem offenherzig und bey weitem nicht so zurückhaltend gewesen, als die Sigristen und Kirchenältesten.

Christoph. — Weiter! —

Friz. — Daß gegenwärtig die Herrschaftlichbeamteten bis auf Profosen und Bettelvögt hinunter, gemeiniglich weit hinterhältiger und weniger offenherzig seyen, als selbst Sigristen, und Kirchenälteste. —

Christoph. — Noch weiter! —

Friz. — Daß ein gutes, reines Gewissen gar viel Geheimnißmachereyen vertreibe —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß es ein gar großer Unterschied sey, ob man etwas unter freyem Himmel und vor allem Volk, oder nur bey beschlossener Thür unter vier Augen reden und sagen dörfe.

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß den Richter von der Hauptklage abzulenken, vielleicht die größeste Kunst der Schelmen, und hingegen seinen Mann vest und steif an der Hauptklage anzuschnüren die größeste Kunst des Richters sey. —

Christoph. — Was noch?

Friz. — Daß wo das Recht viel umtrieb gestattet und viele lange und steife Modell und Formen hat, der Richter im Land selber nicht mehr Meister, den Verbrechern Einhalt zu thun —

Christoph. — Weiter! —

Friz. — Daß Hundefüttern, Katzen ärznen, und Rehböcklifangen, hie und da

Patronen machen, und böse Leute vor wohlverdientem Lohn bewahren kann. —

Christoph. — Und dann —

Friz. — Daß ein Franzos seinem König gesagt, das Zutrauen des Volks sey es, allein, was ein Reich blühend und groß mache. —

Christoph. — Noch mehrers —

Friz. — Daß es Fürsten gebe, die lieber viel Puderköpf, und gewixte Stiefel vor Augen haben, als ein zutrauenvolles Volk. —

Christoph. — Und weiter —

Friz. — Daß das Volk vergessen lernt, was das allgemeine Wohl ist, wenn man ihm nie nichts davon zeiget.

Joost. — Du kannst hinzusetzen, daß das Volk mit diesem Vergessen gar natürlich dann auch Lust und Muth verliere fürs allgemeine Wohl Geld und Gut, und Leib und Blut darzusetzen. —

Christoph. — Weißt noch jemand etwas?

Else. — Ha — diß — daß die Weiber eher alles, als das Rothwerden, verlieren sollen. —

Christoph. — Auch gut, daß du das auch nicht vergissest.

Sechste

Sechste Abendstunde.

Innhalt.

Von Bibel und Glaubensworten.
Von der Ordnung im Kopfe.
Vom Religionsspotte.
Von Kirchenformeln.
Vom Rosenkranz, und Ave Maria.
Vom Trost im Leben und im Sterben.
Von Farben und Figuren hinter einem großen Nebel.
Vom Religionsstreit, und Meynungen, und Zank.
Vom Glauben und Anbeten.
Von der dicken Decke über den himmlischen Bogen.
Von Patronen, und von Gevatterschaften.
Von Rechtshändeln und von einem Mann, der einen Rücken hat.
Von Holz und Feld.
Von Eichen und Tannen, und von Steinen, die von den Brunnen wegkommen.
Von Rechtsgefahren.
Vom Menschenverstand.
Von Fünfzig und von Fünfhundert.
Vom Unrechtleiden.
Vom Gewinnen — vom Verlieren.
Von Advocaten. — Vom Spielen — vom Sauffen — vom Spazierengehen — von Rebgütern.
Von der Matten.
Von kitzlichen Sachen.
Von der Lumperey eines Baurenhandels — und von Moiemäusgen, die, Gott sey bey uns, der Teufel seyn mögen.

Dieſer Nickel wäre einmal jezt nicht mein Mann, ſagte Chriſtoph, als er den ſechsten Abſchnitt geleſen; und Jooſt antwortete: du haſt Recht! ein Menſch, der für Wein ſchweigt, wenn er ſo einen Schelmen von Vogt vor den Fenſtern eines armen Tropfen auflaurend antrift, iſt auch nicht der, mit dem ich juſt am liebſten unter einem Dach wohnte. —

Elſe. — So wenig als einer, der mit Bibelſprüchen, wie mit Weidſprüchen herumfährt, und Worte aus dem Evangelio und aus dem Glauben, wie Wirthshauslieder anbringt; —

Jooſt. — Es iſt mir einmal auch eins wie das andere zuwider; obgleich man gegenwärtig die Büberey mit dem Bibelſpruch anführen für weit weniger ſchlimm anzuſehen anfängt, als das vor den Fenſtern auflauren. —

Elſe. — Wenn ich mich links und rechts umſehe, wie viel Schaden es allenthalben verurſachet, ſo denke ich, es ſey kaum etwas ſchlimmers in der Welt.

Jooſt. — Von der früheſten Jugend auf bringt man uns alles, was in der Welt Rechtes und Gutes iſt, mit Glaubens- und Bibelworten bey; man bindet uns alle Freuden und alle Pflich-

ten

ten dieſes Lebens, und allen Troſt, und alle Hoffnungen für jenes Leben an ſolche Wort und Glaubensbegriff; man flößt uns dieſe Verbindung alles Guten an Bibel- und Glaubenswort ſo zu ſagen mit der Muttermilch ein, und wenn man uns dann im ſpätern Alter dieſe Begriffe und Worte in Spott ziehet, gleichgültig und verächtlich machet, ſo geht es uns wie Kindern, die von Jugend auf dahin gewöhnt waren, in allem ihrem Thun und Laſſen veſt und ſteif auf ihre liebe Eltern zu ſehen, und die man dann in reiferm Alter darüber auslachet, und ausſpottet. So wie man Gefahr lauft, alles Gute, was dieſe Kinder haben, zu verderben, und zu Grund zu richten, wenn man ihnen die Ordnung zu Grunde richtet, nach welcher ſie von Jugend auf gewöhnt waren daſſelbe zu thun, und zu denken; ſo wie man Gefahr lauft, daß ſo wie dieſe Kinder anfangen werden, ihre Eltern nichts mehr zu achten, ſie auch anfangen werden, das Gute nach und nach noch weniger zu thun, welches ſie bis dahin hauptſächlich darum, weil ſie die Eltern lieb hatten, thaten, wenn dieſer Hauptbeweggrund ihnen aus dem Herzen und aus dem Kopf gebracht worden iſt: ſo hat es eben dieſe Bewandtniß ganz gewiß auch mit dem Volk, wenn man ihm die Worte ſeiner Andacht, ſeiner Gottesfurcht, ſeiner Liebe und

ſeines

seines Glaubens in Spaß und ins Gelächter zie-
het. —

Christoph. — Es ein Unglück, daß dieser Leichtsinn auch sogar hie und da, auf den Dörfern einreisset. —

Joost. — Der Leichtsinn, der leider seit einiger Zeit fast allgemein einreißt, ist wahrlich nicht in diesem Stück allein; er zeigt sich vielmehr überall in allem Thun und Lassen des Volks. — Man wörtelt, man stichelt über alles, was vorfällt; man hat seine Freude daran, einander zu zeigen, daß einer des andern sein Schelmenwerk und Wesen verstehe, und läßt dann aber auch wieder mit einander gegenseitig alles bleiben, wie's ist, und gehen, wie's geht, und machet mit dem Recht und mit der Wahrheit, wie wenn alles nur darum in der Welt wäre, daß man darmit sein Spiel treibe, und nicht, daß man es den graden Weg nützen, brauchen, anwenden und zu Rath ziehen solle.

Christoph. — Bey den Alten wars nicht also. Wahrheit und Recht waren mehr in ihren Herzen, als auf ihrem Munde, und solche gescheide Schimpfnickel fand man auf den Dörfern fast nirgends —

Joost.

Joost. — Es war überhaupt bey den Alten mehr Ehre im Leibe, und wo das ist, wird das Schimpfen und Spotten über Sachen, die man nicht beschelten und öffentlich verachten darf, nicht leicht Triumph; man kann daher sicher annehmen, daß allemal schon viel Leichtsinn, Unordnung, und Liederlichkeit an einem Orte seyn müsse, wo so ein Schimpf- und Stichelreden allgemein aufkommen, und Mode werden kann. In einem braven Dorf, und bey einem stillen häuslichen Arbeitsleben kommt das Volk nicht leicht in einen solchen Ton; aber es hat leider Gott erbarm' nur gar zu viel Ursachen, welche zuerst Leichtsinn und Liederlichkeit, hernach Schimpf- und Stichelreden und endlich Religionsspott auch auf die Dörfer bringen. —

Christoph. — Was hältst du für die Haupturſachen dieſes Uebels? —

Joost. — Sie sind gar vielerley und gar ungleich. Oft ist die Unwissenheit oder Liederlichkeit eines Pfarrers, — oft das leichtfertige Leben eines Amtmanns, daran Schuld; — Oft kommt einsmals ein großer neuer Verdienst in die Dörfer, daß das Bettelvolk übermüthig wird, und sich dem Fressen und Saufen, und aller Liederlichkeit überläßt — oft aber ists auch Armuth, daß das Volk nicht

mehr

mehr bey sich selber, und in seiner Wohnstube Brod findet, und haufenweise Stadt- und Kriegsdienste suchen muß, und hierdurch kommt dieser Leichtsinn am allermeisten wieder in die Dörfer zurück — oft sinds auch freche Anwälde, Schreiber, und Unterbeamtete, die, nicht gesättiget von dem Geld, welches sie dem Volk in allen Ecken auspressen, auch noch ihm die Ruhe seines Herzens, und den Trost seines Todbettes zu rauben niederträchtig genug sind. —

Christoph. — Die Ursachen des Uebels mögen nun seyn, welche es wollen, so ist immer gewiß, daß das Unglück eines Orts äusserst groß ist, wo man über das, was Recht und Wahr, nur schimpfet und spottet, und die Worte der Religion und Gottesfurcht, und des Glaubens leichtsinnig in Mund nimmt, so daß dann zumal ein Hausvater nicht sorgfältig genug seyn kann, daß dieses Gift nicht unter seinem Dach einschleiche. —

Joost. — Einmal derjenige, dem etwas daran liegt, daß seine Kindeskinder noch auf seinem Hof wohnen, und bauen, kann nicht leicht eine wichtigere Angelegenheit haben. Denn der Spott über Recht und Wahrheit, über Religion und Glaubenssachen bringt gemeiniglich den Leichtsinn eines Menschen auf

einen

einen solchen Grad, daß sein Haus und Hof unter diesen Umständen gar selten auf den dritten Erben kommt; so daß es im eigentlichsten Verstand wahr ist, daß der Religionsspott wie der Mutterfluch Häuser fresse; und dieser Unsinn ist unter den Bauren und auf den Dörfern um so viel abgeschmackter und elender, weil die meisten, Leider, Gott erbarm', selber, wenn sie beten, nicht einmal wissen, was sie sagen, viel weniger, wenn sie über Religions- und Glaubenssachen schimpfen und spotten; selbst das, was wir nicht glauben, sollen wir vor denen schonen, die es glauben. Denn so wie wirs nicht gern sehen, daß man uns das, worauf wir unsern Trost und unsere Hofnung setzen, beschimpfet und verachtet, so müssen wir denken, sey es andern auch; sie haben es auch nicht gern; und dann daß wir den Einfältigen und Unwissenden am meisten darmit schaden; deßwegen ein ehrlicher Mensch nie ob irgend etwas, das seinem Nebenmenschen heilig ist, den Narren treibt, es mag nun ein Rosenkranz oder ein Ave Maria, eine heilige Mutter Gottes oder was sonst immer seyn; und ein jeder verständiger Mensch wird ohne das, wenn er den Glaubenssachen und dem vielerley Kirchendienst, der in der Welt ist, nachsinnet, bald sehen, er mag unter einem Volk und in einer Kirche leben, wo er will, daß der gemeine Mann al-

lent-

lenthalben in seiner Kirche vieles von dem, das man ihn lehret, eben so gedankenlos und ohne Verstand glaube und nachbete, als immer die guten Pilgrims ihre heilige Mutter Gottes und ihre Ave Maria, und die guten Lutheraner ihr: „Nun ruhen alle Wälder.“ Einmal ich, wo ich mich immer umsehe, finde ich links und rechts beym gemeinen Mann gleich viel Verstand, oder vielmehr gleich wenig über Religionssachen, und höre ihn fast allenthalben seine Formeln daher brummlen und absingen, wie die Nonnen den Psalter; deßwegen möchte ich auch allemal, wo ich Bauren über das Ungleiche dieser Formeln streiten und eifern höre, ihnen überlaut zurufen: Haltet doch Friede, liebe Leute, und betet euer altes Lied.

Weilen doch über den himmlischen Bogen
Eine so dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht —
Welches uns alle so schläferig macht,
Liebster Gott! So wollest verschaffen,
Daß wir doch friedlich nehmen Bedacht;
Unser Aug sey für das Nahe geschaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu sehn —
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wann er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,

Wann er die Poltergeister erweckt,
Und uns mit streitigen Meynungen neckt —
Denn er damit den Seelen aufpasset,
Sonderlich auch dem Frieden nachstellt,
Welchen der Mörder grimmiglich hasset,
Deme nur, was uns schadet, gefällt,
Mächtiger Könitz! wehre dem Teufel!
Wann er uns reitzt zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erweckt,
Und uns mit streitigen Meynungen neckt!

Dieses Lied möchte ich einem jeden Bauren vorsingen, wenn ich ihn über Gott und göttliche Dinge sich ereifern oder auch sich mit seinen Kenntnissen hierüber aufblähen und großthun höre. Es zeigt sich aber auch besonders hieraus, was es mehrentheils mit dem Religionseifer der meisten Bauren für eine Bewandtniß habe, weil er gemeiniglich sich bey dem zweyten Kanten (Weinkrug) äussert, und nicht selten mit dem übrigen Unsinn abscheulicher und lasterhafter Saufgesprächen vermischt und vergesellschaft wird; aber dann auch für den Mann, der ohne Rausch von Religionssachen redet, ist aller Eifer und alles Gezänk über diesen Gegenstand unnütz, schädlich, und unanständig. — Ich habe mir einst aus der Predigt eines Stadtpfarrers folgende Worte eingenommen und aufgeschrieben.

„Was! ist doch der Mensch, und was
„bildet er sich ein? daß er von dem, so er über
„ihm und über der Erden, seinem Wohnplatz
„nur wie in einem Nebel von ferne siehet, re-
„den will, wie wann er schon dort gewesen
„wäre! Danke der Mensch Gott, wenn er
„Sonne siehet; jenseits des Grabs falle er auf
„seine Knie und bete an, wenn sie ihm hell
„scheint: sein Anbeten, sein Glaube wird seine
„Brüder erquicken, daß sie mit ihm zur Erde
„fallen und anbeten werden. Die Sonne, die
„jenseits der Gräber scheinet; aber wenn ein
„Mann neben ihm stehet und zu ihm sagen
„wird, ich sehe andere Figuren, und andere
„Farben und andere Gestalten jenseits des Ne-
„bels, so hüte er sich aufzustehen von seiner
„Anbetung und dem Mann zu widersprechen,
„der dieses sagt, thut er's nicht, stehet er auf
„von seiner Anbetung und widerspricht seinem
„Gegner, so werden auch die, so mit ihm an-
„beten, was er jenseits der Gräber siehet, von
„ihrer Anbetung aufstehen, ihm helfen, seinem
„Widersacher widersprechen und zanken lernen,
„und sie werden wahrlich aufhören im Geist
„und in der Wahrheit anzubeten, was er jen-
„seits des großen Nebels und der großen Mau-
„re siehet und anbetet; darum zanke doch nie-
„mand mit seinem Bruder ob dem, was jen-
„seits des Grabs, und was Gottes Sache
„ist;

„ist; Gott wird alles dieses einem jeden zeigen, „und offenbaren, der ihn lieb hat, wenn die „Stunde da seyn wird, in welcher dieses zu „wissen ihm möglich und nützlich seyn wird.“

Else. — Das ist eine schöne Stelle; aber es braucht viel Religion ihr zu folgen, und die am meisten über sie zanken, haben immer wenig. —

Joost. — Es ist noch zu viel gesagt — sie haben wenig, — denn die Religion sättiget ganz gewiß auch die, so nur wenig von ihr haben — so weit, daß sie nicht zanken.

Christoph. — Aber wir haben doch des Nickels Art und Manier zu reden auch nur von der schlimmsten Seite angesehen; eine lachende und scherzende Art, die Wahrheit zu sagen, hat doch oft und viel recht großen Nutzen. —

Joost. — Es kommt in dieser Manier alles drauf an, wer sie brauche; es kann ein Mensch lachend und scherzend die Wahrheit sagen, ders gut meynt, und weiß, daß Liebe und Freude mehr wirkt als Eifer und Ernst; aber ein anderer wird lachend und scherzend von Recht und Wahrheit reden, weil ihm nichts an ihr liegt. Der eine scherzet, weil er scho-

nen, der andere, weil er weh thun will; einer lächelt und sein Herz möchte bluten; ein anderer spottet mit einem Herzen, das einer Katze gleichet, die mit ihren Mäusen spielt, mitten indem sie selbige zu tod beißt, und es sind ganz gewiß die beste, weiseste, und frömmste Menschen, welche im Stand sind, die Wahrheit, und ihrem Nebenmenschen zu lieb, ihr eigen Herz, und ihre Thränen zu besiegen, und mitten durch ihre Beklemmung mit Ruhe und lachender Heiterkeit ein Ziel zu suchen, welches sie ohne diese Ueberwindung verfehlen würden; — aber Nickel hingegen ist mit seinem kaltblütigen, spassenden, und lachenden Wahrheitsgeschwätz, nichts als ein liederlicher Spottvogel, der weder sich selbst noch andern Leuten viel Gutes zutrauet, und mit Recht und Wahrheit und der Religion sein Spiel und Scherz zu haben scheint. —

Christoph. — Es ist wahr: er verräth mit einem jeden Wort, so er redet, daß er in allem nur die Absicht zu kränken und wehe zu thun hat; und das ist just das Gegentheil von dem, was die Kunst, Wahrheiten mit heiterm Gesicht und mit lachendem munterm Scherz nützlich und wohl anzubringen, ausmachet. Ich kannte beyderley Leute, aber dann auch derer, die in der Jugend an alles, was

sie

ſie wollten, mit einem feurigen Eifer ſetzten, und dann im Alter über alles mit einem kaltblütigen, aber bittern Spott redeten.

Jooſt. — Auch von dieſer Art hat es zweyerley Leute. Die einen wollen, wenn ihnen unvernünftige und unrechtmäßige Endzwecke, an die ſie mit Eifer ſetzten, mißlungen, dann am Ende ſo mit einer Spötterrache ihren Muth kühlen; aber ihr Spott fällt meiſtens ſo aus, daß man das Niederträchtige, das in ihrem Herzen, und das Leere, das in ihrem Kopf iſt, nur deſto ſtärker ſiehet, je mehr ſie ſpotten. Aber andere hingegen, welche mit redlichem Herzen ihr Leben guten rechtſchaffenen Endzwecken gewiedmet, aber mit aller ihrer Oberkeit nur den Kopf gegen die Wand geſtoſſen, werden oft, wenn ſie endlich erliegen, und alles aufgeben müſſen, auch ſo in einen kalten gleichgültigen Ton fallen, und vielleicht ſelber ſcherzend von dem reden, was ihnen am ſtärkſten am Herzen lieget — Aber ihr Ton wird immer ſo ſehr von der erſtern ihrem verſchieden ſeyn, als der Schall eines irdenen Becken, und der Laut einer ausgehölten Rübe, von dem Klang einer ſilbernen Schale verſchieden iſt. Ich kannte einen Mann, der in einem wichtigen Geſchäft auch den Kopf gegen die Wand geſtoſſen, und zuletzt ſogar noch aus

Rache, aus Muthwillen unterdrückt worden; dieser Mann konnte von seiner Herzensangelegenheit reden, wie wenn sie auf Gottes Boden niemand weniger angienge als ihn; aber wenn du ihm steif ins Angesicht sahest, so fandest du sicher in der Tiefe seines Auges die stille Glut seines schwellenden Herzens, und wenn du hart an seiner Seite horchtest, entdecktest du sicher den Athem des zurückgehaltenen Seufzers; zwey Schritte von ihm weg, glaubtest du, er redete von Zeitungen aus Africa, und zwanzig Schritte von ihm erblassete der Herr, der ihn unterdrückt, wenn er nur den Mund öfnete; ja wie ein Kind, das von der einfältigsten Amme gezogen des Nachts sich vor dem schwarzen Hund und vor dem weissen Beck fürchtet, so fürchtete dieser Herr das Lächeln des Manns, den er unterdrückt.

Ein solches Lächeln, das sich auf Recht und Wahrheit, auf ein gutes Gewissen, gute Endzwecke, und erlittenes Unrecht gründet, und das kaltblütige Reden über Gegenstände, die Rache schreyen, aus dem Mund des Leidenden sind zweyschneidende Schwerter in die Seele des Mannes, der Recht und Wahrheit unterdrückt hat. — Aber behüt mich Gott davor zu glauben, daß Nickel auch nur wisse, was das für ein Lächeln seye. —

Chri-

Christoph. — Aber wir haben ob Nickels Schimpfreden beynahe vergessen zu sehen, ob sonst noch etwas im Abschnitt für uns sey.

Joost. — Es ist wahr, wir müssen des Vogts Kühnheit, die man in diesem Gespräch von so vielerley Seiten und auf so vielerley Art und Gattung hervorgucken siehet, nicht aus den Augen lassen; denn sie ist das Fundament, worauf er das ganze Haus seiner Verbrechen gebauet hat, und ist dann selber auf die Verbindungen gegründet, in denen er mit dem alten Arner, mit dem Herrschaftsschreiber, mit dem Vicari und dem Weibel gestanden.

Christoph. — Dieses fällt wirklich in die Augen, Joost, und zeiget dann auch, wie unaussprechlich wichtig es sey, daß oberkeitliche Personen richtig einsehen, daß große auffallende oder auch versteckte Kühnheit im Charakter der Dorfbeamteten äusserst gefährlich fürs Land seye, und auch wie weit es gemeiniglich führe, wenn so ein schlauer kühner Mann mit der Kanzley, mit Unterbeamteten oder auch mit dem Pfarrhause zu enge und zu freundschaftlich verbunden ist. Denn auch da, wo ein Herrschaftsschreiber und ein Vicari noch hundertmal bessere Leute sind, als die im Buch, auch da,

wo sie sich nur in allen Ehren eines solchen Manns annehmen — und sich wirklich hüten, daß sie, nur so lange er sich recht hält, und ihm nichts auskommt, seine Patronen bleiben, so ist es immer wahr, daß die Ruhe und Sicherheit eines Dorfs dennoch auch nur durch dieses auf das gefährlichste kann untergraben werden; die Erfahrung zeiget, daß wo immer eine solche Patronenverbindung erklärt ist, und so gar, wo sie auch nur vermuthet wird, ein kühner und frecher Mann thun, und freveln kann, beynahe was er will, ohne daß im geringsten jemand über ihn klagen wird. — Daher halte ich es auch für eine der grössesten Wohlthaten, welche unsere Oberkeit dem Land erwiesen, daß sie in Beziehung der Gevatterschaften befohlen, jedermann solle Leute von seinem Stand zu Taufzeugen erwählen, indem diese gottesdienstliche Handlung bey Jahrhunderten das Hauptmittel gewesen, dessen sich schlaue verfängliche Landleute bedient, bey Leuten von höherm Stand sich einzuschleichen und dann hernach Patronen, das heißt, Hilfe und Handbietung zu unbillichen, hochmüthigen Absichten, und Schutz und Gunst bey ausgeübten Frechheiten und Bosheiten gegen ihre Mitlandleute zu finden.

Ich kenne so einen beschützten Meister Gevatter, der ohne Titul und Recht gemeines

Land,

Land, das an seine Güter stieß, angesprochen; die Gemeinde kannte die Kühnheit des Manns und die Gefahr sich mit ihm einzulassen eben so wohl, als die Schwäche und Unbilligkeit des Patronen, der im stand war, jedermann, der seinem Günstling entgegen, es tüchtig entgelten zu lassen, desnahen fürchtete sie sich; zögerte; rathschlagte; versäumte eine Antwort im Rechten; ward für die Nichterscheinung verfällt; glaubte nun alles verlohren; schwieg, und ließ den Mann in dem Besitz eines Eigenthums, auf welches er, außer seiner und seines Patronen Kühnheit und beyderseitigen Künsten, jedermann mit grossen Proceßkosten zu erschrecken, auch nicht einen Schatten Recht hatte; dieser Mann verkaufte die grossen Eichen aus der Gemeinde Wald; aus den Tannen bauete er sich Häuser, und selbst die Steine zu seinen Mauren nahm er den Gemeindsgenossen weg, wo er nur wollte, selbst von ihren Brunnen; er that täglich und stündlich, was ihn gut dünkte; fürchtete keinen Menschen zu schädigen; und je mehr er that, je mehr ihn alles hassete, je mehr alles über ihn fluchete, je mehr jedermann empfand, daß Alle klagen sollten, desto weniger durfte es von Allen ein Einziger; und so bliebs Jahre lang, ehe der Krug beym Brunnen zerbrach. —

Christoph. — Wenn man nicht so oft und viel sähe, wie weit solche Dorfstrannen, die einen Rücken haben, ihren Gewalt treiben könnten, man würde es nicht glauben; aber es hat Gottlob auch noch viele Orte, wo niemand weder groß noch klein einen solchen Einfluß auf die Herrschaft und ihre Audienzstuben hat.

Joost. — Diese Orte sind vielleicht nicht so zahlreich, als du vermuthest; z. E. allenthalben, wo das Recht an viele und langwierige Formen gebunden, allenthalben, wo der Richter den Krümmungen und Wendungen der Advocatur um der Landesgesetzen willen, freyen Lauf zu lassen, genöthiget ist, da sage man mir nur nicht, daß Trotz des besten Richters, der geringste Thürsteher in der Audienzstube nicht den größesten Einfluß in den Lauf aller Geschäfte haben könne, wenn er fein und schlau genug dazu ist; — wenn das Gesetzbuch des Landes den Krümmungen und Auswegen der Trölsucht, nicht so zu sagen auf allen Blättern hütet, da sage man mir nur nichts dawider — es ist Erfahrungssache, daß die Advocatur und jeder schlaue und kühne Mann im Lande in so weit und so lang über eine jede Rechtssache Meister; daß er die Gefahr des Rechts immer so groß machen kann, daß wer nicht

ein

ein Narr iſt, und aus bloßer Leidenſchaft handlen will, in zehen Fällen, wo er klagen ſollte, gewiß neunmal ſchweigen muß, denn ſo lange der Menſch bey ſeinen Sinnen und bey gutem Verſtand iſt, leidet er lieber unrecht, als daß er z. E. um 50. fl. wieder zu bekommen, 500. fl. waget, und am Ende noch oben drein risquiere, durch den Fehler des Advocaten, durch Verſäumniß eines Rechtsſchritts, oder was weiß ich noch, was für tauſend Zufälligkeiten, Satz und Schuld mit einander zu verlieren. Und man wird mir nicht verneinen, daß es Orte in der Welt giebt, wo man ſeine Proceſſe gewiß verlieret; wenn der Agent eine Stunde eher plaidiert, unglücklich Tarok ſpielt, oder wenn er einen Tag vorher im Rebgut oder im Garten oder auf der Matten Verdruß gehabt hat, und nun nicht in der Laune iſt, der Lumperey eines Baurenhandels eine halbe Stunde im Ernſt nachzuſinnen; demnach iſt es ganz gewiß, daß allenthalben, wo die Rechtsſachen ſehr kitzlich, und ſehr weitführend, und die Rechtsformen ſehr ſteif ſind, die größeſten Dorfſchelmen in dieſen Umſtänden ſehr leicht das eigentliche Mittel finden, ihre Verbrechen von der freyen Jugend an bis in das ſpate Alter ungeſtraft zu begehen.

Und ich ſetze mit eben der Wehmuth als

Ueber-

Ueberzeugung hinzu, daß es nicht abzusehen, in welche Gewalt sich solche Landsbedrücker hinaufschwingen, und in was große Gefahren und Unglück sie ihre Mitlandleute bringen können, wo die Gesetzgebung den Gang der Processe nicht vereinfachet, und verkürzet, und wo die Sitten und Lebensart der Edelleute und der Personen, welche zu Richter- und Schreiberstellen im Land gelangen, auf einem Fuß sind, der sie allzuviel zufälliges Geld wünschen machet. —

Christoph. — Schweig einmal, Joost! Schweig einmal; es möchten noch Sachen im Abschnitt stecken, daß einem Hören und Sehen vergienge.

Joost. — Ich will gern schweigen; aber doch habe ich schon manchesmal gedacht, es wäre vielleicht nicht das schlimmste, wenn einer das alles und noch mehr seinem guten Landesfürsten geradezu sagte.

Christoph. — Ich wünsche dem Mann Glück, der's thun wird, aber einmal, wenn ichs mir in Sinn nähme so würde ich auch mir zum Voraus für ein gutes Reisegeld sorgen, um hernach ohne Verdruß auſſer dem Lande zu leben; denn im Lande selber, denke ich, kriegte ich so die schwere Menge. —

Joost. — Doch gewiß nicht vom Fürsten. — Chri-

Christoph. — Aber von den Moje Mäuschen.

Joost. — Was Teufels sind das für Thiere?

Christoph. — Ich weiß es selber nicht; aber der alte Franz, der mit zwey Krücken aus Batavia heimkam, hat den Leuten, die sich allenthalben nachschleichen und einschmeichlen, diesen Titul gegeben, und seitdem ist es mein Sprüchwort. —

Joost. — Dein Sprüchwort mag dann wirklich ein böses Thier für einen Mann bedeuten, der die Wahrheit über seine Hausthüre hinaustragen wollte.

Christoph. — Friz, wiederhol uns kurz, was dich das wichtigste dünkte. —

Friz. — Daß Leichtsinn, Liederlichkeit und Religionsspott gemeiniglich bey einander seyn, und eines wie das andere die Menschen unglücklich mache, und ihnen im eigentlichsten Verstand ihre Häuser fresse. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß kein Mensch, der ein gutes Herz und Ehre im Leib hat, einen andern ob Religion und Glaubenssachen schimpfe und auslache. —

Chri-

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß der gemeine Mann im Lande fast allenthalben gleich wenig in Religionssachen verstehe, und die vielerley Glaubensformeln gemeiniglich allenthalben ohne Verstand daher brummeln. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß wir alle mit einander gar wenig wissen von dem, was über dem himmlischen Bogen: und desnahen wohl thun, wenn wir nicht so davon reden, als ob wir schon da gewesen wären. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß es gar eine ungleiche Bewandtniß mit den Leuten, die mit Scherzen und Lachen von dem, was wahr und richtig ist, reden.

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß allzugroße Kühnheit die allergefährlichste Gabe für Unterbeamtete und Dorfvorgesetzte seyn. —

Christoph. — Und denn? —

Friz. — Daß diese Kühnheit nicht leicht bey jemand so groß und so gefährlich

werde

werde als bey Männern, welche Patronen und Gevatterleute in höhern Ständen haben. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß ein Mann, der es so weit gebracht hat, daß Alles im Dorf über ihn klagen sollte, dann bald sicher ist, daß nicht ein einziger geht. —

Christoph. — Fortgefahren. —

Friz. — Daß ein Mann nicht bey Sinnen, dem es nicht grauet, fünfhundert Gulden an fünfzig zu setzen. —

Christoph. — Und dann. —

Friz. — Daß ein krummes weitführendes Recht am wenigsten ein Recht für diejenigen sey, die Schutz und Recht am nöthigsten haben. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß man große Processe mit kleinen Fehlern verlieren könne. —

Christoph. — Ferner. —

Friz. — Jezt bin ich fertig. —

Christoph. — Und du, Joost?

Joost.

Joost. — Ich weiß nicht viel mehr; doch noch das, der Kläger und Beklagte müssen den Proceß sicher zahlen; aber sein Gewinnen und sein Verlieren steht oft in der Hand eines dritten Mannes, dessen Thun und Lassen, dessen Dichten und Trachten, dessen Dummheit und Bosheit; dessen Frechheit und Liederlichkeit, dessen Spielen und Saufen, dessen Galanterien und Ehebrüche gar nicht in der Hand des Klägers, und des Beklagten sind, ob sie gleich gar oft das Opfer von allem diesem seyn müssen. —

Siebente Abendſtunde.

Inhalt.

Von verfänglichen Leuten.

Von Frucht, Wein, Milch, Käs, baumwollenen Tüchern.

Von Hundsſtällen, und vom Hüten.

Von Maulhängern und von Stubenbrutern. —

Vom Netſcher von Rebſtal; vom Wunderli von Torlikon.

Von Huren. Von Hexen. Von Schelmen.

Vom Vergeßwein.

Vom Zuſammenrechnen; vom Zahlen; vom Warten.

Vom Nöthigen; Vom Aengſtigen.

Von Heu und Stroh.

Vom Korn im Feld, und vom Schwein im Stall.

Vom Dankgeld; von Obligationen.

Von Zeugen.

Vom Zins und Markzins.

Vom Fällig ſeyn, und wieder Neumachen, und vom Herzklopfen des Schuldners.

In einem solchen Dorf, und unter solchen Leuten könnte ich einmal nicht leben; nur die Beschreibung davon macht mir so schwer, daß mir kaum bänger seyn könnte, wenn ich ein Hochgewitter gegen meine Zelgen anrückend vor meinen Augen hätte; das sagte Christoph, als er den siebenten Abschnitt unsers Buchs gelesen; und Joost antwortete: Es kann nicht anderst seyn, als daß es einem jeden ehrlichen Mann schwer machen müsse, wenn er denkt, es brauchte nur einen Zufall, nur ein weiß nicht was, so kann heute oder morgen ein solcher Mann auch in seinem Dorf aufstehen, und alles das Elend hereinbringen, was wir da sehen; wenn z. E. eine Herrschaft nur die Rechtssachen, die Dorfordnung und Geschäfte so zu leiden anfangt, daß verfängliche böse Buben dabey gute Dienste leisten, und sich so bey ihr einschleichen können, so ist vielleicht alles dieses Unglück in wenig Jahren an einem Ort, wo man vorher keine Spur davon hatte; es braucht oft nur eine Sperr in Victualien und Landesproducten, oder einen Befehl den Verkauf von Frucht, Milch, Käs, oder auch der baumwollenen Tücher auf eine neue Art einzurichten, so kanns geschehen, daß dardurch hundert Dörfer in die Hände solcher Männer gegeben werden. Denn so bald Gesetze da sind, unter welchen solche Leute der Oberkeit sehr dienst-

dienſtlich und brauchbar, *) ſo bald Umſtände da ſind, durch welche ſie ihre Bedrückungskünſte und ihr verfängliches Weſen wohl an den Mann bringen können, ſo iſt dann der Weg zu allem weitern Landverderben ſchon eröfnet.

Chriſtoph. — Ich habe das ſchon oft bemerkt, wenn man einen Menſchen, der nicht durch und durch gut iſt, bis auf den Grund verderben, und zu Grund richten will, ſo muß man ihm nur ein Amt geben, worinn er täglich auf die Fehler und Abwege ſeiner Nebenmenſchen lauren und achthaben kann. —

Jooſt. — Es iſt wahr. Der Menſch, den man viel zur Jagd und zur Lauer braucht, wird ſo ſchlimm, daß man beynahe ſagen möchte, es wäre gut, man könnte dieſe Leute allemal nach der Jagd auch ordentlich wieder in einen Stall ſtellen, und inne behalten, bis man ſie wieder braucht. —

*) Anmerkung. Es ſcheint, der gute Jooſt habe im Sinne, zu ſagen die relative Unbrauchbarkeit des verfänglichen Manns, welche allein durch die Einfalt der Geſetzgebung, und die Reinigkeit der Sitten, in den obern Ständen kann erzielet werden, ſey das einzige Mittel das Volk vor ſolchen Dorfbedrückungen zu ſchützen.

Christoph. — Mir könnte jetzt der Gedanke an eine so neue Art von Hundeställen gar nicht gefallen. — Ich wollte lieber, man brauchte überall wenig Leute zur Jagd und zur Lauer. —

Joost. — Du hast recht; es ist ein Unglück, wenn man in einem Land das Hüten, und Wachen, und Auflauren zu weit treibt, und alle Dörfer und Ecken und Winkel mit geschwornen Leuten anfüllt. Man macht dardurch aus dem Volk selber allenthalben ein verfängliches, auflaurendes, mißtrauisches und untreues Gesindel. —

Christoph. — Es macht einem so bang, wenn man den Umständen nachsinnet, wodurch die Leute so gezogen werden, daß sie wie der Vogt mit ihren Nebenmenschen umgehen; und wenn man den Ursachen, warum sie es können und dörfen, nachdenkt, so schwindelts einem fast vor den Augen.

Joost. — Fasse Muth, Meister! Die Hauptsache, warum sie so handeln können und dörfen, ist, weil man sie nicht kennet; und das größeste, vielleicht das einzige Mittel, zu machen, daß sie es nicht mehr können, ist, sie so zu zeichnen, daß der Fürst auf dem Thron, und das Kind auf der Gasse sie richtig kenne;

und daß, wo sie sich blicken lassen, alles mit Fingern auf sie zeige, und sage: „Das sind Sie“! Man muß machen, Meister! daß Junge und Alte, Große und Kleine, Hohe und Niedere das Lied über diese Bursche auswendig lernen, wie's Vater Unser! Man muß das Gespräch von den Quellen des Elends, das auf den Dörfern herrschet, den Stubenbrutern und Maulhängern, die bis jetzt allein davon redeten, aus dem Maul nehmen, und machen, daß die jungen Weiber auf der Gasse, und die Soldaten auf der Wacht einige Zeit von nichts reden, als von diesem. —

Christoph. — Aber wer das machen wollte, müßte diesen Burschen wohl zu Leib, und ihr Thun und Lassen bis auf den Grund ausspüren.

Joost. — Ganz gewiß. Auch ist mir alles willkommen, was ich von ihnen höre; und ich kann dem geringsten Wörtchen, das sie reden, und dem kleinsten noch so unbedeutend scheinenden Schritt, den sie thun, stundenlang nachsinnen, wohin es lange. —

Christoph. — Du hast viel Geduld! —

Joost. — Das nicht so sehr; aber hingegen die veste und steife Absicht, sie aufs Haar kennen zu lernen. —

Christoph. — Nun, so seys. Wir wollen ihnen mit einander zu Leib. Aber in diesem Abschnitt haben wir doch fast wieder nichts als das ewige Stichelreden.

Joost. — Dieses Stichelreden ist aber auch ein Kennzeichen eines ächten abgehärteten Dorfsschelmen, und einer Bosheit, welche sie dann noch am meisten gegen die Armen und Elenden, die sie ausgesogen, brauchen, und so viel wir gestern davon geredet, so muß ich dir doch noch von Heinrich Netscher von Rebstal erzählen.

Du kanntest ihn nicht. Er war der Sohn eines verganteten Bauren, kam aber theils durch Anstelligkeit, theils durch Schlauheit, und Betrug, und viele böse Künste zu einem guten Vermögen, und so wie alle Bettler, die reich werden, auch stolzer und härter sind, als die Leute, die von Altershet etwas hatten, so ward er auch hart, und stolz, und so wie er durch wilde rohe Gewaltthätigkeit und ein Herz, das weder Menschen noch Vieh schonete, noch liebte, sein Vermögen zusammengebracht, so blieb ihm natürlich das Rohe und Boshafte, mit dem er Zeit seines Lebens in und ausser dem Hause mit den Seinen und mit Fremden umgiengen, auch im Alter; da er aber in dieser Zeit weder die vorigen Kräfte zum Arbeiten, noch

noch das vorige Ansehen zum Unterdrücken, noch das vorige Zutrauen, mit Betrügen viel zu gewinnen, mehr hatte, so fieng er nun an, sich zur Ruhe zu begeben, und sich auf seinen mit sauerm Schweiße errungenen Mist still abzusetzen, und im Frieden das zu genieſſen, was ihm der liebe Gott beſcheret. Er gieng also jetzt mit der Tobackspfeife im Maul, meistentheils müſſig, und begnügte sich, den Leuten nichts weiters Böſes zu thun, als sie mit Sticheln und Wörteln zu kränken, und zu quälen — aber dazu wandte er dann auch alle Kräfte an, die er noch hatte. Er gieng bey keinem Menſchen vorbey, dem er nicht eine Bosheit sagte, oder ihm einen Vorwurf machte, oder einen Schimpf anhängte; und er beſaß die entſetzliche Kunst im höchsten Grad, wo er nur immer einen Elenden und Betrübten antraf, ihm allemal etwas zu sagen, oder ihn etwas zu fragen, wobey ihm ein Stich ins Herz gehen mußte. —

„Wie alt ist deiner Jungfer Tochter ihr Kind?

„Wie lang ists, seit dein Vater aus dem Schellenwerk heimkam?

„Es ist doch traurig, daß dein Bruder auch unter der Diebsbande! —

„Gelt, wenn du dein altes, großes Haus noch hättest?

„Was hat deine Frau gesagt, daß du an deinen Stieren das Halbe verspielt?

Das war seine gewohnte Art die Leute anzureden. Wenn er einen Menschen bey seinem magern Acker antraf, so fragte er ihn, was doch die Ursache sey, daß der Mist hier nicht anschlage. — Oder sagte zu ihm: du schneidest übers Jahr auch genug, um den Ackerlohn zu bezahlen! — Sahe er ihn bey seiner verderbten grasigten Pündt, so fragte er ihn, woher er doch eine so schöne Matten habe. — Hörte er von ihm, daß er etwas Frucht oder Vieh zur Unzeit verkaufen mußte, und unter dem Preis, so rühmte er ihm, wie es in kurzem aufschlagen würde, und rechnete ihm der Länge und der Breite nach, wie viel er dabey verlohren, daß er jetzt schon verkauft habe. — Das war seine Art; so quälte er einen jeden Unglücklichen, der ihm vor Augen kam; auch flohen alle arme und elende Leute vor ihm, wo sie ihn von ferne erblickten; — Einmal aber gab ihm einer vor meinen Augen den Lohn, wie er ihn von tausenden verdienet, ob er ihn gleich vorhero noch von keinem einzigen erhalten; — der ihn so zahlte, war Heini Wunderli von Torlikon, der im Rebstal hintersäß ist;

ist; der Netscher hatte diesem Mann einen Knecht angerathen, der höchst übel ausgefallen war; und nun fragte er ihn jetzt höhnisch vor meinen Augen, wie gehts dir, Wunderli mit deinem Jacob? Bringst du ihn am Morgen auch aus dem Rest? — Der Wunderli ward feuerroth vor Zorn über diese Frage, und gab dem alten Schelm zur Antwort: Netscher! du hast mir den Knecht angerathen, und er ist ausgefallen, wie alles, was du mir und allen andern Leuten gerathen; aber nun, Netscher! solltest du genug daran haben, daß du mich mit diesem Schlingel angeführt, und wenn du ein ehrlicher Mann wärest, so würde es dich reuen, daß du mich so übel berathen, und du würdest dich vor mir schämen; aber jetzt kommst du noch, und spottest mir ins Gesicht, über etwas, das du weissest, wie wehe es mir thun muß, weil du selbst schuld daran bist. Ich kanns noch ertragen, daß dein guter Rath mich in Schaden gebracht. Warum war ich ein Narr, und glaubte dir etwas; aber daß du jetzt noch meiner spottest, das ist nicht auszustehen; verstehest du mich, Netscher? Ein Schelm und ein Dieb, der einem das Seine nimmt, aber hernach doch auch fliehet, und einem aus den Augen gehet, ist ein Engel gegen einen Mann, der mit einem umgehet, wie du und der im stand ist, nachdem er einem mehr

Schaden gethan als zehen Diebe, ihm noch unter die Augen zu gehen, und seiner zu spotten, verstehest du mich, Netscher? — So zahlte Wunderli den alten Gaudieb vor meinen Augen. Dieser gieng auch mausstill seiner Wegen — ich glaube aber sicher, er habe bey vierzig Jahren ob keiner Antwort so viel gedacht, als ob dieser —

Christoph. — Diese Antwort war gewiß gut; aber oft thut man doch gewiß besser zu schweigen, wie der Scheerer, der zuletzt, da der Vogt immer fortwörtelte und stichelte, ihm gar keine Antwort mehr gab, sondern ruhig den Mann fortrasirte, der ihm just saß. —

Joost. — Es ist vollkommen richtig, daß in hundert Fällen Schweigen weit das beste ist, und es giebt wirklich nur seltene Fälle, wo so ein herzhaftes Antworten gut ausschlägt. Leute, die des Schimpfens gewohnt, und geübt sind, werden immer in jeder neuen Antwort, die man ihnen giebt, neues Gift finden, so daß man in Ewigkeit neue Antworten auf neue Bosheiten suchen müßte; schweigt man hingegen, und läßt sie reden, so werden sie zu Zeiten betroffen, schämen sich, und schweigen auch, und wenn sie sich auch nicht schämen, kommen sie manchmal, auch wider Willen,

mit

mit ihrer Materie selber aus, daß sie dann um deßwillen stillschweigen müssen. Ueberhaupt ist, seines Wegs fortgehen, an seiner Arbeit fortmachen, und bey keinem Müssiggänger stillstehen, sicher das beste Mittel, von Schimpf und Stichelreden am leichtesten loszukommen. —

Christoph. — Aber was mir noch in diesem Abschnitt wichtiger vorkommt, als die Stichelreden; ist, wie dieser Mann den Wein braucht, um Wunden und Schäden zu heilen. —

Joost. — Ja, Meister! lis doch noch den achten Abschnitt, damit wir doch noch sehen, wo es mit dieser WeinArzney hinauslaufe. — Christoph liest den 8ten Abschnitt, und sagt dann: Es geht mit dieser Vieharzney so gut, daß man über den Arzt vor Zorn zerbersten möchte, der also aus seinem Dorf ein Lumpen- und Schelmenpack zu machen sich unterstehet. —

Joost — antwortet — Man kann von Leuten, die umsonst Wein ausschenken, gewiß allemal sicher zum voraus behaupten, daß sie mit Sachen umgehen, die Land und Leute grenzenlos verderben, und wenn es einmal an einem

nem Ort oder in einem Haus eingerissen, daß es täglicher Brauch und Mode da wird, Wein umsonst zu finden oder zu geben, so haben Schelmen und Diebe an einem solchen Ort sicher gewonnenes Spiel, da mag einer thun und sagen, was er will; ein Glas Wein heilet allen Schaden; da werden Zeugnisse erkauft; Aussagen verdrehet; da werden der Unschuld Fallen gelegt; da werden die Arbeitszeiten verwüstet; da wird die Hausordnung unter die Bank geworfen, und Weib und Kinder, Haus und Hof, Nachbar und Bruder dem aufgeopfert, und dem verrathen, der zu trinken giebt! Da magst du schimpfen und schelten; da magst du über Oberkeit und Pfarrer, über Gericht und Ehrbarkeit schmählen und schänden, da magst du deinem Feind Schelm und seiner Frauen Hexe, und seiner Tochter Hure sagen, und alles über jedermann reden, was du nur willt, hast du Geld, und zahlest gern Wein, so schadet dir das nichts weiters, und der selbst, den es antrist, der Schelm, die Hexe, und die Hure kommen noch zu dir ins Wirthshaus, trinken mit dir Vergeßwein, wenn du ihn zahlest, und werden bey einem neuen so zufrieden, daß sie auch nicht einmal dem Richter die Buße vorbehalten wegen deiner Scheltung, wenn sie nicht müssen; wo's so ist, hat ein Kerl, der Geld im Sack hat,

von allem, was er thut, nicht das geringste zu fürchten. Er hat allemal ein ganzes durstiges Dorf zu Beyständen, welche alles anwenden und anspannen und den Beleidigten mit bitten, und ihm schmeicheln, oft aber auch ihn mit etwas anderm zu bewegen suchen, daß er sein Unrecht einstecke und Friede mache, damit sie zu trinken bekommen. —

Else. — Das Entsetzlichste, was das Lumpengesindel bey dem Wein thut, ist, wie es über den guten Maurer losziehet, und, worob mir grauset, ist, daß selber ein Richter sich einmischet, und sagt, er sey bey der Rechnung des Maurers gegenwärtig gewesen. —

Joost. — Wo man Wein dabey verdienen kann, über einen armen Tropf, wie hier über den Maurer, loszuziehen, da wirds gewiß allenthalben so gehen, und des Vorgesetzten Zeugniß hätte gewiß von allen den Leuten in der Scheerstuben keinen einzigen irr gemacht, wenn kein Wein da gewesen wäre. Denn in solchen Dörfern weiß jedermann bis auf den Schweinhirten und Weidbuben hinab, was es mit solchen Rechnungen und Zeugnissen für eine Bewandniß habe.

Christoph.

Christoph. — Nun — so weiß ichs doch nicht —

Joost. — Du kannst hier auch wieder Gottlob sagen zu deinem Nichtwissen —

Christoph. — Nun Gottlob, daß ichs so lang nicht erfahren, und erst izt bey dir nachfragen muß, wie sie es machen.

Joost. — Ich kanns dir, wie ich glaube, gar verständlich erklären. Man läßt so einen armen Tropf, ganz ohne daß er an so etwas sinnet, einsmal und just zu einer Zeit, wo man eigentlich weiß, daß er keinen Heller Geld im Haus hat, zu sich kommen, und sagt ihm mit gar liebreichen Worten, aber so andringend, daß ihm darüber der Schweiß über die Stirne lauft, man habe Geld nöthig, und hoffe, er werde, ohne daß er es zu ernstlichen Mitteln kommen lasse, in Gottes Namen iezt zahlen. Wenn dann so ein gefangener Tropf antwortet, er habe einmal in Gottes Namen jezt kein Geld, und weiters in der Angst alle Heiligen und vielleicht den Teufel zum Zeugen anruft, daß es wahr sey, so antwortet man ihm ganz kalt, es seye vergebens, es müsse jezt Geld seyn. Nach und nach fängt denn der arme Mann an von großen Zinsen, von noch etwas darüber aus, zum Dank fürs Warten,

vom Heu und Stroh, vom Korn im Feld, von einem Kalb, das er noch habe, oder von einem halbgemäſteten Schwein, oder von einem Stück Bett, das noch im Hauſe ſey, oder von etwas anderm dergleichen an zureden; dann handelt man ihm in der Angſt ſo etwas um einen Spottpreis ab; rechnet das übrige in dieſer Gemüthsverfaſſung mit ihm zuſammen, und bringt Zins und Markzins, und das verſprochne Dankgeld fürs Warten richtig, oder gedoppelt, hinein, und läßt ſich denn endlich bewegen unter Zeugen eine Obligation, welche alle Augenblicke auf erſtes Begehren fällig und zahlbar ſeye, anzunehmen; und auf dieſe Art kann man dieſe Rechnungstyranney im Jahr wenigſtens drey bis viermal erneuern, und drey bis viermal dasjenige wieder hinzuſetzen, was ſo ein geängſtigter Tropf, unter dieſen Umſtänden, anerbieten wird. Iſt dann dieſes Spiel ganz vollendet, ſo zahlt der Schuldner noch einen Krug Wein, und erſt dann läßt man die Zeugen kommen, die, obgleich ſie in der Seele wiſſen, daß ähnliche Sachen unter gleichen Umſtänden immer begegnen, dennoch auf das herausgeſeufzete Wort des Schuldners, „die Rechnung ſey richtig", flugs unterſchreiben — daß ſie dieſer obſtehenden Rechnung beygewohnt, und auf beyderſeitiges freywilliges Begehren ſelbige

bige zur Steuer der Wahrheit unterschrieben — mit dem sorgfältigen Anhange, daß beyde Theile mit einander angelobt, ohn einiges Vorbehalt, bey der Rechnung zu bleiben, auch unter keinem Vorwand jemals eine neue zu begehren, und Mißrechnung, oder was es immer wäre, dießfalls vorzuschützen.

Christoph. — Das ist wohl eine abscheuliche Art von Zeugnißmacherey —

Joost. — Aber eine sehr gewohnte!

Christoph. — Es folget Morgen von den Rechten im Land, und der Bursch wird gewiß damit herumspringen, wie mit den Rechten seines Schuldners. —

Joost. — Ich denks auch; aber ich werde den Punkt vom Rechten im Land nicht so wohl verstehen. —

Christoph. — Du hast mir mit deiner Erklärung über seine Rechnungsart im Ernst Freude gemacht; aber die Sache vom Rechten im Lande liegt mir noch viel mehr am Herzen, und ich wünschte sehr, daß du sie eben so wohl verstündest. —

Joost.

Jooſt. — Ich wünſchte es ſelber. Auch mir iſt dieſer Punkt ſchon oft und viel ſo im Kopfe herumgegangen, daß ich ihm ſchon Stunden lang links und rechts nachgedacht; aber zuletzt bin ich allemal in ein Wirwarr von Sachen und Meynungen hineingekommen, daß ich mir ſelber nicht mehr heraushelfen können. —

Chriſtoph. — So wird es uns Morgen dann über dieſen Artikel übel gehen. —

Jooſt. — Es kommt mir in Sinn, Meiſter! du kenneſt unſern Kirchmejer, und weiſſeſt, wie er in unſern Rechts- und Landes Sachen ſchon bis zum Fürſten berichtet, er ſich allemal mit guten Ehren herausgezogen hat, ſo ſehr man auch oft vermuthet, daß es ihm übel gehen werde mit ſeinem eiſernen Muth, den er allemal zeigte, wenn es das Recht im Lande antraf. —

Chriſtoph. — Ja, Jooſt — Das iſt vielleicht der einzige Mann in unſerm Dorf, der über dieſe Sache etwas ſagen kann, das auch Händ und Füſſe hat. Ich will mit ihm reden, daß er morgen zu uns komme, und ihm das Buch geben und den Artikel zeigen, damit er wiſſe, warum es zu thun ſey; aber

iezt wiederhol uns noch, Friz, was die Hauptsache war diesen Abend. —

Friz. — Daß man mit Allzuvielhüten Schelmen pflanze. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß man großen Bösewichtern oft dadurch am besten Einhalt thun kann, wenn man sie unten und oben im Lande tüchtig verschreyt. —

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß ein boshafter Mann auch sogar noch, wenn er an Händ und Füssen bald lahm, noch immer gern darein schlägt und schädiget, und wann er sonst nichts mehr kann, sein Maul dazu braucht.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Schweigen hundertmal gut sey, wo Antwortgeben ein einzigesmal —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß, wo das Volk keine Ehre mehr im Leib hat, und jedermann gern ein Glas Wein umsonst trinkt, alsdann ein jeder Gaudieb, der Geld im Sack hat, thun und ma-

machen, reden und handeln können, was er nur will. —

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß unterschriebne Rechnungen darum bey weitem nicht wahre Rechnungen sind —

Christoph. — Gute Nacht. —

Achte Abendſtunde.

Inhalt.

Vom Rechten im Lande.

Von der Hausordnung — und von Hausvätern.

Von der Landesordnung.

Von den Oberkeiten.

Von Brief und Siglen, vom Grund und Fundament aller Brief und Siglen und Rechten im Land.

Vom Landes Nutzen.

Vom Landes Schaden.

Vom Eigennutz.

Von ſchädlichen Brief und Siglen.

Vom Recht und Anſehn der Oberkeit.

Christoph. — Verzeihe uns, Kirchmeier! Es kommt da in dem Buch, so wir mit einander lesen, etwas vom Rechten im Land vor; wir wissen, daß du diese Sache gar viel besser verstehen must, als ich da, und mein Joost; wir wären aber beyde begierig, das von dir zu lernen, was du uns gern hierüber sagen wirst —

Kirchmejer. — Euer Zutrauen, Nachbarn, freut mich von Herzen; wills Gott, sollen diese meine grauen Haare hierüber mit Ehren ins Grab! und wills Gott, soll mir Niemand nachreden können, daß ich über diesen Punkt einen Menschen mit einem gefährlichen, oder ihn zu etwas Schädlichem verführenden Wort irrgeleitet, so wenig, als es mir jemand nachreden kann, daß ich in den vielen Geschäften, die unser Land antrafen, unserm Fürsten oder seiner Regierung jemals etwas Unwahres oder Unstatthaftes vorgebracht —

So lang ich lebe, Nachbarn! oder wenigstens so lang ich bey meinen Jahren und bey mannbarem Verstand bin, ist mir das Recht im Land immer sehr am Herzen gelegen; aber ich habe es nur zu oft erlebt, daß es mehrentheils böse und gottlose Buben giebt, welche das Maul am lautesten über die Rechte im

Land brauchen: deßnahen es auch oft bey der gerechteſten Sache äußerſt gefährlich, ſich unter Leute zu miſchen, die ſich der Rechte im Land anzunehmen ſcheinen. —

Chriſtoph. — Und doch ſeyd ihr dargeſtanden für das Recht im Lande, allemal, wo es nöthig war, wie ſonſt kein Grafſchaftsmann gethan, das lohn euch Gott, alter Vater! Kind und Kindeskind habens zu genieſſen. —

Kirchmejer. — Ich that eben wenig, Nachbarn! und wollte Gott, ich hätte mehr ausrichten können; aber doch, wenn ich jezt wieder jung wäre, ich könnte weiß Gott noch viel weniger thun und ausrichten; die Leute im Land werden täglich frecher, unbeſonnener, und brauchen ihr Maul über das, was wahr und nicht wahr iſt — und über das, wo ſie unrecht haben, wie über das, wo ſie recht haben, ſo daß man gegenwärtig, auch wo das ganze Land von hundert Bitten und Klagen, Begehren und Wünſchen voll iſt, nicht darauf zählen kann, daß auch eine Sylbe von allem wahr ſeye — noch viel weniger ſehen kann, ob es denn auch um ein Haar beſſer und ordentlicher ſtünde, wenn die 100 und 1000erley Wünſche und Klagen, die in allen Ecken ſind, alle in einer Stund erfüllt und aufgehoben

ben würden. Man muß wiſſen, was dem Land wahrhaft nützlich iſt, wenn man vom Rechten im Land reden will; ſonſt ſind die zwey Worte Recht im Lande wahrlich nur ein leerer Name, der denen, die ihn ohne Verſtand brauchen, leider eben ſo oft Kreuz und Leiden auf den Hals ziehen kann, als Nutzen und Segen. Nachbarn! das Recht im Lande und unſere Brief und Siegel ſind nur dann wehrt, daß man davon rede, und für ſie Sorge trage, wenn ſie uns etwas, das uns wirklich nützlich oder nothwendig iſt, verſichern; darum gewahret euch wohl, wenn von Brief und Siegeln, und vom Rechten im Lande unter euch die Rede iſt, ob auch von etwas, das euch wirklich nützlich und wichtig, die Rede ſey. —

Gute Landesrechte, gute Briefe und Siegel müſſen machen, daß es den Leuten, die ſie haben, in ihren Herrſchaften, in ihren Dörfern und in ihren Häuſern beſſer gehe, als wenn ſie ſelbe nicht hätten; daß ſie beſſer hauſen, beſſer zu dem ihrigen ſchauen, beſſer Ordnung halten, aus ihrem Land, aus ihrem Gewerb, aus ihrer Zeit, aus ihrem Geld, mehr Nutzen ziehen können, als wenn ſie dieſe Recht und Freyheiten nicht hätten — Darum nehmet für ein und allemal an, daß ein jeder, der für Recht im Lande, für Brief und Siegel,

gel, und A... ", die keinen Nutzen bringen, eifert, am unrechten Seil ziehe: denn der Landesnutze ist der wahre Grund aller Landesrechte, Nachbarn! Die Zeiten ändern sich; das, was ehemals des Landes Nutze gewesen, ist es um deßwillen jezt nicht allemal mehr; Setzet z. E. vor zweyhundert Jahren haben zehen Bauern, die alle große Höfe gehabt, das ganze Land besessen, welches jezund von dreyßig kleinen und zehen mittlern Bauren bewohnt wird, so werdet ihr von selbst begreifen, daß die zehen alte Bauren ehedem ihre große Weyden nothwendig gehabt haben, und hingegen die vierzig jezigen Bauren bey der Beybehaltung des ehemaligen Weydrechts zu Grunde gehen müßten; ihr werdet begreifen, daß sie jezt unumgänglich nothwendig haben, Klee und Grasarten in ihren Zelgen zu bauen, und Einschläge zu machen, und daß sie ohne diese Erneuerung unmöglich einen Viehstand halten könnten, welcher zur Anbauung dieser vertheilten Höfe erfodert wird; setzet jezt aber den Fall, es begreifen unter den vierzig Bauren nur die dreyßig kleinern die Nothwendigkeit dieser Veränderung, und die zehen mittlern Bauren haben ihre Gründe, dem Wohlstand der dreyßig kleinern nicht gar zu herzlich zu wünschen, und desnahen die Aufhebung der alten Weydordnung und das Ansuchen um die Freyheit

heit in den Zeigen neue Einrichtungen machen zu dörfen, für sich nicht zu betreiben, sondern vielmehr hindern zu wollen; setzet, diese 10 kommen wirklich mit den 30 erstern hierüber in Streit und für die Oberkeit — Sollte nun die Oberkeit ihnen Recht geben, wenn sie mit ihren alten Freyheiten und Weydrechten hervorkommen? Soll sie ihrem Muthwillen den Lauf lassen, wenn sie sich sogar mit Trotz und Kühnheit zu sagen unterstehen, sie lassen sich ihre Briefe und Siegel nicht nehmen; begreifet ihr nicht, daß die Oberkeit denen helfen und Recht geben muß, die um deßwillen, weil sich die Umstände geändert, auch Rechte und Freyheiten zu neuen Einrichtungen und Ordnungen suchen müssen, und denen, welche das begehren, was allgemein sogar auch für die, welche darwider streiten, das nützlichste war? Nachbarn! Brief und Siegel, und alle Rechte im Lande müssen aufhören und ungültig gemacht werden, wenn sie nicht mehr Nutzen, sondern Schaden ins Land bringen.

Denn Nutzen im Lande schaffen, und Schaden im Land zu wehren, ist der Grund und das Fundament aller Rechte im Land, und aller Briefen und Siegel; und ein ehrlicher Mann, der für die Nachwelt ein Herz im Leib hat, wird immer mit der äussersten Sorg-

falt auf diesen Umstand Acht haben, und ihr könnt versichert seyn, Nachbarn! daß wer immer sich in Sachen, die die Rechte im Lande antreffen, ohne diesen Leitfaden einmischt, sich am Ende gewiß nicht mit Ehre aus dem Spiel ziehen wird —

Die Nachbarn staunen den Altvater an, der sie so lehrt, und sagen kein Wort. —

Der Kirchmejer aber fährt fort, und sagt — Nachbarn! wer fürs Recht im Lande redet und sorget, der mischet sich in die Pflichten und Sorgen der Landesväter, und das ist in sehr wenig Fällen des gemeinen Manns sein Nutze, oder seine Pflicht; es können nicht alle Menschen Landesväter seyn, und eben so wenig sollen oder können alle Menschen der Landesväter ihre Rathgeber seyn; die so es sind, müssen das Land in Ordnung haben, wie ein Hausvater seine Kinder, sein Haus und seine Dienste; das aber könnten sie gewiß nicht recht, wenn sie nicht im ganzen Land alles das Ansehen, und allen den Gewalt hätten, welchen ein jeder Hausvater, wenn er Ordnung haben will, auch in der kleinsten Wohnstube, so unumgänglich nöthig hat. —

Die Oberkeit ist dem Land Treu und Recht schuldig, wie der Haushalter in seiner Haushaltung seinen Kindern eine gute Auferziehung und seinen Dienſten Schutz und Brod, und billigen Lohn, oder überhaupt seiner Haushaltung weise und sorgfältig vorzustehen schuldig ist. — Aber mancher thut das nicht, zerrüttet seine Umstände, bringt Weib und Kinder und sich selbst an Bettelstab, und handelt sogar auch an seinen Dienſten ungerecht, unbarmherzig, und untreu; aber, wenn man um deßwillen, daß hie und da ein Hausvater seine Pflichten nicht kennt, alle Hausväter in ihren Häusern nicht mehr Meister lassen, sondern sie zwingen wollte, in allen Fällen, wo sie in der Haushaltung etwas vornehmen, oder abändern wollten, mit Weib und Kindern und Dienſten Rathhalten zu müssen, so würde es gewiß noch zehenmal schlimmer gehen; und mit der Oberkeit hat es völlig ein gleiches Bewandtniß; sie muß großen Gewalt und ein ungekränktes Ansehn im Land besitzen, wo Ordnung und Ruhe und Sicherheit herrschen soll; auch wenn sie zu weit gehet, muß ihr Ansehn, ihre Gewalt nicht leicht gekränkt werden, und das wahrlich nicht so fast um ihrer selbst willen, sondern um der öffentlichen Ruhe und um der Sicherheit des Landes willen, welches allenthalben, wo man den oberkeitlichen Gewalt und das

ober-

oberkeitliche Ansehn leicht stöhren und kränken kann, unmöglich auf einen dauerhaften und vesten Fuß kommen kann. Freylich ist es gewiß, daß niemand in der Welt ehrlicher und treuer in allem zu Werke gehen sollte; und daß niemand mehr an sein Wort, und noch mehr an Brief und Siegel sich gebunden halten sollte, als eine Oberkeit; aber gewiß ists auch, daß wo Brief und Siegel dem Lande anstatt Nutzen, Schaden brächte, die Oberkeit in diesem Fall, um der Treue willen, die sie dem Lande schuldig ist, nicht nur die Freyheit hat, sondern auch in ihrem Gewissen verbunden ist, solche Brief und Siegel aufzuheben, und folglich alle Macht und Gewalt hiezu nothwendig in ihrer Hand haben muß; und ihr begreifet, Nachbarn! daß in diesem Fall sogar ein jeder biderer Einwohner im Land, in seinem Gewissen verpflichtet ist, seiner Oberkeit zu solchen Endzwecken zu verhelfen und Hand zu bieten. — Alle Brief und Siegel, welche die Oberkeit hindern, gleiche Ordnung im Land zu halten, oder die Abgaben des Volks mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu vertheilen.

Briefe und Siegel für Wuhren und Dämme, welche Landesüberschwemmungen veranlassen — Briefe und Siegel für Freyheit von Abgaben, welche das ganze Land drücken. — Briefe

Briefe und Siegel für Freyheiten seine Nachbarn an Gewinn und Gewerb auf eine Art zu hindern, daß Land und Leute in einer ganzen Gegend in Armuth und Elend bleiben. —

Solche Briefe und Siegel sind keine Landesrechte; es sind übel verstandene Schenkungen eines irrgeleiteten und überlisteten Vaters — und wer für solche Dinge mit der Oberkeit zanket, der ist ein ungerathenes Kind, das seine Geschwisterte vervortheilen will —

Sehet, Nachbarn! Ich will euch ein Gleichniß geben, was es mit so übel verstandenen Briefen und Siegeln für eine Bewandtniß habe —

Ein Vater hatte vier Söhne, und der älteste der Söhne entdeckte auf dem Gute seines Vaters eine reiche Erzgrube, und gieng dann hin, kaufte aus seinem Sparhafen (Spargeld) das schönste Pferd, das er auf dem Markt fand, und schenkte es seinem Vater auf seinen Namenstag, — denn er wußte, daß er kaum mit etwas anderm ihm eine solche Freude machen könnte.

Er irrete sich auch gar nicht; denn es freuete den Vater so sehr, daß er in seiner Freude

zu ihm sagte: Mein Sohn! sage mir, womit kann ich dir hinwieder Freude machen? — und sollte es der zehente Theil meines Guts seyn, es sollte mich nicht reuen! —

Der Sohn fiel zwar dem Vater um seinen Hals und sagte: Ich wünsche wahrlich nichts als deine Liebe zu meiner Vergeltung. — Aber der schlaue Sohn wußte wohl, daß der gute Vater in ihn dringen und nicht ablassen werde, bis er ihn um etwas gebeten. Nun so gieb mir dann, Vater! den dürren Hübel, der am Ende deines Guts liegt, daß ich mir ein Sommerhaus darauf baue, sprach der Sohn zu seinem Vater. Der Vater gab ihm diesen Hübel, und schrieb ihm einen Brief, daß er sein Eigenthum sey, und seine Brüder nichts angehen solle.

Hierauf eröfnete der böse Sohn alsobald die Erzgrube, die im Hübel war, und wurde bald reich; der Vater aber sah, daß er übel gehandelt, und es reuete ihn in seinem Herzen, daß er diesem Sohn seinen Hübel gegeben; denn er gedachte: sollen iezt meine drey andre Söhne so übel vertheilt und des ältesten Knechte seyn!! — Weil er diese Grube entdeckt und den Hübel von mir erschlichen hat? —

Und der Vater ließ diesen seinen Sohn zu sich kommen — und sagte zu ihm —

Mein Sohn! ich habe dir den Hübel gegeben, um den du mich batest, und nun zeigt es sich, daß in dem Hübel ohne Vergleichung weit mehr Reichthum und Gut ist, als ich sonst überall mit Haus und Hof besitze. —

Und jezt, mein Sohn! weinen und jammern deine Brüder, daß du den Hübel allein hast, und bitten mich, daß ich ihnen auch etwas davon gebe. —

Der böse Sohn aber antwortete seinem Vater — Du hast mir den Hübel gegeben, Vater; ich habe deine Handschrift und deine Pitschaft, was geht es mich an, was die Brüder dazu sagen? Der Hübel ist mein; und wenn auch du schon wolltest, du könntest mir ihn jezo nicht mehr nehmen. —

Diese harte Rede des Sohns jammerte und erbitterte den guten Vater, daß er seine drey andern Söhne zu sich rief, und ihnen sagte, er wolle dem ältesten Sohn den erschlichenen Brief mit Gewalt wieder zurück nehmen. —

Aber der jüngste Sohn antwortete dem Vater: Nein; um unsertwillen must du ihm seinen Brief nicht zurücknehmen, und er soll um unsertwillen nicht von dir sagen, daß du ein böser Vater, und daß du mit Unrecht und Gewalt gehandelt und ihm dein Wort gebrochen; wir wollen lieber keinen Theil an diesem Hübel — und die andern zwey Brüder redeten auch also — so wehe es ihnen auch that, daß es nicht anders seyn konnte — Indessen ward der älteste Sohn durch seine Erzgrube immer reicher und stolzer, also daß er auch seinem Vater und seinen Brüdern mit seinem Recht trotzete, und ihnen höhnisch und übermüthig begegnete, wenn er seine Schätze vor der Thüre der Hütte seines Vaters, und vor den Augen seiner Brüder, von seinem Hübel weg auf ein nahes Gut führte, welches er sich gekauft hatte. —

Einmals aber fiel dem Vater ein, er habe diesem bösen Sohn keinen Weg durch seine Güter verkauft — und alsobald rief er seine drey Söhne, und seine Knechte, und sagte zu ihnen: Gehet hin zum Hübel meines Sohns, euers Bruders, der am End meines Guts liegt, und saget ihm —

Daß weder er, noch seine Knechte, noch seine Rosse, noch seine Wagen mehr mein

Land

Land betrete; denn ich habe ihm keinen Weg verkauft, auf meinem Gute, zu seinem Hübel.

Und die Söhne giengen mit den Knechten, und kündeten dem Bruder den Weg ab, durchs Vaters Gut; der böse Sohn aber erschrack sehr ab dieser Botschaft — und bot dem Vater für den Weg den halben Hübel; der Vater aber sagte, nein: du must mir den Hübel ganz wieder geben, oder mit keinem Fuß mehr den Weg betreten, der auf meinem Lande ist. —

Da gab der böse Sohn endlich den Hübel wieder in seines Vaters Hand, und der Vater zerriß den Brief, mit dem er den Hübel seinem ältesten Sohne geschenkt hatte, und schrieb jezt einen andern, mit dem er ihn allen seinen vier Söhnen zugleich gab, und starb bald darauf ruhig, daß er jezt das Glück seiner Kinder durch Billigkeit bevestnet sahe.

Nun, Nachbarn! saget, ob jezt es nicht recht war, daß der Vater dem bösen Sohn einen Stein in den Weg geleget, der ihn hinderte, diesen Hübel zu nützen, ob er ihm gleich Brief und Siegel in die Hände gab, daß es sein Eigenthum seye; und noch mehr, könnt ihr nicht sagen, daß es recht gewesen wäre, wenn der Vater sogar Gewalt gebraucht, und

ohne so viele Umschweife ihm diesen erschlichenen Brief zurückgenommen, und vor seinen Augen zerrissen hätte? —

Nachbarn! es giebt ganz gewiß Fälle, wo Brief und Siegel zurückzunehmen, abzuändern, und selbst völlig aufzuheben, und unnütz und unbrauchbar zu machen, eine wahre Wohlthat fürs Land ist! — Nachbarn! nehmet jezt das mit euch heim; denn das ist das Allerwichtigste, was man in acht nehmen muß, wo von Brief und Siegeln und vom Rechten im Land die Rede ist — Nachbarn! ich möchte meinem Alter gewiß nicht dardurch einen Schandfleck anhängen, daß ich dieser Oberkeit schmeicheln und ihr recht geben wollte, wo sie Unrecht hat; aber ich müßte mich der Sünde drum fürchten, wenn ichs verläugnen wollte, daß es die durchgängige Erfahrung meines langen Lebens ist, die Oberkeit meyne es in den weit mehrern Fällen von Herzen gut mit dem Land, und verstehe auch den Nutzen desselben fast immer besser und richtiger als die verständigsten und klügsten unter uns, die wir nicht wie sie den Anlaß haben, täglich über Landesgeschäfte zu rathschlagen und zu arbeiten. —

Darum ist es unumgänglich nothwendig, wenn es darum zu thun ist, daß eine Oberkeit

Brief

Brief und Siegel unnütz machen, und Sachen, die dem Rechten im Land zuwider scheinen, vornehmen will, daß in diesem Fall verständige Landleute alle Mühe und Sorgfalt anwenden, sich wohl zu erkundigen, und zu erforschen, ob so ein Vornehmen nicht etwan zum Nutzen des Landes gereiche, oder auch, ob dann wirklicher und wichtiger Schaden fürs Land daraus entstehe, oder ob es vielleicht etwan eine gleichgültige und den Schaden des Landes nicht sehr berührende Sache sey —

Ich sage auch dieß aus Erfahrung, daß die Oberkeiten in solchen Fällen ehrlichen braven Landleuten, welche mit gutem Herzen, mit Kinder Sinn, mit Wehmuth, und Landestreu sich über eine solche Sache erkundigen, gemeiniglich gern Licht und Erläuterung geben. —

Der Kirchmeier schwieg jezt; und sagte dann nach einer Weile: Da ich nun einmal über diese wichtige Sache angefangen, mit euch zu reden, so will ich morgen noch einmal zu euch kommen, und dieser Sache reif und ernsthaft nachdenken, daß ich das, was ich denke und meyne, euch heiter und unverwirrt vorbringen könne; denn man richtet wohl mit nichts grössern Schaden an, als wenn man hierüber die

Sache am unrechten Orte angreift; auch rede ich nicht in dieser Absicht mit euch, daß ihr hierüber wohl und viel schwatzen lernt; denn das ist nichts nütze. Oberkeiten sind Eltern, und Kinder müssen das Thun ihrer Eltern nicht in das Geschwätz ihres Müssiggangs und ihres Leichtsinns hineinziehen; Kinder, die das thun, sind böse, leichtfertige Kinder; aber ein erwachsener Sohn, der mit Beklemmung und Sorge für seine Geschwisterte, und für das ganze Haus seines Vaters, über die wichtigsten Vorfälle des Hauses mit seinen Geschwisterten, oder auch, wenn es thunlich, mit seinem Vater selber redet, der thut hierinn nicht unrecht, darum rede ich mit euch, Nachbarn! Denn ich halte euch nicht für müssige Kinder, die zu ihrem Zeitvertreib unnütz Geschwätz suchen, noch viel weniger für boshafte Leute, die die Rede eines ehrlichen Manns verdrehen, und zu etwas bösem und gottlosen mißbrauchen werden; nein: ich rede mit euch, daß ihr im Fall der Noth, bey öffentlichen Landessorgen, verständig und weise, als gute, treue Biederlandleute reden und handeln lernet. —

Da dankten die Nachbarn dem Kirchmeier, und sie redeten noch das eine und andere über das, so er ihnen vorgetragen, mit einander; ich kann aber dieses, da es mich zu

Wiederholungen führte, die langweilig wären, hier nicht ausführlich beyfügen, sondern schreite weiter zur —

Neunte Abendstunde.

Der Kirchmejer fieng diesen Abend das Gespräch also an.

Nachbarn! Ich zeigte euch gestern, daß es Fälle gebe, wo die Oberkeit Brief und Siegel im Land, um des Landes selber willen, und um seines Nutzens und um seiner Nothdurft willen, brechen, abändern, vermindern, ja so gar aufheben, zernichten, und unnütz machen müsse; und daß in diesem Fall treue und bidere Landleute der Oberkeit zur Aufhebung solcher Briefe und Siegel alle Hände bieten sollten.

Denn der Landesnutze ist der Grund und das Fundament aller Landesrechte, und aller Brief und Siegel; haltet euch an diesem vest, Nachbarn! denn ich will mich in allem, was ich weiter sagen will, auch daran vesthalten.

Es ist aber dann auch nicht zu läugnen, daß es da und dort auch Fälle gebe, wo die

Oberkeit Briefe und Siegel, und Uebungen und Rechte im Land aufzuheben und einzuschränken sucht, ohne daß eben der eigentliche Nutze des Landes dieses erfodert, sondern bloß, weil ihr diese oder jene Ordnung und Einrichtung jezt nicht mehr so beliebig, und wohlgefälligst, als eine andere und neue; ja, man muß so gar gestehen, daß Fürsten und Oberkeiten, hie und da, gegen Brief und Siegel, und die Rechte des Landes so gar auch solche Verfügungen treffen, die wirklich dem Nutzen und Wohlstand des Lands, eben so offenbar zuwider, als sie den Rechten und Freyheiten derselben entgegen. —

Liebe Nachbarn! Ihr wisset, wie ich von Jugend auf über diesen Punkt gedacht, und ich denke auch jezt noch im geringsten nicht anderst, auch wann ich noch heute mit Fürsten und Oberkeiten hierüber reden müßte, so würde ich ganz gewiß so steif und vest, wie vor 40 Jahren behaupten, daß Brief und Siegel des Landes wahres Eigenthum seye, und daß sie zum Schaden des Lands zu brechen, ein Raub, und ein Wortbruch seye, wozu Fürsten kein Recht haben. —

Ich würde zwar jezt zittern und erblassen — aber ich würde dem Fürsten, vor dem

ich

ich stünde, es dennoch sagen, wenn Untreu und Wortbruch dem Stand des Fürsten keine Schande wäre, so sey Untreue und Wortbruch gegen seine Kinder, dennoch ewig ein Greuel fürs Menschenherz. Ich würde, so sehr ich zitterte, meine Hand vor ihm gegen mein weisses Haupt halten, und ihm sagen, der Fürstenstand rette nicht vor der Unruhe des grauen Alters, und denen Schrecknissen, mit denen Gottes Natur den Erdemann lohnte, der Unrecht thut, und Treu und Wort bricht! —— Ich würde dem Fürsten, vor dem ich stünde, wenn auch mein schwacher alter Leib ganz bebte, es dennoch sagen: „Du bist Mensch, Fürst!„ und must Treu und Wahrheit halten, wie ein Mensch! thust du es nicht, so helf dir Gott, wenn deine Stunde kommt, und dein Tag nahet, wo deine Gebeine faulen werden, wie die Gebeine deines Bettlers! —

Ich würde ihm sagen: Fürst! du bist Vater! und must deinen Kindern deine Treu und deine Wahrheit beweisen; thust du's nicht, so helf dir Gott am Tage des Entsetzens, wo auch sie ihre Pflicht gegen dich verkennen werden! —

Ich würde ihm sagen: wenn du nur Got-

les Ruthe ob uns, und wie ein Feuer bist, und wie ein Waldwasser, das uns verheeret, so wird unsere Treue gegen dich auch seyn, wie das Dulden des Feuers, oder des Wassers, das uns verheeret —— wie ein leichter Morgennebel vom Berg weicht, so bald die Sonne Gottes nun aufgehet, so wird auch unsere Treue von dir weichen, so bald ein Strahl der Hoffnung, daß wir deinem Verderben entrinnen können, uns erscheinen wird —— ! — So würde ich ganz gewiß vor jedem Fürsten reden, von dem ich glaubte, er wäre fähig, sein Land gegen Brief und Siegel, und gegen Recht und Freyheiten zu drücken, und zu schädigen! Aber ich rede jezt nicht mit Fürsten, sondern mit euch, liebe Nachbarn! und ich denke, ihr erwartet, daß ich euch sage, was ihr in diesem unglücklichen Fall zu thun hättet! Liebe Nachbarn! wenn auch eure Oberkeit, aus dem Kreis ihrer Pflichten austreten sollte, so müsset ihr nichts destoweniger immer darinn bleiben, und denken, daß die Oberkeit der Vater, und ihr die Kinder seyd; und dann in Gottes Namen, wenn ihr erwachsene und verständige Kinder seyd, und das Thun des Vaters in seinem Haus verstehet, und richtig erkennet, daß ihr auch nicht mehr zweifeln dörfet, daß sein Thun übel sey, so redet mit dem Vater als erwachsene

wachsene und verständige Kinder, so wie ihr den Vater kennet, so wie ihr wisset, daß es ihm ans Herz gehet; so wie ihr wisset, daß ihr ihm beykommen, und ihn erweichen könnet; und je gefährlicher das Thun und Vornehmen eures Vaters seyn wird, desto bedächtlicher und sorgfältiger müßt ihr seyn, sein Herz zu gewinnen, und ihn zu überzeugen, daß ihr nicht ungehorsam, und frech seyd, und daß ihr nichts Böses, und Unrechtes suchet; und dieses müsset ihr thun, sowohl um seinetwillen, als um euertwillen, und um eures ganzen Hauses willen. Nehmt immer an, Streit mit der Oberkeit ist das äußerste, worauf es ein unglückliches Land, nur im Fall der Noth, ankommen lassen kann; und dieser Nothfall ist nie da, als wenn alle Hoffnung, mit Geduld und dem brävsten Kinderleben, die Oberkeit wieder zu gewinnen, verlohren ist. Liebe Nachbarn! Ich bin ferne davon, der Oberkeit über die rechten Schranken das Wort zu reden, ich hab es gesagt, und wiederhole es — ich würde einer pflichtvergeßnen, treu- und wortbrüchigen Oberkeit im Fall gewiß alles sagen, was ich einem andern pflichtvergessenen, treu- und wortbrüchigen Mann in gleichem Fall sagen könnte. — Aber wenn ich den fehlenden Fürsten nicht entschuldigte, wenn er vor meinen Augen stünde, und mich hörte,

so muß ich ihn hingegen entschuldigen, wenn er nicht vor mir steht, und mich nicht höret! — Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich, beladen mit den Fehlern meiner Natur, denke, der Fürst ist Mensch wie ich. Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich denke, er ist mein Vater, und ich sein Kind! — Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich verhüten will, daß meine Geschwisterte und ich selber, uns nicht Fehler angewöhnen, die noch größer wären, als des Vaters seine. —— Ich muß ihn entschuldigen, wenn ich verhüten will, daß die Fehler des Volks gegen den Fürsten nicht zehnfach größeres Elend über das Land bringen, als die Fehler des Fürsten gegen das Volk! — Darum, liebe Nachbarn, nehmet das, was ich jezt sagen will, in diesem Licht auf, und überlegt, ob ein ehrlicher und gutmüthiger Mensch, der die Schwäche seiner Natur und seines Innersten kennet, und weiß, daß sie auf dem Thron und unter dem Strohdach gleiche Wirkung haben, es anderst finden könne! — Liebe Nachbarn! der unbilligste und undankbarste Unterthan muß doch so viel eingestehen, daß alle Oberkeiten immer viel Arbeit, Mühe, viele Sorgen mit ihren Landeskindern haben, und daß sie sich auf tausenderley Art durch diese Müh und Arbeit und Sorgen, um dieselben verdient machen; — —

Und nun wenn ihr euch in der ganzen Welt umsehet, so werdet ihr allenthalben finden, daß beynahe alle Menschen, welche glauben, sich um einander verdient gemacht zu haben, einen äußerst ausgedehnten Grad von Hochachtung und Nachgeben zum Dank erwarten, und gleichsam als Pflicht fodern; — und damit ihr mich näher verstehet, so nehmt z. E. den Fall an, ihr hättet selber in euern Dörfern einen Mann, der, ob er sonst gleich nicht mehr wäre als ihr, seines Herkommens ein gemeiner Landmann, aber wohlvermögend, sehr verständig und gutmüthig; setzet, dieser angesehene Mann habe jezt viele Jahre lang täglich etwas gethan, das euerm Dorf nützlich und ersprießlich gewesen wäre, und seine Zeit, und sein Geld, und seine Anschlägigkeit dazu angewendet, daß es euch immer besser gehe, und nehmet dann an, ihr habet um dieser Ursache willen, diesem braven, treuen Mann Gewalt und Vollmacht über viel von euern Einrichtungen gegeben, und zu seiner Zeit zu ihm gesprochen, wir wissen, wie ehrlich und treu du es mit uns meynst, und wie du in den meisten Sachen besser als wir, verstehest, was uns nützlich, so mache also in diesen und jenen Sachen, die wir dir übergeben, was du willt; aber versprich uns hingegen in einigen andern Punkten, die wir dir auch vorlegen, nichts

gegen

gegen unsern Willen und Vorschrift zu handeln; nehmet jezt an, dieser Mann habe Jahre lang sein Versprechen, und euern Willen erfüllt, und gethan, was er immer können, und vermögen, euch nützlich zu seyn, und es seye euch wirklich wohl und glücklich dabey gegangen; aber einsmal seye der Mann über einen Artikel, in welchem ihr ihm die Hände gebunden, verdrießlich geworden, nehmt an, er habe gelüstet, in dieser Sache anderst zu handeln, als ihr ihm vorgeschrieben, und als er versprochen, und er habe da mit sich selber ungefähr also geredet: „Ich habe für diese Leute in mei„nem ganzen Leben mehr als für mich selber „gethan, ich will nun einmal auch sehen, ob „sie unverschämt, oder dankbar seyn, ich will „diesen Artikel jezt nicht so machen, wie sie „mir ihn vorgeschrieben haben, ich hätte mir „gar nichts von ihnen vorschreiben lassen sol„len„; so wäre es freylich ein Hochmuth, und eine Schwäche von dem Mann, der also redete; es wäre Schande und Schade, daß dieser treue Mann sich selbst seinen Wortbruch und sein Unrecht also bemäntelte; aber solltet ihr darum dann eures Danks, und aller Arbeit, und aller Sorgen, die er für euch hatte, und aller Treu und Liebe, die er euch erwiesen, alsobald gänzlich vergessen? Solltet ihr jezt um dieses Hochmuths und um dieser

Schwä-

Schwäche willen ihm trotzen, wider ihn aufstehen, und ihm ins Angesicht sagen; wenn du ein Punkt und ein Düpfli (Tüpfel) von unsern Artikel, die wir dir vorgeschrieben, nicht erfüllest, oder änderst, so halten wir dich für einen wortbrüchigen Mann, und nehmen dir alle Gewalt wieder, die wir dir gegeben! Was für eine Schande würde es für ein Dorf seyn, wenn es sich gegen einen Mann, der alle sein Leben, seine Zeit, sein Vermögen, und seine Ruhe, dem Nutzen desselben aufgeopfert hätte, sich also aufführen würde? Und, Nachbarn! Empfindet ihr jezt nicht, daß es die völlig gleiche Sache ist mit einem Volk, das sich gegen eine Oberkeit, von der es überhaupt sehr viel Gutes hätte, alsobald auflehnen, und Ungehorsam zeigen wollte, wenn diese auch in einem besondern Fall schon beträchtlich fehlen würde; empfindet ihr nicht, daß, da ein jeder Mensch von denjenigen, um die er sich verdient gemacht, viel Nachgeben, und eine bescheidene Aufmerksamkeit erwartet, es ganz natürlich seye, daß die Oberkeit in gleichem Fall es auch fodere? —

Nachbarn! Die Oberkeiten sind Menschen, mit allen Leidenschaften und Fehlern, die wir alle haben, aber auch mit allem Guten und mit allem Wohlthätigen, das allgemein im

Men-

Menschenherz liegt, und man darf von den allermeisten keck und kühn hinzusetzen, sie sind wie Eltern, sie theilen das Herz im Leib mit ihren Kindern, wenn die Kinder das Vaterherz, das *) alle Oberkeiten haben, recht an sich zu ziehen wissen.

Auf dieses Vaterherz muß man wahrlich in der Welt oft gegen allen Anschein, oft auch mit Forcht und Zittern trauen und bauen; hundertmal aber hilft einem in den schwierigsten Fällen von Landes Recht, diese einfache Betrachtung heraus, daß man nie für Siegel und Briefe, sondern nur für das, so darinnen ist, streiten müsse, und nie stärker, als das Ding, dafür man streitet, werth ist. — Nachbarn! die Rechte und Freyheiten, die Briefe und Siegel in einem Land, sind immer von gar vielerley Art, und immer sind die einen, ohne

*) Alle Oberkeiten. Leser! Halte deßwegen den Kirchmejer weder für einen Schmeichler, noch für einen Dummkopf, sondern bedenke, daß in der unphilosophischen Sprache der ländlichen Einfalt, könne ein ganz verständiger Mann sagen: "Alle Eltern haben ein Vater- oder Mutterherz,, , wenn auch wirklich in seinem Dorf zwey bis drey Väter wohnten, welche ihre Kinder elender behandeln, als die Thiere die Jungen ihres Geschlechts. —

ne alle Vergleichung, mehr werth, als die andern; der Hauptunterschied ist, zwischen den Rechten, die dem Land wahren Nutzen bringen, und den Freyheiten, die etwan nur hier und da einen hochmüthigen Mann im Land, bey guter Laune, oder so zu sagen, auf dem Throne halten. Aber allenthalben ist ein Land übel daran, wenn es Rechte und Freyheiten um deßwillen gar viel hoch und werth achtet, weil sie seinen Hochmuth kitzeln, besonders wenn es Rechte und Freyheiten antrift, die dem Landesfürst unangenehm und zuwider sind. —— Nachbarn! die größeste Ehre eines Volks ist immer, wenn es seinem Fürsten lieb ist; und die Rechte im Land, und alle Siegel und Freyheiten haben, wie alles in der Welt, auch ihren Preiß; und man mag sagen, was man will, so ist gewiß immer eine Narrheit, wenn man einem kleinen Recht einen großen Genuß aufopfert. Liebe Nachbarn! nehmet über diesen Punkt folgende Grundsätze zum Leitfaden eurer Gesinnungen an.

Je näher und mehr ein Landesrecht und eine Freyheit euer Hausglück antrift, desto mehr soll euch ein solches Recht am Herzen liegen und wichtig seyn —

Je weniger aber eine solche Freyheit euer Haus-

Hausglück antrift, desto weniger soll es auch euch sehr zu Herzen gehen, und endlich —

Wenn so ein Recht überall nur eine Hoffart- und Hochmuthsache ist, so soll es euch ganz und gar nur nicht zu Sinn kommen, für dasselbe gegen den Willen des Fürsten, auch nur die geringste Bewegung zu machen. —— Ich muß euch hierüber ein Beyspiel erzählen. —

Das Dorf Oberstreulingen hatte vor altem her das Recht, und ich glaube gar Siegel und Briefe dafür, daß sein Vogt jeden Rechtstag im Schloß an des Oberamtmanns Tisch essen dorfte, der Vogt aber war ein alter abgesoffener Kerl, den die Oberamtmänninn nicht vor sich leiden konnte, und mit dem sie also auch nicht alle Wochen einmal an einem Tisch essen wollte: Sie bat desnahen bey der ersten Aufwartung die Fürstinn, daß man dieses beschwerliche Recht abschaffen möchte; worauf dann gar bald der Befehl nach Streulingen kam, der Vogt solle an jedem Rechtstag einen Gulden zu beziehen haben, und im Wirthshaus zehren; der alte hochmüthige Narr fieng über diese Abänderung Lerm an, die Bauren im Dorf rotteten sich zusammen, klagten laut, daß man ihnen Brief und Siegel breche; brach-

ten auch die Sache wirklich für den Fürsten, welcher dann folgende Resolution ertheilt. „Der Vogt in Streulin[illegible] mag ferner laut „des anmaßlichen Dorfrechts, alle Audi„enztage, an des Amtmanns Tische essen; „der Amtmann aber kann dann ja mit seinen „Leuten an seiner Frauen Tisch essen; er solle „auch dem Vogt nicht über den Werth von „fünf Batzen aufstellen, denn dafür hat das „Dorf keine Brief und Siegel, wie man trak„tiren solle.“ Das erhielten die Bauren, oben drein aber hatten sie, so lange der Vogt lebte, noch einen ungnädigen Fürsten. —— So bald aber der Vogt todt war, kam der neue und bat bey der ersten Erscheinung im Schlosse den Oberamtmann und seine Gemahlinn, den Fehler des alten zu vergessen; setzte bescheiden hinzu, er wisse gar wohl, daß er nicht an eine herrschaftliche Tafel gehöre; er werde solches auch nie begehren; die Oberamtmänninn aber antwortete dem bescheidenen Mann: Nein, Vogt, du bist nicht der alte böse, unverschämte versoffene Gesell, den ich nicht vor meinen Augen leiden konnte; dich lasse ich gern an unserm Tisch. Sie befahl ihm auch wirklich zu bleiben, und alle Rechtstage wieder zu kommen, mit Versprechen bey der ersten Gelegenheit ein Wort fürs Dorf bey dem Fürsten einzulegen. —

Nun, Nachbarn! saget mir, geschahe jezt dem alten Untervogt unrecht? Wer im Lande hätte etwas verlohren, wenn er ruhig im Wirthshaus seinen Gulden verzehrt hätte? Würde ein gefälliges Nachgeben des Volks gegen den Vaterwillen des Fürsten, nicht verständig und dem Dorf wahrhaft nützlich gewesen seyn? Ich kann es nicht genug wiederholen; es ist mit dem Fürsten und der Oberkeit, wie mit Hausvätern. Kindertrotz verderbt das beste zärtliche Vaterherz; und Gehorsam, stiller dankender Kindersinn macht lieb und gewinnt das härteste unter den Vaterherzen. Ich kann es nicht genug wiederholen, ein irrender und fehlender Hausvater, selbst wann er seine Haushaltung unglücklich macht, bleibt dennoch Vater; und zehnfach ist das Unglück des Hauses, in welchem ungerathene Kinder dem fehlenden Vater keine Dankbarkeit, keine Hochachtung, und keinen Gehorsam mehr erzeigen wollen; und zehnfach leichter ist die Wiederherstellung eines Hauses, in welchem tugendhafte und verständige Kinder, den lieben irrenden verführten Vater mit Thränen in den Augen, und mit sanftem stillem leidenden Dulden, von dem Schädlichen, das er liebt und thut, abzuhalten, und zurückzuführen suchen. Ja, Nachbarn! glaubet es, wenn sie standhaft mit fortgesetzter frommer, reiner Kindersorgfalt,

falt, seine Schwäche und Schande zu bedecken, und seine Fehler vor jedermann zu verbergen suchen, so werden sie ihn im Stillen ihrer Wohnstube, mit ihrer Geduld, mit ihrer Liebe, mit ihrer Sanftmuth, und Treue gewiß gewinnen; und wenn je ein Landesvater so fehlerhaft seyn, und seinem Volk so viel Uebels sollte thun, als oft die Hausväter ihrem eignen Fleisch und Blut thun, so wird auch ein Volk, das gegen einen fehlenden Landesvater so kindlich fromm, so zärtlich, edel, und rein handeln würde, ihn gewiß wieder gewinnen, und gewiß nie so sehr von ihm vervortheilt und beschädigt werden, und gewiß, gewiß, nie anhaltend und allgemein ungerecht und hart behandelt werden. O Nachbarn! man kann nicht genug sagen, wie oft und viel die Härte der Fürsten und ihre Ungerechtigkeit von der Unart und Bosheit der Unterthanen herkommt; man kann nicht genug sagen, daß es fast immer der Mißbrauch guter Briefe und Siegel gewesen, welche ihre Einschränkung und Aufhebung veranlasset; auch der beste Vater sperrt seinen unweisen und händelsüchtigen Sohn ein, und auch der unwilligste hässigste Vater läßt dem frommen gutartigen Sohn gern Freyheit.

So, Nachbarn kommt ein böses aufsüpfisches, trotziges Volk, immer gar leicht um seine Rechte und Freyheiten, und unzählige Nachkommen der nahrhaftesten glücklichsten Orten, zahlen in schweren Lasten einer sie aussaugenden Dienstbarkeit, den Hochmuth und den Trotz, den ihre Vorfahren, im Genuß von Freyheiten äusserten, die ihnen ihr Brod sicherten. —

Darum soll ein Volk, dessen Fürst und Herr ihm seine Freyheiten kränket und antastet, vor allem aus dahin trachten, daß es selbst auf keine Weise sich der Fehler schuldig mache, durch welche weit die meisten Völker in der Welt ihre Freyheiten und Rechte zu Grunde gerichtet, und verlohren haben, und daß es niemal die Hauptsache und die eigentlichen Fundamente seines Glücks und Wohlstands Sachen aufopfere, die nicht gar wichtig. —

Harmonie mit dem Hausvater ist immer der wesentliche Fuß alles Hausglücks, und wohl werth, daß man ihm hie und da eine alte Hausssitte, einen alten Hausbrauch, oder auch einen Fest- und Freudentag, den er nicht mehr gern hat, aufopfere. —

Harmonie mit dem Fürsten ist immer das Hauptfundament des allgemeinen Wohlstandes, und hiermit wohl werth, daß man ihm hie und da eine alte Uebung, Gewohnheit, Liebhaberey, oder auch wohl einen alten unwichtigen staubichten Brief oder Siegel aufopfere.

Was aber auch immer in Beziehung auf Brief und Siegel, und Recht im Land vorfallen mag, so ist in allen Landesgeschäften, dieses höchst wichtig, daß ein Unterthan niemal einen Unwillen oder einige Bitterkeit gegen die Person seines Fürsten in sein Herz kommen lasse — und in dieser Absicht muß man immer den Willen des Vaters und Herrn, von dem Thun und Willen der Knechte, die den Meister spielen, unterscheiden. ——

Und, Nachbarn! wenn so ein böser Knecht euers Fürsten euch plaget, und euch Unrecht thut, so hasset meinetwegen den bösen Knecht, wenn ihr euern Feind nicht lieben könnt; aber lasset nie keinen Groll und Unwillen über euern Fürsten in euer Herz kommen, und gehet nie aus dem Gleise eurer Pflichten. —

Die Wahrheit wird vor dem Fürsten verhehlt; ihr gutes Herz wird mißbraucht, und oft der beste Mann im Land vor ihnen verlo-

gen und sein Recht verdrehet. — Daher dann nothwendig immer hie und da einiges Unrecht im Land geschehen muß; aber soll man dann zusammenlaufen, das Land in Bewegung setzen, über den Fürsten schmählen, und reden, und handeln, als ob gar kein Recht mehr im Land wäre? Nachbarn! damit hilft man dem Recht im Lande nicht auf, sondern machet vielmehr gar oft aus einem kleinen Uebel ein großes; darum wenn es unter euch einmal begegnen sollte, daß ein Mann in eurer Mitte vervortheilt, und unterdrückt werden sollte, und ihr wüßtet und deutlich sähet, daß dem armen Mann Unrecht geschehen, und daß der gewaltthätige Mann Schutz und Recht bey der Oberkeit findet, also daß von dieser Seite keine Hilfe mehr zu finden, so seyd ihr dann zumal freylich dem Recht im Land, und dem Armen, der an eurer Seite unterdrückt worden, Hilf und Handbietung schuldig, aber sinnet darauf, daß mit Lerm und Geräusch Landesübel nur vergrößert werde; — und schwatzet nicht, und verlieret nicht unnütze Worte über das geschehene Unrecht, sondern stehet muthvoll und entschlossen zusammen — Entschädigt den Mann, der Unrecht gelitten, vor den Augen seines Unterdrückers, dann schweiget. —— Der Fürst wird euer braves Thun vernehmen, darüber erstaunen, und euch lieben;

der Unterdrücker wird vor eurem Thun erzittern, und Recht und Freyheit im Land wird dadurch mehr gewinnen, als es durch alles Zusammenrotten, durch alle Suppliken und selbst durch redreiche Vorstellungen der gesammten Landsstände gewonnen hätte. —

Ihr merket es aus dem Gesagten, aber ich wiederhol' es, daß weise und verständige, dem Land und dem Fürsten gleich getreue und in jedem Fall herzlich, menschlich, sanft und mitleidend handelnde Menschen, immer, so lang die Welt stehet, und so lange die Fürsten ein Menschenherz im Leib tragen werden, immer auch diejenigen sind, von denen das Land die Beschützung seiner Rechte und Freyheiten erwarten kann, und erwarten soll.

Hingegen sind alle Arten von Leuten, deren Thun und Lassen, deren Leben und Wandel, öffentliches Unglück im Lande pflanzet und mehret, alle Arten von Leuten, welche Recht und Freyheit, zum Hochmuth und zum Schaden der Ihrigen oder ihrer Nachbarn, und zum Trotz und Nachtheil der Fürsten gebrauchen, das alles sind Leute, denen ein verständiges Volk, unter keinen Umständen die Beschützung seiner Rechte und Freyheiten anvertrauen wird.

Wer sich selber, seine Kinder, seine Verwandten, seine Nachbarn verderbt, und die, so die nächsten um ihn sind, zu Grund richtet, der wird mit den gleichen Fehlern auch sein Land zu Grund richten, so laut er auch für die Freyheit, Rechte, und den Nutzen des Lands sonst das Maul brauchen wird. — Desnahen man auf solche Leute unter keinen Umständen viel zählen, ihnen niemals die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten und die Besorgungen der Rechte und Freyheiten eines Landes anvertrauen darf; am wenigsten aber kann man sie in den mißlichen Lagen eines Streits zwischen dem Land, und dem Fürsten gebrauchen. Dann, Nachbarn! sehet selbst, ob es auch möglich sey, daß Kinder auf eine kränkendere und schimpflichere Art ihren Vater beleidigen können, als wenn sie ihm durch den unordentlichsten und unhäuslichsten Mann im Land Vorstellungen machen ließen, daß er besser hause; und ihr begreifet wohl, daß diejenigen eben so unverschämt und beleidigend handeln, welche in Beschützung ihrer Rechte und Freyheiten gegen den Fürsten Leute brauchen, und an ihre Spitze stellen, die große häusliche und sittliche Fehler haben. Ich will jezt bis morgen schweigen, Nachbarn! ich wollte euch heute nur zeigen, daß das Vaterherz der Oberkeit zu erhalten, immer das wichtigste sey. —

Daß

Daß ein auflürfisches, stolzes, und gewaltthätiges Wesen gar leicht ein Volk um gute Rechte und Freyheiten bringen kann —

Daß also die Tugend und Weisheit eines Volks das sicherste Mittel seyen, die Rechte und Freyheiten des Landes sicher zu stellen. —

Daß man Leuten, die durch ihre Laster und Fehler sich selbst und ihrem Nächsten Schaden und Nachtheil zufügen, die Beschützung des Rechten, und die Freyheiten des Lands nicht anvertrauen solle. —

Und endlich, daß öffentlicher Streit mit der Oberkeit das äusserste seye, auf welches es ein unglückliches Land nur im Fall großer allgemeiner Noth oder Landesgefahr ankommen lassen könne. —

Zehnte Abendstunde.

Diesen Abend redete der Kirchmeyer zu dem Christoph und seinen Leuten also: —

Nachbarn! ich kann den Punkt, wie viel ein frommes und braves Leben darzu beytrage, die Rechte und Freyheiten eines Landes zu beschützen und zu beschirmen, noch nicht beyseite legen, sondern will diesen Abend noch einmal mit euch von dem reden. —

Nachbarn! Der Vortheil der Oberkeit bestehet wesentlich darinn, daß ihr Leute wohlhabend, und leicht im Stand seyen, die öffentlichen Abgaben zu zahlen, und zu den allgemeinen Bedürfnissen des Landes das Nöthige beyzutragen — und eine stille, eingeschränkte, häusliche, arbeitsame Aufführung ist in der ganzen Welt das, was allem Volk den Weg bahnet wohlhabend zu werden, und folglich die allgemeine Landeslasten mit Leichtigkeit zu tragen. Unter diesen Umständen wird eine jede Oberkeit ihren größesten Gewinn und Vortheil von der Beschützung der Freyheiten finden, durch welche das Hausglück stiller, gewerbiger, und arbeitsamer Einwohner geschützt und gesuchet wird; wo hingegen ein Volk hän-

händelsüchtig, unruhig, boshaft, gewaltthätig, müßig und lasterhaft ist, so werden gar viele Oberkeiten hierinn 100 Beweggründe und Anlaß finden, um von den Lastern und Bosheiten dieses Volks Vortheil zu ziehen, ihm Freyheit und Rechte einzuschränken, ihrem straf- und buswürdigen Leben, in allen Winkeln nachzuspüren, und ihnen Gesetze zu geben, die die Hausverwirrung, die ihre Laster veranlasset haben, noch mehr erhöhen werden.

Indessen werden dann an solchen Oertern, in welchen die Einwohner ihren Herrschaften durch ihre Bosheitssachen viel eintragen, die Hauptquellen aller herrschaftlichen Einkünfte, die nur mit dem allgemein gesicherten häuslichen Wohlstand des Volks bestehen, in ihrem Wesen untergraben; dahingegen bey einem frommen tugendhaften Volk, welches seinen Gewerben mit Fleiß und Beruf obliegt, diese Hauptquelle der öffentlichen Einkünfte sich immer vermehren und erhöhen; ein solcher Ort wird auch, durch die Ausdehnung seiner Gewerbsamkeit und den wahren Nutzen, den es von seiner Freyheit ziehet, alle Landesauflagen mit einer Leichtigkeit zusammenlegen, von denen man sich bey einem unwirthsamen, müssiggängigen Sclaven- und Trölervolk keine Begriffe

griffe machen kann; aber es wird seinen Fürsten praktisch und thätlich überzeugen, daß selbst die Erhöhung der Landes Auflagen seine häusliche Umstände bey weitem nicht so schnell zerrütten, als sie es an denjenigen Orten thun, deren Glück nicht auf ein stilles, häusliches, und wirthschaftliches Leben gebauet ist; daher auch einer jeden Herrschaft selbst sehr vieles daran liegen muß, einen solchen Ort in demjenigen Genuß derjenigen Freyheiten und Rechten, auf denen sein häusliches Wohl beruhet, nicht zu kränken, und zu beeinträchtigen. — Ein solcher Ort aber läßt sich dann auch nicht vom bloßen Wort: Recht und Freyheit, und von den vielerley Einbildungen des Hochmuths und des Ehrgeizes, denen man so oft den Namen giebt, an der Nase herumführen, sondern schaut steif und vest ohne Nebenabsichten auf die Sache selber und auf ihren Nutzen; ein solcher Ort gehet nicht leicht aus seinem Gleis, Ordnung, Frieden, und der stille Fortgang seiner Berufsarbeiten ist ihm äußerst wichtig. So entfernt er davon ist, Unrecht ohne Klagen und schweigend zu ertragen, so entfernt ist er auch, schnell Unruhe anzufangen und leicht laut alles in Bewegung zu setzen; mit Zutrauen auf sein Recht bittet er den Fürsten im stillen ehrbaren Ton eines bescheidnen und gehorsamen

Orts

Orts um Schutz und Hilfe, wenn er glaubt, daß seine Rechte gekränkt werden sollten; er erlangt bey seiner Arbeitsamkeit richtige Einsichten über den Nutzen seiner Freyheiten und Rechte; er wird also darüber leicht Red und Antwort, helle Erläuterung, klares Licht geben können; es wird ihm leicht seyn, den Schaden und Nachtheil zu zeigen, den er leiden würde, wenn ihm diese oder jene Freyheit, dieses oder jenes Recht entrissen werden sollte; aber er hütet sich, diesen Schaden um ein Haar größer und stärker vorzustellen, als er wirklich wäre, und bleibt steif und vest bey der reinen Wahrheit; ohne im geringsten mit seinem Recht zu trotzen, zeiget er den Nutzen dieser Rechte für Land und Leute, und für den Fürsten; er zeiget den bescheidnen stillen Gebrauch, der davon gemacht worden, und den Unterschied der Glücksumstände derjenigen Orten, die diese Rechte und Freyheiten nicht haben. —

Auf diese Weise wird ein treues, weises, wirthschaftliches Volk sein Recht, seine Freyheiten sich durch seine Tugend selber versichern, und höchst selten in ihrer Beschützung unglücklich seyn; denn der Vortheil seines Fürsten hängt zu auffallend mit der Aufrechthaltung dieser Freyheit zusammen. —

Aller dieser Vortheile aber entbehret ein unwirthschaftliches Volk, dessen Umstände voll Verwirrung, dessen Gewerb Lotto's und Karten, dessen Einkünfte Sporteln und Taxen, dessen Sitten voll Hochmuth, dessen Herz voller Gelüsten, dessen Augen voll Neid, dessen Mäuler voll Unsinn, dessen Zungen voll Frechheit, dessen Köpfe voll Wind, und dessen Hände voll Müssiggang sind. Die Freyheit eines solchen Volks ist seinem Fürsten nichts werth, sie ist wie das Schäumen des sprudelnden Weins, den man in Becher schüttet, der Schaum des Augenblicks vergeht, und der Becher ist leer, beynahe bis an den Boden; ein solches Volk ist zum Austrinken gut, weil es noch Schaum hat, man gewinnt nichts mit ihm mit Warten und Sparen.

Aber ich sehe es, Nachbarn! es ist auf eurer Zunge, und ihr wollt mir vorwerfen, daß es Fälle gebe, wo alles dieses nicht passe, Fälle, wo die Tyranney aller Weisheit, aller Güte, und aller Gerechtigkeit spotte und trotze, den Nutzen des Fürsten, wie den Nutzen des Lands, mit Füssen trete, und dem gerechtesten, frömmsten Betragen des Volks desto größere Wuth und Bosheit entgegen setze; Fälle, wo Raub und Zerstörung, und Unglück offenbar das Ziel des Tyran-

nen

ben und Ungerechtigkeit und Wortbruch sein offenbares Mittel. —

Nachbarn! Euer Einwurf ist wahr. Es gab solche Tyrannen auf der Welt; selbst auf unsern Bergen, und in unsern Ländern wohnte Geßler, und mehrere, die ihnen glichen, und mit den Rechten unsers Lands und unsern Leuten so handelten, wie er; Tell hat dem Geßler hinter dem Gebüsch aufgelauret, und ihn getödtet, und ein jeder freyer Mann in unserm Land wird ihm Lob und Dank sagen; aber in welchem Fall ist es einem Menschen erlaubt dieses auch zu thun? Wer wird diese Frage je beantworten? Wer hat sie je beantwortet? Wer hat die Waage in die Hand genommen, gewogen, und den Fall ausgezeichnet, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Klugheit und Menschlichkeit, und wo des Landes Nutze und seine Noth erlauben, und fodern, daß ein Mensch wider den Tyrannen seines Landes das Schwert in seine Hand nehme, und ihn tödte! Ich, für mich, nehme hierüber die Hand vor meinen Mund und schweige; gewiß aber ist, daß in der ganzen Welt die Fälle immer seltener werden, wo einem vernünftigen Mann auch nur der Gedanke an so etwas in den Sinn kommen kann, und auf ganz ausserordentliche und unwahrscheinliche Fälle von

dieser

dieſer Art wird ein bedächtlicher und verſtändiger Menſch nie zum voraus in den Tag hinein reden und rathſchlagen; es könnte auch nichts abgeſchmackters und niederträchtigers erdacht werden, als einem Kind, ſo lang ſein Vater bey ſeinem Verſtand, und bey ſeinem Sinn iſt, die Lehre zu geben, es müſſe ihn, wenn er raſend und wütend werden ſollte, an Händ und Füſſen anbinden.

Es kann auf der Welt nichts Unvernünftigers ſeyn, als dem einfachen Gebot Gottes, du ſollt deinem Vater und deiner Mutter gehorſamen, den Zuſatz anzuhängen, ſo lange ſie dir nichts Böſes und Gottloſes befehlen. ——

Solche kleinmünzige Beyträge und Zuſätze zu mächtig großen und ſeelerhebenden Wahrheiten ſchwächen die Hauptſache einer Lehre; ſie verderben das Herz des Menſchen; das Kind ſollte nicht denken, daß der Vater oder die Mutter etwas Böſes oder Gottloſes ihm befehlen können, und noch weniger zum voraus ausdrücklich dazu gelehrt und gezogen werden.

Und der Unterthan eines Fürſten, ſoll nicht zum voraus und in Tag hinein darüber rathſchlagen, und nicht darüber belehrt werden,

den, wie er sich vor einer wütenden, gottlosen, Recht und Gerechtigkeit zu Boden stürzenden Oberkeit schützen und schirmen wolle; aber der Mann, der mit redlichem Herzen seinen Fürsten liebt, und seine Pflichten gegen ihn erfüllt, und der Ort, der seine Rechte und Freyheiten mit weiser, sorgfältiger Bescheidenheit braucht, der Ort, der durch die Weisheit und Mäßigung seiner häuslichen Einrichtungen seine Einwohner allgemein, weise, sorgfältig und bedächtlich gebildet, dieser Ort wird, im Fall allgemeiner Landesbedrückung, im Fall allgemeiner Landesverderbender Handlung, welche Tyrannen, die aufhörten Menschen und Fürsten zu seyn, an ihm ausüben werden, immer Männer finden, welche die Pflichten gegen ihren Nebenmenschen, gegen ihre Kinder und Nachkommenschaft und gegen ihr Vaterland, mit Standhaftigkeit, Weisheit, und Landestreu erfüllen werden, ohne daß sie vor dem Fall ein Wort darüber geredt und gedacht, und ohne daß ihnen zum voraus jemand einige Lehren und Vorschriften zu geben, nöthig haben wird. — Also ist ganz und gar nicht nöthig hiervon zu reden. —

Aber davon hingegen ist nöthig zu reden, und hierüber sollte ein jeder Unterthan zum voraus berichtet seyn, daß allemal, wenn Kinder etwann so unvernünftig seyn sollten, und sich bey Fehlern ihres Vaters leicht zusam-

men rotten, und wohl so bald mit Unrecht und zur Unzeit rathschlagen würden, ob sie den Vater nicht als einen rasenden oder blödsinnigen Mann sich ab dem Hals schaffen könnten, so werde ganz gewiß ein jeder Vater, so bald ers vernehmen wird, solche Buben überfallen, züchtigen, und zusammen hauen, daß es ein Grausen ist, und wahrlich noch oben darauf, daß sie dann an allem, was ihnen begegnet, selbst Schuld und Ursache seyen. — Und nun ist es in einer ähnlichen Lage der Sachen mit Oberkeit und Unterthanen gar oft vollkommen also: die Frechheit und Unbesonnenheit der Unterthanen ist hundertmal Schuld und Ursache an der grausamen Hartherzigkeit, mit welcher oft Oberkeiten gegen ein fehlendes Land handeln; ich will damit bey weitem nicht alles thun, der Oberkeiten in diesem Fall entschuldigen, und nicht einmal verhehlen, daß sie oft mit unbesonnener Heftigkeit, auch die geringsten Kühnheiten eines gereizten Volks, ohne einiges Verhältniß züchtigen, und die Fehler einzelner unbesonnener Menschen an ganzen Klassen unglücklicher Leute bestrafen, von denen oft kaum der Zehnte weiß, was verbrochen worden. Eben so habe ich in dem, was jezt die Hauptsache ist, schon gesagt, und wiederhole es, es ist mehr als gewiß, daß Fürsten, oft- und viel, Freyheiten und Rechte einzuschränken

ſuchen, welche dem Land wahrhaft nützlich und erſprießlich wären, und daß ſie ſich oft ſehr irren, indem ſie glauben, daß es Landes wahrer Nutzen und Vortheil ſey.

Und das, was ich dagegen behaupte, iſt nur dieſes, daß, wenn ihre Unterthanen mehr verſtändig, mehr arbeitſam, mehr anſtellig, und mehr treu und bieder wären, ſo würden ſich die Fürſten auch nicht ſo oft, und nicht ſo gewaltig irren, über das, was ihr und des Landes Wohl und Nutzen. —

Wenn z. E. nur die Einkünfte, die ſie von der Bosheit, von der Trölſucht, von Schläg und Rechtshändeln beziehen, anfiengen nicht mehr viel einzutragen, ſo würden ſie auch anfangen zu begreifen, daß dieſe Auflagen nicht der Vortheil des Landes ſeyen, und noch mehr, wenn die mehrern Orte und Dörfer in einem Land ſo arbeitſam, ſo anſtellig, ſo gewerbig und verſtändig wären, daß ſie ſelber begriefen, ihr eigener Vortheil und Sicherheit ihres Hausglücks fodere es, ihrem Landesherrn eine einfache, auf dem Werth ihrer Beſitzungen und ihres ganzen Eigenthums gegründeten Vermögensſteuer anzubieten, und ſicher zu ſtellen, welche ihm das alles erſetzen würde, was ihm die zufälligen und verwirrten Auflagen eintragen, mit denen die Freyheit

des Lands so oft gekränkt, die Ordnung der häuslichen Wirthschaft so oft unterbrochen, die Aufnung des Eigenthums und Gewerbs so oft eingeschränkt und gehindert, folglich das Glück des Landes und der Werth ihrer Besitzungen so oft verringert wird. — Wenn, sage ich, in einem Lande die Unterthanen so weise, so erleuchtet, so edelmüthig, und tugendhaft wären, daß sie dem Fürsten auf diese Art solidere, sicherere Einkünfte zeigen, und sicher stellen könnten, so glaube ich, kein Fürst in der Welt würde seine eigene Vortheile so verkennen, und lieber ein Sklavenvolk und wenig unsichere und verwirrte Einkünfte haben, als ein freyes Volk und mehr und sicherere Einkünfte. Und Nachbarn! so viel nehmet sicher an, daß die meisten Oerter durch mehrere Hausordnung und Arbeit und Gewerbsamkeit ungleich mehr an den Fürsten und an das Land abgeben könnten, wenn nur Gleichheit und Ordnung in der Einrichtung dieser Abgaben herrscheten; nehmet sicher an, daß nicht die Summe, welche die Fürsten von den Abgaben des Landes erhalten, sondern die Unordnung dieser Abgaben und die Blutsaugereyen über den Armen, das sind, was das Land elend machen! Ich will meine Meynung hierüber mit 2 Worten wiederholen. — Der häusliche Wohlstand eines Volks ist das Fundament der Einkünften des Fürsten

und

— und dieser Hauswohlstand gründet sich auf eine Hausordnung und Anstelligkeit, die ohne Freyheit und Sicherheit nicht möglich; demnahen ist dann die Freyheit der Einwohner das Fundament der fürstlichen Einkünfte und des öffentlichen Wohlstands, und also wird ein jeder erleuchteter Fürst sein Volk, wenn er siehet, daß das Volk selbiges nur zur Aufnung seines Hausglücks wünschet, und anstellig und tugendhaft genug ist, also brauchen.

Der Christoph dankete hierauf dem Kirchmejer, und sagte ihm, er glaube alles, was er über Recht, Freyheit, und Auflagen gesagt, verstanden zu haben, aber doch wolle ihm der Punkt mit der allgemeinen Vermögenssteuer nicht in Kopf; siehe, Kirchmejer! sagte Christoph, diese Vermögenssteuer müßte so viel abtragen, als alle Auflagen zusammen, sonst nähme man sie nicht ab, und nun weißest du doch wohl, daß viel Auflagen und Landslasten nur auf Müßiggänger, Verschwender, Tröler, auf unruhige, boshafte Köpfe fallen; und nun? Wenn man jezt dieses alles von den häuslichen Einwohnern durch Vermögenssteuer zu erhalten suchen würde: würde man nicht dem stillen Mann im Land damit unrecht thun? ——

Der Kirchmejer antwortete:

Die Sache hat wirklich dieſen Anſchein; ich habe es auch ſelber lange alſo angeſehen, aber dennoch finde ich jezt, daß es nicht iſt; und bin froh, daß du mir den Einwurf gemacht haſt; ich ſehe, daß ich die Sache beſſer hätte erklären ſollen, und will ihm bis morgen nachſinnen, um euch ſo deutlich, als möglich, zu ſagen, wie ich hierüber denke.

Eilfte Abendstunde.

Liebe Freunde! sagte Kirchmejer, um euch meine Meynung wegen der Vermögenssteuer völlig deutlich zu machen, und eure Einwürfe hierüber gänzlich zu beantworten, muß ich mit dieser Sache so zu sagen von vornen anfangen, und vielleicht das ein und andre, das ich gestern gesagt, wiederholen. — Sehet, Nachbarn! man muß der Oberkeit Steuern und Auflagen bezahlen, damit sie im Stand sey, allenthalben Vorkehrungen zu machen, daß jedermann im Land ungestört und ruhig bey Haus und Heimat wohnen, und das Seinige im Frieden genießen, äufnen und bessern könne. Das ist das Fundament, worauf sich das Recht der Oberkeit, Auflagen zu machen, gründet, und dieses Recht ist so billich und heilig, als das Recht des Hausvaters, von seinen Kindern und Diensten, denen er Unterhalt, und Schutz, und Lohn giebt, Arbeit und Mithilfe in seiner Haushaltung zu fodern; wer gegen dieses Recht reden würde, könnte nicht anders als ein Störer der Ruhe und Sicherheit des Landes angesehen werden; die Art aber und Weise, wie das Geld, welches die Oberkeiten vermög dieses Rechts beziehen, herbeygeschaft wird, ist nicht das Recht

selber, und es ist allerdings erlaubt, jede Untersuchung anzustellen, durch welche der wahre Nutze der Oberkeit und des Landes hierüber in ein heiters Licht gesetzt werden kann; und dieses ist um so mehr nothwendig, weil nicht geläugnet werden kann, daß die Arten und Weisen, wie dieses Geld hie und da herbeygeschaft wird, die mehrern Einwohner im Land oft mehr bedrückt, als wenn sie das doppelte auf eine andere Art und Weise geben müßten; die Oberkeiten kennen gar oft den gemeinen Mann im Land zu wenig, und wissen oft nicht eigentlich, worinn und wie diese Auflagen sein Hausglück und die Ordnung seines Hauswesens befördern, oder zerstören, und wir Landleute, die das alle Tage vor unsern Augen sehen, sollten es den Vätern des Landes zeigen, und sagen; aber es ist leider Gott erbarm' so, daß die, so es am besten wissen, und sehen, und Pflicht und Amts halber mit der Oberkeit davon reden sollten, oft und viel ihren Vortheil davon haben, wenn die Oberkeit hierinn unwissend, wenn das Hauswesen der Einwohner in Unordnung, und in allen Ecken allerley Bedrückungssachen durch ihre Hände gehen; indessen bleibt immer gewiß wahr, daß die Auflagen des Lands auf eine Art eingerichtet seyn sollten, welche die Hausordnung, und Gewerbigkeit und den Fleiß der

Ein-

Einwohner nicht stöhren, sondern aufnen und befördern würden; der niederste Einwohner im Land hat wie der oberste nöthig, daß er alle seine Ausgaben, alle seine Pflichten und Schuldigkeiten, richtig und bestimmt kenne, und so gar die Zeit und Weise, wie er alles zahlen und abschaffen muß, genau und eigentlich wisse. Der Geist der Ordnung, der beym niedersten Bauern, wie bey seinem Erbherrn, den Wohlstand seines Hauswesens sichert, und im eigentlichen Verstand der Grundstein der Nationalhausheblichkeit und Gewerbsamkeit eines Volks ist, dieser Geist der Ordnung im Hauswesen muß vorzüglich in den niedern Ständen erzielet, und befördert werden.

Ein gemeiner Hausvater, wenn er weiß, wie viel, und wie er jährlich zahlen muß, wird zwey Gulden eben so leicht und noch leichter zusammenbringen, als nur einen, den man ihm plötzlich und unversehens fodert; denn er richtet sich im ersten Fall, in Gottes Namen, das Jahr durch, nach der Schuldigkeit, die er zum voraus weiß; und wer auf dem Land wohnet, und die Umstände des mehrern Landvolks in der Nähe gesehen, der wird mir sicher nicht widersprechen, daß ein Gulden bey weitem nicht immer das gleiche in der Haushaltung des gemeinen Landmanns seyn, und daß ein Mütt-

lernen, den man ihm plötzlich, ohne Vorherbestimmung der Zeit, und Schuldigkeit abfodert, etwas ganz anders sey, als eine Schuldigkeit von einem Mütt, den er voraus weiß, im Herbst allemal zahlen zu müssen.

Vestgesetzte und ordentliche Abgaben machen, daß alles im Land sich nach ihnen richtet. Kaufe ich eine Jauchert Land, und sie hat eine Viertel Beschwerd, so zahle ich sie darnach; hat sie mehr oder minder, so zahle ich sie wieder darnach; bin ich aber nicht sicher, ob man die Beschwern erhöhen, und Z. E. Frohnungen und Dienstleistungen dazu schlagen können, so darf ich nicht trauen, und sie nicht zahlen, was sie werth ist; daher verringert Unordnung und Unsicherheit in den Abgaben des Lands den innern Werth der liegenden Güter, folglich das eigentliche Fundament des Hausglücks der mehrern Landeseinwohner. Ich will mich noch näher erklären, was Ordnung und Unordnung in den Abgaben des Lands für einen mächtigen Einfluß auf seinen Wohlstand und Uebelstand haben. —

Wenn ein Dorf Z. E. eine Landstraße machen muß, so ist das eine Auflage; wenn nun das Dorf unter sich selbst berathschlagen und ausmachen kann, auf was Art und Weise es

es am kommlichsten, mit dem wenigsten Zeit- und Geldverlust seine Schuldigkeit erfüllen könne, so wird es, wenn verständige Leute im Dorf wohnen, seinen Weg um die Hälfte leichter machen, als wenn es willkührlich von Leuten aufgeboten wird, die sich wenig nach den Umständen und Bedürfnissen armer Dorfleute richten, sondern vielmehr ihren Vortheil dabey finden, wenn eine solche Arbeit lange daurèt, und allerley Arten von Aufsehern, Müssiggängern, Rathgebern, Aufschreibern, Tabackrauchern, und sonstigen Onoratioribus viel einträgt; und so wie es in diesem Fall ist, ist es in tausend andern. Die Sache selber, und die Auflage ist Landesvortheil, und nothwendig, und muß seyn, die Art aber, wie sie entrichtet wird, macht oft die Last der Auflage, den häuslichen Umständen eines Dorfs doppelt so schwer, als sie unter andern Einrichtungen seyn würde; wo Unordnung in solchen Einrichtungen herrschet, und der Müssiggänger und Blutsauger im Land leicht dabey gewinnt, da bekommt erstlich die Oberkeit dabey nicht, was man ihr giebt; zweytens wird Müssiggang, Betrug, Blutsaugerey, die so Nahrung findet, im Land steigen, und wachsen; daher begreifet ihr, daß die Art und Weise, wie die Auflagen im Land bezogen werden, dem Hausglück und den guten Sitten im Land beförderlich,

lich, oder auch gefährlich seyn können. Ihr begreifet, daß oft und viel die Landesauflagen der Grund seyn können, warum alle Gesetze und Einrichtungen das Hausglück und die guten Sitten des Lands zu beschützen und zu befördern, ganz unnütz und unwirksam werden; und ihr sehet, wie unumgänglich des Landes Wohl erfodert, daß Fürsten und Oberkeiten begreifen, daß die Landeseinkünfte die Ordnung, den Fleiß, und die Gewerbsamkeit der Einwohner nicht stöhren, sondern vielmehr befördern sollen; ja Nachbarn! ich will hierüber kein Blatt vors Maul nehmen, sondern vielmehr es so laut und deutsch sagen, als ich nur kann, daß groſſe, von der Unordnung und dem Laster herrührende Regierungseinkünfte das Land weit unglücklicher machen können, als zehenfach gröſsere Summen, welche die Oberkeit von der Ordnung, dem Fleiß, der Anstelligkeit und dem Realvermögen des Volks, auf eine billiche und verständige Art entheben würde; und die Meynung, die ich gestern äusserte, daß ein verständiges und gewerbiges Volk den Werth der Landesanlagen durch eine einfache Vermögenssteuer bezahlen sollte, gründet sich völlig auf die gegenwärtige Behauptung, daß ein unordentliches Entheben der Landeseinkünften, und besonders die Manier, von den Lastern der Unordnung und Unsittlichkeit der Einwohner,

wohner, vieles zu ziehen, das Land auf eine unglückliche Art abschwäche, belaste, und unglücklich mache. Nachbarn! ich weiß, daß ich mit Leuten rede, die entfernt sind, Gift aus dem Guten zu ziehen, das man ihnen sagt; darum rede ich mit dieser Freymüthigkeit mit euch; ich weiß, daß ihr gegen eure Oberkeit dankbar, und mit eurem Zustand zufrieden und ruhig seyd; aber es ist nicht allenthalben also Millionen Menschen leben im Elend, weil sich einige oberkeitliche Personen über dasjenige, was das Hausglück der Landeseinwohner unumgänglich erfodert, irren; und das muß einem ehrlichen Mann ohne anders nothwendig zu Herzen gehen, besonders da das häusliche Unglück eines Volks immer nothwendig mit dem größesten und wesentlichsten Schaden der Oberkeit verbunden seyn muß; darum habe ich mir nichts vorzuwerfen, und es kann mit Recht mir niemand verargen, daß ich über diese Sache freymüthig mit euch rede.

Liebe Nachbarn! die oberkeitliche Personen sind in Gottesnamen Menschen, und sehen, wie wir andere, auf die Sicherheit ihrer eingehenden Gelder, und daher folget dann natürlich, daß wenn ihre Einkünfte so eingerichtet sind, daß ihnen gar vieles von der häuslichen Unordnung, von den Lastern und Bosheiten

— und

und Trölereyen eingehet, daß alsdann allen diesen Dingen nicht mehr auf eine so einfache, gerade, und wirksame Art und Weise gesteurt und vorgebogen wird, als es gewiß geschehen würde, wenn sie von allem diesem keine Einkünfte hätten; es geschiehet sogar, daß man alsdann hie und da diese Sachen als reale Quellen von des Landes Einkünften ansiehet, deren Quellen gänzlich zustopfen, dem Nutzen des Fürsten zuwider wäre; ja, es kann unter diesen Umständen wirklich so weit kommen, daß unvermerkt die Landesgesetze selber so nach und nach eine Richtung und einen Schwung nehmen, daß in ihnen selber ein zwar bedeckter, aber doch schrecklich und allgemein würkender Grund liegt, daß die Laster und die Unordnungen im Volk sich noch leicht in langwierige Rechtsproceduren hinlenken u. s. w. Aber wenn es so weit kommt, wenn die Gerichtsstellen und Aemterpösten im Land auf hunderterley Art sich durch die steigende Unordnung und Lasterhaftigkeit des Volks bereichern können, so wird ganz gewiß hiedurch der häusliche und wirthschaftliche Zustand eines Volks auf eine Art verwirrt, und gehemmt, die nicht bloß eine kleine Aufmerksamkeit verdienet; und das, was die Sache nebst ihrem Schaden noch unangenehm und widrig machet, ist dieses, daß das Geld, welches unter diesen Umständen

dem

dem Volk abgenommen wird, bey weitem nicht in die Hand der Oberkeit fällt, und nicht wie andere Landesanlagen wieder zum Vortheil des Landes gebraucht wird; daß es vielmehr meistens Unterbeamtete, Schreiber, müßiggängerische Bettelbürger, Tagdiebe aus Städten und Dörfern sind, die alsdann unter dem Schutz unrichtiger Gesetze das Land in Contribution setzen, und in aller Form der äußerlichen Rechtsordnung, aber dannoch mit erbarmenswürdigen Umständen, meistens dem Armen und Elenden, dem Forchtsamen und Schwachen, der Wittwe, dem Waisen, und den Unglücklichen im Land das Blut aussaugen; diese Leute brauchen dann auch meistens ihr Geld wieder, wie sie es erworben, sie spielen; wie sie liegen, sie spiegeln ihr Geld, wie sie es stehlen; sie sind eben so leichtsinnig als heimtückisch; eben so verschwenderisch als raubgierig; eben so unkeusch als ehrlos; eben so liederlich als frech, und eben so untreu als freundlich. Daher dann erhellet, wie einen unverhältnißmäßigen und unglücklichen Gewinn die Privatpersonen aus den Lastern und Uebelthaten, aus der Unordnung und dem Unglück des Volks, ziehen; und durch das schlaue und böse Gefolg, welches sich unter diesen Umständen ihnen häufig hinten anhängt, das Land wieder mit eben dem Geld, das ihm abgenommen worden,

angesteckt, und doppelt verheert wird; und das Gift, welches in diesen Umständen das Land wieder ansteckt, liegt für das Volk am allergefährlichsten Ort, nemlich in seinem Brodkorb; denn indem diesem alles nachlauft, und noch jedermann gern sein Stück so groß hätte als möglich, so entstehet daraus, daß wo der Tröler, der Jurist und der Advocat, der Schreiber, mehr gewinnt, als der arbeitsame, stille, gewerbsame Einwohner, daß dann natürlich alle Welt, die glaubt, sie habe Hirn im Kopf, alle Welt, die gern mit aufrechtem Rücken Brod ißt, und es lieber mit einem frechen Maul, als mit müden Händen verdienet, sich auf die Gesetzkünste legt u. s. w. Und dann hat man richtig eine Pflanzschule Leute im Lande, welche die ganze Nation zu demjenigen Ton stimmen werden, welcher dem Seckel dieser gesetzverständigen Leute der einträglichste ist. Ich sage hier nicht zu viel, sondern es ist in eigentlichstem Verstande wahr, daß das Gift einer irrigen, den verfänglichen Mann im Land beschützenden, bereichernden Gesetzgebung sich mit erstaunlicher Schnelligkeit aus den Gerichtstuben bis in die untersten, niedersten Strohhütten hinabverbreitet, und Weib und Kind, und Sohn und Tochter im Land, mit einem gottlosen, und alles Gefühl

für

für Recht und Unschuld erstickenden Trölergeist anstecket.

Unter diesen Umständen aber verliert das gute Volk im Land wenig oder nicht, als die Sicherheit seines ganzen Hausglücks, und noch oben drauf sein ganzes Herz und Zutrauen für seine Oberkeit.

Das ist viel gesagt, aber man widerspreche mir, wenn ich unrecht habe; man bestrafe mich, wenn meine Worte nicht Worte des treuen Manns sind; man stehe auf, und sage, es ist nicht wahr. Wenn gleich in allen Ecken dem stillen Mann im Land Unrecht drohet, wenn schon der Trölер allenthalben Meister, wenn schon der gesetzkundige Bösewicht in seinem Unrecht immer ungestraft bleibet; wenn er schon durchsetzet, was er nur will, wenn er schon immer sicher den Mann leiden, verlieren, und schweigen macht, den er angreift; so macht das dem Volk nichts; seine Hausumstände werden dadurch nicht schlimmer, und sein gutes, Leib und Blut, Haab und Gut, für Oberkeit und Vaterland aufopferndes Herz wird nicht kälter und lauer. Man stehe auf und behaupte, daß wo eine Menge verfänglicher Leute sich von den Fehlern ihrer Nebenmenschen gleichsam mästen, und an Oertern, wo vieler-

ley Stellen und Berufsarten im Land sind, die nur in dem Maaß und Verhältniß Geld eintragen, als Händel und Streit, als Auffäll und Ganten, als Hurereyen und Ehebruch, als Frevel und Diebstahl, als Scheltungen und Betrügereyen vorkommen, oder wenigstens geklagt werden; man stehe auf, und behaupte, daß an solchen Orten das Volk dennoch seine Vaterlandsliebe, sein Hausglück, und seine Landestreu immer gleich rein und warm erhalten könne! Ich rede nicht im Eifer, aber aus innigster Ueberzeugung. Denn wenn ich immer in meinem ganzen Leben etwas sicherer und heiterer erfahren, so ist es dieses, daß allenthalben, wo die Oberkeit von Unordnung, Sünden, und Lastern große Einkünfte ziehet, dann auch immer im Land, besonders von Unterbeamteten, und in niedern Regierungstellen, Leute begünstiget, beschützt, und angefrischt werden, welche allenthalben in allen Winkeln und Ecken aufsuchen, was Streit, Unruhe, anzetteln, und der sorglosen Unschuld Strick und Fall legen kann.

Diese Leute und Umstände sind es dann auch, welche das Volk lehren, daß Recht nicht Recht ist, daß Gewinnen besser ist, als Recht haben; sie sind es, die das Volk lehren, auf seine gute Sache und auf das Vaterherz des

Für-

Fürsten nicht mehr zu trauen; sie sind es, die durch redende Beyspiele beweisen, daß der Verbrecher, mit Schlauheit und Verdrehung, sich von aller Strafe loswindet, und die unterdrückte Unschuld oft selber beym Fürsten nur Mitleiden und keine Hilfe findet; und hiemit hoffe ich, begreifet ihr, daß euer Einwurf, daß die Einkünfte, so die Oberkeit von der Unordnung, von der Bosheit, und von den Lastern der Einwohner ziehet, treffe nur den Fehlenden, und schade nichts dem stillen, braven Mann im Land, unrichtig ist.

Es ist vielmehr umgekehrt: Große Einkünfte, welche die Oberkeit von Unordnung, Fehlern, und Lastern im Land zieht, machen selber Unordnung und Laster, und Fehler im Land entstehen, die nicht da wären, wenn die Landeseinkünfte anderst eingerichtet wären. Und nun, liebe Nachbarn! wenn dieses jezt alles wahr, so ist dann auch richtig, daß ein verständiges, gewerbsames Volk seinem Fürsten eigentliche und vestgesetzte Vermögenssteuren anbieten sollte, um sich von der Last unordentlicher, das Hauswesen des gemeinen Manns störender, Abgaben zu befreyen.

Ich weiß gar wohl, daß die Einrichtungen zu allgemeiner Vermögenssteuer nicht al-

lenthalben leicht und thunlich; und wünschte für einmal nur, daß die Fürsten und Oberkeiten wenigstens so weit von der Schädlichkeit der Einkünfte, die von Unordnung und Lastern herrühren, überzeugt wären, daß sie diese Art von Landesauflagen, so viel möglich, nach und nach einschränken, und besonders den unverhältnißmäßigen und landsverderblichen Gewinnst, den Privatpersonen aus dem Daseyn dieser Einrichtungen ziehen, Einhalt thäten, damit wenigstens dem Uebermuth der Schreiber, Advokaten, Notarien, und ihres angehängten Dienstenvolks, welches in Kraft dieser unrichtigen Regierungsgrundsätze Europa mehr als seine stehenden Truppen verheret, Ziel und Schranken gesetzt würden.

Zwölfte Abendstunde.

Heute kam der Kirchmejer zum letztenmal, und wiederholte den Nachbarn beynahe alles, was er schon gesagt hatte; besonders drang er den Nachbarn noch einmal an, in Sachen der Landesrechten und Freyheiten sich immer daran vestzuhalten, daß der Landesnutze zu allen Zeiten der Grund und das Fundament aller Rechten und Freyheiten seye, und seyn müsse. Er zeigte ihnen ferner, daß alle Rechte und Freyheiten ohne allgemeine arbeitsame, fleißige, und bescheidene Landessitten, ein Schatten von etwas sey, der Niemand wohl thue, und den Niemand brauchen könne, da hingegen Fleiß, Ordnung und Gewerb allen Völkern zu einem ruhigen, häuslichen Wohlstand, und dadurch auch zum Genuß der wichtigsten Freyheiten verhelfen. — Er redete dann weiter vom Hummel und überhaupt von dem gottlosen, landesverrätherischen Betragen aller derjengen, welche aus Rache und Eigennutz, und andern boshaften Endzwecken, das Gute und Nützliche, so Oberkeiten dem Lande thun, verdrehen, und in einem lügenhaften Lichte vorstellen; und von gekränkten Freyheiten und Landesrechten reden, und so das Volk gegen

seine Oberkeit aufbringen dörfen, wenn schon hinter allem nichts steckt, sondern vielmehr das Gegentheil herauskommt; daß nemlich die Oberkeit nur ihren Schelmenstreichen, ihren Blutsaugereyen, ihrer Frechheit, und ihrem Hochmuth hat Einhalt thun wollen; das alles aber will ich jezt nicht wiederholen, sondern bloß noch die letzten Worte, die er zum Beschluß seiner Betrachtungen angebracht, noch erzählen.

Nachbarn! sagte der alte Mann, Brief und Siegel, Rechte und Freyheiten, müssen in der Wohnstube des gemeinen Manns, in seinen Scheunen und Kästen, auf seinem Tische und in seiner Kammer zeigen, daß sie gut sind; die Sicherheit und Abträglichkeit der mehrern Berufen und Gewerben des Lands ist das ächte Zeichen des Genusses der wichtigsten Freyheiten; und man hat Gott zu danken, daß seit kurzem selbst den gröstten Fürsten in der Welt hierüber die Augen aufgehen wollen. Denn es zeigen sich von vielen Seiten her Spuren, daß man hie und da anfängt, einzusehen, daß es wahre Staatskunst ist, für die kleinen Häuser im Land Sorge zu tragen, und den mittlern und gröszern Einhalt zu thun, wenn sie den Armen im Land unnatürlich überladen, und ihm Schweiß und Blut alt-

modisch

modisch mit Herrschafts- und Klöstergewalt, willkührlich aussaugen wollen. Und man darf sicher hoffen, daß, wenn die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit, und die Einsichten des gemeinen Volks der Gutmüthigkeit, und Aufmerksamkeit einiger großen Fürsten entsprechen wird, sich Zeiten nähern mögen, wo Millionen Menschen mehr ruhiges und sicheres Brod, und häusliche Freuden, das heißt, mehr wahre Freyheit genießen werden, als bis hieher.

Hiermit endete der Kirchmejer alles, was er über die Rechte und Freyheiten des Lands mit seinen Nachbarn geredt. In diesen Abendstunden aber waren immer noch etwan ein halb Dutzend der angesehensten und bidersten Landsleuten auf seinem Dorf bey Christoph; Else aber war mit ihren Kindern diese ganze Zeit über in ihrer Nebenstube, und hörete von dieser Sache, die sie ausschliessend für Männerarbeit hielt, nichts mit an. Denn es war nicht ihre Gewohnheit ihren Kopf mit Sachen zu füllen, welche zu brauchen und anzuwenden, glaublich niemals ihr Thun werden könnte. —

Dreyzehnte Abendstunde.

Heute las der Christoph sein Buch wieder, mit seiner lieben Else, seinem Joost, und seinen Kindern; aber es kommen im zehnten und eilften Abschnitt, die er jezt mit ihnen las, viele Sachen vor, davon sie auch schon geredet; darum will ich nur den Innhalt dieser Abendstunde, wie ihn Fritz am Ende wiederholt, erzählen.

Christoph. — Fritz! wiederhole uns, was dich das Wichtigste dünkt. —

Fritz. — Daß des Scheerers Hund mit seinem Wassersaufen die Bauren weit leichter zum Glauben gebracht, daß sie einen Schurken zum Untervogt haben, als es sieben Pfarrer und vierzehn Junker mit halbjährigen Vorstellungen nicht dahin gebracht hätten.

Christoph. — Aber woher kömmt das?

Fritz. — Es kommt daher, weil der Mensch so genaturt, daß er ohne alle Vergleichung weit lieber glaubt, was er schmeckt, sieht, höret, und greift, als was man ihm angiebt.

Christoph.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß es gut ist, daß der Mensch so ist; man würde ihm sonst hier und dort angeben, Stroh fressen wäre gut für den Magen, und nackend gehen mache, daß die Leute alt werden, und Dienst in Amerika nehmen, helfe zum ewigen Leben.

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß der Vogt, wenn jemand anders, als ein Hund, zuerst das verschüttete Wasser gemerkt hätte, gewiß Mittel gefunden hätte, dem andern das Maul still zu halten.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Hund und Katzen, und Holz und Feld den Schelmen weit mehr aufbringe, als ihre Nachbarn!

Christoph. — Was mehr? —

Friz. — Daß ein liederliches Leben Leute von den besten Gaben zu armseligen Tropfen mache, die dann zuletzt, wie hier im Buch der Christen, durch einander saufen, Lieder singen, das Maul wischen, wieder singen, und wieder saufen.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß Rechtsverſtändige Männer, wenn Vögte und Richter von unſerm Schlag — in Wirthshäuſern und Scheerſtuben mit und an den Leuten ſo allerley probiren wollen, den Bartlohn zahlen, und fortgehen.

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß ein hungriger Hund einem ſtinkenden Bein nicht ſo nachlaufe, wie ein durſtiger armer Tropf einem Schelmen, von dem er ein Glas Wein hoft.

Chriſtoph. — Was noch mehr?

Friz. — Daß es auf dem Baurenland unhöflich, nicht: b'hüt euch Gott, zu ſagen, und die Thüre zuzuſchließen, daß die Stube zittert.

Chriſtoph. — Weiter. —

Friz. — Daß man nicht leicht jemand anders in ſeiner Stube meiſtern und rumoren laſſen ſolle. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ein Böſewicht keine ordentliche Haushaltung führen könne, ſondern alle Augenblicke im Fall ſey — bald ein Glas Wein, bald ein Mittageſſen, bald zwey Thaler

ler — bald fünf Batzen, oft aber auch fünf oder zehen Thaler, umsonst auszugeben, und so zu saaen, an seine Bosheit zu steuern. —

Christoph. — Was noch mehr?

Friz. — Daß daher Böſewichter oft so schnell um Hab und Gut kommen, und nichts in der Welt wahrhafter sey, als daß ein durch Ordnung und Fleiß zusammengelegter Batzen weit mehr werth ist, als ein unter Unordnung und Bubenstreichen erworbener Thaler. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß daher auch so oft Kinder von reichen Dormschelmen in Armuth und Elend gerathen, weil sie von ihren Eltern nicht zur Ordnung, zur Handarbeit, zu einer alles richtig und genau zusammenhaltenden Sparsammlung, und allen stillen Tugenden des erwerbenden Fleißes, gezogen und gewöhnt worden.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß diese Erfahrung allgemein sey, und man allenthalben unzählige Kinder in Amt und Pflicht stehender Menschen, geist- und weltlichen Standes, in Armuth und Elend gerathen siehet, weil ihre Eltern nur

ans Einnehmen, und nicht ans Erwerben gewöhnt, — in ihren Haushaltungen Ordnung, Handarbeit und Genauigkeit, welche allein den Hauswohlstand auf Kind und Kindeskind herabbringt, vernachläßigt.

Christoph. — Was noch?

Friz. — Daß es gar viel brauche, in Amtsstellen, und öffentlichen Geschäften die rechten Haustugenden in der Wohnstube zu erhalten, und seine Kinder so steif und gut für den Hauswohlstand zu ziehen, wie es die gemeinen Leute können, die keine Amtsstellen haben.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß daher Heerschaaren von Amtsstellen und Amtsleuten in allen Winkeln den Hauswohlstand und die Hausordnung, die fürs Arbeiten und Erwerben schicklich ist, in einem Land leicht verderben können.

Christoph. — Und dann —

Friz. — Daß Schelmen zu ihren Streichen solche Leute aussuchen, die viel Gelüst und wenig Geld haben.

Christoph. — Noch etwas?

Friz. — Daß der gröste Stein des Anstosses

stosses für Schelmen ist, wenn sie fürchten müssen, ihr Herr verstehe ihre Arbeit zu gut.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß überhaupt die Menschen entsetzlich leicht zu verführen sind, und daß man in alle Ewigkeit vergeblich Huren strafen, Diebe hängen, und Kindsmörderinnen enthaupten wird, so lange man nicht diejenigen Leute im Zaum halten kann, welche die andern haufenweis anstecken, und ganze Dörfer liederlich, leichtsinnig, waghalsig, und heimtückisch machen.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Schelmenmuth, Schelmentrost, und Schelmenhoffnung Nebel ist, hinter dem sich ihnen Galgen und Grab wohl eine Weile verbirgt; daß sie aber just, wenn sie glauben, der Himmel hange voll Geigen, dem Tanz nahe seyn können, bey dem ihre Füße zwar lahm, das Herz im Leib aber gar hüpfend wird. —

Vierzehnte Abendſtunde.

Inhalt.

Von Wohnſtuben. — Von Schulſtuben.

Vom ſelber Genug haben. — Von bey andern erbetteln.

Vom Lernen. — Vom Arbeiten.

Vom Weben und Spinnen.

Vom Rechnen und Schreiben.

Von Bergweiden. — Von Hausweiden.

Vom Schulkopf. — Vom Naturkopf.

Vom König im Kegelſpiel.

Von Schulzierden. — Von Böcken unter der Schulheerd.

Von Tropfen unter den Schulmeiſtern.

Vom blinden Glauben.

Von Spinnrädern. — Spitzröcken. — alten und neuen Moden.

Von Sonntagsarbeiten. — Und von etwas, das der Trölmeiſter Tollfuß nicht glaubt.

Ha! Das ist mein Abschnitt, Vater! Eine brave Mutter, die ihre Kinder selber lehrt, ist immer das, was mich auf Gottes Boden das schönste dünkt, das sagte Else, als Christoph den zwölften Abschnitt unsers Buchs las.

Es ist einmal etwas anders, als eine Schulstube, antwortete der Joost —

Else. — So viel habe ich doch nicht sagen wollen, Joost!

Christoph. — Und ich mech'ts nur nicht denken.

Joost. — Aber doch ists wahr, daß kein Schulunterricht den Kindern je so ans Herz gehen wird, wie das, was sie ihre Eltern lehren, und daß es um das Schulwesen überhaupt gewiß nicht ganz das ist, was man glaubt.

Christoph. — Joost — Joost — Ich fürchte, ich fürchte, man müsse dir noch sagen, wie einst einem alten Schuhmacher, bleib beym Leist; man muß Gott dankbar seyn für alles Gute, das in der Welt ist; und für die Schulen, die im Land sind, kann man Gott nicht genug danken. —

Joost. — Du hast recht, Meister; Es ist gut, daß Schulen im Land sind, und bewahre mich Gott, daß ich für irgend etwas Gutes, das man uns thut, undankbar seyn möchte — Aber übrigens Schuhmacher hin und Schuhmacher her, Baurenknecht hin und Baurenknecht her, so ist doch der Mensch ein Narr, der aus dem Haus läuft Almosen zu betteln, wenn er Ueberfluß daheim hat; und in diesem Fall sind hundert und tausend der allerverständigsten und brävsten Landsleute, die den großen Ueberfluß der besten Lehre für ihre Kinder, die sie in ihrer Wohnstube, und in sich selber haben, vernachläßigen, versäumen, und den Kindern nicht geben, sondern sie vielmehr alle Tage fortsenden, die dürren Brosamen in den oft so armselig und elend bestellten Schulstuben aufzusammeln; und das ist doch gewiß nicht recht.

Christoph. — Vielleicht aber auch nicht so ganz wahr. —

Joost. — Wohl, Meister! Betracht's nur recht, du wirsts gewiß finden, wie ich. Das, was Eltern die Kinder lehren können, ist, und bleibt immer die Hauptsache fürs menschliche Leben; und das versäumen die Eltern den Kindern in ihrer Wohnstube zu geben, und bauen auf Wörter, die ihnen ein Schulmeister

meiſter vorſagt, die zwar wohl recht und gut ſind, und viel Schönes und Braves bedeuten, aber immer doch nur Wörter ſind, und aus einem fremden Mund kommen, und den Kindern nie ſo anpaſſen, wie ein Vater- und ein Mutterwort.

Chriſtoph. — Ich verſtehe dich nicht recht, Jooſt!

Jooſt. — Siehe, Meiſter! Es kommt bey einer guten Auferziehung eines Kindes darauf an, daß es für ſein Haus recht gezogen werde; es muß die Sachen, die ihm Brod und Ruhe ſchaffen, vorzüglich kennen, thun, und angreifen lernen; und nun dünkt mich doch, falle in die Augen, daß ein jeder Vater und eine jede Mutter ihrem Kind, ohne alle Vergleichung, die meiſten Sachen, die hierzu führen, beſſer zeigen und ſagen könne, als ein Schulmeiſter. Dieſe ſagen zwar freylich immer den Kindern auch recht viele Dinge vor, die ſchön und brav ſind, aber die ſchönen braven Dinge, die ſie ihnen ſagen, ſind in ihrem Mund nie ſo viel werth, was ſie im Mund eines braven Vaters und einer braven Mutter werth ſind. Der Schulmeiſter ſagt da in ſeiner Schulſtube dem Kind, ſey fromm, folge dem Vater, und der Mutter, denn es iſt Gottes Wort; aber

das Kind verſteht wenig von dem, was er ſagt, und geht gemeiniglich heim, es zu vergeſſen. — Aber, wenn der Vater daheim ihm Brod und Milch giebt, und ſeinen Biſſen ſpart, um ihn ihm mitzutheilen, dann merket und fühlet und verſtehet das Kind, daß es Gottes Wort, daß es ſeinem Vater folge, der ſeinen Biſſen mit ihm theilet, und es vergißt das Wort des Vaters, der es täglich alſo an das Wort Gottes: „Folge deinem Vater und deiner Mutter„ mahnet, nicht, wie die leeren Worte des Schulmeiſters.

Eben ſo iſts, wenn er in der Schule dem Kind ſagt, ſey mitleidig, und liebe den Nächſten, ſo höret das Kind das ſchöne Sprüchlein, und erbauet ſich vielleicht einige Tage damit, ehe die guten Worte ſeinem Gedächtniſſe wieder entſchlüpfen; aber daheim in ſeiner Wohnſtube kommt die arme elende Nachbarinn zu ſeiner Mutter, klagt über Hunger und Elend, über Mangel und Blöße; ſie ſtehet da im Angeſicht des Kinds abgezehrt, eingeſchrompft, entkräftet, und zitternd, ein Bild des Hungers und Elends; das Kind ſiehet die Elende, ſein Herz erbebt, ſeine Augen ſind naß; es hebt ſein Angeſicht wehmüthig und angſtvoll empor zu ſeiner Mutter, wie wenn es ſelber hungerte; die Mutter lauft, und

ſucht

ſucht, was ſie hat, ihre Nachbarinn zu erquicken — — das Kind ſiehet im Auge der Elenden jezt Troſt und wieder lebende Hofnung — — Sein Herz bebet nicht mehr, ſeine Thränen laſſen nach — es hebt jezt lächelnd ſein Antlitz zu der Elenden empor — die auf die Hülfe ſeiner Mutter wartet — Jezt kommt die liebe Mutter zurücke — ſein Herz bebet wieder — ſein Auge weinet von neuem — es höret das Schluchzen der dankenden Elenden — und ſiehet das Beben der zitternden Hand, mit der ſie die Wohlthat empfieng, die das Schmachten ihres Lebens erleichtert.

Da iſt dann die wirkliche Wahrheit, die ohne Worte das Kind unterrichtet; es iſt die Sache ſelber, die ihm die Lehre der Wahrheit darſtellt, und es iſt das allerverſtändlichſte und unzweydeutigſte Wort Gottes, mit welchem er zu den Menſchen geredet, ehe denn Abraham war.

So ſagt der Schulmeiſter ſeinem Kind wieder: „Sey fleißig, und arbeitſam;„ aber es wird in der Schule ſelber am allermüßigſten, und trägſten, und ganz entwöhnt von der Anſtelligkeit und anhaltender Anwendung ſeiner Kräfte, wie es ſie zu ſeinem Hausbrauch am nöthigſten hat; es kommt alſo aus

der Schule heim, und hat die Lehr vom Arbeiten im Kopf, aber dabey durch versäumte Hausübung weniger Kräfte und weniger Lust zu thun, was das Lehrsprüchlein ihm anrathet; aber daheim bey seinem Vater siehet das Kind den Garten grünen, den er umgräbt und düngt — es siehet die Bäume und die Reben Früchte tragen, die er reinigt, schneidet, und bauet: — es siehet der Erndte Garben, und die Früchte des Schweisses seines Vaters; es merket, und fühlet, warum er sich am Morgen den Schlaf bricht, warum er die Mittagshitze trägt, und dem Winterfroste trotzet; es siehet den Segen seines Fleisses, wenn er seine fetten Ochsen verkauft, und den Sack voll Geld heimbringt, und es merket ihn, wenn er seine Speicher zuschließt, und mit dem Verkauf der Früchten wartet, bis sie im Werth sind; auf dem Tische seines Vaters siehet es den Segen seines Fleisses, wenn er Brod und Fleisch nicht sparen muß wie ein Träger, und an der Seite der Mutter spinnet das Kind, und siehet am Ende der Woche den Lohn der Arbeit in ihrer Hand, und spinnet gerne.

Und so ist es Gottes Ordnung, daß alle Menschheit das Wichtigste, so sie nöthig hat, in ihrer Wohnstube lerne. — Und nun, Meister, sage mir jezt, ob es dich jezt noch zu viel

viel dünke, daß ich vor einer Viertelstunde behauptet, es sey nicht recht, daß brave Eltern ihre Kinder mit nüchtern Magen, von den vollen Tischen, die sie in ihrer Wohnstube haben, wegjagen, damit sie in elenden Schulstuben mühselig kleine Brosamen zusammenlesen? — Du wirst mir jezt nicht mehr widersprechen, und gewiß finden, daß allenthalben die verständigste Eltern, und die am meisten mit ihren Kindern ausrichten, just die sind, welche die abgedroschenen Schulmeisterspröchlein: „sey fromm; sey gehorsam und fleißig „ am wenigsten im Mund führen. Diese üben den Gehorsam des Kinds, ohne von ihm zu reden, sie erweichen sein Herz, ohne zu sagen: sey mitleidig, sie machen es arbeiten, ohne zu sagen, die Arbeit giebt Brod: sie machen es die Eltern lieben, ohne viel zu sagen: „Du sollt, oder du must.„ ——

So, Meister! meyne ich, sey es in die Augen fallend, daß der Mensch die Hauptsache, die er braucht, und wissen, und lernen muß, am besten zu Hause und in seiner Wohnstube lerne; und daß alle Väter und Mütter ihren Kindern diesen Unterricht ganz geben sollten, so weit sie könnten, ohne jemals sich in den Kopf zu setzen, daß es in der Welt Gottes möglich, daß irgend Schulunterricht

das, was sie thun sollten, zu ersetzen im Stande sey.

Christoph. — Ich muß bekennen, Joost! es fangt mir an einzuleuchten, du habest recht, und man baue zu viel auf den Schulunterricht.

Joost. — Es ist ganz natürlich, Meister! daß es so kommt. Siehe nur, wenn du deine Schafe auf den Berg giebst, so denkst du, der Hirt, der den Lohn nimmt, hüte sie auch, und sorge für sie, und du laufst ihnen nicht auf den Berg nach; hast du sie aber im Stall und in deinem Haus weiden, so gehest du selber nach, und siehest, was deine Knechte mit ihnen machen, und so ist es zum Theil auch mit der Schule; doch ist hierinn noch dieser Unterschied, daß man dafür nicht so leicht, als für Schafe, gute Bergweiden findet, die Stallfütterung und die Hausweide zu ersetzen. Denn für die Kinder wird in alle Ewigkeit die Väterlehre der Kern bleiben, und für die Schulmeisterarbeit kannst Gott danken, wenn sie eine gute Schale über den Kern herausbringt.

Else. — Du kannst den Leuten den Kopf herumdrehen, Joost! daß es einem armen Weib, das seine Kinder lieb hat, bald schwin-

ſchwindeln möchte. Doch merke ich dich jezt faſt, und deine Meynung würde weiß Gott hundert Weibern willkomm ſeyn, die bloß aus Gewohnheit, weil's allenthalben alſo der Brauch iſt, ſo ganz auf die Schulen trauen und bauen; und denen jezt kein Sinn dran kommt, daß ſie hierinn etwas Unrechtes thun.

Jooſt. — Die Sache hat noch eine Seite, Elſe! Das, was dem gemeinen Mann in der Welt durchhilft, das, was ihm Brod und Freude, und guten Muth ſchaft, iſt natürlicher Verſtand und Mutterwitz, und ich mag mich umſehen, wo ich will, ſo finde ich nirgend, daß der recht brauchbare Mann in der Welt das habe, was man einen Schulkopf heißt; der rechte Verſtand beym gemeinen Mann iſt ſo ein heiteres, offenes Weſen, das allemal am rechten Ort, wo es Zeit und noth iſt, ſich zeiget; es iſt, wie wenn ſein Wort nur immer auf den Augenblick paſſe, (ſchicklich ſeye) in dem ers anbringt, und eine Viertelſtunde früher oder ſpäter wäre es nie mehr das gleiche treffende, ganz auf den Augenblick ſchickliche Wort: der Schulverſtand aber kommt allenthalben immer mit Sprüchen, die im Sommer und Winter, bey Froſt und Hitze, in der Faſtnacht, und an Oſtern, ſich gleich anbringen laſſen; darum iſt dann aber auch die-

ser Schulverstand, für den gemeinen Mann, der mit Haut und Haar, und Kopf und Herzen, sich so nothwendig in den Augenblick schicken muß, in dem er lebt, gemeiniglich nichts nütze, und deßwegen ists für ihn auch so unumgänglich nöthig, daß sein Mutterwitz, und das natürliche Eigenthümliche, das in jedem Menschen liegt, recht herausgeholet werde; und hierfür ist wieder Wohnstube, Vaterliebe, Hausarbeit, Noth, Bedürfniß und dergleichen Sachen gemeiniglich der beste Lehrmeister; wo aber der Mensch das nicht hat, oder sonst noch oben darauf in die Schul muß, so sollte doch wenigstens sein Schulmeister ein offener, heiterer, lieber, menschlicher, und froher Mann seyn, dem seine Dorfkinder so zu sagen ans Vaterherz gewachsen wären; es sollte ein Mann seyn, recht darzu gemacht, den Kindern Herz und Mund zu öffnen, und ihren Naturverstand und Mutterwitz, so zu sagen, aus dem hintersten Winkel hervorzulocken; aber leider ists just an meisten Orten gerade umgekehrt; die Schulmeister scheinen oft wie dazu gemacht, ihnen Mund und Herz zuzuschliessen, und den Naturverstand und Mutterwitz recht tief unter den Boden zu vergraben; auch liebt das muntere, gesunde, auf Gottes Boden Freude und Lust suchende Kind die Schule selten; hingegen das eingesperrte Kind des Heuchlers,

lers, das hochmüthige Kind des Vorgesetzten, und der steiffe Pinsel, die mit keinen Kindern Freude haben, und zu allen Spielen zu dumm sind, diese sind mehrentheils die schönen Schulzierden, und halten den Kopf unter den andern Kindern in die Höhe, wie der hölzerne König im Kegelspiel, unter den acht andern Gespanen, hervorragt; hingegen muß dann der lebhafte Knab, dem es unmöglich Aug und Ohr, stundenlang auf ein halb Dutzend Buchstaben, die er hasset, zu heften, und das hüpfende Mädchen, das, während der Herr Schulmeister vom ewigen Leben redet, mit seinen zeitlichen Händen, unter dem Tisch, kleine Narrheiten treibt, das müssen denn so oft, nach des Herrn Schulmeisters seinem Urtheil, die Böcke unter der Heerde seyn, und Kinder, die sich nicht für ihr ewiges Heil bekümmern. —— Der Tropf hat freylich unrecht — sie haben nur lange Zeit; indessen wenn der Schulmeister das stille Kind des Heuchlers, das verbissene Kind des Vorgesetzten, und den dummen, steiffen Pinsel, der alles auswendig lernet, und nie lachet, diesen lebhaften Kindern vorziehen wird, so werden diese sicher fühlen, daß ihnen Unrecht geschiehet, und so zart und jung sie sind, dennoch ganz gewiß einen tiefen, bittern Groll und Haß gegen die vorge-

zogenen Kinder, und wohl so bald auch gegen ihren Herrn Schulmeister ins Herz fassen.

Indessen ist es eine unumgängliche Pflicht für jedermann, dem es nicht gleichgültig, ob den Haupturſachen der grösten Lasterthaten Einhalt geschehe oder nicht, es gerade zu, und unverholen zu gestehen, daß aus dem tiefen Unwillen und Haß, den oft eben so verständige als lebhafte Kinder, an ihre Mitschüler und Vorgesetzten zu legen, gleichsam mit Haaren zugezogen werden, ein Keim von Bosheit erwächst, und einwurzelt, der dann vielfältig aus Menschen, die in ihren Grundanlagen weit die vorzüglichsten sind, die unglücklichsten Verbrecher bildet.

So viel und weniger nicht, kann ein unglücklicher Vater erndten, wenn er sich mit blindem Zutrauen darauf verläßt, sein Kind könne in der Schul nichts Böses lernen.

O! es ist ein heiliger Ort, um die Wohnung des Menschen; da kennt, da versteht man einander, da geht einem so alles ans Herz; da soll man einander lieb seyn, wie man sonst nirgend in der Welt einander lieb ist; da ist es so still; da ist nichts Fremdes, und kein Schulgewühl: da schneidet ein Sohn Rüben, und rechnet mit dem Vater; da spinnt die

die Tochter, und lernt im Spinnen die Lieder alle, die ihre Mutter neben ihr singt; da hält man keine Hand still um des Lernens willen; und für das Landvolk ist das, keine Arbeitszeit beym Lernen verlieren, und keine Hand beym Lernen stille halten, das Allerwichtigste; auch wann ich Zeit und Geduld hätte, und Schulmeister auf meinem Dorf seyn könnte, so würde ich Spinnräder, Spitztrucken, und Webstühle in meine Schulstuben nehmen, und meine Baurenkinder müßten mir einmal reden und reiten mit einander lernen. Ich würde ihnen so laut, wie ein Lieutenant, der das erstemal mustert, das, was sie lernen müßten, vorsprechen; ich würde mit großen weissen Buchstaben, Lehr und Rechnung an die schwarze Wand kreiden, und sie müßten mir nach seinen Lehren, mitten im Spinnen und Weben, und um deßwillen keine Hand still halten; denn Arbeiten ist für das Landvolk das Nöthigste; darum müßten mir die Landschulen das Nöthigste am meisten treiben, und üben, und darum würd ich dann das weniger Nöthige den Kindern, auch so leicht und kurz, als immer möglich, in Kopf zu bringen suchen.

In der Stadt möchte mir dann meinethalben diese Ordnung ganz nicht die rechte seyn; denn da verdient man mit Sitzen und

Stau-

Staunen, und Schreiben, ſein Brod, und ſein Zuckerbrod, da muß man alſo auch dieſes den Kindern nicht im Spiel und Spaß beyzubringen ſuchen; denn der Menſch lernt das, was ſein Beruf iſt, im Scherz und Spaß gewiß nie recht; aber bey meinen Landkindern wäre dann Handarbeit, der eigentliche Beruf, und mein Lehren nur ſo die Nebenſache, damit der Kopf dieſer guten Leute bey Sonn- und Werktagen nicht ganz leer bliebe. Ja, Meiſter, hätte ich ſo eine Schulſtube, und giengs mir gut, und lernten meine Kinder brav neben der Arbeit, ſo würd ich mir einbilden, ich könnte mit meiner Arbeit die ſchlechten Schulen im Land, in denen die Kinder für ihre Wohnſtuben mehr verdorben als zurecht gemacht werden, umgießen, wie alte bleyerne Kugeln; ja, Meiſter, wenn ichs ſo in der Ordnung hätte, ſo gieng ich zu jedem braven Vater, zu jeder braven Mutter in meinem Dorf, führte ſie in meine Schule, gäb ihnen mein Buch, aus dem ich meine Kinder lehrte, in die Hände, und ſagte zu ihnen: Braver Vater! brave Mutter! ſehet, wie wenig es braucht, die Kinder zu lehren, und wie leicht ihr das daheim, mit den euern ſelber thun könnet! Ich würde nicht ruhen, und nicht nachlaſſen, bis ſie es verſuchten; ich würde ſie heimlich in ihr Haus verfolgen; ich würde ſie treiben und ſtoſſen, ihnen

rathen

rathen und helfen, bis sie es könnten; und ich würde, wills Gott, die Freude erleben, selber zu sehen, daß sie in ihren Wohnstuben viel mehr, und bessers mit ihren Kindern ausrichten würden, als ich mit allem meinem Eifer in meiner Schul. —

So redete der gute Jooſt in seinem Eifer über die Fehler der Landschulen, und sein Meister und Else wurden gar aufmerksam auf das, was er sagte; denn es schien ihnen viel Wahres darinn zu liegen. Aber dennoch, sagte der gute Christoph, das Ding wird auch noch ein paar andere Seiten haben. —

Else hingegen antwortete ihm lebhaft: Meinetwegen mags jezt siebenzehn Seiten haben, oder achtzehn, so will ich jezt einmal meine Kinder mehr um mich, und an mich haben, und es ist offenbar, die natürlichste Arbeit von Vater und Mutter, ihre Kinder so viel selbst zu lehren, als sie nur können; und über das ist es nun mir jezt glatt aus, wie dem Jooſt: es gehet einem ein Schauer durch Leib und Seel, wenn man denkt, was die Schulmeister auf den Dörfern hie und da für Leute sind; — Namse mir, Vatter, aus der ganzen Nachbarschaft einen, außer dem in Wollau, den du in deiner Wohnstube gern hätteſt, oder nur

als

als Hausknecht brauchen könntest! Unser hier ist der hochmüthigste, dümmste, hässigste Mann im Dorf: — Der in Hiezau ist der gröste Tellerschlecker in der ganzen Herrschaft — der in Arnheim hat jezt zwanzig Jahre nach einander alle Haushaltungen hinter einander gerichtet, und wann der junge Junker nicht so wäre, wie er ist, er triebe auch dieses Spiel zwischen ihm und dem Pfarrer, wie unter dem alten: — Der in Konkofen stinkt alle Morgen von Brandtenwein: — und der in Oberhofen, sagt man öffentlich, sey ein Dieb: —— und ich weiß, Vater, du würdest keinem von diesen

*) Anmerkung. Nach diesem Gespräch suchten Christoph und Else wirklich ihre Kinder mehr um und an sich zu haben, und so viel sie konnten, selber zu lehren; sandten sie auch dann und wann, nicht mehr so ordentlich und richtig, in die Dorfschule des Schulmeisters; und die Nachbarn stießen dann aber bald ob dieser neuen Hausordnung die Köpfe zusammen, und man erzählte allenthalben, links und rechts, und unten und oben im Dorf allerhand unchristliche Dinge, die der Christoph so daheim seine Kinder lehre; aber der Pfarrer war des Christophs guter Mann, und fragte ihn denn, eh er das Gerücht glauben wollte, gar ordentlich und liebreich, was auch eigentlich an der Sache sey. — Der Christoph aber und die Else sagten ihm dann so gerade und natürlich ihre Meynung heraus, und

dieſen gar ruhig, über einen Winter, eine Kuh, oder nur ein Kalb anvertrauen, und darum iſt in Gottes Namen nichts dagegen zu ſagen, man muß mehr ſelbſt zu ſeinen Kindern ſchauen, und ſollte nicht blindlings, und in Tag hinein glauben, es gehe alles gut, wenn man Kinder nur in die Schule ſchicke. *)

Chriſtoph. — Liebe Elſe! Du biſt gar im Eifer; ich will dich auch gar nicht hindern. Es bleibt dabey, ich will noch gern zuhören, und dir helfen an der Schulmeiſterarbeit, die du dir ſo vornimmſt. — Aber, Jooſt,

---

zeigten ihm ſo deutſch und klar, daß er es auch mit Händen hätte greifen können, es ſtecke nichts Unlauters hinter der Sache, daß der gute Mann ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden glaubte, der böſen Nachrede dieſer Leute mit ganzem Ernſt ein Ende zu machen. Er that auch wirklich den nächſten Sonntag einen öffentlichen Anzug darüber, und erklärte ſich ganz unverholen, daß dieſe Gerüchte alleſammt und ſonders nicht anders als baare Lügen, und gottloſe Verläumdungen ſeyen, und daß dem Chriſtoph und der Elſe gar nicht um neue Meynungen, und Lehren, ſondern um ihre Kinder zu thun ſey, daß ſie fromm und brav, und für ihre Haushaltung gezogen werden, und daß es zu wünſchen wäre, daß andere Eltern auch mehr an ihren Kindern thäten, als leider geſchehe. ꝛc. ꝛc.

Jooſt, wenn mir deine Meynung, mit dem, die Kinder während der Arbeit zu lehren, auch noch ſo wohl gefiele, ſo muß ich doch ſagen, daß es Sachen zu lernen giebt, wobey man nicht arbeiten kann. Das Schreiben z. E. und das Rechnen fodert durchaus, daß man die Händ dazu brauche.

Jooſt. — Du haſt hierinn ganz recht; aber es braucht hiezu nicht ſo viel Zeit, als man glaubt; es kommt hierinn weit mehr auf Ordnung, und ſteifes, fortgeſetztes, anhaltendes Ueben, als auf viele Zeit an; und am Samſtag und Sonntag Abends müßten mir alle Landkinder ſchreiben und rechnen, daß es eine Luſt iſt; und dieß wäre Zeit zum Ueberfluß für dieſe Arbeit.

Elſe. — Und gewiß ein chriſtliches Mittel dem gottloſen Leben, das das Landvolk faſt allenthalben am Sonntag aus langer Zeit, weil es nichts anzufangen weiß, treibt, ein Ende zu machen. Ja, bey Gott! das wäre jezt was Schönes, die Kinder am Sonntag noch Arbeiten machen; nein: das muß nicht ſeyn, ſagte der Trüllmeiſter Tollfuß, der des Chriſtophs guter Nachbar war, und über das ganze Geſpräch ſtillſchweigend auf ſeinem Ofenbank lag, und eine Pfeife rauchte.

Else antwortete ihm: du musterest ja alle Sonntag mit der jungen Bursch auf dem Platz, und redest jezt so.

Ja; das ist was anders, das hatte die Oberkeit befohlen, sagte der Trüllmeister. —

Und, wills Gott, wird das andere die Oberkeit auch noch befehlen, sagte Else. —

Aber ich glaub das nicht, antwortete der Tollfuß

Christoph. — Friz, wiederhol uns, was dich das Merkwürdigste dünkt, aus unserer Abendstunde!

Friz. — Daß der Mensch ein Narr ist, außer dem Haus Allmosen zu beteln, wenn er Ueberfluß zu Hause hat.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß man Landkinder für Haus und Hof, für Feld und Aecker, für Scheuren und Wohnstuben, und nicht für viel Schwätzen erziehen müsse. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß in einem jeden Haus, Väter und Mütter gar viel besser verstehen müssen, was ihre Kinder bey Haus und Hof,

in der Scheuer, und in der Wohnstube, und im Holz und Feld wissen müssen, als der Schulmeister.

Christoph. — Und noch?

Friz. — Die verständigsten Eltern machen mit ihren Kindern am wenigsten Wort.

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Man könne die Kinder, nicht völlig so sicher, ganze Winter über, heerdenweis mit fremdem Futter versorgen, wie man die Schafe den ganzen Sommer über heerdenweis auf Bergweiden treibt.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Die Väterlehre sey der Kern, und die Schulmeisterspröchlein aufs höchste eine gute Schaale darüber.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß der gemeine Mann Mutterwitz nöthig habe. —

Christoph. — Und noch?

Friz. — Kinder lernen in der Schul allerley Böses —

Christoph. — Fahr fort —

Friz.

Friz. — Sie werden oft mit Haaren darzu gezogen, Haß und Feindschaft an einander zu legen.

Christoph. — Weiter —

Friz. Hieraus entstehen oft die traurigsten Unglücksfälle.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß es gut sey, wenn man Reiten und Reden mit einander könne. —

Christoph. — Was mehr?

Friz. — Daß man Spitztrucken und Spinnräder in der Schule so gut als Dinten und Federn brauchen könne.

Christoph. Weiter —

Friz. — Daß die Menschengattung, zu welcher gesagt ist, „im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen," ihr Handwerk nicht in der Comödie lerne.

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß daher die Leute, die auf Gottes Boden mit Händ und Füssen Brod suchen müssen, eine andere Schulstube nöthig haben, als die, so mit Staunen, und Kopfarbeit Zuckerbrod nachgehen, oder nachschleichen wollen.

Christoph. — Was mehr?

Friz. — Wenn gleich alle Sachen 2, 3, 4: ja 17 und 18 Seiten haben, so sey doch immer nur eine von allen 17 die Hauptseite.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß wir in der Nachbarschaft viel schlechte Schulmeister haben. —

Christoph. — Weist noch etwas?

Friz. — Daß die Schul nichts ist, nichts seyn kann, und nichts seyn solle, als Nachhilfe für das, was Vater und Mutter an ihren Kindern thun sollen.

Christoph. — Noch weiter —

Friz. — Daß Zeitersparen, und in der Handarbeit sich üben, für Landkinder die Hauptsache ist, daß sie darum am Samstag und Sonntag schreiben und rechnen sollten.

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß da der Nachbar Tollfuß gesagt hat, er glaube in Ewigkeit nicht, daß die Oberkeit, so lang die Welt stehe, befehlen werde, daß man am Sonntag Abends schreibe und rechne.

Fünfzehnte Abendstunde.

Innhalt.

Vom Schwatzen und Träumen.

Von Egypten und dem Appenzellerland.

Von der Lebhaftigkeit und der Eigentlichkeit.

Vom Vieh und Futter. — Vom Heu und Geleck.

Vom Kochen und Essen.

Vom Strümpfflicken und Haarkämmen.

Von Stauden und Stöcken.

Vom Stolpern in der Wohnstube.

Vom Brod und von der Liebe, als den zwey Hauptgründen, zum Arbeiten, und Lernen.

Von Großvaterliedern und von neuen Liedern.

Vom Altwerden und wieder ausputzen.

Vom ohne Verstand beten und vom Vater Unser.

Else. — Wir haben gestern in allem Eifer ob den Schulen vergessen, worob das Gespräch eigentlich angegangen.

Joost. — Das geschiehet eben viel — — Wenn man so zusammensitzt, bloß mit einander zu reden, die meisten Gespräche sind wahrlich so den Morgenträumen gleich, in denen man in einem Augenblick aus dem Stall nach Egypten, und aus Egypten ins Appenzellerland hinkommt.

Christoph. — Es ist wahr, man redet gewiß nur dann recht und in der Ordnung, wenn auch etwas obhanden, warum einem auch eigentlich zu thun ist. —

Else. — Es wird, denk' wohl, beym Reden seyn, wie beym Thun; und da lernt gewiß immer der am besten haushalten, den Umstände und Geschäfte so zu sagen darauf stossen, wie er alles einrichten und angreiffen muß.

Joost. — Es trift einmal fast allenthalben ein — wer steif acht giebt auf das, was er thut, wird auch mit Bedacht und Ueberlegung sagen, was er redt, und wieder umgekehrt, wer mit Bedacht redet, wird auch mit Ueberlegung handeln.

Chri-

Christoph. — Wenigstens hat das unsere Gertrud beydes gut bey einander.

Joost. — Ja; und das bis auf die kleinsten Kleinigkeiten hinab.

Christoph. Es ist wahr, sie zeiget in den kleinen Samstagsarbeiten, beym Reinigen ihrer Stuben, und beym Kämmen ihrer Kinder nicht wenige Besitze, nicht weniger, daß sie ihren Kopf dabey hat, als gestern bey der Unterredung mit Arnern.

Joost. — Und das ist, weiß Gott! Else, was in allen Ständen in der Welt machet, daß einer seiner Stelle, und seinem Platz, worinn er stehet, gewachsen ist; — Weib und Mann, Herr und Knecht, müssen so zu sagen, täglich und stündlich ihren Kopf bey 100 abwechselnden Kleinigkeiten festhalten, indem diese zusammen die Hauptsache fast aller Berufe ausmachen.

Else. — Das, was du da sagst, Joost, bringt mir einen Gedanken wieder in Kopf, den ich die Zeit und Jahr her gar oft hatte; es sey nemlich ein wahres Unglück, daß man die Kinder je länger je mehr so lebhaft erziehe, und, wie man sagt, nur zu Hauptsachen und zum wichtigsten ausbilden will, und dabey dann sehr versäumt, sie für die hunder-

terley kleinern Sachen im Haus, wie ehedem, aufmerksam und verständig zu machen. Die Alten hielten ihre Kinder weit mehr ruhig, als wir, und diese Ruhe bey der Arbeit bildet die alte Eigentlichkeit, die uns allenthalben so mangelt; das aber rühret wieder von dem, was wir gestern sagten, sie hatten die Kinder mehr in ihrer Wohnstube.

Christoph. — Wirklich kann man sich nicht vorstellen, was mehr geschickt seyn sollte, Kinder zu der im Leben so allenthalben nöthigen Ordnung und Bedächtlichkeit zu bilden, als eine Wohnstube, wie der Gertrud ihre. —

Else. — Ja; ich glaube selber, diese Stube hielte die Probe aus.

Joost. — Nun, was wäre dann deine Probe, Else, über die rechte Weiberordnung in der Wohnstube?

Else. — Ha — Joost — völlig die gleiche, mit der du deine Stallordnung probieren könntest.

Joost. — Nun, was dann?

Else. — Du Frägler! Du verstehst mich wohl; aber wann ich mich noch mehr erklären muß, so will ich doch auch bey dir anfan-

fangen. — Wenn du das Vieh anspannen solltest, ehe du gefuttert, wenn du futtern solleest, ehe das Heu, und das Geleck gerüstet, und melken, ehe das Vieh ab der Weid heim ist, so ist dein Stall nicht in der Ordnung; und auf's Haar, so ists mit der Weiber Arbeit. Wenn eine Frau nie fertig wird, und immer noch an der ersten Arbeit ist, wenn die Zeit zur andern da ist; wenn sie kochet, wenn man essen sollte, und kämmet, wenns zur Kirche läutet, und Strümpfe flickt, wenn sie der Mann am Bein hat, u. s. w. so ist eine Wohnstube in der Ordnung, wie ein Stall, in dem ein Lumpenknecht Meister ist.

Joost. — Es ist nichts dagegen zu sagen. Deine Elle ist gut; aber, ich fürchte, daß viele Weiber nicht gern ihr Haustuch an dieser Elle messen ließen.

Christoph. — Und doch wärs gewiß wichtig, daß jedermann seine Hausordnung messen würde. Denn das nie fertig werden, weil man nie keine Ordnung hat, macht so vielen Vätern das Hausleben zur Last, und hingegen die Ordnung in der Wohnstube macht gewiß fast allen Menschen die vier Wände, zwischen denen ein Weib und Kind leben, zu einem Himmel auf Erden.

Else. Einmal bey allem Hauskreuz war der Gertrud Wohnstube gewiß ein kleiner Himmel.

Joost. — Das ist die Wohnstube allenthalben, wenn Vater und Mutter recht gute und liebe Leute sind, und dann auch diesen kleinen Himmel so in Ordnung halten, daß Engel und Ehrenleute zu jeder Stunde hineingucken dörfen. —

Christoph. — Das wäre wohl wieder eine Probe über den Haushimmel, und das eine rechte. Denn Unordnung verderbt allen Genuß, den der Mensch von seinem Hausleben hat, und z. E. nur von einem einzigen Stück zu reden, so sollte die Stunde des Abends, wenn der Mann von seiner Arbeit heim kommt, ihm zur Ruhe und Erquickung dienen, und ihm auch unter den Strohdächern nicht durch ein unordentliches Gewühl von hunderterley umherliegenden Sachen, die ausgemacht, und an ihrem Ort liegen sollten, verderbt, und verbittert werden! Auch der gemeinste Mensch wird so maßleidig, wenn er müde von der Arbeit heimkommt, und dann in der Wohnstube, wie im Wald, über Stauden und Stöck stolpern muß, und eine Frau antrift, die, bis sie ins Bette will, nie Zeit hat, ein Wort mit Ruhe zu reden, oder etwa auch einen Spaß,

den man zweymal gern hörte, zweymal zu erzählen.

Jooſt. — Das war nicht der Gertrud Fehler; ihre Sorgfalt mit der ganzen Samſtagsarbeit fertig zu werden, ehe der Mann heim kam, iſt Meiſterarbeit von einem Weibe, das ihren Mann bey guter Laune und beym Appetit zum Genuß der beſten Hausfreuden zu erhalten weiß —

Elſe. — Und dieſe ſteife Hausordnung war dann auch das, was ihr möglich machte, ihre Kinder ſo zu lehren, wie ſie that. —

Jooſt. — Das iſt ganz richtig; es hängt alles in der Welt ſo zuſammen, „das recht brav im Herzen ſeyn" lehrte ſie ihre gute Hausordnung, und ihre gute Hausordnung macht ſie zur beſten Schulmeiſterinn, und ihre Liebe zu ihrem Mann zeiget ihr den Weg, gar natürlich, ſelbe zu finden, dem Vater, wenn er heim kommt, Freude zu machen. Das ſicherſte Mittel, und der beſte Grund iſt, Kinder zum Lernen und Arbeiten anzutreiben! —

Elſe. — Das iſt eine wichtige Anmerkung, Jooſt! Es iſt oft ſo ſchwer, die Kinder zum Lernen zu bewegen, inſonderheit, was ſie etwann noch nicht recht verſtehen, und jezt iſts, wie wann mir die Augen hierüber aufgien-

giengen. — Wenn man nur machen kann, daß es den Kindern recht ans Herz geht, den Eltern mit dem Lernen und Arbeiten recht Freude zu machen, so hat man die Sache gewiß und sicher am rechten Ort angegriffen; ich habe dem Ding sonst so viel nachgestaunt, und immer gefunden, daß es sehr schwer und gefährlich ist, wenn man sie mit etwas Unrechtem zum Lernen antreibt; in der Schul setzt man die, so recht lernen, oben an, und die, so nicht recht lernen, unten an; in der Kirche rühmt der Pfarrer die, so wohl aufsagen, oft aber auch keinen weitern Verdienst haben, als daß sie frech sind, herzhaft ins Buch hinein schielen, und sich ordentlich die Antwort einblasen lassen; und er schiltet dann die, so nicht wohl aufsagen, ob sie gleich keinen weitern Fehler haben, als daß sie furchtsam und schüchtern sind; — aber das sind alles Sachen, womit man gewiß nicht, den geraden Weg, wahrhaft lehrbegierige, stille, und arbeitsame Leute macht. — Der Knabe, der in der Schule oben auf kommt, pochet und trotzet — der so hinunter muß, wird entweder niederträchtig und achtet es nicht, oder giftig, und wildelet, und glaubt meistens, er leide unrecht; — und wenn der Pfarrer ein Kind ab der Kanzel herunter rühmt, so brüstet es sich wahrlich während des Gottesdienstes und mit-

ten in der Kirche; das ist aber gar nicht so, wenn der Vater heimkommt, und sich freuet ob dem, was seine Kinder gethan, und gelernt; er mag rühmen, was er will, das Kind wird darum kaum stolz, es wird vielmehr ihm um den Hals fallen, und weinen, und wenn sein Her; noch so durch und durch erquickt ist, von des Vaters Lob, so wird es doch kaum eine Spur von Eitelkeit in sich selber fühlen; deßwegen finde ich, ich mags kehren und drehen, wie ich will, daß es zum Lernen und Arbeiten, nur zwey gute Grund und Triebräder giebt; — entweder muß das Kind den Vortheil von der Lehre selber sehen, und wünschen, oder seine Eltern müssen ihm so lieb seyn, daß es von ganzem Herzen, aus dem Grund gern lernt, und arbeitet, damit es ihnen Freude mache; und die wenigen Worte: „Du hast Brod, Kind, wenn du arbeitest, und machst uns Freude, wenn du lernest," sind also der wahre Schulstab, womit man Kinder zum Lernen, und Arbeiten treiben kann; und alle die Schulmeisterkünste, die nichts Böses hervorbringen sollen, müssen ganz gewiß dahinaus laufen, daß Pfarrer und Schulmeister den Kinder, wie Vater und Mutter, lieb werden, und folglich auch ihnen zu gefallen, und Freude zu machen, gern lernen; oder daß Kinder den Nutzen ihrer Arbeit genießen und vor Augen haben.

Chri-

Christoph. — Aber, wir kommen fast wieder in unsere gestrige Materie — — wollen wir nicht den künftigen Abschnitt lesen?

Else. — Nein, ich muß doch auch noch das sagen, daß mir das Lied der Gertrud, mit ihren Kindern, nur halb gefällt.

Joost. — Was hättest du dann vor eins mit ihnen gesungen?

Else. — Was weiß ich jezt gerad? ich denk, „Wer nur den lieben Gott läßt walten.„! —

Friz. — Ja, das wär gewiß ein schöners Lied — Sings doch mit uns, Mutter! — gelt, Vater; wir wollens doch singen? —

Christoph. — Ey ja — gern, wenn ihr wollt. —

Sie singen jezt das Lied.

1.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten,
In aller Noth und Traurigkeit.

Wer Gott dem Allerhöchſten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!

2.

Was helfen uns die ſchweren Sorgen?
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach?
Wir machen unſer Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit!

3.

Man halte nur ein wenig ſtille,
Und ſey doch in ſich ſelbſt vergnügt,
Wie unſers Gottes Gnadenwille,
Wie ſein Allwiſſenheit es fügt.
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch ſehr wohl, was uns fehlt!

4.

Er kennt die rechten Freudenſtunden,
Er weiß wohl, wann es nutzlich ſey.
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heucheley,
So kommt Gott, eh wir's uns verſehn,
Und läſſet uns viel Guts geſchehn!

5.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß Gott der im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speißt.
Die folgend Zeit verändert viel,
Und setzet jeglichem sein Ziel.

6.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein, und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott ist der Rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

7.

Sing, bet', und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bey dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht. *)

Else.

*) Anmerkung zum Lied an Frau * * v. Z. Liebe Freundinn, ich hoffe, du werdest jezt mit meinem Mann zufrieden seyn, und dieses Lied werde dir jezt für das Buch so schicklich vorkommen, als dir das erste unschicklich vorkam — Deine N. — 16.

Else. — Das wäre einmal gewiß ein beſſers Lied für die Leute, und ihre Umſtände geweſen, als dieſes da; „der du von dem Himmel biſt. — "

Jooſt. — Es iſt doch auch ſchön — der Friede im Herzen, der vom Himmel iſt, und in Leid und Freude einem die ſtille Ruhe giebt, der auch doppelt den Elenden glücklich machen kann, und allen Menſchen, das Umtreiben von Freud und Leid, von Kummer und Sorgen, mit dem man ſich in der Welt plagen mag, erleidet, und abnimmt, dieſer Friede im Herzen iſt doch auch eines Liedes werth, das alle Menſchen ſingen ſollten.

Chriſtoph. — Ja, wenn man's ſo begreift, und erklärt, wie du jezt ſagſt; aber das unſere iſt ſo einfältig, und leicht. —

Jooſt. — Es ſchadet doch aber auch nichts, wenn man bey dem, was man ſingt, etwas nachzuſinnen hat, — und ich kann nicht bergen, das — „der du von dem Himmel biſt " —, gefällt mir einmal eben ſo gut, als dein altes Kleid. —

Chriſtoph. — Aber Jooſt! wenn ich das, „wer nur den lieben Gott läßt walten, " ſingen höre, ſo iſt mir allemal, mein alter lieber Großvater ſtehe vor mir, und ſinge das

Lied. — Ja, Jooſt, man ſah es ihm immer ſo an, wie das Lied ihm Freud und Troſt war, daß mir allemal Thränen in die Augen kommen möchten, wenn ich dran ſinne; darum kann mir auch in alle Ewigkeit kein Lied ſo lieb werden, als das —

Jooſt. — Das iſt wohl gut und recht, Meiſter! aber das iſt etwas für dich allein, und ſtehet nicht im Lied. — Und du muſt doch auch denken, es hat nicht jedermann daſſelbe von einem ſo lieben Altvater gelernt, und man ſiehet hingegen tauſend Menſchen, die ſo alte Lieder, wie den Roſenkranz herunter beten, weil ſie ihrer gar zu gewohnt ſind. Selbſt das heilige Vater Unſer hat leider Gott erbarm dieſes Schickſal — daß es von Jugend auf, vielleicht gar zu viel, und zu oft von den Leuten ausgeſprochen, und herabgeſagt wird; — der Menſch giebt auf alles, deſſen er gar zu gewohnt iſt, wenig Achtung, und darum thut auch das Erneuern Allem in der Welt ſo wohl.

Chriſtoph. — Nun, Friz: du muſt das Lied: „der du von dem Himmel biſt,“ auch lernen.

Friz. — Gar gern, Vater!

Chriſtoph. — Wollen wir den dreyzehnten Abſchnitt auch noch leſen?

Jooſt.

Joost. — Es ist ziemlich spät. —

Christoph. — So wiederhol uns dann, Friz, was dich aus diesem das Wichtigste dünkt. —

Friz. — Daß man in Gesprächen gemeiniglich hin und her schwable, wie im Traum, wenn nichts obhanden, das Rath und That fodere.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß es im Arbeiten, wie im Reden, einen am besten in Ordnung bringe, wenn Umständ und Geschäfte einen so zu sagen darauf stossen, wie er seine Sachen einrichten müsse. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß hunderterley Kleinigkeiten zusammen immer die Hauptsachen von allen Berufen ausmachen. —

Christoph. — Fahr fort —

Friz. — Daß daher die Menschen gewöhnt seyn müssen, ihren Kopf bey kleinen Sachen bey einander zu halten, wie bey grossen. —

Christoph. — Noch mehr! —

Friz. — Daß Ruhe bey der Arbeit die Menschen eigentlich mache, und daß die jungen Spring ins Feld, die nie keine Ruhe haben, nicht leicht ordentliche Haushalter abgeben werden.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Zu rechter Zeit fertig werden, seye das Probstück der Hausmütterkunst, und das nie fertig werden, der sichere Beweis des Gegentheils.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Brod und Liebe zu Eltern seyen für Kinder die besten Triebräder zum Lernen, und Arbeiten.

Christoph. — Fahr fort —

Friz. — Man kann sie mit Sachen zum Lernen antreiben, die ihnen so zu sagen eher 100 fl. schaden, als das, so sie unter diesem Antreiben lernen, einen Kreuzer einträgt.

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Die Schulzierden, die unter ihren Gespanen sich so steif und hochmüthig stellen, als ein König in einem hölzernen Kegelspiel, seyen weit sicherer die eigentlichen Böck

in

in der Schulheerd, als die, ſo naſſe Augen haben ob ihren Fehlern.

Chriſtoph. — Und dann —

Friz. — Daß die gröſte Schulmeiſterkunſt iſt, zu machen, daß ſie den Kindern lieb werden. —

Chriſtoph. Weiter —

Friz — Daß, wenn von zwey ſchönen Sachen dem einen dieſe, und dem andern jene am beſten gefällt, ein jeder von beyden vor ſich recht haben kann.

Chriſtoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß man bey einer alten Leyer entſchläft, und bey einem neuen Lied wieder erwacht —

Chriſtoph. — Fahr fort —

Friz. — Daß man dahero wohl thue, alte Schlöſſer, alte Kirchen, alte Mandate, alte Gebeter, alte Lieder, und alte Kutten, zu Zeiten, auch wieder auszuputzen, und neu darzuſtellen u. ſ. w.

Sechszehnte Abendstunde.

Innhalt.

Von mit den Weibern sprechen. — Von der seltensten Kunst auf der Erde.
Von Kenntnissen, die den Geistlichen und den Obrigkeiten mangeln.
Von Tabellen. — Von Kalendern.
Von dem, was einem jeden gehört.
Vom Aufladen. — Vom Thier, das die Last tragen muß.
Vom Kameel und vom Nadelöhr.
Vom Regieren.
Von der Armuth. — Vom "helf dir Gott!" — Von Wochenbrödtleuen. — Vom großen Landsalmosen. — Von kleinen Hausalmosen.
Vom Hudibrand und vom Tannegger.
Noth lehrt bethen — und Freude macht singen.
Von Kräften, und von der Schwachheit.
Vom Spannen, und vom Ueberspannen des Bogens.
Von dem Leupi mit dem nüchtern Magen.
Von des Meiers feistem Joggeli.
Von Kindern, die Narren und Schälk werden.
Von Städtli Rütscher Loch.
Von Jagdrechten.
Vom Todtschießen.
Vom Unrecht thun und von einer Prise Taback.

Wichtiger konnte mans nicht beweisen, daß Gertrud dem Lienhard lieb war, sagte Jooſt, da Chriſtoph den eilften Abſchnitt unſers Buchs geleſen.

Wie verſteheſt du das? erwiederte ihm Chriſtoph.

Jooſt. — Ha — weil er ihr, ſo lang nach einander alles erzählt, was er ſo zu ſagen, im hinterſten Winkel auftreiben konnte.

Elſe. — Mernſt etwann, Jooſt, wenn man den Männern nicht lieb, ſo erzählen ſie einem nicht viel?

Jooſt. — Du meynſt es auch ſelber, Elſe!

Elſe. — Es iſt wahr, ich meyne das; aber ich meyne denn zweytens doch auch, daß es Männer gebe, die die Weiber lieb haben, und ihnen doch wenig erzählen. —

Jooſt. — Darüber ſtreite ich dann nicht mit dir. —

Elſe. — Aber hier war es auch Materie dazu; der Arner da iſt ein Mann, der einem nachzuſinnen und zu erzählen, die ſchwere Menge mitgeben kann.

Jooſt. — Das iſt wahr. Die Art, wie er mit dem Maurer umgieng, war ein Meiſterſtück von der ſeltenſten Kunſt.

Chriſtoph. — Und — was wäre das vor eine?

Jooſt. — Ha — die Kunſt, einen Menſchen, der im Fehler iſt, aus dem Grund zu beſſern.

Chriſtoph. — Glaubſt du, das ſeye die ſeltenſte Kunſt in der Welt?

Jooſt. — Ja; ich glaube es. —

Chriſtoph. — Aber woraus ſchlieſſeſt du, daß Arner ſie ſo beſonders gut verſtehe?

Jooſt. — Ja — weil er ſie ſo beſonders gut zur Hand nimmt. — Er giebt dem Maurer, der ob dem Trinken bey ihm verklagt iſt, zuerſt ſelber ein Glas Wein, — und zeiget ihm ſo gutmüthig und herzlich, daß er es ihm gönne, und den rechten Gebrauch davon billige, und ſelber wohl begreife, daß ſeine Umſtände und ſeine Arbeit ihm den Wein angenehm, und wirklich nothwendig machen. So ſchickt er Liebe, Billigkeit, Verſtand und das Gute, einen Unterſchied machen, voraus — und kommt dann erſt hernach mit dem mäßigen Rath, den auch ein Böswicht nicht zu

hart

hart finden könnte, "thue nicht zu viel zur Sache, und wann du trinkeſt, ſo denk, daß du ein Weib und 7 Kinder zu Haus haſt, die dir doch auch nicht für einen Rauſch feil ſeyn werden. „ Das meyne ich, Meiſter, heiſſe die Kunſt, einem Fehlenden ans Herz zu kommen, recht gut ausüben; einmal ich habe noch nicht viel Herren auf der Kanzel dem Laſter zu Leib gehen ſehen.

Chriſtoph. — He du Narr! wie könnten ſie das ſo auf der Kanzel?

Jooſt. — Ich meyn's jezt nicht ſo; aber auch in der Studierſtube machens die meiſten nicht ſo. Und doch wirds ewig wahr bleiben: wer nicht in die kleinſten Umſtände des Fehlenden eintritt, wer nicht ſelber ſiehet und fühlet, wie dieſer ſo nach und nach, Gott weiß, wie? in alles hineingekommen, wer nicht Liebe und Wohlwollen vorauszeigt, und noch gern ſelber ein Glas Wein dran giebt, damit der Fehlende ſehe und merke, daß es lautere Wahrheit, und kein Schatten von Hartherzigkeit iſt, was man ihm ſagt, der richtet nichts aus, und es iſt, weiß Gott, wahr, wer zu ſtolz, oder zu fromm iſt, um, wo es nöthig, auch mit einem Glas Wein in der Hand, den Mann anzureden, den er bekehren will, der verſteht

die Kunst nicht, und thäte dann auch besser, er würde das Handwerk nicht treiben. —

Christoph. — Das Glas Wein hat dich weit geführt, Joost!

Joost. — Das Glas Wein, wieß ihm Arner gab, und was er dazu sagt, mag wohl jedermann weit führen. —— Die Kenntniße der Berufsarten des Volks, und des Entschuldigenden, das sie vor die Fehler der Menschen haben, und die Einsicht, was einem jeden rechtmäßig gehört, ist vielleicht das wichtigste, was Seelsorger und oberkeitliche Personen nicht genug studiren. Denn der Fehlende, den man ohne Aufmerksamkeit auf die entschuldigenden Umstände, unter denen er lebt, schilt und strafet, wird immer den Bestrafenden nur hassen, oder verachten. Der Arbeitsmann, der merkt, daß man nicht versteht, oder verstehen will, was ihm rechtmäßig gehört, wird durch Nebenwege das erschleichen, was ihm nicht gehört; und der Unterthan, dem man ohne Menagement seines Berufs und seiner Umstände aufladet, was er in den Tabellen, die man, wie Kalender, in Studierstuben ausheckt, tragen mag, wird am Ende für seinen Herrn so unnütz als für sich selber; und so verliert das Volk dadurch, daß

seine

ſeine obere Stände nicht genug Kenntniß ſeiner eigentlichen Umſtänden, Bedürfniſſen, und Lagen, haben, alles Zutrauen, und alle Liebe zu dieſen Ständen: und der doch alte Genuſſ, den man gegenſeitig von einander hätte, wenns anderſt wäre, gehet dadurch mehr als zur Hälfte verlohren; darum iſt es ſo wichtig, daß die höhern Stände allgemein wol verſtehen, daß die Kunſt zu ſtrafen, gar oft im Recht entſchuldige.

Und die Kunſt, ſich vor Schelmen und Dieben zu ſichern, gar oft im Verſtehen, und Gönnen, und Geben deſſen, was einem jeden rechtmäßig gehört, und die Kunſt aufzuladen, hauptſächlich in der richtigen Kenntniß des Thiers, ſo die Laſt tragen muß, beſtehet. — —

Chriſtoph. — Jooſt! — Jooſt! Du ſagſt aber wieder vieles, und wenns ſo iſt, ſo wärs mit dem Regieren faſt ſo ſchwer, als mit dem Himmelreich, daß wohl ſo bald ein Kameel auch leichter durch ein Nadelöhr eingehen, als ein Menſch ein ganzes Volk völlig recht regieren möchte. —

Jooſt. — Ich verſtehe das nicht; aber ſo viel ſehe ich doch, daß einer beſſer zu Schlag und zu Kehr kommt, wenn der Hauſe, den

er

er regieren muß, nicht gar zu groß ist; ehedem aber achtete man die Kunst auch für gar schwer, und glaubte, es brauchte nothwendig Erfahrung, und ein ziemliches Alter dazu. —

Christoph. — Unser Arner ist aber doch auch noch jung, und macht doch eine Sache recht gut.

Joost. — Es ist wahr, er macht seine Sache so, daß man meynte, er wäre nicht nur älter, sondern auch einmal selber arm gewesen, so weiß er durch und durch, wie's mit der Armuth ist, wo sie herkommt, und wie ihr zu helfen.

Christoph. — Und das wissen, weiß Gott, wenig Herren.

Joost. — Darum sollten wir Landleute auch mehr für die Armen in unsern Dörfern thun; denn wir können es besser, und leichter als alle Herren, und alle fremde Leute. Der Arme ist ja an unsrer Seite, man siehet aufs Haar, und alle Stund, wo's ihnen eigentlich fehlt. — Man kann so leicht und natürlich, mit der Hilf guten Rath, und mit dem guten Rath Hilf verbinden; das aber kann der, so eine Stunde von ihm wegwohnet, und eine andere Lebensart, als er führet, mit allem guten Herzen, das er haben mag, nicht; und doch ist die wahre Hilfe für den Elenden gewiß immer diese, ihm nahe an seiner Seite

zu wohnen, und ihm in den Augenblicken seiner Noth und seiner Unruhe an der Hand zu seyn, und dem Unglück und den Verwirrungen vorbeugen zu können, in welche eben dieser Augenblick der Noth, den Armen so gemeiniglich stürzt, und welchem er so selten entrinnt, wenn er nicht einen Mann in der Nähe hat, zu dem ihn, so zu sagen, sein Herz hinzwingt, so bald er in der Noth ist. —

Deßwegen ist vielleicht das eigentliche wahre allgemeine Landesalmosen, welches Oberkeiten und Lehrer dem guten Volk in niedern Hütten schenken und geben sollten, dieses: — Das Opfer der Liebe in den Dörfern selber anzuzünden, daß die gemeinen Leute im Land sich unter einander auch wieder selber mehr Hilfe und Rath und Trost wären; hätten wir das Recht, ich würde allen Oberkeiten alle weitere Armen gern schenken.

Christoph. — Du meynst es gut, Joost, aber bis wirs haben, wollen wir einmal noch Gott danken, für die Armenbrödtlein, die uns unser Pfleger austheilt; denn die Bauren lernen leider alle Tag mehr dem Armen "helf dir Gott"! zum Fenster hinausrufen.

Joost,

Jooſt. — Es iſt wahr. Aber es wäre doch auch möglich, die Leute wieder zu dem Mitleiden und zu der Wohlthätigkeit zu bringen, die bey den Alten ſo allgemein waren.

Elſe. — Ich denke, anſtatt ein Wort mehr davon zu reden, ſey es beſſer, wir fangen an unſerm Ort ſelber an, zu thun, was wir können und mögen.

Chriſtoph. — Ja, Elſe, der Hildebrand und der Tannegger, unſere nächſten Nachbarn, ſind ſo in Umſtänden, daß ſie unſere Hilf und unſern Rath gewiß alle Tage nöthig haben, und die wollen wir ihnen von heute an geben, und nicht warten, bis ſie uns darum bitten.

Jooſt. — Das iſt, weiß Gott! der einzige rechte Weg; und wenn man ſchon der Oberkeit und den Geiſtlichen für alles Gute, das man von ihnen hat, allen Dank ſchuldig iſt, ſo iſt doch wahr, es kann und wird in Ewigkeit in den Dörfern nicht recht gehen und ſtehen, bis die Nachbarn einander ſelber liebreich, und gutmüthig an die Hand gehen.

Chriſtoph. — Nun, wir wollen, wills Gott, das Unſere thun.

Jooſt. — Segne Gott euch euer Vorhaben!

Elſe. — Es macht einem in der Welt gewiß nichts ſo wohl, als dieſes.

Jooſt. — Und je mehr ihrs thun werdet, je mehr werdet ihr finden, wie leicht es auf dem Land iſt, der Armuth zu helfen.

Elſe. — Iſt es in den Städten mit der Armuth viel anders?

Jooſt. — Ja, Elſe! der Unterſchied iſt auf eine Gattung ungläublich, auf dem Land iſt alles gar einfach, und an der Thür, was man haben muß; aber in den Städten iſt alles gekünſtelt, und ab der Hand, ſelber das, was Brod giebt, und was man da unumgänglich haben muß, iſt oft ſo ungewiß, und unſicher, und hängt von ſo tauſenderley Umſtänden ab, und fodert ſo viel, daß einem ſchauern möchte ob dem Stadtleben, wenn man nicht wohl hinterſetzt iſt. — Denn je künſtlicher dir dein Brod kommt, und je mehr du nöthig haſt, deſto leichter kannſt du arm werden, und deſto ſchwieriger haſt du, dir wieder zu helfen. Auf dem Land erſtreitet man mit muthigem Harren und Einſchränken, leicht wieder das Nöthige, um ruhig zu leben; aber in der Stadt, wenn du einmal in Unordnung biſt, helf dann

Gott,

Gott, was für 100 Künste es braucht, wieder auf ein halbes Bein zu kommen. Doch muß ich das auch wieder sagen, daß die Armuth in Stadt und Land dieses wieder gleich hat, daß hie und da die Noth selber das ist, was den meisten Leuten wieder auf die Beine hilft.

Christoph. — Wie kommt das?

Joost. — Ha! Das kommt so, weil die Noth keine Compliment mit unsern Fehlern machet. Steckst du recht darinn, so magst du es lang probiren, dir tausenderley Entschuldigungen über deine Fehler vorzulügen, du wirst bald merken, daß dir das nichts hilft, und daß du mit Kopf und Händen da angreifen must, wo dich die Noth drückt; das alles aber lernst du gewiß nicht so, wenn du nicht in der Noth bist: darum wirst du auch immer finden, daß wer viel in Noth, und Sorgen war, gemeiniglich mehr ist, mehr kann, und mehr wird als die guten Hansen ohne Sorgen. —

Else. — Das ist so wahr, und nicht wahr. Die Noth kann einen eben so leicht abschwächen als stark machen, und wenns zu hart gehet, so kanns im Menschen brechen, wie die Saiten im Bogen, die du zu hart spannst. Eines mag viel tragen, der andere wenig;

wenig; oft sinkt einer nieder, und stehet nicht mehr auf, unter einer Bürde, die ein anderer wie nichts trägt.

Joost. — Es ist wahr; aber doch muß man auch sagen: es ist das Einsinken auch selten, außer bey Leuten, die so erzogen sind, oder so leben, als wenn sie sich just einrichteten, zum nichts tragen, und nichts überwinden mögen; und dann sind sie in Gottes Namen selber schuld, daß sie mit allem, so wenig es ist, dennoch so geschwind überladen sind. Indessen aber kann man es nicht genug sagen, wie gut es dem Menschen ist, wenn er, besonders in der Jugend, nicht alles hat, was er will, sondern vest und steif dazu gezogen wird, sich in tausenderley Sachen oft viel zu überwinden.

Else. — Das ist gewiß gut; aber die Vorsehung hat auch auf tausenderley Arten dafür gesorget, daß jedermann auf Gottes Boden, der Reiche nicht weniger, als der Arme, sich täglich bey einer Menge Sachen zu überwinden hat.

Joost. — Es ist aber doch ein Unterschied, in dem, wo sich der Arme, und in dem, wo sich der Reiche zu überwinden hat; könntest du mir ihn sagen, Friz?

Friz. — Ha — der Reiche hat einmal auch Essen und Trinken, und Kleider, und muß sich also nur ob Sachen überwinden, die er ohne Schaden mangeln kann. Der Arme hingegen muß sich oft ob Sachen überwinden, die er oft so nothwendig hat, als Schuh und Brod?

Joost. — Wessen Ueberwinden braucht also mehr Stärke?

Friz. — Des Armen seines —!

Joost. — Thut aber dem Reichen sein Ueberwinden nicht eben so weh als dem Armen seines.

Friz. — Wohl freylich, Joost! der arme Leuppi gehet dir eine ganze Nacht durch über Berg und Thal um einen Gulden, ißt keinen Mund voll, bis er wieder heimkommt, und freuet sich wie ein König, wenn du ihm dann den Lohn giebst; hingegen, weist noch, wie wir uns fast zu Tode lachten, da du uns vor 14 Tagen erzählt, daß des Mejers feißter Joggeli die hellen Thränen geweint, da der Dokter ihm das Schweinenfleisch verboten? Also magst du wohl sagen, das Ueberwinden thue dem Armen gar nicht weh gegen dem Reichen.

Joost.

Jooſt. — Nun denke ich, Fritz, könneſt du auch errathen, welchen Kindern es beſſer gehe, denen, die ſich in der Jugend viel und oft überwinden müſſen, oder denen, die alles haben, was ſie wollen.

Friz. — Gewiß denen, die nicht alles haben, was ſie wollen. In der Schule ſelber ſind die, ſo immer alle Säcke voll Freſſen, und Geld haben, und thun, und kaufen können, was ſie wollen, immer die ungeſchickteſten, unanſtelligſten, und häſſigſten, ſie kommen mit den andern nie recht fort; und wenn du meynſt, wie gut ſie mit dir ſind, ſo haben ſie dir, im Augenblick den Narren im Grind (Kopf) und etwas wider dich, ohne daß du auf aller Welt wiſſen magſt, warum.

Jooſt. — Merkſt alſo, Friz, daß es dir wohl bekommen mag, daß ich dich am Morgen mit der lieben Sonne zum Beth hinaustreibe.

Friz. — Ae — Gottsnamen aufgeſtanden. —

Jooſt. — Morn am Morgen iſt das luſtig, Friz: es gilt dir am zwey — aber jezt möchte ich noch eins von dir wiſſen: Was dünkt dich, iſt es alſo ein Unglück, daß ſo viel Leu-

te in der Welt sind, die nicht alles haben, was sie wollen? —

Friz. — Nein, gewiß nicht. —

Joost. — Aber, warum meynst dann, daß man den Armen helfen und rathen müsse, wenn das Ueberwinden ihnen so gut ist, und die Noth selber das ist, was ihnen wieder auf die Füße hilft. —

Friz. — Ja, Joost — das ist so! es ist in unserm Herzen, und man kann nicht glücklich und ruhig seyn, wenn man's nicht thut, und dann macht Rath und Handbietung nur, daß der Arme nicht unterliegt, es enthebt ihn der Mühe und Arbeit, der Ueberwindung, zu welcher ihn die Noth auffodert, bey weitem nicht, sondern macht nur, daß er den Muth und die Kräfte behält, die ihm in seinen Umständen nothwendig, um sich selber wieder auf die Füße zu helfen. —

Joost. — Du hast recht, Friz! und begreifest ganz, was man durch Almosen dem Armen eigentlich thun kann, und soll; man muß ihm nemlich dahin helfen, daß er seinen Muth nicht verliere, mit allen Kräften zu trachten, um sich wieder aufzuhelfen, die Gabe, mit der man den Armen nachläßig und träg machet, daß er so zu sagen in seinem Mist vers

faulet,

faulet, ist nicht nur kein Almosen für ihn, sondern hindert ihn wahrlich, selber wieder zu Kräften zu kommen — aber b'hüt mich Gott, daß du mich nicht von Kranken, Unvermögenden verstehest — die muß man pflegen, bis sie von uns scheiden, ohne einige Rücksicht auf etwas anders, so gut man kann und mag — aber dem gesunden, vermögenden Armen, der bey seinen Leibs- und Seelenkräften ist, muß man nur die Hand bieten, um ihn aus dem Schlamm und Koth, darinn er steckt, herauszuziehen, aber bey weitem nicht, ihm Brod und Fleisch, und Rock und Mantel, mitten in seinen Koth hineintragen, damit er sich da gedulden, und ordentlich bleiben möge, wo er ist —

Else. — Das, was du gesagt, ist sicher wahr, Joost; aber um alles zu sagen, must du noch beyfügen das, was den Menschen in Noth und Elend am besten Kraft und Stärke giebt, oder dasjenige, wovon der Arme immer die wesentlichste Hülfe erhält, ist der Glaube, daß Gott im Himmel Noth und Elend leite, wie Glück und Freude, und sicher helfe, wenns Zeit ist.

Christoph. — Das ist wahr.

Joost — Und auch das ist wahr, daß alles andere, was Menschen für die Ar-

men thun, leider Gott erbarm, eben wenig ist. —

Christoph. — Das, was Arner that, war auf eine Art nicht wenig. —

Joost. — Auf eine Art wohl — aber es sind eben wenig Arner in der Welt. —

Else. — Ja: so wehe es einem thut, so muß mans sagen, so ganz mit Kopf und Herzen bey ihren Herrschaftleuten sind gewiß wenig Herren; aber der kennt ihre Ordnung und ihr Wesen, so gut als unser einer das A. B. C.

Joost. — Und so gut als viele andere Herren das Links und Rechts um, und Jägerstände. —

Else. — Du bist boshaft, Joost —

Joost. — Das eben nicht; aber es ist vergebens; es kann nicht anderst seyn, als daß einem alten Baurenknecht das Herz ein wenig klopfen, und allerley in Sinn kommen müsse, wenn er von einem Junker höret, der weiß, wie man wohl Sand gräbt, wie man Leut und Vieh schonet, wie man wohl bauet, wie man Arbeiter auslesen, und armen Leuten helfen muß.

Else. — Du hast recht, Joost, ich bin kein alter Baurenknecht — aber es ist mir doch wie dir, man kanns nicht anderst machen es muß einem bey diesem Junker allerhand in Sinn kommen. Er wartet der Regierung ab, wie ein gemeiner Mensch seinem Handwerk; und es ist ja fast nicht zu begreifen, wie er sogar den Junker von Oberhofen hat stehen lassen können, bis er mit dem Maurer fertig war.

Joost. — Das hätte einmal kein Bürger aus dem Städtlein Rütscherloch gethan, denn da hat ein Bauer von Glück zu sagen, wenn er im zehentenmal endlich Antwort krieget, nachdem er neunmal umsonst kam. Ich zinsete auch einmal in dieses Loch, und habe mich alle Jahre fast zu tode laufen müssen, bis man mir meine drey Gulden abgenommen; bald hatte der Herr nicht Zeit wegen dem Spielen, bald wegen dem Essen, bald wegen dem Caffee, bald weil er Besuch hatte, einmal mußte ich gar wegen einem Jagdhunde warten, den er kaufen wollte, und doch darf kein Burger vom Rütscherloch mit einem Jagdhunde zum Thor hinaus, ohne zu gefahren, daß man ihn ihm niederschieße.

Else. — Du bist böse, Joost — über die Herren im Rütscherloch, du must es

ihnen verzeihen; man kann es sich so angewöhnen, es nicht zu achten, daß man den Leuten Mühe machet, daß einem zuletzt nur der Sinn nicht mehr dran kommt, daß man Unrecht thut.

Joost. — Es ist wahr; es giebt solche Herren in diesem Loch, die so wenig dabey denken, wenn sie einem sagen; „komme morgen wieder", als wenn sie eine Prise Taback nehmen.

Christoph. — B'hüt mich Gott, mein lieber Arner! der bey allem, was er seinen Bauern sagte, auch etwas dachte. —

Else. — Hausmeister — Hausmeister — will des Joosts böse Laune dich auch anwandern?

Christoph. — Was weiß ich, Else, es kommen einem Sachen in Sinn ob dem, so er da sagt, woran man sonst in seinem Leben nie dachte; aber ich denke, damit mich nicht noch mehr Böses anwandle, so sey es am besten, wir gehen bald schlafen. Und, Fritz, du wiederholest uns, was das alles war, was wir sagten!

Fritz. — Zuerst sagtet ihr — daß, wenn die Männer, wenn sie heimkommen, bey ihren Weibern absitzen, und ihnen der Länge

und

und Breite nach erzählen, was sie ausgerichtet und erfahren, so beweise dieses, daß sie ihnen lieb seyn. —

Christoph. — Und dann. —

Friz. — Daß aber doch auch nicht alle, denen ihre Weiber lieb sind, viel mit ihnen schwatzen. —

Christoph. — Was mehr? —

Friz. — Daß es die seltenste Kunst in der Welt ist, einen Menschen aus dem Grund zu bessern.

Christoph. — Ferner?

Friz. — Daß man dieses oft mit einem Glas Wein in der Hand versuchen müße.

Christoph. — Noch mehr?

Friz. — Daß man das auf der Kanzel nicht könne, und in den Studierstuben nicht thue.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß die Geistlichen und die Oberkeiten mehr studiren sollten, was die Berufsarten und Umstände der gemeinen Leuten Entschuldigendes für ihre Fehler mit sich führen.

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß es ohne diese Kenntniß fast eben so schwer sey, die Menschen mit dem geistlichen oder mit dem weltlichen Arm recht zu regieren, als mit irrdischen Schätzen beladen, ins Reich der Himmeln einzugehen.

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß es gar leicht seye, die Menschen in Tabellen zu reihen, zu reimen, und zu ordnen, wie man nur will; daß aber dennoch das Wetter selten eintrift, wie man es in die Kalender hineinschreibt.

Christoph. — Und denn? —

Friz. — Daß es ein Vortheil ist, wenn man das Thier wohl kennt, dem man voll aufladen will.

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß die Armuth in den Städten drückender ist als auf dem Land. —

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß unsrer Alten ihre Wohlthätigkeit auf den Dörfern wieder herzustellen, das große Landsalmosen wäre, welches Oberkeiten und Lehrer dem Volk geben sollten.

Chri-

Christoph. — Fahr fort —

Friz. — Daß der Mensch erst dann, wenn er Hand ans Werk legt, lernet, und merkt, wie leicht und wie schwer es ist, den Armen zu helfen; und wie viel man mit Wenigem und wie wenig man mit allem ausrichten kann.

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß man mit der Menschenliebe und den Almosen so nahe als möglich bey seiner Hausthüre und bey denjenigen Armen anfangen solle, die einem am nächsten an der Seite wohnen.

Christoph. — Und denn —?

Friz. — Daß die Noth keine Compliment mit unsern Fehlern mache, sondern die Menschen geradezu bekennen, beten, arbeiten, sich angreifen, und selber helfen lehre.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß hiermit die Noth selber dem Menschen am besten wieder auf die Bein helfe.

Christoph. — Und dann —?

Friz. — Daß aber doch nicht alle Leute gleich viel erleiden mögen.

Chri-

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß viele Leute so leben, wie wann sie sich expreß dazu einrichten wollten, nichts tragen, und nichts erleiden zu mögen.

Christoph. — Noch mehr. —?

Friz. — Das Ueberwinden schmerzt den Reichen gar viel mehr, als den Armen.

Christoph. — Was weiters? —

Friz. — Daß Kinder, die von früher Jugend auf die Säcke voll Zuckerzeug und Geld haben, gar leicht Schälke, und Narren werden können.

Christoph. — Und das, was für dich war? —

Friz. — Daß es, denke ich, gut für mich ist, daß ich Morn am Morgen á Gotts Namen um 2 Uhr wieder in Stall muß, gen futteren.

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß man den Armen aus der Noth helfen müße, — und daß, wenn mans nicht thut, einem nicht wohl ums Herz seyn kann.

Christoph. — Und dann?

Friz.

Friz. — Daß man den Armen durch Almosen nicht träg machen und verderben müsse.

Christoph. — Und denn von den Herren im Rütscherloch?

Friz. — Daß sie unverschämt seyen, und die Bauern wie Narren im Feld herumspringen, daß man ihnen aber auch die Jagdhunde todt schießt, wenn sie selbige außer ihre Stadtthor herauslassen.

Christoph. — Weißest jezt noch etwas?

Friz. — Man könne sich Fehler so stark angewöhnen, daß man nicht mehr merkt, daß sie unrecht sind — und so wenig dabey denkt als bey einer Prise Taback.

Christoph. — Ists einmal aus?

Friz. — Nein, noch dieses: — daß die Herren im Rütscherloch eben so nichts dabey denken, wenn sie zum Bauern sagen: „komm er Morn wieder.“ —

Siebenzehnte Abendstunde.

Innhalt.

Von vornehmen Baurenweibern: von gemeinen Baurenweibern.

Von verbissenen Mäulern. — Verdrehten Augen. — Hirnmüthigen Ochsen. — Neidigen Menschen. — Magern Knochen. — Spitzigen Nasen. — Abgemalten Katzen. — Von Ehrentiteln. — Titelnarren. — Amtsnarren.

Vom Complimentmachen. — Vom Papier aufsetzen. — Thürenbeschließen. — Vom Kitzlichtseyn, und nicht Kitzlichtseyn.

Vom Zusitzen, und Mithalten. — Von einem Esel — von einem Faß Wein: — von Gesetzen. — Vom Muth und Brod — von der Niedergeschlagenheit und Hunger; — von ehrenvestem und vom zerlumpeten Volk, — Von Leuten ohne Schuh und Strümpf, — Von einem entlehnten Rock. — Und von einer gestohlnen Kappe. —

Jezt zeigen sich sogar auch Weiber, denen die einträglichen Aemter, und eine große Ehrenverwandtschaft nicht gar wohl thut, sagte Christoph, als er den 14ten Abschnitt unsers Buchs gelesen. —

Else. — antwortete: Ja einmal, das Weib da im Buch würde kaum mit einem so verdrehten Kopf zum Vorschein kommen, wenn es nicht des Sigristen Frau, und des Vogts Baase wäre. —

Christoph. — Es wäre ja nicht recht — wenn Aemter und Posten den Männer allein einen Sporn zu viel in Kopf brächten. —

Joost. — Sorg dafür nicht — dieser Sporn kommt vollens so stark in den Weiberkopf, als du je ihn unter einem Hut hervorguckend antreffen wirst. — So ein recht verbosenes Sigristen und Vorgesetzten Weib, kann dir eine halbe Stunde zwischen den Zähnen käuen, ehe sie etwas heraus sagt, und die Augen drehen, daß du meynen möchtest, es wäre eine ganz andere Gattung Hirn dahinter, als bey gemeinen Leuten.

Else. — Aber man würde hierinn, denk ich, sich wohl betrogen finden?

Joost. — Nein doch. —

Else.

Else. — Wie so?

Joost. — Es zeigt sich wirklich, daß eine andere Gattung Hirn im Kopf stecke als bey andern Leuten — aber eine gar viel schlechtere, einmal ich schließe so: denn wenn ich auf dem Markt eine Kuh oder Ochsen sehe, der seine Augen hart und steif, und ganz anders stellt, als das andere Vieh, so denk ich gleich, da ist verschossenes Wasser im Kopf, und bin, wie sicher, daß das Thier leicht hirnmüthig wird, und so ists mir auch bey'n Menschen, wenn ich sie Mund und Augen verdrehen, und selbige ganz anders tragen sehe, als die gemeinen Leute, so denke ich immer, sie haben auch so etwas im Kopf, daß wie das verschossene Wasser unter dem Vieh ist. —

Christoph. — Und der Neid bringt denn wahrlich noch gar gern, so verschossenes Wasser in den Kopf. —

Else. — Es denkt mich immer unbegreiflich, wie so viel Menschen neidig seyn können, da der Neid sie doch so sichtbar verderbt und plagt.

Joost. — Mit Fleiß wird dir niemand neidig; aber wenn man sonst viel Laster hat, so ists oft, wie wenn man den Neid zum Lohn für die andern sich noch oben darauf aufladen müsse — und

— und man ladet ſich mehrentheils noch recht ſchwer damit auf.

Elſe. — Einmal unſere Schnabelgrithe hat ſich ſchwer aufgeladen.

Chriſtoph. — So eine Tröpfinn möchte einen dauren, wenn ſie nur nicht auch andern Leuten das Gift in den Leib jagen wollten, das ihnen am Herzen nagt. —

Jooſt. — Du muſt uns erzählen, Elſe, wie ſie es machen, du kannſt es, deine Jungfer Baas, Gott hab ſie ſelig, hat dich darüber in der Schul gehabt. —

Elſe. — In der Schul hat ſie mich tüchtig gehabt, das iſt wahr: aber es wird lang gehen, Jooſt, bis du mich dazu bringſt, daß ich viel davon erzählte.

Jooſt. — Nun — etwas ſo ſchlimmes, als wir da haben, könnteſt du wohl nicht bringen, wenn du auch wollteſt — wenn ich Maurer geweſen wäre, und das Weib meiner Frauen ſo bitter vorgerupft *) hätte " — du wirſt noch Frau Untervogtinn, und

*) Vorrupfen heißt, mit halb herausgeſagten Worten, auf eine verſteckte, verdrehete Art beiſſende Vorwürfe machen.

und dann dein Mann Herr Untervogt „ — so hätte ich ihr, sicher aufs Wort, meine flache Hand so vor das Maul gegeben, daß sie mit ein paar Zähnen weniger zum Haus hinaus gekommen wäre.

Christoph. — Das wäre doch eine gar harte Antwort für eines Untervogts Baase gewesen. —

Joost. — Ich hätte ihr bey meiner Seel keine andere gegeben; und der Maurer war ein Narr, wenn er glaubte, er könne sie mit seiner Gutmüthigkeit dahin bringen, ihr Unrecht zu empfinden! — Der Neidische empfindet nichts als sich selber, und hat weder Mitleiden, noch Verstand. Siehe, Meister, da, den Hund, er hat dir vor acht Tagen dein Morgen- und Mittagbrod im Wald gefressen, und du hattest den ganzen Tag nichts, und kamest Abends nüchtern wieder heim, und doch konntest du dem guten Hund kein böses Wort geben, als er dir geduldig und demüthig entgegen gekrochen. — Aber ein Neidiger, wenns ihm nur träumt, daß jemand von seinem Brod essen wolle, juckt dir im Schlaf zusammen, und erwachet mit einem Herzklopfen, wie wenn ihn die schwarzen Husaren jagten! —

Christoph.

Christoph. — Der Neid macht einen die Sache gar wunderlich ansehen. —

Else. — Ich kann mir jezt das Mensch im Buch leibhaftig vorstellen, wie es, da der Herr Untervogt ihm den Bericht von den Zehduln, und den Taglöhnern gebracht, zuerst Maul und Augen aufgesperrt, und dann auf die Zähne gebissen, geschnaubet, geheult, gescholten, geklagt — dann plötzlich aufgestanden, die magern Knochen auf den Tisch geschlagen, das linke Aug zugedrückt, und gesprochen: Weils der Teufel doch so ist, so will ich dem Bettelhund, dem Maurer, doch auch noch einen Mund voll dazu geben, und ihm meine Meynung sagen, wie's mir ums Herz ist! —

Joost. — Du hast sie wüst abgemalt.

Christoph. — Sie hats auch wüst verdienet. — Das Thier bildete sich, glaub ich bald gar ein, der Junker sollte alle Armen im Dorf hungern lassen, damit des Sigristen Leute, mit ihren halb geistlichen Händen, Jahre und Tag an der Kirchenmauer spархaftengeld, herauskläubeln konnten.

Joost. — Das ist jezt ein Weiberstückchen, Else! —

Else. — Es wird auch Männerstück-

chen geben, Joost, doch nicht! Es könnte dich reuen. —

Joost. — Uh, will dir aufzurathen geben, ob du so eines findest, und einen Mann dazu, ders thut —

Else. — Aber andere, Joost! halt nur —

Christoph. — Wenn ihr ausgezankt, will ich den 15ten Abschnitt lesen.

Else. — Lies doch gleich jezt. —

Christoph liest den 15ten Abschnitt des Buchs, — und Else sagt: Grad das ist jezt wieder ein Männerstückchen.

Joost. — Aber daß du es anbringst, ist ein Weiberstückchen.

Christoph. — Wie verstehest du das, Joost?

Joost. — Hä so, daß die Weiber einem nie nichts vergessen.

Christoph. — Hast du es schon wieder vergessen?

Joost. — Meiner Seel, Meister! Wenn sie jezt nicht wieder etwas davon gesagt hätte, ich hätts vergessen.

Else.

Else. — Daß ihr doch immer so gutherzig scheinen wollt, ihr Männer? —

Joost. — Daß ihr doch — — —

Christoph. — Schweig, Joost, der Vogt ist einmal kein Weib, wenn er schon auf seinen Titeln hält, wie ein Weib auf der Hoffart. —

Joost. — Ich muß wohl schweigen, sie hat jezt recht. —

Else. — Aber, daß eben Ehrbar, Getreu, und Bescheiden die Titel gewesen, die ihm stark am Herzen gelegen, das hätte ich doch nicht geglaubt. —

Joost. — Ehrbar, Bescheiden und Getreu auf dem Titel, heißt bey solchen Leuten kein Haar mehr, als Braun und Blau auf dem Mantel. — Du kannst sicher seyn, dergleichen Bursch würden sich, wenn man sie im Ernst für ehrbar, bescheiden, und getreu hielte, bey ihres gleichen in die Seele hinein schämen; aber der Titel, glauben sie, gehöre zum Amt, wie die Fronfastengelder, die Vogtsgarben, und die Mahlzeiten, und wollen ihn darum auch haben. Es sind zwar hierüber nicht mehr alle Erbherren unbedingt ihrer Meynung, sondern es giebt jezo bald hie und da einen, der ihnen

auch sogar auf den Briefen im Titel zeiget, was er von ihrer Treu und Ehrbarkeit halte.

Christoph. — Es dünkt mich, die Titel überhaupt verderben die Bauern, die zu Aemtern kommen, gar sehr.

Joost. — Ich glaube hingegen, die Aemter, und nicht die Titel verderben sie, und hängen ihnen, nebst andern Krankheiten, auch die Titelsucht an. —

Christoph. — Einmal ists, wie ansteckend, wenn heut das Amt da ist, so kommt morgen gewiß die Amtsmiene und Titelsucht nach, und dann werden dir die Leute innerhalb Jahr und Tag, wie ein umgekehrter Handschuh, und verlieren alle Art, Gattung, und Manier mit den Leuten auch wie vor und ehe, und wie andere Leut umzugehen, und hundertmal erlebt man's, daß ein Bauer, der um seines Verstands und um seines Herzens willen ein Amt kriegt, um des Amts und der Amtsmiene willen, seinen Verstand und sein Herz verliert. —

Else. — Das sind mir dann doch theuer erkaufte Aemter! —

Joost. — Das ist nichts anders, die Bauernämter werden oft theuer erkauft — aber

aber wie mir der Burſch über den geruderten Bettelbuben, den Schreiber, daher fährt! —

Chriſtoph. — Das iſt wirklich luſtig. —

Jooſt. — Und ein wenig eigen. Denn ſonſt machen ſolche Herren einander gar Complimente, und man ſiehet nicht ſelten, wenn etwan eine Thüre offen ſteht, oder ein Papier auf den Boden fällt, daß keiner von beyden weiß geſchwind genug zu ſeyn, dem andern vorzukommen.

Chriſtoph. — Unſer Hummel mag doch ſeinem Schreiber wenig ſolcher Complimente gemacht haben.

Jooſt. — Vielleicht mehr, als kein anderer. — Denn, wenn Baurenvorgeſetzte einander haſſen, ſo thun ſie dieß nicht, wie andere Leute, die zürnen, ſondern ſind gar höflich; und es muß dem Vogt ganz beſonders warm unter dem Bruſttuch geweſen ſeyn', daß er vor dem Harſchier ſich nicht hinterhalten, über einen ſeiner Mitknechte ſo herauszufahren. Denn die Unterofficier ertragen gemeiniglich gar viel von einander, und ſind, wenns niemand ſiehet, unter ſich ſelber über die Ehre gar nicht lüzliche.

Christoph. — Und wenn ihnen etwan ein Wort am unrechten Ort wider einander entfährt, so machen sie es dann eben, wie hier der Vogt, und wagen ein Glas Wein, oder so was dran, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, und sie finden leider fast allenthalben so gute Harschier, die dann das kurze Gewehr in eine Ecke stellen, sich eines belieben lassen, und schweigen. —

Joost. — Aber so gute Harschiers, die in solchen Fällen sich im Augenblick zusetzen, und mithalten, wo sie weglaufen, und ihren Unwillen zeigen sollten, sind gewiß ein großes Uebel im Land.

Christoph. — Sicher sinds eigentlich solche Leute, und ihr Zusitzen und Mithalten äst, was am vorzüglichsten Hummeln und ihres gleichen im Land pflanzet.

Joost. — Ich halte das für so richtig, daß ich, wenn ich Herr im Land wäre, den Mann infam machen würde, der Wein oder Geld annähme, um etwas Schändliches zu verschweigen.

Christoph. — Das wäre mir doch wohl streng! —

Joost. — Ich thäte es gewiß, und meynte mit Grund. Denn ich glaubte dadurch die

die Brut der Hummeln bey ihrer Geburt zu erſticken.

Chriſtoph. — Aber du müßteſt halbe Dörfer infam machen! —

Jooſt. — Sie machen ſich ſelber infam — und dann ſag ich ja nicht, daß ichs im erſten halben Jahr thun würde, trau mirs zu, Meiſter! Wenn ich etwas zu befehlen hätte, ich würde zu ſo einem Geſetzſtück auch allerhand Vorbereitung machen.

Chriſtoph. — Es wären, denk' ich wohl, auch Vorſicht und Vorbereitung dazu nöthig. —

Jooſt. — Dagegen iſt nichts zu ſagen, als vielleicht etwan, das Geſetz ſelber ſey gewiß zuerſt, und noch mehr nöthig, als die Vorſicht dazu.

Elſe. — Ich wollte beyde bey einander laſſen, wenn ich euch wäre.

Jooſt. — Du haſt recht, Elſe — aber, ohne Spaß, es werden tauſend Ungerechtigkeiten und Bosheiten ſo mit Wein und Geld unterdrückt, die ſchreyend ſind, und die der gewohnte Lauf der Gerechtigkeit nicht ahndet — übrigens begreife ich denn auch, daß ein Volk genug Brod, und Ehrenveſtigkeit im

Leib haben muß — eh man nur daran denken kann, ihnen so ein Gesetz zu geben. Dann es ist wahrlich der Brodkorb, wo man anfangen muß, wenn er irgend einige gute Gesetze machen, und besonders, wenn man dem Verbrechen des Volks, und allen Blutsaugereyen, welche das Land verderben, Einhalt thun will. Wo Niedergeschlagenheit ist, und Hunger, würde ich sicher ohne einige gute Wirkung ein halbes Volk infam machen. —

Christoph. — Ich verstehe nicht ganz, — wie du das meynst. —

Joost. — Siehe, Meister! Ein Volk, das sicheres Brod hat, und gute Kleider, ist gern ehrenvest, und hauset gern; das macht zwar, ich weiß wohl, nicht alles aus, der Mensch wird durch die Ehrenvestigkeit so wenig zu einem Engel, als er durch Fressen und Saufen just zu einem Teufel wird, aber doch steuert die Ehrenvestigkeit bey einem Volk denjenigen Lastern, die am leichtesten ganze Haushaltungen verderben, und Hummeln pflanzen.

Else. — Ich muß in meiner Weiberordnung sehen, Joost, daß du recht hast; ich habe noch keinen Knecht, und keine Magd wohl ausschlagen gesehen, die zerlumpt und ohne saubere Sonntagskleider in Dienst getreten.

Joost.

Joost. — Es ist gewiß so, und das wirst du allenthalben in der Welt finden. Die Laster greifen entsetzlich geschwind um sich, wo das Volk ohne Muth und ohne Hausglück ist, — und folglich nichts zu gewinnen, und nichts zu verlieren hat, und so sich selber und seine Kinder einem ungewissen Schicksal dahin gegeben siehet. Haus und Hof machen den Menschen brav, und Arbeit und Verdienst geben ihm Tugend. Nimmst du ihnen Haus und Brod, so must du sie zu Engeln machen; oder du hast Schelmen unter dir: sagte einst mein alter Meister zu seinem Erbherrn. Ich verstand den guten Alten damals nicht; aber die Erfahrung hat mirs erklärt! Das zerlumpte Volk im Land, ist allenthalben Schelmen und Diebsgesindel, und von Dörfern, wo Mann und Weib auf Ehrenvestigkeit halten, kommt selten jemand ins Zuchthaus; aber hingegen giebts ganze Truppen voll von den Oertern, wo es schwer ist zu hausen, und der Mann, der fleißig und brav ist, sich des Hungers und Mangels doch fast nicht erwehren kann; und eben so wirst du auch finden, daß die reichsten und fettesten Hummeln an denen Orten wohnen, wo viele Leute betteln.

Christoph. — Ich begreife jezt, was du meynst, und finde, wie daß es sicher gut seyn

seyn würde, wenn man den Mann infam machen könnte, der ein Glas Wein nimmt, um etwas Schändliches zu verschweigen; aber was meynst du, daß man dann wohl dem thun müsse, der so einen Trunk anerbieten würde?

Joost. — Ich ließ ihn auf einen Esel setzen, oder auf ein Faß, und sein ganzes Dorf, Weib und Mann, und alle Schulkinder müßten mir acht Tage nach einander, allemal eine ganze halbe Stunde, rund um den Mann auf dem Faß, herum spazieren, und ein Lied singen, das ihn recht toll machen könnte. — Das Lied, das ich sie um den Mann herum singen machen würde, müßte mir im Ton seyn von einem, von dem ich nur noch die Wort kann:

Hm — Hm —
So — So —
Da flog das Vögelein auf das Haus, —
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm — Hm —
So — So —

Christoph. — Das ist gut, ich bin sicher, wenn du 2 oder 3 so aufs Faß gesetzt hätteſt, die Herren würden sich, samt und sonders, bey ihrem Weinschenken, nicht mehr trauen.

Joost.

Joost. — Ich glaube überhaupt, da und dort würden hiedurch die Umstände seltener, durch welche diese Leute sich selber Kopf und Herz so krumm und teuflisch drehn, daß sie sogar im Stande wären, armen Leuten, die weder Schuh noch Strümpf vermögen, just dadurch noch Fallen zu legen, ihnen das zu entziehen, was sie um ihres Mangels willen am nöthigsten hätten. —

Else. — Man sollte nicht glauben, daß Menschen so abscheulich werden könnten.

Joost. — Und doch sind Sachen von dieser Art in den ärmsten und elendesten Dörfern gar nichts Seltenes. —

Christoph. — (Mit Thränen in den Augen.) Ach Gott, Else! was willst sagen? Ich habe ja das selber erfahren, da mir meine Mutter gestorben, und mein Vetter Sackkalender, Hausbuch, und alle Schriften heim trug, und damit machte, was er wollte, da hatte ich eben auch kein Kleid, zum Ausgehen. Der gute Nachbar Martin selig lehnte mir eins, und mein Vetter spottete mich vor der Oberkeit aus, ob dem entlehnten Rock; ihr wißt, was er mir alles that; aber nichts that mir so weh, als das Ausspotten ob dem Rock, den ich entlehnen mußte.

Else. Laß doch das einmal ruhen, mein Lieber!

Christoph. — Es kam mir jezt auch einmal wieder in Sinn — es sah ja dieser Hummelarbeit so gleich, als ein Ey dem andern. —

Else. — Es ist deinem Vetter jezt nicht so wohl, als uns — und wenn er uns etwas sagen müßte, so denke ich, klopfete er auch nur geschwind vor den Fenstern, wie der Vogt beym Hübel Rede.

Christoph. — Das ist sicher —

Else. — Friz, siehe, was es ist, ein böses Gewissen zu haben. —

Friz. — Ich denke noch lange dran, Mutter, wie ich, du weist wohl, dem Reutz Hans einst seine Kappe verborgen, und du sie ihm ein anderer hinter dem Holzstoß gestohlen; das Herk klopfte mir immer, und ich mußte ihn fliehen, wo ich ihn sah. Ob er gleich nicht wußte, daß ich es war, so war mir doch nie wohl, bis du mir eine neue für ihn gegeben.

Else. — Es ist brav, daß du noch daran denkest, wie lang ist's jezt seither?

Friz. — Es war in der Erndte, du weiſt wohl, am Krähhanen; alles war luſtig, und ich wollte nur einen Spaß machen.

Jooſt. — Es giebt böſe Leute in der Welt, Friz; darum muß man ſich bey allem in Acht nehmen. Das Kappenverbergen war freylich nur Spaß, aber das nicht mehr Achtung darauf geben, war eine Liederlichkeit, die in einer Welt, wo es Schelmen giebt, nicht angeht. —

Friz. — Ich habs erfahren. —

Chriſtoph. — Friz: es iſt ſpat; du muſt wiederholen, was dich das Wichtigſte dünkt. —

Friz. — Daß Kühe und Ochſen, die Kopf und Augen gar ſteif und hart, und anderſt ſtellen, als anders Vieh, leicht hirnwüthig werden.

Chriſtoph. Weiter —

Friz. — Daß Kopf und Herz auch beym Menſchen nicht in der Ordnung, wenn er Mund und Augen gar wunderlich verdrehet.

Elſe. — Du muſt hinzuſetzen, außer er habs von Gichtern — aber fahr nur fort —

Friz.

Friz. — Daß neidige Leute schwer tragen, aber auch andern gar schwer aufladen.

Christoph. — Und dann —

Friz. — Daß Vorrupfen ein böses Ding seye.

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß der Joost auch einer Untervogtsbaase die Hand aufs Maul gäbe, wenn sie es darnach machen würde. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß ein Neidiger sogar im Schlaf zusammen juckt, wenns ihm träumt, daß sein Nachbar Brod ißt. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß es besser ist, die Armen haben Brod, als die Sigristenweiber, Sparhafengeld.

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß Braun und Blau, und Ehrbar und Treu, hie und da gleich viel sagen wolle. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß Bauren von Aemtern gemeiniglich wohl fett, aber selten brav werden.

Chri-

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Unterofficier von der Hummelgattung, unter sich, über die Ehre gar nicht kützlicht sind.

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß der Joost in dürftigen Dörfern, Lumpenleut, für ein Glas Wein, das sie bey einem Schelmenanlaß trinken, infam machen würde.

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß der Brodkorb des Volks das Fundament zu den Gesetzen des Lands seyn müsse. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß Haus und Hof Menschen brav mache. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß wer Nichts hat, gern liederlich ist.

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß man die gefährlichen Leute mit Ausspotten im Zaum halten solle.

Christoph. — Fahr fort —

Friz. — Daß dein Vetter dir unſerer Großmutter Sackkalender, und Hausbuch genommen, und damit gemacht, was er hat wollen. —

Chriſtoph. — Weiter —?

Friz. — Daß er dir jezt auch nicht mehr über deine Hausſchwelle darf. —

Chriſtoph. — Und dann —?

Friz. — Daß ich mich auch vor dem Reuti Hans ſcheuen mußte, bis er wieder eine andere Kappe gehabt. —

Die

Die achtzehnte Abendstunde.

Innhalt.

Vom Sterben.

Von reifen Früchten an Bäumen.

Vom Trauren und Weinen.

Von Krankheiten und Schwachheiten.

Vom Genughaben und Sattwerden.

Von feinen Pflanzen. — Von Triebbeetern — Von rohem Boden — Vom Gartenboden.

Vom Feuerheerd.

Von dem Meisterstück in der Erziehung.

Von dem Fundament in der Criminalgesetzgebung.

Vom Lieben und Glauben.

Von Streichen und Schlägen.

Von der Einfalt und von den Erdäpfeln.

Vom Verkünsteln und vom Fettmästen.

Von einem Heuchler, der krank war, und wieder gesund worden, und von einem bösen Vater.

Das ist wohl seine Treue bis ins Grab bewiesen! sagte Christoph, als er den sechszehnten Abschnitt unsers Buchs gelesen, und hatte Thränen in den Augen; — und Else antwortete: Vater, sie hat so viel Stärke die Frau, in allem, was sie noch redet und thut! — und scheinet nur für sich selber schwach, und für die Ihrigen voll Leben und Stärke! —

Joost. — Das Alter soll immer das geben, wenn man recht lebt, daß man im Hinscheiden seiner selbst, für andere noch ganz lebe, und voll Kräften sey. —

Else. — So freuet einen dann das Alter, und seine Schwachheiten anrücken zu sehen. —

Christoph. — Es soll nicht anderst seyn. Wenn unser Leben sich neiget, so sollen wir seyn, wie die Bäume des Herbsts, voll reifer Früchten; die Unsern, die wir hinterlassen, sollen dann Früchte vom Baum sammeln, sich in den Wintertagen ihrer Trauer, über unser Hinscheiden zu laben, und zu erquicken. —

Else. — (Mit Thränen in den Augen.) O mein Friz! O mein Mareyli! einst werden wir auch so scheiden, und wölle Gott, Kinder!

der! daß ihr bey unserm Sterbebett auch so reife Früchte findet, wenn ihr ob unserm Hinschied trauret, und weinet! —

Friz und Mareyli — nehmen beyde ihre Nastücher zum Sack hinaus, verhüllen ihr Antlitz, schluchzen und weinen. —

Else. — Kinder! ihr müßt nicht so weinen, wenn wir vom Todbett reden; es muß alles sterben; und es thut einem wohl, ihr Lieben! wenn man gern und freudig vom Tode redet. —

Friz. — Aber, liebe Mutter! du bist doch jezt auch wieder ganz und recht gesund?

Else. — Ja, Gottlob! mein Lieber! aber wenn man schon gesund ist, so muß man doch an den Tod gedenken! Man kann ja so leicht wieder krank werden, mein Lieber! —

Mareyli. — Du wirst doch jezt nicht gleich wieder krank, Mutter? —

Else. — Wills Gott nicht, du Liebe! —

Mareyli. — So rede uns jezt noch nicht von deinem Todbett. —

Friz. — Ae! bitte, liebe Mutter! du weissest wohl, wie angst uns war.

Else. — Ihr Lieben! ich werde ja davon nicht wieder krank, wenn ich schon vom Todbett rede — und wenn ich sterben muß, so hilfts mir ja nicht, wenn ich schon nicht davon rede; und ihr Lieben! der Tod ist kein Uebel. Sehet, wie freudig die Cathrine davon redet, und wie gern sie in ein bessers Leben gehet. —

Mareyli. — Aber für uns wärs doch ein Uebel, wenn du stürbest —

Else. — Das weiß der liebe Gott im Himmel besser, als ich, und du, Mareyli! — und einmal muß ich sterben — oder wolltest du, daß ich gar nie stürbe? —

Mareyli. — Das denk ich, Mutter! —

Else. — Aber ich wollte es nicht, Mareyli! —

Mareyli. — Ae! warum auch, Mutter?

Else. — Liebes Mareyli, der Tod ist gewiß nichts Böses, und wenn ihr nicht wäret, und ich nicht so gern bey euch wäre, er käme mir alle Stunden recht, der liebe Tod; und zu dem muß man nie etwas wollen, was nicht seyn kann. Du weissest wohl, Mareyli!

li! wie einfältig es ist, wenn Kinder mit der Hand dem Mond winken, daß er herabkomme; und wenn mein Vater, und mein Großvater, und dann wieder sein Vater und sein Großvater, und so weiter hinauf, alle noch lebten, man hätte nicht Platz für alle auf Erden! —

Mareyli. — Aber die sind ja jezt todt!

Else. — Aber es ist mit uns eben so; ein Geschlecht muß dem andern Platz machen, und, ihr Lieben! man bekommt mit dem Leben, so wie mit allem andern in der Welt, auch satt; und wenn der Mensch seine Kinder auferzogen, und so gut als möglich versorgt hat, so kann er Gott danken, und soll mit Freuden seine Auflösung erwarten, wenn Gott will! und, Kinder! das Alter kommt gemeiniglich mit so viel Beschwerden und Zufällen, daß einem von selbst wird, wie es soll, daß man in der Schwachheit des Lebens anfangt sich nach dem Tode zu sehnen, und zu gelüsten, wie im Hunger und Durst nach Speis und Trank. —

Christoph. — Es ist ein Unglück, Else, daß so wenige Menschen den Tod also ansehen. —

Else. — Ja wohl ein groſses! —

Joost. — Es sind eben gar viele Menschen, in der Art die Sachen anzusehen, im Leben wie im Sterben nicht recht bey Hause, und sterben unweise, weil sie unweise lebten. —

Christoph. — Wo fehlt es auch am meisten? —

Joost. — An der Wohnstube, Meister; der Mensch muß für sein Herz nothwendig, wie einen Feuerheerd haben, an dem es für ihn immer warm ist, und das ist ihm diese; in dieser muß er sich erholen, erfrischen, erwärmen, und ausruhen; von ihr erquickt, geht er dann wieder in Holz und Feld, und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. — In ihr wird er, zu allem wie angezogen, was er noch so entferntes in der Welt, Rechtes und Gutes thun solle; selbst die Menschenliebe keimet nicht in wildem Boden des herumlaufenden Lebens; sie fordert Wartung und Pflege in der Wohnstuben, so wie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Triebbeete fordert. Ist sie dann aber da erstarket, so versetze sie in allen Boden, wo du willt, und sie wird dir gedeihen. Wenn der Mensch als Sohn, als Vater, als Tochter, und Mutter, als Bruder, und Schwester, recht und brav ist, so kommst du mit ihm hin, wohin

du willst; er wird dir allenthalben recht und gut seyn; ist er aber in seiner Wohnstube nicht brav, fromm, und gut, so wirst du nie nichts sichers an ihm haben, du magst ihn in der Welt brauchen wollen, wie, und wo du willst.

Else. — Darum segne mir Gott die niedere Hütten im Land, — in denen die beste Wohnstube. Tugend ist wahrlich unter den Strohdächern — und auch die Todbetter sind unter diesem am frömmsten und reinsten — und sicher wären in einem großen Hause nicht leicht so warme und rührende Umstände bey einem Todbette zusammen gekommen, wie es braucht, ein Kind mit so viel Einfalt und Stärke von etwas Bösem abzuhalten, und zurückzuführen, als hier die Cathrine den Rudeli vom Stehlen abhält und zurückführet.

Joost. — Die Reichen zeigen fast immer auf dem Todbette weniger Stärke als die Armen, und man macht überhaupt in der Erziehung fast in eben dem Grad mehr Fehler, als man meynt, man sey mehr, und wisse mehr, als die andern gemeinen Leute.

Else. — Bey unserer Kranken ist ihr ganzes Thun, bey dem Rudeli, lauter Herzlichkeit und Einfalt — und sie kommt ihm doch mit erstaunlicher Stärke ans Herz. —

Christoph. — Ich denk es wohl — Sie spannt, bis zum ohnmächtig werden, alle Kräfte an, den Lieben noch einmal in ihre Mutterarme zu nehmen; wie könnte es auch anders seyn, als daß dieses den Knaben erweichen mußte? — Auch hat er ihr im Augenblick alles bekannt, und sich wie ein Schaaf, von ihr hinleiten lassen, wohin sie wollte. —

Joost. — So den Kindern ans Herz zu kommen, und sie eben in dem Augenblick recht warm zu überzeugen, daß sie einem lieb sind, wenn man ihnen einen Fehler verweisen, und sie davon abgewöhnen will, ist gewiß das Meisterstück einer guten Auferziehung — und auch das Volk ist in seinen Fehlern gewiß wie Kinder. — Wenn man seinen Verbrechen recht Einhalt thun will, so muß man sicher auch auf eine Art gegen dasselbe gehen, wie hier die Großmutter gegen den Rudeli — und auch dieses und jenes thun, woraus es sehen, spüren und greifen kann, daß der Richter, der die Verbrechen im Land straft, es mit ihm von Herzen gut meyne, und selber an den Gott im Himmel glaube, in dessen Namen er richter. Denn der Mensch läßt sich gewiß eher vom Stehlen, und allem Bösen abhalten, wenn man ihm Liebe zeiget, und ihn recht zum Glauben an den himmlischen Menschenvater hinlenkt,

lenkt, als wenn man das Land mit Galgen und Zuchthäusern voll macht. —

Else. — Was willt du davon sagen, Joost? Die Eltern haben doch tausendmal leichter mit den Kindern umzugehen, als die Oberkeit mit dem Volk — und doch bauen sie dir oft auch so armselig auf ihr mit der Ruthen abwehren, als immer Oberkeiten auf die Schreckmanier, von der du redetest. —

Joost. — Du hast Recht, Else, selber Eltern vergessen oft, daß Menschen nicht bloß, wie Hund und Katzen, durch die Forcht vor den Schlägen in der Ordnung gehalten werden müssen, sondern, daß es viel besser ist, sie zu bewegen, aus freyem Willen, aus Dank, und Liebe, aus eigenen Einsichten, und um ihres eigenen Vortheils willen, recht zu thun. —

Else. — Das ist wohl gut; aber man muß selber verständig und brav seyn, um seine Kinder auf solche Manier zu ziehen; die Ruthe aber kann man auch, wenn man keinen Verstand, und auch keinen Funken gutes Herz hat, gleich brauchen.

Joost. — Du spottest, Else; aber es ist doch so. Man macht bey der Auferziehung,

und

und bey allem Regieren, aus dem Selber recht und brav seyn, nicht so die Hauptsache, wie es doch seyn sollte; man weiß es in andern Sachen gar richtig, und wenn es ein Handwerk oder eine Kunst, oder auch nur einen Zeitvertreib antrift, so weiß ein jeder, daß man seine Kinder am leichtesten eine solche Sache lehret, wenn er sie selber versteht, und selber liebt, und selber gern treibt, und man wendet auch gemeiniglich gar viel Liebe, Geduld, und Sorgfalt an, um in so etwas zu seinem Zweck zu kommen. — Ein gutes Herz hingegen, und das Rechtthun, will man bey den Kindern ohne Geduld, und ohne Zeitverlust, mit rohen Worten, und mit der Ruthe erzwingen, und man glaubt oft noch, wie gescheid man es anstelle, wenn man ihnen oft und viel zuruft: das und das ist Gott im Himmel zuwider, aber das Kunststück ist meistens Arbeit in Wind; Die Eltern müssen den Kindern zeigen, daß sie sich selber scheuen etwas zu thun, das Gott im Himmel zuwider ist, und daß sie auf den Willen Gottes, den sie im Mund führen, im Herzen selber acht haben, wenn sie wollen, daß ihnen die Kinder das Ding, so sie sagen, glauben.

Christoph. — Das Todbett der Cathrine bringt mir den Gedanken, man sehe vielleicht

leicht an dem, was der Mensch auf seinem Krankenlager und Todbett an seinen Kindern thut, am deutlichsten, was eine gute Auferziehung fodert. Denn da thut der Mensch ohne Blendwerk, mit geradem Sinn, was das nöthigste und wichtigste ist. —

Else. — Du must doch hinzusetzen, wenn er einen solchen geraden Sinn hat, und sich noch vor dem Scheiden, durch das Blendwerk der Erde hindurch zu arbeiten vermag.

Joost. — Einmal unsere Catherine ersetzet durch ihr Todbett ihren Kindern, so zu sagen, allen Mangel, den ihr baldiges nicht mehr Daseyn in die arme Haushaltung bringen wird. —

Christoph. — Das kann der Mensch auf dem Todbett mehr und minder immer leicht. Denn die Sterbenden finden immer Eingang, auch wenn sie Sachen sagen, ab denen man sie, wenn er sie sie gesund und hinter dem Tisch geredet hätten, nur verlacht haben würde, so groß ist der Unterschied zwischen einem leeren Wort, und beweglichen Umständen, unter denen ein Wort angebracht wird.

Joost. — Es ist, wie wanns nicht in unsern Herzen, und nicht Gottes Wille wä-

re,

re, daß bloße Worte viel auf den Menschen vermögen. —

Else. — Und doch macht man so viel Wesens daraus. —

Joost. — Die gemeinsten und ärmsten Leute machen dir am wenigsten Wesens aus leeren Worten. —

Christoph. — Es ist natürlich. Leere Worte werden ihnen auch am schlechtesten bezahlt.

Joost. — Es ist vielleicht ein Glück für sie; einmal ich möchte gar viel lieber meine gerade Einfalt behalten, und Erdäpfel essen, als sie verlieren, und mich fetter mästen lassen. —

Else. — Es haben dieses gerade Wesen, und wenig Wort machen, fast alle in der ganzen Haushaltung im Buch, und stehst ihnen allen wohl an. Tausend andere als der Rudeli, hätten in dem Fall, wenn eine alte Frau so etwas Unangenehmes auf ihrem Todbett gemerkt, und zu Herzen genommen hätte, es ihr auf tausenderley Weise auszureden gesucht, und weiß nicht was angebracht, den Knaben zu entschuldigen, und es ihr aus dem Kopf zu schwatzen; und unter dieser Klugheit und

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stadt-

Stadthöflichkeit wäre dir dann doch das Allerschönste im Todbett dieser Frauen verlohren gegangen. Aber unser Rudi weiß nichts von dem, so bald die Mutter ihre Besorgniß geäussert, lauft er im Augenblick fort, redet kein Wort, als sein wehmüthiges: O — ich Elender — und bringt den Knaben vor das Bett der Sterbenden.

Joost. — Du findest dieses wortleere Wesen, und dieses gerade in aller Einfalt thun, was recht und noth ist, fast immer nur bey Leuten, die durch Arbeit und Mühe und Sorgen gelernt haben, was recht und gut ist. —

Christoph. — Ich glaub dir das, Joost. —

Joost. — Es ist gan; gewiß, fast alle Menschen, die ohne Sorgen sind, und nicht arbeiten, künstlen zu viel, und reden zu viel, und verlieren so das gerade einfache Wesen, mit dem man so viel ausrichtet, und verfehlen eben mit ihrem Wortwesen selber bey ihren Kindern das, was sie ihnen damit gern angeben möchten. —

Else. — Man siehet es dem Rudeli leicht an, daß er nicht unter Plauderhänden verdorben worden. —

Jooſt. — Ganz gewiß. Ein armes Kind, das, wenn es einen Erdapfel hat, geſchwind mit ihm zu der alten Großmutter zum Bett ſpringt, ihr ſo herzlich „Iß auch, Großmutter!„ zuruft, und dann ſeinen Geſchwiſterten allen darvon giebet; ein Knab, der, wenn er aus Hunger, eine Handvoll rohe Wurzeln geſtohlen, ſich vor der lieben Großmutter hinter das Bett verbirgt, und dann mit ihr ſterben will, wenn ſie ohnmächtig wird, und aufs erſte Wort mit Aechzen und Schluchzen ſeinen Fehler mit allen Umſtänden bekennt, ſo ein Kind iſt gewiß im Ganzen, und für ſeine Umſtände wohl erzogen, und nicht mit vielem Wortweſen verdorben worden. —

Elſe. — Es iſt zu Thränen bringend, wie die Frau auf ihrem Todbett ganz Mutter gegen das Kind iſt. —

Jooſt. — Es iſt wahr; und hier iſt kein Schatten, und kein Zweifel übrig von dem reinſten, edelſten, Mutterherzen — aber ſonſt führet das Krankenbett den Zuſchauer oft auch irr, und man darf nicht immer urtheilen, der Menſch ſey das wirklich ganz, was er auf ſeinem Krankenlager zu ſeyn ſcheinet; der Netſcher von Rebſtall hat mich im vorigen Herbſt hierüber eine traurige Erfahrung gelehrt. —

Der

Der Heuchler glaubte da, es sey mit ihm aus, ließ mich zu sich kommen, und zeigte viel liebreichere und billigere Gesinnungen gegen seine Kinder, als sonst, und sagte dann mit vielen Thränen, er wolle einmal, ehe er sterbe, alles in einer Ordnung haben, daß sich keines über das andere zu beklagen habe, und besonders auch die ärmern bedenken, er wisse, daß er unrecht gehabt, so einen Zorn und Eifer an sie zu legen, und ihnen vieles zu entziehen, welches die andern, die es minder nöthig haben, genossen. — Es besserte sich aber grade ein paar Tage darauf wieder mit ihm, und da ließ er die Sachen hangen, und liegen. — Jezt ist er wieder ganz gesund, und der Haß und Eifer gegen seine ärmern Kinder, und seine unsinnig vorzügliche Liebe gegen die reichern unter ihnen, zeiget sich nun völlig wieder so stark, als sonst nie; er handelt auch um kein Haar anders mit allen, als vor der Krankheit; ich habe ihn vor wenigen Tagen angetroffen, und frug ihn dann, wie ist's, Metscher! Wann willt du jezt deine ärmere Kinder so bedenken, wie du gesagt? "Ich habe mich "anderst bedenkt, antwortete er mir, mit "Kopfschütteln, ich gebe ihnen nichts voraus, "sie waren mir nie gehorsam, hätten sie sich "auch gehalten, daß ich mit ihnen zufrieden "seyn könnte, wie die andern, so hätten sie es

„auch gehabt, wie die andern; sie sind selber „schuld, ich kann ihnen jezt nicht besser hel„fen, — Ich erwiederte dem bösen Mann: du dachtest doch dießfalls ganz anders, als du glaubtest, daß du sterben müßtest. „Ich weiß „es, aber es ist nichts, ich wills jezt nicht „so.„ — Man denkt doch, fuhr ich fort, fast immer, wenn man sich auf dem Todbett glaubt, frömmer und besser, als in gesunden Tagen, und deine damalige Meynung hatte gewiß ihre recht guten Gründe. — „Du „hast's jezt schon gehört, antwortete er mir; „Ich weiß wohl, was ich thue, ich brauche „keinen Vogt, hat dich das Bettelvolk zum „Fürsprech bestellt? — Sag ihnen nur, „hätten sie sich gut gebettet, so lägen sie jezt „gut.„ Ich gieng, und er auch, und beyde vergassen das: B'hüt dich Gott! — Und so ists wahrlich oft mit dem Guten, das Kranke auf ihrem Lager zeigen, eben nicht mehr, als dieses; der Grauen über alles Böse, so sie gethan, wandelt sie an, und sie können dann nicht, wie in gesunden Tagen, sich zerstreuen, und Gedanken, die ihnen nicht anstehen, so leicht aus dem Kopf fortschicken, und werden deswegen über diese Zeit etwas unruhig, denken, so zu sagen, wider ihren Willen anders über die Sachen, als sie es gern thun; aber das währet denn nur so lange, als die Krankheit

heit recht hart ist, und die guten Vorsätze dauren, so lang als die Furcht des Todes sie gleichsam an das angebunden hält, woran sie sonst nicht gern denken. — Aber wollen wir nicht enden? —

Else. — Ich muß doch das noch anbringen, wie die Frau so alles zusammen nimmt, um dem Kind ans Herz zu kommen; zuerst, der Eindruck, den ihr Todbett auf dasselbe machen müßte; dann ihre Liebe, die sie ihm bis zum ohnmächtig werden und Einsinken zeigete; dann die Schande, ein Dieb zu seyn, und bey dem Maurer abbitten zu müssen; und dann der Glaube, daß Gott alles sehe, und daß alle Menschen ihm trauen müssen; und dann noch ihr frommes Selberbeten für den Knaben, und ihr Segen über den Lieben, den sie vom Bösen abhalten will; Das alles zusammen könnte wohl nicht anders, als dem Kind Herz und Seel durchschneiden, und einen Eindruck auf ihn machen, der ihm Tag seines Lebens bleiben muß. —

Joost. — Man muß aber eben so viel bey einander haben, um so viel mit einander zu gebrauchen; und dazu mag es dann eben ein Weib erfordern, wie die Cathrina im ganzen ware. —

Else. — Das glaub ich auch. —

Christoph — Friz: wiederhol uns noch das Wichtigste. —

Friz. — O — Vater! — O Mutter! ich mag, ich darf nicht wiederholen, was ihr im Anfang vom Sterben gesagt habet. —

Else. — Es würde mich freuen, wenn dus thätest. —

Friz. — O, es thäte mir auch so wehe. —

Joost. — Laß ihn dießmal; ich will's für ihn wiederholen.

Christoph. — Nun dann, Joost. —

Joost. — Daß der Mensch, wenn er seinem Ende nahet, seyn soll, wie ein Baum im Herbst voll reifer Früchte. —

Christoph. — Weiter —

Joost. — Daß man gern vom Tode reden, und gern an ihn denken solle. —

Christoph. — Und dann?

Joost. — Friz! Marevli! Daß euer Vater und eure Mutter gern bey euch sind, ihr Lieben! — Daß sie aber auch Gott vertrauen,

trauen, und zufrieden sind, wann er heut oder morgen will, daß sie von hinnen scheiden. —

Christoph. — Weiter —!

Joost. — Daß ein Geschlecht dem andern auf der Erde Platz machen müsse. —

Christoph. — Noch mehr. —

Joost. — Daß der Tod nichts Böses, und der Mensch des Lebens leicht satt werden kann, und daß er in Krankheit und Schwachheit sich oft so sehr nach dem Tode sehnet, wie ein Hungriger und Durstiger, nach Essen und Trinken, und ein Wanderer nach seiner Ruhestatt. —

Christoph. — Und dann?

Joost. — Daß die Menschenliebe, Wohnstube, Wartung und Pflege fordern, wie die feinste Pflanze des Gartens in Triebbeeten. —

Christoph. — Weiter —

Joost. — Daß Wohnstubetugend, Todbett, und Kindererziehung, in großen Häusern nicht leicht so rein und gut gedeihen, als in niedern Hütten. —

Christoph. — Ferner —

Jooſt. — Daß die, ſo meynen, ſie ſeyen gar viel mehr, und wiſſen gar viel mehr, als andere Leute, um dieſer Meynung willen, gar viel ungeſchickter werden, als die, ſo dieſe Meynung nicht haben.

Chriſtoph. — Noch mehr. —

Jooſt. — Daß Eltern den Kindern, und Fürſten den Völkern, ans Herz greifen müſſen, wenn ſie Fehlern, und Verbrechen mit Erfolge Einhalt thun wollen. —

Chriſtoph. — Noch mehr —

Jooſt. — Daß man die Ruthe ohne Verſtand, und ohne ein gutes Herz mit den Händen brauchen könne. —

Chriſtoph. — Und dann?

Jooſt. — Daß alle gute Erziehungsmanieren ein gutes Herz und einen geſunden Verſtand erheiſchen. —

Chriſtoph. — Fahr fort. —

Jooſt. — Daß es gut iſt, wenn der Menſch wohl erkennt, daß er das ſelber haben muß, was er andern geben will. —

Chriſtoph. Weiter —

Jooſt. — Daß man armen Leuten am wenigſten für leere Worte zahle. —

Chriſtoph. — Und dann. —

Jooſt. — Daß Noth und Sorgen den Menſchen am beſten lehre, den geraden Weg zu gehen. —

Chriſtoph. — Noch mehr —

Jooſt. Daß man mit wenig Reden weniger verderbe, als mit vielem.

Chriſtoph. — Weiter —

Jooſt. — Daß der Menſch oft, ſogar auch auf dem Todbett, nicht im Herzen hat, was er mit dem Mund ausſpricht, und anlobt.

Chriſtoph. — Und dann —

Jooſt. — Daß ein böſer Mann den Kopf ſchüttelt, wenn man ihn an etwas Gutes mahnet, und mit groben Worten heraus rückt, wenn man ihm zum zweytenmal damit kommen wollte. —

Chriſtoph. — Weiter? —

Jooſt. — Daß man unter Kindern keinen Unterſchied machen ſolle.

Christoph. — Noch etwas. —

Joost. — Daß armen Kindern damit nicht völlig geholfen, wenn Vater und Mutter von ihnen sagen, sie sind ein Bettelvolk, und habens so wollen.

Christoph. — Ferner. —

Joost. — Daß die guten Vorsätze der Kranken oft von langer Zeit herrühren, und folglich verschwinden, wenn ihnen die Zeit wieder kurz wird.

Die neunzehnte Abendstunde.

Inhalt.

Von einem erschröcklichen Wort, und einem erschröcklichen Mann.

Vom Abschiednehmen.

Von der Sprache der Bibel.

Von der Sprache des gemeinen Lebens.

Von Spruchheiligen und von Leuten, die in aller Einfalt fromm sind.

Von solchen, die daran künsteln.

Von Wortkleidern, die die Blöße bedecken.

Vom Weltlichen — Vom Geistlichen — Vom Irdischen und Ewigen.

Vom Götzendienst und vom Gottesdienst.

Vom Todbett — und von einer Fürstenbraut.

Von den Sorgen für den Staub der Erden — und von den Hoffnungen des Himmels — Von den Versäumnissen des Todbetts.

Von den Früchten des Glaubens am Rande des Grabes.

Von dem frommen Christian — Von des alten Friedlins seligen Frau — Vom Nachbar Chirlu und vom Bücher Franz, der auch gestorben.

So ein Todbett, und so ein Abſchiednehmen, bricht einem das Herz, daß man eher weinen, als reden möchte, ſagt Chriſtoph, als er den ſiebenzehnten Abſchnitt unſers Buchs geleſen.

— Aber das verfluchte Wort des Vogts, „es wird ſchade ſeyn, wenn die alte Hexe einmal todt iſt" durchſchnitt mir Leib und Seele, daß ich einmal zuerſt von dem reden muß, ſagt Elſe.

Jooſt. — Es iſt wahr, es iſt entſetzlich! —

Elſe. — Ja wohl entſetzlich! Innert der Thüre ein Weib auf ſeinem Todbett; es höret vor ſeinem Fenſter den Mann, der ihm ſein Leben elend gemacht, es erſchrickt, zittert, überwindet ſich, bettet für ihn, entſchuldigt ihn — erblaſſet — und bebt — bettet fort — und ſinkt in Ohnmacht, als es ihn wieder höret. Auſſer der Thüre, der Böſewicht, vor den die Sterbende bettet, er ſiehet den todtblaſſen Knaben ſeinem Vater rufen, er hört ſein herzbrechendes "Herr Jeſus„ die Großmutter iſt todt, und antwortet, "der Schade wird groß ſeyn, wenn die alte Hexe einmal todt iſt„! Das iſt ein Bild von einem Menſchen, bey dem einem hören und ſehen vergehen möchte.

Jooſt.

Jooſt. — Du kannſt es gewiß nicht abſcheulicher finden, als es mich auch dünkt, Elſe! aber es thun doch oft Menſchen, die ſich gar nicht zu einem ſolchen Mann rechnen, Sachen, die mehr und minder dieſem ähnlich. Du muſt denken, der Vogt war auſſer der Thüre, und ſah alſo nicht, was die Frau im Bett, und inner der Thüre, eben jezt machte, und glaube mir, Elſe, wenn alle Menſchen, juſt wann ſie im Eifer und Zorn von ihren Feinden reden, allemal dann auch ſehen, und hören würden, was dieſe in eben dem Augenblick in ihrer Stube thun und leiden mögen, ſo würden ſie tauſend Sachen und Wörter, die ſie unſchuldig und rechtmäßig glauben, abſcheulich finden.

Elſe. — Ich will glauben, der Vogt ſelber wäre todblaß geworden, wenn er das Weib ſo für ihn bethend, erblickt hätte. —

Jooſt. — Vielleicht! Vielleicht nicht! —

Elſe. — Es iſt doch auch faſt nicht anders möglich —

Jooſt. — So wie er iſt, hätte ihm doch auch gar leicht ein „die verdammte Heuchlerinn, was ſie jezt auch machet„ entfahren können! —

Elſe.

Else. — Schweig, Jooſt; kein Wort mehr von ihm, ſonſt verderbſt du uns den Abend mit dieſem Satan, der unſern Engel noch auf ihrem Todbett ſo beunruhigte. —

Jooſt. — O — — Else! dieſer Satan hat ihr Todbett verherrlichet, — er mußte kommen, — ſie mußte ihn hören — ſie mußte vor ihn bethen — ob ihm ohnmächtig werden — wieder erwachen, Gottes Hilfe ſehen — ruhiger werden — und denn Abſchied nehmen — und ſterben.

Else. — Es iſt wahr, Jooſt, er hat ihrem Todbett, und ihrem Abſchied, wie einen Glanz aus dem Himmel, gegeben.

Chriſtoph. — Aber, Else! ſo bis auf die Letzte bey ſeinen Sinnen, und bey gutem Verſtand zu ſeyn, und ſo bey allen Hinterlaßnen Abſchied nehmen zu können, iſt doch auch, was der Menſch ſich Schönes und Gutes auf ſein Todbett wünſchen kann.

Jooſt. — Die Sterbenden erheben ſich gemeiniglich, ſo zu ſagen, über ſich ſelber, oder einmal über das, was ſie vorher waren, und die Art, mit der ſie die Sachen vorher anſahen, empor, und oft ſind ſogar die Worte, mit denen ſie dann reden, ganz verändert, von ihrer gewöhnlichen Sprache. —

Else.

Else. — Die Cathrine redete sonst auch nicht so, mit Bibelsprüchen, wie jezt. —

Joost. — Sie war nichts weniger, als eine Spruchheilige, sondern redete sonst immer mit dem Rudin und ihren Lieben, in aller Einfalt die Sprache des gemeinen Lebens — Aber jezt in dieser ihrer letzten Angelegenheit, redet sie ganz die Sprache der Bibel, und es ist jezt auch gar natürlich, was sie jezt sagt, solle den Ihrigen nicht mehr eine gemeine tägliche Rede seyn, sie fühlt sich schon jenseits des Grabes, nimmt Gottes Worte in ihren Mund, und ihre Worte sind auch den Betrübten horchenden, ganz gewiß Worte eines scheidenden Engels. —

Else. — Dieser Unterschied im Gebrauch der Bibelworten ist völlig in dem Sinn, den uns unser alte Seelsorger darüber lehrte: er sagte mit ganz besonderer Aufmerksamkeit mehrmalen zu uns: "Kinder! das Wort "Gottes muß euch reich machen zur Seelig- "keit; aber ihr müßt es nicht immer in Mund "nehmen, sondern nur zum Allerwichtigsten "sparen, und brauchen. Es muß der Schatz "eures Herzens seyn, den ihr eben so wenig "spieglen als verläugnen sollet!" —

Joost.

Joost. — Es giebt aber Pfarrer, die meynen, wenn nur ihre Bauren die Bibel viel im Mund haben, so sey es dann schon am Tage, daß sie recht viel ausgerichtet in ihrem Dienst; ich hingegen traue den Leuten, deren zweytes Wort ein Spruch aus der Bibel ist, selten gar viel Gutes zu. —

Else. — Du kannst das gar leicht zu weit treiben, Joost! Es giebt dir herzgute und recht redliche Menschen, die sich das in der besten Meynung von der Welt angewöhnen.

Joost. — Das ist auch wahr, Else! aber wenn diese guten Leute sich selbst und die Menschen überhaupt besser kennten, so thäten sie das gewiß nicht; denn es ist nicht für uns, und nicht in uns, daß wir mit anderer Leute Worten reden sollen, und am wenigsten mit Worten von Heiligen, und Leuten, die gar viel mehr sind, als wir. — Das stehet uns ja nicht an, und paßt nicht — Ja; so in Augenblicken, wo wir so, wie die Cathrine, so zu sagen schon in einer andern Welt leben, wo die Unsern um unser Bett herumstehen, und auf unsere Worten horchen, wie auf die Worte eines Engels, da läßt's sich's dann schon in der Sprache der Propheten, vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs reden; aber

so

so wie wir tagtäglich auf Gottes Boden herumwandeln, und gemeine Dinge mit einander verhandeln, ist wahrlich die Sprache unserer Brüder, die mit uns da herumkriechen, die beste vor uns; man versteigt sich so leicht in der Sprache der Propheten und Apostel, und wer am natürlichsten und gemeinsten in der Welt geredet hat, ist der Herr Christus; — Und von den Aposteln und Propheten hat auch so ein jeder seine eigene Manier — und keiner suchte eben seine Meynung stark in Propheten- und Heilandssprüchen einzukleiden: der beste Spruch ist gewiß vor einer jeden der, so ihm am reinesten und geradesten aus dem Herzen kommt — wenn den schon ein Apostelspruch für den Apostel zehenmal schöner und größer gewesen seyn mag.

Else. — So wie du dich jezt erklärest, muß ich dir vollkommen recht geben; es muß eine jede Sache, die der Mensch redet, ganz aus seinem Herzen, und aus seinem Kopf kommen, wenn sie Eingang finden will, und wo das ist, da sind denn so zu sagen, die Worte wie nichts; — auch entlehnet man sie dann gewiß niemand ab, sondern nimmt sie in Gottes Namen, wie sie sonst daher kommen. — Die Sachen gebens nicht mit, daß mans dann anders machen könne. Sieh nur, Vater,

auch bey diesem Abschied zeigt sich das deutlich. Was der Frauen Noth ist, und auf dem Herzen liegt, das sagt sie, und man sieht fast nicht, was für Worte da sind; man denkt nicht an sie, so einfältig und gerade sind die Worte, wie die Sache selber, von der sie redt.

„Thue deinen Kindern eine Geiß zu„ — „das Betheli ist wieder so flüssig„ — halte sie „rein mit Waschen und Strehlen„ — Such „ihnen Ehrenpreis und Hollunder — „Verschneid den Kindern meine Fürgürtli.„ — „Gieb mir kein neues Hemd ins Grab„ — Das sind alles Sachen, die dem Rudi äusserst wichtig — und für ihn und seine Lieben sind das gewiß so heilige Worte, als die Frau immer mit allem Suchen in der Bibel, hätte ausfindig machen können; sie kamen sichtbar aus einem Herzen, das so war, wie Gott und die Bibel will, daß das Mutterherz des Menschen sere, und dann kanns nicht fehlen — wo das Herz ist, wie Gott und die Bibel will, daß es seye, da sind denn die Worte gewiß auch, wie Gott und die Bibel will, daß sie seyen, und brauchen weder Zwang noch Kunst.

Christoph. — Aber, Joost, es werden dir doch viele fromme Leute über dieses Todbett

bett sagen, die Frau seye noch zu viel am Zeitlichen und Irdischen geklebt.

Jooſt. — Es ist sicher, daß dieſes viel fromme und brave Leute sagen werden; aber es ist wie mit dem obigen — Das, was ſie meynen, paßt nicht für den Menſchen, ſo wenig als das mit Bibelſprüchen reden —

Das Gröſte, was uns die Religion geben kann, ist Stärke zu allem, was auf der Welt gut und nützlich ist, und wenn ich nun auf dem Todbette das Weltliche, was meine Kinder und meine Liebſten angeht, nicht mehr tragen mag, — wenn ich mich ſcheuen muß daran zu denken, wenn ich da, wo ich nothwendig rathen, helfen, und da ſeyn ſollte, nicht rathen, nicht helfen, mich der Sachen nicht annehmen, und nicht zeigen kann, daß ich noch da bin — ſo bin ich doch offenbar ſchwächer, und ſchlechter, als wenn ich's könnte, und thäte, und bis auf den letzten Augenblick die Laſt der Erde für die Meinen, und ſo weit ich ſoll, für alle Menſchen tragen würde.

Die Religion ſoll mir zwar, wenn ich die Welt verlaſſe, Kräfte geben, zu zeigen, daß ich nichts verlaſſe, daß mein Herz gröſſer iſt, als die Welt, und daß meine Hoffnungen weiter gehen, als auf ihr zu leben, aber eben

darum soll sie mich auch in Stand stellen, die Welt, so weit ich soll, für die Meinigen noch zu gebrauchen, so lang ich lebe, und ihr Vater und Bruder zu bleiben, so lange ein Athem in mir ist; Gott hat uns zu Menschen gemacht, und zu Söhnen der Erde. Die Erde giebt uns Brod und Freuden; und die Natur bindet die Nachkommenschaft, und die Nebenmenschen, uns ans Herz, und erst, wann dieses erkaltet, löset sich dieses Band, das die Menschen an die Erde bindet, auf; und es ist das Nahen des Todbetts, welches dem Erdemenschen am lautesten rufet: „Gieb Achtung auf den Theil der Erden, der „in deiner Hand ist, und reinige, und heilige „den Staub, den Gott dir gegeben, und gib „ihn froh und heiter denen, denen er gehört;“ Die Religion ruft den Menschen nicht ab, von Pflichten der Erde, sondern giebt ihm Kräfte, alles, was menschlich ist, bis auf den letzten Augenblick recht zu besorgen; man könnte mich mißverstehen; aber, wie ich es denke, ist es gewiß wahr, der Mensch ist nicht für die Religion, die Religion ist für den Menschen; sie ist nicht ein apartes, besonderes Ding, das den Menschen anfüllen, einnehmen, und von den Seinigen abziehen, und ablenken soll, sie bestehet mehr in Kräften, als Vorstellungsarten, und Worten — sie ist eher eine Rüstkam-

mer

mer voll guter Werkzeuge, als ein Saal voll reizender und einnehmender Bilder. *) Das ist nicht die rechte Religion, die sich den Menschen als ein Götz aufdringt, mit dem er täglich und stündlich bis zum Tändeln viel Geschäft und Wesens haben soll, und dessen Dienst so seyn soll, als wenn der Mensch nicht in dieser, sondern in einer andern Welt lebte, wo er Kopf und Herz nicht so alle Augenblick für sich selber, und bey sich selber braucht. Die ächte Religion lehret und stärket den Menschen, die Welt zu brauchen, und ihr Kopf und Herz bis auf den letzten Augenblick nicht zu entziehen, sondern vielmehr auf dem Todbett am deutlichsten die Stärke und Weisheit zu zeigen, die sie dem Menschen zum Gebrauch der Erde ertheilt.

Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erden; und das Todbett ist die Vollendung dieser Erdenpflichten, und ohne Theilnehmung an zeitlichen Angelegenheiten und Verhältnissen ist ein Todbett so wenig schön, als der Abschied einer Fürstenbraut, die eben im

*) Anmerkung. Der gute Jooß mißkennt den Einfluß des Erhebenden, das die Religion durch ihre Vorstellungen und Bilder hat, nicht — aber er ist von den Wirkungen der Religion mehr eingenommen, als von ihren Mitteln.

Begriff ist, in ein fernes Land, in die Arme eines fremdes Königs abzureisen, und voll schwärmerischer Träumen über ihr neues Glück, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Geschwisterte, ihre Gespielen, und ihre Bediente da stehen läßt, wie wenn sie selbige nichts mehr angiengen, und mit Vernachläßigung der billigen Aufmerksamkeit auf ihre näheste Verwandten, immer nur ihren gemalten Gemahl angaft, zu dem sie jezt hin will. Das Glück der Fürstinn mag übrigens noch so groß seyn, so ist ihre Aufführung nicht schön, und nicht edel; und das Todbett des Menschen ist nur dann schön, wenn die Hoffnungen des Himmels mit der reinsten Theilnehmung an die Pflichten der Erden, sichtbar gepaaret sind.

Alle Versäumnisse der menschlichen Pflichten können auf einige Art wieder ersetzt, und gut gemacht werden; aber wenn der Mensch seine Pflichten auf dem Krankenlager und Todbett versäumt, so kann er das nicht wieder gut machen; er geht dann fort der Mensch, und kommt nicht wieder, darum kann man ihm auch nicht genug sagen, er solle nicht wie ein Tropf, und ein Lump von hinnen scheiden. Wenn man die Welt ein wenig erfahren, so siehet man täglich, wie tausenderley Sachen fast in allen Haushaltungen täglich in diesem Fall mangeln, und

den

den guten Hinterlaſſenen oft unter heiſſen Thränen, und vielem Leiden den Wunſch auspreſſen: "hätte der liebe Verſtorbene nur auch das und das noch in Ordnung gebracht": der Troſt aber, den man dann gemeiniglich dieſen Leidenden giebt: "er hat ſich einmal des Zeitlichen entſchlagen, und nur mit dem Geiſtlichen beſchäftiget," dieſer gedankenleere Troſt will wahrlich nichts ſagen, als "er hat ſeiner Pflichten gegen euch vergeſſen, und iſt mit ſeinem Kopf und Herzen nicht bey euch geblieben, ſo lang er konnte und ſollte.

Elſe. — Du haſt mich beynahe irr gemacht, in der Art, wie ich glaubte, daß ein Todbett erbaulich ſeyn müßte. —

Joost. — Nimm das nur ſo, Meiſterinn, das nützlichſte Todbett iſt gewiß das erbaulichſte, und wer am meiſten Gutes auf ſeinem Krankenlager thut, und die Kräfte ſeines Verſtandes, und ſeines Herzens am ſorgfältigſten braucht, ſeinem Nebenmenſchen Treu und Liebe, und Rath und Hilfe zu erweiſen, der zeiget für uns Menſchen gewiß am deutlichſten, daß er Religion habe. —

Elſe. — Ich muß bekennen, es ſcheint mir jezt auch, man müſſe den Menſchen ſo

lang in der Welt lassen, so lange er darinnen ist, und es könne von bösen Folgen seyn, wenn man ihn bey lebendem Leib völlig und ganz dahin versetzen wolle, wo er doch noch nicht ist, und ihn veranlasset, dem Zeitlichen ganz Abschied zu geben, so lange er Kräfte hat, etwas Nützliches auf Erden zu thun. —

Joost. — Die Pflichten des Menschen sind in zeitliche Sachen hineingewoben, und der Tod allein haut diesem Geweb den Faden ab; wir aber müssen, so zu sagen, am Webstuhl sitzen, bis der letzte Athem hin ist, und uns der Unsern, und aller Menschen annehmen, so lang unser Herz schlägt.

Aber, Else! nicht für ihn selber, sondern für Andere lebt der Sterbende, ihm ist die Erde freylich nichts, — aber die Gerechtigkeit, die Treue, die Liebe, die er den Seinen, und allen Menschen schuldig ist, ist ihm alles; und er wird diese Treue und Gerechtigkeit allen denen, die er liebt, auch im kleinsten Zeitlichen und Irdischen, so lang er lebt, erweisen, und bescheinen; und jezt hoffe ich, du verstehest, warum ich mit dem Todbett unsers lieben Christians nicht ganz zufrieden gewesen, du weissest, wie lieb er mir war, und wie ich alles Zutrauen auf den frommen Mann

gesetzt

gesetzt, so lang er lebte, aber seine Religion machte seinen Kopf doch nicht heiter, und gab ihm die Stärke nicht, die der Mensch in Geschäften dieses Lebens nöthig hat; er war fast immer leidend, und wirkte wenig, und sein Todbett war sichtbare Schwäche, wenigstens schien sein Licht auffallend, ein Licht unter einem Viertel; er lag 5 Wochen da, ohne Theilnehmung an menschlichen Angelegenheiten, unter Beten, Singen, die Händefalten, und Schlafen, und es ist offenbar, er war mit allem Reinen und Guten, das er hatte, **doch kein Mann, und kein Beyspiel**, und seine Schwäche war nicht Religion, sondern ein Fehler; so schön es übrigens war, daß dem Mann in seiner zehntägigen Kopfsverwirrung kein Wort entronnen, dessen sich der Frömmste zu schämen hätte.

Else. — Wenn man das Erbauliche des Todbetts von dieser Seite ansiehet, so zeiget es sich, daß es unter den Leuten, die in ihrem Leben am wenigsten Wort und Wesens von der Religion gemacht, weit mehr erbauliche Todbetter gebe, als bey denjenigen, die ihre Religion, ich möchte bald sagen, wie eine Profession treiben, und alle Augenblicke davon reden.

Jooſt. — Das iſt gar natürlich; denn auch der Arbeitsmann, der beſtändig von ſeinem Werkgeſchirr redet, kann zwar leicht machen, daß alle ſeine Nachbarn verſtehen, wie er meyne, daß man ſein Handwerk treiben müſſe, aber er verſäumt dabey ſeine Arbeit; der hingegen, ſo am Morgen früh aufſtehet, und ſeinen Gewerb ſtill und allein, und um des lieben Brods willen, den ganzen Tag über treibt, bey dem findeſt du Waaren zu kaufen, obgleich ſeine Nachbarn dir gar nicht viel von dem erzählen werden, wie er meyne, daß man ſein Handwerk treiben müſſe.

Elſe. — Kannteſt du des alten Friedleins ſeeligen Frau, Jooſt? Das war jezt nach deiner Gattung ein Muſter von einem Todbett; Kind und Kindeskinder waren faſt immer um ihr Lager, ſie redete mit allen, und von allem, ſo herzlich als immer in geſunden Tagen; ſie nahm ihre Kinder wie ins Gelübd, einander um ihres Todes willen zu verzeihen, und weinete dir, wie ein Kind, als ſie zu ſehen glaubte, daß dieſe Bitte ihnen ans Herz gienge. — Der Tod war ihr nichts — und Gott und die Ewigkeit ſichtbar herzinnig lieb, — und doch nahm ſie bis auf den letzten Tag ruhig an allem Antheil, was vorfiel — rathete, und half — lehrete und ſegnete — be-

bethete und arbeitete — bis sie erloschen. Als die arme Frau ein paar Tage vor ihrem Ende fühlete, daß sie ihrer Reinlichkeit nicht mehr mächtig, sagte die Gute, und befahl ihren Kindern *) ihr Unterbett wegzunehmen, und sie auf den Strohsack zu legen; mit Thränen bathen alle Kinder, "thue doch das nicht, Mutter! es ist ja nichts daran gelegen. Es ist mir nicht wohl, Kinder! wenn ihrs nicht thut, ich verderbe nichts gerne" — Die Kinder baten mit Weinen fort; — Wenn euch meine Ruhe lieb ist, Kinder! so redet kein Wort mehr, und thut, was ich sage; — Sie mußten gehorchen, und die Frau entriß sich in den letzten Stunden des Lebens, ein weiches Lager — und wählte ein hartes — ihren Geliebten ein Hausrathstück zu schonen, welches sie ihnen, wie sie sagte, auch so hinterlassen möchte, daß es sie freue. Dieses Schonen des Betts am Rande des Grabes, Vater! hat mich schon oft zum Weinen gebracht.

Christoph. — Ja: so wohlthätig, gutmüthig, und gar nicht hebig, (geitzig) die

*) Anmerkung. Dieser Zug ist pünktlich aus der Todesgeschichte einer unbekannten, armen, verstorbenen Frauen, und ganz wahr.

Frau war, ist gewiß ans Herz gehend, und beweiset ehe, daß ein Mensch Religion habe, als alle, auch die frömmsten Worte, von denen man doch zuletzt, und selber auch auf dem Todbett, nur den äussern Ton höret. —

Joost. — Worte sind in Gottes Nahmen in Ewigkeit nur Worte.

Else. — Und Sachen, sind Sachen — Meynst wohl, Joost?

Christoph. — Auch der Nachbar Chirlu ist so erbaulich gestorben. Alles das Seine war in der schönsten Ordnung, sein Hausfegen freuete ihn innig für seine Kinder, und reuete ihn für sich selber ganz nicht. Einst, als sie alle um sein Bett her stunden, sagte er ihnen — „Gott hat mich im Zeitlichen gesegnet, aber mein bester Segen seyd ihr, meine Kinder!„ Er war in der ganzen Krankheit noch herzlicher, theilnehmender, als in gesunden Tagen; gerade am ersten Tag, sagte er seinem Kind, „ich komme nicht mehr auf von dieser Krankheit, bemühe mich also in nichts, ohne Noth, du weissest Gottlob! die Sachen wohl; wenn aber etwas vorfällt, das nöthig, so komme nur, und frag mich, was du willt.„ Es freuete ihn auf die letzt noch einst, am Tische

sche mit seinen Lieben zu essen; er zwang sich mit Mühe, und aß, und trank so freudig, so liebreich, und mit so viel Dank für das Gute, das ihm Gott in seinem Leben gethan, daß man sahe, und daß es einem ans Herz gienge, daß der Weg, den der Mann gehen mußte, ihm nicht weh that; man sah's, er gieng den Weg zum Himmel, und war doch noch ganz bey den Seinen auf Erde. Er fühlte noch alles Gute, das er genoß, und that noch alles, was er konnte, und sollte; es ist zu Thränen bringend, wenn man die Gegenwart des Geists, und die Sorgfalt erzählen hört, mit der er die Mütze in gefaltenen Händen hielt, und allen den Seinen den letzten Segen gab. Zu der letzten Stunde frug ihn sein liebstes Kind noch einmal, wie es doch stehe — und er antwortete ruhig und heiter: "Siehe nur, liebe Dorothe, ich bin schon ganz todt und kalt — Nur das Herz ist noch nicht gebrochen" — So starb der Nachbar Chirlu; — Und du weissest, Joost, wie wenig der Mann in seinem ganzen Leben aus allem Reden und Wortwesen, und auch aus allem Reden und Wortwesen der Religionssachen gemacht. — Es war ein Mann, in seinem Thun schlecht und recht, und massete sich nicht an, etwas zu wissen, das er nicht inner seiner Hausthüre brauchte, und er starb so; —

indessen daß hundert, die ihr ganzes Leben durch von der Religion lehren und predigen, dann auf dem Todbett nicht wissen, wo aus, und hin. —

Joost. — Die Erfahrung zeiget ganz gewiß einem jeden, der nicht blind ist, daß man durch Thun, durchs Arbeiten, durchs Geschulet seyn, und nicht durch die Wohlredenheit zu einem schönen Todbett gelange. Besinnet euch nur an den seligen Bücher Franz, der war in seinem ganzen Leben mit dem Maul immer im Himmel; als er aber sterben wollte, saß er dir ja da, wie eine Kröte auf dem Dünkel, und sperrte seine Augen fürchterlich groß auf, zu sehen, was es doch geben wollte. —

Else. — Aber jezt haben wir doch genug. — Fritz, wiederhol uns, was dich das Wichtigste dünkt. —

Fritz. — Daß die Worte des Hartherzigen abscheulicher sind, als er selber denken und glauben kann. —

Christoph. — Weiter —

Fritz. — Daß von zehen Worten, die wir von Armen reden, gewiß neune anders ausfielen, wenn wir allemal gradeß, ehe wir reden,

den, die Hausthüre aufthun, und sehen könnten, was er eben jezt thäte, und leidet. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ein Böswicht auch der Unschuld, wenn er sie beym Besten und Heiligsten antrift, doch nichts Gutes zutraut. —

Christoph. — Ferner —

Friz. — Daß, im gemeinen Leben immer mit Bibelsprüchen und Apostelworten zu reden, nicht natürlich, und dem Menschen nicht anstehe. —

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß, wenn Umständ und Sachen unser Herz so erheben, daß wir, so zu sagen, Gottes Wort in Mund nehmen müssen, es denn auch recht, natürlich und anständig sey, daß wirs thun. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß der Heiland selber am natürlichsten, einfältigsten, und gemeinsten geredet habe. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß, wenn einem die Sachen

chen recht aus dem Herzen kommen, die Worte denn zumahlen ihm wie nichts seyen, und er gar nicht daran künstle. —

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß viel tragen mögen, beweise, daß einer stark sey, und daß man aus dem gern abladen schließe, daß einer müd und schwach. —

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß die Religion mehr in Kräften, als in Vorstellungsarten und Worten bestehe; — und eher einer Rüstkammer, als einem Bildersaal zu vergleichen sey. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß der Götzendienst Tändeley, Versäumniß von Menschenpflichten, und ein Entlaufen aus der Welt fordere.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß der wahre Gottesdienst ein menschlicher Dienst ist, der uns an die Erde bindet, so lange wir darauf leben. —

Christoph. — Fahr fort —

Friz. — Daß der Mensch, was er

auf

auf dem Todbett versäumt, nicht mehr nachbringen kann. —

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß nur was nützlich ist, recht erbaulich seyn kann. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß gemeine Leute, die nie viel Wesens aus der Religion machen, oft auf ihrem Todbett gar deutlich zeigen, daß sie ihre Kraft besitzen. —

Christoph. — Weiter —!

Friz. — Daß Erzählen und Arbeiten zweyerley Sachen sind, und das erste den Menschen gemeiniglich arm, und das andere gemeiniglich reich mache. —

Christoph. — Noch mehr —

Friz. — Daß des alten Friedlins Frau, und der Nachbar Chirlu erbaulicher gestorben, als der fromme Christian. —

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß sich selber überwinden, für andere leben, und ein heiteres Gemüth,

und ein dankbares Herz am Rande des Grabes zu zeigen, am deutlichsten beweise, daß ein Mensch Religion habe. —

Christoph. — Und noch. —

Friz. — Daß der Bücher Franz keine gehabt, und auf dem Todbett da gesessen, wie eine Kröte auf dem Dünkel.

Ende des ersten Bändchen.

Christoph und Else

lesen

in den

Abendstunden

das Buch

Lienhard und Gertrud.

Zweyte Abtheilung.

So Kinder Abbitten zu machen, ist doch eine recht schöne Sach, sagte Christoph, als er den 18ten Abschnitt unsers Buchs gelesen.

Sie hat auch, wie alles in der Welt, ihre zwo Seiten — sagte Joost. —

Mit deinen ewigen zwo Seiten, sagte Else. —

Joost. — Bringe ich dir Seiten, oder mache ich dir sie, wenn sie nicht da sind —

Else. — (Mit Lachen.) Es ist gleichviel, ob du sie machen, und bringen würdest, wenn wir sie vorher nicht sehen.

Joost. — Nein; aber im Ernst, wenn man mit dem Abbitten nicht erhält, daß es den zufrieden stellet, der beleidigt worden, und den weich und reuend macht, der gefehlt, so ist es nicht bloß unnütz, sondern ganz gewiß schädlich. — Wenn du z. E. ein Kind bey einem Mann abbitten machest, der rohe, unbarmherzig ist, und ihm mit wildem unvernünftigem Schelten noch unrecht thut, oder bey einem Leichtsinnigen, der das Laster selber für nichts achtet, sondern von Sachen, die Fehler, und Bosheiten sind, wie wenn sie gar nichts zu bedeuten haben, redet, so bringst du bey Anlaß des Abbittens deinem Kind Sachen

chen in seinen Kopf, und in sein Herz, welche gewiß nichts Gutes schaffen, wenn es sie darinnen hat. — — Noch schlimmer als dieses alles ist, wenn Kinder, die selber im Fehler sind, die aber, weil sie reich und vornehm, sich loswinden konnten, von Armen und Gemeinen, die aber weniger als sie, selber gefehlt haben, solche Abbitten erhalten. — Es geht in diesem Fall auf beyden Seiten übel. — Das vornehme Kind wird in seinem Innersten verhärtet, und bös gemacht. — Und in dem Herzen des gemeinen wird Rache, Bosheit und Verstellung auf eine solche Art entzündet, die vielleicht in seinem Leben nicht mehr ausgelöschet werden kann. — So groß ist auch in der besten Sache der Unterschied, Wer, und Wie, und Wo man sie thue. — Man kann aber darum auch von keiner Sache viel vorausreden, sondern muß in Gottes Namen Kopf und Herz so in der Ordnung halten, daß man immer, bey jeder Begegniß, ohne Widerwillen, gern den geraden Weg gehet, so fehlts dann nie, man merkt allemal im Fall selber, leicht und geschwind, was thunlich, und was nicht thunlich ist. —

Else. — Dieses ist auch auffallend, was das Abbitten im Buch, vom Rudeli an, bis auf Gertrud, so schön machet. —

Jooſt. — Es iſt wahr; das Kind und ſein Vater machen einem das Herz groß, ſo mit geradem, redlichem Sinn thun ſie dieſe Abbitte.

Elſe. — Ach! der arme Mann anerbietet ſo gutmüthig, die Erdäpfel wieder abzuverdienen, und dem Meiſter treu und fleißig, frühe, und ſpat zu ſeyn, daß es wohl nicht möglich, mehr und deutlicher zu zeigen, daß einem ſein Fehler leid iſt.

Jooſt. — Aber, denn nimmt Gertrud auch mit gleicher Liebe, und mit gleichem graden Herzen, die Abbitt auf, — und handelt völlig, wie wenn der Rudeli ihr eigen Kind wäre, ſo ſucht ſie alles auf, ihn zu entſchuldigen, aber ihn auch abzuhalten, den Fehler nicht mehr zu begehen.

Chriſtoph. — Und unſere Catharine führet dieſe Abbitte vollends den Weg eines Engels.

Jooſt. — Ja wohl. — So in der Stunde des Abſchieds, noch im Stande zu ſeyn, die lieben Seinigen von ſich weg, zu einer fremden Frau zu ſchicken, den Fehler eines Kinds bey ihr abzubitten, ohne zu wiſſen, ob dieſe Lieben einen dann noch lebend wieder antreffen werden. — Das iſt wohl das gröſte, wohin

den

den Menſchen ein reiner, frommer Sinn, und der gerade Weg der Einfalt und Unſchuld führen kann, und ein Bild der Vollendung der reinſten Kräfte der Menſchheit. —

Elſe. — Und dann doch nichts — als anſprachloſe Einfalt — und natürliche Folge ihrer Uebung, im Ueberwinden und Rechtthun. —

Chriſtoph. — Der Menſch wird wahrlich in aller Einfalt groß und ſtark, ohne daß er es ſeyn, und ſcheinen will — zwingt er ſich aber, es zu ſeyn, und zu ſcheinen, ſo verkünſtelt er ſich, und wird ſchwach. —

Jooſt. — Es iſt, wenn Gertrud und Cathrin eben ſo, ohne es zu wiſſen, und ohne daran zu denken, mit einander hierüber um den Vorzug ſtritten. Die Cathrine vergißt ſich ſelber, und alles andre, denkt an nichts, und hat nichts ſo ſehr im Kopf, als die Erdäpfel, und das Abbitten bey der Gertrud. Dieſe hingegen lenkt jedes Wort vom Fehler ab, will vom Abbitten nichts hören, und iſt mit ganzer Seele, und mit ganzem Herzen nur da, zu forſchen und zu ſehen, womit ſie die kranke Sterbende erquicken möge. —

Elſe. — Dieſe gegenſeitige Gutherzigkeit bringt denn aber auch dieſe zwo Perſonen

so im Augenblick einander nahe, und zusammen, wie nicht leicht Menschen auf Erden nahe, und zusammen kommen.

Joost. — Es ist wahr, die Catharin merkt, wie beym ersten Wort, die treue, edle Güte der Gertrud, und zwingt so zu sagen, in der letzten Minute dem Tod noch einen Augenblick und einen Athemzug ab, um noch eine Mutterbitte anbringen zu können; und Gertrud lockt den Wunsch der Sterbenden noch so sichtbar heraus, und liest ihn auf den starren Lippen, die ihn nur noch halb sagen konnten, ganz! versteht ihn ganz! und fangt in eben dem Augenblick an, das zu seyn, und zu erfüllen, was die Sterbende wünscht. —

Christoph. — Noth und Todbett bringt doch immer hundert Herzen zusammen, wo Lust und Freude ein einiges. —

Else. — Ach! so ein Theilnehmen an dem Leiden, an der Noth, und selber an den Gelüsten eines Kranken, macht einem die Menschen lieber, als wenn sie in gesunden Tagen dir zehenmal mehr gethan hätten. — Ich vergesse es meinem Bruder Caspar in meinem ganzen Leben nicht, daß er mir in der Krankheit, in welcher mich meine Baase seelig so hart hielt, zweymal im Geheim Geld in mein Bett hineingeschoben.

Joost.

Joost. — Aber auch umgekehrt, ist nichts Entsetzlichers, und nichts, das tiefern Gram und Unwillen ins Menschenherz bringt, als wenn man unempfindlich beym Krankenbett ist, — und ihnen ihre Leiden und Schmerzen als nichtsbedeutend behandelt —— ihre Schwäche — ihre Gelüste — ihren Kummer, ihnen mit Härte vorhält, — sie überladet, beunruhiget, verwirret, und quälet — oder ihnen noch gar Sachen zumuthet, die wider ihr Herz — wider ihren Willen — und wider Recht und Billigkeit sind! — Du vergissest dieß in deinem Leben auch nicht?

Else. — Schweig — Schweig — Joost! Laß das ewig todt und begraben seyn. — Ich will lieber vom Rudeli reden, wie er der Großmutter mit dem Sack voll Obs zeiget, daß er wisse, was recht verzeihen ist.

Joost. — Der versteht das auf eine Art, daß wenn gar viele Leute es so verstünden, die Zahl der Schelmen gewiß abnehmen würde.

Christoph. — Glaubst du das?

Joost. — Kannst du zweifeln, Meister, daß, wenn vielen Unglücklichen in der Jugend ihre ersten Fehler so mit einem Sack

voll dürrem Obs verziehen würden, daß nicht weit die mehrern dadurch sich besserten?

Else. — Nein; daran darfst du nicht zweifeln. —

Joost. — Eben so wenig als hieran, daß ihrer hundert just von der Art und Weise, wie sie bey ihren ersten Fehlern behandelt werden, sich verhärten, und wirklich Schelmen werden. — Nimm jezt nur an, Gertrud hätte den armen Knaben so im Ton einer wohlbestalten Untervogts- und Waibelsfrauen, mit einem großen Maulhängen, und mit einer Amtsmiene, wie wann sie ihn fressen, oder anspeyen wollte, angesehen, und angefahren, und ihm dann ernstgemeynt bedeutet, daß man so einem Diebsbuben in Zukunft das Stehlen mit dem Hundsloch in dem Käfich erleiden werde, so wäre auch Zehen gegen Eins zu setzen, der Knabe hätte der Frau in Zukunft mit Lust und Liebe wieder gestohlen, so sehr geht man in der Art und Weise, Sünden und Lastern Einhalt zu thun, oft irre! —

Else. — Ich bin ein Weib; aber auch meine kleine Erfahrung sagt mir, „schone deß, der fehlen will, und zeige ihm Liebe," sonst fehlt er gewiß, und doppelt.

Joost.

Jooſt. — Wenn die Glücklicheren das glaubten: ſo wären die Unglücklichen minder laſterhaft.

Chriſtoph. — Aber ſo eine Gertrud bey ſeinem Todbett zu haben, muß doch für Eltern, und beſonders für ſolche, die unerzogne Kinder haben, eine Beruhigung ſeyn, die nicht auszuſprechen.

Elſe. — Ja wohl, Meiſter! aber man hört ſo wenig, daß es geſchiehet, und daß Sterbende ſo einen Mitmenſchen gefunden, dem ſie alſo ihr Herz ganz ausgeleert. —

Jooſt. — Es iſt natürlich; die Sterbenden laſſen ſich nicht gern mit Worten abſpeiſen, und mit Komplimenten täuſchen — und werden dich gewiß nicht leicht um etwas bitten, wenn ſie nicht recht wohl glauben, du werdeſt es thun. —

Elſe. — Aber, ich denke doch nicht, daß es viele Leute gebe, die etwas, um das ſie ein Sterbender bittet, leicht verſäumen, oder vergeſſen werden.

Jooſt. — Ich wollte gern, ich könnte auch mit dir ſo denken; aber ich habe Leute gekannt, die Sterbenden, ſo zu ſagen, die Bitte abgedrungen, für ihre Kinder zu ſorgen, und

dann in Erfüllung derselben doch höchst nachläßig waren. Du mußt denken, Else, alle Menschen haben ihre guten Stunden und Augenblicke, in denen sie recht gute Vorsätze nehmen; aber, wenn der Mensch nicht durch und durch brav, so sind seine guten Vorsätze immer so vergänglich, als das Licht der Sonne, wenn sie in der ganzen Pracht des schönen Morgenroths aufgeht, der Horizont aber ganz mit Regengewölke bedeckt, und nur eine kleine Linie beym Aufgang noch hell ist, die Wolken nähern sich von allen Seiten dem Aufgang, die Sonne erlöscht, die schönen rothen Wolken werden alle grau, und es giebt fast immer denn nur desto mehr Regen, je schöner die Sonne aufgegangen.

Die Bitte der Sterbenden machet bey jedermann großen Eindruck; alles weinet, alles verspricht, alles nimmt auf sich, alles will halten, was es versprochen; aber denn wird der Todte begraben, und wenn er fort ist, und verfaulet, so verschwindet auch das Rührende seines Lagers aus unsern Augen, und das, was wir versprochen, fängt nach und nach an, uns schwer zu dünken. — Wir finden, daß wir uns übereilt, daß wir es nicht hätten versprechen sollen, daß jemand anders es viel besser thun könnte, und viel eher thun sollte, als

wir;

wir; dann fehlts an der Hauptsache; das Herz mangelt jezt bey dem, so wir noch thun, und je schlechter wir es thun, desto mehr bilden wir uns darauf ein; dann giebts andere Zufälle. Das Kind, für das man sorget, ist nicht höflich genug, es machet uns eine saure Miene, es redet ein unverschämtes Wort, es ist so frech, als ob es recht hätte; es vergißt, daß es um der Gottswillen da ist; kurz, man findet Gründe, sich dessen nach und nach zu entschlagen, was man nicht gern thut.

Christoph. — Ich weiß etwas, das diesem ganz gleich siehet. Der alte Murlauer hat seinem Bruder auch versprochen, für sein Kind zu sorgen, und anfangs that ers auch mit aller Sorgfalt; aber hernach vernachläßigte er das Kind unverantwortlich, und man sagt, er habe noch mehr gethan, als nur es vernachläßiget, nehmlich solches bestohlen. So viel ist gewiß, daß ichs mit meinen Augen gesehen, daß, wenn der Knab zu ihm zum Mittagessen gekommen, der Mann an seinem Tisch schwitzte, daß die hellen Tropfen ihm von der Stirne rannen, und daß er dann allemal wie über Kopf und Hals vom Tische, an eine Arbeit geeilet, und so geschäftig war, als ob er alle seine Arbeit an diesem Nachmittag zu Stand bringen wollte.

Else. — Es ist eine entsetzliche Kunst, sich so durch Arbeit und Geschäfte die Gedanken an seine Pflichten zu vertreiben.

Christoph. — Das ist vielleicht der blendendeste Selbstbetrug auf Erden. —

Joost. — Man giebt der Arbeit gar oft zu viel Werth — sie ist zur Last, und eigentlich, nur Sorge für den Mund, und als Brodsorge hat sie gewiß ihr Böses, wie ihr Gutes.

Christoph. — Wie meynst du, daß die Arbeit ihr Böses habe?

Joost. — So, Meister! Harte Arbeit macht das Herz hart — Geschäfte ohne Ordnung machen zerstreut; zu viel ist zu viel, und so gut eine Sache ist, so muß man sie doch auch nicht für mehr achten, als sie ist. Das Arbeiten kann den Menschen leicht unbillig, vergeßlich, und ungerecht machen. Du wirst auch sicher den Leuten nicht leicht ans Herz kommen, die immer, wo sie gehen, und stehen, Kopf und Hände voll haben, und die Arten von Arbeiten, die Ehr, und Dienst, und viel Regierens mit sich führen, nehmen dir dann gar den Vater und die Mutter aus der Wohnstube von ihren Kindern, den Ehmann von seiner Geliebten, den Bruder von seinem

Bru-

Bruder, und den Freund von seinem Freund, und den Menschen vom Bett der Sterbenden, von der Bitte des Bettlers, von dem Lachen der Unschuld, und von der Wiege des Säuglings weg. —

Else. — Zu viel Arbeit ist gewiß kein recht Leben. —

Joost. — Die Arbeit soll dem Menschen helfen, das Leben zurecht machen, und nicht es verderben; sie soll die Menschen stark und brav, aber nicht hart und roh, sie soll ihn bedächtlich und sorgfältig, aber nicht eigennützig und einseitig, sie soll ihn ordentlich und aufmerksam, und nicht zerstreut, und unordentlich machen, sie soll das Herz leiten, wie Brod schaffen, sie soll den Annehmlichkeiten der Erde ihren Reiz, den Nothwendigkeiten des Lebens ihre Befriedigung, und dem Todbette des Menschen seine Kraft geben. — Arbeit ist ohne menschenbildenden Zweck nicht Menschenbestimmung; sie ist ohne solchen Endzweck vielleicht nicht mehr, als das Lauschen der Katze, die auf Mäuse passet, um sie zu fressen, oder das Rennen und Laufen des Hundes, der Beiner zusammensucht, um sie zu vergraben. ——

Else. — Uebrigens must du dann doch auch sagen, daß Gar nichts arbeiten für den

den Menschen noch viel schlimmer sey, als unvernünftig arbeiten; und daß vor Müßiggang Verfaulen, sicher noch elender, als sich mit Arbeit verderben, Denn die Fehler, so die Arbeit bringt, sind meistens doch auch noch zu heilen; aber wer verfaulet, mit dem ist es fast sicher völlig aus.

Joost. — Auch das kannst du noch hinzusetzen, daß Wohnstuben und Hausarbeiten den Menschen nicht leicht verderben, sondern ihn gemeiniglich recht brav und gut machen. ——

Else. — Sie war es gewiß auch, was unsere Cathrine dahin brachte, daß ihr Todbett fast ohne seines gleichen ist.

Joost. — Du wirst allenthalben, wo sich die Leute viel und gern bey einander in ihren Wohnstuben aufhalten, schönere Todbette finden, als wo die Leute in der Ferne, und in fremden Stuben Arbeit suchen, und suchen müssen.

Christoph. — Es kann auch nicht wohl anderst seyn, wo Mann, Weib, Vater, und Mutter, Bruder, und Schwester, im Leben nicht viel, und bey einander sind, so sind

ſie auch einander beym Todbett nicht recht nahe.

Jooſt. — Aber dann verlieret ſich auch das Schöne des Abſchiednehmens, und des Andenkens an die Verſtorbenen. —

Elſe. — Und doch ſind die Todbetter, und das Todesandenken in den Haushaltungen das beſte Band zum Zuſammenhalten und recht thun. ——

Chriſtoph. — Vor Alters, und noch zu meiner Zeit, waren die Todbetter, die Todesandenken, und der letzte Wille der Sterbenden dem Volk ein Heiligthum; aber dieſes alles wird ihm, leider! je länger je weniger wichtig.

Jooſt. — Es iſt ein Unglück fürs Land; dadurch werden die Haushaltungen immer weniger fromm, und die Leute immer weniger treu. Denn wer den letzten Willen ſeiner Wohlthäter und ſeiner Verwandten nicht viel achtet, der achtet gewiß ſein eignes Todbett auch nicht viel; und ſo mindert man den Glauben und die Hofnung eines andern Lebens beym Volk, wenn man ihm das Todbette der Seinen, und den letzten Willen der Verſtorbenen gleichgültig machet.

Elſe.

Else. — Es ist einmal auch immer, wenn ich meiner Mutter seligen Testament, oder nur sonst etwas von ihr in Händen habe, ich denke an jemand aus dem Himmel, und bin gewiß bräver und frömmer, wenn ich viel an sie denke, als wenn ich an irgend einen lebenden Menschen, und selbst an meine Kinder denke.

Christoph. — Das in Achtnehmen der Abwesenden, und das Andenken an die Verstorbenen, war immer das beste Band der Haushaltung, so wie das, ab Augen ab Herz, immer das sicherste Zeichen eines verdorbenen Hauslebens ist.

Joost. — Das ist in ganzen Reichen wahr, wie es in einzeln Haushaltungen wahr ist. Die Völker, die das Todbett der Ihrigen, und den Willen der Verstorbenen nichts achten, haben das engste und reinste Band verlohren, welches, indem es den Menschen an ein zweytes Leben bindet, ihn lehret in diesem Recht thun, und die Fürsten, die den testamentlichen Willen ihrer Eltern, und die Vermächtnisse und Stiftungen ihrer Unterthanen nicht halten, die lösen dadurch dieses dem Menschen so nothwendige Band an einem sehr gefährlichen Ort auf.

Ich erinnere mich mit Entsetzen, den Ein-

Eindruck gesehen zu haben, den es hatte, als der Abt in dem Kloster Saugaus, dem Dorf Erlau ein Duzend Wochenbröbchen entrissen, die vor Altem von einem Bauren aus Erlau gestiftet, und in einer Bodengült nur darum in seinem Kloster niedergelegt worden, damit das Dorf das Kapital nicht mißbrauchen, sondern die Einwohner zu ewigen Zeiten dieser Armenhilfe sicher seyen; das Dorf lästert jezt über seine Priester, über Altar und Regierung, und hat durch dieses Unrecht, das ihm geschehen, einen solchen Wust von Lasterhaftigkeit eingeschlückt, daß man es gewiß nicht glauben würde, wenn ich überall erzählen wollte, wie sich alles in Erlau seit diesem Bröbtliraub geändert, und verschlimmert; aber sicher ist, daß Spielen und Saufen, Schelt- und Schlaghändel, und alle Arten Lumpen- und Schelmenstreiche daraus entstunden, und ausgeschlagen, wie ein Baum aus seiner Wurzel entsteht, und ausschlägt.

Else. — Ich glaub dir das gern, Joost! Nimm nur einem Kind etwas von dem, was ihm seine Dothen vermacht (legiert) und siehe dann, was du dadurch für einen Menschen aus ihm macheſt.

Joost. — Ich glaube, die Oberkeit habe allen Gewalt über die Lebenden, aber über

den Willen der Todten, den sie einmal als rechtmäßig und gültig anerkannt, kann ich's einmal nicht finden, und es scheinet mir ein unzweydeutiges Unrecht, wenn sie Stiftungen von frommen Leuten, die das Gut ihren Kindern, und Erben entrissen, willkührlich ändern und mißbrauchen.

Christoph. — Ja; aber sie sagen dir darüber: es könnte dir einer sein Gut vermachen, daß man in alle Ewigkeit Katzen daraus erhalten solle, und fragen dann, ob man dann auch auf den Willen so eines Narren acht haben, und zu ewigen Zeiten Katzen auf seinem Gut erhalten müßte? —

Joost. — Darüber ist die Antwort gar einfach — Man muß kein Gut unter einem solchen Titel abnehmen, sondern dem lassen, der Erb ist. — Wenn man aber das Gut abnimmt, und einige Zeit Katzen daraus verpflegt, damit man es in Händen habe, und dann nach Zeit und Jahren gelegentlich den beraubten Erben sagt und erklärt, daß es eine Thorheit sey, Katzen zu erhalten, und daß man eben jezt für Peruque und Degen, Geld nöthig habe, und gerade dieses dazu brauchen wolle, so gehet man sicher einen Weg, der gar nicht Fürstenschritte seyn sollte. —

Christoph. — Aber, es giebt Fälle, wo deine Anmerkung gar nicht paßt, wo vor vielen hundert Jahren Sachen gestiftet worden, die damals gut waren, jezt aber es nicht mehr sind, was ist dann zu thun?

Joost. — Die gute Absicht, wie sie im Wesen gut war, ewig bleiben zu lassen, und nur das Aeusserliche der Form, worinn die Zeiten immer sich ändern, umzuschmelzen.

Christoph. — Aber dieses Bleiben lassen des Hauptzwecks, möchte weit langen, und Fürsten oft die Hände da binden, wo sie selbige am liebsten recht frey haben.

Joost. — Sicher sollte es ihnen einmal die Hände so weit binden, daß sie das Unrecht empfänden, das, was für die Religion gestiftet, in den Kriegsfond zu werfen, das, was für die Armuth gestiftet, in Kammergelder zu verwandeln, das, was für Bauren gestiftet, mit Edelleuten zu verspielen, das, was fürs Fasten und Bethen gestiftet, an Sängerinnen und Schauspieler auszuwerfen — das, was für den Tempel gestiftet, in einem Bellvedere zu verbauen — und das, was ins Trauerhaus gestiftet, in einem Tanzhaus vertenften zu lassen; — Der Fürst, der es an der ernsten Achtung mangeln läßt,

die er frommen Absichten abgeschiedner Leuten und Freunden geheiligtem Gut schuldig ist, greift das innere Glück seines Reichs an seiner Hauptwurzel an, und thut sich selbst, und seinem Haus wesentlichen Schaden; wenn man die innere Ehrfurcht eines Volks an dem, was ihm heilig seyn sollte, schwächet, so leidet ganz gewiß, man mag's nun glauben, oder nicht, die Majestät des Throns, das Heilige der Kirchen, und das innere Glück der Haushaltungen allgemein mit darunter.

Zehnmal besser ist's für Land und Leute, der Fürst fordere von denen, die leben, Geld, als er nehme es von denen, die todt sind — Denn, wo ein Fürst nicht edel ist, da wird sein Reich schwach, wenn er sonst auch noch so viel Kunst braucht, es zu bepanzern; er hat eine tödtlich abschwächende Krankheit in seine edelsten Theile hineingebracht.

Else. — Du bist wieder weit von unserm Buch weg, Joost!

Joost. — Ich will den Fehler wieder gut machen.

Else. — Das wirst du heut kaum können —!

Joost. — Ich weiß nicht — aber — siehe:

ſiehe: ich habe da ein Buch, darinn ein Todbett iſt, das von deiner lieben Catheri ihrem gar viel gleiches hat.

Elſe. — Was iſt das für ein Buch?

Jooſt. — Kenneſt du's nicht? es iſt der gute Jakob, wie er ſeinen Sohn lehrt. — — Das iſt dir ein eigner Kerl, Elſe. So wie wir unſere Kinder in die Schule, und zu den Büchern führen, ſo führt dieſer ſeinen Buben allemal, wenn er ihm etwas zeigen, oder ihn lehren will, hin, wo das geſchiehet, vorfällt, und daſtehet, was er ihm zeigen will. —

— Der Jooſt liest —

das fünfzehende Kapitel — Leben und Tod!

(So eben ruft der Wächter 12 Uhr!) und Jooſt ſagt, hört ihr, was der Narr ſagt, was für Zeit ſeye? Ich muß den guten Jakob auf morgen verſparen. —

Chriſtoph. — Ich hab nicht geglaubt, daß es ſo ſpat ſeye. —

Elſe. — Und ich nicht. —

Chriſtoph. — Friz! wiederhol uns, was dich heute das Wichtigſte bedünkt. —

Friz. — Daß Unbarmherzigkeit und Leichtsinn zwey Haupthinderniſſe einer guten Erziehung. —

Chriſtoph. — Weiter. —

Friz. — Daß man um eines vornehmen Kinds willen in Ewigkeit keinem gemeinen Unrecht thun ſolle.

Chriſtoph. — Ferner. —

Friz. — Daß, wer Kopf und Herz in Ordnung hat, den geraden Weg, meiſtens ohne Landkarten, finde.

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß der gerade Weg ſchön iſt!

Chriſtoph. — Und noch?

Friz. — Daß nur der, ſo ſich ſelber überwindet, ohne alle Zweydeutigkeit groß und ſtark iſt. —

Chriſtoph. — Fort. —

Friz. — Daß Leiden und Sterben, die beſten Menſchen zuſammen bringe.

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß dieſer Fall ſelten ſeye, da übrigens Narren und ſchlechte Leute ſich hau-

fen-

senweise in Gesellschaft und Wirthshäusern verbinden.

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß der Mensch ohn alle Vergleichung mehr für das danket, was man ihm in der Noth giebet, als für das, womit man seine guten Tage noch ausstaffiret.

Christoph. — Ferner —

Friz. — Daß die Unmenschlichkeit der Glücklichen die eigentliche Quelle des Verbrechens der Unglücklichen ist. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Sterbende sich nicht mehr gern mit Worten und Komplimenten abspeisen lassen. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß jedermann auch seine guten Stunden, und seine guten Vorsätze habe; aber daß nicht jeder durchaus brav, und seinen guten Vorsätzen mit Standhaftigkeit getreu sey. —

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß Jahre und Tage einem ganze Schaaren von Entschuldigungen zu-

zubringen, wenn er etwas nicht mehr gern thut. —

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß es Menschen giebt, die lieber zu Zeiten, über ein Mittagessen schwitzen, als mit geradem ehrlichem Herzen ihre Pflicht thun. —

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß es eine elende Sache sey, sich mit vieler Müh und Arbeit das Herz verderben, und das Gewissen übertäuben.

Christoph. — Und dann. —

Friz. — Daß Katzen, die mausen, und Hunde, die scharren, auch arbeiten; daß aber das nicht Menschenarbeit seye. —

Christoph. — Noch mehr?

Friz. — Daß vor Müßiggang verfaulen, vollends das Elendeste seye, was dem Menschen begegnen kann. —

Christoph. — Fort —!

Friz. — Daß der Mensch an seinem eigenen Futter besser trühe, als am fremden.

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß er in der Wohnstube Weib und Kind besser versorget, als wenn er herumziehet. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß Untreu, Wortbruch, Hinterlist, und Raubbegierde, Fürstenhäuser eben so wenig aufbauen als Strohhütten.

Christoph. — Weiter —?

Friz. — Daß die Fürsten über die Vermächtnisse und Stiftungen der frommen Alten eben so wenig nach ihrem bösen Gutdünken disponiren können, als über den Säckel eines lebenden Manns, der ihnen nichts schuldig. —

Christoph. — Noch mehr —?

Friz. — Daß der Baum des Verderbens, den der Abt von Saugaus im Dorf Erlau gepflanzet, viel Frucht und viel Saamen getragen.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß ein Volk, welches, wenn man ihm ein Pfund Brod wegkapert, raset, vielleicht doch im Stand wäre, ein Pfund Gold mit Jauchzen hinzugeben, wenn mans ihm mit Edelmuth abfoderte. —

Christoph. — Ferner?

Friz. — Daß Fürsten in ihren Finanzoperationen den Glauben des Volks an ein zweytes Leben, aufbauen, und niederreissen können. —

Christoph. — Fort —!

Friz. — Daß alle Finanzspekulationen unrichtig sind, welche machen, daß die Völker Gott, Teufel, Testament, Stiftung, und Todbett nichts mehr achten. — *)

Ein

Anmerkung.

„Erster Leser. Ich glaube, der Friz sagt da etwas, das nicht einmal im Text ist. —

„Zweyter Leser. Ich kann einmal auch nichts finden. —

„Autor. " — Suchet nur, Freunde, so hab' ich alles, was ich will. —

„Die Leser. " Auch dann, wenn wirs nicht finden?

„Der Autor. " Ja freylich!

„Die Leser. " Das ist nicht in der Ordnung. —

„Der Autor. " — Meine Ordnung steht in der Vorrede. —

Ein und zwanzigste Abendstunde.

Innhalt.

Leben und Tod.

Oder

das fünfzehnte Kapitel aus dem Buch:

Der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt.

Der Joost liest wieder das XV. Kapitel.

Leben und Tod.

Der Knab. — O Vater! der alte Marti ist todt? —

Vater. — In Gottes Namen! Er war ein braver Mann! —

Der Knab. — Ja, Vater! alle Kinder weinen um ihn. — Er war uns allen lieb, — er war immer so froh. —

Der Vater. — Er war arm, und hatte oft nicht seine Nothdurft; und doch war ihm wohl im Leben. — Der

Der Knab. — Es hat uns Niemand im ganzen Dorf so viel Freude gemacht, als er; und es war ihm gewiß selber eine Freude, wenn er uns unter der Linde, bey seinem Haus uns lustig machen sah. —

Der Vater. — Ich will den Verstorbenen noch einmal sehen. —

Ich will mit dir, wenn du geheſt, sagte der Kleine. — Und der Vater, und der Knab, giengen mit einander, in die Hütte des armen Verstorbenen.

Er lag auf seinem Bett von Stroh, mit wenigen Lumpen bedeckt da, wie schlafend; wenige Erdäpfel, sein Stab und ein offenes Bethbuch, lagen auf dem Tisch, neben seinem Bett. — Und seine Frau saß zu seinen Füssen.

Ich grüßte die Nachbarinn, both ihr meine Hand, und sagte: Ist dir dein Vater gestorben? — Sie antwortete gelassen und still: Ja; vor ein paar Stunden. —

Daß ihn Gott tröste, den lieben Alten! Er war immer so brav, und so fromm, und froh, sagte der Jakob. —

Ja, Nachbar, erwiederte die Frau. Er war gewiß von Herzen brav und fromm, mein seliger Mann — und er lehrte auch mich die

die Armuth tragen, und auf Gott hoffen! Das lohn' er ihm jezt in dem Himmel! Wills Gott, nimmt er mich auch bald zu ihm. —

Der Jakob. — Das geb Gott, du Gute! — Ich weiß, du haſt jezt auf Erden keine Freude mehr. —

Die Frau. — Ich will nicht ungeduldig werden, und gern aushalten, bis mein Vater im Himmel mich kommen heißt. —

Der Vater. — Das iſt brav und ſchön vor Gott, du Gute!

Die Frau. — So in einem Leben, Jakob! wie das meine, und meines lieben Manns ſeligen war, lehret es einen wohl, auf Gott trauen, und auf ſeine Hilfe harren, bis er kommt, der Vater im Himmel. — Er hat's jezt überſtanden; wills Gott, will ichs auch überſtehen. — Aber ſchon in ſeinem Leben hatte er faſt alles überwunden; er hatte jezt bey Jahr und Tagen kein Glas Wein, wenig Brod, und auch faſt keine ſaure Milch mehr, die er ſo liebte; unſere wenige Erdäpfel mußten wir faſt zählen, und in ſeinen jüngern Jahren hatte er es im Eſſen und Trinken gar viel beſſer gehabt, und doch gieng ihm jezt kein unzufriednes Wort aus ſeinem Munde.

Der Vater. — Das ist wohl viel, du Gute!

Frau. — Er hat mich auch täglich und stündlich mit dieser Gemüthsruhe, die er hatte, erquickt, und gestärkt; er fand in allen Fällen, und in aller Noth Hilf und Rath; und wo andere ihre Zeit mit Jammern und sich grämen verderben, war er immer im Stand, nachzudenken, was das Beste zu thun sey! — Dann that er es immer so ungesäumt, und es war immer so gesegnet, was er that; und wenn er denn so oft mit Hilf und Trost an mein Bett kam, und mich bat, und nöthigte den Bissen zu essen, den er mangelte, und mir mit seinem: „das ist Gottes Gabe für heute, sorge nicht für Morgen," so oft mein Innerstes bewegte, mein Herz wieder erfrischte, und meine Thränen auspreßte; wie es denn immer so wahr war, und Gott uns immer, immer, wieder gab, was, und wenns noth war, und uns so durch seine Hilfe, und unsere Noth besserte, und zu ihm führte, daß wir immer diese Noth und all unser Leiden, als Gottes besten heiligsten Segen für uns, erkennen mußten! — O Nachbar! glaub es! das war gut für uns, und that uns wohl; die Armuth bringt dem Menschen, der nicht von Gott weicht, Segen, Stärke, und

Ruhe

Ruhe, zu der er im Glück gewiß nicht käme. —

Vater. — Du hast wohl recht, du Gute!

Frau. — Einmal noch jezt wünsch ich mir das Theil der Reichen nicht; und so lang ich lebe, wird die Armuth, so wie ich sie in meinem seligen Mann kennen und tragen gelernt, mir ein heiliges Theil seyn! —

Vater. — Du bist glücklich, du Gute! —

Frau. — Ich danke Gott für die Wege, die er mich führte, und glaube sicher, unser Leben wäre uns nicht mit so viel Ruhe, Zufriedenheit, und Gesundheit vorüber gegangen, wenn wir nicht Mangel gehabt hätten. —

Vater. — Wenn ichs nie gesehen hätte, wie sehr man sich in dem, was wahres Glück ist, irret, so sähe ich es an dir —

Frau. — Ja, Jakob! Man irret sich darinn gewiß sehr, und glaub mir's, die schönsten Tage unsers Lebens folgten uns immer auf Noth — und die Stunden, in denen ich am glücklichsten lebte, waren die, in denen ich Thränen des Danks weinete, und, o wie viele

von diesen Stunden hätte ich nicht gehabt, wenn ich nicht arm gewesen wäre! —

Vater. — Du Gute! Ich empfinde, wie wahr das ist, was du sagst; aber ist es denn nicht auch wahr, daß, wenn ihr reich gewesen wäret, ihr dann auch mehr Gutes hättet thun können?

Frau. — Was weissest du, Nachbar, was wir dann gethan hätten? Und es ist eben auch nicht alles um das, was ein Mensch dem andern thun kann; und das, was die Reichen den Armen thun, hilft meistentheils im Grund viel weniger, als man glaubt; und so arm mein Mann war, hat er gewiß vieles gethan; — ich sollte ihn nicht rühmen, und thäte es nicht, wenn du nicht selbst davon angefangen hättest; aber frage im Dorf, wie vielen Leuten er geholfen; man wirds dir gewiß sagen, daß er allemal da war, wo jemand in Noth war, und man wird's dir gewiß sagen, daß sein ruhiges, heiteres Wesen jedermann erquickt, und Trost, und Ruhe hinbrachte, wohin er kam. — Du wirst dich verwundern, wie er das in seiner Armuth habe thun können — aber er that es gewiß — er kam zwar immer mit leeren Händen; — aber sicher brachte er dem Unglücklichen Trost und Hilf mit. — Zu dem einen

sagte

ſagte er: du haſt ſo viel mehr als ich, und biſt unruhig; du muſt Muth faſſen, und hingehen, und die Wahrheit ſagen; ich will mit dir zu deinem Schuldherrn, und ihm ſagen, wie es dir gegangen. — Zu dem andern: Nein, deinen Acker verkauf nicht, eher dein zweytes Kleid; eher dein zweytes Bett, es kann dir ein Bett auf dem Acker wieder wachſen, aber kein Acker auf dem Kleid. — Einem Dritten: Nein: iß eher weniger, trink eher kein Glas Wein das Jahr durch, als daß du von dieſem harten Mann Geld entlehneſt, er drückt und drängt dich das Jahr durch, für dieſe kleine Dienſte, für die er dir nichts zahlt, und nichts abrechnet, daß du ihm ſicher das doppelte zurückgeben muſt, was er dir leihet. — Wieder einem andern: Laß dir doch den Kopf nicht nehmen, und thu nichts in Unruhe, komm, wir wollen rechnen, zählen, und mit einander abmeſſen, was das Beſte zu thun iſt. — So half mein Mann ſeliger in der Armuth ſeinem Nebenmenſchen, der in der Noth war, — und gab dann auch den letzten Biſſen, den er mangeln mußte, ſo gern und freudig einem Hungernden, Elenden, und konnte doch dann fortarbeiten, als ob er's ſelber geeſſen, daß ich es meiſtentheils nicht merkte — und das alles hätte er gewiß nicht gekonnt, wenn er reich geweſen wäre. —

So lobte die alte Frau den Verſtorbenen; aber es war meinem Kleinen bange, bey der Leiche des Manns — ich ſah es und ſagte, wie dir ſo bange iſt, beym Anblick des Todes, mein Lieber! —

Der Knab. — Ach! er iſt todt, der gute Marti. —

Vater. — In Gottes Namen; es iſt ihm jezt wohl! — aber du haſt noch wenig Todte geſehen, und das macht dir jezt bang. —

Der Knab. — Ja Vater! —

Vater. — Du wirſt blaß, du Lieber, und dein Herz klopft. —

Der Knab. — Ja Vater! Ach! Sterben, und nicht mehr daſeyn!

Vater. — O Lieber! das Leben muß dich doch gut dünken, daß du ſo angſtvoll vom Sterben redeſt? —

Der Knab. — Ja, Vater; das Leben iſt gut!

Vater. — Ja, gewiß, Kind! Das Leben iſt gut, und es iſt Wonne und Glück, ein Menſch zu ſeyn, und auf der Erde zu wohnen.

Der Knab. — O Vater! Aber dann sterben! —

Vater. — Lieber! war dir auch schon so wohl, und so freudig, wenn du denkst, daß du lebst, und da bist, wie dir jezt angst ist, da du einen Todten siehest?

Der Knabe. — Ich dachte an nichts.

Vater. — Lieber! das ist nicht recht, du lebest lang, und es ist dir viel Wohl auf Erden: du solltest das oft denken, und du solltest dich tausendmal mehr deines Lebens freuen, das du so lange geniessest, das sich dir immer verjüngert, dir alle Morgen neu wird, dieses Leben sollte dich tausendmal mehr erfreuen, als der Tod dich erschrecken, der nur ein Augenblick ist, und vorübergehet. —

O! — Vater! sagte der Kleine. —

Und der Vater. — Freue dich deines Lebens, mein Kind! Denk oft, daß du bist, und lebest, und daß dir wohl ist, auf Erden. Wenn dir die frohe Sonne am Morgen aufgehet; wenn du am Abend, beym Mond- und Sternenschein, einsam an Gott denkest, und in den Freuden der Ernde und in der Lust der Winterspiele denk oft und warm, daß du bist

und lebest, und auf der schönen Erde Wonne für Wonne trinkest. —

Ja, Kind, sagte die Alte, wenn du einem Armen dein Brod giebst; wenn du einen Elenden tröstest, und thust, was deinem Leben einen Werth giebt, dann denke an den Segen des Lebens, und deines Daseyns. —

Der Kleine drängte sich an mein Herz, und weinte, daß seine Thränen auf den Boden fielen. Ich nahm seine zitternde Hand, führte ihn wieder zum Todten, und sagte: wer so lebt, wie dieser Alte, dem gehen die Tage des Lebens vorüber, wie ein Morgentraum, und ihm ist sein Sterben, wie ein erquikender Abendschlummer. Bis an die letzte Stunde des Lebens war Wonne und Friede in seinem Herzen; war das nicht schön, du kleiner?

O! — Vater! sagte der Knab. —

Und der Vater. — Alle Freuden des Menschen machten ihn frölich, an allen Leiden seines Nächsten nahm er Theil, mit Trost und Liebe, darum hat ihn auch wieder alles geliebt, weil er so menschlich war. — Kind! nimm Theil an allen Freuden der Menschen, und ihr Leiden gehe immer in dein Herz, so wird dich alles lieben; deine Tage werden vergehen, wie die Tage dieses Alten, und du wirst lächeln des

nahen-

nahenden Todes, wenn du einſt die Güter der Erde genoſſen, und ihrer ſatt biſt. —

Ja, Kind, ſagte die Alte, glaub das! Als die Stunde des Scheidens meinem Lieben jezt nahete, ſah ich ihn weinen — Was weineſt du, Marti? frug ich ihn mitleidend; er aber blickte heiter, mitten durch ſeine Thränen gegen mich auf, und ſagte: O Liebe! ſo leicht hätte ich in meinem Leben den Tod nicht geglaubt; und er iſt ſo nahe, ich weine, und danke Gott! — und freue mich, und ſehne mich nach meinem Ende! — Und fühle im Nahen des Todes Erquickung — die einzige Erquickung, der ich noch fähig bin! — Ach! wie am Abend des ſchwerſten Tags, das Nahen der Nachtruhe, mich oft tröſtete und erquickte, ſo labet und ſtärket mich jezt das Nahen des Todes. —

O Kind! Glaub das! Der Tod iſt nicht ſchwer; er iſt jezt meine einzige Hoffnung, und mein einziger Troſt! —

Sie ſagte das ſo heiter und ruhig dem Jüngling ins Angeſicht, daß es in ſeine Seele gieng, und Thränen fielen von Neuem über ſeine Wangen. — Ich ſah es, und freuete mich ihrer Lehre. Ich ſah es — ſo wie ein Jüngling aufwächst, und ſtark wird zum Ge-

nuß des Lebens, so wächset ein frommer Alter, reifet, und wird stark zu seiner Bestimmung, zum Ende seiner Laufbahn, und er stirbt schön, und vollendet, wie ein reifer Apfel schön, und vollendet, vom Baume fällt.

Wir standen noch eine Weile bey dem Todten, ehe wir aus seiner Hütte gegangen, und da der Abend schön war, führte ich meinen Kleinen auf den nahen Hügel des Dorfs, und setzte mich an einen Ort, wo wir eine herrliche Aussicht hatten, ins Grüne. Berg und Thal, Saaten und Weyde, Weinberge, und Aecker, Dörfer und Städte, Flüsse und Seen, waren uns im Auge; vor uns neigte sich die Sonne gegen dem Abend; sie blitzte im Goldglanz auf den Thürmen der Stadt; sie blendete im Silberlicht auf den Seen und Flüssen, sie glänzte auf den wallenden Wiesen im grünen Teppich, und auf den weiten Saaten, in der sanften Farbe des schönen Monds. — Hinter uns war Berg und Wald, graue Gipfel, und kahle, nackte Felsen; Eichen, die Jahrhunderte stunden, und dunkle hohe schwarz grüne Fichten; neben uns rauschte das böse Wasser der schönen Lillen, dieser untreuen Uferfresserinn, die alle Anstösser hassen; in wilden, sprunelnden Fällen rauschte sie neben

uns

uns hinab, unter den Hügel — da schien sie sanft und still zu ruhen; aber zu beyden Seiten der stillen Bucht sahen wir die unterfressene Erde vor unsern Augen, in ihren Schooß hinabsinken. — Da in der Nähe dieser ungetreuen Lillen setzten wir uns auf einer sichern Felswand, meinem Kleinen war das Herz noch voll, sein lieber Marti war der erste Todte, den er gesehen; in sanftem stillem Schweigen staunte er durch das lange Thal, gegen die Sonne hin, die untergehen wollte; dann rief er mir plötzlich — Vater! sein Tod war wie dieses. ——

Ja, Kind! antwortete ich ihm. Der Tod eines Frommen ist, wie der Untergang der Sonne, wenn sie an einem hellen Sommerabend sich neiget, und in aller ihrer Schönheit verschwindet.

Sein Tod war schön, und ich fürchte ihn nicht mehr, — sagte der Kleine; und der Vater —

Ja, Kind! er war gewiß schön. —— Aber höre mich jezt, du Lieber, und nimm, was ich dir sagen muß, zu Herzen! — Siehe, durch dieses weite Thal hin, siehe seine Fluren, seine Saaten, seine Weinberge, seine Flüsse, und denk dann, so ist die Erde voll der

Güte des Herrn; aber viel Menschen sind dennoch nicht zufrieden, und nicht dankbar für sie, sondern verheeren mit wilden Gelüsten sich selber, und die schöne Erde. — Siehe: hier die böse Lillen, wie sie unter dem Boden hineinfrißt, und das Land um sich her verheeret. — Sieh, wie Flur und Acker, in den Schooß der Verwüsterinn herabsinkt, und verschwindet. So verheeren wilde Gelüste das Herz des Menschen, und er stirbt unterfressen vom Wust der Erden, die seine Verführerinn war. O Kind! der Mensch, von den Gelüsten des Lebens verheert, lebt mitten im Reichthum der Erde, das Leben der gequälten hungrigen Armen, und stirbt nicht, wie dein guter Marti, er sinkt unersättigt für sich selber, und unbefriediget von allem, was um ihn war, hinab in seine Grube: — er stirbt unreif, und unvollendet, wie im Schatten des Walds, und im hohen Norden die feine Mittagspflanze, unreif und unvollendet vom Baume fällt! — Du weineſt, mein Lieber; aber ich habe dir noch nicht alles gesagt; mein Bild ist noch zu schwach, und nur halb: der Mensch auf Erden sinkt noch viel tiefer: warum soll ichs dir verhehlen? Du wirst es sehen, und erbeben: der Mensch, der sich mit wilden Gelüsten verderbet, und ohne Gott, und ohne Liebe lebt, lebt ein abscheuliches Leben, und stirbt einen entsetzlichen Tod.

Ich

Ich darfs dir nicht verschweigen. Der Mensch, der ohne Gott, und ohne Liebe lebt, raubet, und mordet; du wirst es sehen, Menschen zu Haufen sich morden, und tödten. Menschen, die des Gottes, der im Himmel ist, nicht achten; Menschen, die das Brod des Hungrigen, und das Futter seines Viehs rauben, und Gottes Erde weit und breit verheeren. O Kind! das Todbett dieses Menschen erschüttert mein Alter; aber damit du Gott fürchtest, und die Menschen liebest, will ich dir das Entsetzlichste, das auf Erden ist, nicht verhehlen. Ich sah es im Bild eines Mörders, auf der Leiter gränzte er noch gegen dem Blutrichter — spottete über das erblassende Volk, und schnappete nach der Hand des Henkers, der ihn würgte — Kind! das ist das Bild des Todes des Menschen, der ohne Gott, ohne Dank, ohne Treu, und ohne Liebe, auf Erden lebt; er stirbt, wie der Baum, der vom Donner Gottes geschlagen, sich entzündet, und abbrennt, bis auf den Boden. —

So viel lase der Joost. —

Ein schauerndes Beben durchdrang die frommen Leute, und dießmal sagte niemand zum Fritz, wiederhol das Gesagte! — ꝛc.

Die zwey und zwanzigste Abendstunde.

Innhalt.

Von kummerhaften Weibern. — Von guten Männern.

Von schwachen Leuten. — Von Nervenkrankheiten. — Von Gelüsten, Einbildungen, und schweren Leiden. — Vom Angreifen, und Ueberwinden: vom Daſtehen, Angaffen, und Jammern. — Vom Tragen, Aufladen, Ueberladen: vom Einſinken. — Von zweyungleichen Weibern. — Von Allerley, ach mein Gott! — ach mein Gott. — Von ſäugenden Kindern. — Armen Tröpfen. — Vom Unterſtützen und Aufrichten. — Von einer Hausſchul. — Von dem alten Strumpfweber, ſeiner Frau, und ſeinen neun Kindern. — Von einem Scheitſtock. — Vom Pfeiffen, und vom Virribing. —

Eine kummerhafte Frau iſt wohl das gröſte Kreuz, welches ein ehrlicher Mann haben kann, ſagte Chriſtoph, als er den 19ten Abſchnitt unſers Buchs geleſen; und Elſe antwortete: — Es iſt gut, daß du einen Unterſchied macheſt; denn einem Böſewicht iſt es gleich, ob ſein Weib weinet oder lachet. —

Jooſt. — Es iſt vielleicht auch die beſte Probe eines guten Herzens, und einer unzweydeutigen Frömmigkeit, wenn es einem nahe gehet, ob die Menſchen, die uns am nächſten in der Welt ſind, glücklich, ruhig, zufrieden in der Welt leben, oder nicht. —

Elſe. — Ich glaub das auch — und bin wie ſicher. Wem die Angelegenheiten der Seinigen nicht nahe gehen, der iſt nicht fromm; aber denn glaub ich auch, wenn eine Frau einen Mann hat, der ſich, wie der Bär um ſie bekümmert, ſo ſollte ſie auch nicht ſo kummerhaft ſeyn, als dieſe. —

Jooſt. — Die Menſchen ſind gar ungleich; es giebt welche, die ſo ſchwach ſind, daß ſie faſt gar nichts ertragen mögen. —

Chriſtoph. — Es iſt wahr; ich kenne ſelber viele Menſchen, denen auch gar ſo aller Muth und alle Standhaftigkeit mangelt, daß

es

es mich schon tausendmal gewundert, wie es auch möglich, daß der Mensch auch so gar von allen seinen Kräften kommen kann?

Joost. — Es sind oft Zufälle, und Krankheiten, die dem Menschen seine Nerven schwächen, und seine Sinnen entkräften; oft aber ists auch Mangel an Menschenliebe, an Genügsamkeit, Geduld, und Frömmigkeit, was den Menschen so schwach machet. —

Else. — Und oft kommt beydes zusammen. —

Joost. — Es ist wahr. Ein jeder Mensch, der gar viel mehr wünschet, als er hat und vermag, ein jeder, der sich viel mehr einbildet, als er verdient, und viel mehr anmaßet, als worzu er Recht hat, ist sicher, immer auf einem bösen Weg zu Nervenkrankheiten, die ihm seine Sinnen abschwächen, und seinen Kopf verwirren können. —

Christoph. — Deine Sentenz erkläret mir Vieles, das mir bisher ein Geheimniß war. —

Joost. — Die Sache ist auffallend. Siehe dich nur um, Meister! Die schwächsten und kummerhaftesten Menschen werden dir allenthalben eben so sichtbar vielen Ueberfluß an Einbildung, an Anmaßung und Gelüsten, als Man-

Mangel an Muth und Kräften zeigen. — Der verſtändige, und geſunde Menſch, ſtrebt mit Muth, und Kräften, dem entgegen, das er wünſchet, und überwindet ſeine Gelüſte, wenn er ſiehet, daß es über ſeine Kräfte iſt, ſie zu befriedigen; aber der Unverſtändige, Schwache, und Verderbte, und Ungeſunde nur, jammert über das, was er nicht hat, er ſeufzt über die Mühe, die es brauchet, das, was er gern hätte, nur halb zu erhalten, und wenn er denn das Halbe endlich erhält, befriediget es ihn doch nicht; und ſo wird ſein Leben zu einer anhaltenden Unruhe, und zu einer beſtändigen Quaal; der Menſch muß entweder ſeine Gelüſte überwinden, oder mit Muth darnach ſtreben, ſie zu befriedigen, wenn er nicht unglücklich ſeyn will. —

Elſe. — Ich denke dann, der Grund der vielen Kummerhaftigkeit, die man in der Welt ſiehet, liege in der Erziehung! —

Jooſt. — Das iſt ganz gewiß! — Wenn man Kinder nicht zur Arbeit, zum Muth, zur Ueberwindung ihrer Gelüſten ziehet, ſo werden ſie im Alter leicht kummerhaft; hingegen, wo ſie von Jugend auf, zur Anſtrengung ihrer Kräften, zum Angreifen deſſen, was nöthig, und zur Ueberwindung deſſen,

was nicht thunlich, und nicht möglich, gezogen werden, werden sie gewiß nicht leicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsinken. —

Else. — Uebrigens ist doch der Mensch ungleich genaturt; und Zufälle, und anhaltende Widerwärtigkeiten, und Leiden, können auch solche zur Kummerhaftigkeit hinunterarbeiten, die sonst zur Ueberwindung ihrer Gelüsten wohl gezogen, und geübt waren. —

Joost. — Ein jeder Mensch hat so ein Maaß, das er tragen mag, und meistens thut es ihm nur wohl, und macht ihn stark, wenn er dieses Maaß voll bekommt, wenn aber seine Lasten dieses Maaß übersteigen, so sinkt der Wohlerzogene, wie der Uebelerzogene: und der Vernünftige und Starke erlieget, wenn er überladen, wie der Unverständige, und Schwache, nur daß der eine mehr, als der andere tragen mag. — Ja; es geschiehet noch so gar, daß der Starke und Vernünftige, wenn er lebhaft ist, sich oft mehr und leichter überladet, als der schwächer und weniger Verständige; und dann hat auch ein jeder Mensch so seinen geheimen Winkel, an dem er mehr schwach ist, als an allen andern Orten, die man an ihm siehet, und wenn man ihn dann

da anpacket, ſo brauchts meiſtens unbegreiflich wenig, ihn herunter zu arbeiten, und abzuſchwächen, beſonders wenn er lebhaft, und empfindlich iſt. —

Elſe. — Aber auch hierinn mag eine gute Erziehung viel helfen, daß der Menſch ſeiner Lebhaftigkeit eher Meiſter, und in ſeinen Empfindlichkeiten und Liebhabereyen, auch nicht ſo gar kindiſchſchwach wird, wie übel erzogene Leute. —

Chriſtoph. — Dieſes kummerhafte Weſen, es mag nun herrühren, woher es will, macht einmal aus einem Weib, gerad das Gegentheil, was es ſeyn ſollte.

Jooſt. — Sicher iſt, daß die Weiber eigentlich dafür in der Welt ſind, zu machen, daß ihre Männer Kopf und Herz recht ruhig haben, und daß ſie mit unzeitiger, und unbilliger Kummerhaftigkeit gar oft Unglücksfälle über ihre Haushaltungen bringen, die, wenn ſie ſich ruhig gehalten hätten, nicht entſtanden wären. — Denn es braucht einen Mann, wie es wenige giebt, mitten unter einem ewigen Aechzen, ſeine Standhaftigkeit zu erhalten, und nicht aus Maßleidigkeit, in Fehler ſich hineinzubegeben, die ſeiner Haushaltung ſchaden. —

Else. — Man könnte Kummerhaftigkeit, und guten Muth nicht besser abmalen, als wenn man die Weiber, die ich vor acht Tagen im Pfarrhaus bey einander sah, neben einander abmahlen würde. Du kennst sie beyde, es ist des Maurers Anneli, und des Fischers Mäde; das erste fieng abermal sein altes Lied an: „wie theuer das Brod, wie schlecht der Verdienst, wie bös der Mann, wie schwer die Kindbett, und wie boshaft die Nachbarn sind!" Des Fischers Mäde, ließ die Jammerarme, ihre Alle, ach, mein Gott! ach! mein Gott! daher erzählen, bis sie fertig war, sah sie aber dann und wann inzwischen von Kopf bis zu Füssen gar steif an, endlich fieng es dann auch an, Anneli! bist jezt fertig? Meynst, ich könnte nicht auch so viel erzählen, wie du? Aber wir wollen doch jezt das Glas Wein, so uns die Frau Pfarrerinn giebt, mit Freuden trinken, und dann schauen, was es Morgen wieder gebe. Das Anneli schlug die Augen nieder, und nahm zitternd das Nastuch, seine Thränen zu trocknen, das Mädi aber streckte die Hand, und stellte den Fuß so vest und muthig, zu dem, was es sagte, daß einem die Lehre wie vor Augen stund, „man müße das Unglück mit Händ und Füssen, und nicht mit dem Maul angreifen", und hingegen sah mans dem Anneli in aller

seiner

ſeiner Erbärmlichkeit, auch deutlich an, daß es eben mit dem Maul, und mit den Augen, zu viel gegen das Unglück ausrichten möchte.

Jooſt. — Ich hätte, glaub ich, lachen müſſen, wenn ich die zwey Weiber, ſo neben einander ſtehend, angetroffen hätte. —

Elſe. — Nein; du hätteſt nicht lachen müſſen. Das Mädi hatte ſein vierteljähriges Kind, das ſo ſtark und ſchön iſt, du kennſt es, auf den Armen, und ſagte noch: Siehe, Anneli! um des Kinds willen, wärs ja nicht recht, wenn ich nicht ſuchte, bey gutem Muth zu ſeyn, es hat nichts als einen einzigen Brey im Tag, und meine Milch, und ſollte ich ihm jezt noch dieſe mit täglicher Galle verderben? Glaube mir, eine Mutter muß aus dem Kopf ſchlagen, was immer möglich, und Freude und Muth ſuchen, ſo viel ſie kann; ſonſt hat ſie keine geſunde Kinder — aber es war vergebens, je mehr das Mädi redete, je mehr floſſen dem Anneli Thränen über die Wangen — und es erſchütterte die arme Tröpfinn wirklich, als dann das Mädi das Glas nahm, und ſagte: Nun thu mir Beſcheid, auf beſſere Zeiten, und auf der Frau Pfarrerinn Geſundheit! ——

Jooſt. — Es war wirklich zu viel, für die arme Tröpfinn. Wenn die Kummer-

haftigkeit einmal so tief eingewurzelt ist, so will der Mensch nicht ganz aufgerichtet, er will nur unterstützt seyn. —

Christoph. — Es ist überhaupt sehr schwierig, mit kummerhaften Leuten recht umzugehen. —

Else. — Und wenn ich noch so staunte, ich könnte nicht auf Regeln (Grundsätze) kommen, wie das am besten anzugreifen!

Joost. — Aber ohne Regeln würdest du es recht angreifen, dessen bin ich sicher! —

Else. — Bhüt mich Gott vor der Probe! —

Joost. — Du hieltest sie aus! —

Else. — Warum sagst du auch das? —

Joost. — Weil ichs glaube. Siehe: ich kenne dich jezt, Meisterinn! du schonest der Leute, du giebst Achtung darauf, niemand zu kränken, und weichest gegen jedermann aus, was ihm weh thun könnte; du redest nicht viel Unnützes, thust niemand Unrecht; kannst ein böses Wort vertragen; und antwortest nicht gleich; du hast selber guten Muth, und traust gern auf Gott und Menschen. —

Else.

Elſe. — Wenns doch nur halb ſo wär; aber, Jooſt, du haſt, wie einer, der etwas feil hat, die Fehler ſeiner Waare vergeſſen. Doch, im Ernſt, du meyneſt, wenn jemand wäre, wie du ſagſt, ſo könnte er mit kummerhaften Leuten dann recht umgehen? —

Jooſt. — Ja, Elſe, ich meyne, die Kunſt mit wunderlichen Leuten umzugehen, beſtehe darinn, daß man ſelber nicht wunderlich, und glaube, der Menſch brauche ſeine Geduld für den Ungeduldigen, und ſeinen Muth für den Kummerhaften; ich glaube, der Menſch ſeye ſtark, daß er die Schwachen trage; er habe Augen, daß er die Blinden führe, und Verſtand, daß er die Einfältigen leite; man muß den Schwachen ſeine Stärke dardurch zeigen, daß man von ihrer Laſt ſich ſelber auflabet, man muß die Fehler ſelber nicht haben, durch welche die Kummerhaften und Schwachen ihre Kräfte verlohren; man muß die eigentlich leidende Seite dieſer Elenden ſchonen; man muß die Gelüſte, die Empfindlichkeit dieſer Perſonen ablenken, wenn man ſie nicht befriedigen kann, und befriedigen, wanns immer möglich, beſonders aber in ſeinem Thun und Laſſen beſtändig, und gleichmüthig, ſeine Freude, und ſeinen Dank gegen Gott, ſein gutes Vertrauen gegen die Menſchen, die neben

uns wohnen, und seine innige Beruhigung auf den Segen eines stillen, fleißigen, und arbeitsamen Lebens, vor ihnen hervorblicken lassen; aber von allem diesen erstaunlich wenig mit ihnen reden; denn der Kummerhafte, und Schwache ist gemeiniglich auch mißtrauisch! —

Else. — Das ist wohl viel, was es alles in diesem Fall braucht!

Joost. — Es ist wirklich viel; aber wenn mans hat, so gewinnt man auch Vieles. Entweder wird der Kummerhafte gerettet, oder wenn er nicht gerettet wird, so wandelt der Mensch, der einen Kummerhaften so trägt, eine Schule der Weisheit, auf welcher er weiter kommen wird, als auf keiner andern Bahn des Lebens. —

Else. — So hat alles in der Welt, auch das Traurigste, und Bedrückendste, sein Gutes! —

Joost. — Daran dörfen wir nie zweifeln. Du kennest den alten Strumpfweber, und seine Armuth; du weissest, wie die alte Frau in einem hohen Grad kummerhaft, und ängstlich war, daß die ganze Haushaltung ihrenthalben immer in Sorgen stunde; diese kummerhaften Umstände der Frau haben den Strumpfweber zum sorgfältigsten, und bedächtlichsten

lichſten Mann gemacht, den ich kenne, und er war doch in der Jugend nichts weniger; aber ſeine Frau war ihm lieb, und er grief ſich um ihrentwillen faſt über ſeine Kräfte an, und er ſparte wahrlich an ſich ſelber jeden Biſſen, den er konnte, ſeiner Frauen ihre Sorgen, und ihre Unruh zu mildern. Ich hab es erſt vor wenigen Tagen, aus dem Mund ſeines Vrenis gehört, der gute Vater habe ſo oft, wann er ihnen ihr Abendbrod abgeſchnitten, es noch ſo wehmüthig angeſehen, und in der Hand herum gedrehet, daß es ihnen in die Augen fallen mußte, daß er auch gern ein Stück davon gegeſſen, und es dann doch weggelegt, ohne einen Mund voll davon zu nehmen, damit es der Frau nicht zu ſtark ſchweine." — Eine ſolche Standhaftigkeit, und eine ſolche große Kraft, ſich ſelber zu überwinden, hätte dieſer Mann gewiß nie erhalten, wenn ſein Weib nicht ſo kummerhaft geweſen wäre; und doch war's dieſe Standhaftigkeit, und dieſes muthvolle, ſtille, Ueberwinden ſeiner ſelbſt, das, wodurch dieſe große Haushaltung, ſo ausgezeichnet brav wurde, daß man ſicher ſagen kann, von allen den 9 Kindern hat keines den Fehler der Mutter, und iſt doch keines leichtſinnig. —

Chriſtoph. — Auch der Bär im Buch,

ist vielleicht nicht schlimmer, und nicht unglücklicher, als wenn seine Frau weniger kummerhaft gewesen wäre. —

Else. — Das ist leicht möglich. —

Joost. — Es kommt alles darauf an, was einer tragen möge; der eine erliegt unter Sorgen, und Kummer, die dem andern wahrhaft nütze und gut sind. —

Christoph. — Da, unserm Bär mag sein Scheitstock, und sein Pfeiffen geholfen haben, sein Hauskreuz zu tragen. —

Else. — Es muß wohl ein gutmüthiges Pfeiffen gewesen seyn; sonst möchte das Pfeiffen eine kummerhafte Frau leicht ins Grab bringen.

Christoph. — O! — er pfeifte ausser der Thüre, und ich denke, nur um den Hunger zu vertreiben. —

Joost. — Aber der Biribing, der Wächter im Unterdorf, das ist ein Kerl, der pfeift, wenn seine Frau jammert, damit sie wild werde, er wird sie aber gewiß auch mit seinem Pfeiffen ins Grab bringen.

Christoph. — Das ist ein Kerl; vollkommen, wie der Kriecher, der uns jezt auch bald unter Augen kommen wird. —

Else.

Elſe. — Ja; bey dem wirds Materie geben, vom ins Grab pfeiffen, und ins Grab bethen, zu reden. —

Jooſt. — Es iſt gut, daß du mich auf dieſen verweiſeſt, ich hätte ſonſt gerade jezt davon angefangen.

Elſe. — Nein, du muſt warten, bis dieſer kommt — der iſt — ja ſo gut — wie die liebe Unſchuld ſelber mit allem ſeinem Pfeifen.

Chriſtoph. — Er mag einen immer bauern, daß er nicht einmal einen ganzen Rock hat.

Jooſt. — Laß ihn, ſein guter Muth, den er auch im halben Rock hat, iſt wohl mehr werth, als was ihm mangelt.

Elſe. — Es iſt ſo — es fehlt zuletzt allen Menſchen etwas — und denn iſts würklich beſſer ohne Rock als ohne Kopf zu ſeyn. —

Chriſtoph. — Das glauben die Schneider nicht! —

Jooſt. — Und nach all Leut mit ihnen. —

Chriſtoph. — Aber es iſt ſpät. Friz, wiederhol uns, was dich das Wichtigſte in dieſem Abſchnitt dünkt.

Friz. — Daß eine kummerhafte Frau ein großes Hauskreutz iſt. —

Chriſtoph. — Weiter —

Friz. — Daß es einem Böswicht gleich viel iſt, ob ſie lachet, oder weinet. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß eine Frau, die einen braven Mann hat, nicht kummerhaft ſeyn ſoll. —

Chriſtoph. — Ferner —?

Friz. — Daß es Menſchen giebt, die faſt gar nichts ertragen können. —

Chriſtoph. — Noch mehr?

Friz. — Daß es einigen kranken, und ſchwachen Leuten an guten Nerven, andern am guten Herzen, und noch andern, an beyden zugleich, fehle. —

Chriſtoph. — Noch weiter? —

Friz. — Daß eine gute Auferziehung vor Kummerhaftigkeit bewahre.

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Ueberwinden ſtark mache. —

Chriſtoph. — Ferner?

Friz. — Daß Ueberladen zu Boden drücke. —

Chriſtoph. — Noch mehr —?

Friz. — Daß ein jeder Menſch, hie oder da, ſeine ſchwache Seite habe, an welcher er gar wenig erleiden mag. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß die Weiber ihren Männern zur Freude in der Welt ſeyn ſollen. —

Chriſtoph. — Weiter —?

Friz. — Daß die, ſo viel das Maul hängen, gewiß nicht ſind, wie ſie ſollten. —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man des Liſchers Mäde an Händ, und Füſſen angeſehen, wie es das meyne, wovon es redete. —

Chriſtoph. — Was noch mehr? —

Friz. — Daß man mit dem Maul, und mit Naſen, Augen, dem Elend nicht recht abhelfen könne. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß man ſelbiges mit den Händen, und mit den Füſſen angreifen müße, ——

Chriſtoph. — Weiter —!

Friz. —— Daß Heulen und Klagen die Muttermilch verderbe. —

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß die Weiber Verdruß und Sorgen oft aus dem Sinn ſchlagen müſſen, wenn ſie geſunde Kinder haben wollen.

Chriſtoph. — Haſt noch mehr?

Friz. — Ich glaubs — daß, wer ſelber wunderlich iſt, nicht recht mit wunderlichen Leuten umgehen kann —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Das man ſeine Geduld für die Ungeduldigen, und ſeinen Muth für die Muthloſen brauchen müße. —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man Augen habe, die Blinden zu führen, und Verſtand, die Unverſtändigen zu leiten.

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß man mit kummerhaften Leuten nicht viel Worte machen muß — weil ſie mißtrauiſch ſind! —

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß Väter Kindern oft Brod geben, und ſelber nicht eſſen. —

Chriſtoph. — Weiter. —

Friz. — Daß das Leiden ſeines Nächſten den Menſchen brav machen könne. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß in Kummer und Elend Singen und Pfeiffen ein guten und böſen Muth anzeigen könne. —

Chriſtoph. — Und weiter? —

Friz. — Daß der Bär mit dem halben Rock ein guter Mann war. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß ein ganzer Kopf mehr werth iſt, als ein ganzer Rock. —

Chriſtoph. — Und endlich? —

Friz. — Daß der Biribing ein Schurke iſt, und ſeine Frau ins Grab pfeiffen wird. —

Die drey und zwanzigste Abendstunde.

Innhalt.

Vom Menschen. — Von seinen Hauptmängeln an Kopf, und Herz, und Händen — von ihren Kennzeichen. — Vom Denken — vom Empfinden, und vom Hacken und Reuten. — Von Bauern — von Handwerkern — von Rechenmeistern. — Von Liedermachern. — Von aufgezognen Uhren. — Von Halbmenschen. — Von Leuten, die Tag und Nacht schlafen. — Von Leuten, die Jahr und Tag ob den Büchern sitzen — von solchen, die ob jedem Blümchen weinen — von der Hausordnung der Alten. — Von den vielen Stuben der Neuen: — Auch von Waisenhäusern. — Schulanstalten — Wohnstubenübung — und endlich von der Wundergebigkeit, Freundlichkeit — Dienstfertigkeit.

Heute las Chriſtoph den 21ten Abſchnitt unſers Buchs, und Elſe ſagte: der iſt vor langer Zeit nichts nütze worden.

Aber was iſt auch die lange Zeit? erwiederte Chriſtoph. —

Jooſt. — Wenn etwas am Menſchen müßig und leer ſtehet, ſo empfindet er dieſen Mangel, und hat lange Zeit. —

Chriſtoph. — So wäre ſie wohl etwas Gutes, und könnte den Menſchen zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt bringen.

Jooſt. — Ganz gewiß iſt die Art und Weiſe, mit welcher die Natur den Menſchen lehret, daß alles an ihm arbeiten muß, und daß er Händ, und Füſſe, und Kopf und Herz brauchen und keines von allen ſtill ſtehen laſſen darf, wenn er will, daß es ihm wohl gehen ſoll auf Erden.

Chriſtoph. — Aber es verſtehen dieſe Lehre, die die lange Zeit den Menſchen alſo geben will, nicht alle Leute alſo. —

Jooſt. — Das iſt wahr! aber wenn das Nichtbrauchen unſrer Kräfte uns nicht lange Zeit machen würde, ſo würden doch unzählbare Kräfte des Menſchen vergraben, die jezt ſehr thätig ſind; — und es wäre eine Lieder-

lichkeit,

lichkeit, Schwäche, Unordnung, und Unthätigkeit auf Erden, daß das Menschengeschlecht wahrscheinlich aussterben würde. —

Else. — So wäre es Arbeit, und das Anwenden seiner Kräfte, was den Menschen vor langer Zeit bewahret?

Joost. — Das ist ganz richtig. —

Else. — Aber es giebt doch auch Leute, die nichts weniger als unthätig sind, und doch oft und viel recht sehr von der langen Zeit geplagt werden. Ich kenne Leute, die den ganzen Tag den Kopf voll haben, mit Nachsinnen; andere, die vom Morgen bis an Abend alle Hände voll Geschäfte haben; andere, die an allen Ecken etwas für ihr Herz finden. — Von allen diesen 3 Arten kenne ich Leute, die, so bald ihre Uhr still stehet, lange Zeit haben.

Joost. — Du erklärest das Ding gerade, weil du es sagst. Alle diese drey Arten sind verkünstelte Leute, und haben nur einen Theil ihrer Kräfte in Uebung, und sind deßwegen eben, wie du sagst, einem aufgezogenen Uhrwerk gleich. Wenn das Lieblingsrad abgelaufen, so stehet alles an ihnen still. — Aber der Mensch soll nicht so seyn; er hat ja weder den Kopf, noch das Herz, noch die Hände allein; und wenn er wider seine Natur

nur

nur eines allein übt und braucht, ſo wird er aus einem Menſchen eine verkünſtelte Maſchine, und muß nothwendig oft und viel lange Zeit haben. Der Menſch iſt nur alsdann recht, und in der Ordnung, wenn er alle ſeine Kräfte ſo mit einander braucht, wie ſie ja in ihm ſelber neben einander ſtehen. Keine unſrer Kräften ſoll die andere ſtören, noch viel weniger auffreſſen, oder verſchlingen; alle ſollen Hand in Hand mit helfen, den Menſchen durch den Genuß von allen zu befriedigen, und ruhig, und thätig zu erhalten, und wenn eines von den Hauptheilen des Menſchen, der Verſtand oder das Herz, oder auch ſein Körper, nicht in Uebung gehalten wird, ſo kommt immer ein Hauptmangel in den Menſchen, den die gute Natur ihm durch die lange Zeit zeiget, um ihn zu recht zu weiſen und zur Ordnung, die er für ſich ſelber nöthig hat, zurück zu führen.

Elſe. — Ich verſtehe dich jezt, Jooſt! und merke denn auch, daß die Erziehung die Hauptquelle der langen Zeit iſt, ſo die Menſchen haben; faſt jedermann giebt bey der Erziehung ſeiner Kinder, entweder der Kopfarbeit, oder der Handarbeit, oder den Herzensangelegenheiten ſo einen Vorzug, daß das Vorgezogene faſt alles wird, was die guten Kinder haben, was ſie lieben, und was ſie bekommen.

men. Die einen meynen, wenn ihnen nur der ganze Tag keine Hand stille stehe, so seye es schon gut; die Andern glauben, sie haben nur den Kopf am Leib, und wenn sie nur den voll haben, so werde der übrige Rumpf sicher, und ohne anders denn schon gut versorget seyn; noch andere glauben, man müße nur das Herz voll haben, und könne mit allerley Empfindeln, oder Empfinden, Kopf und Hände Arbeit ersparen. —

Joost. — Aber alle diese Leute sind im Unrecht; der Mensch ersetzt sich mit dem Kopf das Herz, und mit der Hand den Kopf nicht. ——

Christoph. — Und doch meynen es so viel Leute, daß man ganze Reihen findet, denen es sammt und sonders so an einem Hauptstück ihrer selbst mangelt; der Bauer und der Handwerker hat, wie er jezt ist, fast allenthalben, wo ein vernünftiges Wort, das nicht in sein Handwerk lauft, — und besonders am Sonntag, lange Zeit; und die Leute, die sich fast immer mit Rechnen und Zählen beschäftigen, entschlafen gern in der Kirche, und die so gerne singen, viele Lieder auswendig können, oder gar noch selber machen, sind oft geplagte Leute, wenn sie rechnen, oder nach ihrem Hauswesen schauen sollten. —

Joost.

Joost. — Dieſe Halbmenſchen, von denen alle Ecken voll ſind, ſollten einen jeden verſtändigen Hausvater aufmerkſam machen, bey der Auferziehung ſeiner Kinder auf der Hut zu ſeyn, daß er auch ganze Menſchen, und nicht nur ſo halbe aus ihnen mache. —

Elſe. — Es iſt ſicher, daß der Menſch keine größere Angelegenheit, als dieſe haben kann. —

Joost. — Es iſt das Gleichgewicht der menſchlichen Kräfte, und Ordnung in unſerm Innerſten, was uns ſanft und ſtill zu allem dem hinführt, was wir ſeyn, und thun ſollen, und was auf Erden bey allen Menſchen die Langeweile im Grunde heilet; aber viele Menſchen geben ſich in allerhand Liebhabereyen, Kaprizen, und Eigenheiten hinein, und kommen denn aus dieſer Ordnung. —

Chriſtoph. — Doch denke ich, ſeyen die noch am allerwenigſten in der Ordnung, bey denen es allenthalben mangelt, und denen es an Kopf und Herz, und Handarbeit zugleich fehlt!

Elſe. — Das mag auf eine Art wahr ſeyn; aber für die lange Zeit hat es der, ſo gänzlich vernachläßigt iſt, nicht am ſchlimmſten. Er kann endlich ſchlafen, wie die Wilden,

und baden, oder ſpazieren; aber der Menſch, der einen Theil ſeiner Kräfte ſtark anſtrengt, machet dadurch die Empfindung aller andern Kräfte, die in ihm liegen, und auch derer, die er nicht übt, rege, und kann ſich gar nicht ſo leicht befriedigen, und vor langer Zeit bewahren, wie der andere, der ſich überall vernachläßiget; daher ſind es juſt die Halbmenſchen, die in einem Theil mehr ſind, als die andere, im andern aber nichts, welche am meiſten lange Zeit haben. —

Joost. — Und ſo hängt eines am andern. Wenn der Menſch ſeinen Verſtand nicht braucht, ſo kommt er meiſtens mit der Handarbeit auch zu kurz, und wird dann maßleidig (erlegen) und nachläßig in ſeiner Arbeit; und der, ſo nur den Kopf brauchen, und allerley fremden Sachen nachſinnen will, kommt mit ſeinem Kopf, und mit ſeinem Nachſinnen, aus dieſer Welt, in der man wirklich faſt alles mit den Händen machen muß, in eine andere, wo er nicht daheim iſt, und wenn er denn in unſerer etwas vornimmt, und angreift, ſo geräths ihm nicht, und dann wird ihm ſein Spintiſiren endlich auch zur Laſt. Ich habe Leute gekannt, die Jahr und Tag ob den Büchern ſaßen, und auf einmal alle beyſeits legten, und beym Karſt, und der Schaufel,

die Freude und Gemüthsruhe wieder ſuchten, und fanden, die ſie über den Büchern verlohren; andere, die in ihrem Leben unaufhörlich mit Händen und Füſſen gearbeitet, ſah ich auf einmal, ob allen Arbeiten erlägen werden, und zu den Büchern und Zeitungen ihre Zuflucht nehmen; wieder andere ſah ich lange Zeit das Herz allenthalben zuvorderſt tragen, und ob einem jeden Blümchen, oder Würmchen ihre hellen Thränen vergieſſen; aber auch von dieſen, iſt es den meiſten, die ich kannte, ſchon erlaidet. Einige ſind von ihnen ſo hartherzig worden, als ſie vorher weichmüthig waren; aus andern gab es trübſinnige, unbrauchbare Menſchen; wieder andere ſind in Krank- und Schwachheiten gefallen, die ihnen vor der Zeit das Leben koſten mögen. Dieſe Krankheiten aber ſind nichts als Zerſtörungen der Natur, die, ſo wie ſie nicht will, daß der Menſch allein vom Brod lebe, eben ſo wenig will, daß er allein vom Herzen lebe, ſondern von allem, was in ihm, und um ihn, und an ihm iſt: oder von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes für ihn ausgieng. — Und daß dieſe Meynung wahr ſeye, zeiget uns unſere Natur, die wir nicht verläugnen können, indem ſie allen Menſchen, die nicht in dieſer Ordnung leben, lange Weile machet.

Else. — Ordnung überhaupt ist das Gegentheil der langen Zeit. — Und unsere lieben Alten brauchten dieses Hausmittel für gut. —

Christoph. — Es ist wahr; sie waren sehr steif in ihrer Ordnung, und hatten beynahe alle Stunden des Tags abgetheilt, und sie bildeten sich in ihrer Wohnstube zu dieser Ordnung. —

Joost. — Die Wohnstube ist gewiß der Ort, wo sich der Mensch eigentlich ausbilden muß, wenn er sich vor langer Weile sichern will. — Denn meistens sind die Gegenstände der Wohnstubenarbeit so gemischt, daß sie Kopf und Herz und Hand, zugleich miteinander, und durch einander beschäftigen; — selten ist gar große und lang ununterbrochene Einförmigkeit da; und der Mensch wird in ihr gewiß immer brauchbarer, als bey allem, was man allein gekünstelt und abgesondert von den seinen, bey Leuten lernt, denen ihre eigene Wohnstube selber zur Last ist, wenn sie eine haben. —

Aus diesen Gründen wollen mir auch die vielen neuen Stuben in den Häusern gar nicht in den Kopf, und ich bin der Mode, daß bald ein jedes allein, oder nur bey einem, oder nur

nur bey einem, oder zweyen Menſchen wohnen wollen, ſehr gram; man lernt nicht mit den Leuten umgehen, auſſer man ſey bey den Leuten — man lernt ſich nicht nach den Menſchen richten, auſſer ſie ſtehen einem im Weg, — man lernt die Welt nicht tragen, auſſer man möge die Wohnſtube tragen — man wird für die Pflichten gegen ſeine Oberen nicht angezogen, wenn man nicht viel um Vater und Mutter gelebt, und ſich lange nach ihrem Wink, und nach ihrem Willen zu lenken, und zu biegen gelernt. — Und man muß das Allerley der vielen Hausarbeiten ſehen, und wirklich angreifen lernen, wenn man einſt eine Haushaltung regieren ſoll — auch wirſt du es allen Menſchen, die in den Waiſenhäuſern in groſſen Städten, und in andern ſolchen Anſtalten und Schulen erzogen werden, anſehen, daß ſie mehr lange Zeit haben, und weniger angreifen, als diejenigen Menſchen, denen in der Jugend eine gute Hausübung nicht gemangelt. ——

Elſe. — Aber wir ſind ganz von unſerm Leemann, und von ſeiner erbärmlichen Wundergebigkeit abgekommen. —

Chriſtoph. — Und hats doch ſo viel wundergebige Leute bey uns. —

Jooſt. — Man könnte einen Kalender davon machen, wenn man nur die Fragen, die man alle Tage tauſendmal von wundergebigen Leuten hören muß, zuſammenſchriebe — Wo biſt geweſen? — Was haſt gethan? — Haſt z'Mittag geeſſen? — Iſt der Vater und die Mutter daheim? —— Biſt zu Markt geweſen? — Giebts nichts Neues? — Was gilts Vieh? — Giebts ächt Morn Regen, oder ſchön Wetter? — Von wem haſt du den Hund? — Iſt dein Bub auch wieder daheim? —

Elſe. — Willt bis Morn am Morgen erzählen, Jooſt?

Jooſt. — Hörſt du's ſo ungern? —

Elſe. — Ja einmal wohl!

Jooſt. — Und doch höret man von dir ſelber zu Zeiten ſo ein Wort —

Elſe. — Gut: jezt verſteh ich deinen Kalender — aber du haſt recht, — man gewöhnt ſich das Narrenwerk ſo in der Jugend an, daß man glaubt, ſo bald man jemand ſehe, müße man auch etwas zu ihm ſagen, und es giebt Leute, die meynten, was für Unrecht ihnen geſchähe, wenn man guten Tag, oder gut Nacht, zu ihnen ſagte, ohne ſtill zu ſtehen, und ſie auch das, oder jenes zu fragen.

Joost. — Es ist eben eine große Mode in der Welt, einander Liebe und Freundlichkeit mit Worten zu versichern; wenns aber Mode wäre, sie thätlich zu erweisen, so würde man sie nicht so viel mit Leerem bey einander stehen, und schwatzen bescheinen wollen. —

Christoph. — Ich denke, Friz, du wiederholest! —

Friz. — Daß alles am Menschen arbeiten müße. —

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß das Menschengeschlecht vielleicht aussterben würde, wenn das Nichtsthun, niemand lange Zeit machen würde.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der Mensch alle seine Kräfte neben einander, und mit einander brauchen müße, weil er sie neben einander, und mit einander hat. —

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß die lange Zeit den Menschen daran erinnert, daß er das nicht thut. —

Christoph. — Noch mehr. —

Friz. — Daß es nicht genug iſt, wenn einem ſchon den ganzen Tag keine Hand ſtill ſtehet. —

Chriſtoph. — Und denn? —

Friz. — Und daß auch das Herz allein den Menſchen nicht verſorget. —

Chriſtoph. — Was noch? —

Friz. — Und eben ſo, daß, wenn ſchon der Kopf voll iſt, der übrige Rumpf, und Weib und Kind, doch vernachläßiget ſeyn können. —

Chriſtoph. — Gut! — Und weiter? —

Friz. — Daß die Liebhaberey und Caprice - Menſchen nicht in der Ordnung ſind. —

Chriſtoph. — Fort! —

Friz. — Daß wer nur mit den Händen arbeitet, leicht ſchlechte Arbeit machet.

Chriſtoph. — Weiter! —

Friz. — Daß wer nur mit dem Kopf arbeitet, mit ſeinem Werkzeug leicht in eine andere Welt kommt, und in der unſern unbrauchbar wird. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß wer seinem Herzen zu viel Lauf läßt, leicht ein Narr, oder ein Lump werden könne. —

Christoph. — Was noch? —

Friz. — Daß einige Leute gar hart werden, die vorher gar weich waren. —

Christoph. — Weiter! —

Friz. — Daß andere träg worden, die gar fleißig waren.

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß einigen auch das Nachsinnen und die Kopfarbeit erlaidet. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß es den Menschen seine Gemüthsruhe, seine Gesundheit, und selber sein Leben kosten könne, wenn er in der Jugend nicht in der Ordnung auferzogen wird.

Christoph. — Was noch? —

Friz. — Und daß das gar geschwind geschehen, wenn viel fremde Leute an ihm zirlen, *) zapfen, und ziehen. —

*) Anmerkung. Zirlen, ein Schweizerwort, bedeu-

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß eine gute Wohnstube das beste Mittel gegen dieses Unglück, und der rechte Ort sey, den Menschen in dem Allerley, das er durch einander, und bey einander nöthig hat, recht zu üben. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß der Mensch in den Waisenhäusern, und andern großen und künstlichen Anstalten, in diesem Allerley, nicht leicht, wie er's eigentlich braucht, kann geübt werden. —

Christoph. — Weiter! —

Friz. — Daß die Alten eine steife Ordnung hatten, und gern eng, und nahe bey einander wohnten. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß das jezt nicht mehr der Gebrauch ist —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß die vielen Suben in den neuen Häusern, den Leuten viel lange Zeit

---

bedeutet ein kindisches Allerley in die Hand nehmen, und zwischen den Fingern herumdrehen, ohne Zweck, Kenntniß und Absicht.

Zeit, und ſonſt noch andere Gebreſten anhängen.

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man eben nicht allemal bey einem jeden Narren, der uns grüßt, ſtill ſtehen, und mit ihm ſchwätzen müße. —

Chriſtoph. — So dann. —

Friz. — Daß mans aber doch thut!

Chriſtoph. — Und endlich? —

Friz. — Daß es Mode iſt, aus Freundlichkeit vieles zu ſchwatzen, weil es nicht Mode iſt, aus Freundſchaft vieles zu thun. —

Die vier und zwanzigste Abendstunde.

Innhalt.

Von siebenjährigen Kindern, denen der Neid schon zum Augen hinausguckt. — Von Unflätereyen. — Von der Betteley. — Von der Hoffart.

Von einer Caffeegeiß. — Von dürren Biren. — Vom Geld und Geldwerths. — Vom Kreutzerſparen, und vom Heurathen. — Vom Lied, „Seidene Bändeli:" und von halbſchönen, und halb jungen Weibern. — Von Bauern, die mit Roß und Wagen fahren —— und von Baumwollenhändlern, die vor kurzer Zeit noch nichts hatten. Vom Allmoſengeben — vom Helf dir Gott! ſagen. — Von dem alten Hagenau, von ſeinen Kindern, Flöh, und Fliegen. —— Von dem krummen Schneider, und ſeinen Lügen. — Von Leuten, die vieles leiden; — Von ihrer Erlöſung. — Von Gallenfiebern — von der Schwindſucht; und vom Sterben. —— ꝛc.

Es ist doch kaum etwas in der Welt, das den Menschen so durch und durch verderbt, und in allem, was er ist, und thut, entstellt, und häßlich machet, wie der Neid, sagte Joost, als Christoph den XXI. Abschnitt unsers Buchs gelesen. —— Und Else antwortete: Weiß Gott! ich habe schon Kinder gesehen, die noch nicht über sieben Jahre hatten, und denen er doch schon im eigentlichsten Verstande zum Augen hinausguckte. —

Friz. — Und ich auch, Mutter! Gewiß des Heinis Cäterli ist so. Wenn ein Kind etwas Schönes und Gutes hat, so macht es dir ein Maul, und ein paar Augen, wie wann, Gott bhüt uns, der Teufel aus ihm herausguckte, — und es hat von diesem Neidhammel-Augenmachen, schon Rümpfe in der Stirne, wie eine alte Frau. —

Else. — Du bist ein böser Bub, Friz! daß du das sagst, du weißest doch, daß das Cäterli so viel krank ist. —

Friz. — Mutter! es ist nur darum krank, weil es hässig ist. —

Christoph. — Ja, Frau: ich muß Frizen darinn Recht geben, es ist ein garstiges Kind. Es hat die vorige Woche einen Bank mit Wagenschmiere angestrichen, wo es wußte,

daß

daß des Pfarrers gutes Betheli mit seinem neuen Rock absitzen würde. —

Else. — Der Neid bringt doch einen, weiß nicht, wo, hin! —

Joost. — Und er reißt seit einiger Zeit, auch so gar stark in die Dörfer ein. —

Christoph. — Woher meynst du, daß das jezt besonders herrühre?

Joost. — Ich glaube, nebst vielem andern, rühre es daher, daß man immer mehr Treiber, Aufseher, und Leute, die Ehrenämtlen haben, macht; und bald in einer jeden Gaß ein Narr oben, und einer unten, etwas mehrers und größers vorstellen will, als die Mitten drinnen. — Auch wenn man gar junge Leute, und Leute ohne Verdienst zu Vorgesetzten machet, so pflanzet man den Neid stark. — Ueber das ist der Bauer fast allenthalben auch nicht mehr Bauer; halbe Dörfer krämern, und handeln, und das Spinnergesindel, das nie vor 3 Wochen Brod vermag, verderbt mit seiner Hoffart Bauren, die vor 10 Jahren keinen Heller auf ihren Höfen schuldig waren.

Christoph. — Es ist unbegreiflich, daß dieses Bettelgesind die Sitten und Lebensart

art des Landvolks so allgemein anstecken, und verheeren kann. —

Joost. — Die Bauern sollten so ein Lumpenpack, das höchstens eine Tassegeis vermag, und weder Haus noch Heerd hat, verachten, und ihrer Hoffart nichts nachfragen; aber es ist auch keine Ehrenvestigkeit mehr beym Baurenstand, wie vor diesem. — Sie geben sich auch in alle Hoffarth und Thorheit hinein, darum gehet auch ein Hof nach dem andern zu Grunde. —

Else. — Du meynest also, der viele neue Spinnerverdienst, der in die Dörfer gekommen, seye das, was den Bauernstand so verdorben? —

Joost. — Nicht eigentlich; — aber daß das Volk nicht dazu gezogen, und geleitet wird, den neuen Verdienst recht zu brauchen, und anzuwenden, das meyne ich, seye das Uebel — Unsere alten Bauern und ihre Weiber hatten es wie vom Vater und Großvater geerbt, auf jeden dürren Birnschnitz Acht zu haben, und jede Hand voll Heu und Stroh zu Rath zu ziehen; aber die Bettelhaushaltungen, die nichts hatten, wußten auch nicht, was Hausen und Sparen war, und jezt, da sie mit Spinnen und Weben viel Geld verdienen,

so

so mangelt ihnen das; sie sind nicht dazu gezogen, mit Geld und Geldwerths umzugehen; daher denn auch an so vielen Orten aus ihrem Verdienst nichts erwächst, als ein unaussprechlich verderbliches Lumpenleben, das sich dann noch oft mit Schelmereyen endet. —— Es scheint mir auch unumgänglich, wenn man neuen Verdienst in die Dörfer bringen will, so sollte man zugleich alle Räder anspannen, vom Landvogt an, bis zum Schulmeister, die armen Leute, die vorher kein Geld in Händen hatten, recht zum Verstand zu bringen, was man damit Gutes, Nützliches, und Beruhigendes ausrichten könne, wenn man's recht brauche. ——

Christoph. — Aber; wie wir jezt auch vom Neid weg, und zum Geldbrauchen kamen? —

Jooſt. — Ganz natürlich: — Es liegt eine große Quelle des Neids im Nicht recht brauchen des Gelds. —

Elſe. — Das ist richtig: ich habe tausendmal bemerkt, wer's hat und vermag, und in der Ordnung ist, der pflanzet mit seinen Ausgaben den Neid nicht so, wie der, so über seine Umstände, und über sein Vermögen viel ausgiebt. —

Jooſt. — Eben darum ſollte das Volk, wenn es neuen Verdienſt erhält, recht lernen, was der neue Verdienſt eigentlich auch für Ausgaben erleiden möge, und was er nicht erleiden möge. Das Volk ſollte, wie den Katechismus, auswendig können, daß alle Tag ein paar Kreuzer beyſeits zu legen, ein Mädchen in etlichen Jahren an Mann bringen kann, welches keinen findet, wann es ihn verthut. — Und daß —

„Seideni Bändeli
„keibeli dra „
„Die Ellen Koſt á Kronen „

in alten kranken Tagen, kein Stück Brod geben: — denn es iſt gewiß, daß der Verſchwendung des guten Wochenverdienſts Einhalt zu thun, die Hauptſache iſt, wodurch man die Dörfer in wahrhaft beſſere geſegnetere Umſtände ſetzen könnte. — Und wenn mans nicht thut, und Verſchwendung und Hoffarth allgemein mit dem neuen Verdienſt einreißt, ſo frißt ſich das Wochngeld, in Bettlerhänden, nicht nur auf, ſondern verzehrt auch noch die Häuſer und Güter derer, die vorher nicht Bettler waren. —

Elſe. — Das Beſte, das in der Welt

ist, wenn mans nicht recht braucht, pflanzet nur Unglück, und Elend. —

Joost. — Das ist vollkommen richtig. Und so, wie's mit dem Geld ist, ists auch mit der Ehre. Auch diese, wenn man sie nicht recht braucht, wenn man nicht verstehet, warum man sie hat, und das nicht recht kann, und nicht recht thut, was man soll, wenn man in Ehre und Ansehen ist, so pflanzet auch sie nichts, als zuerst Neid, und hernach Schand. —

Else. — Es giebt aber doch auch Neid, wo eben so wenig viel Geld, als viel Ehre um den Weg ist. —

Joost. — Weder Geld, noch Ehre pflanzet eigentlich den Neid, sondern die Unordnung, die Unvernunft, kindische Gelüste nach dem, was man nicht hat, und einfältiges Verschwenden dessen, was man hat, ist, was den Neid pflanzet. — Wer rechtmäßig viel verdient, und das seine spart, und wer von Alters her in Ehr und Ansehen ist, über den wird man nicht leicht neidig; und er selbst wird es nicht leicht; das Halb etwas haben, und Halb nichts, macht am neidigsten. —

Christoph. — Man siehts bey den Weibern am deutlichsten; die halb jungen, und halb schönen sind es, welche einem armen Mädchen leicht mißgönnen können, daß es noch ganz jung, und ganz schön ist. —

Else. — Aber, daß du deine Exempel nur immer auf der linken Seiten suchest, Meister? — *)

Christoph. — Ich denke, weil sie mir lieb ist, die linke Seite. —

Else. — Und gar nicht, weil du sie gern neckst, Christoph? — aber, wieder von der Sache selber zu reden, auch die, so geschwind und plötzlich zu etwas kommen, werden leicht neidig. —

Joost. — Oft noch mehr, als neidig, — nemlich unverschämt und hartherzig — Die alten Bauren, so seit 100 Jahren bezahlte Erbhöfe haben, geben noch immer große Stücke Brod zu Almosen; es kommt ihnen kein Sinn daran, daß sie anderst thun sollten, als ihre Großväter, und ihre Weiber bringen noch immer mit eignen Händen den

*) Anmerkung Zum Verstand dieser Stelle muß man wissen, daß die Weiber auf dem Land ihren Männern noch nicht allenthalben auf der rechten Seite gehen.

Bettlerinnen, die Kinder herumtragen, Milch und Butter, und reines Stroh zum Nachtlager, und brauchen vielleicht für sich selber, im Jahr nicht das doppelte, was sie zu Almosen geben, — aber die Baumwollenhändler, von denen viele vor 20 Jahren auf dem Stroh in Baurenscheunen schliefen, die aber jezt für ein Mittagessen im Wirthshaus mehr bezahlen als die alten Bauren, wenn sie mit Roß und Wagen zur Stadt fahren, diese geben den Bettlern schon keine Stücke Brod, und ich kann nicht bergen, es kommt mir immer übers Herz, wann ich da unsern reichen Nachbar tagtäglich zum Fenster hinaus, den armen Leuten, immer nur, "Helf dir Gott"! zurufen höre. —

Christoph. — Er sagt nicht immer nur das, er fluchet oft noch, daß er nicht Zeit habe, das Fenster auf und zuzuthun, oder sagt dem T— — pack, daß es Garn bringen solle, wenn es Brod haben wolle. —

Else. — Dieser Rath mag aber übrigens nicht der schlimmste seyn, den man dem Armen geben kann. —

Joost. — Ich weiß wohl; aber wenn der Teufel die Wahrheit sagt, so ist er doch der Teufel.

Else.

Elſe. — Es iſt wahr; es iſt vergebens, wenn mans nicht gut meynt, ſo redet man umſonſt von dem, was recht und gut iſt. —

Chriſtoph. — Und ich glaub, es ſeye kein Schelm ſo groß, der nicht einem ehrlichen Mann mit Wahrheit einen Vorwurf machen, und kein Narr ſo groß, der nicht dem Geſcheideſten eine gute Lehre geben könnte. —

Elſe. — Und die Neidiſchen ſind dann wie dazu gemacht, auszuſpähen, wo einer etwann einen Fehler habe, den ſie ihm vorwerfen können. —

Chriſtoph. — Es iſt mir, man ſehe gerade da, unſern Lenk den guten Taglöhnern ihre Fehler an den Fingern abzählen. Der Neidiſche gönnt Niemand nichts, als ſich ſelber; er meynt, es brauche Niemand nichts, als er ſelber, und er kann Weib und Kind, Bruder, und Schweſter, neben ſich, leiden ſehen, und ruhig, wie dieſer, auf der Ofenbank liegen, und rauchen. —

Elſe. — Ich kenne einmal auch neidige Leute, die ſo unempfindlich und noch unempfindlicher gegen die Ihrigen ſind, als die Thiere auf dem Felde. —

Jooſt. — Deſto empfindlicher ſind ſolche Leute für ſich ſelber. Du kennſt den alten Hagenau, gerade der iſt ſo ein Kerl. — Er gönnt auf Gottes Boden keinem Menſchen keine gute Stunde; er ſchnarchet ganze halbe Tage auf der Ofenbank, ohne was zu arbeiten, und iſt im Stand, wenn ihn eine Floh, oder eine Fliege unruhig machet, oder ein ſchreyendes Kind in der Ruhe ſtöret, mit der geſchlagenen Haushaltung zu zanken, und zu fluchen, wie ein Heid. —

Elſe. — Der Narr meynt, die ganze Welt, bis auf Fliegen und Flöh, ſollen für ihn eingerichtet ſeyn, und er für Niemand. —

Jooſt. — Dieſe Gattung Leute ſind ſamt und ſonders ſo, daß mans ihnen anſiehet, daß es ſie kränket, wenn ſie für einen Dienſt, den man ihnen thut, auch nur die Tabakpfeife zum Maul heraus nehmen, und danken müſſen, auch zeigen ſie oft deutlich, daß ſie Freude daran haben, wenn denen ein Unglück begegnet, die ihnen Gutes gethan.

Chriſtoph. — Einmal Arbeiter kenne ich, die es dem Meiſter nie gönnen mögen, wenn die Arbeit, für die ſie den Lohn haben, gut ausſchlägt. —

Joost. — Du kannst sicher sagen, daß dem Lenk z. E. im Herzen weh gethan, wenn ein Stein, an dem er arbeiten mußte, für den Maurer gut und vortheilhaft ausschlug, — und daß er sicher hinter den Stockzähnen lachen können, wenn dieß oder jenes hat fehlschlagen wollen. —

Christoph. — So ein Kerl hat aber darum denn auch keine frohe Stund auf Erden. —

Joost. — Auch sehen ihrer viele wirklich so aus, daß mans ihnen ansiehet, daß sie ihnen selber das Leben verbittern.

Christoph. — Sie stellen das manchmal auch noch recht künstlich an; der krumme Schneider, wenn er sein Vieh, oder sein Futter theuer verkauft, und viel daran gewonnen, lügt bey den Nachbarn, und sagt mehr, als wahr ist, damit sie es ihm auch recht mißgönnen, und denn bey den Kindern daheim lügt er wieder, und sagt minder, als wahr ist, weil er ihnen die Freud nicht gönnen mag, daß sie glauben, es gehe ihm gut. —

Joost. — Weib und Kind haben von einem Neidigen, so lang er lebt, nichts, als daß sie ihm mehr thun, und mehr von ihm

leiden müſſen, als die, ſo ihn nichts angehen. —

Chriſtoph. — Sie ſind auch faſt immer geplagte Leute, bis der Tod ſich ihrer annimmt; und ſo einen Mann ein wenig beyſeits, und ihnen von der Seiten ſchafft. —

Joost. — Das geſchichet denn aber auch meiſtens zu ihrem Troſt nicht gar ſpät, und gar oft durch Gallenfieber, und die Schwindſucht. —

Chriſtoph. — Nun ſind wir dem Neid doch faſt von der Wiege bis ins Grab nachgelauffen, und das mag wohl genug ſeyn. Friz! wiederhole! —

Friz. — Daß ſiebenjährige Kinder, die neidig ſind, dir Augen machen können, als wenn der Böſe aus ihnen herausgucke.

Chriſtoph. — Weiter —?

Friz. — Daß ſie dir aber davor auch Rümpfe bekommen, wie alte Weiber.

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß das Bettelvolk, das mit Spinnen und Weben viel Geld verdient, und nichts vom Hauſen und Sparen weiß, ein Hauptgrund iſt, daß der Neid ſo zu den Dörfern einreißt. —

Chri-

Christoph. — Noch mehr?

Friz. — Daß die rechten Bauren dieſes Bettelvolk mit ihren Caffee Geiſſen, nichts achten ſollten. —

Christoph. — Fort —!

Friz. — Daß man noch weit mehr Mühe nehmen ſollte, das Volk in Stand zu ſtellen, Verdienſt und Geld wohl zu brauchen, als ſelbiges zu finden. —

Christoph. — Und noch —

Friz — Daß Hausordnung erben, wohl ſo viel ſey, als Haab und Gut erben. —

Christoph. — Weiter —

Friz. — Daß Geld und Gut in Händen, die nicht zum Hauſen gezogen, Gift ſey, womit der Menſch nur ſich ſelbſt, und andere noch verderbt. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß Verſtand im Hausweſen eine ſo wichtige Sache ſeye, daß ſelber der Pfarrer, und der Catechismus ſich nicht zu ſchämen hätten, etwas darüber zu lehren. —

Christoph. — Noch mehr —?

Friz. — Daß wer nie nichts hatte,

gemeiniglich auch vom Hausen, und Sparen nichts weiß. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß ein Mädchen sich, mit täglichen Kreuzer sparen, an Mann bringen könne. —

Christoph. — Fort —!

Friz. — Daß seidene Bändeli Leibeli bra, keinen Hungrigen speisen, keinen Durstigen tränken, und keinen Nackenden kleiden. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß weder Geld noch Ehr, sondern Unordnung und Thorheit den Neid xflanzen. —

Christoph. — Ferner?

Friz. — Daß wer halb etwas hat, und halb nichts, am leichtesten neidig werde. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der Mensch, nicht wie ein Narr, in Ehre und Ansehen ist, sondern auch um eines Grunds willen. —

Christoph. — Noch mehr! —

Friz.

Friz. — Daß es Bauren giebt, die faſt halb ſo viel, als ſie brauchen, Almoſen geben. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß die Geſchwind- und Neu-Reichen, gemeiniglich nicht viel Almoſen geben. —

Chriſtoph. — Weiter! —

Friz. — Daß Helf dir Gott! Niemanden ſpeiſe — und daß der Bettler Wolle haben muß, ehe er Garn bringen kann. —

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß der Teufel bleibt, was er iſt, er mag ſagen, was er will. —

Chriſtoph. — Ferner? —

Friz. — Daß der Menſch bloß mit dem, daß er die Wahrheit ſagt, ſicher nichts richtet, wenn er nicht dabey auch zeiget, daß er's gut meynet. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Knecht und Bettler ſelten über einen Herren ſo klagen, als über ſolche, die ſelber Knecht und Bettler waren. —

Chriſtoph. — Fort! —

Friz.

Friz. — Daß Narren und Schelmen, auch gegen Weiſe und Fromme, Recht haben können. —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man einen Neidigen ſuchen muß, wenn man einen Spion braucht. —

Chriſtoph. — Weiter. —

Friz. Daß die Welt bis auf Flöh und Fliegen hinunter, nur für die Geduldigen gut eingerichtet. —

Chriſtoph. — Noch mehr?

Friz. — Daß Danken müſſen, für den Neidigen, eine ſchwere Arbeit iſt. —

Chriſtoph. — Ferner! —

Friz. — Daß Neid und Schadenfreude gern bey einander wohnen. —

Chriſtoph. — Und noch?

Friz. — Daß der Neidige oft hinter dem Hauſe anderſt, und vor dem Haus wieder anderſt lüge. —

Chriſtoph. — Noch etwas? —

Friz. — Daß Weib und Kinder um einen Neidigen ein elend Leben haben, bis der Tod ſie erlöſt. —

Die

Die fünf und zwanzigſte Abendſtunde.

Innhalt.

Von Privilegien; Freyheiten: Uebungen. — Vom Verſprechen, und Halten — Von unſerm Fürſten, ſeinen Nachbarn, ſeinem Intereſſe, und dem Intereſſe ſeines Volks. — Von Aemtern; Poſten; Pflichten. — Von Vorfahren; Collegen; — Von allerley Eiden. — Von der armen und blinden Gerechtigkeit. — Von dem Waſſerſtreit eines Dorfſchulzen; von ſeiner überſchwemmten Matten, ſeiner Klag, ſeinen Beweiſen, und ſeinen Zeugen; von einem andern Kläger, der nichts beweiſen konnte. — Von der Volksverwilderung und ihren Urſachen. — Von dem * * Gebiet, mit Amtmanns und Pfarrers Zeugniſſen belegt. — Von Hans Leuppi; von ſeinem Papier mit einem Modell, und einem Haus, das er Gott und einer gnädigen Oberkeit danket. — Vom Ausſaugen, und wieder Frieden trinken. — Vom Vergeßwein — und von Bußgebethen — Von Engeln, Teufeln, und dem Menſchen ſelber. — Vom Zeugniß geben, und Zeugniß machen. — Vom Ausblaſen, Auswinden, und Ausdrehen deſſen, was Zeugen reden, geredt haben, und reden wollen — Von den Folgen dieſer Kunſt. — Von einem Mann, der das Opfer war. — Von der

Mur-

Marschroute der Selbstverblendung. — Vom Meineid. — Und endlich von den Mitteln wider die vielen Uebel dieses Registers; angefangen, bey der Besetzung der Pöstlen, Aemter, und Diensten, und geendet mit Vermaledeyung der Blutsaugereyen.

Das ist eine Gottserbärmliche Geschichte, sagte Else, als Christoph den XXIIten Abschnitt unsers Buchs gelesen. —

Man kann das Volk gewiß mit nichts so sehr verhärten, und verderben, als mit Eiden, die nicht allgemein steif und vest gehalten werden, antwortete ihr Mann. —

Joost. — Und dieses geschieht allemal, wenn man die Leute im Land auf Sachen schwören läßt, die man nicht mehr im ganzen Sinn der eidlichen Worte verstehet, und fodert. — Es geschieht, wenn man Provinzen, Grafschaften, Gerichten, eidlich verspricht, sie bey Freyheiten, Privilegien, Vorrechten, Uebungen, und Gebräuchen zu schützen, und zu schirmen, die man ihnen nicht mehr ganz, im einfachen, natürlichen Wortsinn ihrer Briefe und Siegel, lassen kann, und lassen

sen will —; — Es geschiehet, wenn man eidlich Unterthanen Sachen zusagt, die ihnen sogar nicht gut und nützlich wären, wenn sie solche besässen; — Es geschiehet, wenn man die Beamteten im Land zweyerley Sachen, die ehemals freylich wohl zusammen passeten, aber, wie jezt die Sachen einen Lauf und Gang nehmen, sich ganz nicht mehr zusammen schicken, mit einander beschwören läßt, wie z. E. den Nutzen des Lands zu befördern, und die Aeufnung einer das Land stark drückenden und allenthalben her, heiß hungrig, gegenwärtig benöthigte Gelder, eintreibenden Rentkammer. — Es geschiehet, wenn man Vorgesetzte, und niedere Beamtete beeidiget, auf die Sachen ihr Aufsehen zu haben, und für sie zu stehen, von denen sie nichts verstehen, oder über die sie keinen Gewalt, und kein Ansehen haben. —— Es geschiehet, wenn man beeidigte Leute zu bösen Streichen, und zu Verletzung der Naturpflichten des Menschen, verleitet und braucht. — Es geschiehet, wenn man von beeidigten Leuten Sachen fodert, die der Mensch nicht thut, bis sein Herz durch Niederträchtigkeit zu Grunde gerichtet. — Es geschiehet, wenn mans zur niedern Amtstreu machet, Landbedrückungen zu begünstigen, die Titel der guten Rechten des Lands zu verläugnen, dem anscheinenden Ar-

gen-

genblicks Vortheil des Regierungsseckels, Land und Leute zu verrathen, und diesem Götzen Gerechtigkeit, Treue, und Wahrheit aufzuopfern. —— Es geschichet, wenn mans zur niedern Amtstreue machet, die Oberamtleute, wenn sie gegen Land und Pflicht, gegen Fürsten und Bauer fehlen, blind zu bedienen. —— Es geschichet, wenn man von Beamteten, als ihre Pflicht fodert, das Interesse ihrer Stadt, ihres Dorfs, und ihrer nächsten Naturverhältnissen dem Particularinteresse, und den Particulargesinnungen der oberkeitlichen Personen, und Stellen, darinn sie stehen, zu verrathen, und aufzuopfern. —— Kurz: die innere Quelle des Meineids ist Verhärtung der allgemeinen Güte, der geraden Gerechtigkeit, der reinen Unschuld, und der treuen, edlen Ergebenheit, und Anhänglichkeit des Menschen an seine Naturverhältnisse, Geburtsrechte, und Mitbürger. —

Christoph. —— Gott! erhalte uns, unsern Herrn und Vater! Er hält die Quellen des Meineids zugestopft, wie kaum ein Herr auf Erden. ——

Joost. — Auch ist sein Land gesegnet, und an allen unsern Gränzen hat kein Volk ein so sichers Hausglück, wie wir — und wer

wer nicht auſſer Land gehet, der weiß nicht, daß Menſchen auf Erden leben, die von elenden Fürſtenknechten, von raubſüchtigen Finanzkammern, und von hunderterley boshaften Leuten, die an öffentlichen Stellen ſtehen, berebet werden, Vater, und Mutter, Brüder, und Schweſtern, Nachbarn, und Mitbürger, zu verrathen, und zu unterdrücken, und dann zu glauben, ſie thun nichts Unrechtes, weil es ein Bube fodert, der den Namen des Fürſten braucht. —

Chriſtoph. — Das iſt das Bild einer entſetzlichen Landeslage. —

Jooſt. — Sie iſt wohl entſetzlich. Denn wo es ſo iſt, ſo werden viel ſchlimme, Gottsvergeſſene, und an ihren Nebenmenſchen, untreu, falſch, und verfänglich handelnde Leute beeidigt, durch deren Thun und Laſſen dann nothwendig alles Heilige, ſo der Eid im Volk hat, wegfällt, und die Landesämter vor jedermann in einem Licht erſcheinen, als wenn ſie nur ein Geldkloben wären, welchem zwar jedermann nachjagt, den aber nur Glückliche, und Günſtlinge erhalten, und deſſen Eide und Pflichten, die an Platz kommen, immer nur alſo verſtehen, wie ihre Vorfahrer und ältere Collegen durch ihre Ausübung, ſie angewieſen, und ihre Geldbedürfniſſe es erlauben. —

Christoph. — Unter diesen Umständen kann es nicht anderst seyn, als daß dann auch selber nach und nach das gemeine Volk über Eidsachen leichtsinnig werde. —

Joost. — Die Erfahrung zeiget es auch jedermann, der es sehen will, daß, wo Amt, und Pflicht, und Eide, laut und öffentlich verdrehet, und verkünstelt werden, dann auch die Eide in Rechtssachen, und Zeugnissen, nicht mehr mit der Aengstlichkeit, und genauen, sorgfältigen Achtung, angesehen werden, wie sie sollten; sondern vielmehr dahin ausarten, der sicherste Deckmantel jedes verfänglichen, gewaltthätigen, und boshaften Manns im Land zu seyn. —

Christoph. — Der Fall im Buch redet das sehr heiter —— und der Vogt sagt ausdrücklich, da ihm das Gewissen, wegen seiner Eidsverdrehung, aufwachen will, „ich „weiß auch, wie andere Leute, und eben die, „so das am besten verstehen müssen, den Eid „nach ihren Auslegungen nehmen, und ruhig „sind, wo ein anderer armer Schelm, der, „wie der Wüst denkt, meynen müßte, er sähe „mit seinen Augen sonnenklar, daß sie ihn „verdrehen.“ Deutlicher glaube ich, hätt er nicht sagen können, daß Beyspiele von verdrehten Amts- und Pflichtseiden, dem Volk auch

die Empfindung von dem Erſchrecklichen in Zeugniſſen, und Rechtsſachen, mit dem Eide zu ſpielen, benehmen. —

Elſe. — Aber, es iſt doch, wills Gott, nicht möglich, viele Leute dahin zu bringen, daß ſie, wie der Wüſt, und Keibacker den Eid zu Sachen und Zeugniſſen thun, die nicht wahr, und nicht glaslauter. —

Jooſt. — Es iſt mit den Eiden in Rechtsſachen und Zeugniſſen vollkommen, wie mit den Amts und Pflichtseiden; es wird kaum ein Menſch in der Welt, wenn er in ein Amt, oder an einen Poſten kommt, mit Fleiß und Vorſatz meyneid, und untreu gegen Land und Leute handeln wollen; aber die Leidenſchaften verführen und verblenden Leute, die in obrigkeitlichen Poſten, und Aemtern ſind, ſo gut als andere Menſchen. Der Mann am Plaz entſchuldiget zuerſt kleine Vortheile, die er gegen den Nutzen, und gegen die Rechte im Land ſucht, mit dem Intereſſe ſeines Fürſten, und wenn er dann einmal das, was er aus Geiz und Hartherzigkeit, und eigner Bosheit anſtellt, unter dieſem Mantel recht wohl vor ſich ſelber zu verbergen und zu bemänteln geübt iſt, ſo iſt er bald auf dem Punkt, auch das Gröſteſte damit zu bedecken, und alle Untreu, und

alle Verbrechen gegen das Land für nichts zu achten, und das Interesse des Fürsten, und des Volks, seinem eignen Störrkopf, und seiner Bosheit aufzuopfern, ohne daß ihm nur ein Sinn dran kommt, daß sein Thun nicht rechtmäßig, und nicht eigentliches Staatsinteresse seye. Es ist aber auch eine der gefährlichsten Verblendungen im menschlichen Herzen, die uns bereden kann, daß die Verdrehung der reinen Natur-Empfindung dessen, was recht und wahrhaft, was fromm und treu, was rein und edel ist, jemals das Interesse eines Staats seyn könne; obwohl diese Teufeley die allgemeine Narrenkappe der Leute ist, die gern drey, vier, fünf, sechs, bis sieben Eide auf sich haben, damit sie ihre Meyneide auf die hintern Numern mit ihren Pflichten auf die vordern, und ihre Pflichtverletzungen auf die vordern, mit ihren Eiden auf die hintern Numern verbergen können. —

Christoph. — Der Mensch kann sein Herz verkünsteln, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte, wenn man davon erzählt, wie es wirklich ist. —

Joost. — Und dann langt gewiß von allem, womit man das menschliche Herz verkünstelt, nichts so weit, und führet so zu vielen, und unsäglichen Verbrechen, als wenn

man

man das Volk, in Eidssachen von dem geraden Sinn der reinen Treu und Wahrheit ablenkt. —

Christoph. — Es kann nicht wohl anders seyn. —

Joost. — Es ist auch nicht anders, und allenthalben, wo viel Leute in Gerichtstellen, und öffentlichen Posten ihre Pflicht- und Amtseide, nach den Bedürfnissen ihres Seckels, oder nach dem launichten Belieben ihres Ehrgeitzes erklären, so gehet das innere Volksverderben des losgelaßnen Meyneids, in der ruhigen, kalten, gleichgültigen Uebung, seine Pflichten, gegen den offenbaren Wortsinn geschworner Eide zu verstehen, seinen ungehemmten Gang fort, und der Gedanke, daß man auch bey Eidssachen ein Auge zuthun, und Umwege, und Schlupfwinkel, gegen Wahrheit und Pflicht, finden können, dringt dann bis in die niedersten Hütten des Lands, und weckt jeden kühnen und frechen Mann auf, die sichersten Mittel zu ergreifen, ungestraft Verbrechen zu begehen, und die schwache, stille Unschuld, die um ihn her wohnet, zu unterdrücken; und dann, wenn es so weit kommt, wird die Handhabe des Eids, ich weiß daß ich nicht zu viel rede, und daß ich mit meinen eigenen Augen gesehen, was ich

sage! die Handhabe des Eids wird dann zu einer elenden Krücke, an der die arme Gerechtigkeit schwach, matt, und wehrlos, umherhülpet, und niemand als denen, die selber stark sind, mehr Schutz, und Hilfe zeiget. — Es ist kein Greuel, zu dem ein infamer Mann, der sich aus dem Eid nichts machet, nicht fähig und reif ist; und das Volksverderben ist nicht auszusprechen, worinn sich ein Land befinden muß, wo unglückliche Umstände, oder unrichtige Regierungsgrundsätze Schuld und Ursache sind, daß es viel solcher Leute giebt. — Ich habe gar keine Freude daran, Gespenster zu sehen, oder zu glauben, wo keine sind; und will dir, Meister, damit du seheſt, daß ich die Sache um kein Haar schwärzer mache, als sie ist, ein paar Beyspiele erzählen, aus denen du das Volksverderben, und den eigentlichen Verbrechergeist, der sich durch Verdrehung des einfaltigen, geraden, und reinen Wortsinns der Eide im Volk bildet, richtig abnehmen kannst. —

Der Schulz in * * hatte einen Wasserstreit mit seinem Nachbar, und klagte, dessen Wasser Runssen verderbe ihm seine Güter; es war nicht wahr. Aber der Schulz both Beweis an, und um ihn leisten zu können, ließ er in einer dunklen Gewitternacht, von einer

andern

andern Waſſerſchwelle, ſeine Matte, auf der er liegendes Futter hatte, hoch überſchwemmen, ſtellte dann das heimlich eingelaſſene Waſſer wieder ab, und ließ eilends mitten in der Nacht zwey Tagdiebe, die ihm ſchuldig waren, herbeyrufen, zeigte ihnen die überſchwemmte Matten, das im Waſſer liegende Futter, und die Waſſer Runſen, durch welche nunmehr, da ſie kamen, das Waſſer allein in die Matte hereinfloß. Nun hatte der Schulz gewonnen Spiel. Denn dieſe Herren thaten einen Eid, daß ſie die Matten zwey Schuhe hoch von dieſem Streitwaſſer überſchwemmt, und das abgehauene Futter ganz im Waſſer ſchwimmend gefunden. Es merkte zwar hie und da im Dorf ein Nachbar, daß die eidlich bewieſene Ueberſchwemmung nicht natürlich zugegangen, und daß das Schelmenſtück dahinter ſtecken möchte, welches wirklich dahinter ſteckte; aber es durfte, aus Furcht vor dem Schulz, niemand klar und deutlich ſagen, was er hierüber dachte, bis der Handel verjähret, und der Schulz von der Wahrheit keine Gefahr und keinen Schaden mehr zu fürchten hatte. Da ſcherzte man dann wirklich ziemlich öffentlich darüber, und jezt machte ſich der Schulz, wo er unter 4 Augen iſt, ſelber nichts mehr daraus, zu geſtehen, daß es ſo war; aber er glaubt nicht im geringſten, im Fehler zu ſeyn,

und beredet ſich, die Zeugen haben ihren Eid vollkommen in der Ordnung gethan, und nichts geſchworen, als was ſie wirklich geſehen. —

Chriſtoph. — Das iſt eigentliche Vogtsarbeit aus dem Buche. —

Jooſt. — Vögte und Schulze ſind eigentlich auch ganz gleiche Perſonen.

Chriſtoph. — Es muß wohl ſeyn, da ihr Thun und Laſſen ſo richtig eintrift. —

Jooſt. — Ich weiß vom gleichen Mann noch einen Streich, der dieſem vollkommen ähnlich iſt. —

„ Er ſchalte vor einer ganzen Stube voll Leute den ehrlichſten und brävſten Mann, der vielleicht in ſeinem Dorf iſt, auf eine Art, die dieſer unmöglich auf ſich liegen laſſen konnte. Fünf Männer erzählten dem Geſcholtenen, daß es wahr ſeye, und daß ſie ſelber in der Stube geweſen, da das geſchehen. Der Mann mußte alſo klagen, und klagte wirklich, nennte auch die fünf Zeugen, die er in dieſer Sache zu haben glaubte; der Schulze aber machte Einwendungen gegen die Zeugen, und ſtellte 3 Männer, denen das ganze Dorf gewiß alles anvertraut hätte, wozu es Treu und Glauben

braucht,

braucht, auf die Seiten. Gegen den ersten wandte er ein, er sey ihm feind, und sie haben Streit mit einander; gegen den zweyten, er seye der Frauen des Beklagten, noch etwas verwandt; gegen den dritten, er habe vor ein paar Jahren einen Hasen geschossen, und seye nicht abgestraft, indem er es seit kurzem vernommen. Dies letztere war dann noch nicht einmal wahr; wenigstens konnte es hinten nach nicht erwiesen werden; aber der Richter war ein Jäger, und hielte bloß den Verdacht, und die Klage des Schulzen für wichtig genug, den Mann für einst in dieser Zeugnißsache auf die Seite zu stellen. Nun blieben noch zwey Zeugen, und gegen diese machte der Schulz keine Einwendungen, denn er war ihrer sicher; es waren Leute, denen Niemand in ihrem Dorf auch nur ein Wort, das verschwiegen bleiben sollte, vielweniger eine Sache, die auf Treu und Glauben hin, besorgt seyn sollte, übergeben und anvertraut hätte, das sind aber wie ausgezeichnet die Leute, auf deren Zeugnisse Schelmen und Diebe, so lange die Welt stehet, gebauet haben, und bauen werden. — Der Schulze irrte sich auch nicht. Die Nachbarn redeten aus, sie haben gehört, daß am Tisch geredet worden, der Schulz habe den Mann gescholten, aber sie selber haben es nicht verstanden, sie haben das Wort

Schelm und Dieb, wohl gehört, aber weil er's gesagt, davon wissen sie nichts, daß sie dazu stehen könnten; sie haben wohl geglaubt, daß er den Mann meyne, weil es die andern gesagt; aber darum können sie doch nicht wider den Schulz zeugen, daß ers wirklich gethan. „ Zu dieser Aussag thaten dann die Nachbarn den Eid; worauf die Klage als unbegründet abgewiesen, und der Beklagte zu allen Kosten verfällt worden. Der Kläger aber sang, als das Urtheil gefällt worden, unter der Audienzthüre überlaut, „ Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden. „ Gieng dann ins Wirthshaus, gastirte die Zeugen, und die so gratulierten, und spottete mit Brüllen und Jauchzen über die Narren, die im * * Biet etwas klagen, das sie nicht zehnfach beweisen können. —

Christoph. — Herr Gott, das ist über allen Glauben! —

Joost. — Aber, es ist sicher so; und was ich nachbringen muß, ist noch zehnmal abscheulicher. —

Ich kannte diesen Schulz so gut als dich, Meister! und hatte vor Zeiten das ein und andere mit ihm zu thun; er war sonst ein verstän-

ständiger Mann, und wenn man nicht in seinen Klauen war, und die Sachen verstund, ließ sich's wohl mit ihm handeln; er hatte auch Liebe für mich, ich weiß nicht, warum; denn ich sagte ihm die Wahrheit oft dürr und klar, und handelte sicher nie nach seinem Wohlgefallen; und doch hieng mir der Mann auf eine Art an, und war oft und viel, versteht sich, wenn uns Niemand hörte, ganz vertraut mit mir; er gestund mir auch damals ganz unverholen, daß er dem Kläger Schelm und Dieb gesagt habe, fügte aber bey, daß er ein Schurk seye, daß er auf der Klage beharre, da er doch sehe, daß er es nicht beweisen könne, und daß er sich in Gottes Namen in seinem Herzen darüber, ganz wohl beruhigen könne, daß die Eide vorgehen müssen, indem die 2 übergebliebenen Zeugen im Ernst nicht gehört, daß er ihn gemeynt, und also den Eid vollkommen, mit gutem Gewissen dazu thun können. — Ich schüttelte den Kopf, und sagte ihm ganz deutlich, ich halte sein Gewäsch für eine verfluchte Verdrehung, die ich verabscheue. Nein, beym Donner, antwortete er, das ist nicht verdrehet! Es ist, bey Gott, so klar, als der Tag am Himmel, sie sagen nicht, ich hab's nicht geredet, sondern nur, sie habens nicht gehört, und ich wäre ein Ketzer, wenn ich den Eid nicht vor sich gehen ließe, er kanns nicht bewei-

weiſen, und alſo gehört es ſich, und iſt recht, daß er den Handel verliere; warum treibts der Hund ſo weit? Er hätte ſchweigen ſollen, er iſt ſchuldig. —— Laß mich doch ruhig, Schulz, erwiederte ich, du willt immer, ſo unrecht als du haſt, daß man dir noch recht gebe, aber du ſollteſt dich ſchämen, du weiſſeſt, und ſagſt es mir ja ſelber, der Mann hat recht, und du läugneſt ihm das weg, was vor Gott wahr iſt, und was du gethan haſt. — O Nachbar! das kommt vor unſerer Audienz gar nicht in Frage, und kann nie in Frage kommen. Alles, was in Frage kommt, und in Frage kommen kann, iſt, ob eine Klage nach unſern Geſetzen erweisbar, oder nicht erweisbar ſey.

Aber quäl mich nicht, Schulze, ich kenne deine Audienzſtube nicht recht, und will ſie nicht kennen; alles, was für mich in Frag kommt, iſt dieſes, ob du eine Klage, die wahr iſt, wegläugnen, und Eide gehen laſſen dörfeſt, durch welche ſie nach euren Geſetzen unwahr, und dem vor Gott, und deinem Gewiſſen ſich im Rechten befindenden Kläger zur Laſt, und auf den Hals fallen muß. —

Jezt wurde der Nachbar zornig, und ſagte: ich weiß wohl, daß du mir immer unrecht

recht giebeſt, und mich unterdrücken lieſſeſt, wenn du nur könnteſt; aber ich habe mit Leuten geredet, die das viel beſſer, als du, verſtehen; der Anwald in * * hats vor meiner Frauen geſagt, daß ſie es gehört hat, es gehe mich nichts an, was die Zeugen ſchwören, wenn es nur wahr ſeye, daß ſie es nicht gehört haben. — Der Tropf rief ſogar noch ſeiner Frauen aus der Kuchi: Babi! komm hinein, und ſage, obs nicht wahr ſeye, daß der Herr * * in * * ausdrücklich geſagt hat, der Eid, den die Zeugen thun müſſen, gehe mich ganz und gar nichts an. Die Frau betheuerte dann heilig und ſteif, daß ſie ſteif und genau acht gegeben, und aufgemerkt, und daß er einmal und in Gottes Namen, deutſch und klar geſagt habe, daß der Eid ihn nichts angehe. ——

Ich fieng an, unwillig zu werden, und ſagte ihm, ich weiß nicht, was du für eine Freude daran haſt, mich mit deinem Trölhandel, und mit deinem Eid zu plagen; ſchwöre in Gottes Namen, was du willt, und laſſe ſchwören, was du willt, das geht mich alles, Gottlob, nichts an; alles, was ich ſagte, und was ich immer ſagen werde, ſo lange du mit mir über dieſen Fall redeſt, iſt dieſes: du läugneſt die Wahrheit weg, und bringſt den,

der im Rechten ist, ins Unglück: das ist wahr, und wird wahr bleiben, so lang Ja: Ja: und Nein: Nein: ist; der Herr ** in ** und der Herr in ** mögen inzwischen für sich sehen, wie sie in einer andern Welt das verantworten, was sie dir für deine Thaler, und nach ihrer Handwerksordnung angeben, und rathen. —

— Ha: — Wir dörfen doch auch noch mit einander reden, erwiederte er; — was du anbringst, will eben nicht viel sagen. Mit dem Läugnen, ists nichts anders, wer wollte trölen und nicht läugnen? und daß ich ihn ins Unglück bringe, ist nicht wahr, er hat es so wollen; es ist mir selber leid, aber man muß das nicht klagen, was man nicht beweisen kann. — Zu meinem Glücke öfnete eben da er dieses sagte, der Weibel von ** die Thüre, und erlößte mich von diesem herzbrechenden Stand. — Der Schulze fieng im Augenblick ein ganz anders Gespräch an, und ich nahm ohngesäumt Abschied. —— Nach der Zeit hab ich für sicher vernommen, daß der Mann, als sein Richter den sämmtlichen Zeugen und Partheyen vorgestellt, wie wichtig es sey, einen Eid vor sich gehen zu lassen, geantwortet: " Ich einmal, gnädiger Herr, mache

mache mir nichts daraus, alle Stunde einen zu thun, wenn ich recht habe. —

Christoph. — Man kann nicht begreifen, wie der Mensch mitten im Laufe der entsetzlichsten Verbrechen noch für unschuldig, und im Rechten befindend halten kann. —

Joost. — Das Sittenverderben der vielen beeidigten Leuten, und der unzähligen Menge der öffentlichen Posten, sind an den meisten Orten die fast unbekannten Quellen der Volksverwilderung, die an Ort und Stelle so gränzenlosen Fortgang hat! —

Ich habe es aus dem Munde des Herrn von St. * * der unzweydeutig einer der erlauchtesten Personen im * * Gebiet, und jezt Staatsminister in * * ist, daß, so viele Männer er, so lange er Oberamtmann war, ins Gericht und an andere öffentliche Posten angenommen, und beeidigt, so viel sey er betrogen, und angeführt worden. Die Leute, so gut sie im Anfang schienen, haben inner Jahr und Tag, alle umgeschlagen, daß man sie nicht mehr können mögen, und für Jedermann, der nicht tief in den Geist der Gesetzgebung und der Umstände dieser Leute eindringe, seye es die unerklärlichste Sache von der Welt, wie

schnell

ſchnell die öffentlichen beeidigten Poſten, das Herz und die Sitten der niedern Dienerſchaft auf dem Lande verderbe, auch von den Pfarrherren in dieſem * * Gebieth, bezeugen es alle, welche Augen haben zu ſehen, und Herz zu reden, daß, wenn ihnen ein junger Mann ins Gericht, oder an einen öffentlichen Poſten weggenommen werde, ſo ſeye es, wie anſteckend; innerhalb Jahr und Tag werd er hinterliſtig, verſchlagen, geldgierig, falſch, und gewaltthätig, ſo unſchuldig, und treu, und beſcheiden, und redlich er vorher immer geweſen ſeyn möge; — aber es kann unmöglich anders ſeyn. Ich habe ſieben Jahre in dieſem * * Gebieth gedienet, und kann gewiß ſo gut, und vielleicht noch beſſer als der Staatsminiſter St. * * aus Erfahrung ſagen, wo das Uebel eigentlich herrühret. Die Rechtsſachen werden in dieſem Land verworren, und verfänglich behandelt, und immer auf höchſt gefährliche Spitzen geſtellt, und es iſt nirgends kein Trieb, und kein Eifer bey den Regierungsſtellen Proceſſen auszuweichen, und die Sachen im Anfang in Güte und Freundlichkeit auszumachen, ehe ſie von den Advocaten verflochten, und durch Erbitterung und Koſten auf einen Punkt gebracht werden, auf welchen beyde Partheyen faſt immer alles gegen alles ſetzen müſſen; und wo das Recht im Land einen ſolchen Lauf nimmt,

nimmt, da ists nicht anders möglich, der unterste Beamtete, der den entferntesten Antheil an öffentlichen Geschäften und Rechtssachen haben muß, wird dir alsobald, wenn er einige Abende unter seinen ältern und beeidigten Mitbrüdern zugebracht, aufhören, ein muthvoller, mit geradem Sinn, und in aller Einfalt, der Wahrheit und den Rechten zustehender Mensch zu bleiben. — Wann mir je was die Erfahrung deutlich und klar gezeiget, so ist es dieses, daß solche Leute unter diesen Umständen immer entweder ängstliche, sorgenvolle Weiber, denen nie nichts klar und heiter genug ist, oder schlaue, hinterlistige, verfängliche Bursche werden, denen nichts schlimm, und krumm, und arg, und verflucht genug ist, das sie dir nicht rein und gut, und recht scheinend zu drehen, versuchen.

Es dünkt mich darum, besonders in verderbten Zeiten, unumgänglich nothwendig, daß die Sachen des Rechts immer vest und stark, und still, und ruhig in den Händen der höhern Ständen bleiben sollten; ich halte auch das Unglück eines Lands entschieden, wo viel Dorfleute und Bettelbürger in die Sachen des Rechts sich einmischen können; und ich bin sicher, man giebt mit nichts in der Welt das Volk so sehr preiß, als wenn man dasselbe zu

viel und zu genau in den Detail hineinschauen läßt, wie jezt die liebe Gerechtigkeit an den meisten Orten administriert wird, und administrirt werden kann. —

Es sind fast in allen Rechtshändeln, die vorkommen, immer beyde Partheyen zum Theil im Unrecht, und es ist nach den Gesetzen und unter den Umständen, unter welchen man sitzet und richtet, da fast nie möglich, alles gar genau mit dem Haarsieb zu läutern, man muß in Gottes Namen fast immer der einen Parthey um eines Hauptgesichtspunkts willen ganz recht, und der andern ganz Unrecht geben, so aber müssen dann nothwendig die bürgerlichen Rechtssprüche, in den weit mehrern Fällen, die eine Parthey weit glücklicher, und die andere weit unglücklicher machen, als beyde es verdienen; und die Frage, wer am Rechten und am Unrechten sich befinde, ist in tausend Fällen so verworren, daß nach Jahrelangen Untersuchungen die erleuchtesten Richter oft ganz ungleicher Meynung bleiben, und endlich über das große Glück des Gewinnes, und über das große Unglück des Verlierens, oft mit beynahe gleichgetheilten Stimmen entscheiden; — überdas ist die Kunst Unrecht und Betrug in einem falschen und beschönenden Licht vorzustellen, in unsern Tagen auf einem solchen Punkt, daß es

ganz

ganz wider den Sinn des gemeinen Manns, wider die Natur seiner Bedürfnisse, wider die Ruhe seiner Lage, und den Geist seiner Pflichten und seiner Sitten streitet, vielen Detail von Rechtsangelegenheiten im Kopf zu haben; und der gemeine Mann, der dem Abmehren und Austheilen dessen, was Recht und Unrecht sey, nahe und viel beywohnet, wird immer unendlich leicht den geraden Sinn, der das Glück seines Standes ausmachet, verlieren, und gar bald vom Recht und Unrecht nichts denken, als daß eine Stimme mehr das Recht — und eine Stimme minder, das Unrecht ausmachet, und daß der Geschreide Stimmen findet, wenn er Lügen sagt, und der Einfältige keine, wenn alle Wahrheit für ihn ist.

Deßwegen dünkt es mich, daß es vielleicht das wesentlichste Kennzeichen des wahrhaft und allgemein gesicherten Glücks eines Volks ist, wenn es ohne viel Kunst, mit Zutrauen auf seinen Richter, in aller Einfalt auf seine gute Sache baut, und allgemein, und vest, und steif glaubt, das Recht könne fast gar nicht verlohren, und das Unrecht fast gar nicht gewonnen werden. Und ich halte dafür, ein Volk sey entsetzlich Preis gegeben, wenn es dieses einfache gerade Zutrauen auf seinen Richter und auf sein gerades Recht verlohren; und

glaube ein Land ſicher in weſentlichen Hauptſtücken vernachläßigt, wenn der Bauer im Dorf, der einen Streit hat, ſeinen Richter vom Geſetzbuch des Landes und von der Nummer und der Seite deſſelben, die ſein Recht beweiſen, redet, und reden zu können glaubt.

Chriſtoph. — Man iſt ſicher da nicht brav, und nicht glücklich, wo alles Volk bis auf Weiber und Kinder, alle Tag bey Stunden ſchwatzen, warum, und wie dieſer Narr recht, und jeder Unrecht hat. Der Menſch muß ſeinen eignen Sachen ſtill nachgehen, nichts Krummes ſuchen, und thun, was er weiß daß er ſchuldig iſt, und dann hernach auf Gott, und eine liebe Oberkeit trauen, ohne viel nachzuſinnen, wie er dieß oder jenes drehen oder kehren könne.

Jooſt. — Das iſt wohl gut in unſerm Land, und unter unſerm Fürſten; aber es giebt Länder, wo man dich doch mit deiner guten Meinung auslachen würde, und wo du dich mit derſelben auch ſchwerlich aus allen Schlingen, die Böſewichter der Unſchuld legen, herausziehen würdeſt; aber in dieſen Gegenden iſt denn auch das Gefühl für Recht, und Pflicht, und Wahrheit, faſt bey jedermann ſo

entſtellt, und verhunzt, daß man ſich bey uns von den widrigen, unnatürlichen, und empörenden Auftritten, die einem faſt alle Augenblicke vor Augen kommen, faſt keine Begriffe machen kann?

Ich erinnere mich Zeitlebens, was mir vor dem Wirthshaus des Haus Leuppis — — — begegnet. Es iſt jezt auf Martini 8 Jahre: ich trieb damals vielleicht die ſchönſten Stiere, die ich unter meinen Händen hatte, durch ſein Dorf, auf einen Markt; der Leuppi hatte aber vor wenigen Tagen einen Proceß gewonnen, den er ſchon bey Jahren mit ſeiner Schweſter Kindern hatte; der Handel traf wirklich ſelber das Wirthshaus, in dem er jezt wohnete, an, und rief mir denn in ſeiner Freude, überlaut zum Fenſter hinaus: Jooſt! du muſt einkehren, heut giebts ein Glas Wein, wofür ich keinen Kreuzer abnehme. Warum ſo barmherzig, Herr Wirth? antwortete ich, ich habe noch nicht völlig ausgeſecklet, daß ich nöthig hätte auf Kapuzinerzehrung zu reiſen. Nein! du Narr! rief er zurück, heute würde ich es dem Pfarrer umſonſt anbieten, dem ich ſonſt die llirten Zeche) gar nicht nach Kapuzinerordnung mach, ich weiß bey Gott nicht, was ich ſage, und mache, ſo freuts mich, daß ich einmal auch ſicher, und ganz ruhig ſagen

kann, daß ich meinen Stock *) von Gott und Rechtswegen besitze. — Wie kannst du das jezt, Leuppi? antwortete ich. — Da that er ein großes, gesiegeltes Papier auf, und sagte: siehe da: du sagtest immer, ich habe Unrecht. Siehe da jezt das Modell und lerne glauben: dem darf, hoff' ich, der Teufel nicht widersprechen; ich trieb meine Stieren schnell weiter, und trank weder umsonst, noch um's Geld bey diesem Meister.

Ein andermal ist mir begegnet, daß ein Mann, der, wie ich sicher wußte, mit dem gröstten Unrecht, einem Nachbar ein Stück Land abgedrückt, da er den Proceß gewonnen, und seine Nachbarn ihm auch Glück und Seegen zum gewonnenen Handel gewünscht, sich vor meinen Augen gegen dieselben also ausgedrückt, „Er habe das Stück Land Gott und einer gnädigen Oberkeit zu danken"! So entsetzlich sind die Begriffe von Recht und Unrecht in diesen Menschen verunstaltet; und es ist zum rasend werden, wenn man noch von den Umständen hört, wie denn solche Landsverbrecher mit Leuten, die sie durch Betrug und Meyneid vervortheilt, und um das ihrige gebracht, oft wie-

*) Anmerkung. Stock ist, in des Bauren Sprach, ein gemauret Haus.

wieder Frieden trinken, und ſich verſöhnen wollen. — Vom Zurückgeben des Geſtohlenen iſt ganz die Rede nicht; aber hingegen ſind ſie mit dieſen Unglücklichen alsdann gar freundlich, wenn ſie nun alles haben, was ſie wollten, ſie laſſen ihnen links und rechts ſagen, es wäre ihnen leid, wenn ſie weiter zörnten, ſie ſehen ja jezt, daß ſie Unrecht gehabt, und wenn ſie ihnen in anderm dienen können, ſo wollen ſie es nicht abſeyn. Solche Burſche können ſich bereden, wenn ſie Frieden und Vergeßwein mit ihren Feinden trinken, ſo ſey ihr Unrecht hiermit auch für jene Welt abgethan, wie es durch Spruch und Siegel für dieſe Welt abgethan ſey, und ſie glauben, wenn die Gegenpartie ſich zufrieden ſtelle, und nicht mehr ſo gar wider ſie ſeufze, und bethe, und ſie hingegen ihre Bußgebether am Morgen und Abend richtig verrichten, ſo könne der liebe Gott auch nicht wohl mehr anderſt, er werde und müße auch wieder auf ihre Seite kommen, ihnen verzeihen, und das auf dem rechtmäßigen, von ihm ſelbſt eingeſezten Weg des Rechten, gewonnene und zugeſprochene Gut, auf Kind und Kindeskind hinunter ſchützen, ſchirmen und ſegnen. Solche Freundlichkeitsanſinnen, laſſen ſie beſonders gern, wenn ihnen etwann eine Krankheit zuſtoßt, an dieſe Elenden gelangen, und ſind im Stand,

wenn es etwann den Anschein hat, als ob es gefährlich stehen wolle, ihnen so gar einen kleinen Schuldrest zum Abschied zu schenken, um so von ihnen Verzeihung, und ein gut Geleit auf den weiten Weg mit zu bekommen.

Ich kenne persönlich so einen Mann, der seinen abgethanen Feinden für den Frieden und für die Versöhnung so zu Leib gehet. Er glaubt steif, wenn er diese Leute nur abhalten könne, über ihn zu beten, zu klagen, oder gar ihn zu verfluchen, so habe es dann mit der Verzeihung seiner Sünden keine Noth. — Dieser Mann lebt mitten im Besitz eines durch Meyneid und Betrug erworbenen Guts ruhig, er giebt hie und da armen Leuten, deren Väter und Großväter er um das Ihrige gebracht, Almosen, und einen guten Rath, und es freuet ihn in der Seele, wenn Leute, die er [illegible] alten beraubt, und bestohlen, jezt freundlich mit ihm sind, er schenkt ihnen auch dann und wann gar gern ein Glas Wein, wenn sie davor gut mit ihm sind, und ihm die Zeit, die ihm immer lang und zur Last ist, mit neuen und alten Histerien vertreiben. Er redet auch so gar in guten Abendstunden, wenn er keinen Verdruß gehabt, zur Kurzweil dann selber mit ihnen, von seinem alten Leben, und erzählt dir hundert Streiche, die er gemacht; vergißt aber

aber nie beyzufügen, wie er ein ganz anderer Mensch sey, und entsetzlich viel bethe und lese, und selber dem alten Kirchmeyer verziehen, der ihn doch so gottlos herumgeschleppt, aber doch auch Gottlob nie Meister geworden. Ich hab ihn erst kürzlich so mit einem Unglücklichen reden gehört, den er beynahe an Bettelstab gebracht; er rühmte im Angesicht dieses Elenden, wie er jezt keinem Menschen auf Gottes Boden um einen Heller mehr Unrecht thue; der Elende ward sichtbar blaß, und ich sah es, wie er bey einem jeden Wort, das der Bösewicht redete, litte, er antwortete zwar kein Wort; der Bösewicht verstund aber dennoch sein Schweigen, und es mißfiel ihm so, daß er mürrisch ward ob dieser Unhöflichkeit.

Else. — Aber, Joost! deine Predigt war beynahe so lang, als des Pfarrers seine am Sonntag.

Christoph. — Er hatte auch eine Materie darnach!

Else. — Es ist doch aber keine Pfarrermaterie.

Joost. — Warum das?

Else. — Die Pfarrer müssen uns Engel aus dem Himmel und Teufel aus der Hölle

abmalen, und dörfen uns nicht mit Menſchen aus der Nachbarſchaft kennen.

Jooſt. — Dünkt dich das nicht recht, Elſe?

Elſe. — Nein, wahrlich, wir gaffen die heiligen Engel an wie Fürſten und Prinzen, und denken nichts weniger dabey, als daß wir euch werden könnten und ſollten, was ſie, und von Teufeln laufen wir in Gottes Namen fort, ſo gut und ſo weit wir können und mögen; wo man uns aber von Menſchen und unſern Nachbarn redet, und uns auch recht und den geraden Weg ſagt, wie ſie ſind, ſo merken wir ſicher, daß alles, Gutes und Böſes, auch in unſerer Haut ſtecke, was in einer andern Menſchenhaut reif worden.

Jooſt. — Aber, Elſe! Um von Menſchen zu reden, muß man Menſchen kennen; von den Engeln und den Teufeln aber kann man gar viel erzählen, ohne einige Menſchenkenntniß.

Chriſtoph. — Aber wir ſind wahrlich beym Eid und Meyneid —— nicht bey der Menſchenkenntniß. —

Jooſt. — Meynſt du, Meiſter! daß man die zwey Dinge gar nicht zuſammenhängen könne? —

Elſe.

Elſe. — Nein: um aller Liebe willen, hänget ſie doch nicht zuſammen. Ich habe ſo genug von dieſer Materie, daß ich jezt kein Wort mehr davon hören mag.

Jooſt. — Aber ich bin noch nicht fertig. —

Elſe. — Nun ſo red' weiter, aber ich gehe in die Küche, und back' euch lieber einen Kuchen, als daß ich euch weiter zuhöre.

Chriſtoph. — Nun, jezt muſt du, Elſe, weils du geredt haſt. —

Es iſt mir keine Strafe, erwiederte Elſe — packte das Garn auf, und gieng in die Küche — und der Jooſt fieng ungeſäumt wieder alſo an — das, was ich dir noch nicht ſagte, iſt dieſes — wie es ſo abgefeimte Burſche angreifen, die Leute zu falſchen Ausſagen, Zeugniſſen, und Eiden zu bereden und zu verführen.

Chriſtoph. — Sag mir doch das noch! —

Jooſt. — Sie machen es alſo. Wenn ſie etwas gethan oder geredet, das nach den Landesgeſetzen ihnen Gefahr bringen könnte, und Männer da ſind, durch deren Zeugniſſe die That wider ſie bewieſen werden könnte: ſo

so suchen sie zuvörderst auf alle Art und Weise den Zeugen auf den Leib zu kommen; sie versäumen keinen Tag, keine Stunde, entweder selber, oder durch ihre Apostel mit ihnen zu reden, am liebsten werden sie sich in den Wirthshäusern bey einem Glas Wein mit ihnen absetzen, und dann, wenn mit behöriger Vorsicht die ersten Krüge unter ganz gleichgültigen Gesprächen geleeret worden, nach und nach von dem leidigen Handel anfangen, aber sich wohl hüten, und alle Künste dazu brauchen, daß der Zeug ja nicht selber zur Red komme, und wo möglich, der Sache nicht einmal nachdenke, sondern sie reden lasse, und ihnen zuhöre; dann erzählen sie ihm das Geschehene der Länge und der Breite nach, zu ihrem Glimpf und Vortheil vor, setzen Umstände zu ihrer Entschuldigung hinzu, die nicht wahr sind, lassen andere, die ihnen schaden, aber wahr sind, aus, und behaupten kühn und muthig gegen alle Wahrheit, daß es so — und so — und so — geschehen, mischen aber Wahrheit und Lügen so fein, und verdrehet unter einander, daß der Zeuge nach und nach selber eintritt, die Sache so verdrehet, um falsch, wie sie solche ihm vormalen, anzusehen, und ihnen Beyfall giebt. Sie sind im Stand, Leuten, die nicht ganz besonders aufmerksam auf das, was sie hören und sehen, sind, eine Erzählung, die im

Wesen

Weſen und in allen Hauptſtücken falſch iſt, ſo einzuſchwätzen, daß die eigentliche Geſchichte ihnen nach und nach zweifelhaft wird, ja oft ganz völlig aus dem Kopf fällt, und ſtatt derer das drinn bleibt, was dieſe Böſewichter ihnen beym Trunk eingeſchwätzt, und wenn ſie dann den Kopf eines Manns in ihrer Sache dahin gelenkt, wo ſie ihn wollten; wenn ſie die Hauptgeſichtspunkte ihres Fehlers ihm entſtellt, und ihn über die Thatſachen, die er geſehen, und gehört, irr und zweifelhaft gemacht, dann fügen ſie laut und ſtolz, aber doch gutmüthig und liebreich bey, „ſie begehren nichts als die reine Wahrheit“ und er ſolle nur ſagen, was er geſehen und gehört „ſie wünſchen nichts weiter, als daß er um ſeiner ſelbſt, und um ſeiner Seele Heil willen, nicht mehr ſage, als was er gewiß wiſſe“; ſie ſind froh, wenn eine ganze Stube voll Volk da iſt, wenn ſie dieſes ſagen, und werden dir auch gute Sorge tragen, daß alle die, ſo an den hintern Tiſchen, und alle die, ſo an den vordern Tiſchen ſitzen, es eigentlich verſtehen und hören; auf dieſe Art bringen ſie es hundertmal dahin, daß ſchwache Leute Umſtände zu ihren Gunſten ausreden, und bezeugen, die glatterdings nicht wahr ſind, noch weit mehr aber erhalten ſie auch von verſtändigen und ſonſt ganz nicht unbeſonnenen Männern, daß ſie

über-

über die Hauptumstände anfangen zu zweifeln, und nur halb und ungleich ausreden, in welchem Fall sie wieder entschlüpfen. Die hauptsächliche Kraft der Streiche dieser entsetzlichen Leute bestehet in ihrer Menschenkenntniß; auch ist es der meisten ihre Hauptarbeit zu wissen, zu erforschen, und auszuspähen, was jedermann thut; daher kennen sie dir ihre Leute auch aufs Haar, und kommen dann dem einen mit einem Glas Wein, wann er dürstet, dem andern mit einem Stück Geld, wenn er's braucht, dem dritten mit einem guten Wort, wo er's nöthig hat, dem vierten, mit einem Wink, wo er sich fürchtet, dem fünften, mit einer Drohung, wo ihm Angst ist, und dem sechsten mit einer Hofnung, wornach er gelüstet, auf den Leib; sie wissen in allen Haushaltungen ein Hacken (hast) wo man anpacken kann. Weib und Kind, Knecht und Magd, Vorgesetzte, und Aelteste, Vögte und Weibel, Wirth und Müller — Säufer und Huren — Juden und Hebammen — Sigristen und Schulmeister. —— Kurz, aus allem Volk, wer sich anpacken, zukaufen, und anschnüren läßt, wird angepackt, zugekauft, und angeschnürt, Hand zu bieten, die Wahrheit zu verdrehen, und die bösen Zeugen, die noch zu viel wissen, von dem, was sie sahen und hörten, irre zu lenken, zu geschweigen abzumah-

zumahnen: — Kurz: zu verfälschen, und zu tödten, und dann auch den armen Kläger zu verschreyen, zu erschrecken, Böses über ihn zu sagen, Sünden von ihm auszutrommeln, Feindschaft gegen ihn zu stiften; und besonders die Zeugen gegen ihn aufzubringen, und Geschichten bis auf die Großväter herfürzusuchen, wo er diesen etwann ein saures Auge gegeben, oder einen faulenden Zaunstock niedergedrückt. — Solche Anstalten helfen auch gemeiniglich für gut, und schützen den Beklagten, der gescheid war, vor der armen Gerechtigkeit, ganz nachdrucksam; der gute und der böse Zeuge stehet dir armselig vor dem fragenden Recht — und ist mehrentheils ganz aufgebracht gegen den guten Kläger, daß er ihn in einen so gehässigen Handel hineingezogen; und man siehets den meisten solchen Zeugnißgebern an den Augen und an den Füssen an, daß ihnen angst und bang ist, und daß sie gern wieder zur Stube hinaus wären, sie künsteln und drehen auch gemeiniglich in ihrer Furcht, und in ihrem Schrecken, sowohl mit sich selber, daß sie es mehrentheils auch nicht geradezu selber wissen, wenn sie Sachen ausreden, die eigentliche Lügen sind, und dann wann einmal einer wahr oder falsch ausgeredt, so kommen gleich Umstände und Sachen hinzu, daß nicht

leicht

leicht einer seine Aussage zurücknimmt; doch weiß ich einen Fall, da es geschehen. —

Es klagte ein Zehendenbesteher einen Mann an, daß er unrichtig gezehendet, und bey Nacht und Nebel Garben von dem unverzehenden Land weggetragen; es waren Zeugen, die bestimmt ausredten, sie haben ihn gesehen, und angetroffen, da ers gethan; der Beklagte aber brauchte alle Künste, die oben berührt, gegen die Zeugen, und einer von ihnen war so unglücklich, daß er sich dahin verleiten ließ auszureden, es könne seyn, daß er sich vielleicht geirret, und ihn für den unrechten angesehen, aber der Kläger verstunde den Spaß nicht also, sondern foderte, daß der Mann, der sein Zeugniß zurücknehmen wollte, den Eid dazu thue, daß er wirklich in seinem Herzen glaube, er habe sich irren können, und er seye nicht gewiß, daß der Mann, den er gesehen, wirklich der Beklagte gewesen.

Das konnte nun der Zeug nicht auf sein Herz bringen, weil er, wie von seinem eigenen Leben, überzeugt war, daß er den Mann gesehen, und über der im Streit stehenden Handlung wirklich angetroffen; er weigerte sich den Eid zu seiner zweyten Aussage zu thun, mit dem Beyfügen, seine erste Aussage sey

wahr

wahr, und er wolle eidlich zu derselben stehen. — Der Richter hat die ganze Last des Handels auf den Unglücklichen geworfen, der das Opfer des beklagten Böſewichts war.

Christoph. — Auf diese Art wird unendlich viel mit Unrecht durchgedrückt, und weggeläugnet, was gestraft werden sollte, und was, wenns nicht gestraft wird, Land und Leute verderbt — und viele Leute werden Meyneid, ohne daß sie es wissen. —

Joost. — Es ist mit den Eiden in den Rechts- und Zeugnißsachen vollkommen, wie mit den Amtseiden, von denen wir im Anfang geredet. Man wird durch Umstände, Bedürfnisse, Leidenschaften, Beispiele, durch Menschenfurcht, durch Geiz, Lust, durch seine Fehler von dem geraden, einfachen Sinn seiner Pflicht abgelenkt, und verleitet, den Gegenstand in hunderterley schiefe Gesichtspunkte zu stellen, und darüber so krumm und überzwerch zu denken und zu reden, bis man sich eine Meynung eingeschwatzt, die nachsichtig genug für die Lieblingswünsche unsers Herzens, uns unsere Pflichten richtig so weit vor uns selber bedeckt, als wir sie nicht gern sehen. Das ist der Weg, auf welchem der Mensch in den Sachen des Eids Schritt für Schritt in

der Selbſtverblendung vorrückt, bis er endlich auf dem Ruhepunkt ſich veſtſetzt, auf welchem er ſich auch aus den offenbaren Thaten des unverkleiſterten Meyneids, gar nichts mehr macht.

Chriſtoph. — Du haſt ſo viel von dieſem großen Landesübel geredet; du muſt mir einmal jezt auch noch ſagen, wie du glaubeſt, daß man ihm abhelfen könne. —

Jooſt. — Es dünkt mich, die Hauptſache beſtehe in der Wahl der Leute, die man beeidiget, und es ſey unumgänglich nöthig, daß die Regierungen mit der äuſſerſten Genauheit darauf ſehen, daß keine Perſonen, die des Geizes, der Verſchlagenheit, oder auch der Schwäche und der Forchtſamkeit halber bekannt ſind, zu Dienſten und Poſten gelangen, die beeidiget werden. Deßgleichen, daß man alle Arten meyneidiger Handlungen gegen alle Arten Beamtete mit großer Schärfe ahnde und beſtrafe, beſonders ſollte man, wo ganze beeidigte Brüderſchaften und Corps ſich ausgeartet zeigen, und in ihren Sitten, und in ihrem Wandel die Grundſätze der Untreue, und des Meyneids ſichtbar herumtragen, dann mit Ernſt darein fahren, entſetzen, abhauen, ausſtoßen, ausputzen, einſperren, fortjagen und die Brut in ihrem Neſt ſo rütteln, und ſäubern, bis die Sitten

und der Lebenswandel dieser Leute bewieſe, daß ihre Meyneide ſich mindern. —

Chriſtoph. — Das möchte ein recht großes Stück Arbeit ſeyn.

Jooſt. — Es müßte ſie aber auch ein recht Großer zur Hand nehmen, ſonſt würde gewiß nichts herauskommen, als daß die Brüder den reinen Ertrag ihrer Meyneiden etwas ſorgfältiger genießen, und das Gepräng ihres Hochzeitlebens in Kloſterordnung und stille gute Faſtenſpeiſen verwandeln würden.

Chriſtoph. — Nun weiter, was wollteſt du mehr thun? —

Jooſt. — Ich würde verhüten, daß die beeidigten Männer im Land nicht leicht zu etwas gebraucht würden, wodurch das Menſchenherz gemeiniglich verderbt, und hart gemacht wird, und diejenigen Leute, welche zu ſolchen Sachen müſſen gebraucht werden, würde ich gar nicht beeidigen. Denn die Erfahrung hat mich gelehret, daß allenthalben, wo die Menſchen, die in öffentlichen Poſten ſtehen, zu wenig liebreichen, hilfreichen, und menſchlichen Thaten gebraucht werden, ſondern von Amtswegen, glatterdings nichts thun müſſen, als pfänden, ſtrafen, anflauren, eintreiben, und brandſchatzen, allemal die Inn-

haber dieſer Poſten zu einem ſolchen Sinn und Denkungsart anwachſen, welche dem treuen, unſchuldigen, ungekünſtelten Pflichtſinn, den der beeidigte Mann immer haben ſollte, in ſeinem Weſen entgegen. — Ich würde allen Leuten, die man zu dieſer Art Geſchäften brauchen muß, kurz und gut ſagen, das und das iſt deine Arbeit, und dein Lohn iſt, ſo lange du deine Pflicht thuſt, ſo und ſo, dabey werde ich dir aber ſo auflauren und dich beobachten laſſen, daß mir deine Fehltritte unmöglich entgehen werden; und entdecke ich, daß du wider deine Pflicht handelſt, ſo iſt der Lohn, wenn es einmal geſchehen, deine Entſetzung, und wenn es zum zweytenmal geſchehen, der Staupbeſem; und wenn es zum drittenmale geſchehen, aus Gnaden ein ewiger Karren, weil ich das Henken laſſen nicht liebe. — Eine ſolche Pflichteinſchärfung, deren ernſte Meynung ein wenig mit Exempeln erläutert werden müßte, würde ganz gewiß die Treue in den niedern Dienſten im Land, und in Poſten, die faſt nur Profoſengeiſt, und Profoſenhände fodern, weit beſſer verſichern, als wenn man ſie durch hohe und große Eide zu Pflichten verbindet, deren Vernachläßigung, in leichten Fällen, mit kleinen Verweiſen, und in ſchweren mit 2 oder 3 Pfund Buß ab- und gutgemacht werden.

Chri-

Christoph. — Bist du jezt fertig? —

Joost. — Nein, noch nicht. —— Das Uebel der Meyneide in den niedern Posten im Land, ganz in seinen Wurzeln anzugreifen, ist auch nöthig, daß selbe in den obern Posten, Pflichterfüllung, Frömmigkeit, und Tugend zu Aemtern und Ehren führen, und daß besonders keine höhere Landesämter dem Hunger oder dem Geiz Preis gegeben werden. Denn wo das ist, da sind Amt- und Pflicht- und Diensteide sicher nichts als ein leichter strohener Maulkorb für einen hungrigen Ochsen, der an einem vollen Bahren gebunden; der Ochs wird dir sicher am Korb reiben, bis das Maul frey ist; das übrige folget dann von selbst, und versteht sich, daß es hinabgreift bis zu unterst am Boden.

Jener wäre mein Grundsatz, wenig Eide, aber scharfe Strafen für jeden, der im Sold und Dienst stehet, und wider seine Pflicht fehlt; und zuletzt muß ich noch das sagen, wenn ein Fürst von seiner Höhe herab sichtbar zeigen würde, daß er jedermann, der mit Unrecht im Land Geld fischen will, verachtet, und hintansetzt; so würden sicher alle, die es thun, so gut von unten herauf vermaledeyet werden, als sie von oben herab verachtet würden. —

Das sagte Joost, und eben kam Else mit ihrem Kuchen wieder aus der Küche, den assen sie dann ganz ruhig, doch vergassen sie ob ihm nicht völlig die Meyneide des Lands. So bald sie fertig waren, sagte der Vater zum Friz: „Du must uns einmal widerholen, was gesagt worden; es ist zwar spat, aber es muß dir bey so etwas auf eine halbe Stunde mehr Schlaf nicht ankommen.“ — —

— Ich wills gern wiederhohlen, antwortete Friz. —

— Nun dann, sagte der Vater! —

Friz. — Ihr sagtet zuerst, daß niemand mehr versprechen soll, als er halten will, und kann.

Christoph. — Weiter. —

Friz. — Daß leere Worte, falsche Herzen machen. —

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß Eidesformeln klar, deutlich, und verständlich sern sollen.

Christoph. — Was mehr? —

Friz. — Daß man aus denselben ausmuste müsse, was s in der Uebung nicht mehr da ist. —

Chri-

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß ein dünner Geldſeckel, und viel Bedürfniſſe ein ſchlimmer Paraphraſt über Eidspflichten ſeye. —

Chriſtoph. — Weiter! —

Friz. — Daß kaum jemand mit Fleiß und Vorſatz meyneidig werde. —

Chriſtoph. — Fort —!

Friz. — Daß es viele Leute durch Umſtänd, Leidenſchaften, und Verſuchungen werden. —

Chriſtoph. — Und dann?

Friz. — Daß einer leicht verirren könne, wenn er ganze Schubtrucken voll Eide auf ſich hat. —

Chriſtoph. — Ferner? —

Friz. — Daß der Menſch ſeine erſte Pflicht Gott, und den Seinigen, und die zweyte ſeiner Oberkeit ſchuldig. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Vater und Mutter, und Weib und Kind, den Menſchen von Gottes wegen angehen, und er ſie folglich auch ſeinem Fürſten nie verrathen dörfe. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß mein Fürst meiner Treu nicht sicher seyn könne, wenn ich aufhöre gegen Gott und die Meinen treu zu seyn. —

Christoph — Und dann? —

Friz. — Daß verfängliche, auf Gefahr handelnde Menschen nothwendig unsichere Beamiete seyen. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß ein krummer Sinn über Recht und Pflicht den Menschen zu allen Infamien und Meyneiden leitet. —

Christoph. — Und mehr? —

Friz. — Daß das Volk in einem reinen, treuen und frommen Sinn zu erhalten, unmöglich nöthig sey, daß die beeidigten Leute im Land ihre Pflichten genau und steif erfüllen. —

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß man alle arme Leute in der Kirche lehren sollte, daß sie und ihres gleichen nicht leicht Leute finden, die für sie zeugen. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz.

Friz. — Daß man Proceſſe nur durch Beweiſe gewinnen könne. —

Chriſtoph. — Ferner? —

Friz. — Daß allenthalben das Abläugnen in dem Grad leicht, als das Beweiſen nach Rechtsform, ſchwer iſt. —

Chriſtoph. — Was noch? —

Friz. — Daß Oberkeiten oft Landesübel ſehen, und ihnen doch nicht gleich abhelfen können, ſo gern ſie wollen. —

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß es hie und da beſſer wäre, das Volk würde mehr ſeinen eignen Sachen abwarten, als viel von Rechtsſachen ſehen und hören. —

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß es ſehr gut iſt, wenn das Volk in einem Lande ein reines und frohes Vertrauen auf ſeine Oberkeit, und auf die gute Sache eines geraden Rechts hat, und nicht viel von Rechtsformeln, Pandecten, Geſetzſammlungen, und ihren Nummern und Seiten weiß. —

Chriſtoph. — Ferner? —

Friz. — Daß der Leuppi sein Haus doch nicht von Gott und Rechts wegen besitzt, wenn schon der Teufel seinem Papier mit dem Modell nicht widersprechen darf. —

Christoph. — Fahr fort! —

Friz. — Daß die meisten Dorfteufel bey ihren Streichen sich doch nicht recht über das Grab hinübertrauen, und dann und wann den armen Tropfen, die sie unterdrückt, gern Vergeßwein, und allerley Kleinigkeiten zahlen, damit dieselben sie in einer andern Welt auch nicht gar zu hart verklagen.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß sie von dem Recht in der andern Welt, gar unvernünftig nach der Form und Ordnung des Audienzstubenrechts denken. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß der Mensch ein Mensch ist, und sich ob Engeln, und Teufeln nicht so erspiegelt, wie ob seines gleichen. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß einer, der es darnach anstellt, den Menschen aus dem Kopf hinaus,

und

und in den Kopf hineinschwatzen könne, saß was er wolle! —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß diese Kunst das A und O des Trölerbuchs ist, welches so oft die guten Gesetzbücher meistert. —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß, wer den Menschen kennet, alles wider ihn vermag, und sich allenthalben durch die Formalitäten, die, den ehrlichen Mann wider den Böswicht zu schützen, da sind, wie durch Stroh und Stopplen hindurch windet. —

Christoph. — Ferner?

Friz. —— Daß also auch der, der etwas für den Menschen ausrichten will, und besonders, wer sich in den Kopf kommen lassen will die Formalitäten zu leiten und zu bestimmen, die den Schelmen in dieser Welt dem ehrlichen Mann drey Schritt vom Leib halten sollen, nothwendig den Menschen nahe und genau kennen soll. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Und daß folglich tiefe und allge-

allgemeine Volkskenntniß der eigentlich wahre Fuß einer guten Gesetzgebung ist. '—

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß wo ein Verklagter gar viel Zeit hat, sich zu kehren und zu drehen, der Kläger ein geschlagner Mann ist, wenn er schon recht hat.

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß, wo es so ist, ein gescheider Mann nicht gleich klagt; aber dann auch fremde Sachen, und wenn es Zehenden wären, denen überläßt, die gern spielen. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß, wenn ein Mensch verschrien ist, um deßwillen eben auch nicht alles wahr ist, was man von ihm sagt. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß man besonders an ausgeposaunten Sünden und Lastern solcher Leute zweifeln dörfe, die mit größern als sie sind, im Streite stehen. —

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß Eideauflegen, eine gar leichte Sache, aber sie halten machen, eine etwas schwerere sey. —

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß es hiezu recht gut, wenn man die Augen aufthut, um so genau als möglich zu entdecken, wer der eigentlich sey, den man in Pflicht nimmt. —

Christoph. — Dann? —

Friz. — Daß man auch dem unterst beeidigten Mann im Land nicht viel Schergen- und Profosenarbeit aufladen solle. —

Christoph. — Was mehr? —

Friz. — Daß man solche Art Arbeitsleute nicht beeidigen, sondern am Seil halten und mit Staupbesenbeyspiel in Ordnung und Pflicht zu bleiben, lehren müsse. —

Christoph. — Sodann? —

Friz. — Daß zwey bis drey Pfund Buß für Vernachläßigung eidlicher Pflichten zu wenig ist. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß man zu Dienst und Posten, die recht versehen seyn sollen, nicht den Hungrigen, nicht den Reichen, sondern den Mann aussuchen müsse, der gewohnt ist, seine Pflicht zu erfüllen. —

Christoph. — Hast noch etwas? —

Friz. — Daß die Oberbeamtete ihre Unterbeamtete, und die Unterbeamtete das Volk bilden. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß man Leuten, die auf unrechtmäßigem Weg, Geld im Land fischen, aufs wenigste wie Falschwerbern nachstellen, und nachjagen solle. —

Christoph. — Und endlich? —

Friz. — Daß das Volk seine Blutsauger nur da vermaledeye, wo es darf. —

Die sechs und zwanzigste Abendstunde.

Innhalt.

Von Criminalgesetzen. — Von der Kirchenzucht. Von dem Thron, und seinem niedersten Fußschemel. — Von Knechten, die man liebt, von Knechten, die man nicht liebt. — Von dem Dienst der Amtsmänner — und von dem Dienst der Pfarrer. — Von der Religion und dem Religionsmangel. — Von der Weisheit und vom Schellen der Nußternen. — Vom Amtsschreiber Dreheler, seiner Frau, und ihren Kindern — Vom Städtchen Puderburg und dem Hölzernen Görg auf ihrem Thurm. — Von allerley Berufsarbeiten, die auf die Heucheley einen Einfluß haben. — Von Töchtern — Pfarrern — Klosterleuten — Pietisten — die oft allerseits weniger Menschenkenntniß haben, als ein gemeiner Heuchler. — Von den Kennzeichen des Heuchlers, von seiner Scheitel hinab bis auf die Sohle seiner Schuhe. — Von Katzen, die gähnen, und freundlichen Leuten. — Von einem Sigrist, seiner Frauen, seinem Wasserzuber, und seiner Klage. — Vom Ueberwinden der Kinder, den Gründen dazu und allerley verderblichem Zuckerzeug.

Da sind wir jezt bey dem Mann, der im Stand wäre, seine Frau ins Grab zu pfeifen, sagt Christoph, als er den XXIIIsten Abschnitt unsers Buchs gelesen. —

Und Else. — Aber daß so ein Mann in einem Land, wo noch ein Galgen und ein Rad ist, ungestraft herumwandelt?

Joost. — Das ist gar einfältig, Else. — Es werden fast immer mit Galgen und Rad nur übereilte Handlungen unglücklicher Leidenschaften, und Thaten bestraft, wozu elende Leute meistens durch erbarmungswürdige und klägliche Umstände, oder plötzlich und gewaltsam hinreissende Versuchungen, veranlasset werden. Das stille, anhaltende, Räuber und Mörderleben, das innerhalb der Hausthüre der Menschen langsam, und mit etwas Behutsamkeit raset, ist nicht gewohnt also gestraft zu werden. —

Christoph. — Aber das ist erschrecklich! —

Joost. — Es ist wohl erschrecklich! aber ganz sicher wahr. Es kommt bey den Blutgerichten nicht darauf an, ob ein Mensch durch und durch verabscheuungswürdig, nicht, ob sein Leben eine ganze Reihe Gott beleidigender, und die Menschen kränkender, Handlungen

lungen gewesen, sondern ob er eine bestimmte, rechtsbeständig, beweisbare, von den Gesetzen als Criminal bezeichnete, Handlung gethan habe. —

Else. — Aber ists dann gar nicht möglich, solchen stillen, Menschen aufreibenden Hausverbrechen Einhalt zu thun? —

Joost. — Es gab Zeiten und Orte, wo eine verständige und menschliche Kirchenzucht vielem solchen Hausunglück Einhalt gethan hat; aber dieses gute Mittel gegen die Ausbrüche der Hauslaster ist so mißbraucht worden, daß man jezt fast allgemein annimmt, daß es besser, gar keine Kirchenzucht zu haben, als eine, die nicht ganz rein ist. —

Else. — Man mag aber unrecht haben in dieser Meynung.

Christoph. — Es ist vollends, wie wenn man sagte, es sey besser kein Schutz im Land, als ein schwacher, besser gar keine Gesetze, als keine vollkommene; gar keine Gerechtigkeit, als eine, die etwas hart, oder etwas blöde, oder sonst in einigen Stücken nur halb gut wäre. —

Joost. — Aber wo Schutz, Gerechtigkeit, und Gesetz, ganz die Sache des Herrn,

und die Religion und Kirchenzucht, ganz die Sache des Knechts ist; da passet deine Vergleichung nicht! Die stiftsmäßigen Damen werden dir auch ihren schlechtesten Flitterprunck nicht mit den sehr guten Juwelen einer Kaufmannsfrau vergleichen wollen, und es giebt Fürsten, die den Stand der Geistlichen noch weit mehr verachten, als die stiftsmäßige Dame eine nicht altadeliche — und dann ist natürlich, daß diese Fürsten auch das gute nicht viel achten, welches diejenigen unter ihren Knechten thun könnten, die sie nicht lieben; über das hat die Religion den Hoffehler, gern ohne Larve zu erscheinen, dem Fürstenlaster so wenig zu schmeicheln, als den Volksverbrechen, und mit unhöflicher Zudringlichkeit, des Armen, Elenden, des Unterdrückten im Land sich laut anzunehmen und selbst Fürstenlieblinge zu beleidigen, wenn diese die Unschuld beleidigen, und der Gerechtigkeit trotzen. —— Alle Religion lenket auch immer dahin, den Sinn der Hohen an das Tiefe zu binden, und die Majestät der Fürsten ihnen immer durch ein reines, menschliches Bescheidenheitsgefühl zu mäßigen. — Die Heilige Dienerinn der Menschen veredelt alle Kräfte unserer Natur, nur dadurch, daß sie selbige dienstbar machet; und es ist eine von ihren seegensreichsten Wirkungen, daß sie dem Fürsten den Scepter aus der Hand des menschen-

schenfreundlichsten Gottes, zum Dienst der Menschen, in ihre Hand legt, — indessen daß Religionsmangel, Kron und Scepter gedankenlos, willkührlich, ohne Menschenliebe, und ohne Gottesliebe brauchen läßt! Auch ist sicher immer der Grund der rechten, gesegneten Reichsgerechtigkeit, in diesem Unterschied zu sehen, ob sich der Fürst um Gottes willen, als Diener seines Reichs fühle, oder ob er seinen Gewalt ohne Beherzigung dieses seines Verhältnisses gegen Gott, und die Menschheit, sonst brauche? Und es sind keine, noch so künstliche Menschenanstalten möglich, das Glück der Völker zu befördern, und zu sichern, wie es durch das reine Band der Religion, welches jeder Unterthan seinem Fürsten von Gottes wegen ans Herz bindet, erzielet, und gesichert wird. — *)

*) Anmerkung.

Der Author. — Mein Joost scheinet auf dem Punkt, den Esprit des Conflicten zwischen der Kron und der Kirche, wie er sich in unsern Tagen äussert, zu entwickeln, aber ich darf den guten Bauern nicht länger reden lassen.

Der Leser. — Der Kerl braucht sein Maul schon längst über die Gränzen seines Stands.

Christoph. — Ich verstehe dich nicht recht, Joost; doch zeigt mir die Erfahrung auch, daß allenthalben, wo das Volk ohne Ehrfurcht für die Religion gelassen wird, auch sein Hausglück unendlich viel Zerrüttungen unterworfen ist.

Joost. — Du kannst sicher seyn, daß alle die Zucht und Fündelhäuser, der Vestungsbau, und alle Hochgerichte zum eigentlichen Hausglück der Nation, nicht so viel beytragen, als das stille Thun eines einzigen Pfarrers, der Kopf und Herz für seinen Posten recht in der Ordnung hat. —

Else. — Aber wo sind die? —

Joost. — Frag das nicht, Else, sie sind gewiß allenthalben, wo der, so Macht hat, ihnen zu sagen, was sie seyn sollen, im Ernst will, daß sie Etwas seyen; wo aber dieser will, daß sie Nichts seyen, so ists denn ja für ihn, der es will, auch recht, daß sie Nichts sind. —

Else.

Der Author. — Verzeihet — es ist mir leid, wenn ihr, ungeachtet dessen, was ich in der Vorrede gesagt, meinen Joost dennoch wie einen Huterbuben, unwissend — wie einen Lettenbauren hartherzig — und wie ein Lastthier hemaulkorbet erwartet. —

Else. — Aber bey allem dem waren doch auch in den Zeiten, in welchen das Volk allgemein viel mehr Achtung für die Religion hatte, dennoch solche Heuchler, wie dieser, eben so wenig etwas Seltenes als jezt. —

Joost. — Das ist so; doch mit dem Unterschied, daß die Elenden, die unter ihren Händen seufzeten, in diesen Zeiten mehr Trost und Hilfe und Rath hatten. —

Else. — Das ist aber ein Umstand, der den Unterschied gar groß machet.

Joost. — Sicher! Alles Leiden machet dem Menschen gar unendlich viel weniger, wo er Trost, Unterstützung, und Theilnehmung findet, als wo ihm das mangelt, und wo wenig Religionsachtung beym Volk ist, da ist immer auch wenig Trost, wenig Unterstützung und wenig Theilnehmung an dem Leiden des Menschen.

Christoph. — Und im Gegentheil wo Religionsachtung ist, da haben auch selber die Cärimonien, und unwesentlichen Meynungen der Religion auf Hilf, und Rath, und Trost gar viel Eindruck. —

Joost. — Das ist sehr nothwendig. Denn die meisten Menschen tragen das Wesentliche der Religion fast immer nur am Stab die-

ser Cärimonien und geheiligter Meynungen, mit sich herum; übrigens aber sind die Religionsmeynungen gemeiniglich auch in ihrem Wesen so wahr, daß einmal ich, so weit ich die Menschen kennen gelernt, immer gefunden, die wahre Weisheit seye das Letzte, was ihn hindert, sich auch von Meynungen und Cärimonien der Religion zu laben und zu erquicken. Ich fand immer wahre Weise mit Andacht in den Tempeln ihrer Kirche, indessen daß auch allenthalben tausend schlechte Leute aller Tempeln und aller Kirchen spotten, und je erleuchteter und bedächtlicher der Weise, über die unwesentlichen Worte und Cärimonien seiner Religion denkt, desto heiterer siehet er, daß der Vorzug, den er hierinn vor dem Volk hat, im Unwesentlichen der Sache bestehet, und das Volk sehr wenig verliert, wenn es hierüber dunkler, aber herzlich und warm denkt; —— je weiser der Mensch ist, desto mehr ist ihm Religion allgemeine Nahrung, die sich weder an Weltgegenden, noch Schullehren bindet, und der Weise sagt es gerne, und mit Ueberzeugung zu dem Volk, daß es eine und eben dieselbe Nahrung ist, wenn der Mensch gute Kernen von Mandeln oder Nüssen so isset, wie sie gerade aus der Schale fallen, indessen ein anderer sie noch schälet, und von einem kleinen Häutchen reinigt, eh' er sie speißt. —

Else. — Wenn man's nur immer von dieser Seite ansähe, daß die Meynungen der Religion nie das Wesentliche ausmachen, sondern daß Gemüthsruhe und wahre Kraft zu allem Guten ihre wesentlichen, untrüglichen Kennzeichen sind. —

Christoph. — Einmal unsere gute Cathrine möchte wohl von einer Kirchen gewesen seyn, von welcher sie wollte, so zeiget ihre Gemüthsruhe, ihre Standhaftigkeit, und ihr Vertrauen auf Gott, daß sie die wahre Religion hatte. —

Joost. — Unter allen Völkern wird der Mensch, der wie diese arme Frau, in seinem Leiden Gott sucht, seine Hilfe finden, mit welchem Namen er auch immer den Vater nennen wird, den er anbethet — denn Gott ist allen denen, die auf Erde wohnen, nahe, und wer immer auf ihn hoffet, wird Ruhe finden in seinem Leiden. Denn sein Dienst bestehet nicht in Worten und Gesprächen, sondern in der Liebe zu ihm, und zu allen, die uns von ihm reden, und zu allem, das uns an ihn mahnet; und so wir diesen Dienst erfüllen, und ihn lieben, den Vater der Menschen: so werden wir auch unsere Brüder lieben, und so in der Liebe Gottes Arbeit für sie auf Erde

finden; die uns edler beſchäftigen wird, als wenn wir allerley Meynungen unterſuchten. —

Elſe. — Wenn's ja nur wäre, hie und da einer armen Tröpfinn, wie dieſe da, die unter Heuchlerhänden leidet, mit Rath und Troſt beyzuſpringen, ſo wäre wahrlich eben viel Arbeit für den Frommen in der Welt. —

Chriſtoph. — Ja wohl; denn es iſt nicht leicht ein Leiden in der Welt ſo groß, als dasjenige, ſo eine ſolche arme Tröpfinn hat, die unter Heuchlerhänden ſeufzet. —

Jooſt. — Ganz gewiß — Heuchler legen meiſtens das Drückendſte ihres Fehlers auf die, ſo das Unglück haben, mit und neben ihnen zu wohnen. —

Chriſtoph. — Woher rührt das auch eigentlich? —

Jooſt. — Ein Heuchler haſſet nichts ſo ſehr, als wenn man ihn kennet, und da es unmöglich, daß einer, ſo verdrehet er auch immer iſt, ſich beſtändig vor denen, die ihm nahe wohnen, verbergen kann, ſo wirft er auch gemeiniglich einen ganz beſondern Haß auf dieſe. — Zu dem kommt noch gar oft hinzu, daß z. E. die Weiber oft gar zu geſchwind nach

der Hochzeit merken, wo sie mit einem solchen Herrn Liebsten zu Hause sind, und dann auch gemeiniglich ihr ganzes Maul, und ihre beyde Augen, so groß sie sie machen können, dazu brauchen, einer solchen lieben Hälfte deutlich und klar begreiflich zu machen, daß sie dasjenige vollkommen einsehen, und durch und durch begreifen, was man eigentlich vor ihnen verbergen und verstecken will.

Christoph. — Es ist immer gewohnte Weiberunvorsichtigkeit, geschwind, in dem Augenblick, wenn sie etwas merken; auch zu zeigen, daß sie es wissen. —

Joost. — Es wäre vielleicht der gröſeste Kunstgriff, sich vor den Quaalen eines Heuchlers zu schirmen, nie mit einem Wink ihm zu verrathen, daß man ihn kenne.

Christoph. — Das ist ein selten möglicher Fall. —

Joost. — Es ist so! aber dieses hingegen ist gewiß thunlich — wenn der Heuchler einmal überwunden, daß ihn Weib und Kind kennet, so fürchtet er denn weiters, daß sie von ihm ausbringen, was er sey; und ihn hier recht gut zwischen ja und nein, und Furcht und Hoffnung ein wenig schwebend zu halten, ist einem gescheiden Weib, wenn es selber mit

Ruhe handelt, gewiß möglich, und der Fall wird selten seyn, daß so ein Herr an diesem Leitfaden nicht ziemlich manierlich marschiren wird. —— Aber wie gesagt, alles kommt drauf an, daß die Leidende ihre Ruhe erhalte, und den Böſewicht weder allzu unbesorgt lasse, noch auch aufs äußerste treibe. — Der Heuchler ist in dieser Lage nur so lange still, als die Wage zwischen Furcht und Hoffnung schwebend steht, und er ist fähig, Gift und Dolch zu brauchen, wenn er sich, wie man's heißt, geprellt siehet. —

Christoph. — Die Erfahrung zeiget alle Tage, daß der Heuchler, wenn ihm das Menagement nichts hilft, sich zu verbergen, ein Wüterich wird. —

Joost. — Eben darum ists die sicherste Handhebe des Leidenden, den Heuchler immer fühlen zu machen, daß dieses Menagement ihm noch etwas helfe. —

Christoph. — Aber wenn zwey Thiere beysammen wohnen, die beyde gleich Heuchler sind, denn ist ihr gegenseitiges Menagement eine Sache, die einen oft zum Sterben lachen machen kann. Der Amtsschreiber Dreheier schließt allemal, wenn er mit seiner Frau zanken will, eine halbe Viertelstunde vorher die Fenster-

Fenſterladen gegen der Gaſſe zu, und die Nachbarn wiſſen, ſo wohl, was das zu bedeuten hat, als die Burger in Puderburg, wenn der hölzerne Görg auf ihrem Thurn ſeine alte Naſe zupft, daß ihre Glocke ſchlagen wird, und ſo wartet dann ſeine Frau auch allemal, bis ihre Mägde alle auf dem Eſtrig unter dem Dach im Bett ſind, eh ſie den täglichen Nachthagel mit ihrem Herrn Liebſten anfängt. —

Elſe. — Aber dünkt es dich nicht, die Heucheley hange gewiſſen Ständen und Berufsarten ganz beſonders an? —

Joost. — Das iſt ſicher, alle Stände und Berufsarten, die beym Einſchmeicheln, und Ausforſchen, und überhaupt beym Einmiſchen in anderer Leuten Geſchäfte viel Vortheil finden, ſind immer am ſtärkſten in Gefahr vom Heuchlerſchnitt angegriffen zu werden. Die Vorgeſetzten und Geſchwornen im Land, die Kirchgängſagerinnen: die Schulmeiſter: die Wäſcherweiber: die Sigriſten: die Laden-(Buben) Jungfern: die Lehrjungfern: Hebammen: Viehärzte: Kurz: alles Volk, das viel mit dem Maul und der Feder verdient, und bey ſeinem Beruf viel Anlaß hat, durch Geſprächigkeit, durch Zurechtlegen, und alle tauſend Künſte des Zungendreſchens, eine ſchöne Zugabe

zu

zu seinem Arbeitslohn zu erhalten, alle diese Leute werden gar leicht vom Heuchlergeist eingenommen und besetzt, da hingegen die übrigen Menschen, die bey ihrem Beruf von Zungendreschen nicht viel Vortheil finden, und denselben nicht bloß bey Ehrenanlässen und Unglücksfällen, sondern tagtäglich treiben, auch nur ihr Brod dabey finden, wenn die Arbeit recht ist, gemeiniglich gar viel weniger heuchlerisch sind.

Else. — Einmal der gemeine Bauer und Handwerker zanket dir auf der Stell mit seinem Weib, wenn er zornig ist, und ist dann eine Viertelstunde hernach auch wieder gut. —

Christoph. — Je mehr der Mensch für sich allein lebt, und je weniger er in allerhand Verbindungen stehet, desto weniger hat er Versuchung zum Heuchlen, und hingegen je mehr der Mensch Ansprüche, Einbildungen, und Verbindungen hat, desto leichter kommt er ans Heuchlen. —

Joost. — Und eben so, je mehr der Mensch voll Einbildungen, Ansprachen ist, desto mehr er sich lenkt zu Lebensarten, Berufen und Umständen, bey denen die Vortheile am allergrößesten sind, wenn man recht und wohl heucheln kann. —

Else.

Else. — Diese Leute aber haben dir dann doch fast beständig viel Menschenkenntniß.

Joost. — Ohne diese würden sie bey ihrem Handwerk nicht gut fahren; aber meistens sind sie ganz gut hiezu eingerichtet; denn der Heuchler liebt gemeiniglich auch den Müßiggang, und nimmt sich Zeit, allem nachzuforschen, alles auszuspähen, links und rechts zu spionieren, und hin und her zu spintisieren. Er ist gemeiniglich gesprächig und gesellschaftlich, und weiß fast immer allerhand, einen jeden zu unterhalten, der lange Zeit oder viel Verdruß hat. Dieses sind auch just die Leute, bey denen sich ein Heuchler am liebsten einnistet, und seines Fangs gemeiniglich am sichersten ist; unter diesen Umständen ist es aber auch nicht anderst möglich, daß ein Heuchler nicht immer zu ziemlicher Menschenkenntniß gelange, durch welche er seinen Mitmenschen, die weniger Kenntnisse haben, und zutrauensvoller sind, Schlingen und Fallen legen kann. Daher sieht man oft, verschmitzte Heuchler gute Töchter mit Geld wegkapern; daher sieht man nicht weniger oft die allergrößeste Bösewichter, sich in Pfarrhäusern und Schlössern einschmeicheln, und sich, ganzen sie aufs Haar kennenden Dörfern zum Trotz, Jahre lang in Freundschaft

setzen,

setzen, und erhalten zu können. — Man siehet sie oft, so gar auch die Gutherzigkeit der Klosterleute überlisten, und sie ihren ausgemachtesten Grundsätzen entgegen, bis zum Eckelziehen bringen können; — und selbst die Pietisten, *) die sonst sicher genau sehen, wer an sie wolle, oft um recht gute Essen bringen. —

Else. — Man sollte den Heuchler mit seinen Zeichen und Merkmalen so abschildern und auszeichnen, daß jedermann leicht auf die Spur käme, wo ein solcher um den Weg wäre. —

Joost.

---

*) Anmerkung. Bey dem Anlaß muß ich sagen, daß man den Verfasser vom Leonhard und Gertrud, sicher mißverstanden, wenn man glaubt, er habe in unserm gegenwärtigen Abschnitt S. 125 die Pietisten kränken, oder einen Wink geben wollen, als ob er ihren Charakter besonders heuchlerisch finde; aber ohne der Stell des Buchs Gewalt anzuthun, kann man wohl nicht mehr herausbringen, als das, daß er glaubt, man könnte mit Nachäffen ihres steifern Airs sich bey ihnen einschmeicheln, und sie um Geld bringen, welches er wirklich glaubt, und hier wiederholt. Er ist aber weit entfernt, eine Classe Menschen, die sich durch Ernsthaftigkeit, Bedächtlichkeit, Sittsamkeit, und ökonomische

Joost. — Ich will versuchen, ob ichs könne. Der Heuchler schlägt gern die Augen nieder, wenn man ihn steif ansiehet; achtet man aber seiner nicht besonders, so guckt er mit großen offenen Augen in allen Ecken, und alles, und alle an, er legt seinen Zeigfinger nicht selten an die untere Lippe, und drehet ihn zu Zeiten über seine Nase; er ist gesprächig, höflich, und gegen jedermann gefällig; er wird dich oft über Sachen ausfragen, wo du unmöglich wissen kannst, wohin es langt, und wie er eben auf das kommt, wenn er mit dir redet, und ein dritter dazu kommt, oder auch, ohne daß du es errathen kannst warum, wird

er

Kenntnisse, als gute Bürger auszeichnen, im allergeringsten beleidigen zu wollen, er glaubt vielmehr, er sey ihnen das Zeugniß wahrer Achtung schuldig, weil man gesagt hat, er habe sie beleidigen wollen. Alles, was er ihnen zu ihrem guten Herzen wünschte, wäre mehr Muth, Heiterkeit, und Theilnehmung an dem Guten, und an den Freuden auch derjenigen Redlichen, von denen sie sich sondern. Uebrigens hat diese Schwäche in meinen Augen auch ihr Gutes, und sicher haben ihre Fehler dann auch nicht das Entsetzliche, Heftige, und Gewaltthätige, welches die Fehler derjenigen characterisirt, die sich am allerstärksten von den Grundsätzen dieser bescheidenen Leute entfernen. —

er gar oft einsmal hinterhältig, springt plötzlich und gezwungen auf andere Materie; du wirst ihn über die gleiche Sache zu ungleichen Zeiten ungleich reden hören, aber er wird seine alte Meynung immer leicht und geschliffen umkehren, daß der Unterschied nicht auffällt; er wird das oft wie im Spiel thun, ohne daß du weissest warum; er wirft Fragen auf, und bringt Gegenstände vor, die ganz nicht an den Ort gehören, wo er redet; er mischt sich in Sachen, wo ihn kein Mensch braucht, und stellt sich nahe hin, zu horchen, wenn ihrer zwey auf der Seite stehen, und wie allein reden; er horchet und forschet auf das Mißliche, und redet selber nur vom Gleichgültigen; er stellt seine Worte auf Spitze, und wenn ihrer zwey streiten, so findet er gar oft Gründe auf beyden Seiten; gemeiniglich hat er auch ein gutes, im Lauschen und Achtunggeben geübtes Gehör; er versteht deine Worte durch Vorhänge und Wände, und kennet alle, so im Haus wohnen, am Ton ihres Fußtritts von ferne; er drücket dir gern die Hände, und lächelt dir sicher, wenn du ihn grüssest; wenn er zu seinen Nachbarn hinzusteht, so grüßen ihn diese ehrerbietig, und schleichen still und schnell ihm links und rechts ab der Seite; und selber die Nachbarsweiber, die sonst mit jedermann ganze Abende ohnbesorgt klatschen, wer-

den

den zurückhaltend, und trauen ſich nicht mehr ganz, wenn er um den Weg iſt, er trägt auch ſelten ſchwere Schuhe mit dicken Solen, hat auch keinen muthigen, kühnen Schritt, und es tönt dir nicht laut, wenn er im Haus herumgeht; er ſchleicht viel in Pantoffeln und Socken herum, und er findet ſich gar oft oben auf dem Dache, wenn du ihn unten in der Werkſtätte glaubeſt; er iſt gern ehrbar und achtbar bekleidet, und wenn es zum Feuer läutet, wird er ſeine Schuhe nicht anziehen, bis ſie geſchmiert ſind. Mit dem allem, ſo ſchön es iſt, und ſo ordentlich ſein Ausſehen machet, haben ſeine Hausleute immer ein abgehärmtes Ausſehen, und dieſes abgehärmte Ausſehen der Seinen iſt für einen Erfahrnen das ſicherſte Merkmal, daß dem ſtillen ordentlichen Hausmeiſter nicht alles zu trauen! —

Chriſtoph. — Ich traf geſtern den Amtsſchreiber an, der mit ſeinen zweyen Kindern in die Reben ſpazierte; ſie hatten beyde noch rothe Augen in ihren gelben armen Köpfen, und dem lieben Vater war ſein Kinn noch nicht trocken vom Geifer, denn er kam eben von einem erſchrecklichen Hauszank; aber er lächelte freundlich auf ſie herunter, wie eine Katze, die gähnet. —

Else. — Der Tropf träumet noch immer, es kenne ihn niemand. —

Joost. — Das ist eben auch immer die Narrenkappe des Alteraden Heuchlers, daß er denkt, es kenne ihn niemand. —

Else. — Wenn auch hierinn die Erfahrung bessern könnte, so hätte heut vor 8 Tagen auch unser Sigrist und seine Frau zu ihrem Heil erfahren, daß man sie kenne. —

Christoph. — Was ist das?

Else. — Ihre Magd war krank, und sie ließ alle ihre Nachbarn bitten, ihr durch ihre Mägde Wasser reichen zu lassen, es schlug ihr es auch von den Nachbarn niemand ab, aber es kam doch keine Magd, bis es Nacht ward, da dann endlich der Herr Sigrist mit dem Wasserzuber selber zum Brunnen Hülpen mußte; morgen darauf klagte er denn auch das Unglück seinem lieben Herr Pfarrer, der dann gar Mitleiden mit ihm hatte, und ihm sagte: eure Nachbarn müssen doch erzböse und undienstfertige Leute seyn; wenn euch das aber ein andermal wieder begegnet, Sigrist, so schicket nur ins Pfarrhaus, und wir wollen schon sehen, daß man helfen könne: Der Sigrist wollte eben danken; aber des Pfarrers Tochter fiel ihm ins Wort, und sagte, o seh,

Papa! das ist bey weitem nicht so, wie es Sigrist erzählt, ihr kennet doch des Geschwornen Frau, und des Hans Joggen Elsbeth, und des Hans Rudis Susann, es kann niemand sagen, daß das undienstbare Weiber seyen, und das sind des Sigristen nächste Nachbarn, aber deine Frau, Meister G'vatter! will allenthalben Henne im Korb seyn, und richtet die Nachbarn hinter einander, denn kommts zuletzt, wie ihrs jezt habet, daß euch niemand ins Haus hinein will, ich weiß eure Historie ganz, und du hast sie sicher nur deiner Frauen zu danken, und es ist gar viel besser, Papa! ihr saget dem Meister G'vatter, daß seine Frau sich weniger in anderer Leute Sachen mische, und die Nachbarn weniger hinter einander richte, als daß ihr ihm unsere Magd anbietet. —

Christoph. — Wer hat dir die Historie erzählt? Sie ist gar lustig? —

Else. — Die Jungfer im Pfarrhaus selber. —

Christoph. — Aber nach allem und allem, was wir über das Heuchlerwesen geschwätzt, möcht ich doch auch noch wissen, wie man seine Kinder vor dieser unglücklichen Gewohnheit am besten bewahre.

Joost. — Das Wichtigste hierinn ist sicher, daß Eltern, die diesen Fehler bey ihren Kindern verhüten wollen, ihn selber nicht haben, und dann das zweyte, daß sie dieselbe auch niemand unter die Hände geben, der ihn hat, oder etwas treibt, wodurch man ihn gern bekommt; und das will viel sagen, es schließt alle die Maulhelden, die aus Worten und Geschwätzen viel Wesens machen, von der Erziehung aus, denn du kannst nur wegen armseliger elender Dinge Kinder viel rühmen, so hast du bald Heuchler, und das ist wahrlich unter den Landschulmeistern fast sammt und sonders, wie eine ansteckende Krankheit, sie machen dir Rühmens und Wesens über Sachen, die nichts und aber nichts sind, und die sie nicht einmal verstehen, und das verderbt den Menschen mehr als man glaubt. —

Christoph. — Die Exempel stossen einen drauf, solches zu glauben. Besinne dich, Else! an die Susanne, die des alten Schulmeisters Baase war, und immer zu oberst saß, was für ein Mensch aus ihr geworden, und des alten Vogts Rudi, du weissest, wie selbst der Pfarrer einen ewigen Lärm ob seinem Verstand, und ob seinem Lernen gemacht, und im 25ten Jahre hat er seinen Hof verlumpt, und im 30ten mußte er als ein Schelm zum Land hinaus. —

Else.

Elſe. — Aber du redeſt nur von Schulmeiſtern; ich weiß auch einen ganzen Hauffen Eltern, die mit eben dieſen Narrheiten allen Schulmeiſtern Trotz bieten; du weiſt, wie die Frau Amtsſchreiberinn ihren verbiſſenen Gelbſchnabel immer rühmt, daß das Kind auch ſo gar über die Maaßen verſtändig, und auch ſo gar nichts mehr Kindiſches thue, ob es gleich immer ein paar Jahr jünger ſeye, als es wirklich iſt; ich habe ſie vor ſeinen Augen es rühmen gehört, es verſtehe die Religion, wie ein altes, das Kind drehete ſich in der Freude über der Mutter Lobpreiſung um, und ſtreckte die Zunge heraus. —

Joost. — So pflanzet die Thorheit der Großen die Verbrechen der Kleinen, und Verſtellung der Heucheley iſt der Mittelpunkt, durch welchen der eigentliche Geiſt der Verbrechen im menſchlichen Herzen Wurzel faſſet. Ich habe eben ſo einen thörichten Vater ſeinen Knaben loben gehört, daß er ganze Wochen lang lernen und thun könne, was man wolle, wenn er dadurch etwas erzwingen, und auspreſſen wolle, das man ihm nicht gerne thue. Von einem andern Kind hörte ich, es habe ſeiner Geſpielinn zu Leid, auf Anſtiften des Schulmeiſters, hinterrücks und ganz im Geheim, den neun und ſechzigſten

Pſalm auswendig gelernt; und wieder ein anders rühmte ein Vater, es habe ein Hauptſtuck des Katechismus für ein halb Pfund Zuckerbrod auswendig gelernt.

Elſe. — Man kann nicht genug auf die Gründe und Urſachen, um deren willen Kinder ſich ſtark überwinden, Achtung geben.

Jooſt. — Das iſt ganz gewiß, das Ueberwinden iſt wider die Natur des Kinderalters, und artet entſetzlich leicht in Verſtellung und Heucheley aus, und wenn die Gründe, warum ein Kind ſich viel überwindet, ſchlimmer ſind, und ihm für ſein künftiges Leben mehr ſchaden können, als ihm das, was es durch Ueberwinden lernet, je nützen wird, ſo muß man hier, wie in allen Sachen, das Kleinere dem Größern, und die Hauptſache der Nebenſache aufopfern; und daß Kinder brav und keine Heuchler werden, iſt immer weit aus die Hauptſache, für die man hiermit auch hauptſächlich und zuerſt bedacht ſeyn ſolle. —

Chriſtoph. — Wir wollen bald weiter. — Friz, wiederhol uns! —

Friz. — Daß die meiſten, Menſchenaufreibende Verbrechen ungeſtraft bleiben. —

Chriſtoph. — So dann? —

Friz.

Friz. — Daß es bey Bluturtheilen nicht auf den ganzen Lebenswandel eines Menschen, sondern auf eine einzelne Thatsache ankomme. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß die Kirchenzucht vor Zeiten vielen Hausverbrechen Einhalt gethan habe. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß die Kirchenzucht doch eine gute Sache ist, wenn sie schon mißbraucht worden. —

Christoph. — Noch mehr! —

Friz. — Daß man in der Welt, im Civil- und Militarstand, sich so gut mit dem Unvollkommnen behelfen müsse, als im geistlichen Stand. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß es an der stiftmäßigen Dame keinen Verstand zeiget, wenn sie die Juwelen der Kaufmannsfrau verachtet. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß ein Herr keinen Knecht, den er braucht, unwerth halten, sondern eher

diejenigen ganz wegschicken soll, die er nicht recht brauchen will, als sie unter Spott und Verachtung ihren Dienst fortleisten lassen. —

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß die Religion ein Bescheidenheitsgefühl in Fürstenherzen bringe, welches der Segen der Völker ist. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß die Religion mehr Einfluß in das Hausglück einer Nation haben könne, als Criminalgesetze und Polizeyanstalten. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß wenn man nichts aus einem Menschen mache, man auch nichts zu zörnen habe, wenn er nichts ist. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man Priester recht machen könne, wann sie nicht recht sind. —

Christoph. — Fort —!

Friz. — Daß Gemüthsruhe ein vorzügliches Bedürfniß unserer Natur ist. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß ein Volk, welches ohne Religionsachtung gelaſſen wird, Mangel an einer reinen Bildung zu ſtiller Heiterkeit, und reiner Gemüthsruhe habe. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß in Zeiten, wo viel Religionsachtung im Volk iſt, der Leidende viel Hilf und Troſt habe! —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß Religionsmangel den Menſchen unachtſam auf das Leiden ſeines Nebenmenſchen mache. —

Chriſtoph. — Fort! —

Friz. — Daß das Volk das Weſentliche der Religion faſt immer nur in geheiligten Meynungen ſehe und kenne. —

Chriſtoph. — Noch weiter? —

Friz. — Daß die Religionsmeynungen in ihrem Weſen gemeiniglich auch dem Weiſeſten wahr ſeyen. —

Chriſtoph. — Ferner? —

Friz. — Daß wahre Weiſe ſich ihren gemeinen Brüdern eben ſo nähern, wie Stölzlinge und Thoren ſich von ihnen entfernen. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß das besonders im Gottesdienst wahr seye. —

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß Nußkerne gut nähren, ob man sie schält, oder nicht. —

Christoph. — Noch etwas? —

Friz. — Daß das Volk eben nicht alles verliert, wenn es die Religionsmeynungen zu seiner Nahrung braucht, ohne sie selber zu erlesen. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß es vielleicht das gröste Leiden auf Erden, unter Heuchlerhänden zu leiden. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß einem Heuchler nichts so wehe thue, als wenn er siehet, daß man ihn kennet. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß die Weiber oft allzufrühe nach der Hochzeit ihren Männern zeigen, daß sie sie kennen. —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß man einen Heuchler zwischen Furcht und Hoffnung schwebend halten müsse, wenn man ihn im Zaum halten will. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß ein Heuchler raset, wenn er sich geprellt siehet. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß einige Stände und Berufsarten dem Menschen den Heuchlerschnitt eher anhängen, als andere. —

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß das vorzüglich diejenige seyen, bey denen man das Maul und die Feder viel braucht, sich mit fremden Sachen abgiebt, und Ehrenanlässen und Unglücksfällen abpasset. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß der Heuchler seine beste Fisch in Häusern fange, wo viel lange Zeit, oder viel Verdruß ist. —

Christoph. — So! — dann noch?

Friz. — Daß er ſein Handwerk ohne viel Menſchenkenntniß nicht wohl treiben könnte. —

Chriſtoph. — Fort —!

Friz. — Daß Nachbar und Nachbars Weiber einen Heuchler am richtigſten kennen. ——

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß man gute Nachbarſchaft machen müße — wenn man gute Nachbarſchaft haben wolle. —

Chriſtoph. — Was noch mehr? —

Friz. — Daß wenn man mit Narren gern zu gutmüthig iſt, man nichts richte als daß ſie deſto ſteifer und länger Narren bleiben. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ſelber nie Heucheln, das beſte Mittel ſey, ſeine Kinder vor dieſem Fehler zu bewahren. —

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß man ſie aber dafür auch keinen Maulhelden unter Händen geben müße. ——

Christoph. — Noch mehr? —.

Friz. — Daß viel Rühmens den Menschen zum Narren mache. —

Christoph. — Fort? —

Friz. — Daß viel Schulmeister, und viel Pfarrer hierinn Hauptfehler machen. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß thörichte Eltern oft von Kindern sagen, sie seyen nicht mehr kindisch, die es noch so gar sind, daß sie selber noch die Zunge herausstrecken, wenn sie diesen Ruhm hören.

Christoph. — Was mehr? —

Friz. — Daß sich viel überwinden wider die Natur des Kinderalters. —

Christoph. — Und dann? —

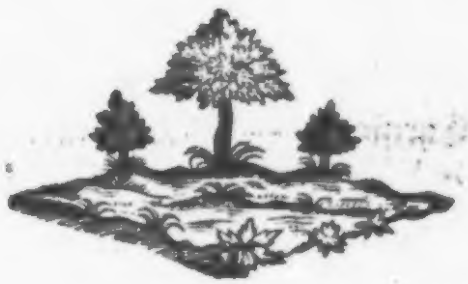
Friz. — Daß man genaue Achtung geben müsse, aus was vor Gründen es geschehe, wenn sich Kinder in dem oder diesem gar stark überwinden. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß Ueberwindung in einzelnen Sachen ohne allgemeine Biegſamkeit des Kopfs und des Herzens ſicher eine Mißgeburt iſt. —

Chriſtoph. — Und endlich?

Friz. — Daß Brav werden, immer des Menſchen Hauptſache iſt; und alle Kinderordnung, die an dieſem etwas verderbt, fehlerhaft iſt. —



Die ſieben und zwanzigſte Abendſtunde.

Innhalt.

Von der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit der Menſchen nach Zeit und Ort. — Vom Chorrichter Fliegenjäger. —— Vom alten Hirtenvolk auf Berg und Thal — von der ausgeſpitzten neuen Welt — von dem Unterſchied der Zeiten und Menſchen; und woher er komme? — Von des alten Hillaari's guter Meynung über die Schaafszucht, über Stall und Hut, über Futter und Tränki, und über den Menſchen. — Von der Straſe Davis — von Amerika — Oſtindien — und der Fußſteig auf der Kühweide. — Von Vorgeſetzten mit Soldatenzöpfen am Kopf und allerhand geſchriebenem Zeug, von dem ſie nichts verſtehen, in den Händen. — Von der alten Frau Pfarrerinn, und von der neuen. —— Von Junkern, die wie Reitknechte, und von Damen, die wie Nachteulen ausſehen. — Vom Auf- und Abſchlagen des Menſchenwerths in ſeinen ungleichen Klaſſen, vom Hausvater an bis auf den Komödianten.

Das ist mir jezt auch ein recht lieber und guter Mann, sagt Christoph, als er den vier und zwanzigsten Abschnitt gelesen. —— Und Joost antwortete: so im Buch abgemalt zweifle ich nicht, werde ihn jedermann schön finden, aber sicher würde ihn auch jedermann, wenn er würklich so neben uns lebte, und handelte, für einen Schwarbelkopf ansehen, der zu nichts recht brauchbar wäre.

Christoph. — Meynst du das, Joost?

Joost. — Ja: ich meyn's — und glaube dannoch, du solltest es selber finden; der gute Aebi hat keine Ader im Leib, wie die Leute, so in unsern Zeiten recht brauchbar sind.

Christoph. — Du sagst doch auch zu viel. —

Joost. — Nein, gewiß nicht —— nimm doch nur auch seine Sprache: Zum Nachtmahl gehen will ich und jauchzen, und Gott danken. — Das ist gar nicht zusammengesetzt, wie man's jezt einen in der Schul lehrt — und ihr glaubet selber, der Chorrichter Fliegenjäger würde einen Anzug vor der Ehrbarkeit thun, wenn er einen Menschen aus seinem Dorf so reden hörte — und auch alles

andere,

andere, was er ſagt, iſt wieder ſo durch einander, daß gewiß einmal der Kaufmann ſelten zu finden wäre, der ſo einem Mann von ſeinen Waaren anvertrauen würde. —

Elſe. — Es iſt doch alles ſo natürlich und unſchuldig, was er ſagt, daß ein Kind von 5 Jahren nicht unſchuldiger und natürlicher reden könnte.

Jooſt. — Eben —— nur gar zu natürlich und unſchuldig iſt der gute Mann, aber man will das nicht, und kann das nicht wohl brauchen in unſerer Welt, und ſo einem Menſchen, der ſo mit ſich ſelber durch einander ſpricht, und ein altes Huhn tödten, und zum Nachtmahl gehen ſo durch einander bringt, traut niemand zu, daß ſein Kopf wohl in der Ordnung. —

Chriſtoph. — Es fangt mir an, zu ahnden, du habeſt recht. —

Elſe. — Der Mann ſollte doch einem gefallen, weil er ſo wenig ſeines gleichen hat. ——

Chriſtoph. — Das aber würde ihm nicht viel helfen. —

Jooſt. — Natürlich: er hat wenige ſeines gleichen, weil die ſeines gleichen auch

ihr Glück nicht finden würden. — So ein Kerl, dem nach 8 Jahren noch der Kopf von seinem Hochzeittag schwindelt, wäre wohl ein guter Pursch unter ein altes, sorgenfreyes Berg- und Hirtenvolk; aber in unserer aufgemutzten und aufgestutzten Welt würde er sicher, bald aller Leuten Narr, und wahrscheinlich auch bald ein Bettler werden.

Else. — So einem Bettler gäbe ich dann doch gern Brod, so lang ich hätte. —

Joost. — Ja; wenn du dann wüßtest, daß er so einer wäre. —

Else. — Würde ich es ihm nicht ansehen, meynst?

Joost. — Was weiß ich! Einmal ists gewiß immer schwer, bey einem magern Menschen seinen recht guten Herzenswinkel zu entdecken. —

Else. — (Mit einem Seufzer). Das ist wahr! —

Joost. — Tröste dich, Meisterinn! du wirst hierüber nicht leicht verirren. Wie man jezt lebt, giebts wunderwenige so ungezogene Leute, denen der Kopf in 8 Jahren noch von dem Hochzeittag schwindelt.

Chri-

Christoph. — Indessen ist ein Land gewiß glücklich, wo die Leute auch wie vor altem, mit Leib und Seel, an den ihrigen hangen, und eines für das andere im Glück und Unglück, wie hier der Aebi, fast mehr als für sich selber empfindet! —

Else. — Das ist, was mich an unsern Zeiten am meisten fehler- und mangelhaft dünkt. —

Christoph. — Es rührt einen zu Thränen, wenn man die recht alten Männer erzählen höret, wie es noch zu ihren Zeiten so traut und herzlich in ihren Haushaltungen zugegangen. —

Joost. — Und doch giebts Leute, Meister, die dir behaupten, die Zeiten seyen immer gleich, und die alten seyen um kein Haar besser und glücklicher gewesen, als wir. ——

Christoph. — Ich kann nicht begreifen, wie man das behaupten kann. —

Else. — Ich einmal auch nicht. —

Joost. — Aber ich. Die so das am eifrigsten behaupten, wohnen meistens in großen Städten, und aus allem, was ich von den Stadtgeschichten der Nachbarschaft erfah-

ren, dünkts mich, die Städte seyen zu Zeiten unserer Großväter wohl so schlimm, wo nicht schlimmer gewesen, als jezt. Aber für den eigentlichen Landmann, da mag ich denn auch von keiner Vergleichung nur nichts hören. — Der Unterschied ist offenbar zu unserm Nachtheil! —

Else. — Da möchte mir einer noch viel sagen, ich habe nur in unserm Dorf mehr als 20 Greisen gekannt, die mit ihren Mütterchen mit einer Zufriedenheit und Gemüthsruhe lebten, die man jezt nicht mehr kennt, und mit ihren eisgrauen Haaren, mit ihren Enkeln auf den Armen spielten, daß mans ihnen ansah, daß sie bis ins Grab ganz in, und für ihre Haushaltung lebten. —

Christoph. — Ja — zeige man sie uns jezt! Die hochgewachsenen frohen Greise, und die alten Mütterchen mit ihren röthlichten Backen. — Nein — die alten Frauen mit so vergnügten Mienen, mit dem stillen, frohen, lächelnden Auge, so voll Heiterkeit, Erfahrung, Ordnung und Geduld, so voll ruhiger, nicht huschender Arbeitsamkeit, so voll Sparsamkeit, und Dienstfertigkeit sind in unsern Tagen nicht mehr da, und nicht mehr zu hoffen! —

Jooſt. — Nein: ſicher unſer Zeitalter macht die Leute nicht ſo! Wildes, gieriges Geldſuchen, ohne eine ſtille, gleichgeordnete, häusliche, anhaltende Arbeitſamkeit, und dann mitten unter dem geldhungrigen Zuſammenſcharren, Verſchwendung, und zügelloſe Unordnung zerrüttet täglich mehr die Kräfte unſerer Zeitgenoſſen, und ihr Hausglück. —

Elſe. — Einmal, ich mag meine Augen hinwenden, auf welche Seite ich will, ſo kann ich unter uns die Leute nicht finden, welche zu einem ſolchen Alter emporwachſen. —

Jooſt. — Der Unterſchied einer Zeit vor der andern, iſt einmal auf dem Land ſo auffallend, als der Unterſchied der guten und böſen Jahre, und ich denke, er müße es allenthalben ſeyn, die Menſchen werden ja allenthalben unter gewiſſen Umſtänden brav, und unter entgegengeſetzten ſchlecht. — Es iſt alſo natürlich, wo viele Umſtände ſind, die ſie brav und glücklich machen, da ſind ſie überhaupt brav und glücklich —— und umgekehrt, wo viel Umſtände ſind, die ſie liederlich, ſchlecht, und elend machen, da ſind ſie liederlich, ſchlecht, und elend. ——

Der alte Hillaari verglich die Menſchen immer mit einer Heerd Schafe, der es wohl

oder übel gehe, je nachdem man sie in einem guten oder schlechten Stall, und auf eine gute, oder auf eine schlechte Weide treibe; und es ist nicht zu läugnen, daß er recht hatte, und daß Stall und Hut, Futter und Tränke, auf den Menschen gar viel Einfluß haben, und machen können, daß er in den einen Zeiten etwas ganz anders ist, als in den andern. — Die Menschen haben freylich zu allen Zeiten ihre Leidenschaften und ihre Plagen, und werden sie auch immer haben, aber in den einen Zeiten werden diese Leidenschaften mehr gereizt, und in den andern Zeiten mehr zurück und in Ordnung gehalten, und darinn liegt, wie's mich dünkt, der Hauptunterschied der Zeiten.

Christoph. — Man greift mit Händen, daß dieser Unterschied sie so ungleich machen kann, als Tag und Nacht. Wo viel Sachen im Schwang gehen, wodurch unsere Leidenschaften beständig in Wallung gehalten werden, da müssen uns diese natürlicher Weise mehr abschwächen, und unglücklicher machen, als wo weniger solche Sachen im Schwange gehen. — Und wiederum, wo die meisten Leute gar weit über ihr Vermögen, und ihre Umstände Aufwand machen, und wo es im Volk am vesten Gefühl der Mäßigung, Bescheidenheit, und Ordnung in ihren Ausgaben

mangelt, da machen die Leidenschaften, die Fehler, die Gelüste, den Menschen weit unglücklicher, als wo Ordnung, Einschränkung, und Bescheidenheit in den häuslichen Ausgaben Mode ist! — Der Mensch ist fast gar wie der Aff, wie alles mitmachen, und auch haben, und es giebt Zeiten, wo einer so zu sagen dem ganzen Strom seiner Zeitgenossen entgegen leben muß, wenn er im Kreis seiner Hausgenossen ein stilles, mäßiges, und ansprachloses Leben führen, und geniessen will — Und dann kommt noch hinzu, daß man eben in den Zeiten, wo man so viel Kräfte nöthig hätte, dem Strom entgegen zu schwimmen, gar und ganz nicht dazu gezogen wird, mit tapferm Muth und Entschlossenheit, auf seinen eigenen Kopf und auf seine eigene Hände zu bauen, hingegen giebt es andere Zeiten, in denen die Sitten und Gewohnheiten des Volks den Menschen an einem stillen, häuslichen Leben gar nicht hindern, sondern ihn vielmehr dazu auffodern, und bilden.

Joost. — Unsere Alten genossen diesen glücklichen Umstand, und wir müssen ihn entbehren. Ihr ordentliches Hauswesen, ihre Säuberlichkeit, das Steifehalten auf Ehrenvestigkeit, das stille, geräuschleere Zusammensparen, das behutsame Abwägen auch der ge-

ringern Ausgaben, die Sorgfalt, und Bedächtlichkeit in den kleinsten Sachen, und der Muth, und die Entschlossenheit in den grösten, das war die Weisheit unserer Alten; dazu brauchten sie ihren Verstand, und dazu leiteten sie ihre Sitten. — Und dieses machte andere Leute aus ihnen als diejenigen werden, die jezund unter uns aufwachsen, — in der Unordnung, die täglich mehr in allem Landhauswesen herrschet: — In dem täglichen Steigen der unsinnigsten Bettelhoffarth: — In dem Stolze des allenthalben sein Vermögen mehr spiegelnden, als geniessenden Aufwands: — In der Niederträchtigkeit ihre mäßige, bescheidene, häusliche Einschränkung nur zu verspotten; — In dem raubgierigen Herumjagen, einander mit List und Betrug um das Seine zu bringen; und in dem täglichen Abnehmen der stillen, anhaltenden, und ansprachlosen häuslichen Arbeitsamkeit und Ordnung. —

Christoph. — Das ist wahr, aber man muß es doch nicht zu weit treiben; die Alten hatten dann auch wieder ihre eigene und besondere Fehler. —

Joost. — Ich läugne das nicht: sie waren dann auch in vielen Absichten hinter uns zurück. — Wir verstehen vieles besser, als

ſie — wir ſind weniger plump — wir hangen weniger an veraltenden Thorheiten — weniger am Aberglauben — am Lachſinen und Segnen — an den dummen Religionszänkereyen — am Hexenverbrennen, — am Katholikenverläſtern, — an Lutheranerverläumden — und Heidenverdammen. — Aber dieſes Zeug alles, ſo armſelig es iſt, hieng dann auch wieder mit vielem Guten in den alten Köpfen zuſammen, wovon in den neuern auch gar viel weniger da iſt. — Zum Exempel: mit Muth: Standhaftigkeit: Unverfänglichkeit: Tapferkeit: — Mit brüderlicher Anhänglichkeit an die Seinen; — deßgleichen mit mehr Gewiſſenhaftigkeit —— mit mehr Treu und Glauben: mit mehr Liebe zu Gott —. mit mehr Furcht vor der Ewigkeit: — mit mehr Glauben an die Religion: — mit mehr Zutrauen auf ihre Diener. — Und was das Wiſſen des Volks betrift, ſo hat es immer ein ſehr beſchränktes Maaß, welches es ſelten viel überſchreitet, es wechſelt gemeiniglich nur ab, und vernachläßigt eine alte Reihe von Sachen, wenn es ſeine Aufmerkſamkeit auf eine neue lenkt, ſo daß ſein Wiſſen faſt immer das alte kleine Stückwerk iſt und bleibt, welches es immer war, und es iſt gar ſchwer auszurechnen, bey was für Meynungen, und Vorſtellungsarten es am meiſten gewinne, indem die

Meynungen eines Volks, seine Weisheit, und seine Kenntnisse, gemeiniglich weniger zu seinem Hausglück beytragen, als andere Umstände. Das, was weit sicherer entscheidet, ob ein Zeitpunkt gut, oder schlecht ist, ist das mehr oder mindere Hausglück des Volks, — die andere Sachen sind meistens Zierrathen, Mittel, und Werkzeuge, deren Endzweck diese Hauptsache ist, und seyn solle. —

Christoph. — Und doch höret man oft, Zeiten und Oerter als gute Zeiten, und glückliche Orter lobpreisen, wo das sichtbar mangelt, und selber unser einer mit seinen kurzsichtigen Baurenaugen tausendfaches drückendes, häusliches Elend erblickt. —

Joost. — Jä — das kommt daher, weil viel von denjenigen, die sich anmassen, die Zeiten als gut zu lobpreisen, und als gut zu lobpreisen, und als schlimm zu verschreyen, gewöhnlich nicht immer gern ihre Augen in der Nähe und in den niedern Tiefen, in denen die Baurenhütten stehen, brauchen; — sondern meistentheils lieber nach den Sternen gucken.

Christoph. — Solche Leute müssen sich nothwendig hierinn irren! —

Joost.

Joost. — Sie thun es auch für gut: es kann aber nicht anderst seyn. — Sie haben gemeiniglich ganz etwas anders im Kopf und Herzen als das arme Volk. Ihrer viele haben weder Weib noch Kind, und leben ein künstliches Leben, indem sie nie keine Zeit für gemeine Dinge haben; sie wissen auch vom Hausglück des Bauren unter dem Strohdach so viel als nichts; denn sie beschäftigen sich mit dem Wohl der ganzen Welt, und haben gewöhnlich in ihren Häusern, ein jeder, sein Spiel aufgerichtet, für welches sie dann leben, schweben, und sind — und wenn ihr Spiel hoch an's Brett kommt, so lobpreisen sie dir die gute Zeit in der Welt. — Ich weiß einen Baurenort, wo es ein solcher Held der neuen Zeit dahin gebracht, daß die fähigsten Jünglinge des Dorfs, welches er bedient, dir auf der Karte die Straße Davis, und den Weg nach Ost- und -Westindien wissen; aber die alten Fußwege auf der verdörneten Kühweide weiß beynahe niemand mehr, als der alte Hirt, und der fleißige Pfarrer meynt, er habe sich um die ganze Welt verdient gemacht, und sein Volk um hundert Schritte den Sternen näher gebracht, als seine Nachbarn. —

Christoph. — Die Pfarrer sollten das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen. —

Joost.

Jooſt. —— Was machens? Der Menſch iſt ein eiteles Geſchöpf — und hält immer gar viel auf dem, was er weiß — und Modeliebhabereyen können einen Menſchen unbegreiflich leicht vom natürlichſten und geradeſten Weg, die Sachen anzuſehen, ablenken; —— aber, zuletzt iſt immer das End alles Widerſprechens über gute und böſe Zeiten der Anblick des Volks ſelber, fette oder magere, geſunde oder ſterbende, gekleidete oder zerlumpte, heitere oder niedergeſchlagene, ordentliche oder unordentliche Dorfleute, und verſorgte oder unverſorgte Kinder, und Rinder, Häuſer und Aecker. —

Chriſtoph. — Es wird wohl niemand widerſprechen, daß das die rechte Probe des Unterſchieds zwiſchen guten und böſen Zeiten ſey! —

Jooſt. — Was weiß ich, Modeliebhabereyen verblenden die Leute gar wunderlich; und es geſchiehet ſelten, daß man merkt, wo man mit ſolchen Dingen zu Hauſe iſt, bis etwann große ſchreyende Siechtage im Volk die Leute wieder auf die Natur der Dinge, und auf die erſten Bedürfniſſe des Menſchen zurückführen. —

Chriſtoph. — Es iſt traurig, daß die Menſchen immer nur mit ihrem Schaden klug werden. —

Joost. — Es ist traurig, wenn die Führer des Volks einen Augenblick vergessen, daß kein Geschwätz und kein Wissen, und keine Pracht, und keine Macht beweisen kann, ob die Zeiten gut oder böse sind — sondern allein das stille, gesicherte ruhige Hausglück des Volks; und daß alles, was diesem im Wege ist, die Zeiten bös machet, so blendend, und schön, und gut es, für sich allein betrachtet, auch seyn mag. —

Christoph. — Und eben hierinn scheint mir unser Zeitalter am meisten zu leiden. Es ist viel Geld da, es scheint alles schön; es ist viel Pracht, und man weiß viel, und lernt viel; aber allenthalben mangelt es am stillen Hausglück. —

Joost. — Es mangelt an Ordnung in unsern Zeiten, sowohl im Gelderwerben, als im Geldbrauchen; und auch bey dem, was man weiß, ists so, daß man mehr auf Unwichtiges, als auf Wichtiges, aufmerksam ist. — Es strolchen dir jezt Junker umher, wie Reitknecht, und Damen tragen dir die Haare herunter, wie die Nachteulen, und ein Volk wird bey solchen Führern nicht wirthschaftlich und ordentlich. Und wo man die Baurenvorgesetzten am Soldatenkopf und gepuderten Haar erkennt, da

muß

muß man mir lange schwatzen, bis ich glaube, das Volk sey da so bescheiden, glücklich, haushälterisch, und in Ordnung, als da, wo die Vorgesetzten Baurenkleider und graue Haare tragen, und bezahlte eigene Heerd besitzen. Es ist unmöglich, daß ein Ort, wo die Vorgesetzten den Kopf mit Baurensachen und Hausordnung voll haben, nicht glücklicher seye, als wo sie ihn mit Bußen Rödeln, mit Muster Rödeln, und mit tausenderley papiernen Ordnungen voll haben, von dem sie nichts verstehen. Und wenn mir nichts bewiese, wie ungleich die Zeiten sind, so wärens die zwo Frau Pfarrerinnen, die wir hinter einander hatten. Aber du, Else, kannst den Unterschied besser erzählen, als ich. —

Else. — Er ist so groß, daß man auch ohne Nachsinnen Stundenlang davon erzählen könnte. —

Die alte hatte in ihrer Kammer einen Spiegel, ein Waschbecken, ein Kammfutter, und einen messingene Kleiderbürste.

Und die neue braucht Schmutz und Puder, Bley und Eisen, Kälber- und Geißen-Roß und Menschenhaare bey Pfunden auf ihrem Kopf, ehe ihre Gespensterhaube so sitzt, daß sie ihr vor dem gepeinigten Spiegel Zufriedenheit lächelt.

Ihre

Ihre Magd hat ein Verzeichniß von mehr als tausend Wörtern auswendig lernen müssen, um im Stand zu seyn, die Modesachen alle zu verstehen, die sie dem dürren Gerippe alle Tage hundertmal aus einer Stube in die andere, meistens aber ins Bett und vor's Bett tragen muß. —

Christoph. — Ja. — Da muß einer wohl blind gebohren seyn, wenn er denken will, so eine werde auf einer Pfründ so viel versparen, als die alte Selige. Keine Kinder haben sie, das ist wohl, Gottlob! Der Pfarrer selber hat keine Frau, sie lebt ganz für ihre Kleider, für ihre Haut, für ihr Haar, für ihre Umhänge, Sessel und Sopha — und was für tausend solches Zeugs, das sie nur halb vermag. — Und was hätten wohl Kinder an einer solchen Mutter? Genug, Präceptoren und Französinnen vermöchten sie auch nicht, so wenig auch gemeiniglich, wie man mir sagt, mit diesem Kunststück herauskommt, und die Frau ist doch sonst ein gutherziges mitleidendes Geschöpf, das zu einer andern Zeit, und bey andern Sitten einen lieben Mann und liebe Kinder gewiß recht besorgt hätte. So groß ist oft der Unterschied für des Menschen wahres Glück, ob einer fünfzig Jahre früher, oder später an seinen Posten gekommen. —

Joost.

Jooſt. — Was machens? Es iſt in allem ſo; der eine Soldat dinget heute, muß morgen an Tanz, und kommt um, der andere dienet 30 Jahre, ſiehet kein Feuer, gehet heim, und wird bey dem Invalidenbrod 80 Jahre alt. —

Chriſtoph. — Uebel aber iſts, daß das Feuer ſo nahe bey uns iſt, und die Sitten, welche das Hausglück des Volks verderben, täglich mehr die niedern Stände und die gemeinen Dorfleute angreift. —

Jooſt. — Ich wünſchte mir nur auch ein Jahr an einem Orte zu leben, wo noch viel ſolche herzgute Schwarbelköpf ſind, wie der Aebi einer iſt. —

Elſe. — Ja viel ſolche Männer wären gewiß das ſicherſte Zeichen eines recht allgemein geſicherten Hausglücks und einer recht guten Zeit.

Chriſtoph. — Ich glaub es auch. —

Elſe. — Ja, Hausmeiſter! ſo einen Mann würde ich vor Liebe faſt freſſen — der, wenn ihm ein Glück begegnete, mit Springen und Juchzen nur an mich, und nichts dächte, als wie er damit Freude machen könnte. —

Christoph. — Ich möchte dir dein Essen gar wohl gönnen, und bin völlig zufrieden, wenn du mich vor Liebe schon nicht ganz fressen magst. —

Else. — Umschlingt ihren Stoffel (Christoph), und dieser drückt seinen Kahlkopf an ihr Herz, siehet liebreich gegen sie hinauf, sie küssen einander ———— Dann sagt Else: aber du must mir doch noch einmal lesen, was die gute Seele in ihrer Freude alles that und sagte.

Christoph. — Ae —— lis du selber ——

Else. — Nimmt das Buch. — Sie kann das Blatt nicht finden, und sagt: —— zeig mir auch, wo es ist. —

Christoph. — Wenn es dir so lieb ist, so darfst du ihn doch auch aufsuchen. —

Else. — Ae — du böser Mann! Sie besinnt sich; und sagt dann: aha, es ist der vier und zwanzigste Abschnitt; jezt solle er bald da seyn — Sie findet ihn, und liest. —

„Als dieser hörte, was ihm begegnete,
„jauchzte er vor Freuden, und sprang auf,
„wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage
„auf der Weide aufspringt; — das will ich
„jezt auch meiner Frauen sagen, daß sie sich

„recht freue! Ich warte bis Morgen, es sind „just Morgen 8 Jahre, daß sie mich nahm, „es war Josephstag, ich weiß es noch, wie „wann's gestern gewesen wäre; wir haben seit„dem manche saure, aber auch manche frohe „Stunde mit einander gehabt, Gott sey Lob „und Dank für alles! aber ja Morgen, so bald „Sie erwachen wird, will ichs ihr dann sagen. „— Wär's doch schon Morgen!" Es ist „mir, ich sähe es jezt schon, wie sie weinen „und lachen wird durch einander, und wie sie „ihre Lieben und mich in ihrer Freude ans Herz „drücken wird. — Ach! wärs doch schon „Morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr zur „Freude — und koch es, ohne daß sie's „merkt, in der Suppe; es freut sie dann „doch, wenn es sie schon reuet. Nein, ich „mache mir kein Gewissen darüber, es ist für „diese Freude nicht Sünde — ich thue und „tödte es — den ganzen Tag bleib ich daheim, „und freue mich mit ihr, und mit den Kindern „— Nein: ich gehe mit ihr zur Kirche und „zum Nachtmahl, jauchzen und freuen wollen „wir uns, und dem lieben Gott danken, daß „er so gut ist. — So redete der jüngere Aebli in „der Freude seines Herzens, über die gute „Bottschaft, mit sich selber, und konnte vor „Sehnsucht den Morgen fast nicht erleben, „und that dann, was er eben gesagt hatte."

„—

So las die Frau, und ſagte dann: — Darf man dann in der Welt auch wieder Zeiten hoffen, wo viel ſolche Leute leben? —

Chriſtoph. — Was weiß einer? Ich möchte wohl ſelber fragen! —

Jooſt. — Ich glaub es! Es fangen dir Leute, die in der Welt das meiſte zu ordnen haben, an, zu begreifen, daß die Baurenhütten in der Ordnung ſeyn müſſen, wenn die Reiche blühen ſollen, und wenn dieſe auch noch das ganz begreifen werden, daß ein Hausvater dem Reich mehr werth iſt, als ein Lieutenant und ein Doctor, und eine Hausmutter mehr als eine Puzkrämerinn, und daß auf dem Lande das graue Alter mehr Kenntniß und mehr Erfahrung hat, und alſo auch mehr werth und brauchbarer iſt, als die raſche Jugend, ſo haben wir dann alles zu hoffen. —

Chriſtoph. — Aber es iſt ſpät. Friz! komm; wiederhol. —

Friz. — Daß in böſen Zeiten die guten Leute uns doch auch in den Büchern und abgemalt, gefallen! —

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß ſie aber in ihrer eignen Haut dieſes Schickſal nicht haben, ſondern

auf's höchste mißfallen, und wenn der Wind darnach geht, leicht Hunger leiden müssen. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß Jauchzen und Bethen sich wohl mit einander vertragen.

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß, Trotz allen Fliegenjägermeynungen, alles, was natürlich und unschuldig ist, und von Herzen gehet, nicht gottlos seyn kann. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß vorsichtig, mißtrauisch, und bedächtlich, jezo mehr brauchbar mache, und eher Brod bringe, als treu, unschuldig, und natürlich.

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß die Menschen gemeiniglich wirklich das werden, was man aus ihnen haben will. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß die Geschichte der grossen Städte für den Landmann gar nicht die Geschichte seines Volks sey. —

Christoph. — Fort. —

Friz.

Friz. — Daß die großen alten Männer, und die frohen grauen alten Mütterchen die Güte der alten Zeit am beſten beweiſen. —

Chriſtoph. — Weiter? —

Friz. — Daß der Hillaari die Menſchenordnung im Schafſtall fand. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß die Umſtände in uns, die Leidenſchaften groß oder klein, und die Zeiten gut oder bös machen. —

Chriſtoph. — Noch mehr! —

Friz. — Daß der Menſch faſt gar iſt, wie der Affe, und alles mitmachen, und auch haben will. —

Chriſtoph. — Ferner. —

Friz. — Daß die Menſchen nur dann recht glücklich, wenn ſie ſo, wie ſie einander nahe ſind, auch recht an einander hangen. —

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß es Zeiten gebe, in denen einer, wenn er recht glücklich leben will, wie ganz dem Strom entgegen ſchwimmen muß. —

Chriſtoph. — Fort! —

Friz. — Daß man in eben diesen Zeiten ganz nicht zu den Kräften angezogen wird, die es braucht, wider den Strom zu schwimmen. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß Unruhe und Fretten, und Rennen, und Jagen nicht immer gute Zeit bedeuten, so laut auch diejenigen jauchzen, die Beute machen. —

Christoph. — Noch etwas? —

Friz. — Daß die windstillen Jahre in unserm Land die besten; — und das Hausglück des Landmanns in geräuschleeren Zeiten am sichersten gedeyet. —

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß die alte Zeit ordentlich, still, geräuschlos, arbeitsam, und genügsam war, und die neue rasch, hastig, windig, liederlich, geldbegierig, und hoffärtig ist. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß die Stimme des Volks von einer jeden Zeit wohl die Wahrheit sagen würde; welches aber die Stimme der Posaunenblaser, die Stimme des Volks überschreyt.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Daß die Alten auch ihre Fehler und Mängel hatten; daß aber diese Fehler immer auch wieder mit Gutem verbunden gewesen, welches uns aber mangelt. —

Christoph — Noch etwas? —

Friz. — Daß das Wissen des Volks allenthalben seine Schranken habe, und mehrentheils einseitig seye, so aufgeblasen und dick es an einigen Orten damit thut. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß Liebe zu Gott, und Gewissenhaftigkeit, und Treue, und Furcht vor der Ewigkeit dem gemeinen Mann gar vieles Wissen erspare. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß wohlgewachsene Bauern, und gesunde und starke Kinder in dem Dorf weit sicherer eine gute Zeit beweisen, als der Flor aller Arten von Liebhaberey, und Paradenmoden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß wer ins Unermeßliche

hinguckt, leicht an einem nahen Kieſelſtein ſtolpert. —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß der Bauernlehrer mehr auf das Ausreuten der Kühweid, als auf das Verſtehen der Landkarten dringen ſoll. —

Chriſtoph. — Und noch? —

Friz. — Daß die Geiſtlichen das Volk nicht den Sternen, ſondern der Menſchlichkeit näher bringen ſollen. —

Chriſtoph. — Fort! —

Friz. — Daß die Unordnung der erſten im Volk, das Hausglück der niedern Hütten im Land verderbe.

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß in guten Zeiten Bauernvorgeſetzte Baurenröck am Leib, Bauernliebe im Herzen, und Bauerngeſchirr in Händen haben. —

Chriſtoph. — Noch etwas? —

Friz. — Daß ſie in böſen Zeiten keine Bauernkleider am Leib, kein Bauerngeſchirr in Händen, keine Bauernliebe im Herzen, und keine Bauernangelegenheiten im Kopf haben. —

Chri-

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß die alte Reinlichkeit wenig foderte, und viel befriedigte. —

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß man an der neuen und alten Frau Pfarrerinn den Unterschied der alten und neuen Zeit am besten abnehmen könne.

Christoph. — Wie weiter? —

Friz. — Daß in der alten Zeit die Weiber sich für ihre Männer und ihre Kinder einrichteten, und daß sie sich jezt just einrichten, wie ehemals die alten Jungfern, die keinen Mann fanden, und ihren Nothstand sich mit allerley Spielzeug ausfüllen mußten. —

Christoph. — Meynst? — Fahr fort! —

Friz. — Daß Prunk und viel abwechselnde Mode die Hausväter aussaugen, die Hausmütter verlegen und unruhig machen, und den Töchtern des Lands in ihrer Blüthe die Schwindsucht anhängen. —

Christoph. — Weissest noch mehr? —

Friz. — Ja — daß Präceptoren (Hauslehrer) und Französinnen in großen

Häusern so wenig Vater und Mutter ersetzen, als Pfarrer, Schulmeister, und Sigristen in dem Kleinen. —

Christoph. — Und endlich? —

Friz. — Daß in guten Zeiten Hausväter und Hausmütter und das graue Alter, und in den bösen Zeiten die Aerzte, die Advokaten, die Lieutenant, und die jungen Bursche, Buben und Mädels in Achtung und Werth stehen. ——

Die acht und zwanzigſte Abendſtunde.

Innhalt.

Michel. — Du Narr! Was ſoll ich mit dieſen?

Vogt. — Aufbauen und Ausputzen das Haus des Herren in Bonnal, und ſeine Mauern am Kirchhof. —

Michel. — Im Ernſt? —

Vogt. — Bey Gott! —

Michel. — Aber wer hat hiezu die Blinden und Lahmen auserſehen. —

Vogt. — Mein Wohledelgebohrner, der Wohlweiſe und Geſtrenge Junker. —

Michel. — Iſt er ein Narr? —

Vogt. — Was weiß ich?

Als Christoph den acht und zwanzigsten Abschnitt gelesen, sagte er: — Das ist jezt ein Kerl aus unserer Welt, und für sie. —

Joost. — Sicher bliebe dir der da und dort Jahr und Tag im Dienst, wo der gute Aebi in der ersten Woche seinen Abschied bekommen hätte, oder selber fortgelaufen wäre.

———

Else. — Aber bhüt mir Gott seine Frau; denn so ein Mann, denk ich, behütet sie übel. —

Christoph. — Einmal schwindelt ihm sicher der Kopf nicht mehr von seinem Hochzeittag, wie dem Aebi. —

Joost. — Nein; der laüft dir, wenn er etwas Gutes oder Böses hat, in einen Winkel, damit die Frau nicht auch etwa davon kriege. —

Else. — Es dünkt mich. —

Joost. — Wer viel Krummes hat, und thut, der lauft immer gar gern, wenn jemand Fremder zum Haus kommt, von Weib und Kind weg, und in einen Winkel, um da, wo ihn niemand siehet noch höret, zu erfahren, was es gebe und seye. —

Else. — Aber da möcht ich nicht Frau seyn. —

Christoph. — Ha — Else! eine Frau verliert selten etwas dabey, wenn sie das nicht vernimmt, was man vor ihr geheim halten will. —

Joost. — Und manchmal ist es ganz gewiß, auch bey sonst recht bösen Buben wirkliche Gutherzigkeit und Schonung, daß sie ihren Weibern verhehlen, was ihnen oft Kopf und Herz groß macht.

Else. — Ich glaube es — aber ich zweifle, ob diese Tropfen nicht, hie und da, bey ihrem Stillschweigen sich selber Schaden bringen. —

Joost. — Daran zweifle ich nicht; es ist sicher, daß sie sich damit Schaden thun; aber auch sonst sehr böse Leute haben oft auch ihre recht gute Seiten, und können ihre natürliche Gutherzigkeit nicht verläugnen, wenn sie sich auch selber Schaden damit thun. —

Christoph. — Dieser Michel selber scheinet eher ein leichtsinnig verführter, als ein eigentlicher Bösewicht — und hat gewiß seine recht gute Seite.

Joost. — Daß ist wahr; er hat so viel frohen Muth in seinem Thun, und so viel Treffendes in seinem Reden, daß er einem fast lieb werden könnte.

Else. — Aber seine Frechheit im Reden ist zum Erschrecken. —

Joost. — Das ist aber auch der Fehler unsers Zeitalters. —

Christoph. — Es ist traurig. —

Joost. — Aber wahr. Es dienet in unserm Zeitalter Schaaren von Schurken, wie zu einer Empfehlung, und zu besserm Fortkommen in der Welt, wenn sie ein gränzenlos-unverschämtes Maul haben, und beym zweyten Wort einen Gedanken ausspeyen, der den frommen Mann im Land betrübt, den gehorsamen beschimpft, den einfältigen verwirret, und den gerechten verletzt. —

Christoph. — Das ist wohl das stärkste Kennzeichen der schlimmen Seite unsrer Zeit.

Joost. — Es ist wahr; es wandelt ein Geist der unbesonnesten Frechheit, und der unmenschlichsten Verletzung des Heiligen, um uns her, und verheeret das Volk; und Buben am Karren, die die Gassen reinigen, reden an

ihren

ihren Ketten so laut von Freyheit, daß ein Ehrenmann in unsern Zeiten dieses gute Wort der Alten nicht leicht mehr in Mund nehmen darf; die Freyheit ist nicht mehr was ehdem. Denn seitdem das Maul den Menschen fast alles ist, was sie haben, und das Geld fast alles, was sie wünschen, und Müßiggang fast alles, was sie geniessen: so suchen sie auch nur Freyheit für das Maul — für den Geldsäckel — und für die Karten. —

Freyheit für Kopf und Herz, für den gemeinen Mann, für den unterdrückten und niedern Mitbürger, wird jezt selten gesucht; diese Art von Freyheit fodert Arbeit, Verstand, Treue, Mäßigung, Liebe, und anspruchlose Gutherzigkeit; und das alles ist leider nicht Modeliebhaberey unserer Zeit; man will Freyheit zu einem unverschämten Betragen; und zu tausenderley ungebührlichen Anmassungen, aber die wahre Freyheit ist nie unverschämt, sie ist immer edelmüthig, bescheiden, und still.

Christoph. — Und die grösten Rechte der Menschen machen sie gewiß unglücklich, und ungerecht, wenn sie sie unverschämt machen.

Joost.

Jooſt. — Das iſt ſicher. Immer, ſo lang die Welt ſtehet, waren die Menſchen in eben dem Grad tyranniſch, anmaßlich, und gewaltthätig, als ſie unverſchämt frey unter ſich ſelber lebten, und man ſiehet oft, die zügelloſeſte Gewaltthätigkeit, an Orten, wo man nur Einfalt, Unſchuld, beſcheidene Gutmüthigkeit, reine Freyheit, und zum Genuß der ſicherſten Lebensglückſeligkeit wie privilegirte Menſchen ſuchen ſollte. —

Chriſtoph. — Es iſt ein Unglück, daß der Menſch, ſo bald er aufhört Knecht zu ſeyn, immer ſo gewaltſam und zudringlich ſucht ein Herrſcher zu werden. —

Elſe. — Der Menſch muß eine Plage haben; plagt ihn kein anderer, ſo plagt er ſich ſelber. — Der Knabe iſt kaum der mütterlichen Ruthe entronnen, ſo klettert er auf Bäume, ſpielt mit Degen und Gift, oder brennt ſich mit Pulver. —

Jooſt. — Und die Plage unverſchämter frecher Sitten, und eines gewaltigen trotzenden unbeſcheidnen Lebens, iſt gewiß nicht klein, und ihr Schaden wird gewiß keinem Volk durch die Größe ſeiner Rechte und Freyheiten vergütet; die Zerſtörung der ſtillen beſcheidnen Gutmüthigkeit des Lebens, iſt weder

mit

mit Reichthum noch mit Hoheit, noch mit irgend einem andern Regierungs- oder Lebensprunk zu ersetzen. —

Christoph. — Viel Freyheit gehört ganz gewiß nur dem viel Guten und viel Weisen. Der viel Dumme und viel Böse kann sie nicht brauchen, und es ist sicher besser, er habe wenig. —

Else. — Mit der Meynung würdest du vielen Leuten das ihre nehmen. —

Christoph. — Ob einer bloßen Meynung verliert endlich niemand, was er hat; aber sicher ist, ich kann sonst auch allerley Menschen, mit allerley Fehlern um mich sehen, und leiden; aber ein Mensch, der um seiner Freyheit willen unverschämt ist, ist für mich die widrigste und unerträglichste Kreatur auf Gottes Boden. —

Joost. — Es muß einem jeden Menschen, der ohne Anmassung lebt, und keine Rodomontade im Kopf hat, so gehen; aber es werden Schaaren Leute zur Freyheits-Unverschamtheit so angezogen, wie der Adel zu seinem Stolz, und der Schneider zu seiner Nadel. —

Christoph. — Aber es giebt doch auch Leute, die höchst unverschämt und frech sind,

faſt ohne die geringſten Rechte und Freyheiten zu beſitzen. —— Die zwey Gaudiebe da im Buch, können der Beſchreibung nach, vor Leibeigenen nicht hundert Schritt voraushaben, und doch reden ſie über das Thun ihres Erbherren ſo unbeſonnen, und dummfrech, als kaum zum Schmählen und Schelten wie gebohrne Bürgerlumpen in Reichsſtädten gegen ihre Oberkeit es thun werden. —

Jooſt. — Der Narr und der Lump, und der Böſewicht iſt ſich in jedem Stande gleich. Der Leibeigene, der Bauer, der Kammerdiener, der Bürger, und der Edelmann brauchen, wenn ſie verdorben, ihr Maul über Geſetz und Ordnung, und ihre Herren, mit gleichem Herzen, und mit gleichem Sinn. —

Chriſtoph. — Aber ſo viel Verſtand dieſe zwey Tagdiebe ſonſt haben, hätte ich nicht geglaubt, daß ſie ſo dumm über Arners Thun urtheilen würden. —

Jooſt. —— Die Leidenſchaften umnebeln uns, Meiſter! wenn wir Verſtand haben, ſo gut, als wenn wir keinen haben, und ein Schelm glaubt von ſeinem Nebenmenſchen, und beſonders von ſeinem Feind, immer, er ſey auch ein Schelm, das Gerade und Edle, ſo in den Thaten der guten Menſchen iſt,

iſt, und ſie ſchön macht, kommt dem Böſewicht, wie aus dem Kopf, daß er keinen Sinn mehr darfür hat, es nirgends ſuchet, und alſo auch nirgends findet; und Laſter und Bosheit haſſen ihrer Natur nach, allen Gewalt, und alle Hinderniſſe, die ihrer Unordnung und dem Unſinn ihrer Gelüſten entgegen ſtehen; und in der Selbſtverblendung des Menſchen miſchet ſich, ohne daß er es ſelber weiß, und ohne daß er es ſich ſelber geſtehet, Unwillen über die Verhältniſſe ſeiner Natur gegen Gott, und über die Verhältniſſe ſeiner Umſtände gegen aller OberGewalt, in all ſein Thun. —

Elſe. — Glaubſt du das? —

Jooſt. — Es iſt ſo ſicher wahr, daß ſelber die Vorſtellungen, die ſich böſe Menſchen von Gott machen, ſich immer dahin lenken, und neigen, ihn als einen Herrn anzuſehen, den ſie um ſeiner Hölle willen fürchten müſſen. Aber eben dieſe Höllenfurcht entfaltet dann im Böſewicht einen geheimen, ihm ſelbſt verborgenen Haß gegen Gott ſelber. —

Chriſtoph. — Sagſt du jezt auch nicht zu viel? — Es iſt zu erſchrecklich! —

Jooſt. — Meiſter, es bricht nicht jeder Haß in Worte und deutliche Vorſtellungen aus. Man kann Eifer, Haß, Neid und Zorn

mit sich in seinem Innersten herumtragen, und weit davon entfernet seyn, es sich selber gestehen zu wollen, gänzlicher Mangel von Anmuth und Liebe, wo Anmuth und Liebe offenbar auffallende Naturpflicht ist meistens das einige, was der Mensch von einem unnatürlichen Haß, den er in seinem Innersten nähret, sich selber gestehet. Aber der Unwille, den der Böse-wicht über alle Einrichtungen und Verhältnisse, die in Gottes guter Welt seinem Unsinn entgegen stehen, empfindet, und den er sich selber nicht verhehlen kann, ist wahrlich nichts anders, als unzweydeutiger Ausdruck des Hasses gegen den Urheber dieser Ordnung, die ihm nicht gefällt. —

Else. — Es ist entsetzlich zu denken, daß ein Mensch auf Erden Gott hasse! —

Joost. — Und doch ists wahr, daß diese unnatürliche Empfindung in das Herz des tiefverdorbenen Menschen sich einmischet. —

Christoph. — Man kanns zu Zeiten sich selber nicht verläugnen, wenn man Reihen von Thaten, denen alle Güte und alle Menschlichkeit mangelt, siehet und höret, daß im Herzen der Menschen, die so handeln, Unwille gegen Gott, der in unsere Natur ein empörendes Gefühl gegen Unmenschlichkeit, Härte,

und

und Grauſamkeit gelegt hat, einmiſchen müße. —

Elſe. — Es iſt entſetzlich! —

Jooſt. — Es iſt entſetzlich, auch bloß das vom Menſchen zu ſagen, daß er Eltern und Oberkeit haſſe. — Und doch iſts oft ſo unwiderſprechlich wahr. —

Chriſtoph. — Man kann es nicht verläugnen. —

Jooſt. — Und die Urſachen dieſer unnatürlichen Geſinnungen ſind den obenberührten ähnlich. — Wenn der Menſch böſe und hartherzig wird, ſo miſcht ſich gegen alles, was ihn an Erfüllung ſeiner Wünſche hindert, Unwille hinein; das Anſehen der Oberkeit und der Eltern wird ihm zur Laſt, und machet ihn unmuthig, und es keimt ein ſchwarzer Groll in ſeinem Herzen, deſſen unnatürliche Empfindung er vor ſich ſelber verbirgt; aber nichts deſto weniger lieget wirklicher Haß in ſeinem Herzen, der alle ſeine Empfindungen, Geſinnungen, und Thaten ſtimmt. —— Ich wiederhole, Mangel von Anmuth, Liebe und Dank, wo Anmuth, Liebe und Dank, Naturpflicht iſt, ſetzt im menſchlichen Herzen einen ſo empörenden Groll voraus, der ſich ohne wirkliches Daſeyn von Haß nicht

denken läßt, ſich aber freylich gemeiniglich mehr in der Sprache einer zügelloſen Frechheit, als in den gerädern Ausdrücken eines offenen entſchiedenen Haſſes äuſſert.

Elſe. — Dieſe Lage des menſchlichen Herzens muß in Abgründe führen. —

Jooſt. — Sie führt zu Sitten, Geſinnungen, und Ausdrücken, genau, wie die Burſche in unſerm Abſchnitt zeigen.

„Iſt der Junker ein Narr? Aufbauen „und aufputzen das Haus des Herrn in Bo„nal, wer hat hiezu die Blinden und Lahmen „auserſehen?“ Das iſt Geiſt der Verſpottung — gegen das Heilige, welches dem Menſchen das Anſehen der Religion, und das Anſehen der Oberkeit haben ſoll. —

Chriſtoph. — Und die unglücklichſte Sitte, die unter einem Volk in Schwang kommen kann. —

Jooſt. — Es iſt wahr, die unnatürliche Verläugnung der Verhältniſſe ſeiner Natur, ſeines Standes, und ſeiner Lage, macht den Menſchen höchſt unglücklich. Es raubt dem Volk den Stecken und Stab, an dem es froh und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt, und übler kann man am armen Erden-

Erdenmenschen nicht handeln, als wenn man ihm diesen Stab raubt, auf welchem gestützt, er voll Gehorsam, Liebe und Hoffnung, still und geräuschlos zur Unsterblichkeit reif wird.

Christoph. — Aber, es ist doch auch nicht mit jedem frechen, unverschämten Wort gerade so böse gemeynt?

Joost. — Ich weiß es. — Aber, es liegt in der Natur unsers Herzens, daß wir uns immer nach und nach dahin stimmen, das zu verachten und zu hassen, was wir lange verspottet; und so wird Spott über Religion, über Oberkeit, und Eltern, unser Herz täglich mehr von diesen Verhältnissen unserer Natur entfernen, und unser Herz verhärten, und so bald unser Spott dann gedankenlose Gewohnheit wird, so wird sie uns, wie es der Gedankenlosigkeit in ihrer Natur ist, immer weiter führen, als wir denken, wenn der Mensch seiner Reden und Handlungsart in so wichtigen Verhältnissen nicht mehr Meister, so ist er alle Augenblicke vor den abscheulichsten Folgen seines Thuns nicht sicher, so wenig auch im Anfang seine Gewohnheit wirkliche Bosheit gewesen seyn mag. —

Else. — Fritz! Nimm dir doch das in Acht, und spotte mir um Gottes Willen nie

über etwas, das deinem Nebenmenschen heilig ist, und ihm seine Ruhe und sein Glück versichert, die gute Ordnung auf Erden schützet, und des Menschen letzte Stunde erheitert.

Christoph. — Ja, Fritz: der Mensch muß Gott fürchten, seine Eltern lieben, und die Oberkeit, und wer ihm vorgesetzt ist, in Ehren halten, wenn er will, daß es ihm wohl gehe auf Erden.

Joost. — Thue das, mein Lieber, in aller Unschuld und Einfalt; aber dann fürchte dich auch nicht, die Wahrheit zu erforschen, so weit sie dich angeht, und zu ihr und zu deinem Recht zu stehen gegen jeden, der unrechmäßigen Gewalt braucht, und dir Lügen aufbinden, oder Unrecht thun will; besonders lasse dich unter dem Namen der Religion von den Priestern nicht blenden, wenn sie Geld suchen. — Wenn sie Unsterblichkeit lehren, mein Lieber, dann horch auf sie, mit Glauben und Dank; denn es ist Gottes Wort, und wenn du fromm seyn wirst, so wirst du darum glauben, und den Mann verabscheuen, der dem Volk den Glauben an die Unsterblichkeit schwächet, und Gottes Wort vor den schwachen armen Menschen, die seiner so nöthig hat, verspottet: Ein solcher ist wie ein Unsinniger, der dir dein

täg-

tägliches Brod verachtet, und Heu frißt und Viehfutter. Lieber! fliehe den Rasenden, der das läsieret, woran sich ganze Schaaren deiner Brüder erquicken, und erlaben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit liegt tief in deinem Innersten, und wer sie lehret, der lehret Gottes Wort, das in deinem Innersten lieget; darum fliehe den Mann, der sie läugnet, und am Glauben an Gott keine Freude und keine Lust hat, er hat keine Lust an der menschlichsten Speise.

Alles schwieg eine Weile. Staunender Ernst war auf jedem Gesicht. —— Endlich fieng Christoph wieder an. —

Friz, du Lieber! Du must uns noch wiederholen.

Friz. — Ihr sagtet zuerst, daß wer den Kopf voll krummes und böses Zeug hat, gern von seiner Frau wegläuft, wenn jemand etwas mit ihm reden will. —

Christoph. — Gut! — Ferner? —

Friz. — Daß es nicht lustig bey einem solchen Mann Frau zu seyn. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ein gutes Weib nichts verliere an dem, was ihr ein böser Mann verbirgt. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ein freches Maul jezt hie und da einem Menschen, wie zur Recommendation dient. —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß wahre Freyheitsliebe weiter ziele als nur auf's Maul, auf den Geldsäckel, und den Müßiggang.

Christoph. — So! — Und mehr noch? —

Friz. — Daß die ächte Freyheit keine leichte Waare ist, und sich für dünne Leute, die keine gute Beine haben, nicht schicke.

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß sie sich auch für die nicht schicke, deren Kopf völlig halb nur Maul ist, und die gar kleine und dicke Ohren haben.

Christoph. — Und dann?

Friz. — Auch für die nicht, denen der Puls gar ungleich schlägt, und die vielem Herzklopfen ausgesetzt sind. —

Christoph. — Richtig! — Und mehr?

Friz. — Daß es für alle diese Leute gut

gut ist, wenn sie Vater und Mutter, und Vogt, und Vormund ordentlich in Ehren halten, und Gott und eine liebe Oberkeit recht fürchten.

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß wahre Freyheit edelmüthig und bescheiden, und nicht unverschämt mache.

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß die Völker, welche bey großen Freyheiten unter sich selber unverschämt leben, gemeiniglich auch gewaltthätig, und tyrannisch sind, wenn sie Unterthanen haben. —

Christoph. — Gut! — Und noch?

Friz. — Daß es dem Menschen wie angethan ist, daß er, so bald er frey ist, gerade auch einen Haufen Knechte unter sich haben will. —

Christoph. — Fort! —

Friz. — Daß keine Knechte und keine Freyheiten einem Volk den Verlust der sanften, gutmüthigen, menschlichen Bescheidenheit, ersetzen könne. —

Christoph. — Richtig! — Weiter? —

Friz.

Friz. — Daß Freyheit dem Guten, Weisen, und ein Herr und Vormund dem Unweisen und Bösartigen gebühre.

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß ein unverschämter, anmaßlicher und aufschneidender Herr und Bürger, ein unleidentlich widriges Ding für jeden Menschen ist, der solche Kreaturen nicht jeden Tag vor den Augen hat.

Christoph. — So! — Was mehr?

Friz. — Daß Schaaren von Menschen an gewissen Orten zu einer so widrigen und eckelhaften Freyheitsunverschämtheit wie angezogen werden.

Christoph. — Noch weiter! —

Friz. — Daß der Lump, und der Narr, und der Böswicht, in einem jeden Stand, vom Leibeignen an, bis zum Edelmann sich gleich ist, und gleich thut. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß die Leidenschaften die Augen des Weisen verblenden, wie sie die Augen des Thoren umnebeln. —

Christoph. — Was noch mehr? —

Friz.

Friz. — Daß der Böſewicht dem lieben Gott nur darum etwas nachſagt, weil er eine Hölle hat. —

Chriſtoph. — So! Und dann? —

Friz. — Daß der laſterhafte, gewaltthätige Menſch für ſeine Oberkeit keine andere Empfindung habe, als Unwillen über ihren Gewalt. —

Chriſtoph. — Und weiter? —

Friz. — Daß der Menſch die unnatürlichſten und laſterhafteſten Empfindungen ſeines Herzens ſich freylich vor ſich ſelber verberge, aber nichts deſto weniger ſie mit und bey ſich in ſeinem Buſen trage.

Chriſtoph. — Ferner. —

Friz. — Daß man übel mit dem Volk handle, wenn man ihm den Stecken und Stab raubt, an dem es ſtill und fromm den kurzen Weg des Lebens hinwandelt. —

Chriſtoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der Menſch immer nahe iſt, eine Sache zu haſſen, wenn er ſie gar oft verſpottet. —

Chriſtoph. — Haſt noch mehr?

Friz. — Daß Gedankenlosigkeit den Menschen, weiß nicht, wohin führt. —

Christoph. — Nun — und weiter? —

Friz. — Daß ein Mensch, der seinem Maul nicht Meister, alle Augenblicke nicht sicher ist, daß seine Unbesonnenheit die abscheulichsten Folgen habe. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der Mensch zur Wahrheit und zu seinem Recht stehen müsse, so weit sie ihn angehe. —

Christoph. — Fahr fort. —

Friz. — Daß die Geistlichen, wenn sie Geldsachen behandeln, dann nicht eigentlich in ihrem Amt stehen.. —

Christoph. — Und noch etwas?

Friz. — Daß Glaube an Gott und an Unsterblichkeit die menschlichste Speise ist. —

Christoph. — Und endlich?

Friz. — Daß wer die Unsterblichkeit läugnet, und Unordnung und Zügellosigkeit liebet, ist wie ein Unsinniger, der Heu frißt, und Viehfutter.

Die

Die neun und zwanzigste Abendstunde.

Inhalt.

Von dem Unterschied des Lasters mit Geld, und des Lasters ohne Geld — von dem ersten Grundsatze der Strafgesetzgebung. — Vom Menschenverbessern und vom Teufelaustreiben — von Richtern, die einen dauren, weil sie nicht weise, und von armen Leuten, die einen dauren, weil sie übel behandelt werden. — Von der rechten Almosenordnung — und von einer irrigen Pfarrhausordnung. — Von der alten Kirchmeyerinn, ihrer Heucheley, ihrer Wäscherinn, und ihrer Nandel. — Von der alten Jooslinn, ihren Kindern, ihrer Frommkeit, ihrer Ruthe, ihren Aengsten und Nöthen, und ihrer gräulichen Unordnung. — Von einer Frau Schärerinn, und von einem Weib, das ihren Mann gern pfeiffen hörte. — Vom Kilchwanger — von unserm Vetter — und dem seligen Apostel Petrus, auch sonst noch von allerley.

Das ist ein Heuchler von der abscheulichsten Gattung, sagte Christoph, als er den sechs und zwanzigsten Abschnitt gelesen, und Joost antwortete: — Er mag es doch auch um etwas mehr scheinen, weil er arm ist.

Else. — Es ist möglich.

Joost. — Nicht bloß möglich, es ist ganz sicher: der Arme kann das Schändliche des Lasters nie so bemänteln, und bedecken, wie der Reiche, aber im Grunde ist er doch selber um deßwillen um kein Haar abscheulicher, als dieser, wenn er den gleichen Fehler hat — die erbarmenswürdigen Umstände, in denen das Laster des Armen seine ganze Unnatürlichkeit so leicht an offenen Tag bringt, sind nicht das Laster selber, und machen ihn eigentlich weder mehr noch weniger abscheulich, als er wäre, wenn alle diese Umstände mit dem Geldsäckel wären beyseits geschafft worden.

Christoph. — Indessen entgehet der Reiche doch so der Schande und der Strafe des Lasters. —

Joost. — Aber er gewinnt doch minder dabey, als man glaubt. Strafloſigkeit, wo man Straf verdient, und ungekränkte Ehre, wo man Schimpf und Schande verdient, ist wie das Gift, in einer süßen Speise; man

ißt

ißt davon nach Herzensluſt, ſo viel man mag, und gehet dann unwiederbringlich verlohren.

Elſe. — Das iſt ſicher ſo. —

Jooſt. — Das Schändliche und Entehrende, das alles Laſter mit ſich führet, hemmet den Lauf der Verbrechen des Volks dadurch, daß der Arme das Schändliche und Abſcheuliche des Laſters nicht bedecken kann, wird die zahlloſe Klaſſe von Menſchen, die in ihren armſeligen Umſtänden leicht zu verführen ſind, auf das kräftigſte von dem Böſen abgehalten, und dem Lauf des Laſters juſt bey denjenigen Menſchen Einhalt gethan, die gemeiniglich durch daſſelbe in die allermitleidenswürdigſten Umſtände verſetzt werden. —

Chriſtoph. — Aber es iſt traurig, daß auch die allergrößeſte Beſchämung und Verwirrung den Menſchen, der tief im Laſter ſteckt, ſelten auf den rechten Weg bringt, und auch der Höllenſchrecken, den der böſe Vogt dem armen Max in Leib jagt, den Tropf um kein Haar beſſer zu machen ſcheint, als er vorher war. —

Jooſt. — Das iſt in dieſem Fall wahr, aber in vielem iſt es anderſt — beſchämende Umſtände machen oft und viel einen großen Eindruck; auch irrt man ſich oft gar ſehr, und

meynt, ein Mensch sey ganz verhärtet und unverbesserlich, der doch eine unberührte Saite hat, an der du ihn leiten könntest wie ein Kind; ein anderer scheint dir so leitsam und folgsam als das beste Lamm, das auf der Weid Hirt und Mutter, auf den kleinsten Wink nachlauft, und wenn du ihn nahe erforschest, so kannst du in ihm den härtesten Ochsenkopf finden. —

Christoph. — Das ist sicher. — Ein Mensch soll von dem andern nie sagen, daß er ganz vollkommen, aber auch eben so wenig, daß er ganz unverbesserlich sey. —

Else. — Aber immer ist sicher ein Unglück für einen Lasterhaften, wenn so ein böser Vogtsbube seine Fehler entdeckt. —

Joost. — Dagegen ist nichts zu sagen. Elend, Noth, und ein gutes Beyspiel können den Lasterhaftesten retten, und vom Laster wieder abbringen; aber ein Bösewicht, wenn er einen Unglücklichen bey seinen Fehlern antrift, verhärtet gemeiniglich den Elenden noch doppelt, und stürzt ihn endlich siebenfach tiefer in die Grube. —

Else. — Die Gewalt, den Fehlenden zu bessern, ist ewig in der Hand der Natur, die ihn durch Umstände wieder zum Verstand,

und

und zu sich selber bringt, und in der Hand der frommen Unschuld, und des ungesuchten Beyspiels, die dem Fehlenden, mit gleicher Liebe, Wahrheit, und Einfalt, wie Gottes Natur, die Augen öfnen.

Christoph. — Aber was der Vogt gegen den Elenden thut, hilft zu nichts, als ihn rasend zu machen. —

Else. — Es war schon zu der Pharisäer Zeiten eine große Wahrheit, daß man den Teufel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben könne. —

Joost. — Ja — Wenn Quälen, Aengstigen, Schweißaustreiben, an Prangerstellen, und solche Sachen, dem Menschengeschlecht, seine Fehler und Gebrechen abwaschen, und reinigen könnten, so würde man freylich allenthalben Hilfe finden, dieses arme Geschlecht zu bekehren; selber die steife Ehrbarkeit und die lustigmachenden Herrschaften würden dann hiezu Hand bieten.

Else. — Du bist aber unverschämt, Joost! —

Joost. — Nein, Meisterinn! Wenn man für die Armen und Elenden die Wahrheit redet, so ist man nicht unverschämt. —

Else. — Das iſt wohl wahr, aber du zieheſt immer die Geiſtlichkeit und die Herrſchaften, wie mit den Haaren zu. Wenn man meynt, man habe nichts als den armen Vogt am Tiſche, ſo bringſt du dann immer große Peruquen herbey, und wenns mir nur träumt, daß ſolche um den Weg ſind, ſo ſtehet mir mein Maul ſtill. —

Jooſt. — Mir aber nicht, Else! unter den Peruquen ſind die Köpf wie deiner und meiner. — Und eben ſolchen möchte ich's noch am liebſten ſagen, daß alle Strafen den Menſchen nicht beſſern, wenn ſie nicht menſchlich ſind, und daß mich alle Richter in der Seele dauren, deren Strafen das Volk nicht beſſern. —

Chriſtoph. — Laß dich das Volk dauren, Jooſt! Denn die Strafen, die es leidet, verſchlimmern es ſicher, wenn ſie es nicht beſſern. —

Jooſt. — Du haſt recht, Meiſter! es muß einem tief ans Herz gehen, wenn man denkt, daß ſicher keine Ahndung und keine Strafe den Menſchen beſſere, ohne ſichtbare mitwirkende Güte, und Liebe! —

Chriſtoph. — Dieſer Geſichtspunkt iſt bey dem Menſchen, ſeye er Oberkeit, oder Unter-

Unterthan, Knecht oder Edler, in dem Grade lebhaft, oder schwach, als er persönlich ein lasier- oder tugendhafter Mensch ist; doch macht auch Uebung und Gewohnheit, daß man beim Schelten oder Strafen, ohne eben viel Bosheit gedankenlos werden kann; aber weit mehr verhärtet den Menschen hierinn seine innere Unsittlichkeit; und unter den Leuten, die zu büssen und zu strafen das Recht haben, siehest du es tausendfach, wie das Lasier den Menschen in den Meynungen, wie man seinen fehlenden Nebenmenschen strafen müße, das Maul, und was er sonst darf, so dumm und verderblich brauchen macht, als hier der Vogt, der es gar natürlich und recht findet, dem Ruti Marx, weil er so ein Ketzer ist, das Wochenbrod, das er hatte, abzuschranzen, ohne daran zu denken, daß er dadurch seine elenden Kinder doppelt unglücklich machen würde. —

Joost. — An so etwas zu denken ist das eigentliche Vorrecht der Frommkeit und Weisheit; der lasterhafte aber strafet, und quälet, schimpfet, und schilt, martert und ängstigt, hungert aus, und verjagt, und denkt an nichts, als „er hat's verdient!" —

Else. — Gottlob, daß der Pfarrer in Bonnal menschlicher dachte, und das Wo-

chenbrod den Leuten um des Hungers, und nicht um der Frommkeit willen austheilte. —

Joost. — Es geht sicher immer nicht recht in der Ordnung, wenn die Pfarrer das Wochenbrod für die Frommkeit austheilen. —

Christoph. — Einmal ich möchte den nicht zu meinem Knecht, der dann das größeste Stück erhielte. —

Else. — Es hat sich in Kilcran gezeiget, wie schädlich es ist, beym Almosengeben auf etwas anders zu sehen, als auf Noth und Mangel. — Die gute Pfarrerinn hat mit ihrem Frommkeitsalmosen das ganze Dorf voll Heuchler, Müßiggänger, und Bettler gemacht, und dir eine Menge Leute im Grund und Boden verderbet, die unter dem alten Pfarrer arbeitsam und ganz in der Ordnung waren; indessen ist des Pfarrers eigene Haushaltung bey dieser Ordnung an Bettelstab gerathen, und die wirklichen, nothdürftigen Armen im Dorf sind bey Mannsgedenken nie vernachläßiget worden, wie unter dieser Frommkeitswohlthäterinn. —

Christoph. — So wahr das alles ist, so natürlich war es, daß es dem Vogt in Sinn kommen mußte, dem Erzheuchler den Brodkorb weiter zu legen. Es ist auch gar über alle

Grän-

Gränzen, wie weit ihn seine unsinnige Heucheley unnatürlich und unmenschlich macht. —

Joost. — Die Heucheley hat es dann auch wie an sich, daß sie den Menschen in allem seinem Thun verdreht, und unnatürlich macht. —

Else. — Das ist wahr. — Und der Heuchler zeiget sich auch in weit unwichtigern Vorfällen so verdrehet und krumm. Du kennest die alte Kirchmeyerinn, und weissest, wie sie es mit allem Gewalt erzwingen wollte, daß ihre Stieftochter, die Nandel, des Vogts Bub heurathe, und seitdem sie weiß, daß sie des Christen Rudolf nimmt, hat die Alte alle Tage Zank und Streit mit ihr, und da die Tochter ihr vor 8 Tagen erklärt, sie wolle die Hochzeit verkündet haben, rasete sie, wie ein Thier, mit ihr, und hieß sie hundertmal sich zum Haus ausscheeren; (packen) sie gieng endlich zu einer ihrer Verwandten, die Mutter aber strich hinter Hag und Bäume die ganze Gasse ihr nach, zu sehen, wohin sie doch gehe; ein paar Stunden darauf kam dann die Wäscherinn zur Kirchmeyerinn, und bezeugte nach ihrer Art der lieben Frauen ihr Mitleiden ob dem vielen Kreuz und Leiden, so sie mit ihren Kindern habe.

„Was meynet ihr mit dem, Frau Nach-
„barinn? fragte die Kirchmeyerinn. — — "
„Ae, — daß eure Tochter so wider euren
„Willen heurathet, und euch jezt noch zum
„Haus hinausgelaufen " — antwortete die
„Wäscherinn. — — Ae — wer sagt euch
„doch so etwas? versetzte die Kirchmeyerinn
„— und ä: mein Trost das ganze Dorf,
„die Wäscherinn; bhüt uns Gott, Frau Cath-
„ri! An dem ist kein Wort wahr, erwiederte
„Kirchmeyerinn, mein Kind ist nur zu ihrer
„Schwester gegangen, ich bin gar wohl zufrie-
„den mit der Heurath, und es wird im Augen-
„blick wieder da seyn. — — Aber ach! wie
„denn auch die Leute lügen können! sagte die
„Wäscherinn. — Ja: eben kann man keinem
„Menschen kein Wort mehr glauben, so bös
„ist die im Argen liegende Welt, wie's in der
„Schrift stehet, sagte die Kirchmeyerinn; —
„und die Wäscherinn: Ich habe mirs auch
„wohl eingebildet, die Nandel ist euch immer
„eine Kron in den Augen gewesen, und der
„Rudolf ist der brävste Mann unter der Son-
„ne, sie hätte es, weiß treulich, nicht besser
„treffen können! — — Nein, nein, Frau
„Cathri, 's ist sicher nicht, wie die Leute sa-
„gen, ich bin der Heurath nie zuwider gewe-
„sen, Gott geb nur seinen Segen! Es freut
„mich in der Seele, daß sie einander so lieb
„sind

„sind, sie müssen grad nach der Weyhnacht „Hochzeit machen, sagte die Kirchmeyerinn;“ und lief denn bald hernach ganz im geheim, aber sehr eilend, die liebe Nandel mit guten Worten wieder heim zu locken. So verdreht und krumm machet die Heucheley den Menschen, und so viel Plage ladet sie ihm auf! — Selber die arme Jooslinn hatte um ihrer Thorheit willen, anders zu scheinen, als sie ist, Kreuz und Leiden mehr, als du glauben kannst; du weist, wie sie ein Bibelmuster ist, wenn sie Besuche hat, und wie sie eine Sau ist, wenn sie allein ist. Vor acht Tagen mußte ich mit der Jungfer im Pfarrhaus, die ihre Gevatterinn ist, zu der Tröpfinn; wir waren bey zwanzig Schritten noch nicht beym Hause, als ein Kind von der Gasse zum Fenster hineinrufte: Es kommt eine geputzte Frau zu uns; da fieng dann augenblicklich die Jooslinn ein Geschrey in ihrer Stube an, daß wir uns halb krumm lachen mußten. — „O Herr Jesus! — Was für „eine Sauordnung? — Lise! geschwind das „Nachtgeschirr ab dem Tische, und das Brod. „— Die Ruthe fort! — — Rudi nimmt „die Bücher, und sitzt hinter den Tisch — — „heb keins kein Aug auf! — Babi — nimm „einen Lumpen um deinen F — — Grind „— und fraz mir nicht, so lieb dir Gott ist!

„— — und Herr je — die D — — Win-
„deln, als der Bikel! *) — — — “

„So giengs an einander, bis die Jungfer endlich die Thüre aufthat; da dann die Kinder, wie angeschraubt hinter dem Tisch saſſen, und kein Auge aufhebten. “

Joost. — Dieſes Bibelmuſter kann dir auf dieſe Gattung völlige Marxen aus ihren Kindern machen. —

Elſe. — Wenn ich denke, wie verdrehet und heuchlertiſch ſie da geſeſſen: ſo kann ich, in Gottes Namen auch nicht anderſt, als es ſelber fürchten. —

Joost.

---

*) **Anmerkung.** Ich empfinde als Schriftſteller das Unanſtändige dieſer Stelle, aber als Menſch und Landsäß empfinde ich noch mehr das Bedürfniß, den unordentlichen Landweibern, die meiſtens noch die Vornehmſten ſind, und oft ſelber noch mit den Pfarrhäuſern wohl ſtehen, die Wahrheit ſo teutſch und verſtändlich zu ſagen, als ichs eben gethan. Ich möchte eine jede Mutter ins Herz hinein beſchämen, die ſich getroffen findet; denn es iſt nichts in der Welt, womit man ſeine Haushaltung und ſeine Kinder gewaltſamer zu Grunde richten kann, als eine ſolche Unordnung, und die armſeligen niederträchtigen Künſte, die man dann hundertmal brauchen muß, ſie zu verſtecken und zu verbergen.

Joost. — Es ist mit allen Arten von Lastern, wie mit der Heucheley, daß sie den Menschen am Ende zum Eckelhaften und Unnatürlichen führen. Ich habe ein Dorfscheerers Weib gekannt, die im Besitz großer Reichthümer, ohne Kinder, und wider den Willen ihres Manns, einem jeden Bettelmann um einen Kreutzer den Bart schor, und sich so kleine Schächtelgen voll Bettlerkreuzer sammelte, die man bey ihrem seligen Absterben, ordentlich gezählt, mitten unter ihrem Gold und Silber im Kasten fand. — Und im Oberlaubach hütete ein begütertes Pfarrers Weib ihren Mann, daß er nicht zu viel Brod esse; der Mann schickte sich auch geduldig in seinen Dienst, und verrichtete gemeiniglich singend und pfeiffend viel Hausgeschäfte für seine liebe Frau. Als er einst in der Stube so in seiner Andacht Brod zur Mittagsuppe einschnitt, und das Singen und Pfeiffen nicht ununterbrochen in seiner Ordnung fortgehen wollte, rief ihm die liebe Frau überlaut aus der Küche: — Herr! — O! pfeifet auch. —

Christoph. — Aber, was wollte sie damit? —

Joost. — Du Narr! wenn man pfeift, so kann man nicht Brod essen. —

Chri-

Christoph. — Jä: — so! —

Joost. — Noch ein Zug der Heucheley, der vielleicht der erschrecklichste ist, ist die fast allgemeine Kühnheit des Heuchlers mit Fluchen und Schwören das von sich abzulenken, was ihm auskommen will. —

Christoph. — Und es begegnet dann noch so viel, daß ihm Trotz aller Betheurungen, die Wahrheit unter der Nase, wie dem Marx, weiß und wahr gemacht wird.

Else. — Aber daß ein Mensch, wenn ihm so etwas begegnet, sich noch vor andern Leuten zeigen darf? —

Christoph. — Hat dir denn noch niemand gesagt, daß das Laster dem Menschen die Haut so dick macht, daß er nicht mehr roth wird? —

Joost. — Ein recht angezogener und erfahrner Lügner kann dir es wohl weiter treiben, als bloß nicht zu erröthen. —

Christoph. — Was kann einer doch dann mehr thun? —

Joost. — Ich will's dir sagen. Du kennest den Kilchwanger, und weist, wie er sich bey meinem alten Meister einschmeicheln konn-

konnte, daß, wenn seine Frau, und ich, und jedermann ihm sagten, daß er falsch sey, es doch niemand glauben wollte; endlich mußte es sich schicken, daß ihm ohne sein Wissen ein schriftlicher Aufsatz auf der Strasse entfallen mußte, worinnen er dem Kilti Hans, der mit meinem Meister — einen Wasserstreit hatte, Wegweisung gab, und meine Meisterinn fand diesen Aufsatz zufällig im Koth liegen; sie hatte die Klugheit, weder dem Meister, noch irgend jemand etwas von ihrem Fund zu sagen; aber beym nächstenmal, als der Kilchwanger zum Mittagessen wieder kam, sagte sie ihm vor dem ganzen Tisch unter die Nase, sie könne ihm nicht bergen, sie traue ihm zu, daß er dem Kilti Rath gebe; der Meister machte der Frauen Augen, wie wenn's zum Feuer läutete; der Kilchwanger aber sagte mit Lächeln, er denke wohl, sie sey jezt in der Laune zu scherzen. — Die Frau aber fuhr fort, und sagte: Nein, es ist mein wahrer Ernst, du thust ihm, und wenns drauf ankommen muß, so meyne ich, ich wolle dirs beweisen. — Das ist doch jezt zu weit getrieben, antwortete der Kilchwanger, — und fieng an, alle Zeichen zu fluchen, daß er mit dem Hilti über den Handel kein Wort verlohren; und der Meister war recht böse, wollte im Unwillen vom Tisch aufstehen, und sagte der Frauen, es seye nicht

recht,

recht, daß sie mit ihrem naseweisen Maulwaschen ihm Verdruß mache; — nur noch einen Augenblick Geduld, antwortete die Frau, es ist der letzte Verdruß, den du ob ihm haben wirst, ich habe seine eigene Hand im Sacke, darinn er dem Kilti Rath und Wegweisung gibt; und hiemit nahm sie dann das Papier aus dem Sacke, warf es auf den Tisch, und sagte: Siehe da, du Erzschelm, du hast den Augenblick deine Seele dem Teufel verpfändt, daß es nicht wahr; siehe da jezt deine Satanstatze, oder sage, daß sie nicht dein sey? — Aber, jezt im Augenblick fort, vom Tische weg, und zur Stube hinaus, du Gaudieb, und in Ewigkeit nicht wieder über unsere Schwelle! — Der Kerl stand auf mit einem Gesicht, wie ein polnischer Bärentreiber, nahm ganz ruhig das Papier von dem Tisch in Sack, gieng fort; er war aber keine Viertelstunde fort; so kamen zwey Geschworne, mit der rechtlichen Anfrage, ob wir ihm Satisfaction geben wollten, daß wie gesagt, er wiegle den Kilti gegen uns zu einem Prozeß auf. Wir stunden wie Narren ob dieser Anfrage; endlich merkten wir, daß der Satan den Beweis unsrer Klag mit sich im Sack weggetragen, und kamen nach langem und langem endlich so weit zu uns selber, daß wir begriffen, wir können nichts weiters thun, als ihm antworten, er solle

uns

uns beweisen, daß wir das über ihn sagen.

Christoph. — Ihr habt euch gut herausgezogen. Denn das ist ein Erb- und Erzunglücksmacher; aber so weit habe ich doch diese Teufeley nie treiben sehen. Das Entsetzlichste, was ich von dieser Art erfahren, ist mir mit meinem Vetter selber begegnet. Er nahm auch den verfluchtesten Lug vor dem Rechten auf sein Gewissen, und Seel und Seeligkeit; und als ich ein paar Stunden, unter vier Augen, allein mit ihm war, und ihm mit Wehmuth sagte, es sey doch entsetzlich, daß er das auf sein Gewissen habe nehmen können, da er doch wisse, wie es sey, antwortete er mir: Du bist ein Hund; gegen dich mache ich mir über nichts ein Gewissen; wer gab dir das Recht, mir etwas auf Seel und Seeligkeit zu setzen? Und ein paar Augenblick hernach setzte er hinzu: ich hab es ja vergessen können, wenn's auch wahr wäre, du Hund! —

Else. — Es vergehen einem fast alle Sinnen, wenn man solche Worte höret. —

Christoph. — Wenn der Mensch sich in große Fehler verwickelt, und sich dann mit Läugnen helfen muß, so ist er bald auf diesem Punkt. Und was willt du sagen? — Denk nur,

nur, ſelber der heilige Petrus, der doch ohne Widerred auch in ſeiner böſen Abendſtund viel beſſer war, als ich und mein Vetter, hat doch im Schrecken, auch alſobald, wie du wohl weiſt, ſich verflucht, und verſchworen, er kenne den Menſchen nicht; ich muß mich alſo auch über den Vetter nicht gar zu ſehr aufhalten, und will gern denken, er habe auch, wie Petrus, gefehlt, daß der Hahn zu ſpät gekrähet! —

So redeten ſie heute noch vieles über dieſen Abſchnitt; aber ich will nicht alles wiederholen; wir hatten erſt vor drey Tagen einen Heuchler am Tiſche. —

Sie redeten unter anderm von der Armſeligkeit, mit der oft bemittelte Verwandte einem Elenden mit ihrem Almoſen auch die Pflicht auflegen, den Hunger und Mangel, den ſie doch nicht ganz ſtillen, vor allen andern Leuten, auſſer der Ehrenverwandtſchaft, zu verbergen. —

Sie redeten von der Hartherzigkeit der Eltern, die ihren Kindern ihre Bedürfniſſe nicht befriedigen, und ſie doch zum Hochmuth ziehen. — Ferner von der Unanſtändigkeit und Ungeſchicklichkeit eines Manns, der im Hunger und Mangel nicht zum Haus hinaus darf. ——

Des-

Deßgleichen, von der Hundsnase des Teufels, mit der er durch sieben Mauren hindurch riecht, auch wie er ohne Kompliment armen Leuten die Kammerthüre aufthut, wenn sie ihres Herzens Mist darinn verbergen wollen.

Sie vergaßen weder die frommen, ehrbaren Fresseten, noch die anderweitigen Fresserey'n, die ohne Ehrbarkeit sind — und redeten auch von Mitteln und Wegen, selber durch Köchinnen und andere Leute von der Art, in Schlössern und Pfarrhäusern allerhand ausrichten; — und noch von sonst allerley. — Endlich wiederholte Friz also. —

Friz. — Daß der Arme seine Laster nicht bedecken, und bemänteln könne, wie der Reiche. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß die Lasterhaften des Reichen daher oft erstaunlich weniger abscheulich scheinen, als sie vergleichungsweise sind. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der Mensch um der Umstände willen, die der Geldseckel meistert, eigentlich weder mehr noch weniger abscheulich ist. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß der Reiche dabey nichts gewinnt, daß er seine Laster bemänteln kann. ——

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß Strafloſigkeit, wie ein Gift iſt, in einer ſüſſen Speiſe. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß unter den Menſchen niemand vollkommen, aber auch ſelten jemand unverbeſſerlich iſt. —

Christoph. — So! — dann? —

Friz. — Daß der Menſch aber doch ein betrüglich Ding iſt, und oft einer, der einen harten Ochſenkopf hat, ſo zahm wie ein Lamm, und einer, der gut iſt wie ein Kind, ſo hart als ein egyptiſcher Treiber ſcheinet. —

Christoph. — Noch fort? —

Friz. — Daß Zufälle, Umſtände, und Liebe die Menſchen beſſere, aber kein Teufel den andern. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß ein Böswicht den Elenden, dem er Fehler vorwirft, nur raſend mache. —

Chri-

Christoph. — Und noch?

Friz. — Daß es schon zu der Pharisäer Zeiten wahr war, daß man die Teufel nicht durch den Obersten der Teufel austreiben muß. —

Christoph. — Und ferner? —

Friz. — Daß, wenn Aengstigen, Plagen, und Martern den Menschen besser machen würde, alle Welt sich darauf legte, seinen Nebenmenschen und Mitchristen zu bessern. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß keine Wahrheit unverschämt sey, die man für den Armen und Elenden anbringt. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß die Köpfe unter den großen Perucken, wie unter dem glatten Haar, leer oder voll seyn, je nachdem etwas drinn ist. —

Christoph. — Gut! — Noch mehr? —

Friz. — Daß ein jeder Narr schelten und strafen kann; aber daß nur der Fromme und Gute darmit etwas bessert.

Christoph. — Auch recht! — — Und? —

Friz. — Daß der Mensch auch im Schelten und Strafen in eben dem Grad gedankenlos ist, als er lasterhaft ist. —

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß aber auch Uebung, Gewohnheit *), Handwerksbrauch hierinn gedankenlos machen könne. —

Christoph. — Noch fort? —

Friz. — Daß Heuchler und Lügner gemeiniglich am lautesten klagen: „ach mein Gott! es ist auch gar keinem Menschen kein Wort mehr zu glauben!" —

Christoph. — Meynst? Fahr fort! —

Friz. — Daß man die Almosen für den Hunger, und nicht für die Frommkeit austheilen müße. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß sonst die Heuchler das Meiste erhalten würden. —

Chri-

*) Anmerkung. Das Wort Handwerksbrauch mag viel in sich begreifen, unter anderm auch den Fehler, den man eher unter dem Namen Esprit du Corp kennt.

Christoph. — Dann weiter? —

Friz. — Daß es eine erbärmliche Sache sey, wenn ein Mensch in seiner Wohnstube erschrecken muß, wenn jemand Fremder gegen die Hausthüre kömmt. —

Christoph. — Was noch?

Friz. — Daß Unordnung im Haus, und Hoffart im Herzen, eine Haushaltung höchst elend und heuchlerisch machen könne.

Christoph. — Das ist gewiß! Und dann? —

Friz. — Daß ich die Frau, die ihren Mann pfeiffen macht, wenn er essen will, an den Biribing verheurathen möchte, der ihr auch pfeiffen würde. —

Christoph. — Schelm! — nun was mehr? —

Friz. — Daß der Kilchwanger ein ausgestudierter Rechtsgelehrter, und daß ohne seine Studien, und Erfahrung sich nicht leicht jemand so herzhaft, verständig und mit so viel Geistesgegenwart, aus einem bösen Handel ziehen würde, besonders wenn sein Gegenpart schon seinen eignen Tatzen im Sack gehabt hätte. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß das Laster dem Menschen die Haut im Angesicht dick mache. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß ich des Vetters Wort, die er gegen dich brauchte, nicht wiederholen mögte! —

Christoph. — Ist wohl so gut! — nur fort? —

Friz. — Daß ihm und dem Petrus der Hahn zu spat gekrähet. —

Christoph. — Noch etwas? —

Friz. — Daß es Leute giebt, die noch mit Fleiß dem Hochmuth in den Armen stecken. ——

Christoph. — Und noch? —

Friz. — Daß man zuerst für den Hunger sorgen müße, und dann erst für die Hoffart. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß man zur Stuben hinaus müße, Brod zu suchen, wenn keines mehr darinnen ist. —

Chriſtoph. — Noch mehr? —

Friz. — Das der Teufel eine Jagdhundsnaſe hat, und durch ſieben Mauren durchriecht. —

Chriſtoph. — Und endlich? —

Friz. — Daß der Freſſeten, und Freſſereyen vielerley Arten ſind. — Und auch eben ſo vielerley Arten und Weiſen, wie man in die Pfarrhäuſer und Schlöſſer Bericht ſchickt.

———

Die dreyßigſte Abendſtunde.

Innhalt.

Von den Rechten der Eltern, und von den Rechten der Kinder. — Von der Natur ihrer gegenſeitigen Pflichten, und dem Unterſchied des Zwangs und der Liebe. — Vom alten Renold. — Vom Claus von Oberhofen, von ſeiner Mutter, ihren 9 Kindern, und ihrer Foderung. — Von des Junkers von Windburg herrſchaftlicher Meynung hierüber — Und von der natürlichen Menſchenempfindung der Mutter Cathrine, über die gleiche Sache. — Von einer Quelle des Kinder- und Selbſtmords. — Von dem Gewalt und der Meiſterſchaft älterer Kinder über ihre jüngere Geſchwiſterte, ſamt ihren Gründen und Folgen. — — Vom alten Steffan, ſeinem erſt gebohrnen Sohn, dem Töni, und ſeinen 7 andern Kindern. — Von des Chorrichters Liſe, und ihrer unglücklichen Mutter. — — Von den Urſachen der Starrköpfigkeit, und Hartherzigkeit. — Von der Noth des Lebens — und von abgeſchwächten Leuten. — Und endlich von einer Gotteslehre, die der Anfang, Innhalt, und Endzweck unſers ganzen Buchs iſt. —

Ich weiß nicht, wenn mir ein Kind so in der Noth seine Hilfe abschlagen würde, ich glaube, ich könnte mich nicht enthalten, ihm mit Ohrfeigen mein Vateransehen zu zeigen, sagte Christoph, als er den sieben und zwanzigsten Abschnitt unsers Buchs gelesen.

Das ist eine Thorheit, antwortete Else. Eltern haben auf erzogene Kinder kein Recht, und sollen und können keine Hilfe von ihnen erzwingen. —

Joost. — Das ist richtig, so wie ein erzogenes Kind weiter auch keine Hilfe von seinen Eltern erzwingen kann und soll. — Wenn das nicht wäre, so würden böse Kinder und böse Eltern einander so ja gegenseitig die Tage ihres Lebens plagen, und unglücklich machen können, deßwegen muß nothwendig eine Zeit seyn, wo das zwingende Ansehen der Eltern gegen ihre Kinder aufhöret; es ist eine Zeit, wo Eltern ihren Kindern sagen dörfen und können: „Sorg für dich selber." Aber darum muß auch eine Zeit seyn, wo Kinder das gleiche Recht haben, und sagen können: „Ich will für mich selber sorgen."

Christoph. — Aber wenn das auch völlig so ist, so ist's doch nicht weniger entsetzlich, wenn Kinder, wie das Susanneli, ihre

Eltern unter so erbärmlichen Umständen verlassen. —

Joost. — Das ist ausser allem Streit; aber hingegen ist auf der andern Seite auch nicht zu läugnen, daß auch Eltern ihr Ansehen oft dahin mißbrauchen, ihre Kinder unnatürlich zu behandeln. Du weissest, wie der alte Renold mit seiner Haushaltung, und besonders mit der Tochter, die er im Haus hat, und ihrem Mann umgeht! — Er weiß, daß sie ihn nöthig haben, und daß sie es fast nicht machen könnten, wenn er die Hand von ihnen abziehen würde, und dafür tyrannisiert er sie Jahr aus, Jahr ein, und vom Morgen bis zum Abend, daß es ein Grausen. Wenn er selbst alle Tage im Wirthshause steckt, und da unter Lumpenbauren macht und regiert wie ein Narr, und alle Wochen mit seinem Maul etwas anstellt, daß man ihn brandschatzen kann, so wird er dann maßleidig, und will das Verlohrne wieder aus seiner Haushaltung herausschinden, und dann ist den ganz lieben langen Tag nichts als Streit und Zank im Haus; wenn er alle Lügen, alle Schand, allen Spott über sie sagt, und sie ihm auch mit dem besten Recht antworten, so raset er, wie ein Thier; schweigen sie aber, und gehen ohne ein Wort zu reden, neben ihm vorbey, so ists wieder

nicht

nicht recht; „das Teufelspack!“ sagt er dann, mag mir nur keine Antwort geben, und sie gehen, wie die Hunde, die taub sind, neben mir vorbey. Und so ists wahrlich an mehrern Orten in der Welt, und darum auch unmöglich zu denken, daß es thunlich wäre, die Kinder unter allen Umständen zu zwingen, im Haus ihrer Eltern zu bleiben. Das Unglück der Hartherzigkeit ist gegenseitig, darum muß auch der Gewalt und das zwingende Recht der Eltern und Kinder beyderseitig seine Schranken haben. Der erwachsene Mensch würde Sklav werden, wenn alle Eltern, ganz unumschränkten Gewalt über ihn hätten; denn es giebt vielerley Gattungen Renolds in der Welt. —

Christoph. — Ich begreife, daß ich euch muß Recht geben; — aber wenn's hiermit so ist, so ist doch dann das nicht recht, daß man an vielen Orten Kinder, die wider den Willen ihrer Eltern ihnen entlaufen, und Dienste genommmen, wenn ihnen ein Unglück begegnet, wenn sie krank oder schwanger werden, hübsch ordentlich, wieder ihren Eltern zu senden, und diese zwangsweise verpflichten kann, sie zu versorgen.

Else. — Das ist dann gewiß auch nicht recht. So wie die Kinder die Freyheit brauchen dürfen,

dürfen, ihre Eltern wider ihren Willen, zu verlassen; so scheinet dann auch gegenseitig auffallend, daß kein Recht in der Welt, Eltern, die von ihren Kindern wider ihren Willen verlassen worden, zwingen sollte, sie dennoch weiter zu besorgen. —

Joost. — Das eigentliche Recht in diesem Fall ist wie nichts. Im äussersten Elend verläßt kein Vater und keine Mutter ihr Kind, und die gegenseitigen Pflichten der Eltern und Kinder sind von einer Gattung, wo vom Recht und vom Zwingen können, eigentlich gar nicht die Rede seyn soll.

Christoph. — Es ist wahr, der Gedanke des Zwangs, und der rechtlichen Schuldigkeit, verträgt sich nicht mit der Naturliebe und dem Naturwillen, durch welchen Eltern ihren Kindern, und Kinder ihren Eltern alles sind, und alles seyn sollen. Indessen wird doch täglich gar viel von dieser Natur nach dem dürren und trocknen Recht, von Eltern gefodert.

Joost. — Es ist also. — Es wird ihnen oft ihre entlaufene Kinder zurücknehmen, als eine Rechtssache aufgebürdet, und hingegen dann da und dort auch von gutmeynenden Herrschaften, dienenden Kindern, von einem Recht,

Recht, den Eltern mit ihrem Verdienten nicht an die Hand gehen zu dürfen, vorgeschwatzt, wodurch die gegenseitige Naturempfindung, und das gegenseitige Pflichtgefühl auf das unnatürlichste abgeschwächt, verhärtet, irrgeführt, und erstücket, und glatterdings nichts ausgerichtet wird, als zwischen Menschen, die vermög ihrer Naturverhältnisse Ein Herz und Eine Seele seyn sollten, böses Blut zu stiften. Ich denke in meinem Leben daran, was ich dießfalls in meinem ersten Dienst auf Windburg für eine Erfahrung machte. Der Claus von Oberhofen, der neben mir da diente, hatte eine Mutter, die ihn, nebst sehr viel andern Kindern, als eine Wittwe erzogen, und kam damals, nach einer ausgestandnen halbjährigen Krankheit, einmal zu ihrem Sohn auf unser Schloß, sagte ihm, daß sie jezt unumgänglich etwas Geld brauche, und erwarte, daß er es von seinem Verdienten ihr vorstrecke; dem Claus wäre nichts in der Welt weniger in Sinn gekommen, als zu denken, daß er das nicht thun müßte, und nicht schuldig wäre, der Mutter damit an die Hand zu gehen; da er es aber dem Junker, in dessen Hand sein Geld war, sagte, machte ihm dieser den Kopf groß, mit der Vorstellung, er seye nicht schuldig, was er verdient, seinen andern Geschwisterten anzuhängen; und da mein Junker sah, daß sein Claus

stutzte,

ſtutzte, und unſchlüſſig nicht wußte, was er thun wollte, ſagt er ihm: Laß nur deine Mutter ſelber zu mir heraufkommen, ich will ſchon mit ihr reden. Die Frau kam herein. Was iſt dein Begehren, Cathrine? fragte der Junker. —— Etwas Gelds vom Claus, antwortete Cathrine; ich bin krank geweſen, und habe jezt unumgänglich einige Zahlungen zu leiſten, die ich unmöglich anders machen kann. — Aber Cathrine, antwortete der Junker, dein Sohn iſt dir nichts ſchuldig, und muß auch für ſich ſelber ſorgen, und trachten in ſeinem Dienſt etwas zuſammen zu legen; er weiß nicht, was ihm begegnet, und kann ſich nicht ſo entblößen. —— Iſts ſo gemeynt, Junker? antwortete die Frau, ich habe ihn erzogen, und muß die andern auch erziehen, und habe keinen Vater; ich arbeite vom Morgen bis an den Abend, Junker! um bey Haus und Heimath zu bleiben, und wenn ich etwas hinterlaſſe, ſo wird er das Seine davon wollen, wie die andern; wenn er krank wird, ſo ſchickt man mir ihn heim, wie vor vier Jahren, da ich ihn einen ganzen Winter auf dem Hals hatte, wo er keinen Heller verdienen konnte, und Abwart, und Arzneyen, und eine gute Koſt nöthig hatte, und was ich von ihm begehre, will ich ihm wieder geben, das weiß er, ich wollte ihm eher dazulegen, als davon nehmen; wenn

wenn ihr aber, Junker, so die gute Herrschaft machen, und meinem Sohn so schöne Lehren beybringen wollet, daß er nicht schuldig sey, seiner Mutter, und seinen Geschwisterten an die Hand zu gehen, so gebt mir nur euer Wort, daß ihr in gesunden und kranken Tagen euch des Clausen annehmen wollet, daß er mir nie weiter zur Last falle; — wenn ihr das aber nicht wollt, so mischet euch nicht in Sachen zwischen Eltern und Kindern; das Herz sagt da einem weit gerader, und sicherer, was er thun soll, als ihr immer davon erzählen könnet, und durchaus, Claus, ich fodere es als eine Schuldigkeit, daß du mir das Geld vorstreckest, weil du es hast, und mich kennest, und weissest, wozu ich es haben muß. — Der Claus empfand das Recht seiner Mutter, und sagte, ach — Junker, in Gottes Namen, ich wills geben; und der Junker empfand auch, daß er unrecht gehabt, und daß das Recht zwischen Eltern und Kindern sich nicht ausspitzen lasse, wie zwischen Viehhändlern und einem Kornjuden; und gab dem Claus, ohne ein Wort weiter zu verlieren, das Geld für die Mutter. —

Else. — Auffallender kann nicht leicht ein Beyspiel zeigen, daß es in Sachen zwischen Eltern und Kindern aufs Herz, und nicht aufs Recht ankomme. —

Joost.

Joost. — Aber dann erhellet auch daraus, wie wichtig es sey, daß fromme Gutmüthigkeit, und gegenseitige Liebe zwischen Eltern und Kindern auf das sorgfältigste erhalten werde.

Else. — Ich glaube nicht, daß die Menschen eine wichtigere Angelegenheit haben.

Christoph. — Einmal ist nicht leicht etwas, dessen Versäumniß tieferm und quälenderm Jammer die Thüre öfne. —

Joost. — Das ist gewiß; — hundert Kinder kommen ins äußerste Elend, weil sie hierüber gedankenlos handelten, und in guten Tagen die Liebe der Eltern nicht mit Sorgfalt erhalten, oder auch ohne Noth muthwillig, mit unverschämten Hilfsbegehren, mit Versäumniß ihrer Arbeit und ihrer Pflichten, und was weiß ich was anders, das Herz der Eltern entfernt, und es dann hernach in wahrer Noth verschlossen gefunden. Ich habe diesen Umstand oft und viel Kinder, und besonders unglückliche Töchter zur Verzweiflung, und zum Selbstmord, und Kindermord bringen gesehen.

Else. — Es ist erschrecklich, wie der Gedanke, man seye der Hilf und des Trostes seiner Eltern nicht mehr werth, des Menschen Herz

Herz so schnell in Verzweiflung bringen kann.

Joost. — Es ist, wie wenn im Unglück der Gedanke, man seye Gottes Hülf und Gottes Erbarmen nicht mehr werth, im Menschenherzen vest an den Gedanken, man seye der Hilf und des Trosts seiner Eltern nicht mehr werth, angebunden sey. —

Christoph. — Man kann die Nothwendigkeit, daß Kinder in allen Fällen der Liebe ihrer Eltern sicher zu seyn, ängstlich suchen sollen, sich in keinem erschrecklichern Lichte vorstellen.

Else. — Aber auch bey den Eltern ist ihre ganze Ruhe, und ihr ganzes Glück daran gelegen, daß ihr Herz warm und voll Liebe gegen ihre Kinder sey und bleibe; denn so entsetzlich das Verschmähen der Liebe ihrer Eltern bey Kindern ist: so entsetzlich ist auch für Eltern, den Grund dazu gelegt zu haben; und eigentlich ist immer das Herz der Eltern, welches das jüngere Herz der Kinder bildet, und leitet, und die Liebe der Kinder ist um der Liebe der Eltern und um ihres Thuns willen, im Menschenherzen. —

Joost. — Die Eltern können sich auf zweierley Art dieses zu Schulden kommen lassen;

entweder, wenn sie durch eigene Fehler ihre Kinder ausser Stand setzen, ihnen die reine Liebe, die sie ihnen schuldig, erweisen zu können, oder, welches der weit gewöhnlichere Fall ist, wenn sie den Jugendfehlern ihrer Kinder nicht vorbeugen, welche in ältern Tagen in eine Hartherzigkeit ausarten, die sich dann auch oft gegen die Eltern selber äußert — und das ist der Fall unsers armen Kienasts, der seinem Susanneli um deßwillen, daß es brav arbeitete, Sachen übersah, die es so hart und unbarmherzig gegen seine Eltern und Geschwisterte machte, als es sich jezt zeiget. —

Christoph. — Es ist in sehr vielen Häusern der Fall, daß man die ältesten Kinder mit besonderer Sorgfalt zum Hausbrauch, und zur Mithilf anziehet, und ihnen dann auch ein Zutrauen und Ansehen über die jüngere Geschwisterte schenket, unter welchen diese oft vernachläßiget und unterdrückt werden.

Else. — Auch siehet man hie und da in Häusern, die jüngere Söhne und Töchter viel unansichtiger und ungeschickter, aber oft auch viel sänfter, bescheidener, gutmüthiger, und menschlicher, als die ältern. „Kann all's!“ —

Joost.

Jooſt. — Ich habe dieſes Hausunglück verſchiedenemal ganz in der Nähe geſehen, und verſuchte ihm auch einſtens, aber vergeblich, abzuhelfen; aber ſo ein Erziehungsfehler, der ſeit 10 und 20 Jahren alle Köpfe und alle Herzen einer Haushaltung nach ihm bildete, iſt faſt nimmer auszurotten, und was allemal das Uebel auf den äußerſten Punkt bringt, iſt denn dieſes, daß die Eltern ſich alsdann im Fall nie überzeugen laſſen, daß ſie ſelber die Urſache an den Fehlern dieſer jüngern Kinder, und daß ſie, anſtatt das Anſehen der ältern zu beſchränken, ihren Unwillen nur auf die vernachläßigte jüngern werfen, und den weit mehr fehlenden Erziehungsmeiſtern in eben dem Grad, mehr Zutrauen, und ausgezeichnete Liebe ſchenken, als die andern übel ausfallen und bleiben: der Unwille aber, und Zorn, den ſie dießfalls auf die vernachläßigten werfen, iſt dann nur Oel ins Feuer. — Unwille und Zorn, und beſonders nicht ganz verdienter, partheyiſcher Unwille machet unerzogene Kinder nicht gezogen, unverſtändige nicht verſtändig, und liederliche nicht arbeitſam. — Eine der gewiſſeſten Folgen in dieſer Lage der Sachen iſt, daß die jüngern Geſchwiſterte die ältern auf das nachdruckſamſte haſſen, und daß die ältern, wenn ſie dieſen Haß merken, mit dem Gewalt, den ſie haben, eben ſo nach-

druckſam Rache an ihnen nehmen; woraus dann weniger nichts als gänzliche Zertrümmerung eines Hauſes gar geſchwind erfolgen kann.

Elſe. — Was du erzählt, iſt mehrentheils der Fall genauer, geiziger Eltern, denen das Schaffen und Arbeiten über alles iſt, und die vor Laufen und Rennen, und Arbeiten nicht Zeit haben, ſelber zu ihren Kindern zu ſehen, und deßwegen froh ſind, wenn ſie eines ſo weit gebracht, daß es die andern lupfen und tragen, und ſcheicken kann. Es giebt hingegen Eltern, die gerade umgekehrt, ihre launige Liebe ganz den jüngſten und kleinſten zuwenden; das ſind aber mehrentheils nicht ſo eifrige Arbeitsleute, ſondern eigenliebende, verwöhnte Menſchen, die ihr Wohlwollen werfen, wohin es ihnen beliebt Denen kann ein ſchönes, ſchmeichelndes Täuergen den bravſten arbeitſamſten Sohn aus dem Herzen ſchwatzen, aber auch dieſe wandeln einen Weg, der zu nicht weniger Hauskreuz und Hauszerwürfniß führt als die erſten, und Heil ihnen, wenn ſie nie in den Fall kommen, Hilfe von einem Kind zu ſuchen, das mit ſeiner Schmeicheley ſeinen Geſchwiſterten im Herzen der Eltern unrecht gethan. Denn ſolche Kinder werden nicht Männer, wie die ſeyn müſſen, auf

deren

deren Hilfe unglückliche Eltern mit Sicherheit zählen können. —

Joost. — Im ersten Fall, wie im letzten, laden sich Eltern Gefahren auf den Hals, die sie, und ihr Haus, aufs äußerste bringen können. —

Der alte Steffan hat so aus seinem ältestrn Sohn, dem Töni, sein alles und alles gemacht; jezt verstehen seine sieben andere Kinder vom Gewerb und vom Hof ungefähr so viel, als gemeine Knechte, sie sehen auch, daß sie vernachläßiget sind, und hassen alle samt und sonder den Töni, der sie auch noch jezt immer nur meistern will, und nie nichts gelernt hat, von ganzem Herzen; auch ist der Töni leider selber ein wenig dumm, und meint, er wisse mehr, und verstehe mehr, als er kann; indessen ist er jezt auch geplagt. Der Hochmuth, mehr als die andern zu verstehen, und zu können, bringt die Aecker nicht vom Gras, und macht kein Korn wachsen, und ich denke, er merke wohl so bald jezt selber, daß sieben verständige Brüder besser wären als sieben vernachläßigte; aber es ist 15 oder 20 Jahr zu spat; der Schaden ist da, und daß er einen Rath wisse, davon ist nicht die Rede; indessen wird der Töni täglich mürrischer, daß er auch mit dem al-

ten Steffan umgehet, daß es eine Schande iſt; ich hab's mit meinen Ohren gehört, wie er dem alten Vater, wenn dieſer einem Acker, oder einem Weinberg, oder einer Matte nachfragte, ſchnurrend antwortete, „will ſchon ſehen," wills ſchon machen, wanns Zeit iſt „du haſt immer etwas zu fragen, ich muß es ja machen." Ich ſah ihn verſchiedenemal, wie er dem guten Alten Wannen und Flegel, Pflugeiſen, und Karſt, aus den Händen riß, wie ein verſtändiger Meiſter es dem ſchlechteſten Knecht nicht aus den Händen reiſſen wird. Wie glücklich wäre dieſer Alte, wenn er dem Töni nie keinen Vorzug erwieſen, und alle ſeine Kinder gleich für ſeinen Hof erzogen hätte; er hats nicht gethan, und leidet jezt darunter, daß er mich dauert. Die alte Chorrichterinn hat auf eine entgegengeſetzte Art gefehlt: ſie hängte ſich mit Leib und Seel an ihre jüngere Tochter, die ganz ohne Arbeitſamkeit, und unanſtellig war, ſie ließ ſich von der Schmeicheley bereden, ihre brave, arbeitſame, ältere Schweſter auf alle Weiſe zu vervortheilen, und hatte dann in ihrem Alter das kränkende Unglück ſich genöthigt zu ſehen, bey der vervortheilten Tochter die Hilfe und den Beyſtand zu ſuchen, die ihr die Schmeichlerinn, und Betrügerinn in ihrem Elend verſagt. So wich-

tig

tig ist es, daß Eltern am keinem ihrer Kinder blind werden! —

Christoph. — Unsern armen Kienast hat die Arbeitsamkeit seiner Jungfer Susanne so blind gemacht. —

Else. — Wir waren auch schon ob dem Kapitel, daß die Arbeit eben nicht alles und alles in der Welt sey. —

Joost. — Ich muß wiederholen, was wir damals sagten. Der Grund, warum man arbeitet, ist das, was die Arbeit zu etwas Rechtem, oder etwas Schlechtem machet. Das auf alle Heller schauen — das Tag und Nacht früh und spat seyn — das Schlafüberwinden — das Hunger und Durst, Frost und Hitz bemeistern, bloß um Geld zu verdienen, ist gewiß eine herzverhärtende und menschverderbende Narrheit, wenn nicht Liebe und Dank, segensvolle Aussichten, beruhigende Hoffnung, diesen Arbeitstrieb, und Arbeitseifer, vernünftig leiten und menschlich erhalten; ohne dieses verhärtet harte Arbeit das Herz so sicher, als schwere Handwerker die Haut an den Händen hart machen. —

Else. — Man siehet es gar nicht selten, daß harte, stark angestrengte Arbeit, den Menschen leicht starrköpfig, und unnachgebig

macht, und ich glaube sicher, unter zehen weniger fleißigen Töchtern hätte nicht eine den Streit mit dem Vater ausgehalten. — Das, „ich mag weder von euerer Lumpen, noch von euerer Hoffart, ich kann das, und besseres, selber verdienen" und ihr ganzes Betragen, bis auf ihr Handverwerfen, und Weglaufen vom weinenden Vater ist so völlig die Sprache und das Thun des eigentlichen Arbeitstolzes, der, auf seinen Verdienst trotzend, meynt, weil er von niemand nichts wolle, sey er auch niemand was schuldig. —

Christoph. — Das Mensch brachte den armen, niedergeschlagenen Vater fast von Sinnen. —

Joost. — Es ist nichts in der Welt, das den Menschen so sehr niederschlägt, und oft bis zur Sinnlosigkeit abschwächt, wie das Gefühl fehlgeschlagner Kinder. —

Else. — Ach Gott! der arme Mann war diesem Zustand sehr nahe! Er lief wie verwirrt umher, ließ sein Essen den ganzen Tag stehen, und sank ja fast ohnmächtig danieder; als ihm der Vogt die gute Nachricht brachte. — —

Christoph. — Es ist sicher ein Bild des ganz zerschlagenen Elends, das nahe, gänz-

gänzliche Kopfsverwirrung drohet, und seine Frau nicht weniger. —

Else. — Aber, wie denn die Hilfe des Herrn so plötzlich erscheint, noch ehe sie ganz sanken, die Leidenden! und sie an den Gränzen des Elends rettet, und zur Ruhe und Freude zurückführt, das ist gewiß die größeste Gotteslehre auf Erden! —

Christoph. — Es ist gewiß die größeste Gotteslehre auf Erden: „Der Herr wird das zerknickte Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Dachten nicht auslöschen"! —

Joost. — Von Anfang unsers Buchs, bis ans Ende, ist diese Gotteslehre sein Wesen, sein Innhalt, und Endzweck. —

Christoph. — Darum wollen wir auch hier still halten. Friz, wiederhol uns! —

Friz. — Ihr sagtet zuerst, daß Eltern über erwachsene Kinder kein zwingendes Recht mehr haben. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß erwachsene Kinder auch auf die fernere Hilfe der Eltern keine rechtliche Ansprüche mehr haben. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß wenn es nicht so wäre, böse Kinder und gewaltthätige Eltern einander gegenseitig die Tage ihres Lebens quälen und plagen könnten! —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß Eltern und Kinder, vermög ihrer Naturverhältnisse, wie Ein Herz und Eine Seele seyn sollten! —

Christoph. — Immer fort! —

Friz. — Daß im Reinerhalten dieser Naturempfindung der eigentliche Grund, und die eigentliche Kraft ihrer beyderseitigen Pflichten, und Verbindlichkeiten zu suchen! —

Christoph. — Was weiter? —

Friz. — Daß man dieses einfache Naturgefühl zwischen Eltern und Kindern zu Grund richtet, wenn man in Sachen, die ihre gegenseitige Angelegenheit sind, viel vom harten Recht redet. —

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß die gegenseitigen Pflichten zwischen ihnen, sich nicht ausspitzen lassen, wie das Recht in einem Streithandel zwischen einem Kornjuden, und einem Viehhändler. —

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß Eltern und Kinder ihre gegenseitige Pflichten unter sich selber, und mit sich selber am besten ausmachen können. —

Christoph. — Fort. —

Friz. — Daß ein gerader Sinn, reine Empfindung seines Naturrechts, und ein gutes Weibermaul dazu, selbst Herren von großer Rechtsgelehrsamkeit, in ihren ausgemachtesten Grundsätzen an die Wand stellen könne. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß der Gedanke, man sey Gottes Erbarmen und Gottes Hilfe nicht mehr werth, fest und allgemein im Menschenherzen, an den Gedanken, „man seye der Hilf, des Raths, und Trosts seiner Eltern nicht mehr werth, " angebunden seye. —

Christoph. — So dann? —

Friz. — Daß in nicht wenigen Fällen der Grund des Kind- und Selbstmords, und anderer greulichen Begegnissen in diesem Umstande zu suchen seye. —

Christoph. — Noch weiter? —

Friz. — Daß daher Eltern und Kin-

dern

dern alles daran liege, daß ihre Herzen gegenseitig warm, und zutrauensvoll erhalten werden. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß die Pflichten der Eltern den Pflichten der Kinder vorgehen, und die Liebe der Kinder durch die Liebe der Eltern im menschlichen Herzen gebildet werde. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß man mit Zorn und Unwillen nichts Böses wieder gut mache, und keine ungezogene Kinder zurechtbringe. —

Christoph. — Was noch? —

Friz. — Daß man so gern blind ist, bey den sichtbarsten Ursachen von Zufällen, an denen man selber schuld ist. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß es grossen Schaden bringe, ältern Kindern unterscheidendes Ansehen und Zutrauen gegen die jüngern zu erweisen. —

Christoph. — Ferner? —

Friz. — Daß Kinder, die gegen ihre Geschwi-

Geschwisterte hartherzig handeln, es auch gegen ihre Eltern werden.

Christoph. — Weiter? —

Friz. — Daß Eltern keine größere Hauptsache haben, als ihre Kinder, und die Vernachläßigung derselben mit keiner andern Arbeitsgattung ersetzen können. —

Christoph. — Noch mehr? — —

Friz. — Daß Fehler, die sich durch zehen oder zwanzigjährige Sitten und Umstände in eine Haushaltung, wie eingefressen haben, fast unaustilgbar seyen. —

Christoph. — Und dann? —

Friz. — Daß der alte Steffan übel gehandelt, seinem Töni so viel Zutrauen zu geben. —

Christoph. — Was noch? —

Friz. — Daß du vergessen, wie er, als einst seinem Augapfel die Zähne weh thaten, es so zu Herzen genommen, daß er so gar im Schlaf zusammengefahren, und ausgerufen: O Absolon! Absolon! Mein Sohn! Absolon! O! könnte ich für dich sterben! —

Christoph. — Hast recht! — Und noch? —

Friz. — Daß dieser Sohn Israels ein garstiger Gesell geworden. —

Christoph. — Was noch? —

Friz. — Daß ein ächtes, ganzes Arbeitsthier für Noth und Thränen, und Elend unempfindlich wird. —

Christoph. — Noch mehr? —

Friz. — Daß den Menschen nichts so sehr zu Boden schlägt, und abschwächt, als das Gefühl fehlgeschlagner Kinder. —

Christoph. — Und endlich. —

Friz. — Daß es die größeste Gottesthate auf Erden: „er Herr! wird das zerknickte Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Dachten nicht auslöschen!

Erster Ruhpunkt.